nische Zeitalter ist völlig seelenlos geworden. Reformen helfen nicht mehr, sondern nur eine neue Grundlegung, die religiösen Charakter trägt und sich in der Durchführung des sozialistischen Programms, in der Arbeits- und Völkergemeinschaft erfüllt. Hieraus ergibt sich die schärfste Kritik an der gegenwärtigen Kultur und Wirtschaftsordnung. Kapitalismus und Mammonismus sind den religiösen Sozialisten unmögliche Unterscheidungen. Die Kirchen haben nichts geleistet, das Proletariat von sich gestoßen und das Evangelium nicht richtig verkündet. Die religiösen Sozialisten sind überkonfessionell, der Unterschied zwischen evangelisch und katholisch gilt ihnen nichts. Sie sind für den Pazifismus, die Demokratie, gegen die Monarchie, für die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, für die Befreiung des Proletariats und stehen entschlossen auf der Seite derer, die den Klassenkampf führen. Wenn Marx den Kampf für den Atheismus in sein Programm aufgenommen hat, so erkläre sich das aus den damaligen Zeitverhältnissen, heute würde Marx kein Atheist sein. Praktisch ziehen sie die Konsequenz aus ihren Anschauungen durch Anschluß an die SPD. Es handelt sich um eine ausgesprochen revolutionäre Bewegung, wenn auch geistiger Art. Die Caritas bedeutet ihnen nichts im Vergleich zum sozialistischen Problem. Nicht durch Theorien wird die Entscheidung kommen, sondern durch opferwillige Mitarbeit an der großen Sache des Proletariat. Die religiösen Sozialisten führen einen Drei-Frontenkrieg gegen den Atheismus in der Partei, gegen das kirchliche Christentum und gegen die bürgerliche Gesellschaft. Innerhalb der SPD. erfahren sie stärksten Widerspruch, zumal die Freidenker Marx und Engels für sich haben, und doch gewinnt in der SPD. die Ansicht an Boden, daß es an der Tiefe fehle. Die Kräfte, die den Sozialismus vorwärts bringen, werden religiös oder religiös-ähnlich sein. Wenn die religiösen Sozialisten Fortschritte machen, muß es zu stärksten innerkirchlichen Auseinandersetzungen kommen.

Redner schwenkte nun, nachdem er sich von vornherein als Gegner der Bewegung bekannt hatte, sachte ins bürgerliche Fahrwasser ein. Ist die gegenwärtige Wirtschaftsordnung bereits sturmreif? Leute, die sachkundig sind, sagen, daß davon keine Rede sein kann. Das Christentum hat sich zwar zu viel solidarisch mit den bisherigen Mächten erklärt, man denke an die Lösung Thron und Altar, aber, was die religiösen Sozialisten wollen, ist die Austreibung des Teufels durch Beelzebub. Es geht ihnen nicht um die Seele und Gott, sondern um eine Amerikanisierung, Verdiesseitigung des Christentums. Die soziale Reform, wie sie Redner verlangt, darf nicht aus staatsmännischen Einsichten erwachsen. Sie tritt nicht für irgend eine Staatsform ein, nicht für irgend eine politische Partei, nicht für irgend eine Wirtschaftsform, wohl aber für das seiner Verantwortung bewußte Eigentum, für sittliche Grundsätze und den Gedanken der Menschenwürde. Diese soziale Reform sei unscheinbar, aber werde weiter führen. — Hier haben wir die ganze bürgerliche bequeme Art vor uns, die um die Hauptentscheidungen sich herumdrückt und mit ihrer vornehmen Unparteilichkeit allen Unannehmlichkeiten und klaren Bekenntnissen aus dem Wege geht, dafür aber um so entschiedener ihr Christentum betont, das dem Proletariat, weil es davon nichts in seinen Auswirkungen verspürt, so unendlich verleidet ist. Von einer Versammlung, in der ein Deutschnationaler den Vorsitz führte, konnte man ja auch nichts anderes erwarten. Selbstverständlich war sie auch ohne eine Aussprache.

Soll die evangelische Kirche den Monarchisten vorbehalten bleiben, Soll sie mit dem allmählichen, aber sicheren Absterben des monarchistischen Gedankens in Deutschland selbst ihr Ende finden? Manche evangelische Pfarrer handeln so, als ob sie das wünschten. Vor uns liegt das „Kirchliche Wochenblatt für die Evangelischen Gemeinden des Jülicher Landes“, 58. Jahrgang, Nr. 39. Wir finden in ihm folgende gut aufgemachte Notiz:

Ein Gruß des Kaisers.

Unser früherer Landesbischof sandte an Pfarrer Haarbeck-Jüchen zum Kirchenjubelfest das folgende von ihm selbst unterzeichnete Schreiben:

Haus Doorn, den 20. August 1926.

Brieftelegramm

Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Ich habe mit großem Interesse aus Ihrem Bericht die Geschichte der altehrwürdigen Kirche in Jüchen vernommen, ebenso wie Ich mit Freude Ihre Versicherung entgegennahm, daß die Gemeinde in vorbildlicher Treue dessen gedenkt, was Mein Haus in fünfhundertjähriger Geschichte für Preußen und Deutschland getan hat. Ich danke Ihnen für diese zum Ausdruck gebrachte Gesinnung und sende Ihnen und der Gemeinde besten Gruß und Glückwunsch zur 250. Jahresfeier Ihres Gotteshauses.

gez. Wilhelm I. R.

Das wird mit dieser Ueberschrift in dem kirchlichen Blatt kommentarlos wiedergegeben. Auch wird uns glaubwürdig versichert, daß die Feier des 250. Bestehens der Kirche in Jüchen, einer größeren Kirchengemeinde im Jülicher Lande, von dem dortigen Pfarrer, dem gleichen, der das gnädige Telegramm Wilhelms II. provoziert hat, zu einer monarchistischen und deutschnationalen Kundgebung mißbraucht worden sei. Wie wenig liegt diesen Geistlichen am Christentum, daß sie seine Ueberparteilichkeit und seinen ewigen Gehalt um eines Parteiziels willen verschleudern!

(Frankf. Zeitung.)

Reichswehrkosten.

Trotzdem unser Heer von ganzen 114 000 Mann nur ein Bruchteil des kaiserlichen Heeres ist, verbraucht es von Jahr zu Jahr 100 Millionen Mark mehr; und zwar für Munition allein 38 Mill. Mark — während man in Preußen zur Bekämpfung der Lungentuberkulose nur 400 000 Mark übrig hat. Die Vermutung, daß in diesen Zahlen Summen für andere Zwecke enthalten seien, ist begreiflich — ebenso wenn man erfährt, daß 11 Millionen Mark nötig sind, um 80 000 einfache Schränke zu beschaffen! Ebenso auffällig erscheint die Gliederung: auf sechs Mann kommt ein Unteroffizier, auf 12 ein Feldwebel, auf 16 ein Offizier, auf 300 ein Oberst und auf 100 000 — 46 Generäle!! Was aber die Zahl der Beamten im Reichswehrministerium angeht, so geht sie, wie man zu sagen pflegt, ins Aschgraue.

Kirchenwahlen in Thüringen.

Thüringen errang bei den Kirchenwahlen am letzten Sonntag einen schönen Anfangserfolg. Unter 63 Abgeordneten wurden 7 religiöse Sozialisten gewählt. Es sind die Freunde: Pfarrer Fuchs in Eisenach, Professor Müller in Jena, Lehrer Kunz in Altenburg, Pfarrer Strecker in Weimar, Geschäftsführer Neumann in Saulfeld, Pfarrer Böhm in Schwanhausen, Bürgermeister Worch in Langenwiesen.

Es erhielten Stimmen: Christlicher Volksbund (Positive) 34 419, Volkskirchenbund (Liberale) 31 378, Deutschkirche 3394, Religiöse Sozialisten 10 765, Kirchlicher Einigungsbund 18 309.

Alle religiöse Sozialisten in Deutschland senden unseren Freunden in Thüringen die herzlichsten Glückwünsche zu diesem schönen Anfangserfolg.

Wahlbeitrag: Rastatt 27 *M.* Herzlichen Dank.

Das Neuköllner Weihnachtsspiel, das mit der Tendenz gegen den Unsinn des militärischen Kinderspielzeuges geschrieben ist und sich sehr gut zu Aufführungen durch Jugendliche eignet, steht noch in mehreren Durchschlägen zur Verfügung. Man wolle sich dieserhalb an die Berlin-Neuköllner Geschäftsstelle, Rudolf Jahn, Neukölln, Donaustraße 1, wenden.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Kaiser-Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Doß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Charakter-Deutung
Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.,** Skizze **1 Mk.,** mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Heimarbeit vergibt
P. Holfter, Breslau Hb.

Wie Sie **ZUR SEE**
lohnende Stellung
erhalt. Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe.
Auskunft erteilt
Uebersee—Auskunft, J/1. Hannover, Postfach—403.

Schweinsköpfe
mit dicker durchwachs. fleischiger Backe
9 Pfd geräuchert M 6.10
9 Pfd gesalzen . M .30
9 Pfd Schw.-Kleinfl. M 5.85
30 Pfd-Bahnkübel . M 12.30
9 Pfd Eisbeine . . . . . M 7.10
9 Pfd Euter-Rauchfl. M .85
Billiger Qualitäts-**Käse**
9 Pfd gelbe Broten M 4.7
9 Pfd rote Kugeln . M 4.7
9 Pfd Tilsiter . . . . . M 7.90
9 Pfd fün. Edamer . M 8.55
9 Pfd d. Schweizer M 10.70
200 Stück Harzer M 4.4
9 Pfd Pflaumenmus M 4.4
ab Nortorf-Nachnahme.
CARL RAMM,
Nortorf (Holst.). 11od

Alte Wollsachen
werden zu neuen, dauerhaften Herren- und Damenstoffen sehr schön und preiswert verarbeitet
Moseltaler Wollweberei Enkirch (Mosel 64)
Verlangen Sie Muster!

Nr. 48 des 8. Jahrgang 28. November 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Advent. — 1. Advent 1915. — Spruch. — Reichtum und Armut. — Spruch. — Zur Eigentumsfrage. — Das kommunistische Manifest. — Eine Freß- und Saufbilanz. — Dieser Bußtag. — Spruch. — Die kommende Kirche. — Die drei Greise. — Christen im Kriegerverein? — Sozialismus und soziale Bewegung. — Der evang. sozialistische Volkstag der Pfalz am 14. Nov. 1926. — Die religiösen Sozialisten Oesterreichs. — Anfragen.

Komm Herr Jesu, erfülle unsere Herzen mit deinem Geiste, gierigen, die Schwätzer, die Frömmler aus dem Tempel hinaus, aus der Gemeinschaft Deines Namens!

Komm Herr Jesu, erfülle unsere Herzen mit deinem Geiste, damit wir kämpfen müssen um die Freiheit aus der Knechtschaft, in der wir sind, daß wir nicht nachlassen, bis eine brüderliche Ordnung des Lebens ist, die den Ertrag der Arbeit Aller Allen zugute kommen läßt, die uns den Glauben an Wahrheit und Gerechtigkeit wiedergibt und uns Freude und Friede schenkt.

Advent.

Grau und dunkel sind die Tage geworden. Winternebel erfüllen die Lande. Große Schneeflocken schaukeln durch die Luft. Mit nassen Füßen schleicht die Armut über die Straße. Es ist die Zeit, da der Mensch in Kälte erzittert und die Märchen durch die Häuserwinkel gehen. Die Zeit, da dämmernder Abend seltsamen Spuck und bunte Gestalten formt, da traulich-heimelig morgens die Lichter brennen und während der Wind durch die Gassen pfeift, das Aufstehen so besonders schwer fällt. Erinnerung trägt uns ins Kinderland hinüber. Früh um 5 Uhr stand der Vater auf. Oft weckte uns dann das prasselnde Feuer im Ofen. Schlaftrunken blinzelte ich in die geisternde Flammenglut. Davor streckte sich die graue Katze, wärmte ihr nachtkaltes Fell und schnurrte behaglich. Katzenschnurren und Flammengeprassel, Wintergeläute und Märchengebilde woben sich oft durch meinen Morgen. Es war dann, als sei ich allen Beschwerden und Plagen meilenweit entrückt, als schwimme ich auf einer wunderbaren Insel in einem Zauberberg, als knisterten und funkelten in der Ferne geheimnisvolle Feuer auf, als rieselte es warm und wonnig von den Wänden, als strömte es leise über mich hin wie weihnachtliche Musik. Und meine Seele dehnte sich mit meinem Leib in wohligem Gefühl . . .

Selig, o selig, ein Kind noch zu sein.

*

Adventszeit! So hat die Kirche diese Dezemberwochen benannt und die alten Christen grüßten sich mit dem Ruf: Der Herr ist nahe! Darin faßte sich damals eine unendliche Sehnsucht und Hoffnung zusammen. Die alte Welt ist dem Untergang geweiht. Die Erde wird in den Grundfesten erzittern. Die Berge werden ins Meer sinken und die Meereswogen werden brausen wie Wasser über dem Feuer. Ein ungeheurer Weltensturm wird losbrechen und die Sonnenkugel aus den gewohnten Bahnen schleudern. Die Sterne werden ihren Glanz verlieren und vom Himmel niederfallen. Fürchterliche Schreckensgestalten werden der Tiefe entsteigen und Hunger, Krieg und Pestilenz als feurige Reiter verheerend durch die Lande stürmen. Das wird das Ende der Dinge sein. Aber eine neue Menschheit wird kommen und eine neue Welt wird aufwachsen aus den Trümmern der alten. Für alle Gequälten und Gefangenen wird die Stunde der Erlösung schlagen. Alle Versklavten werden frei werden und alle Knechtschaft wird ein Ende haben. Alle Verfolgten weren jubeln, alle Mühseligen werden jauchzen und alle Beladenen werden frohlocken auf Erden. Christus wird Einzug halten auf den Wolken des Himmels und sein Reich aufrichten in dieser neuen Welt. Da wird der Glaube zum Schauen werden: — ein Hirt und eine Herde! Da wird Gerechtigkeit herrschen und die Liebe wird thronen unter den Menschen. Da wird nicht mehr sein Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Jude und Grieche, sondern alle werden sie sein ein Volk von Brüdern und Schwestern. Alle Not wird aufhören und jeder wird teilhaben an der Freude und am Sonnenschein dieser Erde. Das alles faßte sich zusammen in dem Adventsruf der ersten Christen: O kyrios eggys — der Herr ist nahe!

*

An diesen gewaltigen Bildern der biblischen Offenbarung nährt sich aufs neue revolutionäre Hoffnung und proletarischer Glaube. Verflucht sei die alte Welt und das gegenwärtige Leben mit seiner Ungerechtigkeit und seiner Schmach, mit seiner Arbeitslosigkeit und seiner Ausbeutung von Mensch zu Mensch. Aber das alles wird und muß vergehen. Faustarker Wille reckt sich in uns hoch: Wir brechen und wir bauen! Wir sind die Bauleute des Kommenden. Wir sind die Hammerschmiede der Zukunft. Eine neue Welt wird aufsteigen, ein neues Reich der Gemeinschaft unter den Menschen. Wo immer wir auch stehen mögen und welche Sprache wir auch reden mögen: — ein Volk, das ist die Menschheit! — ein Vaterland, das ist die Welt! und eine Religion, das ist die Liebe in dem Sinn des Christus: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

Nur nicht müde werden im heiligen Kampf! Wir treiben jetzt auf dunklem Strom, wie in Kälte und Winterzeit. Aber wir träumen dem Kommenden entgegen. Wir sehen die Feuer der Zukunft leuchten. Es wellt durch die Räume und licht und leicht ist es in uns und um uns. Wir schwimmen wie auf einer Insel im Zauberberg und in der Ferne knistern und funkeln geheimnisvolle Flammen auf. Alle Kälte schmilzt und alle Nebel fallen. Warm und wonnig rieselt es von den Wänden und durch unsere Seele strömt die weihnachtliche Musik von der kommenden goldenen Zeit: . . . Gerechtigkeit unter den Menschen . . . Friede auf Erden . . und allen Volksgenossen Freude und volles Genüge.

Paul Piechowski.

1. Advent 1915.

Nach schweren Kämpfen in den Vogesen kam ich zur Reserve in ein oberelsässisches Dorf und ließ mir die seltene Gelegenheit eines evangelischen Gottesdienstes in einer Dorfkirche nicht entgehen. Der Pfarrer sprach über Jesaja 60, 1 und 2 die Worte: „Finsternis bedeckt das Erdreich und dunkel die Völker“, die in gewöhnlichen Zeiten nur

im Hinblick auf die Heidenwelt gebraucht wurden, gaben ihm Anlaß, sie auf die Völker Europas anzuwenden, wo Katholiken gegen Katholiken, Protestanten gegen Protestanten die Waffen führten, während sich Kreuz und Halbmond verbündeten. Er betonte, daß es ihm unverständlich sei, wie man einen solchen Zustand als „große Zeit" betrachten könne, während er, vom evangelischen Gesichtspunkt betrachtet, diese Zeit als das Produkt einer ganz erbärmlichen Verirrung und Verleugnung christlichen Glaubens und christlicher Grundsätze bezeichnen müsse.

Diese klaren Worte, mitten in den Wirren des Krieges, unterschieden sich sehr vorteilhaft von der sattsam bekannten Tonart der damals üblichen Feldpredigten und blieben mir in tiefer und dankbarer Erinnerung, so daß ich sie den engeren Gesinnungsfreunden nicht verschweigen wollte. Hermann Eberhard.

„Wie?", fragte mich neulich ein sehr netter junger Franzose, „Ihr habt keine allgemeine Wehrpflicht? Was macht Ihr denn da, wenns mal Krieg gibt? Es kann doch mal Krieg geben!" — Ja, was machen wir denn da? —

Reichtum und Armut.

Von dem bekannten süddeutschen Dichter und Erzähler Ludwig Finckh ging kürzlich ein kleiner Aufsatz durch die Presse: Der wahre Reichtum. Auf diesen Artikel hin, der vom Kinderreichtum handelte, erhielt Dr. Finckh zwei Briefe, die wir mit seiner Erlaubnis unten abdrucken. Sie sagen dem, der in solchen Nöten Bescheid weiß, nichts Neues, sind Beispiele, die sich leicht verhundertfachen lassen. Aber es ist Not, daß weite Kreise von solchen Verhältnissen Kenntnis nehmen, damit wir nicht gleichgültig gegen Dinge werden, die für unser Volk wichtiger sind als viele Dinge, die sich heute breitmachen!

An
Hochwohlgeb. Herrn Dr. med. Ludwig Finckh,
Gaienhofen.

Auf Ihrer Artikel, das hohe Lied auf den Kinderreichtum, will ich Ihnen mitteilen, daß ich 14 lebende Kinder habe, besitze ein Haus und nicht ganz ein Tgw. Grund, bin mein Haus bereits noch ganz schuldig und muß mit meiner Familie in solch armem Zustand leben, daß sich kein Mensch einen Begriff machen kann. Geh ich zur Gemeinde um Unterstützung, werde ich abgewiesen. Um Arbeitslosenunterstützung habe ich vor 4 Wochen nachgesucht, bis heute habe ich noch keinen Pfennig erhalten. So geht man mit den Kinderreichen bei uns um! Ich würde Sie deshalb gebeten haben, mir Auskunft zu geben, wohin ich mich eigentlich wenden soll in meiner Not. Auf Wunsch kann Ihnen mein Schreiben gemeindeamtl. bestätigt werden.

In Erwartung auf Ihre baldige Auskunft
zeichnet Hochachtungsvollst
Zimmermann H. in Rösching.

Herrn
Dr. med. Ludwig Finckh-Gaienhofen/Stuttgart.

„Ein hohes Lied auf den Kinderreichtum" stand in der Münchener Zeitung und zwar nachfolgende Zuschrift von Ihnen.

Ich kann es nicht unterlassen, darauf meine Meinung zu schreiben, ob der Schrieb in Ihre Hände kommt, weiß ich nicht.

Ich besitze bloß zwei Kinder; habe also mit den Kinderreichen nicht mitzureden und dennoch ist es so schwer, die Kinder unterzubringen. Wenn die Kinder die Stütze des Staates sind, sollen sie auch etwas dafür tun. Nach der Geburt meines zweiten Kindes war ich sehr lange krank, dann kamen die Existenzsorgen und Krankheit meines Mannes, dann kam der Krieg, wo ich ganz allein für die Ausbildung meiner Kinder sorgen mußte, da mein Mann von 14 bis 18 im Felde war. Nach Schluß des Krieges hatte mein Mann seine Stellung verloren und hatten nun wiederum mit Existenzsorgen zu kämpfen; dann bekam er einen sehr schlecht bezahlten Posten und dazu die Inflation, wo wir unsere sauer ersparten Pfennige verloren. Unterdessen wurde mein Sohn fertig, der Elektro-Monteur ist, der nur strebsam, fleißig, solid und brav ist und vorwärts kommen will, dem ein schönes Buch von seinem Beruf, um vorwärts zu kommen, lieber ist, als so seichte Gesellschaft, wie es die Jugend von heute beliebt und nun habe ich ihn seit Oktober zu Hause, seit Mai hat er hie und da mal Arbeit; all unsere Mühe ist umsonst, wir haben alles schon probiert, er bekommt keine feste Anstellung zur Post oder Bahn, wenn es auch schlecht bezahlt wäre, wenn er nur mal genommen würde, aber ohne Protektion geht es nicht. Und meine Tochter, da ist es derselbe Fall. Töchterschule konnte ich sie nicht besuchen lassen, da es unterm Krieg meine Mittel nicht erlaubten. Nach dem Krieg ließen wir ihr einen Handelskurs mitmachen, sie kam dann gleich an die Bayerische Staatsbank Mün. und wurde nach einem halben Jahr abgebaut; das war Februar 24 und nun habe ich sie auch zu Hause. Trotzdem wir alles schon versuchten, für Büro, Verkauf, Haushalt ist nichts aufzutreiben. Meinen Sie nicht auch, daß da der Kinderreichtum der reinste Hohn ist, wenn man nicht mal zwei Kinder, die jetzt 19 und 20 Jahre sind, unterbringen kann. Wenn die vielen Kinder das Wohl des Staates sind, so sollen sie in erster Linie Arbeit herschaffen, denn nur durch wohlgeordnete und ständige Arbeit kann Glück und Zufriedenheit herrschen, das wäre die Meinung einer sorgenvollen Mutter und ich bitte um Entschuldigung, wenn ich Sie mit meinen Zeilen belästigt habe.

Ergebenst geg. Frau M. H., Bonstetten.

Ein „Abgebauter" am Wege gestorben. Zwischen Weissenheim a. Sand und Bad Dürkheim wurde auf der Landstraße der 66 Jahre alte stellungslose Lehnlker Georg Hornuth aus Bad Dürkheim tot aufgefunden. Der Tod scheint infolge Entkräftung eingetreten zu sein.

Zur Eigentumsfrage.

Die Frage nach Recht und Unrecht des Privateigentums ist im Fluß. Sie wird so rasch nicht zur Ruhe kommen. Unsere und die nächsten Generationen werden mit ihr zu ringen haben. Viele sträuben sich dagegen, daß an das Eigentumsrecht gerührt werde. Es wird vergeblich sein. In einem gewissen Sinn ist der Eigentumsfrage bis in diese Stunde stets nur vorläufig beantwortet gewesen.

1. Worum es geht.

Tolstoi vergleicht sich (und eine ganze große Schicht von Menschen unserer Zeit) mit einem Menschen, der einem andern auf dem Nacken sitzt, ihn erdrückt hat und von ihm verlangt, er solle ihn tragen. „Dabei suche ich alle Menschen und mich selbst zu überzeugen, daß ich den Menschen sehr bemitleide, während ich nicht daran denke, abzusteigen; ich behaupte, seine Lage durch alle nur möglichen Mittel erleichtern zu wollen, nur nicht durch das eine, daß ich von seinem Nacken herunterstelge"*). Er faßt damit das Ergebnis all seiner ernst gemeinten Versuche zusammen, auf dem Wege des — wenn auch noch so reichliche — Almosengebens den Armen Moskaus zu helfen. Almosengeben, anders ausgedrückt, „christliche Liebestätigkeit" oder „Wohlfahrtsarbeit", ist noch immer der Weisheit letzter Schluß bei sehr vielen Frommen und Besitzenden der sozialen Not gegenüber. Wehe aber, wenn am bestehenden Eigentumsrecht gerüttelt wird. Da werden selbst im Uebrigen „recht weit links Stehende" sehr erregt und finden es „höchst gefährlich." Ja, nicht wenigen, die ihr Christentum öffentlich zu bekennen und betonen pflegen, scheint „christliche Gesellschaftsordnung" in erster Linie im Recht des Eigentums zu wurzeln. Ein Führer von der Rechten im Zentrum hat einmal gemeint, alle christlichen Parteien sollten sich zusammen tun, „um das Privateigentum gegen alle Belästigung, wie die Linke sie betreibt, zu schützen."**). Höchst bezeichnend für die kirchenchristliche Haltung der Eigentumsfrage gegenüber ist auch die Auswahl von auswendig zu lernenden Sprüchen, wie sie offiziell für den Religionsunterricht in den evangelischen Volksschulen getroffen war. Der verstorbene Superintendent Gallwitz in Salza bei Nordhausen klagt darüber einmal folgendermaßen: „Beim vierten Gebot ist der Spruch Eph. 65—7 vorgeschrieben: „Ihr Knechte, seid gehorsam", die Ergänzung dazu in Vers 9: „und ihr Herren tut auch dasselbige gegen sie und lasset das Drohen und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehen der Person" ist ausgelassen . . . Beim siebenten Gebot wird durch Sprüche Sal. 22 V. 2 in mißverständlicher Uebersetzung der Eindruck erweckt, als solle der Arme seine Armut als ein von Gott ihm unabänderlich aufgelegtes Kreuz tragen, und als sei es sündlich, wenn er zu Wohlstand aufzustreben begehre . . . Durch die Spruchauswahl zum siebenten Gebot wird die Heiligkeit der bestehenden Besitz- und Erwerbsverhältnisse eingeschärft und gegen den Armen Wohltätigkeit empfohlen, aber das Recht des Armen, welches das Alte Testament energisch einschärft, ist in der Auswahl der Sprüche nicht berücksichtigt." Es geht lediglich darum, daß **das übliche Urteilen und Empfinden den bestehenden Eigentumsverhältnissen gegenüber** in Bewegung geraten ist, daß unsere Gesetzgebung und Rechtsordnung dem sich durchsetzenden neuen Empfinden keinen Ausdruck gibt, daß es legal erworbenes Eigentum gibt, das nichts weniger als einwandfrei ist. Wir glauben, daß ein so feiner Kopf wie Gottfried Naumann, wenn er heute über dieselbe Sache zu schreiben hätte, das nicht oder sicher nicht so wieder schreiben könnte, was er vor 18 Jahren in „Religion in Geschichte und Gegenwart" in dem Artikel „Eigentum" so formuliert hat: „Auch heute muß sie (die christliche Kirche) Achtung vor dem siebenten Gebote dem Einzelnen um so mehr zur Pflicht machen als in unserer Zeit in den untersten Schichten eine Moral der Entrechteten zu finden ist, die sich auch aus Diebstahl kein Gewissen macht", sondern er würde heute wahrscheinlich viel stärker zum Ausdruck bringen, **daß die Eigentumsverhältnisse, wie sie durch die Entwicklung des Großkapitalismus geworden sind, ein ungeheures Unrecht darstellen, weil durch sie die Masse von der Menschwerdung ausgeschlossen wurde und daß darum unser überkommen rechtlich aufgefaßter Eigentumsbegriff dringend einer Revision bdarf, weil er sittlich und religiös nicht haltbar ist.** Fritze, Köln.

*) Was sollen wir denn tun. 16. Kapitel.
**) F. Z. 17. 4. 1925.

Das kommunistische Manifest.

(Fortsetzung.)

In demselben Maße, worin sich die Bourgeoisie, d. h. das Kapital, entwickelt, in demselben Maße entwickelt sich das Proletariat, die Klasse der modernen Arbeiter, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Diese Arbeiter, die sich stückweis verkaufen müssen, sind eine Ware wie jeder andere Handelsartikel und daher gleichmäßig allen Wechselfällen der Konkurrenz, allen Schwankungen des Marktes ausgesetzt.

Die Arbeit der Proletarier hat durch die Ausdehnung der Maschinerie und die Teilung der Arbeit allen selbständigen Charakter und damit allen Reiz für die Arbeiter verloren. Er wird ein bloßer Zubehör der Maschine, von dem nur der einfachste, eintönigste, am leichtesten erlernbare Handgriff verlangt wird. Die Kosten, die der Arbeiter verursacht, beschränken sich daher fast nur auf die Lebensmittel, die er zu seinem Unterhalt und zur Fortpflanzung seiner Rasse bedarf. Der Preis einer Ware, also auch der Arbeit, ist aber gleich ihren Produktionskosten. In demselben Maße, in dem die Widerwärtigkeit der Arbeit wächst, nimmt daher der Lohn ab. Noch mehr, in demselben Maße, wie Maschinerie und Teilung der Arbeit zunehmen, in demselben Maße nimmt auch die Masse der Arbeit zu, sei es durch Vermehrung der Arbeitsstunden, sei es durch Vermehrung der in einer gegebenen Zeit geforderten Arbeit, beschleunigten Lauf der Maschinen usw.

Die moderne Industrie hat die kleine Werkstube des patriarchalischen Meisters in die große Fabrik des industriellen Kapitalisten verwandelt. Arbeitermassen, in der Fabrik zusammengedrängt, werden soldatisch organisiert. Sie werden als gemeine Industriesoldaten unter die Aufsicht einer vollständigen Hierarchie von Unteroffizieren und Offizieren gestellt. Sie sind nicht nur Knechte der Bourgeoisklasse, des Bourgeoisstaates, sie sind täglich und stündlich geknechtet von der Maschine, von dem Aufseher, und vor allem von den einzelnen fabrizierenden Bourgeois selbst. Diese Despotie ist um so kleinlicher, gehässiger, erbitternder, je offener sie den Erwerb als ihren Zweck proklamiert.

Je weniger die Handarbeit Geschicklichkeit und Kraftäußerung erheischt, d. h. je mehr die moderne Industrie sich entwickelt, desto mehr wird die Arbeit der Männer durch die der Weiber und Kinder verdrängt. Geschlechts- und Altersunterschiede haben keine gesellschaftliche Geltung mehr für die Arbeiterklasse. Es gibt nur noch Arbeitsinstrumente, die je nach Alter und Geschlecht verschiedene Kosten machen.

Ist die Ausbeutung des Arbeiters durch den Fabrikanten so weit beendigt, daß er seinen Arbeitslohn bar ausbezahlt erhält, so fallen die anderen Teile der Bourgeoisie über ihn her, der Hausbesitzer, der Krämer, der Pfandleiher usw.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Freß- und Saufbilanz.

Eine Münchener Zeitung hat sich wieder die Mühe gemacht, eine Bilanz der verzehrten Würste und Hühnchen und des ausgetrunkenen Bieres auf der Münchener Oktoberfestwiese aufzustellen. In den 14 Tagen wurden — um die gigantische Zahl als erste zu nennen — 11 650 Hektoliter Bier die Kehlen hinabgespült, also 1 165 000 Liter. Auch der Appetit war nicht schlecht. 16 000 Hendeln beispielsweise ist ein Rekord, sie kosteten 96 000 Mark, Würste wurden 200 000 Paar verzehrt (entspricht etwa 70 000 Mark). Wer will, mag nachrechnen, was auf den Tag entfällt (für Bier ist es zu verlockend, es zu errechnen: 83 000 Liter war die Zahl). Die Schlußbilanz lautet auf eine Ausgabe von etwa 2½ Millionen Mark!

Dieser Bußtag.

Mitten in die Arbeitswoche hinein fällt ein Feiertag, mit dem wir innerlich wenig oder gar nichts anzufangen wissen: der Bußtag. Die evangelische Kirche fordert auf, im stillen Kämmerlein, oder noch besser beim Gottesdienst, Buße zu tun für die Sünden, die wir seit dem letzten Bußtage auf uns geladen haben, Reue zu empfinden und zu geloben, daß wir in Zukunft nach den Geboten Gottes bezw. der Kirche leben wollen.

Gewiß, wir alle sind keine Engel, und jeder von uns hat oft genug im Leben bei Taten oder Unterlassungen harte Gewissenskämpfe durchgemacht, die man mit gutem Recht als „Buße" bezeichnen kann. Und wir wissen ganz genau, daß auch in Zukunft unser Dasein nicht frei von Schuld und Fehler sein wird. Aber wenn heute wieder einmal die evangelische Kirche zur Buße aufruft, dann müssen wir ihr doch dies offen sagen: Mag nun der einzelne von uns noch Mitglied der Kirchengemeinschaft sein oder nicht, das Gefühl ist das gleiche, daß die Kirche es verstanden hat, sich in wachsendem Maße weite Volkskreise zu entfremden. Jede Sitzung der obersten Kirchenbehörden beweist von neuem, daß die Kirche heute ein Vorkämpfer reaktionärer, monarchistischer und volksfeindlicher Bestrebungen und ein Hort aller Rückständigkeit ist. Löbliche Ausnahmen bestätigen die Regel; wenn aber das Gros der evangelischen Pastoren uns heute feierlich mahnend zuruft: Tut Buße!, so sehen wir uns fast gemütigt, höflich, aber bestimmt zu antworten: Bitte, nach Ihnen!

Man mag sich darüber wundern, daß in der deutschen Republik, die noch nicht einmal ihren Verfassungstag zum offiziellen Feiertag erhoben hat, der Bußtag noch immer begangen wird. In einigen Ländern hatten in den ersten Jahren nach der Revolution rein sozialistische Regierungen den Bußtag in der Tat abgeschafft; veränderte Landtagsmehrheiten führten ihn wieder ein. Stete Aufklärung und Propaganda wird uns im Laufe der Jahre dazu führen, mit Veraltetem und Ueberholtem gründlich aufzuräumen. Mensch sein, heißt uns nicht Büßer, sondern Kämpfer sein. Und wahre „Buße" für Fehler und Verfehlungen ist, unermüdlich zu kämpfen für des Volkes Vervollkommnung und Befreiung!

Vorwärts, 17. 11. 26.

Die englischen Geistlichen schaffen die Hölle ab.

Der allgemeine englische Kirchenkongreß beschäftigte sich mit dem Problem, ob der Begriff der Hölle von der englischen Kirche abzuschaffen sei. Nach lebhafter Debatte gaben der Erzbischof von York und der Bischof von Liverpool den Ausschlag, die beide die Ansicht vertraten, daß die Hölle aus dem britischen Dogmenglauben zu beseitigen sei, zumal die Höllenfurcht eine veraltete Erziehungsmethode des Staatssklavers darstelle. Darauf fiel bei der Abstimmung die Entscheidung: Die Hölle existiert in England nicht mehr.

Die kommende Kirche.

Es geht ein tiefes Sehnen nach Einheit durch die ganze Christenheit. Immer mehr ermüdet der Streit um Dogmenunterschiede. Er wird immer geistloser, lebloser. Es

steht zu hoffen, daß er bald das bißchen Geist, das er noch versprüht, ganz aufgibt. Und die Zeit gibt dieser Tatsache nur zu recht. Was soll auch all das Gerede und Geschreibsel über Dinge, die mit den Nöten und Erlösungsbedürfnissen der Zeit aber auch schon gar nichts zu tun haben? Hat etwa Christus, wenn er Kranke heilte, vorher mit den Schriftgelehrten theologische Dispute abgewickelt und die Kranken warten lassen? „Nicht, wer zu mir *sagt*: Herr, Herr! wird ins Himmelreich eingehen, sondern der den Willen des Vaters *tut*, der im Himmel ist." Auf das *Wie* des Glaubens, auf seine Formulierung, kommt es zunächst gar nicht an. Das Wesentliche ist *das Tun aus dem Glauben*. Christus fragte nicht etwa den Kranken: „Glaubst du *an* die hypostatische Union, an die Dreiheit in der Einheit?" Schlicht und einfach fragt er: „*Glaubst* du?" Und dem Glaubenden sagt er: „Dein Glaube ist groß."

Dieses tiefste Wesen des Glaubens, das uns Christus vermittelt, gibt ganz andere Kraft als das bloße „Für-Wahrhalten" der Glaubenswahrheiten. Gewiß, auch letzteres ist wichtig, aber das Tun, das Wirken kommt aus dem *Glauben an sich*, aus dem Geöffnet-sein für das Einströmen der Gnade. Um das Aufbrechen neuen Lebens aus dem Glauben, der zum *Tun* drängt, geht es in den christlichen Kirchen. In Stockholm haben sich im Herbst 1925 Vertreter fast aller nichtkatholischer Konfessionen zusammengefunden; nicht, um eine Lehr-Uebereinstimmung zu erzielen, sondern um gemeinsam einen Versuch des Hinwendens zur hilfsbedürftigen Welt zu machen. Es ist nur ein Versuch gewesen. Aber der Anfang zu einer neuen Einheit, die am *Werke an der Welt*, nicht an verstandesmäßiger Lehrgemeinsamkeit wachsen soll, ist damit gemacht.

Die katholische Kirche hat an diesem ersten Versuch sich nicht beteiligt. Sie lehnte die Einladung ab unter Hinweis auf den Satz von der „alleinseligmachenden Kirche." Gerade in der katholischen Kirche ist der Dogmatismus am stärksten. Daraus erklärt sich die ablehnende Haltung, die sie der Stockholmer Konferenz entgegenbrachte. Aber der Aufbruch des Glaubens-Lebens, das *Hinwenden zur Welt, wie sie ist*, regt sich auch in der katholischen Kirche. Die *Kirche* hat zu Stockholm geschwiegen; aber viele Katholiken haben gespürt, daß hier ein Weg bereitet wird, der allein noch zur „una sancta" führen kann: Der Weg der *Einheit im Glaubens-Werk*.

Zwei Gründe sind es, die den Stockholmer Versuch lähmten. Zunächst der den Enzykliken Roms oft ebenbürtige Konservatismus, der sich bei den Stellungnahmen zu den wichtigen Zeitfragen zeigte. Dann aber auch der Umstand, daß das Ziel der Werk-Vereinigung verdunkelt wurde durch eine Art nichtkatholischen Klerikalismus, der die Parole: „Kampf gegen Rom!" aufnehmen zu müssen glaubte. Gewiß, die katholische Ausschließlichkeit den anderen christlichen Bekenntnissen gegenüber ist verwerflich; aber um nichts besser ist dieser bewußte Anti-Katholizismus, der sich noch immer in der akatholischen Christenheit breit macht. Hier darf nicht eine Konfession auf die andere warten; *jede muß bei sich selbst anfangen*.

Die Ueberwindung konfessioneller Enge ist allein im *Wirken* möglich. Je mehr sich die christlichen Bekenntnisse der erlösungharrenden Wirklichkeit der Welt zuwenden, um so weiter wird ihr Blick werden. Dogmatische Kämpfe werden von selbst aufhören, weil niemand dazu Zeit haben wird. Man hat Besseres zu tun.

Sind nicht wir religiöse Sozialisten vielleicht die entschiedensten Wegbereiter dieser neuen Einheit? In unserem Bund wirken katholische und nicht katholische Christen einträchtig zusammen an der Erlösung des Proletariats, an der Verbindung vom Evangelium zum Sozialismus. Konservatismus und — dies gilt für *alle* Konfessionen — Klerikalismus sind auch in unserem Bund *Gefahren*, wenn auch im allgemeinen nur latent. Gerade im Wirken werden sie überwunden werden. Was in Stockholm schüchtern versucht wurde, bei uns ist es Wirklichkeit geworden; noch in höherem Grade, weil in unserem Bund auch Katholiken mitschaffen, die weniger an eine „alleinseligmachende" Kirche vergangener Lehrkämpfe, sondern an eine *Kirche der Zukunft* glauben, die nicht mehr nötig haben wird, dieses Monopol des Allein-selig-machens eigens zu verkünden, weil jeder, der sie ehrlich ansieht, dies von selbst glauben wird. Eine Kirche, so im Glaubens-Wirken erwachsen, wird es nicht mehr für nötig halten, sich der Trennung von Kirche und Staat, der Trennung von Kirche und Schule zu widersetzen. Eine wahrhaft freie Gemeinde freier Gotteskinder wird sie wieder sein, so herrlich, daß ihr Leben alle Menschen anziehen wird gleich einem Magneten.

W. F., Oesterreich.

Die drei Greise.

Von L. N. Tolstoi.

> Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet. (Matth. 6, 7—8.)

Ein Bischof fuhr einmal zu Schiff von Archangelsk zum Solowezker Kloster. Auf dem gleichen Schiffe fuhren auch Pilger, die die Gräber der Heiligen von Solowezk besuchen wollten. Der Wind war günstig, das Wetter heiter, das Meer still. Einige Pilger lagen auf dem Deck, andere frühstückten, andere wieder saßen in einzelnen Haufen und plauderten mit einander. Auch der Bischof kam auf das Deck und begann auf- und abzugehen. Er kam aufs Vorderdeck und sah, daß sich dort ein Häuflein Menschen um ein Bäuerlein scharte. Das Bäuerlein zeigte mit der Hand aufs Meer und erzählte etwas, und das Volk hörte ihm zu. Der Bischof blieb stehen und sah in die Richtung, wohin das Bäuerlein zeigte: Er sah nichts als das Meer, das in der Sonne glitzerte. Der Bischof wollte hören, was der Mann erzählte, und kam näher. Als das Bäuerlein den Bischof sah, zog es die Mütze vom Kopf und hielt in seiner Erzählung inne. Auch die andern erkannten den Bischof und nahmen ihre Mützen ab, um ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

„Laßt euch nicht stören, Brüder", sagte der Bischof. „Ich möchte auch gerne hören, was du, guter Mensch, erzählst."

„Von den Greisen hat uns der Fischer erzählt", sagte ein Kaufmann, der etwas kühner als die andern war.

„Von welchen Greisen?" fragte der Bischof, sich auf eine Kiste, die am Rande stand, niedersetzend. „Erzähle es auch mir, ich will gerne hören. Worauf hast du eben gezeigt?"

„Man sieht dort eine kleine Insel", sagte das Bäuerlein und zeigte nach rechts. „Auf dieser Insel leben die Greise und suchen ihr Seelenheil."

„Wo ist denn die Insel?" fragte der Bischof.

„Belieben nur hinzusehen, wohin ich mit der Hand weise. Da ist eine Wolke, und links von ihr und tiefer kann man einen schmalen Streifen sehen."

Der Bischof sah scharf hin, die See funkelte in der Sonne, und er konnte nichts erkennen: er hatte wohl zu wenig Uebung darin.

„Ich kann nichts sehen", sagte er. „Was leben also für Greise auf der Insel?"

„Es sind Männer Gottes", erwiderte das Bäuerlein. „Ich hatte schon oft von ihnen gehört, bekam sie aber lange Zeit nicht zu sehen. Erst im vorigen Sommer habe ich sie gesehen."

Der Fischer erzählte, wie er einmal zum Fischen ausgezogen war, wie sein Boot zur Insel herangetrieben worden und er gar nicht gewußt hatte, wo er sich befand. Am Morgen hatte er Umschau auf der Insel gehalten und war auf eine Erdhütte gestoßen. Vor der Hütte sah er einen Greis; später kamen noch zwei andere Greise heraus; sie gaben ihm zu essen und halfen ihm seine Kleider trocknen und das Boot ausbessern.

„Wie sehen Sie denn aus?" fragte der Bischof.

„Der eine ist klein und gebückt, trägt eine alte Kutte und ist wohl über hundert Jahre alt, denn sein grauer Bart ist vor Alter grün angelaufen; er lächelt aber immer und strahlt wie ein Engel vom Himmel. Der zweite ist etwas größer von Wuchs, auch sehr alt, trägt einen zerrissenen Kaftan, hat einen breiten, gelblichen Bart und ist wohl sehr stark; er hat mein Boot umgewendet, als ob es ein leichter Trog wäre, so schnell, daß ich nicht Zeit hatte, ihm dabei zu helfen. Auch er strahlt vor stiller Freude. Der dritte ist groß gewachsen, sein langer, silberweißer Bart reicht bis zu den Knien; sein Gesicht ist aber finster und die Augenbrauen hängen auf die Augen herab; er trägt nur einen Schurz aus Bastgeflecht und ist sonst ganz nackt."

„Was haben sie mit dir gesprochen?" fragte der Bischof.

„Sie machten fast alles schweigend und sprachen auch miteinander sehr wenig. Wenn einer den andern nur anblickt, so versteht ihn der andere sofort. Ich versuchte, den Großen auszufragen, ob sie schon lange auf der Insel wohnten. Er wurde finster, begann etwas zu murmeln und schien zornig; doch der Kleine nahm ihn bei der Hand und lächelte, und der Große wurde sofort still. Der Kleine sagte nur: „Steh uns bei", und lächelte."

Während der Bauer erzählte, war das Schiff näher an die Insel herangekommen.

„Jetzt kann man sie ganz deutlich sehen", sagte der Kaufmann.

„Belieben Eminenz hinzusehen." Er zeigte mit der Hand die Richtung.

Der Bischof sah gespannt hin. Er sah wirklich einen dunklen Streifen — eine kleine Insel. Dann ging er zum Hinterteil des Schiffes und fragte den Steuermann:

„Was ist es für eine Insel, die dort zu sehen ist?"

„Sie hat gar keinen Namen. Es gibt hier viele solche Inseln."

„Ich habe eben gehört, daß dort Greise wohnen und ihr Seelenheil suchen, ist es wahr?"

„Man spricht davon, Eminenz; ich weiß aber nicht, ob es wahr ist. Fischer behaupten, sie gesehen zu haben. Es kommt auch vor, daß die Leute nur so schwatzen."

„Ich möchte gerne auf der Insel aussteigen und die Greise sehen", sagte der Bischof. „Wie könnte man das machen?"

„Das Schiff kann nicht an die Insel heran", entgegnete der Steuermann. „Mit einem Boot kann man wohl landen, ich müßte aber erst den Patron fragen."

Man rief den Patron.

„Ich möchte gerne die Greise sehen", sagte der Bischof. „Kann man mich nicht mit einem Boot hinbringen?"

Der Patron riet davon ab.

„Machen läßt es sich schon, wir werden aber dabei viel Zeit verlieren; auch erlaube ich mir, Eurer Eminenz zu bemerken, daß es gar nicht lohnt, die Greise zu sehen. Ich habe gehört, daß es ganz blöde Greise sind, die nichts verstehen und nicht einmal sprechen können; sie sind wie die Fische des Meeres." „Ich will sie aber doch sehen", entgegnete der Bischof. „Ich werde für die Mühe bezahlen und bitte, mich hinüberzufahren." Der Patron mußte sich fügen. Die Schiffsleute setzten die Segel um, der Steuermann wendete das Schiff und steuerte auf die Insel zu. Man brachte dem Bischof einen Stuhl auf das Vorderdeck. Er setzte sich und spähte aus. Auch das ganze Volk versammelte sich auf dem Verdeck, um die Insel zu sehen. Wer schärfere Augen hatte, konnte bereits die Steine am Ufer sehen; andere zeigten auf die Erdhütte. Einer behauptete sogar, die drei Greise zu sehen. Der Patron brachte ein Fernrohr, sah hindurch und reichte es dem Bischof.

„Es stimmt", sagte er; „am Ufer, rechts vom großen Stein, stehen wirklich drei Menschen."

Auch der Bischof richtete das Fernrohr und erblickte drei Männer; einen sehr großen, einen etwas kleineren und einen ganz kleinen; sie standen am Ufer und hielten sich an den Händen.

Der Patron trat an den Bischof heran und sagte:

„Hier müssen wir das Schiff anhalten, Eminenz. Wenn Sie es wünschen, können Sie von hier mit dem Boot hinüberfahren; wir werden inzwischen vor Anker liegen."

Sofort löste man das Tau, warf den Anker aus, holte die Segel ein — es gab einen Ruck, und das Schiff begann zu schwanken. Man ließ das Boot hinab, die Ruderer sprangen hinein, und der Bischof stieg an der Leiter hinunter. Er setzte sich auf die Bank, die Matrosen holten mit den Rudern aus und fuhren auf die Insel zu. Als das Boot in der Entfernung eines Steinwurfes von der Insel war, konnte man schon ganz deutlich sehen: drei Greise standen am Ufer; der eine groß, mackt, mit Bastgeflecht umgürtet; der zweite etwas kleiner, in zerrissenem Kaftan; der dritte uralt, gebückt, in einer abgetragenen Kutte; so standen sie alle drei am Ufer und hielten sich an den Händen.

Das Boot stieß ans Ufer, die Ruderer hakten den Bootshaken ein, und der Bischof stieg aus.

Die Greise verneigten sich vor ihm, er segnete sie, und sie verneigten sich vor ihm noch tiefer. Und der Bischof sprach zu ihnen:

„Ich habe geört, daß ihr, Greise Gottes, hier euer Seelenheil sucht und für die Menschheit zum göttlichen Heiland betet; ich bin aber ein unwürdiger Knecht Gottes, durch seine Gnade berufen, seine Herde zu weiden; so wollte ich auch euch, Knechte Gottes, sehen und euch, wenn ich es kann, Belehrung erteilen."

Die Greise schwiegen, lächelten, blickten einander an.

„Sagt mir, wie ihr euer Seelenheil sucht, und wie ihr Gott dient", fragte der Bischof.

Der mittlere Greis seufzte auf und blickte den Aeltesten an; der Größte runzelte die Stirne und blickte ebenfalls den Aeltesten an. Und der Aelteste lächelte und sagte:

„Wir verstehen nicht, Knecht Gottes, Gott zu dienen; wir dienen nur uns selber und sind nur um unser eigen Leben besorgt."

„Wie betet ihr denn zu Gott?" fragte der Bischof.

Und der Aelteste sagte:

„Wir beten so: Ihr seid drei, wir sind drei, steh uns bei!"

Kaum hatte es der Aelteste gesagt, als alle drei Greise die Augen gen Himmel hoben und wiederholten:

„Ihr seid drei, wir sind drei, steh uns bei!"

Der Bischof lächelte und sagte:

„Ihr habt wohl etwas von der heiligen Dreifaltigkeit gehört, versteht aber nicht, richtig zu beten. Ich habe an euch Gefallen gefunden, ihr Greise Gottes; ich sehe, daß ihr Gott dienen wollt, doch nicht wißt, wie man es tun muß. Nicht so muß man beten; hört aber auf mich, ich will es euch lehren. Ich werde euch nicht aus dem Eigenen lehren, sondern aus der Heiligen Schrift, wie Gott selbst den Menschen befohlen hat, daß sie zu ihm beten."

Und der Bischof begann den Greisen auseinanderzusetzen, wie sich Gott den Menschen offenbart hat; er erzählte ihnen von Gott dem Vater, Gott dem Sohn und Gott dem Heiligen Geiste und sagte:

„Gott der Sohn, der auf die Erde gekommen ist, um die Menschen zu erlösen, hat sie gelehrt, so zu beten. Hört mir zu und wiederholt die Worte."

Und der Bischof sprach ihnen vor: „Vater unser." Und der eine Greis wiederholte: „Vater unser"; und der zweite wiederholte: „Vater unser"; auch der dritte wiederholte: „Vater unser." — „Der du bist im Himmel." — Auch die Greise wiederholten: „Der du bist im Himmel". Hier verwirrte sich aber der mittlere Greis und sprach diese Worte nicht richtig nach; auch der große, nackte Greis stockte: der Bart wuchs ihm über den Mund, und er konnte nicht deutlich sprechen; auch der älteste zahnlose Greis lallte unverständlich.

Der Bischof sagte es ihnen noch einmal vor, und die Greise sprachen ihm die Worte nach. Der Bischof setzte sich auf einen Stein, die Greise stellten sich vor ihn, sahen ihm auf den Mund und sprachen nach, was er ihnen vorsagte. Den ganzen Tag bis zum Abend mühte sich der Bischof mit ihnen ab und wiederholte zehnmal, zwanzigmal, hundertmal das gleiche Wort, bis es die Greise richtig nachsprechen konnten. Sie machten immer Fehler, er verbesserte sie und ließ sie alles von Anfang an wiederholen.

Der Bischof blieb bei den Greisen, bis sie das ganze Vaterunser auswendig wußten. Sie sprachen das Gebet ihm nach und konnten es schließlich auch selbst aufsagen. Zuerst hatte es der mittlere Greis begriffen und das Gebet allein aufgesagt. Der Bischof ließ ihn das Gebet noch einmal wiederholen, und noch einmal, und immer wieder, und die anderen mußten es ihm nachsprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Revolution rührt sich.

Christen im Kriegerverein?

Von Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann.

Ist diese Frage schon einmal gestellt worden? Oder hat man sie ebenso wie ähnliche unangenehme, aber wichtige Fragen überhört. Sozialisten im Kriegerverein — ja, diese Frage wurde schon öfter gestellt und sogar manchmal beantwortet, nämlich vor dem Kriege, als die Kriegervereine auch schon (!?) politisch neutral waren, durch Ausschluß von solchen, die zur sozialdemokratischen Partei gehörten oder „übertraten". Da war es auf einmal mit der Neutralität vorbei; denn die Sozialdemokratie war staatszerstörend, aber der Kriegerverein war staatserhaltend . . . Wirklich? Wie gut der in ihnen gepflegte Geist den alten deutschen Machtstaat erhalten hat, das haben wir ja gesehen . . .

Um das gleich vorwegzunehmen, ehe Grundsätzliches ausgesprochen wird: auch heute steht die politische Neutralität bezw. der unpolitische Charakter der Kriegervereine mehr auf dem Programm als im Herzen. Es ging neulich folgende Nachricht durch die Blätter: „Der Vorsitzende des Kriegervereins Neuß (Saalekreis) — er war Wahlvorsteher und saß von früh bis abends unermüdlich an der Urne — richtete an 21 Mitglieder folgenden Einschreibebrief:

„Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß Ihre Beteiligung an der Volksabstimmung in großem Gegensatz zu dem Zweck und den Bedingungen des Kriegervereinswesens steht. Laut Beschluß des erweiterten Vorstandes des Kriegervereins Neuß-Deutleben sind Sie daher aus dem Verein ausgeschlossen."

Schon diese Unredlichkeit und Unwahrhaftigkeit müßte jeden Christen, der Mitglied eines Kriegervereins ist, stutzig machen. Die freie Abstimmung des Volkes wird mißachtet. Es wird ja auch gar nicht gesagt, wie der betreffende abgestimmt habe. Nur daß er von seinem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machte (leider haben die blinden Weimarer Parteien vergessen, die Wahlpflicht in die Verfassung aufzunehmen), wird ihm vorgeworfen. Und das nennt sich denn „unpolitisch". Wer weiß, in wie viel Vereinen sich ähnliches zutrug; und wie viele Vorstände wollten es vielleicht gerne ebenso machen, aber sie wagen es doch nicht ihren Mitgliedern gegenüber; denn dann wäre ihr eigentliches Ziel, nämlich Fürsten- und Kriegsbegeisterung zu wecken, doch allzuschnell durchschaut. Und der Kyffhäuserbund könnte dann Einbuße erleiden.

Damit sind wir schon mitten im Grundsätzlichen. Es liegt mir fern und ist nicht meines Amtes, irgend einem Mitglied eines Kriegervereins zu sagen, er sei kein Christ, weil er dem Verein angehöre. Aber wenn er einmal über sein Tun nachdenkt, und je tiefer er es tut, desto mehr wird er erkennen müssen, daß die offenen, noch mehr aber die unausgesprochenen Grundsätze des Kriegervereins mit den Prinzipien der Bibel unvereinbar sind. Auf den Mangel an Redlichkeit und Wahrhaftigkeit ist schon hingewiesen worden. Man gibt etwas anderes zu sein vor, als man ist und als vor allem die Hintermänner sein wollen. Die Kriegervereine sollen nämlich das große Netz sein, in dem man alle die nichtsdenkenden Menschen fängt, die allerdings eben noch so weit klar sind, daß sie merken, daß die Wehrverbände, Stahlhelm usw. doch zu vaterlandslose Gesellen sind, weil sie das Volk in jeder Weise schädigen. Da entscheidet man sich lieber für die gemäßigte Form des Krieger-, Marine- oder Artillerievereins, und merkt nicht, daß im entscheidenden Punkte, in der Pflege der sogen. Wehrhaftigkeit, d. h. der Vorbereitung des vielfachen Mordes, gar kein Unterschied ist. Aber die Leitung versteht eben den wahren Zweck so gut zu verbergen. Sieht man sich auf der Gefolei die Säle des Kyffhäuserbundes an, so bekommt man den Eindruck einer riesenhaften sozialen Tätigkeit. Damit will man locken. In Wirklichkeit ist es das Wort „Krieg", das wie ein Brandmal auf der Stirn des Bundes geschrieben steht, Krieg, den jeder fühlende und denkende, ja jeder anständige Mensch als eine Furie, jeder Christ als Teufelswerk ansieht. Und Kriegsgeist will man pflegen! Darum wurden ja nach dem siegreichen Krieg 1870 (der allerdings den Keim des verlorenen von 1918 in sich trug) die Vereine gegründet, so daß ungefähr 75 Prozent aller gedienten Leute dem Dauereinfluß dieser Kriegsatmosphäre ausgesetzt waren. Das Leitwort des Christentums lautet Friede und Versöhnung, nicht Krieg und Haß . . .

Und noch mit anderem lockte man, was gerade Christen durchschauen sollten. Der Durchschnittsdeutsche kann nur Disziplin üben, wenn andere ihn kommandieren, wenn er vor anderen strammstehen und Parademarsch üben darf (und sei es in Fastnder und mit geschultertem Regenschirm), wenn andere den kategorischen Imperator für ihn darstellen, den er doch in seinem eigenen Innern finden sollte. Darum die ganze Hohlheit der Orden und Ehrenzeichen, der äußere Schein, ja Hochmut, die Ungeistigkeit des kriegerischen „Geistes" (!), ein Scheinwerfer von innerer Unwahrhaftigkeit und Frivolität, ein Gehaben, das dann, wie bekannt, am Ende der vielen Feste mit sehr viel anderem „Geist" begossen wurde und noch wird. Das ist dann der wahre „Geist der Kriegervereine": die Verewigung des Bierdeutschen. Mögen auch einzelne Weiterblickende sein, das Ganze ist ein dunkler Punkt in unserem Volksleben.

Die große Verführung bildet aber das Wort vom „Geist der Kameradschaftlichkeit". Eine schöne Kameradschaftlichkeit, die sich nur im Hurrarufen erweist (während man vielleicht sonst den „Kameraden" schädigt, bekämpft oder ausbeutet, so viel man kann), die nur beim Trunk gedeiht, die den anderen, der sein verfassungsmäßiges Recht ausübt, ausschließt!

Wir fassen zusammen:

Das Mitglied des Kriegervereins hat

1. nicht selbständig zu denken und die Wahrheit zu erkennen,
2. den Kriegs- und Untertanengeist zu pflegen,
3. sich für die nackten Profitinteressen anderer totschießen zu lassen, wobei ihm in verbrecherischer Weise gesagt wird, es gehe um das Beste des Vaterlandes und den Schutz von Weib und Kind.

Sollte das Christentum sein? Oder ist das Christentum auf der Seite von Redlichkeit, Versöhnungsgeist, Wahrheit?

Diese Frage gilt es deutlich zu sehen und ehrlich zu beantworten.

An das

Reichspostministerium, Berlin.

Ich möchte in der großen Schar derer, die gegen die beabsichtigte Briefmarke mit dem Bilde Friedrichs des Zweiten protestieren, auch meine Stimme abgeben.

1. **Friedrich, ein Feind deutscher Kultur, war zugleich einer der größten Feinde des Deutschen Reiches,** und das wahre historische Bild Friedrichs II., wie es etwa in dem großen „Fridericus"-Werke von Hegemann zutage tritt, dürfte doch auch von der Reichspostverwaltung berücksichtigt werden, ehe sie so etwas **Unvaterländisches** und **Undeutsches** tut.

2. Das Vorhaben der Reichspost ist zugleich taktlos. Schon ich, der ich in Bayern aufwuchs, empfinde das. Was müssen aber erst die Oesterreicher, an deren Freundschaft uns doch sehr viel gelegen sein sollte, sagen, wenn sie nun auf jedem Briefe aus Deutschland — es handelt sich ja sogar um die Zehnpfennigmarke — das Bild dessen sehen, der ihnen mit Recht als **Bandenführer und Todfeind der deutschen Kaisermacht** gelten muß.

Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann.

Diese beiden in den Tagespressen veröffentlichten Artikel haben unseren Freund und Genossen Hartmann in Foche, Solingen, in einen heftigen Kampf verwickelt mit der gesamten reaktionären Gesellschaft des Rheinlandes.

Die Kreissynode hat mit großer Mehrheit einen Beschluß gefaßt, ohne auch nur den Genossen Hartmann zu hören, mit folgendem Wortlaut:

„Die Synode nimmt mit schmerzlichem Bedauern davon Kenntnis, daß durch das politische Verhalten des Pfarrers Hartmann eine große Erregung in die Kreiskirchengemeinde gebracht worden ist, sie vertraut, daß das Konsistorium geeignete Wege und Mittel finden wird, welche die friedliche Auferbauung der Gemeinde dauernd sichern und fördern."

Wir würden uns freuen, wenn das Konsistorium solche Mittel und Wege finden würde und in aller Oeffentlichkeit erklären würde, daß unser Freund Hartmann ganz im Sinne Jesu gehandelt habe, wenn er gegen die Kriegervereinsmeierei und deren Gesinnung Front gemacht hat, und daß es eigentlich ganz verständig sei, von einem Pfarrer, auch von seiner Seite aus gegen den Fridericuskult, der uns die herrliche Marke der deutschen Republik beschert hat, Einspruch zu erheben.

Wir fürchten aber fast, daß das hohe Konsistorium andere Mittel, die „die friedliche Auferbauung der Gemeinde" ermöglichen sollen, finden wird, daß es sich zu einer Disziplinierung des Freundes Hartmann hergeben wird; wir fürchten das um des Konsistoriums willen, das sich durch eine solche Maßregelung nicht nur des Vertrauens der Masse unseres evangelischen Kirchenvolkes, die republikanisch denkt, berauben, sondern auch ein Schulbeispiel direkter Abhängigkeit von den reaktionären Kreisen liefern würde.

Uns und den Freunden im Rheinland zeigt diese „Entschließung" des Kreiskirchentages, daß mit der besten Gesinnung und dem Anfragestellen des herkömmlichen kirchlichen Lebens nichts getan ist, daß es darum geht, direkten und entscheidenden Einfluß auf alle kirchlichen Körperschaften zu gewinnen. Dann sind solche „Entschließungen" einfach unmöglich. Aber noch schlafen die Republikaner und die Sozialisten in den Kirchen, in denen sie, wenn nicht die Mehrheit, so doch einen ganz entscheidenden Einfluß haben könnten.

Bei den nächsten Wahlen im Rheinland sehen wir uns wieder!

Sozialismus und soziale Bewegung.

Unter diesem Titel hat bekanntlich Professor Werner Sombart schon vor langen Jahren ein Buch erscheinen lassen, das auch in den Händen zahlreicher religiöser Sozialisten sich befindet, und das nunmehr in neuer (10.) Auflage unter dem Titel „Der proletarische Sozialismus (Marxismus)" in zwei starken Bänden vorliegt. (Fischer, Jena 1924). Leider zeigt die Prüfung dieses Werkes, daß Sombart heute vollständig von dem Standpunkt seiner jüngeren Jahre, welcher ein verständnisvolles und wohlwollendes Interesse für Sozialismus und Marxismus war, abgerückt ist und heute in einer Art und Weise unter die Gegner eingereiht ist, daß sein Buch für jeden, der ein objektives Bild über die in Frage kommenden Angelegenheiten und Personen erhalten will, insbesondere auch für den religiösen Sozialisten vollständig unbrauchbar geworden ist. Während Sombart einstens in jungen Jahren Karl Marx als „präceptor Germania" feierte (Hardens Zukunft XII, 18) und sich mit Stolz zu denen zählte, die „ein gut Teil ihres Lebens hingegeben haben, um für Marx zu kämpfen," (in der Schrift „Das Lebenswerk von Karl Marx", Jena 1909 S. 3) und er damals von Marxens Werk sagte, es werde „in alle Ewigkeit groß und erhaben uns vor Augen stehen und seine Schönheiten uns zum Genuß bieten, weil das, was es groß macht, die einzigartige Aeußerung einer über alles normale Maß hinausragenden Persönlichkeit ist, die eine hellseherische Schau mit einer gewaltigen Kraft der Darstellung und einer leidenschaftlichen Glut des Gemütes verband," ist ihm heute Karl Marx nur noch ein von persönlichem Haß gegen das Bürgertum, Preußen, alles Große und Schöne Erfüllter, Marxelloser, Widerspruchsvoller, Unausgeglichener, Zerrissener, von maßlosem Ehrgeiz Getriebener, „im Leben Gescheiterter" („als Jude schon durch die Geburt aus der Gesellschaft hinausgeworfen") der weder für die Wissenschaft, noch für die Praxis und Politik irgend etwas Wertvolles geleistet hat. Dementsprechend zu beurteilen ist nach dem heutigen Sombart auch das ganze Bestreben des Sozialismus, für welchen die „Herabdrückung des gesamten gesellschaftlichen Niveaus auf das der untersten Schicht der Bevölkerung das überall wiederkehrende Leitmotiv alles proletarisch sozialistischen Denkens ist" (I 269/70). Dies das Urteil des gleichen Sombart, der im Jahre 1894 in seiner Abhandlung „zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx" im Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik (7. Band, Berlin 1894 S. 586 ff.) als Errungenschaften seiner Studien über den Marxismus niedergelegt hatte, daß es auch für den kritischsten Beurteiler des Marxismus" immer nur auf eine Weiterentwicklung, nicht auf eine Widerlegung ankommen wird." Es ist ein Verdienst von Friedrich Pollock, daß er in seiner 1926 im Verlag von C. L. Hirschfeld, Leipzig, erschienenen Schrift "Sombarts Widerlegung des Marxismus" (3. Beiheft zum Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, herausgegeben von Karl Grünberg) diesen Wandel der Sombartschen Anschauung kritisch behandelt und insbesondere die unaehenerlichen Methoden des Zitierens und der Geschichtsbehandlung aufgedeckt hat, mit welchen Sombart seine heutige Stellung zum Sozialismus als richtig und begründet „beweisen" will. Für jeden ernsten Sozialisten ist die Nachprüfung der Pollockschen Kritik eine wahre Freude. Dagegen muß vor dem Sombartschen Werk in seiner heutigen Fassung dringend gewarnt werden.

Dr. Dietz-Karlsruhe.

Der evang. sozialistische Volkstag der Pfalz am 14. Nov. 1926.

Man sollte eigentlich niemand zwingen etwas zu tun, das er nicht kann Es fällt mir nichts schwerer als einen Bericht zu geben von einer Tagung, die soviel Wichtiges brachte, daß man gar nicht weiß, was man als nicht notwendig für einen kurzen Bericht noch weglassen könnte. Darum, liebe Freunde, seid nachsichtig. Ihr anderen aber, die Ihr dabei waret, Ihr dürft kein Scherbengericht halten; denn Ihr müßtet gerade die „Löwenbura" bewundern, als das Präsidium nach einem Berichterstatter fahndete.

Es war kein Wahlsonntag, an dem man Kanonen vorschickt, die alles mögliche und unmögliche versprechen, damit jeder was bekommt, um dann doch unter allen Umständen bei der Wahl nur diesen und keinen andern Stimmzettel abzugeben. Wir bublen nicht um Stimmen, wir betrachten uns als solche, denen salbungsvolle Worte dort ein Greuel sind, wo nur Taten helfen können. Die Hilfe für die Unterdrückten überall bis zur Selbstaufopferung, rufen in diesem Lebenskampf, bei dem täglich Millionen unter Wohnungsnot und Erwerbslosigkeit leiden und umkommen, wachrütteln die Gewissen derer, die unter der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung paradiesisch leben und kein Ohr haben für die Opfer dieser Ordnung, das wollen wir. Und wir wollen insbesondere, daß die Kirche endlich aufhört zu zehren von der Erinnerung an das vergangene patriarchalische Zeitalter und daß sie sich besinnt auf ihre Gegenwartsaufgabe. Sonst kann sie eine Volkskirche nicht sein; sonst wird sie immer wieder die enttäuschten Gesichter der Proletarier sehen, für die sie stets den Trost auf ein besseres Jenseits übrig hatte Ein Wecker der Gewissen ihrer Bestenden war sie nicht. Wir wollen keine Kirche, die am Abstimmungssonntag über die Fürstenenteignung predigt vom Eigentumsbegriff und in den Tagen, da im Reichstag über das Los der ausgesteuerten Erwerbslosen entschieden wird, schweigt, weil sie neutral sein muß.

Wir kämpfen bewußt für das Reich, in dem nur eine Klasse von Menschen sein wird.

Das waren wohl die Gedanken, die die Predigt am Vormittag im Anschluß an das Wort: Dein Reich komme, durchzitterten und die am Nachmittag in der Kundgebung so wirkungsvollen Ausdruck fanden. Es wurden Gewissen aufgerüttelt, das erlebten wir. Und daß immer wieder gefragt wird, von solchen, die nicht da waren, was sind denn das für Leute, die religiösen Sozialisten, das ist auch Wahrheit.

Genosse Wambsganß war leider dienstlich verhindert. Die Chorvereinigung stellte sich am Nachmittag in liebenswürdiger Weise zur Verfügung. Wir gedenken auch dankbar derer, die am Vormittag den musikalischen Teil übernommen hatten. Sehr wohltuend wirkte auch der Gruß der pfälzischen Kirchenregierung, der am Altar durch Herrn Dekan Bürkler überbracht wurde.

Wir anderen aber, die nicht tätig waren freuten uns des Wiedersehens und sind zurückgekehrt mit neuer Kraft zur Arbeit in unserem kleineren Kreise.

Hochspeyer, 16. Nov. 19126. H. Fischer.

Die religiösen Sozialisten Österreichs.

Die Arbeit unserer Genossen in Oesterreich geht rüstig vorwärts. Sie haben ein Flugblatt herausgegeben, das den Titel „Der Menschheitskämpfer" trägt. Noch im Dezember oder doch nächstes Jahr zum Anfang, hoffen sie ein eigenes Sonntagsblatt herausgeben zu können. Verhandlungen mit den führenden Parteiinstanzen haben stattgefunden und ein befriedigendes Ergebnis gezeitigt. Auch in Oesterreich wird die Bewegung in voller Unabhängigkeit von der Partei ihren Weg gehen, klassenbewußt, sozialistisch und interkonfessionell christlich.

Es ist nicht notwendig zu betonen, daß die Landesgrenzen für die religiösen Sozialisten keine Bedeutung haben, wir gehören alle zusammen zu einer großen Aufgabe.

Anschrift der Geschäftsstelle für Oesterreich ist bei dem Genossen Otto Bauer, Metallarbeiter, Wien 13. Jennerstraße 22/4.

Anfragen.

K. L. Fr. Sie fragen an, wie sich die religiösen Sozialisten etwa verhalten werden, wenn ein kapitalistisches Bündnis zwischen Frankreich und Deutschland zustande käme und ein Krieg zwischen dieser Koalition und Sowjetrußland ausbräche?

Darauf ist zu sagen, daß vorläufig wenigstens eine solche Konstellation unsinnig erscheint. Wie sich die religiösen Sozialisten aber überhaupt zu einem Kriege gegen Sowjetrußland verhalten, das kann ich nicht für alle religiösen Sozialisten sagen. Ich für meinen Teil weiß, daß ich, wenn es zu dieser Auseinandersetzung kommen müßte auf der Seite der Bolschewisten stünde, die dann als Kampftruppe des internationalen Proletariats die kapitalistische Macht niederwerfen müssen.

J. F. Frkft. Jawohl, die Rationalisierung ist eine wirtschaftliche Maßnahme der Kapitalisten, deren Vorteile allein den Unternehmern zugute kommen und deren schlimme Folgen allein von der Arbeiterklasse, den Kleinbürgern und dem Mittelstand getragen werden.

H. O. Lpz. Das Sonntagsblatt nimmt nur Artikel auf, die aus sozialistischen Kreisen stammen.

Bei den drei kirchlichen Wahlen im Spätjahr haben die religiösen Sozialisten insgesamt erhalten:

1. Baden (11. Juni)	**28 252 Stimmen**
2. Anhalt (24. Oktober)	**6 871 Stimmen**
3. Thüringen (14. November)	**10 765 Stimmen**
Zusammen in diesen drei Ländern	**45 888 Stimmen**

Alle diese Stimmen sind für die klare Parole abgegeben worden „Christentum und Sozialismus gehören zusammen".

Wir stehen erst am Anfang, aber wir haben einen Anfang. Im Januar werden die Wahlen in der Pfalz sein: auch dort werden wir eine sichere Position erkämpfen.

Die nächste Aufgabe ist, die Hörer zusammenzufassen, sie vor allem zu Lesern des Sonntagsblattes zu machen.

Käfertal. Am Sonntag, den 7. November veranstaltete der Evang. Volksverein hier eine Reformationsfeier, die sich eines guten Besuches zu erfreuen hatte und zu der auch wir freundlichst eingeladen waren. Die Festrede hielt Herr Pfarrer Dr. Fink, welcher nach unserer Auffassung eine innere Wandlung zu unseren Gunsten durchgemacht hat. Er sprach von verschiedenen Feinden und insbesondere von dem schlimmsten Feind innerhalb unserer Kirche, dem Materialismus. Wir stimmen hierin vollkommen mit ihm überein. Auch wir verurteilen es, daß innerhalb der Kirche eine Klasse mitbestimmend ist, die außerhalb sich und ihren Profit mehr lieben als ihre Nächsten. Das sollte immer deutlich zum Ausdruck gebracht werden, zumal ja die Kirche das „öffentliche Gewissen“ darstellen soll. Von unserer Seite wird Herr Pfarrer Dr. Fink in diesem Kampfe die größte Stütze haben. Daß die Fürsten nur Protektoren der Kirche waren, ist auch unsere Ueberzeugung und wir sind dankbar, daß wir von derartiger Protektion erlöst sind. So, lieber Herr Pfarrer, können wir sehen, daß wir manche Berührungspunkte haben, die wohlweislich ausgenützt werden können zum Segen der Kirche. Zum Schlusse dankte Herr Gemeindepfarrer Luger allen Anwesenden und im besonderen den Vertretern des Volkskirchenbundes für ihren Besuch. Weil es nun eine Lutherfeier war, sei noch einiges angefügt aus einer Schrift von Otfried Imhof, betitelt: „Ein deutscher Mann“. Imhof schreibt: „Er (Luther), der ein Leben lang Fürsten und Herren die grobschlächtigsten Wahrheiten sagte und sie ohne Ansehen der Person mit Hinz und Kunz rücksichtslos in einen Topf warf, der gegen den Braunschweiger Landesfürsten seine ingrimmige Schrift: „Wider Hans Wurst“ schrieb, klagte einmal beweglich: Deutschland ist wie ein schöner, weiblicher Hengst, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlt ihm aber an einem Reiter, der es regiert. — Oder wie Luther den Fürsten und Herren sagte: Was hilft es Euch, daß Ihr Euch mutwillig verdammt und dazu ein wüstes, zerstörtes, blutiges Land hinter Euch und Euren Nachkommen laßt, so Ihr der Sache bei Zeit wohl besser raten könnt durch freundlicheren Vertrag oder williges Leiden? Mit Trotz und Streit werdet Ihr nichts schaffen. — Weiter heißt es: Darum laßt Euch sagen, Ihr lieben Herren, hütet Euch vor Krieg, es sei denn, daß Ihr wehren und schützen müßt und Euer auferlegtes Amt Euch zwingt zu Kriegen. Alsdann laßt es gehen und haut drein; seid Männer und beweist Euern Harnisch, da gilt es dann nicht mit Gedanken kriegen. — Noch ein Zitat, das wohl das wichtigste von allen angeführten ist: „Er hat mit allem, was an ihm war, seinem Volke und seinen Nächsten als Fürsprecher der Armen gelebt und einmal zornig ausgerufen: „Vermaledeit sei das Leben, das sich einer allein lebt und nicht mit seinem Nächsten; und gebenedeit sei das Leben, darin einer nicht ihm, sondern seinem Nächsten lebt und dient mit Lehren, mit Strafen, mit Hilfe und womit es sei und wie es mag geschehen.“ — Wird dies durch die Kirche in die Tat umgesetzt, dann wird auch die frohe Botschaft Wirklichkeit werden:

„Friede auf Erden, allen Menschen, die guten Willens sind.“

Rud. Eicher.

Das neue Heft der „Arbeiterwohlfahrt“ enthält u. a. folgende wichtige Beiträge. Den Vorrang der öffentlichen Wohlfahrtspflege, psysiche Typen von Anstaltszöglingen. Umschau Aus der Arbeiterwohlfahrtstätigkeit. Mitteilungen und Bücherschau. Die Arbeiterwohlfahrt erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Sie kann durch alle Postanstalten und Buchhandlungen oder direkt unter Kreuzband bezogen werden vom Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt e. V., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8. Bezugspreis für Deutschland vierteljährlich 1.80 ℳ. Verlag und Expedition: Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt e. V., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8. Telephon Dönhoff 8188. Postscheckkonto Berlin 5982. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hedwig Wachenheim, Berlin W. 15, Emserstraße 37.

Pfälzischer Volkskirchenbund. Nachdem die Kirchenregierung nunmehr den Termin für die Neuwahlen der Landessynode auf Sonntag, den 22. Mai 1927 festgesetzt hat, können wir in Ruhe und Sicherheit an die Vorbereitung der Wahlen herangehen. Im Laufe des Winters sollen in möglichst allen protestantischen Arbeitergemeinden Wählerversammlungen stattfinden. Redner sind: Für die Süd- und Westpfalz Pfarrer Damian-Dahn und Lehmann-Hinterweidenthal; für Mittel- und Nordpfalz Pfr. Kopp-Rehborn und Lehrer Trumm-Kaiserslautern; für die Vorderpfalz Lehrer Loschky-Mundenheim und Pfarrer Wambsganß-Neuhofen. Die Vertrauensleute wollen sich bitte umgehend an diese Genossen wenden. Voraussichtlich werden wir am 23. und 24. April 1927 zu einem Führer-Bildungskurs zusammenkommen.

Die Bundesleitung.

„**Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste**“. Pfarrer Oeckinghaus Verlag Vandenhoeck und Ruprecht 1926 2— ℳ. Sonderabdrucke einzeln 35 Pfg., 10 bis 50 Stück je 15 Pfg. 100 und mehr je 10 Pfg. Wir empfehlen diese Feiern nicht nur den Pfarrern unserer Bewegung für ihre Weihnachtskindergottesdienste, sondern auch unsern Ortsgruppen, für ihre Kinderweihnachtsfeiern. Es findet sich darin das Beste an Bibelabschnitten, Weihnachtsliedern und Weihnachtsgedichten zu einheitlichen, von warmherzigem, frohem Weihnachtsgeist erfüllten Feiern zusammengestellt.

Ka.—

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Samstag, 27. November, abends 8 Uhr, spricht auf Veranlassung der sozialdemokratischen Partei unser Genosse Hauptlehrer Dürr aus Hochdorf im Gemeindehaus in Fellbach. Unsere Mitglieder werden gebeten, an dieser Versammlung soweit als möglich teilzunehmen und Gäste einzuladen. Die Monatsversammlung im November mußte verschoben werden und findet die nächste Zusammenkunft am Donnerstag, den 2. Dezember, abends 8 Uhr bei Laicher zum neuen Bahnhof, Alleenstraße 6 statt. Wegen wichtiger Besprechung (Weihnachts-Familienabend betr.) vollzähliges Erscheinen notwendig. Gäste willkommen.

Haller.

Ortsgruppe Mannheim:

Dienstag, den 30 November, abends ½8 Uhr, im Speisesaal des Volkshauses P. 4. 5. Versammlung. Die Wichtigkeit der Tagesordnung (Pfarrwahl), erfordert vollzähliges Erscheinen.

Martin.

Berlin-Treptow.

Montag, den 29. November, abends ⅛8 Uhr, Wildenbruchstraße 53 (Ecke Graetz- und Plefferstraße). Zeichensaal: Vortragsreihe Pfarrer Schwencke. 3. Vortrag: „Was ist Aberglaube und wie begegnen wir ihm?“ Eintritt frei. Freie Aussprache. Es wird gebeten, Gesinnungsfreunde und Bekannte mitzubringen.

Berlin-Nordwesten oder Moabit.

Donnerstag den 2. **Dezember:** Versammlung mit Vortrag von Pfarrer Schmidt über: „Adventsgedanken von der neuen Welt, die kommt.“

Berlin-Neukölln:

Sonntag, den 5. Dezember, nachmittags 4 Uhr, zwanglose Zusammenkunft der Mitglieder im Jugendheim, Kranoldstraße 16. Es wird über die Meersburger Tagung berichtet werden unter dem Gesichtspunkt: Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz. Gäste können eingeführt werden. Anschließend um 6 Uhr findet in der Philipp-Melanchthon-Kirche eine Adventsfeier statt, bei der Pfarrer Francke sprechen wird. — Montag, den 6. Dezember, abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal Herthastraße 9, öffentliche Versammlung. Es spricht Dr. med. Bahrmann über das Thema: „Unrecht, Gerechtigkeit und Gnade“, wobei auch die letzten Vorgänge in der deutschen Justiz beleuchtet werden sollen Eintritt frei.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Schriftleitung; Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Diakenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Haaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küfell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Zentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz; Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Kaiser-Friedrichstraße 19
Sachsen: G. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen; E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 3.85
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.41
Schweineköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.75
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 113.

Wie Sie **ZUR SEE**
lohnende Stellung
erhalt. Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe.
Auskunft erteilt
Ueberfee-Auskunft, J/1.
Hannover, Postfach 108.

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 68

Nr. 49 des 8. Jahrgang — 5. Dezember 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Sehnsucht. — Adventzeit. — Weihnachtszeit. — Die drei Greise. — Mehr lebendigen Geist. — Religiöser Sozialismus und Parteiprogramm. — Schändung einer christlichen Kanzel und Kirche. — „Bonze“. — Kongreß der Werktätigen. — Gegen Schmutz und Schund. — Schweizer Reise.

Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber näher herbeigekommen. Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbar wandeln vor aller Augen; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid.

Sehnsucht.

Dies Jahr schenkt uns solch wundervolle Herbsttage, Herbstabende. Sahst Du in ihrem stillen Licht vorm blauen Himmel dunkle Bäume stehen, dunkle Wälder, dunkle Berge? Alles so klar leuchtend und doch so dunkel undurchsichtig, scharf geformt und doch verborgen alles Einzelne.

Unendliche Sehnsucht füllt dann deine Seele. Als müßte ein Geheimnis hinter dem hellen Glanz und der dunklen Form ruhen, das Du haben und finden mußt. Ja, es ist das Geheimnis des unendlichen All, der schaffenden Natur, das Dich grüßt. Es ist das Leben, dessen Teil wir sind. Unser Bewußtsein ahnt es nur, faßt es nie ganz in seiner Gewalt und seligen Fülle.

Oder? Wenn die große, heiße Liebe dein Herz erfüllt und Dich hinreißt zu dem einen Weibe, das Dich erfüllen und Dein Leben mit dem stillen starken Glanz durchleuchten kann? Ist nicht da etwas wirklich vom Leben der schaffenden Natur und von der gewaltigen Einheit mit dem andern Leben, deren Sehnsucht Dich füllt?

Und wenn Du stehst und irgend ein Stück Holz, irgend ein Stück Eisen bearbeitest. Seinem Wesen und Gesetz passest Du Dich an, um es zu zwingen, das zu werden, dem zu dienen, das Dein Geist ersann. Wenn der Erfinder ebenso eine der großen Kräfte der Natur bändigt und den Stoff zur Maschine zwingt, die seinen Willen ausführt . . . in allem Entzücken und aller Mächtigkeit dieser Arbeit etwas vom großen Einswerden von Menschengeist und Geheimnis der schaffenden Natur?

Und wenn Du mit einem andern am Werk stehst und euer gemeinsamer Wille, eure gemeinsame Begeisterung aufleuchtet, aus den Augen strahlt, euch zusammenfügt, ein Werk, eine Glut, eine Mühe, den toten Stoff zu bezwingen, eine Mühe, die andern mit hineinzureißen in dieselbe Glut des schaffenden Müssens und Wollens . . . ist es nicht wieder Einswerden? Das große Geheimnis des schaffenden Lebens hat Dich gefaßt und treibt Dich zum großen Werk, es treibt den andern, die andern und es schafft die große Einheit, die aus solchem Werk Gemeinschaften baut, unzerbrechliche Gemeinschaften.

Was wir im Wort „Genosse“ erleben, was uns da zusammenschließt in einem großen Werk, ist es nicht dies, daß ein Stück des schaffenden Geheimnisses durch uns geht, uns umfaßt und eint und ein Stück Sehnsucht sich stillt, aber auch die Sehnsucht heißer und heißer wird, des einen Sehnsucht entzündet sich an der des andern der großen Vollendung und Erfüllung entgegen . . . Zeit der Sehnsucht, Zeit des Wartens, des Kommenden, Advent, große alte Sinnbilder für das heilige Schaffen, das immer wieder in neuer Form lebendig wird. Heute in uns, Genossen!

Vom Bahnzum aus sah ich den Herbsttag sinken und dachte alle diese Gedanken. Da stürmte eine Gruppe junger Männer herein und es begann ein Unterhalten. Von der Frau sprachen sie mit all der rohen Gemeinheit sinnlicher Zügellosigkeit.

Wie arm der Mensch, wenn er nicht mehr weiß, wie sich hier und überall das große, schaffende Geheimnis ihm entschleiern will, wenn er nicht mehr ehrfürchtig bebend es enthüllen kann und die Aufgabe nimmt, die Mann und Weib im Schaffen des neuen Lebens und Gestalten der großen dauernden Gemeinschaften gegeben ist. Gemeiner Witz, gemeines Wort!

Wir wundern uns, daß sinnliche Behaglichkeit des Lebens ihnen auch viel wichtiger ist als das große Werk und Schaffen der Zukunft, das uns füllt. Die Kraft des Lebens, der Zukunft ist nicht mehr, wo die große Ehrfurcht vor dem Geheimnis schwand.

Sehnsucht. Kraft des Sozialismus. Ahnung des Geheimnisses! Frömmigkeit! Es ist dieselbe Tiefe des Lebens.

Mögen Herbst und Winter und ihre Tage aus den alten, alten Sinnbildern vom Kommenden zu uns reden, vom Schaffenden, dessen Geheimnis uns zu sich zieht und füllt. Ein neuer Sinn dem Alten? Neu? War es nicht immer dasselbe für jeden frommen Menschen seit Urzeiten?

Voll Sehnsucht harren wir der werdenden Dinge. Wir wissen, daß ein Neues werden will und daß heiliges Geheimnis durch unsere Sehnsucht und unsern Willen sich in der Menschheit verwirklichen will, größerer Gerechtigkeit entgegen.

E. F.

Adventzeit — Weihnachtzeit.

Jahre um Jahre sind vergangen. Jahre der Arbeit, der Mühe und der Not. Wahnsinnige Kriegsjahre, in denen sich Millionen zusetzten, töteten — in denen Millionen dem harten, bitteren Kampf ums Dasein erlagen. Und alljährlich, wenn die verheißende Weihnachtszeit nahte, packte die Menschen eine tiefe Sehnsucht nach Friede, Stille — nach Liebe! Und manchem ward stille Erfüllung in zartem Familienleben. Doch viele Menschen saßen in düsteren Stuben, hungerten zähneklappernd. Menschen standen, reckten die geballten Fäuste gen Himmel und schrien, schrien auf in ihrem Seelenschmerz. Denn wo war ihnen Friede, wo war ihnen Liebe? — —

Jahr um Jahr vergeht. Die Not steigt. Das Elend wächst. Doch die Wehen all der Jahre künden die Geburt einer neuen Zeit. Spürt Ihrs nicht? Weihnachtszeit! Es stürmt, es pocht, es drängt — —. Die Menschheit faßt ein Sehnen, urgewaltig steigt es in ihr auf. Ein Sehnen, das ihr Erfüllung bringen soll. Es weihnachtet. Allüberall da quillt es auf, was verborgen im Menschen ruht. Es stürmt, es pocht, es drängt! Weihnacht will nun endlich

werden! Der tiefen Sehnsucht aller Menschen soll Erfüllung sein! Weihnachten! —

Jahr um Jahr vergeht. Und nicht verzweifeln wollen wir. Sei auch die Not und all das Elend noch so groß! Wir wollen arbeiten, schaffen, damit eine neue, bessere Zeit den Menschen Freiheit und Friede bringe. Weihnacht soll uns allen werden! – Franz Hammel.

Die drei Greise.

Von L. N. Tolstoi.

(Schluß.)

Es dämmerte bereits, und der Mond ging auf, als der Bischof sich vom Steine erhob, um aufs Schiff zurückzufahren. Er verabschiedete sich von den Greisen, und sie verneigten sich vor ihm bis zur Erde. Er half ihnen aufstehen, küßte einen jeden, gebot ihnen, so zu beten, wie er es gelehrt hatte, stieg ins Boot und fuhr zum Schiff.

Während sich der Bischof dem Schiff näherte, hörte er, wie die Greise dreistimmig das Vaterunser beteten. Als das Boot das Schiff erreichte, konnte er die Stimmen der Greise nicht mehr hören; er sah nur im Mondlichte drei Menschen auf der gleichen Stelle stehen: der kleinste in der Mitte, der große rechts und der mittlere links. Der Bischof stieg aufs Deck; man lichtete den Anker, zog die Segel auf, der Wind blähte die Segel, und das Schiff fuhr weiter. Der Bischof ging zum Steuer, setzte sich und richtete seinen Blick auf die Insel. Anfangs konnte er noch die Greise erkennen, dann entschwanden sie seinen Blicken, und er sah nur noch die Insel; dann verschwand auch die Insel, nur das Meer flimmerte im Mondlichte.

Die Pilger gingen alle zur Ruhe, und auf dem Schiff wurde es still. Der Bischof fand aber keinen Schlaf und blieb allein auf dem Deck sitzen. Er starrte auf das Meer, dorthin, wo die Insel verschwunden war und dachte an die guten Greise. Er dachte daran, wie sie sich freuten, daß er sie das Gebet gelehrt hatte, und er dankte Gott, daß er ihm die Gnade erwiesen und ihn zu den Greisen geführt hatte, um ihnen zu helfen und sie Gottes Worte zu lehren.

So sitzt der Bischof, sinnt und schaut aufs Meer, dorthin, wo die Insel verschwunden ist. Es flimmert ihm vor den Augen, das Mondlicht spielt auf den Wellen bald hier und bald dort. Plötzlich sieht er im Streifen des Mondlichtes etwas wie einen weißen Vogel schimmern: ists eine Möwe oder ein Segel? Der Bischof sieht gespannt hin und sagt sich: „Es ist wohl ein Segelboot, das uns nachfährt. Es holt uns aber zu rasch ein. Eben noch war es ferne, und jetzt ist es ganznahe. Es ist wohl gar kein Boot; das Weiße sieht einem Segel gar nicht ähnlich. Es eilt uns aber nach und wird uns gleich einholen." Der Bischof kann gar nicht verstehen, was es ist: weder Boot, noch Vogel, noch Fisch. Einem Menschen sieht es nicht unähnlich, doch es ist zu groß; wie könnte auch ein Mensch mitten durchs Meer gehen? Der Bischof steht auf, geht zum Steuermann und sagt ihm:

„Sieh hin, Bruder, was ist das? Was ist das?"

Und während er es sagt, kann er schon selbst sehen: die Greise kommen über die Wellen gelaufen, ihre grauen Bärte schimmern, und sie erreichen das Schiff so schnell, als ob es stillstehe.

Der Steuermann blickte sich um, erschrak, ließ das Steuer aus den Händen und schrie mit lauter Stimme:

„Mein Gott! Die Greise laufen uns nach auf dem Meere wie auf dem Trockenen!"

Das Volk hörte es, alle sprangen auf und stürzten herbei. Alle sehen: die Greise laufen dem Schiffe nach, sie halten sich an den Händen; die beiden Greise rechts und links winken mit der Hand, damit das Schiff halte. Alle drei laufen auf den Wellen wie auf dem Trockenen, sie gleiten daher, ohne die Füße zu bewegen.

Das Schiff hielt noch nicht, als die Greise es erreichten und dicht vor Bord traten. Sie hoben die Köpfe und sagten wie aus einem Munde:

„Wir haben deine Lehre vergessen, Knecht Gottes! Solange wir die Worte wiederholten, wußten wir sie noch; als wir aber eine Stunde lang das Gebet nicht mehr aufsagt hatten, vergaßen wir ein einziges Wort, und das ganze Gebet fiel auseinander. Wir haben alles vergessen, lehre es uns wieder."

Der Bischof schlug ein Kreuz, beugte sich über Bord zu den Greisen und sagte:

„Auch euer Gebet findet bei Gott Wohlgefallen, ihr Greise Gottes. Ich bin nicht berufen, euch zu lehren. Betet für uns Sünder."

Und der Bischof verbeugte sich tief vor den Greisen. Und die Greise hielten in ihrem Lauf inne, kehrten um und eilten zurück, auf den Wellen gleitend. Bis zum Morgen sah man noch einen Lichtschein an jener Stelle, wo die Greise entschwunden waren.

Wo die Leiber der Söhne sterben, sterben die Herzen der Mütter. Es gibt keine Vaterlandsliebe, die den Haß heiligt. Verbrechen zu rächen, ist das Amt der Furien; können wir uns ein Gemisch von Furie und mater dolorosa vorstellen?

Hedwig Dohm (1916).

Mehr lebendigen Geist!

„Der Buchstabe, will sagen, die Form tötet, allein der Geist macht lebendig. Religion will nicht äußere Form, sondern aus dem Innern quellendes Leben. Nicht Religion neben unserem Leben brauchen wir, sondern unser Leben muß unsere Religion widerspiegeln, muß selbst Religion sein. Auch die Politik muß angewandte Religion sein ..." So schreibt in Nr. 46 des Sonntagsblattes unser Freund Heinrich Kramer-Aroltsen in seinem sehr beachtenswerten kleinen Aufsatze „Form oder Leben". Wir lesen diese inhaltschweren Worte, nicken, sie mehr oder weniger innerlich nacherlebend, zustimmend dabei, um im nächsten Augenblick aus Bequemlichkeit, Unbedachtheit oder dergleichen in gewohnheitsmäßige Förmlichkeiten zu verfallen. Das heißt, wir beten zu Gott und reden über religiöse Dinge in leeren, für die Gestaltung des Gottesreiches bedeutungslosen Worten. In uns, den Menschen, die wir doch berufen sind, Gottes Macht und Herrlichkeit auf Erden zur Entfaltung zu bringen, ist leider von dem lebendigen, ewig neuschaffenden Gottesgeist nur sehr wenig vorhanden. Was kann uns also mehr angehen, die wir als religiöse Sozialisten voll echt christlichen Geistes die Erde mit Gerechtigkeit erfüllen wollen, als daß wir uns mit ganzer Kraft bemühen, eins mit Gott zu werden, indem wir in unserem Innern nur reine Gedanken der Wahrheit und Liebe hegen, damit all unser Denken und Tun vom lebendigen Gottesgeist erfüllt ist. In unserer heutigen Starrsinnigkeit und Bequemlichkeit werden wir unserer Gottlosigkeit und der daraus folgenden Erbärmlichkeit gar nicht recht bewußt. Daß wir in einzelnen Fällen, zu denen wir durch persönliche Neigung, berufliche Verpflichtung u. dgl. gedrängt werden, lebendigen Geist entfalten, genügt vor Gott nicht. Und so kann er nur zu unserer eigenen Vollendung beitragen, wenn wir uns, die wir so leicht in Lässigkeit verfallen, gegenseitig auf unsere Unterlassungssünden aufmerksam machen und unseren trägen, starren Geist zu gotterfülltem schaffendem Leben aufmuntern und anregen. Das ist es, was mich unwiderstehlich zur Niederschrift dieser Zeilen bewegt. Die zwei folgenden Beispiele mögen zeigen, wie wir versagen, die Form mit lebendigem Geist zu füllen.

Am 14. November sind anläßlich der Wahlen zum thüringischen Landeskirchentag in meinem Wohnorte 60 v. H. der abgegebenen Stimmen auf die Liste der religiösen Sozialisten gefallen. Da kaum 25 v. H. der Stimmberechtigten zur Wahl gegangen sind, haben wir hier keinen Grund, auf dieses relativ günstige Ergebnis stolz zu sein. In Anbetracht dessen, daß die Mehrheit der hiesigen Einwohner in unserem Sinne eingestellt ist und der vorausgegangenen Werbearbeit, hätte die Zahl der für uns abgegebenen Stimmen leicht doppelt so hoch sein können, wenn — ja wenn eben vielen nicht der lebendig machende Geiste mangelte. Was nützt da ein Kirchengesetz, das jedem Gliede der Kirche die Möglichkeit gibt, am Bau einer solchen, wie man sie sich wünscht, mitzuarbeiten, wenn man keinen Gebrauch davon macht? Erst der den Sinn des Gesetzes erfüllende Geist läßt dieses aus dem wesenlosen Schein einer toten Form zu einer lebendigen Wirklichkeit werden. Wer auf den Wogen der Wahrheit und Liebe wandelt, den treibt der heilige Geist zur Erfüllung des Gesetzes. Einem solchen Menschen ist es unmöglich, eine Wahl zu vergessen oder von einer damit verbundenen Unbequemlichkeit oder Scheu an der Ausübung seiner Wahlpflicht zurückgehalten zu werden. Vergessen wir oder lassen wir uns zurückhalten, dann mangelt uns eben der rechte Geist, der allein die alles bewegende Kraft in uns auslösen kann. O, daß er uns allen würde! — Doch es hat sich bei der Wahl noch etwas anderes gezeigt, was gewissermaßen noch schlimmer ist. Manche sind, getrieben von ihrem Verantwortungsgefühl, zur Wahlurne geeilt und — durften nicht wählen, weil — nun weil der Respekt vor der toten Form in uns stärker ist, als die Kraft unseres Geistes. Wäre dem nicht so, wie hätte man die Stimmabgabe verwehren können, wo doch alle zur Leitung und Beaufsichtigung des Wahlvorganges Berufenen davon überzeugt waren, daß alle Voraussetzungen für die Wahlberechtigung der Betreffenden erfüllt waren bis auf eine, durch den vorstehenden Umstand ganz unwesentlich geworden, nämlich die Betreffenden standen nicht in der Wählerliste. Machen wir uns das Geschehene ordentlich klar, so werden wir sofort seine Sinnlosigkeit einsehen. Wohl dient die Wählerliste dazu, eine rasche Nachprüfung der zur Wahl gekommenen auf ihre Wahlberechtigung vorzunehmen. Steht diese auch ohnedem zweifelsfrei fest, so darf doch das zufällige Fehlen von Namen in der Liste die Träger dieser nicht an der Ausübung ihres ihnen zustehenden Rechtes hindern! Dem lebendigen Geiste sicherlich nicht. Aber in unserer Formenkorrektheit beugen wir uns vor dem toten Buchstaben und kehren ohne Gewissensbedenken den Sinn des Wahlgesetzes um, indem wir Menschen entrechten, wo dieses doch jedem gerecht werden will und soll. Noch drastischer tritt die Sinnlosigkeit, die ungeistige Formheiligung zutage in dem besonderen Falle einiger Wähler, die bereits in der zur Einsichtnahme aufliegenden Wählerliste zu Recht gestanden hatten, deren Namen aber in der bei der Wahl verwandten nachträglich nach der Wählerliste angefertigten Kartothek fehlten, und die folglich nicht zur Wahl zugelassen wurden. „Vernunft wird Unsinn ..." Wer wagt noch daran zu zweifeln? — Wollen wir immerdar unseren Geist von der toten Form knebeln lassen und damit unsere Gottferne beweisen? — Lebendiger Geist, dringe ein in unsere toten Herzen! Das sei unser ständiges Gebet. Paul Hamberg, Uhlstädt.

Religiöser Sozialismus und Parteiprogramm.

Die österreichische Sozialdemokratie hat sich am 22. November 1926 auf ihrem Parteitag in Linz ein neues Parteiprogramm gegeben, welches, wie alle Parteiprogramme seit 1919, auf dem alten deutschen Erfurter Programm von 1891 aufbaut, aber die Erfahrungen der Revolutions- und Nachrevolutionszeit zu verwerten bestrebt ist und glaubt, mit Demokratie und allgemeinem Wahlrecht zum Siege kommen zu können, solange die Bourgeoisie nicht monarchistische und faschistische Experimente macht. In diesem Programm hat auch der alte Erfurter Satz „Religion ist Privatsache" wieder Aufnahme gefunden, nicht ohne daß von seiten der Freidenker der Antrag gestellt war, diesen Grundsatz durch den bekannten, aus Marx' Jugendschrift vom Jahr 1843 über die Hegelsche Rechtsphilosophie stammenden Satz zu ersetzen: „Religion ist Opium für das Volk". Die Frankfurter Zeitung bemerkt dazu:

„Das neue Programm behält den alten Grundsatz bei, im Gegensatz zum Klerikalismus, der die Religion zur Parteisache macht", aber Dr. Ellenbogen sagte unter lebhaftem Beifall: **„Wir sind mit Marx dagegen, daß die Religion als Opium für das Volk mißbraucht wird, aber wir sind auch leidenschaftlich dagegen, daß andere Pfaffen die Wissenschaft und die Pfaffenwissenschaft als Opium für das Volk verwenden."**

Wir religiösen Sozialisten können uns in diesem Sinne mit der alten Fassung zufrieden geben. Wer aber nicht will, daß die Religion in den alten Kirchen von den Reaktionären als „Opium für das Volk" mißbraucht wird, der muß als Sozialist innerhalb der Kirchen seine Pflicht betätigen, sie mit sozialistischen Menschen und mit sozialistischem Geist zu erfüllen. Und diese Aufgabe ist keine Privatsache, sondern sie ist angesichts der gewaltigen Kraft, welche die Reaktion aus dem Mißbrauch der Kirchen und ihres Einflusses für sich zieht, eine sozialistische Gewissens- und Verstandespflicht, und damit eine religiöse und eine politische Pflicht, an deren Erfüllung auch die Parteiinstanzen und Parteiorganisationen nicht mehr achtlos vorbeigehen dürfen, mag ihnen die Religion des Einzelnen und in ihrer Gesamtheit noch so sehr „Privatsache" sein. Sie müssen die Bewegung des religiösen proletarischen Sozialismus innerhalb der Kirchen ebenso unterstützen, wie sie die Bewegung der proletarischen Freidenker innerhalb der allgemeinen Freidenkerbewegung unterstützen, wenn sie nicht durch Passivität und Indifferenz auf einem der wichtigsten Kulturgebiete sich selber und den Sozialismus ausschalten wollen.

Schändung einer christlichen Kanzel und Kirche.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Ich wollte am heutigen Totensonntag gefallener Kameraden gedenken und betrat gegen 4 Uhr nachmittags die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Zu meinem Erstaunen war am Eingang eine Art von Wache aufgestellt, bestehend aus halbuniformierten jungen Männern, die sämtlich das Abzeichen des Hakenkreuzes trugen. Einige hatten es in kleiner Form am Kragen der Uniformjacke, bei anderen, schwarzgekleideten, war es groß und in einem Kreis am Aermel angebracht. Sie können sich mein Erstaunen vorstellen; ich kann mir auch jetzt noch nicht erklären, was die jungen Leute mit der Marke des Mordes für eine Funktion im Gotteshaus ausübten. Aber ich sollte mich noch mehr verwundern. Ich betrat das Kirchenschiff, als eben der Pfarrer von der Kanzel herab die internationale politische Lage besprach. Ein starker, bärtiger Mann, der links unter den Bänken auf dem schwarzen Talar eine lange Reihe von Ordensauszeichnungen trug. Unter ihnen glänzte etwas Helles; ich konnte nicht genau sehen, was es war, vermute aber nach dem Platz über dem umfangreichen Leib des Redners, daß es das Eiserne Kreuz Erster Klasse gewesen ist, das ja nicht selten zur großen Entrüstung von uns Landsern auch an Divisionspfarrer verliehen wurde. Der dicke Herr hatte offenbar gerade, dem Sinn nach, von Locarno und Thoiry gepredigt (wenn man das predigen nennen darf). Er prophezeite soeben, daß wir das nächste Mal Sieger sein würden und warnte vor „vergeblichen Verständigungsversuchen, die der Ehre des Vaterlandes zu nahe treten". Ja, das waren wahrhaftig seine Worte.

Ich wartete nun darauf, daß er von den Toten des Weltkrieges sprechen würde, aber ich hatte mich geirrt. Er sprach im Gegenteil fast ausschließlich von einem Ueberlebenden, der es seinerzeit ganz ausdrücklich abgelehnt hat, sich der Gefahr des Heldentodes auszusetzen. Jesus habe gesagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Und zwar sei der Heiland so sehr Monarchist gewesen, daß er dieses Bekenntnis zur monarchischen Staatsform abgelegt habe, obgleich damals „ein verdammenswertes Scheusal auf dem Thron des „Imperium Romanum" gesessen habe. Was würde er erst heute sagen, da es sich um einen handle, der „von Gottes Gnaden war". Heutzutage aber sage man: „Nehmet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Man habe ihm sogar sein Privateigentum wegnehmen wollen. Und übrigens versündige man sich dauernd durch Verletzung des zweiten Gebots an der kaiserlichen Majestät. Glauben Sie, bitte, ja nicht, daß ich irgend etwas supponiere oder gar vergerre. Ich habe mir die Worte genau eingeprägt, gleich darauf notiert und übernehme jede Verantwortung für ihre richtige Wiedergabe.

Der Herr Pfarrer fuhr dann fort, von den „Untreuen" zu sprechen, die sich von „Ihm" (nicht etwa von Gott, sondern von Kaiser Wilhelm II.) abgewendet hätten. Er, der Redner, sei einmal am Hof von St. James empfangen und sei damals ausdrücklich dahin informiert worden, daß er nie der Majestät den Rücken zukehren dürfe. Heute aber wendeten so viele Deutsche der Majestät den Rücken zu, verführt von der „verderblichen Lektüre" von „in die Millionen gehenden Zeitungen". (Das ist wieder wörtlich absolut so gesprochen worden.) Und ebenso folgendes Wort, das der Herr sprach, nachdem er etwa ausgeführt hatte, man dürfe in der monarchistischen Gesinnung nicht wankend werden. „Dann muß es doch gelingen, daß ER zurückkehrt." (Wieder nicht etwa der Heiland, sondern Wilhelm.) Der Herr Pfarrer rezitierte ziemlich viel, Fontanes Archibald Douglas z. B. „Der ist in tiefster Seele treu — —", dann die Inschrift auf dem Studentendenkmal „victis invicti victuri", und anderes, schließlich auch das bekannte Lied von Schenkendorf, wobei er die Schlußzeile so wiedergab: „Wollen predigen und sprechen — Vom Kaiser und vom Reich", während es doch im Originaltext heißt: „Vom heiligen Deutschen Reich", und nichts von einem Kaiser darin vorkommt. Als ich hören mußte, daß der Gottesdiener auf der Kanzel Texte verfälschte, war es das vorletzte Mal, daß ich mich wunderte. Daraus, daß der Herr dann Amen sagte und das Publikum nicht klatschte oder pfiff, sondern gesungen wurde, erkannte ich, daß es doch keine politische Versammlung war, in die ich vielleicht unwissentlich hineingeraten sei. Ich ging hinaus, weil ich meine feierliche Stimmung doch nicht wiederfinden konnte.

Am Eingang aber fragte ich einen von den Burschen mit der Hakenkreuzplakette am Aermel, wer denn da gepredigt hat. Er sah in einem Programm nach, das er aus der Tasche zog, und gab mir zur Auskunft, es sei der Militärpfarrer Wartenberg."

Wir sind ja manches gewohnt und in unserer Materialmappe „reaktionäre Pfarrer" liegt so manches und wartet; aber eine derartige „Totenfeier" ist kaum mehr verständlich.

Ein würdiges Gegenstück zu der versuchten Maßregelung unseres Genossen Hartmann und anderer sozialistischer Geistlichen, die nicht auf der Kanzel, sondern im öffentlichen Leben ihre Ansicht zu sagen wagen in dieser herrlichen Republik.

„Bonze."

(Aus einer Rede Sollmanns.)

Dieser Biß mann also war einer. Wahrscheinlich hat er das gehässige Wort öfter gehört als ich. Ob es ihn innerlich traf, wie so manches, was wir Vielbeschimpften mit der Maske des Stoikers oder dem Lächeln des Ironikers von uns schütteln — ich weiß es nicht. Aber ich freue mich jetzt, daß ich diesem „Bonzen" sinnast, als noch niemand seinen frühen Tod ahnen konnte, inmitten von Arbeitern eine Verteidigungsrede gehalten habe, die ihm nun zum Abschied am Grabe gelten soll.

Ich glaube kaum, daß ich diesen Arbeitsmenschen je anders als im Laufschritt gesehen habe. Immer hatte er zwischen zwei oder mehreren Pflichten noch eine eilige Besorgung, nicht nur für sich, sondern für andere. Ob er je einen der berühmten Klubsessel im Reichstagsfoyer benutzt hat? Ich möchte es bezweifeln. Mit Handtaschen, Reisekoffern und Denkschriften bepackt, stürzte er morgens nach einer Früh- oder Nachtfahrt in das Reichstagsgebäude, raste in irgendeine Ausschußsitzung, von dort ins Plenum, von da in Konferenzen, von da in sein Arbeitszimmer hoch unter der Kuppel, wo noch in der zehnten oder elften Abendstunde seine Schreibmaschine klapperte.

Ging unseren dann endlich friedlichen Schrittes aus dem großen Gebäude, das einen trasüber festhält wie ein Gefängnis,

und freute sich an dem Blick auf den abendlichen Tiergarten, dann sprang wohl in mächtigen Sätzen Robert Dißmann die Stufen zum Portal hinab. Wohin? Im Sturmschritt zur nächsten Straßenbahn — die Autofahrt konnte sich der Führer des größten Gewerkschaftsbundes der Welt nicht leisten —, um in irgendeinem Berliner Bahnhof einen Eilbrief höchstselbst in den Eisenbahnzug zu stecken. Oder es ging wieder zu einer nächtlichen Bahnfahrt, denn er hatte am frühen Morgen in Königsberg oder in Nürnberg oder in Düsseldorf oder an irgendeiner anderen Ecke des Reiches Konferenz oder Versammlung.

Kannte er überhaupt Sonntage? Die Nacht zum Sonntag und dann wieder zum Montag kampierte er während der Parlamentszeit jedenfalls stets im Eisenbahnabteil. Schlafwagen? Diese kapitalistische Einrichtung verachtete er mit der Souveränität eines alten Wanderers. Er streckte sich im Abteil zum Schlafen hin. Erster Klasse, versteht sich! Jeder, den die Freifahrt des Abgeordneten zur dummen Sünde des Neides verführt, sollte den Vorzug erhalten, in einem Jahre hundert Nächte auf der rollenden Achse eines erstklassigen D-Zug-Abteils zubringen zu müssen.

Andere gingen zur Erholung. Dißmann ging nach Amerika. Das Wie kennzeichnet ihn. In der letzten Stunde, die ihm in Bremerhaven blieb, ehe der Ozeandampfer klar machte zur Fahrt, sprach er noch in der Stadthalle zu Bremerhaven vor den Metallarbeitern . . . Und drüben in Mexiko? Dasselbe Leben wie daheim: Versammlungen, Nachtfahrten, Konferenzen, Schreibmaschine und Diktat. Auf der Heimreise gab dann sein müdes Herz das Rennen auf, und der Tod gebot dem Unermüdlichen Feierabend.

Wenn im letzten Todesröcheln noch ein Gedanke klar in diesem Genossen aufblitzte, galt er bestimmt den Erwerbslosen, für die er gerade jetzt auf der Tribüne des Reichstags wieder kämpfen würde. Die da stempeln müssen an den Arbeitsnachweisen und von denen sich viele irgendwelches Dummejungengeschwätz gegen die „Bonzen" beifällig anhören, hätten Grund, diesem Robert Dißmann, der proletarisch blieb bis zuletzt, eine Minute der Trauer zu schenken."

Kongreß der Werktätigen.

Die KPD. hat auf Anfang Dezember den „Kongreß der Werktätigen" einberufen. Eine Beschickung dieses Kongresses, den jeder klassenbewußte Arbeiter, auch jeder religiöse Sozialist nur begrüßen kann, als einen Versuch, gegen die schamlose Ausnutzung der formalen Demokratie durch die Machtmittel der Bourgeoisie ein Druckmittel und eine direkte Aeußerungsmöglichkeit der Arbeiterklasse im weitesten Sinne des Wortes zu haben, unterblieb gegen meinen Willen nur deshalb, weil keine geschlossene Befürwortung meines Vorschlags, den Bund religiöser Sozialisten dort zu vertreten, erreicht werden konnte.

Die Freidenker haben die Absicht, den Kongreß nun zu benutzen, um dort ihre aus der bürgerlich-kapitalistischen Aufklärungszeit stammenden Ladenhüter an den Mann zu bringen und lassen vorläufig in „auffallend gut besuchten" Versammlungen Delegierte zum Kongreß wählen.

Es ist meiner Ansicht nach ein großer Fehler, wenn wir auf einer großen proletarischen Zusammenkunft nicht auch den Mut und die Entschlossenheit aufbringen, unsere Position zu vertreten. Rücksichten auf Parteiparolen kann es in den Angelegenheiten, die allgemeine proletarische Angelegenheiten angehen, nicht geben.

Am 26. November haben in Berlin öffentliche Veranstaltungen der Freidenker stattgefunden mit dem Thema „Bericht der Freidenkerdelegation über die Freidenkerbewegung in Rußland". Die Leitungen sämtlicher proletarischer Parteien sind in der Ankündigung dieser Vorträge aufgefordert worden, in 20 Minuten ihre Stellung dazu kund zu tun in den Versammlungen.

Es ist mir nicht bekannt, ob unsere Berliner Freunde diese Gelegenheit zum Bekenntnis ausgenützt haben. Im Wiederholungsfalle sollten sie es als notwendig tun. Man soll aber vorher die Berichte, die in den letzten Nummern des „Freidenker" abgedruckt sind und uns eine sehr gute Handhabe geben, lesen. In Praxis steht auch die bolschewistische Regierung auf dem Standpunkt, daß Religion Privatsache sei und unterstützt die Freidenker, soweit es solche in unserem Sinne überhaupt dort gibt, nicht.

Alle Landesvorstände bekommen seit einigen Monaten den „Sozialistischen Freidenker" gratis zugeschickt im Austausch gegen unser Sonntagsblatt, das an die Organisation der sozialistischen Freidenker gegeben wird. Diese Ueberweisung hat den Zweck, unseren Vertrauensleuten einen dauernden Einblick in die Tätigkeit und Stellungnahme der Freidenker zu allgemeinen und speziellen Fragen, die auch uns interessieren, zu geben.

Gegen Schmutz und Schund.

Erklärung des evangelischen Reichselternbundes.

Zu dem Gesetz gegen Schund und Schmutz erläßt der Reichselternbund, die Spitzenorganisation der evangelischen Elternbewegung Deutschlands, eine Kundgebung, worin er im Namen von zwei Millionen Eltern „in einem Augenblick heißen Ringens um in pädagogisches Recht des Staates mit allem Nachdruck seine Stimme erhebt für das Recht der Jugend, „vor Schmutz und Schund bewahrt zu werden." Er verlangt, daß das zur Beratung stehende Gesetz schleunigst erledigt werde.

So sehr auch die religiösen Sozialisten dafür sind, daß die heranwachsende Jugend vor Schmutz und Schund bewahrt werde, den vorliegenden Gesetzentwurf können sie nicht als ein diesen Zweck erreichendes Mittel anerkennen. Der Entwurf ist vielmehr geeignet, das, was Zeugnis lebendiger und künstlerischer Wesensart ist, zu erdrosseln und wird den wirklichen Schund und den wirklichen Schmutz nicht verhindern können, der als Giftpflanze auf dem Boden der heutigen kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wächst. Der Kampf um die neue Ordnung des Lebens in der sozialistischen Zeit ist zugleich auch der Kampf gegen die Wurzeln des Schmutzes und des Schundes.

Schweizer Reise.

Die Reise in die Schweiz, die den Zweck hatte, den Kontakt mit der Schweizer religiös-sozialistischen Bewegung intensiver zu gestalten, hat diese Erwartungen, soweit ich von mir aus reden kann, in jeder Hinsicht erfüllt. Es wird sich ein Weg zeigen, die für alle religiösen Sozialisten gemeinsamen Angelegenheiten auch gemeinsam zu erledigen. Wir denken in diesem Zusammenhang an den religiös-sozialistischen Verlag, die Herausgabe eines grundlegenden Manifestes, eines historischen Ueberblicks über die Entstehung der Bewegung, eines Lieder- und Andachtsbuches für religiös-sozialistische Abende, die auch von den schweizerischen Genossen und Freunden beabsichtigt ist und nun gemeinsam vorgenommen werden soll.

Sowohl die Aussprache in Bern und Luzern, als vor allem die intensive Durchdringung aller wichtigen Fragen mit dem Führer der religiös-sozialistischen Bewegung in der Schweiz, dem Genossen Leonhard Ragaz, haben ergeben, daß in den grundlegenden Fragen und Beantwortungen kein Unterschied ist, der wesentliche Bedeutung haben könnte. Die zwei größeren öffentlichen Versammlungen in Arbon und in St. Gallen haben das nur bestätigt.

Unterschiede in Taktik und Organisation ergeben sich aus der verschiedenen allgemeinen Lage der beiden Länder.

Bei der nächsten Tagung der religiösen Sozialisten in Meersburg in anderthalb Jahren werden wir eine große Anzahl Schweizer Freunde begrüßen können und ein großes Stück in der gemeinsamen Aufgabe weitergekommen sein. Eckert.

Das neue Heft der sozialistischen Monatshefte bringt unter anderem folgende Abhandlungen: Das Freihandelsmanifest der Banken. Thoiry-Sabotage und Thoiry-Arbeit. Gegenwartsfragen der Frauenarbeit. Französische Schulbücher. Zur Geschichte des Marxismus. Preis 75 Pfennige.

An bei Durlach. Am Sonntag, 5. Dezember, predigt Pfarrer Kappes morgens in der dortigen Kirche. Abends spricht er in einer öffentlichen Versammlung über: **„Die Kirche und die soziale Not".** Jedermann willkommen.

Ortsgruppe Freiburg.

Sonntag, den 5. Dezember, abends ½8 Uhr: Versammlung mit Vortrag von Pfarrer Löw über Evangelium, Kirche und Kultus im Gemeindesaal der Ludwigspfarrei, Rheinstraße 3 a. Gesinnungsfreunde und Bekannte mitbringen.

Wer kann Nr. 13 unsres Blattes entbehren? Zu senden an Pfarrer Huber in Olschöwen (Ostpreußen).

Alle Zahlungen von Zeitungsgeld aus dem Jahre 1926 sollten beendet sein. Die Säumigen seien daher dringend gebeten, auf unser Postscheckkonto Nr. 27 566 Karlsruhe sofort das Geld einzuzahlen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Geschäftsleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Geschäftsleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Altmannsweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6765. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Schweinekleinfleisch

Postkoll netto 9 Pfund . . Mk. 3.85
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.41

Schweinsköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkoll netto 9 Pfd. . . Mk. 5.20
9 Pfd. rote Kugelkloß . . Mk. 4.75
9 Pfd. dän. Schweizerkloß Mk. 10.70
200 Stück Harzerkloß . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme

Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 113.

Wie Sie **ZUR SEE** lohnende Stellung erhalt. Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe. Auskunft erteilt **Ueberseo—Auskunft, J/L. Hannover, Postfach—408.**

Continental



Erstklassiges Fabrikat.

Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz

Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 68

Nr. 50 des 8. Jahrgang **12. Dezember 1926.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Adventszeit. — Spruch. — Wie der heilige Franziskus den Vögeln predigte und den Schwalben Ruhe gebot. — Spruch. — Zur Eigentumsfrage. — Was ist das Proletariat. — Frankfurter Brief. — Christus und die „Frontkämpfer". — An den Pranger.

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Adventszeit.

Vom Totensonntag zum Advent. Welch ein Weg war das für die ernsten besinnlichen Menschen unter uns. Aus Todesnacht zur Lebenssonne. Wir hörten eben noch die leidschweren Lieder von der Vergänglichkeit aller Dinge, von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens:

Die Blumen und das Laub,
die fallen in den Staub,
und aller Erden Herrlichkeit,
die währt nur eine kurze Zeit
und muß vergehn.

Aber nun ist Advent zu uns gekommen. Horch, wie ganz andere Lieder in der Gemeinde erschallen, sie singen von Auferstehung und neuem Leben:

Im tiefen Schlummer lag die Welt,
in Todesnacht begraben;
Da, da erschien der Held mit seinen Wundergaben.

Die Hoffnung reckt und streckt wieder ihr eben noch so müdes Haupt.

Draußen in der Schöpfung wirken sich die Naturkräfte ganz langsam und gemächlich aus. So machts der Winter, wenn er allgemach mit Schnee und Eis alles in Todesstarre zwingt. So treibts der Frühling, wenn er mit mildem Sonnenschein, mit Tau und Regen allmählich alles wieder zu neuem Leben erstehen läßt.

Aber der fast pfeilschnelle Uebergang vom klagenden Totensonntag zum siegesfrohen Advent deutet an, daß in der Welt des Geistes ganz andere Kräfte am Werke sind.

Wir klagen schon seit vielen Jahren über harte, unerträgliche Zeiten. Allerdings, auch heute noch ist es böse Zeit. Es bleibt auch noch weiter böse Zeit, wenn wir alle gegenwärtigen Dinge nur als ein unwandelbares Schicksal der Mächte dieser Welt ansehen und sie nur weltgläubig beurteilen und behandeln. Aber Advent stellt alle Dinge in die Beleuchtung durch Oberlicht. Wie schnell und umfassend solch Oberlicht doch wirken kann! Das sagt die uralte Adventsbotschaft eines Paulus: Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe. Es kann mit jedem Tag ganz anders bei uns werden, die Wendung zum Besseren kann schnell über uns hereinbrechen. Dafür ist die alles entscheidende Voraussetzung: Sich beugen unter den Adventskönig Jesus Christus, und seinem Geist gehorchen wollen. Advent führe uns zum Gebet: Komm zu uns, o Christus! und einer rufe dem andern zu: Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts! Dann gemeinsam vorwärts in Hoffnung und Kraft.

Karl Glauert, Gladbeck.

Gott ist in mir das Feuer, und ich in ihm der Schein; sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Angelus Silesius.

Wie der heilige Franziskus den Vögeln predigte und den Schwalben Ruhe gebot.

Nicht lange nach seiner Bekehrung machte sich nach Gottes Geheiß St. Franziskus auf, im Lande zu predigen. Und er nahm sich zu Gefährten Bruder Masseo und Bruder Agnolo, beides heilige Männer.

Wie sie nun erfüllten Geistes dahinwanderten, ohne auf Weg und Steg zu achten, kamen sie an eine Burg, Savurniano mit Namen. Da begann der heilige Franziskus zu predigen. Zuvor aber gebot er den Schwalben, welche zwitscherten, sie sollten Ruhe halten, bis er seine Predigt geendet hätte. Und die Schwalben gehorchten ihm. Er aber predigte mit solch hinreißendem Feuer, daß alle Männer und Frauen des Burgfleckens ihm nachfolgten und den Ort verlassen wollten. Doch ließ dies der heilige Franziskus nicht zu, sondern sprach zu ihnen: „Habt es nicht so eilig, hier fortzuziehen; denn ich werde euch aufgeben, was ihr zum Heil eurer Seelen zu tun habt." Und seitdem dachte er daran, den dritten Orden zu schaffen zum allgemeinen Heil aller Menschen. So verließ er sie mit seinem Trost und wohlvorbereitet zur Buße, machte sich auf und kam in die Gegend zwischen Cannaio und Bevagno. Wie er so in Inbrunst weiterzog, erhob er seinen Blick und sah auf den Bäumen zur Seite des Weges eine schier unermeßliche Schar von Vögeln sitzen. Darüber verwunderte er sich und sagte zu seinen Genossen: „Wartet hier am Wege auf mich; ich will meinen Geschwistern, den Vögeln, predigen." Und er trat aufs Feld hinaus und begann den Vögeln zu predigen, welche auf der Erde saßen. Aber sogleich kamen die, welche auf den Bäumen saßen, zu ihm herangeflogen, und alle verharrten unbeweglich, während der heilige Franziskus seine Predigt beendete. Und auch dann flogen sie nicht eher davon, als bis er ihnen seinen Segen erteilt hatte. Er aber wandelte, wie später Bruder Masseo dem Bruder Jakob von Massa erzählte, zwischen ihnen umher und streifte sie mit seiner Kutte, ohne daß sich einer rührte.

Die Predigt aber lautete: „Vögel, ihr meine lieben Geschwister, sehr verbunden seid ihr Gott, eurem Schöpfer, und sollt immer und allerorts sein Lob singen. Denn er

hat euch die Freiheit gegeben, zu fliegen, wohin ihr wollt, und euch ein doppelt und dreifaches Kleid verliehen; er hat euren Samen in der Arche Noahs bewahrt, daß eurer nicht weniger würden. Dankbar müßt ihr ihm sein für das Element der Luft, das er euch zuwies. Ihr säet nicht und erntet nicht, und Gott ernährt euch doch, gibt euch Flüsse und Quellen, daraus zu trinken; gibt euch Berge und Täler zu eurer Zuflucht; hohe Bäume, eure Nester darin zu bauen; und ob ihr auch nicht zu spinnen noch zu nähen wißt, Gott kleidet euch und eure Jungen. Wie sehr also liebt euch euer Schöpfer, daß er euch so viel Gutes erweist? Hütet euch also, ihr meine Geschwister, vor der Sünde der Undankbarkeit und befleißigt euch allezeit, Gott zu loben."

Bei diesen Worten des heiligen Franziskus begannen alle die Vögel die Schnäbel zu öffnen, die Hälse zu recken, die Flügel zu schlagen und ehrerbietig die Köpfe zur Erde zu neigen, und so mit Gebärden und Gesang zu bezeugen, wie große Freude ihnen der heilige Vater bereitete. An ihnen aber hatte der heilige Franziskus sein Ergötzen und sein Wohlgefallen und sah staunend die Menge der Vögel, ihre schöne Mannigfaltigkeit, ihre Aufmerksamkeit und Zutraulichkeit. Und für das alles pries er in ihnen voll Andacht den Schöpfer. Als schließlich die Predigt zu Ende war, schlug St. Franziskus das Zeichen des Kreuzes über sie und gab ihnen Urlaub, davonzufliegen. Da erhoben sich alle die Vögel in die Luft mit wunderbarem Gesang. Dann teilten sie sich nach den Richtungen des Kreuzes, das Franziskus über sie gemacht, in vier Schwärme; und der eine flog nach Sonnenaufgang, der andere nach Untergang, der dritte nach Mittag, der vierte nach Mitternacht. Und jede Schar sang ein wunderbares Lied auf ihrem Fluge. Damit kündeten sie, daß, wie St. Franziskus, der das Kreuz Christi als Banner trug, ihnen gepredigt und über sie das Zeichen des Kreuzes gemacht, nach welchem sie sich in die vier Richtungen der Welt verteilt hatten, also auch die Predigt vom Kreuz, von dem heiligen Franziskus erneut, nun durch ihn und seine Brüder in die ganze Welt getragen werden sollte. Die Brüder aber haben, gleich den Vögeln, nichts zu eigen auf dieser Erde und stellen allein in Gottes Vorsehung ihr Leben.

Gestern sah ich den 60jährigen Akim pflügen, traf Jeremitschs Weib, das nur einen einzigen Rock besitzt, und die Marie, deren Mann erfroren ist; sie hat niemand, der ihr das Korn einbringt, und ihr Kind liegt im Sterben ... wir aber üben Beethoven! Tolstoi.

Zur Eigentumsfrage.

2. Geschichtliches *)

Man tut häufig, als handle es sich bei der bestehenden Art der Besitzregelung um etwas, was stets so gewesen wäre und woran man darum allein schon nicht rütteln dürfe. Dabei hat es Zeiten und Verhältnisse gegeben, in denen die Eigentumsregelung eine ganz andere gewesen ist, als heute bei uns. Es gilt als so gut wie sicher, daß mindestens ein sehr weitausgedehntes Gemeineigentum bei allen Völkern das Ursprüngliche gewesen ist. Z. B. gehörte der „Gemeinde" der gesamte Grund und Boden; den einzelnen Gemeindegliedern stand das Recht der Benutzung zu. Am längsten blieben Wald, Wiese, Wasser Gemeineigentum. In Deutschland wurde erst nach den Bauernkriegen der Privatbesitz an Grund und Boden staatsrechtlich sanktioniert. Erst mit der Ausbildung der Geldwirtschaft ist dann das Privateigentum völlig zum Siege gekommen. Es ist also ein Irrtum, zu meinen, es sei „immer so gewesen", wie es heute ist; es müsse darum Arbeiter geben, die weiter nichts als ihre Arbeitskraft haben und Bevorzugte, denen das Eigentum am Boden und an den Werkzeugen zufalle.

*) Vergl. den ersten Artikel in Nr. 48 ds. Js.

Schauen wir in die Bibel hinein, so finden wir im Alten Testament ein ausgeprägtes Gefühl für die „Heiligkeit des Eigentums" (vgl. 2. Mose 21, 37, 22 ff., wenn jemand einen Ochsen oder Schafe stiehlt und schlachtets oder verkaufts, der soll fünf Ochsen für einen Ochsen wiedergeben und vier Schafe für ein Schaf. Wenn ein Dieb ergriffen wird, daß er einbricht usw.). Aber es werden dem Eigentumserwerb auch Grenzen gesetzt. Der sprechendste Beweis hierfür ist die Einrichtung des Halljahrs (3. Mose 28, 8 ff.): jedes fünfzigste Jahr soll ein besonders geheiligtes Jahr eintreten. Während desselben sollte man Saat und Ernte unterlassen. Das Land war ja so fruchtbar, daß es auch ohne besondere Bearbeitung einmal vieles nachwachsen ließ (Jes. 37, 30). Es heißt dann: „Und ihr sollt Freiheit ausrufen im Lande für alle seine Bewohner und sollt wiederkehren, jeder zu seinem Besitz und jeder zu seinem Geschlecht zurückkommen. Mit anderen Worten: Israeliten, welche leibeigen geworden waren, was infolge von Verarmung und Verschuldung geschehen konnte, wurden in diesem Jahre unentgeltlich frei. Denn die Angehörigen dieses Volkes sind nicht Knechte des Menschen, sondern des Herrn. Und weiter: der Grund und Boden, der wegen Verarmung und dergleichen verkauft war, sollte in diesem 50. Jahre dem eigentlichen Eigentümer wieder zufallen. Denn im Tiefsten ist Jahve selber der wahre Grundeigentümer. Mag dies Gesetz auch stets nur ideale Forderung geblieben sein, so ist es doch auch als solche höchst bedeutsam.

*) Verg. den ersten Artikel in Nr. 48 ds. Js.

Im Alten Testament ragen dann noch, was die Eigentumserwerbsfrage betrifft, besonders hervor die Proteste der Propheten gegen das Latifundienwesen; vgl. Jesajas 5 und 8: „Weh denen, die ein Haus an das andre ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da ist, daß sie allein das Land besitzen."

Das Neue Testament von kommunistischen Tendenzen durchdrungen zu heißen, wäre mindestens im höchsten Maße mißverständlich. Jedenfalls geht es im „Reiche Gottes" der Evangelien um unendlich viel Größeres als „Aufhebung des Privatbesitzes", gar nicht davon zu reden, daß faktisch sowohl die Jünger keineswegs schlechthin besitzlos waren, als auch, daß auch sonst im Neuen Testament Besitz nicht grundsätzlich abgelehnt wird. Das sind ja nach dem Geist des Evangeliums, wo ungetrübte Gottesgemeinschaft und Gottesherrschaft das alles übrige in den Hintergrund drängende Anliegen ist, unbedeutende Dinge. Trotz der Richtigkeit dieser Feststellungen darf zweierlei nicht ignoriert bleiben. Einmal: Jesus ist der schärfste Opponent gegen die Anhäufung von Besitz. Wohl schätzt er den Groschen, ob er nun als Lohn für harte Weinbergsarbeit oder als Marktmünze der Hausmutter, als Liebesopfer der Frömmigkeit oder wie sonst in seinen Gesichtskreis tritt. Wo aber das Geld als Mammon auftritt, ohne deutlichen Zusammenhang mit menschlicher Arbeit, als totes, herzloses Kapital, da gießt Jesus beißenden Hohn über es aus und bekämpft es als Götzen. Das andre ist dies: der in der Apostelgeschichte bezeugte Liebeskommunismus der Urgemeinde, mag er auch in einer noch so sehr anderen Ebene liegen als, was gemeinhin unter politischem Kommunismus verstanden wird, ist eine nie veraltende Urkunde dafür, daß die Brudergesinnung des Evangeliums in sich einen mächtigen Antrieb zu kommunistischem Handeln birgt. Dieses letztere ist auch zutiefst der Erklärungsgrund dafür, daß in christlichen „Sekten" wie bei den Katharern, Waldensern, den böhmischen Brüdern und bei den Täufern u. a. immer wieder kommunistische Lebenshaltung sich durchsetzen wollte.

Immer wieder durchbrechende radikalistische Tendenzen auf der einen und immer neues kompromißlerisch gerichtetes sich Auseinandersetzen mit

der Eigentumsfrage ist denn auch das Kennzeichnende für die kirchliche Entwicklung. In der offiziellen Kirche gewann den entscheidenden Einfluß die Haltung des Apostels Paulus. Nach ihm ist die zwischen den Christen herrschende Gleichheit eine innerliche: Gemeinsam sind Sündhaftigkeit und Gnade. Die weltlichen Ungleichheiten werden nicht beseitigt; arm und reich bleiben, aber das Verhältnis vom einen zum andern wird anders, vgl. Eph. 4 und 28: Erwerb von Eigentum ist geboten, aber er soll vom Gedanken der Nächstenliebe beherrscht sein. Im Gegensatz zum Liebeskommunismus bildet sich von daher ein christlicher Patriarchalismus, der z. B. dem Sklaven den Weg selbst zu höchsten kirchlichen Würden freihält, aber die Forderung der Freilassung der Sklaven nicht erhebt. Es entsteht in der werdenden katholischen Kirche die Kompromißethik, nach der Eigentum gebraucht, aber nicht geliebt werden darf und eine aufopfernde Liebestätigkeit gefordert wird.

In der Kirche des Mittelalters legt dann Thomas von Aquino die Stellung zum Eigentum fest. Die Grundlinien seiner Eigentumsethik sind: Privateigentum ist notwendig; aber es braucht nicht alles individuelles Privateigentum zu werden. Gemeineigentum in Familie, Staat, Kirche hat sein gutes Recht. Das Privateigentum hat Rücksicht zu nehmen auf die Gemeinschaft. Was zum öffentlichen Wohl und zum Schutz der wirtschaftlich Schwachen notwendig ist, muß der Staat von den Besitzenden fordern, unter Umständen unter Gewaltanwendung. Obereigentümer ist stets Gott. Der Mensch ist nur Lehensträger. Diese Betrachtung ist im wesentlichen offiziell die in der katholischen Kirche herrschende-geblieben (vgl. die Encyclica rerum novarum von 1891). Davon, daß kommunistische Tendenzen sich immer wieder regten, ist oben schon die Rede gewesen. Hervorgehoben sei hier nur noch, daß sich bei einzelnen Kirchenvätern sehr scharfe Worte gegen das Privateigentum finden, ohne daß freilich von ihnen das Privateigentum grundsätzlich verworfen wurde (vgl. Augustin, Ambrosius, Gregor d. Gr., Basilius von Caesarea u. a.).

Innerhalb des Protestantismus ist hinsichtlich der Stellung zum Eigentum hauptsächlich zu unterscheiden Täufertum, Luthertum, Calvinismus. In den Ursprüngen des Täufertums sind kommunistische Forderungen in radikalster Weise geltend gemacht worden. Für Luther war die Eigentumsfrage in Ansehung seines Verhältnisses zu Gott gleichgiltig. Sie ist ihm wichtig nur für das Leben in der Gemeinschaft; hier gelte, daß die Sorge der Liebe den Besitz rechtfertige, „den nur etliche Narren und Tolle verworfen haben." Diese Haltung hat Luther jedoch nicht gehindert, die „Diebe" durchaus nicht bloß da zu suchen, wo man sie gewöhnlich sucht. Man lese nur nach, was Luther im Großen Katechismus zum siebten Gebot sagt, z. B.: „Wo man sie alle an Galgen henken sollte, was Diebe sind und doch nicht heißen wöllen, sollt die Welt bald wüste werden und beide an Henkern und Galgen gebrechen ... Wenn man die Welt durch alle Stände ansiehet, so ist sie nichts andres, denn ein großer weiter Stall voll großer Diebe" oder wenn er redet von solchen, die da „heißen große Junker und ehrsame fromme Bürger und mit gutem Schein rauben und stehlen", oder: „so gehts in der Welt, wer öffentlich stehlen und rauben kann, geht sicher und frei dahin, von jedermann ungestraft und will dazu geehrt sein. Dieweilen müssen die kleinen heimlichen Diebe, so sich einmal vergessen haben, die Schand und Strafe tragen. Doch sollen sie wissen, daß sie für Gott die guten Diebe sind". Grundsätzlich aber siegte in Luther die von Paulus her beeinflußte patriarchalische sozial konservative Auffassung vom Eigentum. Im Calvinismus endlich ist freilich durch Steigerung des kapitalistischen Geistes die Bildung von Privateigentum mächtig gefördert; aber zugleich lebt in ihm eine viel stärkere Tendenz, das ganze Leben mit christlichem Geiste zu durchdringen.

Vergessen darf nicht sein, daß auch außerhalb der genannten radikalistischen von den offiziellen Kirchen losgelösten Kreise (Katharer, Waldenser, böhmische Brüder, Täufer) die Forderung radikaler, kommunistischer Neuordnung der Eigentumsverhältnisse durch religiös-christlich bestimmte Gruppen nicht gefehlt hat. In neuerer Zeit ist hier vor allem hinzuweisen auf die durch Namen wie Maurice († 1872) und Kingsley († 1875) gekennzeichnete christlich sozialistische Bewegung in England (Kingsley „Ich sehe nur eines: die gegenwärtige Wirtschaftsordnung ist unchristlich. Es ist eine Lüge, die Konkurrenz als Weltgesetz aufzustellen"). Aber am heftigsten gerüttelt an den bestehenden Eigentumsverhältnissen und am meisten in Bewegung gebracht hat das Empfinden ihnen gegenüber der Sozialismus, so sehr, daß auch durchaus christlich religiös beeinflußte Kreise angefangen haben, zu merken, daß selbst der mit Entrüstung abgelehnte Satz Prondhons „La propriété e' est le vol" — „Eigentum ist Diebstahl" genauer besehen sehr richtige Erkenntnisse in sich schließt.

Es folgen die Aufsätze: Was heute ist und Almosen oder Gerechtigkeit. Fritze.

Was ist das Proletariat?

Diese Frage beantwortet mit aller wissenschaftlichen Präzision der rassenbewußte Tübinger Professor Dr. A. Basler in seinem Buch „Einführung in die Rassen- und Gesellschaftsphysiologie für die Gebildeten (!) aller Stände", dort heißt es auf Seite 131:

„Ueber die unterste Gesellschaftsschicht, das „Proletariat", besteht wohl die größte Literatur. Es handelt sich um die Kategorie von Menschen, die für die Gesamtheit der Bevölkerung nichts tut, oder deren Arbeit nur schädlich wirkt, Verbrecher, Dirnen, Zuhälter, Arbeitsscheue usw. Diesen Abschaum menschlicher Gesellschaft fassen wir zusammen unter den Namen „Proletariat" . . . Die Proletarier stehen psychologisch den Naturvölkern näher als den übrigen Gesellschaftsklassen der eigenen Nation."

Armer, irrsinniger Professor der Rassenkunde!

Frankfurter Brief.

Ein deutschnationaler Abgeordneter schrieb kürzlich über Wege und Wandlungen in der Arbeiterschaft, von der überaus großen Masse der weder politisch noch gewerkschaftlich organisierten deutschen Arbeiter und kommt bei der Untersuchung der Gründe, die einen Teil der Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie hinweggeführt haben, zu dem Ergebnis, daß es u. a. „der Wandel des wissenschaftlichen Weltbildes gewesen ist, der die Arbeitermassen aufs stärkste beeinflußt hat." Der philosophische Materialismus ist tot, der Darwinismus liegt auf dem Sterbelager und dem Monismus hat die Wissenschaft bereits die Axt an die Wurzel gelegt. „Jedenfalls kann darüber kein Zweifel bestehen, ein neues Denken ist in der Arbeiterwelt entstanden, das nach der christlichen, sozialen und national-völkischen Seite hin tendiert. In der deutschen Arbeiterschaft hat sich eine außerordentlich starke Wandlung vom marxistischen zum christlichen, vom ökonomisch-sozialistischen zum christlich-sozialen, vom internationalen zum nationalen Denken vollzogen. Gewiß, dieser Wandlungsprozeß läßt sich noch nicht in parteipolitischen, gewerkschaftlichen und religiösen Organisationen fassen. Aber der Umschwung ist da und es wird von der Kirche, von antimarxistischen Parteien und vom Staate abhängen, daß die Arbeiterschaft im neuen Deutschland der stärkste Träger der politischen Entwicklung ist."

Interessant ist es hier zu sehen, welche Rolle bei dem Wandlungsprozeß von dem Deutschnationalen der Kirche zugewiesen wird. Sie wird an erster Stelle genannt und in Verbindung mit den antimarxistischen Parteien, m. a. W. man erwartet, daß die Kirche den antimarxistischen Parteien Vorspann leistet und die Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie abzieht. Wenn man weiter verfolgt, mit welchem Eifer die deutschnationale Presse alle Mitteilungen aus dem evang. kirchlichen Leben, regelmäßig religiöse Sonntagsbetrachtungen und bei wichtigen kirchlichen Anlässen, wie der Konfirmation, ganze Beilagen mit frommen Aussprüchen von Pfarrern veröffentlicht, und daß die übrige bürgerliche Presse nicht entfernt diesen Eifer entfaltet, so wäre es schon richtiger gewesen, wenn dieser deutschnationale Abgeordnete ruhig das Kind beim Namen genannt hätte und nicht von Kirche und antimarxistischen Parteien, sondern von Kirche und deutschnationaler Partei als den beiden Kräften gesprochen hätte, die gemeinsam die Aufgabe haben, die Arbeiterschaft dem Sozialismus zu entfremden.

Die Frage ist nun, ob der Arbeiterschaft wirklich der geschilderte Wandlungsprozeß schon bewußt ist. Wenn die SPD.-Presse unter Parteinachrichten immer wieder zum Kirchenaustritt auffordert und als Ergebnis derartiger Aufforderungen die prole-

tarischen Freidenker die Ausgetretenen in ihren Reihen zusammenzufassen sich bemühen, so möchte man meinen, daß die offiziellen Parteiinstanzen noch recht weit davon entfernt sind, die materialistische Bewegung für abgeklungen zu halten. — Anderseits sind jedoch Ansätze nach der anderen Richtung vorhanden, die recht beachtlich sind. Die Frankfurter sozialistischen Lehrer und Elternbeiräte sind es, die jetzt in scharfer Opposition gegen die Berliner Richtung Löwenstein verlangen, daß der Weg zur weltlichen Schule über die Gemeinschaftsschule zu gehen hat und daß die weltliche Schule nicht eine enge freidenkerisch-sozialistische Schule, d. h. wieder eine Konfessionsschule werden soll. — Weiter hat das Kulturkartell der SPD. in diesen Tagen in der Festhalle Haydn's Jahreszeiten aufgeführt. Diese Veranstaltung war über Erwarten gut besucht: 20 000 Zuhörer wurden gezählt und viele mußten wieder fortgehen, weil die Polizei den Zugang sperrte. Unser Parteiblatt spricht davon, daß der geistige Gehalt des Werkes zwar sehr wenig mit dem Ideengehalt der modernen Arbeiterbewegung gemein hat, aber doch Ewigkeitswert behalten wird. Fast jeder der Anwesenden hatte das Textbuch vor sich und verfolgte an dessen Zeilen aufmerksam die Darbietungen. Die andachtsvolle Stille und der nicht endenwollende Beifall bewiesen, daß der kirchenfeindliche Arbeiter nicht unreligiös ist, sondern von dem durch und durch religiös empfundenen Werk aufs stärkste gepackt war. — Schließlich sei auch vermerkt, daß die religiösen Sozialisten besseres Verständnis und mehr Entgegenkommen bei der Partei als bei der Kirche finden. Zwar hatte man in der Kirche schon lange noch uns gerufen, aber nun, da man uns kennen lernt, ist das Verlangen schon erheblich vergangen. Die Kirche kommt aus ihrer Enge nicht heraus. Ein evang. Blatt, dem wir noch am meisten Weitblick zugetraut hatten, sandte uns eine Einsendung über proletarische Massenveranstaltungen und ihren religiösen Gehalt zurück. Man komme damit nicht vorwärts, hieß es. Es wird anscheinend noch weiterer Lehren bedürfen, um die Kirche aufhorchen zu lassen. Jedenfalls ist der Sozialismus auf dem rechten Weg. Er ist aufgeschlossen auch für die religiöse Welle, die unser Volk durchläuft und wird vielleicht ganz unabhängig von der Kirche religiösem Leben sein Recht verschaffen. Kirche und antimarxistische Parteien mögen das ihre auf ihre Art dann weiter pflegen. Jß.

Christus und die „Frontkämpfer".

Die „Wernigeroder Zeitung" hat eine Beilage, die sich „Der deutsche Frontkämpfer" nennt. In dieser Beilage vom 6. Nov. steht ein Artikel „Bibel und Pazifismus", der also schließt:

Für den Pazifisten ist aus der Bibel von A—Z keine Stütze für seine Lehre zu holen. In der Bibel lebt der heldische Geist und nicht der Dachheit.

Die letzte Entscheidung über eines Volkes Schicksal liegt immer beim Schwert. So ist es eine natürliche und darum auch gottgewollte Sache.

Darum fort mit dem widergöttlichen Pazifismus!

Dem Herrn Pfarrer, den um einen solchen wird es sich bei dieser Sachkenntnis und Kühnheit, die Schrift auszulegen, handeln, wird uns wohl in Bälde eine neue „Völkische Theologie" schenken, die dann den Vorteil besitzt, daß sie überhaupt nichts mehr mit dem Evangelium Jesu Christi zu tun hat.

An den Pranger!

Die „Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerfriede", deren geistiges Oberhaupt der beamtete evangelische Pfarrer Bleier-Charlottenburg ist, erhielt auf ein Gesuch um Ueberlassung eines kirchlichen Raumes für eine einmalige Vortragsveranstaltung von dem betreffenden Gemeindekirchenrat folgendes Schreiben:

Der Gemeindekirchenrat. Berlin-Steglitz, 12. Nov. 1926.

Schon der Name Ihrer Vereinigung zeigt an, daß Ihre Bestrebungen keinerlei Beziehungen haben zu der christlichen Religion und zu der Arbeit der evangelischen Kirche. Wir sind darum als Vertreter einer evangelischen Kirchengemeinde nicht in der Lage, Ihnen unsere kirchlichen Räume für Ihre Bestrebungen zur Verfügung zu stellen.

Hochachtungsvoll ergebenst

gez. Großmann, Pfarrer.

Es gibt in unserer teuren Kirche viele Winkel, die einem Augiasstall gleichen. Es ist höchste Zeit, daß da gründlich ausgemistet wird. Dieser Brief stinkt zum Himmel auf gleich einer finstern Wolke. Es gibt da nur eine Desinfektionsmöglichkeit, auf die wir den Generalsuperintendenten und das Konsistorium mit Nachdruck hinweisen, nämlich, daß schleunigst gegen den gesamten Gemeindekirchenrat ein Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Entlassung aus dem Dienst an der evangelischen Kirche eröffnet wird. Eine größere Lästerung und Verleugnung des Friedensfürsten Christus kann es nicht geben, als hier geschehen ist, mit der Behauptung, daß seine Religion nichts mit dem Frieden der Völker, dem „Friede auf Erden" zu tun habe. **Armer Jesus Christus! So wirst du mundtot gemacht in deinen dir geweihten Räumen. Aber wir geloben, dich zu predigen mit tausend Zungen an allen Ecken und Enden unter dem Volk und deine Feuer auf Erden anzuzünden, daß einmal der nationalistische und kapitalistische Klüngel verbannt werden soll, der jetzt deine Kirche verpestet, sowie du damals mit Peitschen diejenigen gezüchtigt hast, die die heilige Wohnung Gottes zu einer Mördergrube gestalten wollten!** B.

Reklamationen der ausgebliebenen Zeitung. Die Post ist für richtigen Versandt verantwortlich. Wer seine Zeitung nicht erhält, fordert sie durch seinen Briefträger an. Ist das erfolglos, so wende man sich an den Verlag. Die Hauptsache aber ist, zuerst den heimischen Briefträger um Nachlieferung ersuchen.

Genossenschaft. Auf der Meersburger Tagung wurde der Plan ins Auge gefaßt, eine Genossenschaft zu gründen, um einen Verlag des Bundes der religiösen Sozialisten zu schaffen. In Fortführung dieses Gedankens wurden vor einigen Wochen im Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes die wichtigsten Auszüge aus den Satzungen veröffentlicht. Inzwischen sind uns aber die Schwierigkeiten einer eingetragenen Genossenschaft für unsern noch kleinen Betrieb bewußt geworden. Notwendigerweise hätte die Genossenschaft einen bezahlten Geschäftsführer haben müssen und wir wären zu sehr an die amtlichen Vorschriften gebunden gewesen, wodurch wieder Ausgaben entstanden wären, die eigentlich unproduktiv sind. So haben wir uns entschlossen, zu einem System zu greifen, das wir bei der Gründung unsres Blattes anwandten: **Wir geben Anteilscheine zu 20 ℳ aus, die entweder sofort oder in Raten von 2 ℳ monatlich einbezahlt werden können. Die Anteilscheine werden wieder zurückbezahlt.** Die nächste Meersburger Tagung wird über die Rückzahlungsform entscheiden. Zinsen werden nicht gegeben. Nach Weihnachten wird an dieser Stelle ein Aufruf zum Zeichnen von Anteilscheinen erscheinen. Wir machen unsre Freunde schon jetzt darauf aufmerksam.

Ortsgruppe Erfurt.

Sonnabend, 18. Dezember 1926, im großen Klubzimmer des Volkshauses, Johannesstraße 55, abends 8 Uhr: Versammlung. Bernhard Janso, Eisenach, spricht über: **„Der Sinn der Arbeiterdichtung".** Eintritt frei. Gäste und junge Menschen willkommen.

Mittwoch, 22. Dezember 1926, im Evangelischen Vereinshause, Allerheiligenstraße 10: Aufführung des Schauspieles **„Die Waffen nieder"** nach dem gleichnamigen Roman Berta v. Suttners. Eintritt 50 Pfg. Kassenöffnung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.

Bruchsal. Am Sonntag, 12. Dezember, abends 8 Uhr, hält Pfarrer Kappes in der Schloßkirche einen **Friedens-Gottesdienst.** Die Einwohner von Bruchsal und Umgebung sind herzlich eingeladen.

Hinweis: Genosse Göring ist umgezogen, er wohnt jetzt Berlin NW. 21, Rathenowerstraße 74.

Frankfurt a. M.

Freitag, 10. Dezember, spricht Genosse **Jentsch** 8¼ Uhr abends bei den Jungsozialisten im Jugendheim, alter Zollhof, über: **„Was verstehen wir unter religiösem Sozialismus?"**

Berlin-Treptow.

Montag, 13. Dezember, abends 8 Uhr, Wildenbruchstr. 53 (Ecke Graetzstraße), Zeichensaal: Vortragsreihe Pfarrer **Schwenke**, vierter Vortrag: **„Ist Religion Einbildung?"** Eintritt frei. Freie Aussprache. Es wird gebeten, Gesinnungsfreunde und Bekannte mitzubringen.

B. r. S. Bezirksgruppe Berlin SW.

Sonntag, 19. Dezember, nachmittags 4½ Uhr, im Restaurant Höhlke, Bergmannstraße 69: **Weihnachtsfeier.** Geselliges Zusammensein bei Kaffee und Kuchen. Musik- und Deklamationsvorträge. — Kinderbescherung.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bählenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27560 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faek, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Schweinekleinfleisch

Postkolli netto 9 Pfund . . . Mk. 3.85
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.41

Schweinsköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.75
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme

Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 113.

Wie Sie **ZUR SEE** lohnende Stellung erhalt, Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe. Auskunft erteilt **Uebersee—Auskunft, J/I. Hannover, Postfach—183.**

Continental



Erstklassiges Fabrikat.

Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz

Emil Schwahr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 48

Nr. 51 des 8. Jahrgang 19. Dezember 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Advent. — Spruch. — Friede sei mit Euch. — Spruch. — Spruch. — Das kommunistische Manifest. — Spruch. — „Sozial" oder sozialistisch. — Religiöse Verräter am Sozialismus. — Arbeitsausschuß für Religionsunterricht und Schulfragen. — Anzeigen.

Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet Euch herunter zu den Niedrigen. Paulus.

Advent.

Es wird einer kommen, der wird Frieden bringen. Friede sei für die ganze weite Menschheit, sagt der 1. Advent.

Und er wird Gerechtigkeit sein für alle, alle, für die Armen, Elenden, Zertretenen wird er Glück, Reinheit, Kraft und Liebe bringen, sagt der 2. Advent.

Und es wird ein großes Gericht sein über diese ganze Welt der Ueppigkeit, des Reichtums, des Ausbeutens und der gleichgültigen Lieblosigkeit, ein großes, zerstörendes Gericht, sagt der 3. Advent.

Und es wird ein Dasein sein aus der verborgenen Welt der Kraft, der heiligen Liebe, der ewigen, unabänderlichen Gerechtigkeit, sagt der 4. Advent.

Und wenn die Menschen das alles haben, die Wahrheit aus der ewigen Gerechtigkeit und die Kraft aus der ewigen Liebe, dann wird Erfüllung sein, Gottmenschheit, sagt Weihnachten. Gott ist Mensch geworden und

Frieden auf Erden!

Und wo diese Worte Dichtung geworden sind und poetischer Klang und uraltes Raunen, dem man keine ganze Bedeutung mehr beilegt, da spricht man von Frömmigkeit und Christentum und Kirche.

Und wo diese Worte Wahrheit sind und Hoffnung und gefühlt werden in ganzer tiefer Seele, da weiß man es nicht, daß da jene Wirklichkeit wieder ist, die sich vor uralten Zeiten rankte um den Namen Jesu, daß dieser sein Geist, seine Wahrheit, seine Sehnsucht durch Menschenherzen geht. Sie wollen den Gottmenschen wieder schauen, nicht mehr in einem Einzelnen . . . ach so war es nie in ihm gemeint . . . in allen, in den Massen, in der Gerechtigkeit für alle, in der Welt des Friedens es schauen, daß Gott Mensch ward und Menschheit, Gerechtigkeit und Frieden und ewige, ewige Kraft und Wahrheit sie umfängt, durchdringt und erleuchtet.

Advent! Wer feiert Advent, wer trägt Weihnachtssehnsucht, wenn nicht du, Proletariat?

Emil Fuchs.

Halt an, wo läufst Du hin, der Himmel ist in Dir:
Suchst Du Gott anderswo, Du fehlst ihn für und für.
Angelus Silesius.

Friede sei mit euch!

1.

Aus dem oberen Stockwerk eines alten Hamburger Mietshauses in einer jener engen Twieten, wie sie jetzt allmählich verschwinden, dringt entsetzlicher Lärm; man könnte denken, dort oben solle jemand umgebracht werden. Die unten Vorübergehenden glauben, zu Hilfe eilen zu müssen, doch die Nachbarn bemerken warnend, daß es nicht geraten sei, sich einzumischen, mit dem Schiffer Klaus Hansen sei nicht zu spaßen.

Dort oben wirft ein betrunkener Mann Teller, Gläser, Messer und Gabeln in seinem Jähzorn auf den Fußboden. Voll Angst sehen die Frau und die vierzehnjährige Tochter auf die Zerstörung; ihre leidenden Mienen reizen noch seine Wut. Die geschwollenen, blutunterlaufenen Augen Klaus Hansens blicken starr wie die eines Irren auf den Konfirmationsspruch seiner Tochter, der über dem Bette hängt. „Friede sei mit euch!" liest er. Wie ein Wahnsinniger springt er auf, reißt das Blatt von der Wand und zerdrückt es mit der zur Faust geballten Hand. Jetzt schleicht die Tochter hinaus und flüchtet über den Hof in einen stallartigen Raum, der zur Aufnahme von Feuerung dient. Hier horcht sie zitternd auf das, was vorgeht. Auf wie lange? Wann wird der Rasende zur Ruhe kommen? Als sie nach Stunden zurückzugehen wagt, findet sie die Mutter mit einer klaffenden Stirnwunde . . . Der Vater schläft.

2.

Vor der skandinavischen Westküste. Auf hoher See wird ein Schiff vom Sturm hin- und hergeworfen. Schreckensbleiche Gesichter zeigen, wie Todesfurcht die Gemüter beherrscht. Inmitten der allgemeinen Aufregung fällt einer durch gleichgültige Ruhe auf: Klaus Hansen. „Dat Beest foilt (fühlt) nix", sagt einer der Schiffer. Auf diese Bemerkung bahnt sich einer der Passagiere mit Mühe einen Weg, so daß er Klaus Hansen gegenübersteht. Scharf beobachtet er ihn. Klaus bemerkt es, und immer wieder treffen sich die Blicke der beiden einander scheinbar Wesensfremden. Der Schiffer weiß, mit wem er es zu tun hat: ein Quäker ist es, der ihn scheinbar kennen zu lernen sucht. Durch die Erzählungen eines alten Müllergesellen, der einst in einem amerikanischen Krankenhause von Quäkern gepflegt worden war, der im übrigen weder an Gott noch an Menschen glaubte, war in ihm eine tiefe Achtung vor diesen Leuten entstanden, in ihm, der die Menschheit am liebsten anspeien möchte.

Der Sturm tobt wilder; es wird finster; Blitze zerreißen die dunklen Wolken. Jetzt beobachtet der Quäker einige Frauen und Kinder, deren Angst ihn erschüttert. Ruhig, aber mit deutlich vernehmbarer Stimme ruft er: „Friede sei mit euch!" Alle Umstehenden horchen der tiefen, klaren Stimme, auch Klaus Hansen. Mit überaus einfachen Ausdrücken zeigt der Quäker, wie Jesus dies Wort einst den in Furcht und Grausen sich verbergenden Jüngern und später dem zweifelnden Thomas zugerufen. Da kommt Ruhe über die Frauen und Kinder, Leben in das verhärtete Schifferherz Klaus Hansens. Ist es der Redner, der ihm die Seele bewegt, oder sind es die Worte? Lebt nicht in seiner Seele in verborgener Tiefe eine Furcht vor sich selbst, die ihn lähmt, so daß er nach außen unbewegbar ruhig erscheint? Ist nicht auch er

zu Wort kommen konnten. Die Ortsgruppe konnte gleich nach Schluß der Versammlung einige Neuanmeldungen entgegennehmen. Die Berichte der örtlichen Parteipresse und der sonstigen linksgerichteten Presse mit Ausnahme der kommunistischen Zeitung sind günstig. Die letztgenannte Zeitung greift die sozialdemokratische Partei und unsere Bundesbewegung in gehässiger Weise an.

*

Westfalen. Alle Leser des Sonntagsblattes, die zu uns gehören, alle Genossen und Genossinnen, die sich für die Bewegung interessieren, sollen sich an Pfarrer K. Glauert in Gladbeck wenden, und dorthin ihre Adresse einsenden, damit ein besserer Zusammenhang der Freunde ermöglicht wird.

*

Frankfurt a. M. Sonntag, 12. Dezember, 10 Uhr vormittags, besuchen wir den Gottesdienst in der Weißfrauenkirche. Es spricht Pfarrer Wintermann.

★

Hessen. In gut besuchten Versammlungen in Rod a. d. W., Anspach und Wehrheim sprach Genosse Lehrer Broglie-Wiesbaden über Religion und Sozialismus.

Im Furche-Verlag in Berlin erschienen:

„Die Kirche Jesu Christi" von A. Kupper (2.40 ℳ): Die ausgewählten Gedankengänge von aphoristischer Kürze über Wesen, Erscheinung und Leben der Kirche atmen Kraft und ungewöhnliche, an Blumhardt gemahnende Tiefe, wie sie im Schatten des Kirchenchristentums nicht allzu häufig ist. — Aehnlich in der Anlage ist Jul. Stahl: **„Gott alles in allem!"** gestaltet. Mit Einschränkung erträglich sind die Abschnitte aus seinem Schrifttum, die von seiner persönlichen Stellung zu Gott handeln. Ablehnen muß ich die Teile „Von der Einzelpersönlichkeit" und „Vom Gemeinschaftsleben"; einmal weil — wir heute nicht in der Zeit unserer Großväter leben, zum anderen, weil christliche Ethik denn doch etwas weniger sophistisch ist. Ich muß die Freude über die Ausgrabung des Apostels des Absolutismus oder auch des Anwaltes des „christlichen Staates" (!) den bequemen Rückschrittstheologen überlassen; vielleicht merken sie etwas von einer Ironie des Schicksals (4.50 —) — Befreiend wirkt zum Vergleich: Claus Harms **„Aus heiliger Vollmacht"** (3.60 ℳ) mit seiner christusgezeugten Klarheit und — Schlichtheit. Dort wird über das Göttliche reflektiert in philosophisch-theologischer Spitzfindigkeit; hier aber spiegelt sich das Menschliche in göttlicher Wahrheit. — Einer der Geister der Vorzeit, mit denen sich der religiöse Sozialismus auseinandersetzen muß, ist Joh. Calvin. Eine Schrift, die allerdings einige religionsgeschichtliche Fachkenntnisse voraussetzt, bietet A. de Quervain: **„Calvin, Sein Lehren und Kämpfen"**. Es arbeitet unter Verzicht auf Biographisches seine Stellung zu Katholizismus, Individualismus, Autorität, Kirche, tief lotend heraus (3 Mark).

Eine besondere Stellung in diesen Hinweisen nimmt K. J. Friedrich **„Die heilige Kümmernis" ein.** Es ist aus seelischer Not heraus für Menschen geschrieben, die in Unglück gestoßen, wie Hiob um Trost für ihre gekreuzigte Seele ringen. Salbaderei ist vermieden, dem Unglück klar ins Auge gesehen. Man gebe es schwer Geprüften, die unter der Frage nach dem Sinn ihres Schicksals doppelt leiden, in die Hand; es kann ihnen gerade wegen seiner tatsächlichen Leidverbundenheit den wichtigsten Dienst tun. Ich bitte dringend, daran zu denken, wenn es sich um eine wesentliche Krankenbettgabe handelt (4.50 ℳ).

Emmel.

Bücher für die Kinder zu Weihnachten.

An erster Stelle steht mir: Carl Dantz: **Peter Stoll.** Dietz-Verlag. 2.40 ℳ. Ein in der Tendenz nicht sozialistisches Buch, aber in der Wirkung ausgezeichnet. Bierbaum, **Zäpfel Kerns Abenteuer.** Bilder von Schmidhammer. Schaffstein, Köln. 4.80 ℳ. Beide Bücher für Kinder vom elften Jahre an. Aanrud: **Krempzeug.** Verlag Merseburger, Leipzig. 3 ℳ. Vom 13. Jahre an.

Außerdem möchte ich noch eine Reihe sehr guter Bücher aus dem Dietzverlag empfehlen: **Der Bibimoudelwald.** 2.80 ℳ. Vom 7. Jahre an. **Von Menschlein, Tierlein, Dinglein.** 3.60 ℳ. 12 J. **Jungkämpferinnen.** 3.50 ℳ. 13 Jahre, Mädchen. **Gerd Wullenweber.** 1.75 ℳ. 13 Jahre, Knaben. **Ulenbrook.** 2.80 ℳ. 13 Jahre. **Reise nach Island.** 4.20 ℳ. 12 Jahre. C. F. W.

Außerdem möchten wir nicht vergessen, auf **„Die Welt der Kleinen"** hinzuweisen, Jahrgang 1 und 2, herausgegeben vom Bildungsausschuß der SPD. in der Pfalz. Verlag: Buchhandlung Gerisch u. Cie., Ludwigshafen a. Rh. Jahrgang 1 0.50 ℳ, Jahrgang 2 2.00 ℳ.

Bestellung der Zeitung für das Jahr 1927 ist in diesen Tagen erforderlich. Wir werden im kommenden Jahre häufiger achtseitig erscheinen können, weil die Leserzahl beständig zunimmt.

Manifest des religiösen Sozialismus, die erste Broschüre, die wir herausgeben, wird Mitte Januar erscheinen. Unsere Leser werden die Broschüre zum Selbstkostenpreis bekommen. Die **Geschichte des religiösen Sozialismus** wird Ende Januar folgen. Auf Ostern wird eine **Sammlung religiös-sozialistischer Lieder** erscheinen. Die Hefte sollen nicht über 50 Pfennig kosten, um eine große Verbreitung zu finden. Genaue Angaben folgen.

Pfarrwahl. Unser Freund **Eckert** wurde mit 107 Stimmen zum Pfarrer in Mannheim gewählt. Wir freuen uns von Herzen über diese Wahl.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Samstag, den 18. **Dezember,** abends 7 Uhr, findet im Vereinshaus (Braunsaal), Furthbachstr. 6, ein **Weihnachts-Familienabend statt.** Zu dieser Veranstaltung sind nicht nur alle Mitglieder und Freunde mit ihren Angehörigen eingeladen, sondern auch Gäste herzlich willkommen. Sorgt für zahlreichen Besuch. — Haller.

In **Karlsruhe** findet in der **Stadtkirche** (Marktplatz) am vierten Advent, 19. Dezember, nachmittags 5 Uhr, die **große Religiöse Friedensfeier** statt. Die Chöre übernimmt der Sängerbund **„Lassalia".** Predigt und Liturgie hält Jugendpfarrer **Kappes.**

Wir laden alle Freunde in Karlsruhe und vor allem aus der **Umgebung** zu dieser eindrucksvollen Feier herzlich ein!

Einbanddecken für das Jahr 1926 unsres Blattes sind für **eine Mark** beim Verlag erhältlich. Unsere Zeitung hat fortlaufende Seitenzahl, so daß sie leicht gebunden werden kann. Wer unser Blatt sammelt, sollte es auch mit einem dauerhaften Umschlag versehen. Bestellung auch durch unser Postscheckkonto unter Einzahlung von einer Mark. Der Einband ist steifer Karton mit Leinenrücken. Er ist rot und hat auf der Vorderseite das schwarze Kreuz, das Symbol unsrer ganzen Bewegung.

Die Weihnachtsnummer erscheint achtseitig. Sie wird in erhöhter Auflage gedruckt. Stück 10 Pfg. **Bestellungen beim Verlag.**

Berlin-Neukölln, Süd-West und Süd-Ost.

Unsere gemeinsame Weihnachtsfeier findet wie üblich im Saal der Neuen Welt, Hasenheide 108, und zwar am dritten Feiertag, den 27. Dezember, abends 7 Uhr. Die Festansprache hält **Bernhard Göring.** Aufführung eines Weihnachtsspieles, Gesangsdarbietungen usw. Anschließend frohes Beisammensein mit Tanz. Eintritt 60 ₰ für Erwachsene und 30 ₰ für Kinder. Jeder halte sich diesen Tag frei und erscheine mit seiner Familie und seinen Freunden. Erwerbslose haben wie immer freien Eintritt.

Berlin-Neukölln.

Weihnachtsfeierstunde am 26. Dezember, vormittag 10 Uhr, in der Phil. Mel.-Kirche, Kranoldstraße 16.

Sylvesterstunde am 31. Dezember, nachts 11½ Uhr, in der Phil. Mel.-Kirche.

Es spricht beide Male **Dr. Piechowski;** am 31. Dezember werden Freunde singen.

Die wenigen Leser, die ihr letztes Zeitungsgeld für 1926 noch nicht eingeschickt haben, werden gebeten, dasselbe sofort auf unser Postscheckkonto einzuweisen, andernfalls auf Postkarte an den Verlag Mitteilung zugehen zu lassen, wann das Geld auf unser Konto einbezahlt wird. Wenn keine Unterbrechung der Zeitungszustellung eintreten soll, muß diese Benachrichtigung spätestens am 22. Dez. in unsern Händen sein.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, [illegible] Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 [illegible] Druck: Chr. Tasch, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Schweinekleinfleisch

Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 5.85
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.41

Schweineköpfe mit dicker durchwachsener [illegible] Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.75
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
100 Stück Harzerkäse . . Mk. 4.40
ab Nortorf — Nachnahme

Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 113.

Wie Sie **ZUR SEE**
lohnende Stellung
erhalt. Kohlenzieher, Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe.
[illegible]

Continental



Erstklassiges Fabrikat.

Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz

Emil Schwehr
[illegible]
Douglasstraße 7
[illegible]

Nr. 52 des 8. Jahrgang 26. Dezember 1926.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Weihnacht. — Eine Weihnachtserinnerung. — Zwei Jahrtausende: „Friede auf Erden"? — Heiland Volk. — Weihnachtswünsche. — Weihnachtsmärlein. — Weihnachtshoffnungen. — Aus der badischen Landeskirche. — Die Gewalt als Aberglaube. — Glockenweihe. — Gegner des Weihnachtsfestes. — In der heiligen Nacht. — Politik und Kirche. — Das Elend der Erzgebirg-Kinder. — Der Sekretär L. Tolstois. — Anzeigen.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.

Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. (Luk. 2, V. 16.)

Krippe, Stall, keine Herberge in größter Not, Hirten vom Felde, Armut.

Das ist der Hintergrund der Weihnachtsgeschichte; die Kunde vom Frieden auf Erden, von der Liebe, von der Gerechtigkeit und Wahrheit, vom Glanz aus der ewigen Welt und dem Aufleuchten eines neuen Gewissens über der Welt; sie steigt auf aus der tiefsten Not und dem Jammer der Zerdrückten, die keine Herberge haben.

Wissen es die Christen heute? Weiß es die Kirche? Es ist so merkwürdig, daß man nie recht durchdenkt, was in vergangenen Zeiten geschah und es nie durchdenkt zu einem klaren Bild für heute. Sonst könnte man doch unmöglich glauben, daß man zum Kindlein von Bethlehem gehöre, während man zu den Herrschenden, den Reichen, denen gehört, die auf der Masse des Volkes wie ein furchtbar Schwergewicht lasten? Man gehört zu denen, die ein behaglich Genußleben führen über einem in Wohnungsnot und Hunger darbenden Volke und glaubt doch mit ganz gutem Gewissen ein Jünger dessen zu sein, dessen Mutter zur Geburt ihres Kindes „keinen Raum in der Herberge hatte".

Man hält diese Welt für recht und gut, in der seine Brüder und Schwestern keinen Raum in der Herberge haben und in seiner Phantasie kniet man mit den Hirten vor der Krippe und schenkt (natürlich immer in der „frommen" Phantasie) dem Kindlein alles, was man seinen lebenden Brüdern und Schwestern nicht schenkt.

Und plötzlich fühlen wir, welch ein ungeheures Fordern im Weihnachtsfeste liegt. Weihnachten heißt nicht Kuchen backen und Stollen essen und Kaffee oder Likör dazu trinken. Weihnachten heißt auch nicht nur Weihnachtslieder singen. Weihnachten heißt, „daß aller Welt Macht, Ehr und Gut, vor dir nichts ist, nichts hilft, noch tut", daß Du lernst Bruder sein, ist die Kraft und das Glück und das Leuchten für Dein Leben und das Leben der Völker. So viel Lebenskraft ist in Dir und in Deinem Volk, als Willen zur Brüderlichkeit da ist, Wille zur Brüderlichkeit mit denen, die am meisten leiden, am tiefsten zerdrückt sind und am härtesten ausgestoßen.

Wer weiß heute davon etwas? Alle jene doch nur, die unter dieser heutigen Gesellschaftsordnung, dieser Klassenscheidung, dieser Ausbeutungswirtschaft bitter leiden. Alle jene nur wissen davon, die es nicht ertragen können noch wollen, daß sie behaglich leben, während anderer Menschen Arbeit ihren ausreichenden Lohn nicht findet, während anderer Menschen Arbeit nicht begehrt und ihnen Lebensglück nicht gewährt wird, warum? Weil die andern ja ihr Behagen nicht opfern wollen!

Und auf einmal weißt Du, daß da wieder ein Kindlein in der Krippe liegt, ein Kommen einer neuen Hoffnung, neuen Zeit, eines neuen Gewissens ist. „Sozialismus", daß Recht werde, Gemeinschaft, Brüderlichkeit im ganzen Leben, im ganzen Volk, in der ganzen Menschheit und durch alle Arbeit hin. Wo diese Hoffnung lebendig wird, wo man dafür arbeitet, leidet und kämpft, wo man Bruder werden will in der Arbeit an einer Welt der Brüderlichkeit, da wird Weihnachten, da wird das Kindlein neu geboren in Menschenherzen! Und

„Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du wärest noch ewiglich verloren!

Emil Fuchs.

Weihnacht.

Mel.: Brüder, zur Sonne, zur Freiheit.

Grau durch die Straßen der Großstadt
Quält sich der dunkelnde Tag.
Winterlich eisige Stürme
Brausen um Mauer und Dach.

Arbeitslos ruhen die Hände,
Bitteres Elend hebt an.
Ueber die Wiege des Kindes
Neigt sich die Frau und der Mann.

Und aus sich schüttelnden Tiefen,
Aus der Verzweiflung Schoß
Bricht es wie Blitz aus den Wolken,
Ringt es wie Inbrunst sich los:

Notharte Fäuste umklammern
Dich, deine Wiege, mein Kind.
In uns ist zerrender Jammer,
Um uns ist Kälte und Wind.

Aber die Weihnacht der Menschheit,
Wärme und Leuchten zu Hauf,
Bricht aus der Krippe der Armut,
Aus den Geknechteten auf.

Enden wird hungerndes Weinen,
Enden wird Unrecht und Leid.
Und durch die Lande des Friedens
Schreitet die selige Zeit.

Weihnacht wird kommen auf Erden,
Ob auch das Herz uns zerbricht —
Du bist uns Heiland und Weihnacht,
Du bist uns Hoffnung und Licht.

Paul Piechowski.

Eine Weihnachtserinnerung.

Aus dem kleinen blauen Heft da vor mir steigen die Erinnerungen auf. Mir ist, als hörte ich den Widerhall der eigenen Seele, so, wie sie damals qualvoll hallte, als diese Blätter entstanden. In einer Welt des Schreckens,

In Todesnot und Menschenverzweiflung. Im Verwesungsgestank der Schützengräben. Soll keiner fürchten, daß ich beabsichtige, ihm die Festesfreude durch eine schaurige Geschichte zu verderben. Alles will ich für mich behalten. Alles soll mein Geheimnis bleiben. Ganz still will ich sein, da mich das Grauen der Erinnerung schüttelt. In fahlen Farben, giftgelb und dann wieder blutigrot schießt es durch mein Bewußtsein hindurch, wie Schwefelflammen, die aus der Hölle springen. Mir klingt und springt der Kopf, da ich zurückdenke. Jeder Gedanke bohrt sich in grausamem Schmerz noch in der Erinnerung in die Seele hinein, daß man nur stöhnen, aber nicht sprechen kann. Alle Blätter im blauen Heft stöhnen ...

Auch Weihnachtsblätter werden lebendig. Eines schaut mich an wie mit bittenden Augen: Laß mich zu den Menschen hinausziehen. Ich will singen, daß ihr Herz erbebt. Dieses Blatt hebe ich heraus. Es ist umflossen wie vom milden Glanz der Wehmut. Wie wenn klagender Mond von warmen Sommerwolken verschlungen wird. So verhüllt der weiche Mantel des Sängers sein furchtbares Erleben. Ich schließe meine Augen. Vor mir steigt Kriegsweihnachten auf. Um mich ist Kälte und Schnee. Eisiger Wind fegt über die Felder des Ostens ...:

Wir haben im Saal ihn aufgebahrt,
Er liegt dort wie im Traum.
Es strahlt ihm ins Antlitz, so bleich, so zart
Ein brennender Weihnachtsbaum.
Und von Stund zu Stund ein Kamerad
Hält ihm die Totenwacht.
Ihn hat am Heiligen Abend grad
Die Kugel umgebracht.
Nun läuten die Glocken; wir treten zur Bahr —
Das Ganze wie böser Traum:
Ringsum eine weinende Kriegerschar
Und ein brennender Tannenbaum — — —

Dieses Blatt der Erinnerung fliege hinaus auf den Weihnachtstisch zu allen Kriegsschwärmern und singe ihnen so, daß ihr Herz erbebt ... -i-

Zwei Jahrtausende: „Frieden auf Erden"?

Eine uralte Geschichte wird in allen Kirchen zum Weihnachtsfest verlesen, und in ihr hören wir immer wieder den Klang: „Frieden auf Erden!" Aber wird er dadurch wirklicher? Muß es nicht ganz hoffnungslos machen? Zwei Jahrtausende feiert man dies Fest mit diesem Klang der Sehnsucht. Und die, die ihn erklingen lassen, die, die diese Worte lesen, scheinen doch allermeistens nicht zu wissen, daß jener sein Leben gab, um Frieden auf Erden zu bringen, daß jener am Kreuze starb, weil er Bruder sein wollte und Brüderlichkeit aufrichten, daß diese wunderbare Geschichte im Sinnbild darstellt, was seines Lebens Inhalt und Licht geworden ist und von ihm aus Licht und Sehnsucht vieler, vieler.

Aber der Krieg ist geblieben und der Streit um Mein und Dein, die Ausbeutung und der Gegensatz der Klassen. Und die „Jünger Jesu" haben sich an das alles gewöhnt und fühlen nicht mehr die Pflicht, es zu überwinden.

So steht es nach zweitausend Jahren zu Weihnachten.

Aber wie er starb vor zweitausend Jahren, so sind in dieser langen, langen Zeit viele verfolgt worden, viele getötet, verbrannt worden, viele einsam verkümmert, viele in heldenhaftem Ringen Führer der Menschheitssehnsucht geworden. Ist das so ganz belanglos, daß sie da waren, alle jene Stillen im Lande, alle jene verfemten Sekten, die man verbrannte im Mittelalter, die man austrieb zur Reformationszeit. Sind sie nicht die eigentlichen Vertreter christlichen, frommen Geistes und nicht die Kirchenfürsten und Päpste und landesherrlichen Kirchenbehörden und Kirchenmänner? Sind sie nicht aber auch die stillen, starken Träger jener Sehnsucht der Massen, des Volkes, der Kleinen, Gedrückten, Armen nach der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, nach dem „Frieden auf Erden"?

Wenn am Weihnachtsbaum nach all den Feiertagen das letzte Lichtlein brennt und er seine dunklen Schatten an Wand und Decke wirft, wie wunderlich steht das kleine, flackernde Lichtlein inmitten des Dunkels und gegen das Dunkel und leuchtet doch so weit und hell hinaus. Wo ein Menschenauge in irgend einer Ecke des Zimmers ist, da schaut es das Lichtlein, obwohl es doch so ganz im Dunkel bleibt.

War nicht Jesu Leben und Sterben solch ein Sehnsuchtslied im Dunkel? Sind nicht alle die Menschen, die durch die Jahrhunderte dieser Sehnsucht lebten, litten und starben wie solche Augen, die aus tiefem Dunkel das schwache, helle Lichtlein sehen und sehnend sein Leuchten in sich trinken?

Ist nicht, war nicht jeder, der es in sich trug, wieder ein Lichtlein, leuchtend Friedenssehnsucht, Friedensmacht und Kraft in dem Kampf und Streit gegen das Unrecht dieser Welt?

Lichtlein um Lichtlein entzündete sich. Und es schwoll und wogte und kämpfte und litt. Klar wurde es der Menschheit, den Millionen, daß Menschentum nur sein kann, Menschentum nur befreit werden wird zu großem heiligen Schaffen, wo dies „Frieden auf Erden" sich verwirklicht.

Und nun schlag einmal die Bücher all der Großen auf: Goethe, Schiller, Kant, Herder, die Denker und die Dichter alle. Diesen Klang findest du bei allen. Und die sie so ehren, die Träger der Herkömmlichen, die Träger der herrschenden Gesellschaftsordnung mit ihrer Machtgier und ihrem Machtkampf, sie können sich zu ihnen allen nur bekennen, indem sie ein ganz Wesentliches leugnen, das durch ihrer aller Werk und aller Seelen geht. Wie man das alte Evangelium vom Sang der Engel zu einem Kindermärlein machte, das man nicht mehr ernst nimmt, so macht man unsere ganze große Dichtung und alle Kraft unserer Denker zu einem schönen Schmuck unseres Daseins. Darüber hört man Vorträge, davon läßt man sich in Feierstunden entzücken. Aber im Leben nimmt man es nicht ernst. „Wirklichkeit" ist nicht die Dichtung, nicht der Gedanke, nicht die Erhebung der Seele und nicht der Glaube, sondern Geldverdienen, angesehene Stellung haben, herrschende Klasse sein, zu ihr gehören. Das sind wichtige Dinge. Daneben läßt man jene Wachslichtlein vom Christbaum leuchten und ist sehr erbaut von dem guten Herzen, das sich bis zu Tränen rühren lassen kann, von diesen Märlein vom Guten, vom Heiligen, vom „Frieden auf Erden".

Siehe, da steht der Chor auf dem Podium, elegante und begeisterte Damen und Herren singen mit aller starken Hingebung und lassen sich umrauschen von gewaltigen Tönen. Es ist die 9. Sinfonie Beethovens und dann rauscht es heran: Seid umschlungen Millionen. Diesen Kuß der ganzen Welt!

Hingerissen! Begeistert! Alle! Aber wie wäre alle Begeisterung dahin, wenn man das als Wirklichkeit, Lebenswirklichkeit fassen wollte und ihnen zumuten, im wirklichen Leben Friede zu sein, Brüderlichkeit, Gleichheit und Gerechtigkeit für jene Massen, jene Millionen! Zum Wachslichtlein sentimentaler Seelchen und Gefühlchen machen sie selbst Beethoven und seinen furchtbaren Lebenskampf.

Starben sie alle, litten sie alle, um immer wieder mißachtet zu werden, immer wieder ein Gefühlchen zu werden für Seelenschwachheit und eine Begeisterung für die Unwahrhaftigen, die sich selbst belügen wollen und müssen?

Da war ein Finsterer, ein Lebensnahmer und Wirklicher! Er schob diesen ganzen Kram von Gefühlchen und Begeisterung bei Seite und sah in die harte Wirklichkeit dieser kämpfenden und zuckenden Welt. Und er sah, daß nie Frieden wird, nie Brüderlichkeit so lange dort, wo das Leben seine Existenz, seine Nahrung, sein Dasein sucht, hat, finden muß, so lange dort der Kampf, die Ungerechtigkeit, die Ausbeutung steht, so lange das, was die Menschheit nährt, in der Macht der Wenigen steht, die Mittel der Produktion benutzt werden können von jedem, der sie nötig hat, einen Lebenszoll zu erheben.

Mit rücksichtsloser Gewalt klärte er die Massen auf über diese Lage, mit rücksichtsloser Glut riß er sie hin, dies ihr Lebensrecht zu fordern.

Und nun nennt man ihn „Materialist" und alle seine Anhänger auch. Ist es nicht furchtbar, daß man an Stelle all der schönen Gefühle und Begeisterung den Menschen ein solches Gemälde voll Dunkelheit, Nacht und Grauen setzt, wie es geschieht, wo man die Tatsache des Klassenkampfes und die furchtbare Unwahrheit all dieser menschlichen Ideale und „Frömmigkeiten" deutlich macht?

Aber es ist Wirklichkeit, die Wirklichkeit des Lebens ... Und es ist große, tiefe Glut, so tiefe Glut, daß sie die Wahrheit sieht und erträgt und im Ringen dieses harten, wirklichen Lebens kämpft, will, sucht, daß es werde, werde für die Massen, werde für Alle: Frieden auf Erden!

Brüderlichkeit. Recht.

Und ist diese harte, schwere Wirklichkeit nicht doch denen näher, die starben, wirklich starben um der Sehnsucht, um der Botschaft willen!? Ist dies harte, bittre Ringen um Verwirklichung gegen Ausbeutung, Lüge, bevorzugte Stände, Klassenherrschaft, Hunger, Gewalt, Krieg nicht doch vielleicht frömmer als jenes Verlesen in Kirchen und Singen im Chor und Ergriffensein unterm Weihnachtsbaum.

Ja: Frieden auf Erden!

Ich meine, wo die Sehnsucht so groß ist, daß man in der harten, bitteren Wirklichkeit um ihre Erfüllung ringt, kämpft, leidet und sich nicht täuschen läßt durch glanzvolle Lüge oder alte, behagliche Gewohnheit oder ererbte Herrschafts- und Machtverhältnisse, das ist das Ergriffensein von der großen, heiligen Wirklichkeit der Botschaft, die aus den Tiefen des Lebensgeheimnisses uns allen ins Herz und Leben gelegt ist, ihr zu dienen.

Engelmund singt es in der alten Erzählung, Sinnbild ist das, aus dem tiefen, heiligen Lebensgeheimnis, das uns alle schuf, kommt es und will Gottmenschheit schaffen auf Erden, heilige Erfüllung in schwerer Wirklichkeit.

Frieden auf Erden. E. F.

Heiland Volk.

Der Heiland Volk liegt nackt in armen Wiegen,
Um neues Leben stöhnt verquältes Trauern,
Um Furcht der Mütter fiebert fröstelnd Schauern.
Unselig sind, die arm wie Tiere liegen.
Die hohlen, heißen Sehnsuchtspfeile fliegen
Durch das Gewirr der kalten, kranken Mauern.
Die vor dem Lichterkreis des Lebens lauern,
Sind als Gespenster nicht dem Grab entstiegen.
Längst ward der Heiland Volk dem Volk geboren,
Gehetzt vom Wind, gepeitscht von Hungerhieben,
Barmherzigkeit ging wund am Weg verloren.
Was fromm ein heilig Wunderbuch geschrieben,
Ist kalt und starr in Winternacht erfroren
Und Bettlergut ward Menschtumwort vom Lieben.

Franz Rothenfelder.

Weihnachtswünsche.

Der Winter wirbelt durch die Straßen. Drei Berliner Rangen stehen vor einem der größten Warenhäuser der Stadt. Der eine hat eine Stubbsnase, der andere einen offenen Mund, das dritte Kind ist ein Mädchen. Die beiden Jungen haben in Ermangelung von Handschuhen nach Knabenart die Hände in den Hosentaschen vergraben. Das Mädchen hat die ihren in die Rockärmel hineingeschoben und, um die notwendige Kürzung herbeizuführen, ihren Rücken gekrümmt. Es sieht aus, als sei das Kind verwachsen. Zerrissen und beflickt sind alle drei, ein Bild der Armut, an dem achtlos die Eleganz der Großstadt vorüberrauscht. Die Kleinen haben soeben den Weihnachtsmarkt besichtigt, haben sich von der Lichtreklame des Platzes umblenden lassen und drücken nun vergnügt und neugierig ihre Gesichter in die Schaufenster hinein. Eine Märchenwelt tut sich vor ihren Augen auf. Selige Freude umströmt die Kinder. Wunderherrliche Dinge breiten sich da drinnen aus. In einem Reich des Friedens hat ein brauner Bär (Kostenpunkt: 120 Mark) mit einem Bernhardinerhund (95 Mark) den Kopf zusammengesteckt. Sie flüstern miteinander. Unweit weidet ein Schaf (für 85 Mark). Ein riesenhafter Weihnachtsmann bringt Spielsachen die Hülle und die Fülle. Links im Arm hält er eine Kinderapotheke für 210 Mark. Im andern Arm prangt eine Puppenwohnung (Kostenpunkt: 250 Mark). So kann doch nur ein „Kaiser" wohnen! In einem Zimmer befindet sich eine weißlackierte Wanne. Das also muß ein „Badezimmer" sein. Wie fein ist da alles mit Kacheln ausgelegt! Und dann ein Zimmer ohne Bett und noch ein Zimmer ohne Bett. Und die Möbel aus Zeder und die Fußböden mit Teppichen ausgelegt! So fein können doch in Wirklichkeit keine Menschen wohnen. Inzwischen gleiten die Blicke der Jungen prüfend über eine kleine Maschine, die tausend Räder in Bewegung setzt. Bei solchem Schauen klopft das Knabenherz in ungestümem Verlangen. Das wäre ein Spielzeug zum „Murksen" (Kostenpunkt: 300 Mark). Dann aber werden aller Augen gefangen genommen von einem Kinderkarussel mit sechs Sitzen, das farbenfroh und mit Tierformen geschmückt für 1200 Mark einen Käufer sucht. Da drinnen sitzen und schaukeln! Im Paradies könnte es nicht schöner sein. Ueber blasse Kinderwangen huscht ein Rot der Freude. Weiche Kinderaugen glänzen. Es leuchtet aus den kleinen Menschen wie in banger Erwartung. Sie werden nachts von erfüllter Sehnsucht träumen. So stehen sie da und staunen und schauen und warten.

Das ist das Weihnachten der Armen: draußen stehen und durch die Scheiben die Dinge sehen, womit die Reichen einander erfreuen. Selber in Hundelöchern hausen, zusammengepfercht wie das Vieh, und da drinnen etwas ahnen von den herrlichen Gärten und Palästen der Reichen. In Lumpen gehüllt und zitternd vor Kälte, den Rücken gekrümmt, damit die Hände nicht frieren, und da drinnen das warme Pelzwerk und die Seidengewänder schauen, womit die Reichen sich schmücken. Vor den Theatern und Konzert- und Ballhäusern die Autofahrt der Besitzenden miterleben und selber als ein Enterbter und Arbeitsloser nicht wissen, womit man den Hunger der Seinen stillen soll. Die Satten froh-dankbar singen und sagen hören vom weihnachtlichen Fest der Liebe und selber durch den Heiligen Abend irren, als ein Verzweifelter und mit dem blinden Sausen im Kopf, das zu allem fähig macht. Von den Reichen mit viel Halleluja und frommen Ermahnungen sich bescheren lassen und bitter fühlen müssen, wie von neuem ein Stück Menschentum und Eigenwürde vor die Hunde geht. Und bei alledem so völlig ohnmächtig sein, eben wie ein Hund, den man nach Laune streicheln oder strafen kann, so völlig abhängig sein von dem Geld, das man verflucht mit samt seinen Trabanten und das doch den höchsten Wert des Lebens darstellt: das ist das Weihnachten der Armen. Schaut hin, wie die Weihnachtssorgen durch die Straßen der Armen schreiten. Noch tiefer ziehen sich im durchfurchten Proletarierantlitz die Falten zusammen. Sie erzählen vom ewigen Rechnen und Sorgen, von so viel Mut und Willen, den Kleinsten wenigstens eine kleine Freude zu bereiten, und von so viel Entsagung und stillem Harm in schlaflosen Nächten, in denen die Mutter- und Frauenliebe weint, weil die bittere Not das Leben zur Hölle macht.

... Verschlungen sind die Kinder und die Hunde von den Wogen der Großstadt. Aber unaufhörlich umstemmt und umbraust mich nie endender Lärm. Immerwährend rattern die Autos. Immerwährend schrillt die Elektrische. Surrende Dissonanzen, die in die Seele stoßen. Immerwährend sprühen an den Drähten und Schienen die Funken auf. Immerwährend zerreißt die Lichtreklame mit grellen Farben den Abendhimmel. Flackernde Feuer, die in die Augen tanzen und an den Nerven zerren, bis der Mantel der Nacht sie verhüllt. Immerwährend schäumen auf den Straßen und Plätzen Menschenwellen auf und branden ruhelos an mir vorüber. In trostloser Einsamkeit treibe ich daher wie auf wogendem Meer, in dem der Wahnsinn und die Lüge alle Wellen peitschen. Es heult um mich im Chor vom Geld und seinem kalten Zauber. Da trägt der

Abendwind verlorene Töne an mein Ohr, die Wehmut wecken, von Glocken, die in der Ferne rufen und die vergeblich läuten... -i.

Weihnachtsmärlein.

Die Forschung sagt uns, daß die alte Weihnachtsgeschichte, die Luther so wundevoll ins Deutsch übersetzte und die uns Bild und Lied so fein und bezaubernd im deutschen Winter, Schnee und Eis darstellen „keinen Raum in der Herberge" — Engelsang, Gotteskind geboren! — ja, daß diese Geschichte aus der Mithrasreligion stammt, dem Kult des alten persischen Sonnengottes. Ihm, der damals hoch verehrt war in weiten Ländern, wollte man den Heiland der Christen gleichstellen, auf ein Fest, das irgendwie mit diesen Gefühlen zusammenhing, legte man den Tag der Geburt Jesu um. Wunderbares berichtet man von dieser Geburt.

Und was ist geschehen? Die ganze alte Erzählung von der Geburt des strahlenden, weiterleuchtenden Sonnengottes in dunkler Höhle, in tiefer Nacht wurde umgewandelt in ein schlichtes, ergreifendes Sinnbild des Lebens Jesu. Er ist geboren, nicht um mit äußerm Licht die Nacht in Tag zu wandeln, sondern um jenes Licht zu bringen, das da heißt „Frieden auf Erden!" Er ist geboren in tiefster Armut, seine Mutter fand nicht Raum in der Herberge, weil das Gewissen durch ihn erwachte für das Brudersein auch den Aermsten und Geringsten gegenüber, weil aus den Aermsten und Geringsten das Werden einer neuen Zeit, eines neuen Gewissens und Willens für Recht und Wahrheit und Frieden gegen alle sie zertretende Gewalt wurde. Als das aus jenem „Armen" von Nazaret aufstieg, da war es ein Hereinbrechen der himmlischen, ewigen Mächte in diese irdische Welt.

Ja, das war es, denn wieder einmal wurde das Gewissen der Menschheit aufgerüttelt durch einen Einbruch heiliger Liebesgewalt und Verantwortung für die Brüder, für den Zustand der Gemeinschaft, für den Zustand der Menschheit und ihr Kriegen und Blutvergießen und ihre Ausnutzung und Ausbeutung und ihr Hassen und Streiten und Gieren und Jagen nach Geld statt nach Gemeinschaft und seelischer Kraft.

Engelsang und Licht und Glanz gehen weiter durchs Dunkel, durch deine und meine Seele und wo das ist, ist der Heiland geboren, der Mensch und Volk und Menschheit erlöst aus der dunklen Knechtschaft und der tierischen Gewalten zum Menschentum der Gemeinschaft und Liebe und ewigen Hoffnung.

Es war sehr klug von der Kirche, daß sie das Weihnachtsfest verband mit dem alten heidnischen Sonnenfest und alle die volkstümlichen Gebräuche übernahm, mit denen man in den heiligen 12 Nächten die alten Götter ehrte.

Und wieder, was ist geworden? Jenes Fest, das in Licht gekleidet von Ueberwinden des Dunkels redet! Jenes Fest, das mit Weihnachtsbaum und Freude, Liedern und Geschenken redet von der Herrlichkeit der Liebe und ihrer unaufhörlichen immer wieder lebendigen Kraft. Jenes Fest, das den tiefsten und stärksten Gegensatz zur kapitalistischen Welt und Gesellschaft darstellt, nicht mit Worten, sondern in unserem eigenen Tun, dessen Geschehen in diesen Tagen eine segenspendende Macht und freudebringende Herrlichkeit gewinnt, die es sonst nicht hat. Warum nicht? Weil es sonst der Habsucht und Selbstsucht dient, heute der Liebe. In sich selbst muß der Mensch jene anderen Gewalten erleben, die er im Leben verleugnet und durch deren Verleugnen er aus seinem und der anderen Leben dies Licht des Ewigen auslöscht.

Christkindlein! Halb genommen vom Jesuskindlein in der Krippe, tatsächlich aber die heidnische Göttin Freia, die an diesen Tagen nach dem Glauben der Alten durch Haus und Hof ging und aller Frauen Arbeit prüfte und aller Frauen Fleiß segnete.

Und es wurde? Unsern Kindern eine lichte, frohe Kindesgestalt, die schenkt und deshalb so viel Glück bereitet und Glück ist. Und sie lernen, was dies Leben sie nicht lehrt, daß Geben seliger ist als Nehmen und heiligstes Glück nur da kommt, wo der Mensch schenkt und nicht ist, wo er nur nimmt. Und wenn sie dann kommen und fragen uns einmal: Gibt es ein Christkindchen, dann versuchen wir nicht zu lügen, sondern sagen ehrlich: Mir war das Christkindlein immer in deinen Augen und in deinem Herzen und ich hoffe, daß es darin bleibt für mich und viele, viele Menschen, weil du schenken willst und helfen und Liebe üben und nicht bloß an dich denken und so arm werden, daß dein Leben ohne Christkindlein ist.

Und soll dasselbe nicht gelten mit den andern „Märlein" des Weihnachtsfestes. Ein Gotteskind ist geboren und wird immer wieder geboren, wo in einem Menschenherzen das Gewissen erwacht und die Verantwortung für die andern und da bricht die Ewigkeit herein und er weiß, daß er nicht nur ein Kind des Stoffes ist, das um Stoff und Geld und Nahrung für sich sorgen, kämpfen und bitter sein muß. Es weiß, daß ein Ewiges ist, Liebe, dem wir leben und das unser und durch uns der andern Glück und der ganzen Menschheit Neugestaltung werden soll in starker Gemeinschaft und Gerechtigkeit.

Und es ist ein „Gottmensch" geboren, gewaltiges Sinnbild, daß Gottmenschheit werden soll, in der Recht und Wahrheit und Brüderlichkeit alles durchdringen.

Und die Engel sangen, sie singen noch durch unsere Seele, daß wir Frieden sein und Frieden schaffen sollen für uns, andere, Volk, Menschheit!

Sind es „Märlein?" Sind es nicht Sinnbilder höchster Wahrheit die von der Botschaft Jesu ausgingen und durch die Welt, gehen und uns die Seele lebendig machen, daß wir unsere Gottmenschheit fühlen und uns zu dem bekennen, der uns ein Gewissen, eine Liebe, einen Sinn für Pflicht und Recht gab, daß wir nicht hilflos einer Welt der Gewalt, des Unrechts ausgeliefert sind, sondern wissen, daß wir eine neue, bessere Welt zu schaffen haben, weil die ewige Liebe durch uns wirklich werden und uns zu sich ziehen will, durch ein Werk der Liebe und der Gerechtigkeit.

Emil Fuchs.

Weihnachtshoffnungen.

Israelitische Volksführer, in erhabener Schau des Gottes, der in die wildbelabene Seele des Menschen und der Volksmasse sieht, wiesen vor Jahrtausenden hin auf das Auferstehen des Davidsohnes als menschlichen und göttlichen Erlöser. Mit inbrünstiger Sehnsucht hat das jüdische Volk sich den Messias, den Herrn der Welt, herbeigewünscht. Seine Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Bei uns werden in der Weihnachtszeit israelitische Zukunftsklänge auch in der Christenheit angestimmt. Alle Nerven der Kirchenbesucher und besonders der Kinder werden in Erwartungen und Hoffnungen eingespannt auf den Seelenfürsten, der in die Herzen mit Frieden einziehen soll. Dazwischen ist das praktische Weihnachtswünschen gemischt. Das im Winter von Kälte und Hunger getroffene Volk streckt sich nach der Sommerwärme aus in den dumpfen Häusern und Gassen. Der Befreier vom Elend der Welt wird in manchem kranken Herzen herbeigerufen. In den meisten Seelen aber ist die Neugier nach Weihnachtsgeschenken, ist Geldgier und Vergnügungssucht. Wir religiösen Sozialisten haben nicht die Sehnsucht nach einem politischen Volkskönig, wie seinerzeit viele gläubige Israeliten und kaiserstrunkene Deutsche. Auch auf die Volksführer, die das Reich mit Kriegen oder mit Wirtschaftskämpfen wieder „vorwärtsführen" wollen, hoffen wir nicht. Wir hoffen auf eine baldige Erlösung der Massen durch den Sozialismus und auf die innere Erlösung durch den Geist Jesu Christi. Manche unter uns sind müde geworden, in der Hoffnung auf den Heiland der Liebe, in der Hoffnung auf Reinheit und auf den Geist der Heiligkeit, weil die Liebe und Begeisterung durch ihre Gegensätze, den Haß und die Schuld auf Erden und in den Himmeln gehemmt werden. In vielen sterben die Christushoffnungen wegen des unausrottbar scheinenden Unglücks, das kein Christus seit zwei Jahrtausenden bannen konnte.

Wir verlangen mehr nach dem gerechten Gott, der den Unterdrückten hilft. Soll denn den Armen das Evangelium nur gepredigt werden, oder werden sie es sehen mit ihren Augen, schmecken mit ihrer Zunge? Wir sehnen uns nicht nach weiteren Opfern, insbesondere nicht nach dem ständigen Geopfertwerden. Wir wollen nichts Neues in der Welt. Wenn nur das alles, was da und vorhanden ist an weltlichen und geistigen Gütern von der Volksgemeinschaft gerechter verwaltet würde. Wenn wir in größerer Zahl ehrlichen Menschen und Kameraden ins Gesicht schauen könnten, statt beutelustigen, gierigen, raffenden, rücksichtslosen Gewalt- und Leidenschaftsmenschen, die genährt sind von dem Gedanken, andere für sich zu opfern.

Wir sterben schließlich an dem Ueberfluß der vorhandenen Güter des Geistes, des Herzens und der Waren und Stoffe an einigen Stellen des Volkskörpers, während das Nötigste an anderer Stelle fehlt. Was notwendig ist an Mehrarbeit für Kriegsopfer und Kriegsschulden und Vorratsanhäufung, es könnte kameradschaftlicher erarbeitet werden. Es fehlt die Verteilung der vorhandenen Güter des Geistes und der Ernährung in alle Kanäle des Volkes. Viel zu viel geschieht für die Aufrechterhaltung des Privateigentums in einigen großen Familien. Nur die Kriegsopfer und Inflationsopfer sind „sozialisiert". Dem Ueberfluß an einer Stelle des Massenkörpers, der nationalen und internationalen Wirtschaft, stehen frierende und hungernde Zellen und Glieder im Gewebe der Völker gegenüber. Von Mensch zu Mensch, von Klasse zu Klasse, von Stand zu Stand herrscht babylonische Verwirrung.

Wir vertrauen, daß eine religiöse und sozialistische Wirtschaftsordnung die Menschen einander näher bringen wird. Ein großer Teil unseres Volkes glaubt mehr oder weniger an den Christus, in dessen Herzen eine klassenlose Nächstenliebe war und der auch dem Gott der ganzen Natur sohnesartig nahe stand. Durch Ihn ist die kapitalistische, gewalttätige Wirtschaftsordnung wenigstens in den Anfängen erschüttert. Mit Ihm wollen wir die Welt überwinden lernen und praktischen Sozialismus, eine gerechte und liebenswerte Verteilung geistiger, stofflicher, leiblicher und seelischer Güter erstreiten. Th. Spr., Isenlohn.

Aus der badischen Landeskirche.

Als im Juli die evangelischen Sozialisten bei der Wahl zur Landessynode 28 000 Stimmen auf ihren Wahlzettel vereinigten, wodurch sie der positiven Mehrheit vier Sitze abnahmen, und als auch in den örtlichen Kirchengemeindewahlen, sofern nicht auf dem Wege des Vergleichs das bei der Synodalwahl sich ergeben habende Stärkeverhältnis zu Grunde gelegt wurde, die evangelischen Sozialisten ihre Stimmen zu steigern vermochten, glaubten wir, daß die Synode sofort einzuberufen sei, um als höchste kirchliche Instanz zu den Wahlen Stellung zu nehmen. Jetzt neigt sich das Jahr seinem Ende zu und die alte Kirchenregierung tut, als ob überhaupt nichts geschehen wäre. Die Kirchenverfassung schreibt vor, daß binnen neun Monaten die neue Synode einzuberufen sei. Irgend ein letzter Zeitpunkt muß ja angegeben sein. Daß aber die Kirchenregierung die noch nicht abgelaufene Synode auflöst und dann nach der Wahl sie nicht einmal einberuft, hätte niemand für möglich gehalten.

Inzwischen geht die Ausschaltung des protestantischen Bevölkerungsteiles in Baden weiter. In dem neuen badischen Kabinett ist überhaupt kein Protestant mehr. Jetzt wird der Kirchenpräsident wohl wieder ein Klagelied darüber singen, wird aber nicht merken, daß er an dieser Entwicklung ein gerüttelt Maß Schuld trägt. Die Positiven als die Beherrscher der Kirche sind Anhänger des vergangenen Staates. Das Wort Republik kommt ihnen noch nicht aus dem Munde. Sie kennen es nur, wenn geldliche Ansprüche für die Kirche beim Staat anzumelden sind. Weil die katholische Kirche eine Macht darstellt, fällt für die evangelische Kirche ja auch etwas ab. Die evangelische Kirche ist bescheiden und begnügt sich damit!

Um diese Bedeutungslosigkeit der evangelischen Kirche innerlich zu verstehen, muß man ihr Verhältnis zu ihren einzelnen Gliedern kennen. Es ist ein Verhältnis wie zwischen Hunden und Katzen. Ein waschechter Positiver steht turmhoch über einem Liberalen, von einem evangelischen Sozialisten ganz zu schweigen. Die protestantische Freiheit, die im öffentlichen Leben zur Stärke werden könnte, wird durch die positive Führerunfähigkeit zum Verhängnis der Kirche. Welche Freiheit herrscht doch innerhalb der katholischen Kirche! Der frühere Reichskanzler, der rote Wirth, wird als treues Glied seiner Kirche anerkannt. Jeder evangelische Sozialist aber, der meinetwegen theologisch positiv eingestellt ist, obwohl in unseren Reihen diese Unterscheidungen unbekannt sind, wird, wenn es hoch kommt, als halber Christ betrachtet. Grund: Er ist Sozialist und Republikaner. Wenn ein Preis ausgesetzt wäre, wie man am besten die sozialistische Arbeiterschaft von der Kirche abstößt, könnte als Lösung des Rätsels nur die heutige kirchliche Praxis des positiven Kirchenregiments niedergeschrieben werden.

Man muß ja auch zugeben: Die Positiven haben mit ihren Führern Pech. Ihren ersten Kirchenpräsidenten, Muchow, haben die Positiven nach einem gewaltigen Krach selbst fortgejagt. Dann kam der jetzige Kirchenpräsident D. Wurth. Solange er Führer der Positiven war, war er nur Parteimann. Das war schon schlimm, aber noch zu ertragen. Der Präsident der evangelischen Landeskirche nutzt seine Machtstellung aus, um die Positiven im ganzen Lande zu stärken. Ein kleiner Ehrgeiz von einem Manne, der von den evangelischen Sozialisten über die Liberalen zu den ganz rechts gerichteten Positiven hinüber Führer sein könnte, der sich aber begnügt, der erste Parteisekretär seiner Partei zu sein. Und mit welchen salbungsvollen Redensarten die parteiegoistische Kirchenpolitik getrieben wird, davon wollen wir lieber schweigen. Die Worte sind nicht allein in der Politik da, um seine Gedanken zu verbergen, auch in der Kirchenpolitik.

Doch ein Trost ist uns geblieben: Noch einmal ein solcher Verlust an Mandaten wie bei der diesjährigen Synodalwahl, und die Herrlichkeit der Positiven ist gebrochen. Wir warten.

Wir warten auch, bis die Liberalen sich zur Tat aufraffen. Zwar gährt es in den jüngeren liberalen Kreisen, viel guter Wille ist in den jungen Pfarrern, sie kommen aber nicht zum Durchbruch. Der alte und der neue Liberalismus ringen religiös miteinander, auch die politische Zugehörigkeit von den Demokraten bis zu den Deutschvölkischen wirkt hemmend, einen starken, einheitlichen Willen nach außen zu schaffen. Noch fehlt bei den Liberalen der Mut zu der klaren und einfachen Parole: Wider das positive Kirchenregiment. Sie wollen noch zu sehr dabei sein und begnügen sich noch zu sehr mit den Brocken, die vom Tische der Positiven fallen. Es wird dann und wann ein kleiner Sturm angefacht, aber immer zeigt es sich, daß es ein Sturm im Wasserglas ist. Der innerliberale Kampf um theologische und kirchenpolitische Klarheit ist noch nicht am Ende. Daher die Ohnmacht nach außen.

Wir evangelische Sozialisten sind jung. Wir haben Zeit zu warten. Dietrich.

Die Gewalt als Aberglaube.

Im amerikanischen Senat hat der Senator Borah in einer Rede ausgeführt: „Wir sind so weit gekommen, daß es keine Alternative mehr für uns gibt. Wir müssen unsere Meinung und unsern Glauben ändern, sonst wird unsere Zivilisation die Erschütterung erleiden, die sie schon zweimal in der Vergangenheit erlitten. Nachdem wir 2000 Jahre lang die Gewalt verehrt und ihre praktische Anwendung gelehrt haben — welche Früchte haben wir geerntet? Wenn jemand die Sprache der Hölle versteht, kann er das Bild beschreiben. Menschliche Sprache ist dazu nicht fähig. Erstens 350 000 000 000 Dollar Schulden, die wie eine ewige Hypothek auf Geist und Energie der menschlichen Familie lasten und die Männer und Frauen Tag und Nacht zu unaufhörlicher, unnützer Arbeit zwingen; denn die Schulden werden nie bezahlt werden. Nationen, die reich an nationalen Hilfsquellen sind, stehen vor dem Bankrott, immer schwerere Lasten bedrücken ihr Volk, die Krankenhäuser von Petrograd, Berlin, San Franzisko

und Peking sind überfüllt von Kranken und Wahnsinnigen. Verstreute Familien, zerrückelte Staaten, bedrückte Völker, vorzeitig alte, mit erblichen Krankheiten belastete Kinder, Gemeinden mit Epidemien und unheilbaren Leiden — und endlich: dem allem gegenüber sucht jede Regierung nach tödlicheren, verheerenden Mordinstrumenten. Das sind die Früchte von der Verehrung der Gewalt und von vergossenem Blute. Meiner Meinung nach kann sich das Menschengeschlecht nicht den Luxus leisten, an diese Lehre zu glauben. Wir haben keine Alternative. Zu unserer rechtmäßigen Verteidigung müssen wir diesen Götzendienst verwerfen.

Glockenweihe.

Am ersten Weihnachtstage 1924 wurden in Kesselstadt bei Hanau die neuen Glocken geweiht. Unser Hanauer Parteiblatt, die Volksstimme in Frankfurt, brachte aus diesem Anlaß folgendes Gedicht von einem Sozialisten:

Wieder rauscht in mächtigen Akkorden
Volles Glockenklang vom Turm.
Wieder ist aus Erz geworden,
Was zerfetzt des Weltkriegs Sturm,
Was gefordert einst vermessen
Blinder Wahn und eitler Trug;
Nimmer sei die Tat vergessen,
Die die Glocken uns zerschlug.
Denn in jedem lauten Klingen,
Das mir mahnend dringt ans Ohr,
Hör' ich die Granaten singen,
Pfeifend aus dem Feuerrohr.
Seh' im Blut den Bruder fallen,
Einer Menschenmutter Sohn,
Die aus seinem Nöcheln lallen.
Deutscher Glockenbronze Ton. — —
Weihnachtsglocken künden heute
Eines Welterlösers Sieg.
Heil'ger Schwur: ihr erst Geläute:
Friede sei's! Nie wieder Krieg!

A. S., Hanau.

Gegner des Weihnachtsfestes.

Nicht immer war das Weihnachtsfest so volkstümlich wie heute, sondern es gab Zeiten, in denen dieses Fest sogar sehr heftige Gegner hatte. Und besonders waren es Geistliche, die die Einführung des Christfestes bekämpften. Diese Gegnerschaft trat im 17. Jahrhundert besonders heftig in England hervor, sie machte sich aber auch in manchen Ländern des europäischen Kontinents bemerkbar. So hatte sich im Jahre 1618 die Synode zu Dortrecht gegen die Weihnachtsfeier ausgesprochen, und in Genf war im 17. Jahrhundert eine Zeitlang die Abhaltung von Weihnachtsfeiern gänzlich verboten. Eine Versammlung von Londoner Theologen sprach im Jahre 1643 nur mit knapper Mehrheit und nach einem heftigen Disput sich für die Anerkennung des Weihnachtsfestes aus, doch kehrten sich viele Theologen nicht an diesen Beschluß und hielten die Kirchen am Weihnachtstage verschlossen. In besonderer Weise eiferten in England die Puritaner gegen das Weihnachtsfest, einmal, weil sie überhaupt gegen das Feiern von Festen waren und noch mehr, weil sie aus vielen Bibelstellen beweisen zu können glaubten, daß Weihnachten nicht als ein christliches Fest angesehen werden könne. Es wurden auch Schriften verfaßt, in denen die Verwerflichkeit der Weihnachtsfeiern dargelegen versucht wurde. Diesem Streit machte dann ein Beschluß des sogenannten Langen Parlaments unter Cromwell ein Ende, in dem das Weihnachtsfest verboten wurde. Dies war im Jahre 1652. Unter dem 25. Dezember dieses Jahres berichtete eine kleine, damals in London erscheinende Zeitung folgendes: „. . . bevor es auseinander ging (nämlich das Parlament), wurde noch eine heftige Vorstellung gegen den Weihnachtsfeiertag eingereicht, welche sich auf die heilige Schrift gründet, besonders auf (folgen zehn Bibelstellen), wo Weihnachten des Antichrists Messe genannt wird, und diejenigen, welche es feiern, Meßkrämer und Papisten . . . Infolgedessen beratschlagte das Parlament noch einige Zeit über die Abschaffung des Weihnachtsfeiertages, erließ in diesem Sinne Befehle und beschloß, am nächsten Tage, der allgemein der Weihnachtsfeiertag hieß, Sitzung zu halten." Wann dieses Verbot in England wieder aufgehoben wurde, ist nicht bekannt. A. M.

In der heiligen Nacht.

Von Selma Lagerlöf.

Es war ein Weihnachtstag, an dem alle, außer Großmutter und mir, zur Kirche gefahren waren. Ich glaube, daß wir im ganzen Hause allein waren. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und wir waren beide ganz traurig darüber, daß wir nicht zur Frühmette fahren und die Weihnachtskerzen nicht sehen konnten. Als wir aber so in unserer Einsamkeit dasaßen, begann Großmutter zu erzählen:

„Es war einmal ein Mann, der in die finstre Nacht hinausging, um sich etwas Feuerglut zu holen. Er ging von Hütte zu Hütte und klopfte an jede Tür. „Helft mir, liebe Leute!" sagte er. „Mein Weib ist eben eines Kindleins genesen, und ich muß Feuer anzünden, um sie und das Kindlein zu erwärmen."

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen fest schliefen. Niemand antwortete ihm.

Der Mann ging immer weiter. Schließlich gewahrte er in weiter Ferne einen hellen Feuerschein. Er wanderte in dieser Richtung fort und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weißer Schafe lagerte schlafend ringsumher, und ein alter Hirte saß daneben und bewachte die Herde.

Als der Mann, der das Feuer holen wollte, die Schafe erreicht hatte, sah er, daß drei große Hunde schlafend zu des Hirten Füßen lagen. Bei seinem Kommen erwachten sie alle drei und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten, man vernahm jedoch keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihrem Rücken sträubten, er sah, daß ihre spitzen Zähne im Feuerschein weißleuchtend aufblitzten, und er sah auch, daß sie auf ihn zustürzten. Er fühlte, daß einer ihn ins Bein biß, der zweite nach seiner Hand schnappte und der dritte ihm an die Kehle sprang. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Hunde ihn beißen wollten, gehorchten nicht, und der Mann erlitt nicht den geringsten Schaden.

Nun wollte er vorwärts gehen, um zu holen, was er brauchte. Aber die Schafe lagen Rücken an Rücken so dicht gedrängt, daß er nicht vorwärts kam. Und der Mann schritt über die Rücken der Tiere zum Feuer hin. Aber keines erwachte oder bewegte sich."

Bis dahin hatte Großmutter ungestört erzählen können, länger jedoch vermochte ich nicht an mich zu halten, ohne sie zu unterbrechen. „Weshalb taten sie es nicht, Großmutter?" fragte ich. „Das wirst du bald erfahren", sagte Großmutter und erzählte weiter.

„Als der Mann schon beim Feuer angelangt war, blickte der Hirte auf. Er war ein alter, heftiger Mann, unfreundlich und hart gegen alle Menschen. Als er nun einen Fremden nahen sah, griff er nach einem langen, spitzen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde weiden ließ, und schleuderte ihn nach dem Manne. Der Stab flog sausend gerade auf ihn zu, aber ehe er ihn treffen konnte, wich er zur Seite und flog an ihm vorbei ins Feld hinaus."

Als Großmutter so weit gekommen war, unterbrach ich sie nochmals. „Großmutter, warum wollte der Stecken den Mann nicht treffen?" Aber Großmutter kümmerte sich um meine Frage gar nicht, sondern fuhr in der Erzählung fort.

„Nun kam der Mann auf den Hirten zu und sprach zu ihm: „Lieber, hilf mir und laß mich etwas von deiner Feuerglut nehmen! Mein Weib ist eben eines Kindleins genesen, und ich muß Feuer anzünden, um sie und das Kindlein zu erwärmen."

Der Hirt hätte es ihm am liebsten abgeschlagen, aber er dachte daran, daß seine Hunde diesem Manne keinen Schaden hatten zufügen können, daß die Schafe nicht vor ihm davongelaufen waren, und daß sein Stab ihn nicht hatte hinstrecken wollen. Da wurde ihm etwas ängstlich zumute, und er wagte nicht, ihm die Bitte abzuschlagen. „Nimm so viel du brauchst!" sagte er zu dem Manne.

Das Feuer war jedoch fast gänzlich niedergebrannt. Weder Holzscheite noch Zweige waren vorhanden, nur ein großer Gluthaufen lag da, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, um darin die rotglühenden Kohlen heimzutragen.

Als der Hirt dies sah, sprach er abermals: „Nimm so viel du brauchst!" Und er freute sich, daß der Mann nicht imstande sein würde, die Glut mitzunehmen.

Aber der Mann beugte sich nieder, las mit bloßen Händen die glühenden Kohlen aus der Asche und wickelte sie in seinen Mantel. Und die Kohlen versengten ihm weder Hände noch Mantel, und der Mann trug sie davon, als wären es Aepfel und Nüsse."

Aber hier unterbrach ich die Märchenerzählerin zum drittenmal. „Großmutter, warum wollten die Kohlen den Mann nicht verbrennen?"

„Das wirst du noch erfahren", sagte Großmutter und erzählte weiter.

„Als jener Hirte, der ein so böser und heftiger Mensch war, all dies sah, fragte er sich selber verwundert: „Was kann das für eine Nacht sein, da die Hunde nicht beißen, die Schafe sich nicht fürchten, der Speer nicht tötet und das Feuer nicht versengt?" Er rief den Fremden zurück und sprach zu ihm: „Was ist das für eine Nacht? Und wie kommt es, daß alle Dinge dir Barmherzigkeit zeigen?"

Da sprach der Mann: „Das kann ich dir nicht sagen, wenn du es nicht selber erkennst." Und wollte seines Weges gehen, um bald ein Feuer anzuzünden und sein Weib und Kind erwärmen zu können.

Der Hirt aber dachte, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, ehe er erführe, was all dies zu bedeuten habe. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde hauste.

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte besaß, um darin zu wohnen, sondern sein Weib und Kind lagen in einer Felsenhöhle, die nur nackte, kalte Steinwände hatte. Und der Hirt dachte, daß das arme, unschuldige Kind vielleicht in dieser Höhle erfrieren und sterben würde, und obwohl er ein hartherziger Mann war, rührte ihn dieses Elend, und er sann nach, wie er dem Kinde helfen könnte. Er löste seinen Ranzen von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell, gab es dem fremden Manne und sagte, er solle das Kindlein darauf betten.

Aber sobald er gezeigt hatte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er zuvor nicht wahrgenommen hatte, und hörte, was zuvor seinen Ohren verschlossen war:

Er sah, daß er inmitten einer dichten Schar kleiner, silberbeschwingter Engel stand, die einen Kreis um ihn bildeten. Und jedes Englein hielt ein Saitenspiel, und alle sangen mit jubelnder Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren sei, der die ganze Welt von ihren Sünden erlösen würde.

Da verstand er, weshalb sogar alle leblosen Dinge in dieser Nacht so froh waren, daß sie niemandem etwas zuleide tun mochten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, überall gewahrte er sie. Sie saßen in der Felsenhöhle, und sie saßen draußen auf den Bergen, auch unter dem Himmel flogen sie hin und her. Sie kamen in großen Scharen auf den Wegen dahergewandelt, und wenn sie vorbeischritten, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kindlein in der Höhle.

Jubel und Freude, Sang und Spiel waren allüberall, und der Hirte sah es in der dunklen Nacht, in der er sonst nichts hatte wahrnehmen können. Voll Freude, daß seine Augen geöffnet waren, sank er auf die Knie und lobete Gott."

Und als die Großmutter so weit gekommen war, seufzte sie und sprach: „Aber was der Hirt sah, das könnten wir auch sehen, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtsnacht unter dem Himmel einher, wenn wir sie nur zu erkennen vermögen."

Und dann legte Großmutter ihre Hand auf meinen Scheitel und sprach: „Dessen sollst du eingedenk sein, denn es ist so wahr, wie ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Kerzen und Lampen kommt es an, noch auf Sonne und Mond, sondern was nottut, ist einzig und allein, daß wir die rechten Augen haben, Gottes Herrlichkeit zu sehen."

Politik und Kirche.

Durch eine Reihe von Blättern gehen jetzt Nachrichten wie die: Bevorstehend Massenaustritte aus der Kirche, wenn Pfarrer Hartmann nicht beseitigt wird. Es ist nicht unwichtig, die trübe Quelle dieser Nachricht aufzuzeigen; das ist dann zugleich ein Beispiel für die Art und Weise, wie man in gewissen Kreisen arbeitet. Durch die Indiskretion eines Presbyters war ein privates Schreiben mehrerer Presbyter, das nur für mich, nicht einmal für die Behörde bestimmt war, an die Oeffentlichkeit gelangt. Dieses Schreiben war nicht durch gemeinsame Beratung, sondern durch Umlauf entstanden, obwohl absolut kein Grund für irgendwelche Eile bestand. Dieses Schreiben enthielt — eben auf Grund seiner übereilten Abfassung — an zwei Stellen den Passus, daß „die" Gemeinde kein Vertrauen mehr zu mir habe und sich nicht mehr dafür interessiere, ob das Konsistorium mir recht oder unrecht gebe. Dieses Schreiben verursachte bei allen Gemeindegliedern, denen es bekannt wurde, große Erregung, da es sich, wie bekannt, nur um eine geheim wirkende Gruppe handelt, die von vielleicht 4000 Erwachsenen höchstens hundert Unzufriedene umfaßt, von denen fast alle künstlich in die Erregung hineingetrieben wurden. Das Schreiben ist auch mittlerweile formell und schriftlich dahin verbessert worden, daß die Verbreitung gegen den Willen der meisten Unterzeichner geschehen sei und es an den obengenannten Stellen immer heißen müsse: Ein Teil der Gemeinde.)

Mit diesem Schreiben wurde auf der Synode gearbeitet, indem ein Vertreter sagte, die ganze Gemeinde trete aus, wenn ich nicht beseitigt werde. Das hat sich dann in der Feder des Berichterstatters in das Wort von den drohenden Massenaustritten verwandelt. Derselbe Vertreter hat auch behauptet, daß beide Gemeindevertretungen meine Beseitigung gefordert hätten. Auch diese Nachricht wurde, und zwar in diesem Falle wider besseres Wissen (!), in die Zeitungen gegeben. Das Presbyterium hat darauf am folgenden Tage den offiziellen Beschluß gefaßt, daß weder es selbst noch die größere Gemeindevertretung in der ganzen Angelegenheit überhaupt etwas bisher beschlossen habe.

Das ist der gegenwärtige Stand. Gewiß soll das Christentum Beunruhigung im innersten Sinne sein; aber die Oeffentlichkeit mit derartigen Mitteln zu beunruhigen, zeigt doch eine so hoffnungslose Verderbnis des politischen Kampfes, daß es einem um der Wahrheit und der Zukunft Deutschlands willen tief schmerzen muß.

Das Elend der Erzgebirgs-Kinder.

Der amtliche Jahresbericht der sächsischen Gewerbe-Aufsichtsbeamten stellt für den Freistaat Sachsen eine furchtbare Tatsache fest:

94 000 Schulkinder sind erwerbstätig.

Die Lehrer klagen: die älteren Schulmädchen müssen bis spät in die Nachtstunden hinein klöppeln.

Die Wohlfahrtspflegerinnen klagen: Kinder müssen in unmenschlich langer Arbeitszeit Zwickelfäden an Stoffhandschuhen durchziehen.

Die Gewerbe-Aufsichtsbeamten klagen: sie haben Kinder von acht Jahren in Blechfabriken an Handstanzen und Drahtmaschinen angetroffen, teilweise bei einer Beschäftigungszeit bis elf Stunden täglich.

Der Textilarbeiter-Verband klagt: Kinder, die mit Riesen von Strümpfen beschäftigt sind, werden häufig angeleibend.

Ein Fragebogen aus der Schule sagt:

„Der Unterricht bringt die langersehnte Ruhepause, die Kinder sitzen wie tot in den Bänken."

„Die Kinder sind immer in dem Zustand, daß sie infolge Uebermüdung einschlafen."

„Die Kinder werden bereits in den ersten Unterrichtsstunden vom Schlaf bezwungen."

Seit 40 Jahren kämpft die Sozialdemokratie für Abschaffung der Kinderarbeit. Die Erwachsenen sollen so viel verdienen, daß die unschuldigen Kinder nicht in jenen Mechanismus eingespannt zu werden brauchten, der ihnen Seele und Körper zerstört.

Legt Hand ans Werk und stärkt die sozialistische Front!

Der Getreide L. Tolstois.

Valentin Bulgakov wird im Auftrage des deutschen Versöhnungsbundes am 15. Februar 1927 in Deutschland folgende Vorträge halten:

Leo Tolstoi und seine Glaube,
Leo Tolstois Flucht und Tod,
Leo Tolstoi als Mensch,
Aus den Erinnerungen eines Antimilitaristen.

V. Bulgakov würde gerne Fühlung nehmen mit Studentenkreisen, Universitäten, Volkshochschulen und anderen freien Bildungseinrichtungen; ebenfalls mit sozialistischen Arbeiterkreisen.

Bulgakov, der die letzte Zeit eng mit L. Tolstoi in Jasnaja Poljana zusammenlebte, gibt uns interessante und wertvolle Berichte und bekommen wir besonders über das Ende seines Lebens ein klares Bild. Die Vorträge werden in deutscher Sprache gehalten.

Alle Gruppen und Interessenten, die öffentliche Vorträge veranstalten oder V. Bulgakov im kleineren Kreise hören wollen, werden um baldige Zuschrift mit Angabe des gewünschten Datums und der Art der Veranstaltung an das **Sekretariat des deutschen Versöhnungsbundes, Sonnefeld bei Coburg,** ersucht.

Am Neubruch — ein Bekenntnis zur Neueinstellung auf das Kommende, verlegt bei der Neu-Sonnefelder Jugend, Sonnefeld bei Coburg. Preis 1,50 M. „Am Rundfunk der Weltweisheit" könnte man auch die 87 Seiten des wertvollen Buches nennen, das den ernsten Menschen unserer Zeit einen großen Dienst leistet. Wir hören die klaren, verheißungsvollen Stimmen der tiefen Denker und tapfern Vorkämpfer einer neuen Zeit, die kommen muß und kommen wird. Vom Osten her reden Leo Tolstoi und Mahatma Gandhi, und ihre Menschheitsworte sind Quellwasser in der verödeten Menschenwüste der Gegenwart. Im Westen erheben die Quäker und der rühmlichst bekannte Amerikaner W. Rauschenbusch ihre wegeweisende Prophetenstimme. Wir brauchen den Rundfunk aber nicht nur aufs Ausland einzustellen, wenn wir Weisungen der wahren „Retter der Welt" hören wollen. Auch unsere eigenen Volksgenossen reden in dem Buch eine Sprache, die wir nicht ungestraft überhören dürfen. Wir nennen nur einen von ihnen, Blumhard aus Möttlingen, und merken auf einen seiner vielen Ausrufe: „Heute werden doch unter den Menschen die größten Fragen bewegt: Wie kann der Mensch Mensch werden, Wie können die Menschen in ein Verhältnis zu einander kommen, daß es erträglich wird auf Erden? Wie kann Friede werden unter den Völkern? Man spottet über solche Fragen, auch von gläubiger Seite. Aber spotten ist leicht. Mitkämpfen, ihr Christen!" Von allen Schriftstellern sind die reifsten Früchte ihres Schauens und Schaffens ausgewählt. Dazu ist das Buch außer mit dem bezeichnenden Titelbild „Am Neubruch" mit den Bildnissen Blumhardts, Tolstois und Gandhis geschmückt. Der Ruf aus diesem Buche heraus erschallt zur rechten Zeit und wird sobald nicht verhallen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Fresenius-Essenheim.

Erziehungsfragen müssen Volksfragen werden! Paul Oestreich. Der Volksbund entschiedener Schulreformer will mitwirken am Aufbau einer neuen Gemeinschaft, deren Grundlage das Bewußtsein von der Solidarität aller Menschen ist, und helfen, daß unsere Schulen zu Stätten wahrer Menschenbildung werden. Der Bund erstrebt die elastische Einheitsschule als Lebens- und Produktionsschule und will ihr Eltern, Lehrer und Laien, vor allem die ganze deutsche Jugend zu tätiger Anhängerschaft gewinnen. Jeder kann Mitglied werden! Anfragen und Anmeldungen durch den Landesverband Hessen des Bundes entschiedener Schulreformer, Mainz, Wallaufstraße 11, 2. Stock.

Karlsruhe: Religiöse Friedensfeier. Auch in diesem Jahre veranstaltete die Ortsgruppe Karlsruhe am Friedenssonntag (4. Advent) einen Friedensgottesdienst in der evangelischen Stadtkirche. Die große Kirche war gefüllt. 1200—1400 Personen waren anwesend. Nicht nur die Karlsruher Freunde waren zahlreich erschienen, auch viele Anhänger der nächsten Umgebung nahmen daran teil. Auch aus anderen kirchlichen Kreisen erschienen immer wieder Menschen, die von den so ganz anders gestalteten Feiern angelockt werden. Es war eine erhebende religiöse Feier.

Der Arbeitergesangverein Lassalia hat sich bereitwilligst in den Dienst unserer Sache gestellt.

Mit einem Präludium von Bach und dem Männerchor „Weltenfriede" wurde die Feier eingeleitet. Pfarrer Kappes legte seiner Predigt das Weihnachtsevangelium zu Grunde: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden allen Menschen, die guten Willens sind. Seine Predigt schöpfte, wie immer, aus der Tiefe, aus dem Innersten der menschlichen Seele. Wir alle kennen ja die Grundgedanken der Forderung: Friede auf Erden. Sie ist ja mit ein Leitmotiv unserer Bewegung.

Eine eigenartige Weihe erhielt die Feier durch eine symbolische Handlung: Gesinnungsfreund Fritz Schloß aus Bruchsal hat eine kleine religiöse Dichtung verfaßt und sie mit Pfarrer Kappes im Zwiegespräch in packender Weise uns geoffenbart. „Gemeinschaft" heißt die Dichtung. Durch das göttliche Licht, das in die Welt hinausstrahlt und in den Menschenherzen Liebe entzündet, kommen wir zum Frieden, zur Brüderlichkeit, zur Gemeinschaft aller Menschen. An diese Brüderlichkeit, an diese Gemeinschaft glaubt der Dichter, glauben wir. Dieses Ausstrahlen des Lichts und das Entzünden der Liebesflammen wurde symbolisch dargestellt. Die Flammen des Altarlichtes wurden weitergetragen durch eine Kette von Brüdern hinauf zu den Kerzen des gewaltigen Kranzes, der von der Decke herabschwebte. Tief ergriffen standen wir und lauschten auf die Worte und sahen die Handlung, ihre Bedeutung wohl erfassend.

Die Feier klang aus in den zarten Tönen der Pastorale von Pachelbel und in dem Chor: „Die Vesper" von Beethoven. Es war eine Glanzleistung, die der Chor hier geleistet hat. Wie wunderbar klang doch das Jubilate. „Das war Andacht", bedankte sich ein Teilnehmer, der nicht zu uns gehört. Dank allen, die uns diesen Abend geschenkt haben. Wer.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Unser Weihnachtsfamilienabend am 16. d. M. war sehr gut besucht und befriedigten die Darbietungen durchweg. Die Ansprache von Pfarrer Blanck Winnenden fand ungeteilten Beifall und danken wir dem Redner auch an dieser Stelle für seine Dienste. Wir haben begründete Hoffnung, daß auch diese Veranstaltung nicht ohne Erfolg für unsere Sache sein wird. Auf zum freudigen Kampf im Neuen Jahr und Gottes Segen allen Freunden.

Haller.

Wer kann mir Nummer 8 des Sonntagsblattes zur Vervollständigung des Jahrgangs 1926 überlassen. Im voraus Dank. J. Haller, Stuttgart, Senferstraße 92.

Mannheim.

Wir veranstalten am Dienstag, den 28. Dezember, eine **Weihnachtsfeier** im Volkshaus P. 4. 5. Künstlerisches Programm. Beginn abends 8 Uhr. Alle Freunde mit Angehörigen sind eingeladen.

Frankfurt a. M.

Am Sonntag, den 26 Dezember besuchen wir den Gottesdienst um 10 Uhr vormittags in der Weißfrauenkirche. Es predigt Pfarrer Wintermann.

Die Vertrauensleute sollen Versammlungsberichte wie früher auch weiterhin unmittelbar an die Druckerei senden. Die Zusendung an den Schriftleiter und Verlag macht oft die Anzeige unmöglich, weil es zu spät ist.

Einbanddecken für das Jahr 1926 sind vom Verlag für eine Mark zu beziehen. Sie werden auf Neujahr verschickt.

Berlin — Bezirk Nord-West.

Weihnachtsfeier am Donnerstag, den 30 Dezember, abends 7 Uhr im Jugendheim, Berlichingenstraße 23. Rezitationen, Musik-Vorträge. Festrede Pfarrer Dehn. Wir erwarten das Erscheinen aller Mitglieder. Gäste herzlich willkommen.

Der Bezirksl.

Verantwortlich für den Inhalt der religiösen Sozialisten Sozialismus und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Robert Stupperich i. Bethel, Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Hüttenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27084 Fernruf 6766. Druck: Ob. Faas, Karlsruhe, Durlacherstraße 31.

Schweinekleinfleisch

Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 5.85
30 u. 60 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.61

Schweinsköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.80
9 Pfd. rote Kugelkilse Mk. 4.75
9 Pfd. dtsch. Schweizerkilse Mk. 10.70
200 Stück Herzerkilse . Mk 4.40
ab Norderf — Nachnahme

Carl Ramm, Norderf
(Holstr.) Nr. 113.

Wir suchen **ZUR SEE**
lohnende Stellung
erhalt. Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe.
Auskunft erteilt
Ueberseo-Auskunft, J/l. Hannover, Postfach 403.

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 42

END

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

9. Jahrgang

1927

...hrgang. 2. Januar 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Landeskirchliche Bibliothek KARLSRUHE

...alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

...t: Spruch. — Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreu ...z. — Unsre Fahne. — Besinnung, Geduld und Hoffnung. — Das ...mmunistische Manifest. — Vierter Soziallehrgang für Pa ...storen in Spandau. — Aus dem Maingau. — Bekanntmachungen.

...Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, ...an am Gebet.

...e Fahne mit dem schwarzen Kreuz.

...sonnentage steigen auf in meiner Erinnerung. ... blauen Bodensee zogen die Abendwolken. In ... hing die Zauberröte, die die Nacht verkündet. ...ersburger Tagung neigte sich dem Ende zu. Da ...och einmal unter uns heiliges Feuer auf. In ...würdigen abendlichen Stunde der Gemeinschaft ...Symbol der Bewegung groß über uns auf: Die ...hne mit dem schwarzen Kreuz; unser

...erzblut wallte freudig in uns. Unsere Seele ...rt von der feierlichen Größe jenes Augenblicks. ...n den Schritt der Geschichte. Symbole können ...macht und über Nacht gegossen werden. Sie ...den und wachsen und durch die Wehen der Zeit ...oren werden. So wurde damals, nach Jahren ...s, das Banner unserer Bewegung geboren. ...ren dabei. Wir fühlten uns geweiht und be- ...heimnisvolle Tiefen sprangen vor uns auf. ... wie zu neuen Formen das Leben kreist und ...durchstößt. Darum erfaßte uns namenlose Be- ... In uns stieg es auf wie eine Welle aus dem ...wigkeit. In uns erbrauste es wie Orgel...on ...härenmusik der Unendlichkeit. In uns rang ...ch heiliger Wille los, hinauszugehen als die ...der Bewegung und allerorten dieses Banner ...n: Die rote Fahne mit dem schwar- ...z.

...m Gelöbnis reichte sich damals Süd und Nord, ...alle uns die Hand. So grüßen wir auch heute ...anner unserer Bewegung. Es soll uns voran- ... unserem Gang durch die Geschichte. Wir ...te Fahne als die Blutfahne der Freiheit. ...s immerwährend, daß jeder Aufstieg der ...rch Blut und Tränen erkämpft und erwor- ...uß, daß auch der Weg des arbeitenden Vol- ...hen Gefilden einer besseren Zukunft ein Dor- ... Opfer und Leiden sein wird.

...schwarze Kreuz in seiner unerbittlichen ...er düsteren Größe hält und trägt die rote ...iheit. In diesem Zeichen werden wir siegen. ... heilig sei uns der Menschheit Ringen nach ...en wie das Kreuz, an dem der Nazarener ...während wird uns in diesem Kreuz das Ge- ...erlösung kund: Niemand hat größere Liebe, ...ein Leben gebe für seine Brüder.

...eses Evangelium Sinn und Seele unserer ... der Dienst am Leben, wo immer es uns ...Not und Verzweiflung, in seiner Gebunden- ...in seiner Sehnsucht nach Liebe und Gerech-

Dann werden in uns die Kräfte der Erlösung geboren werden. Dann wird es aufsteigen in der Menschheit wie heilige Weihnacht. Dann werden die Weihnachtsglocken läuten: Friede auf Erden . . . P.

Unsre Fahne!

Rote Fahne! — Aus Herzen
stiegst Du empor, die gequält,
zerfetzt in unendlichen Schmerzen
wie ihre Wunden gezählt.

Sind unzählige Wunden,
immer noch rinnet das Blut:
wir kennen die rasenden Stunden
zermartert von Kummer und Wut.

Die heute uns schinden die Leiber
in grausiger Fronde ums Geld,
freist gierigen Geizes Eiter,
bis sie das Schicksal zerfällt.

Vom Teufel der Habsucht zerrissen,
zu Schanden getreten ihr Ruhm,
gestürzt ihre Macht und zerschlissen,
kein Finger rührt sich darum.

Ueber den Trümmern wehet
blutrot die Fahne im Sturm;
über dem Schutte sie stehet
auf ragendem trotzigem Turm.

Das rote Tuch zerschneidet
als Zeichen bitteren Leids
um Tote, die sie geleitet,
ein schwarzes, breites Kreuz.

Wir schreiten unter dem Kreuze
zum Opfer bereit bis zum Tod,
wie der, der einst am Kr...
Dem Hassenden Liebe ...

Brüder, erhebet die Hän...
Schwestern, die Hände em...
Keiner vom Kampfe sich ...
bis er sein Leben verlor!

Besinnung, Geduld und Hoffnu...

Wieder stehen wir an der Wende der Zeit, am ... des neunten Jahrganges unseres Sonntagsblat... arbeitenden Volkes.

Das alte Jahr ist hinabgesunken, das neue ... auch für unsere Bewegung.

Was hat uns das alte Jahr gebracht? Was hat ... unsere Sache bedeutet?

Wir schauen nicht zurück, um dem Vergangenen ... zutrauern, wir tun es um der Besinnung willen, w... len erkennen, was gewesen, was geworden ist, u... Linien, die in die Zukunft führen, zu sehen, um ... Hoffnung Ziel und Eindeutigkeit geben zu können.

Auch das vergangene Jahr, die Arbeit, ... brachte, der Kampf, den wir in ihm führen mußten, wo...

Z 71 Rolle P 1 #71

4. Jahrgang. 2. Januar 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Landeskirchliche Bibliothek KARLSRUHE

Inhalt: Spruch. — Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz. — Unsre Fahne. — Besinnung, Geduld und Hoffnung. — Das kommunistische Manifest. — Vierter Sozialabend für Pastoren in Spandau. — Aus dem Mainaau. — Bekanntmachungen.

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz.

Sommersonntage steigen auf in meiner Erinnerung. Ueber den blauen Bodensee zogen die Abendwolken. In den Lüften hing die Zauberröte, die die Nacht verkündet. Unsere Meersburger Tagung neigte sich dem Ende zu. Da flammte noch einmal unter uns heiliges Feuer auf. In jener denkwürdigen abendlichen Stunde der Gemeinschaft wuchs das Symbol der Bewegung groß über uns auf: Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz; unser Zeichen.

Das Herzblut wallte freudig in uns. Unsere Seele wurde berührt von der feierlichen Größe jenes Augenblicks. Wir spürten den Schritt der Geschichte. Symbole können niemals gemacht und über Nacht gegossen werden. Sie müssen werden und wachsen und durch die Wehen der Zeit in uns geboren werden. So wurde damals, nach Jahren des Ringens, das Banner unserer Bewegung geboren.

Wir waren dabei. Wir fühlten uns geweiht und begnadet. Geheimnisvolle Tiefen sprangen vor uns auf. Wir fühlten, wie zu neuen Formen das Leben kreist und unsere Zeit durchstößt. Darum erfaßte uns namenlose Begeisterung. In uns stieg es auf wie eine Welle aus dem Meer der Ewigkeit. In uns erbrauste es wie Orgelton aus der Sphärenmusik der Unendlichkeit. In uns rang und trate sich heiliger Wille los, hinauszugehen als die Sendboten der Bewegung und allerorten dieses Banner aufzupflanzen: Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz.

In diesem Gelöbnis reichte sich damals Süd und Nord, reichten wir alle uns die Hand. So grüßen wir auch heute das ernste Banner unserer Bewegung. Es soll uns voranleuchten auf unserem Gang durch die Geschichte. Wir grüßen die rote Fahne als die Blutfahne der Freiheit. Sie zeigt uns immerwährend, daß jeder Aufstieg der Menschheit durch Blut und Tränen erkämpft und erworben werden muß, daß auch der Weg des arbeitenden Volkes zu den frohen Gefilden einer besseren Zukunft ein Dornenweg voller Opfer und Leiden sein wird.

Aber das schwarze Kreuz in seiner unerbittlichen Wucht, in seiner düsteren Größe hält und trägt die rote Fahne der Freiheit. In diesem Zeichen werden wir siegen. So ernst und heilig sei uns der Menschheit Ringen nach Licht und Leben wie das Kreuz, an dem der Nazarener starb. Immerwährend wird uns in diesem Kreuz das Geheimnis der Erlösung kund: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben gebe für seine Brüder.

So soll dieses Evangelium Sinn und Seele unserer Bewegung sein: der Dienst am Leben, wo immer es uns ruft in seiner Not und Verzweiflung, in seiner Gebundenheit und Tiefe, in seiner Sehnsucht nach Liebe und Gerechtigkeit.

Dann werden in uns die Kräfte der Erlösung geboren werden. Dann wird es aufsteigen in der Menschheit wie heilige Weihnacht. Dann werden die Weihnachtsglocken läuten: Friede auf Erden . . .

P.

Unsre Fahne!

Rote Fahne! — Aus Herzen
steigst Du empor, die gequält,
zerfetzt in unendlichen Schmerzen
nie ihre Wunden gezählt.

Sind unzählige Wunden,
immer noch rinnet das Blut:
wir kennen die rasenden Stunden
zermartert von Kummer und Wut.

Die heute uns schinden die Leiber
in grausiger Fronde ums Geld,
trifft gleichen Gelzes Eiter,
bis sie das Schicksal zerfrißt.

Vom Teufel der Habsucht zerrissen,
zu Schanden getreten ihr Ruhm,
gestürzt ihre Macht und zerschlissen,
kein Finger rührt sich darum.

Ueber den Trümmern wehet
bluttot die Fahne im Sturm.
über dem Schutte sie stehet
auf ragendem trotzigem Turm.

Das rote Tuch zerschneidet
als Zeichen bitteren Leids
um Tote, die sie geleitet,
ein schwarzes, breites Kreuz.

Wir schreiten unter dem Kreuze
zum Opfer bereit bis zum Tod,
wie der, der einst am [illegible]
Dem Hassenden Liebe [illegible]

Brüder, erhebet die Hände!
Schwestern, die Hände empor!
Keiner vom Kampfe sich wende,
bis er sein Leben verlor!

Besinnung, Geduld und Hoffnung

Wieder stehen wir an der Wende der Zeit, am [illegible] des neuen Jahrganges unseres Sonntagsblattes [illegible] arbeitenden Volkes.

Das alte Jahr ist hinabgesunken, das neue [illegible] auch für unsere Bewegung.

Was hat uns das alte Jahr gebracht? Was hat [illegible] unsere Sache bedeutet?

Wir schauen nicht zurück, um dem Vergangenen [illegible] zutrauern, wir tun es um der Besinnung willen, [illegible] len erkennen, was gewesen, was geworden ist, [illegible] Linien, die in die Zukunft führen, zu sehen, um [illegible] Hoffnung Ziel und Eindeutigkeit geben zu können.

Auch das vergangene Jahr, die Arbeit, [illegible] brachte, der Kampf, den wir in ihm führen mußten, [illegible]

Aus dem Raingau.

Es ist nicht gerade zweckmäßig, daß Parteiblätter der Linken solche Berichterstatter für religiöse und kirchliche Dinge heranziehen, die mit beiden nichts zu tun haben wollen, sie nicht kennen und ihnen feindlich gegenüberstehen. Wenn eine Zeitung über Kunst, Wissenschaft oder Politik berichten will, wird sie sicher nur auf solche Referenten reflektieren, die etwas davon verstehen. Bei religiösen und kirchlichen Dingen braucht's anscheinend kein Sachverständnis. So kommen denn schnurrige Dinge dabei heraus. Es wird den Lesern erzählt, daß die Kirchen gähnende Leere an hohen Festtagen aufweisen, daß sie an gewöhnlichen Sonntagen selbstverständlich nicht voller sind, es wird von wer weiß wie vielen Kirchenaustritten berichtet, und von Pfaffen geschrieben, die sich die Begräbnisreden bezahlen lassen usw. Das geschieht selbstverständlich, um die Institution, die man bekämpfen will, herabzusetzen. Der klare Blick ist durch Voreingenommenheit getrübt. In Wirklichkeit sind diese Kirchen an hohen Festtagen brechend voll, die Austrittsbewegung zeitigt kümmerliche Resultate und für die Beerdigungen bekommt der Pfarrer gar nichts. Man ist mitunter versucht, solch ein Parteiblatt für ein Freidenkerblatt zu halten. Die religiösen Sozialisten sind nun die letzten, die der Kirche etwas schenken, wo sie fehlt. Aber offenbare Unrichtigkeiten, die bei den Leuten, die orientiert sind, nur ein Lachen oder Unwillen auslösen müssen, sollte man hübsch beiseite lassen. Die religiösen Sozialisten sind jederzeit bereit, der Presse, wo es sich um ihr Gebiet handelt, zu helfen und aufklärend zu wirken. Wie wenig übrigens das künstlich gezüchtete Freidenkertum in den Massen steckt, kann man immer wieder erleben. Die Arbeitersänger von Hanau, einer Hochburg der Freidenker, veranstalteten kürzlich an zwei Tagen Kirchenkonzerte, wo mit Hingebung und Andacht gesungen wurde: Heilig ist der Herr! und Groß ist Jehova, der Herr, denn Himmel und Erde verkünden seine Macht usw. Wo es sich also um religiöse Kunst handelt, da verpufft einseitig hervorgerufener Haß im Nu, das ursprüngliche Gefühl für alles, was zu Gott hinführt, tritt elementar in seine Rechte und frägt den Teufel nach dem Atheismus. Es ist gut, daß die Arbeiterkulturbewegung den Schutt wegräumt, der sich da angesammelt hat und die Menschen auch zu dem hinführt, wo sie Erbauung und Trost in ihren Nöten finden, zu den unvergänglichen Schätzen der religiösen Kunst. R. S.

Für Essen-Ruhr und Umgegend besonders, aber auch sicher jedem Freunde unserer Bewegung wird es eine Freude sein, zu hören, daß auch hier in Essen sich jetzt wieder ein Bund religiöser Sozialisten bilden will. Es war schon einmal vor zirka vier Jahren hier ein solcher Bund gegründet worden. Atheisten hatten sich mit in den Bund begeben, jedenfalls um die Religiösen zum Religionsabfall zu verleiten. Solches taten die Religiösen aber nicht mit und somit ging der Bund wieder zugrunde. Unsere Bewegung ist keine religionslose Gesellschaft, aber auch keine religiöse Sekte, wie manche meinen. Unreligiöse, also Atheisten, können keine Aufnahme bei uns finden. Wir sind mit denselben aber im Sozialismus brüderlich vereint. Wir sammeln die religiösen Sozialisten erst, um denen, die den Sozialismus noch nicht kennen und glauben, daß derselbe Feind der Religion sei, zu zeigen, daß ein jeder Religiöser ein guter Sozialist sein kann und sogar jeder Christ es, als Freund des Herrn Jesu Christi, sein müßte. [illegible] hierüber aufs äußerste aufbrausen werden. Wir brauchen [illegible] Mittel, welches lautet: Glaube uns nur und denke nicht. [illegible] Jesus Christus hat die Fälschung seines Prinzips schon [illegible]sehen und deshalb das Forschen in der Schrift ge[illegible] Ihm Zeugnis geben würde. Viele Menschen [illegible]rblendung, nicht denken zu dürfen, da sie un[illegible]r müssen leider bei den Sozialisten hier, [illegible] des Sozialismus, einen unbegreiflichen Fehler, [illegible]der Haß der Atheisten, welche so sehr hier im [illegible]eten sind, gegen die Religion. Die fernstehenden [illegible] meistens nicht soweit über den Sozialismus aufzu[illegible]glauben, dieses sei das Prinzip des Sozialismus und meid[illegible]nfelnden darum wie Feuer. Hierdurch haben ihre Religionsfeinde eine mächtige Waffe, um vor dem Sozialismus zu warnen. Hier kann und muß der Bund religiöser Sozialisten Aufklärung geben. So wie hier in Essen wird es auch wohl in so manchen Gegenden aussehen. Unsere Versammlungen hier in Essen werden in der nächsten Nummer dieses Blattes bekanntgegeben. Bestelle es jeder Interessent, da uns sonst noch nichts dazu zu Gebote steht. Hoffmeister.

Der Sieg des Lichts von Gustav Müller. Kosmisches Rundgemälde in kosmosophischer Beleuchtung. Verlag Wilhelm Bäßler, Augsburg, Körnerstraße 40. 180 Seiten, schön gebunden. Preis 4 M. In den Ferien nahm ich dieses Buch vor, um einmal einen Einblick in diese Gedankenwelt zu bekommen. Wer mit dieser Art Gedanken nicht vertraut ist, den mutet das Buch zuerst fremd an. Bald liest man sich hinein und bewundert die vielen neuen Seiten, mit der Welt, Religion und Leben betrachtet werden. So wenig mich diese Art Bücher packen können, so sehr bewundre ich doch die gedankliche Kraft, die hinter dem Buch steckt. Das Buch ist für mich ein neuer Beweis, wie von allen Seiten unser naturwissenschaftliches Erkenntnisgebäude angebohrt wird. Eine ausführliche Kritik verbietet uns der knappe Raum. D.

Mitgliedsbücher werden vom 1. Januar 1927 einheitlich für ganz Deutschland eingeführt. Die einzelnen Landesverbände sollen an den Verlag mitteilen, wieviel sie brauchen.

Ein schönes Buch wird der Jahrgang 1927, wenn du jede Nummer aufbewahrst und den ganzen Jahrgang am Schluß des Jahres binden läßt.

Karlsruhe und Umgebung.
Am **Sonntag, 2. Januar**, nachm. 3 Uhr, wollen wir uns mit unseren Freunden zu einem **Familiennachmittag im Waldheim**, Linkenheimer Allee, treffen. Dort gibt es Kaffee und Kakao, das Gebäck bringt jedes selber mit. Wir rechnen bestimmt auf das Kommen auch der Freunde aus Rintheim, Hagsfeld und den Hardtorten. Ohne großes Programm wollen wir gemütlich zusammensein und uns persönlich besser kennen lernen. Wir erwarten zahlreichen Besuch bei jedem Wetter. Kappes.

Bretten.
Sonntag, den **2. Januar 1927**: Gottesdienst, Jugendpfarrer Kappes-Karlsruhe. Volkskirchenbund.

Ortsgruppe Speyer a. Rh.
Samstag, 8. Januar, abends 8 Uhr, im großen Saal des prot. Vereinshauses: **Oeffentliche Versammlung.** Tagesordnung: 1. Der Kampf um die Geistesfreiheit. Redner: Pfarrer **Wambsganß-Neukosen.** 2. Stellungnahme zu den bevorstehenden Kirchenwahlen. Wir bitten unsere Leser, für diese Versammlung eifrigst zu werben.

Frankfurt a. M.
Das Neuwerk hat die führenden Persönlichkeiten der religiös-sozialistischen Bewegung auf den 3. und 4. Januar 1927 zu einer Aussprache nach Frankfurt a. M., Kronenhof in der Scharnhorststraße eingeladen. Beginn der Verhandlungen vormittags 9 Uhr. Mitglieder unserer Gruppe sind als Gäste willkommen.

Erfurt. Unsere Aufführung „Die Waffen nieder", sollte eine Kundgebung gegen den Kriegs- und Gewaltgeist sein. Der gewünschte Erfolg, wenn auch der Besuch vor Weihnachten etwas mangelhaft war, lag im Ernste dieses Stückes. Wir werden auch im neuen Jahre Vorträge und religiös-sozialistische Bühnenwerke zur Handlung ins Leben rufen. Unseren Lesern und Freunden ein gesegnetes Neues Jahr. **Der Ortsvertrauensmann:** Kurz.

Berlin, Gruppe Nord-West.
Monatsversammlung am **Donnerstag**, den 6. **Januar 1927**, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Berlichingenstr. 23. Vortrag von Fräulein Margarete Dick: **Aus dem Leben eines großen Heiligen".** (Franziskus von Assisi). Gäste herzlich willkommen. J. A.: E. Barz.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Moersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bäckerweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27564 Fernruf 6765. Druck: Chr. Fecht, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schweter
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Wie Sie ZUR SEE lohnende Stellung erhalt. Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe. Auskunft erteilt Ueberseo—Auskunft, J/1. Hannover, Postfach—403.

Charakter-Deutung
Handschrift-beurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur 2 Mk., Skizze 1 Mk., mit Zeichenangabe lehrreich und interessant 3 Mk.
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Nr. 2 des 9. Jahrgang. 9. Januar 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Gebet der Werdenden. — „Die falschen Götzen macht zu Spott! Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott." — Spruch. — Der Rechtsbruch durch die kirchlich-reaktionäre Orthodoxie. — Die Organisation des badischen Volkskirchenbundes. — Solidarität in der Tier- und Menschenwelt. — Spruch. — Das kommunistische Manifest. — Justiz? — Die wüste verblendete Zeit. — 65 000 Arbeitslose mehr! — „Christabend, ein Weihnachtsmärchen". — Ein Ultimatum der Industriellen Braunschweigs an die Landeskirche. — Besinnung. Geduld und Hoffnung. — Vorbildlich. — Ein badischer Kirchenskandal. — 20 Mark. — Liebe. — Inserate.

So spricht Christus: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!

Gebet der Werdenden.

Du teilst verschwenderisch die Gaben aus,
Und die Natur erblüht in deiner Fülle.
Der Bruderbund der Wesen ist dein Wille
Und ihrer Wandrung Ziel dein Vaterhaus.

Was soll uns unser Leben ohne Sendung!
Gib uns ein Werk, daran wir wirken können,
Daran wir in Begeisterung entbrennen
Und das uns sei der Völker Schicksalswendung.

Nimm uns als Werkzeug in die mächtge Hand,
Und schaffe eine neue heilge Norm!
Zerbrich die alte überlebte Form
Und schaffe uns ein neues Vaterland!

Ein Vaterland, in dem du Vater bist
Und alle Menschen Schwestern sind und Brüder.
Gib uns den Geist der Weltenwende wieder,
Du unser Bruder starb als erster Christ!

Erich Pöppel.

„Die falschen Götzen macht zu Spott! Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott."

Die Kirche hat das uns richtende und doch Zuversicht schaffende Wort Gottes, des heiligen Herrn der Welt, unseres gnädigen himmlischen Vaters, zu verkündigen. Sie muß alle Vergötzungen unerschrocken aufdecken und als Vergötzungen, als Sünde bezeichnen. Das erste Wort des Katechismus „Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir," muß der Grundton aller biblisch-christlichen Predigt sein.

Was vergötzt werden kann, ist an sich nicht schlecht: Vaterland, Nation, Wissenschaft, Kunst, Natur, Geld. Vaterland und Nation darf man, soll man lieben. Wissenschaft darf man, soll man treiben. Künstlerisch darf man, soll man schaffen und genießen. Natur ist Schöpfung Gottes, und Freude an der Natur in allen Jahreszeiten ist gute Gabe Gottes, des Gütigen. Gegen Geld ist an sich nichts zu sagen, wenn man es ehrlich durch Arbeit verdient, es nicht als Herrschaftsinstrument aufhäuft, sondern es vernünftig ausgibt. Aber wir Menschen sind stets in Gefahr, Dinge und Mächte, die an sich gut sind, zu vergötzen. Und vor den Vergötzungen muß die Kirche als Predigerin des heiligen Willens Gottes immer und immer wieder ernstlich warnen.

Die ganze zivilisierte Menschheit leidet unter der Geldvergötzung. Es ist fast unbegreiflich, wie Menschen, die die Geldvergötzung hassen, abgeneigt sein können, die Bestrebungen zu unterstützen und zu fördern, die auf Erschwerung der Geldvergötzung abzielen.

Die Sozialdemokratie spricht nicht von Geldvergötzung, sie spricht als Trägerin politischen Wollens überhaupt nicht von Gott und Götzendienst. Aber tatsächlich zielt sie auf Erschwerung der Geldvergötzung, ist also nicht widerchristlich. Sie kämpft zwar nicht in äußerer Gefolgschaft Christi gegen Geldvergötzung, wie ja auch zu Jesu Zeit ein Teufelaustreiber — zum Verdruß der Jünger Jesu — Teufel austrieb, ohne Nachfolger Jesu zu sein; aber tatsächlich kämpft sie gegen Geldvergötzung.

Die Bourgeoisie, die viel von Christentum und Kirche redet, will nicht, daß die Sozialdemokratie gegen Vergötzung des Kapitals und der „nationalen Ehre" kämpft. Aber kämpft sie denn gegen die Vergötzungen? Täte sie es, so kämpfte sie gegen sich selbst, und die Sozialdemokratie wäre überflüssig. Die Sozialdemokratie ist der Prophet der Gegenwart, der in religionslosem Mantel gegen die Vergötzungen kämpft; und die Bourgeoisie haßt den Propheten, weil sie weithin das treibt, wogegen der Prophet kämpft.

Die Kirche sollte tapfer gegen die Vergötzungen kämpfen, aber ihr Kämpfen ist matt. H. Kutter schreibt in seiner neuesten Schrift („Wo ist Gott?"), die Waffen der Predigt in der christlichen Gesellschaft im Kampf gegen den allmächtigen Götzen Mammon sei nur hölzerne und stroherne Waffen gewesen.

Der religiöse Sozialismus will, soweit sich an die Kirche wendet, die Kirche aufrütteln, daß ihr Kämpfen gegen die Vergötzungen des Kapitals, der Nation, der Gewalt kraftvoller werde. Wer für Gott kämpft, muß gegen Vergötzungen kämpfen. Kämpft einer als Antikapitalist und Pazifist gegen die Götzen Mammon und Gewalt und stellt dabei das Dogmatische in seiner Verkündigung des Willens Gottes zurück, so ist er vielleicht, sich unter die ganz großen Mächte Geist und Liebe beugend, mehr Christ als mancher, der zu den Dogmen positiver steht.

Wäre die Bourgeoisie wirklich christlich, so würde sie gegen die Vergötzungen, die sich bei ihr selbst lebhaft hervortun, kämpfen. Die Kirche ist um so mehr christlich, je weniger sie Bourgeoisiekirche ist und je mehr der Geist Jesu Christi, der gesagt hat „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", die treibende Kraft des Predigens ist. Georg Kirchner.

Ihr könnt nicht Gott und den Reichtümern dienen. Wer die Ehr und Güter in Besitz nimmt, der muß zuletzt ewig von Gott verlassen werden, wie im 5. Psalm Gott sagt: ihr Herz ist eitel. Darüber müssen die gewaltigen, eigensinnigen unaläubigen Menschen vom Stuhl gestoßen werden.

Thomas Münzer. (Aus der Rede vor den sächsischen Fürsten zu Weimar 1524.)

Der Rechtsbruch durch die kirchlich-reaktionäre Orthodoxie.

Anhalt voran!

Bereits in der ersten Sitzung des neu gewählten Landeskirchenparlamentes für Anhalt kam es zu einer brutalen Vergewaltigung der Minderheit und zu einem Rechtsbruch ganz unerhörter Art durch die bürgerlich-kirchliche Orthodoxie.

Nach der geltenden Kirchenverfassung ist für die Zusammensetzung der obersten Kirchenbehörde, den Landeskirchenrat, das Verhältniswahlrecht maßgebend. Demnach durften mit vollem Recht die religiösen Sozialisten, die in beachtenswerter Stärke erstmalig ihren Einzug in den Landeskirchentag gehalten haben, Anspruch auf einen Sitz in der Kirchenregierung erheben. Nichtsdestoweniger erzwang die kirchliche Rechte durch ihre absolute Mehrheit die Annahme eines Antrages, wonach die Zahl der Mitglieder des Landeskirchenrates auf vier (bisher fünf) beschränkt wird. Auf diese Weise bleiben die religiösen Sozialisten von der Mitbestimmung ausgeschlossen.

Um diese Rechtsbeugung nachträglich zu legalisieren, erzwang die kirchliche Rechte, die sich dort — welch eine tragische Ironie! — Freie kirchliche Vereinigung nennt, des weiteren den Beschluß, daß alle Bestimmungen über das Verhältniswahlrecht bezüglich des Landeskirchenrates schlankweg in der Kirchenverfassung gestrichen wurden.

Das ist ja ein wundervolles Verfahren, um die Minderheit ein für allemal tot zu machen und die brutale Gewalt auf den Schild zu erheben. Also Abkehr von der Demokratie und schwärzester Rückschritt, so läßt sich das Ergebnis dieser ersten denkwürdigen Tagung zusammenfassen. Wir aber möchten aus diesen Ereignissen folgende Schlußfolgerungen ziehen:

1. Die kirchliche Rechte arbeitet den Proletarischen Freidenkern in die Hände und gießt schäumendes Wasser in deren Mühle, die schon laut genug (und wie man an diesem Beispiel sieht, nicht ganz ohne Grund!) vom Haß gegen die Kirche klappert als eines auf Zwang und Vergewaltigung eingestellten, mit dem Geist echten Christentums in Widerspruch stehenden Machtmittels der herrschenden Klassen. Es ist klar, daß die Zahl der Freidenker, die sowieso in Anhalt keine geringe ist, durch dieses neueste geradezu skandalöse Verhalten der gegenwärtigen kirchlichen Machthaber noch um ein beträchtliches zunehmen wird. Man muß sich an den Kopf fassen ob der Kurzsichtigkeit, die diesen kirchlichen „Führern" eigen ist. Sie sehen nicht, was jeder Lehrbub sieht: daß man durch solche „Taten" selber der „Kirche" das Grab schaufelt. Freilich ist an dieser „Kirche" und ihren „Führern" herzlich wenig verloren.

2. Zweitens beleuchtet dieser Beschluß der Freien kirchlichen Vereinigung schlaglichtartig den Hochmut, den Klassengeist und den Herrenstandpunkt, der die kirchliche Orthodoxie beherrscht. Zum Steuerzahlen ist das arbeitende Volk gut genug: Geld stinkt nicht, auch wenn an ihm der Fluch der Enterbten und der Notschweiß der Ausgebeuteten haftet. Wo es sich um die Einheimsung der Steuern handelt, kann man ruhig einmal beide Augen zukneifen und, wenn auch mit verschmitztem L?cheln, das Wort von der zu schaffenden Volkskirche volltönig in den Mund nehmen. Aber wenn es sich nun wirklich darum handelt, dem arbeitenden Volk Heimat- und Bestimmungsrecht innerhalb der Kirche im Geist des Friedens und der Freiheit einzuräumen, dann heißt es: Hände weg! Wir können unmöglich mit dem Pöbel zusammenarbeiten. Das Volk ist die Kanaille, die eben zu gehorchen hat und wir bleiben unter uns als die Herren, die kraft der geheiligten Ueberlieferung zu kommandieren und zu herrschen haben!

3. **Nein, meine Herrschaften! So soll es und so darf es nicht sein! Und gerade eure brutale Vergewaltigung wird sich bitter an euch selber rächen. Sie hilft unserer Bewegung rüstig vorwärts. Dieser Rechtsbruch predigt wie mit tausend Zungen für das Recht des arbeitenden Volkes. Die Kunde von ihm wird, dafür soll gesorgt werden, wie auf Windesflügeln durch die Lande und in jedes Haus, in jede Familie dringen. Er rüttelt wirksamer als tausend Versammlungen die Masse wach, damit das arbeitende Volk sein kirchliches Geschick selber gestaltend in die Hände nimmt, damit es sich in um so größeren Haufen bei den nächsten Kirchenwahlen um unser Banner sammelt — die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz!** P.

Die Organisation des badischen Volkskirchenbundes.

Wir müssen unsre Anhänger besser zusammenfassen. Die letzten Wahlen haben gezeigt, daß wir fast ins letzte Dorf schon vorgestoßen sind. An den größeren Orten haben sich auch Ortsgruppen gegründet. Die Verbindung muß aber noch enger werden. Wir haben auch für Baden das für ganz Deutschland gültige Mitgliedsbuch gekauft, das jetzt an die einzelnen Freunde und Ortsgruppen weitergegeben werden soll. Es ist ein kleines schmuckes Büchlein, eingebunden mit roter Decke, auf dem das schwarze Kreuz steht. Jede Seite enthält Felder, auf die Marken geklebt werden können. Wir überlassen es den einzelnen Ortsgruppen, wieviel sie für eine einzelne Marke ihren Mitgliedern abnehmen wollen. Einzelmitglieder an Plätzen ohne Ortsgruppen zahlen im Jahr drei Mark. Die Inhaber kirchlicher Ehrenämter sollten unbedingt auch Mitglieder des Volkskirchenbundes sein.

Ueber den weiteren Ausbau der Landesorganisation wollen wir auf der nächsten badischen Landesversammlung sprechen. Zunächst gilt es im Januar, möglichst alle Mitglieder zu erfassen.

Karlsruhe-Rüppurr. Dr. Dietrich.

Bei einer Beratung über die Notlage der sächsischen Heimarbeiterschaft und dem Elend der Kinderarbeit im Erzgebirge, bei der geradezu erschütternde Elendsbilder über die Lebensbedingungen infolge des kargen Lohnes der Heimarbeiterschaft zur Sprache kamen, brachte es eine deutschnationale Abgeordnete fertig, von der „zufriedenen Lebensart" und den „schönen kleinen Fingerchen" zu sprechen, die die Kinder zur Herstellung der feinen Häkelchen haben müßten, und um derentwillen auch die Kinderarbeit in der Heimarbeit nicht abgeschafft werden könne.

Die deutschnationale Partei nennt sich im Untertitel oft „Christliche Volkspartei" und vertritt „christliche Belange".

Solidarität in der Tier — und Menschenwelt.

O. Quint.

Das an Schlagworten aller Art so überreiche 19. Jahrhundert hat bekanntlich auch einem Satz zur unbedingten Anerkennung verholfen, der heute in aller Munde ist und bei jeder Gelegenheit angewendet wird, dem Satz von der Notwendigkeit des Kampfes ums Dasein. Vieles von dem, was Darwin uns gelehrt und überliefert hat, ist heute noch — wie der Affenprozeß von Dayton erst wieder bewies — hart umstritten. Sein Wort vom „Kampf ums Dasein" aber hat sich die Welt erobert, nachdem die bedeutendsten Darwinschüler (so vor allem Huxley in seinem „Kampf ums Dasein-„Manifest") mit großem Erfolg die Meinung vertreten haben, daß das alte grausame griechische Wort, daß der Kampf der Vater aller Dinge sei, überall und unbedingt als richtig anerkannt werden müsse. Der schonungs- und rücksichtslose Kampf aller gegen alle wurde als das höchste Prinzip des Fortschritts gefeiert. Die grausame Notwendigkeit der Niederwerfung des Schwachen durch den Starken suchte man in der Tierwelt als das oberste Prinzip der Fortentwicklung der Art zu beweisen. Aus dem oft erörterten Umstand, daß die Hirsche einen blutigen Kampf um das Weibchen führen, der meist mit dem Tode des Schwächeren endet, folgerte man ein allgemeines Gesetz der Natur, auf das sich auch im Menschenleben der Listigste und Brutalste berufen konnte, wenn er andere verdrängte oder unterjochte. Es fehlte nur noch, daß auch die Lobredner des „frisch-fröhlichen Krieges" sich auf Darwin beriefen, um die gelegentliche Notwendigkeit eines neuen „Stahlbades" darzutun. Es fehlte nur noch ein Schritt und der erbarmungslose Kampf um persönliche Vorteile wurde unter Berufung auf Darwin zu der Höhe eines biologischen Prinzips erhoben, dem der Mensch ebenso unterworfen sei, wie die gesamte Tierwelt. „Vae victis! Wehe den Besiegten!" Lehrte doch Huxley, daß wie bei den Tieren, so auch bei den primitiven Menschen die Schwächsten und Dümmsten den Kürzeren zogen, während die Zähesten und Verschlagensten, die am besten ausgerüstet waren, im Kampf mit den äußeren Umständen die Oberhand zu gewinnen, wenn sie auch sonst nicht die besten waren, überlebten. Das Leben war ein beständiger wilder Kampf und außer den beschränkten und zeitweiligen Beziehungen der Familie war der Hobbesche Krieg aller gegen alle der normale Daseinszustand.

Gegen diese unbedingte Geltung des Gesetzes vom Kampf ums Dasein haben einige Naturforscher den schärfsten Widerspruch erhoben, vor allem Keßler und Kropotkin. Und es ist unsere Aufgabe darauf hinzuweisen, wie fruchtbar die Untersuchungen dieser Forscher waren und wie sehr sie sich in Gegensatz gestellt haben zu jenen Leuten, die da meinten, aus der Lehre Darwins Leisten für ihre Stiefel machen zu können. Mancherlei Arbeiterverbände führen das Zeichen der Solidarität, der gegenseitigen brüderlichen Hilfe in ihrer Fahne. Es wird sie freuen zu erfahren, daß sie damit nicht nur einem unterbewußten Triebe folgen, sondern sich darauf berufen können, daß die jüngste Forschung der Solidarität, der gegenseitigen Hilfe, eine viel größere Bedeutung in der Entwicklungsgeschichte aller Lebewesen auf der Erde zugeteilt hat, als dem gegenseitigen Kampfe. Peter Kropotkin besonders hat in seinem kurz vor Ausbruch des Weltkrieges in deutscher Uebersetzung erschienenen Buche: „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt", das der Verlag Theodor Thomas in Leipzig herausgebracht hat, eine Fülle von Beweisen dafür erbracht, daß die gegenseitige Unterstützung nicht nur im Laufe der Jahrtausende der Entwicklung aller Lebewesen auf der Erde eine sehr wichtige Rolle gespielt hat, sondern daß der Solidarität geradezu der Charakter des allerwichtigsten Prinzips alles Lebens und aller Fortentwicklung auf der Erde zuzumessen ist.

Kropotkin schrieb unter anderem, daß die Frage, wer sind die Passendsten, diejenigen, die fortwährend Krieg miteinander führen oder die, die einander unterstützen, heute gar keine Frage mehr sei. Die Passendsten sind jene Tiere, welchen die Gewohnheit gegenseitiger Hilfe in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wer je schon Bienen, Ameisen oder Termiten bei der gemeinsamen Arbeit beobachtete, der wird auch zugestehen, daß bei den in Gemeinschaft lebenden Tieren die intellektuelle Entwicklung viel besser gesichert ist. Für die in der Solidarität lebenden Tiere ist der persönliche Schutz viel besser gesichert, die Arbeitsteilung sichert jedem einzelnen Lebewesen einen höheren Anteil an dem Arbeitsergebnis aller. Wenn wir die zahllosen Tatsachen, womit diese Antwort gestützt werden könnte, in Betracht ziehen, so können wir ruhig sagen, daß gegenseitige Hilfe ebenso ein Gesetz in der Tierwelt ist, als der gegenseitige Kampf. Durch die Solidarität wurde die Entfaltung solcher Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten begünstigt, die die Erhaltung und Weiterentwicklung der Arten, zusammen mit dem größten Wohlstand und Lebensgenuß für den Einzelnen, beim geringsten Kraftaufwand sichern.

„Der Starke ist am mächtigsten allein," so hört man wohl sagen. Ach nein, das ist nicht wahr. Denn alle Stärke und alle Macht des Einzelnen war nichts im Kampfe gegen die Natur. Alle modernen Soziologen und sehr viele Naturforscher haben schon den Beweis erbracht, daß auch die Behauptung, die Menschen hätten von Uranfang in Familien gelebt und die Familie sei die Begründerin menschlichen Fortschritts und menschlicher Größe, unrichtig sind. Kropotkin sagt: „Wenn der europäische Reisende auf einer kleinen Insel des stillen Ozeans landet und auf ein Wäldchen von Palmbäumen zugeht, das er in einiger Entfernung sieht, ist er erstaunt, zu gewahren, daß die kleinen Dörfer durch Straßen miteinander verbunden sind, die mit großen Steinen gepflastert sind, sehr bequem für die barfüßigen Eingeborenen und ganz ähnlich den alten Straßen der Schweizer Berge. Solche Straßen wurden von den Barbaren in ganz Europa angelegt, und man muß in wilden, dünnbevölkerten Gegenden gereist sein, weit weg von den Hauptverkehrslinien, um sich völlig die ungeheure Arbeit vorstellen zu können, die von den barbarischen Gemeinschaften vollbracht wurden, um die waldige und sumpfige Wildnis zu erobern, die Europa vor etlichen tausenden Jahren gewesen ist. Isolierte Familien, ohne Werkzeuge und schwach, wie sie waren, hätten sie nicht erobern können, die Wildnis hätte sie überwunden. Markgenossenschaften allein, die gemeinsam arbeiteten, konnten die wilden Wälder, die gefährlichen Sümpfe und die endlosen Steppen bezwingen. Die unebenen Straßen, die Fähren, die Holzbrücken, die im Winter entfernt wurden und wenn die Frühjahrsfluten vorüber waren, wieder aufgebaut wurden, die Schutzwehren und die Palisadenmauern der Dörfer, die Erdschanzen und die kleinen Türme, mit denen das Land überstät war — all das war das Werk der barbarischen Gemeinschaften.

Also nicht einzelnen Großen und Starken und nicht den Familien haben wir die Eroberung der Welt und das Entstehen des Menschentyps zu verdanken, nicht der Konkurrenz, sondern der gemeinsamen Arbeit und der Solidarität. Nicht das Privateigentum ist die Grundlage aller menschlichen Kultur gewesen, sondern der Gemeindebesitz. Nicht der Kampf aller gegen alle, sondern die tätige tägliche gemeinsame Arbeit. (Fortsetzung folgt.)

In Budapest klebt an allen amtlichen Gebäuden, an den Häuserecken, in den Wartehallen, in den Straßenbahnen das ungarische Kredo: „Ich glaube an Gott, ich glaube an mein Vaterland, ich glaube an die ewige göttliche Gerechtigkeit, ich glaube an die Auferstehung Ungarns."

Und ich glaube, daß die ungarischen Reaktionäre nicht mehr ganz zurechnungsfähig sind, sonst würden sie Gott nicht mit ihrem „Vaterland", in dem Grausamkeit an der Tagesordnung ist, in einem Atemzug nennen, und die göttliche Gerechtigkeit nicht in Zusammenhang bringen mit der Auferstehung des Ungarn, das die Ungerechtigkeit und Brutalität zum „göttlichen" Prinzip erhoben hat.

Das kommunistische Manifest.

(Fortsetzung.)

Alle früheren Klassen, die sich die Herrschaft eroberten, suchten ihre schon erworbene Lebensstellung zu sichern, indem sie die ganze Gesellschaft den Bedingungen ihres Erwerbes unterwarfen. Die Proletarier können sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte nur erobern, indem sie ihre eigene bisherige Aneignungsweise und damit die ganze bisherige Aneignungsweise abschaffen. Die Proletarier haben nichts von dem ihrigen zu sichern, sie haben alle bisherigen Privatsicherheiten und Privatversicherungen zu zerstören.

Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Ueberbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird.

Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler. Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden.

Indem wir die allgemeinsten Phasen der Entwickelung des Proletariats zeichneten, verfolgten wir den mehr oder minder versteckten Bürgerkrieg innerhalb der bestehenden Gesellschaft bis zu dem Punkt, wo er in eine offene Revolution ausbricht, und durch den gewaltsamen Sturz der Bourgeoisie das Proletariat seine Herrschaft begründet.

Alle bisherige Gesellschaft beruhte, wie wir schon gesehen haben, auf dem Gegensatz unterdrückender und unterdrückter Klassen. Um aber eine Klasse unterdrücken zu können, müssen ihr Bedingungen gesichert sein, innerhalb derer sie wenigstens ihre knechtische Existenz fristen kann. Der Leibeigene hat sich zum Mitglied der Kommune in der Leibeigenschaft herangearbeitet, wie der Kleinbürger zum Bourgeois unter dem Joch des feudalistischen Absolutismus. Der moderne Arbeiter dagegen, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum. Es tritt hiermit offen hervor, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen. Sie ist unfähig, zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d. h. ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft.

Die wesentliche Bedingung für die Existenz und für die Herrschaft der Bourgeoisklasse ist die Anhäufung des Reichtums in den Händen von Privaten, die Bildung und Vermehrung des Kapitals; die Bedingung des Kapitals ist die Lohnarbeit. Die Lohnarbeit beruht ausschließlich auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich. Der Fortschritt der Industrie, dessen willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, setzt an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation. Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die

Grundlage selbst hinweggezogen, worauf sie produziert und die Produkte sich aneignet. Sie produziert vor allem ihren eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich. (Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen: Man beachte die Charakterisierung des proletarischen Klassenkampfes im Gegensatz zu den vorhergehenden Klassenkämpfen (in Abschnitt 1 und 2).

Zu merken die klassische Formulierung der proletarischen Demokratie: „Sie ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl".

Taktisch wichtig und auf ihre Richtigkeit zu prüfen sind die Behauptungen von „dem nationalen Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie" und „der gewaltsame Sturz der Bourgeoisie".

Die Begründung der „Verelendungstheorie" in Abschnitt 5. Es wird behauptet, daß diese Theorie falsch sei; auch von Sozialisten behauptet. Jeder der Augen hat zu sehen, muß zugeben, daß gerade das letzte Jahrzehnt die Richtigkeit der Theorie nachweisen läßt. Der Unterschied zwischen der Lebenshaltung der herrschenden Klasse samt deren Nutznießer und der Lebenshaltung der proletarischn und neu zum Proletariat gestoßenen mittelständlerischen Schichten ist so kraß und groß noch nie gewesen. Die Sicherung des Existenzminimums wird immer schwieriger, die Armut der Massen wächst. Die ständige Klage der Industrie bei allen Beratungen über soziale Gesetzgebung und Versicherung ist fast wörtlich, „die Gesellschaft muß ja die Arbeiter ernähren, anstatt von ihnen ernährt zu werden."

Justiz?

In Deutschland kommen nach der Berechnung für 1925 auf das Jahr 70 000 Menschen, die in Untersuchungshaft saßen. Ist diese Folter auch für die wirklich Schuldigen wirklich in dem Umfange nötig? Mehr als 5000 von ihnen haben im Jahre mehr als 900 Jahre unschuldig gesessen.

Die wüste verblendete Zeit.

In der Predigt zur Eröffnung einer badischen Bezirkssynode sprach der Ortsgeistliche von der wüsten, verblendeten Zeit des Jahres 1919, dann von dem Unheil der Politisierung der Kirche durch diese neue Zeit, von dem Gift, das sich so vielfach bei den Kirchenwahlen gezeigt habe, um dann mit einem Lobpreis des Friedens und der christlichen Liebe nach 1. Korinther 13 zu endigen. Vom christlichen Standpunkt — wie ich ihn auffasse — hätte er die Zeit von 1914—1918 eine wüste verblendete Zeit nennen sollen, jene Zeit, wo Millionen Christen gezwungen wurden, sich gegenseitig zu morden, wo Millionen Menschen an Entbehrungen zugrunde gingen, als Folge von nationalistischer Verhetzung, kaiserlicher Herrschsucht und kapitalistischer Profitgier. Die Politisierung der Kirche sieht der Herr Pfarrer scheints im Auftreten des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten, der ja begreiflicherweise vielen geistlichen Herren ein großer Dorn im Auge ist. Aber hat man in Baden in der für manche so guten schönen Zeit vor der Revolution nicht auch schon kirchliche Parteien und unerquickliche Parteikämpfe gehabt, freilich mehr hinter den Kulissen? Gerade weil wir religiöse Sozialisten Liebe und Frieden für unser ganzes deutsches Volk und auch für die Menschheit herbeisehnen, darum wollen wir nicht den Verherrlichern des Militärstaates und der monarchistischen Diktatur das Schicksal unserer Kirche in Händen lassen, darum kämpfen wir dagegen an und wollen eine Kirche schaffen, die nach dem Vorbild Jesu tatkräftig für die Armen und Unterdrückten eintritt und den Völkerfrieden predigt. Wir berufen uns daher auf das oft am falschen Platz zitierte Wort Jesu: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert! Mit dem Schwert ist nicht der Völkerkrieg, sondern der geistige Kampf gemeint. Wäre Luther schön friedlich in seiner Klosterzelle geblieben, so hätte es keine Reformation gegeben!

Die sozialistischen Teilnehmer der Synode — vielleicht auch andere — machten sich über diesen Eröffnungsgottesdienst ihre besonderen Gedanken, sie werden sich gelobt haben, nun um so eifriger und opferwilliger für die Erneuerung der Kirche nach unseren Idealen zu arbeiten.

B.

65000 Arbeitslose mehr!

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge ist in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember von 1 369 000 auf 1 464 000 gestiegen. Die Gesamtzunahme beträgt somit 65 000 oder 6 Prozent.

„Christabend, ein Weihnachtsmärchen."

Ein in bürgerlichen Häusern weitverbreitetes Kinderbuch ist Auerbachs Kinderkalender. Er ist sehr geeignet für christliche Erziehung! Ein Lesestück darin ist überschrieben: Christabend, ein Weihnachtsmärchen. Aus einem großen, schönen Hause gucken drei „reizende" Kinderköpfchen auf die Straße. Dort geht der kleine Franz von dem armen Flickschuster im Hinterhause," sagte Hilde, „der sagte mir gestern, das Christkind bringe ihm gar nichts." **„Armen Leuten bringt das Christkind nichts," sagte Walter, „und ich weiß auch warum, Papa hat mirs letzthin gesagt. Der liebe Gott hat die armen Leute gerade so lieb wie uns, vielleicht sogar noch lieber. Weil er sie aber gar so viel lieb hat, will er auch, daß sie, wenn sie tot sind, gleich zu ihm in den Himmel kommen dürfen. Da sind aber viele unter ihnen, die haben manchmal geflucht oder gelogen oder gar etwas gestohlen, dafür müssen sie bestraft werden. Und damit er sie nicht nach dem Tode strafen muß, straft der liebe Gott sie lieber gleich hier auf Erden, gibt ihnen wenig Geld, kleine Wohnungen, viel Arbeit, auch das Christkind schickt er nicht zu ihnen, oder nur mit ganz kleinen Bäumchen.**

Später beim Christkind: „So," sagte das Christkind zu den Engeln, „jetzt sind wir fertig. **Den armen Kindern, denen wir auf Gebot unsers himmlischen Vaters keine Geschenke bringen dürfen, damit sie durch Not und Elend früher für den Himmel geprüft werden, denen legt Friede und Eintracht in die kleinen Herzen, damit auch sie so recht fühlen, daß Weihnacht ist."**

Da habt ihr echt bürgerliches Christentum! Die Armen fluchen, lügen und stehlen, darum müssen sie arbeiten und haben kleine — vielleicht auch keine — Wohnungen! **Und das herzige Christkind: „Legt ihnen Friede und Eintracht in der Herzen, sonst aber bringt es ihnen nichts!"**

„Aus Kindern, denen man solche Lektüre auf den Weihnachtstisch legt, werden später Arbeitgeber, Richter, Pfarrer, Studienräte. Wundert du dich, Proletarier, über die Zustände der Zeit und über christlich-deutsche Kultur?"

Vorerst kann ich diese Nachricht, die in der „Dresdner Volkszeitung" steht, noch nicht glauben. Wer kennt diesen „Auerbachschen Kinderkalender"?

Sollte dieses „Weihnachtsmärchen" wirklich darin stehen, dann müßte diesem „christlichen" Unternehmen das Handwerk gelegt werden, aber gründlich. Wozu haben wir Gotteslästerungsparagraphen? Gegen eine solche Gotteslästerung sind die Kindlichkeiten der von Gerichten wegen „Gotteslästerung" hie und da angeklagtn Atheisten wirklich harmlos, weil unwirksam. Wir haben für den Kommentar der Dresdner Genossen Verständnis. Das ist die Resonanz eines solchen „Christentums". Wozu haben wir eigentlich einen kirchlichen Pressedienst, wenn solche Verbohrtheiten nicht sofort von Amts wegen erledigt werden. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich diesen „Christlichen Kinderkalender" schon in Sonntagsblättern sogar angeboten gesehen.

Ein Ultimatum der Industriellen Braunschweigs an die Landeskirche.

„Die Vereinigung der Braunschweiger Industriellen fordert von der Kirche, sich bis 29. Dezember mit einer Herabsetzung der Kirchensteuer einverstanden zu erklären da sonst sämtliche Industriellen des Landes Braunschweig bis zum 31. Dezember 1926 aus der Kirche austreten würden. Gleichzeitig wird ein erheblicher Abbau des Verwaltungsapparates der Kirche gefordert."

Das mußte einmal kommen, dieses „Ultimatum". Es ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Kirche sich seit 1918 vielleicht doch in einer langsamen Wandlung befindet. Die Unternehmer merken, daß man mit der Kirche nicht mehr so bequem wie früher zur „Befriedung" der Arbeiterklasse kommen kann. Die „Unkosten" lohnen nicht mehr!

Wenn die Industriellen wegen der Kirchensteuer austreten aus der Kirche, dann kann es jeder entschlossene und gläubige Christ nur begrüßen, wenn sie möglichst geschlossen und bald austreten. Für uns ist das Ultimatum ein Zeichen dafür, daß die kapitalistischen Kreise für die innere Kraft des Christentums kein Verständnis haben, eine Bestätigung der Behauptung, die wir immer wieder erhoben haben, daß aus den Kreisen der Gebildeten und Besitzenden keine Erneuerung christlichen Bewußtseins kommen kann. Besonders bezeichnend wird das Ultimatum, wenn man überlegt, daß die Kirchensteuer der Industriellen nicht etwa von deren persönlichen Gehalt, sondern aus den von den Arbeitern und Angestellten erarbeiteten Werten bezahlt wird.

Uns kann es nur recht sein, wenn alle Industriellen solcher Art aus der Kirche austreten, ja wir fordern, daß sie ausgeschlossen werden.

Besinnung, Geduld und Hoffnung.

5. Kirchliche Wahlen zu Synoden und Gemeindevertretungen.

In dem verflossenen Jahr fanden drei große kirchliche Wahlen statt, an denen sich die religiösen Sozialisten zum ersten Male beteiligten. In Baden am 14. Juli, in Anhalt am 24. Oktober und in Thüringen am 14. November. Der Erfolg der Wahlen, die mit einer großen Erbitterung gegen uns von den orthodoxen, wie auch von den liberalen Gruppen geführt wurden, haben einen starken Anfangserfolg der „parlamentarischen" Möglichkeiten für die Bewegung ergeben. Im Ganzen sind es nach den neuesten Ergebnissen etwa 55 000 Männer und Frauen, die in diesen drei verhältnismäßig kleinen Ländern ihre Stimme den religiösen Sozialisten gegeben haben. Im kommenden Jahr werden die Wahlen in der Pfalz sein, wo wir durch entschlossene Arbeit ebenfalls einen Erfolg zu erringen hoffen.

Der Zweck der Wahlen ist zunächst einmal, die religiösen Sozialisten zu zählen. Man hat uns mehr wie einmal vorgeworfen, auch von höchster kirchlicher Stelle: „Wen haben Sie denn hinter sich?" Nun die Wahlen sollen das zeigen und haben es gezeigt. Für den Anfang sind wir zufrieden.

Eine weitere Folge guter Ergebnisse bei den Wahlen besteht darin, daß die religiösen Sozialisten Einblick in die Führung der kirchlichen Angelegenheiten bekommen und dafür sorgen können, daß Festlegungen der Kirchen nach der reaktionären Seite hin unterbleiben. Wenn einige Zeit vergangen ist, müssen wir die Ergebnisse und Erfahrungen der Wahlen sichten und das Wesentliche als Anschauungsmaterial verarbeiten für die kommenden Wahlen.

Ebenso ist es dringend notwendig, daß die einzelnen Länder für die gewählten Vertreter in Gemeinde und Synode eine Anweisung herstellen, die zu den wichtigsten Fragen des kirchlichen Lebens Stellung nimmt und Anleitung zu einer Betätigung im Sinne unserer Bewegung gibt.

6. Kongresse und Tagungen.

Tagungen fanden in einzelnen Ländern statt, so in Thüringen, Baden, Rheinland, die sich mit Angelegenheiten der Länder beschäftigten und der Vertiefung der Bewegung dienen sollten. Der diesjährige Kongreß des Bundes fand vom 1. bis 5. August statt und war ein entscheidender Erfolg für uns. Sowohl organisatorisch wie innerlich sind wir dadurch ein großes Stück vorwärts gekommen. Die Hauptergebnisse sind bekannt. Seit dem 5. August 1926 gibt es in Deutschland nur noch eine Organisation der religiösen Sozialisten, den Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands. Mit der Schweiz und mit der in Oesterreich sich erhebenden Bewegung haben wir engste Fühlung und hoffen, bald eine internationale Tagung abhalten zu können, an der auch die Holländer, die Engländer und die kleine religiös sozialistische Gruppe in Frankreich teilnehmen wird.

Wichtig ist, die Termine für die Tagungen festzulegen. Im kommenden Jahre wird kein Reichskongreß sein, dagegen sollen in der Pfingstzeit in den einzelnen Ländern Tagungen abgehalten werden, die organisatorische Klarheit und Stärkung der Bewegung erreichen. Die nächste Reichstagung, der Kongreß der religiösen Sozialisten, wird im Jahre 1928 stattfinden vom 1. bis 5. August in Meersburg am Bodensee.

7. Kämpfe mit Kirchenregierungen und Behörden.

Es ist bekannt, daß vor allem während der Fürstenenteignungsagitation kirchliche Behörden gegen eine Reihe von Pfarrern unserer Richtung, die sich gegen die Fürsten einsetzten, disziplinarisch vorgingen oder doch die Absicht hatten, vorzugehen und mit allen Mitteln die Tätigkeit der Freunde zu unterbinden versuchten. Diese Angriffe wandten sich gegen Pfarrer Bleier, Eckert, Heide, Hartmann, Kappes, Löw, Richter, Schefft, Simon.

Angriffe der reaktionären Presse können fast nach jedem Vortrag eines der unsern konstatiert werden, und das ist gut so! Wehe, wenn wir unseren Gegnern gefielen. Besonders hart angefaßt wurden im letzten Jahr in der Presse der Genosse Pfarrer Simon in Arzberg wegen einer von vielen hundert Arbeitern besuchten Versammlung, die ihm deutschvölkische Radaumethoden eintrug, aber auf der anderen Seite das Vertrauen der Arbeiterschaft in Oberfranken schenkte. Wegen eines Artikels gegen die Kriegervereine und die Friedericusmarke wurde Pfarrer Hartmann in Foche bei Solingen von den Reaktionären heftig angegriffen.

Machenschaften gegen die religiösen Sozialisten sind an der Tagesordnung; sie zeigen sich deutlich, wenn es sich um Forderungen unseres Bundes an die Kirchen handelt. So wurde der badischen Gruppe die Benutzung zweier Kirchen bei einer religiösen Maifeier, die sich immer mehr einbürgern, verjagt, was eine tiefe Empörung und eine spontane Kundgebung in den betreffenden Orten unter der Arbeiterschaft auslöste.

8. Pfarrer und Priester zu unserer Bewegung.

Es ist erstaunlich, wie wenig Pfarrer den Mut und die Entschlossenheit finden, zu uns zu kommen. Eine ganze Reihe hat „Interesse" für die Sache, andere „sympathisieren" mit uns, andere haben Verständnis, aber wenige haben den Glauben an unsere Sache und darum haben sie immer etwas auszusetzen und meinen, wir müßten ihr theologisches Gewissen erst salbieren und bestätigen, daß wir ganz und gar ungefährlich sind, bevor sie zu uns kommen können. Meinethalben sollen solche Pfarrer sich in die evangelisch oder kirchlich soziale Arbeit begeben; wir wollen ihre Sympathie nicht, entweder oder. Wer nicht für uns ist, der ist in solchen Anfangsseiten einfach gegen uns. Die Bruderschaft der sozialistischen Geistlichen muß gesäubert werden, das heißt, es wird sich von selbst geben, daß nur absolut entschlossene, und zu einer neuen Gemeinschaft bereite Geistliche in ihr zusammengefaßt sind. Sie soll der Kern sein zu einer Gemeinschaft, in der alle Redner und Prediger unserer Bewegung zusammengefaßt sind; der Begriff Geistliche ist nicht gleichzusetzen mit dem Begriff Theologe, sondern ein Ausdruck für das Vorwärtsgetriebensein aus dem Geiste Gottes. Die katholischen Priester sind durch ihre persönliche Gebundenheit nicht im Stande, sich unserer Bewegung anzuschließen, so sehr das dem einen und anderen liegen würde. Erst wenn wir eine beachtliche Zahl religiöser Sozialisten haben, die sich zur katholisch gearteten Frömmigkeit und Kirche rechnen, ist es möglich, auch dort eine Bresche zu schlagen. Eine große Hoffnung setzen wir in dieser Hinsicht auf die durch den Meersburger Kongreß ausgelöste Bewegung in Oesterreich.

9. Die Freidenker und wir.

Mit bedauernswerter Unkenntnis versuchen die Freidenker sich des wachsenden Einflusses der religiösen Sozialisten zu erwehren. Was im „Atheist", im „Sozialistischen Freidenker", im „Freidenker", im „Freien Wort" steht, zeigt, daß die Freidenker keine Ahnung haben, was wir eigentlich wollen, denn sie greifen uns immer am verkehrten Ende an, sie wollen immer unsere sozialistische Ueberzeugung in Frage stellen und uns als „Verräter am Sozialismus" bezeichnen. Wenn sie uns vorhielten, daß wir Christen sind, nun wohl, das wäre nicht schlimm und das würde uns freuen, denn dadurch unterscheiden wir uns von ihnen. Sie schimpfen aber nur auf uns, weil sie meinen, daß ihre Freiheit sie dazu zwinge, alle anderen

Sozialisten zu vergewaltigen und unter die freidenkerischen Dogmen und ihre Armseligkeit zu stellen. Schon beginnen die Freidenker zu toben, daß die Partei uns neutral und an manchen Orten sogar sehr sympathisch gegenüber steht. Schon versuchen sie der SPD. eines auszuwischen und behaupten, es sei ein Zeichen äußerster Verbürgerlichung, daß sie die religiösen Sozialisten in den Parteiblättern zu Wort kommen ließe; dadurch versuchen sich die Freidenker bei den Kommunisten anzubiedern und die KPD. fällt auf den Köder herein und geht mit den Freidenkern durch dick und dünn, ohne zu merken, daß das ganze Freidenkertum nichts anderes ist als das vergröberte Erbe der bürgerlichen Aufklärung, das rückständiger ist als die kümmerlichste Spießbürgerei. Auch die Abschnitte, die in der neuesten Broschüre der Freidenker „Die proletarische Freidenkerbewegung", Geschichte, Theorie und Praxis, Programmbroschüre von W. und A. Lindemann, den religiösen Sozialisten gewidmet sind, zeigen eine erschreckende Unkenntnis der Bewegung, und zitieren Leute, die mit dem religiösen Sozialismus nicht das geringste zu tun haben. Die Freidenker haben sich in dem verflossenen Jahr geeinigt, das heißt, die proletarischen Freidenker; wir wollen hoffen, daß sie ihre gegensätzliche Stellung zu uns revidieren, sonst wären wir schließlich auch gezwungen, ihre sozialistische Gesinnung anzuzweifeln.

10. Die sozialistische Partei und wir.

Die deutsche sozialdemokratische Partei hat als solche vom Zentralvorstand aus keine Stellung zum Bund der religiösen Sozialisten eingenommen. Aber einzelne Landes- und Bezirksorganisationen. Ueberall ist in diesem Jahr das anfänglich sehr starke Mißtrauen gegen uns einer neutralen Haltung, ja einem gelegentlichen Wohlwollen gewichen. Die Parteifunktionäre haben gemerkt, daß die religiösen Sozialisten zu den zuverlässigsten und arbeitsamsten Genossen gehören. Wir täuschen uns darüber nicht, daß die politische Partei uns braucht, um in Landkreisen oder als religiös lebendig bekannten Orten den Sozialismus religiösen Vorurteilen gegenüber zu verteidigen und dadurch den Einfluß der sozialistischen Bewegung zu stärken. Wir wissen sehr wohl, daß Parteifunktionäre die sozialistisch orientierten Pfarrer als Reklame gewissermaßen benutzen, um die Neutralität der sozialdemokratischen Partei deutlich zu machen. Aber das macht gar nichts. Wenn manche Parteigenossen auch nur aus diesem Grund die religiösen Sozialisten begrüßen, sie werden bald merken, daß wir auch noch ganz andere positive Aufgaben zu erfüllen imstande sind. Das Verständnis für die Notwendigkeit der religiös sozialistischen Bewegung ist im verflossenen Jahr auf alle Fälle sehr gewachsen in der Partei. Auch die Parteipresse hält sich neutral und zum Teil wohlwollend. Nur dort, wo verbissene Freidenker alter Observanz die Redaktion haben, wird mit Spott und Verdächtigung alle Arbeit der religiösen Sozialisten vernichtet.

Es wird sich wohl in diesem Jahre nicht umgehen lassen, daß der deutsche Parteitag der sozialdemokratischen Partei zum Bund der religiösen Sozialisten offiziell Stellung nimmt und dokumentiert, daß die religiös sozialistische Bewegung eine proletarische Bewegung ist, daß das Bekenntnis zum Christentum nicht etwa die Zugehörigkeit zur Partei und die Uebernahme von Vertrauensposten in ihr ausschließt. Ein nicht geringer Teil der religiösen Sozialisten ist übrigens im Funktionärapparat der Partei tätig.

11. Die kommunistische Partei und wir.

Die Kommunisten zählen uns entweder zu den harmlosen Mitteleuropäern, denen religiöse Verdummung das Nervenzentrum gestört hat, oder aber sie sehen im religiösen Sozialismus eine schlimme Verirrung, eine „konterrevolutionäre Mache der Kirchen und des Kapitalismus". Arme irrsinnige Freunde und Genossen von links, ihr habt ja keine Ahnung!!

Es vergeht keine Veranstaltung, bei der wir mitbeteiligt sind, über die nicht die „Arbeiterkorrespondenten" aus Profession sich in abfälligen Artikeln ergehen und blamieren durch verkehrte Zitate und falsch angewandte revolutionäre Phrasen. Wo Parteifunktionäre der KPD. über Religion reden, da erschrickt man über die antiquierte Auffassung, die sich da offenbart. „Religion ist und bleibt Opium". In der roten Fahne wird allerdings zugleich für die Reden Thomas Münzers Propaganda gemacht; aber daß er religiös war, das hing mit der „damaligen Unkultur und dem finsteren Mittelalter" zusammen.

Die Kunde von den religiösen Sozialisten ist sogar bis in die kommunistische Internationale gedrungen nach Moskau. Bucharin, der Führer der Internationale, sagte darüber: „Sie haben in der deutschen Sozialdemokratie jetzt sogar kirchenfreundliche Strömungen. (!) Bei uns gibt es so etwas nicht; wir wissen, falls wir nicht gegen die Pfaffen gekämpft hätten, wäre es uns nicht möglich gewesen, erfolgreich gegen den Zarismus zu kämpfen."

Ueber die Stellung der Bolschewisten zur Frage der Religion liegt eine Menge Material bei der Geschäftsstelle. Wenn ein Genosse Zeit und Lust dazu hat, eine Broschüre zur Aufklärung über die Stellung der Bolschewiki zur Religion in Theorie und Praxis zu schreiben, so kann er das Material haben. Kommunistische Arbeiter und Arbeiterinnen stehen dem religiösen Sozialismus sehr nahe, in der Organisation selbst sind einzelne Kommunisten, die besser als die theoretisierenden Ideologen der KPD. spüren, daß da eine entschlossene revolutionäre Bewegung ist von entscheidender Wichtigkeit.

12. Urteile über die religiösen Sozialisten.

In der Presse und in den kirchlichen Sonntagsblättern wurde in diesem Jahre recht oft über die religiösen Sozialisten geschrieben und geurteilt. Im großen und ganzen ist zu sagen, daß die Front klar geworden ist, die Reaktion hat erkannt, daß wir kein „Beschäftigungsverein" sind; die kirchlichen Sonntagsblätter sind entrüstet über unseren Ton und die Entschiedenheit unseres Bekenntnisses zum Klassenkampf und zur Aktivität. Das ist sehr gut so. Prälat Schöll von Stuttgart hat in einer Rede zu Frankfurt gesagt, daß, wenn die religiösen Sozialisten beachtliche Erfolge durch Wahlen usw. zu erringen im Stande sind, das zu den ernsthaftesten innerkirchlichen Auseinandersetzungen führen muß. Wir wollen es hoffen, daß wir entscheidende Fortschritte machen und wir haben allen Anlaß, das zu hoffen. Im kirchlichen Jahrbuch für 1926 ist die religiös sozialistische Bewegung unter dem Stichwort „innerkirchliche Zeitlage" auf Seite 588 bis 593 behandelt. Der Artikel ist recht lehrreich und zeigt uns, daß die Kenntnis der kirchlichen Kreise über die Bewegung in diesem Jahre zugenommen hat, wenn auch überall das Uebelwollen herausgelesen werden muß, das man gegen uns hat. Es heißt am Schluß des Artikels: „So wie er ist und wirkt, ist der Bund der religiösen Sozialisten wohl eine Hilfstruppe für Marx und Bebel, aber nicht für den Gottesglauben". Sehr schön gesagt, nur ziemlich dumm.

Eine bessere Note bekommen wir in dem anderen Sammelwerk, das letztes Jahr erschienen ist, im „Protestantismus der Gegenwart". Dort steht auf Seite 370 in einem Artikel über „Protestantismus und soziale Frage", nachdem über die „andern sozialen" Bewegungen innerhalb der Kirche gehandelt wurde, ein Abschnitt, der objektiv über die Anfänge unseres Bundes berichtet, leider aber auf durchaus unzuverlässigem und unvollständigem Material aufgebaut und von Pfarrer Herz, dem Sekretär des evangelisch sozialen Kongresses, geschrieben ist. Der Artikel schließt: **„Wie weit der ganzen Bewegung ein Erfolg beschieden sein, wie weit es ihr gelingen wird, die Religionsfeindschaft der Sozialdemokratie zu überwinden und in den weiteren Kreisen der sozialistischen Arbeiterschaft wieder religiöses Leben zu wecken, ohne dabei die Verbindung mit den Landeskirchen preiszugeben und zur Sekte zu werden, läßt sich trotz mancher verheißungsvoller Ansätze heute noch nicht mit Sicherheit sagen. Das wird erst die Zukunft zeigen."** Auffallend ist, daß die katholischen Kreise der religiös sozialistischen Bewegung weit mehr Interesse entgegenbringen und in der katholischen Tagespresse hie und da behandeln als die evangelische Tagespresse. Natürlich lehnen beide die Bewegung als Irrlehre ab.

13. Organisation.

Das vergangene Jahr hat uns organisatorisch einen großen, vielleicht den entscheidenden Schritt vorwärtsgebracht. Aus der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten ist der Bund geworden, dem alle Landesverbände angehören. Es gibt außerhalb des Bundes nur noch einen kleinen Kreis um den Genossen Pfarrer Bleier, dessen Einfügung in den Bund hoffentlich nur eine Frage der Zeit ist.

Die große Gefahr der Zersplitterung aber, die auch der religiös-sozialistischen Bewegung drohte, darf als gebannt angesehen werden.

Jede Landesgruppe ist selbständig und die gemeinsamen Angelegenheiten werden von einer zentralen Geschäftsstelle aus erledigt, die das ausführende Organ des Bundesvorstandes ist, welcher sich aus drei Genossen zusammensetzt.

Für den Bund sind Satzungen entworfen, und für den Einzelnen ein Mitgliedsbuch geschaffen, das zur Zeit im Druck ist und Mitte Januar wohl an die Landesverbände gegeben wird, die ihren Bedarf an die Geschäftsstelle des Bundes und an den Verlag melden sollen.

Wir hoffen, daß das kommende Jahr uns zu einer kraftvollen Einheit zusammenschließe, die beweist, daß es trotz der Landesgrenzen eine einheitliche deutsche religiössozialistische Bewegung gibt.

Das wäre der Bericht, den die Geschäftsstelle an der Jahreswende geben kann. Wir lernen daraus manches und wollen getrost in das kommende Jahr gehen, wir kommen vorwärts; das, was wir zu tun haben, ist nicht unsere Sache, es ist Gottes Sache, und darum werden wir Kraft gewinnen in seinem Dienste und aushalten, auch wenn es manchmal schwer sein wird und der oder jener verzagen möchte.

„Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes", das war das Wort, das an der Spitze des 8. Jahrganges steht, über dem kommenden Jahre aber stehe dieses Wort:

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!"

Eckert.

Vorbildlich.

Aus einem kleinen Industrieort in Württembera schreibt ein Genosse:

„Seit Ihrem letzten Vortrag habe ich 40 neue Leser gewonnen und ich rechne bis zum Schluß des Monats mit weiteren 10 Lesern. Zur Zeit haben wir hier 130 Leser, so daß wir im verflossenen Jahr hier über 100 neue Leser gewannen."

Unerschütterlicher Glaube an unsere Sache und zähe Arbeit von Haus zu Haus muß auch anderwärts solche Erfolge zeitigen. Wer machts nach??

Ein badischer Kirchenskandal.

Die Wahlen zur Landessynode brachten den badischen evangelischen Sozialisten solche Erfolge, daß sich die anderen kirchlichen Gruppen zu einem Vertrag auf folgender Grundlage herbeiließen:

1. Keine örtlichen Wahlen, sondern Erneuerung der örtlichen kirchlichen Vertreter auf Grund der bei der Synodalwahl erhaltenen Stimmen.

2. Ernennung eines Mitgliedes des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten in die Synode.

3. Gewährung eines Sitzes in der Kirchenregierung.

Als in beinahe zwanzig Orten der erste Punkt nicht eingehalten wurde, hatten die Unterzeichner des Vertrages immer noch die Ausrede, daß ihre Wähler ihnen nicht folgen. Sie selbst versicherten alle heilig und teuer, daß sie für ihre Person alles täten, um überall den Vertrag zur Durchführung zu bringen. — Wie ernst diese Versicherungen zu nehmen waren, zeigte die Erfüllung des zweiten Vertragspunktes. Hier saßen die Unterzeichner ja selbst in der Kirchenregierung und konnten ihr gegebenes Wort einlösen. Selbstverständlich hatte der Volkskirchenbund einige Namen genannt, aus denen die Kirchenregierung den Vertreter für die Synode auswählen konnte. Was geschah aber? Jetzt, bitte, nicht lachen, sondern feststehen und hören, was die positiven Pfarrer aus dem Vertrag machten:

Sie machten zum Vertreter des Volkskirchenbundes einen Pfarrer Rohde, der vor anderthalb Jahren unsern Freund Pfarrer Kappes wegen seines Maigottesdienstes beim Kirchengemeinderat verklagte, trotzdem er Mitglied des Volkskirchenbundes war, und der dadurch sich moralisch selbst ausschloß, inzwischen aber auch einstimmig aus unserem Bund ausgeschlossen wurde. Damit aber die Lächerlichkeit einen Gipfelpunkt bekomme, höre, geduldiger Leser, und staune die Begründung dieser Ernennung an, die uns auf unseren Protest hin wurde:

Keinem der positiven Mitglieder der Kirchenregierung sei vor der betreffenden Sitzung der Kirchenregierung von einer strikten Ablehnung Rohdes Mitteilung geworden und sie haben Rohde nicht zugunsten eines unbekannten und unbedeutenden Mannes übergehen wollen. Basta. Wenn aber nun die Positiven einen Meier, Schulze, Müller oder gar einen Lehmann gebracht hätten, so wäre es den religiösen Sozialisten ganz recht geschehen, warum haben sie so schlechte Riechorgane, daß sie den hohen Gedankenflug positiver Pfarrherrn nicht riechen und rechtzeitig strikte ablehnen. Warum sind die religiösen Sozialisten auch so dumm und schlagen Leute vor, die nach der Auffassung eines gewöhnlichen Sterblichen tüchtige Männer sind, sogar ein kirchliches Amt inne haben, für die 28 000 evangelische Sozialisten die Verantwortung mit übernehmen, die aber nur den einen Nachteil haben, daß sie für die Positiven unbekannt und unbedeutend sind. So besorgt sind die Positiven um das Wohl der religiösen Sozialisten, daß sie ja keinen falschen Vertreter ernennen!

Und jetzt kommt der dritte Punkt, der Sitz in der Kirchenregierung. Wers glaubt, daß der Volkskirchenbund seinen versprochenen Sitz in der Kirchenregierung erhält, zahlt einen Taler. Dieser dritte Akt wird sich erst Ende Februar in der Synode abspielen. Jener Zeitpunkt liegt auch Fastnacht näher, so daß jene Begründung als der Zeit entsprechend, sicherlich besser verstanden wird.

Warum wir das alles so lächerlich nehmen? So fragst Du, lieber Leser. Galgenhumor, nichts weiter. Hast Du noch nichts von dem Lachen gehört draußen im Felde, wenn der Tod hinter dir, neben dir und vor dir wütete. Ein befreiendes Lachen ist da oft über uns gekommen. Und jetzt sollen wir nicht lachen, wenn wir sehen, wie unserer Kirche das Grab gegraben wird? Denn blieben wir ernst, so kämen wir morgen ins Narrenhaus. Oder dürfen wir uns trösten mit dem Worte Talbots aus Schillers Jungfrau von Orleans: Dummheit, Du siegst!?

Dietrich.

20 Mark.

Zwanzig Mark

soll die Zeichnung sein, zu der wir hiermit auffordern. Mit dem gezeichneten Geld wollen wir den Druck von Broschüren beginnen. Schon lange hat es sich als großer Mangel gezeigt, daß wir nur unser Sonntagsblatt haben. Von allen Seiten werden wir fast täglich aufgefordert, Flugschriften und Broschüren zu senden. Wir haben aber nichts. Die Verbreitung und Vertiefung des religiösen Sozialismus macht es erforderlich, daß endlich solche kleine Broschüren gedruckt werden.

Unser Sonntagsblatt ist mit den kleinsten Gaben unserer Freunde aufgebaut worden. So muß es auch mit dem Verlag der Broschüren geschehen. Wir wenden uns an alle Leser dieses Blattes mit der Bitte, an dem Aufbau des neuen Werkes teilzunehmen. Auch an die einzelnen Ortsgruppen und Lesergemeinden wenden wir uns. Wir wissen, daß nur wenige gleich 20 Mark schicken können. Deshalb begnügen wir uns auch mit Einsendung von monatlich zwei- drei oder fünf Mark, bis die zwanzig Mark gezeichnet sind. Das Geld wird nicht verzinst, aber sichergestellt, so daß jeder Einzahler frühestens im August 1928 sein Geld wieder erhält. Bis dahin hoffen wir, den Verlag so ausgebaut zu haben, daß er die geldliche Hilfe der Leser unseres Blattes nicht mehr bedarf. Letztlich wird darüber der Kongreß in Meersburg im Jahre 1928 entscheiden.

Freunde! Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes ist in seinen Anfängen von badischen Freunden getragen worden. Heute ist es über ganz Deutschland verbreitet. So wenden wir uns an erster Stelle an die außerbadischen Freunde mit der herzlichen Bitte, unserem Rufe in möglichst großer Zahl Folge zu leisten.

Zahlungen am besten auf das Konto des Sonntagsblattes unter Nr. 27 566 beim Postscheckamt Karlsruhe.

Der Verlag des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes.

Liebe.

Liebe ist Kraft, aus Gott kommend, zu Gott führend. Deshalb ist es für uns von höchster Bedeutung, daß wir uns in Gedanken, Worten und Taten der Liebe hingeben. Indem wir das tun, erwecken wir auch in jedem unserer Mitmenschen, mit dem wir in Berührung kommen, die Liebe, die auch seine Kraft ausmacht. Das geschieht nach dem Gesetz: Gleiches erzeugt Gleiches. Die Liebe wurzelt nicht im Schein, sondern im Ursächlichen, im Sein. Das besagt auch das schöne Bibelwort „Gott ist die Liebe". Hat es Geltung, so können wir Gott nur in der Liebe dienen. Aber, so könnte jemand fragen, woher wissen wir, daß Gott die Liebe ist. Die Antwort kann nur lauten: „Weil wir die Liebe walten sehen überall, in jedweder Kreatur, in Mensch und Tier und Pflanze. Sie mußte also zuvor sein, ehe sie der Mensch empfinden konnte, denn was in Wirklichkeit nicht existiert, dessen kann sich der Mensch auch nicht bewußt werden. Die Liebe gehört in den Bereich des Ewigen, deshalb kann sie auch nimmer aufhören. Wo sie zum vollen Ausdruck kommt, da verschwinden alle Uebel des sterblichen Menschen. Haß und Neid und Zwietracht, Krankheit und Not können vor ihr nicht bestehen. Man begegnet vielerlei Ansichten über die Liebe — richtigen und falschen. Der Mensch, der sich seines geistigen Gehaltes, seines wahren Ich's noch nicht bewußt geworden ist, glaubt, daß die Liebe etwas für dich und mich sei, Verwandte und Freunde zusammenhielte, aber doch nicht überall zur Anwendung gebracht werden könnte. Solche Liebe hat keinen Wert, sie ist hohler Schein, der leicht vergeht. Wie die urewige Kraftquelle, Gott, sich in allem wiederspiegelt, in allem zu finden ist, so muß auch dessen Wesenheit, die Liebe, in allem anerkannt werden. Echte Gottesliebe sieht die Person nicht an, sie kennt kein „oben" und kein„ unten", keine Auserwählte — sie lebt in der Freiheit und Einheit. Die Liebe schlägt die Brücke von Menschenherz zu Menschenherz, von Volk zu Volk, die Liebe trennt nicht, sie einigt, sie bindet alle. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Sie bildet die Grundlage jedweder Religion. Nicht der Glaube ist das Bestimmende im religiösen Leben, sondern allein dessen Auswirkung in der Liebe, die aus der sittlichen Freiheit des Menschen quellende Liebestat des Wahren, Guten und Schönen.

Heinrich Kramer, Arolsen.

Ortsgruppe Speyer.

Die für 8. Januar vorgesehene öffentliche Versammlung findet nicht statt. Dagegen wird Pfarrer Wambsganß am **23. Januar,** vormittags um ½10 Uhr, in der Dreifaltigkeitskirche predigen.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den 9. Januar, nachm. 4 Uhr, im Kleinen Gemeindesaal, Herthastr. 9 I: Gesellige Zusammenkunft für Mitglieder und eingeführte Gäste.

Sonnabend, den 15. **Januar** im Gemeindesaal der Martin-Luther-Kirche: Lichtbildervortrag über das Thema: Weltentstehen und Weltvergehen. Referent: Erich Pöppel. Der Gemeindesaal befindet sich Fuldastr 50/5. Anfang 7½ Uhr. Eintritt frei.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 87, Wittstockerstraße 21
Pfalz: Th. Gauweiler, Kaufmann, Speyer, Kaiser-Friedrichstraße 19
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodens. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

MÖBEL
Wir empfehlen aus eigener Werkstatt, Einzelmöbel, Küchen, Wohnzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, in allen Holzarten, poliert oder gewichst.
Auf Wunsch Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen Zahlungserleichterung, franko Lieferung.
Zur Besichtigung unseres Lagers und Werkstätte laden wir ein. Bei Bedarf bitten wir die Freunde um Berücksichtigung.
Gebrüder EBEL, Graben b. Karlsruhe

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweinsköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 3.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 16/4 g A.

Stellen-Gesuch
Suche für meine Tochter ausgebildete Fröblerin, passende Stelle als Kindergärtnerin.
Jlg, Karlsruhe, Rintheimerstr. 22

Nr. 3 des 9 Jahrgang. — 16. Januar 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12 mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Kirche. — Spruch. — Solidarität in der Tier- und Menschenwelt. — Abschaffung der Militärdienstpflicht. — Das kommunistische Manifest. — Spruch. — Nach dem Fest. — Ein Vorbild für viele. — Gottesdienst in der Republik. — Zum badischen Kirchenskandal. — Warnung. — Anfrage.

Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen! Jesaja.

Kirche?

Ein Gespräch.

Wir hatten Besuch. Ein junger protestantischer Geistlicher war da; Fragen des heimatlichen Schrifttums hatten ihn zu mir geführt. Es war gar nicht zu vermeiden, auch über die Kirche zu reden. Keiner ließ es an Offenheit fehlen. Nicht alle Einzelheiten, nur der Hauptinhalt des Gesprächs versuche ich wiederzugeben.

Ich: Die Grundgedanken der protestantisechn Lehre in allen Ehren. Sie sind aus der Entwicklung der letzten Jahrhunderte gar nicht mehr wegzudenken. Es besteht auch darüber kein Zweifel, daß der Protestantismus ein Schrittmacher der Demokratie gewesen ist.

Der Geistliche: Und die letzte Quelle finden wir im Evangelium.

Ich: Aber was hat die Kirche von heute mit Protestantismus und Evangelium zu tun? Steckt sie nicht noch im tiefsten Absolutismus! Sie kennt ja nur Herrschaft!

Der Geistliche: Ganz meine Meinung. Die Zustände schreien zum Himmel, sie sind entsetzlich. Es ist tatsächlich so, daß das wahrhaft religiöse Leben sich von der Kirche abgewandt und in kleine Kreise geflüchtet hat (Mission, Bibelforscher, Methodisten, Mennoniten u. dgl.).

Ich: Leider haben diese Kreise keine Bedeutung für die Allgemeinheit, sie sind keine Volksbewegung. Daß die Kirche sie ungern sieht, ist natürlich. Gehört hierher nicht auch die Vereinigung der religiösen Sozialisten!

Der Geistliche: Ich bin kein Sozialist, werde es jedenfalls auch nie. Aber was ich bis jetzt von den religiösen Sozialisten gehört und gesehen habe, läßt mich aufhorchen und hoffen.

Ich: Das letzte Ziel kann nur der Sturz der Bürokratenkirche von heute sein. An ihre Stelle soll die lebenerfüllte Volkskirche treten, getragen von echtem Protestantismus und Christentum, die sich zwar mit dem Sozialismus nicht decken, aber viele Berührungspunkte mit ihm haben.

Der Geistliche: Wenn die Kirche leben will, muß das Gebäude von heute fallen — darin stimme ich zu. Das fühlen wir jungen Theologen sehr lebhaft. Die meisten von uns sind entsetzt über die kirchliche Wirklichkeit. Wir leiden darunter, möchten aus dem Käfig heraus und arbeiten in Sonne und Licht.

Ich: Es gibt auch ältere Geistliche, die den religiösen Sozialismus begrüßen. Aber wenn ich näher zusehe, entdecke ich hinter der bekundeten Teilnahme die Hoffnung, die Bewegung helfe die Kirchen füllen und trage bei zur Beruhigung, d. h. Einlullung des Volkes. Deshalb halte ich zurück. Die Bewegung darf es den Geistlichen nicht bequem machen, sie darf auch nicht für irgendwelche Zwecke mißbraucht werden.

Der Geistliche: Bleiben Sie nicht untätig, treten Sie aus der Zurückhaltung heraus und helfen Sie der neuen Bewegung. Damit fördern Sie die guten Absichten. Helfen Sie bei unserer Befreiung, helfen Sie mit ein Loch schlagen in das erstarrte Kirchentum. Der Bürokratenmantel muß fallen. Dann kommen in die Presbyterien und Synoden auch Leute mit freiem Blick und klopfen herzhaft an die bisher verschlossenen Pforten. Dann haben wir den frischen Wind, der mit dem Moderzeug aufräumt.

Ich (ungläubig lächelnd): Zu schön, um wahr zu werden!

Der Geistliche: All die krampfhaften Bemühungen der alten Kirche sind Eingeständnisse von Schwäche; sie weiß das. Darum das Gepolter. Ich beschwöre Sie: Sorgen Sie mit Ihren Genossen dafür, daß die Bewegung der religiösen Sozialisten vorwärts kommt. Wir, die jungen Geistlichen, setzen darauf starke Hoffnungen, weil Volksmassen dafür gewonnen werden können, die ein Sehnen nach Licht und Innerlichkeit treibt und die unverbrauchte Kräfte mitbringen. Helfen Sie!

Ich: Warum treten die Geistlichen nicht selbst hervor?

Der Geistliche: Wir wollen nicht Partei sein. Zum andern aber, weil wir keinen festen Boden unter den Füßen haben, und abhängig sind. Weil wir noch im Netz hängen und darin zappeln wie ein gefangener Fisch. In dem Augenblick aber, wo Volk, tatkräftiges Kirchenvolk hinter uns steht, klappen die Mächtigen in den Kirchenregierungen zusammen und wir können uns durchsetzen. Das Volk bestimmt die Kirche — wenn es einmal richtig begriffen hat, um was es sich handelt.

Ich: Um der Freiheit eine Gasse hauen zu helfen, will ich meine schwache Kraft einsetzen, so weit mir's möglich ist.

Der Geistliche: Die Zahl der gleich mir gesinnten jungen Geistlichen ist weit größer, als die Oeffentlichkeit weiß. Alle sind kampfbereit, müssen aber warten, bis die „Laien" kommen und in Christi Namen das Stacheldrahtgewirr in Fetzen schlagen.

Mit einem herzhaften Händedruck schlossen wir diesen Teil der Unterredung. Zwei Protestanten, ein Geistlicher und ein Lehrer, hatten sich, obgleich ihre Meinungen in wesentlichen Fragen auseinandergehen, zu gemeinsamem Wollen gefunden. Dem wahren Christentum und dem hungernden Volk möchten sie dienen, hoffend, daß unablässiger Arbeit es gelingt, die Kräfte zu wecken, zu sammeln und bereitzustellen. Dann ist's leicht, das alte morsche Tor aufzurennen und auf dem breiten Boden des Volkstums die neue Kirche zu bauen, die durchpulst ist vom warmen Strom christlichen Lebens und Strebens, die das Himmelreich mitten unter uns sieht. —y, Pfalz.

Wenn anders die Christenheit soll aufgerichtet werden, muß man die wuchersüchtigen Bösewichter wegtun und sie zu Hundsknechten machen, da sie denn kaum zu dienen fähig sind und wollen Prälaten der christlichen Kirche sein.

Thomas Münzer.

(Aus der Rede vor den sächsischen Fürsten zu Weimar 1524.)

Solidarität in der Tier- und Menschenwelt

Von O. Quint.

(Fortsetzung.)

Das „Kampf ums Dasein-Manifest" von Hurlei ist also nichts weiter als ein großer Irrtum von vorn bis hinten, und in gleichem Irrtum befinden sich alle die Darwinisten und Gewaltmenschen, die da glauben, sich auf dieses Manifest berufen zu dürfen. Darwin kann nicht für die Irrtümer der meisten seiner Nachbeter verantwortlich gemacht werden. Unsere Aufgabe aber ist es, ihn dagegen zu schützen, daß Leute, mit denen er wahrhaftig keine Gemeinschaft haben wollte, sich auf ihn berufen. Uebrigens könnte man aus Darwins Werken selbst, wie besonders aus Abhandlungen des Verwandten Erasmus Darwin, zahlreiche Stellen herausholen, die beweisen, daß gerade in der Familie Darwins die Beschäftigung mit dem Problem der gegenseitigen Hilfe üblich war. So hat Erasmus Darwin zum Beispiel gewisse Arten hartschaliger Tiere studiert, die, wenn sie sich in der Zeit der Erneuerung ihrer Kalkschalen befinden, einen ganz richtiggehenden Postendienst mit Patrouillen und Verbindungsleuten einrichten; es geht da zu, wie bei einer militärischen Feldwache. Während das Gros in Ruhe liegt und das Entstehen einer neuen Haut abwartet, streifen große, starke, noch bewehrte Tiere umher und schützen ihre schwachen Genossen gegen feindliche Angriffe.

Uebrigens hat sich auch Goethe, wie wir aus Eckermanns Schilderungen entnehmen können, häufig mit dem Problem der Solidarität in der Natur beschäftigt. Als Eckermann ihm einstens erzählte, daß er ein Nest Zaunkönige gefunden habe, das von einem Rotkehlchen gefüttert wurde, nachdem die eigenen Eltern irgendeinem Unfall zum Opfer gefallen waren, sagte Goethe, es sei sehr wahrscheinlich, daß man eines Tages den Beweis erhalten werde, daß diese Fütterung eines Fremden keinen Ausnahmefall darstelle. Der Schutz der Schwachen durch Starke sei vielleicht ebenso auf eine Art Naturgesetz zurückzuführen, als die leider viel auffälligere Bekämpfung und Bedrohung der Schwachen durch die Starken.

Professor Kessler, der sonderbarerweise sehr wenig bekannt ist, hat ein ungeheures Material aus den Beobachtungen von Forschern aller Zeiten und Völker zusammengetragen, um zu beweisen, wie wenig richtiges an dem Schlagwort vom Kampfe ums Dasein sei. Schon im Jahre 1880, wenige Monate vor seinem Tode, hat er auf einem Kongreß russischer Naturforscher eine Rede gehalten, in der er erklärte, er fühle sich verpflichtet, gegen den Mißbrauch, der mit dem Worte vom Kampf ums Dasein getrieben wird, energisch zu protestieren. Und er wies darauf hin, daß alle Anzeichen dafür seien, das Gesetz des gegenseitigen Kampfes für viel weniger wichtig zu halten, als das Gesetz der gegenseitigen Hilfe. Wörtlich sagte er, daß die Notwendigkeit, Nachkommen zu hinterlassen, die Tiere notwendig einander zuführe und je mehr Tiere sich zueinander halten, umsomehr unterstützen sie einander und umso besser ist die Aussicht, daß die Art überlebt und weitere Fortschritte in der Entwicklung ihres Verstandes macht. Alle Klassen des Tierreiches und besonders die höheren Tiere kennen die gegenseitige Hilfe und wissen sie zu schätzen.

Professor Kessler schmückte seinen Vortrag aus mit zahlreichen Beobachtungen, die er selbst auf seinen jahrelangen Wanderungen durch Sibirien gemacht hatte. Er verwies die ungeheuren klimatischen Schwierigkeiten dieses Landes, die in mehr oder weniger ähnlicher Form einstens auf der ganzen Welt geherrscht hatten, mit einem gewaltigen Erziehungsmittel zur Solidarität. Allen Lebewesen, die in einem solchen wechselnden Klima vegetieren und sich fortpflanzen wollen, stehe die gegenseitige Hilfe seit Jahrtausenden im Blute und der Kampf der einen gegen die anderen sei eine Ausnahme, nicht eine Regel. Besonders das Gesellschaftsleben der Vögel zeige das deutlich. Kein Vogel könne in Sibirien existieren, wenn er sich nur auf seine Stärke oder auf seine Familie berufen wolle. Die rechtzeitige Warnung vor den verheerenden Steppenstürmen, das Auffinden genügender Nahrung usw. sei nur möglich dadurch, daß diese Tiere zu Hunderten und Tausenden in kommunistischer Gemeinschaft leben.

In seinem Buche über periodische Phänomene hat der Forscher Sweweroff das Leben der Vögel an einem Wintertage geschildert und gleichfalls daraus Schlüsse gezogen auf die Notwendigkeit der gegenseitigen Hilfe bei den Tieren: Tausende von Regenpfeifern und Strandläufern rennen über den Strand, suchen ihr Futter, pfeifend und sich ihres Lebens freuend. Weiterhin fast auf jeder Welle schaukelt eine Ente und weiter außen sieht man die Scharen der Rostgänse. Ueberschwängliches Leben schwärmt allenthalben. Und da sind die Raubtiere — die stärksten, die listigsten, die die idealsten Organe für Räuberei haben. Und man hört ihre hungrigen, wütenden, gräßlichen Schreie, wie sie Stunden hintereinander auf die Gelegenheit warten, aus dieser Masse von Lebewesen ein einziges, ungeschütztes Individuum zu erpacken. Aber sowie sie sich nähern, wird ihre Gegenwart von Dutzenden freiwilliger Posten signalisiert und Hunderte von Möwen und Seeschwalben machen sich daran, den Räuber zu verfolgen. Toll vor Hunger vergißt der Räuber bald seine gewöhnliche Vorsicht: er stürzt plötzlich unter die lebende Masse, aber von allen Seiten angegriffen, wird er wieder in die Flucht geschlagen. Aus purer Verzweiflung fällt er unter die Mitenten, aber die verständigen, geselligen Vögel sammeln sich sofort zu einem Zug und fliegen davon, falls der Räuber ein Seeadler ist; sie tauchen unter, wenn er ein Falke ist, oder sie wirbeln das Wasser in die Höhe und erschrecken den Angreifer, wenn er eine Weihe ist. Und während das Leben an dem See weiter schwärmt, flieht der Räuber mit wütendem Geschrei davon und hält Umschau nach einem Stück Aas oder einem jungen Vogel oder einer jungen Feldmaus, die noch nicht gewöhnt sind, zur rechten Zeit auf die Warnung ihrer Genossen zu hören. Angesichts überreichen Lebens muß der ideal bewaffnete Räuber sich mit dem Abfall dieses Lebens zufriedengeben. (Fortsetzung folgt.)

Abschaffung der Militärdienstpflicht Schuld an der Arbeitslosigkeit?

Heinrich Ströbel gibt im „Anderen Deutschland" (Nr. 32) die richtige Antwort. 1. wenn wir die allgemeine Wehrpflicht noch hätten, hätten wir im besten Falle (Ströbel rechnet z. B. nicht, daß für viele Tausende Ausgehobene zuhause nicht ein Arbeitsloser eingestellt wurde) statt eindreiviertel Millionen Arbeitslose nur eine Million zu unterstützen, 2. die dreiviertel Million Soldaten würde uns aber kosten 2243 Millionen Mark, also 900 Millionen mehr, als uns jetzt die eindreiviertel Millionen Arbeitslosen zusammen kosten. Und damit wäre im Punkte Geld wie auch in anderen Punkten unserer Wirtschaft nicht geholfen. „Aber durch den Wegfall der Dienstpflicht wird wenigstens an Bedarf für die Soldaten erspart, das bedeutet weniger Arbeitsgelegenheit?" Statt den unvernünftigen Arbeitsgelegenheiten nachzutrauen, sollte man dieselben noch verringern, und gleich die 700 Millionen, die jetzt noch für den Militarismus ausgegeben werden, nehmen, um Arbeitsgelegenheit zu schaffen durch Bau von einer Millionen fehlender Wohnungen, Urbarmachung der vier Millionen Morgen Moore, Schaffung von Bauernstellen, Straßen usw.

Das kommunistische Manifest.

(Fortsetzung.)

II.

Proletarier und Kommunisten.

In welchem Verhältnis stehen die Kommunisten zu den Proletariern überhaupt?

Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien.

Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen.

Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.

Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten.

Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.

Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der aller übrigen proletarischen Parteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind.

Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfs, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung. Die Abschaffung bisheriger Eigentumsverhältnisse ist nichts den Kommunismus eigentümlich Bezeichnendes.

Alle Eigentumsverhältnisse waren einem beständigen geschichtlichen Wechsel, einer beständigen geschichtlichen Veränderung unterworfen.

Die französische Revolution zum Beispiel schaffte das Feudaleigentum zugunsten des bürgerlichen ab.

Was den Kommunismus auszeichnet, ist nicht die Abschaffung des Eigentums überhaupt, sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums.

Aber das moderne bürgerliche Privateigentum ist der letzte und vollendetste Ausdruck der Erzeugung und Aneignung der Produkte, die auf Klassengegensätzen, auf der Ausbeutung der einen durch die anderen beruht.

In diesem Sinne können die Kommunisten ihre Theorie in dem einen Ausdruck: Aufhebung des Privateigentums, zusammenfassen.

Man hat uns Kommunisten vorgeworfen, wir wollten das persönlich erworbene, selbst erarbeitete Eigentum abschaffen; das Eigentum, welches die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Tätigkeit und Selbständigkeit bilde.

Erarbeitetes, erworbenes, selbstverdientes Eigentum! Sprecht Ihr von dem kleinbürgerlichen, kleinbäuerlichen Eigentum, welches dem bürgerlichen Eigentum vorhergeht? Wir brauchen es nicht abzuschaffen, die Entwicklung der Industrie hat es abgeschafft und schafft es täglich ab.

Oder sprecht Ihr vom modernen bürgerlichen Privateigentum?

Schafft aber die Lohnarbeit, die Arbeit des Proletariers ihm Eigentum? Keineswegs. Sie schafft das Kapital, d. h. das Eigentum, welches die Lohnarbeit ausbeutet, welches sich unter der Bedingung vermehren kann, daß es neue Lohnarbeit erzeugt, um sie von neuem auszubeuten. Das Eigentum in seiner heutigen Gestalt bewegt sich in dem Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit. Betrachten wir die beiden Seiten dieses Gegensatzes.

Kapitalist sein, heißt nicht nur eine rein persönliche, sondern eine gesellschaftliche Stellung in der Produktion einnehmen. Das Kapital ist ein gemeinschaftliches Produkt und kann nur durch eine gemeinsame Tätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Tätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden.

Das Kapital ist also keine persönliche, es ist eine gesellschaftliche Macht.

Wenn also das Kapital in gemeinschaftliches, allen Mitgliedern der Gesellschaft angehöriges Eigentum verwandelt wird, so verwandelt sich nicht persönliches Eigentum in gesellschaftliches. Nur der gesellschaftliche Charakter des Eigentums verwandelt sich. Er verliert seinen Klassencharakter.

Anmerkungen: Dieser ganze Abschnitt muß langsam gelesen und Absatz für Absatz durchdacht werden.

Er gibt Klarheit über die so oft falsch angewendeten Begriffe „Kommunisten", „Eigentum", „Kapital" und „Kapitalist". (Fortsetzung folgt.)

Reißt die goldene Frage ab, die das göttlich-ernste Antlitz des schaffenden Geistes so lange entstellt hat! Die Arbeit will wieder ein menschliches Gesicht, darin sich die Gottheit spiegelt!

Eberhard Zschimmer.

Nach dem Fest.

Unser deutsches Volk ist heute sehr christlich, wenigstens könnte man das aus den vielen öffentlichen Weihnachtsfeiern schließen. Sogar der Verein für deutsche Schäferhunde hatte seine wohlgelungene Weihnachtsfeier, anderwärts vielleicht auch der Kaninchenzucht- oder Gartenbauverein und erst recht wohl der Stahlhelm, Wehrwolf usw., wenn diese nicht etwa eine Wotans- oder Zinsfeier vorgezogen hatten. Ueberall der brennende Christbaum — vielleicht elektrisch —, Weihnachtslieder, ernste oder humoristische Vorträge, die übliche Gabenverlosung trotz der Geldnot, Theater, Musik, oftmals Tanz und starker Tabaksqualm und Alkoholgenuß. Viel guter Wille und idealer Sinn mag damit verbunden sein, aber in der Hauptsache sind diese Feiern doch für den Einzelnen eigenes Genießen, ein Schwelgen in materiellen Genüssen oder in befriedigter Eitelkeit. Bei manchen Teilnehmern heißt es ja dabei: Saure Wochen — frohe Feste! und diesen seien auch die Genüsse in den Grenzen der Mäßigkeit nicht vergönnt. Aber mit der Bedeutung der Weihnachtsfeier, dem Geburtstag des größten Künders der Gottes- und Nächstenliebe, haben diese Feste wenig oder nichts gemein. Nach dem Vorbild des Weihnachtskindes sollte der Einzelne nicht immer fragen, wie das im Leben allgemein — auch von den weitaus meisten der sog. christlich Gesinnten — allgemein geschieht: „Was will ich, was bringt mir Vorteil, Ehre und Genuß?" sondern vielmehr: wer braucht mich, wem kann ich helfen, wem kann ich Gutes erweisen? Und nicht nur mit Geschenken oder Almosen, die oft Tropfen auf einen heißen Stein sind und vielfach den Charakter verderben, sondern damit, daß ich dem Andern helfe, sich selbst zu helfen, wie R. W. Trine sagt! Daß wir bessere Verdienstmöglichkeit zu schaffen suchen, verständige Lebensweise lehren, eine gerechtere und vernünftigere Gesellschaftsordnung erstreben! Wenn jeder an seinem Teil diese Gedanken nach Möglichkeit verwirklichen würde, dann könnte viel Not und Elend beseitigt und viel Glück geschaffen werden trotz der schwierigen Zeitverhältnisse, dann könnten wir nächstes Jahr viel froher Weihnachten feiern!

B.

Ein Vorbild für Viele.

Auf einer Bezirkssynode wurde über das bedrohliche Anwachsen der religiösen Sekten in Deutschland hingewiesen und als hauptsächliche Erklärung dafür die Einmütigkeit, das Gemeinschaftsgefühl in den Ortsgruppen genannt. Etwas anderes sollte noch hervorgehoben werden, wodurch die Mitglieder der Sekten vorbildlich sind für viele, das ist ihre Opferwilligkeit. Ein führendes Mitglied sagte mir einmal: Wer den Heiland lieb hat, trinkt nicht und raucht nicht! Er wollte offenbar damit sagen: Ein rechter Christ verzichtet auf diese mehr oder weniger schädlichen Genüsse und verwendet das dadurch ersparte Geld zum Bau des Reiches Gottes. Als Gegenstück dazu erklärte mir gelegentlich ein frommer Mann aus der Landeskirche: Lieber sterben als auf das Bier verzichten! Bei manchen Sekten wird ein Zehntel des Einkommens für kirchliche oder wohltätige Zwecke gegeben. Im Kampf gegen den Alkoholismus stehen die Sekten in vorderster Reihe, sie scheuen nicht Hohn und Spott, nicht Mühe und Entbehrung, wenn es um ihre Sache geht. Manche Mitglieder der Landeskirchen, die abfällig über die Sekten urteilen, sollten auch das Gute würdigen, das von ihnen ausgeht, und könnten vielleicht von ihnen noch manches lernen.

B.

Gottesdienst in der Republik.

Butzbach (Oberhessen), 1. Jan. Im heutigen evangelischen Abendgottesdienste ließ der amtierende Geistliche das Gellertsche „Gott ruft der Sonn'" — von der Gemeinde singen; vor der Predigt die unversänglichen drei ersten Strophen; nach derselben die heute nicht mehr einwandfreien folgenden, die zwei letzten, Strophen. In der zweitletzten heißt es bekanntlich: „— und laß dich, Gott, mit Heil und Rat auf unsern Fürsten nieder!" Dann lautete in der letzten: „Daß Weisheit und Gerechtigkeit auf seinem Stuhle throne —". Ein Versehen des (übrigens politisch rechts stehenden) Pfarrers liegt sicher nicht vor. Er hat gemerkt, daß die beiden letzten Strophen untrennbar zusammengehören, er hat sie deshalb zusammen singen lassen (während nach der Predigt gewöhnlich nur eine Strophe gesungen wird), und man kann daher ohne Zögern behaupten, daß der Pfarrer sich vorher das betreffende Lied auf seinen Inhalt angesehen hat. — Nachdem ich feststellen mußte, daß die — allerdings gerade sehr schwach vertretene — Gemeinde gedankenlos und unevangelisch genug war, das ihr Vorgesetzte einfach zu schlucken, stand ich auf und verließ die Kirche.

H.

Zum badischen Kirchenskandal.

Drei Dokumente.

Wir haben in letzter Nummer berichtet, wie die Kirchenregierung, einem Vertrag entgegen, einen Nichtsozialisten zum Vertreter der evangelischen Sozialisten in der Synode ernannt hat. Im Jahre 1919, als Bürgerliche und Sozialisten gemeinsam den Volkskirchenbund gründeten, stand der jetzt zum Synodalen ernannte Pfarrer Rohde an der Spitze des Bundes, der immer erklärt hat, daß er niemals Sozialist sei und der unsere Trennung von den Bürgerlichen scharf bekämpft hat. Nach einem halben Jahre legte er am 21. Oktober 1919 sein Amt mit folgendem Brief nieder, dessen ersten Teil wir abdrucken, um zu zeigen, daß Pfarrer Rohde selbst eingesehen hatte, daß nur Sozialisten unsere Sache führen können.

Nach langer und reiflicher Ueberlegung komme ich zu der Ueberzeugung, daß mein Rücktritt vom Vorsitz des Badischen Volkskirchenbundes nicht mehr aufgeschoben werden darf.

Die Entwicklung der Bewegung hat gezeigt, daß sie eine Zukunft nur hat als ein Bund kirchenfreundlicher Sozialisten. Auf der ursprünglich geplanten Grundlage, eine Versöhnung der Klassengegensätze im Volkskirchenbunde zunächst im kirchlichen Leben anzustreben, ist die Bewegung m. E. gescheitert. Abgesehen von den führenden Persönlichkeiten verhält man sich beiderseits ablehnend. Das Bürgertum steht unseren Bestrebungen der Hauptsache nach verständnislos gegenüber. Hätte es dafür noch eines Beweises bedurft, so ist er durch die Haltung der Liberalen Partei bei den Kirchenwahl erbracht. Statt einer Versöhnung mit den Sozialisten zu suchen, treiben die bürgerlich-kirchlichen Kreise immer mehr in die Arme der Reaktion. Damit aber ist ein politisch neutraler Pfarrer an der Spitze des Volkskirchenbundes eine Unmöglichkeit geworden und aus der Entwicklung der Dinge muß, wenn nicht Stagnation eintreten soll, die Konsequenz rechtzeitig gezogen werden.

Gleich nach Ernennung zum Synodalen richteten wir an Herrn Pfarrer Rohde folgenden Brief, in der Hoffnung, der Skandal könnte noch rückgängig gemacht werden. Wir bekamen nicht einmal eine Antwort darauf.

Sehr geehrter Herr Kirchenrat!

Eben erhalte ich die Mitteilung, daß die Kirchenregierung Sie als Vertreter des VRB. zum Synodalen ernannt habe. Am letzten Samstag hat mich der Herr Kirchenpräsident gefragt, wie der VRB. sich zur Ernennung von Ihnen als Synodalen stelle. Ich habe ihm erklärt, daß davon schon deshalb keine Rede sein könne, weil die jetzige Entwicklung des Volkskirchenbundes gegen Ihren Willen geschehen sei und daß ich nicht glaube, daß Sie unter diesen Umständen das Amt annähmen. Bei der Aufstellung der Kandidaten zur Landessynodalwahl ist die Landesversammlung auch von dieser Tatsache ausgegangen und hat nur Kandidaten aufgestellt, die die gegenwärtige Entwicklung des VRB. nicht nur billigten, sondern selbst in dieser Richtung aktiv tätig waren. Beides ist bei Ihnen nicht der Fall.

Als wir vor Jahren unter lebhaftem Protest von Ihnen die heutige Richtung im VRB. einschlugen, sind die letzten Anhänger Ihrer volkskirchlichen Anschauung aus dem VRB. ausgetreten. Auch die Wahlen zur Landessynode wurden von unserer Seite mit so klaren Parolen geführt, daß von dem alten volkskirchlichen Gedanken, wie er Ihnen bei Gründung des VRB. vorschwebte, nichts mehr zu erkennen war. Nicht einmal spärliche Reste Ihrer volkskirchlichen Anschauung sind heute noch in unseren Reihen.

Ich bin fest überzeugt, daß bei der heutigen Zusammensetzung unserer Fraktion Sie als Fraktionsmitglied nicht anerkannt würden. Ehe es zu diesem offenen Bruch in der Synode kommt, möchte ich Sie herzlich bitten, das Amt als Synodale wieder der Kirchenregierung zurückzugeben.

Wie sehr der VRB. dankbar Ihre Mitwirkung bei der Gründung des Bundes empfindet, hat er in der Geschichte des religiösen Sozialismus, die im Januar erscheint, niedergelegt. Es wäre tief bedauerlich, wenn an Stelle des friedlich-schiedlichen Ausgangs ein schriller Mißklang stünde.

Jetzt sind wir gespannt, welche Antwort die Kirchenregierung uns auf unser Protestschreiben geben wird, das wir vor acht Tagen abgeschickt haben.

An die Kirchenregierung der Evangelischen Landeskirche Badens.

In der letzten Kirchenregierungssitzung wurde als Vertreter des Volkskirchenbundes Evangelischer Sozialisten für die Synode Herr Kirchenrat Rohde in Karlsruhe ernannt. Diese Ernennung hat in den Kreisen des Volkskirchenbundes eine starke Erregung ausgelöst und kann von uns nicht anerkannt werden. Herr Kirchenrat Rohde hat allerdings im Jahre 1919 die damalige „Volkskirchliche Vereinigung" mitgegründet, er hat aber die später eingetretene Entwicklung des Volkskirchenbundes zum evangelischen Sozialismus nicht mitgemacht und hat wiederholt ausdrücklich erklärt, daß er nicht Sozialist sei und sich auch nicht als solchen bekennen könne. Daraus können wir ihm selbstverständlich keinen Vorwurf machen, da es sich dabei um eine Gewissensangelegenheit handelt. Aber wir können andererseits als evangelische Sozialisten auch nicht Herrn Kirchenrat Rohde als einen Vertreter unserer Anschauungen anerkennen und noch weniger unseren sozialistischen Wählern einen Mann als Vertreter präsentieren lassen, welcher auf rein bürgerlichem Boden steht. Durch den Vertrag vom 31. Juli 1926, welchen die einzelnenen Gruppen durch ihre Vertreter unterschrieben haben, haben sechs Mitglieder der Kirchenregierung die Verpflichtung übernommen, einen weiteren Vertreter des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten zur Synode zu wählen. Demgemäß haben wir zwei Männer aus unserem Kreise vorgeschlagen, die im bürgerlichen Leben geehrt und geachtet und treue Glieder der evangelischen Kirche sind. Ohne Grund wurde keiner dieser Männer zur Wahl gestellt. Dadurch haben sich die Mitglieder der obersten Instanz der Kirche dem Vorwurf ausgesetzt, daß sie zu einem gegebenen Wort nicht stehen, ein Vorwurf, der für das moralische Ansehen der Kirche unerträglich erscheint. Dabei muß noch betont werden, daß wenige Tage vor jener Kirchenregierungssitzung der Landesvorsitzende des Volkskirchenbundes dem Herrn Kirchenpräsidenten ausdrücklich erklärte, daß Herr Kirchenrat Rohde als Vertreter für den Volkskirchenbund nicht in Betracht kommen könne.

Um unsere Kirche vor der schweren Erschütterung zu bewahren, welcher dieser Kirchenregierungsbeschluß in der Oeffentlichkeit auslösen müßte, stellen wir die dringende Bitte, den gefaßten Beschluß rückgängig machen zu wollen.

3. Januar 1927.

Der Landesvorstand des Volkskirchenbundes Evang. Sozialisten.

Welcher junge Theologe will an die evangelische Pfarrgemeinde Mödling bei Wien? Die Gemeinde möchte wieder einen Reichsdeutschen haben, wie es der Vorgänger gewesen ist. Es kommen vor allem Pfarrer in Frage. Jahresgehalt 3000 S.

Warnung.

Es treibt sich da ein Mann herum namens Teufel, der einem unserer Freunde unter Berufung auf mich größeren Schaden zugefügt hat, indem er Zechprellereien und ähnliche Dinge für anständig hielt.

Er ist etwa 50—55 Jahre alt, Alkoholiker und starker Raucher. Mit unserer Bewegung hat er nichts zu tun; er ist mir nicht bekannt und schadet unserer Sache sehr.

Bitte fernhalten.

Die Einbanddecken zum Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes finden überall begeisterte Aufnahme. Das schwarze Kreuz auf rotem Grund gibt dem Einband etwas Feierliches und Ernstes, das über den gewöhnlichen Zeitungseinband weit hinausgeht. Wer alljährlich mit diesem schönen Bande seine Zeitungen binden läßt, wird ein Schatzkästlein von unvergänglicher Dauer sein eigen nennen und eine Dokumentensammlung aus den Anfängen des kämpfenden religiösen Sozialismus haben. Die Einbanddecken sind vorrätig. Wir werden sie nächstes Jahr wieder machen lassen und dem Jahrgang 1927 ein Inhaltsverzeichnis beifügen, so daß jederzeit leicht nachgeschlagen werden kann. Bewahrt daher eure Zeitungen aus dem Jahre 1927 gut auf.

Unser Blatt von 1926 ist in der Druckerei und im Verlag vergriffen. Allen Anfragern dies zur Antwort. Vorhanden sind nur noch folgende Nummern, die wir für **Werbezwecke umsonst** abgeben: Nr. 20, 25, 28, 32, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 47, 49, 50, 51, 52. Gerade in den Wintermonaten läßt sich mit alten Nummern noch viel machen. Bestellung beim Verlag.

Eckert, der nach Mannheim als Pfarrer gewählt wurde, wird am 16. Januar seine letzte Predigt in Meersburg halten und am 30. Januar in Mannheim in sein Amt eingeführt werden.

Mitgliedsbücher des Bundes religiöser Sozialisten werden für das Jahr 1927 zum ersten Mal einheitlich für ganz Deutschland ausgegeben. Die Ortsgruppen und Landesvorstände bitten wir, die gewünschte Zahl beim Verlag des Blattes zu bestellen. Das Stück kostet 15 Pfg.

Ortsgruppe Rastatt.

Am 22. **Januar** findet abends 8 Uhr in der Krone unsere **Familienfeier** statt. Männergesangverein „Liederfreiheit" und Freund Pfarrer Kappes haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Am 23. **Januar** wird der übliche Vormittagsgottesdienst von Herrn Pfarrer Kappes gehalten.

Am 29. **Januar** findet in der „Linde" eine Hauptversammlung statt.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Monatsversammlung am Donnerstag, 20. Januar, abends 8 Uhr bei Latcher, zum „Neuen Bahnhof", Alleenstraße 6. Unser Bundesgenosse Professor Dr. R. Mehnke sen. wird über „Unsere freundschaftlichen Beziehungen zu pazifistischen Vereinigungen" sprechen. Vollzähliges Erscheinen zu dieser Versammlung ist Ehrensache. Gäste und Interessenten mitbringen und einladen. H—r.

Erfurt.

Am **Freitag,** den **21. Januar 1927** im Lichtspieltheater der Alten-Fritz-Schule in Erfurt-Nord öffentliche Versammlung. Referent: Landesvorstand Bernhard Göring-Berlin. Freie Aussprache! Anfang 8 Uhr. Unsere Freunde und Leser müssen zu dieser Versammlung ebenfalls erscheinen! Wer sich zur Flugblattverbreitung noch melden will, soll es beim Bundesfreund B. Kurz, Clausewitzstr. 2, umgehend geschehen lassen! Wir wollen auch dieses Mal unsere Kraft nützen, damit der Grund, auf den wir bauen, gut vorgerichtet wird. Werbt unermüdlich für diese Versammlung, es ist entscheidend für das Gedeihen unserer Arbeit im neuen Jahre! Kurz.

Berlin-Südosten.

Freitag, den **21. Januar,** 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3: Mitgliederversammlung. Rektorin L. Bringmann spricht über „Die Stellung der Frau im Lauf der Jahrhunderte." Gäste willkommen.

Sonntag, den 23. Januar, abends 6 Uhr, predigt in der St. Thomaskirche unser Bundesfreund Pfarrer D. Emil Fuchs, Eisenach. Alle Freunde sind herzlich gebeten, zu kommen und Freunde mitzubringen.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den 23. Januar, spricht am Nachmittag 6 Uhr in der Philipp Melanchthon-Kirche unser Freund Eckert aus Meersburg.

Montag, den 24. Januar, abends 7½ Uhr: Oeffentliche Versammlung im Gemeindesaal Herthastraße 9. Es sprechen Pfarrer **Eckert** über den Stand der Bewegung und Pfarrer D. **Fuchs,** Eisenach, über den Kampf um die neue Kirche.

Berlin-Treptow.

Vortragsreihe Pfarrer Schwenke, jeden zweiten Montag, abends 8 Uhr, Wildenbruchstr. 53 (nahe der Ecke Braxe- und Plessenstraße), Leichensaal: **Montag,** den 17. **Januar:** „Der moderne Mensch und der Glaube an Wunder". Nach dem Vortrag freie Aussprache.

B. r. S. Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 20. Januar, abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstraße 69: 1. Vortrag des Gen. Pfr. **Francke:** „Der Unsterblichkeitsgedanke in Wilbrandts Drama: Der Meister von Palmyra." 2. General-Versammlung. Jahresbericht. Kassenbericht. Vorstandswahl.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert Meersburg a. Bodensee. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Rüppurrerweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27564 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faas, Karlsruhe, Kaiserstraße 21

Nr. 4 des 9 Jahrgang. **23. Januar 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 18 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: „Was wissen wir . . ." — Kindlichkeit. — Am Tage, da die Ahne fort war. — Die materialistische Dialektik. — Der Kampf mit der bürgerlichen Welt. — Die Zahlen, die beweisen. — Zum badischen Kirchenskandal. — Organisation und Mitgliedsbuch. — Arbeitsausschuß für Religionsunterricht.

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn.

Amos.

„Was wissen wir . . ."

Was wissen wir, Kind, von Weg und Steg?
Sei demütig, Kind!
Es drang heute Nacht zu mir ein Gesang,
Als zöge das Siebengestirn seinen Gang
— Jetzt ist es unendlich weit weg.

Vom Schnee der Nacht ist die Erde voll,
Wo ein Weg, mein Kind?
Wir taten uns vorwärts nach bestem Wahn.
Gar mancher verfehlt die rechte Bahn —
Es geht oft so wunderlich toll.

Der Flieder blüht schon im Gartengang;
Drei Büsche, mein Kind,
Ganz jung noch, sind von der Sonne berührt,
Wie Mädchen verlockt in den Schnee verführt,
Die anderen steh'n schreckensbang.

Die Sünder machten die Tugend zum Spott
Solche Tollköpfe, Kind! —
Und lachen in Tränen, mit Knospen geschmückt,
Und weinen jubelnd, betaut und beglückt,
Zum Leben, zur Sonne, zu Gott.

Was wissen wir, Kind, von Weg und Steg?
Sei demütig, Kind!
Schon wieder hebt an ein Sternengesang,
Ich schaue empor zum spurlosen Gang
Und finde nimmer den Weg.

Knut Hamsun.

Kindlichkeit.

Wenn wir das Leben des Heilandes betrachten und fragen: „Welchen Weg geht er denn mit den Menschen?", so finden wir immer, daß er das Kindliche des Menschen sucht, das Einfache, wie Ungeregelte. Alles, was in Schranken geschraubt ist, was in gesetzlicher Weise besonders religiös sein will, das stand ihm fern. Und darum sage ich heute: Die Wege, die man sich so äußerlich nicht mit äußerlichen Gesetzen, äußerlichem Treiben, die Wege, welche nur darauf sehen, auf religiösem Boden das irdische Leben einzuschränken und den Leuten Lasten aufzulegen, das sind breite Wege, die kann jeder gehen. Aber man wird immer mehr bei diesen Wegen — immer auf dem Boden des religiösen Lebens — sehen, wie die Innerlichkeit verkümmert, die eigentliche Kraft des Geistes einschläft, und eben damit auch die Kräfte der Ewigkeit Gottes. Es ist nicht gut, daß die Christenheit nur in Gesetzen bestanden hat und wahrlich, wenn in diese rein gesetzliche Christenheit nicht immer auch wieder kindliche Leute gekommen wären, gerade oft auf dem Boden des Volkes, aus ungebildeten Kreisen heraus, aus verachteten und geringgeschätzten Kreisen, wenn nicht immer solche kindlichen Leute den Weg gefunden hätten, zu sagen: „Gehet mir weg mit dem allem, ich bin ein Kind Gottes, und wenn mich auch alle Leute gering schätzen", dann wäre das gesetzliche Leben des christlichen Wesens niemals so lang fortgekommen, als es jetzt fortgekommen ist.

Aber das ist arg, meine Lieben — ihr findet alles, Weisheit, Gelehrsamkeit, Macht, Reichtum, alles mögliche Wesen, Einfluß unter den Menschen, aber bis ihr eure Kindlichkeit, ein kindliches Herz, findet, das kostet viel Unter all dem Gewirr des Lehrens und Lernens, unter all den Sitten der Kulturvölker, wurde so oft der eigentliche Mensch getötet. Was macht oft nur die Gesellschaft uns zu Sklaven! Manche Leute können nicht über das hinaus denken, was die Leute sagen und so schauen sie sich um und gehen schließlich den Weg, den sie mit allen Leute laufen läßt.

Habt Ihr nicht auch bemerkt, daß die kindlichen Menschen am meisten übel angesehen werden von den andern? Ich muß an manche denken, die ihr ganzes Leben lang scheel angesehen wurden bloß um dieser kindlichen Art willen, und wenn auch viel Wahrheit und Lebenskraft in ihnen war. Zu einer Anerkennung kamen nicht viele, weil das Kindliche in unserer Gesellschaft nicht gebraucht wird. Man braucht recht gescheite und durchdringend scharfe Leute, die gegen andere Leute können Gewalt tun, aber das Kindliche scheint immer sterben zu müssen. Wie der Herr Jesus mit seiner Kindlichkeit und Freimütigkeit auch gegen die religiösen Gesetze der damaligen Zeit angestoßen hat und getötet wurde, so geht es auch heute. Blumhard.

Die Meinungen sind Sand, ein Narr, der baut darein, Du baust auf Meinungen, wie kannst Du weise sein?

Angelus Silesius.

Am Tage, da die Ahne fort war.

Von Peter Rosegger.

Die Großen waren alle fort in die Kirche gegangen. Die gute Ahne, die sonst bei uns gewesen, hatten sie fortgetragen. Mir ist davon sonst nichts mehr recht in Erinnerung, als daß wir Kleinen des allzuweiten Weges halber daheimbleiben mußten und so den angstvollen Tag verlebten. Wir hatten uns eingeschlossen ins Haus, schlichen auf den Zehenspitzen umher und fürchteten uns vor Räubern und Mördern. Zu den vergitterten Fen-

stern blaute der Wald herein, und über allem lag das stille Licht der heiligen Pfingstsonne. Da eine ganze Stunde der Einsamkeit vergangen war, ohne daß etwas Unerhörtes geschah, so wurden wir etwas dreister, und allmählich kam sogar das Verlangen zur Vormittagsjause, welche uns die Schwester Plonele zu kochen den Auftrag hatte. Da war plötzlich draußen in der Vorlauben ein Gepolter. Wie zum Tode getroffen, schraken wir zusammen und krochen zu einem Knäuel ineinander.

„Meine Mutter Gottes steh' mir bei," betete die Plonele; „ein Schelm (Dieb) ist im Haus!"

Wir hörten ein Winseln und Kreischen. Da sprang der Halterbub, der Hansel, auf: ein kecker Junge, armer Leute Sohn, den unser Vater erst von wenigen Tagen zum Viehhüten ins Haus genommen hatte. Er trug schon die Brottasche umgehangen, weil er eben das Vieh auf die Weide treiben wollte. Der sprang auf, erfaßte das spitze Brotmesser und wollte in die Vorlauben. Unsere Schwester hielt ihn zurück. Er solle doch um Gotteswillen nicht mit dem Messer hinaus, das koste uns allen das Leben.

„Wenns ein Räuber ist, so steche ich' ihn ab!" knirschte der Hansel, riß sich los und sprang ins Vorhaus.

Da draußen gings grauenhaft zu. Ein paar Spatzen schossen kreischend umher, und mitten in der Lauben auf der Erde lag ein zerrissenes Vogelnest. Die Katze war eben daran, mit Vorderpfoten und Schnauze ein Junges aus dem Halmgewebe zu fangen, als der Hansel hinzukam und ihr mit dem Messerstil einen Schlag versetzte.

Nun waren wir alle dabei. Wir kosten und herzten das hilflose Tierchen. Es gibt nichts Armseligeres auf der Welt, als einen Vogel ohne Federn. Den Schnabel tat es auf. Da brachte die Plonele schon eine Handvoll Sterz von der Vormittagsjause, und der Hansel nahm das Spätzlein geschickt in seine Hand und begann es zu atzen. Es war eine helle Freude. Mittlerweile stand ich schon mit dem alten Vogelbauer daneben, auf daß wir das Ding hineintäten und so auf einmal eine ungeahnte Bereicherung unserer Güter hätten. Aber der Halterbub rief: „Bist ein dummer Bub! Glaubst, es bliebe lebig? Sollsts nur du probieren! Wenn du nicht essen und trinken kannst und sie sperren dich von deiner Mutter weg in eine Vogelsteigen! Wird dir nicht taugen! Das Junge gehört zu den Alten."

Aber das Nest war von der Katze ganz und gar zerstört worden. So lief ich — das Wort des Hansel tief im Herzen — mit dem Vogelbauer wieder davon und kam mit meinem Kopfkissen zurück. Dieses taten wir in eine Mauernische, legten das arme Böglein drauf; der Schnabel ging stetig auf und zu, und doch wollte es kein Krümchen Sterz mehr schlucken; die kleine Brust wogte arg auf und nieder, und das Wesen war schier zu schwach zum Piepsen. So lag es auf dem Kissen, im Grübchen, das ihm die Plonele mit den Fingern gedrückt hatte. Wir ließen es auf Anordnung des Hansel in Ruhe und hofften, daß nun die Alten kommen und ihr Kleines hegen und pflegen würden.

Aber die Alten flatterten in Angst draußen um die Dachgiebel herum. Der tatkräftige Hansel strich mit dem Messer durch Stall und Scheunen. Er suchte die Katze.

Was ich an demselben Vormittag ausgestanden habe! Ich lauerte ruhelos in der Vorlauben herum, strengte meine Zehen an und meinen langen Hals; aber alles vergebens; ich war zu klein, um dem jungen Spatzen in sein Bettlein gucken zu können. Ich horchte vergebens, ob ich es nicht etwa piepsen oder atemholen höre. Bruder Jackerl machte den Vorschlag, um den kleinen Vogel zu sehen, solle ich ihn, den Jackerl, auf meine Achsel steigen lassen. Er würde mir schon alles sagen, was er sehe. Wir versuchten es; aber das Gerüste war zu schwach, wir kollerten beide auf die Erde. Endlich um die Mittigszeit wars, als die Schwester mit trauriger Miene berichtete: „Jetzt ist das Vogerl schon hin!"

Es mußte sich im Falle zu arg verletzt haben, oder der Schreck, die Angst! „Jetzt kannst das Vogelhaus bringen," befahl mir der Hansel. Und im Vogelhause haben wir den kleinen Leichnam aufbewahrt. Er lag auf einem Nestchen aus weißer Wolle. Aus einem Stamm Rosmarin und Maßliebchen hatten wir ihm einen Kranz geflochten. Ich schlug auch vor, daß man an dieser Bahre ein Oellämpchen anzünde, so wie es bei der Leiche der Ahne gewesen war; aber meine Schwester gab mir einen kleinen Stoß mit dem Ellbogen und meinte, so was wäre eine Frevelhaftigkeit, der Spatz hätte ja keine Seele gehabt.

Wie schaute ich das Böglein so traurig an! Du armes Geschöpf, jetzt hast du gar keine Seele gehabt! Bist unschuldigerweis' von der Katze umgebracht worden und kommst doch nicht in den Himmel. Wenn man dich ins Abendgebet einschließen täte, vielleicht wollt' der lieb' Herrgott mit dir eine Ausnahm' machen.

Am Abende als es dunkel wurde, trugen wir das starre Böglein hinaus an den Rain, wo die Hagebutten stehen. Dort scharrte der Hansel eine Grube und wir legten das Tierchen mitsamt seinem weißen Wollbettlein und seinem Kranze hinein. Und als wir mit unseren kleinen Händen das Gräblein zulegten, flatterte ein Spatz über unseren Häuptern hin und her. Das Herz hätte uns allen mögen brechen, als die Plonele sagte: „Das ist gewiß vom Vogerl die Mutter!"

Nach dem Begräbnisse schleppte der Hansel noch einen großen Stein herbei und legte ihn auf das Grab; denn die Katze — er hatte sie nicht erwischt.

Die materialistische Dialektik.

Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende absurde Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Ueberbaus — politische Formen des Klassenkampfes und seine Resultate — Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw. — Rechtsformen, und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen üben auch ihre Einwirkungen auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form. Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schließlich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten (d. h von Dingen und Ereignissen, deren innerer Zusammenhang untereinander so entfernt oder so unnachweisbar ist, daß wir ihn als nicht vorhanden betrachten, vernachlässigen können) als Notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt. Sonst wäre die Anwendung der Theorie auf eine beliebige Geschichtsperiode ja leichter, als die Lösung einer einfachen Gleichung ersten Grades.

Engels: Brief an J. Bloch vom 21. September 1890.

Der Kampf mit der bürgerlichen Welt.

Aus einem Neujahrsbrief.

. . . Sie sind ein eifriger Verteidiger der bestehenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Sie sagen z. B., daß kein Kaufmann Sozialist sein darf, da er sonst seinem eigenen Berufsinteresse schade und sich selber das Grab schaufele. In dieser Aussage liegt die Wahrheit enthalten, daß das ökonomische Prinzip, dem der heutige Kaufmann untertan ist, dem Prinzip der sozialistischen Wirtschaft widerstreitet wie Wasser und Feuer. Das sozialistische Prinzip ist der Sieg der reinen Menschlichkeit in allen Ordnungen des Lebens. Die treibende

Zum badischen Kirchenskandal.

Wie eine Bombe hat die Nachricht, daß die Kirchenregierung keinen Vertreter aus den Reihen des Volkskirchenbundes in die Synode genommen hat, in unseren Reihen eingeschlagen. Alles schüttelt den Kopf und fragt sich: Was will die Kirchenregierung damit erreichen? Vielleicht will sie uns dadurch klein kriegen? Arme Kirchenregierung, wenn du glaubst, mit solchen Mittelchen könntest du gegen den Strom schwimmen. Auf 27. Februar ist jetzt die Synode einberufen. Die Entscheidung liegt jetzt bei den Liberalen, ob sie zulassen, daß Kirchenpräsident Wurth am 28. Februar noch Präsident ist. Mit 32 gegen 31 Stimmen wird er wohl nicht weiterregieren können. Werden die Liberalen sich zu dieser Tat aufraffen? In knapp einem Monat werden wir es wissen.

Inzwischen sind folgende zwei Entschließungen an die Kirchenregierung gegangen. Unsere Freunde im Lande werden dafür sorgen, daß noch mehr kommen.

⁂

Aue bei Durlach. Eine von 400 evangelischen Männern und Frauen besuchte Versammlung hat mit großem Schmerze vernommen, daß die Kirchenregierung keinen Vertreter aus dem Volkskirchenbund zur Synode ernannt hat Wir als Bewohner eines ausgesprochenen Arbeiterortes verstehen nicht, daß die Kirchenregierung die evangelische Arbeiterschaft immer wieder als Menschen zweiter Klasse behandelt Wir legen deshalb gegen eine solche Handlungsweise schärfsten Protest ein und erwarten, daß die Kirchenregierung einen Weg findet, um das dem Volkskirchenbund zugefügte Unrecht wieder gut zu machen.

Der Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten.
Ortsgruppe Aue bei Durlach
J. A. (gez.): Dahn, Stadtrat.

⁂

Karlsruhe Die heute versammelten volkskirchlichen Vertreter der Karlsruher Sprengel und der Karlsruher Gesamtkirchengemeinde haben mit tiefem Bedauern davon Kenntnis genommen, daß die Kirchenregierung keinen Mann zum Synodalen ernannt hat, der das Vertrauen des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten besitzt und zwar, obwohl der Landesvorsitzende des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten der Kirchenregierung mündlich und schriftlich deutlich zu erkennen gegeben hat, daß Herr Kirchenrat Rohde nicht mehr als Vertreter des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten gelten kann.

Die Versammlung sieht darin **eine Mißachtung der evangelischen, sozialistisch gesinnten Arbeiterschaft, die durch die Kirchenregierung deutlich und bewußt gegenüber dem übrigen Kirchenvolk zurückgesetzt und zurückgestoßen wird.**

Die Versammlung erhebt gegen diese Regelung schärfsten Einspruch und hofft, daß die Kirchenregierung einen Weg finden wird, um das dem Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten angetane Unrecht wieder gutzumachen.

Karlsruhe den 18. Januar 1927

gez Klein, Werkführer gez. Caselmann, Professor.

Organisation und Mitgliedsbuch.

In einigen Gruppen ist über die Art der Organisation, die beabsichtigt ist und durchgeführt wird, keine Klarheit. Es sei darum folgendes mitgeteilt:

Es bleibt jeder Landesgruppe überlassen, wie sie ihre Ordnung durchführt. Als Mindestmaß der Organisation jedoch soll verlangt sein, daß die im Kampf und der Arbeit bewährten Genossen und Freunde den Ausweis des Mitgliedsbuches bekommen. Wir müssen einen Ueberblick haben darüber, auf wen wir uns verlassen können und andererseits denen, die zu uns gehören wollen, ein äußeres Zeichen der Zusammengehörigkeit geben.

Es ist töricht und einfältig, von irgend einer neuen Partei oder sonst einer Gefahr für das kämpfende Proletariat und einer Zersplitterung der Kräfte zu reden. Der Bund der religiösen Sozialisten ist eine reine Zweckorganisation, die um ihre besondere Aufgabe zu erfüllen eine Ordnung braucht. Wir werden uns hüten, durch Gefühlsduselei und Angst vor einer Organisation etwa unsere Arbeit lahm zu legen und werden zu gleicher Zeit immer wissen, daß alles Gemachte in organisatorischen Dingen den Tod einer Bewegung bedeutet.

Es steht jeder Landesgruppe vollkommen frei, einen Mitgliedsbeitrag zu erheben oder nur freiwillige Beiträge zu buchen.

Wer nähere Auskunft will, wende sich an die Geschäftsstelle.

Arbeitsausschuß für Religionsunterricht.

Der religiöse Sozialismus kann und darf den Massen nicht von außen aufgezwungen, sondern muß sich in einem allmählichen Klärungsprozeß aus dem Klassencharakter der Arbeiterschaft herauskristallisieren. Das Proletariat muß in seiner Art, wie es politisch und wirtschaftlich zum Selbstbewußtsein erwachte, auch kulturell, geistig, religiös sich seiner selbst bewußt werden.

So möchte denn die „Arbeitsgemeinschaft für Religionsunterricht" damit ihre Arbeit eröffnen, daß sie alle Leser dieses Blattes nach ihrer Meinung über folgende Punkte fragt: Konkordat, Abgrenzung von Schule und Kirche, Religionsunterricht, Weltliche Schule u. a. Wir erwarten keine wissenschaftlichen Untersuchungen und wohlausgearbeitete, druckreife Aufsätze, sondern nur kurze, schlichte Briefe, zwanglos in der Form, aber natürlich so leserlich geschrieben, daß wir keinen Schriftkundigen heranziehen müssen, um die Zeichen zu entziffern. Vor allem werden auch die Mitglieder des Ausschusses um ihre Meinung gebeten.

Die Arbeitsgemeinschaft wird dann das Material bearbeiten und die Ergebnisse dem Bunde zur Prüfung und Beschlußfassung vorlegen.

In den Kirchen war es bisher üblich, daß allein die Geistlichen sprachen und die „öffentliche Meinung" formten, während die Massen zu schweigen hatten.

Wir religiösen Sozialisten wollen vor allem die Massen zum Worte kommen lassen und betrachten die geistigen Führer nur als Geburtshelfer des Massenwillens und der religiösen Massensehnsucht, so daß unsere Bewegung sich von vornherein durch Wahrhaftigkeit auszeichnet.

Mitteilungen erbitten wir bis möglichst Ende Januar 1927 an den Vorsitzenden C. Broglie, Wiesbaden, Klingerstraße 1.

Mannheim. Genosse Pfarrer Eckert wird am 30. Januar in der Trinitatiskirche eingeführt.

Die Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten ist vom 25. Januar ab in Mannheim, Jungbuschstraße 9. Pfr. Eckert.

Karlsruhe.
Gesangsabteilung: Nächste Probe am Montag, den 24. Jan., abends 8 Uhr, Pestalozzischule.

Frankfurt a. M.
Wir besuchen am Sonntag, den 23. Januar den Vortrag in Walldorf im Saale „Zur neuen Welt" über „Christentum und Sozialismus". Referent: Pfarrer Allwohn Beginn: 3½ Uhr nachmittags. Abfahrt 2 Uhr nach Mitteldick.

Wir besuchen am Freitag, den 28 Januar, abends 8 Uhr den Vortrag von Dr Allwohn im Bund für Volksbildung im Erbbaublock, Erbbaustraße 20 über Arbeiterbewegung und Religion.

Bruchsal.
Am Montag, 24. Januar, abends 8 Uhr im weißen Saal des Bürgerhofes, Vortrag von Fritz Schloß über: Jesus von Nazareth Jedermann herzlich eingeladen

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim Jungbuschstr. 9
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

MÖBEL

Wir empfehlen aus eigener Werkstatt, Einzelmöbel, Küchen, Wohnzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, in allen Holzarten, poliert oder gewichst.
Auf Wunsch Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen Zahlungserleichterung, franko Lieferung.
Zur Besichtigung unseres Lagers und Werkstätte laden wir ein. Bei Bedarf bitten wir die Freunde um Berücksichtigung.
Gebrüder EBEL, Graben b. Karlsruhe

Continental



Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweineköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.50
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 16/4 g A.

Stellen-Gesuch
Suche für meine Tochter ausgebildete Fröblerin, passende Stelle als Kindergärtnerin.
Jlg, Karlsruhe, Rintheimerstr. 22

Kraft aber der kapitalistischen Wirtschaft ist der Profit und die Selbstsucht, ein Prinzip, das zu einer erbarmungslosen Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen und damit zu einer Verwüstung des menschlichen Lebens führt. Gestatten Sie, daß ich Ihnen heute in Ergänzung der theoretischen Ausführungen des letzten Briefes einige Belege zu diesem Sachverhalt liefere, die aus der Praxis des Lebens herstammen und gerade darum als erschütternde Ankläger der bestehenden Verhältnisse angesehen werden müssen:

1. Ich weise darauf hin, daß wie immer so auch dieses Jahr zahlreiche Betriebe zwischen Weihnachten und Neujahr geschlossen blieben. Vielleicht hatten auch Sie Ihre Fabrik „mit Rücksicht auf die Geschäftslage", wie es so schön heißt, während der letzten Jahreswoche zugemacht. Bitte vergegenwärtigen Sie sich, was dies für unzählige Proletarierfamilien bedeutet: Lohnausfall für eine ganze Woche!! Und das gerade in der Weihnachtszeit, in der man andere erfreuen und die Seinen beschenken möchte, wozu wiederum Geld notwendig ist. Und wenn sonst schon das Leben des Proletariers ein Kampf mit der Armut ist, um die Weihnachtszeit wird es ein Kampf mit der bitteren Not. Wieviel Haß und Verbitterung schafft dies in der Seele des Proletariats, und das festliche Gloria- und Hallelujah-Singen mit der weihnachtlichen Heils- und Liebesbotschaft stößt wie eine grausame Ironie in das proletarische Elend hinein.

2. Zweitens verweise ich auf die Frage der Urlaubszeit. Für den Arbeiter und Angestellten der Privatbetriebe steht der gesetzlich festgelegte Urlaub in der Hauptsache nur auf dem Papier. Seine Einforderung beim Arbeitgeber birgt in sich die Gefahr, daß man bei nächster Gelegenheit als unbequemer Mann abgebaut oder entlassen wird. Ein solches Verhalten kann als die zwangsläufige Folge der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise theoretisch entschuldigt werden. Aber damit wird die grausame Härte, die hier für den Proletarier vorliegt, keineswegs aus der Welt geschafft. Man fragt sich: wo bleiben da die gesetzlichen Bestimmungen, die für den länger als ein Jahr ununterbrochen Beschäftigten einen Urlaub vorsehen. Nun, diese Bestimmungen werden zu einem Teile mit großem Geschick umgangen. In diesen Tagen kam einer zu mir, der im Betrieb einer der größten Schokoladenfabriken tätig ist. Dort gibt es Angestellte, die schon fünf und sechs Jahre lang bei der Firma tätig sind, aber noch keinen Tag Urlaub erhalten haben. Sie können gesetzlich auch darauf keinen Anspruch erheben; denn sie sind die ganze Zeit über jeweils nur auf sechs Monate mit sofortiger Kündigung angestellt, so daß sie also formell niemals ein volles Jahr lang ununterbrochen im Betrieb tätig sind, mithin keinen rechtlichen Anspruch auf Urlaub haben. Von solchen skandalösen Machenschaften hört man nichts im bürgerlichen Blätterwald, der sonst so lebendig widerhallt, wenn es sich um „die Begehrlichkeit der Massen" handelt.

3. Noch schlimmer ist das dritte Beispiel, das sich auf die Akkordarbeit bezieht. Es betrifft mein eigenes Mündel. Man ist wie an Füßen und Händen gebunden und fühlt doch in sich tief die Verpflichtung, Protest zu erheben. Dieser junge Mensch ist als Arbeitsbursch in einer Lampenfabrik tätig. Man arbeitet im Akkord. Von Zeit zu Zeit werden die Lohnsätze neu festgelegt. Sie werden berechnet nach der Durchschnittsleistung einiger Tage. Was geschieht? Die Fabrikleitung verfügt für einige Wochen verkürzte Arbeitszeit. Man arbeitet nur drei Tage in der Woche. Naturgemäß suchen, nicht zuletzt die verheirateten Proletarier, die Familie haben, in diesen drei Tagen an Verdienst herauszuholen, was sie nur irgendwie schaffen können, Denn dahinter steht die Not und der Hunger von Frau und Kind. Alsdann wird vom Betrieb aus eine Neuregelung der Akkordlöhne in die Wege geleitet. Dieser Neuregelung liegt das Arbeitsergebnis der letzten Tage zugrunde. Nach stattgefundener Festsetzung der neuen Akkordlöhne wird in der Folgezeit wieder unverkürzt, d. h. volle sechs Tage gearbeitet. Auf diese Weise wird der Verdienst gedrückt und aus den menschlichen Knochen und Muskeln an Arbeitsleistung und Gewinn herausgeschunden, was nur überhaupt herausgepreßt werden kann. Dabei bleibt die Lebenshaltung des Proletariers trotz gesteigerter Arbeitsleistung dieselbe. Ja, sie wird eine schlechtere in dem Maße, als die menschliche Arbeitskraft in der grausamen Akkordmühle sich mehr und mehr verzehrt, d. h. auf die Dauer unmöglich das alte Arbeitspensum schaffen kann und daher ein immer geringerer Verdienst nach Hause gebracht wird.

Sie werden in Ihrer ehrlichen Art ganz gewiß von allen diesen Machenschaften weit abrücken. Aber alle drei Beispiele beleuchten schlaglichtartig den Geist der kapitalistischen Ordnung, der unser heutiges Leben beherrscht. Solange ein Betrieb in einer Hand ist, können wie bei Ihnen, patriarchalische Verhältnisse geschaffen werden und es kann der Fabrikherr wie „ein Vater" für seine Angestellten und Arbeiter Sorge tragen. Das aber hört auf, in dem Augenblick, in dem der Betrieb zur Aktiengesellschaft wird. Zwischen der Aktie und dem Arbeiter besteht kein persönliches Verhältnis, sondern nur das höchst unpersönliche der Dividende. Die Dividende ist keine Brücke zwischen Aktionär und Arbeiter, sondern ein Raub an der Lebenskraft des Proletariers, ein Sklavenjoch, das einseitig dem Proletarier um den Nacken gelegt worden ist. Die Dividende ist ein Blutgeld, das von dem besitzenden Aktionär, der nicht arbeitet, aus dem nichtbesitzenden Proletarier, der arbeitet, durch die brutale Macht der Verhältnisse herausgepreßt wird. Dieser Blutzoll aber wirkt wie eine Drachensaat, die in dem Kampf der menschlichen Generationen mit der zunehmenden wirtschaftlichen Versklavung einmal fürchterlich aufgehen muß und einen Brand erzeugen wird, in dem alle Aktien und alle Aktionäre, d. h. alles arbeitslose Einkommen endgültig verschwindet. Dann erst wird eine neue menschliche Gemeinschaft möglich sein, in der sich alle der Weihnachtszeit erfreuen, frei von Not und Bitterkeit, in der jedermann, der arbeitet, auch wirklich Tage der Ausspannung und der Erholung findet und in der man mit seltsamem Erstaunen erzählen wird von den höllischen Arbeitsmethoden einer vergangenen Zeit.

Mit dem Wunsche, daß auch im neuen Jahr die Flamme der Erkenntnis ein kleines Stück weitergetragen wird in das graue Dunkel von Irrtum und Schuld, begrüße ich Sie als einer, der die Hoffnung nicht aufgibt, daß auch Sie einmal sehend werden für diesen Kampf des Proletariats, der zugleich ein Schicksalskampf der Menschheit geworden ist. P.

Die Zahlen, die beweisen.

Die Menschenopfer des Krieges betragen, soweit amtlich festgestellt:

	Gefallene	Verwundete
In Deutschland	2 050 000	4 247 195
In Frankreich	1 358 872	2 560 000
In England (ohne Kolonien)	743 708	1 693 262
In Italien	494 921	949 576

Dazu kommen die nicht amtlich gezählten Verluste Rußlands und Oesterreichs von etwa 5 Millionen.

Könnten die Toten wieder auferstehen und Herr Ludendorff würde eine Parade darüber abnehmen, dann würden dieselben in Gliedern von 20 Mann vier Monate von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gebrauchen, um vorbeizumarschieren.

Die Särge nebeneinander aufgestellt, würden eine Strecke von Paris bis Wladiwostok bedecken.

Nr. 5 des 9 Jahrgang. **30. Januar 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Der Mensch ist gut. — Religion und Politik. — Spruch. — Die Linde. — Spruch. — Laßt die Kinder wachsen. — Solidarität in der Tier- und Pflanzenwelt. — Zum badischen Kirchenskandal. — Bekanntmachungen.

Die Elenden werden wieder Freude haben und die Armen unter den Menschen werden fröhlich sein, wenn die Tyrannen ein Ende haben und es mit den Spöttern aus sein wird, wenn vertilgt sein werden alle die, welche mit Absicht Mühsal anrichten. Jesaja.

Der Mensch ist gut.

Wenn aus dem Dunkel deiner eignen Seele
Gedanken zuckend springen an das Licht,
Dich narren, blenden, deinen Sinn verwirren,
Lachkünend deinen klaren Geist umgirren —
Ist alles nur ein Chaos, glaub es nicht.
Halt hoch das Banner, wenn es auch umschwebe
Tiefnater Dunst aus einem Meer voll Blut.
Der Mensch ist gut, — der Mensch ist — gut.

Springt dir die Bestie Elend in den Nacken,
Greif an, was Körper dir und Geist zerbricht.
Beschmutzt, zerfetzt man deine Ideale,
Die Sonne läßt sie rein mit goldnem Strahle,
Halt aus, halt aus, steh fest, verzage nicht.
Aus Leder allem, was den Menschen zum Tiere,
Zum Sklaven macht, hinweg mit dieser Brut.
Der Mensch war gut, — der Mensch ist gut.

Sind alle Schranken dann im Sturm genommen,
Die schwerste Arbeit harrt der Sieger noch.
Von vielen Ketten zu befreien,
Den Geist und Herz und Seele zu erneuern,
Daß es nur wahre, freie Menschen gibt.
Dann jauchzet, wenn der Freiheit Bruderfackel
Von Land zu Land aufglimmt in milder Glut.
Der Mensch ist frei, — der Mensch ist gut.

Albert Graner.

Religion und Politik.

Wie verhält sich Religion zu Politik? Oder anders ausgedrückt: wie verhält sich Jenseitsbejahung — das ist Religion: glaubende Jenseitsbejahung infolge eines nicht beschreibbaren Ergriffenseins vom Jenseits — zur Diesseitsgestaltung? Politik ist Diesseitsgestaltung des Volks- und Völkerlebens. Macht Jenseitsbejahung, was man oft hören kann, unfähig zu sozialistischer Diesseitsgestaltung?

Ist die Jenseitsbejahung verbunden mit dem Glauben, daß das Jenseits — Gott — die sozialistische Diesseitsgestaltung will, so macht sie nicht nur nicht unlustig oder unfähig zur sozialistischen Diesseitsgestaltung, sondern spornt sogar zu ihr an. Der lebendige Herr der Welt, der durch Jesus und sein Evangelium offenbar wird, will, daß das Diesseits aus dem Geiste der Brüderlichkeit gestaltet wird.

Verbindet sich aber mit der Jenseitsbejahung Gleichgültigkeit gegenüber dem Weltleben und müde Sehnsucht nach dem Jenseits, so macht sie allerdings unfähig zur sozialistischen Diesseitsgestaltung. Jene Gleichgültigkeit und Sehnsucht aber ist widerchristlich und nur durch Krankheit oder Altersschwäche zu entschuldigen. Sollte Gott die Art der Diesseitsgestaltung durch die von Gott ins Diesseits hinein geschaffenen Menschen gleichgültig sein? Unmöglich kann dies der Fall sein.

„Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Der dieses Wort gesprochen hat, war Jenseitsbejaher, aber nicht müde in Sehnsucht nach dem Jenseits, dessen Nähe und Gegenwart ihm Wirklichkeit war, sondern eifrig zum Wirken im Diesseits, solange es Tag war, und er war Kämpfer gegen Heuchelei und Mammonismus, wie auch die Propheten Israels Kämpfer waren gegen die gottlose Ungerechtigkeit.

Sozial ist, wer brüderlich gesinnt ist. Sozialist ist, wer die Brüderlichkeit in den realen Beziehungen und Formen des Lebens ausgeprägt sehen möchte. Das Handeln in der Richtung auf dieses Ziel ist sozialistische Politik, die den Charakter eines religiös lebendigen Menschen nicht verderben kann. Georg Kirchner.

Wer sagt, daß sich Gott vom Sünder abwendet, gibt klar an den Tag, daß er Gott noch nicht kennt. Angelus Silesius.

Die Linde.

Inmitten eines Fabrikhofes steht ein alter Lindenbaum. In seinem Geäste hängen ein paar gänzlich verwitterte und unbewohnte Vogelkästen. Es war im Frühjahr, als aus den rußgeschwärzten Fabrikfenstern der und jener Arbeiter einen kurzen Blick nach dem Lindenbaum sandte: sie hofften auf ein paar sangeslustige gefiederte Gäste inmitten des rasselnden Getriebes der Arbeit. Die Vögel waren auch gekommen, hatten mit ihren runden, verwunderten Augen das schwarze Mauerviereck und durch die Fabrikfenster die ruhelosen Arbeiter beäugt. Als aber die Sirene mit heulender Stimme zu einer Pause gerufen, waren sie erschrocken davongeflogen. Ein alter Arbeiter aber meinte, schuld sei nur der miserable Zustand der Kästen. Einmal faßte er sich Mut und bat den Fabrikdirektor mit ein paar guten Worten um ein paar neue Häuschen für die Vögel. Der lachte erst, dann wurde er giftig. Sentimentalitäten gibt es hier nicht, nur Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit. Und dabei blieb es...

Es war Sommer geworden. Seit ein paar Tagen ging durch die Säle der Fabrik ein Raunen und Erinnern. Der alte Müller hat nächstens sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum. So heimlich das auch besprochen wurde, der Alte hatte es wahrgenommen. Und am Tage vor seiner Ehrung sagte er in einer Pause zu seinen Mitarbeitern: „Morgen früh wollt ihr meinen Arbeitsplatz mit grünen Ranken schmücken. Laßt das sein, denn — Sentimentalitäten gibt es hier nicht. Nur Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit." Mancher Arbeiter wußte, auf was sich diese letzten Worte bezogen. Aber trotzdem schmückten am nächsten Morgen vor Arbeitsbeginn schwere Arbeitshände den Platz. Und als der Alte kam, huschte doch die Freude über sein im Schatten der Fabrik ergrautes Gesicht. Aber noch größer war seine Freude, als er nach dem Baum hinausschaute. Zwei neue, solide Vogelkästen hingen im Gezweige.

Ob das verrückt ist, wenn einer, der ein Menschenalter lang Tag um Tag am Werktisch steht, das Werden eines Baumes und das Leben in seinen Zweigen liebt? Der Herr Direktor meinte es wenigstens. Als er die neuen Kästen sah, blitzte der Unwille in seinen Augen. Sentimentalitäten gibt es hier nicht. Nur Arbeit, Arbeit und noch einmal Arbeit. Und überlegend ging er um den Baum und maß mit seinen Augen den Stamm. Dann beorderte er die Zimmerleute zu sich: Die Linde kommt weg! Sie steht im Weg, sie hemmt den Betrieb. Und sie fiel . . .

Manchem der Arbeiter tat das leid, die meisten ließ es gleichgültig, doch alle waren traurig, als am nächsten Tage der Arbeitsplatz des alten Müller leer blieb. Er war gestorben, plötzlich, kurz nach seinem Jubiläum. Mit der Linde hatte sein Tod gewiß nichts zu tun, aber einer hatte es gesagt, und alle haben es, trotz dem Rasseln von hundert Maschinen gehört: die Axt, die die Linde fällte, hat auch den Alten getroffen.

Man hat ihn beerdigt. Zwei schöne Kränze, einer von der Direktion und einer von der Arbeiterschaft, liegen auf seinem Grabe. Die Arbeiter standen an seinem Grabe und erinnerten sich. Der Fabrikdirektor aber sann in seinen Zylinder hinein. Viele kennen das feine, kalte Lächeln: Nur keine Sentimentalitäten. Nur Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit . . .

Der Philister versteht unter Materialismus Fressen, Saufen, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, Geldgier, Geiz, Habsucht, Profitmacherei und Börsenschwindel, kurz, alle die schmierigen Laster, denen er selbst im Stillen fröhnt; und unter Idealismus den Glauben an Tugend, allgemeine Menschenliebe und überhaupt eine „bessere Welt", womit er vor anderen renommiert, woran er aber selbst höchstens glaubt, solange er den auf seine gewohnheitsmäßigen „materialistischen" Exzesse notwendig folgenden Katzenjammer oder Bankerott durchzumachen pflegt und dazu sein Lieblingslied singt: Was ist der Mensch — halb Tier, halb Engel. Engels: Ludwig Feuerbach (1888).

Laßt die Kinder wachsen!

Von Elfriede Schäfer.

„Was meinst du, will aus dem Kindlein werden?", das ist, wenn die erste große Seligkeit des Erscheinens eines neuen kleinen Weltbürgers sich zu beruhigen beginnt, die große Frage. Das Rätselraten beginnt. Die Eltern träumen für ihr Kind das goldene Zukunftsland. Aber — die Lebenserfahrung hat sie gelehrt, daß Träume Schäume sind, und so beginnt das Nachhelfen, das Schicksalspielen. Das Kind wird „erzogen". Sobald es auf seinen Beinchen steht oder so eben gerade auf dem Arme der Mutter sitzen kann, muß es „Händchen geben". Ein bißchen weiterhin macht die Erziehung zum Kulturmenschen starke Fortschritte. Das rechte Händchen, das schöne Händchen, das allein anständige Händchen muß gereicht werden. Beachtet doch, Ihr Erwachsenen, den köstlichen abweisenden und erstaunten Blick der Kinder bei diesen Manövern. Daraus könntet Ihr viel lernen. Warum denn die rechte Hand allein an bestimmte Bewegungen gewöhnen? Aller Erziehung zum Trotze gibt es unzählige Linkshänder. Warum denn immer die Hand reichen zum Gruße? Diese Gewöhnung hat es mit sich gebracht, daß man im Verkehr Menschen die Hand reicht, bzw. zu reichen gezwungen ist, die man nicht achtet, die man nicht schätzt, denen man am liebsten aus dem Wege ginge. Ist nicht der Handschlag etwas Wertvolles, etwas, das ich nicht für jeden übrig haben sollte? Unbewußt beginnt damit schon die Gewöhnung an die Unwahrhaftigkeit, die das gesamte menschliche Verkehrsleben heute kennzeichnet. — Dann tritt der alberne Mädchenknicks, der „Diener" des kleinen Männleins in die Erscheinung. Was ist das anders als der Ausdruck von Herrschaft, hier Herrschaft und Macht des Stärkeren über die Schwächeren? Für Essen und Trinken, für jedes noch so billige Geschenk muß das Kind „Danke" sagen. Das Sättigen des Kleinen mit nahrhafter guter Kost, kleine Gaben, wie sie die öffentlichen und die Familienfeste mit sich bringen, ist doch eine Selbstverständlichkeit. Es beglückt nicht nur die Eltern, wenn das Kind gedeiht, satt und zufrieden ist. Es erspart ihnen auch unendlich viel Mühe, viel Verdruß, raubt ihnen nicht Schlaf, Bequemlichkeit und Sorgen, liegt also nicht mehr im Interesse des Kindes, als auch in ihrem eigenen. Ein kleiner Knabe aus unserer Familie wurde von einer sehr jungen Tante — als sie ihm in den dicken Mantermantel half, aufgefordert, danke zu sagen. Die Torheit, daß der noch unselbständige sechsjährige kleine Mann für die selbstverständliche Hilfeleistung bei der Handhabung der dicken Knöpfe sich bedanken sollte, machte das Kind nicht mit. Aber es gab eine nette kleine Verlegenheit für die Anwesenden, als er erwiderte: „Danke sage ich nur bei H's. (Das waren nämlich wohlhabende Erbtanten!!) Das ist ja des Pudels Kern, daß alle diese angelernten Manöver Wirkung auf „Dritte" ausüben sollen. Daß das Kind in seinem Eigenleben immer gehemmt wird durch diese „Fremdkörper", die von außen in das Entwicklungsgesetz des kindlichen Lebens hineingestopft werden. Generationen sind aneinandergebunden durch Seelenbande. Diese Bande erzeugen bei den Eltern seelische Reaktionen, die sich auf das Kind schon auswirken, lange, ehe sein eigenes Seelenbewußtsein erwacht. Die „späteren" Konflikte, die wohl jeder junge Mensch durchzufechten hat, beginnen schon in diesen allerersten Lebensjahren. Anders sieht jede neue Generation das Gesicht ihrer Zeit. War für uns Aeltere das Telephon etwas unerhört Neues, so ist es für den heutigen Säugling selbstverständlich, daß an sein kleines Ohr das Klingelzeichen dringt, ja daß die Eltern und das ganze Haus mit schwarzen Kappen an den Ohren schweigsam dasitzen und ungern auf sein energisches Geschrei hin diese Klappen weglegen. Aber dennoch orientieren sich die meisten Eltern und ihre stummen oder auch beredten Miterzieher im Hause, auf der Straße usw. an der Vergangenheit, an ihrer Jugend. Gedankenlos nahmen sie es als richtig und selbstverständlich an, sich die eigene Kindheit und die Formen, in denen ihre eigene Kindheitsentwicklung sich vollzog, zum Vorbilde zu nehmen. Was sie einer Pflanze in ihrem Garten nicht antun würden, das beginnt nun beim eigenen Kind, das Beschneiden, Stutzen, Zerren, Schnipfeln und nennens stolz „Erziehen", wobei sie die weisesten Mienen zur Schau zu tragen pflegen. Das alles trotz ehrlichster wärmster Mutterliebe — aus Gedankenlosigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Solidarität in der Tier- u. Menschenwelt

Von D. Quint.

(Schluß.)

Wenn man schon, wie Huxley und gewisse Vertreter des „liberalen Prinzips" aus dem Tierreich Schlußfolgerungen auf das Menschenleben ziehen will, warum wählt man nicht ein solches Beispiel wie das oben gegebene, das besonders der großen Masse der Schutzlosen und Schwachen recht zu denken geben sollte.

Was einzelne Naturforscher und Biologen uns aus der Geschichte und dem Leben der Tierwelt berichten, wird verstärkt durch die von modernen Historikern und Soziologen gewonnene Erkenntnis, daß nicht die lauten Taten einzelner Großen und Gewaltigen, sondern das ganz in der Stille sich vorbereitende und entwickelnde Zusammenleben und Arbeiten von Tausenden Ungenannter gerade jene Perioden in der Geschichte der Menschheit weit emporgehoben hat, die als die höchsten und schönsten zu gelten haben. Der Genossenschaftsgeist, die Markgenossenschaften, Gebietseinheiten und Gilden, die Bündnisse zwischen Städten und Städtegruppen waren es zum Beispiel, die jene große Periode der Renaissance einleiteten, deren lebendige Zeugnisse uns heute noch mit der größten Bewunderung erfüllen. Die Architektur des Mittelalters stieg urplötzlich zu solcher gewaltigen Höhe, nicht nur, weil sie eine natürliche Nachbildung des Handwerks war, nicht nur, weil jedes Bauwerk, jeder Bildschmuck von Männern entworfen war, die aus der Erfahrung ihrer eigenen Hände wußten, was für künstlerische Wirkungen aus Stein, Eisen, Bronce oder auch nur aus einfachen Holzblöcken und Mörtel erzeicht werden können, nicht nur, weil jedes Monument ein Erzeugnis gemeinsamer Erfahrung war, die in jedem geheimen Bund unter jeder Zunft aufgehäuft war — sie war groß, weil sie aus einer großen Idee geboren war. Wie die griechische Kunst entsprang sie aus der von der Stadt geförderten Idee der Brüderlichkeit und der Einheit. Ein Münster oder ein Rathaus wurde zum Symbol der Größe eines Organismus, dessen Erbauer jeder Maurer und jeder Steinmetz war, und ein mittelalterliches Bauwerk erscheint nicht wie eine einsame Leistung, wo tausend Sklaven ihren Teil leisteten, den ihnen die Phantasie eines Einzigen anwiesen, sondern die ganze Stadt trug dazu bei. Da ist nichts vom Kampf ums Dasein zu verspüren. Diese ganze wunderbare Periode in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist ein einziges großes Triumphlied auf die Idee der Solidarität.

Man müßte über die Phantasie und Wortgewalt eines Dante verfügen, wenn man schildern wollte, welche herrliche Periode wir erst zu erwarten haben, wenn diese Renaissance des Mittelalters, die sich auf ein freies, stolzes Bürgertum stützte, ihre Wiederauferstehung feiern wird in einer noch viel größeren und gigantischeren Form an dem Tage, der keinen Kampf zwischen Mensch und Mensch mehr kennen wird, sondern nur brüderliche gemeinsame Arbeit für eine frohere, hellere, größere Zukunft.

Auch Ferdinand Lassalle, der wohl seinerzeit von sich sagte, daß er ausgerüstet mit dem Wissen eines ganzen Jahrhunderts für seine Ideen in die Schranken treten könne, hat schon in seinem „Arbeitsprogramm" darauf hingewiesen, daß in der Geschichte der Menschheit niemals Fortschritte zu verzeichnen gewesen wären, wenn diese Fortschritte von einzelnen ausgegangen wären, wenn jeder einzelne für sich den großen Kampf gegen tausenderlei Hemmungen hätte durchführen wollen. Der Zweck der Vereinigung ist nicht nur der, dem Einzelnen die persönliche Freiheit und das Eigentum zu schützen, mit welchem er nach der Idee der Bourgeoisie angeblich schon in den Staat eintritt, sagte Lassalle. Der Zweck des Staates soll vielmehr sein, gerade durch die Vereinigung die Einzelnen in den Stand zu setzen, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als einzelne nie erreichen könnten. Sie zu befähigen, eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit zu erlangen, die ihnen sämtlich als einzelnen schlechthin unersteiglich wäre. Von dem Gesichtspunkt aus bezeichnet es Lassalle als den wichtigsten Zweck des Staates, das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung zu bringen, mit anderen Worten: die menschliche Bestimmung, d. h. die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, zu wirklichem Dasein zu gestalten. Und er fährt dann fort: Der Arbeiterstand aber, die unteren Klassen der Gesellschaft überhaupt, haben schon durch die hilflose Lage, in welcher sich ihre Mitglieder als einzelne befinden, den tiefen Instinkt, daß eben dies die Bestimmung des Staates sei und sein müsse: dem Einzelnen durch die Vereinigung aller zu einer solchen Entwicklung zu verhelfen, zu der er als Einzelner nicht befähigt wäre.

Der hohe sittliche Ernst dieses Gedankens ist es, so meinte auch Lassalle, der sich mit einer verzehrenden Ausschließlichkeit des Geistes aller, die heute noch in der Unterdrückung leben, bemächtigen muß. Er muß ihr Gemüt erfüllen und ihr gesamtes Leben als ein seiner würdiges, ihm angemessenes und immer auf ihn bezogenes gestalten.

Es handelt sich also durchaus nicht etwa um ganz neue Erfahrungskomplexe bei dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe. Aber eine Prüfung der tatsächlichen Grundlage aller sogenannten Moralbegriffe, die sich zum Teil auf eine vieltausendjährige Geschichte zurückführen lassen, hat ergeben, daß gegenseitige Hilfe tatsächlich das erste Prinzip, die ursprünglichste Notwendigkeit zum Aufstieg aus einer niedrigeren in eine höhere Form war. Kropotkin weist darauf hin, daß auch die neuen Religionen, die von Zeit zu Zeit entstanden — merkwürdigerweise immer in Epochen entstanden, wo das Prinzip gegenseitiger Hilfe in den Theokratien und despotischen Staaten des Ostens in Verfall geraten war, oder beim Niedergang des römischen Reiches — selbst sie haben dieses Prinzip nur neu befestigt. Sie fanden ihre Anhänger stets unter den Armen und Niedrigen, in den untersten und unterdrücktesten Schichten der Gesellschaft, wo die gegenseitige Hilfe die notwendige Grundlage des Alltagslebens ist. Und die neuen Formen der Vereinigung, die in die ersten buddhistischen und christlichen Gemeinschaften, in die mährischen Brüderschaften usw. eingeführt wurden, hatten den Charakter einer Rückkehr zu den besten Erscheinungsformen der gegenseitigen Hilfe im primitiven Stammesleben.

Aber jedesmal, wenn man wieder daranging, die überwältigende Wucht und Bedeutung dieses uralten Prinzips zu erkennen und zu ihm zurückzukehren, wurde seine Grundlage erweitert. Vom Clan dehnte er sich zur Völkerschaft aus, zum Bund der Völkerschaften, zum Volk und nun — wenigstens im Ideal — zur ganzen Menschheit, zum großen Völkerbund. Und immer, wenn dieses Prinzip wiederkehrte, zeigte es sich in einer mehr veredelten Form: Im ursprünglichen Buddhismus, im Urchristentum, in den Schriften mancher muselmännischen Lehrer, dann in den ersten Schriften der Reformation und besonders deutlich in den ethischen und philosophischen Bewegungen der letzten hundertfünfzig Jahre setzt sich der vollständige Verzicht auf die Idee der Rache und der Vergeltung immer mehr durch. Es bildet sich immer schärfer in den besten Köpfen der Menschheit die höhere Vorstellung heraus: keine Rache für Uebeltaten, ein Prinzip, das viel wertvoller ist, als der Grundsatz des gleichen Maßes und der allgemeinen Gerechtigkeit, der noch unseren eigenen Vorfahren als das höchste erstrebenswerteste Ziel galt. Und diese höhere Vorstellung muß natürlich in absehbarer Zeit alle ethischen Begriffe von Grund aus umformen. Der Mensch der Zukunft wird sich auch nicht mehr allein durch die Liebe leiten lassen, die sich auf einzelne Personen oder einen Personenkreis oder bestenfalls auf den Stamm bezieht, sondern durch das Bewußtsein seiner Einheit mit allen Menschen, wie das der Dichter Verhaeren, dessen zehnter Todestag am 26. November war, in seinem schönen Gedichte „Abschied an den Leser" zum Ausdruck gebracht hat:

„Und Große sind nur, die sich an die unzählbaren Massen
der Menschheit
tiefer Inbrunst voll verschenken."

Zum badischen Kirchenskandal.

Die Antwort der Kirchenregierung auf unser Protestschreiben ist da. Sie lautet: **Ich habe die Eingabe vom 3. ds. Mts. der Kirchenregierung zur Kenntnis gegeben. Eine Aenderung ihres Beschlusses hat sie nicht herbeigeführt und konnte es auch nicht.** D. Wurth. — Also so wird's gemacht: Man begeht ein Unrecht, veröffentlicht es im Amtsblatt und das Unrecht ist unabänderliches Gesetz geworden. Formel ganz richtig, hohe Kirchenregierung, in Wirklichkeit wird aber ein Unrecht und ein Vertragsbruch nicht anständiger, wenn es Gesetzeskraft bekommt. Wir kämpfen weiter. — Erfreulich ist, daß in positiven Kreisen der Beschluß der Kirchenregierung nicht verstanden wird. Man schüttelt dort den Kopf und fragt sich: Warum denn immer wieder einen Skandal machen, wo es gar nicht am Platze ist und der Kirche nur schadet. Das ist ein kleiner Lichtblick, der aber nur dann etwas bedeutet, wenn diese Positiven ihre Vertreter in der Kirchenregierung zwingen, in irgend einer Form dem Volkskirchenbund Genugtuung zu verschaffen. Was im politischen Leben Brauch ist, muß auch im kirchenpolitischen Leben sich einbürgern! Wer seiner Kirche durch Zurückstoßung von Tausenden schadet, muß im Interesse der Kirche und einer friedlichen Zusammenarbeit unter den Gruppen sein Amt zur Verfügung stellen und aus dem kirchenpolitischen Leben verschwinden können. Nur dann behält unsere parlamentarisch regierte Kirche eine Reinlichkeit, auf die sie nicht verzichten kann und ohne die sie nicht leben kann.

Baden.

Wie die Pfarrei Karlsruhe-Rintheim besetzt wurde!

Man höre folgenden Tatbestand:

Die Pfarrei Karlsruhe-Rintheim war zur Besetzung durch Gemeindewahl ausgeschrieben. „Pfarrhaus frei". Unter den Bewerbern, die auf die Vorschlagsliste gesetzt waren, befand sich auch Pfarrer Lic. Lehmann aus Neuenweg. Bei den Synodalwahlen am 11. Juli 1926 hatten die Volkskirchler die absolute Mehrheit (238 Volkskirchler, 197 Positive, 28 Liberale). Die Volkskirchler beabsichtigten, für Pfarrer Lehmann bei der Wahl einzutreten. Ehe nun aber noch der neue Kirchengemeindeausschuß, der auf Grund des Stimmenverhältnisses bei der Landessynodalwahl gebildet werden sollte, zusammentreten und die

Pfarrwahl vornehmen konnte, hat der alte Kirchengemeindeausschuß, der hauptsächlich positiv war, in seiner *letzten* Sitzung auf die Pfarrwahl verzichtet und der Kirchenregierung die Ernennung überlassen, und so dem neuen Ausschuß die Möglichkeit, den Pfarrer zu wählen, genommen. Die Kirchenregierung nahm diesen Verzicht an. Der Volkskirchenbund hat bei der Kirchenregierung aufs schärfste dagegen protestiert, auch im „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" einen geharnischten Artikel über das Vorgehen des alten Kirchengemeindeausschusses und der Kirchenregierung veröffentlicht. Da unterdessen auch das Wahlabkommen für die örtlichen Kirchenwahlen in Rintheim von den Positiven gekündigt worden war, baten die Volkskirchler die Kirchenregierung, erst nach der Wahl am 10. Oktober die Ernennung zu vollziehen. Nun wurde Pfarrer Lehmann am 6. Oktober zum Pfarrer in Rintheim ernannt. Als aber am 10. Oktober die Wahlen in Rintheim, die unter der Parole bürgerlich—sozialistisch geführt wurden, wohl überraschenderweise, einen Sieg der „Bürgerlichen" brachten (381 Bürgerliche gegen 293 Volkskirchler), hat der Herr Kirchenpräsident die Veröffentlichung der Ernennung von Pfarrer Lehmann verhindert, obwohl er nach der Verfassung kein Vetorecht hat und obwohl die Kirchenregierung nach der Verfassung mit ihrer Entschließung das letzte Wort gesprochen hat. Nun begann der Herr Kirchenpräsident den Versuch, auf mündlichem wie auf schriftlichem Wege, Pfarrer Lehmann zum Verzicht auf die Ernennung nach Rintheim zu bewegen. An der *Gültigkeit* der Ernennung wurden trotz ausdrücklicher Anfrage von seiten des Ernannten aber nie Zweifel geäußert. Pfarrer Lehmann beharrte auf seiner Ernennung und begründete seine Stellungnahme ausführlich. Als Pfarrer Lehmann dem „Ersuchen" des Kirchenpräsidenten, der immer nur persönlich geschrieben hatte, nicht nachgab, beschloß die Mehrheit der Kirchenregierung am 16. November, seine Ernennung nach Rintheim zu widerrufen, und Pfarrer Gerhard aus Brühl, der immer schon Kandidat des Herrn Präsidenten war, die Pfarrei zu geben. *Diese* Ernennung wurde im nächsten Verordnungsblatt veröffentlicht und Pfarrer Gerhard hat bereits am 15. Dezember seinen Dienst in Rintheim angetreten. Der Herr Kirchenpräsident teilte unter dem 16. Dezember — wieder in einem persönlichen Schreiben — Pfarrer Lehmann mit, daß wegen der „massenhaften Widersprüche" aus der Gemeinde Rintheim seine Ernennung zurückgenommen worden sei, und gab noch einige andere Begründungen. Pfarrer Lehmann hat gegen die an ihm geübte Behandlung mündlich und schriftlich scharfen Protest erhoben und behauptet, daß die Kirchenregierung bzw. der Herr Kirchenpräsident *parteipolitisch* und *verfassungswidrig* gehandelt habe, daß, abgesehen davon, die Begründungen, die der Herr Kirchenpräsident seinem Vorgehen unterlegte, völlig haltlos seien und daß der Herr Kirchenpräsident Behauptungen aufgestellt habe in seinen Briefen, *die den Tatsachen nicht entsprechen.*

Die Kirchenregierung hat am 13. Dezember den Einspruch des Pfarrer Lehmann zurückgewiesen, *ohne* aber nur in einem Punkt den Gegenbeweis anzutreten gegen die ausführlich begründeten schweren Anschuldigungen, die der Zurückgesetzte ausgesprochen hatte (Parteilichkeit, Verfassungsbruch, Unwahrhaftigkeit). Da ihm auch nicht mitgeteilt worden war, was in dem „massenhaften Widerspruch" der Gemeinde eigentlich gegen ihn vorgebracht worden war, hat Pfarrer Lehmann am 22. Dezember beim Oberkirchenrat sein Recht gefordert, daß eine dienstgerichtliche Untersuchung gegen ihn eingeleitet werde, weil er sich und sein Amt durch diese Zurücksetzung belastet weiß. Der Oberkirchenrat hat ihm darauf bis zum 17. Januar keine Antwort mehr gegeben.

Der in Kürze dargestellte Tatbestand ist bis in die Einzelheiten aktenmäßig belegt.

Durfte es so gemacht werden und soll es so weiter gehen?

Bund der religiösen Sozialisten Württembergs.

Die Einführung eines Mitgliedsbuches für den Gesamtbund stellt uns vor die Aufgabe, die Organisation unserer Bewegung fester zu gestalten. Ohne den Entschließungen unserer Landesversammlung, die im Laufe dieses Jahres stattfinden soll, vorzugreifen, sei heute schon folgendes der Erwägung unserer württembergischen Gesinnungsfreunde anheimgestellt: Wir müssen wissen, wer in Württemberg sich zu uns zählt und wie sich unsere Bewegung weiterhin entwickelt. Auch häufen sich die Fälle, daß unter bloßer Berufung auf die Zugehörigkeit zu unserm Bund mit unserer Sache Mißbrauch getrieben wird. Irgend ein Ausweis der Mitgliedschaft muß also geschaffen werden. Diesem Zwecke soll das neue Mitgliedsbuch dienen. Ich bin nicht dafür, daß Pflichtbeiträge erhoben werden, sondern das alles der freien Opferwilligkeit überlassen wird. Unser Bund, der ein bloßer Zweckverband (Kirchenwahlen) und eine reine Gesinnungsgemeinschaft sein soll, darf organisatorisch möglichst wenig belastet werden. Für Ort (Plochingen? Mitte des Landes!) und Zeit der Landesversammlung mögen Vorschläge gemacht werden.

Hochdorf bei Plochingen. Paul Dürr.

Stuttgart. In der letzten Monatsversammlung berichtete Gen. Prof. Dr. Melunke sen. über die uns nahestehenden pazifistischen Organisationen. Von Gruppen, die in Deutschland und in der Schweiz wirken, sind zu nennen: Die Interessenten des Blattes „Weltfriede" von Pfarrer Bleier (Berlin), „Neuwerk", „Neue Wege" von Leo Ragaz (Zürich); an internationalen Gruppen: Internationaler Versöhnungsbund; die Blätter „Evangelisch Christliche Einheit zwischen deutschen und französischen Christen: „L'Union Versel", als christliches pazifistisches Blatt in englisch, französisch, deutsch und holländisch. Beschlossen wurde, sich dem Stuttgarter Linkskartell anzuschließen. Gen. Prof. Christaller vom Esperanto-Bund wird uns später einmal über die „Bahai" einen Vortrag halten.

e—e.

Ortsgruppe Rastatt. Das Vorhaben, unseren Freunden und allen denen, die unserer Einladung Folge leisteten, Feierstunden für Herz und Gemüt zu bieten, darf als gut geglückt bezeichnet werden. Unsere Feier sollte absichtlich von den üblichen Vereinsfestlichkeiten abstechen und war daher auf den Ton der Erbauung und innerlichen Schau gestellt. Einem guten Gelingen darf in erster Linie dem Arbeiter-Gesangverein „Liedesfreiheit" zugeschrieben werden. Klassische Lieder und Chöre zur Freiheit wechselten stimmungsvoll zwischen Männer- und gemischtem Chor. Unter einer meisterhaften Leitung war es ein Genuß, den mächtigen und wieder sehnsuchtsvollen Tönen zu lauschen. Im Mittelpunkt der Feier stand die Rede unseres Freundes Pfarrer Kappes. Wo er spricht, da fliegen ihm die Herzen zu, denn es fühlt jeder, hier spricht ein Mann getrieben vom Geist der Gerechtigkeit und durchdrungen von der Macht der Liebe. Mögen doch noch viele Theologen ihm auf seinem mutigen und opferfreudigem Wege nachfolgen. Die gewählten Rezitationen, die unser Freund Krennrich mit einer feinen Ausdrucksweise sprach, fanden das größte Gefallen. Die Kapelle Schwerer, verstärkt durch die gute Mitwirkung eines Freundes, umrahmte den Abend in harmonischer Weise. Zur Feier sprach auch Herr Kirchenrat Spenerer, der an der Spitze einiger Kirchengemeinderäte erschienen war. Wir freuten uns, daß aus seinen Worten ein „Verstehenwollen" hervortrat und erhoffen aus diesem Geiste fruchtbringende Arbeit für die hiesige Gemeinde. Auch der Anwesenheit des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei sei Erwähnung getan, weil er in wohlwollender Weise noch immer unsere Bewegung unterstützte. Mit Dankesworten und Aufforderung zur kraftvollen Weiterarbeit schloß der Abend, der für alle von bleibendem Wert sein wird. Am Sonntagmorgen wurde der übliche Gottesdienst von unserem Freunde Pfarrer Kappes gehalten. Aus dem für diesen Sonntag vorgeschriebenen Text zeigte unser verehrter Freund den zahlreich erschienenen Gemeindemitgliedern die Forderungen des Evangeliums für das Leben des Menschen wie auch der Kirche. Zu diesem Gotesdienst hat mancher den Weg in die Kirche gefunden, dem sonst die großen Spannungen, die zwischen Alltag und Kirchenglauben liegen, den Gang nicht machen läßt.

M.

Ortsgruppe Karlsruhe.

Am **Donnerstag,** den 3. **Februar,** abends 8 Uhr, in der Pestalozzischule: **Generalversammlung.** Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Wahlen, 4. Verschiedenes. — Es sind Freunde, auch die aus Mühlburg, Knielingen, Rintheim, Rüppurr, Ettlingen herzlich eingeladen. Erscheinen sehr wichtig! Besondere Einladung ergeht nicht mehr.

Am **Sonntag,** den 6. **Februar** veranstaltet die Gesangsabteilung in der Krone, Ecke Georg-Friedrich- und Rintheimerstraße, einen **Familienabend.** Wir laden dazu sämtliche Mitglieder des Volkskirchenbundes freundlichst ein. Anfang nachm. 4 Uhr. J. V.: Weidt.

Nächste Probe: Montag, den 31. Jan., pünktlich 8 Uhr.

Die Ortsgruppe Karlsruhe-Mühlburg trauert um ihren am 24. Januar in der Universitätsklinik Freiburg nach schwerem Leiden verschiedenen Freund *Richard Horn.* Er war einer der Mitbegründer des Bundes, Kirchengemeinderat seit 1920. Wir verlieren in ihm einen lieben Freund, einen sachlichen Berater, einen opferfreudigen Mitstreiter, einen von der Idee des religiösen Sozialismus tief ergriffenen Mann.

Pforzheim und Umgebung.

Am **Sonntag, 30. Januar,** nachmittags 3 Uhr, **Bezirkskonferenz** in der Klostermühle. Alle Anhänger des Volkskirchenbundes haben Zutritt. *Professor Dr. Dietrich* wird ein kurzes Referat halten über: **„Die letzten sechs Monate der badischen Kirchenpolitik".** Anschließend Aussprache und Organisationsfragen. Um 5 Uhr Besuch des Gottesdienstes von unserem Freund Kappes aus Karlsruhe.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den 30. **Januar,** nachm. 4 Uhr, **gesellige Zusammenkunft** im Kleinen Gemeindesaal, Herthastr. 9 I. Fortsetzung der Lektüre aus dem Ebert-Roman von Emil Felden.

Donnerstag, den 3. **Februar,** abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal der Nikodemuskirche, Nansenstr. 12, **Lichtbildervortrag:** Gibt es einen Verkehr mit dem Jenseits. Kritische Darlegungen von Dozent Thalemann. Eintritt frei. Aussprache.

Berlin, Bezirk N W.

Am Donnerstag, den 3. Februar, abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Berlichingenstraße 23, unsere Monatsversammlung statt. Vortrag von Frl. Habicht cand. d. pl. „Die weibliche Seele Reiner Maria Rilkes." Hierzu ladet herzlich ein, der Vorstand. Gäste Willkommen. J. A.: E. Barz.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, [illegible] 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe [illegible] Fernruf 67[illegible]. Druck: Chr. Haaß, Karlsruhe, [illegible] 21

Nr. 6 des 9 Jahrgang. 6. Februar 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Die Predigt der Sterne. — Spruch. — Der Bund katholischer Sozialisten. — Laßt die Kinder wachsen. — Erinnerung. — Zum badischen Kirchenskandal. — Bekanntmachungen.

Ich bin gekommen, zu suchen und lebendig zu machen das, was verloren ist.

Die Predigt der Sterne.

Ein kleines Mädchen betrachtete nachdenklich den Sternenhimmel. Auf die Frage: „Woran denkst du?", antwortete sie: „Ich denke, wenn schon die linke Seite vom Himmel so glänzt, wie schön muß dann erst die rechte Seite sein!" Wir lächeln unwillkürlich über die kindliche Auffassung. Und doch liegt tiefe Wahrheit in dem kindlichen Ausspruch. Ein moderner Denker hat das so ausgedrückt: „Wenn uns die Sterne eine so ungeheure Macht Gottes offenbaren, wie groß muß dann die Liebe sein, die dieser unendlichen Macht entspricht!"

*

Der bekannte Maler Ludwig Richter erzählt in seiner Selbstbiographie, wie er einst auf einer Wanderung durch die Schweiz hoch oben auf der Alm sein Nachtlager in einem sog. Heustadel, d. h. einer kleinen auf vier Pfählen errichteten Bretterhütte, aufgeschlagen. Grade zwischen den Pfählen plätscherte ein Bach munteren Laufs talabwärts. Eine Weile lag er wach auf seinem Lager und lauschte dem ununterbrochenen Plätschern des Wassers. Da entdeckte er, wie im Dach der Hütte ein paar Schindeln fehlten und zwei blinkende Sterne freundlich auf ihn niederschauten, während unten der Bach sein Schlummerlied rauschte. Da ergriff ihn der Gedanke: „Unter mir die Zeit, wie sie unablässig vorüberrauscht, über mir die ewigen Wohnungen Gottes." Wären wohl viele Wandergesellen an seiner Stelle mit solchen Gedanken eingeschlafen? Schöner ist kaum je das wunderbare Ineinander von Zeit und Ewigkeit in der Stimmung des Christen empfunden und geschildert worden.

Warum wollen die Produktionsmittelbesitzer nicht, daß die Produktionsmittel vergesellschaftet werden? Aus Liebe zur Volksgesamtheit? Meinen sie, daß durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel das gesamte Volk geschädigt wird? Oder wollen die Produktionsmittelbesitzer im Besitz der Produktionsmittel bleiben, weil es für sie sehr vorteilhaft ist? Wer behauptet, durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel würde das gesamte Volk geschädigt, muß zeigen, inwiefern solche Schädigung einträte.

Der „Bund katholischer Sozialisten".

Zum Gedächtnis von *Wilhelm Hohoff,*
gest. am 10. Februar 1923.

Als das „Sonntagsblatt" jetzt vor einem Jahr an dieser Stelle (Nr. 7 vom 17. 2. 26 S. 35) im Geiste der Weisheitslehren *Hohoffs* als des frommen katholischen Pri[illegible] und [illegible]chzeitigen begeisterten Marx-Bekenners i[illegible]er Gründung eines mit uns evangelischen Sozialisten Hand in Hand arbeitenden „Bundes katholischer Sozialisten" in die Debatte warf und gleichzeitig eine Reihe von anderen bewährten Katholiken als „den Gedankengängen Hohoffs und seinen Schlußfolgerungen sympathisch gegenüberstehend" aufführte, da haben die dort Genannten fast alle, teils öffentlich, teils privatim, Protest dagegen erhoben, daß man sie als „Sozialisten" ansprechen könnte: „christliche Solidarität", das sei das Ziel ihres Strebens; den „Sozialismus" aber verdammten sie, gehorsam den Vorschriften der Päpste und Bischöfe, „wie das Gesetz es befahl". Die katholische Presse, soweit sie von dem Intermezzo Notiz nahm, triumphierte: Nichts zu holen bei uns für die „Sozzen", auch nicht für die Religiösen unter ihnen, scholl es aus diesem Blätterwald; und „Hopfen und Malz verloren!" widerhallte das Echo aus den Reihen der Unserigen, die es schon „von jeher" gesagt hatten. O über die Kleingläubigen, hüben und drüben. Ja, wenn der Sozialismus ein Hirngespinst der menschlichen Phantasie wäre, statt, wie uns *Marx* und *Engels* gezeigt haben, eine notwendige Entwicklungsstufe der menschlichen Gesellschaft, und wenn die Weltgeschichte sich nach dem Geschrei der jeweiligen Zeitgenossen richten würde, statt, wie uns die *Marx-Engelsche* materialistische Geschichtsauffassung weist, nach den gewaltigen und unentrinnbaren Gesetzen der wirtschaftlichen und der von ihr beherrschten politischen Entwicklung, — ja dann möchten wohl die Kleingläubigen Recht behalten. Aber Sozialismus und Weltgeschichte haben einen über alle Kleingläubigen erhabenen, ihnen wohl bekannten, bald gefürchteten, bald geliebten, in jedem Falle bewunderten, alle Widerstände überwältigenden Schrittmacher, den *Kapitalismus, den Kapitalissimus der Neuen Zeit!* und der denkt nicht daran, die Welt mit „christlichem Solidarismus" zu erfüllen, noch weniger daran, in seinem Siegeslauf einen Unterschied zu machen zwischen den Ländern und Bekennern der verschiedensten Weltreligionen, noch gar der verschiedenen „Konfessionen" à la Katholiken und Evangelischen. Und verlangt von allen seinen Untertanen erbarmungslos das Bekenntnis zu *seiner* „Weltanschauung"; „cuius regio, eius religio!", wie einst im Jahre 1555 der Augsburger Religionsfrieden seligen Angedenkens. Ja selbst *„die Sozialdemokratie muß den Kampf gegen die kapitalistische Weltanschauung aufgeben, bevor man mit ihr paktieren kann"*, so proklamierte es wörtlich vor wenigen Wochen, im November 1926, in *Insterburg* der Führer der durch ihre industriellen und kapitalistischen Zusammenhänge bedeutungsvollsten deutschen politischen Partei, der alt-

nationalliberalen „Deutschen Volkspartei", Herr Dr. Scholz! Und was sagt der deutsche Katholik, dem es ernst ist mit „christlicher Solidarität", zu dieser Aufrichtung des kapitalistischen kaudinischen Joches, unter das wir Alle uns beugen sollen, Materialisten und Idealisten, Sozzen und sozzenfeindliche katholische Priester, Wissenschaftler, Bürger, Bauern, Arbeiter, Proletarier und Nichtproletarier? Die Antwort hat für die katholischen Solidarier gegeben Dr. Josef Wirth, Reichskanzler a. D. und Reichstagsmitglied der Zentrumspartei (in seiner Kundgebung „Der Bürgerblock" in der „Frankfurter Zeitung" vom 12. Dez. 1926 Nr. 924, 1. Morgenblatt S. 1) also: „Der Kapitalismus und seine wirtschaftlichen Formen sind für uns Mittel zum Zweck. Seine Vertreter können niemals, weder im Staat noch in der Gesellschaft, noch in der Kultur das letzte Wort sprechen. Die Form der Wirtschaft kann gewiß das Weltanschauliche beeinflussen. Wenn sie aber selbst den Kern des Weltanschaulichen bilden soll, so ist Idee und Gehalt der Weltanschauung zerstört und der Triumph des Materialismus gegeben. Wnn also der Führer der Deutschen Volkspartei von uns ein Bekenntnis zur kapitalistischen Weltanschauung verlangt, so antworten wir ihm: **dann sind wir aus Pflichtgefühl, aus dem Gedanken des Wesens menschlicher Kultur heraus Sozialisten.** Gerade weil wir keine Materialisten sein wollen, lehnen wir kapitalistische Weltanschauung ab".

Diese Wirthschen Worte, was sind sie anderes als ein Bekenntnis zu dem Hohoffschen Satz, daß nicht Christentum und Sozialismus, wohl aber Kapitalismus und Christentum sich einander gegenüberstehen wie Feuer und Wasser? Der Kapitalismus selbst führt Christentum und Sozialismus zusammen, zwingt sie beide zusammen, als die einzigen Mächte, die sich ihm nicht beugen können und wollen, und die vereint seiner Unkultur im Leben nach der materiellen und ideellen Seite hin, in wirtschaftlicher und religiöser, sittlicher und geistiger Hinsicht ein Ende machen werden. Darum, ob sie wollen oder nicht, wird auch der „Bund katholischer Sozialisten" kommen und gemeinsam mit den evangelischen und den anderen religiösen Sozialisten dem Kampf die geistigen und geistlichen Führer geben, die er braucht, um nicht in bloßem materiellen Ringen hier, in bloßem ideellen Streben dort sich zu zersplittern und damit das schwere Durchgangsstadium, vor dem wir stehen, noch zu verlängern. In diesem Sinne grüßen wir am Todestag Hohoffs den künftigen „Bund katholischer Sozialisten", dessen erster Wegbereiter er gewesen ist.

Dr. Dietz-Karlsruhe.

Laßt die Kinder wachsen!

Von Elfriede Schäfer.

(Schluß.)

Ueber Bienenzucht, Kaninchenpflege, Hühnerkrankheiten liegen in manchem Hause die Broschüren zu fleißigem Gebrauche bereit. Ueber Kinderpsychologie fehlen die Bücher. Das — — — weiß man alles von selbst! — Es ist ein hartes Wort, das Strindbergsche, das die Familie die Hölle des Kindes nennt. Und doch ist es ein ernstes Urteil, unter das sich so manche „gute" Mutter stellen müßte. So beginnt dieser Kampf des Kleinkindes, der durch Schreien und Stoßen, durch „Backen" seinen Ausdruck sucht, und in dem der Erwachsene infolge seiner physischen Ueberlegenheit selbstverständlich Sieger bleibt, der Kampf gegen Vorurteile über Schicklichkeit, der Kampf gegen Mangel an Verständnis, der Kampf um Freiheit, um Spiel und Luft, um Wachstum an Kraft und Erfahrung, der Kampf des jungen Menschenfrühlings, der zum Lichte will, der Kampf, der in den Jünglingsjahren, in der Jungfrauenzeit zur Katastrophe führt. „Wie kommt es", schrieb mir eine jetzt 17jährige ehemalige Schülerin, „daß ich mich mit den Eltern (sogenannten sehr guten Eltern!) so schlecht verstehe? Trage ich da die Schuld? Aber wohin ich sehe, ist es überall dasselbe." Und ohne daß die beiden von einander wissen, kam in derselben Woche, wo die eine um Rat bat, von einer zweiten die gleiche wehe Klage.

Aber wie sollen es denn nun die Mütter anfangen? Und ich weiß nur die eine Antwort: Seid nur Mütter, aber seid das ganz! Lebt im Kinde und mit dem Kinde, spürt seinem Herzensschlage nach, so wie Ihr selig und erschauernd diesen Lebenspuls Eures Kindes spüret, als Ihr es noch unter dem Herzen truget! Laßt alle andern denken, was sie wollen! Folgt nur den Weisungen Eurer Liebe; dann geht Ihr unbeirrt Euren Weg. Liebt, liebt Euer Kind. Dann versteht Ihr's. Warum wirft das Kind zwanzigmal die Gummipuppe aus dem Wagen heraus, trotzdem Ihr droht und einen Klaps auf die Hand gebt, weil das zwanzigmal Aufheben für Euch tatsächlich eine nicht sehr angenehme Zumutung bedeutet? Sehet doch das Auge Eures Kindes dabei an, diesen forschenden, gespannt lauschenden Blick? Dann versteht Ihr die stumme Sprache: Wie ulkig, wenn Mutter droht, den Finger so hin und her bewegt, das Gesicht verzerrt! Das Schauspiel ist zu schön, also noch einmal und noch einmal hinaus mit dem Ding. Das Kind ist beim Studieren einer neuen Entdeckung. Also keinen Klaps. Wird Euch das viele Bücken lästig, lenkt's ab, schäkert mit ihm: das Spiel ist durch ein anderes abgelöst. Klein Werner sitzt auf dem Fußboden. Nichts ist um ihn, nicht der alte Bauklotz oder der letzte Fetzen eines ehemaligen Bilderbuches. Dennoch macht er geheimnisvolle Gebärden und ist augenscheinlich sehr beschäftigt. Die Mutter will hinter das merkwürdige Spiel kommen, schreitet über den — leeren — Raum zu ihm. Da hebt ein entsetzliches angstvolles Geschrei an und als der kleine Wicht sich beruhigt hat, erfährt die Mutter: Da ist doch der große See. Da ist Mutti durchgegangen. Jetzt ist Mutti (die ihn fest im Arme hält), ertrunken. Mutti aber ist die richtige Mutter für das phantasiebegabte Bürschlein. Sie versteht ihn und schreit: Zu Hilfe, Werner, rette mich! Und Werner tut's, und wie eine Sonne strahlen die klaren Kinderaugen, in denen noch ein Tränchen hängt. — Das große Verstehen! — Es gibt keine andere Kraft der Erziehung, keinen anderen Wegweiser. —

Liebe wird dich jeden Augenblick das Richtige finden lassen, und wo du einen Mißgriff tatest, wird dich, liebe, junge Mutter, die Liebe den Irrtum sehen lassen, Liebe, die Geduld und Güte ist, Liebe, die nicht das Ihre sucht, Liebe, die sich selbst vergißt.

Erinnerung.

Der fünfte Kriegswinter wurde vom Volk durchgelitten. Die Winter der letzten Jahre hatte man jedesmal mit steigender Verzweiflung erwartet. Mit Hoffnungen genarrt, die von oben ins Volk gestreut wurden, hatte man sie „durchgehalten". Aber die heroischen Anstrengungen des braven Volkes daheim und im Schützengraben waren vergeblich: das erkannte man immer mehr. Alles wurde knapper, Geld, Lebensmittel, Kleidung, Material alles — alles versiegte langsam und trotzdem wurde dem Moloch weiter geopfert. Alle 2 Minuten 9 Menschen. Die Friedensaktion des Reichstages wurde hintertrieben. Die Regierung mußte unter dem Druck der Heeresleitung zurücktreten. Weiterkämpfen bis zum Weißbluten. So lautete die Parole der von Behörden und Militär begünstigten „Deutschen Vaterlandspartei".

So stand auch auf den Plakaten überall in der Stadt, die zur Versammlung riefen. „Was dem Vaterland not tut?" so lautete das Thema. Welch ein grausamer Hohn! Einmütig hieß es in der Werkstatt: Jawohl, da gehen wir alle hin. Denen wollen wir erzählen, was not tut. Als wir 1½ Stunden vor Beginn hinkamen, war alles mit Militär abgesperrt. Die Versammlung sei überfüllt. Ha, wer glaubte das? Immer mehr Arbeitskollegen kamen von allen Betrieben. „Wir machen einfach keine Munition mehr! Streik! Tor auf!" Einige kletterten über, immer mehr folgten. Das Militär, lauter ältere Leute, sieht mit zu. Die Masse drängt immer mehr: ein Krach und schon stürmt die erregte Menge durch das gesprengte Tor und eingeschlagenen Saaltüren.

Ich fühlte mich wie von einer mächtigen warmen Wasserwoge getragen. Die Melodie der Marseillaise [illegible] Signal: er war wirklich überfüllt, mehr als überfüllt. Menschen standen auf den Schultern ihrer Genossen. Stühle auf Tischen und auf diesen 4 bis 5 Mann. Es herrschte eine ungeheure Erregung. Die Leute zitterten mit den Armen und klapperten mit den Kiefern und schnauften wie Fieberkranke. Von der Galerie wurden kurze flammende Ansprachen gehalten. Im Lärm hörte man immer wieder heraus: Friede! Friede! Brot! Hunger. — — Ich brüllte mit. Die ganze gequälte, jahrelang zurückgepreßte Spannung brach los.

Der Referent, ein evangelischer Pfarrer, wollte tatsächlich versuchen, zu reden: übers Weißbluten! Meine Damen und Herren! Die deutsche Vaterlandspartei — — Dann brach ein Sturm los. Biergläser, Tischbeine, Stühle, alles flog nach dem Rednerpult. Der Redner verschwand schleunigst. Die Polizei räumte den Saal mit Gewalt. — Wir gehen nicht nach Hause! Demonstration! Und es ward eine. Keine Viererreihen. Kein träges Dahinwälzen. Sondern eine unter einem Willen zusammengeballte Masse rannte und lief durch die Straßen in ihrer ganzen Breite, alles mit sich reißend: Nieder mit dem Krieg! Frieden! Hoch Liebknecht und Rosa Luxemburg! Hunger! Brot!, so raste und heulte es. Jubel aus allen Häusern. Polizeiketten wurden einfach überrannt. Bis dann auf einem freien Platz die Menschen auseinandergeknüppelt wurden Aber die Arbeiterschaft hatte, allen vernehmlich, gesagt, was dem Vaterlande not tut:

Friede und Brot!

Möge das Volk immer vernehmlich sagen, was ihm not tut!

Fritz Rehm.

Zum badischen Kirchenskandal.

In den letzten Tagen wurden wir oft an den bekannten Spruch erinnert: „Das ist ein Teil von jener Kraft, die Böses will, aber Gutes schafft." Unsere Reihen wurden nur umso fester zusammengeschlossen durch die vertragswidrige Ernennung von Kirchenrat Rohde. Aus allen Teilen des Landes laufen Entschließungen ein, die zeigen, mit welcher Entrüstung die Hintansetzung des Volkskirchenbundes aufgenommen wurde. Der Herr Kirchenpräsident hat einen dicken Schädel und wird denken: Faßt Entschließungen so lange ihr wollt, ich mache doch, was ich will. Gemach, Herr Kirchenpräsident! jetzt haben Sie noch eine knappe Mehrheit hinter sich in der Synode, aber nicht mehr im Kirchenvolk. Und das ist das Entscheidende. Wir lassen die Entschließungen folgen:

*

Seckenheim. Der Volkskirchenbund religiöser Sozialisten Ortsgruppe Seckenheim hat in seiner am 26. d. M. abgehaltenen öffentlichen Versammlung folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Eine heute in Seckenheim abgehaltene Versammlung nimmt mit Entrüstung davon Kenntnis, daß die evang. Kirchenregierung entgegen den Abmachungen unter den kirchlichen Gruppen einen Synodalen zur Landessynode ernannt hat, der nicht das Vertrauen des Volkskirchenbundes besitzt. Sie erblickt in dieser Handlungsweise eine weitere Brüskierung und Nichtachtung der evang. Kirchenglieder, die zu den breiten Arbeitermassen gehören und Sozialisten sind. Eine Wiedergutmachung des begangenen Unrechts wird von der Leitung der Kirche erwartet, sofern sie noch Sinn hat für Gerechtigkeit. Dieser Kirchenskandal hat unseren Kampfeswillen, an der Erneuerung der Kirche zu arbeiten, neu gestärkt."

*

Karlsruhe-Mühlburg. Die heute versammelten Vertreter des Volkskirchenbundes evang. Sozialisten von Karlsruhe-Mühlburg haben mit Empörung davon Kenntnis genommen, daß die Kirchenregierung entgegen dem Vorschlag des Volkskirchenbundes einen anderen Mann zum Synodalen ernannt hat, während sie die von den anderen kirchlichen Gruppen vorgeschlagenen Leute ohne weiteren als Synodalen bestimmte.

Die Versammlung erhebt gegen diese Ernennung schärfsten Protest und erwartet von der Kirchenregierung, daß sie einen Weg findet, der in Wahrheit dem Geiste der Gerechtigkeit dient, um das dem Volkskirchenbund zugefügte Unrecht wieder gut zu machen.

Volkskirchenbund evang. Sozialisten, Ortsgruppe Karlsruhe-Mühlburg. J. A.: Aug. Kammerer, Albert Hoffmann.

*

Karlsruhe-Rintheim. Die volkskirchlichen Kirchenausschußmitglieder der hiesigen Pfarrgemeinde, als Vertreter von 300 Männern und Frauen des Vororts Karlsruhe-Rintheim, stellen mit Bedauern [illegible] den fest, daß die Kirchenregierung trotz schriftlicher [illegible] Angehörigen des Volkskirchenbundes evang. Soz[illegible] Synodalen ernannt hat und erblicken hierin eine [illegible] teiische Zurücksetzung, eine höchst unverträgliche [illegible] sie insofern, als sie geeignet ist, die bestehenden Meinungsverschiedenheiten innerhalb unserer evang. Kirche zu vergrößern, anstatt zu verringern.

Sie erwarten bestimmt, daß die Kirchenregierung auch den evang. Sozialisten gegenüber Gerechtigkeit widerfahren läßt und so bald als möglich das an ihnen begangene Unrecht wieder gut machen.

J. A.: Georg Emmerich, Robert Hölzer, Fr. Wörner.

*

Rintheim. Zu den „massenhaften Widersprüchen" aus der Gemeinde Rintheim wird uns geschrieben: Wenn der Herr Kirchenpräsident als Grund zur Zurücknahme der Ernennung des Pfarrers Lehmann mit den massenhaften Widersprüchen aus Rintheim operiert, so soll folgendes zur Aufklärung dienen: Als letztes Mittel, doch noch einen positiven Pfarrer anstelle des „sozialdemokratischen" zu erhalten, hat man von bekannter hiesiger Stelle eine Petition mit Unterschriftensammlung zirkulieren lassen. Wenn man die Veranlasser kennt, und weiß, daß man sich wiederholt von verschiedenen geistlichen Herrn, zu denen auch der Herr Kirchenpräsident gehört, beraten ließ, so kann man wohl sagen, daß der Herr Kirchenpräsident, der doch nach der Verfassung (§ 112) verpflichtet ist, „Unparteilichkeit und Gerechtigkeit zu wahren", in Sachen Rintheimer Pfarrbesetzung mehr als Partei war. Hierüber hat die Synode das weitere Wort. (Siehe letzte Nummer.)

*

Ettlingen. Macht geht vor Recht! So war es während des Weltkrieges und so müßte es immer bleiben, wenn es nach manchen Leuten ginge, die immer und immer wieder diese göttliche Weltordnung preisen.

Daß die badische Kirchenregierung uns evangelische Sozialisten nicht besonders leiden mag, war von jeher kein Geheimnis. Daß sie uns aber ihr Mißfallen in solch schroffer Form zum Ausdruck bringen würde, wie das durch die Ernennung des Pfarrers Rhode zum Synodalen geschehen ist, sollte man nicht für möglich halten. Diktatur und Unterdrückung sind Dinge, die wir Sozialisten schon immer bekämpft haben, wir werden das auch in Zukunft tun, wo sie auch in Erscheinung treten mögen; denn eine wahre Kirchen- und Volksgemeinschaft kann auf einer solchen Grundlage nicht bestehen.

Wir evang. Sozialisten werden solche kleine Seitenhiebe hinnehmen. Wir trösten uns mit den Worten eines Bebel: „Nichts ist beständig als der Wechsel alles Irdischen". Auch auf die bad. Kirchenregierung dürfte dieses zutreffen.

Volkskirchenbund evang. Sozialisten, Ortsgruppe Ettlingen. J. A.: Wilh. Pfeifer.

*

Bruchsal. Die heutige Versammlung des Volkskirchenbundes evang. Sozialisten hat mit tiefstem Befremden davon Kenntnis genommen, daß die Kirchenregierung einen Mann zum Synodalen für den Volkskirchenbund ernannt hat, der sein Vertrauen in keiner Weise besitzt. Umso bedauerlicher ist dieser Schritt, da der Landesvorsitzende des Volkskirchenbundes der Kirchenregierung mündlich wie schriftlich zu erkennen gab, daß Herr Kirchenrat Rhode nicht mehr als Vertreter des Volkskirchenbundes in Betracht kommen könne.

In der Handlungsweise der Kirchenregierung muß die Versammlung eine Mißachtung des Volkskirchenbundes erblicken und eine Provozierung, die jeder christlichen Moral widerspricht.

Die Versammlung erhebt daher schärfsten Protest und erwartet, daß die Kirchenregierung sich bereit erklärt, das dem Volkskirchenbund angetane Unrecht wieder gutzumachen.

Volkskirchenbund evang. Sozialisten, Ortsgruppe Bruchsal. gez.: Wilhelm Staiber, Fritz Schloß.

*

Pforzheim. Die heute in Pforzheim tagende, von evang. Männern und Frauen aus Stadt und Land zahlreich besuchte Bezirksversammlung des Volkskirchenbundes evang. Sozialisten protestiert einmütig und nachdrücklichst gegen die unter vollständiger Nichtachtung der getroffenen Abmachungen erfolgte Ernennung des Herrn Kirchenrats Rohde zum Vertreter des VKB. in die Landessynode. Sie erblickt darin eine bewußte Zurücksetzung eines großen Teils des badischen Kirchenvolkes und bedauert, daß die höchste kirchliche Behörde zu einem derartigen offensichtlichen Vertragsbruch die Hand geboten hat, trotzdem ihr durch eine vor der Sitzung der Kirchenregierung abgegebene Erklärung unseres Landesvorsitzenden bekannt war, daß der Ernannte von uns nicht als Vertrauensmann anerkannt werden kann. Sie erwartet daher, daß die Kirchenregierung unverzüglich jenen Beschluß widerruft und einen Mann aus unseren Reihen zum Synodalmitglied ernennt. Die Versammelten werden den Landesvorstand in allen Maßnahmen zur Wiedergutmachung des angetanen Unrechts unterstützen und nicht ruhen, bis diese Angelegenheit nach Maßgabe des Rechts und der Gerechtigkeit erledigt ist.

J. A.: Albert Linder, Huchenfeld, E. Striebel, Pforzheim.

*

Mannheim-Käfertal. Die badische Kirchenregierung hat zur Synode als Vertreter des Volkskirchenbundes religiöser Sozialisten einen Herrn ernannt, der nicht das Vertrauen der Mitglieder des Volkskirchenbundes besitzt.

Durch diese Ernennung wurde eine vertragliche Verpflichtung,

die zwischen den Vertretern der verschiedenen Richtlinien abgeschlossen war, gebrochen.

Die badische Kirchenregierung wird sich der Tatsache nicht verschließen können, daß durch diese Ernennung die Begriffe Gerechtigkeit, Treue und Glauben eine merkwürdige Auslegung erhielten. Nicht nur die Mitglieder des Bundes der religiösen Sozialisten, sondern auch der größte Teil des übrigen evangelischen badischen Volkes betrachten den durch die Ernennung geschaffenen Zustand für sehr bedauerlich.

Wir erwarten deshalb, daß der „Irrtum" der Regierung wieder dadurch gut gemacht wird, daß Herr Pfarrer Rohde von dem ihm zugewiesenen Mandat zurücktritt.

J. A.: Stemmler, Ing. Eicher.

Mannheim. Ein schöner Sonntagmorgen. In unsere Trinitatiskirche strömen die Menschen. Bald ist sie überfüllt. Der Altarraum ist mit Blumen und Grün geschmückt. Unser Gen. Pfarrer Eckert wird in sein neues Amt als Pfarrer der Jungbuschgemeinde feierlich eingeführt. Im Gemeindegesang wird der „Geist der ersten Zeugen" wachgerufen, und man spürte, daß das Feuer von dem Mann zur Glut entfacht werden wollte, den die Welt nicht ertrug: Jesus. Der Kirchenchor singt das „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden . . ." als Aufforderung zum Lobe Gottes und als Mahnung an den Willen Gottes, mächtig in die Gemeinde hinein. Herzliche Begrüßungsworte widmet Dekan Maier unserem Gesinnungsfreund. „Ein Botschafter" soll er sein, „an Christi Statt". So übernimmt er sein neues, verantwortungsschweres Amt. „Jesus ist unsere Freude". In seinem Namen kämpfen wir für eine bessere Ordnung der Welt, als wir sie heute haben. Trotz aller Feinde und Stürme! Das war unser Bekenntnis im Gesang. Und nun hält Eckert seine Antrittspredigt, einfach und schlicht, tiefernst und gebeugt vor Gottes Angesicht, stark und eindringlich, die Herzen wachrufend: „Nicht, daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Wer „von Christus ergriffen ist," kann nicht zufrieden sein mit der heutigen Ordnung, in der die Menschen leben. Wir lassen uns sonst täuschen durch die Fassaden des Gegenwartslebens; wir sehen nicht den Jammer der Notleidenden und die Hoßlheit unserer Kultur. Da muß die Kirche revolutionär werden; aber wir zerstören nicht, sondern dringen vorwärts zur Zukunftsgestaltung. Und doch: „nicht, daß wirs schon ergriffen hätten". Wir stehen als einzelne Menschen alle unter der Macht des Bösen. All unser Kämpfen wird vor Gott immer unzulänglich sein. Der Mensch braucht Erlösung. So ringen wir um die Heiligung des Lebens. Dieses Suchen und Kämpfen schafft unsere Gemeinschaft, die war brauchen in unserem Ringen um Wahrheit und Gerechtigkeit. Wir nehmen es darum ernst. Den Treuen ist die Krone des Lebens verheißen, so mahnt der Kirchenchor. Unserer gemeinsamen Hoffnung aber geben wir Ausdruck im Gebet und im Singen, daß „Jesus streite und siege" und „alles was lebt und webt in dieser Welt" zu seinem Reiche mache, in dem Gerechtigkeit und Friede wohnt.

Heinrich Roesinger.

Erfurt. Unsere öffentliche Versammlung am 21. Januar 1927 gab die Möglichkeit das Vorstandsmitglied B. Göring, Berlin, in Erfurt N., Alte Fris-Schule, sprechen zu lassen. Sein Thema: Unsere Arbeit, Wes und Ziel, gab den anwesenden Freidenkern Anlaß, oft hinfällige Zwischenrufe zu machen. Der Referent eilte deshalb auf jeden Zwischenruf sachlich ein und gab durch sein Wissen aus der proletarischen Schule treffend und eindeutig sein Erlebnis an Hand der Erfahrung kund! Der Vortrag selbst hat bei einem großen Teil der Versammlungsbesucher im Interesse unserer Bewegung Klarheit und die Gewißheit gegeben, in seinem Sinne zum Wohle der Menschheit in der Kirche den religiösen Sozialismus zu vertreten. Mögen die Worte aufgehen als Saat, uns auch in Erfurt fester zusammen zu finden. Nun an die Arbeit — Jesus als Vorbild im Herzen!

Für die religiösen Sozialisten von Berlin und Umgebung wird am 6 Februar vormittags 9½ Uhr, Genosse Pfarrer Francke eine Rundfunkpredigt halten (auf Welle 484 Berlin). Text und Thema für diese Predigt sind ihm vorgeschrieben. Wenn die Zensurbehörde ähnlich viel streicht und beanstandet, wie im vergangenen Jahre beim Genossen Pfarrer Bleier, wird von der Tendenz des religiösen Sozialismus, der in dieser Predigt zu Worte kommen sollte, nicht viel übrig bleiben. Vielleicht wird sich aber der aufrührerische Charakter des Evangeliumswortes selbst doch nicht ganz unterdrücken lassen.

Pfälzischer Volkskirchenbund. Mit der Vorbereitung der Kirchenwahlen ist jetzt überall zu beginnen. Am 22. Mai finden gleichzeitig mit den Wahlen zur Landessynode auch die Wahlen zu den Presbyterien statt. In jeder Gemeinde sind sozialistische Kandidaten aufzustellen. Zur Schulung unserer Genossen für die Arbeit in den kirchlichen Körperschaften ist am 23. und 24. April ein Funktionär-Bildungskurs. Das Programm wird in kürzester Frist veröffentlicht werden. Der Kurs wird auf der pfälzischen Jugendburg Diemerstein bei Frankenstein stattfinden und sind hierzu alle Gesinnungsgenossen herzlichst eingeladen. Anmeldungen sind an Genossen Theodor Gauweiler, Speyer, Kaiser-Friedrich-straße 19, zu richten.

20 Mark

soll die Zeichnung sein, zu der wir hiermit auffordern. Mit dem gezeichneten Geld wollen wir den Druck von Broschüren beginnen. Schon lange hat es sich als großer Mangel gezeigt, daß wir nur unser Sonntagsblatt haben. Von allen Seiten werden wir fast täglich aufgefordert, Flugschriften und Broschüren zu senden. Wir haben aber nichts. Die Verbreitung und Vertiefung des religiösen Sozialismus macht es erforderlich, daß endlich solche kleine Broschüren gedruckt werden.

Unser Sonntagsblatt ist mit den kleinsten Gaben unserer Freunde aufgebaut worden. So muß es auch mit dem Verlag der Broschüren geschehen. Wir wenden uns an alle Leser dieses Blattes mit der Bitte, an dem Aufbau des neuen Werkes teilzunehmen. Auch an die einzelnen Ortsgruppen und Lesergemeinden wenden wir uns. Wir wissen, daß mir wenige gleich 20 Mark schicken können. Deshalb begnügen wir uns auch mit Einsendung von monatlich zwei, drei oder fünf Mark, bis die zwanzig Mark gezeichnet sind. Das Geld wird nicht verzinst, aber sichergestellt, so daß jeder Einzahler frühestens im August 1928 sein Geld wieder erhält. Bis dahin hoffen wir, den Verlag so ausgebaut zu haben, daß er die geldliche Hilfe der Leser unseres Blattes nicht mehr bedarf. Letztlich wird darüber der Kongreß in Meersburg im Jahre 1928 entscheiden.

Freunde! Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes ist in seinen Anfängen von badischen Freunden getragen worden. Heute ist es über ganz Deutschland verbreitet. So wenden wir uns an erster Stelle an die außerbadischen Freunde mit der herzlichen Bitte, unserem Rufe in möglichst großer Zahl Folge zu leisten.

Zahlungen am besten auf das Konto des Sonntagsblattes unter Nr. 27566 beim Postscheckamt Karlsruhe.

Der Verlag des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes.

Ortsgruppe Karlsruhe.
Sonntag, den 6. d. M., nachm. 4 Uhr, **Familienabend** in der Krone, Oststadt, Ecke Georg-Friedrich- und Rintheimerstr.
Die Gesangsabteilung.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.
Die nächste Monatsversammlung findet am Dienstag, den 15 Februar, abends 8 Uhr bei Lacher zum „Neuen Bahnhof, Alleenstraße 6, statt. Am Mittwoch, den 23. Februar, abends halb 8Uhr spricht Pfarrer Kayser-Karlsruhe im Gustav Siegelhaus in Stuttgart in öffentlicher Versammlung über „Christentum und Klassenkampf." Freie Aussprache. Werbet jetzt schon für zahlreichen Besuch. Am 30 Januar sprach Genosse Paul Dürr in Gablenberg bei der Sozialistischen Arbeiter-Jugend über Sozialismus und Christentum.

Berlin-Südosten.
Sonntag, den 13. Februar, 8 Uhr abends, sprechen im Gemeindesaal von St. Thomas, Mariannen Ufer 3, unsere Pfarrer **Eckert** und **Fuchs** über den **„Stand unserer Bewegung und den Kampf um die neue Kirche".** Der Berliner Vorstand lädt auch die Ortsgruppen SW. und NW. herzlich dazu ein.

Berlin-Steglitz.
Pestalozzi-Lichtbildervortrag am Donnerstag, den 10. Febr., abends 7½ Uhr, im großen Gemeindesaal, Herthastraße 9. Bundesgenosse Erich **Päppel** wird Lichtbilder aus dem Leben und Wirken des großen Pädagogen vorführen. Eintritt frei.
Pfarrer Dr. Fuchs-Eisenach predigt bei uns am Sonntag, den 13. Febr., vormittags in der Philipp Melanchthon-Kirche um 10 Uhr. **Das Vertrauen des Proletariats zur protestantischen Geistlichkeit.** Unter diesem Thema, über das D. **Fuchs** zu uns reden wird, berufen wir eine öffentliche Versammlung ein auf Montag, den 14. Febr., abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal, Herthastraße 9. In dieser Versammlung wird öffentlich mitgeteilt werden, warum unsere Vertreter im Zusammenhang mit den Vorgängen der letzten Sitzung die Mitarbeit in den kirchlichen Körperschaften und Ausschüssen bis auf weiteres niedergelegt. **Bundesgenossen und Bundesfreunde! Erscheint in Massen und gestaltet diese Versammlung, die wir gegen den kirchlichen Terror einberufen, zu einer [illegible] Kundgebung!**

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und der [illegible] Verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer [illegible] Zu erreichen ist die Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer [illegible] Käppurr

Nr. 7 des 9. Jahrgang. **13. Februar 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Zuversicht. — Spruch. —Durch Winterwälder. — Johann Heinrich Pestallozzi. — Kulturaufgabe. — Fromme Tapferkeit. — Berichtigung. — Wer überwacht den Reichsboten. — Kapitalistische Reklame auf Grabsteinen. — Bekanntmachungen.

Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.

Zuversicht.

Die Welt soll streiten und hassen,
Ich mache nicht mit;
Ich geh meine stillen Gassen
Wie sonst im Schritt.
Die Welt soll morden und rauben,
Ich bleibe still;
Ich will an die Menschheit glauben,
Die Höheres will.
Ich will auf die Menschen bauen,
Die sehnsuchtsvoll
Nach dem ewigen Frieden schauen,
Der kommen soll.

Karl Lechnauer, Wiesental bei Bruchsal.

„Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen" Luc. 6, 39.

Im Leiblichen kommt es nicht wohl vor, daß ein Blinder sich einem Blinden zum Führer anbietet oder anvertraut. Aber im Geistlichen ist es etwas gar Gewöhnliches. Da sind die Blinden oft gerade die ärgsten Stürmer und zudringlichsten Leute, die alles am besten wissen wollen, und darum kommandieren, jedermann bemeistern und zwingen wollen, mit ihnen zu laufen. Je blinder, je schlimmer. Da muß dann der andere Blinde — blind, sofern er noch nicht genug Erkenntnis und Einsicht hat — wohl aufmerken, ob ers mit einem Sehenden oder Blinden zu tun habe. So oft uns jemand einen Weg, den wir selber noch nicht kennen, weisen will, müssen wir solchen Führer gleichsam vom Kopf bis zum Fuße besehen, ob ers auch wisse und recht wisse, oder ob er nicht selber blind sei. Man muß nicht gleich jedem, der sich pomphaft hinzustellen weiß, trauen, sondern sich wohl besinnen, ob man trauen dürfe oder nicht, und wenn es eine wichtige Sache ist, desto mehr mit stillem Aufblick nach oben, und zartem Aufmerken auf das, wie mans innerlich fühlt. Man bekommt nirgends leichter ein bestimmtes Gefühl davon, daß man sich in acht zu nehmen habe, als wo mans mit falschen Geistern zu tun hat, mit Leuten, die Eigenes anpreisen. Wer da sein eigenes Gefühl verleugnet und mißachtet — und wie viele haben sich schon darüber zu spät anklagen müssen! —, der kommt in den Fall, mit einem Blinden zu gehen; und da kanns übel ablaufen, — sie verrennen sich beide in den gleichen Ruin, des Leibes und der Seele.

Ach, daß Gott uns klug machte, nur mit Sehenden zu gehen und zeitig zu erkennen, wo man uns nur einen Köder vorwerfen will, um für alles andere uns blind zu machen! Es ist sicher besser, allein als blind zu gehen und den Weg, daß ich so sage, mit dem Stecken zu suchen, das heißt sich zu behelfen, so gut man kann, als vermittels eines Scheinlichtes sich zu Blinden zu gesellen.

Blumhard.

Durch Winterwälder.

Keine Freude ist so beglückend als die heimliche Freude, nach endlos grauen Wochen die Sonnenscheibe wieder überm Horizonte höher schweben zu sehen. Das Leben steigert sich in uns, wenn wir mit der steigenden Wintersonne über Berge und durch Wälder auf unbetretenem Schnee wandern. In erhabener Jungfräulichkeit liegt die Erde rein und unberührt vor uns hingebreitet.

Pfeilspitze Knospen tragen schon die Buchenzweige. Der Waldeshang, der durch die Lichtung leuchtet, ruht duftlos wie ein weißes Blütenmeer. Marmorbrüche, blau und grün durchädert, sind die Waldtäler. Die rotgewelkten Buchenblätter haften noch, und jedes Blatt ist hochgehäuft voll leichter Schneekristalle, als hätten Kinderhände es getan.

Dompfaffen mit roten Brüsten sitzen in einem Holunderstrauch. Sie leuchten aus den Zweigen, als wären ihre roten Leiber lauter rote Herzen. Zaunkönige huschen durch die Schneiden, und Meisen klettern im Kreisspiel die riesige Eiche entlang, turnen kopfüber, kopfunter von Ast zu Ast. Eine Krähe sitzt in einer Birke, späht minutenlang herab ins Laub, schießt dann nieder und erwischt im letzten Augenblick die Haselmaus.

Schon früh am Nachmittag blinzeln die Sterne. Silberner leuchten die Birken und kupferner blinken die Kiefern im Zwielicht der Gestirne. Kristallen glitzern die Wege, und der Abendstern grüßt hell und klar durch die Fichtenkronen. Blauer neigt sich das Sternengewölbe über die Wälder. Alle Zweige, die vor einer Stunde noch im Tageslichte glänzten, leuchten jetzt, als sei in jedem Eiszapfen ein Licht angezündet. Mond und Sterne mischen ihr Licht im unendlichen Raume.

Da — ein Knall — ein singend Klingen hinterher, und waldüber rauscht der Schall. Drunten in der Talschlucht hat der Frost das Eis im Mühlenteich gesprengt.

Der klare Mond ziseliert den Schatten jeder Knospe, jedes Zweiges auf den Schnee. Goldene Räume öffnen sich unter hohen Tannen. Wie mächtige Säulen stehen riesige Kiefern. Das Harz fließt aus den Stämmen wie geschmolzenes Gold.

Talwärts lispeln Quellen Rätsel. Spurlos ist ein Rinnsal unterm Schnee geflüchtet. Feste Siegel drückt das Eis auf jedes Silberband — Siegel, die die Sonne nur zu lösen weiß! — — —

C. P. Hiesgen.

Johann Heinrich Pestalozzi.

1827—1927.

Am 17. Februar 1927 wird überall des Todestages von Joh. Heinr. Pestalozzi, des großen Menschenfreundes gedacht. Wir religiösen Sozialisten haben alle Veranlassung, uns in das Lebenswerk dieses Mannes zu vertiefen, war er doch einer der wenigen Menschen, die das Gottesgebot der Nächstenliebe mit der ganzen Hingabe ihres Seins und Habens zu erfüllen trachteten. So stellt er sich uns dar als eine Christusnatur, dem ich in älterer Zeit nur den heiligen Franziskus, in neuerer Zeit Leo Tolstoi an die Seite zu stellen wüßte. Wir dürfen Pestallozzi auch ruhig als einen Vorläufer des Sozialismus betrachten. Er lebte in einer Zeit, die in vieler Hinsicht der unseren gleicht. Es ist Kriegs- und Nachkriegszeit mit all ihrem Elend, wie die unsere. Den Armen, den Zerschlagenen will er helfen. Er erkennt die Ursache der großen Not: "Der ganze Gesellschaftsbau ist ein „Haus des Unrechts." In seinem Keller sieht man von der wundervollen Schönheit der Erde nichts, von dem Glanz der Sonnenstrahlen nur einen unbestimmten Schein. In den Zimmern des unteren Stockwerkes sieht man den Widerschein der Sonnenstrahlen im Hof und ahnt etwas von ihrer Herrlichkeit. Nur oben in den Sälen mit den Fenstern nach allen Richtungen hat man an der wundervollen Schönheit der Erde und dem himmlischen Glanz der Sonnenstrahlen vollen Anteil. Wehe, wenn es in diesem Haus des Unrechts keine Stufen gäbe, auf denen ein Aufstieg aus den unteren Räumen möglich wäre! — „Ich will Stufen bauen, Stufen, auf denen die, die in der Tiefe sitzen, aufsteigen können in die Höhe, um ihren Anteil zu gewinnen an dem, was Gott für alle seine Menschenkinder geschaffen hat!"

Wir Sozialisten gehen hier einen Schritt weiter. Wir wollen nicht nur Treppen bauen, sondern uns dünkt, nur ein Neubau der Gesellschaftsordnung kann da helfen. Erst dann wird aus dem „Haus des Unrechts" ein „Haus des Rechts" werden, wenn wir den Kapitalismus überwunden und den Sozialismus an seine Stelle gesetzt haben.

Die Menschen unserer Zeit mit all ihrem Kummer und ihrer Not sehen vielfach keinen Ausweg mehr aus dem Elend der Gegenwart. Sie lassen in Stumpfheit und Fatalismus das Schicksal über sich ergehen. Ihnen allen kann eine Fabel Pestallozzis weise Lehre sein. Sie heißt: Der unbekannte Ausweg:

„Wir sind doch unglücklich, daß aus diesem mageren Tale kein Ausweg stattfindet!" Also jammerten Schafe und Kühe in einem elenden Bergtale.

Ein Reh, das ihre Klage hörte, sagte zu ihnen: „Es hat freilich Auswege aus eurem Tale; aber Hirt und Metzger werden sie euch freilich nicht zeigen und um sie selber zu finden, muß man weder Kuh noch Schaf sein!"

Uns Sozialisten allen aber wird der Grundzug Pestalozzischen Wirkens ins Herz geschrieben sein müssen, den er in folgendem Wort kennzeichnet:

„Es wallte mein Herz wie ein mächtiger Strom einzig und einzig nach dem Ziele, die Quelle des Elends zu verstopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah." R. Leonhardt.

Die Ueberzeugung, daß man den Buchstaben erfüllt hat, führt nur zu Stolz und Faulheit. Man soll nur tun, was das Herz einem befiehlt. Befiehlt es euch, eure Habe zu verteilen, so verteilt sie; befiehlt es euch für die andern arbeiten zu gehen, so geht. Nicht die Verteilung des Gutes ist notwendig und nicht das Anziehen des Bauernkittels: Alles das ist bloß Buchstabe und Formalität. Notwendig und wichtig ist bloß deine Entschlossenheit, alles zu tun um der werktätigen Liebe willen. Dostojewsky.

Kulturaufgabe.

1.

Als Fritz Harkert im Ruhegebiet zum ersten Male den Gedanken aussprach, Deutschland müsse Eisenbahnen bauen, antwortete ihm ein westfälischer Baron: Dann könnte ja jeder Bauer so rasch fahren wie unsereiner!

Instinktiv wußte der Aristokrat, daß die Maschine und der Verkehr den Aufstieg, das Recht der Masse in sich tragen. Maschine und Verkehr haben die Masse in den Städten zusammengedrängt. Maschine und Verkehr schufen die Zusammenarbeit der Masse als Grundlage alles Daseins. Und die Zusammenarbeit der Masse schuf das Wertgefühl der Masse. Sie schufen den Einheitsgeist der Masse. Sie schufen die Not der Masse und die Forderung und die Sehnsucht der Masse.

Aber noch ist die Maschine Herr der Masse. Sie häufte sie zusammen in den Fabrikvierteln der Riesenstädte und diese Viertel sind und bleiben, wie der Zufall, das rasche Zusammenhäufen und das unmittelbare, rasche Bedürfnis sie schuf, vorläufig, hastig, ungestaltet, Mietskasernen, unwohnlich, unpraktisch, notdürftig für Menschen geschaffen, die nicht bleiben, die nur wie im Vorüberziehen da sind. Heimat ist nicht, wo die Maschine neue Städte schuf, Weilen und Bleiben, Ruhe und Behagen, Menschsein ist nicht. Jede Mauer des Hauses, jedes Fenster, jeder Giebel, sein Tisch und Stuhl und Bett, sie sagen ihm, daß er da ist, um der Maschine willen und um deswillen, was er ihr leistet, nicht für sich, nicht für Weib und Kind und Behagen.

Die Maschine ist Herr geblieben über den Menschen der Masse. So steht er am Werk, neben ihm der Mann mit der Stoppuhr, der seine Arbeit mißt, bestimmt, ihr Handgriff, Dauer und Art gibt; die Maschine bestimmt seine Bewegung, saugt Körper und Geist aus, macht ihn öd, nervös und macht ihn deshalb wild und heiß und sehnsüchtig nach nervöser Erregung, die ihn über seine Oede täuscht.

Kultur aber heißt „Herr sein", Herr sein des Menschen! Die Maschine hat die Masse geschaffen. Es breitet sich das graue, weite Meer des neuen Menschentums, öd, zerbrochen und zerbrechend, bitter, wild, heiß und voll Sehnsucht.

Wird er werden der Mensch, dem Zusammenarbeit und Zusammenhäufung nicht nur Schicksal ist, sondern sein Wille, seines Wesens Auswirkung und Freude, und dessen Freude und Herrsein sich deshalb ausspricht in allem, was diese Zusammenarbeit gestaltet, in der Art der Arbeit, im Bau der Fabrik, im Organisieren der Arbeit, des Betriebs, im Wohnen, in Stadt und Dorf und Haus und Tisch und Bett und Stuhl und Familienleben, der Massenmensch, der seiner und seines Lebens eigener Herr ist, voll Freude Masse und voll eigener Gestaltung im Leben der Masse?

Wird er kommen, wird er werden?

Die erste große Kulturaufgabe, die Aufgabe dieser Zeit, Masse zu sein, Arbeiter an der Maschine, ein Stück des großen Organismus und in dem allem eigener Wille, eigener Wunsch, eigene Schönheit, eigene Gestaltung — Herr!

Nur wo Herrsein ist, ist Kultur, nur wo Kultur ist, ist Menschentum, das nicht zerbricht, sondern Zukunft schafft und Zukunft ist.

Kulturfrage ist Existenzfrage. Der Mensch muß Herr seines Schicksals, seiner Daseinsgestaltung sein oder er muß sich in Wildheit und Haltlosigkeit vergeuden!

2.

Die Maschine übt ihre Herrschaft durch den großen Organisator. Der Mensch ist er, in dem die Notwendigkeit der Maschine zur Rechnung und die Notwendigkeit der Massenzusammenarbeit Zahl wird. In seinem Hirn rechnet er die Notwendigkeit der Kräftegruppierung aus, stellt die Kraft in den Dienst und gruppiert die Masse in ihrer Willenlosigkeit zur Zusammenarbeit nach dem Willen der Zahl!

Ist er Herr, der Herr scheint über Hunderttausende und über ungeheuerste Naturkraft? — Auch er Diener der Maschine, Diener der Zusammenarbeit und Organisation in ihrer materiellen Notwendigkeit. Allerdings, ihm wirft der Dienst der Maschine den ersten Gewinn zu, und ihm gibt seine ordnende Gewalt über die Tausende die Möglichkeit, äußeren Glanz von Vermögen und Macht sich zu sichern. So kann er sein leeres Leben umhängen mit der ererbten Kultur, mit den Bildern, die andere malten, dem Haus, das andere bauten, den Möbeln, die andere entwarfen, dem Luxus der Schönheit, den andere schufen und siehe es ist nicht sein Geist und sein Wesen. Es ist Erbe aus vergangener Zeit, da Menschen Herr waren, Erbe entweder von der Vergangenheit direkt genommen oder von Menschen wiedergegeben, denen die Maschine noch nicht Hirn und Seele zernagte, die noch in irgend einem engen Separatkämmerlein sitzen und dort Herr sein können. So schmücken die „Herrn" dieses Getriebes ihr Leben, damit sie dessen Kälte und Oede nicht spüren, und es ist eine große Lüge und Täuschung, schlimmer als in der Oede der Massen, die wissen, daß sie nicht Herr ihres Lebens sind, sondern es erringen müssen.

Wo sie stehen, muß der Griff liegen, der Herrschaft schafft über die Maschine, denn sie sind ihre ersten Diener und die Mächtigsten im großen Getriebe ihres Gefolges, weil sie dem Geheimnis der Maschine am meisten auf der Spur sind. Rechnung heißt es, Organisation. Aber wer sich mit der Lüge umhängt und sich darüber täuscht, daß er doch nur ein Diener ist, der wird auch da nicht Befreiung finden, wo er den Griff der Türe in der Hand hält.

Aber die Masse muß rechnen lernen, die Masse muß jenes Organisieren lernen, in dem Ordnung liegt, ohne die die Masse nicht ihre Arbeit tun kann und ohne die die Maschine nicht arbeitet.

Wer Herr werden will, muß es können. Hier der große Kampf um Selbstverwaltung. Selbstverwaltung in Staat und Gemeinde, Selbstverwaltung in Betriebsrat und Fabrik. Die von aller tätigen Leitung Ausgeschlossenen können nicht das Rechnen und das Organisieren lernen, das Herrschaft gibt.

Was der Aristokrat zur Eisenbahn sagt, sagt heute jeder „akademisch" Gebildete, jeder Beamte, jeder Leitende. „Sollen sie mitbestimmen? Wie bald werden sie so rasch fahren wie wir?!"

Der große rechnende Ueberblick, das rechnende Mitgestalten und Gestalten, das organisatorische Ordnen und Beherrschen, das große Lernen der Masse dreht sich um diese Dinge. Nur wer sie hat, wird Herr werden der Maschine. Der Kampf der Klassen dreht sich um die Möglichkeit, das zu lernen für die Masse. Das ist ihre werdende Freiheit! E. Fuchs.

(Fortsetzung folgt.)

Seit Jahren arbeitet in Berlin die Republikanische Beschwerdestelle. Da sich nun in letzter Zeit die Tätigkeit nach allen Seiten hin sehr vervielfacht hat, wurden in Bayern, Ostpreußen, Bremen und Breslau Zweigstellen eingerichtet, die die Beschwerden aus dem jeweiligen Bezirk zu bearbeiten haben. Es handelt sich um die Verfolgungen von allen Vorfällen, die als Verstöße gegen die Republik anzusehen sind. Mittel zur Durchführung derartiger Beanstandungen sind Eingaben, juristische Bearbeitungen und in ganz besonderem Maße die Presse. Um diese Arbeit in Württemberg zu leisten — so wird uns mitgeteilt — ist auch in Stuttgart eine Unterabteilung der Republikanischen Beschwerdestelle eingerichtet, die im engen Einvernehmen mit republikanischen Parteien und Organisationen arbeitet.

Fromme Tapferkeit.

Aus dem Brief eines englischen an einen deutschen Genossen, sei dem er vor einigen Jahren gelegentlich einer deutsch-englischen Sommerschule zu Gast war.

Liebes Freund! Glauben Sie nicht, daß wir Euch vergessen haben. Sie sind sehr oft in meinen Gedanken gewesen, besonders in den letzten Wochen. Ich unterhielt mich gerade mit meiner Tochter über Sie, als Ihre Karte kam. Ob wir nun Zeit finden oder nicht, an Sie zu schreiben, verstehen Sie es bitte immer, daß wir niemals Ihre Freundlichkeit, die Ihrer Frau und Ihres Töchterleins vergessen werden. — Wie Sie wissen, haben wir viel Schweres mit dem Bergarbeiterstreik durchgemacht. Obwohl ich persönlich keiner von den Extremen hin, kann ich das Gefühl nicht los werden, daß die Gewerkschaftsführer den Bergarbeitern nicht die nötige Hilfe haben zu teil werden lassen und daß sie vom christlichen und menschlichen Standpunkt aus gesehen zu schwach gewesen sind. Wir haben uns eines Bergarbeiterkindes für länger als drei Monate angenommen und wissen durch es manches von den Leiden in seinem Bezirk. Es ist das zweitälteste von neun Kindern. Wir haben gern geholfen und des Kindes glückbringende Anwesenheit hat das bißchen Beunruhigung und die Ausgaben, die uns entstanden, mehr wie aufgewogen . . . Sie werden traurig sein, zu hören, daß ich meinen zweiten Sohn verloren habe. Ich glaube, ich sagte Ihnen schon, daß es ihm schlecht geht, aber es wurde schlimmer mit ihm und er schien alle körperlichen und geistigen Kräfte zu verlieren. Er verschied nach einer langen Periode der Hinfälligkeit. So bin ich jetzt ohne Söhne. Doch hatte ich das große Glück und den Segen, zu wissen, wie meine Söhne lebten, und mit ihnen zusammen zu sein, als sie starben. Ich bin froher Erwartung in der Hoffnung, sie unter mehr gleichartigen Umständen wieder zu sehen . . .

Die tiefe Gläubigkeit dieses Mannes und die Auffassung, die er von christlichem Handeln für sich und andere hat, zeichnen diesen Brief aus. Andererseits zeigt er, daß, wo die Herzen im gleichen Takt schlagen, Länder- und Sprachengrenzen keine Rolle spielen. R. J.

Berichtigung.

Auf Grund des § 11 des Reichsgesetzes über die Presse ersuche ich ergebenst zu dem in Nr. 28 des 8. Jahrganges des Sonntagsblattes enthaltenen Artikel mit der Ueberschrift „Der Pfarrer von Auglitten. Ostpreußische Idylle" folgende Berichtigung an einer dem genannten Artikel entsprechenden Stelle kostenfrei abdrucken zu lassen:

„In dem Artikel wird behauptet, ich hätte am Sonntag, den 20. Juni 1926, dem Tage des Volksentscheids über die Enteignung der Fürstenvermögen, eine — wie es wörtlich heißt — „von starkem Sozialgefühl gegenüber den notleidenden arbeitslosen Herrscherfamilien getragene Predigt" gehalten, mich „nach der Predigt vor das Wahllokal mitten in den Eingang" „hineingepflanzt" und in dieser Stellung einige Frauen, die zur Abgabe ihrer Stimme gekommen seien, unter Ausspeien und Zurufen beleidigender Worte am Betreten des Abstimmungsraumes (einer Schulklasse) gehindert.

Diese Darstellung ist unrichtig. Insbesondere ist es unwahr:

1. Daß ich in der Predigt am 20. Juni irgendwie auf die Herrscherfamilien Bezug genommen habe. Der Predigt lag der Schrifttext 1. Petri 5 V. 6 u. 7 zu Grunde. Sie enthielt ebensowenig wie alle meine sonstigen Predigten irgendwelche parteipolitischen Ausführungen,

2. daß ich mich mitten in den Eingang des Wahllokals hineingepflanzt und die Frauen am Eintritt in dasselbe gehindert habe. Ich stand, als ich mit den Frauen sprach, einige Schritte von der Tür entfernt, auf dem am Schulgebäude vorüberführenden Gang,

3. daß ich vor den Frauen ausgespien habe,

4. daß ich sie „Räuber, Spitzbuben, Mörder" genannt oder sonst irgendwie beschimpft habe.

Meine damalige Anwesenheit in der Nähe des Abstimmungsraumes, die übrigens nicht sogleich nach dem Gottesdienst, sondern erst später um die Mittagszeit stattfand, war überhaupt nicht durch den Volksentscheid veranlaßt worden. Vielmehr begegnete ich auf dem Heimwege von der Erledigung einer Privatangelegenheit, die mich in das Schulhaus geführt hatte, vor diesem zufällig den zur Stimmabgabe gehenden Frauen, die mir als Mitglieder meiner Gemeinde persönlich bekannt waren. In dem Gespräch, das ich mit ihnen anknüpfte, habe ich lediglich als ihr Pfarrer in ruhiger Weise meine ethische Auffassung zum Ausdruck gebracht, wonach ich in einer entschädigungslosen Enteignung, gleichviel gegen wen sie sich richtet, ein schweres Unrecht erblicke. Dabei habe ich ausdrücklich betont, daß ich mich um ihre politischen Anschauungen nicht kümmere."

F. Müller, Pfarrer, Auglitten.

Es ist schon eine lange Zeit her, daß wir das Verhalten des Geistlichen von Auglitten in einem Artikel kritisierten, und wir wären zum Abdruck dieser „Berichtigung" nicht verpflichtet; sie sagt auch nicht viel, trotzdem wollen wir ihr Raum geben und erwarten von unseren Freunden in Ostpreußen, daß sie uns in Zukunft so spezialisierte Berichte zuschicken, daß alle noch so geschickten „Berichtigungen" unmöglich sind.

Wer überwacht den Reichsboten?

Es ist dringend nötig, daß der „Reichsbote" regelmäßig gelesen wird von einem Freunde unserer Sache, welcher alle uns interessierenden Artikel anstreicht und an die Schriftleitung schickt.

*

In der neuesten Nummer des „Sozialistischen Freidenkers" steht zu lesen, daß, wenn die religiösen Sozialisten mit roten Fahnen, die ein schwarzes Kreuz tragen, demonstrieren, man dann nie wisse, ob es nicht Nationalsozialisten seien, die da herumziehen.

Wenn Freidenker das schreiben, so ist es verständlich, sie können das Kreuz Christi, das Symbol des Leides und des Opfers, eben nicht unterscheiden von dem Hakenkreuz der Völkischen.

Kapitalistische Reklame auf Grabsteinen.

In Amerika heiligt, wenn es um Reklame geht, der Zweck alle Mittel und man schreckt selbst nicht davor zurück, die Grabdenkmäler der Geschäftspropaganda dienstbar zu machen. So liest man beispielsweise auf dem Kirchhof von Long Island auf einem Leichenstein die Inschrift: „Unter diesem Stein schläft Annie Haykins den ewigen Schlaf. Sie starb elend, nachdem sie ihre Schönheit verloren hatte. Sie würde sie aber sicher heute noch besitzen, wenn sie jeden Abend die Seifencreme von Carton u. Sons benützt hätte." Eine andere Inschrift lautet: „Unter diesem Stein wird eines Tages John Bernestan von der Firma Bernestan u. Chapla ruhen, der bekannten Drogenhandlung, die er heute noch in voller Lebenskraft leitet." Und auf den Mauern des Krematoriums liest man die Ankündigung: „Wenn Ihr noch lange Zeit diesem Ort fern bleiben wollt, so müßt Ihr täglich Euern Salat mit dem Essig „Red Pill" anrichten.

Zum badischen Kirchenskandal. Das Lied ist aus. Es bleibt nur noch die Erinnerung an eine unsägliche Torheit zurück, die die badische Kirchenregierung begangen hat. Pfarrer Rohde ist zurückgetreten, und jetzt hat die Kirchenregierung für den Volkskirchenbund einen Arbeiter ernannt, mit dem wir zufrieden sind. Wieviel Verbitterung wäre verhütet worden, wenn das gleich am Anfang geschehen wäre! — Noch liegen eine ganze Reihe von Protestkundgebungen vor, die wir aber als überholt nicht mehr bringen wollen. Wir können nur unseren Freunden herzlichen Dank sagen, daß sie durch das ganze Land hindurch diesen Schlag als ein Schlag gegen sich selbst betrachtet und so reagiert haben. Unter dem Druck dieser wuchtigen Kundgebungen haben wir jetzt doch noch unser Ziel erreicht. — Es ist auch nicht mehr nötig, auf die Ausführungen von Pfarrer Rohde einzugehen, der in der politischen Presse gegen uns Stellung nehmen ließ. Wir betonen nur, daß wir im evangelisch-kirchlichen Interesse den Streit nicht in die Tagespresse getragen haben. Das überließen wir unsern Gegnern. — Auch die positiven Mitglieder der Kirchenregierung haben in den „Kirchlich-Positiven Blättern" vom 6. Februar eine Erklärung veröffentlicht, die dem Kernpunkt der ganzen Sache, nämlich dem abgeschlossenen Vertrag, nicht gerecht wird. Auch darauf wollen wir nicht mehr eingehen. Wir wollen den Frieden, allerdings nur so lange, bis eine Ungerechtigkeit gegen uns uns auf die Schanzen zum Kampfe ruft. Das evangelisch-sozialistische Kirchenvolk hat in der letzten Woche gezeigt, daß es einmütig hinter seinen Führern steht.

Die Mitgliedsbücher für ganz Deutschland werden nächste Woche versandt.

Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 17. **Februar**, abends 8 Uhr, im Restaurant Hoelke, Bergmannstr. 69, Vortrag des Gen. Wilh. Jüttner (Neukölln) über **„Kapitalismus, Sozialismus und Religion"**. — Freie Aussprache. — Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Kommunisten als Gäste willkommen. — Zutritt frei für jedermann.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 14. Februar, abends 7½ Uhr, im Großen Gemeindesaal Herthastraße 9, große öffentliche Kundgebung gegen den kirchlichen Terror unter dem Thema: Das Vertrauen des Proletariats zur protestantischen Geistlichkeit. Referent: Pfarrer D. Fuchs-Eisennach. Es ist Pflicht aller Mitglieder und Freunde, daran teilzunehmen.

Sonnabend, den 19. Februar, abends 7½ Uhr, im Gemeindesaal der Martin Luther-Kirche, Fuldastraße 50: Vortrag von Pfarrer Dorow-Reinickendorf über den internationalen Fortschrittsgedanken und unseren Willen zur Gemeinschaft.

Mannheim.

Dienstag, den 22. Febr., abends ½8 Uhr: Versammlung im Volkshaus P. 4. 5. Pfarrer **Eckert** spricht über das Thema: **„Der Bund religiöser Sozialisten Deutschlands"**. Gäste willkommen.

M. Martin.

Erfurt. Getreu den Besprechungen mit unserem Landesvorstand Göring-Berlin sind wir übereingekommen, ab 1. April dieses Jahres das Mitgliedsbuch mit festem Beitrag einzuführen. Für unsere Verhältnisse ist es nicht anders möglich, als Laienbewegung örtlich zu bestehen. Die Geistlichkeit selbst liefert ein trostloses Bild von Religiosität. Ihr Sattsein, ist nicht unser Ringen um die Seele unserer entmenschten Leidensgenossen, für sie ist Religion Historie. Unsere religiöse Einstellung ist Hunger nach Lebenserfassung und Gestaltung. Immer stärker müssen wir unseren Einfluß dahingehend in der Kirche betonen. Besucht deshalb regelmäßig und gern unsere Vorträge. Wenn unsere Gruppe stark genug und Kraft gewinnt, können wir auch an ersprießliche Kleinarbeit uns begeben. Bald ist das Winterhalbjahr zu Ende und der Frühling und Sommer läd uns ein, seine Schönheiten zu genießen. Der Abschluß des Winterhalbjahres ist an Vortragsabenden wie folgt vorgesehen: Am Dienstag, den 15. Februar spricht Professor Hans Müller-Jena über **„Bibelglaube und religiöser Sozialismus"** im großen Klubzimmer des Volkshauses. Bringt Bekannte und Interessenten mit! Vom 2. März an ist Pfarrer Kohlstock Leiter eines Kursus über die Kulturideale des Sozialismus und Weltanschauungen. 4 Abende à 2 Stunden. Die Arbeitsreihe soll auch unseren Freunden Gelegenheit geben, sie zu besuchen! Näheres in der Geschäftsstelle der Volkshochschule. Am 16. Februar findet von der Volkshochschule im Festsaal der Oberrealschule eine Pestalozzifeier statt. Eintritt 50 Pfg.

Kurz.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Am Dienstag, 15. Februar, abends 8 Uhr: Monatsversammlung bei Laicher zum „Neuen Bahnhof", Alleenstraße 6. Tagesordnung: 1. Vorbereitung der öffentlichen Versammlung im Gustav Siegle-Haus am Mittwoch, den 23. Febr., abends ½8 Uhr, woselbst Pfarrer **Kappes** aus Karlsruhe über **„Christentum und Klassenkampf"** spricht. Freie Aussprache. 2. Verschiedenes. Vollzähliges Erscheinen dringend notwendig. Werbt jetzt schon für zahlreichen Besuch zu dieser öffentlichen Versammlung und ladet auch Gäste zu unseren Monatsversammlungen ein.

Haller.

Ortsgruppe Freiburg.

Am Sonntag, den 13. Februar 1927, um 7.30 Uhr abends, spricht im kleinen Paulussaal Genosse Oberrealschuldirektor Dr. Kuntzemüller über „Republikanische Erziehung". Gleichzeitig findet die Generalversammlung der Ortsgruppe statt. Vollzähliges Erscheinen sämtlicher Leser des Sonntagsblattes ist unbedingt erforderlich.

Durlach.

Sonntag, 13. Februar, nachmittags 6 Uhr: Predigt; Pfarrer Kappes in der Stadtkirche.

Hohenwettersbach.

Sonntag, 13. Februar, abends 8 Uhr, Vortrag von Pfarrer Kappes.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Allenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsgantz, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: **Pfarrer Eckert**, Mannheim Jungbuschstr 9
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Continental



Erstklassiges Fabrikat.

Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz

Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweinsköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 16/4 g A.

Charakter-Deutung
Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur 2 Mk., Skizze 1 Mk., mit Zeichenangabe lehrreich und interessant 3 Mk.
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Nr. 8 des 9. Jahrgang. 20. Februar 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Hüttenwerk. — Arbeit und Lohn. — Pestalozzi. — Spruch. — Ackerstraße 132. — Spruch. — Verschiedenes.

Ihr werdet gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharrt, der wird selig.

Hüttenwerk.

Früh um sieben läutet der Dom.
Und die guten frommen Bürger
Laufen in den schönen Dom.
O die sittenreinen Bürger!

Früh um sechse aber ging es
Schon im Hüttenwerke los.
Räder rasseln, Hämmer donnern,
Feuer brennen höllenrot.

Alles lobt die frommen Bürger,
Preist den edlen Christensinn.
Warum fliegt nicht der Gedanke
Auch zu den Hüttenleuten hin?

Max Dortu.

Arbeit und Lohn.

Mathäus 20, 1—16.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ist uns allen bekannt und doch manchem in seinem innersten Sinn und seiner Beziehung auf die lebendige Gegenwart nicht deutlich geworden.

Es ist aus dem herkömmlichen Denken über Arbeit und Lohn nicht zu verstehen, daß ein Unternehmer allen seinen Arbeitern gleiche Entlohnung gibt, gleichgültig, ob sie nur kurze oder lange Zeit gearbeitet haben, viel oder wenig. Der Unternehmer, den wir kennen und der unter den Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung steht, muß genau ausrechnen, wie viel Stunden Arbeit, wie groß die Leitung, der Mehrwert der Arbeit, danach richtet sich der Lohn. Das muß auch, mindestens so lange die heutige Wirtschaftsordnung besteht, so sein. Alle gefühlsmäßigen Erwägungen, ob der erst am Tage vor der Lohnabrechnung eingestellte Arbeiter sich umsonst bemüht hat, Arbeit zu finden, ob er angestanden ist auf dem Arbeitsmarkt, vor den angeklebten Zeitungsinseraten mit heißen Augen gesucht hat, wo er vielleicht eine Hoffnung sieht, ob er treppauf, treppab gegangen ist, um wenigstens nicht ganz ohne Verdienst zu sein und nicht öffentliche Mittel in Anspruch nehmen zu müssen, das ist dem Unternehmer ganz gleich, muß ihm auch ganz gleich sein, er kann gar nicht anders, muß in seiner Brust einen Stein haben und kein Herz, in seinem Kopf eine Rechenmaschine und kein verstehendes Hirn. Das ist seine Tragik, die wir nicht etwa vergessen oder unterschätzen wollen. Aber eines ist uns unverständlich. Das nämlich, daß es Unternehmer gibt, und es sind nicht wenige, die ein Interesse daran haben, die Arbeitslosigkeit möglichst groß werden zu lassen, die antreibt zu gehetzter Arbeit und sinnlosem Schuften, zu widerspruchsloser Gefügigkeit. Die Unternehmer unserer Zeit gehen nicht auf den Markt, um Arbeiter zu suchen in ihren Weinberg, sie haben das nicht nötig; die Reservearmee der Erwerbslosen wächst aus jeder „Wirtschaftskrise" aufs neue an; auf jede freie Stelle melden sich unzählige Männer und Frauen, und nur einer wird angenommen. Aber selbst das wäre noch zu entschuldigen aus der Notlage der Wirtschaft, aus der Unzulänglichkeit der kapitalistischen Ordnung.

Eines aber läßt sich nicht entschuldigen; es ist unentschuldbar, wenn es Unternehmer gibt und politische Führer, die gegen die Arbeitslosenfürsorge sind, gegen diese geringe Hilfe, die den Opfern der Wirtschaft geleistet werden muß nach harten Kämpfen der Arbeiterorganisationen um diese Abschwächung bitterster Not.

Noch schlimmer ist es, daß es sogar Arbeiter gibt, die scheel sehen, wenn andere, die keine Arbeit fanden, etwa zwei Mark im Tag bekommen, obwohl sie selbst Arbeit und Verdienst haben. Ganz schweigen wollen wir von den vielen Besitzenden, für die Arbeitslosenunterstützung ein Skandal ist, durch den nur Faulpelze und Tagdiebe erzogen werden. Soll um der Tagdiebe, die es fraglos auch unter den Massen der Arbeiterklasse gibt, so gut wie in allen Schichten des Volkes, die Hilfeleistung an den Arbeitswilligen unmöglich gemacht und verdächtigt werden.

Gar mancher von den in sicherer Stellung befindlichen Beamten hat auch für die Not der Arbeitslosen kein Verständnis, weil er in seiner gesicherten Position nicht zu wissen braucht, wie es einem Vater und einer Mutter zumute ist, wenn die Kinder nichts zu essen haben und die Wohnung kalt ist, der Hauszins nicht bezahlt werden kann. Solche Leute, die sollten einmal das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg lesen und sie müßten, wenn sie es richtig verstehen, erröten und sich schämen, wenn sie auch nur einen Funken Verständnis für Christi Worte haben. Siehst Du darum scheel, weil ein wenig Menschengüte in die Grausamkeit der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung Linderung bringen will?

Wie eine Drohung muß ihnen das Wort in den Ohren gellen: „Die Letzten werden die Ersten sein, und die Ersten die Letzten"; wehe euch, die ihr euch in diesen „Gott sei dank ruhigen Zeiten" sicher fühlt und als Herren der Situation, die ihr durch Gesetz und Tarife, durch Beamtengehaltsordnung und Pensionsberechtigung euch geborgen wißt, die ihr aus der Arbeit der Masse Gewinne schlagt für euch und für die Arbeitslosenheere schafft um der „Rationalisierung" willen, um der Provitrate willen, um der „Rentabilität" willen. Eure Zeit kommt, die Zeit in der ihr arbeitslos sein werdet, wo ihr hungern werdet und frieren, wo eure Kinder wimmern werden

in schmutzigen Löchern und eure Kleider zerfetzt sind, eure Schuhe zerrissen, wo ihr versteht, daß man Schnaps trinkt, um sich im Elend zu betäuben. Und sagt nicht, so schlimm ist es gar nicht, es ist ja nur ein Gleichnis für das Himmelreich! Vielleicht betet ihr selbst noch, wenn ihr es nicht ganz verlernt habt, das Gebet Jesu Christi: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel". Wie meint ihr, wenn euer Gebet einmal wirklich erhört werden wird? Wenn es Ernst wird? Was dann?

Seid getrost Brüder und Schwestern, wenn ihr in der Not der Gegenwart verzweifeln wollt — es kommt der Tag, an dem die Letzten die Ersten sein werden, an dem die Ersten die Letzten sind. Sorgt dafür, daß der Tag uns nicht überrasche, daß wir dann besser sind, innerlicher, gütiger, verantwortungsreicher, brüderlicher, nach der Heiligung unseres Lebens verlangender als die, welche dann die Letzten sein werden.

Laßt euch nicht verbittern, helft einander so gut es geht, verliert das Vertrauen nicht, daß Gott der Hausvater ist, der gütige, und will, daß jeder zu leben habe, der arbeitet in seinem Weinberge. Wenn Menschen euch verachten, hassen und unterdrücken, wenn ihr glaubt, daß ihr zu Grunde gerichtet werdet, verzagt nicht, sie können es nicht — er hat die Macht und er wird denen, die seinen Willen durchsetzen wollen auf der Erde, helfen in ihrem Kampf, in ihrer Not.

Eckert.

Pestalozzi.

I.

Seine Sozialethik und Sozialerziehung.

Die letzte Nummer unseres Sonntagsblattes brachte schon einen kurzen Artikel über diese einzigartige, Persönlichkeit und zwar über seine Einstellung zur sozialen Frage. Pestalozzi verdient es, daß wir religiöse Sozialisten diese Seite seiner Wirksamkeit einer näheren Betrachtung unterziehen, soweit es im Rahmen dieses Blattes möglich ist.

Die sich immer gleichbleibende Grundlage seiner sozialethischen und sozialerzieherischen Einstellung ist sein tiefes Miterleben und Mitempfinden der tiefsten Nöte des einfachen Volkes, des Elends der Bewohner des untersten Stockwerkes im „Haus des Unrechts".*) Diese soziale Einstellung ist für ihn kein theoretischer Lehrsatz wie bei Rousseau, sondern wird zur Tat. Pestalozzi lebte seine Lehre; er lebte sie sogar vollkommener, als er sie lehrte. Nicht Worte, nicht Gedanken, nicht System und Methode, sondern Liebe ist das Geheimnis seines segensreichen Wirkens.

Laut erklingt seine Anklage gegen die Menschheit. Unendliches Leid, vor allem das größte Leid: nicht Mensch sein zu dürfen, ist über unzählige Menschen verhängt, nicht durch eigene Schuld, sondern durch die Schuld der Gesellschaft. „Die Gesellschaft ist nicht nur mitschuldig am Verbrechen, sondern sie ist die Hauptschuldige." Diese Anklage erhebt er beim Studium der Akten über Kindermörderinnen. Sein Hauptwerk „Lienhard und Gertrud" ist eine einzige Anklage gegen die Gesellschaft. Die französische Revolution begrüßt er, und wenn er auch die zerstörenden Ausartungen ablehnt, so begreift er sie vollkommen. Schonungslos deckt er die Schuld der Gesellschaft an der Revolution auf und nannte diese sogar eine „Revolution in Brotangelegenheiten." „Allemal ist richtig: Die Sinnlichkeit, der Blutdurst, die Raserei der Völker, die für die Freiheit fechten, sind immer eine Folge des Zustandes, aus welchem sie heraustreten, und nicht desjenigen, in welchen sie hineingehen wollen." Es sind Marxsche Gedankengänge, die wir in dieser Schrift finden.

Pestalozzi verlangt eine soziale Erziehung nicht nur der Jugend, sondern des ganzen Volkes; er fordert aber auch soziale Ordnungen. „Im Sumpf des Elends wird der Mensch kein Mensch." „Es ist dringend, daß kein Uebermaß der Not den Keim seiner Menschlichkeit in seiner ersten Entfaltung zernage und sterben mache." „Vor allem müßte zur allgemeinen Anerkennung gebracht werden, daß jeder bis zum Geringsten herab vollen Anspruch auf menschliche Lebensbedingungen und menschliche Bildung hat." Pestalozzi betont besonders den Rechtsanspruch auf diese Forderungen, die kein Almosen sein dürfen. Es gibt Menschen, sagt er, die „die Perle des Rechts in die Mistgrube der Gnade verscharrt" haben. Die Menschen sind mit gleichen Rechten geboren und haben die gleichen Ansprüche an die Erde zu stellen. „Gehört diesen Staatsbürgern, die jede Last der gesellschaftlichen Vereinigung siebenfach tragen, keine ihre Natur befriedigende Stellung?" Er fordert Aufhebung der Leibeigenschaft, Befreiung der Güter und Personen von herrschaftlichen Abgaben, Abschaffung des Zehnten, tritt ein für Staatssteuern streng nach dem Maße der Leistungsfähigkeit (Steuerfreiheit für ein reichlich bemessenes Existenzminimum). Er wagt zu hoffen, daß es dann der „Galgen-, Rad- und Galeeren-Gerechtigkeit" nicht mehr bedürfe, die deshalb nötig ist, weil man das Volk zuerst verwahrlost und selber zu dem gemacht hat, wofür man es hintennach straft. „Unser Herz ist tot, wir sehen und fühlen nicht mehr die Seele, die in dem Sohn unseres Knechtes lebt und mit uns nach der ganzen Befriedigung ihrer Menschheit dürstet." „Nein, der Sohn der Elenden, Verlorenen, Unglücklichen ist nicht da, bloß um ein Rad zu treiben, dessen Gang einen stolzen Bürger emporhebt." In der Schrift „Gesetzgebung und Kindermord" wagt er die Forderung zu stellen, daß der Staat verpflichtet sei, die Erziehung der vaterlosen (unehelichen) Kinder auf sich zu nehmen, mit der ernsten Begründung, daß die Einrichtungen des Staates die Hauptschuld an dem Uebel tragen. Er verlangt auch hier ein tiefes Eingreifen des Staates in die Wirtschafts- und Erziehungsangelegenheiten aller, besonders der unteren Volksklassen. Pestalozzi ist der Auffassung, daß sich die soziale Entwicklung, ebenso wenig zurückschrauben läßt, wie die Aufklärung. Das Verlangen des Volkes nach seinem „Menschenrecht" findet seine entschiedene Unterstützung. „Entweder muß Europa durch Despotie in Barbarei versinken oder die Kabinette müssen mit Redlichkeit in das, was an dem Freiheitswunsch der Menschheit wahr ist, eintreten." Er verlangt die Demokratie für das Volk.

Pestalozzi denkt die soziale Entwicklung schon ganz in entschiedener Annäherung zum Sozialismus. Er faßt nicht nur die Aufhebung des Feudalismus, sondern auch ernstliche Eingriffe ins Privateigentum ins Auge. Denn „das Eigentum ist um des Menschen und nicht der Mensch um des Eigentums willen da", spricht er wiederholt aus, und „das Eigentum ist eine Kunstschöpfung der Gesellschaft, dieses Eigentum hat die weit größere Mehrheit der Menschen eigentumslos gemacht. Er will aber die Ausbeutung des Volkes durch die Grundherren nicht ersetzt wissen durch eine solche von seiten des Kapitals. „Es soll nicht der Kaufmann die Brotquellen des Volkes in seinem Geldbeutel herumtragen wie ehedem der Edelmann in seinem Stiefel." „Das Eigentum ist in der Hand der Menschen Pandorens Büchse geworden, aus der alle Uebel der Erde entspringen." Dieses furchtbare Wort hat 100 Jahre später der Industrie- und Handelskapitalismus nur zu wahr gemacht. Die Industrieerziehung, die seiner landarmen Heimat Segen bringen sollte, ist für die Masse zum Fluch geworden.

*) Vgl. Artikel „Pestalozzi" in Nr. 7 des Blattes.

II.

Seine religiöse Anschauung.

Nun noch ein kurzes Wort zu der Frage: Wie steht Pestalozzi zur Religion bezw. zum Christentum? Es gab eine Zeit, in der ihm seine „frommen" Gegner immer wieder seinen „Humanismus" vorgeworfen haben. „Er war kein Christ" — hieß es — „er war es so wenig wie es Lessing, Goethe, Schiller, Kant und Fichte waren." Heute lesen und hören wir andere Worte von jener Seite. Und gewisse Leute möchten ihn gerne für sich in Anspruch nehmen. Pestalozzi war ein frommer Mann, man lese nur das schöne Kapitel „Eine Kinderlehr" in „Lienhard und Gertrud". Dort heißt es: „Gott ist für die Menschen nur durch die Menschen der Gott der Menschen. Der Mensch kennt Gott nur, insofern er den Menschen, das ist, sich selber kennt, und ehret Gott nur, insofern er sich selber ehret, das ist, insofern er an sich selber und an seinem Nebenmenschen nach den reinsten und besten Trieben, die in ihm liegen, handelt." Damit ist zugleich der einzig sichere Weg der religiösen Bildung gezeigt, der Weg der menschenliebenden Tat. „Daher", heißt es weiter, „soll auch ein Mensch den anderen nicht durch Bilder und Worte, sondern durch sein Tun zur Religionslehre emporheben. Denn es ist umsonst, daß du dem Armen sagest: Es ist ein Gott und dem Waislein: Du hast einen Vater im Himmel. — Aber wenn du dem Armen hilfst, daß er wie ein Mensch leben kann, so zeigst du ihm Gott, und wenn du das Waislein erziehst, das ist, wie wenn es einen Vater hätte, so lehrst du es den Vater im Himmel kennen, der dein Herz also gebildet, daß du es erziehen mußtest."

Die letzte und höchste Form der Gemeinschaft ist die ideale Gemeinschaft des Menschengeschlechts, in der wir alle Brüder untereinander und Kinder eines Vaters sind. Für Pestalozzi ist Gott und Religion nur der letzte Ausdruck des reinen, sittlichen Wesens des Menschen. „Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den inneren Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und Unsterblichkeit", heißt es in der „Abendstunde". „Christentum ist ganz Sittlichkeit, darum auch ganz die Sache der Individualität des einzelnen Menschen." Seine Frömmigkeit war nicht äußerliches, frömmelndes Wesen, nicht dogmatische Gebundenheit, sondern Innerlichkeit; sie war nicht gebunden an Kirchensatzungen, Konfession und Dogmenglauben, sondern sie war von jener höheren, mitgeborenen, nicht angelernten Herzensfrömmigkeit, die sich zu Gott gehörend fühlt, wie das Kind zu Vater und Mutter, die in der ganzen Natur, vor allem in der menschlichen, an eine Offenbarung Gottes glaubt. Dieses Göttliche in der menschlichen Natur hat er gesucht, gehegt und gepflegt wie ein Kleinod, um es zur freien Selbstentwicklung hinzuleiten — dies allein war ihm die echte Erziehungskunst.

Darum gab es für ihn keine Bekenntnisschule. In seiner Schule waren Katholiken, Lutheraner und Kalvinisten, sowohl als Schüler wie auch als Lehrer, einträchtig beieinander.

Er galt als Religionsneuerer. Sehr verübelt wurde ihm seine Stellungnahme zur Katechismusfrage. Die „Frommen" der damaligen Zeit haben ihm nie vergessen, daß er von den „Zankapfelfragen" nichts wissen wollte und von „Predigten unter den Predigen" sprach. „Was will doch der Sterbliche von Gott reden, was will er von ihm sagen, als er ist gut, er ist Vater und Dank, Dank?"

Pestalozzis Leben und Wirken ist eine einzige Predigt des praktischen Tatchristentums. — „Alles für andere, für sich nichts", lauten die Worte, die ihm die Nachwelt auf seinen Grabstein gesetzt hat.

„Die Liebe ist der einzige wahre Gottesdienst, aus ihr allein quillt der wahre Glauben der Menschen."

Wagner.

Nur an der Oberfläche ist der Krieg schön, lüftet man aber den glänzenden Schleier, der ihn bedeckt, so verflüchtigt sich alle Poesie. Man sieht dann an Stelle der glänzenden Armee eine bestialische Horde, und die Tapferkeit des Soldaten ist wilde Trunkenheit; unter den tapfer geführten Streichen sieht man die Trauer einer Mutter oder eines Kindes, unter der Uniform die blutende Narbe, unter dem glänzenden Stahl rasendes Leiden, und statt des Ruhmes sieht man das Krankenhaus. Eigentümliche Schönheit! Bei allen Dingen muß man doch das Ende betrachten, und das Ende des Krieges ist durchaus nicht eine glänzende Heerschau, sondern eine Schlacht, und die Schrecken des Mordes bilden den Schluß.

Renan.

Ackerstraße 132.

Es ist hoch im Berliner Norden. Der Tag geht langsam zur Neige. Es ist um die Zeit, da aus dem Winter Dämmerung und Schatten um die Häuser wachsen. Auf den Straßen und Höfen flammen allmählich die Lampen auf. Abendkalter Nebel umdampft sie. Von weitem siehts aus, als schwimmen die Lampen im Wasser.

Ackerstraße Nr. 132.

Eingekeilt zwischen Mauermassen schaut die äußere Fassade genau so aus wie bei anderen Häusern auch. Grau und grämlich. Aber Nr. 132 trägts buchstäblich in sich. Ein langer enger Schlund führt in seinen Leib hinein. Dann und wann ist der Torweg erleuchtet. Im übrigen ist er wie jeder andere im Berliner Norden. Ohne Schmuck. Ohne Schönheit. Ohne Stil. Holperig das Pflaster. Abgerammt die Ecksteine. Zerrissen und bekratzt die Wände. Der Eindruck des Ungepflegten und des Rohen legt sich bedrückend auf die Seele.

Wir betreten den ersten Hof. Herber Geruch schlägt uns entgegen. Im ersten Hof ist eine Fleischerei untergebracht. Menschen kommen und gehen. Aus dunkler Ecke tönt Sing-Sang von Kindern. Verklingt wie Weh und Harm im kalten Strom, der leise vom Himmel niederweint. Im zweiten Hof sind allerlei Wirtschaftswagen zusammengefahren. Wirr durcheinander. Eine Katze streicht Nahrung suchend herum. Blanke Augen geistern mir im Dämmerlicht entgegen. Menschen gleiten an mir vorüber. Als treibe ich auf dunklem Meer, in dem das Leben seine Wellenringe schlägt. Immer weiter trägt mich die Flut. Immer weiter dehnt sich der Torgang. Neue Höfe tauchen mit neuen Häusern auf. Wie Gespenster recken sie sich in den Abendhimmel empor.

Ackerstraße Nr. 132 hat hintereinander sechs Höfe! Damit man nicht fehl gehe, ist über jedem Torbogen die zuständige Hofnummer angebracht. Wie in den Festungen und in den Gefängnissen. Jeder Hof ist ungefähr gleich groß. Elf Schritte lang und siebenzehn Fenster breit. An den Schmalseiten mit Mauerwerk der Nachbarhöfe umsäumt. Einige Male von Schornsteinen kleiner Fabrikanlagen überragt. Die Häßlichkeit des Tages deckt der Abend mit seinem dunklem Mantel zu. Selbst die fürchterlichen, ausgebröckelten Hofhausfassaden verschönen sich im Halbdunkel der Stunde. Von den erleuchteten Fenstern laufen Lichtnebel hin und her. Und die Vorstellung von großen — Perlmutterwänden, die den Hof umblinken, geht durch mein Bewußtsein.

Jeder Hof hat, immer zu beiden Seiten der Torbögen, je zwei, also im ganzen vier Hauseingänge. Im Innenflur jedes Eingangs prangt eine Tafel mit den Namen der Familien, die in dem betreffenden Hausabschnitt wohnen. Im allgemeinen kann man auf jeder Tafel dreißig Namen lesen. Das bedeutet, daß 120 Familien auf jedem Hof wohnen. Und Ackerstraße 132 hat sechs Hinterhöfe! Damit kein Raum ungenutzt bleibt — der Kapitalismus sorgt dafür —, gibt es auch Kellerwohnungen dort. Mit Recht, da ja ein Keller für Wirtschaftszwecke in den proletarischen Haushaltungen unnötiger Luxus ist. Aber wer dort im Keller haust, muß von der Sonne und dem Mond und vom blauen Himmel Abschied nehmen. Dafür gibt es um so mehr „Musike" dort, wenngleich es auch nur Dissonanzen sind, die an den Nerven zerren und in die Seele stoßen. Schon im dritten Hof hört man das Surren der Fabrikräder. Wie die Menschen und Familien, so sind dort auch die Fabriken zusammengepfercht, daß man von einem Erstaunen in das andere fällt. Bürstenhölzerfabrik, Metalldreherei, Schraubenfabrik, Räderfabrik, Gewindeschneiderei-Fabrik usw. usw. Dicht beieinander alles, man könnte fast sagen, Stube an Stube.

Es lohnt auch, in diesen Kasematten des Proletariats in die Höhe zu steigen. Freilich gibt es dort keine Steintreppen, sondern auf Holzstiegen windet man sich bis zum fünften Stockwerk hinan. Mitunter knarrts, wie wenn Zeit und Maus mit ihren Zähnen in den Achsen nagen. So ziemlich auf jeder Etage findet man drei Türen. Jede Tür bildet den Eingang zu einer in

sich abgeschlossenen Wohnung mit eigenem Entree. Nun aber ist es nicht so, daß je eine Familie Inhaber einer Wohnung ist. Dieser Lebenszustand wäre bürgerlich und ist vom Proletariat noch lange nicht erreicht. Vielmehr prangt an jeder Tür ein Haufe von Schildern und Briefkasten. Man kann manchmal ein halbes Dutzend Briefkasten an einer einzigen Türe zählen, d. h. also, daß sechs Familien eine Wohnung mit gemeinsamem Flur untereinander teilen. Wer eine Stichprobe in diesem Wohnungslabyrinth machen will, wird leicht erfahren können, daß eine solche Wohnung mit gemeinsamem Entree bestenfalls fünf Stuben zählt und bis zwanzig Menschen, zu fünf bis sechs Familien auseinandergerissen, in sich beherbergen muß. Allzudick sind die Türen und Wände — Ackerstraße 132 ist Vorkriegsbau — auch nicht geraten. Während ich hindurchging, konnte ich von innen her lachen und weinen hören.

Geraume Zeit hielt ich auf dem Rückgang im dritten Hof stille. Ein Frösteln lief durch meine Glieder. Da ich in den langen spärlich erhellten Torgang hineinschaute, stiegen Erinnerungen aus den römischen Katakomben in mir auf. War das um mich her nicht auch wie eine Katakombe voll Moder und Fäulnis, nur mit dem Unterschiede, daß hier nicht die toten, sondern die lebenden Proletarier begraben lagen? Ich blickte zu den Fenstern empor. Fast alle waren erleuchtet. Und dahinter das Lachen und Weinen des Proletariats. Dahinter Menschen, die übereinandergeschichtet lagen und denen vom sogenannten Vaterlande nichts, aber auch nichts an Grund und Boden gehörte, die vielmehr dafür, daß sie über Nacht ihr Haupt im Vaterland zur Ruhe legen durften, nicht nur dem Staat die Steuer, sondern auch dem Privatkapitalisten den grausamen Daseinstribut, die Miete, zahlen mußten. Menschen, in denen doch auch die Sehnsucht nach der eigenen Scholle, nach dem Licht der Sonne, nach den blühenden Wiesen und den rauschenden Wäldern lebte. Mir war, als müßte ich wie ein Mitschuldiger zerbrechen unter der Ungerechtigkeit des Lebens. Mir war, als müßten raketengleich die Flüche des arbeitenden darbenden Volkes aufleuchten und sich zu Brandfackeln formen für die Villen und Paläste der Reichen, die alles Land an sich gerissen und aus dem Armen die Miete saugten, um selber herrlich und in Freuden leben zu können . . .

Ich stand im ersten Hof. Da klang inmitten dieser Steinwüste eine grause Ironie in mein Ohr und zerriß meine Seele. Sing-Sang der Kinder aus dunkler Ecke: Brüder, zur Sonne, zur Freiheit! Brüder zum Lichte empor! Dann schlugen die Wogen der Großstadtstraße über mir zusammen. Aber fieberheiß brauste und wallte es in meinem Blut. Aus den Katakomben des Proletariats trug ich mit mir hinaus in den Kampf des Lebens — so heilig wie dem Pilger das Gelübde — die Liebe, die sich festgerankt an den Gräbern der Armut und nimmer zu glühen aufhört, bis zu den Grüften der Not das große Leuchten und die Auferstehung kommt. Und noch lange durchschüttelte mich wie Sturmruf des Lebens der Schrei proletarischer Sehnsucht: Brüder zur Sonne, zur Freiheit! Brüder, zum Lichte empor! —i.

„Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf."

Goethe.

Die Mitgliedsbücher sind fertig und verschickt, soweit Bestellungen vorlagen. Die Marken dazu sind noch nicht fertig, können erst in vierzehn Tagen geliefert werden.

Der geplante Verlag kann seine Tätigkeit noch nicht beginnen. Es sind schon einige hundert Mark freiwillige Beiträge eingegangen, es reicht aber noch nicht. Und wir wollen auf gesunder Grundlage anfangen. So verschiebt sich auch das Erscheinen der ersten Schrift, die eigentlich schon im Januar erscheinen sollte. Einstweilen besten Dank für die geschickten Gelder. Wir kommen darauf noch zurück.

„Die Gesellschaft". Das soeben erschienene Heft Nr. 12 bringt unter anderem folgende Artikel: Professor Dr. Hans Goldschmidt-Köln: Rechtsbegriffe und sozialer Fortschritt. — W. Milne-Bailey-London: Die Zukunft der englischen Arbeiterbewegung. — Dr. Albert Salomon: Zur Soziologie des Geniebegriffs. — Bruno Neumann: Wandlungen des Jungsozialismus. — Dr. Wladimir Lewinskyj: Marxismus, Erkenntnis und Weltanschauung. — Dr. Karl Schröder: Geschichtsmetaphysik. Ein Nachwort zu Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes". — Bertha Epstein: Die Abschaffung der Todesstrafe. — Bücher usw. Heftpreise 1.50 M.

Arbeiterwohlfahrt. Die neue Nummer enthält: Brauchen wir noch Fürsorgeerziehung? — Die sozialistische Fürsorgerin. — Das Kreiswohlfahrtsamt. — Umschau. — Aus der Praxis. — Aus der Arbeiterwohlfahrt. — Mitteilungen. — Bücherschau. — Die Arbeiterwohlfahrt erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Sie kann durch alle Postanstalten und Buchhandlungen oder direkt unter Kreuzband bezogen werden vom Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt e. V., Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8. Bezugspreis für Deutschlands vierteljährlich 1.80 M.

Pfälzischer Volkskirchenbund.

Die **Vertrauensmännerkonferenz,** die die Kandidaten für die Landessynode aufstellt, wird am **Sonntag, 6. März** nachm. um 1 Uhr, in **Neustadt** a. H. im Lokale Türk, Rathausstraße 11, zusammentreten. Die Einladungen hierzu werden im Laufe dieser Woche an die einzelnen Vertrauensmänner ergehen. Wünsche und Anträge sind bis spätestens 28. Februar an Genosse Pfarrer Wambsganß-Neuhofen zu richten.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Tolstois Flucht und Tod! Der ehemalige Sekretär Tolstois, Bulgakow, wird am **Montag,** den **28. Februar** in der Aula Antoniterstr. 16 im Bund religiöser Sozialisten über „Tolstois Flucht und Tod" sprechen. Nach dem Vortrage wird Gelegenheit zu Aussprachen sein über Tolstoi als Menschen und sein Werk.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Am Mittwoch, 23. Februar, abends ½8 Uhr, im Gustav Siegle-Haus in Stuttgart Vortrag von Pfarrer Kappes-Karlsruhe über **„Christentum und Klassenkampf".** Freie Aussprache. Eintritt 30 Pfg. Erwerbslose frei gegen Ausweis. Sorgt für zahlreichen Besuch und ladet Gäste jetzt schon ein. Vorverkauf von Eintrittskarten bei der Buchhandlung der Schwäbischen Tagwacht; Josef Eckle, Zigarrengeschäft, Tübingerstraße 71 und Zeitungs-Zentrale, Hauptstätterstraße 96. Eifrige Werbung zu diesem Werbevortrag ist unbedingt notwendig.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küfell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim. Jungbuschstr 9
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppur, Blütenweg 2. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566
Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Continental



Erstklassiges Fabrikat.

Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz

Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweinsköpfe mit dicker
durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4,60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 16/4 g A.

Charakter-Deutung
Handschriftb-urteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.,** Skizze **1 Mk.,** mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Nr. 9 des 9. Jahrgang. **27. Februar 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß, 6—12mal 15 Prozent, 18 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Ein jeglicher prüfe selbst sein Werk. — Spruch. — Christentum. — Aufruf des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands gegen ein Reichskonkordat. — Kulturaufgaben. — Der Theologe ist für Todesstrafe. — Protest. Sehr richtig. — Die Perltasche. — Wetlfriede durch Erziehung. — Feierstunde der Arbeit. — Arbeitslos. — Die Frauen in den Gewerkschaften.

Was heißest du mich gut? Niemand ist gut als der Eine, Gott.

Darum laßt uns alles wagen.
Nimmer rasten, nimmer ruhn,
Nur nicht dumpf, so gar nichts sagen,
Und so gar nichts woll'n und tun.
Nur nicht brütend hingegangen
Aengstlich in dem niedern Joch,
Denn das Sehnen und Verlangen
Und die Tat, sie blieb uns doch.

Karl Marx (1837).

Ein jeglicher prüfe selbst sein Werk.

Gal. 6, 4.

Jeder prüfe nicht nur einmal im Leben oder einmal im Jahr, sein selbst Werk, sondern alle Tage, vornehmlich, ob er beim Herrn stehe, oder ob er ohne seinen Herrn hingehe. In dem liegt doch das Meiste. Sobald wir uns an Seiner Seite fühlen, mit Allem, was wir sind und tun, so geht's vorwärts, auch mit Hülfen, die wir erwarten. Fühlen wir uns aber getrennt von Ihm, so macht solche Trennung in dem Grad, als sie vorhanden ist, Aufenthalt. Nur, was wir in dem Herrn sind und tun, gerät; alles Andere wird zuletzt Schaum, und oft schneller, als wir daran denken. Insofern muß eigentlich unser selbst Werk das Werk des Herrn in uns sein. Die Prüfung also, ob's so sei, sollte alle Tage geschehen, eigentlich in jedem Augenblick, indem man bei Allem, was man anfängt, nur immer aufmerkt und sich fragt: Ist's mit Gott oder ohne Gott? Habe ich seine Regeln und Gesetze im Auge, oder gehe ich eben so dem Triebe nach, gleichgültig, ob's mit dem Herrn, oder ohne Ihn gehe?

Prüfe dich denn, wie dich's der Spruch anweist. Tust du's, so kannst du richtig wandeln, freudig pilgern, in der Hoffnung wachsen, und wirst du viel Gnaden und Freundlichkeiten erfahren, weil Er, bei dem du bist, immer auch sich fühlbar kund gibt. Ist es doch schon für's äußere Leben wichtig, daß man Alles mit Ueberlegung, und nicht aufs Geradewohl tue, prüfe, ob etwas dienlich sei, oder nicht dienlich sei, ob man's recht mache oder nicht recht mache. Viel nötiger ist es für's geistliche Leben, da wir so viel Verderbnis in uns haben, das nicht zur Geltung kommen darf, auch so viel Verkehrtes in der Welt erblicken, das uns leicht mit sich fortreißt, und da ohnehin uns so viele Fallen vom Feinde gelegt sind, der's vornehmlich auf die Gedankenlosen und Sicheren hat. Darum prüfe dich, daß du immer weißt, was du tust, wie du bist und wo du stehst. Tu's mit Wachen und Beten!

Blumhardt.

Eine wirklich revolutionäre Bewegung, eine solche, die auf einem wahrhaft neuen Gedankenprinzipe steht, ist, wie sich der tiefere Denker zu seinem Troste aus der Geschichte zu beweisen vermag, noch niemals untergegangen, mindestens nicht auf die Dauer.

Ferdinand Lassalle, Arbeiterprogramm.

Christentum?

„Christentum" — ja, sagt mir, lieber Leser, kann man heute denn überhaupt noch von einem „Christentum" reden? „Aber natürlich, wir sind doch eine christliche Nation", höre ich dich sagen. — Gewiß, dem Namen nach schon, doch . . . . Vergleiche man nur einmal allen Ernstes die Lehre Christi, die unserem Christentum zugrunde liegt, mit den heutigen allgemeinen Lebensanschauungen und Lebensgewohnheiten. Wie lehrt uns Christi: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat. Und was geschieht heute auf Schritt und Tritt? Wer zehn Röcke hat, der trachtet mit aller List und Schlauheit darnach 20 zu haben und sollte auch manchem sein einziger und letzter dabei sein, Reichtum türmt sich auf Reichtum, und Armut und Elend grasser denn je wohnt in engen Gassen und dumpfen engen Wohnungen. Und das will eine christliche Nation sein — wirklich? „Aber wir haben doch unsere Kirchen", höre ich dich kleinlaut sagen, „und wir besuchen sie auch fleißig, dann gehören wir außerdem noch einer Anzahl Wohltätigkeitsvereinen an, mehr kann man doch nicht tun. Reich und Arm hat es schon immer gegeben und wird es immer geben". Gewiß, auch diese Meinung kann man vertreten, doch daß sie christlich ist, das, lieber Leser, wirst du doch wohl nicht behaupten wollen. Christ sein setzt Gotteskindheit voraus, und sie wieder verbrüdert dich mit deinem Mitmenschen. Ist das aber Bruderliebe, wenn du von den Brosamen, die dir vom überreich gedeckten Tische fallen, deinem Mitmenschen zur Sättigung hinwirfst? Denn anders ist doch wohl deine vielgepriesene Mildtätigkeit nicht anzusehen. Was nützt dir denn dein fleißiges Besuchen der Gottesdienste, wenn du nicht die wahre Lehre Christi auch im täglichen Leben in die Tat umsetzest; was nützt dir alles schöne und fromme Getue, wenn du deinen Bruder neben dir darben und im Elend untergehen läßt? Ja, woher haben wir denn all diesen Klassenhaß, die große Verbitterung des armen unterdrückten Volkes? Doch nur einzig und allein daher, daß du, der du mit irdischen Gütern reich gesegnet worden, deine Christenpflicht vergaßt und deinen Mitmenschen, der neben dir in Armut und Elend sein Leben hinbringt, die helfende Hand versagt hast. „Geben ist seliger den nehmen" ist ein altes erprobtes Wort, mögest auch du es erfahren, so lange es noch Zeit ist. Ja, mein lieber Leser, weiß du denn, ob du überhaupt noch Zeit übrig hast? Wer weiß, ob nicht die Pferde schon ungeduldig im Stall scharren, die dich auf deinen letzten Weg geleiten werden; ob nicht der Tischler schon das Holz zu deinem letzten Schlafgemach bereit hat, wer weiß?

Darum, lieb' Herz, o säume nicht,
Tue fortan echte Christenpflicht!

Damit du einst, wenn auch dein Stündlein kommt, dich ruhig mit gutem Gewissen in die treuen Hände Gottes legen kannst, der dich dann wunderbar führen wird in das Land des ewigen Friedens; wonach dein Herz verlangt. — Ja, kehre um, so lange es noch Zeit, es geht um das Glück deiner Seele! B. S.

Aufruf des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands gegen ein Reichskonkordat.

Die Nachrichten und Gerüchte über den beabsichtigten Abschluß eines Konkordats zwischen den christlichen Kirchen und dem durch den Besitzbürgerblock regierten Reiche mehren sich und wollen nicht zur Ruhe kommen.

Die religiösen Sozialisten haben darum schon jetzt alle Ursache, klar und deutlich zu erklären, daß sie mit aller Energie den Kampf gegen den Abschluß eines solchen Konkordats aufnehmen werden.

Die religiösen Sozialisten sind der Ansicht, daß die Kirchen vom Staate absolut zu trennen seien, daß die Kirchen überhaupt nicht als Verträge schließende Mächte auftreten dürfen, um sich äußere Vorteile und Einflußmöglichkeiten zu sichern.

Alle auf Vertragswerken beruhende Rechte der Kirche dem Staate gegenüber und alle so errungenen Sicherungen des kirchlichen Lebens werden der inneren Kraftlosigkeit der Kirchen nicht zu neuem Leben und einem neuen Geiste verhelfen.

Nicht durch rechtliche Sicherungen dem Staate gegenüber wird die Notwendigkeit der Kirchen und die Wichtigkeit der religiös sittlichen Kräfte deutlich gemacht, sondern dadurch, daß die Kirchen durch ihre Verkündigung und ihre Taten ihre Unentbehrlichkeit vor aller Augen beweisen. Die Kirchen Jesu Christi sollen auch den Schein vermeiden, als ginge es ihnen um weltliche Macht und weltlichen Einfluß. Es muß das Ziel der auf dem Evangelium der dienenden Hilfe aufgebauten Kirchen sein, eine Gemeinschaft der Mühseligen und Beladenen zu werden, die den Kampf um die Befreiung der unterdrückten Massen mitkämpft, ihnen Trost und Helferin in allen Nöten ist.

Je unbedeutender die Kirchen äußerlich sind, je mehr sie von den Mächtigen des gegenwärtigen Klassenstaates verfolgt und unterdrückt würden, desto bedeutender wären sie, desto mehr stünden sie unter dem Kreuz Christi und desto näher kämen sie ihrer Aufgabe, Gottes Wort und Wille zu verkündigen ohne Rücksicht darauf, ob es den gegenwärtigen Machthabern des Staates gefalle oder nicht.

Eckert. Fuchs. Göring.

Kulturaufgaben.

(Fortsetzung.)

Und dies ungeheure Lernen vollzieht sich in der Masse, wie überall im Menschsein, in ihren Beauftragten. Beauftragt sind die, denen Intelligenz und Charakter die Möglichkeit gibt zu tun, was alle tun müßten und nur sie tun können.

Sie werden von der Masse, aus der Masse emporgehoben, lernen leiten, rechnen, organisieren und werden Diener des Mechanismus wie die andern. Viele, viele werden geopfert, wie die Ameisen, die den Weg suchen über das klebrige Hindernis — bis der eine kommt, der über die Leichen der andern hinüberschreitet unversehrt, ein Glied der Masse und ein Bote der Masse und ein Stück werdende Freiheit für sie ist in ihm.

Und was ist es, womit die Maschine jene „Herren" zu ihren Dienern macht? Die Rechnung ist es, die sich dem eigenen Leben aufzwingt und das Leben zum Rechenexempel macht, dessen Wert berechnet wird in gewonnener Macht, gewonnenem Geld, gewonnener Stellung, gewonnenem Besitz. Die Gier um das alles, die Rechnung für das alles scheidet immer wieder den, der das Rechnen gelernt hat, von der Masse und macht ihn zu ihrem Feind. Er will seine Macht zu seiner Bereicherung, für seine Machtstellung benutzen und damit ist er Diener der Maschine, der dem großen Mechanismus dient und ihn in seiner Leblosigkeit erhält.

Wann werden sie kommen, die sich nicht mehr von der Lüge dieses Glanzes täuschen lassen, die wissen, daß jeder ein Diener ist, der die Mechanisierung tötend weiterlaufen läßt und weiterträgt durch seine Arbeit. Wann werden sie kommen, die den Blick für das Echte und Wahre wieder haben, für das Herrsein des Menschen.

Sie werden rechnen, sie müssen rechnen, sie müssen besser rechnen können als die jetzt an dieser Stelle der Maschine dienen. Aber über all ihrem Rechnen wird die große Summe stehen, daß die Maschine dem Gesamtglück dienen soll und daß der Dienst an der Maschine von mitrechnenden, mitwollenden, mitleitenden Menschen getan wird und siehe, es wird ein Arbeiten werden an den Maschinen in hartem Dienst, nach ihren Gesetzen und doch in dem Willen und aus dem Willen der Menschen, die da stehen, da sich mühen und doch wissen, daß sie sich für den großen Dienst mühen und die große Rechnung, die aller Wohl ist.

Sie werden organisieren müssen, die großen Organisatoren der Masse, tausendmal besser als die heutigen Tyrannen, die den Körperm befehlen und denen es einerlei ist, ob die Seelen mitwollen. Sie werden die Masse organisieren aus ihrem eigenen Willen und ihrer eigenen Sehnsucht, daß jeder will, was er tut und muß, und jeder mitbestimmt im großen Zusammenklang. Wo heute der Fabrikdirektor organisiert, widerstrebend bändigt, damit Aktionäre ihm willig sind, seinen Willen gelten zu lassen, da wird man organisieren mit dem Bewußtsein, daß der Wille dieser zusammenarbeitenden Massen die Zukunft des Werkes und das Gedeihen der Arbeit in sich trägt.

Und dann wird die Masse wach sein und wird aus ihrem Sein und Wesen alles emportragen, was ihr Selbstbewußtsein gibt und ihrem Selbstbewußtsein entspricht. Es wird Wohnung sein für die Masse, die zugleich Menschenwohnung ist, denn die Masse wird Menschentum, bewußtes, herrschendes Menschentum geworden sein. Durch ihre Beauftragten? Gewiß, durch ihre Beauftragten; aber die Beauftragten der Menschheit werden ihre Intelligenz, ihre geistige Macht nicht mehr im Dienste der Maschine gegen die Masse, sondern im Dienst der Masse zur Ueberwindung der Maschine gebrauchen, und die Maschine wird Menschentum und Menschenglück schaffen, und es wird ein Neues sein, Masse und doch nicht Zerbrochenheit, sondern Ganzheit und Freude, Herrsein, Kultur, Kraft und Zukunft und Leben.

Wann wird es werden? Wenn Menschen aufsteigen, die die Lüge nicht blendet, die die Wahrheit in sich tragen, die nicht Glanz wollen auf Kosten ihres lebendigen Menschseins. Die werden es sein, die wissen, daß Menschsein heißt für Menschsein arbeiten und nicht für Totes, die werden es sein, die die lebendige Berufung der Wahrheit, des Lebens, der großen Menschenaufgabe in sich tragen.

Frömmigkeit!

Nicht Frömmigkeit, die Lüge ist, weil sie glaubt an totes Wort und die deshalb den Kompromiß mit allem Toten und Tötenden so sehr liebt; nein, Frömmigkeit, die die unmittelbare Gemeinschaft mit dem Leben, dem Schaffenden ist, die deshalb weiß von der geheimnisvollen, großen, lebenschaffenden Aufgabe. Sie allein macht frei vom Dienst der Maschine und vom bösen Zauber der Gier, die sie weckt. Emil Fuchs.

Der Theologe ist für Todesstrafe!

Das Berliner Tageblatt veranstaltete eine interessante Rundfrage bei führenden Männern des öffentlichen und geistigen Lebens über die Frage: Sollen wir die Todesstrafe abschaffen? Unter den Befragten finden sich Namen von gutem Klang. U. a. äußert sich Staatsminister a. D. Karl Severing, desgleichen Senatspräsident Riedner, der Vorsitzende des Staatsgerichtshofes zum Schutze der Republik und endlich auch der Strafvollzugspräsident für Berlin und Brandenburg Dr. Finkelnburg. Es interessiert zu hören, daß auch ein Theologe gefragt worden ist: Geheimrat Professor D. Dr. Seeberg-Berlin. Aber es ist beschämend feststellen zu müssen, daß ausgerechnet ein Persönlichkeit des Christentums im Gegensatz zu allen anderen Genannten sich aus „Gründen der Sitte und der volkspsychologischen Einstellung" für Beibehaltung der Todesstrafe ausgesprochen hat. Die Kirche wird stolz auf ihren Meister sein. Aber Christus —?

Protest.

Der geschäftsführende Gauvorstand des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, im Gau Baden in der Zeit vom 6. Februar bis einschließlich 6. März 1927 Protest- und Werbeveranstaltungen zu treffen.

Veranlassung hierzu ist das unerhörte Verfahren der Reichsregierung, 100 Millionen Mark, die in der Kriegsopferversorgung im Jahre 1926 als Ueberschuß erzielt wurden, für andere Zwecke auszugeben und im Voranschlag für 1927 einfach zu streichen, obgleich der Reichstag im vorigen Sommer in einer Entschließung die Neueinstellung von Mitteln zur Aufbesserung der unzulänglichen Renten verlangt hatte. Eine solche Handlungsweise muß als Hohn und als ein Schlag ins Gesicht der Kriegsopfer, sowie als eine Nichtachtung des Reichstages bezeichnet werden. Sie ist Grund genug, daß die Kriegsopfer dagegen mit aller Entschiedenheit protestieren. Dazu kommt die immer mehr in Erscheinung tretende, im Umfang und Art kaum noch zu überbietende Einmischung des Reichsrechnungshofes in das Versorgungs- und Zusatzrentenwesen, wodurch die Beamtenschaft der Versorgungs- und Fürsorgebehörden vollkommen beunruhigt und fast von jeder sozialen Einstellung durch die bürokratischen Beanstandungen des Reichsrechnungshofes abgedrängt wird.

Sehr richtig.

Aus einem Artikel der „Mitteilungen der katholischen Arbeiter-Vereine der Erzdiözese Köln": „Unsere Religion ist bürgerlich geworden. Sie ist gesättigt, behaglich, ohne Fragen. Sie verbietet sich jede Störung. Der Mechanik des Sonntags entspricht die Gottlosigkeit des Alltags. In diese Religion gehört der Priesterbeamte, der definitive Katechet, der vom Staate besoldete Religionsprofessor. Der Beamte herrscht, und der Prophet wird zum Narren erklärt. Unser Christentum ist bürgerlich und fragelos geworden, darum hassen es die heimatlosen Frager der Menschheit."

Die Perltasche.

Wie oft werden eure Augen auf einem Gegenstande geweilt haben, der in den „feinen" Straßen der großen Städte bei den Juwelieren und anderen „vornehmen" Geschäften ausgestellt war: der Perltasche.

Perlen, von der Größe eines kleinwinzigen Samenkorns, zu Hunderttausenden vereinigt und oft eine italienische Landschaft, oft Blumen und phantastische Muster darstellend, wundervoll mit kostbarem Stoff und mit ziemlichem Silber eingefaßt, jedem begehrlich erscheinend. Aber, wenn ihr dann den Preis hörtet, dann kam ein verschämtes Lächeln in euer Gesicht und die kostbare, ach! so herrliche Perltasche blieb hübsch dort, wo sie war . . . Wie jedoch solch eine Perltasche entsteht, darüber werden sich wohl die wenigsten von euch schon jemals den Kopf zerbrochen haben.

Ich will deshalb die Entstehung einer solchen Tasche kurz beschreiben. Vor einiger Zeit kam ich zu einer Familie, wo eben diese Taschen hergestellt werden, und nun kann ich keine mehr anschauen, ohne in tiefem Weh an jene unglücklichen Geschöpfe denken zu müssen, die, einer Modelaune zuliebe, ihre Gesundheit und ihre Augen einer Oberschicht opfern, die für eben diese Geschöpfe, wenn sie einmal krank und elend sind, ganz gewiß keinen Pfennig übrig hat. — — —

Ein Karton von der Größe eines Briefpapiers. Eingeteilt in lauter Quadrate. Größe: ½ Millimeter . . . (Das muß man sich einmal vorstellen, wie dann dieser Karton ausschaut!) Mittendurchgehend Linien nach allen Richtungen. Dies ist der „Schlüssel". Wer das Geheimnis weiß, kann nun eine Perltasche stricken! Aber nun kommt das Entsetzliche: mit einem Vergrößerungsglas muß nun festgestellt werden, welche Anzahl Perlen von jeder Sorte in jeder Reihe enthalten sind. Alle Perlen tragen, je nach Farbe, eine bestimmte Nummer. Eine Aufzeichnung schaut dann folgendermaßen aus: 28, 6 — 5, 103 — 14, 22 usw., d. h., von den Perlen Nr. 28 sind 6 Stück auf eine fein Schnur aufzureihen, von den Perlen 5 103 Stück uff., bis zuerst die ganze Tasche auf Schnüren aufgezogen halbfertig daliegt. — Schon diese Arbeit ist fürchterlich: mikroskopisch kleine Perlen mit einer äußerst feinen Nadel abgezählt auf eine Schnur aufzureihen!! — Und nun kommt das qualvolle: Stricknadeln, fein wie ein Nähnadel, treten in Tätigkeit und mit Hilfe des obenbesagten Schlüssels wird nun — unter jedesmaligem Miteinnehmen der Perlen 6 Stück 28 103 Stück 5 — die Tasche gestrickt. Die Frau, die ich durch Zufall bei dieser Arbeit sah, betrieb dieses Geschäft schon — 15 Jahre! Aber fragt mich nicht nach ihrem Gesundheitszustand! Finger lang und spitz, die Brust tief eingedrückt, die Augen ein unruhiges Flackern und Flimmern, und die ganze Erscheinung ein einziger furchtbar empfindlicher Nervenbündel, der bei dem geringsten Geräusch zusammenfuhr. — Und was wird nun für diese Arbeit bezahlt? Eine kleine Tasche, die eine geübte Strickerin in drei Tagen fertig bringt, 5 ℳ, und für eine größere mit viel längerer Arbeitszeit 10 ℳ!! Dabei wird diese Arbeit von Frauen unter Opferung der — Nachtruhe gemacht (die meisten sind verheiratet!). Aber die Herren „Arbeitgeber" verkaufen diese Taschen um 60 ℳ bis 80 ℳ, ja unter Umständen noch teurer . . . Das ist grauenhafte Ausbeutung.

Karl Kühn.

Weltfriede durch Erziehung.

Augustus O. Thomas, Kommissar für das Erziehungswesen in Maine (USA.) schreibt im „Federal Council Bulletin" u. a.: „Wir stehen augenblicklich auf der Scheide zwischen zwei sehr voneinander verschiedenen Lebensabschnitten. In der Geschichte sahen bisher die Nationen die militärische Rüstung als ein Mittel zum Schutz gegen Invasionen an. Man ging von dem Gedanken aus, daß die Nation, die die größte und wirksamste Rüstung hervorbringen könne, auch die gesichertste sein würde, und — wenn erforderlich — auch die Macht habe, viele andere kleinere Nationen zu unterwerfen. Dieser Gedanke ließ in der Vergangenheit die Idee von dem Ausgleich der Kräfte entstehen — den Dreibund, die Entente und andere Formen des Schutzes der Nationen.

Heute sind wir zu der Erkenntnis gekommen, daß die beste Vorbereitung in den Herzen der Menschheit ist. Guter Wille, Freundschaft und Gerechtigkeit müssen so gelehrt werden, daß Verträge mehr bedeuten als ein Fetzen Papier; dann werden die Ausgaben, die alle Nationen erschöpfen, durch das Schiedsgericht abgelöst werden. Aus solchem Grunde richtet die Welt ihr Hauptinteresse auf die Ausbildung der heranwachsenden Generation.

Es ist eine viel schwierigere Aufgabe, eine Generation dahin zu erziehen, mit ihrem Nachbarn in Frieden zu leben, als sie für den Krieg vorzubereiten. Der Berufsmilitarist, dessen Geschäft der Krieg ist, hält den Krieg für nötig zur Erzeugung männlichen Mutes und nationalen Gemeinschaftsgefühls. Aber der Krieg ist der Ausdruck des Hasses. Ein Patriotismus, der auf Haß aufgebaut ist, ist ein schlechter Patriotismus, während der, der auf der Liebe zum eigenen Lande beruht, zum Ideal wird."

Thomas sagt am Schlusse seiner Ausführungen: „Man sollte unseren Kindern auch von den Tugenden der Kinder anderer Länder erzählen. Jemand sagte einmal zu Theodor Roosevelt: „Ich bin im Begriff, mich mit Herrn B. zu affoziieren. Kann man sich auf ihn verlassen?" — „Verlassen?" erwiderte der Oberst, „selbstverständlich, er ist doch ein Holländer." Unsere Schulen können durch Aufführungen, lebende Bilder, das Studium der Musik und der Beiträge aller Länder zur Kultur dazu gelangen, den Kindern das Leben der Kinder aller Länder verständlich zu machen, ihre Interessen, ihr Leben im Hause und in der Schule, ihre Beschäftigung in der Freiheit, ihre Neigungen und ihre Ziele. Die Kinder der ganzen Welt werden dann Freunde sein, und Freunde können sich nicht gut bekämpfen."

Feierstunde der Arbeit.

Frühmorgens, wenn es noch dunkel ist und dämmert, dann ist die Stunde, in der die Arbeit der Welt eine feierliche Stille schenkt. Die Vergnügungen der Nacht sind verrauscht. Das Feilschen des neuen Tages hat noch nicht begonnen. Nur Arbeiterschritte tönen durch die Straßen. Dumpf klingt der Ton und hohl. Mechanisch folgt ein Schritt dem Schritt. Der Werkstatt geht es näher, teilnahmslos. —

Wofür denn das Schaffen? Wem dient es denn? Ist nicht das einzige, das den Schaffenden mit dem

Werte bindet, die erbärmliche Existenz? Hat Arbeit sittliche Größe? Kann Arbeit Freude sein? Können Arbeiterschritte darum frühmorgens Klang haben, der erhebt?

Ein neuer Morgen der Arbeit kommt. Dann klingen auch die Schritte der Schaffenden durch die Stille, aber von Schaffenden, die die Schwester- und Bruderfreude zur Arbeit treibt. Dann ist Feier, heilige Arbeitsfeier auch der Tag. Bruderdienst ist dann die Arbeit und Schwesternfreude. Dem Menschen dient sie, nur dem Menschen, den Menschen allein vereint. —

Hohl und dumpf klingen die Schritte des Volkes, das da im Heute morgen für morgen zur Arbeit geht. Schwer und müde klingt es in das Dunkel des Morgens. Und doch liegt Glauben über der Welt. Ein Herz pocht in den Morgen, und es wird pochen immer gewaltiger und fliegender. Das Volk, das da zur Arbeit wandert, will. Und in diesem vereinten Wollen liegt die Kraft, die sich den neuen schönen Arbeitsmorgen auch erzwingen wird.

Arbeitslos.

Manchen Tag
verträumen wir auf Brücken.
Welch Bedrücken,
wenn die Wellen schnellen Laufs zerrinnen.
So zerfließen, so entrinnen
unsre Tage in den leeren Raum der Zeit.
Bitterkeit
heißt unser Fluß,
Warten, warten unser Muß.
Morgens
wir am Fenster stehen,
sehen Kommen, Gehen
zwischen Ruh und Schicht.
Uns ruft die Fabriksirene nicht.
Müssen zuschau'n wie aus Schweiß und Mühn
Blumen des Geborgenseins erblühn.
Arbeit ist gewiß ein Joch,
ach, wie gerne trügen wir es doch,
ach, wie gerne trügen wir die Plage,
statt der aufgezwungenen toten Feiertage.
Mittags
kocht das Mahl der Mangel,
steht der Hunger zwischen Tür und Angel.
Jeden Abend, Schaffenden die Rast,
sitzt bei uns der träge Gram zu Gast.
Nacht ist tiefe, dunkle Kluft.
Weh, wenn uns der grelle Morgen ruft,
wiederum zum Bettelgang verdammt:
Arbeitsamt! Arbeitsamt!
Unsre Wünsche
bauen täglich Brücken
und wir blicken
unverwandt ins Wellenspiel.
Naht, entfernt sich unser Ziel?
Wer ermißt, was uns an Leid geschieht?
Ist's der Fluß, der da von dannen zieht?
Stein um Stein zum Sand zerrieben —
wer erreicht die Mündung, wer wird abgetrieben?
Wissen wir's, im Strudel eingekeilt?
Ahnt die Welle, warum sie enteilt . . .?

Julius Zerfaß.

Die Frauen in den Gewerkschaften.

Die 1 000 000 gewerkschaftlich organisierte Frauen verteilen sich in der Hauptsache auf folgende Länder:

Gewerkschaftliche Landeszentrale in	Weibliche Mitglieder der gewerkschaftlichen Internationale
Deutschland, ADGB	763 000
" AfA	108 000
England	295 000
Oesterreich	191 000
Tschechoslowakei	61 000
Belgien	50 000
Dänemark	39 000
Polen	36 000
Schweden	31 000
Ungarn	17 000
Schweiz	13 000
Niederlande	11 000
Jugoslawien	2 500
Lettland	2 000
Memelgebiet	300

Ungefähr 100 000 weibliche Mitglieder sind außerdem vorhanden in den gewerkschaftlichen Landeszentralen in Bulgarien, Frankreich, Italien, Kanada, Luxemburg, Palästina, Rumänien, Südafrika und Spanien, die über die Zahl der organisierten Arbeiterinnen keine besonderen Angaben gemacht haben.

Von nächster Nummer ab erscheint unser Blatt achtseitig.

Mitgliedsbücher. Die Landesverbände, die noch keine Mitgliedsbücher haben, sollen sich an die Geschäftsstelle wenden unter Angabe der Zahl, die sie brauchen.

Anweisung über die Ausgabe der Mitgliedsbücher geht mit den Sendungen zugleich an jeden Landesverband ab.

Frankfurt a. M.
Wir besuchen den Vortrag des Herrn Bulgakow über Tolstoi am Samstag, den 5. März, abends 8 Uhr, im Volksbildungsheim, EschenheimerAnlage, Zimmer 1 und den Vortrag des Leiters der Neuwerkbewegung, Emil Blum, über „Arbeiterbewegung und Religion" am Freitag, den 11. März, abends 8 Uhr, im Volkshaus Bockenheim, Rödelheimerstraße 10.

Berlin, Bezirk N.W.
Am Donnerstag, den 3. März, abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Berlichingenstraße 23, unsere Monatsversammlung statt. Hierzu ladet herzlich ein, der Vorstand.
J. V.: E. Bärz.

Berlin-Neukölln.
Sonntag, den 27. **Februar**, nachm. 4 Uhr, Zusammenkunft der Freunde, die es ernst und tief mit unserer Bewegung nehmen. Wir werden Lieder singen. Wir werden unsere Gedanken austauschen über den Empfang unserer Abordnung beim Generalsuperintendenten. Wir werden Worte des Evangeliums hören und wir werden weiterlesen in dem Buch unseres Freundes Felden über Fritz Ebert.

Karlsruhe, Sängerabteilung.
Am Montag, den 28. Februar keine Probe, sondern Zusammenkunft abends 8 Uhr im „Grünwald".

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: A. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsgunß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doff, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: **Pfarrer Eckert, Mannheim** Jungbuschstr 9
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppur, Blütenweg 2. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566
Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 68

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
50 u. 80 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweineköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 16/4 g A.

Charakter-Deutung
Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.,** Skizze **1 Mk.,** mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Nr. 10 des 9. Jahrgang. 6. März 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Bringt das Wort Gottes bei dir Frucht oder nicht? — Junker Fritz und seine Bauern. — Zur Eigentumsfrage. — Spruch. — Der christliche Arbeiter im heutigen Staat. — Spruch. — „Ich klage an!" — Eine Bergwanderung. — Die evangelische Kirche und der Völkerbund. — Inserate.

Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet!

Bringt das Wort Gottes bei dir Frucht oder nicht?

Lucas Kapitel 8 Vers 4 bis 15.

Ob das Wort Gottes bei mir Frucht bringt, so soll sich jeder von uns fragen! Ich bin gewiß, daß es den Meisten so gehen wird, daß sie auf diese Frage nicht schnell antworten können. Da ist zunächst eine andere Frage, die Antwort verlangt: Was heißt das „Wort Gottes" und was heißt „Frucht bringen". Ob die Erziehung, die meine Eltern, mir angedeihen ließen, die mir meine Lehrer erteilt haben, Frucht gebracht hat, das kann ich nach einiger Selbstbeobachtung beurteilen, auch ob geschäftliche Bemühungen und ausgestreute Maßnahmen zur Erreichung eines bestimmten Zieles Erfolg gehabt und Frucht gebracht haben, das läßt sich verhältnismäßig leicht feststellen. Aber ob das Wort Gottes Frucht gebracht hat und Frucht bringt bei uns, das ist nicht so leicht festzustellen, weil es gar nicht so leicht ist festzustellen, was denn überhaupt Gottes Wort sei.

Gott redet nicht mit uns, so werden manche sagen. Das was man Gottes Wort nennt und von dem man so oft und gern auch in der Kirche redet, das ist sehr oft deutlich der Menschen eigenes Wort, sind von ihnen ersonnene Klugheiten, die unter dem Namen Gottes Wort vorgebracht werden. Ist Gottes Wort das, was in der Bibel steht?

Ach, wenn es doch so wäre, daß wir in menschlicher Sprache und ohne jede Auslegungs- und Verdrehungsmöglichkeiten in irgend einem Buch den klaren Willen Gottes, das Wort Gottes an uns hätten. So aber wird auch mit dem Inhalt der Bibel, der das Wort Gottes darstellen soll, Schindluder getrieben; durch feine und grobe Auslegungs- und Verdrehungskünste wird aus dem klaren Willen Gottes der Niederschlag menschlicher Meinungen ganz bestimmter Zeiten und Abschnitte kultureller Entwicklung. Man legt dem Wort Gottes einen Sinn unter, der oft gerade das Gegenteil von dem besagt, was dort gemeint ist. Das war schon zur Zeit Jesu selbst so und ist in der christlichen Kirche nie auszumerzen gewesen, das hängt mit unserer menschlichen Abhängigkeit von den Geschehnissen des äußeren Lebens zusammen, die wir auch dann meist nicht abschütteln können, wenn wir uns mit Gott beschäftigen. So ist es Tatsache geworden, daß aus Worten Gottes und Christi gerade das Gegenteil gemacht wurde. Aus dem Wort „Selig sind die Friedfertigen" hat man „Selig sind die, die den inneren Frieden haben" gemacht, die frohe Botschaft vom Frieden auf Erden nennt man selbst in frommen Kreisen und in der Kirche einen Traum und dazu noch nicht einmal einen schönen. Die Botschaft Christi an die Armen dieser Erde hat man zu einer Verheißung an die geistlich Armen in besonderem Sinne gemacht und von den Drohungen gegen die Reichen schweigt man, von den Flüchen, die Christus gegen die Herzlosen dieser Welt geschleudert hat. Warum sollen wir noch mehr darüber reden, daß das Wort Gottes nicht rein und lauter an uns herankommt. Wie sollen wir da wissen, ob es Frucht bringt bei uns?

Es ist ein Trugschluß zu meinen, daß die Sätze der heiligen Schrift, daß die Buchstaben, die dort stehen etwa Gottes Wort seien, so wenig die Hülsen und das Mehl das Samenkorn ausmachen, so wenig sind die Hülsen menschlicher Worte das Wort Gottes.

Erst dadurch, daß in der Hülse des Kornes in der mehligen Masse eine Kraft ist, eine geheimnisvolle unerklärbare Keimkraft, wird der Same. Erst dadurch, daß hinter all diesen Worten der Bibel eine unerklärbare Macht lebendig ist, durch die toten Buchstaben hindurch, daß, wenn wir die an und für sich menschlichen Worte hören, in uns etwas aufhorcht, wir erschrecken, wir anfangen unsicher zu werden und im Innersten getroffen zu sein, daß wir sagen müssen — ja das ist das Richtige, das stammt nicht aus der Erfahrung dieser Welt, das ist die Wahrheit, das ist wirkliche Gerechtigkeit, das ist wirklich meine letzte Bestimmung, dadurch merken wir etwas vom Worte Gottes. Das ist das Wort Gottes diese unerklärliche geheimnisvolle Macht, die unser ganzes Leben in Frage stellt und uns aus aller Sicherheit und Gemütlichkeit herausreißt, das uns froh macht, wenn wir an Tod und Sünde denken, und uns die Angst nimmt vor allem Jammer des Lebens. Aber wie kommt dieses Wort Gottes an uns heran? Wird es wirklich auch heute noch gesät? Wir spüren noch heute aus den Worten, die von Jesus Christus übermittelt sind, daß damals von ihm wahrhaftig ein Strom übermenschlicher Erkenntnis ausgegangen ist, ein Strom der Kraft, daß er das Wort Gottes, die Kraft Gottes, den Geist Gottes in die Seelen der Menschen gesät hat; er spricht gar nicht besonders davon, daß er der Sämann ist in unserem Gleichnis, das wissen seine Jünger auch so, sie haben es deutlich genug gespürt mehr wie einmal. Aber wir? Wo ist der Christus, der

uns das Wort Gottes in die Seelen senkte, das wir gar nicht anders können als Frucht bringen aus diesem Geiste? Christus haben sie ans Kreuz geschlagen, seine Anhänger sind längst tot, die ihn noch persönlich gekannt haben und seines Wesens Kraft verspürten. Aber ist nicht auch Paulus von ihm ergriffen worden, der ihn persönlich nicht gekannt hat, sollte es nicht möglich sein, daß er auch heute noch sein Wort und seine Kraft in die senkt, die er ruft und die Gott ausersehen hat? damit sie Sämänner werden für die anderen.

Nicht als ob ich meinte, daß die Pfarrer nun vor allem und von Berufswegen zu solchen Sämännern berufen seien, Gott ist nicht an ein Amt und an Prüfungen auf der Universität gebunden, er erweckt Männer und Frauen aus dem Geiste und durch den Geist Jesu Christi, die den Samen des lebendigen Worten, der lebendigen Liebe, ernster Gerechtigkeit, des Friedens und der Heiligung säen.

Manche Mutter, die still und geduldig für ihre Kinder alles tun kann und getan hat, säte Körner göttlicher Kraft in die Herzen ihrer Kinder, mancher von der Sünde gejagte Mensch ist vor den reinen Augen eines Kindes zusammengebrochen, weil er spürte, daß da etwas in ihn gedrungen ist von göttlicher Reinheit und Keuschheit. Mancher Spötter ist stumm geworden, wenn er aus dem Bekenntnis eines von Gott getroffenen Menschen etwas eindringen spürte auch durch die härteste Maske seines Spottes und seiner Alleswisserei. Wenn dem aber so ist und wenn durch die heilige Schrift hindurch durch besonders Berufene das Wort Gottes ausgeübt wird, muß dann nicht der Same des Wortes Gottes in unser aller Herz einmal hineindringen? Ist das überhaupt anders denkbar?

Es sind Unzählige, die es einfach nicht trifft, die eben nichts spüren von Gottes Wort. Sind die nun alle oberflächlich, alle schlechter Boden, ist in den allen vor allem Unkraut und wollen sie das Wort Gottes einfach nicht hören? Nein, so ist es nicht; es ist vielmehr so, daß, wenn das Wort Gottes auch gesät wird, es sehr oft nicht richtig gesät wird, daß der Same nicht nur oft Ersatzware ist, sondern auch die Art wie das Wort gesät wird, völlig unzulänglich ist. Wenn ein Mensch, der sein Herz der Verkündigung des Wortes einst willig öffnete, in dem auch einst die Sehnsucht war nach Erkenntnis und Erlösung und Befreiung von dem Jammer des Lebens, wenn in dessen Herz Verkehrtes als Wort Gottes gesät wurde und er merkte, daß da nichts aufging, daß das hohle Körner, faule Körner waren, dann hat er überhaupt alles Vertrauen zu der Verkündigung des Wortes verloren und verschließt sein Herz, daß kein Same hinein kann.

Für ihn ist das Wort Gottes Geschwätz geworden, Getue, eine Möglichkeit, die Menschen zu verdummen und sie von dem eigentlichen Inhalt des Lebens abzuhalten.

Das Wort Gottes muß wirklich gesät werden und das Säen darf nicht nur markiert sein; mit der Hand ausfahren und nichts darin haben, das nützt nichts, da geht auch nicht ein einziges Gräslein auf, auch nicht auf dem besten Boden. Es werden aus geöffnetem Munde genug menschliche Worten und Weisheiten gesät, heute die, morgen die; aber so wenig Gottes Wort aus einem geöffneten Herzen und einer erschlossenen Seele.

Wenn das erst einmal anders sein wird, dann wird man auch leichter eine Antwort finden auf die Frage: Bringt das Wort Gottes bei dir Frucht?

Mir scheint es oft so, als ob wir noch garnicht in der Saatperiode seien, scheint es so, als ob die Pflugscharen Gottes erst über den Menschheitsacker gehen und ihn aufreißen müßten, Furchen ziehen, die schmerzen, als ob Steine in diesem Acker an der Schneide des Stahles knirschen und von Gottes Hand beiseite geschleudert werden. Die Stöße der Pflugschar aber sind der Krieg, der hinter uns liegt, sind die Nöte, die vor uns liegen, ist der Kampf um die Befreiung der unterdrückten Arbeiterklassen aller Völker, sind die furchtbaren Wirtschaftskrisen, die kommen werden, sind die Erschütterungen unseres Volkslebens, an denen auch der Törichste und Selbstsicherste merkt, daß die Mächte der Sünde uns in den Klauen haben und wir keinen Schimmer von Erfüllung göttlichen Willens vor uns sehen.

Dann wenn der Acker bereit liegt, aufgerissen, die Schollen der Völker zerbrochen, dann wird eine neue Saatzeit kommen, in der Gottes Wort in die Seelen der Menschen sich senkt, Menschen aufstehen werden, von seinem Geiste erfüllt, Propheten und Männer Gottes, die der Menschheit neuen Sinn, neue Kraft zuströmen lassen, dann erst wird der Geist der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, der Reinheit und der Heiligung des irdischen Lebens als Same die Völker durchdringen.

Noch ist nur ein kleiner Teil auch unseres Volkes bereit, Gottes Wort zu empfangen, nur ein kleiner Teil aufgewühlt und aufgerissen durch die Wucht des Schicksals, durch die Not der Massen, durch die Erkenntnis der eigenen Schuld — erst ein kleiner Teil bereit zur Buße, zur Sicherschließen dem Gerichte Gottes und damit dem Samen Gottes.

Die am Wege sind, die felsiger Boden sind, die Ueberwucherten, sind viel, viel mehr. Am Wege sind die Betriebsamen, die ganz in dem nervösen Gehetze der Zeit aufgehen, die mit tausend Vorhaben und Wünschen, Projekten und Hoffnungen geplagt sind, die nur für das gerade Interessante Zeit haben, die Hast nach Erfolg hat sie gepachtet, die Unruhe, die umherflattert und überall etwas zusammenpickt, da etwas Kunst, dort etwas soziale Gefühle, da etwas Geschmack, dort eine Modenouveautät, da ein neues Buch und die Erstaufführung sämtlicher Schauspiele, Opern, Operetten und Schlager, wie sollen sie unterscheiden können? Die Verkündigung des Wortes Gottes kann ihnen vielleicht einmal, wenn der Prediger gerade danach ist, interessant sein. „Ach, es war wieder so schön"; aber die flatternden Vögel ihres Lebens picken auch das bißchen, was auf den vielbegangenen Weg gefallen ist, weg und nichts bleibt übrig, gar nichts.

Dem felsigen Boden gleichen die Dumpfen, die Gleichgültigen, bei denen nur eine ganz dünne Schicht ihres Daseins Leben hat, ein Ueberzug ist da nur über vollständig sterilem Felsboden. Das sind die Gesellschaftsmenschen, die auf äußere Wirkung Bedachten, die Fassadenmenschen; selbst das Wort Gottes ist für sie nur Verzierung des äußeren Lebens, ein Zeichen gehobener Ordnung und Wohlanständigkeit nach außen. Wenn bei ihnen Stürme kommen, wenn die Versuchungen vorbeirasen, dann ist es vorbei mit dem stolzen Aufbau ihres Christentums, dann liegen die kümmerlichen Pflänzchen ihres kultivierten Glaubens entwurzelt und verdorren.

Die aber unter den Dornen sind, das sind die Klugen, die eigentlich guten Boden darstellen, die erschlossen sind dem Leben und der Saat. Aber sie sind allem erschlossen, nicht nur dem Wort Gottes, sondern auch den Dämonen der Erde, in ihnen ist der Same Gottes mit dem Samen des Unkrauts vermengt gesät und aufgegangen, der schwarze Samen des Hasses, der Machtsucht, der Genußsucht, der triebhaften Leidenschaften, das alles wächst nun in ihrem Herzen. Ursprünglich in der Kindheit, da waren sie gut und klug, dann bald klug und gut, dann klug und noch gut, dann klug und nichts mehr. Sie wurden durch ihre ungehemmte Erdenklugheit mächtig, reich, angesehen, keine Lust haben sie sich versagen müssen. Sie haben alles und doch sind sie traurig, auf dem Felde ihres Herzens sind die frohen Blumen ihres Lebens verblüht, die roten Klatschrosen der leichten Lust und die blauen Kornblumen des Erfolgs, die Winden wuchern und die Disteln schütteln im Sturme des Lebens ihren Samen. Wo gehörst du hin, hat das Wort Gottes in dir Frucht gebracht, bringt es Frucht oder nicht.

Bist du nicht auch bei denen, deren Leben ein Weg ist, bist du nicht bei den Oberflächlichen, bist du nicht auch bei denen, deren Herz einem Unkrautacker gleicht, auf dem einst in der Kindheit sprossende Saat göttlicher Kraft gewesen ist, auf dem nur noch ein paar unfruchtbare Halme stehen, inhaltslose fromme Phrasen und Sprüche, die dich über deine Gottesferne hinwegtäuschen sollen.

Jeder unter uns soll sich diese Fragen selbst beantworten. Es ist gut, wenn wir uns nicht irgend etwas vormachen, sondern unser Feld erkennen. Besser ist es, wir geben in dieser Stunde zu, daß wir am Wege stehen, daß wir oberflächlich waren, daß in uns das Unkraut und die Dornen stärker gewachsen sind als die Saat Gottes. Es ist viel besser, wir bekennen uns zu uns selber, dan ist nicht alle Hoffnung vorbei; auch Wege können umgepflügt werden, auch felsiger Boden kann zerschlagen werden, auch Dornen können verbrannt und mit ihrer Asche der neuumgebrochene Acker fruchtbarer werden, als er vorher sein konnte.

Besser ist es, wir sagen alle miteinander auf die Frage: „Bringt das Wort Gottes bei dir Frucht?" „Nein, noch nicht, es ist zuviel Unkraut bei mir, es ging bei mir nie in die Tiefe, es war mir nie interessant genug," als wir reden von der vielen Frucht, die Gottes Wort bei uns getragen habe und ist doch vor Gott keine Ernte da, keine Frucht.

Besser ist es, wir beten „Herr Gott reiß mein Herz auf, ziehe du Furchen in meines Herzens Acker, daß ich bereit bin zur Saat, wenn dein Wort mich trifft."

Die aber unter uns, die mit einem erschlossenen Herzen Gottes Wort empfingen, die spüren, daß Gottes Wort in sie eingedrungen ist wie das Samenkorn in dunkle Erde, die mögen seine Kraft in einem feinen Herzen bewahren — warten, geduldig warten, bis Frucht wächst, bis seine Taten Gottes Art, seine Worte Gottes Kraft, sein ganzes Leben Gottesdienst zeigen.

Das beste Zeichen, ob in eines Menschen Leben der Same des göttlichen Geistes Frucht gebracht hat, ist das, daß er still und demütig sich vor Gott beugt, wie eine reife Aehre sich beugt unter den stolzen hohlen Schwestern und Brüdern, als wollte sie danken dafür, daß sie ohne ihr Zutun gewachsen ist und zur Frucht wurde aus einer Gnade, die über alles Verstehen ist.

Junker Fritz und seine Bauern.

Von Pestalozzi.

Ich tue doch vieles um Euch glücklich und Eures Lebens froh zu machen," also sagte Junker Fritz zu seinen Bauern in Kohlhofen.

Es ist wahr, es ist wahr, Ihr seid ein gütiger Junker. Es geht allemal lustig, wenn Ihr um den Weg seid, und wir haben Euch so vieles zu danken," also antworteten die Bauern in Kohlhofen fast aus einem Munde.

Nur einer schwieg bei ihrem Danken und sagte: „Gnädiger Herr! Darf ich Euch etwas fragen?" „Warum nicht!" antwortete Junker Fritz.

Darauf sagte der Bauer: „Ich habe zwei Aecker, der eine ist stark gemistet, aber schlecht gefahren und voller Unkraut; der ander andere ist weniger gemistet, aber wohl gefahren und rein von Unkraut. Welcher von beiden glauben jetzt Euer Gnaden wird mir mehr abtragen?" — „Natürlich der letzte," sagte der Junker. „Du hast diesem so gut Du es konntest sein ganzes Recht widerfahren lassen, den anderen aber nur gemistet."

„Lieber Junker! erwiderte der Bauer, auch wir gedeihen besser, wenn Sie uns unser Recht widerfahren lassen, als wenn Sie uns mit Guttaten übermisten."

Zur Eigentumsfrage*).

Was heute ist.

Es hat bis vor gar nicht langer Zeit viele Wohlmeinende gegeben und gibt ihrer noch heute, die den wirklichen Tatbestand von heute hinsichtlich der Verschiedenheit der Eigentumsverhältnisse gar nicht wissen oder nur äußerlich, nur obenhin wissen, so daß er noch gar nicht angefangen hat, sie zu beunruhigen. Wie alt ist doch unsereiner geworden, ehe es ihm ganz klar wurde, wie es eigentlich steht! Als ich vor etwa 15 Jahren als junger Pfarrer einer mitteldeutschen kleineren Stadt im Frauenverein von der Not der Heimarbeiterinnen sprach, rief man: „Gott sei Dank, daß es so etwas in unserer Stadt nicht gibt." Und als leise Zweifel hochstiegen, es möchte doch „auch bei uns" so etwas wie „Heimarbeiterinnenelend" sein, wurde eine Untersuchung darüber eingeleitet. Das Ergebnis war erschreckend: es stellte sich heraus, daß in der nicht 30 000 Einwohner zählenden Stadt etwa 500 und mehr bei niedrigsten Löhnen und endlosen Arbeitszeiten kümmerlich ihr und ihrer Kinder Leben fristende Heimarbeiterinnen tagein tagaus, jahraus jahrein sich quälten. Man hatte nichts davon gewußt; villeicht hatte man dabei Wand an Wand mit solchen verhärmten Menschenkindern schon längere Zeit gewohnt! Aehnlich wie es einem mit der Not der Heimarbeiterinnen ging, wars hinsichtlich der Kenntnis sonstiger sozialer Not in weiten sogenannten gebildeten Kreisen.

Man hat den Aufbau unserer Gesellschaft mit einer Pyramide verglichen, indem man dabei sämtliche Glieder, etwa unseres Volkes, je nach der Höhe ihrer Einkommen weiter unten nach der Basis oder weiter oben nach der Pyramidenspitze zu angesiedelt denkt. Wie erstaunt war ich als ein hoch angesehener Professor der Volkswirtschaft in einem öffentlichen Vortrag darlegte, daß die Summe der Haushaltsvorstände in unserem Volke, die über ein geringeres Einkommen als 900 Mark im Jahre verfügten, 68,7 Prozent von der Gesamtsumme der Haushaltsvorstände betrug. Damit schnellten mit einem Male sehr viele sog. kleine und mittlere Leute, die selber wahrlich kein rosiges Leben hatten, an dem Bau jener gedachten Pyramide über den Riesensockel empor und waren an dem sich zuspitzenden Teile angesiedelt. Die Riesenmassen, die darunter wohnten, hatten es beträchtlich schlechter. (Man erinnere sich, was für ein Gejammer in weiten Kreisen der sog. besseren Stände vor einigen Jahren losging, als ihr gesichertes Leben in die Brüche ging; sie fanden es furchtbar, daß sie plötzlich, nach einem Leben voll Mühe, während sie gemeint hatten, einen ruhigen Lebensabend genießen zu können, in eine ganz unruhige Zukunft geschleudert wurden. Wahrlich, das war auch furchtbar. Aber auch da noch blieb es vielen verschleiert, daß schon längst Hunderttausende und Millionen unserer Volksgenossen zu demselben oder einem noch schlimmeren Los verurteilt waren.

Zum ersten Male ist mir die Grauenhaftigkeit der Wirklichkeit in ihrem gesamten Umfange zum Bewußtsein gekommen, als ich das Büchlein von Werner Sombart „Das Proletariat" in die Hände bekam. Sombarts politische Einstellung hat sich, seit dem Krieg gegen damals gewaltig geändert. Das in jenem Büchlein in die Erscheinung tretende statistische Material ist früher schon von einigen Seiten nicht ganz einwandfrei

*) Vergl. die Artikel „Worum es geht" und „Geschichtliches" in Nr. 48 und Nr. 50 d. u. J.

genannt worden. Der Begriff Proletariat hat heute einen ganz anderen Inhalt bekommen. Aber als Schlaglicht auf das, was war, und wir dürfen getrost hinzufügen, was im wesentlichen auch heute ist — wofern es nicht noch viel trostloser ist, — kann das Sombartsche Büchlein auch jetzt noch wertvolle Dienste leisten. Es ist erschütternd, was über das damals in Deutschland festzustellende soziale Elend an Zahlenmaterial in dem Büchlein gegeben wird und was für Bilder dort entworfen werden, um dem Fernerstehenden die ganze Furchtbarkeit der Dinge deutlich zu machen, wie der Proletarier Heimat, Häuslichkeit, Familiengemeinschaft verloren hat, wie aus seinem Leben gleichsam alle wahrhaften Feierstunden ausgelöscht sind, wie Geburt, Hochzeit, Tod ihre Weihe für ihn eingebüßt haben, usw., wie der Verfasser schließlich das Leben des Proletariers als den Gang zwischen den Mauern, wie ihn Laermans gemalt hat, beschreibt: „Ein alter Mann aus dem Arbeiterstande schreitet müde zwischen zwei riesigen hohen Mauern, die bis in endlose Ferne weiterreichen, dahin. An seiner Hand führt er sein blühendes Enkelkind, das fragenden, suchenden Blickes um sich schaut. Und über die Mauern fallen Blüten und Blätter herab, die uns künden, daß es Frühling draußen im Lande, jenseits der beiden hohen Mauern wieder einmal geworden ist. Und die Blicke des Kindes fragen den alten Mann, ob der Weg sie nicht auch auf ihrer Wanderung zwischen die blühenden Bäume führen wird. Aber das Auge des Alten hat keine Antwort. Es ist auf das ferne Ziel, das gar kein Ziel ist, gerichtet. Er wird den Weg zwischen den Mauern weiter gehen. Und das Kleine, wenn es selbst Mutter und Großmutter geworden ist, wird die Kinder und Einkelkinder an der Hand führen und wird selbst den unaufhörlichen Gang zwischen den Mauern weiterschreiten und wird dann selbst keine Antwort mehr auf die Frage der Kleinen haben: obs draußen Frühling ist und ob sie nicht in den Frühling hinaus wandern wollen. Ergänzt und vertieft wurde der Eindruck, den Sombarts Buch auf mich hervorrief, durch den ersten Band von Wenzel Holeks „Lebensgang eines deutschtschechischen Handarbeiter". Wem nicht schon von anderen Erfahrungen her das Entrüsten über proletarische Begehrlichkeit oder das Aburteilen über den „Tiefstand" im seelischen Leben des Arbeiters längst vergangen ist, dem muß es beim Lesen dieses Buches angehen — er müßte denn schon ein ganz hart gesottener Sünder sein! Wenn man sich all das leibliche Elend und die für das Seelische und Sittliche verheerenden Umstände deutlich macht, in denen die Kindheit zahlloser unserer Volksgenossen verläuft, ähnlich der Kindheit Holeks, so staunt man, einen wie starken Fond von seelischer Feinheit und Stärke unsere proletarische Arbeiterschaft aufweist.

Ein paar Zahlen mögen das entworfene Bild vervollständigen. Zu einer Zeit, wo man ein Gesetz gegen Schmutz und Schund im Schrifttum erläßt, gibt es Wohn- und Lebensverhältnisse wie die, die dieser Tage auf Grund amtlicher Ermittelungen im Verwaltungsbezirk Prenzlauer Berg (Berlin) festgestellt wurden: 380 Kinder sind regelmäßig ohne Frühstück zur Schule gekommen, ohne zweites Frühstück 208 Kinder, kein warmes Mittagessen erhielten 605 Kinder in diesem Winter. Ohne warmes Mittagessen nach der Schule sind außerdem noch 502 Kinder ermittelt, die dafür warmes Abendessen bekamen. Die Zahl der Kinder, die im Einzelbett schlafen, konnte nur von zehn Schulen mit 3800 Kindern ermittelt werden. Angegeben wurden 2287. 3605 Kinder schlafen mit Geschwistern zusammen, 429 mit Erwachsenen. 1238 Kinder waren unzureichend bekleidet. Von den Kindern wurde ferner angegeben, daß 4 bis 6 Personen in 161 Fällen in einem Raum wohnten und schliefen. In 31 Fällen waren es 7 bis 9 Personen und in 58 Fällen sogar 8 bis 9. In einer Stube und einer Küche hausten in 109 Fällen 4 bis 6 Personen, darunter in einem Fall ein Schlafbursche mit 3 unehelichen Kindern. Ferner in 63 Fällen 7 bis 9 Personen und in 4 Fällen 9 bis 12 Personen in Stube und Küche. In 2 Stuben und Küche in 15 Fällen 7 bis 9 Personen und in einem Fall sogar 9 und mehr Personen in einem Keller. In 4 Fällen schliefen die Kinder mit fremden erwachsenen Personen zusammen. In einem Fall 4 Kinder zusammen in einem Bett. Von der 209. Gemeindeschule wurden 446 Kinder ermittelt, die mit Eltern und Geschwistern in einem Raum nächtigen müssen. (B. T. 15. 2. 27.)

Und hier noch das Ergebnis einer von dem sicherlich nicht der Begünstigung sozialistischer Tendenzen verdächtigen Professor Sieger, Köln, kurz vor dem Krieg angestellten Untersuchung über die Wohnverhältnisse von 769 eine Säuglingsfürsorgestelle der Stadt Köln aufsuchenden stillenden Müttern; von diesen 769 Familien schliefen in einem einzigen naturgemäßerweise meist elenden Raum 148 Fällen 5 Personen, 111 Fällen 6 Personen, 50 Fällen 7 Personen, 31 Fällen 8 Personen, 4 Fällen 9 Personen, 1 Fall 10 Personen, 2 Fällen 12 Personen und zwar wohl verstanden darunter jedesmal 1 bis 2 Säuglinge und mehrere Kinder jeden Alters und beider Geschlechter! Nur ein Bett war vorhanden in 65 Fällen für 3, 11 Fällen für 4, 3 Fällen für 5 Personen usw.

Aber mit der Aufführung solchen Tatsachenmaterials könnte man Seiten und Seiten, ja Bücher füllen. Zu seiner Bewertung sei noch auf einiges hingewiesen, was den Gegensatz deutlich macht. Aus dem verdienstvollen Büchlein von Friedrich Eppelein, Wohnungswesen und Moral, 1919, erfahren wir, daß es in Deutschland Städte gibt, in denen in den Proletariervierteln im Durchschnitt auf jeden bewohnbaren Raum vier Menschen kommen, während in denselben Städten in den Villenvierteln auf jeden Menschen vier bewohnbare Räume kommen. Ende September 1925 wurde von einem großen Werk in der Kölner Gegend berichtet, daß der Monatsverdienst eines Arbeiters dieses Werkes 135,50 ℳ, nach Abzug von Steuern und Versicherung 120 ℳ betrug; dabei war der Lebensmittelindex für Köln für eine vierköpfige Familie zur selben Zeit auf 193,36 ℳ festgesetzt. Wer zahlt dem Arbeiter und seiner Familie die Differenz? Die zur selben Zeit ausgeschüttete Dividende desselben Werkes betrug 24 Prozent!! Etwa gleichzeitig berichtet die „Frankfurter Zeitung" (23. 7. 1925): Demnächst wird Berlin wieder die größte Eislaufbahn der Welt erhalten (nämlich im Sommer und Winter betrieben). Der Berliner Schlittschuhklub hat gemeinsam mit der Leitung des Berliner Sportpalastes die Wiederherstellung eines Eispalastes in Angriff genommen. Unsere Kunstläufer, Schnellläufer und Eishockeyspieler werden wieder die Möglichkeit eines systematischen Trainings haben ....!

Fritze, Köln.

Niemand kann reich sein, außer durch seine eigene Arbeit oder durch die Arbeit anderer, die ihm Beistand leisten. Wenn einem Mann nicht seine Mitmenschen beistehen, wird er nie imstande sein, den Ertrag eines Gutes von Hunderten und Tausenden Pfund Jahreswert einzubringen. Wenn ihm aber andere helfen, dann gehören die erzielten Güter ebenso seinen Nächsten wie ihm selbst, denn sie sind die Frucht der Arbeit anderer ebenso wie seiner eigenen ... Aber alle Reichen leben im Wohlstand, nähren und kleiden sich mittels der Arbeit anderer, und nicht von ihrer eigenen Arbeit, was eine Schande für sie ist, nicht aber ihr Adel. Denn es ist segensreicher, zu geben, als zu empfangen; die Reichen aber empfangen alles was sie haben, von der Hand der Arbeiter, und in allem, was sie geben, geben sie die Arbeit anderer weg und nicht ihre eigene. Gerrord Winstanley 1652.

Der christl. Arbeiter im heutigen Staat.

Von Aloys Merbach.

„Wer nicht arbeitet, soll ..."

Die Firma, bei der ich meine letzten elf Jahre beschäftigt war, ist eine Aktiengesellschaft. Ihre Besitzer sind 25 Aktionäre. Mehr als die Hälfte der Aktien ist in der Hand einer Berliner Bank, die dadurch den ganzen Betrieb beherrscht. Wenn der Herr Kommerzienrat aus Berlin zur Hauptversammlung der Aktionäre kommt, das ist, wie wenn ein König sein Reich besucht. Vor ihm beugen sich alle, die Angestellten die Direktoren und auch die anderen Aktionäre. Er kommt allerdings nur ein einziges Mal im Jahre, nämlich zur Hauptversammlung der Gesellschaft. Er leitet sie. Der Generaldirektor gibt seinen Jahresbericht. Dabei ist die Hauptsache: wie hoch ist der Gewinn? Die Hauptversammlung beschließt, wieviel von dem Gewinn als Dividende verteilt werden soll, wieviel der Generaldirektor als Tantime erhält und wieviel für neue Einrichtungen oder unvorhergesehene Fälle zurückgestellt wird.

Die meisten unserer Aktionäre haben unseren Betrieb niemals gesehen. Sie fahren einmal im Jahre im Auto vor dem Verwaltungsgebäude vor, beraten zwei bis drei Stunden lang, verteilen den Gewinn und fahren wieder davon. Sie kümmern sich nicht um das Werk. Sie schaffen keinen lumpigen Pfennig von dem Gewinn, den sie unter sich verteilen.

Wer aber schafft den Gewinn, den die Aktionäre einstecken? Das sind wir, die Arbeiter und Angestellten der Firma. Wir erhalten für unsere harte Arbeit 60 ₰ Lohn, 65 ₰, höchstens 70 ₰ pro Stunde. Im letzten Jahr hat die Gesellschaft 2,5 Millionen Gewinn verteilt. Davon hat allein die Berliner Bank 1,3 Millionen eingestellt. Die übrigen 1,2 Millionen verteilten sich auf 24 Aktionäre. Im Durchschnitt erhielt also jeder von ihnen 50 000 ℳ, aber gearbeitet hat keiner daran. Ist das recht?

• Der „Segen" der Rationalisierung.

Die vorletzte Hauptversammlung beschloß die Rationalisierung unseres Werkes. Zu diesem Zweck wurde ein neuer technischer Direktor eingestellt. Er entließ zuerst 100 Arbeiter, von den übrigen 450 verlangte er, daß sie dasselbe leisten sollten wie vorher die 550. Als das nicht erreicht wurde, setzte er die Akkorde um 10 Prozent herab. Jetzt begann eine fürchterliche Schinderei. Die Gesamtleistung der Belegschaft stieg sogar über die Leistung der 550 Mann. Darauf kamen wieder 50 Mann zur Entlassung. In einer Abteilung wurden Frauen eingestellt, weil sie billiger arbeiteten und gefügiger wären wie die Männer. Der neue Direktor stellte sich stundenlang hinter den einzelnen Arbeiter und zwang ihn, zu leisten, was nur irgend die Muskeln und Nerven hergaben. Dann wurden abermals die Akkorde herabgesetzt. Manche kamen trotz aller Quälerei nicht mehr auf ihren Durchschnitt, besonders wir älteren. Aber die anderen schufteten, als ob der Teufel hinter ihnen säße. Dadurch wurde die alte Leistung wieder überboten. Und wieder kamen 30 Mann zur Entlassung. Darunter waren alle älteren, auch ich.

Das Elend der einen ist der Reichtum der anderen.

Unsere Aktionäre sind, wie die Zeitung berichtet, mit dem Ergebnis des letzten Jahres sehr zufrieden gewesen. Sie haben dem Generaldirektor zur Anerkennung eine doppelt so hohe Tantieme gegeben, weil er die Gesamtleistung des Werkes um 75 Prozent gesteigert hätte. Dann sind sie wieder in ihren Autos in alle Welt hinausgefahren. Um uns hat sich keiner gekümmert. Keiner hat sich Gedanken gemacht, was nun aus uns wird, die wir alt und verbraucht ins Erwerbslosenelend gestürzt wurden. Keiner hat sich Gedanken gemacht, was aus den noch beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen wird, die durch das mörderische Hetztempo, die lange Arbeitszeit und die Ueberstunden zugrundegerichtet werden.

Ich bin überzeugt, daß sich die meisten von unseren Aktionären, oder alle, Christen nennen. Aber für mich sind sie Teufel, die den Arbeiter plagen, aussaugen, ins Elend und in den Tod treiben, die selber nichts tun, sondern von der Arbeit und dem Elend der anderen reich werden, schlemmen und prassen. Die kostbaren Pelzmäntel, die schwer-goldenen Uhren, die sie tragen, das Auto, in dem sie fahren, die Villa, in der sie wohnen, die herrlichen Speisen, die sie verzehren, die Weine, die sie trinken: das alles bezahlen sie mit dem Gelde, das unsere Arbeit ihnen gebracht hat. Wir aber, wir hungern, wir wissen nicht, was wir morgen essen werden; uns zerfallen die Kleider am Leibe; wir müssen fürchten, obdachlos auf die Straße geworfen zu werden von dem Hauswirt, dem wir die Miete nicht bezahlen können!

Es gibt wohl an die drei Millionen Erwerbslose in Deutschland. Es sind Männer und Frauen, die nach Arbeit schreien und doch keinen Arbeitsplatz finden können. Ich erhalte eine Wochenunterstützung von 16.20 ℳ, womit ich noch meine lungenkranke Frau erhalten soll. Ich will nicht beschreiben, wie wir davon „leben". Es geht ja Millionen Arbeitern ebenso schlimm oder schlimmer. Worauf sollen wir hoffen? Auf den Staat?

Warum duldet der Staat dies Elend?

Ich will es offen aussprechen: so wie ich haben viele Tausende von christlichen Arbeitern jede Hoffnung auf den Staat und seine Hilfe verloren. Warum duldet der Staat solche Zustände? Warum läßt der Staat zu, daß Menschen, ohne zu arbeiten, sich den Gewinn aneignen, den die Arbeitskraft anderer bringt? Warum billigt er diesen fortgesetzten Diebstahl? Warum verbietet der Staat nicht, daß die Firma ihre Arbeiter auf die Straße werfen kann, wann sie es will? Warum erlaubt es der Staat den Kapitalisten, ihre Arbeiter und Arbeiterinnen zu zwingen, zehn Stunden und mehr zu arbeiten und sie körperlich und geistig zu ruinieren? Warum hilft der Staat durch seinen Schlichter den Unternehmern, die Löhne niedrig zu halten und die Arbeitszeit zu verlängern? Warum steht in allen Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Unternehmern der Staat mit seiner Polizei auf der Seite der Unternehmer?

Alle diese und viele ähnliche Fragen gehen mir immer wieder durch den Kopf, und ich kann keine Ruhe finden. Warum muß meine Frau in unserer Dachstube an der Tuberkulose dahin siechen, wo es doch so viele Sanatorien gibt, wo sie hätte gesund werden können? Warum tut man nichts, damit sich die drei skrofulösen Kinder meines Nachbarn L. irgendwo satt essen können? Warum durfte der Kollege St. von seinem Hausbesitzer mitsamt seiner Familie auf die Straße gesetzt werden, bloß weil er als Erwerbsloser seine Miete nicht aufbringen konnte? Warum tut der Staat nichts dagegen?

Paulus hat nicht Abschaffung der Sklaverei gefordert. Muß man nun darum etwa sagen, daß die Abschaffung der Sklaverei niemals geschehen durfte? Dem Geiste Jesu Christi, durch den Gewissen erleuchtet und geschärft werden, ist gehorcht worden, als man endlich die Sklaverei abschaffte. Und die Abschaffung der Lohnsklaverei wird auch einmal geschehen.

„Ich klage an!"

Von Josef Heinz Mischel.

Ein sonderbares Gericht: Jeder ist Ankläger und Richter zugleich. Nur Angeklagter will niemand sein!

„Ich klage an!" — rief ein Gottesfürchtiger, den ein harter Griff des Schicksals zum Gotteslästerer machte.

„Ich klage Gott an, der den Menschen erschuf und ihn zum Spielball seiner Willkür machte; der uns den Willen gab und nicht die Kraft; der die Sehnsucht in uns pflanzte und die Erfüllung versagt. Ich klage Gott an, weil —"

„Halt! Ich glaube nicht an Gott!" fiel ein anderer ein. „Die Welt ist schön und groß und erhaben. Der Mensch ist der Ursprung allen Uebels. Der Mensch ist klein, zänkisch, neidisch, hämisch. Er zieht die Größe herab. Er entweiht die Erhabenheit. Er entwürdigt die Schönheit. Ich klage den Menschen an!"

„Als ich meine Kinder großzog," — ließ sich eine zittrige, weinerliche Stimme vernehmen, „— erhoffte ich ein Licht für mein Alter. Ich gab ihnen mein Blut, mein Herz, mein Leben, meine Gedanken, meine unerfüllten Träume, mein Streben, meine Sehnsucht. Sie zogen hinaus. Die Stimme des Blutes brachten sie zum Schweigen, das Herz verschenkten sie, das Leben warfen sie von sich, die Gedanken verkümmerten, die Träume erloschen. Nur die Sehnsucht gaben sie mir zurück und ließen mich mit ihr und meinem betrogenen, zerbrochenen Leib allein. Ich klage die Kinder an!"

„Wer frug mich, ob ich leben will? Wie ich leben will?" brauste ein Junger auf. „Man zwang mich in eine Form und gab mir keinen eigenen Inhalt. Meine Kindheit belastete man mit Vergangenheit, die Jugend mit Zukunft. Die Gegenwart hatte man mir vorenthalten. Beim ersten Schritt, den ich ins Leben wagte, hemmten schwere Kugeln meine Beine: das alte Blut, die verwirrenden Gefühle, die fremden Gedanken, die unerfüllten Hoffnungen meiner Väter. Ich klage die Eltern an, die uns in die Welt setzten und uns ein willenloses Leben gaben, weil sie uns durch unsichtbare Ketten an sich und ihre Vorfahren banden!"

„Schuld an unserem Elend haben die Herrschenden, die mit unserem Leben und dem unserer Kinder ihre Rechnungen beglichen."

„Die Hetzer klage ich an! Sie zerstörten den Glauben an Gottes Werk, an die Gerechtigkeit der Weltordnung, an die Unentrinnbarkeit des Schicksals."

„Ich klage die Juden an!" — rief einer, der die Ueberzeugung hatte und nicht nach Begründung suchte.

„Ich klage meine Feinde an!" — rief der Jude.

„Ich klage den Himmel an!"

„Und ich die Hölle!"

„Ich klage den Tag an mit seinem Licht!"

„Ich — die finstere Nacht!"

„Ich klage an!" — „Ich klage an!".

Und so fort.

Alle klagten alle an. Aber keiner sich selbst...

Eine Bergwanderung.

Von Peter Rosegger.

Seit Jahren hatte ich mich gefreut auf diesen Tag. Sein Kind das erstemal auf einen hohen Berg zu führen! Der Mensch ist so klein; er muß auf Stufen steigen, wenn er Gott sehen will. Solche Stufen sind das hohe Meer oder hohe Berge.

„Wenn wir so lange oben bleiben, bis es Nacht wird, dann bringe ich dir einen Stern mit herab!" versprach der Knabe seinem Brüderchen. Als ich ihn mahnte, sich mit warmer Kleidung zu versehen, wunderte er sich darüber, daß es oben bei der Sonne kälter sein sollte, als im schattigen Tal beim Wasser. Unser Ziel war das Stuhleck bei Spital, ein Hochaltar, zu dem der Sonnenwendstein der Fußschemel ist.

Um vier morgens stand der Knabe — den schwarzglänzenden Riemen des Reiseläschchens über der Achsel, den Bergstock in der Hand und zwei lodernde Freudenfeuer von Wanderlust in den Augen — an der Haustür. Hätte er zwölf Stunden später die Schritte zugut' gehabt, die er jetzt aus Ungeduld, während das Frühstück kochte, mit zwecklosem Hin- und Hertrippeln verschwendet. Kraft sparen und Suppe essen, schien ihm überflüssig. Zwei Kipfeln hatte er in das Wandertäschchen gesteckt, damit glaubte er für die Zukunft mehr als genug getan zu haben.

In der taufunkelnden Morgenfrische wanderten wir aus dem Mürztale die Waldstraße des Alpensteiges anwärts, und nach drei wohlgemessenen Stunden ruhten wir im Schatten des „Roten Kreuzes", das auf einem Hochanger steht, auf der Wasserscheide zwischen Mürz und Feistritz. Wir sahen nach zwei Seiten in die weite Welt hinaus. Der lichte Höhenrauch des Sommervormittags verschleierte zart Berg und Tal. Nur ganz in der Ferne, über den Felsgruppen des Hochschwab, standen scharf in den Himmel geschnitten wie Kupfer glänzende Wolkenhaufen. Aus tieferen Waldhängen stiegen an mehreren Stellen lustige Rauchsäulen auf, die sich in trägen Bogen wieder erdwärts wanden.

„Sind das Räuberfeuer?" fragte mein Knabe.

„Kind," antwortete ich, „die Märchen der alten Ursula mußt du allmählich wieder verdunsten lassen. In dieses Köpfel da" — ich zupfte ihn ein wenig bei den Haaren, daß er lachend „Auweh!" schrie — „gehören andere Sachen hinein! Nein, mein Kind, Räuberfeuer sind das nicht! Der Rauch kommt von den Kohlenmeilern und Reutschlägen braver Arbeiter."

„Vater, darf ich ein Kipfel essen?" fragte der Junge. Ich mußte eilends „Ja!" sagen, sonst wäre er mir mit dem Dreinbeißen zuvorgekommen.

Dann begannen wir wieder anwärts zu steigen, sacht und unaufhörlich. Junger Lärchenanwachs wechselte mit freien Almblößen, auf welchen da und dort ein wetterbleicher Baumstrunk, ein windschiefer Fichtenknorz aufragte. Mein Junge griff tüchtig aus, und nach zwei weiteren Stunden waren wir auf dem Schwarzriegel, dem westlichen Höhepunkt des Stuhlecker Gebirges. Wir hätten am liebsten unsere Mäntel und Wolldecken weggeworfen, und es schien wirklich, daß es hier in der „Sonnennähe" noch heißer war als im Talesgrund. Von der Rag- und Schneealpe herüber leuchteten Schneefelder; aber kein kühles Lüftchen kam herangeweht, und die rötlichen Wolkenballen standen wie Glutöfen über dem Hochschwab und der Veitsch.

Mein Knabe holte die Erlaubnis ein, das zweite Kipfel zu verzehren; dann knüpfte er mit einer hier grasenden Rinderherde eine Unterhaltung an, sagte ihnen mancherlei Artigkeiten, streichelte sie und einem Kälbchen meinte er es so gut, daß er mit seinen Händen Gras abriß und es dem Tier in den Mund geben wollte. Dieses lehnte ab: Danke verbindlich, ich kann schon selber grasen!

Mein Auge konnte sich nicht sattsehen an der landschaftlichen Herrlichkeit, die in weiter Himmelsrunde vor mir ausgegossen lag. Auf die Spitzen der Schwabengruppe aber waren die Wolken niedergesunken; hingegen hatte sich in den Tälern der Höhenrauch aufgelöst, und die Ortschaften lagen klar und freundlich in den Tiefen. — Der Knabe war lustig, sah wohl die Berge und Täler, fand aber nichts weiter daran zu bewundern.

„Vater, schau!" rief der Knabe, mich in meinem Sinnen unterbrechend; da saß der Schlingel auf dem Rücken des Kalbes. Das Rind ließ gewähren und mochte sich denken: Man muß Rücksicht haben mit diesen zweibeinigen Geschöpfen.

Weiterwandern! Nun ging es über die Höhen des Gebirges hinaus, von einer Kuppe zur andern. Hier war der Rasen aufgewühlt von den Stürmen; dort lagen ganze Steinschütten bloß und grobes Geröll und wuchtige Felsblöcke auf Stellen, die von der Ferne glatt wie Wiesen ausgesehen. Dann wieder die dunklen Filze des Knieholzes und dazwischen und darunter allenthalben der duftenden Pflanzen und Blumen lieblichste Zier. Aber mir weitaus am liebsten bleiben die Fernsicht und das Licht- und Schattenspiel der Himmelsrunde.

Dieses Licht- und Schattenspiel war jetzt um die Mittagszeit sehr mannigfaltig geworden. Das Firmament hatte sich belebt mit allerlei Wolkenungeheuern, und doch fand die Sonne immer noch die weitesten Lücken und Risse, um durch sie gehörig auf uns niederzubrennen. Die Häupter des Schneeberges und der Rax standen in den Wolken, und bei uns war der glühendste Sonnenschein.

„Der liebe Gott ist brav," sagte der Knabe.

„Warum?" war meine Frage, ohne das Gotteslästerliche derselben zu bedenken.

„Weil er uns einen so schönen Tag gibt!"

Etliche Stunden später wußte der Junge freilich, daß man den Tag vor dem Abend nicht loben soll.

Die Wanderung auf steinigem Grund und unter der drückenden Luft war schon recht mühsam geworden; aber endlich hatten wir den höchsten Punkt, Stuhleck, erreicht. Der hier freiwerdende Blick gegen Osten hin zeigte, daß über Niederösterreich und Mähren graue Regenstreifen niedergingen.

„Vater," sagte der Knabe, „ich habe Hunger!"

„Was würdest du tun," fragte ich, wenn wir nach deinem Willen Brot und Fleisch zu Hause gelassen hätten?"

„Dann würde ich nichts essen," meinte er, „sondern nach Hause gehen."

„Und wenn du unterwegs vor Erschöpfung zusammenbrächtest?"

„Dann würde ich liegenbleiben und denken, das war dumm, das ich dem Vater nicht gefolgt habe."

Wir setzten uns hernach auf eine heiße Steinplatte und verzehrten unseren Imbiß.

„Jetzt möchte ich Wasser haben!" sagte der Knabe.

„Warte!"

Ich hatte einen dumpfen Schlag gehört, etwa, als ob sie unten in Spital oder Rittenegg einen Böller losgeschossen hätten. Das würde man aber nicht aus so fernen Tiefen herauf vernehmen.

„Zwei Wolken sind zusammengepumpst," meinte der Knabe.

Der Sonnenschein war vergangen, und so war es nun gut rasten. Aber nicht zulange. Es kann ein Regenschauer kommen; da müssen wir früher die Spitaler Almhütten erreichen. Als wir unter einem Felswändlein saßen, der Knabe mit den gebleichten Knochen eines etwa hier verendeten Tieres spielte und ich hinüberblickte auf die weiten Almen des Wechsel, hörten wir über uns einen Pfiff. Anfangs glaubte ich, die Luft habe da unten im Fröschnitztal einen Eisenbahnpfiff entführt und hier auf das hohe Gebirge geworfen. Als ich aber gewahr wurde, was es war, rief ich: „Junge, es ist die höchste Zeit, daß wir zu den Hütten hinabgehen; in den Felsen pfeift der Wetterwind!"

Es war zu spät. Als ich den Felsen hinanstieg, unter welchem wir geruht hatten, wogte und wirbelte über die Höhen viel rascher, als Wasserfluten heranschießen können, ein finsteres Meer von Nebel, und ein Windprall schleuderte mich zurück, daß ich niedertaumelte hinter dem Felshang.

„Aufgepaßt, Junge," rief ich dem erschreckten Knaben zu, „Gott kommt! — Hörst du seinen Wagen rasseln?" Das war ein Summen, als ob Kugeln oder Schleudersteine durch die Lüfte sausten, ein Rasseln, als ob die Nebel steinern wären und über das Gefelse und Gerölle des Berges herrollten, ein Kollern, als ob Holzstöße zusammenstürzten. Rasch riß ich meinen Knaben an mich und duckte mich mit ihm unter einen Felsvorsprung. Erde und Sand sprang über uns hinweg; schwere Tropfen spritzten auf den Steinen in hundert Teile auseinander, und Schloßenkörner, die so rasch fielen, daß man sie erst sah, als sie vom Boden wieder emporschnellten, so daß der Knabe rief: „Vater, aus den Steinen springen weiße Kugeln heraus!"

In demselben Augenblick waren wir eingehüllt in graue Finsternis; der Nebel hatte über uns zusammengeschlagen. Manchmal flackerte ein roter Schein, dann ein dumpfer Knall, der aus dem Wetterbrausen nur kurz und ohne Nachhall hervordrang. Ich hörte den Knaben kaum, als er zwei- oder dreimal fragte, was das wäre, bis plötzlich bei greller Lohe ein Schlag, der uns beide an die Felswand schob, losging und den Regenguß entfesselte.

Der Knabe schmiegte sich schweigend und krampfhaft an mich. Haupt und Brust waren uns anfangs zur Not gedeckt; über unsere Beine, so sehr wir sie auch an uns zogen, ergoß sich das von der Felswand niederstürzende Wasser.

Fast so plötzlich, als der Nebelschleier gekommen, zerriß er nun in Fetzen, und meine Augen sahen, nachdem der stechende Blitz darin allmählich in rote, grüne und blaue Funken zerstoben war, wieder hinab in die finsterschattigen Täler. Die gegenüberstehenden Bergkuppen des großen und kleinen Pfaff waren weiß wie im Winter; über die Höhen des Wechsels wälzte sich noch die grausige Wetternacht dahin, während auf uns Sonnenblicke fielen.

Da hob der Knabe sein Köpflein und fragte: „Vater, ist Gott schon wieder fort?"

Die evangelische Kirche und der Völkerbund.

Die „Deutsche Liga für Völkerbund" hat sich, wie die „Vossische Zeitung" vom 8.2. berichtet, einen Ausschuß evangelischer Theologen angegliedert, auf dessen Gründungssitzung Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius in einer großangelegten Rede die Stellungnahme der evangelischen Kirche zum Völkerbundsgedanken umriß.

Dibelius bekannte freimütig, daß die evangelische Kirche Deutschlands dem Völkerbundsgedanken bisher mit entschiedener Ablehnung gegenübergestanden habe. „Es ist nicht anders möglich", so fuhr er wörtlich fort, „denn hinter der evangelischen Kirche steht eine Geschichte, die diese Kirche aufs engste verbunden hat mit dem nationalen Staat und seiner Verantwortung. Und nun kam der Völkerbund, und er kam zu uns nicht als eine Idee, an deren Gestaltung mitzuarbeiten auch das deutsche Volk aufgerufen war, sondern er kam zu uns als etwas Fertiges, das andere gemacht haben, als der erste Teil des Friedensdiktates von Versailles.

Das ist aber nicht der entscheidende Grund für diese einheitliche Stimmung gegen den Völkerbund gewesen, sondern der Grund war der, daß diese ganze politische Haltung des Völkerbundes in den ersten 5 Jahren seiner Arbeit eingetaucht war in den Schwall von hohen Worten von Versöhnung, Friede, Gerechtigkeit, alles Begriffe, die wir als evangelische Christen ernst nehmen und die hier zu offenbarer Falschmünzerei gebraucht wurden. Auf den Völkerbundsgedanken hat sich der radikale Pazifismus geworfen. Die Aechtung des Krieges wurde gemacht, und dadurch die volle Verständnislosigkeit des Krieges. Das hat die evangelische Kirche Deutschlands in Opposition gedrängt. Ich sage ganz offen und frei, daß diese Stellung, wie wir sie gehabt haben und wie ich sie gehabt habe, etwas Klares und Einheitliches war, was einem die Sicherheit eines guten Gewissens verlieh.

Aber es handelt sich nicht darum, als was der Völkerbund von der öffentlichen Meinung im allgemeinen aufgefaßt wird, sondern darum, was im Statut des Völkerbundes steht, was seine Arbeit ist und was sich daraus herauskristallisiert hat. Das Statut hält sich von großen Worten fern, es ist kein Statut vom Pazifismus. Es rechnet mit aller Nüchternheit damit, daß es zu Kriegen kommen wird, nur sollen sie erschwert werden. Es soll verhindert werden, daß man in den Krieg „hineinstolpert". Bei internationalen Konflikten soll der Rat des Völkerbundes angerufen und ein Ausgleich vorgeschlagen werden, und wenn einstimmiger Beschluß zustandekommt, dann wird der Konflikt aus der Welt geschafft . . . .

Es ist die Frage nun, wie diese Grundsätze und Ziele des Völkerbundes von Seiten der evangelischen Kirche beurteilt werden müssen. Es geht die Meinung in der Welt, die katholische Kirche und der Sozialismus seien allein für den Frieden, die

evangelische Kirche mit ihre Stahlhelm-Pastoren-Kirche wolle das Gegenteil. Es ist nicht überflüssig, daß wir als evangelische Pastoren sagen, daß dieses Bild ein Zerrbild ist, das zerstört werden muß."

Der Redner erklärte weiter, Deutschland stehe bereits mitten im Völkerbund und die Frage stehe heute nur noch, ob die evangelischen Kreise die Arbeit für die Weltaufgaben ausschließlich anderen überlassen sollen, die der Kirche fern stehen. „Wir könnten nicht mitarbeiten, wenn der Völkerbund nur pazifistisch eingestellt wäre". Aber so, wie die Dinge liegen, sei die entschlossene Hilfe der evangelischen Kirche für Deutschlands Mitarbeit im Völkerbund notwendig . . . .

„. . . Lassen Sie uns zu dem Ziel, daß der Kriege und der Gewalt weniger werde auf Erden, Ja sagen. Lassen Sie uns in die Arbeit hineingehen, dann haben wir unsere Schuldigkeit getan . . . ."

Wir möchten dazu bemerken:

„Es geht die Meinung in der Welt, die katholische Kirche und der Sozialismus seien allein für den Frieden, die evangelische Kirche mit ihrer Stahlhelm-Pastoren-Kirche wolle das Gegenteil", diese Darstellung erklärt D. Dibelius für ein Zerrbild. Ich wollte, es wäre ein Zerrbild, so aber ist es bitterste Wahrheit und eine Tatsache, an der es nichts mehr zu radieren gibt. Heute noch kann man nach all der grauenvollen Blutarbeit des Krieges am Totensonntag von der Kanzel das Trostwort hören: „Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner"; und heute noch hat eine Reihe führender evangelischer Zeitschriften bis herab zum letzten „Kirchenblättle" für Friedensbestrebungen nur Hohn und Spott übrig und die Anhänger dieser Bewegungen nennt man vaterlandslose Gesellen. Ich sage, bis zum heutigen Tage! Und nun soll es mit einem Schlage anders werden. Um ¾12 Uhr waren manche noch Gegner des Völkerbundes; und jetzt Schlag 12 Uhr erklären sie sich für Freunde des Völkerbundes. Mir soll es recht sein; aber etwas merkwürdig kommt es einem vor.

Auf die religiösen Sozialisten aber könnte man das Wort von den „Wilden, die oft bessere Menschen sind", anwenden. Die religiösen Sozialisten haben die verantwortungsvolle Aufgabe, den „Kriegspfarrern" in ihrer Gemeinde von Fall zu Fall, ruhig aber bestimmt klar zu machen, daß Völkerverhetzung eine Gotteslästerung sei, und sollen andererseits den „Friedenspfarrern" das Herz stärken auf ihrem oft recht einsamen und schweren Wege.

Dr. Karl Wörle.

In der Reihe der „Redner der Revolution", die vom „Neuen Deutschen Verlag" herausgegeben werden (Preis pro Band 1 Mk.) ist als 6. Band eine Auswahl aus den revolutionären Reden und Schriften Thomas Münzer's erschienen. Es war an der Zeit, eine Sammlung, die Münzer, den größten Revolutionär bis zum 19. Jahrhundert, breiteren Massen näher bringt, zu veröffentlichen.

Die ausführliche, zwei Druckbogen umfassende Einleitung des Gen. Paul Friedländer gibt eine anschauliche Darstellung des Lebens und Wirkens Thomas Münzers, wobei seine Persönlichkeit in Zeit und Atmosphäre des großen deutschen Bauernkrieges eingebettet wird. Münzers besondere Rolle wird geschildert, die es mit sich brachte, daß der sächsisch-thüringische Bauernaufstand, an dessen Spitze er stand, den rein sozialen Charakter der Bauernkriege als „Klassenkampf zwischen Bauern und Grundherren" (mit den Fürsten an der Spitze am reinsten und schärfsten zum Ausdruck brachte. Münzer, der aus jener Gruppe der Land- und Stadtpfarrer hervorging, die treu und opfermütig der Sache des „gemeinen Mannes" diente, war durch klaren Blick und den energischsten Willen ausgezeichnet. Ihm schwebte eine Diktatur der unterdrückten Klasse gegen die Herrscherklasse vor. Die Masse der Bauern, verbündet mit Bergknappen, Tuchgesellen, Handwerksleuten, sollte sich in einheitlicher, organisierter, bewaffneter Aktion der politischen Gewalt im Deutschen Reich bemächtigen, um das Regiment der Werktätigen aufzurichten und letzten Endes ein „substiles Spiel anzurichten", nämlich den Kommunismus aufzubauen. Münzer mußte Schiffbruch erleiden, die Zeit war für seinen Plan nicht reif. Aber sein feuriger Geist und Wille leuchtet durch die Jahrhunderte weiter.

Münzers Sprache ist bildkräftig und saftig. Er schont nicht Luther, der blutrünstige Hetzschriften gegen die kämpfenden Bauern losließ.

In den tapferen und kühnen Reden vor den Fürsten, in der Schutzrede wider Luther, in dem Schreiben an die Bergknappen, wie in den fanatischen Briefen an die Grafen von Mansfeld, die mitten im Bauernkriege geschrieben sind, findet sich so manches Wort und Gleichnis, das auch heute noch lebendig ist.

Für die religiösen Sozialisten ist es von besonderem Interesse, Münzer kennen zu lernen, sein Geist ist auch in unseren Reihen lebendig.

Die Fabel in dieser Nummer ist aus folgendem, für Freunde Pestalozzis sehr zu empfehlenden Buche genommen:

Pestalozzis Leben. Schriften. Briefe. Reden. Berichte. Anekdoten. Mit geschichtlichen Verbindungen von Adolf Haller. Mit einem Bildnis und zehn Ansichten von Pestalozzis Wohnsitzen. 384 Seiten. Eine ganze Pestalozzi-Bibliothek in einem Bande. Biegsam kartoniert RM. 3.50. Verlag der Bücher der Rose, Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München.

Bruchsal.

Am kommenden Freitag, den 11. März spricht hier Herr Bulgakow über Tolstoi. Karten zu dem Vortrag, der abends 8¼ Uhr in der Aula der Mädchenrealschule stattfindet, zu 40 Pfg. im Kunstgewerbehaus Ohler, Wörthstr. 9. Der Vortrag, der von uns veranstaltet wird, ist öffentlich. Wir bitten um recht zahlreichen Besuch.

Altneudorf bei Heidelberg.

Sonntag, den 6. März, nachm. 2 Uhr: Oeffentliche Versammlung: „Der Befreiungskampf des Proletariats und die Kirche". Redner: Gen. Jugendpfleger Roesinger-Mannheim.

Ortsgruppe Karlsruhe.

Herr Dr. Dietz spricht am Donnerstag, den 10. März, abends 8 Uhr, in der Pestalozzischule über: „Thomas Morus als Märtyrer und Sozialist".

Sängerabteilung: Am Montag, den 7. März keine Probe.

Frankfurt a. M.

Wir besuchen den Vortrag des Herrn Bulgakow über Tolstoi am Samstag, 5. März, abends 8 Uhr, im Volksbildungsheim, Zimmer 1, Eschenheimer Anlage, den Vortrag von Pfarrer Dehn-Berlin über „Kirchliche Verkündigung und proletarische Wirklichkeit" am Montag, 7. März, abends 8 Uhr in der reformierten Kirche am großen Kornmarkt, und den Vortrag des Leiters der Neuwerkbewegung, Emil Blum, über „Arbeiterbewegung und Religion" am Freitag, 11. März, abends 8 Uhr, im Volkshaus Bockenheim, Rödelheimerstraße 10. Eintritt frei.

Volkskirchenbund Ortsgruppe Freiburg.

Unseren Gesinnungsgenossen zur Nachricht, daß unser Familienabend, der am Sonntag, den 27. Februar, stattfinden sollte, infolge versäumter Einladungen ausgefallen ist. F. B.

Berlin-Neukölln.

Donnerstag, den 10. März: Wir veranstalten einen Jugendabend und führen eine Wanderung durch den Harz im Lichtbild vor. Es sprechen unsere Jugendführer Kasper, Wascher und Ramthun. Alle Jugendlichen, Konfirmanden und ihre Eltern sind in Sonderheit dazu eingeladen. Schickt eure Jungen und Mädchen in unsere Jugendgruppen. Auch die Schulpflichtigen erfassen wir in Kinderscharen. Eine neue Kinderschar ist im Bezirk der Martin Luther Kirche im Werden begriffen. Anmeldung bei Frau Jahn, Donaustraße 1.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 102
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doll, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: R. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566. Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Continental
Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweinsköpfe, mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.30
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 16/4 g A.

Wie Sie ZUR SEE lohnende Stellung erhalt. Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe. Auskunft erteilt Ueberfee—Auskunft, J/i. Hannover, Postfach—[illegible].

Nr. 11 des 8. Jahrgang. 13. März 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Macht mich sehend. — Spruch: Wie rasch wir vergessen. — Der Teufel ist zähe, aber Gott ist stark. — Trauern wir wirklich. — Die „großen Sorgen" des deutschen Braugewerbes. — Die badische Synode. — Die religiösen Sozialisten im thüringischen Landeskirchentag. — „Hofprediger" Döring. — Evangelischer Bund Lutherring. — Christentum und freie Gewerkschaft. — Einspruch. — Religiöser Sozialismus der neueren Zeit. — Krieg mit Polen. — Der künftige Krieg. — Aus dem Biermeer. — 172 Mark für eine Flasche Steinberger. — Kapital und Alkohol. — Inserate.

Er gibt den Brüdern Kraft.

Macht mich sehend!

Luk. 18, 31—43.

Sie ziehen hinauf nach Jerusalem. Und ihre Seelen sind voll Siegesjubel. Und ihre Träume sehen flatternde Fahnen und hören Trompetenstoß und Kriegsfanfaren. Nun ist die Stunde bald da, auf die sie schon solange warten, die Stunde, da des römischen Cäsaren Statthalter fliehen muß mit seinen Legionen und da auf der Burg nicht mehr wehen wird Roms Herrscherfahne. Das Weltreich Juda kommt. Und sie, die dem Messias die Treue gehalten, sie werden seine Minister und seine Vertrauten sein.

Aber in ihr Hoffen mischt sich ein Klang von Tod und Sterben. Sie wollen ihn aber nicht hören. Sie wollen sich die Augen über die „kommenden Dinge" nicht öffnen lassen. Nein, in ihrer Vorstellungswelt wollen sie weiterleben.

Da sitzt ein Blinder am Wege. Vom großen Wunderarzt hat der gehört. Er hat gehört, er ginge vorüber. Da schreit er, — denn er hat begriffen, die Stunde ist die Entscheidungsstunde seines Lebens —: Herr, mach' mich sehend. „Sei ruhig!" so die andern. Nein, er ist nicht ruhig. „Mach mich sehend". Jetzt oder nie, er hat es begriffen. Und es geschieht und kaum sind seine Augen offen, so hat er sie gebrauchen gelernt. „Er folgte ihm nach."

Die Szene hätte den Jüngern sagen sollen, was ihnen not tat. Offene Augen für die kommenden Dinge. Daß statt Sieg und Ruhm Tod und Verachtung auf sie warten. Daß die Welt des Ich und des Mammons, die Welt, die sich Gottes größtem Gegner verschrieben hat, daß die gar nicht anders antworten kann auf die Botschaft von der kommenden Vernichtung dieser Welt durch Gottes Gewalt. Ihm auf seine Botschaft gar nicht anders antworten kann wie durch den Galgen. Er wollte ihnen die Augen öffnen, daß sie mit ihren Hoffnungen noch mit beiden Füßen in dieser Welt des Ich drin stehen. Daß sie den abgrundtiefen Unterschied zwischen seiner Welt, der Welt des Du und der dienenden Liebe und der Welt des Ich noch gar nicht begriffen haben. Daß der, der die Welt des Du, die Welt der Liebe, die Welt des Opfers bringen will, daß der sich opfern muß, um der Welt zu zeigen, wie sie überwunden werden kann. Aber sie wollen sich die Augen nicht öffnen lassen.

Unserer Kirche hat unser Text etwas zu sagen. Auch sie steht heute vor ihrer Entscheidungsstunde. Will sie es machen wie die Jünger oder wie der Blinde? Sie hat ihren Kompromiß geschlossen mit der Welt. Sie ist heimisch geworden in der Welt des Mammons. Sie hat vergessen, daß sie das schärfste Nein zu dieser Welt sein müßte. Die Stunde ist da, da ihr die Augen geöffnet werden sollen. Millionen stehen vor ihr, denen der Krieg die Augen über den letzten Sinn der Welt geöffnet hat. Vor allem der ganze Stand, für den diese Welt keinen Platz an der Sonne des Menschseins übrig hat. Aufgabe der Kirche ist es, diese Weltmüden zu führen. Zum Nazarener. Daß aus ihrem Nein zur bestehenden Weltordnung das Ja würde zu dem kommenden Gottesreich. Aber wird sie sich die Augen öffnen lassen? Wird sie es machen wie die Jünger oder wie der Blinde?

Und uns? Auch uns müssen die Augen geöffnet werden, daß wir begreifen, daß Christsein heißt Opfer, Dienen, Verzicht auf unsere Anschauungen und Vorstellungen. Opfer dessen, was wir Persönlichkeit und Ich nennen. Daß Christsein heißt aus den alten verfahrenen Geleisen unseres Denkens und Empfindens heraus in eine neue Welt hinein.

Das muß uns Gott geben. Das können wir nicht. Wir können von uns aus bloß tun, was der Blinde getan hat. Die Entscheidungsstunde unseres Lebens nicht vorübergehen lassen, ohne den Schrei nach Gott. Gott aber macht dann aus uns, aus Alltagsmenschen, die unter der Gewalt des Mammons stehen, Menschen ohne Ich, Menschen des Du, Menschen der Liebe, Menschen, die die Zukunft Gottes mit der Welt verwirklichen sollen.

Lehmann, Hinterweidenthal.

In der deutschen Reichshauptstadt sind nach ungefähren Berechnungen 250 000 Menschen, also mindestens 80 000 Familien, ohne eigenes Heim. Die Zahl der Tuberkulosekranken wird auf mindestens 50 000 berechnet.

Wie rasch wir vergessen!

Die wir von einem Brot gegessen
und einen Leidenskelch geleert;
Wie könnten wir es je vergessen,
was uns die heil'ge Zeit gelehrt!
Ein Bangen in Palast und Hütten,
ein Lieben, Sorgen und Vertraun;
ein Opfern und ein heißes Bitten,
ein gläubig in die Zukunft schaun.
Die wir von einem Brot gegessen
und dieser Zeiten Kelch geleert;
O laßt für immer uns vergessen,
was je die Einheit uns gewehrt!

(Marie Sauer im Kriege.)

Und heute? Ist es nicht fast wie Hohn? Der eine, der die bange Zeit mit erlebt hat, erträgt es sehr gut, daß die Hypothek, die er dem anderen schuldet, entwertet ist, während er doch sein schönes großes Gut, das er davon kaufte, schuldenfrei besitzt. Und der eine als Fabrikbesitzer oder Leiter läßt es sich recht wenig anmerken, daß der andere, den er da anschnauzt oder dem er kurz vor Weihnachten seine Stelle kündigt, einmal auch wie er oder mehr wie er im Schützengraben lag. Und der eine fragt sich gar nicht mehr, ob das denn wirklich erträglich ist, daß wir in behaglichen Wohnungen wohnen, während Kriegsteilnehmer, Kriegerwitwen, Kriegerkinder in Löchern zugrunde gehen.

Die Welt ist wieder eine Welt geworden, in der man das Elend des anderen gewöhnt ist und die kleinen Verdrießlichkeiten, mit denen man sich im eigenen Leben herumschlägt, viel wichtiger nimmt, als das Zugrundegehen der anderen.

Und doch haben wir von einem Brot gegessen in jenen furchtbaren Zeiten. Und doch haben wir einen Leidenskelch geleert. Und doch hat jeder Brüder, Freunde, die starben und doch ist unser aller Glück darauf gebaut, daß in jenen Zeiten und nachher und noch heute im Gefolge des Krieges Menschen sich opfern (Ebert, Rathenau und wie viele andere im großen Leben und in der Stille), andere geopfert wurden und werden.

Aber so gemein ist der Mensch, daß er das vergessen kann. Kann es erleben und, ehe er stirbt, vergessen.

Kann das erleben und dann seine Behaglichkeit, seine privilegierte Stellung, seinen Grundbesitz und sein Vermögen und seine Macht für wichtiger und größer halten als den Dank, den er schuldet für Leben, das für ihn sich opferte.

Genossen und Genossinnen! Wir vergessen nicht! In tiefem, ernsten Gedenken an jene Zeit und an ihre Opfer und Toten fordern wir das einzige, was danken kann, die Gemeinschaft der Arbeit, des Schicksals, der Gerechtigkeit, die zwischen denen sein muß, die das mit einander erlebten und das von einander annahmen.

Daß man Menschen aller Stände gleicherweise sterben ließ und dann wieder die Kühnheit hat, eine Welt der Unterschiede zu bauen und fester denn je zu behaupten, das ist für uns eine unfaßbare Gemeinheit menschlichen Wesens.

Und wir denken der Opfer, die fielen, mit dem Bewußtsein, daß nur der Bau der neuen Welt, die im Dank gegen sie Gerechtigkeit und Zusammengehörigkeit schafft, es hindert, daß das Grausen wiederkehrt. Emil Fuchs.

Der Teufel ist zähe, aber Gott ist stark.

Von Leo Tolstoi.

Vor alten Zeiten lebte ein guter Herr. Von allem hatte er genug, und viele Knechte dienten ihm. Und die Knechte rühmten sich ihres Herrn und sagten: „Es gibt unter dem Himmel keinen besseren Herrn als den unseren. Er nährt und kleidet uns gut, gibt uns Arbeit nach unseren Kräften, kränkt uns nicht mit Worten und trägt keinem etwas nach; er ist nicht so wie die anderen Herren, die zu ihren Knechten schlechter sind als zu Vieh, sie für jede Schuld und auch ohne Schuld bestrafen und ihnen niemals ein gutes Wort sagen. Der unserige will uns Gutes, tut uns Gutes und sagt uns Gutes. Wir wünschen uns kein besseres Leben."

So rühmten sich die Knechte ihres Herrn. Und es ärgerte den Teufel, daß die Knechte gut und in Liebe mit ihrem Herrn lebten. Und der Teufel gewann Gewalt über einen der Knechte mit Namen Aleb. Er gewann über ihn Gewalt und befahl ihm, die anderen Knechte zu verführen. Als alle Knechte einmal der Ruhe pflegten und ihren Herrn priesen, erhob Aleb seine Stimme und sagte: „Was rühmt ihr euch so der Güte unseres Herrn, Brüder? Auch der Teufel ist gut, wenn man ihm den Willen tut. Wir dienen unserem Herrn gut und sind ihm in allen Dingen gefällig. Kaum wünscht er sich etwas, so tun wir es gleich, und wir erraten alle seine Gedanken. Wie sollte er nicht gut gegen uns sein? Wenn ihr aber aufhört, ihm gefällig zu sein und ihm Böses tut, so wird er wie die anderen sein und das Böse mit Bösem vergelten noch grimmiger als die grimmigsten Herren." Und die anderen Knechte begannen mit Aleb zu streiten. Sie stritten mit ihm und gingen eine Wette ein. Aleb übernahm es, den guten Herrn zu erzürnen. Wenn er den Herrn nicht erzürnt, verliert er sein Festkleid. Wenn es ihm aber gelingt, den Herrn zu erzürnen, so geben ihm alle Knechte ihre Festkleider und schützen ihn vor dem Herrn: wenn man ihn in Eisen legt oder ins Gefängnis sperrt, müssen sie ihn befreien. Sie gingen diese Wette ein, und Aleb versprach, den Herrn am anderen Morgen zu erzürnen.

Aleb diente seinem Herrn in den Schafställen und hatte die teuren Zuchtwidder zu warten. Als der gute Herr am Morgen mit seinen Gästen in die Schafhürde kam und ihnen seine teuren Lieblingswidder zeigen wollte, blinzelte des Teufels Knecht seinen Genossen zu: „Seht, jetzt werd' ich den Herrn erzürnen." Alle Knechte versammelten sich draußen und blickten durch die Tür und über den Zaun herein. Der Teufel aber stieg auf einen Baum und sah von dort in den Hof, wie sein Knecht ihm dienen würde. Der Herr ging mit den Gästen durch den Hof, zeigte ihnen seine Schafe und Lämmer und wollte ihnen seinen besten Zuchtwidder zeigen. „Auch die anderen Widder sind gut," sagte er, „aber dieser dort, mit den gewundenen Hörnern, ist unbezahlbar, er ist mir teurer als mein Augapfel." Die Schafe und Böcke rennen erschrocken durch den Hof und die Gäste können den teuren Widder nicht betrachten. Kaum bleibt dieser Widder stehen, so scheucht des Teufels Knecht wie zufällig die Schafe auf, und sie geraten wieder alle durcheinander. Die Gäste können nicht unterscheiden, welches der teure Widder ist. Der Herr wurde der Sache überdrüssig und sagte: „Aleb, lieber Freund, bemüh' dich doch und fange den besten Widder mit den steilen Hörnern vorsichtig ein und halte ihn fest." Als der Herr dies sagte, stürzte Aleb wie ein Löwe unter die Widder und packte das kostbare Tier am Vließ. Er packte es am Vließ und zugleich am linken Hinterbein und riß das Bein vor den Augen des Herrn aufwärts, so daß es knackte wie ein junger Lindenstamm. So brach Aleb dem Widder das Bein unterhalb des Knies. Der Widder blökte und fiel in die Vorderknie; Aleb faßte ihn am rechten Bein und das linke fiel zurück und blieb wie eine Peitschenschnur hängen. Alle Gäste und Knechte schrien auf, der Teufel aber freute sich, als er sah, wie klug Aleb seine Sache gemacht hatte. Der Herr wurde finsterer als die Nacht, runzelte die Stirn, ließ den Kopf hängen und sagte kein Wort. Auch die Gäste und die Knechte schwiegen ... Sie warteten, was nun kommen würde. Der Herr schwieg eine Weile, schüttelte sich dann, als wollte er von sich etwas abwerfen, hob den Kopf und sah zum Himmel empor. Nicht lange blickte er hinauf; da glätteten sich seine Runzeln, er lächelte und richtete den Blick auf Aleb. — Er sah Aleb lächelnd an und sagte: „O Aleb, Aleb! Dein Herr hat dir befohlen, mich zu erzürnen. Aber mein Herr ist stärker als der deinige: du hast mich nicht erzürnt, aber ich werde deinen Herrn erzürnen. Du fürchtest, ich würde dich bestrafen, und du wolltest frei sein. Wisse nun, Aleb, daß du von mir keine Strafe zu erwarten hast; und da du frei sein willst, so gebe ich dir hier vor meinen Gästen die Freiheit. Geh', wohin du willst und nimmt dein Festkleid mit."

Und der gute Herr ging mit seinen Gästen ins Haus. Der Teufel aber knirschte mit den Zähnen, fiel vom Baume und fuhr in die Erde.

Trauern wir wirklich?

„Im Hintergrund der Bühne befand sich ein wohnlich eingerichteter Unterstand", daneben die fidele „Arrestzelle" ... Hinüber zum kleinen Saal, in dem eine Schrammelkapelle zum Tanz aufspielte, war ein regelrechter Stollen gegraben". So findet es sich wirklich im Bericht der Zeitung über ein Fastnachtsvergnügen des „Vereins ehemaliger Artilleristen".

Kapitänleutnant a. D. von Mücke und andere Teilnehmer an der Emdenfahrt haben sich sogar mitfilmen lassen in dem „patriotischen" Unternehmen, das die Emdenfahrt zu einer Filmsensation des deutschen Volkes macht.

Aber ist denn das alles so schlimm? Sind es nicht Harmlosigkeiten?

Gewiß, es ist eine Harmlosigkeit, daß Deutsche, vielleicht gar solche, die den Krieg mitgemacht haben, in einem „Unterstand" kneipen, ohne daß ihnen die Gespenster der Kameraden, die in einem solchen Unterstand erstickten und zermalmt wurden, vor Augen treten. Und es ist eine „Harmlosigkeit", daß wir jetzt im Film sehen, was damals ein gewaltiges, erschütterndes Erlebnis unseres Volkes war. Man mache diese Dinge nur weiter zu „Harmlosigkeiten", besuche am Trauertag die Kirche mit anschließendem fröhlichen Frühschoppen, und bald ist dieses Geschlecht wieder da, wo wir 1912, 1913 waren, das Militär und Krieg, Bleisoldat und wirklicher Soldat, Kanone und Unterstand, Kriegsgeist und Machtgier und Völkerhaß und Hochmut Spielereien sind, die man nicht ernst nimmt, bis die Vernichtung und das Sterben der Millionen auf einmal wieder da ist, uns am Kragen hat, heraufgestiegen aus all den „Harmlosigkeiten", all den Spielereien.

Für uns gibt es keine Harmlosigkeit und keine Spielerei mit den Dingen, an denen Blut klebt und die Blut fordern, so wie sie vom Menschen nicht ganz, ganz ernst genommen und überwunden werden.

Für uns stehen da unsere Brüder, die im Unterstand zu Grunde gingen, wo das Wort „Unterstand" klingt, für uns ist das Grausen des Krieges noch nicht überwunden, Herz und Nerv und Gewissen beben, wenn uns irgend etwas ins Leben tritt, was die Erinnerung an sich trägt.

Und wir wissen, daß es hier kein Spielen gibt, sondern nur den tiefen, tiefen Ernst der Verantwortung. Wer seine eigene „Heldentat" spielt, der tötet sie. Wer die Heldentat seines Volkes spielt, so lange die noch leben, die sie taten und die noch leben, denen ihre Liebsten weggerafft sind, beleidigt sein Volk.

Und wer die Gedankenlosigkeit fördert, die das blutige Grausen nicht sieht, das hinter diesen Dingen aufsteigt, der fördert das Werk derer, die Gedankenlosigkeit wollen, damit sie unbeobachtet dasselbe wieder tun können, was sie 1913, 1914 taten. Und 1913 spielten wir doch nur mit der Erinnerung an 1813, 1870, heute mit der von 1914 bis 1918?

Der Toten gedenken, heißt tief, tief Ernst werden in der Pflicht gegen das Leben und die Zukunft des Volkes, dem solche Opfer gebracht sind. Der Toten gedenken heißt tief, tief die Pflicht fühlen, nicht wieder in törichtem Spiel heraufziehen zu lassen, was dann solch Leben kostet.

Wille zum Frieden und Recht und Wahrheit und tiefes, ernstes Verantwortungsgefühl ist das Gedenken der Toten. E. F.

„Lebensart."

Von Erna Büsing.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, Reichtum und Armut haben eine grundverschiedene Lebensart. Schöne Reisen, ausgesuchte gutes Essen, kostbare Bücher, Kleidung nach persönlichem Geschmack, alles, alles das ist möglich, wenn man Geld hat, und undurchführbar, wenn man keins besitzt. Folglich bestimmt der Geldbeutel die Lebensart, so denkt man für gewöhnlich. Doch die mit der jetzigen, sogenannten göttlichen Weltordnung Zufriedenen behaupten das Gegenteil. Sie sagen, die Lebensart bestimme den Inhalt des Geldbeutels. Und sie haben womöglich recht, ich sah es heute morgen an einem lächerlich einfachen Beispiel.

An einer Straßenecke etablierte sich ein junger Mann. Das hieß, er stellte ein bretternes Etwas hin, das einen Tisch zu bedeuten hatte. Darauf legte er einige Stückchen Seife und ein paar Zeuglappen, die er eifrig mit Farbresten und Tinte besprikte. Dann rieb er die Flecken aus und pries dabei die reinigende Kraft seiner Fleckenseife. Die Anpreisung fiel ihm merklich schwer, denn seine Stimme war heiser. Sie war nicht von heute oder gestern Überschritten, o nein, ein vernachlässigtes Leiden war sicher die Ursache. Dem junger Mann hätte Davos gut getan, vielleicht hätten auch schon die schlesischen Bäder genügt. Doch, wie dem auch sei, er betrachtete es jetzt für der Menschheit dringlichste Aufgabe, sich die Kleider zu beschmutzen, damit er sie reinigen und seine Seife anpreisen konnte. Die Zuschauer umstanden ihn in einem dichten Kreis.

Eine Frau trat vor mit einem fleckigen wollenen Umschlagetuch. Eilig stürzte sich der junge Mann auf das willkommene Demonstrationsobjekt. Er rieb mit Eifer, weil das Tuch sehr fleckig, und mit äußerster Behutsamkeit, weil das Gewebe sehr mürbe war. Und der Fleiß fand seinen Lohn, die Flecken schwanden. Beglückt zeigte er das Tuch. Die Besitzerin war nicht nur alt, sie war auch arm. Augenblicklich brauchte sie die Seife nicht, die Alte griff aber trotzdem in die Tasche und holte 35 Pfennige, sie waren der Rest ihrer Barschaft, heraus und kaufte ein Stück Seife.

Ein reicher Herr mischte sich unter die Zuschauer. Kleidung und körperlicher Befund deuteten Wohlhabenheit an. Der reiche Mann nahm seinen Hut ab, der innen einen Fettrand hatt, zeigte mit dem Finger gebieterisch auf die Schmierwolke und gab den Hut dem jungen Mann. Der rieb und rieb, zerrieb ein halbes Stück Seife und reinigte den Hut. Nicht ein Fleckchen Fett blieb von der ganzen ansehnlichen Ansammlung zurück. Glückstrahlend übergab der heiserne, hustende Mann den Hut seinem Besitzer. Der wohlhabende Herr nahm den Hut, sah ihn scharf prüfend an, nickte wohlwollend, setzte den Hut auf und ging seiner Wege.

Jetzt denke ich, vielleicht bestimmt doch die „Lebensart" den Inhalt des Geldbeutels.

Die „großen Sorgen" des deutschen Braugewerbes.

Von Prof. Dr. Reinhard Strecker-Berlin.

Man traut seinen Augen kaum, aber in der Tat, so stand es in der „Tageszeitung für Brauerei" am 1. Januar geschrieben: „Mit großer Sorge geht das deutsche Braugewerbe hinein in das neue Jahr." Die Berliner Kindlbrauerei hatte kürzlich ihre Generalversammlung, in der festgestellt wurde, daß der Biervertrieb ein sehr lohnender ist, da der Reingewinn 1 286 231 Mark betrug. Es konnte eine Dividende von 18 Prozent auf die Stammaktien und von 20 Prozent auf die Prioritätsstammaktien ausgeschüttet werden. Diese Dividende übersteigt ja auch keineswegs die Durchschnittsdividenden im Brauereigewerbe. Da die Höhe dieser Dividenden zu Vergleichen mit anderen Gewerbebetrieben förmlich herausfordert, wurden seitens des Brauerbundes schon vor einiger Zeit Mahnungen erlassen, die Höhe der Dividenden künftig nicht mehr zu auffällig in Erscheinung treten zu lassen. Und nun trotzdem „große Sorgen"? Sie erklären sich wohl nur im Hinblick auf das ideale Ziel, das sich der deutsche Brauerbund nun einmal gestellt hat. Er tritt ja bekanntlich stets sehr energisch für die „Mäßigkeit" ein. Der Begriff „Mäßigkeit" wird aber bis auf weiteres von ihm dahin verstanden, daß unser Volk wenigstens den „Bierkonsum der Vorkriegszeit" möglichst bald wieder erreichen muß. Und daß dieses Ziel auch im vergangenen Jahre noch nicht erreicht werden konnte, stellt der Neujahrsartikel mit Bedauern fest.

Einen anderen schweren Kummer bereitet dem deutschen Braugewerbe der Zwang zur Erhöhung des Bierpreises. Wir sehen im Geiste förmlich die tränenfeuchten Augen der deutschen Brauereidirektoren vor uns, wenn sie nur „notgedrungen" und „unter dem Druck der Dawesverpflichtungen" sich zur Verteuerung des Bieres entschlossen haben, nachdem sie lange in schwerster Seelenqual mit einem solchen Entschluß „gezögert" haben, weil ja doch auch sie wissen, daß „die Kaufkraft weiter Volkskreise, besonders der arbeitenden Klassen, durch schmalen Arbeitsverdienst und Arbeitslosigkeit ohnehin geschwächt und die ganzen

Einkommen durch die drückenden Steuerlasten von vornherein geschmälert sind." Trotz dieser sozialen Einsicht das Bier, das „Volksgetränk", das „von allen Kreisen der Bevölkerung so gern und regelmäßig genossen wird", vertheuern zu müssen, das muß in der Tat ein Gewissenskonflikt von wahrhaft tragischer Größe gewesen sein. Unaufgeklärt bleibt leider nur, warum der Bierpreis gleich dreimal und viermal soviel höher angesetzt worden ist, als der Steuerbetrag ausmacht. Wenn aber der Konsument fragen sollte, warum nicht etwa die Erhöhung der Produktionskosten durch einen Abzug an den Dividenden ausgeglichen werden könnte, so ist das natürlich eine Unbescheidenheit, die der Neujahrsartikel berechtigterweise einfach mit Stillschweigen übergeht. Das patriotische und fromme Braugewerbe muß doch selbstverständlich für seine aufopfernde Tätigkeit auch die gebührende materielle Bereicherung erfahren. Oder ist es etwa nicht patriotisch, wenn man den Druck der Dawesverpflichtungen beklagt? Daß diese durch Verringerung unseres Bierkonsums herabgesetzt werden könnten, ist natürlich wieder nur ein ketzerischer Gedanke von Abstinenzfanatikern. Und auch der liebe Gott wird als der große Alliierte für die Bierproduktion in Anspruch genommen, denn der Neujahrsartikel schließt wahrhaftig erbaulich mit dem Gebet: „Gott gebe Glück und Segen drein!" Auch solche Frömmigkeit kann selbstverständlich nur wieder bei Abstinenzfanatikern Anstoß erregen. Man weiß ja, welcher geschäftliche Egoismus die treibende Kraft für deren Tätigkeit ist. Der Neujahrsartikel stellt fest, daß diese Tätigkeit gerade „deshalb jetzt so gefährlich ist, weil sie rein geschäftlich mit ungeheuern Geldmitteln in den verschiedenen Ländern arbeitet". Da kann freilich nun bloß der liebe Gott noch helfen, um einer solchen korrumpierenden mammonistischen Macht gegenüber dem reinen Idealismus des deutschen Brauereigewerbes zum verdienten Profit — pardon: wollte sagen, zum Siege zu verhelfen.

Die badische Synode.

Die badische Synode ist am 28. Februar zusammengetreten und noch nicht zu Ende. Ueber ihre Verhandlungen und Ergebnisse wird im Sonntagsblatt noch ausführlich berichtet werden. Heute sollen nur einige Anträge der Vertreter unseres Bundes in dieser Synode mitgeteilt werden.

1. Antrag.

Die Synode wolle eine Kundgebung erlassen, in welcher zu der äußeren und inneren Not der Arbeitslosen Stellung genommen wird und die der Landeskirche angehörenden Unternehmer darauf hingewiesen werden, daß es Christenpflicht sei, durch geeignete Maßnahmen (Arbeitszeitregelung, Verzicht auf gesteigerten Profit durch die Rationalisierung, höhere Löhne) dieser Not nach Kräften zu steuern.

Sie soll darüber hinaus die Unzulänglichkeit der bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kennzeichnen, die nicht nur zu einer Dauerarbeitslosigkeit in der Gegenwart und einer Verelendung breiter Schichten unseres Volkes führt, sondern auch die Gesinnung eines im Evangelium gegründeten Menschen untergräbt und zerstört. Die Synode soll die Erwartung aussprechen, daß eine neue Ordnung der Wirtschaft und Gesellschaft komme, die den sittlichen Maßstäben evangelischen Bewußtseins mehr entspricht, als die bestehenden Zusammenhänge des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Sie soll alles, was der Herbeiführung dieser neuen Ordnung und dem Kampf gegen die Nöte der Gegenwart dient, begrüßen und wo es geht, unterstützen.

2. Antrag.

Die Synode bestimmt, daß am Ernte- und Dankfest der Not der unverschuldet Erwerbslosen im Gottesdienst gedacht wird, daß eine Landeskollekte erhoben und eine Sammlung von Lebensmitteln und Kleidungsstücken für den kirchlichen Wohlfahrtsdienst zugunsten der Erwerbslosen durchgeführt wird.

3. Antrag.

Die Gehaltsregelung für die geistlichen Mitglieder der Kirchenregierung und des Oberkirchenrats ist untragbar.

Der Gehalt der geistlichen Mitglieder der Kirchenregierung und des Oberkirchenrats unterliegt in allen Stücken der Regelung der Pfarrgehälter.

Daneben soll eine durch den besonderen Dienst der betreffenden Geistlichen begründete angemessene Aufwandsentschädigung treten.

4. Antrag.

Die Regelung der Dienstbezüge der Geistlichen soll eine grundsätzlich andere sein.

Nicht die Vorbildung und der Stand des Pfarrers soll ausschlaggebend sein bei der Bemessung seiner Bezüge, sondern die Sicherung seiner Lebens- und Arbeitsfähigkeit.

1. Der Grundgehalt der Pfarrer liegt in der Spannung zwischen 3000 ℳ und 6000 ℳ jährlich.
2. Die Wohnung ist Dienstwohnung, an ihrer Stelle Ortszuschlag.
3. Die Frauenzulage beträgt 40 ℳ monatlich.
4. Die Kinderzulage beträgt 60 ℳ monatlich.
5. Den Geistlichen wird von den Gemeinden eine sachlich nachzuweisende Dienstaufwandsentschädigung geleistet.
6. Alle Naturalleistungen und sonstige Zuwendungen der politischen Gemeinden und der Kirchengemeinden an die Geistlichen in Stadt und Land unterbleiben. Wo ein Rechtsanspruch besteht, ist er durch eine Kapitalabfindung abzulösen, deren Ertrag der Zentralpfarrkasse zugeführt wird.
7. Die Erteilung des Religionsunterrichts in allen Schularten ist ein Teil des geregelten Dienstes jedes Geistlichen. Eine besondere Entschädigung für den Religionsunterricht darf den Geistlichen nicht gewährt werden. Die Beträge für den Unterricht in höheren und in Fachschulen sind der Zentralpfarrkasse zu überweisen.
8. Die Gefälle für Trauungen, Beerdigungen und Feuerbestattungen auswärtiger Mitglieder der Landeskirche sind den Gemeinden zuzuweisen. Hiermit ist jede Kasualablösung aufgehoben.

5. Antrag.

Die Synode wolle eine Kundgebung beschließen, in der sie grundsätzlich ihren Willen zu einer völligen, auch einer finanziellen Trennung der Kirche vom Staat ausspricht.

Sie soll darin die Absicht zum Ausdruck bringen, daß sie gewillt ist, die bestehenden finanziellen Verpflichtungen des Staates, die auf Grund alter Rechtstitel geleistet werden, abzulösen, um einen klaren Ueberblick über das tatsächliche Vermögen der Kirche zu schaffen und dessen selbständige Verwaltung in die Hand zu nehmen.

6. Antrag.

Die Synode wolle beschließen, daß im Falle eines Konkordats der katholischen Kirche mit dem Deutschen Reiche die evangelisch-protestantische Kirche sich nicht an diesen Konkordat beteiligt.

Die Synode erwartet, daß der Deutsche Evangelische Kirchentag sich in diesem Sinn entscheiden möge.

7. Antrag.

Die Landessynode beauftragt den Oberkirchenrat, den Verleger des Gesangbuches anzuweisen, bei einer Neuauflage die Lieder 28, 377 und 378 herauszulassen,

da deren Inhalt die alte Staatsform verherrlicht. Das Gemeindegesangbuch muß grundsätzlich freigehalten sein von irgendwelchen politischen Tendenzen.

8. Antrag.

Die Synode soll aus den Erfahrungen der badischen Verhältnisse heraus dem Evangelischen Kirchentag den Vorschlag machen, daß als Regelschule der Gegenwart die Simultanschule nach badischem System zu begrüßen sei, die unbeschadet der gemeinsamen weltlichen Erziehung aller Kinder den einzelnen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften im Rahmen des Stundenplanes die Erteilung des Religionsunterrichts ermöglicht.

9. Antrag

des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten.

Kirchen und kirchliche Räume dürfen an Militärverbände und Vereine, an Kameradschaften früherer Regimenter, an politische Parteien und parteipolitische Verbände zu Gottesdiensten nicht freigegeben werden. Nur kirchliche Vereine und Gruppen oder mit der Kirche im Zusammenhang stehende Verbände haben das Recht der Benützung gottesdienstlicher Räume.

10. Antrag.

Die Landeskirche bestimmt, daß der zweite Sonntag im Mai als Sonntag der Mutter gefeiert wird.

11. Antrag.

Die Synode lehnt den Katechismusentwurf 1927 ab, da er dem in Gebrauch befindlichen Katechismus gegenüber weder pädagogisch noch inhaltlich eine Verbesserung darstellt und nicht imstande ist, lebendige Frömmigkeit bei der zu unterweisenden Jugend auszulösen und zu festigen.

12. Antrag

des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten.

Die Synode begrüßt es, daß die Arbeit der deutschen äußeren Mission sich nicht mißbrauchen läßt zu kapitalistischer und imperialistischer Machtpolitik.

Der Widerspruch, der zwischen der aus dem Geiste Jesu Christi geleisteten Arbeit der äußeren Mission und dem realpolitischen Handeln der christlichen Völker des Westens sich in erschreckender Weise in China zeigt, sollte den Kirchen Anlaß geben, gegen diesen Widerspruch zu protestieren.

Die Synode erwartet, daß der Deutsche Evang. Kirchentag im Fortsetzungsausschuß des Stockholmer Weltkonzils eine Stellungnahme in diesem Sinne verlangt.

Die religiösen Sozialisten im thüringischen Landeskirchentag.

Der neugewählte zweite Landeskirchentag der thüringischen evangelischen Kirche tagte vom 9. bis 11. Februar. Es ist die erste Tagung eines Landeskirchentages, in dem eine geschlossene Vertretung sozialistischer Kirchenmitglieder vorhanden ist. Sofort hat sich auch gezeigt, daß eine solche Gruppe eine neue Gruppierung im kirchlichen Leben einfach durch ihr Dasein erzwingt.

Nachdem nämlich am 9. Februar die Eröffnung durch einen Gottesdienst auf der Wartburg stattgefunden hatte, bei dem bemerkenswert war, mit welchem Ernst die Predigt des Landesoberpfarrers auf die schwere Lage und Aufgabe der Kirche im gegenwärtigen Zeitpunkt hinwies, und dort auch die Verpflichtung der Abgeordneten vorgenommen war, fand am Morgen des 10. Februar die Wahl des ersten Vorsitzenden des Landeskirchentages statt.

Diese Wahl führte zu außerordentlich langwierigen Verhandlungen zwischen den Gruppen.

Die Stellungnahme der religiösen Sozialisten wurde durch eine Rede unseres Genossen Dr. Hans Müller begründet, die durch ihren feinen Takt, verbunden mit unbedingt tapferer Klarheit, ein Meisterstück von seltener Wucht und Eindruckskraft war. Wer beobachtet hat, welch tiefen Eindruck gerade diese Rede auf den Landeskirchentag machte, wie die einen in gespanntester Aufmerksamkeit, die anderen voll Widerspruch mit Zwischenrufen dazu Stellung nahmen, der wird nicht mit der billigen Anschauung kommen: Erreicht habt ihr doch nichts! Der religiöse Sozialismus hat seine Forderungen angemeldet. Er hat eine unbedingt klare, tapfere Stellung unter der Führung des Genossen Dr. Müller eingenommen, er hat den Landeskirchentag zu einer klaren Entscheidung für oder wider gezwungen und hat in allen seinen Gruppen das Bewußtsein geweckt, daß hier eine Ueberzeugung vertreten wird, mit der man rechnen muß. Es wird sich dies in der kommenden Zeit auswirken.

Die Sitzungen des Landeskirchentages am 10. und 11. Febr. brachten nach der viel umstrittenen Wahl des ersten Präsidenten die Reorganisation der Ausschüsse.

Um es zu ermöglichen, daß der Gruppe der religiösen Sozialisten eine Vertretung in dem entscheidend wichtigen Ausschuß des Landeskirchentages zustehe, war vom Volkskirchenbund eine Verfassungsänderung beantragt, die zugleich den Zweck hatte, die Mitgliederzahl des Ausschusses so zu erhöhen, daß er größer sei als die Zahl der Mitglieder des Kirchenregiments, mit dem er in entscheidenden Fragen zusammen tagt. Es war also dazu Zweidrittel-Majorität nötig. Die Umänderung der Verfassung wurde geschaffen. Für den ständischen Ausschuß und jeden anderen Ausschuß wurde nun ein Mitglied der Gruppe der religiösen Sozialisten gewählt. Um in dem klassischen Bilde zu bleiben, das Genosse Müller für die Wahl des ersten Vorsitzenden brachte: Der erste Vorsitzende ist nicht nur Leiter der Verhandlungen hier. Ich möchte seine Stellung mit der des Hahnes auf dem Kirchturm vergleichen, der die Richtung angibt, aus der der Wind weht. Bei der Wahl des ersten Präsidenten schien der Wind aus alter Richtung zu wehen, diese Aenderung der Verfassung in demokratischem Sinne und diese Ausschußwahlen zeigten eine andere Richtung sehr deutlich. Gewählt wurden für den ständigen Ausschuß Genosse D. Emil Fuchs, Eisenach, Burgstraße 24, für den Finanzausschuß Genosse C. Neumann, Saalfeld (Saale), Knochhstraße 36, für den Gesetzgebungsausschuß Genosse Professor Dr. Hans Müller, Jena, Kernberstraße 2. Ausschuß für Gesuche und Beschwerden Genosse Bürgermeister Worch, Langewiesen, die beiden Ausschüsse für kirchliches Leben Genosse Pfarrer Kohlstock, Ichtershausen, und Pfarrer Strecker, Weimar, Jakobskirchhof 9. Genosse Lehrer Kunz (Altenburg), Mittelstraße 6, wurde als 1. Schriftführer in die Leitung des Landeskirchentages gewählt und ist für Schulfragen unser Vertrauensmann im Ausschuß für kirchliches Leben.

Es besteht also die Tatsache, daß den religiösen Sozialisten Einfluß in allen wichtigen Angelegenheiten des kirchlichen Lebens gesichert ist und wir bitten alle der Kirche angehörenden Genossen, vor allem auch die in kirchlichen Körperschaften, sich mit allem, was ihnen im kirchlichen Leben falsch oder unrecht dünkt, an einen dieser oben genannten Genossen zu wenden, deren Adressen ich deshalb mit angab.

Möge es den Genossen im Landeskirchentag gelingen, die der Kirche angehörenden Genossen dauernd wirksam zu vertreten. Diese kurze Tagung des Landeskirchentages war ein Auftakt. Die eigentlichen Verhandlungen mit den entscheidenden Fragen des kirchlichen Lebens usw. kommen im Mai. Emil Fuchs.

„Hofprediger" Döring – Evangelischer Bund Lutherring!

„Hofprediger" Döring erläßt einen Aufruf zur Gründung eines „Luther-Rings", der besser als der „Evangelische Bund zur Wahrung Deutsch-protestantischer Interessen" den Geist Luthers gegen Rom und Atheismus der Zeit verteidigen soll. Erstaunlich ist der Aufruf um dass Selbstbewußtseins willen, das aus diesem Manne spricht, der nun oft und deutlich genug den Beweis geliefert hat, wie wenig er eigentlich von unserer Zeit weiß und kennt. Und charakteristisch ist der Aufruf, weil er so ganz und gar aus jenem „Geiste" ist, der Luthers Geist in der Wiederholung von Luthers mächtigen Worten sieht. Nun ist es ja eigentlich nicht Luthers Wesen gewesen, die Gedanken anderer und ihre klingenden Worte zu wiederholen und allmählich müßte es uns klar werden, daß eine bloße Wiederholung lutherischer Worte unmöglich Luthers Geist darstellen und atmen kann. Aber es wirkt! Zu groß ist in der guten, lieben protestantischen Bürgerbehaglichkeit das Bedürfnis, sich in starken Worten als tapfere Protestanten zu fühlen, da man ja alle starke, neugestaltende Tat als zu viel Unruhe bringend, als den lieben finanziellen Bürgerinteressen widersprechend fürchtet. Wenn der evangelische Bund sich darüber klar wäre, daß starke Worte noch nicht Luthers Geist sind, und wenn die große Zahl seiner Pfarrer und Anhänger nicht dem Herrn Hofprediger Döring so ähnlich wären, sowohl an unbegründetem „protestantischem" Selbstbewußtsein, das seine Arbeit in der Welt ohne Kenntnis dieser Welt und seine Kritik an der

Welt ebenso übt, dann hätte man ja wohl den Herrn Hofprediger nicht zum ersten Vorsitzenden des Bundes gewählt und sich viel Not und Mühe und Blamage vor der Oeffentlichkeit erspart.

Aber nun erhalten wir neben dem „Evangelischen Bund", der den Versuch machen will, trotz dieser Episode wieder alle Evangelischen zur Vertretung ihrer Interessen im öffentlichen Leben zu vereinigen, eine zweite Organisation, den Lutherring, die Organisation derer, deren Protestantismus, evangelisches Christentum unentweat identisch ist mit „nationalem" Empfinden im Sinne derer, die Großgrundbesitzerinteressen und Interessen der „gebildeten Welt" und ihrer Privilegien nicht von Staatsinteresse scheiden können, eine Organisation derer, die „alte Zucht" und Sitte und überlieferten Untertanengeist und evangelisches Bewußtsein in jener Weise in eins sehen, die man kindlich nennen könnte, wenn sie nicht so gewalttätig und terroristisch wäre.

Vielleicht aber wird durch das deutliche Hervortreten dieses Kerrbildes von Lutherthum die Erziehungsarbeit fortgesetzt, die Dörzing ohne Zweifel am evangelischen Bund geübt hat. Vielleicht lernt er, daß man Rom nicht überwindet durch starke Worte und Spektakel, sondern dadurch, daß man zunächst einmal dies Rom in seiner religiösen Kraft und Bedeutung kennen lernt und anerkennt und sich fragt, wie man etwas Stärkeres, Wahrhaftigeres schaffen kann. Sehen muß man lernen, wie gewaltig Rom die Frage der Zeit, die Arbeiterfrage, die sozialen Fragen alle angegriffen hat. Nur ein evangelisches Christentum, das aus seinem Geiste heraus etwas gleich Starkes, Mutiges und Kraftvolles hervorbringt, wird Rom überwinden. So lange man evangelisches Christentum mit dem Bekenntnis zur Monarchie, zu der vom Militarismus durchsetzten alten Zucht und Sitte, zum Kriegsgeist und Geist der Unterdrückung von Volksgenossen verbinden kann, so lange wird man weder Rom überwinden, noch die Begeisterung schaffen, die ein Aufleben evangelischen Christentums in der evangelischen Bevölkerung selbst geben könnte.

Man fasse die Aufgaben der Zeit in Luthers Freiheitsgeist anstatt in Luthers Worten gegen andere zu reden und man wird vorwärtskommen. E. F.

Christentum und freie Gewerkschaft.

Auf der sogenannten „religiösen Woche" in Fulda hat Pater Theodosius behauptet:

„Der Sozialismus ist arbeiterfeindlich. Auch die freien Gewerkschaften; die Hauptführer, sind keine Christen, auch keine Demtschen. Ihr Männer des werktätigen Lebens, zieht daraus die Folgen: Heraus aus den freien Gewerkschaften, hinein in die christlichen Gewerkschaften."

Wir sind der Auffassung, daß ein Christ sehr wohl in den freien Gewerkschaften sein kann, ja daß er dort sein muß, wenn es ihm ernst damit ist, eine geschlossene Interessenvertretung der Arbeiterschaft zu ermöglichen.

Daß es nicht in allen Ländern so ist wie in Deutschland, wo vor allem die katholischen Redner immer betonen, daß ein Christ niemals in die freien Gewerkschaften gehen könne, zeigt folgende Meldung:

Wie schon so oft, macht wieder einmal das Gerücht die Runde, daß in England katholische Gewerkschaften gegründet werden sollen. Da die katholische Presse in Holland, wo es einen protestantisch-christlichen und einen römisch-katholischen Gewerkschaftsbund gibt, aus dieser Meldung bereits Kapital schlägt, wandte sich der Niederländische Gewerkschaftsbund an einige bekannte Führer der englischen Gewerkschaftsbewegung, die gleichzeitig überzeugte Katholiken sind, und fragte sie, ob die Gerüchte auf Wahrheit beruhen. Die Antworten dieser Führer, wie auch die Auskünfte des Sekretärs des Britischen Gewerkschaftsbundes, Citrine, lauten alle entschieden verneinend. Es wird im Gegenteil darauf hingewiesen, daß die katholischen Gewerkschaftsführer zu den loyalsten Mitgliedern der freien Gewerkschaften gehören.

Einspruch.

Die deutsche Friedensgesellschaft, Ortsgruppe Stuttgart, begrüßt die Absicht, die Lesebücher für die Volksschulen Württembergs neu zu bearbeiten. Sie begrüßt auch insbesondere das im Lehrplan aufgestellte Ziel, „bei den Kindern Lust und Liebe zum guten Buch zu wecken" und ihren Geschmack und ihr Urteil in der Richtung zu bilden, daß sie aus eigenem Antrieb nur zu wertvollen und lauteren Schriften greifen.

Um dieses Ziel zu erreichen und um persönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerverständigung zu erstreben, wie es ja auch Art. 148 der Reichsverfassung vorschreibt, bitten wir dringend, in einer Neuausgabe der Lesebücher alle Stoffe wegzulassen, die den Krieg verherrlichen oder einseitig darstellen. Manche Lesestücke der seitherigen Bücher sind geeignet, in den Kindern die Meinung wachzurufen, als ob echtes Heldentum nur im Krieg möglich sei und Kriege die wichtigsten Ereignisse der Geschichte gewesen wären. Bedauerlich ist auch die schon auf die Abc-Schützen ausgeübte Beeinflussung durch militaristische Bilder und Lesestücke in der Fibel.

Es darf wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß in den neuen Büchern diese Bilder und Stücke durch andere ersetzt werden, die wertvoller und lauterer sind und daher der Erziehung zu wahrem Menschentum dienlicher sind.

Religiöser Sozialismus der neueren Zeit.

Vor einigen Jahren, als ich mitten in den ersten Kämpfen unsrer Bewegung stand, erhielt ich aus Königsberg von einer Studentin eine Karte mit der Bitte, ihr Schriften und Broschüren aus unsrer Bewegung zu schicken, weil sie über den religiösen Sozialismus unsrer Tage ein Buch schreiben wolle. Damals antwortete ich, es sei wertvoller, für den religiösen Sozialismus zu schreiben als über ihn ein Buch zu verfassen. Die Schreiberin hat sich diesen Rat nicht zu eigen gemacht und trotzdem ihr Buch geschrieben. Wenn sie auch die süddeutsche Strömung nicht klar herausarbeiten konnte, weil es ihr an Material fehlte, so ist das Buch als ganzes doch eine gute Arbeit geworden, von der aus weiter gebaut werden kann. Zu den Zusammenhang der geistigen Strömungen der letzten 200 Jahren gestellt sehen wir, daß wir religiöse Sozialisten, wie wir so oft meinen, nicht ein Ergebnis der deutschen Revolution sind, sondern daß die geistigen Linien tief in die letzten zwei Jahrhunderte hineinführen. Wie ein Kern lange schlummernd im Erdboden liegen kann, bis ein Sonnenstrahl ihn weckt, also lag auch der religiöse Sozialismus verborgen überall dort, wo überhaupt von Sozialismus gesprochen wurde. Die vormarxistischen Sozialisten waren mit religiösen Anschauungen natürlich stärker verknüpft und verbunden als Marx und seine Nachfolger. Der starke Gegensatz, in dem die Anhänger und Nachfolger von Karl Marx zur Kirche und Religion standen, führte auf katholischer und evangelischer Seite Männer wie Ketteler, Stoecker und Naumann herauf, die eine religös soziale Gegenströmung einleiteten, ohne daß aber von einem Erfolg gesprochen werden könnte.

Der Württemberger Blumhardt und die Schweizer Kutter und Ragaz stellten sich nicht neben oder gegen den Sozialismus, sondern mitten in ihn hinein und sind so bis auf den heutigen Tag geistige Wegbereiter für die Gedankenwelt, in der die religiösen Sozialisten heutzutage leben. Es war ihnen nicht vergönnt, eine Massenbewegung einzuleiten, aber sie lebten und wirkten als Christen auf der Seite des kämpfenden Proletariats. Sie bildeten also keine Sekte oder eigene Partei, sondern fühlten sich nur als Glied am großen Rad der Arbeiterbewegung und standen für ihre Person und mit ihren Schriften ein für Evangelium und Sozialismus. Diese Einfügung vergaßen im Jahre 1919, wo die religös-sozialistischen Bewegungen und Grüppchen nur so aus dem Boden schossen, viele Schwärmer und Weltverbesserer, von denen heute niemand mehr redet. Was an wirklicher Kraft in diesen Kreisen war, mündete ein in die Bewegung des religiösen Sozialismus, der im Bund der religiösen Sozialisten sich eine Organisation geschaffen hatte. Wie weit diese Gruppe befruchtend innerhalb des Sozialismus wirken wird, läßt sich heute nicht sagen. Es kommt auf die seelische Spannkraft an, die zur Aktivität treibt. Und alles Tun wird irgendwie in der Geschichte Frucht bringen. Dietrich.

(Religiöser Sozialismus der neueren Zeit von Gerda Soecknick. Verlag von Fischer in Jena. 150 Seiten, broschiert 6 M.)

Krieg mit Polen.

Es ist vorläufig noch keiner mit Kanonen. Wir haben nur den Wirtschaftskrieg, der für uns nach sorgfältigen Berechnungen einen Verlust von 20 Millionen Mark monatlich bedeutet. Dieser Ausfall entspricht etwa der monatlichen Lohnsumme für über 120 000 vollbeschäftigte Arbeiter. Der Krieg dauert schon 1½ Jahre. Er hätte durch die begonnenen Verhandlungen beendet werden können. Die deutsche Regierung bricht sie ab, weil Polen vier Industriedirektoren die Aufenthaltsbewilligung nicht verlängern will. Wenn man 100 Arbeiter ausgewiesen hätte: kein Hahn krähte danach. So aber schäumt die gesamte nationale Presse, und ein Teil des übrigen schlägt einen Ton an, der früher gegen Frankreich üblich gewesen ist, als es noch der „Erbfeind" war. Ueberhaupt: Polen! Das ist doch der Feind von morgen. Irgendwohin muß doch der Teutonenzorn abgelenkt werden. Und nachdem selbst die völkischen Oberlehrer gemerkt haben, daß der Sang „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen", verschollen ist, nachdem die Aussicht, mit diesem Cantus schwer bewaffnet über den Rhein zu ziehen, geschwunden ist, muß sich die ohnmächtige Wut über die verlorene „Weltgeltung" Deutschlands nach anderer Richtung austoben.

Die polnische Regierung treibt mit ihrem Verhalten gegenüber der deutschen Minderheit eine törichte Politik. Die preußischen Methoden gegen die deutschen Polen unter Bismarck und seinen Nachfolgern haben sie nicht gewarnt. Sie häuft Explosivstoff an. Sie bereitet einen Brandherd vor. Den Vorwurf, durch Prestigepolitik an der Aufrechterhaltung der unerfreulichen Zustände beizutragen, kann man ihr nicht ersparen. Trotzdem: sie ist in diesem Fall, der den Abbruch der Verhandlungen deutscherseits zur Folge hatte, formal im Recht. Wir ließen uns auch nicht von einem fremden Staat vorschreiben, welche Ausländer wir im Lande zu behalten haben.

Es bestand keine Notwendigkeit, den Zollkrieg weiterzuführen, solange nicht die Verhandlungen über die Ausweisungen zu einem befriedigenden Abschluß gekommen sind. Aber es gibt offenbar Kreise, die an einer Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen nicht interessiert sind: die Schwerindustriellen Oberschlesiens und die Landwirtschaft, denen die polnische Schweineeinfuhr höchst ungelegen kommt. Selbst 1925 hatte sie im ersten Halbjahr noch einen Wert von rund 30 Millionen Mark. Auch Polen wird natürlich durch den Zollkrieg geschädigt. Aber die deutsch-polnische Handelsbilanz hat sich seit 1½ Jahren ständig zu Ungunsten Deutschlands entwickelt. Grund genug, begonnene Verhandlungen nicht auf Monate zu vertagen. Denn daß der Feldwebelton, den die Wilhelmstraße Polen gegenüber anschlägt, und in den fast die gesamte bürgerliche Presse mit einstimmt, nicht dazu beiträgt, eine Vereinigung der Atmosphäre zu beschleunigen, ist völlig klar. Hier spielen Gefühle mit, die schlecht zu der europäischen Sprache passen, die seit Locarno in der deutschen Außenpolitik öfter gesprochen worden ist. Man muß allen Beamten des auswärtigen Dienstes zur Pflicht machen, sich darin zu vervollkommnen. Die Welt ist kein preußischer Kasernenhof. Staatsbeamte, die das noch nicht begriffen haben, sollten sich eine andere Beschäftigung suchen. Georg Schulze-Moering.

Der künftige Krieg.

„Wissenschaft ohne Gewissen ist die Vernichtung der Seele," schreibt Rabelais. Aber die Wissenschaft hat seitdem Fortschritte gemacht, und wenn das Gewissen nicht im Menschen erwacht, wird die Wissenschaft nicht nur die Seele vernichten.

Wenn der Mensch so verächtlich ist, daß er die Regierungen tun läßt, was sie wollen, und denen gehorcht, die so gewissenlos sind, daß sie behaupten, Führer zu sein, wenn er das gehorsame Wesen bleibt, das in der Herde und im Heere mitläuft — dann gerade wird die Menschheit durch die Wissenschaft selbstmörderisch zu Grunde gehen.

Nach der „Baseler Nationalzeitung" wird der große Selbstmord des Menschengeschlechts folgendermaßen aussehen:

„Unerwartet ist der Krieg erklärt worden. — Keine unüberwindliche, unlösbare Schwierigkeit schien auf einen bevorstehenden Krieg hinzuweisen. Nein, die letzten Nachrichten waren sogar beruhigend.

Das Todesurteil Europas ist der Regierung erst seit fünf Minuten bekannt. Das Publikum und selbst die Presse wissen noch von nichts.

Die Straßen wimmeln von einer ängstlichen, erregten Menge, die jedoch nichts ahnt. — Plötzlich erfüllt eine Art Veilchenduft Straßen und Plätze, zuerst leicht, dann unerträglich. Wer nicht mehr entfliehen kann, wird plötzlich blind, ohnmächtig, sinkt zu Boden und erstickt. Aber der Himmel ist ganz heiter, blau und wolkenlos. Kein Flugzeug ist in Sicht.

Vier- oder fünftausend Meter über der Erde, außer Seh- und Hörweite läßt ein Geschwader durch Wirkung Hertzscher Wellen betätigt, seine Ladung tränenerzeugendes Gas auf die Erde fließen (das „menschlichste" Gas), oder aber Levisit — das ist schon weniger angenehm — oder Schwefel-Chlorid-Aethyl, das „gaz moutarde", den König der Gifte.

Der Gaskrieg hat angefangen! Die Wirkung des „gaz moutarde", der neuesten technischen Erfindung, kann gar nicht grauenhaft genug geschildert werden. Von den siebzehn Gasarten, die man bis jetzt erfolgreich angewandt hat, ist es das bei weitem vollkommenste. Es ist der Tod selber.

Keine Maske schützt dagegen. Es zerfrißt das Fleisch. Und wenn es nicht sofort tötet, verursacht es Brandwunden, die in drei Monaten nicht heilen. Die Gegenstände, auf die sich das Gas gelegt hat, wirken monatelang tötlich wie das Gas selbst. In einer Gegend, die von diesem Gas gesättigt ist, bleibt jeder Schritt, jeder Türgriff, jedes Brotmesser monatelang von tötlicher Wirkung.

Die Nahrungsmittel können nicht mehr genossen werden. Das Wasser ist vergiftet. Alles Leben ist vernichtet.

Noch zwei oder drei Kriege, die von solchem Fortschritt Gebrauch machen — dann wird keiner mehr übrig bleiben, um zu sagen: „Das habe ich nicht gewollt". (Aus „Le Semeur".)

Aus dem Biermeer.

Nach den vorläufigen Feststellungen des Statistischen Reichsamtes wurden im dritten Vierteljahr des Rechnungsjahres 1926 (Oktober bis Dezember 1926) in den Brauereien insgesamt 1 901 493 Doppelzentner Malz und 10 719 Doppelzentner Zuckerstoffe verwendet. Damit erreicht die Höhe des Gesamtverbrauches in den drei ersten Vierteljahren (April—Dezember 1926) 6 627 949 Doppelzentner Malz und 45 227 Doppelzentner Zuckerstoffe. Auf den Landesfinanzbezirk Karlsruhe entfallen hiervon 68 228 Doppelzentner Malz, auf Würzburg (inkl. Rheinpfalz) 69 864 Doppelzentner Malz und 0 Doppelzentner Zuckerstoffe. In den Brauereien wurden versteuert und steuerfrei abgelassen im Reiche an:

		untergärig	obergärig
Einfachbier	Okt.—Dez.	10 006 Hl.	176 792 Hl.
	April—Dez.	131 131 Hl.	1 060 846 Hl.
Schankbier	Okt.—Dez.	52 492 Hl.	25 255 Hl.
	April—Dez.	1 112 034 Hl.	108 240 Hl.
Vollbier	Okt.—Dez.	10 684 008 Hl.	194 933 Hl.
	April—Dez.	35 944 244 Hl.	765 117 Hl.
Starkbier	Okt.—Dez.	103 409 Hl.	3 091 Hl.
	April—Dez.	162 484 Hl.	7 719 Hl.

insgesamt also 11 249 986 Hektoliter Bier in der Zeit von Oktober bis Dezember, und 38 291 765 Hektoliter Bier von April bis Dezember 1926.

Auf den Landesfinanzamtsbezirk Karlsruhe entfallen hiervon 396 204 Hl. Bier, auf den Bezirk Würzburg 447 621 Hektoliter.

Die größte allgelassene Biermenge hat natürlich der Landesfinanzamtsbezirk München aufzuweisen, wo insgesamt 1 647 690 Hektoliter Bier abgelassen wurden. Von dieser Zahl entfallen allein 1 578 520 Hektoliter Vollbier untergärig. Nach München kommt Berlin mit einer Gesamtmenge von 1 217 000 Hektoliter Bier (1 129 124 Hektoliter Vollbier). Starkbier dagegen ist ein Monopol Bayerns. Von insgesamt 103 409 Hektoliter Starkbier (untergärig), die in dem dritten Vierteljahr abgelassen wurden, entfallen allein 30 327 Hektoliter auf Bezirk München, und 14 818 auf Nürnberg, dann folgen Breslau mit 9 747 Hektoliter und Dresden mit 9 676 Hektoliter, während Berlin nur 2 719 Hektoliter Starkbier herstellte.

172 Mark für eine Flasche Steinberger.

In Wiesbaden hat vorgestern und gestern eine Versteigerung von Weinen der preußischen Domänen stattgefunden. Die Sensation der Versteigerung war ein 1921er „Steinberger, feinste Trockenbeerauslese". Diese Kostbarkeit, von der im ganzen 150 Flaschen auf den Markt kamen, erzielte einen Preis von 172 Mark pro Flasche. Nach den in der Weinbranche Calculen dürfte, wie es in einer Blättermeldung heißt, der Wein nicht unter 350 Mark pro Flasche auf den Tisch kommen.

Für eine Flasche Wein, die irgendein Genießer in einer einzigen Stunde [....] 350 Mark. Für diese Summe muß ein Arbeiter mindestens zehn Wochen schuften und von dieser Summe müssen zehn Familien eine Woche lang leben.

Kapital und Alkohol.

Die Pausaner-Brauerei A.-G. hat im Jahre 1926 bei einem Aktienkapital von 2,5 Millionen Mark einen Reingewinn von 1,4 Millionen Mark gehabt. An Löhnen sind in diesem Jahr ausbezahlt worden: 800 000 Mark.

Karl **Korn**: **„Die Weltanschauung des Sozialismus"**, 39 S. Preis 80 ₰. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8. Es handelt sich um eine kritische Untersuchung des Begriffs der sozialistischen Weltanschauung, seiner Herkunft und seiner wesentlichen Bestandteile. Das zeigt schon ein Blick auf die Inhaltsangabe, die u. a. folgende thematische Gedanken hervorhebt: Der Gemeinschaftsgedanke, Jugend und Gemeinschaft, Weltanschauung und Partei, Philosophie und Religion, Optimismus und Pessimismus, Solidarität und Egoismus, In der Kulturfront der Menschheit. Dabei werden manche der geläufigen Auffassungen stark in Frage gestellt. Man mag sich im einzelnen zu den geäußerten Anschauungen stellen, wie man will, auf jeden Fall wird der Leser aus der kleinen Schrift wertvolle Anregungen zu selbständigen Weiterdenken erfahren, und auch für eine Diskussion in unserem Kreise wird die Schrift gute Dienste leisten.

Der Almanach 1927 des Chr. Kaiser Verlages München tritt zum zweiten Male seine Reise an, nachdem er bereits im Vorjahre sich viele gute Freunde erworben. Das schmucke kleine Heftchen bringt als Originalbeiträge diesmal ein wichtiges Stück aus Luthers Römerbriefvorlesung von 1515 aus dem Lateinischen übersetzt, ein Beitrag von Karl **Barth**: Der Charakter des Jakobusbriefes, sowie Erinnerungen an den bedeutenden Kirchenpräsidenten Hermann Bezzel von Georg Merz, ferner je eine Bildgabe von Karl Barth, Franz von Baader, Hermann Bezzel, Kierkegaard und Theod. Harnack und kostet nur 20 ₰. Ein beigegebenes ausführliches Verzeichnis aller Veröffentlichungen zeigt, daß der Chr. Kaiser Verlag sich in kurzer Zeit in die Reihe der führenden protestantischen Verlage erhoben hat.

Die neueste Nummer der Arbeiterwohlfahrt enthält folgende Aufsätze: Zur Problematik des zukünftigen Unehelichenrechtes. Die Entwicklung der Pflegeamtsarbeit. Das deutsche Jugendherbergswerk. Umschau. **Aus der Arbeiterwohlfahrt.** Zeitschriften und Bücherschau.

Die neueste Nummer der „Gesellschaft" enthält unter anderem folgendes: Rassenwissenschaft und Rassewahn. Ferngaspolitik. Marxistische Grundprobleme in der Soziologie der Gegenwart. Bevölkerungsbewegung und Arbeitslosigkeit in Rußland. Politik und Industrie in Dänemark. Bücherbesprechung.

Pfälzischer Volkskirchenbund.

Montag, 21. März, nachmittags ½2 Uhr, in Kaiserslautern in der Löwenburg: **Landesversammlung.** Tagesordnung: 1. Beschlußfassung über unseren Wahlvorschlag zur Landessynode. 2. Beschlußfassung über Annahme oder Ablehnung des angebotenen Kompromißvorschlags. 3. Wochenendkurs am 23. und 24. April auf dem Diemerstein. 4. Wünsche und Anträge.

Teilnahmeberechtigt sind alle Gesinnungsgenossen und Genossinnen, sowie die prot. Funktionäre der SPD. Anträge zur Landesversammlung sind bis spätestens 18. März an Gen. Pfr. Wambsganß-Neuhofen zu richten. **Die Bundesleitung.**

Rastatt. Nachruf! Am 1. März hat der Schnitter Tod uns einen unserer besten Gesinnungsfreunde entrissen. Es ist dies Herr **Adolf Dietmar**, Hauptlehrer, hier, welcher von seinem langen, qualvollen Leiden erlöst wurde. Er war uns ein lieber, treuer Mitkämpfer für unsere Ideale, ein starker, fester, entschlossener Charakter, der stets, wenn es galt für unsere Sache zu kämpfen, mit auf dem Damme war. Bei Gründung unserer Ortsgruppe war er mit seinen guten, tiefgründenden Belehrungen und Ratschlägen, welche von großer Wissenschaft zeugten, uns ein sehr nützlicher Berater. Wir verdanken ihm dieses noch über sein Grab hinaus. Die Ortsgruppe Rastatt ließ an seinem Grabe durch ihren Vorsitzenden einen Kranz niederlegen. Er ruhe in Frieden!

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. In einer starkbesuchten öffentlichen Versammlung im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart hielt am 23. Februar Pfarrer Kappes aus Karlsruhe einen bereits zweistündigen Vortrag über „Christentum und Klassenkampf", welcher stürmischen Beifall fand. Der Redner bezeichnete den Klassenkampf des Proletariats in erster Linie als Abwehrkampf und betonte, daß für die Kirche die Not des Proletariats nie ein wesentliches Anliegen war. Der Klassenkampf des Proletariats sei wenigstens ehrlich, während die Gegenseite die Wirklichkeit aus Interessengründen nicht sehen will und erklärte dies als „Infamie". Der Referent sprach von dem Erstarrungszustand auch der Kirche, die Macht um der Macht willen hält und forderte zum Protest auf alle, die guten Willens sind. Wer erschüttert ist von der Schau der heutigen Lage, wem Gewissen noch eine Angelegenheit ist, für den gibt es nur eine Alternative: links oder rechts. Eine Mitte gibt es hier nicht. Das muß ausgesprochen werden, selbst wenn ein gewisser Mut dazu gehört, Bindungen zu brechen. Am Schluß betonte der Redner: Kapitalismus ist die Tatsache, Sozialismus die Aufgabe; von den Gewissenhaften wird es abhängen, wie diese Aufgabe gelöst wird. — In der Aussprache konnten sachliche Einwendungen gegen das Referat nicht gemacht werden. Gen. Brodbeck betonte mit Entschiedenheit die Notwendigkeit einer klaren Entscheidung für die Kirche. Er stellte das Verhältnis der Sozialdemokratie zur Kirche und zum Christentum dar. Pfarrer Dr. Ströbe nahm die Kirche in Schutz und bezeichnet die kirchliche Wohltätigkeit und Fürsorge doch nicht als so unwesentlich. Am Schluß arbeitete der Redner unter allgemeinem Beifall seinen entschieden revolutionären Standpunkt noch einmal heraus. Dann wurde die äußerst interessante Versammlung um 11 Uhr geschlossen. — Der Auftakt war verheißungsvoll und erfreulich deshalb, weil um scharfe Formulierungen und daher um Entscheidungen gekämpft wurde. Die Kirche wird sich wehren müssen, denn der Ansturm ist nicht zu verachten. — Unsere nächste Monatsversammlung muß auf Dienstag, den 22. März verschoben werden. Pfarrer Plank-Winnenden wird daselbst einen Vortrag halten mit dem Thema „Von Naumann zum Sozialismus."

H-r.

B. r. S. Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 17. **März**, abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstr. 69, Vortrag des Gen. **Hattendorf** über **„Diktatur des Proletariats"**. Freie Aussprache. Gäste willkommen. Zutritt für Jedermann frei.

Berlin-Neukölln.

Sonnabend, den 19. **März**, abends 7½ Uhr, spricht Pfarrer **Francke** im Gemeindesaal der Martin-Lutherkirche über Gerhard Hauptmanns Drama Rose Berndt. Eintritt frei.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: K. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Slauerl, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566
Fernruf 6768. **Druck:** Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21.

Der Mensch und seine soziale Schuld

von **Gerhard Jacobi**, Pfarrer in Halle a. S.

33 Seiten kartoniert —.80

Hier wird endlich einmal den Menschen der Gegenwart ihre ganze Mitverantwortung an dem Ergehen ihrer Brüder ins Gewissen gegraben. Es wird endlich einmal klar ausgesprochen, daß alle individuelle Schuld zur sozialen, alle fremde Schuld zur eigenen wird. Ein Heftchen, das um seiner klaren Erkenntnis und gewissenschärfenden Darlegung willen in die Hände aller gehört, denen die Not ihrer Mitmenschen keine Ruhe läßt.

(Pfarrer Otto Dietz, Nürnberg.)

Neuwerk Verlag-Schlüchtern - Habertshof

Continental



Erstklassiges Fabrikat.

Wanderer-Werke A.-G., Schönau bei Chemnitz;

Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweineköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.50
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 99 g A.

Charakter-Deutung
Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur **2 Mk.**, Skizze **1 Mk.**, mit Zeichenangabe lehrreich und interessant **3 Mk.**
Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Nr. 12 des 9. Jahrgang. **20. März 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. **Anzeigenpreise:** Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Dunkler Weg. — Konfirmation. — Jugendweihe. — „Ich sende Euch". — „Gott hilf mir". — Die Welteroberer. — Die badische Landessynode. — Und sie standen alle stramm. — Kleine Bekanntmachungen. — Inserate.

Dunkler Weg.

Von Guido **Rügger**, Hauptlehrer, Maulburg.

Wer einsam wandert durch den dunklen Wald,
Wenn tiefe Nacht die Erde decket;
Und wenn des unbekannten Wegs Gestalt
Den furchtsam Irrenden erschrecket,

Der blickt mit Dank zum Firmament empor,
Wo er als lichten Streifen findet —
Gezeichnet in der Sterne blinkend Chor —
Wie sich sein dunkler Weg noch windet.

Darum im Erdendunkel nicht verzagt,
Will gleich der Menschen Weisheit enden,
Nur frisch den Blick zum Firmament gewagt,
Dann wird sich unser Irrweg wenden.

Und sicher findet unser Fuß den Pfad,
Kein Straucheln gibt es und kein Fallen.
Wir werden ruhig, aufrecht und gerad
Durchs tiefste Erdendunkel wallen.

Konfirmation — Jugendweihe.

1.

Durch meinen Garten gehe ich und siehe, auf jenem Bet ein grünes Spitzlein am andern, die Schneeglöcklein und die Tulpen treiben hervor. Vor mir taucht eine unvergeßliche Erinnerung auf, da ich vor vielen Jahren meinem Töchterlein mit seinen drei Jahren diese Spitzlein zeigte. Nie vergesse ich dies Staunen, dies Entzücken, daß ihm zum ersten Male etwas deutlich wurde von der geheimnisvollen Werkstatt im dunklen Schoß der Erde, die so viel Leben, Kraft und Entzücken hervorbringt.

Im vollen Gotteshaus stehe ich und sehe über die 100 jungen Köpfe hin, leuchtend vor Jugend und Werden und Unruhe, sehe über die alten und jüngern Gesichter der Väter und Mütter leuchtend vor Erwartung, Liebe und warmer, warmer Sorge und Not um diese Liebe.

Wie viel gewaltiger ist es doch in Staunen und Entzücken, was Du hier erlebst, die geheimnisvolle Werkstatt in all dem Menschentum und Menschsein, das hervorbricht und hineinwächst ins Leben. Was trägt sie nicht alles: Wieder das heiße, sehnsüchtige Begehren nach Glück und Freude, nach dem ganz Großen, ganz Unerhörten, wie alle, alle seit tausend und tausend Jahren. Wieder die Kräfte, diese Kräfte des Körpers und der Seele im Ringen und Streben, im Wollen und Wachsen, in Sehnsucht etwas zu leisten und in Sehnsucht zu lieben und geliebt zu werden.

Schau die ungelenken Glieder des Jungen. Sie dehnen sich, sie strecken sich und wie sie so ungelenk hinauswachsen, so wächst sein Geist ungelenk und rauh, selbstbewußt bis zur Frechheit. Er weiß, daß da etwas für ihn bestimmt auf ihn wartet. Und dann ist er wieder so scheu und schwer und hart. Er weiß, daß da etwas ist, was nur ihm gehört und woran niemand ein Recht hat, selbst Vater und Mutter nicht. Er weiß nur noch nicht, wo und wie und warum und wann zu dem allem. Und mitten in Deinem Elternglück und Entzücken um das Leben weißt Du, daß Leben, junges Leben, Hineinwachsen ins Leben eine große Not ist.

Siehe das Mädel, zart, licht, sehnsüchtig. Sie ahnt ganz tief von ferne etwas von Hingabe und Geliebtwerden und muß es suchen und siehe, wie es sich mischt mit der kleinen Eitelkeit und zur Fratze werden will und wie daraus die Zartheit zur Schwäche und die Hingabe zur Rohheit werden will. O es ist eine große Not um Werden und Wachsen und die Schönheit, die unendliche Herrlichkeit des Jungseins.

2.

Und im Jahre nach dieser Konfirmation gehe ich durch Werkstätten, Fabriken, Arbeitsstätten dieser werdenden Jugend. Arbeitskräfte sind sie. Gewiß, sie lernen auch. Aber wo ist auch nur ein Hauch der Ehrfurcht, um derentwillen wir Jugendweihe und Konfirmation halten in dieser Arbeit. Wo ist das Wissen all der Menschen, die schon ungezählte solcher Feiern mitfeierten um die Heiligkeit dieser Kräfte, die ihnen zur Ausbildung anvertraut sind. Was in unserer Schule anfing, geht weiter, Ausbildung für die andern und deren Zwecke, Einordnung in die Nützlichkeit als Arbeitstierchen. Sehnsucht, Werdenwollen, Werdenmüssen? Ach, die gibt es nicht in dieser Welt. Bitter, dumpf, fremd dem Erwachsenen und immer fremder dem eigenen Vater und der eigenen Mutter begräbt der junge Mensch sein Sein und Treiben und Wollen.

Begräbt es? Er möchte es retten. Ich sehe seine Freuden? Sehe den verzweifelten Kampf, hier wenigstens das Neue, das Große, das Schöne und Glänzende zu erleben und sehe, wie es immer wieder Schmutz und wachsende Wildheit und Roheit wird.

Wie arm ist die Menschheit und wie verzweifelt das Dasein ihrer Jugend und welch einen Raubbau treiben wir mit dem besten, was wir haben, mit der Sehnsucht, der werdenden Kraft, dem Wachsenwollen und Wachsenmüssen der Neuen, der Nachkommenden. Was könnte sein, was will werden und ist nicht, immer wieder nicht, weil eine falsche, gemeine Arbeitswelt alles zerstört und zerdrückt.

Den Tulpen und den Schneeglöcklein geben wir ihre Pflege und sie dürfen sich entwickeln in Gottes Sonne zu ihrer leuchtenden Schönheit. O, es ist recht so und gut so, denn sie sind ein Stück vom Geheimnis des ewigen Werdens.

Und unsere Kinder, der Menschheit Kinder? Ihre Sonne sollte unsere Liebe und die lebendige Gemeinschaft der Wahrheit und des Rechtes sein, in die sie treten und

der lebendige Ruf: Entwickle deine Kraft, du hast große Aufgaben und Ziele!

Wir nehmen sie in unsere schmutzigen, habgierigen Hände und machen sie zu Sklaven. Ehe sie wissen, was sie tun, sind sie da, um anderer Vermögen zu mehren und anderer Macht zu stärken und dafür müssen sie die glänzenden Träume und wachsenden Mächte ihres Lebens verflimmern lassen.

3.

Und nun werde ich wieder meine Konfirmation halten. Gleichzeitig wird in derselben Stadt die Freidenkergemeinschaft ihre Jugendweihe halten. Ich meine, wir haben eigentlich wichtigeres zu tun, uns darum zu streiten, welche Form und Gemeinschaft die bessere ist.

Halten wir nur unsere Feiern als Zeugnisse von der unendlichen Heiligkeit des jungen Lebens, das da aufsteigt aus dem Geheimnis des großen Werdens. Halten wir unsere Feiern voll heiligen Zorns gegen die Zerstörung dieser Heiligkeit und voll heiliger Glut, die Ehrfurcht zu wecken und die Welt zu schaffen, in der sie wachsen und gedeihen können.

Halten wir unsere Feiern in Wunsch und Willen alles Bewußtsein dessen, was auch sie sein und werden wollen, so in diesen Jungens und Mädels zu wecken, daß ihre Widerstandskraft groß und ihr Kampf gegen die Niedertracht dieses Lebens klar und stark werde. So tun wir das unsere, daß immer wieder das Große geschieht, daß einige, viele, sich durchringen, nicht zerbrechen und Vorkämpfer der neuen Welt werden, in der auch die Schwächern geschützt, gekräftigt und geführt zum eigenen Leben kommen und den Starken das frohe, helle Schaffen wird, das eine Welt baut, in der Menschheit ist, wahre, ganze, ringende, aber echte Menschheit.

Emil Fuchs.

„Ich sende Euch".

Rede des Abg. Kappes in der Plenarsitzung am 9. 3. 27.

Hohe Synode!

Von meiner Gruppe bin ich beauftragt, zu dem Hauptbericht im ganzen Stellung zu nehmen.

In den Aussprachen in den Kommissionen ist oft das Wort von der ecclesia militans mit ihren verschiedenen Nuancen gefallen. Das Kirchenvolk, die Oeffentlichkeit muß oft den Eindruck haben, daß mit diesem Wort von der „streitbaren Kirche" die „streitende Kirche", die Kirche mit den gegeneinander kämpfenden Parteien gemeint sei. — Unsere Umwelt ist in gegensätzliche, miteinander kämpfende Gruppen zerspalten. Es kämpfen gegeneinander die Nationen, die Parteien, die Klassen, die Konfessionen. In der Dynamik dieser Kämpfe siegt immer der Stärkere. Ist es nicht auch so in der Kirche? — In den Wahlen ringen die Parteien miteinander um die Macht. In den Entscheidungen der Regierung siegt der Stärkere. Der Schwächere wird majorisiert. Die Gemeinschaft ist zerrissen. An dem unerschütterlichen Fels des Parteiinteresses prallt alles ab. Die Macht bestimmt das Recht durch die Gesetze, die sie macht.

Aus einer nur formalen Demokratie entspringen für die Kirche ebenso wie für den Staat die größten Gefahren. Wir haben in den Kommissionen nicht nur allgemein auf diese Gefahren hingewiesen; wir haben auch die Einzelpunkte aufgewiesen, wo unseres Erachtens von der herrschenden Gruppe Machtpolitik getrieben wurde. Bei allen Entscheidungen gibt es für den Verantwortlichen immer einen ungeheuer wichtigen Augenblick. Das ist dann, wenn das Zünglein schwankt, wenn das Parteiinteresse es ist, das allein den Ausschlag gibt. Da hat der Verantwortliche einen schweren Kampf in sich selber gegen sich zu führen, einen Kampf des Glaubens und des Gewissens. Da muß er sich die Frage vorlegen: Ist nicht gerade die Entscheidung, die mir das Freiereisse meiner Gruppe nahelegt, ebendeswegen falsch; muß ich nicht gerade deswegen mich auf den Standpunkt der Minorität stellen, um zu einem objektiven Ergebnis zu kommen? In dem Maß, wie ein Mitglied der Kirchenregierung die innere Kraft aufbringt, so unparteiisch zu entscheiden, in dem Maß überwindet es die Dämonie des Machtwillens, baut es an der Kirche, d. h. an der Gemeinschaft der Gläubigen.

Wir erinnern uns an die Tage höchster Spannung während der vergangenen Woche. Die Kirche drohte zu zerfallen. Da kam die Erklärung des Herrn Kirchenpräsidenten. Sie hat eine Wandlung zugesagt. Wir alle haben den Umschlag der Atmosphäre erlebt. Mit dieser Erklärung wurde wieder Gemeinschaft hergestellt, wurde wieder Kirche gebaut. Wir danken dem Herrn Kirchenpräsidenten ausdrücklich dafür. Wir befinden uns in der Tendenz des Vertrauens! Mögen die vergangenen Dinge sein wie die Denkmale auf den Schlachtfeldern. Kein Denkmal kann die Toten wieder erwecken. Was an Unrecht geschah, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Aber die Denkmale über dem Unrecht sollen zeugen für einen Willen zum Frieden, für einen Willen zu einer neuen Kirche! Unser Vertrauen wächst nicht mit dem Maß der Worte und prinzipiellen Erklärungen. Es wächst nur mit dem Maß der Beweise dafür, daß man in der Tat und in der Wahrheit loskommen will von der Dämonie des Willens zur Macht. — So wie im staatlichen Leben man hinauskommen muß über eine nur formale Demokratie, wo sich in die weiße Unschuldstoga des Volkswillens der Majorität das Machtinteresse einer Minderheit hüllen kann, so ertönt auch im kirchlichen Leben immer stärker der Ruf: Los von einer nur dynamisch-taktischen, ideenlosen, dämonischen Kirchenpolitik! Täuschen wir uns nicht. Schon jetzt geht es den Nurtaktikern so wie den Grabeswächtern auf dem Grünewald'schen Auferstehungsbild: Sie werden beiseite geschleudert mit ungeheurer Wucht. Und aus dem Grab steigt auf die Wirklichkeit einer neuen Kirche, einer Kirche, die lebensvoll wächst mitten in den Realitäten unseres Daseins. Es muß ausgesprochen werden: Es gibt heute schon sogar unter den Geistlichen (und das will viel heißen!) eine Gemeinschaft im Geist, die über die Grenzen und Zäune der bestehenden Parteien hinausgreift!

Die vergangene Wahl stellte alle Gruppen vor die Frage: Wie steht ihr in der Gegenwart. Nur dann hat eine Wahl einen Sinn, wenn alle Gruppen auf diese Frage eine Antwort geben. Auf diese Antwort wartet die Wählerschaft. Wehe, wenn nur die alten Parolen vergangener Jahre wiederkehren! Sie hatten alle einmal ein Recht. Aus dem Ringen in der damaligen Gegenwart und mit jener Gegenwart sind sie geboren. Aber wenn sie am Leben erhalten werden über die Zeit ihres Lebensrechts hinaus, dann verhallen sie ohne Echo. — Hoffen wir, daß in fünf Jahren, wenn wir wieder unter das Gericht einer Wahl gestellt werden, die für jene Zeit notwendigen Parolen gefunden werden! Wie heißen sie? Ihre Worte werden verschieden sein je nach den immer bestehenden Unterschiedlichkeiten der Richtungen. Aber sie müssen einen einzigen Grundton haben und der muß lauten:

Wir sind Kirche des Evangeliums! Wir ringen aus der Kraft des Evangeliums mit den Dämonien unserer Zeit!

Eine solche Kirche ist die wahre evangelische Ecclesia militans!

Sie muß, um ein Bild Jesu zu gebrauchen: ein Salz der Erde sein. Das Salz löst sich auf. Es geht die Kirche ein in das Jetzt und Hier ihrer Erdgebundenheit. Damit wird die Erde geheiligt, denn sie ist Gottes Schöpfung. Es wird darum gekämpft, daß die Ordnungen der Welt und unseres eigenen Lebens wieder einen Sinn im Absoluten bekommen. Jesus meinte nicht, daß das Salz ein Klumpen bleiben soll, an dem die Menschheit der Erde sich den Magen verdirbt. Er wollte nicht, daß die Gemeinde der Jünger eine Machtpolitik der Kirche gegenüber den weltlichen Ordnungen treiben solle. Er wußte nichts von einem Interessekampf der Kirche für sich selbst. Denken wir immer daran: Kirche ist nichts, ist von Jesu abgefallen, wenn sie ihr Eigenes sucht! Kirche ist nur soweit etwas wertvolles im Sinne Jesu, als die Welt, in der sie wirkt, das Gepräge der göttlichen Kraft, Ordnungen im göttlichen Sinn hat. Die Kirche selbst in ihrer irdischen Erscheinung muß sich immer wieder selbst aufheben.

Das ist die wahre evangelische Kirche. Sie ist eine Bewegung in der Zeit, an der Spitze der Bewegungen der Zeit! Aus der lebendigen Kirche müssen sie ihre Herzkraft bekommen. Eine solche Kirche war die Kirche der Reformation. Ich weiß aus meinen Beziehungen zu katholischen Freunden um die Würde und die Berechtigung der katholischen Frömmigkeit. Diesen Katholizismus meine ich nicht, wenn ich davor spreche, daß es innerhalb der evangelischen Kirchen Deutschlands starke katholische Tendenzen gibt. Wir hören immer wieder die Worte: evangelisches Zentrum, politische Vertretung evangelischer Belange, evangelische Schulpolitik. Lassen wir uns nie vom römisch-imperialistischen Katholizismus auf die evangeliumsfeindliche Ebene konfessioneller Machtpolitik drängen. Wir verleugnen dabei das wahre Wesen der evangelischen Kirche! Sie muß immer unter dem Jesuswort stehen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere auch zuteil werden!" — Alle Nöte der kämpfenden Kirche, die im Hauptbericht genannt sind, müssen wir unter dies Wort stellen.

Wenn das Reich Gottes die im Gewissen, in dem von Christus beherrschten Gewissen, wirkliche, d. h. also die eigentliche Ordnung der Welt ist, die sittliche Ordnung, also der Maßstab, der unbedingt gelten muß, — der findet sich in einer ungeheuren Spannung zu den Ordnungen des Daseins, in denen wir leben. Wir haben kein Recht, die gegenwärtige Welt als christliche Kulturwelt anzusprechen. So konnte man allenfalls noch die Welt des frühen Mittelalters nennen. Diese Welt ist untergegangen. Mit der bürgerlichen Revolution ist eine neue Welt heraufgekommen, in der es keine Sinndeutung aus der Ewigkeit mehr gab. Sie war eine Welt der reinen Diesseitigkeit. Alle geistigen Werte wurden untergeordnet unter den höchsten Wert der materiellen Machtsteigerung. Die Wirtschaft wurde zum wichtigsten Anliegen dieser Welt. Das Interesse, der Egoismus wurde sanktioniert als das letztlich Entscheidende, als die Triebfeder alles Strebens. Damit verabsolutierte sich diese Welt selbst. Sie erbaute den babylonischen Turm ihrer Zivilisation. Sie wollte gleich sein wie Gott, den sie leugnete. — Ich rede von der Vergangenheit. Denn dieser babylonische Turm mit dem aus dem Geist der bürgerlichen Epoche geborenen Kapitalismus und Imperialismus, mit der Zivilisation einer seelenlosen Technik, dieser Turm hat Risse. Das Erdbeben des Krieges, das Erdbeben der Revolutionen, der Aufschrei von immer größer anwachsenden Volksmassen, die sich empören unter ihren Lasten, läßt die Fundamente wanken.

Sünde ist die Haltung, die Gott gleich sein will, die sich selbst verabsolutiert. Mit innerer Erschütterung müssen wir, die am Ende der bürgerlichen Epoche stehen, dies Wort auf die Gesamtzeit anwenden. An den ungeheuren Massennöten des Krieges, des Wirtschaftszusammenbruchs erleben wir das Gericht Gottes, die Wahrheit: die Sünde ist der Menschen Verderben. Aber sind denn die Verderbenden die Schuldigen? Nicht sie, sondern die von Menschen geschaffenen Ordnungen unserer Zeit! Schuldig sind alle, die sie festhalten trotz ihres unruhigen Gewissens! Radikale Abkehr aus der geistigen und materiellen bürgerlichen Welt, aus der Welt des Liberalismus, aus der Welt des freien Spiels der Kräfte! Dazu werden wir gedrängt. Wir Christen unserer Zeit haben den Weg Abrahams zu gehen, zu dem gesagt wurde: Gehe hinweg aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft in ein Land, das Ich dir zeigen werde! — Darum müßten wir zum Sozialismus kommen, zu der radikalsten Protestbewegung gegen die bürgerliche Welt. Nicht weil wir zuerst das Programm einer fernen Zukunftsgestaltung prüften und rational für richtig fanden, auch nicht, weil wir interessemäßig zum Proletariat gehören, sondern weil aus dieser zerrissenen Welt der Weg in die Zukunft, so dunkel er auch noch ist, in eine Ordnung der Gemeinschaft gehen muß, weil wir getrieben sind, in dieser Richtung zu gehen, weil wir aufgerufen sind und in der Richtung einer inneren Zielgewißheit einfach gehen müssen. Diesen Weg heute zu gehen, scheint uns die Aufgabe der Gesamtkirche zu sein, soweit sie Kirche des Evangeliums heute, in unserer Welt sein will.

Der Bericht klagt über die Abkehr der Gebildeten und der proletarischen Massen. Erst wenn wir beiden Teilen den Sinn des ungeheuren Geschehens deuten können, das sich in unserer Zeit vollzieht — und Gott handelt doch in unserer Zeit! — erst dann wird die Kirche auch wieder unter ihnen ihre Heimat haben. Was bewegt heute die Gebildeten? Eine Wandlung in allen Disziplinen des theoretischen und praktischen Lebens ist doch ganz offenbar. Wir beobachten sie in der Philosophie, in der Metaphysik, in der Physik und Mathematik, in der Psychologie und Pädagogik, in der Psychiatrie und Medizin, in der Technik und Menschenwirtschaft, in den Rechtswissenschaften und in der Politik. Auch hier hat sich eine Revolution vollzogen. Sie hat noch nicht die Gebäude der Oberfläche erneuern können. Die Dinge sind in einer Bewegung, die den Beobachter mitreißt. Man will hinweg aus der Vereinzelung, wieder hin zu einer Universalität, zu einer Ordnung. Geist läßt sich nicht fassen mit den Mitteln der rechnenden Mathematik. Geist weht wieder über einem Totenfeld. Konnten Menschen so etwas machen? — Aber nun sehen wir die Allzueifrigen wieder am Werk, alle diese Bewegungen kirchlich einzufangen und umzumünzen. Wir stehen skeptisch diesen Bestrebungen kirchlicher Kreise gegenüber. Wir wollen keine Apologetik alten Stils. Wie sehen nur einen Weg: Sachlich und wahrhaftig diese Kämpfe in allen Gebieten des Wissens als Pfarrer oder als Laie mitzukämpfen, die Linien zu Ende auszuziehen. Am Ende aller der Linien, die aus unverrückbar genommenem Wahrheitswillen zu Ende gedacht werden, steht die Unendlichkeit, offenbart sich Gott.

Und den Massen müssen wir ihre Lage deuten! — Es gibt ein altes vergessenes Wort. Das spricht von der „Heiligkeit der Masse". Der Jesushunger muß etwas von der Wahrheit dieses Wortes erleben. Die Masse ist heilig durch die Not, die sie leidet, ihre soziale Lage ist die unmittelbare religiöse Aufgabe der Gläubigen, der lebendigen Kirche. Vergessen wir nicht, daß das Evangelium den Armen nicht nur gepredigt wurde, damit sie sich über ihr Elend wegtäuschen und auf ein besseres Jenseits hoffen sollen. Das Evangelium wurde den Massen auch anvertraut! Nur die Leidenden, die unter den Nöten und Kämpfen des Alltages stehen, die in der Spannung der Hoffnung auf die Erlösung warten, können aus dem Evangelium die Kraft zu diesem Kampf finden. Wer genug hat und keinen Kampf kennt, kennt auch die Kraft des Evangeliums nicht.

Das gilt nicht nur für die soziale Not. Auch in den außenpolitischen Welt gilt das Gesetz von der Heiligkeit der Unterdrückten. Was hat es denn für einen Sinn, daß wir Deutsche dies Los im Krieg erlitten haben? Sind wir nicht die Proletarier unter den Weltvölkern? Aber: ist nicht gerade das schwere Schicksal des verlorenen Krieges uns anvertraut, uns als ein Volk von Christen anvertraut, damit wir für uns und für die ganze Welt um eine Ordnung des Rechts und des Friedens kämpfen müssen? Der Glaube sieht diesen Weg für unser Volk, er sieht die Aufgaben in dem wenn auch noch so fragwürdigen Völkerbund, im Ringen um eine neue Ordnung internationalen Rechts. Und der Glaube sieht auch die lange Kette der Versäumnisse der deutschen Kirchen auf dem Weg, der von Versailles in die Gegenwart führt.

Wir haben als Kirche mit allen den Ordnungen teil uns umgebenden materiellen Lebens zu ringen. In dem Bericht wird immer wieder über die Entweihung des Sonntags, über die Festseuche, über die Sportkrankheit geklagt. Die Mittel, die empfohlen werden, sind allesamt unzulänglich. Wenn 6 Tage der Woche sinnlos, würdelos, unheilig sind, muß es der Sonntag auch sein. Wenn in dem Alltag nur die aufgepeitschten oder verdrängten Triebe aufgerufen sind, dann müssen sie am Sonntag nach ihrer Abreaktion streben. Und ein geschäftiger, gewinnsüchtiger Kapitalismus tut alles, um weiter anzupeitschen und darum zu ge-

winnen. Schafft erst dem Alltag wieder eine Würde, dann ist der Sonntag auch wieder heilig! Wenn im Alltag eine Gemeinde mit den Nöten des Lebens aus Gewissensgründen ringt, dann sucht sie auch wieder die Stärkung, welche ihr das Bewußtsein der Verbundenheit in Gott schenkt, dann werden Gemeindegebet und Gemeindegesang wieder Realitäten, weil man sie zu dem realen Kampf in der Welt nötig hat. Dann findet eine kämpfende Gemeinde auch wieder ihren Ausdruck in Liedern von einem so mitreißenden Gemeindebewußtsein, wie es den Liedern der Reformation eignete. Dann findet sich auch wieder ein Mann, der uns einen Katechismus schreibt. Wir haben gegen den jetzt abgelehnten nicht nur die technischen Bedenken, daß wir das Zwangsfrageverfahren nicht mehr für zeitgemäß halten. Sondern vor allem: er hat nichts in sich von der Gesamtspannung, die wir der Jugend unserer Zeit übermittelt wissen wollen. Er kommt uns vor wie eine Sammlung von schönen Steinen und Skulpturen aus zerfallenen Domen der verschiedensten Epochen. Jeder einzelne Stein ist an sich schön und verehrungswert. Aber es fehlt dem Ganzen eben das, was es zu einem Ganzen macht: die aus einem lebendigen Geist geborene Architektur.

Und merken wir uns für den evangelischen Gottesdienst das Eine: Ueber ihm steht nicht das Leitwort des „Kultus", sondern das Leitwort der „Prophetie". Er ist ein Dienst des Wortes. Der Prophet hat zu seiner Zeit das Wort Gottes zu reden. Mit ihren Zukunftsweissagungen haben sich die Propheten oft genug geirrt. Aber zur Gegenwart haben sie das Wort der unbedingten Gewissenhaftigkeit gesagt. Darum darf evangelische Predigt nicht eine schönrednerische oder eine gemütliche Betrachtung vergangener Worte sein. Sondern es ist das Ringen derer, die Beter sind um den heiligen Geist, aus der Getroffenheit durch ein vergangenes Wort heraus darum, was Gott zu der Gegenwart zu sagen hat. — Eine so kämpfende Kirche, die das unbestechliche Gewissen ihrer Zeit darstellen will, findet auch wieder die Tapferen als Geistliche. Es war ein böses Wort, das bei den Gehaltsverhandlungen von dieser Stelle aus durch den Abg. Schäfer an die kommenden Geistlichen gerufen wurde: „Ihr werdet nun gut bezahlt, kommt!" Diese Pfarrer, die ein idyllisches Leben haben wollen, kann eine wirkliche evangelische Kirche nie brauchen. Aber den Mutigen ruft sie zu: „Wenn ihr frei, allein aus eurem Gewissen heraus mit unserer Zeit und ihren Dämonien ringen wollt, kommt!" Solche Pfarrer werden dem Kirchenregiment unbequem sein (auch einem sozialistischen Kirchenregiment, wenn es einmal kommen sollte) — aber ist besser, wir haben solche unbequeme Pfarrer als solche, die immer nur nach ihrer Besoldung fragen!

Aber die Kirche ist nicht nur eine Kirche der Kämpfenden in dem bisherigen Sinn. Es sind auch die Mühseligen und Beladenen gerufen. Alle großen Männer der Inneren Mission wußten etwas davon, daß es einen schweren Kampf zu kämpfen gilt gegen alle Mächte der Finsternis, die sich in den mancherlei Krankheiten vor allem des psychischen Lebens auswirken. Seelsorge ist eben auch nicht nur eine höchst gemütliche Angelegenheit sympathisch menschlicher Beziehungen, sondern sie ist ein Mitleiden und Ueberwinden aus der Kraft des größten Seelsorgers der Welt. Wer so kämpft, wird frei von dem, was für die Betätigung in der Inneren Mission so leicht zu der größten Gefahr wird, von dem Richten. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" Ungeheuer groß sind die Aufgaben, die uns heute auf diesem Gebiet gestellt sind, wo die behördliche Tätigkeit auf die der freiwilligen Liebestätigkeit wartet und angewiesen ist. Wie viel fehlt noch an unsern Bezirks-Jugend- und Wohlfahrtsdiensten! Wie sehr müssen wir uns aber auch, gerade wenn wir unsere Werke und Anstalten ausbauen, vor der Gefahr einer Machtpolitik hüten. Jesus hat nie selbstgefällig Statistik über seine Heilerfolge geführt. Ihr Laien seid aufgerufen. Es besteht ein Gesetz von der Erhaltung der Kraft, daß es nie mehr Notleidende in der Welt gibt als Teilnehmende. Mittragende, die innerlich beseligt werden sollen durch die Kraft, die ihnen zuströmt aus dem Dienen. An den Erwerbslosen soll sich die Kraft der lebendigen Kirche erweisen.

Und unsere Blicke werden sich auch auf das Feld der äußeren Mission. Die „christlichen" Völker haben der Welt die Nöte des Kapitalismus und Imperialismus gebracht. Oft sandten sie hinter den Schritten, die wagehalsend die Missionare in ein fremdes Land gingen, ihre Soldaten und Händler. Wir müssen gegen die ganze alte Kolonialpolitik protestieren. Nicht aus nationalistischen, sondern aus Gewissensgründen steht unsere Sympathie auf der Seite der um ihre Freiheit kämpfenden asiatischen Völker. Mission durch Lehrer und Prediger wie durch Aerzte, muß selbstloser Dienst an den eingeborenen Völkern sein. Solange, bis eigene Eingeborenenkirchen sich gegründet haben, hat der Weiße seine Aufgabe, und nicht länger. Wir tragen solidarisch an der Schuld der weißen Rasse in der Welt. Jeder Dienst an und in der äußeren Mission ist ein Abtragen dieser großen Schuld.

Eine lebendige Kirche hat und hält auch ihre Jugend. Lebendige Kirche steckt in den sozialen, aus der Liebe geborenen, darum frommen Bemühungen um eine neue Pädagogik, um eine Erziehung zur Gemeinschaft, die Pestalozzi, den „Heiligen der evangelischen Kirche" als symbolische Gestalt verehrt. Was will gegenüber einer solchen „evangelischen" Schule noch eine machtpolitisch erzwungene Konfessionsschule? Der Religionsunterricht wird dort zum Herzstück des profanen Unterrichts werden, wo Lehrer und Pfarrer in ernstem Willen zu einer wirklich dem Kind und in ihm der Zukunft dienenden Liebe in Freiheit miteinander arbeiten. — Und bei der so heillosen Zerrüttung des Familienlebens muß der Pfarrer, unterstützt von Laien immer mehr der Freund der in das Leben hinaustretenen Jugend werden. Mit ihr muß er ihre Kämpfe durchfechten, ihre Zweifel ernst nehmen, mit ihr altgewordene Formen ablehnen, mit ihr um die Gestaltung des Lebens ringen. Brecht der Jugend nicht so früh das Rückgrat! Laßt aus ihr die junge Gemeinde werden, die euern Kampf weiterkämpft.

Eine gläubige Kirche empfindet es auch als unerträglich, daß sie auf den Krücken staatlicher Hilfe gehen soll. Sie muß frei werden von diesen Bindungen. Auch in ihren finanziellen Erfordernissen hat sie eben nur so viel Macht in geistiger Beziehung, als ihre Steuern freiwillig und aus Liebe zu ihr aufgebracht werden. Der Glaube kennt auf dem Gebiet des Materiellen das Wagnis, das Beginnen eines großen Werkes auf „Kredit" (Glaube) in der Gewißheit, daß Gott es schon nicht stecken lassen wird. Wie wenig ist unsere jetzige Finanzgebahrung eine „gläubige"!

Ich habe von der ewigen Kirche gesprochen. Für uns Evangelische ist die Form der Kirche nichts. Sie ist wandelbar. Sie ist zeitlich. Ewig ist die Aufgabe der Kirche. Diese ewige Aufgabe steht heut mahnender und drohender vor uns als je! Wehe über uns, wenn wir blind wären! — Aus dem Gestern einer gottlosen Zeit sind wir hineingestoßen worden in das Heute einer Zeitwende. Vor uns steht das Morgen der ungeheuren Aufgabe. Wir stehen in Furcht und Zittern. Wir wissen: Mit unsrer Macht ist nichts getan. — Und trotzdem, obwohl alles, was wir tun, so fragwürdig ist, wagen wir den Weg. Wir handeln. Wir? Wer sind die „Wir"? — Positive? Liberale? Landeskirchliche? Sozialisten? — Wir alle, die wir aus der Ewigkeit die Stimme dringen hören:

„Ich sende euch!" „Ich bin bei euch alle Tage!"

Wir alle, die müssen! — — —

„Gott hilf mir".

An der Wand des Hauses, in dem das Leipziger Jugendgericht seine aufrichtende Arbeit an der gefährdeten Jugend tut, las eines Tages der Jugendrichter Hoffmann die schlichten Worte: „Gott hilf mir" — von unsicherer Jugendhand. In seiner seelischen Bedrängnis, macht- und wehrlos, den Wirrnissen des auf ihn einstürmenden Lebens und seinen dunklen Trieben preisgegeben, ohne Rat und schützenden Arm, der mit sich selbst so beschäftigten und für die Nöte der Jugend so verständnislosen Erwachsenen, entfloh wohl dem Schreiber ein Stoßseufzer zum sonnenspendenden Himmel. Oder hat er etwa die Worte nach seinem Besuche beim Jugendrichter hingeschrieben, als wollte er sagen: „Gott möge ihm bei der Erfüllung der guten Vorsätze, die das milde Zureden des Jugendrichters in ihm wachgerufen haben, beistehen?" — „Gott hilf mir."

Die Welteroberer.

Von E. Will-Wiesbaden.

Aus dem preisgekrönten Zyklus:

„Von Menschennot, Liebe und Welterlösung."

Ueber dem Kirchhof lag undurchdringliche Finsternis. Weder Gräber, noch Kreuze, noch die kiesbestreuten Wege waren zu erkennen. Nur wenn der heulende Sturmwind für flüchtige Augenblicke die Wolken auseinanderzerrte und aus einer Lücke ein irrer Mondstrahl hervorbrach, um sich sofort wieder erschrocken hinter den Wolkenschatten zu verstecken, sah man in stillem Frieden den Gottesacker vor sich ausgebreitet und zwischen den Grabhügeln den Herrn dieses Reiches sitzen: den Tod. Er hatte den kahlen, wachsgelben Schädel sinnend auf seine unheimliche Knochenhand gestützt. Ueber seinen Knien lag die Sense, auf welcher blaue, zitternde Lichter spielten. Und ein Mantel, schwarz wie die Nacht, schlug im klatschend um Beckenknochen und Rippen. Der Tod harrte seiner Vasallen, die er zur Bestellung seiner Ernte ausgesandt, des Krieges, der Hungersnot und der Pest, und immer wieder erhob er sein hohles Auge, forschend, fragend und verwundert darüber, daß sie so lange verweilten.

Da zuckte es plötzlich im Westen auf wie ein Blitz, und auf feuerschnaubendem Rosse kam der Krieg durch die Luft gebraust. Lose legte er die Zügel seines Pferdes um das Holzkreuz eines Kindergrabes, wischte das blutriefende Schwert an einem Grasbusche ab und setzte sich schweigend seinem Herrn und Meister zu Füßen.

Wenige Minuten später schlich die Hungersnot zagend und leise durch die Kirchhofspforte, eine klapperdürre, unheimliche Gestalt, in erdfahlem, schlotterndem Mantel — und ließ sich noch lautloser als der Krieg zur Rechten ihres Gebieters auf den Rasen nieder.

Und wieder eine Weile später, da erfüllte ein entsetzlicher Aasgeruch den ganzen Friedhof, so daß selbst Tod, Krieg und Hungersnot ihre Mantteltücher um Mund und Nase schlugen, und wenige Sekunden darauf glotzte zur Linken des Sensenmannes das von stinkenden Beulen überwucherte Antlitz der Pest.

Und wie nun alle Helfer um ihn versammelt waren, da erhob der Tod sein fleischloses Haupt, und seine Stimme klang hohl, wie aus einem Grabgewölbe: „Gebt Rechenschaft von dem, was ihr getan!"

Da erhob sich eisenklirrend der Krieg, und seine Worte sausten nieder wie zermalmende Schwerthiebe: „Schwerer denn je, Meister, ist heute mein Beruf, will doch das verweichlichte Menschengeschlecht vom männermordenden Kriege nichts mehr wissen. Doch wozu zieren den Kriegsmann neben Wehr und Waffe Schlauheit und List? Und so umgarnte ich die Menschen mit ihren schwächlichen Friedensgefühlen. Wollten sie nicht Waffen schmieden, um Schlachten zu schlagen, so ermunterte ich die Völker, sich zur Erhaltung des Weltfriedens zu rüsten. Und in ihrer bangen Sorge um den Frieden und in ihrer unermüdlichen Schaffenslust häuften sie in ihren Rüstkammern die Gewehre und Säbel und Geschosse zu immer höheren Bergen. Immer gewaltigere Kampfmittel verließen ihre Werkstätten. Und immer furchtbarere Gase und Gifte erdachte ihr Erfindungsgeist. Aber je mehr sich die Waffenlager dehnten und streckten, desto riesenhafter wuchs das Mißtrauen zwischen den Völkerschaften, desto gieriger jüngelten die Bajonette nach Menschenleibern, desto ungestümer verlangten die schwarzen Mündungen der Kanonen und Mörser blutigen Fraß. Denn der wahre Sinn der Rüstung ist und bleibt der Krieg. Und auf einmal brach das Ungewitter los, ungebändigt und doppelt grausam, weil es so lange zurückgedämmt war. In unendlichen Schwaden sanken die Menschenleiber unter meinem Schwerte zu Boden. Brandfackeln gleich standen die einst so friedlichen Hütten und Speicher. Und brünstig wild wie freigelassene Löwen brüllten die Geschütze Tod und Verderben. Das Werk ist deinem Befehl gemäß getan, o Tod. Meinen Lorbeer lege ich dir zu Füßen." Und erschöpft von seinem Blutwerke ließ sich der Krieg auf den Rasen zurücksinken.

Da räusperte sich die Hungersnot, um auch ihrerseits dem Meister Rede und Antwort zu stehen: „Frohe Botschaft bringe auch ich. Als der Krieg die Länder zerstampft und der Gewaltfriede die besiegten Völker in Ketten legte, da ließ ich mich als sengenden Sonnenbrand auf ihre Felder und Augen nieder und unterband die Saftströme in Blatt und Halm. Und öde und braun standen die Gefilde, leer die Keller und Lagerräume. Und als die Not die Menschen immer tyrannischer quälte, da hetzte ich die darbenden Massen auf zu Putschen und Plünderungen, bis auch die letzten Vorräte aus ihren Verstecken auf die Gasse geschleudert und im Kampfe aller gegen alle zugrunde gerichtet wurden. Nun sind die Straßen ausgestorben. Die letzten Menschen haben sich mit ihrer letzten Kraft in die dunkeln Winkel ihrer Häuser zurückgezogen und erwarten dort dich, o Tod, als ihren Erlöser."

Und die Pest tat den Mund auf und ihre Worte stanken über die Gräber hin wie faule Jauche: „Gewiß, Krieg und Hunger haben ihr Werk getan; doch auch mir blieb noch der Arbeit genug zu tun übrig. Noch rührte sich allerorts Leben. Da hauchte ich meinen Atem in die Quellen und verseuchte die Brunnen und Flüsse. Wer Tote bestatten wollte, dem hockte ich mich auf die Schultern oder ich wühlte mich ihm ins Mark, daß er müde und matt den Spaten sinken ließ. Haufenweise blieben die Leichen auf den Gassen und öffentlichen Plätzen liegen und sättigten die Lüfte mit ihrem Aasgeruch. Ueber Stadt und Land brütete stumpfe, erschlaffende, tatenlose Gleichgültigkeit. Und immer neue Massen verfielen deiner Macht. Herr und Meister, dir huldigen wir als dem Welteroberer. Horch, schon naht er, der schwarze Zug des Todes."

Und Räder knarrten, und Schritte schlürften, und Seufzer bebten, und rauchende Fackeln, von schwarzen Gestalten getragen, kamen näher. Die einen lenkten schwankende, mit goldbetreßten Pferden bespannte Leichenwagen. Andere schleppten keuchend rohgezimmerte Särge. Wieder andere hatten die Leichen nur in Tücher eingeschlagen oder auf rauhe Bretter geschnallt. Aber ob reich oder arm, alle hatten den Mund dicht verhüllt und eilten, die furchtbare Bürde los zu werden. Kein Wort der Liebe wurde am Grabe gesprochen, keine Träne geweint. In aller Augen stand nur die Angst und das Grauen vor der mörderischen Seuche. Und immer neue Scharen drängten nach. Endlos wie die Welt wuchs der Zug. Und der Tod grinste voll boshafter Freude und lobte seine Vasallen; denn überraschend groß war seine Ernte.

*

Und wieder war es Abend und wieder Nacht geworden, und totenstill lag der Friedhof im milden Glanze des Vollmondes. Da kam ein fahrender Sänger geschritten, Fiedel und Bogen unter dem Arm. Ruhig und sicher, als ob er in seine Schlafkammer schreite, betrat er den

grauenvollen Ort, wo er sich ohne Zögern auf ein frisch aufgeworfenes Grab zur Ruhe niederstreckte. Müde von langer Fahrt war er in die Stadt gekommen und hatte um Unterkunft gebeten. Von Tür zu Tür, von Fenster zu Fenster war er geschritten und hatte, Einlaß begehrend, angepocht. Aber überall hatte man ihn abgewiesen. Der Mensch fürchtete den Menschen. Die Toten allein verwehrten ihm nicht die Lagerstatt, und nun träumte er in den stillen Nachthimmel und in die Ewigkeit des Weltalls hinauf, und sann über der Menschen Art und Not. Alle Gemeinschaftsbande waren gesprengt, alle Grundlagen der Gesellschaft untergraben. Zunächst Völkermord, dann Klassenkampf. Schließlich die Seuche, die die letzten Fäden des Zusammenseins zerriß. Denn wer bürgte dafür, daß in der Mutterliebe nicht Krankheit, in dem Kusse des Bräutigams nicht der Tod lauerte? In sich hineingewühlt wie in Höhlen saßen sich die Menschen, einander fürchtend und hassend, gegenüber und konnten trotz ihrer Vorsicht die Gefahr nicht bannen."

„Sollte es wirklich keine Erlösung geben?" So grübelte der Sänger weiter. „Verfallen die Menschen nicht deshalb dem Tode, weil sie nicht das wahre Leben, die erlösende, totüberwindende Liebe in sich fühlen?" Und aufspringend ergriff er seine Geige und schluchzte seine Sehnsucht hinein in die warme Sommernacht, hinweg über die Stätte des Grauens, hinauf in die Unendlichkeit der Sternenwelten. Und süßer Friede quoll langsam in ihm empor, eine Menschenliebe so groß und weit, daß ihm das Herz zu zerspringen drohte. Und er sang diese Liebe hinein in die warme Sommernacht, hinweg über die Stätte des Grauens, hinauf in die Unendlichkeit der Sonnenwelten. Und wie seine Geige so klang und bebte und jauchzte, siehe da wuchsen aus der Finsternis der Gräber wunderbare, duftende Blumen, die mit ihrem Zauber die ganze Nacht erfüllten. Und wie die Morgenwinde erwachten, da fächelten sie die süßen Klänge und Düfte in die Städte und Dörfer. Und wie dicht auch die Menschen ihre Türen und Fenster verschlossen hielten, das feine Wehen und Klingen fand seinen Weg selbst durch die engsten Spalten und unsichtbarsten Risse. Und ein frohes Aufatmen ging durch die Menge, denn alle spürten in dem Frühlingshauch der Liebe den Atem des Lebens. Da strömten die Massen heraus auf die Straßen, den Klängen der Geige nach, und alle Angst vor Seuche und Ansteckung war vergessen. Und wie sie auf den Kirchhof kamen und das Blütenwunder erblickten, da pflückten sie von den lebenduftenden Blumen die ganzen Arme voll und zogen mit dem fiedelnden Sänger durch alle die Lande, wo einst Krieg, Hungersnot und Pest gehaust. Und überall weckte ihr hohes Lied neues, quellendes, schaffendes Leben. Aus neuer Erde wuchs ein neues Volk. Und aus Asche und Trümmerhaufen erstand durch die Zaubermacht der Liebe und in Kraft des wiedergewonnenen einmütigen Geistes eine Welt so wonnig und schön, daß die Worte nicht ausreichen, um alle die Herrlichkeiten zu benennen.

Der Tod hatte die Welt erobert, indem er sie zerstörte. Die Liebe, indem sie eine neue aufbaute.

Die badische Landessynode.

Die erste ordentliche Synode Deutschlands, an der eine Gruppe sozialistischer Vertreter (8 unter 63) teilgenommen haben, liegt hinter uns.

Mit einer kurzen Unterbrechung tagte sie vom 28. 2. bis 10. 3.

Bei allen Punkten der Verhandlungen zeigte es sich, daß die Einstellung der sozialistischen Gruppe eine durchaus selbständige sein mußte.

Von sozialistischer Seite wurden 21 Anträge an die Kommissionen der Synode und an die Synode selbst gestellt, von denen die wichtigsten bereits in der vorhergehenden Nummer veröffentlicht sind.

In den zur Durcharbeit der einzelnen Vorlagen eingesetzten Ausschüssen, dem Finanz-, Rechts-, Hauptberichts- und Kultusausschuß haben die jeweils für den Ausschuß bestimmten Abgeordneten unserer Gruppe mitgearbeitet und überall versucht, unseren Standpunkt den anderen Gruppen gegenüber zur Wirkung zu bringen.

Im Finanzausschuß handelte es sich vor allem darum, über den Voranschlag der Landeskirche zu beraten, in dem die Besoldung der obersten Kirchenbehörde und der Geistlichen zu einer grundsätzlichen Aussprache Gelegenheit gab.

Die von den sozialistischen Vertretern vorgebrachten Einwände gegen die bestehende Ordnung, nach der die obersten Beamten der Kirche wie die Minister des Staates besoldet werden, wurden abgewiesen mit völlig unzulänglichen Gründen.

Vielleicht ist es der Offensive der sozialistischen Vertreter zu verdanken, daß die Pfarrer grundsätzlich nicht als Beamte angesehen und auch nicht nach den für die Staatsbeamten geltenden Grundsätzen, sondern nach ganz anderen Grundsätzen besoldet werden sollten.

Die Rede, die Freund Dietrich im Plenum der Synode über diese Angelegenheit gehalten hat, wird wie alle anderen Reden im Sonntagsblatt veröffentlicht werden.

Der Rechtsausschuß hatte sich mit all den Anträgen und Wünschen zu befassen, die es mit einer Aenderung der Verfassung, mit Beschwerden und strittigen Rechtslagen zu tun hatten.

Da unter den zur Sprache gekommenen Fragen manche grundsätzlicher Art sind, wie der von uns eingebrachte Antrag der Trennung von Kirche und Staat, wurde eine Kommission ernannt, die auch nach der Synode die wichtigsten Punkte weiter behandelt. In dieser Kommission sind wir vertreten.

Der Ausschuß für den Hauptbericht hatte sich mit allen Angelegenheiten des kirchlichen Lebens zu befassen, und war darum der wichtigste Ausschuß. Die Rede, die Freund Kappes über die Arbeit des Ausschusses gehalten hat, ist in dieser Nummer abgedruckt. Sie hat auf alle Abgeordneten einen tiefen Eindruck gemacht und war die entscheidendste und beste Rede, die auf dieser Synode überhaupt gehalten worden ist.

Im Kultusausschuß wurden alle die Fragen behandelt, die mit dem Katechismus und dessen Erneuerung, mit der Schaffung eines neuen Gemeindegottesdienstgebetbuches, mit Religionsunterricht und Ausgestaltung des Gottesdienstes zusammenhängen.

Die Rede und Verhandlungen dieses Arbeitskreises werden in einer der nächsten Nummern veröffentlicht werden.

Die Sitzungen des Plenums, also der öffentlichen Vollversammlung, die im Gebäude des badischen Landtags stattfanden, gaben von der eigentlichen Arbeit ein nur unvollkommenes Bild.

Bezeichnend für den Zuschauer war es, daß die Vertreter der Orthodoxie auf den Plätzen der deutschnationalen Partei und des Zentrums saßen, die kirchlich Liberalen auf den Plätzen der Demokraten und der deutschen Volkspartei, die religiösen Sozialisten auf den Plätzen der Sozialdemokraten.

Am Schluß der letzten öffentlichen Sitzung hielten die Vertreter der einzelnen Gruppen grundsätzliche Reden, die deutlich die Verschiedenheit der Ziele und Voraussetzungen jeder Gruppe zum Ausdruck brachte.

Die Rede, die Freund Eckert bei dieser Gelegenheit gehalten hat, wird ebenfalls hier abgedruckt werden.

Abgeschlossen wurde diese erste Tagung der Synode mit der Wahl einiger Ausschüsse und der Kirchenregierung.

Als Vertreter der religiösen Sozialisten wurden gewählt in den

Ausschuß für Katechismusreform: Pfarrer Löw, Riegel;
für Recht und Verfassung: Pfarrer Eckert, Mannheim;
für Agende und Kultus: Pfarrer Kappes, Karlsruhe;
für den deutsch-evangelischen Kirchentag: Pfarrer Eckert, Mannheim;
in die Kirchenregierung: Dr. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.

Mit dem Ergebnis der Synode können wir insofern zufrieden sein, als auf ihr eine deutliche Klärung der Situation und der Absichten erreicht wurde und der Einfluß der religiösen Sozialisten sowohl auf die Regierung der Kirche, als auch auf die Betätigung der einzelnen Kommissionen gesichert werden konnte.

Von großen Erfolgen kann man wohl nicht reden, aber von Anfängen, die wertvoll sind.

Vielleicht ist es der bedeutendste Erfolg der religiösen Sozialisten auf dieser Synode gewesen, daß alle Gruppen zu der Not der Erwerbslosen öffentlich Stellung genommen haben und daß ein Antrag der religiösen Sozialisten einstimmig angenommen worden ist, in dem bestimmt wird, daß am Ernte- und Dankfest im Gottesdienst der unverschuldet Erwerbslosen gedacht, eine Landeskollekte erhoben und eine Sammlung in die Wege geleitet werde von Lebensmitteln und Kleidung, deren Erträgnis den Arbeits- und Einkommenslosen zugute kommen soll.

Die Synode hat auf Antrag der religiösen Sozialisten dagegen protestiert, daß die Arbeit der inneren Mission in irgend einer Weise zu machtpolitischen Zwecken mißbraucht werde, und dabei auf die Vorgänge in China hingewiesen.

Leider haben die anderen Gruppen bei der Abstimmung über den Antrag der religiösen Sozialisten, in Zukunft die Kirchen und kirchlichen Räume nicht mehr an Militärvereine, Kameradschaften früherer Regimenter usw. zu überlassen, versagt, so daß auch fernerhin Kriegervereine und Regimentsvereine in den Kirchen des Friedens ihre „Festgottesdienste" abhalten können, wenn der betreffende Kirchengemeinderat es zuläßt.

Ebenso hat es die Mehrheit abgelehnt, den deutsch-evangelischen Kirchenausschuß als die dauernde Vertretung der öffentlichen Meinung aller evangelischen Kirchen Deutschlands zu veranlassen, die Simultanschule der badischen Art als Regelschule für das deutsche Reich zu empfehlen und damit gegen die Konfessionsschulen Front zu machen.

Die Lieder in unserem Gesangbuch, die die alte Staatsform verherrlichen, werden auf Antrag der religiösen Sozialisten aus den zukünftig neu zu druckenden Gesangbüchern verschwinden. Der dahinzielende Antrag ist einstimmig, also auch mit den Stimmen der rechtsgerichteten Kreise angenommen worden.

Wenn sich auch bei allen Verhandlungen deutlich gezeigt hat, daß wir an keinem wesentlichen Punkte mit den anderen Gruppen gemeinsame Arbeit leisten können, so ist doch anzuerkennen, daß sowohl bei der liberalen wie bei der positiven Gruppe einzelne Abgeordnete für die Initiative und die Ziele der religiösen Sozialisten volles Verständnis hatten, und daß hie und da, wenn nicht die Beziehungen der Kirche zu den Dingen des irdischen Lebens zur Diskussion standen, sondern die innerste Glaubenshaltung, die jenseits aller Zweckmäßigkeit liegende Gemeinschaft aus dem heiligen Geiste zu spüren war.

Nun heißt es, die gewonnene Position in der Kirche ausbauen und entschlossen vorwärts, von Teilerfolg zu Teilerfolg, durch Enttäuschung und Verbitterung, bis wir stark genug sind, die Leitung der Kirche und ihre Betätigung so zu gestalten, wie es den Forderungen des Evangeliums in unserer Zeit entspricht. E. E.

Und sie standen alle stramm.

Die Berliner Stadtmission feierte am 7. März ihr fünfzigstes Jahresfest. Dem Jubelfest dieser zweifellos wertvollen Einrichtung gebührte die Aufmerksamkeit aller, die dem Dienst am Evangelium von Herzensgrund zustimmen. Freilich, wer schon sonst den besonderen Einschlag bedenklich gefunden, den das Werk der Stadtmission von Anfang an durch den Geburtsadel hatte, den Stöcker als Hofprediger herangezogen hatte, der mußte bei dem Festakt die schmerzliche Feststellung machen, daß die Berliner Stadtmission ihren Neigungen für die „Höchsten und Allerhöchsten" verhängnisvoll treu geblieben ist.

Nach einleitendem Gesang, Gebet und Gruß an die Behörden eröffnete Direktor Pastor Philipps die Festordnung mit der Verlesung der Telegramme des Ex-Kaisers und der „Kaiserin Hermine", der „Kronprinzessin", der Prinzen Oskar und Friedrich Heinrich von Preußen. Der Glückwunschbrief des Reichspräsidenten hatte die Ehre, ebenfalls hier an erster Stelle, ganz unmittelbar nach den allerhöchsten Drahtungen, Gehör zu finden. Der „Reichsbote" bemerkt in seinem Bericht in Bezug auf Wilhelms Telegramm: Die ritterliche Anerkennung Stöckers über das Grab hinaus, die der Kaiser dem „verewigten Hofprediger" zuteil werden läßt, „das verleiht dem Feste Feier und Freude. Draußen hält der Frühling seinen Einzug und durch diese Versammlung, diese Versammlung, die stehend den Kaisergruß anhört, flutet es wie ein Hauch frischen Frühlingswehens: Kaiseramt ist auch heute noch Dienst am Volke."

Wirklich, die ganze große Festversammlung schnellte bei der Verlesung der Grüße aus Doorn empor, gerade so wie zuvor bei der Verlesung des 100. Psalms. Wer stand da alles? Der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats D. Kapler, der vom Freistaat Preußen, an dessen Spitze ein sozialdemokratischer Ministerpräsident steht, für die Landeskirche jährlich 60 Millionen Mark erhält; mit ihm Oberkonsistorialräte und Generalsuperintendenten, sowie die Vertreter aller Reichs- und Staatsministerien und der Stadt Berlin. Minister und Bürgermeister waren glücklicherweise nicht darunter. Sie mögen gedacht haben: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um".

Es soll nicht verschwiegen werden, daß Wilhelm und Hermine von den eingeheimsten 15 Millionen 2000 Mark für die Arbeit der Stadtmission erübrigt haben.

Die Festrede, die Professor Seeberg hielt, war übrigens eine einzige Verherrlichung Stöckers. Sie hob hervor, daß Stöckers Forderungen nun alle erfüllt wären, auch die nach der Selbständigkeit der Kirche. Allerdings vergaß der Redner zu sagen, wodurch die Kirche ihre Selbständigkeit erhalten hat, daß sie sie nämlich der Revolution verdankt. Im monarchistischen Staatswesen wäre diese kirchliche Selbständigkeit natürlich nie eingetreten. Wie hätten die „allerhöchsten Bischöfe" auf das Mittel der Kirche in ihren Händen verzichten können! Professor Seeberg vergaß das, wie gesagt, zu bemerken. Aber unfreiwillig oder doch unausgesprochen gab er seine Genugtuung über die Verselbständigung der Kirche eine indirekte Verherrlichung der Revolution ab, die freilich wohl nur von wenigen Festgenossen empfunden wurde.

Man wundert sich in kirchlichen Kreisen immer noch, wenn das evangelische Volk, wohl gemerkt, das Volk, von seiner Kirche nichts wissen will. Wir wundern uns nicht; aber wir bleiben dabei, solche Vorgänge wie die obengenannten als schwere Verirrung der maßgebenden kirchlichen Kreise Deutschlands zu bekämpfen.

Zeitungsgeld für das erste Vierteljahr ist fällig. Schickt das Geld, auch wenn keine schriftliche Aufforderung ergangen ist, sofort ein auf unser Postscheckkonto Nr. 27 566 in Karlsruhe. Wer sofort schickt, erspart uns Mühe und Arbeit. Vielleicht können Einzelleser gleich für ein halbes Jahr bezahlen.

Aus Baden: Die Mitgliedsbücher und Klebemarken liegen versandbereit fertig. Wer sich als Mitglied unseres Bundes fühlt und nicht nur Leser sein will, sollte ein Mitgliedsbuch ver-

langen. Vor allem die Gemeinderäte und Ausschußmitglieder sollten auch als Mitglieder zu uns kommen. Der Beitrag ist freiwillig und verbleibt den einzelnen Ortsgruppen. Auf den Bezirkskonferenzen, die jetzt in den einzelnen Landesstellen mit Referaten über die Synode stattfinden werden, kann die Mitgliedsfrage weiter besprochen werden. Bestellungen von Mitgliedsbüchern in Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a.

Bezirkskonferenz in Grötzingen am Sonntag, 20. März nachmittags ½3 Uhr im Nebenzimmer des Gasthauses zum Ochsen. Dr. Dietrich-Karlsruhe wird über die Synode berichten. Guter Besuch wird erwartet.

Beschwerden über das Ausbleiben der Zeitung sind nicht an den Verlag, sondern an das heimatliche Postamt zu richten. Erfolgt von dort aus keine Abstellung des Mißstandes, so ist dem Verlag Mitteilung zu machen. Die Zeitung muß am Samstag in den Händen aller Leser von ganz Deutschland sein. Sie wird am Donnerstag in Karlsruhe aufgeliefert.

Der Verlag, den wir zum Druck und zur Verbreitung von Schriften gegründet haben, hat sich in den letzten Wochen so gefestigt, daß wir an den Druck der ersten Schrift gehen können. Wir bitten aber immer noch um Unterstützung. Je mehr Geld uns zur Verfügung gestellt wird, desto schneller können wir unsere Pläne durchführen. Und das Geld wird wieder zurückbezahlt. Es fehlen uns vor allem kleine Beiträge zwischen einer und fünf Mark. Viele Wenig machen auch hier ein Viel. Wir werden von jetzt ab in jeder Nummer über den Fortgang unseres Verlags berichten.

Berlin-Neukölln.

Was ist ein Generalsuperintendent dem arbeitenden Volk (Kirchenvolk) schuldig?

Unter diesem Thema berufen die Neuköllner religiösen Sozialisten eine öffentliche Versammlung ein auf Freitag, den 25. März abends 7½ Uhr im großen Gemeindesaal Herthastr. 9. Folgende Redner sind vorgesehen: Professor Dr. Strecker, Landtagsabgeordnete Alwine Wellmann, Adolf Grimm, Bernhard Göring und Rudolf Jahn. Es wird über den gegenwärtigen Stand des Neuköllner Kirchenstreites Bericht erstattet werden. Ebenso werden eingehende Mitteilungen gemacht werden über den Erfolg unserer Abordnung bei Generalsuperintendent Händler (Gen. Wellmann gehörte der Abordnung an). — Es ist Pflicht jedes Bundesfreundes diese Versammlung durch Teilnahme zu einer eindrucksvollen Kundgebung zu gestalten.

Mannheim.

Jeden letzten Freitag im Monat, abends 8 Uhr, Zusammenkunft aller Kirchenvertreter und Vertrauensleute bei Pfr. Eckert, Jungbuschstraße 9. M. Martin.

Ortsgruppe Heidelberg.

Am 18. **Abends 8 Uhr** spricht im Gartensaal der Harmonie Genosse Eckert über „**Was will der Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten.**"

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Monatsversammlung am **Dienstag, den 22. März**, abends 8 Uhr bei Laicher zum neuen Bahnhof, Alleenstr. 6. Tagesordnung: 1. Vortrag von Stadtpfarrer Planck über „Von Friedrich Naumann zum religiösen Sozialismus." 2. Vorschläge zur Landesversammlung. 3. Verschiedenes. Gäste willkommen. Vollzähliges Erscheinen unbedingt erforderlich. **Haller.**

Pfälzischer Volkskirchenbund.

Montag, 21. März, nachmittags ½2 Uhr, in Kaiserslautern in der Löwenburg: **Landesversammlung.** Tagesordnung: 1. Beschlußfassung über unseren Wahlvorschlag zur Landessynode. 2. Beschlußfassung über Annahme oder Ablehnung des angebotenen Kompromißvorschlags. 3. Wochenendkurs am 23. und 24. April auf dem Diemerstein. 4. Wünsche und Anträge.

Teilnahmeberechtigt sind alle Gesinnungsgenossen und Genossinnen, sowie die prot. Funktionäre der SPD. Anträge zur Landesversammlung sind bis spätestens 18. März an Gen. Pfr. Wambsganß-Neuhofen zu richten. **Die Bundesleitung.**

„Die Weltanschauung des Pazifismus im Licht des christlichen Glaubens" von Lic. Albert Schmidt. Westdeutscher Lutherverlag, Witten (Westf.). Dieses Buch läßt uns so recht einen Blick tun in das Innere eines Pfarrers, dessen christliches Gewissen überwuchert ist von einer nationalistischen Gedankenwelt, und der sich deshalb abmüht, — allerdings vergeblich — den Nachweis zu führen, daß die Idee des Pazifismus unchristlich, der Krieg hingegen eine Gott wohlgefällige Einrichtung sei. Er scheint allerdings den Gott des Alten Testaments zu lieben; denn vom Geiste Christi ist wenig in der Schrift zu spüren. Da das Evangelium sich ihm versagt, so holt er seine Beweise z. T. bei Paulus und Luther, ohne zu bedenken, daß diese beiden aber auch Kinder ihrer Zeit waren. „Die christliche Vaterlandsliebe" steht ihm höher als die allgemeine Menschenliebe. Christus, Luther und Bismarck gehören bei ihm zusammen. Bismarck ist ein Jünger Jesu. Daß er die doppelte Moral gutheißt, die aristokratische Führerpersönlichkeit der demokratischen Verfassung vorzieht u. ä., sei nur nebenbei bemerkt. Wir lehnen ein solches Buch ab, da es dem Geiste des neuen Testaments widerstrebt. Wgr.

Dr. Reinhard Weber, **Sozialismus und Alkoholismus**, 20 S., RM. —.30. Neuland-Verlag, G. m. b. H., Berlin W. 8.

Der Verfasser, Assistent am Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften der Stadt Köln, unternimmt es, in der vorliegenden kurzen, durch klare Präzisierung der Begriffe sich auszeichnenden Abhandlung das Verhältnis von Sozialismus und Alkoholismus einer erkenntnis-theoretischen Betrachtung zu unterziehen. Jeder aufbauende Sozialist wird sich mit dieser Schrift beschäftigen müssen, enthält sie doch bemerkenswerte Beiträge zur Befreiung von den alkoholischen Trinksitten.

Ein hundertfacher Lebensretter. Dem Pariser 29jährigen Buchhalter Briez ist das Kreuz der Ehrenlegion verliehen worden, weil er bisher durch 101 Bluttransfussionen, die er alle unentgeltlich vornehmen ließ, ebensoviel Menschen gerettet hat. Ein wahrhaft seltener Fall! Diesen Orden bekommen sonst die Leute gewöhnlich nur dann, wenn sie die gleiche Anzahl Menschen umgebracht haben!

Hinweis. Das Holsteinische Lebensmitelversandhaus Wurst- und Fleischkonserven-Fabrik Carl Ramm, Neutorf in Holstein, liefert die berühmten holsteinischen Lebensmittel als Fleischwaren, Wurst, Kraftkostkonserven, Käse, Fischmarinaden usw. direkt an Verbraucher. Wir verweisen auf das Inserat in unserer Zeitschrift.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: A. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 182
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: G. Doll, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 275 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Der Mensch und seine soziale Schuld

von Gerhard Jacobi, Pfarrer in Halle a. S.

33 Seiten kartoniert —.80

Hier wird endlich einmal den Menschen der Gegenwart ihre ganze Mitverantwortung an dem Ergehen ihrer Brüder ins Gewissen gegraben. Es wird endlich einmal klar ausgesprochen, daß alle individuelle Schuld zur sozialen, alle fremde Schuld zur eigenen wird. Ein Heftchen, das um seiner klaren Erkenntnis und gewissenschärfenden Darlegung willen in die Hände aller gehört, denen die Not ihrer Mitmenschen keine Ruhe läßt.

(Pfarrer Otto Dietz, Nürnberg.)

Neuwerk Verlag-Schlüchtern - Habertshof

Continental



Erstklassiges Fabrikat.

Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz

Emil Schwahr

Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinekleinfleisch

Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45

Schweineköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.20
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme

Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 99 g A.

Charakter-Deutung

Handschriftbeurteilung nach bewährter Methode (ausführl.) und sicher zutreffend nur 2 Mk., Skizze 1 Mk., mit Zeichenangabe lehrreich und interessant 3 Mk.

Graphologisches Institut
Mannheim-Waldhof

Nr. 13 des 9. Jahrgang. **27. März 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile **10 ₰**; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent. 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Der Blinde. — Spruch. — Zur Eigentumsfrage. — Pestalozzi-Worte. — Aufruf für die Erwerbslosen. — Die Besoldung der Pfarrer. — Wofür der Staat sorgt. — Die arbeitende Frau als Mutter. — Simultanschule als Regelschule in Deutschland! — Die Stellung der religiösen Sozialisten zur Schulfrage. — An das christliche werktätige Volk. — Unser „Volksstaat". — Spruch. — Das Elend der Invaliden. — Spruch. — Rundschau. — Kleine Mitteilungen.

Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor Dir, ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich Dein Sohn heiße. Lucas 15.

Der Blinde.

Sie waren Gefangene ihres Schicksals, er und sein Hund. Er hatte seine Augen an den Krieg verloren und damit die Freiheit an seinen Hund. Das in ein Zaumzeug zweckmäßiger Riemen gefesselte Tier trabte ihm traurig den Weg vor, zog ihn nach, etwas Schwarzes, das schwer ist.

O wie er arm geworden war! — Und noch so jung war er.

Einmal mußte ich eine seiner vielen Tragödien erleben. Das war, als ich eines Tages zur Bahn ging, im **Vorfrühlung**, nicht weit vom Bahnhof. Es gab viele **Menschen** auf dem Platz. Trambahnen surrten eilig in den Geleisen, Autos kreiselten umeinander, und Radfahrer klingelten wirr. Hinter den Wolkenwänden, die mittäglich höherstiegen und durchscheinig wurden, geisterten des Frühlings gigantische Lichtfontänen. O Licht **Gottes**, warmer Segen aller Keime, Bad der Augen!

Da kam der Blinde über den Platz.

Man mußte geschmeidig sein hier, um durchzukommen. Man war wie in einer See, die der Nordsturm treibt, hin- und herschleift. Stets hatte man Gegenstrom. Der Hund äugte verängstet nach dem Weg. Die Unsicherheit seines Herrn, spürbar am besorgten Zug des Leitriemens, hatte sich ihm mitgeteilt. Sie trat aus der krampfigen Hand in die Riemen und übertrug sich als Meldung in die Tatsinne des Tieres.

Wie tot er ging, der Erblindete. Alles war Gefahr, was draußen war. Es gab kein Mitschwingen, Mitreißen für ihn. Es gab kein Widerfluten des wachsenden Leuchtens auf den getöteten Wunderwölbungen der Augenflächen. Ganz angespannt war er vom tastenden Lavieren durch das Licht. Wie einen Feind spürte er das Licht in seinem Dunkel. Es war ihm eine Häufung brutaler Gefahren. Er tastete zwischen jagenden Triebwerken, hörte Riemen schleifen und auf surrenden Räderspiegeln klatschen. Wenn es ihn faßte. Ein Straßenbahnwagen glitt ganz nahe an ihn heran. Er fühlte ihn nahen wie ein langes Tier, wie etwas übermäßig Großes und hatte Schweiß an Stirn und Händen, in denen die Leibgurten klebten. Der Hund zitterte, gierte nach Entspannung und schnaufte mit bebenden Flanken. Der Straßenbahnwagen klingelte, nahm Menschen auf und zog schütternd davon.

Drüben stand ein hoher Kandelaber auf kreisförmig gepflastertem Steig. Hinüberwitternd bellte der Hund auf, knurrte in Wollust und riß in verwirrendem Gezerr den Blinden mit fort. An dem Kandelaber stand ein schwarzer, langhaariger Schäferhund. Der stellte die Ohren auf, bog den geschweiften Schwanz in die Höhe und richtete die stillen Augen auf den gehürteten Blindenhund.

Und da geschah, worüber viele lachten und ich mit ihnen. Verächtlich wich der schwarze Hund dem andern aus, immer um den Kandelaber drehend. Brünstig gierte der Blindenhund in fauchender Verfolgung nach dem schwarzen. Lächerlich tapste der Blinde mit steifen Polterschritten um die Laterne, drehend wie eine Figur, eine höchst lächerliche Holzfigur auf einem Dorfkarussell. Clowns regieren so täppisch wilde Hunde im Zirkus.

Eine Menschenwand war sekundenschnell um diesen „Schwank" aus der Erde geschossen.

Und alle lachten, wahrhaftig lachten und fanden gar nichts dabei, absolut gar nichts. Auch ich. Da taumelte der Blinde gegen das läutende Eisen der Latere, schlug platschend auf das Pflaster.

Die Menschenmauer zerriß mit Geschrei.

In mir rief es, ganz aus Tiefen: „Du Sünder!" — Ich mußte rot sein, innen wie Feuer und außen wie Blut. Von dem Blut begossen, das seinen Augen entströmte als die Kanonen heulten.

Ich schämte mich vor dem blinden armen Bruder und weinte. Kilian Kerst.

Es ist unbegründete Furcht, daß man durch Anschluß an den Bund der religiösen Sozialisten den Fehler begehe, Christentum und Sozialismus zu identifizieren. Anerkennung des in Jesus Christus diesseitig offenbar gewordenen jenseitigen Schöpfers und Herrn des Diesseits und brüderlich-genossenschaftliche Form des Zusammenlebens der vielen hier und jetzt sind so verschiedenartig, so unvergleichlich, daß es recht große Torheit wäre, zwischen Christentum und Sozialismus ein Gleichheitszeichen zu setzen. Aber die Verschiedenartigkeit darf nicht als Zusammenhangslosigkeit ausgewertet werden. Dies würde geschehen, wenn etwa behauptet würde, es sei dem jenseitigen Schöpfer aller Dinge gleichgültig, was für eine Form — ob klassenmäßige und Unfrieden nährende oder genossenschaftlich-klassenlose — sich das gesellschaftliche Leben seiner menschlichen Geschöpfe in Raum und Zeit gebe. G. K.

Zur Eigentumsfrage.

4.

Almosen oder Gerechtigkeit?

Es kann natürlich nicht entfernt der Sinn dieser Ausführungen zur Eigentumsfrage sein, Erschöpfendes dazu sagen zu wollen. Wir stehen vor einem un-

zeheuren Problem. Die Frage nach Mein und Dein zerreißt die Menschen und Völker. Und doch gilt: „Raum für alle hat die Erde". Gibt es einen Weg heraus aus dem Elend?

Hierzu noch das Folgende: Die sozialistische Arbeiterbewegung hat früher alle „Liebesarbeit" auf das heftigste bekämpft. Ich weiß noch heute Kommunisten, die es grundsätzlich ablehnen, den an ihrer Tür um Brot oder um einen Teller Suppe Bittenden, ihre Bitte zu erfüllen! Sie sagen: jeder Almosenempfang schwächt die Intensität des Klassenkampfes. Es ist fraglos, daß in solchem Urteil etwas Richtiges steckt. Wir alle wissen von den demoralisierenden Wirkungen eines recht großen Teiles aller sog. Wohltätigkeit. Unsere Forderungen an staatliche und kommunale Wohlfahrtsarbeit und die Betonung, daß der Nichtshabende ein Unrecht hat auf öffentliche Hilfe, steigern sich. Das ändert aber alles nichts daran, daß wir gar nicht anders können, als alles, was von staatlicher und kommunaler Seite geschieht, um das Elend zu lindern, durch freiwillige Hilfsarbeit kräftig zu ergänzen. Es ist doch symptomatisch, daß zu den Werken der Caritas, der Inneren Mission usw. nun auch die Arbeiterwohlfahrt getreten ist. Aber es wird bei all dieser freiwilligen Hilfsarbeit immer wieder außerordentlich viel darauf ankommen, aus welchem Geist heraus sie geschieht. Die Gefahren sind groß. Sowohl für den, der in der Hilfsarbeit steht, als auch für den Empfänger der Hilfe. Es bleibt ein Gericht über unsere heutige Gesellschaft, immer wieder sehen zu müssen, wie nach neuen Wegen gesonnen wird, reichlichere Hilfsmittel zu beschaffen. Jeder weiß, wie leicht man dabei die ganz einwandfreien Linien verläßt! Wohlfahrtslotterien müssen einem traurig stimmen, auch wenn man noch so sehr einsehen möchte: es geht nicht anders. Es ist nun einmal unbestreitbar: Geld und alles, was not wäre, ist faktisch da, es ist nur nicht loszukriegen in dem für die Gesamtheit nötigen Maßstab. Und wie entwürdigend ist oft die Art des Gebens! Wie niederdrückend das Sich-abhängig, Sich-auf-Wohlwollen-Angewiesen-Fühlende des Empfängers! Was für Instinkte werden geweckt: Buhlen um Gunst, Unwahrhaftigkeit, Gerissenheit! Und bei alledem: wie vernichtend ist es, daß alle Wohlfahrtsarbeit, freie und amtliche doch nicht ausreicht, rein äußerlich nicht ausreicht, ganz abgesehen von allen sonstigen schädigenden Nebenwirkungen. Grausam spottet einmal Maxim Gorki im Blick auf allerhand Asyle und Wohlfahrtsheime: „...dazu sind alle diese Häuser da, die Wahrheit sollen sie verhüllen ... Christus sollen sie aus unserem Leben verbannen", und macht damit hell, daß jedenfalls, wie die Dinge heute liegen, aus dem Geist des Evangeliums her gesehen, alles Sich-auch-nur-ein-wenig-Beruhigen-lassen durch die höchsten und größten Liebeswerke, im Ansatz falsch und unfromm ist. Ich kann darum manchmal nur mit tiefem Schmerz alle die Aufzählungen und all das Zahlenmaterial lesen, das immer wieder von den großen Organisationen christlicher „Liebestätigkeit" der Oeffentlichkeit unterbreitet wird. Der alte Blumhardt hat einmal nach einem Kirchentag in Stuttgart in der Schlußpredigt gesagt (nachdem er die Arbeiten des Kirchentages gewürdigt hatte), ihm komme das alles wie Feuerwerk vor und das mache ihn manchmal so hoffnungslos; ein rechter Kirchentag müsse den Hauptsinn haben, daß man sich des Mangels, in dem wir stehen, bewußt werde und daß man ernstlich bitten lerne um einen neuen Geist von oben und um eine neue Zeit! Nur aus solchem Geist heraus ist es möglich, der „Liebesarbeit" zu dienen, ohne unfromm zu werden. Im übrigen aber schreit unsere Welt nach mehr als nach Liebes- und Wohlfahrtsarbeit. Oder vielmehr: Liebesarbeit bedeutet, wenn das Wort nicht entleert werden soll, mehr als alle Arbeiten der Caritas und Inneren Mission und ähnlichen Organisationen. Liebe richtet heute ihr Augenmerk nicht bloß darauf, wie erworbene Güter verwendet, sondern auch und vor allem darauf, wie sie erworben werden. Ein katholischer Sozialreformer (von Vogelsang in seiner Schrift „Zins und Wucher" 1884) hat sich einmal vor dreißig Jahren mit einem Vorschlag, auf dem Weg der Barmherzigkeit der Armut Londons abzuhelfen, auseinandergesetzt. Jener Vorschlag ging dahin: man entsende doch einmal eine heroische Schar barmherziger Schwestern unter die Armut; man errichte an möglichst vielen Orten Klöster, an deren Pforten Tausende von Notleidenden ihre tägliche Suppe finden; man eröffne in sozialistischen Gegenden große Jesuiten- und Redemptoristenmissionen, man organisiere antisozialistische Gesellenvereine: ein gutes, wenn nicht das größte Stück der sozialen Frage wäre gelöst! von Vogelsang schreibt dazu: „man tue dies; man gebe die ungezählten Millionen — welche die christliche Gesellschaft nicht besitzt — für diesen Zweck hin, und man wird ein großartiges pflichtgemäßes Stück Nächstenliebe verrichtet haben. Aber die soziale Frage ist damit noch nicht im Geringsten gelöst; ja die Lösung wäre damit nicht einmal versucht; im Gegenteil, sie wäre noch mehr verwickelt, sie wäre bis zur Unlösbarkeit verwirrt worden. Es ist unzulässig, daß eine ganze Klasse der Gesellschaft vom Almosen lebe; es ist nicht erlaubt, die Arbeit auf die Bettelsuppen des Besitzes anzuweisen. Was die Arbeit braucht, was sie fordert und was sie fordern muß, ist Gerechtigkeit."

Aus ganz demselben Geist heraus hat der älteste Sohn des Begründers der Bodelschwinghschen Anstalten beim Betheler Kirchentag 1924 zu den Besuchern und Bewunderern des Betheler Liebeswerkes gesagt:

„Wenn in diesen Tagen wiederholt davon gesprochen ist, daß Bethel eine Botschaft an die Christenheit unserer Zeit auszurichten habe, dann wird zumeist an die Botschaft der barmherzigen Liebe gedacht. Mir dringt es immer wieder in die Seele, daß neben dieser Botschaft barmherziger Liebe ... auch die andere Botschaft aus hellem Klang treten soll: die Botschaft der sozialen Gerechtigkeit. So gewiß es nötig ist, in die Wunden der unter die Mörder Gefallenen Wein und Oel des Samariters zu gießen, so gewiß sind wir verpflichtet, dafür zu sorgen, daß nicht andere unter die gleichen Mörder fallen."

Ich breche ab und hebe nur noch einige Gesichtspunkte heraus, die mir für die Durcharbeitung des Problems und für das Suchen nach jener Lösung wichtig zu sein scheinen:

Es gibt kein unbegrenztes Eigentumsrecht!

Wenn die Wahrung meines Eigentumsrechtes anderen das Leben, die Möglichkeit zur Lebensentfaltung mindert, ist die Grenze meines Rechts am Eigentum überschritten!

Es ist unmöglich, daß wir uns bei der Tatsache beruhigen, daß durch die Verhältnisse der Mensch, der Arbeiter und die Arbeiterin zur Ware Arbeitskraft, die man nach Belieben kaufen kann, erniedrigt ist.

Es gibt keinen Luxus in der Welt, dem nicht irgendwie und irgendwo eine den Luxus erst möglich machende Verelendung als Correlat gegenüberstünde.

70 Prozent der gesamten Bevölkerung in Deutschland besitzen weiter nichts als ihre Arbeitskraft; ihnen steht gegenüber eine verhältnismäßig geringe Zahl von Menschen, die im Besitz der Produktionseigentums sind

und in deren Hände damit das Schicksal des gesamten Wirtschaftslebens gelegt ist!

Das geltende „Recht" schreit nach Abänderung, weil es legal erworbenes Eigentum gibt, das sittlich nicht zu rechtfertigen ist. Dies ist, wer gesund und arbeitsfähig ist und dabei mehr Werte verbraucht als er erzeugt!

Die Bitte: „Gib uns unser täglich Brot" fordert eine neue Fassung des Begriffs „Eigentum". Diese Bitte bleibt unerhört, solange nicht alle Brüder gesättigt sind. (So Monod auf der Stockholmer Konferenz.)

Nicht Geld und Besitz bedürfen in erster Linie des Schutzes, sonder das Leben der Menschen.

An einer Stelle kann sofort eingesetzt werden: mindert die ungeheuren Spannungen in den Gehältern der gesamten Beamtenschaft! In dieser Beziehung ist das „gottlose" Rußland frömmer als die antirussischen „christlichen" Länder.

Pestalozzi-Worte.

Jetzt weiß ich wohl, daß ich nur eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege, aber ich sehe einen Wind — und er ist nicht mehr ferne — er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wird sich allmählich trocknen, dann warm werden, dann sich entzünden und dann brennen. Ja, wie naß es jetzt um mich her ist, es wird brennen, es wird brennen!

*

Tausende gehen im Verderben des Sinnengenusses dahin und wollen nichts mehr! Zehntausende erliegen unter der Last ihrer Nadel, ihres Hammers, ihrer Elle und ihrer Krone... und wollen nichts mehr! Ich kannte einen Menschen, der wollte mehr... er fiel! So fällt eine Frucht, wenn der Nordwind sie in ihrer Blüte verletzt und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfressen, unreif vom Baume. Sie aber neigte noch im Falle ihr Haupt gegen den Stamm, an dessen Aesten sie ihren Sommer durchwankte und lispelte: „Ich will dennoch auch in meinem Vergehen seine Wurzel stärken!"

*

Der Mensch ist gut und will das Gute, und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein wollte. Oh, es ist allgemein ein schreckliches Ding um dieses Weg-Verrammeln! Und es ist so allgemein, und der Mensch ist deshalb auch so selten gut! Aber dennoch glaube ich ewig und allgemein an das Menschenherz und gehe jetzt in diesem Glauben meine bodenlose Straße.

*

Wenn vieles Wissen die Leute brav machen würde, so wären ja eure Anwälte, eure Vögte und Richter, mit Respekt zu melden, immer die Bravsten... Es ist zwischen Wissen und Tun ein himmelweiter Unterschied. Wer aus dem Wissen allein sein Handwerk macht, der hat wahrlich groß acht zu geben, daß er das Tun nicht verliere.

Aufruf für die Erwerbslosen.

Wie schon in der vorletzten Nummer des Sonntagsblattes mitgeteilt, haben die badischen Abgeordneten des Bundes der religiösen Sozialisten in der dortigen Synode den Antrag gestellt, die Synode wolle offiziell zu der Not der Erwerbslosen Stellung nehmen und die zu dieser Not führende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung als unzulänglich erklären. Nachdem ursprünglich sich auch einzelne Vertreter der bürgerlichen Gruppen der Synode zu einer Formulierung zusammengefunden hatten, die diesen Protest sehr deutlich zum Ausdruck brachte, wurden in letzter Stunde vor der Verlesung im Plenum von den anderen Gruppen besondere Erklärungen abgegeben, die religiösen Sozialisten aber blieben auf der ursprünglichen Formulierung bestehen, deren Wortlaut weiter unten abgedruckt ist. Es wäre sehr interessant, die Erklärungen der einzelnen Gruppen abzudrucken als deutlichen Beweis dafür, daß die soziologische Struktur des Volkskörpers in konservative, liberale, vermittelnde Bürgerlichkeit auch in der Kirche deutlich seinen Ausdruck findet und daß dieser gemeinsamen Front gegenüber die Vertreter der Arbeiterklasse stehen auch in der Kirche.

Der Wortlaut der von den religiösen Sozialisten eingebrachten und verlesenen Kundgebung ist folgender:

Die äußere und innere Not der Arbeitslosen verpflichtet die Synode zu folgender Kundgebung:

Wir legen es den unserer Landeskirche angehörenden Arbeitgebern auf Herz und Gewissen, durch entsprechende Maßnahmen — durch geeignete Regelung der Arbeitszeit und durch Zubilligung höherer Löhne aus den durch die Rationalisierung gesteigerten Gewinnen — dem Uebel nach Kräften zu steuern.

Die Arbeitslosigkeit hat ihren tiefsten und letzten Grund aber in der Unzulänglichkeit der bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Die von ihr ausgelöste Not kann daher auch nicht durch den besten Willen und die entschlossenste christliche Hilfsbereitschaft der Arbeitgeber aufgehoben werden, solange die bestehende Ordnung nicht überwunden ist. Die Synode bekennt sich daher zu der Hoffnung, daß eine neue Ordnung komme, die den sittlichen Maßstäben evangelischen Bewußtseins mehr entspricht als die bestehenden Zusammenhänge des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Gott wecke Wille und Kraft, alles zu tun, was der Herbeiführung dieser Ordnung und dem Kampf gegen die Nöte der Gegenwart dient.

Die Besoldung der Pfarrer.

So wie in Stadt und Staat die Besoldungsfrage einen breiten Raum bei allen Voranschlagsberatungen einnimmt, ist es auch innerhalb der Kirche. Die Inflation hat große Vermögensteile vor allem in der Kirche vernichtet, wo Vermächtnisse und Schenkungen reichlich vorhanden waren. Auch das Verhältnis zum Staate ist anders geworden, obwohl der republikanische Staat es an Wohlwollen gegen die Kirchen bisher nicht hat fehlen lassen. Die Entwicklung drängt auf eine Trennung von Staat und Kirche hin. Die Kirche fühlt, daß die Zeit kommen wird, wo sie geldlich ganz allein auf sich steht. Und es ist gut so, daß schon jetzt in allen Bevölkerungsschichten die geldliche Trennung von Staat und Kirche ruhig und sachlich erörtert wird. Je sachlicher an diese Dinge herangetreten wird, desto weniger kann das Gefühl aufkommen, als ob in der Forderung von der Trennung der Kirche vom Staat eine Feindschaft gegen die Kirche stecke.

Wenn also die Trennung von Staat und Kirche kommen wird, darf man die Besoldungsordnung der Pfarrer nicht ganz genau an die der Staatsbeamten anlehnen. Wichtiger und entscheidender ist aber ein innerer Grund: Der Pfarrer ist kein Beamter. Er sollte mehr sein. Er sollte zu seinem Amt berufen sein und sollte aus innerer Notwendigkeit mit prophetischer Kraft Verkünder des Wortes Gottes sein. Wer so sein Amt auffaßt, muß sich zurückgestoßen fühlen von der staatlichen Regelung der Besoldung, wo Vorbildung, Leistung und die verantwortliche Stellung in die Besoldungsordnung hineinkalkuliert werden. Das alles gibt es beim Pfarrer nicht. Entweder fühlt er eine Berufung zu seinem Amte in sich, dann ist er ohne Rücksicht auf Bezahlung Pfarrer, oder er hat diese Berufung nicht, dann wird er trotz aller Pfarrbesoldungsordnungen niemals Pfarrer sein. Der Pfarrer hat so eine Aufgabe seiner Gemeinde gegenüber, die Gemeinde hat aber auch eine Aufgabe den Pfarrern gegenüber! Sie muß ihn in seinen geldlichen Bezügen so stellen, daß er ohne allzu große materielle Sorgen sich froh und ganz seinem Amte widmen kann. Lebensmöglichkeit und geldliche Unabhängigkeit für sich und seine Familie dürfen der alleinige Maßstab bei Regelung der Pfarrgehälter sein.

Diese Grundgedanken vertrat in der letzten badischen Synode unser Freund Dr. Dietrich, der sowohl im Finanzausschuß als auch in der Vollversammlung der Synode

für diese elementaren Grundsätze jeder Pfarrbesoldung eintrat. Die badische Kirchenregierung hatte ein Pfarrbesoldungsgesetz vorgelegt, wonach die Geistlichen nach Gehaltsklasse 10 und 11 wie die Staatsbeamten besoldet werden. Dazu fügte sie aber noch Stellenzulagen, die nach der Höhe der Seelenzahl in den Gemeinden bemessen werden. Da die Dekane noch eine Funktionszulage erhalten, ergibt sich die Tatsache, daß mehr Pfarrer nach Gruppe 12 der staatlichen Besoldungsordnung bezahlt werden, als wenn die Kirche mechanisch die staatliche Besoldungsordnung übernommen hätte. Wir haben also in der Kirche die etwas merkwürdige Erscheinung, daß es keine Gruppe 12 gibt, trotzdem ein großer Teil der Pfarrer nach 12 bezahlt wird.

Wichtiger in unserm Kampf gegen diese Besoldungsregelung war aber unser Einwurf, daß durch Gewährung von Arbeitszulagen die krassteste kapitalistische Entlohnungsmethode in den Pfarrstand eingeführt wird. Wie furchtbar und schrecklich klingt doch für gläubige Ohren die Begründung: Weil ich mehr an Krankenbetten stehen muß, weil die Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen häufiger sind als auf dem Dorfe, muß ich besser bezahlt werden! Tiefer kann sich der Pfarrstand nicht einschätzen, als wenn er die Grundsätze des **Akkordsystems bei sich selbst in Anwendung** bringen läßt!

Und dann die **Verpfarrung in Stadtpfarrer und Landpfarrer.** Es liegt ganz in der Linie der kapitalistischen Betrachtungsweise, daß der weniger tüchtig ist, der weniger verdient. Hier in Baden mit den vielen Diasporagemeinden, wo das Pfarrhaus der Mittelpunkt evangelischen Glaubens sein muß, ist diese Abstufung nach Leistung, deren Maßstab die Seelenzahl ist, am allerverkehrtesten. Man könnte es noch verstehen, wenn die großen Stadtpfarreien nicht umworben wären. Es melden sich aber immer mehr Pfarrer in die Stadt als aufs Land. Die Vorteile des Hausgartens und der billigeren Lebensweise verschwinden in dem Augenblick, wo auch nur ein Kind auswärts in die Schule gegeben werden muß. Aber auch diese rein äußere Ueberlegung muß zurückweichen gegenüber der einen Entscheidung: Der Pfarrer soll dorthin gehen, wohin er sich berufen fühlt. Ein tüchtiger Stadtpfarrer könnte ein schlechter Landpfarrer sein und umgekehrt. Beide sind im Rahmen unserer Kirche nötig und leisten in ihrem Wirkungskreis ihr Möglichstes. Nicht mehr, auch die Stadtpfarrer nicht.

Die evangelischen Sozialisten brachten eine Vorlage der Pfarrbesoldung ein, die grundsätzlich einen andern Ausgangspunkt hatte. Sie gingen von dem einzelnen Pfarrer aus und stellten einen Grundgehalt fest, nach dem jeder Pfarrer im Rahmen unserer heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse relativ unabhängig für seine Person leben kann. Der erste Einschnitt im Leben des Pfarrers, wo an ihn erhöhte geldliche Anforderungen gestellt werden, ist seine Heirat aber der Eintritt als Pfarrer in ein Pfarrhaus, auch wenn er nicht verheiratet ist. Der Grundsatz der Frauenzulage, der in der staatlichen Besoldungsordnung nur angedeutet ist, sollte nach dem Vorschlag unserer Freunde einen wesentlichen Bestandteil in der Bezahlung sein. Denn es ist doch klar, daß ein unverheirateter Pfarrer in einem gemieteten Zimmer weniger Ausgaben hat als sein verheirateter Kollege. Und erst recht, wenn Kinder kommen. In einem evangelischen Pfarrhaus müssen die kommenden Kinder gern gesehene Gäste sein. Wehe, wenn die Kirche mit der kapitalistischen Denkungsart so versitzt ist, daß jedes werdende Kind in das Pfarrhaus neue Sorgen bringt. Der Geburtenrückgang, der heute schon am Mark unseres Volkes zehrt, wird vor den Pfarrhäusern nicht Halt machen. Bisher haben die kinderreichen Pfarrhäuser unserm Volk eine reiche Zahl bedeutender Männer und Frauen geschenkt. Dieser Zustrom gesunden Lebens in unser Volk darf nicht versiegen! Doch ist die heutige Pfarrbesoldungsordnung genau wie jede kapitalistische Entlohnung auf dem Grundsatz der Leistung aufgebaut. Noch wird nicht Rücksicht genommen, daß die Familien die Quellen der Kraft für unser Volk sind. Alle Synodalen haben wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß sie unsere Vorschläge gut und erwägenswert halten und daß sie ihnen sympathisch gegenüberstehen, daß aber die Gedanken für sie noch zu neu wären. Wir wollen das nicht als leere Ausreden betrachten, sondern zu gelegener Zeit wieder darauf zurückkommen.

Mit geringer Unterstützung auf positiver Seite standen wir allein. Das Besoldungsgesetz wurde in seiner vorgelegten Form angenommen. Das Rad der Geschichte geht weiter. Die Gedanken, die wir auch in der Finanzsache in der Synode ausgesprochen haben, werden nicht verloren sein. Wir waren dem körperlichen Alter nach die jüngsten in der Synode. Vor uns liegt also noch die Zukunft.

Wofür der Staat sorgt.

Neulich las ich in der Zeitung, daß die Reichsregierung für die Reichswehr und Marine, von denen wir alle wissen, daß sie durch und durch nationalistisch und reaktionär sind, 697,1 Millionen ausgibt. Aber für die 1 070 000 Waisen wirft das Reich nur je 36 Mark, für die 1 900 000 Invaliden nur je 72 Mark jährlich aus. Mögen die alten erwerbsunfähigen Invaliden und die der Eltern beraubten Waisen zugrundegehen, wenn nur die Reichswehr Munition und Maschinengewehre hat! An den Ecken unserer Straße hocken die Kriegskrüppel und betteln um Almosen, jeder von ihnen ein Bild des Elends und der Verzweiflung. Aber dem Hohenzollern hat der Staat, der die verstümmelten Soldaten verhungern läßt, Güter im Wert von 500 Millionen geschenkt! Die Erwerbslosenfamilie mit vier Köpfen erhält im rheinisch-westfälischen Industriegebiet eine wöchentliche Unterstützung von 16,50 bis 20,10 Reichsmark, und stets hat die Reichsregierung erklärt, sie hätte kein Geld, um die Unterstützungssätze zu erhöhen. Aber dem Stumm-Konzern gab die Regierung 25 Millionen, dem Thyssen-Konzern 41 Millionen, der Firma Rheinmetall 19 Millionen, den Mannesmann-Werken 8,5 Millionen, den Junkerswerken 35 Millionen, der Kali- und Stickstoff-Industrie 80 Millionen, der Motorpflugindustrie 21 Millionen, den großen Schiffswerften 50 Millionen, dem oberschlesischen Montantrust 18 Millionen, den ostpreußischen Junkern 32 Millionen usw. usw.

Unser Staat sorgt nicht für die Armen und Elenden, für die Arbeitsuchenden und Bedürftigen, sondern für die Reichen, für die Kapitalisten und Junker, für die Reichswehr und Polizei der Reichen. Ich meine, daß ein solcher Staat wert ist, zugrunde zu gehen! A. M.

Die arbeitende Frau als Mutter.

Die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist in den zwanzig Jahren seit der letzten Berufszählung ungeheuer gestiegen. Noch sind erst die ersten Ergebnisse der Berufszählung 1925 bekannt geworden. Aber schon hier zeigt sich nicht nur eine allgemeine Abnahme der „selbständigen", nicht nur ein Wachsen des Anteils der Erwerbstätigen überhaupt, sondern ein noch viel stärkeres Anwachsen des Anteils der erwerbstätigen Frauen. Während die Zahl aller Erwerbstätigen in Bayern um 2 Prozent, in Oldenburg um 9 Prozent zunahm, stieg die Zahl der hauptberuflich erwerbstätigen Frauen in Mecklenburg von 23,9 Prozent auf 30,9 Prozent, in Oldenburg sogar von 23,6 Prozent auf 37,3 Prozent.

Am stärksten aber stieg dabei die Zahl der weiblichen Angestellten: in Bayern um 240 Prozent, in Hamburg um 279 Prozent in Oldenburg um 313 Prozent, in Lübeck um 349 Prozent.

Zwar ist der Anteil der jugendlichen Arbeiterinnen an der Gesamtheit der weiblichen Arbeiter verhältnismäßig hoch — aber auch hier wandeln sich die Verhältnisse: die Zahl der verheirateten Frauen in der Industrie steigt. Während nach der Zählung von 1907 28,7 Prozent aller arbeitenden Frauen verheiratet waren, gehören heute rund 40 Prozent aller Arbeiterinnen zu den verheirateten Frauen.

Diese zunehmende Erwerbsarbeit auch der verheirateten Frau und Mutter kann nicht ohne Folgen für ihre Kinder bleiben: ist schon die Erwerbsarbeit eine schwere Gefahr für das Ungeborene, so bedeutet auch für den Säugling und das Kleinkind die Erwerbsarbeit der Mutter eine große Benachteiligung: die Krippen und Horte sind höchst unzureichend, sowohl an Zahl wie auch an Einrichtungen. Deshalb bleiben im Reichsdurchschnitt von allen Kindern erwerbstätiger Mütter 35,4 Prozent unbeaufsichtigt, 36,9 Prozent bei Verwandten, 21,8 Prozent anderwärts und nur 6 Prozent in Heimen.

Das Selbststillen ist für arbeitende Mütter unmöglich und schon dadurch ist der Säugling gegenüber anderen Kindern stark benachteiligt. Das Kleinkind ist durch Ueberfüllung der Horte, durch mangelhafte Verpflegung und Ernährung dort der ständigen Gefahr von ansteckenden Krankheiten, Ernährungsstörungen usw. ausgesetzt.

So kann es nicht wundernehmen, wenn die Sterblichkeit der Kinder erwerbstätiger Mütter die der Hausfrauen weit übersteigt, ja, daß die Sterblichkeit dieser Kinder ebenso hoch ist wie die der Unehelichen.

Lohnarbeit der Mutter heißt doppelte und dreifache Belastung für sie, heißt elende Lebensbedingungen für ihre Kinder. Lohnarbeit der Frauen heißt aber gleichzeitig ihr Hinauswachsen über den engen Kreis der eigenen Familie, heißt die Möglichkeit ihrer Eingliederung in die große Front der kämpfenden Arbeiterklasse. — Darum:

„Wir erklären, die Truste und die Fabrikarbeit der Frauen sind fortschrittlich. Wir wollen nicht zurück zum Handwerk, zum vormonopolistischen Kapitalismus und zur Hausarbeit der Familie. Vorwärts über sie hinaus und durch sie zum Sozialismus."

(Verm.)

Simultanschule als Regelschule in Deutschland!

Rede des Genossen Kühner in der badischen Synode.

Der Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten hat Ihnen folgende Entschließung zur Annahme vorgelegt:

Die Synode soll aus den Erfahrungen der badischen Verhältnisse heraus dem Evangelischen Kirchentag den Vorschlag machen, daß als Regelschule der Gegenwart die Simultanschule nach badischem System zu begrüßen sei, die unbeschadet der gemeinsamen weltlichen Erziehung aller Kinder dem einzelnen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften im Rahmen des Stundenplans die Erteilung des Religionsunterrichts ermöglicht.

Wir halten diese Frage für so eminent wichtig, daß wir glauben, sie hier im Plenum vor aller Oeffentlichkeit nochmals aufgreifen und sie erörtern zu müssen. Wir begrüßen es außerordentlich, daß die badische Landessynode gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die Frage der Gestaltung unseres Schulwesens durch die im Reichsministerium des Innern gepflogenen Vorbereitungen zu einem Reichsschulgesetzentwurf zur Debatte steht, Gelegenheit nehmen kann und muß, hierzu unter dem Gesichtswinkel der in Baden besonders gearteten Verhältnisse Stellung zu nehmen. Es erscheint uns im Hinblick auf die große Bedeutung für das Land Baden unerläßlich, auf die Gefahr, daß auch unsere badische Simultanschule durch den geplanten Gesetzentwurf in Mitleidenschaft gezogen werden könnte, mit allem Nachdruck aufmerksam zu machen.

Die Geschichte des Reichsschulgesetzentwurfs ist ja ein äußerst interessanter und entbehrt nicht eines bitteren Beigeschmacks. Das sogenannte Schulkompromiß, das in der Reichsverfassung festgelegt ist, erkennt die Gemeinschaftsschule neben den anderen Schularten als Regelschule an. Schon der erste Entwurf zu einem Reichsschulgesetz vom Jahre 1921 beraubte die Gemeinschaftsschule ihrer Vorzugsstellung und drängte sie zu Gunsten der Konfessionsschule zurück, und ein weiterer Entwurf des Jahres 1925 erhob sogar die Konfessionsschule zur Regelschule. Dieser letztere Entwurf soll nun, wie aus zuverlässigen Quellen verlautbar wird, nunmehr aufs neue Auferstehung feiern, und wir hegen die begründete Befürchtung, daß unter den veränderten politischen Verhältnissen der Entwurf zum Gesetz erhoben werden könnte. Damit wäre die Konfessionsschule zur Regelschule erhoben, und damit auch der Boden der badischen Simultanschule untergraben. Durch eine durchaus im Rahmen des Möglichen liegende Verschiebung der politischen Konstellation in Baden, ähnlich der im Reiche, könnte jederzeit unsere bewährte und im Volke historisch gewordene Simultanschule in Frage gestellt werden.

Die badische Simultanschule hat ihre Geschichte, und es würde im Volke nicht verstanden werden, wenn die evangelische Landeskirche sich nicht schützend vor sie stellen würde. Kein Kenner der badischen Verhältnisse wird es, wenn er objektiv und ohne konfessionelle Voreingenommenheit die Lage zu prüfen vermag, bestreiten wollen, daß unsere badische Schule in jeder Hinsicht sich durchaus bewährt hat und auch den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften die Erteilung des Religionsunterrichts in ausreichendem Maße ermöglichte. Das erkennt auch der Hauptbericht der evangelischen Kirchenregierung uneingeschränkt an und spricht sich lobend über die von den Lehrern der Volksschule geleistete Arbeit im Religionsunterricht aus. Die Belange der Religionsgemeinschaften sind also bisher in keiner Weise zu kurz gekommen, und es ist deshalb auch von kirchlichem Standpunkte aus absolut kein Grund vorhanden, an den bestehenden Verhältnissen im badischen Schulwesen zu rütteln und einen Kulturkampf heraufzubeschwören, dessen nachteilige Folgen nicht abzusehen wären.

Als im Jahre 1868 die badische Simultanschule eingeführt wurde, hat diese Tat dem badischen Volke den Ruf eingetragen, das fortschrittlichste zu sein. Daß bis zum heutigen Tage die Gegensätze in politischer, wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht in unserem Lande nicht so groß zu Tage getreten sind wie anderwärts in Deutschland, daß konfessionelle Vorurteile und Abneigung gegen andere aus konfessioneller Beschränktheit heraus nicht so uneingeschränkt sich austoben konnten, daß darüber das uns alle als Volksgenossen Einigende vergessen werden konnte, das verdanken wir mit zum großen Teil der gemeinsamen Schule des Volkes, wo schon das noch unreife Kind gehalten ist, die Ueberzeugung anderer achten und verstehen zu lernen.

Und noch ein weiteres kommt hinzu, was uns gerade vom Standpunkte der evangelischen Kirche aus beachtenswert erscheint. Der weitaus größte Teil der evangelischen Bevölkerung Badens wohnt in den größten Städten, den Hauptzentren der Wirtschaft und der Industrie unserer engeren Heimat. Und gerade dort hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte ein hochorganisiertes Schulwesen gebildet, das durch eine Konfessionalisierung zu Grunde gerichtet würde. Es entstünden Zwergschulen verschiedenster Art, nach Konfession und Weltanschauung getrennt, die nicht nur eine ungeheuere finanzielle Belastung mit sich brächten, sondern auch unser Wirtschaftsleben aufs schwerste schädigen würden, da die Leistungen solcher Zwergschulen naturgemäß weit hinter denen unserer jetzigen städtischen Volksschule zurückbleiben und nicht imstande wären, eine Bildung zu vermitteln, wie sie das moderne Wirtschaftsleben erfordert. Es wäre das Ende unserer städtischen Volksschule, und den größten Nachteil hätten wir Evangelische.

Aus all den dargelegten Erwägungen heraus erachten wir es als eine Pflicht der badischen Landessynode, die Forderung nach Erhaltung der badischen Simultanschule zu erheben und den Evangelischen Kirchentag zu einer Stellungnahme in unserem Sinne zu veranlassen, um von hier aus eine Einwirkung auf die Gestaltung des Reichsschulgesetzentwurfes zu erreichen. Die Simultanschule ist, trotzdem wir evangelische Sozialisten aus grundsätzlichen Erwägungen heraus zu einer anderen Lösung der Frage kommen würden, unter den gegebenen Verhältnissen die einzig mögliche Schulart.

Wir brauchen noch einige 10 000 Leser des Sonntagsblattes. Hast Du auch nur schon einen geworben?
Mache es Dir zur Aufgabe, mindestens drei Leser in einem Vierteljahr für unser Blatt zu gewinnen.

Die Stellung der religiösen Sozialisten zur Schulfrage.

Leitsätze von C. Broglie.

1. „Trennung von Staat und Kirche, Trennung von Schule und Kirche, weltliche Volks-, Berufs- und Hochschulen. Jede öffentlich-rechtliche Einflußnahme von Kirche, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften auf diese Einrichtungen ist zu bekämpfen. Das Schulwesen ist Angelegenheit des Staates und untersteht dessen Aufsicht." (Heidelberger Programm der SPD.)

2. Die Weltlichkeit des öffentlichen Bildungswesens in unserem Sinne bedeutet nicht Kirchen- oder Religionsfeindlichkeit, sondern seine restlose Pädagogisierung und Laiisierung. Die kollegiale Schulleitung, Kreis- und Bezirkslehrerräte, Elternbeiräte haben sich unter rein pädagogischen, nicht aber schulfremden politischen oder konfessionellen Gesichtspunkten auszuwirken.

3. Im Rahmen des öffentlichen Bildungswesens hat die allgemeine Volksschule die besondere Aufgabe, Kind und allgemeine Volkskultur pädagogisch zu verbinden und damit eine eigenartige Bildungskultur zu gestalten.

4. Der Lehrplan der Volksschule muß kultur- und kindgemäß sein. Kulturgemäßheit des Lehrplans bedeutet, daß alle Kulturerscheinungen allgemeiner Art ihrer Wichtigkeit gemäß in den Rahmen des Unterrichts einzubeziehen sind. Seine Kindgemäßheit, daß alle Grundkräfte des Menschen, soweit sie schon im Kinde keimhaft vorliegen, entwickelt werden müssen.

5. Damit ist aber auch ausgesprochen, daß die allgemeine Volksschule auf den Religionsunterricht im rein pädagogischen Sinne nicht verzichten kann. Als objektive Wirklichkeitsmacht tritt das religiöse Leben dem Kinde entgegen in religiösen Persönlichkeiten und Quellenschriften, in den Kirchen und Sekten, in der religiösen Kunst und in den religiösen Sitten und Gebräuchen. Subjektiv erlebt das Kind Religion in seinem Gewissen und der religiösen Sehnsucht seines Herzens. Die pädagogische Aufgabe besteht darin, daß sich die kindlichen Kräfte unter der Leitung des Lehrers mit der äußeren religiösen Stoffwelt auseinandersetzen und dabei eine kind- und zugleich wirklichkeitsgemäße Religionskultur schaffen.

6. Dieser schöpferische Bildungsprozeß bedingt weitgehendste Selbsttätigkeit der Schüler. Lehrer und Schüler finden sich zu freudiger Arbeitsgemeinschaft zusammen. Eine solche Unterrichtsweise schließt bekenntnismäßigen Religionsunterricht aus.

7. Die Lehrer sind Staatsbeamte, deren Gewissens- und Lehrfreiheit vom Staate gewährleistet wird. Der bekenntnismäßige Religionsunterricht bleibt den Kirchen überlassen, ist nicht Staats- und Volksangelegenheit. Die Uebernahme des bekenntnismäßigen Religionsunterrichts ist dem Lehrer freigestellt.

*

Wir stellen diese Leitsätze zur Diskussion und bitten Zuschriften an den Genossen Broglie, Wiesbaden, Klingerstraße 1 zu schicken.

An das christliche werktätige Volk.

Der Essener Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands hat an die „christlichen Arbeiter, Angestellten und Beamten, Männern und Frauen" einen langen Aufruf erlassen, in dem es unter anderem heißt:

Der 11. in Essen tagende Reichsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands hat sich in seinen Debatten mit Fragen beschäftigt, die von entscheidender Bedeutung für das gesamte werktätige deutsche Volk sind, in erster Linie mit der wirtschaftlichen Verelendung der Massen, der politischen Entrechtung der Werktätigen durch die Bürgerblock-Regierung und der neuen drohenden Kriegsgefahr.

Der Reichsparteitag der KPD. ist der festen Ueberzeugung, daß der Kampf dagegen nur in geschlossener Front geführt werden kann. Darum wendet er sich an euch, Volksgenossen auf der christlichen Seite, an euch, Arbeiter, Angestellte und Beamte, Mittelständler und schaffende Bauern

mit der ehrlichen Aufforderung, zusammen mit den kommunistischen Arbeitern, trotz der vorhandenen verschiedenen Weltanschauung, im unmittelbaren Kampf um die Interessen der Werktätigen in einer Front zusammenzustehen.

In erster Linie müssen wir gemeinsam gegen die wachsende allgemeine Verelendung kämpfen.

*

Auf außenpolitischem Gebiet lenken wir weiter die Aufmerksamkeit auf die Angriffe des englischen Imperialismus auf die Arbeiter und Bauern Chinas und im Zusammenhang damit auf seine Rüstungen gegen die proletarische Sowjetunion. Glaubt nicht, daß diese Ereignisse das deutsche werktätige Volk nichts angehen. Im Gegenteil künden sie höchste Gefahr, denn ein kapitalistisches Deutschland wird zum Aufmarschgebiet und selbst zum Kriegsschauplatz gegen Sowjetrußland werden, weil Deutschland eingegliedert ist in den kapitalistischen Völkerbund und diesem menschliches Kanonenfutter, Munition und die Giftgase seiner hochstehenden chemischen Industrie wird liefern müssen. Die Bürgerblock-Regierung, in der die Zentrumsführer sitzen, beschleunigt nur in jeder Weise diese drohende Kriegsgefahr. Bürgerblock heißt Kriegsblock!

Christliche Volksgenossen! Wir kommunistischen Arbeiter glauben nicht, daß wir auch nur in einer der genannten Frauen andere Interessen haben als ihr.

Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß wir mit euch und den sozialdemokratischen Arbeitern zusammen alle genannten Gefahren siegreich abwehren können, in Fortsetzung und Verstärkung des bereits anläßlich des Volksentscheids zur Fürstenenteignung begonnenen gemeinsamen Kampfes. Ein Hindernis aber ist eure Führung, die euch jetzt an den Bürgerblock verschachert hat, nachdem sie zuerst durch demokratische und republikanische Phrasen euch in Illusionen gewiegt und von den klassenbewußten Proletariern getrennt hat.

*

Wir haben Differenzen in den Fragen der Weltanschauung, aber wir halten jetzt schon für möglich und notwendig einen gemeinsamen Kampf für folgende Forderungen:

1. Restlose Durchführung des Achtstundentages, Siebenstundenschicht im Bergbau. Verweigerung der Ueberstunden.
2. Kampf für auskömmliche Löhne und Gehälter.
3. Keine Aufhebung, sondern Ausbau der Mieterschutzbestimmungen. Gesetzliche Verhinderung der Mietpreissteigerung.
4. Erhöhung der ungenügenden Erwerbslosenunterstützung um mindestens 40 Prozent.
5. Aufbesserung der Renten der Kriegsbeschädigten und Invaliden.
6. Fort mit dem reaktionären Arbeitslosenversicherungsgesetz.
7. Gegen Ausbeutungsmethoden der kapitalistischen Rationalisierung.
8. Für die erweiterten Rechte der Betriebsräte.
9. Gegen die Ausplünderung der Arbeiter, Mittelständler und Kleinbauern durch Steuern und Zölle.
10. Zinslose Kredite für Kleinbauern, Pächter und kleine Winzer. Verbot der Steuerpfändungen bei werktätigen Bauern. Aufteilung des Großgrundbesitzes; Land den schaffenden Bauern, Siedlern und Pächtern.
11. Weg mit der Bürgerblock-Regierung Marx-Brauns-Hergt-von Keudell.
12. Kampf für die Arbeiter- und Bauernregierung.

Der 11. Reichsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands erklärt vor der gesamten Oeffentlichkeit, daß die kommunistischen Arbeiter für diese Forderungen mit den christlichen und sozialdemokratischen Massen des werktätigen Volkes im Kampf zusammenzuwirken zu jeder Zeit bereit sind.

Insbesondere wendet sich der Reichsparteitag der KPD. an die Arbeiter in den christlichen Gewerkschaften, in katholischen Arbeitervereinen und an die Mitglieder der christlich-sozialen Reichspartei, mit uns hinzuarbeiten darauf, daß die verhängnisvolle gewerkschaftliche Spaltung nach Konfessionen endlich unter der Arbeiterschaft aufhört.

Die katholischen Kapitalisten sitzen zur Vertretung ihrer Ausbeuterinteressen ohne Bedenken in interkonfessionellen Unternehmerverbänden und fragen nicht nach Religion und Weltanschauung. Ihr habt dasselbe Recht und die Pflicht, euch mit euren Klassengenossen in einer einheitlichen Gewerkschaftsorganisation zu verbinden.

Die Zusammenfassung aller gewerkschaftlichen Kräfte des Proletariats in einer Organisation wäre der wichtigste Schritt zum Wiederaufstieg des deutschen Proletariats nach all den Jahren des Hungers und des Elends.

Der 11. Reichsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands entbietet in diesem Sinne der Bildung einer kampffähigen proletarischen Einheitsfront allen christlichen Werktätigen seinen proletarischen Gruß.

Es lebe der gemeinsame Kampf des gesamten deutschen werktätigen Volkes in Stadt und Land!

Der Reichsparteitag
der Kommunistischen Partei Deutschlands
im März 1927.

*

Es ist durchaus unsere Ansicht, daß die in diesem Aufruf geforderte Einheitsfront komme.

Wir können aber nicht eher an die Ehrlichkeit der KPD. den „christlichen Männern und Frauen" gegenüber glauben, bis wir Taten sehen, das heißt solange nicht, als in der KPD.-Presse ein Ende gemacht wird mit der albernen Hetze gegen christliche Gesinnung und Frömmigkeit.

Wenn sich KPD. unbeschadet der weltanschaulichen Differenzen mit den christlichen Arbeitern zusammenfinden will im Kampf um die Befreiung des Proletariats, dann gibt sie damit zu, daß christliche Gesinnung und christliches Bekenntnis als solches kein Hindernis sein kann in diesem gemeinsamen Kampf, daß auch ein Christ ein klassenbewußter Kämpfer sein kann. Bisher hat man immer lesen und hören können in jeder Versammlung, daß ein klassenbewußter Arbeiter Atheist sein müsse.

Als Illustration für die „Ehrlichkeit der KPD. den christlichen Männern und Frauen gegenüber möge die Tatsache dienen, daß in der auf diesen Aufruf folgenden Nummer der KPD.-Presse folgender Aufruf steht:

Kirchenaustrittswoche.

„In der Woche vom 21. bis 27. März werden von den freigeistigen Verbänden (Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung, Volksbund für Geistesfreiheit und Deutscher Monistenbund) in ganz Deutschland Kundgebungen gegen die Kirche und für den Kirchenaustritt veranstaltet werden. Ein Aufruf der Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände ruft zum Kampf gegen machtpolitische Bestrebungen der Kirche auf, die unter der Regierung Marx-Keudell dem neuen schwarzblauen Block in Gestalt eines Konkordats und eines klerikalen Schulgesetzes verwirklicht werden sollen. In dem Aufruf heißt es u. a.:

„Krasser denn je wird durch die uns bedrohenden kulturpolitischen Gefahren die Notwendigkeit dieses Kampfes beleuchtet, mehr denn je trägt dieser Kampf gegen die Kirche den Charakter des Kampfes der werktätigen Bevölkerung gegen die politische Reaktion ... Wir appellieren an alle Männer und Frauen der werktätigen Bevölkerung, unserem Rufe Folge zu leisten. Wir appellieren an alle Arbeiterorganisationen, uns aufs wirksamste zu unterstützen. Wir appellieren an jene 15 Millionen Volksgenossen, die im Sommer 1926 für die Fürstenenteignung gestimmt haben und in ihrem Kampf unterlegen sind durch den heimtückischen Dolchstoß der Kirche.

Nur mit dem Mittel des Kirchenaustritts kann der kulturpolitischen Reaktion ein Halt geboten werden. Eine Kirchenaustrittsbewegung in noch nicht erlebtem Maße wird und muß das Resultat unseres Kampfes sein. Keinen Pfennig für die Kirche! Heraus aus der Kirche!"

*

Werte Genossen von der KPD., wenn Ihr solche unklare Stellungen einnehmt, dann nehmt es uns nicht übel, wenn wir zu der Ehrlichkeit, mit der Ihr uns zu der geschlossenen roten Front einladet, kein großes Zutrauen haben. Es sieht doch sehr danach aus, als ob der Appell an die christlichen Arbeiter, Bauern und Beamten nichts anderes sei, als ein bei der gegenwärtigen politischen Situation Erfolg versprechendes taktisches Manöver, um vor allem Arbeitermassen aus der deutschnationalen Partei und aus dem Zentrum loszulösen und sie gleichzeitig durch eine freigeistige Kampagne vom Christentum zu trennen.

Oder ist der immer wieder abgedruckte Ruf „Heraus aus der Kirche" nur gegen die bestehende und vergangene Ordnung der Kirchen gemeint? Wollt Ihr zugeben, daß man wohl Christ und Sozialist oder Kommunist sein kann, daß aber die bestehenden Kirchenorganisationen unpolitisch seien und bekämpft werden müssen, weil sie an dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse kein Interesse haben und ihn sogar hie und da zu hintertreiben versuchen? Wenn das Eure Meinung ist, und nur so könntet Ihr den Widerspruch, der in der Veröffentlichung des Essener Aufrufes und der Austrittspropaganda liegt, einigermaßen erklären. Warum bekämpft Ihr dann so maßlos die religiöse Sozialisten, die entschlossen als Christen zum Kampfe der Arbeiterklasse stehen und die zugleich Front machen gegen alle Versuche der christlichen Kirchen, die Befreiung der unterdrückten Massen zu hindern?

Warum? Ich will es Euch sagen. Ihr habt keine Ahnung von den religiösen Sozialisten und laßt Euch von den Freidenkern usw. Ammenmärchen erzählen, die Ihr glaubt, ohne zu prüfen.

Warum werdt Ihr auch um die sozialdemokratischen Arbeiter und Genossen. Ich war noch in keiner Versammlung, in der nicht alle Sozialdemokraten vom Genossen Wels bis zum jüngsten Mitglede aufs gröblichste beschimpft worden sind, und in der Ihr nicht gemeint habt, daß alle richtige politische Erkenntnis nur bei der KPD. sei.

Die KPD. hat zweifellos ihren Zweck innerhalb der Arbeiterbewegung. Sie täuscht sich aber, wenn sie meint, daß nur auf ihrem Boden sich einmal alle Arbeiter unbeschadet ihrer konfessionellen und taktischen Unterschiedenheiten finden werden. Ich meine, auf unsere Zeit paßt die Stelle aus dem kommunistischen Manifest: **„Diese Organisation der Proletarier zur Klasse und damit zur politischen Partei, wird jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst. Aber sie ersteht immer wieder, stärker, fester, mächtiger. Sie erzwingt die Anerkennung einzelner Interessen der Arbeiter in Gesetzesform, indem sie die Spaltung der Bourgeoisie unter sich benutzt."**

Wir erhoffen also eine Ueberwindung der gegenwärtigen Spaltung der Klassenfront und glauben hoffen zu dürfen, daß in der neuen gemeinsamen Front auch die christlichen Arbeiter, Angestellten, Beamten, Männer und Frauen stehen werden unbeschadet ihrer christlichen Glaubenshaltung und Weltanschauung.

Damit aber kein Zweifel wenigstens über unsere Ehrlichkeit, den sozialistischen Kampf mitzukämpfen, bestehen kann und damit nicht etwa diese Auseinandersetzung mit dem Aufruf der KPD. an die „Christlichen Männer und Frauen" vergessen läßt, wo wir religiösen Sozialisten stehen, wollen wir klipp und klar erklären, daß auch wir gegen die wachsende proletarische Verelendung mit aller Entschlossenheit kämpfen, daß wir jeden Krieg gegen Sowjetrußland sabotieren werden, soweit das überhaupt in unserer Macht steht, daß wir nicht nur mit Sympathien auf den Befreiungskampf der Chinesen blicken, sondern den baldigen Sieg der Kantonarmee wünschen und die Bürgerblockregierung im eigenen Lande bekämpfen werden, wo auch immer es möglich ist.

Eckert.

Unser „Volksstaat".

Unsere Führer sagen, wir hätten früher einen Obrigkeitsstaat gehabt und heute einen Volksstaat. Ich selber habe ihnen das jahrelang geglaubt. Ich habe dem christlichen Metallarbeiterverband angehört. Ich habe stets die Kandidaten der Zentrumspartei gewählt, zuletzt noch im Dezember 1924. Aber ich habe diesen Glauben verloren. Das Volk, das sind doch die Millionen Menschen, die arbeiten, und denen es schlecht geht. Wenn wir einen wirklichen Volksstaat hätten, in dem das arbeitende Volk herrschte, dann würden sich die Millionen der arbeitenden Menschen nicht von der Oberklasse der kapitalistischen Schmarotzer aussaugen und ins Elend treiben lassen. Wenn der heutige Staat dieses Elend duldet, so schließe ich daraus: Wir haben keinen Volksstaat, sondern einen Staat der Kapitalisten. Man fragt nicht: Was wird mit dem Arbeiter, mit der Arbeiterfrau, mit dem Arbeiterkind? Man fragt nur: Wie erhöhen wir unseren Profit, wie sichern wir dem Kapital die Macht?

A. M.

Der religiöse Sozialist gewöhnt sich das Alkoholwertillgen ... d das Rauchen ab. Das so ersparte Geld gehört den Kindern und der Bewegung.

Das Elend der Invaliden.

Vom 12. bis 14. März veranstaltete der Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands im ganzen Reich große Kundgebungen für die Erhöhung der Renten und für den Ausbau der Fürsorgeleistungen. Die Arbeitsinvaliden zählen zu der Bevölkerungsschicht, der es am schlechtesten geht. Vor allen Dingen sind es die Invalidenrentner, aber auch ein Teil der Unfallrentner, und ebenso die Rentenempfänger aus anderen Arbeiter-Versicherungszweigen, die ein überaus trostloses Dasein zu führen gezwungen sind. Der Ersatz für die außerordentlich kümmerlichen Rentenleistungen durch die Fürsorge ist so mangelhaft, daß damit eine auch nur einigermaßen gesunde Existenz nicht bestritten werden kann.

Die Gesetzgebung hat die Arbeitsinvaliden in den letzten Jahren überaus stiefmütterlich behandelt. Die Saumseligkeit des Reichstages und der Reichsregierung ist erschreckend. Forderungen der Arbeitsinvaliden auf Erhöhung der Invalidenrenten wurden bereits im November 1925 dem Reichstage unterbreitet. Die Sozialdemokraten hatten im Dezember des gleichen Jahres auch entsprechende Anträge gestellt, aber der Reichstag hat erst kürzlich Gelegenheit genommen, diese Anträge in einem Ausschuß zur Beratung zu stellen. Die Beratung solcher Anträge beagnet natürlich immer außerordentlichen Schwierigkeiten. Rentenerhöhungen wehrt man ab mit der Begründung, daß die Wirtschaft weitere soziale Lasten nicht tragen kann. Infolgedessen sind die Verhandlungen im Reichstage auch jetzt wieder an einem überaus kritischen Punkt angelangt: ob Rentenerhöhungen eintreten, ist sehr ungewiß.

Die Oeffentlichkeit macht sich in vielen Fällen gar kein klares Bild von den wirklichen Notzuständen, die in den Kreisen der Arbeitsinvaliden herrschen! Ihre Mindestrente beträgt zurzeit monatlich 20 Mark, dazu kommt je nach der Zahl der geleisteten Beiträge ein Steigerungssatz, der im Durchschnitt etwa 6 Mark monatlich beträgt, so daß die gesamte Invalidenrente im Durchschnitt etwa 26 Mark ausmacht. Für jedes Kind erhält der In-

validenrentner noch 7.50 Mark Kindergeld. Die Witwe erlangt 60 Prozent der Invalidenrente und jede Waise 50 Prozent der Rente, auf die der verstorbene Vater Anspruch hatte. Da die meisten Invalidenrentner neben ihren schmalen Renten sonst keine Einnahmen haben, sind sie gezwungen, sich an das Fürsorgeamt zu wenden.

Die Unterstützungssätze, die von den Fürsorgeämtern als Existenzminimum angesehen werden, sind ebenfalls überaus dürftig. Obwohl die Fürsorgepflichtverordnung sagt, daß der notwendige Lebensunterhalt den Hilfsbedürftigen gegeben werden muß und den Sozial- und Kleinrentnern in der Regel mindestens um ein Viertel höhere Unterstützungsrichtsätze zu gewähren sind, setzen die Fürsorgeämter Sätze fest, die mehr als unzulänglich sind. Nach einer amtlichen Statistik, die über 1200 Bezirksfürsorgeverbände umfaßt, haben diese folgende Richtsätze (Lebensbedarfssätze) festgesetzt.

Für alleinstehende Invaliden:

bis 20 *M* monatlich	62 BFV.	= 5	Prozent
„ 30 „ „	460 „	= 38	„
„ 40 „ „	540 „	= 45	„
„ 50 „ „	135 „	= 11	„
über 50 „ „	15 „	= 1	„

Für Ehepaare:

bis 20 *M* monatlich	6 BFV.	= 1	Prozent
„ 30 „ „	60 „	= 5	„
„ 40 „ „	315 „	= 26	„
„ 50 „ „	391 „	= 32	„
„ 60 „ „	325 „	= 27	„
„ 70 „ „	88 „	= 7	„
„ 80 „ „	24 „	= 2	„
über 80 „ „	3 „	= 0	„

In 759 Bezirksfürsorgeverbänden ist der Lebensbedarfssatz für ein Kind nicht höher als 10 Mark monatlich. In weiteren 349 Bezirksfürsorgeverbänden beträgt der Satz 11 bis 15 Mark und nur in etwa 50 Bezirksfürsorgeverbänden wird der Satz von 15 Mark überschritten. Daß mit solchen Unterstützungssätzen kein auskömmliches Dasein gesichert ist, bedarf keiner besonderen Beweisführung, und man kann sich vorstellen, daß unter diesen Umständen die Stimmung unter den Arbeitsinvaliden sehr kritisch ist. Sie haben es satt, sich länger vertrösten zu lassen und sie verlangen von der Reichsregierung endlich die Erfüllung der in den Regierungsrichtlinien gemachten Versprechungen, die besonders in dem Satze gipfeln: „Die Lage der Invalidenrentner muß verbessert werden." Das ist der Sinn der vom 12. bis 14. März geplanten Kundgebungen.

Die organisierte Arbeiterschaft unterstützt die Invalidenrentner selbstverständlich in ihrem jetzigen Kampf. Wo es gilt, soziales Unrecht zu beseitigen, ist sie immer an der Spitze marschiert.

Rundschau.

„Ist Ihre Ehe glücklich?"

Viele Ehen leiden unter der Bürde des Alltags und seinem ewigen Einerlei. Kämpfen Sie dagegen an! Benutzen Sie irgend einen Anlaß, ein kleines Fest zu feiern. Vielleicht nur zu zweien, aber doch in Gala.

Dazu stellen Sie eine Flasche Kupferberg-Gold kalt. Schon wenn das köstliche goldene Naß in den Gläsern perlt, stellt sich die Feststimmung ein. Haben Sie sich erst an dem wunderbaren Duft und an seinem feinen, edlen Geschmack erfreut, so werden Sie fühlen, wie die munteren Sektgeister am Werke sind, das Fest zu verschönern und das Glück Ihrer Ehe neu zu beleben."

(Zeitungsanzeige der Firma Kupferberg.)

Der Reklamemann kennt sich scheinbar aus in modernen Ehen, ihren Sorgen und in ihrem Glück.

Wenn der Sektpfropfen knallt und das edle Naß perlt in den Gläsern, dann kehrt das Glück wieder in deine Ehe ein, das die Not der Arbeitslosigkeit und die Armseligkeit deiner Wohnung vielleicht verscheucht hat. Aber vergiß nicht, Proletarier, Du mußt mit Deiner Frau in Gala sein und ganz allein.

Ob diese Reklame nach Herrn Külz „Schmutz und Schund ist?"

Verlag der religiösen Sozialisten.

Noch vor Ostern werden wir mit zwei Broschüren herauskommen können. Das verdanken wir den zahlreichen Beiträgen von 1 bis 20 *M*, die uns von unseren Freunden leihweise überlassen wurden. Da die Broschüren im Buchhandel zu einem höheren Preis erscheinen, werden wir diesen Freunden immer die jeweils erscheinenden Bändchen zum Herstellungspreis zusenden. Es ergibt sich daraus für sie folgender Vorteil: 1) Um 20—30 Proz. billigere Broschüren, 2) sie erhalten die Büchlein sofort nach Erscheinen, 3) sie ersparen Porto. Es empfiehlt sich daher, wenn eine möglichst große Anzahl Freunde eine kleine Summe auf unser Postscheckkonto einzahlt, um an diesen Vorteilen teilzunehmen. Die Bändchen werden im Buchhandel zwischen 60 ₰ und 1 *M* kosten. Je nach Größe und Umfang. Sie sind in sauberer Schrift und auf gutem Papier gedruckt. In nächster Nummer machen wir weitere Mitteilung.

Aus Baden. Die bestellten Mitgliedsbücher sind alle versandt. Ebenso die Marken. Es ist Aufgabe der einzelnen Ortsgruppen, über die ausgegebenen Mitgliedsbücher ein genaues Verzeichnis zu führen. Das Mitgliedsbuch wird der Ausweis sein für ganz Deutschland.

Die letzte Nummer im ersten Vierteljahr geht hiermit hinaus, aber das Vierteljahr ist noch nicht von allen bezahlt. Schickt doch, auch wenn keine Rechnung gekommen ist, das Geld sofort ein.

Hast Du schon für die Meersburger Tagung im Sommer 1928 zu sparen angefangen? Vergiß es nicht!

Speyer a. Rh.

Wochenendkurs auf dem Diemerstein bei Frankenstein (Pfalz) am 23. und 24. April 1927.

Samstag, abends 8 Uhr: Begrüßung auf dem Diemerstein. Bericht von Genosse Pfarrer Wambsganß-Neuhofen über den Stand unserer Bewegung in der Pfalz. Aussprache.

Sonntag, vormittags 9 Uhr, in der Frankensteiner Kirche: Religiöse Morgenfeier. Ansprache: Genosse Pfarrer Damian-Dahn.

Vormittags 10 Uhr im Lokal Schmitt-Frankenstein: Oeffentlicher Vortrag. Thema: Kirche und Schule. Redner: Genosse Hauptlehrer Loschky-Ludwigshafen-Mundenheim. Aussprache.

Nachmittags 3 Uhr im Lokal Schmitt: Oeffentlicher Vortrag. Thema: Die Bedeutung der Religion im Kampf um den Sozialismus. Redner: Genosse Pfarrer Eckert-Mannheim. Aussprache.

Teilnahmeberechtigt sind alle Gesinnungsgenossen und Genossinnen. Insbesondere wird erwartet, daß die Kandidaten zur Landessynode und zu den Presbyterien an diesem Funktionär-Bildungskurs teilnehmen. Der Tagungsbeitrag beträgt einschließlich Uebernachtung (gemeinsamer Schlafsaal) und Verpflegung (Samstag: Abendessen. Sonntag: Frühstück, Mittagessen und Vesper) pro Person vier Mark. Bei Anspruch von Einzelzimmer tritt eine entsprechende Erhöhung ein. Die Anmeldungen sind umgehend an Genosse Theodor Gauweiler, Speyer, Kaiser-Friedrichstraße 19, zu richten.

Die Veranstaltungen am Sonntag sind öffentlich. Hierzu ist jedermann herzlich willkommen. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Die Evangelische Jugendburg Diemersheim, 5 Minuten von der Bahnstation Frankenstein (Strecke Neustadt—Kaiserslautern) entfernt, liegt mitten im Pfälzer Wald und ist einer der schönsten Ausflugsorte in der Pfalz. 1925 wurde sie vom Evangelischen Erziehungsverein erworben und zu einem Jugendheim und einer Jugendherberge eingerichtet. Auch ein Volkshochschulheim ist hier untergebracht. Die kirchlichen Organisationen halten hier mit Vorliebe ihre Tagungen ab.

Karlsruhe.

Am kommenden Donnerstag, den 31. März, abends 8 Uhr, in der Pestalozzischule Bericht von Gen. Pfarrer Kappes über die Landessynode.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Mitgliederversammlung Dienstag, den 5. April 27, 8 Uhr abends, Große Witschgasse 17. 1. Einleitendes zur Konkordatsfrage, Pfarrer Fritze. 2. Kassenbericht, Maifeier, Druckapparat und geplante Veranstaltungen. 3. Wünsche und Anregungen. Gäste willkommen.

Ich beginne am 7. April einen Lehrgang in der hiesigen Volksschule über „Pestalozzi und unsere soziale Not". Die Vorträge finden immer Donnerstags statt u. zwar im Friedrich Wilhelm-Gymnasium. Während der Schulferien sind keine Vorträge.

Fritze.

Tailfingen.

Am Montag, den 28. März, abends 8 Uhr, findet in der Lutherschule eine Aussprache statt, zu der freundlichst eingeladen wird. Thema wird im Lokal bekannt gegeben.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: K. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 78
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doſt, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Clauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe [illegible] Fernruf 6766. Druck: [illegible]

Nr. 14 des 9. Jahrgang. 3. April 1927

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰: Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Warum? — Der Freiheit entgegen. —Spruch. — Sozialistische Ueberzeugungstreue. — Thomas Morus. — Arbeitsverhältnis im Kaligebiet der Rhön und Werra. — Spruch. — Die Tragödie in der Rhön. — Die haltlose Subvention. — Christliche Gesinnung. — Pfälzische Kirchenwahlen. — Mitteilungen. — Inserate.

Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig.
Matth. 24, 13.

Warum?

Mußte nicht Christus solches leiden? Matth. 24, 26.

Daß Christus leiden und sterben müsse, war von vornherein klar. Es fragte sich nur, warum. An diesem Problem „Warum mußte Christus sterben?" arbeitet das ganze neue Testament, vor allem Paulus. Eine einfache Auffassung des Todes Jesu als Märtyrertod, als Siegel unter sein Lehren und Sterben konnte der alten Christenheit nicht genügen. Sie verband mit dem leidenden und sterbenden Christus die Vorstellung vom zürnenden Gott, dessen eifernde Gerechtigkeit nicht anders zufrieden gestellt werden könn als durch das Opfer eines Unschuldigen. Die von der Urzeit her angesammelte Sünde, die unermeßliche Schuld der Menschheit hat eine tiefe Kluft geschaffen zwischen Gott und Mensch, die nur durch ein Gotteswunder überbrückt werden könne. Dieses Gotteswunder war den alten Christen der leidende und sterbende Messias. Selbst ohne Schuld, aber die ganze Sündenlast der verlorenen Menschheit auf dem Herzen tragend, springt er hinein in den gähnenden Abgrund des göttlichen Zorns, opfert sich und versöhnt, was ewig geschieden zu sein scheint: Gott und die Welt. Jesu Tod ein stellvertretendes Sühneopfer — kann man Größeres von ihm sagen?

Jesu Passion hat aber auch eine ganz klare historische Ursache. Er mußte sterben, weil er nicht anders zum Schweigen zu bringen war. Er kämpfte gegen die tonangebenden Mächte der Judenschaft mit rücksichtsloser Schärfe. Der hohe Rat, die oberste Kirchenbehörde zu Jerusalem, verdammt ihn wegen Gotteslästerung zum Tod. Aber wie — Christus ein Gotteslästerer? Wundere dich nicht, lieber Leser! Wer anders lehrt, als amtlich vorgeschriben, der lästert Gott. Das ist heute nicht anders wie vordem. — Und dieser Christus „hat das Volk erregt"! Dieser Christus trägt einen Zündstoff in sich, den keine menschliche Gesellschaft aushält. Habt ihr nicht gehört, wie er sagte: „Selig, ihr Armen!" „Selig, ihr nach Gerechtigkeit Hungernden!" „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!" „Ich bin gekommen ein Feuer zu werfen über die Erde hin." Kann solche Reden eine auf Zucht und Ordnung und gute Sitte haltende Obrigkeit dulden? Darf sie das? Ist es nicht besser, daß ein Mensch stirbt, denn daß das ganze Volk verdirbt? Also ans Kreuz mit ihm!

Aber wie — habt ihr auch einen Rechtsgrund, ihn zu töten? Hat er doch nichts Todeswertes getan. — Was Recht, was Unrecht! Kaiphas sagt es euch: „Ihr wißt nichts, bedenkt auch nichts!" Ihr wißt nicht, daß Gerechtigkeit nur ein Kleid ist für die Macht. Ihr bedenkt auch nicht, daß es eine „höhere Gerechtigkeit" gibt, nach der das Schädliche ausgerottet werden muß, koste es, was es wolle. Im Namen solcher „höheren Gerechtigkeit" stirb Christus am Kreuz. Im Kampf des Rechtes, das mit uns geboren wird, gegen das von der Tradition geheiligte Recht stirbt Christus noch heute.

Beide Rechte haben ihr „Recht". Die Tradition ist die schützende Hüterin einer heiligen Ordnung, ohne deren Schranken sich das Leben der Gemeinschaft nicht würde erhalten können. Die Keime der religiösen, künstlerischen und wirtschaftlichen Kräfte können nur unter solchem Schutze zu Blüte und Frucht gedeihen. Hat sich aber der Segen der Ueberlieferung ausgewirkt und legt sie sich wie ein drückendes, bedrückendes Joch auf die Seelen der Menschen, dann gebiert die Zeit in ihrem dunklen Schoß einen Befreier und Erlöser, der neues Licht bringt in die hereinbrechende Nacht, frische Luft in die schwüle Atmosphäre. Blendend bricht das Licht hervor, so daß Tausende es hassen, weil sie es fürchten. Stürmisch braust der Wind daher, so daß die Menschen bangen um den Bestand ihrer altgewohnten, geheiligten Ordnung und fluchen dem Gewittersturm, der die Luft reinigen und die Erde neu befruchten möchte. Dann muß Christus sterben. Die Gerechten werden ihn kreuzigen, die Hüter der heiligen Ordnung ihn töten. —

Aber gerade an diesem Widerstand erstarkt und bewährt sich seine heilende und erlösende Kraft. Durch die Schmach, die er leidet, offenbart sich seine innere Schönheit und Herrlichkeit. Darum ist der Lebensboden einer fortschreitenden Zeit mit Märtyrerblut getränkt und der Weg der Menschheit nach oben durch Kreuze und Richtstätten bezeichnet. Es muß gelitten werden. Wer Jesu Jünger sein will, kann diesem Muß nicht entgehen. Zittern wir nicht vor diesem Müssen! Zittern wir vielmehr vor dem nicht leiden können, nicht leiden wollen! Denn das ist der Weg zum Tod. Der Weg zum Leben heißt leiden.

Pfarrer Damian-Dahn (Pfalz).

Der Freiheit entgegen!

Der Freiheit entgegen schreitet nun unsere aus der Schule entlassene Jugend. Befreit von Lehrer und Pfarrer bedeutet ihnen zunächst frei sein.

Mancher mag ja nun einer wahren Freiheit entgegen gehen, aber die Masse der anderen tauscht ja gerade

die Freiheit des Kindes mit dem Zwang der Erwachsenen.

Wir wissen, mit welchem Interesse und großer Neugier der junge Mensch zur Lösung der Menschheitsfragen drängt und wie es ihn treibt, von den verbotenen Früchten zu naschen, die ihnen die Alten in liebender Sorgfalt, die man „Jugendschutz“ nennt, zunächst vorenthalten.

Trotz vermeintlicher Freiheit bleibt für die Jugendlichen verboten: der Besuch der Gaststätten, das Rauchen, Tanz, Kino, Schaustellung usw.

Diese Verbote zeigen nun aber bei genauerer Prüfung, daß bei den Erwachsenen etwas nicht stimmt. Müssen wir uns denn schämen, weil wir die Jugend ausschließen. Wir erniedrigen uns ja vor der Jugend, wenn im öffentlichen und gemeinsamen Leben Sachen geschehen, an der die Jugendlichen nicht teilnehmen können.

Bald empfindet der junge Mensch ja doch, daß sich die Erwachsenen heimlich bedenkliche Sinnengenüsse bieten und geht somit oft der Glaube an die Sittenreinheit, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit der Erwachsenen verloren und damit die beste Waffe zur menschlichen Erziehung.

Lange schon hat Fritzchen Heimlichtuerei und Zwiespältigkeit gemerkt. Vielleicht hat er einmal als Kind vor der Türe ein lautes Spiel getrieben. Er wird verwiesen, da es Sonntag ist und Mutter meinte, wenn er schon solchen Lärm machen muß, dann soll er hinter das Haus gehen. Damals fuhr es durch sein kleines Köpfchen: „Ja ist denn da hinten kein Sonntag!“

Und Geheimnisse und Verdrehungen zeigen sich dem jungen Menschen auf Schritt und Tritt. Nur wenige werden sich in jugendlichem Idealismus (wie das die Erwachsenen so klug ausdrücken) oder als Auserwählte gegen die auf sie einstürmenden Unwahrheiten anstemmen. Doch die meisten werden sich als neues Rädchen in die große Maschine einspannen lassen und die Klügeren werden versuchen, recht schnell hinter die Kulissen der Erwachsenen zu kommen und so den Wettbewerb mit ihnen aufzunehmen.

Bei allem und bei allen aber wird früher oder später die Erkenntnis aufkommen, daß die Freiheit etwas Großes, fast Unerreichbares ist und sie ihnen in der Kindheit am nächsten stand.

Da wir aber zur Freiheit berufen sind, werden wir nicht aufhören, bei aller Zwiespältigkeit und Hoffnungslosigkeit des Lebens nach ihr zu rufen. Und immer wieder stößt die nach Freiheit verlangende Menschenseele auf unüberbrückbare Hemmnisse.

Wie soll nun der junge Mensch die Kluft überspringen, die sich so oft vor ihm auftut?

Wenn er eines Tages erkennt: ich werde mein Leben lang einen Beruf ausüben müssen, der mich unbefriedigt läßt!

Wenn er aus den Irrungen der Menschen den Sinn des Lebens nicht mehr herausfinden kann!

Wenn er fragend vor der sozialen Ungerechtigkeit steht!

Wenn er das wankende Recht und die fragwürdigen Pflichten erkennt, die das Land an ihn stellt, in das er hineingeboren wurde!

Wenn er die starken Spannungen empfindet, die zwischen Religion, kirchlicher Lehre und Alltag liegen!

Der Baum, der schwere Früchte hat, benötigt der Stützen, und der junge Baum kann nur aufrecht wachsen, wenn er unter dem Schutze starker Stämme steht.

Es liegt daher an den Alten, Schutz zu bieten der jungen Pflanze, Ziel und Richtung den aufstrebenden Jungen zu zeigen.

Wir erkennen unsere Unterlassungssünden in den Worten, die uns Paulus zuruft: „Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe dienet einer dem anderen.“

Es liegt an uns und unserem Beispiel, daß die Jugend nicht aufgeht in Sport und Tändelei, in Rausch und Sinnlichkeit. Es liegt an uns, den Weg zu zeigen zu hohem Idealismus, der Opferung des Ichs zur Befreiung der Menschheit, der Begründung der Brüderlichkeit auf dieser Erde, im Ringen zu Gott, wie es uns unser Meister Christus zeigt.

Wohl ist es mit unserer Macht nichts getan, aber daraus erwächst für uns nicht das Recht zu glauben, daß das Werkzeug (das wir doch in der Hand Gottes sind) nichts taugen darf.

Wir wollen Zielklarheit schaffen für uns, zum Vorbild der Jugend. Erst dann aber, wenn wir Wegbereiter waren, dann dürfen wir wie Tolstoi einst sagen:

„Wenn ich strauchle und noch kein Zehntausendstel der Gebote Christi erfüllt habe, so schreibt mir die Schuld zu. Aber beschuldigt mich und nicht den Weg, den ich gehe und den ich all denen zeige, die mich darum fragen. Wenn ich den Weg nach meinem Hause kenne, aber betrunken bin und von der einen Seite auf die andere taumle, ist darum etwa der Weg, den ich gehe, falsch? Nun so weist mir einen anderen Weg, wenn dieser falsch ist, steht mir bei, wenn ich irre und schwanke, helft mir, daß ich auf den richtigen Weg komme, wie ich bereit bin, euch zu helfen; führt mich aber nicht noch mehr in die Irre, freut euch nicht, wenn ich auf einen falschen Pfad gerate und ruft nicht noch schadenfroh: seht er sagt, er geht nach Hause und ist statt dessen in einen Sumpf geraten.“

Müll, Rastatt.

Wie das Natürliche durch das Sittliche nicht aufgehoben, sondern nur gereinigt und veredelt wird, so wird das Wertvolle am individualistischen Liberalismus durch den Sozialismus nicht vernichtet, sondern der individualistische Liberalismus wird durch den Sozialismus vor den Gefahren, die ihm drohen, gerettet und von dem Wertwidrigen, das sich ihm angehängt hat, befreit.

G. K., Gero.

Dem Ziele zu.

Rede des Genossen Eckert in der letzten öffentlichen Sitzung der badischen Synode.

Meine Herren! Sie werden aus der Rede unseres Freundes Kappes gestern gemerkt haben, daß die Grundposition, von der aus wir unsere besonderen Ziele verfolgen, das Evangelium Jesu Christi ist, das auch für Ihr Wollen und Ihre Ziele den Ausgangspunkt bedeutet. Diese Gleichgestimmtheit im Allerinnersten, die wir jenseits aller Parteigrenzen bei den Ernsthaften aller kirchlichen Gruppen annehmen möchten, darf Sie jedoch nicht darüber im Unklaren lassen, daß wir in keiner Weise mit der gegenwärtigen empirischen Kirche, deren Leitung und Betätigung zufrieden sind und mit ihren Maßnahmen einverstanden sein könnten.

Es ist, sobald die Beziehungen der gegenwärtigen Kirche zu den Fragen des Lebens um uns her zur Diskussion stehen, auch nicht ein Punkt, der etwa einer Verschiedenheit der Auffassungen entnommen werden könnte.

Es ist in unseren Kreisen daher mehr wie einmal erwogen worden, ob nicht diese Verschiedenheit der Auffassungen uns zu einer so nachdrücklichen Gegensätzlichkeit zwingen müßte, daß wir sozialistischen Geistlichen und alle sozialistisch orientierten Evangelischen aus der Kirche herausgehen sollten.

Wir haben uns gegen diesen Gedanken immer gewehrt, weil wir der Ansicht sind, daß man nicht ungestraft organisch gewordene Zusammenhänge zerreißen kann und daß außerdem nicht der Herr Präsident, nicht der Oberkirchenrat, ja nicht einmal die Pfarrer die Kirche ausmachen, sondern die Massen derer, die in besonderer Weise mühselig und beladen sind, die Jesus Christus einlädt, zu ihm zu kommen. Wir haben damit ausgesprochen, daß die Kirche für uns notwendig ist als die Gemeinschaft der um ihre innere und äußere Erlösung kämpfenden Brüder und Schwestern. Die gegenwärtige Kirche ist keine solche Gemeinschaft, sie hat die Zusammenhänge mit den wirklichen Nöten ihrer Glieder weithin verloren, in ihren Körperschaften streiten die beiden Gruppen der Positiven und Liberalen um den größeren Einfluß und die größere Macht.

Das, was als Niederschlag einer notwendigen Entwicklung, die hinter uns liegt, anzuerkennen ist und eine Entwicklungsmöglichkeit in sich trägt, werden wir jederzeit anzuerkennen uns Mühe geben.

Unsere Angriffe auf die gegenwärtige Kirche verkennen auch nicht, daß an der Art des gegenwärtigen kirchlichen Lebens nicht etwa einzelne Männer allein schuld sind, wir wissen, daß die Kirche in vielen Dingen gar nicht anders handeln konnte, als sie handelte. Sie ist in aller ihrer Betätigung abhängig gewesen von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der hinter uns liegenden Perioden der Geschichte. Eines aber bleibt trotz alledem als Schuld bestehen, der Vorwurf, daß die Kirche das Geschehen innerhalb unseres Volkes nicht unter den Gesichtswinkel des Absoluten, unter den Zwang der Forderungen des Evangeliums Jesu Christi gestellt hat, sondern ihren Frieden schloß mit den Mächten des alten Staates und der gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Wir leben jetzt in einer Uebergangszeit, in der politisch und wirtschaftlich gesehen das Bürgertum mit den Resten des Feudalismus um die endgültige Macht kämpft und zu gleicher Zeit versuchen muß, die aufsteigende Klasse des Proletariats zu unterdrücken.

Auf die kirchenpolitischen Verhältnisse übertragen ergibt sich folgendes, den politisch wirtschaftlichen Zuständen durchaus entsprechendes Bild. Die aus der Zeit des Feudalismus ihre Macht und ihren Einfluß herleitende Orthodoxie steht im Kampf mit den Vertretern des liberalen Bürgertums, das sich mit allen Mitteln der Macht der Orthodoxie zu entledigen und zugleich die Vertretung der sozialistischen Schichten hintanzuhalten versucht. Wie im politisch-wirtschaftlichen Leben der Liberalismus durch Kompromisse und Koalitionen mit der Vertretung des organisierten Proletariats seinen Einfluß zu stärken versucht, so wird auch die liberale Gruppe in der Kirche versuchen, die sozialistischen Vertreter in eine gemeinsame Front einzubeziehen zu ihrem Vorteil.

Die evangelischen Sozialisten werden ihren Weg im allgemeinen aber selbständig gehen in klarer Opposition gegen beide anderen Gruppen und nur dann, wenn es für ihre Endziele gut ist, vorübergehend mit der einen oder anderen Gruppe eine Front bilden.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir mit einer vorübergehenden Stärkung des kirchlichen Liberalismus werden rechnen müssen, die zusammen mit einer Konsolidierung des politischen Liberalismus auf Kosten der konservativen Kreise eintreten kann.

Die evangelischen Sozialisten sehen aber, daß, trotzdem die Zeit der Hegemonie der Liberalen vorüber ist, der Liberalismus weithin zu einer liberalen Orthodoxie geworden ist, der sich anstrengt, seinen alten Einfluß zu erhalten statt neuen Einfluß zu erringen.

Die Hegemonie im Kampfe um die Gestaltung des zukünftigen Lebens, auch des kirchlichen, wird an die sozialistischen Massen übergehen, die durch Kampf und Not zusammengeschweißt, durch Opfer und Niederlagen zum Siege hindurchdringen wird.

Es ist nicht irgend eine seelische Kraft, die die Arbeitermassen zum Kampf um den Sozialismus treibt, sondern zunächst nur die körperliche Not, die Elend und Kummer über die Familien der Arbeiterklasse bringt. Aber es ist sehr die Frage, ob dieser schwarze Engel der äußeren Not nicht auch alle, die von Christus getrieben sind, einmal zu sich rufen wird. Wir evangelischen Sozialisten hören den Ruf der Brüder und Schwestern, die leiden und fast zu Grunde gehen und wir können nicht anders als in ihren Reihen mittämpfen um ihre Befreiung und Erlösung.

Wir können das nicht ändern, wir müssen, weil wir von Jesus Christus, dem Auferstandenen und Lebendigen, getrieben werden, ergriffen sind von ihm, darum können wir nicht anders. Der Auferstandene ist für uns nicht gegenwärtig in Glaubenssätzen und in Worten, sondern in der Kraft seines Geistes und im Kampf um die Durchdringung des irdischen Lebens mit seinem Geiste.

Warum wollen wir nichts wissen von der gestern so herrlich geschilderten Gemütlichkeit und Friedlichkeit der Pfarrhäuser, in denen gutbezahlte Pfarrer wohnen, die sich in keiner Weise, wie das verlangt worden ist, von dem Synodalen Landgerichtsrat Schäfer, um die politischen und wirtschaftlichen Dinge zu kümmern haben. Die Zeit der Pfarrhausidylle ist endgültig vorbei und muß vorbei sein, auch die städtische.

Die Pfarrhäuser sind für uns Zentren des Kampfes, Zentren der Kraft für die schweren Nöte, die im gegenwärtigen Leben durchgehalten werden müssen.

„Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“

Es wird Sie nach diesen Gedanken nicht mehr wundern, daß wir entschlossen zu dem Klassenkampfe des Proletariats stehen. Nicht etwa, weil wir den Klassenkampf wollen, sondern weil er da ist und wir uns nur zu entscheiden haben, auf welcher Seite wir ihn zu kämpfen haben, bejahen wir ihn.

Wir bejahen den Klassenkampf etwa so, wie Sie, meine Herren, den nationalen Kampf bejaht haben und zum Teil auch heute noch bejahen, nur mit dem Unterschied, daß wir nicht davon reden, daß der Klassenkampf „christlich“ sei, daß er ein „Stahlbad“ sei oder gar „gottgewollt“. Wir empfinden ihn als eine Not, als ein Fegfeuer, durch das wir hindurch müssen. **Wir bedauern den Klassenkampf, aber täuschen Sie sich nicht, wir werden den Klassenkampf in allen Phasen und bis zum Ende mitkämpfen als Christen und evangelische Menschen.**

Sie fürchten, daß dadurch die Kirche zerstört werde, ich sage Ihnen, dadurch kann die Kirche vielleicht allein vor dem Zerstörtwerden bewahrt bleiben. Sie meinen, es sei bedauerlich, wenn durch unsere Agitation Unruhe in das Kirchenvolk komme, wir sind der Ansicht, daß Unruhe sein muß, daß die künstlich gemachte Einstimmigkeit eine Lüge ist und die Ruhe ein Zeichen schlimmer Krankheit, die keine Energie mehr frei werden läßt. Sie sagen, die Pfarrer seien für alle da und niemand von uns wird das bestreiten, für alle, die Ernst machen mit dem Evangelium und seinen Verpflichtungen. Wir gehen sogar so weit, daß wir hier erklären, die Kanzel soll in jeder Hinsicht von jeder Politik fergehalten werden. Was wir von uns aus zu tun bemühen, verlangen wir aber auch als eine Selbstverständlichkeit von allen anderen Geistlichen. Als Geistliche sind wir für alle da, sie uns brauchen in ihrer Not bei Tag und Nacht. Da ist nicht arm noch reich, nicht gebildet noch ungebildet, nicht sozialistisch oder reaktionär. **Aber wenn es sich um die Fragen des öffentlichen und des wirtschaftlichen Lebens handelt, dann sind wir immer auf Seiten**

der Ausgebeuteten, der Ungebildeten, der Verspotteten und Unterdrückten.

Sie werden sagen, da stehen wir auch. Wir lassen uns in unserer sozialen Gesinnung von niemanden übertreffen, wir tun viel für die Armen und Elenden.

Fürchten Sie nicht, wenn Sie so reden, daß in Ihren Worten etwas von jener Gesinnung zum Ausdruck kommt: „Siehe ich gebe den Zehnten von allem, was ich habe?"

Soziale Gefühle sind oft nichts anderes als ein Beruhigungspulver für die vom Elend des Proletariats angeklagten bürgerlichen Gewissen, und selbst diese Gefühle werden temperiert, das Pulver aufgelöst in dem anwarmen Wasser frömmelnder Phrasen.

Wir verlangen, daß der Kampf um die neue Ordnung des Lebens mitgekämpft wird, um den Sozialismus, weil diese Ordnung dem Bewußtsein eines im Evangelium begründeten Menschen mehr entspricht, als die bestehende Ordnung des gesellschaftlichen Lebens.

Es wird Sie daher nicht wundern, daß nach unserer Ansicht, ein Pfarrer, wenn er politisch tätig ist, nur sozialistisch politisch tätig sein kann. Einen Pfarrer, der deutschnationale oder bürgerliche Politik treibt, können wir uns nicht vorstellen.

Aus dieser grundsätzlich anderen Einstellung ist es begreiflich, wenn wir die Arbeitsmöglichkeit in dieser Synode zunächst bezweifelten und uns fragten, ob es überhaupt einen Sinn habe, bei der Arbeit der Ausschüsse mitzuberaten.

Wir haben trotz aller unserer Bedenken in allen Ausschüssen mitgearbeitet und, wie ich annehmen zu dürfen glaube, mit aller Energie mitberaten. Wir haben durch Anträge die Geschäfte der Synode so zu bestimmen gesucht, daß auch prinzipielle und entscheidende Fragen durchberaten werden mußten. Wir haben dadurch vorzubereiten versucht die Basis, von der aus nach unserer Ansicht die Struktur der wirklichen Volkskirche möglich werden kann. Als Etappen auf diesem Wege sehen wir an:

1. **Die Vorbereitung der Trennung von Kirche und Staat auch in finanzieller Hinsicht.**
2. **Die Neuregelung der Verwaltung und Finanzgebarung der Kirche.**
3. **Verselbständigung des Religionsunterrichtes.**
4. **Erneuerung des kultischen Aufbaus im Gottesdienst.**
5. **Revision der Verfassung.**
6. **Stellungnahme der Kirche zu den praktischen Fragen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens.**

Wir haben nicht viel erreicht. Gefreut haben wir uns aber über die Zustimmung, die unsere Ziele bei einzelnen Abgeordneten dieser Synode, die nicht zu unserer Gruppe gehören, gefunden haben, und es soll ausdrücklich anerkannt werden, daß die positive Gruppe durch den Verzicht auf einen ihrer Abgesandten zum deutsch-evangelischen Kirchentag Verständnis gezeigt hat für die Wichtigkeit der religiös-sozialistischen Bewegung in Deutschland.

Wir werden in den Fortsetzungsausschüssen dieser Synode mitarbeiten und versuchen, in dieser Mitarbeit das Bestmöglichste für unsere Bewegung und damit für die Landeskirche zu erreichen.

Die Jahre, die vor uns liegen bis zum Zusammentritt der neuen Synode, werden wir ausnützen zum Ausbau unserer Organisation, damit wir das nächste Mal auch schon durch unsere Zahl der Abgeordneten zeigen können, daß die Masse des evangelischen Proletariats und alle wirklich entschlossenen Christen hinter uns stehen, damit wir in der kommenden Synode eine Macht vertreten, die stark genug ist, um entscheidende Aenderungen im kirchlichen Leben durchzuführen, deren Durchführung für dieses Mal als gescheitert zu betrachten ist.

Es ist in den Reden, die hier gehalten worden sind, mehr als einmal davon gesprochen worden, die Gefahr für unsere Bewegung bestehe darin, daß wir nichts anderes wollten, als Macht um unserer selbst und vielleicht um des Sozialismus willen. Es wurde von unseren Gegnern gewarnt davor, daß wir nicht einer Dämonie der Machtsucht und der Vergewaltigung unterliegen, wenn wir die Massen rufen und ihre Vertrauensleute sein wollen. Wir kennen diese Versuchungen wohl; aber wir wissen, daß wir ihnen deshalb nicht zum Opfer fallen werden, weil wir nicht das Unsere suchen, weil uns nicht etwa unser Wille treibt zu dem Kampfe, den wir führen, sondern Gottes Willen, dem wir gehorsam sein wollen. Das ist unsere Hoffnung und unsere Gewißheit, durch die wir stark sind, auch wenn wir wenig sind, das wird unsere Kraft sein gegenüber den Instinkten der Masse, wenn wir einst die Verantwortung tragen für unsere Kirche, die neue Kirche der Zukunft.

„Der Staat muß unter dem Wort Kindermord allgemein den Zustand aller Menschen, welche keine Kinder haben dürfen, befreien; erst dann werden seine Verfügungen gegen dieses Uebel auf einem Fundament ruhen, von welchem etwas wahrhaft Ersprießliches für die Menschheit zu hoffen ist. Alle Grundsätze, Sitten, Gesetze, Rechte, Freiheiten, Uebungen, Vorurteile und Meinungen, um derentwillen fruchtbare Menschen unfruchtbar bleiben sollten, sind die unzweideutigen Quellen dieses allgemeinen Staatskindermordes."

Pestalozzi, 1780.

Sozialistische Ueberzeugungstreue.

Weit draußen an der Peripherie der Großstadt, wo das geschlossene Häusermeer durch Wiesen, Gärten und Parks den Charakter seines ewigen Graues etwas verliert, liegt das von prächtiger Umgebung umrahmte Vorstädtchen R. Hier wohnte im Hause eines neu errichteten Häuserblocks der Maurer L. mit seiner zehnköpfigen Familie. Schon in frühester Jugend hatte ihn das Schicksal von zu Hause fortgetrieben, draußen in der Fremde mußte er sein Brot verdienen. Den Härten und Wirrnissen des proletarischen Daseinskampfes versuchte er hierbei immer Trotz zu bieten, denn er war eine Kämpfernatur. Recht bald wurde ihm die Erkenntnis vom dämonischen Fluch der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der Erlösung von diesem Fluch durch den Sozialismus. Und deshalb sah man überall, wo es galt, ihn für die große heilige Sache des Sozialismus werben und agitieren. Bei allen Kämpfen seiner Berufskollegen um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen sah man ihn in den vorderen Reihen. Alle Maßregelungen brutaler Unternehmerwillkür, neben den ernsten Sorgen um die Seinen, geduldig ertragend in dem Bewußtsein, für eine große heilige Sache kämpfend. Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde auch er trotz seines vorgeschrittenen Alters hinaus in die Etappe gerufen. Man entließ ihn doch bald wieder, weil auch ein rücksichtsloses militärisches Regime es nicht verantworten wollte, so vielen Kindern ihren einzigen Ernährer zu nehmen.

In der Heimat bei seiner täglichen Berufsarbeit versuchte er bei jeder passenden Gelegenheit unter seinen Kollegen an der Arbeitsstelle sowie in den Pausen für den Sozialismus zu werben. Wie leuchteten seine Augen. Wie schlug sein Herz, als die revolutionäre Welle 1918 das alte obrigkeitsstaatliche Regime, unter dem er so manches erduldet und ertragen hatte, hinwegfegte.

Trotz gewisser Krankheitssymptome, welche sich durch die schlechte Ernährung während des Krieges an seinem Körper bemerkbar machten, sah man ihn jetzt erst recht sich der Partei zur Verfügung stellen, denn was er mit allen Fasern seines Herzens bei jahrzehntelanger Arbeit ersehnt und erhofft hatte, war nun Erfüllung geworden, da konnte er nicht kleinlich sein und Rücksicht auf seinen

Körper nehmen. Aber trotz seiner unbegrenzten Energie und Willenskraft zehrte doch eine tückische Krankheit an seinem Lebensmark. Auch die aufreibenden und zermürbenden Verhältnisse der Nachkriegszeit taten das ihrige. Um die Familie nicht ganz dem Hunger preiszugeben, suchte er in jeder Stunde Freizeit den kargen täglichen Lohn durch Nebenarbeit etwas zu ergänzen. Während der Inflation kannte er keinen Sonntag und Feiertag mehr, um die Seinen vor dem allerschlimmsten in diesen verzweiflungsvollen Jahren zu bewahren. Doch diese fast erschöpfende und rastlose Arbeit bei spärlicher Nahrung — beschleunigte den Zerstörungsprozeß seines Körpers — und ließ diesen immer mehr ermatten. Nach kurzer Zeit wurde eine Einlieferung ins Krankenhaus notwendig. Der behandelnde Arzt empfahl eine Operation, welche gut verlief, aber der Befund ergab, daß unheilbarer Krebs die Magenwände bereits zerstört hatte. Noch ein kurzes Ringen und Kämpfen von einigen Tagen, in denen man auch einen letzten Versuch machte, ihn für eine „bessere Weltanschauung" zurückzugewinnen, um dadurch nach außen hin den Beweis zu erbringen, daß auch der allermutigste sozialistische Kämpfer sich in seiner Sterbestunde eines anderen besinnt.

Aber unser Maurer L. blieb trotz der mit allen Mitteln geführten Beeinflussung dem Sozialismus treu. Als die Abschiedsstunde die Seinen an sein Sterbelager rief, ging ein stilles Leuchten über seine Züge und ein Abglanz jenes seligen Sterbens, welcher den Umstehenden den Trost verlieh, daß sich hier zwei Kämpferaugen geschlossen, welche eine heilige Sache geschaut und erlebt hatten, für die sie gelitten und gestritten und ihr die Treue bewahrten bis zum Tod.

G. A., Frft.

Thomas Morus.

Märtyrer und Sozialist.

(Aus einem Vortrag im Karlsruher Volkskirchenbund evang. Sozialisten am 10. 3. 1927.)

Der im Jahre 1478 geborene und im Jahre 1535 auf den Befehl des Königs Heinrich VIII. hingerichtete englische Humanist, Jurist und Staatsmann Thomas More (latinisiert Morus), nach den Worten Kautskys (Vorläufer des neueren Sozialismus, Stuttgart 1895 S. 468) „nicht nur eine der liebenswürdigsten und selbstlosesten, eine der charaktervollsten und kühnsten, sondern auch eine der genialsten Gestalten in der Geschichte der Menschheit," wird bekanntlich von der katholischen Kirche als einer ihrer Märtyrer verehrt und steht gleichzeitig als Verfasser der „Utopia" führend und wegweisend an der Eingangspforte des modernen Sozialismus. Seine Persönlichkeit hat daher für den religiösen Sozialismus auch heute eine ganz besondere Bedeutung. Erst die materialistische Geschichtsauffassung von Marx und Engels in ihrer Anwendung auf die Verhältnisse der Reformationszeit in England hat es ermöglicht, ein zutreffendes Bild der Person und des Wirkens von Thomas Morus zu schaffen und die von katholischer wie lutherischer Seite gefundenen Widersprüche und Rätsel dieses Lebens restlos aufzuklären. Kautsky war es, der in seinem Buch „Thomas Morus und seine Utopie", Stuttgart 1890 diese Aufgabe in mustergültiger Weise gelöst hat. (Die obenerwähnte Abhandlung in den „Vorläufern" 1895 stellt einen Auszug aus diesem Buche dar.) Die führende Stellung von Morus in der Geschichte des Sozialismus findet Kautsky mit Recht darin, daß Morus in seiner Utopia nicht nur, wie vor ihm die Kommunisten des Altertums und des Mittelalters, die Wurzel des materiellen und ideellen Elends in dem Privateigentum an den Produktionsmitteln und in der Geldwirtschaft erkannt hatte, sondern daß er als Erster aus dieser Erkenntnis den Schluß zog, daß diesen Uebeln folgerichtig auch nur abgeholfen werden könne durch eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel und durch eine planmäßige gesellschaftliche Produktion für die gemeinsamen gesellschaftlichen Bedürfnisse. Dadurch unterscheidet sich das sozialistische und kommunistische Zukunftsideal der Utopia grundlegend von dem antiken und mittelalterlichen Ur-Kommunismus, der im wesentlichen nur ein solcher des Konsums, aber nicht der Produktion war. Morus hat damit die Grundlagen für die Weiterentwicklung des Sozialismus literarisch geschaffen, und nach seinem Werk haben die großen „Utopisten" der folgenden Jahrhunderte, insbesondere Saint-Simon, Owen, Fourier u. a. ihren Namen erhalten und ihre Arbeiten geleistet, bis endlich in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der Volkswirtschaft, des Kapitalismus und der Arbeiterklasse soweit gediehen war, daß Marx und Engels an die Stelle des utopischen Sozialismus den wissenschaftlichen Sozialismus setzen konnten, welcher durch die Verbindung von Arbeiterbewegung und Sozialismus den praktisch durchführbaren Weg zur Ablösung des Kapitalismus gewiesen hat.

Die Genialität von Morus zeigt sich aber nicht nur darin, daß er, ganz in den Anfängen der modernen Weltwirtschaft und des modernen Kapitalismus lebend, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel und die gesellschaftliche planmäßige Produktion als das Zukunftsziel erkannte, sondern auch in den zahlreichen Einzelheiten, mit denen er nicht nur die englischen und kontinentalen Zustände seiner Zeit kritisierte, sondern ihnen auch neue Wege und neue Hilfsmittel gegenüberstellte. So hat er in seiner Utopia als erster eine planmäßige Verbindung von landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit vorgesehen, so eine allgemeine Arbeitspflicht aller erwachsenen und arbeitsfähigen Männer und Frauen, mit gleichmäßiger Erziehung und Schulung und gleichmäßigen politischen Rechte beider Geschlechter. Daraus erwuchs für ihn weiter die Forderung nach dem Maximalarbeitstag, wobei er — im Jahre 1516! — den sechsstündigen Arbeitstag auf Grund seiner Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse bei planmäßiger und rationeller Produktion aller Lebensgüter für mehr als reichlich genügend erachtet und dadurch für die Menschheit die Zeit für körperliche und geistige Kultur und die Pflege der Wissenschaften und des Sportes findet. Dabei können Ehe und Familie durch geschickte Einreihung in die Gesamtorganisation nicht nur erhalten, sondern auch unter Beseitigung einer Reihe von Mißständen, die in den zeitlichen Verhältnissen wurzeln, segensreich weiter ausgestaltet werden. In religiösen Angelegenheiten ist die weitestgehende Toleranz allen religiösen Bekenntnissen gegenüber die notwendige Konsequenz sozialistischen Gemeinsinns. Der Krieg erscheint als eine verabscheuungswürdige Bestialität, die nur in der Notwehr in Frage kommen kann, solange nicht auch die Nachbarvölker auf sozialistischer Grundlage organisiert sind.

Die staatliche Verfassung wird zu einem sozialistisch-demokratischen Föderativstaat, in welchem nicht die reine formal-juristische Demokratie des Klassenstaats, sondern die soziale Demokratie der klassenlosen Gesellschaft herrscht, und die gewählten und jederzeit absetzbaren Führer einschließlich des Fürsten nur die Aufgabe der Verwalter und Pfleger der gemeinsamen Interessen haben.

Es ist für den Sozialisten, insbesondere für den religiösen Sozialisten, auch heute von größtem Interesse und Wert, die Ausführungen von Morus in der Utopia zu studieren und ihren Wurzeln in der Zeit und den Verhältnissen nachzugehen. Selbstverständlich war auch das Genie des Morus durch die Zeit und die Verhältnisse bedingt, und es sind demgemäß eine Reihe von Einzel-

hatten seiner Schilderungen und Vorschläge nur aus der Zeit und den Umständen, unter denen er lebte und wirkte, zu erklären. Aber diese zeitliche Bedingtheit kann weder dem Werte des Werkes, noch dem des Mannes im ganzen Abbruch tun. So wie er von Jugend auf als Anwalt des Rechtes unerschrocken überall für die Rechte des Volkes eingetreten war, und wie er auch im Dienste des Königs und als höchster Beamter des Reichs furchtlos das Recht zur Geltung brachte, so hat er auch niemals, selbst in der Zeit der härtesten Religionskämpfe, Andersgläubige verfolgt, obwohl ihm die Person und Lehre Luthers ebenso zuwider waren, wie der kirchliche und politische Despotismus Heinrichs VIII., und er hat selbst für seine kirchliche und rechtliche Ueberzeugung das Haupt auf den Block gelegt. So können die katholische Kirche und der moderne Sozialismus gleichmäßig stolz darauf sein, in ihm einen Märtyrer und gleichzeitig den ersten Bannerträger des Sozialismus verehren zu können.„

Dr. Dietz-Karlsruhe.

Arbeitsverhältnisse im Kaligebiet der Rhön u. Werra

Bis zu welchen furchtbaren Formen die Arbeitsverhältnisse sich in vielen Industrien schon entwickelt haben, ist der Oeffentlichkeit noch nicht klar. In der Rhön und im Werragebiet haben die Kaliarbeiter ein Tarifabkommen gekündigt, das vom Reichsarbeitsminister genehmigt, folgende Lage geschaffen hat:

Die Uebertagarbeiter arbeiten in zwei Schichten in einer reinen Arbeitszeit von zehn Stunden. Das bedeutet, daß sie mit den Pausen zwölf Stunden von je 6 Uhr bis 6 Uhr im Werk zubringen. Da nun die meisten Arbeiter von entfernten Orten der Rhön zur Arbeit kommen müssen, so ergibt sich die Tatsache, daß im Sommer und Winter Massen von Arbeiter morgens um ¼4 Uhr, ¾4 Uhr von Heim wegmüssen und abends 9, 9½ Uhr heimkommen. Es kommt dazu, daß die Feldbahn, die die meisten dieser Arbeiter befördert, eine unmögliche alte Einrichtung von Kleinbahn ist, die ihre Züge zugleich als Güterzüge fährt, so daß ein Arbeiter zu einer Strecke, die gut in ¾ Stunden zu fahren wäre, 1½ Stunden braucht. Jeder Arbeiter der vielen Hunderte bringt also täglich 1½ Stunden mehr auf der Bahn zu in unnützem Warten und Rangieren auf den verschiedenen Haltestellen als nötig wäre. Diese Verschwendung von Arbeitskraft, Zeit und Lebenskraft der Menschen geschieht jahrelang, ohne daß der thüringische Staat das Bedürfnis gefühlt hätte, hier Abhilfe zu schaffen durch einen genügenden Ausbau der Bahn.

Unter Tag hat der Bergmann eine Arbeitszeit von acht Stunden ohne Pausen. Diese Arbeitszeit ist durch einen vom Reichsarbeitsminister bestätigten Schiedsspruch vom 7. 1. 24 festgelegt und durch einen Schiedsspruch vom 10. 2. 26 für den Sonnabend so gemildert worden, daß am Sonnabend unter Tag 7½ Stunden gearbeitet wird, über Tag die Arbeitszeit um 2½ Uhr nachm. schließt.

Ueberstunden sind erst die Stunden, die über die zehnstündige Arbeitszeit hinausgehen. Sonnabends über 2½ Uhr nachmittags. Gerade Sonnabends werden viele Ueberstunden eingelegt.

Dazu kommt, daß die notwendige Rationalisierung der Arbeit auch in der Kaliindustrie zu einem System der Antreiberei und Ausnutzung der Arbeitskraft geführt hat, das mit solcher Arbeitszeit gänzlich unvereinbar ist. Die Arbeitsleistung des Mannes ist gegen die Vorkriegszeit durchschnittlich um 48 Prozent gestiegen. Also der Mann arbeitet durchschnittlich das anderthalbfache in derselben Zeit. Welch ein Mehr an Verbrauch von Kraft das bedeutet, ist wohl sofort klar. Daß ein solches System nur bei Verkürzung der Arbeitszeit und Verbesserung der Lohnverhältnisse und damit der Ernährung der Menschen durchzuführen ist, sollte ebenfalls jedermann klar sein. Aber das Gegenteil ist der Fall.

Daß hier ein furchtbarer Raubbau an der Lebenskraft des Volkes getrieben wird, beweisen die steigenden Zahlen der Erkrankungen und der Anmeldungen zur Invalidität. Wer die Rhön kennt, weiß welch kernhafte, kluge Bevölkerung sie hat. Diese wird gänzlich aufgerieben durch solche Verhältnisse. Auch die sittliche Kraft und das Familienleben müssen bitter Not leiden, wo Menschen für alles über harte Arbeit hinaus weder Zeit noch Kraft haben. Man muß einmal mit dem Frühmorgenszug um 4 Uhr, vielleicht im tiefen Winter, von Kaltennordheim mit heruntergefahren sein im trüben Petroleumlicht der Lampen, müde, hin- und herschwankende Menschen, um den ganzen Jammer dieser Verhältnisse zu fühlen.

Um Verkürzung der Arbeitszeit kämpft die Kaliarbeiterschaft vor allem heute. Einrechnung der Pausen in die Arbeitszeit ist ihre erste Forderung. Es kann und darf das nicht nur eine Forderung der Kaliarbeiter sein. Es ist eine Forderung aller derer, die nicht wünschen, daß ein törichter Raubbau die Arbeitskraft unseres Volkes zerstört. Um heute viel zu verdienen, wird dafür gesorgt, daß morgen keine Menschen mehr sind, mit denen man gute, intensive Arbeit leisten kann.

Man sagt uns immer wieder, daß die Wirtschaft ohne diese langen Arbeitszeiten nicht rentabel sei. Ich frage mich immer wieder, ob die führenden Männer der Wirtschaft so reden würden, wenn alle die Kosten, die der Allgemeinheit durch die vermehrten Erkrankungen, durch verfrühte Invalidität usw. entstehen, rein von der Industrie getragen werden müßten. Heute kann sie so viel davon auf die Allgemeinheit abwälzen, daß sie einen Vorteil von dieser Ausnutzung der Menschen hat. Den Schaden müssen ja Staat, Gemeinden, Krankenkassen usw. tragen, die für die ausgesaugten Menschenruinen sorgen müssen, von deren Lebenskraft die Industrie den Vorteil gezogen hat. Aber die Gesamtvolkswirtschaft dürfte doch nicht so kurzsichtig handeln, daß sie ein solches System im Ernst für rentabel hält, bei dem die Rentabilität des Einzelbetriebes aufrecht erhalten wird durch eine rücksichtslose Schädigung der Gesamtvolkswirtschaft. Wir müssen fordern, daß unsere Wirtschaft von Menschen und nach Gesichtspunkten geleitet wird, die sie im Ganzen und für das Ganze rentabel machen, zu einer Erhöhung und nicht Verminderung der Volkskraft führen.

Der Bund religiöser Sozialisten hat seine besten und treuesten Anhänger im Kaligebiet. Er kennt die Verhältnisse dort. Er hat sich verpflichtet gefühlt, die Oeffentlichkeit und alle christlichen, alle verantwortungsvoll denkenden Menschen unseres Volkes für diese Zustände aufzurufen. Man mache sich auf und schaffe Hilfe für eine Bevölkerung, die unendlich schwer zu kämpfen und zu arbeiten hat auch ohne das.

Emil Fuchs.

Das Leben der Vornehmen ist ein langer Sonntag: sie wohnen in schönen Häusern, sie tragen zierliche Kleider, sie haben feiste Gesichter und reden eine eigene Sprache; das Volk aber liegt vor ihnen wie Dünger auf dem Acker. Der Bauer geht hinter dem Pflug, der Vornehme aber geht hinter ihm und beim Pflug und treibt ihn mit dem Hasen am Pflug, er nimmt das Korn und läßt ihm die Stoppeln. Das Leben des Bauern ist ein langer Werktag; Fremde verzehren seine Aecker vor seinen Augen, sein Leib ist eine Schwiele, sein Schweiß ist das Salz auf dem Tische des Vornehmen.

*

So weit ein Tyrann blickt — und Deutschland hat deren wohl dreißig — verdorrt Land und Volk. Aber wie der Prophet schreibt, so wird es bald stehen in Deutschland: der Tag der Auferstehung wird nicht säumen. In dem Leichenfelde wird Wehen regen und wird rauschen, und der Neubelebten wird ein großes Heer sein.

Georg Büchner.

(Aus: Der Hessische Landbote, 1834).

Die Tragödie in der Rhön.

Aufruf des Bundes religiöser Sozialisten in Thüringen!

Morgens um ½4 Uhr verlassen ungezählte Kaliarbeiter der Rhön ihre Heimstätte, abends 9, 9¼, 9½ Uhr kommen sie nach Hause. Eine reine Arbeitszeit von 10 Stunden (d. h. 12 Stunden im Betrieb) und eine gänzlich unzulängliche Verbindung von Wohn- und Arbeitsstätte bewirken das. Wochenlang sehen die Kinder den Vater nicht, der morgens weggeht, wenn sie noch schlafen, abends wiederkehrt, wenn sie schon schlafen.

Scharfe Antreiberei und rücksichtslose Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft treten hinzu. Heute beträgt die durchschnittliche Arbeitsleistung eines Kaliarbeiters 48 Prozent mehr als in der Vorkriegszeit.)

Krankheitsfälle und **Anmeldungen zur Invalidität** mehren sich beängstigend.

Um **Neuregelung der Arbeitszeit** kämpfen die Arbeiter der Rhön und des Werragebietes in diesem Augenblick.

Wir rufen **unserer Kirche,** allen **kirchlichen und christlichen** Menschen zu:

Prüft unparteiisch die Lage in der Rhön und fragt Euch, was Ihr tun könnt, tun müßt, einer Bevölkerung, die treu zu unserer Kirche steht, die Möglichkeit der Kindererziehung, des Familienlebens, der Gesundheit und Lebenskraft zu erhalten.

Wir fragen **Landtag** und **Behörden Thüringens, Reichstag und Reich und Reichsarbeitsminister, ob, sie länger zusehen wollen, daß eine vom Reich so weitgehend geförderte Industrie, wie die Kaliindustrie es ist,**

vernichtenden Raubbau

an Leben, Gesundheit, Sittlichkeit und Familienleben einer kernhaften Gebirgsbevölkerung treibt, und daß **Verkehrsverhältnisse,** für die der **thüringische Staat** mitverantwortlich ist, dieses Werk verstärken?

Wir rufen nun zu unparteiischer Prüfung auf! Wer unparteiisch prüft, wird erkennen, daß es hier höchste Zeit zu Eingreifen und Hilfe ist.

Der Bund religiöser Sozialisten für Thüringen:

D. Emil Fuchs, Pfarrer, Eisenach. Professor D. Hans Müller, Jena. Geschäftsführer C. Neumann, Saalfeld. Pfarrer Paul Kohlstock, Ichtershausen. Pfarrer E. Strecker, Weimar. Lehrer O. Kunz, Altenburg. Bürgermeister Worch, Langewiesen.

Dr. H. Bögehold, Jena.

Die haltlose Kirchenfubvention.

Der preußische Landtag setzte die Debatte über den Kultusetat fort. Einleitend nahm der Kultusminister Dr. Becker das Wort, um darauf hinzuweisen, daß die Akademie der Arbeit in Frankfurt endlich ordnungsgemäß etatisiert sei. Für die Förderung der Volkshochschulbewegung und der Kunstpflege seien erhebliche Mittel bereitgestellt worden. Die so viel erörterte Frage des Konkordats stehe noch im ersten Stadium der Prüfung von Einzelfragen. Bemerkenswert war die Aeußerung des Ministers über die weltlichen Schulen, die im Aufstreben begriffen seien. Im neuen Reichsschulgesetz werde wahrscheinlich die konfessionelle Schule Regelschule werden. Doch müsse die Vorherrschaft der Staatsschule unbedingt sichergestellt werden. Völkische Quertreibereien an den Universitäten seien im Abflauen begriffen.

Abg. Kleinpehn (Soz.) nahm dann die Gelegenheit, auf die Erregung hinzuweisen, die in der arbeitenden Bevölkerung wegen der fündig erhöhten Zuschüsse des Staates an die Kirche ausgelöst wird. Die Sozialdemokratie stehe auf dem Standpunkt des allgemeinen Landrechtes, daß Schulen und Hochschulen Sache des Staates sind. Die nötigen Mittel für die Befriedigung religiöser Bedürfnisse aufzubringen, habe lediglich Sache der religiösen Gemeinschaften zu sein. Die Belastung der breiten Massen durch Kirchensteuerveranlagung sei durchaus ungerecht. Nach der jüngsten Volkszählung hat die Zahl der Dissidenten außerordentlich zugenommen. Aber auch die Zahl der Kirchenangehörigen habe nichts Lebendiges, die Kirche zähle wirklich nur tote Seelen. Auf Grund der Berichte der Inneren Mission könne in zahlreichen Gemeinden wegen **Mangel an Beteiligung überhaupt kein Gottesdienst mehr abgehalten werden. Der geringe Einfluß der Kirche auf das Volksleben** rechtfertige also keineswegs eine jährliche Staatsausgabe von 70 Millionen Mark allein für die evangelische Kirche. Von einigen Ausnahmen abgesehen beweise die nationalistische Einstellung vieler Geistlichen und die Verfolgung sozialistischer Pfarrer durch die Kirchenbehörden, daß die Kirche nichts zugelernt habe.

An der weiteren Debatte beteiligten sich Abg. Pfarrer Koch-Oeynhausen (Dntl.), der den schlechten Kirchenbesuch zugeben mußte und eingestand, daß die vielfach hohe Kirchensteuer die Kirchenaustrittsbewegung fördere und Abg. Linneborn (Ztr.), der in der Frage des Konkordats für die katholische Kirche dasselbe Recht verlange, das die evangelische Kirche seit langem für sich in Anspruch nehme. Der demokratische Pfarrer Graue bezeichnete den Staat als den alleinigen Schulherren und trat den konfessionellen Schulen mit Mißtrauen gegenüber, weil in ihr nur einseitige Menschen herangebildet werden.

Christliche Gesinnung.

Ein Landarbeiter im Bezirk Halle erhielt mit folgender Begründung seine Entlassung:

„Bescheinige, den Geschirrführer Albert Fraßdorf entlassen zu haben, da die Frau wegen kleiner Kinder nicht auf die Arbeit gehen konnte.

Herrenhölzer, 3. 8. 1926. Der Gutsvorsteher.
Gutsstempel. Hennemann."

Ein seit 1883 (!) bei Rittergutsbesitzer v. Tellmann in Schlösen (Kr. Weißenfels) beschäftigter Landarbeiter erhielt folgendes „Kündigungsschreiben":

Schlösen, 25. November 1926.

Herr Theodor Gutmann, Schlösen.

Weil die Tochter nicht mehr auf Arbeit kommt und ein einziger, nicht vollarbeitsfähiger Mann aus einer Werkwohnung zu teuer wird, wird Ihnen hiermit mit 14tägiger Frist gekündigt.

Die Rittergutsverwaltung: J. A.: Schramm.

Beim Gutsbesitzer Wilhelm Schröder in Egeln ist seit drei Jahren der Gespannführer August Zinge beschäftigt. Als derselbe sich Montag, 24. 1. krank meldete, erhielt er einige Tage später, und zwar am Sonnabend, folgenden Entlassungsschein:

Egeln, den 28. 1. 1927.

Bescheinigung. Der Gespannführer August Zinge ist infolge Krankheit schonungsbedürftig, ist infolgedessen nicht vollwertig zu beschäftigen, kann seine Familie, aus 4 Kindern bestehend, nicht völlig ernähren. Gezwungenerweise muß ich ihn zur Zeit entlassen. W. Schröder, Landwirt.

In Langenhof bei Bernstadt existiert eine Kirchenglocke, die, in Erz gegossen, folgende Inschrift trägt:

„Der allmächtige Beherrscher aller Welten möge unser Elend, die Internationale römisch-jüdische Korruption, als Antifixerin des Weltkrieges überwinden helfen.

Der alten Heimat zum Geschenk von Otto Schmidt und Frau Langenhof bei Bernstadt."

Arme Kirche! Und armes Vaterland!

Auf der Tagung des katholischen Frauenbundes für die Provinz Ostpreußen in Braunsberg trug Frau Erika Fox-Riedau ein von ihr verfaßtes Gedicht vor, das die schönen Verse enthält:

Der Mann, voller Mut, heißen Kampf begehrt
Um schmachvolle Not zu beenden;
Doch rostet ihm nutzlos das scharfe Schwert,
Weil feindliche Willkür den Kampf verwehrt.
Wer wird Deutschlands Schicksal nun wenden?
Zerbrach auch der Feind wohl des Mannes Macht,
Noch führen den Kampf deutsche Frauen!
Und was sie in stillem Ringen vollbracht,
Das halten sie hoch in treuester Wacht
Mit gläubigem, festem Vertrauen.

Welche Freude der Redner der Bergpredigt an diesem Waffenruf seiner getreuen Jüngerin empfunden haben müßte!

Pfälzische Kirchenwahlen.

Am Sonntag, den 22. Mai 1927, findet gleichzeitig mit der Neubildung der Presbyterien auch die Neuwahl der evangelischen Landessynode statt. Nach den Bestimmungen der Kirchenverfassung am 21. März in Kaiserslautern haben wir über unseren Wahlvorschlag Beschluß gefaßt und denselben am 22. März beim Kreiswahlleiter Herrn Kirchenpräsident D. Dr. Fleischmann in Speyer eingereicht. Unser Wahlvorschlag lautet:

A. Liste der Geistlichen:

1. Pfarrer Wambsganß-Neuhofen, 2. Pfarrer Kopp-Rehborn 3. Pfarrer Damian-Dahn, 4. Pfarrer Lehmann-Hinterweidenthal

B. Liste der Weltlichen:

1. Adolf Trumm, Lehrer, Kaiserslautern. 2. Lorenz Hauck Schneidermeister und Kreisvertreter, Rohrbach bei Landau, 3. Hans Loschky, Hauptlehrer, Ludwigshafen - Mundenheim. 4. Karl Klingel II, Landwirt und Bürgermeister, Großsteinhausen, 5. Heinrich Fischer, Lehrer und Bürgermeister, Hochspeyer, 6. Jakob Reiser

Bürgermeister, Mutterstadt, 7. Eduard Mischler, Fabrikarbeiter und Bürgermeister, Weilerbach, 8. Elisabeth Weißmann, Schneiderin, Ludwigshafen, 9. Philipp Offenhäuser, Hauptlehrer, Frankenthal, 10. Philipp Spuhler, Steinhauerpolier, Alsenz, 11. Heinrich Kettenring, Monteur, Neuhofen, 12. Anna Harz, Tabakarbeiterin, Speyer, 13. Heinrich Henz, Oberstudienrat, Landau, 14. Rich. Reiß, Tischler und Gemeinderat, Erfenbach, 15. Albert Koch, Bauführer, Oppau, 16. Christian Wüst, ohne Beruf, Landau, 17. Hermann Graf, Lehrer, Quirnbach, 18. August Bauer, Lagerhalter, Waldfischbach, 19. Valentin Gaudi, Steinhauer, Ebertsheim, 20. Christian Beringer, ohne Beruf, Oppau, 21. Rudolf Leonhardt, Lehrer, Niederauerbach, 22. Friedrich Becker, Bleilöter, Dannstadt, 23. Jakob Rausch, Steinzähler, Rammelsbach, 24. Georg Hofmann, Oberpostinspektor, Speyer.

Nach den Bekanntmachungen des protestantischen Landeskirchenrats wird unser Wahlvorschlag auf dem amtlichen Stimmzettel den Buchstaben C erhalten.

Die Aussichten bei den bevorstehenden Wahlen sind für uns nicht schlecht. In den Kreisen unserer Parteigenossen wird unserer Sache großes Verständnis entgegengebracht und überall sind die Wählerversammlungen sehr zahlreich besucht. Dieses große Interesse des Volkes für den religiösen Sozialismus läßt den „Freidenkern“ keine Ruhe und so wie sie sich auch in den anderen Landesteilen als Schrittmacher der kirchlichen Reaktion hervorgetan, so entwickeln sie auch bei uns eine fieberhafte Tätigkeit und suchen uns zu schaden, wo sie nur können. Viel erreichen sie freilich nicht und wenn es ihnen wirklich wo gelingt, Genossen von uns abzuhalten, dann sind das immer solche Leute, an denen wir nicht viel verloren haben.

Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs.

Wien, 13., Postamt 90, Fach 35.

Bundestag. Der vorbereitende Ausschuß hat beschlossen, den 1. (konstituierenden) Bundestag für Samstag, den 9. und Sonntag, den 10. April l. J. nach Wien einzuberufen. In Aussicht genommen ist Samstag 7 Uhr ein Gemeinschaftsabend, Sonntag halb 9 Uhr eine religiöse Feier, anschließend die Tagung. (Vorträge von den Genossen Otto Bauer und Dr. Oskar Ewald, Wahl der Hauptleitung.) Sonntag nachmittag gemeinsame Wanderung in den Wienerwald. Alles nähere ist in besonderen Einladungen vermerkt.

Jedes Mitglied, das bis zum ersten April l. J. seinen Verpflichtungen nachgekommen ist, erhält einen auf Namen lautenden Teilnehmerschein.

Die Genossen aus der Provinz, die an der Tagung teilnehmen wollen, mögen dies umgehend unserer Hauptstelle bekanntgeben.

Mitgliedsbeitrag. Dieser wurde mit einem Schilling pro Jahr festgelegt.

Beitritt. Dieser Nummer liegen Beitrittsanmeldungen und „Richtlinien“ bei. Mitglied kann werden, wer sich zu den letzteren bekennt. Dies schließt von selbst die Zugehörigkeit zu einer bürgerlichen, den Klassenkampf verneinenden Organisation aus. Als solche sehen wir zum Beispiel an: irgend eine der bürgerlichen Parteien, die christlichen und nationalen Gewerkschaften, Arbeitervereine und dergleichen.

Im übrigen verweisen wir auf die in der ersten Nummer erschienenen Ausführungen über unsere Arbeit als Bund. Diese Nummer kann von der Hauptstelle bezogen werden. (Aus dem „Menschheitskämpfer“ der religiösen Sozialisten Oesterreichs.)

Landesversammlung des Bundes der religiösen Sozialisten Württembergs.

Am Ostermontag, den 18. April, findet in Plochingen unsere erste Landesversammlung statt. Diese soll sich vor allem mit der Organisation der württembergischen Bewegung befassen. Anträge mögen bis 10. 4. beim Unterzeichneten eingereicht werden.

Hochdorf bei Plochingen. Paul Dürr.

Bund der religiösen Sozialisten Württembergs.

Landesversammlung in Plochingen (Eisenbahnhotel Henzler)
am Ostermontag, 18. April 1927.

Vormittags 11 Uhr: Vorbesprechung.
Mittags 12 Uhr: Mittagessen (zwanglos).
Nachmittags 2 Uhr: Beginn der Verhandlungen.

Tages-Ordnung:

1. Begrüßung durch Paul Dürr-Hochdorf.
2. Wahl des Landesausschusses.
3. Unsere Stellung zur weltlichen Schule. Referat von Oberlehrer Rais-Reutlingen.
4. Tätigkeitsbericht von Paul Dürr.
5. Organisation.
6. Agitation.
7. Anträge.
8. Verschiedenes.

Nach Erledigung der Tagesordnung noch gemütliches Zusammensein.

Alle württ. Gesinnungsfreunde sind herzlich eingeladen und dringend gebeten, eifrig für diese Veranstaltung zu werben und Gäste mitzubringen. Anträge wollen bis spätestens 10. April beim Unterzeichneten eingereicht werden. Ebendort möge sich anmelden, wer am Mittagessen teilnimmt.

J. A.: Paul Dürr, Hochdorf bei Plochingen.

Unser Verlag bringt auf Ostern seine zwei ersten Broschüren heraus. Sie heißen:

1. **Was wollen die religiösen Sozialisten?**
   Von Pfarrer Eckert, und
2. **Wie es zum Bund der religiösen Sozialisten kam.**
   Von Dr. Dietrich.

Nr. 1 umfaßt 20 Seiten und kostet 50 ₰. Nr. 2 wird ungefähr 85 Seiten haben und kostet 1 ℳ. Die Broschüren sind in rotem Umschlag mit schwarzem Kreuz und machen einen sehr gediegenen Eindruck. Die Broschüren sind vor Ostern noch in den Händen der Besteller. Porto und Verpackung ist im Preis einbegriffen. Sofortige Bestellung erwünscht, am besten unter Einzahlung des Betrages durch das Postscheckkonto des Sonntagsblattes (Nr. 27 566 Karlsruhe).

Karlsruhe.

Versammlung mit Berichterstattung über die Synode findet am Samstag, den 2. April, abends 8 Uhr, in der Pestalozzischule statt. Rappes.

Vor den Ferien keine Gesangsprobe mehr. Gesangsabteilung.

Heidelberg.

Der von Herrn Pfarrer Eckert auf den 18. März angesagte Vortrag im Gartensaal der Harmonie findet erst am 1. April abends 8 Uhr statt.

Bayern.

Am Palmsonntag, 10. April, nachmittags, findet in Bayreuth eine Aussprache religiöser Sozialisten Nordbayerns über verschiedene praktische und organisatorische Fragen unserer Bewegung statt. Freunde unserer Sache, die dazu kommen können, werden gebeten sich bei Genosse Oberlehrer Meister (Bayreuth, Jean Paulstraße 53 1/3) zu melden.

Berlin Bezirk Nord-West.

Monatsversammlung am Donnerstag, den 7. April, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Berlichingenstr. 23. Thema: „Ueber den Dichter Joseph v. Eichendorf.“ Referentin: Frl. Habicht. Hierzu ladet ein der Vorstand. Gäste willkommen.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 102
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9
Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 275
Fernruf 6768. Druck: Chr. Haaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Continental



Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G.
Schönau bei Chemnitz

Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinsköpfe
mit dick., durchwachs. fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . . Mk. 4.75
9 Pfd. Schweine Kleinfleisch . Mk. 3.70
Bahnkübel netto 30 Pfd. . . Mk. 11.70
9 Pfd. Euter-Rauchfleisch . . Mk. 4.50
Billiger Qualitäts- Käse
9 Pfd. gelbe Broden . . . . Mk. 3.95
9 Pfd. rote Kugeln . . . . Mk. 3.95
9 Pfd. Tilsiter . . . . . Mk. 7.30
9 Pfd. dän. Edamer . . . . Mk. 7.30
9 Pfd. d. Schweizer . . . . Mk. 8.90
200 Stück Harzer . . . . . Mk. 3.95
9 Pfd. Pflaum.-Mus. . . . . Mk. 4.40
ab Nortorf — Nachnahme.
CARL RAMM
Nordorf (Holst.) 8.

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7
empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt).
Fernruf 5576.

Nr. 15 des 9. Jahrgang. 10. April 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Gebet. — Vom Leiden der Arbeit. — Spruch. — Milieu und Verbrechen. — Beethoven. — Die deutsche Republik gibt aus. — Der „Bund kath. Sozialisten“. — Aberglaube. — Internationaler Kongreß gegen koloniale Unterdrückung und den Imperialismus. — Das Kriegerdenkmal. — Der Branntweinverbrauch in Deutschland. — Unwahrhaftige Berichtigung. — Wo sind sie? — Kirchenpropaganda in Amerika. — Sozialdemokratie und Reichswehr. — Gegen eine neue deutsche Kolonialpolitik. — Volkshochschulheim Habertshof. — Mitgliedsbücher und Marken. — Bekanntmachungen.

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Gebet.

Will niederknien in Ehrfurcht still
Und deine Hand ergreifen
Und beten, wenn ich zagen will:
Laß meine Liebe reifen.
O mache meine Seele hart,
Mein Glück lehr' mich verachten,
Solange noch in Kerkerwart
Viel tausend Sklaven schmachten!
O laß mich, was ein jeder litt,
Mit hellen Augen sehen,
Wenn blind auch Priester und Levit
Daran vorübergehen!
Dann mag den Letzten dieser Schar
Ich meinen Bruder nennen,
Wenn einst auf deinem Lichtaltar
Der Liebe Flammen brennen.

Ernst Willfried.

Vom Leiden der Arbeit.

I.

Nachrichten kommen von den schweren Katastrophen im englischen Bergbau, im deutschen Ruhrgebiet. „Leben“, warmes, kostbares Menschenleben steckt in jedem Stücklein Kohle, das du in den Ofen steckst, dich zu wärmen! Menschenleben in all den Kohlenmassen, die unsere Maschinen treiben. Menschenleben, das sich opfert in schwerer, gefahrvoller Arbeit, steht am Grunde aller Kultur, aller Behaglichkeit, aller Leistung des Menschen.

Hast du Augen für dies Opfer, dies Leiden, das durch alle, alle Arbeit geht, wenn auch in verschiedener Form.

Da ist das Opfer, wo die Mutter am Bette des Kindes sitzt und hält den übermüden Körper aufrecht, sein Leben zu retten. Da ist das Opfer, wo der Vater zu müde ist, sich mit Weib und Kind zu freuen, weil er sie ernähren muß. Da ist das Opfer, wo der Bergmann der Gefahr entgegen geht, wo sein Weib so selbstverständlich spricht: Ach, wenn sie eine Viertelstunde zu spät nach Hause kommen, denkt man schon, es ist etwas passiert! Da ist das Opfer, wo am Bau, in der Fabrik, auf der See in tausend, tausend sichtbaren und unscheinbaren Gestalten Leben, Gesundheit aufs Spiel gesetzt wird. Da ist das Opfer, wo die Tuberkulose aus der Ueberarbeit aufsteigt.

II.

Hat unsere Gesellschaft Augen für das Opfer? Weiß sie von der großen heiligen Würde all dieser Arbeit, die mit solchen Opfern bezahlt wird?

Sie ehrt den Erfolg, den Glanz, die Stellung. Sie ehrt nicht das Opfer. Je schwerer, je mühseliger die Arbeit, desto weniger geachtet. Je rücksichtsloser die Fähigkeit und Klugheit, die das Opfer von sich schiebt auf die andern, aus der andern Opfer sich Glanz und Macht zu bauen weiß, desto höher die Ehrung durch die Gesellschaft.

Wundern wir uns, daß es überall im Gebälk kracht, da verachtet wird, was die Grundlage ist, hoch geachtet das Schmarotzertum, das aller Grundlagen spottet.

Ueberdenke die Arbeitszeitbestimmungen, den Kampf darum, überdenke, wie diese Bergleute in England gerade jetzt um ihren Lohn und ihre Arbeitszeit kämpfen mußten. Du fühlst, wie ahnungslos diese Gesellschaft an dem Opfer vorübergeht, das in ihrer Arbeit, ihrem Leben liegt. Ueberdenke, wie wir Arbeit verbrauchen. Wissen wir, daß sie Menschenleben ist. Die Dame mit der Perltasche in der Hand? Weiß sie, daß diese Perltasche Leben und Gesundheit der Arbeiterin verzehrt, die sie schuf, schuf in der Nachtarbeit, bei kümmerlichstem Lohne? Fragen wir, wozu wir die Kohle verbrauchen, ob zu Förderung des Lebens anderer oder zu törichtem Luxus? Fragen wir, ob denen Wärme und Kohle zur Verfügung steht, aus deren Lebensopfer all unsere Behaglichkeit aufsteigt?

Wissen wir von der Heiligkeit des Opfers?

III.

Passionszeit, Leidenszeit feiert die Christenheit. Sie denkt des Leidens Jesu. Heilig ist es uns, weil es Leiden war um der andern willen, um des Werdens willen einer neuen Menschheit. Und durch alle Arbeit geht etwas von diesem Leiden für andere. Fühlt es diese Christenheit? Sollte uns nicht da, wo auch nur ein Hauch des Aehnlichen uns anhaucht, tiefe Ehrfurcht durch unser Herz gehen? Ja, wo Christenglaube wäre, wo Christengesinnung wäre, da müßte die Arbeit von heiliger Ehrfurcht geehrt sein, die Arbeit am meisten, die am stärksten teil hat an diesem Opfer und Leid. Ach, wie arm sind doch selbst „fromme“ Menschen, die in der Gegenwart das nicht erkennen, was sie so sehr zu ehren glauben, wenn es ihnen aus alten Schriften und Bekenntnissen entgegenklingt. Ja das gegenwärtige Leiden der andern ist unbequem, wenn man es so ernst und schwer nimmt, wie man es in der Religion nehmen sollte.

Wenn du es aber ehrst, kannst du es ertragen, daß andere für dich leiden und du schaust nicht mit hinüber zu ihnen, fragst nicht, was du tun kannst, dies Leid zu

mildern, fragst nicht, was die Gesellschaft tun kann, es zu mildern und all das Geschaffene, was aus solchem Leid kommt, ganz heilig zu halten. O all das unnütze Verbrauchen menschlicher Arbeit in Luxus und Torheit würde ja unmöglich werden, wenn wir das Leid der Arbeit ehrten, wie es sein müßte. Und mit diesem unnützen Verbrauchen würde es aufhören, daß die Arbeitenden Mangel haben, während die andern im Luxus den Ertrag ihrer Arbeit vergeuden. Und wenn wir das Leid und Opfer der Arbeit ehrten, würden wir nicht mehr eine Gesellschaftsordnung ertragen, in der keine Gemeinschaft ist, keine Brüderlichkeit und gleiche Achtung zwischen denen, die die Arbeit genießen und denen, die sie tun. Ehrfurcht vor der Arbeit würde uns zur Brüderlichkeit zwingen und zur neuen Ordnung der Gesellschaft. Nimm deine christliche Frömmigkeit in ihrer ganzen Wahrheit und du weißt, was der Sozialismus will, was wir alle wollen müssen, wenn Jesus wirklich für uns starb.

Ja und willst du denn deinen Teil am Leid und Opfer tragen? Oder gehörst du zu denen, die ihren Teil am Opfer wegschieben, den andern zu? Wie tief unchristlich ist doch diese Gesellschaft, daß sie das fürs höchste Ziel des Lebens hält, so wenig wie möglich teil haben am Leid der Arbeit und so viel wie möglich an Genuß, Reichtum, Machtstellung und Glanz. Bist du ein Christ, dann weißt du, daß du mit dem Opfer der Arbeit jene tiefe Heiligkeit des Lebens von dir schiebst, von der alles Christentum, alle Kunde von Jesus seinem Leben und Sterben zu uns redet. Wir feiern das als das Heiligste der Welt. Aber wir wollen nicht Teil haben an dem Heiligen, sondern nur am Genuß.

Wenn du ein Christ bist, dann mußt du schon suchen, suchen, wo du dich einsetzen kannst mit deiner Arbeit, deinem Opfer, deinem Leiden für die Gemeinschaft, für die Zukunft, mit den andern und doch so, daß du durch deinen Teil Mühe, Leid und Opfer den andern abnimmst, daß du das, was du von ihrem Opfer in deinem Leben verbraucht, ihnen zahlst und lohnst durch dein Opfer und deine Arbeit.

Dies tiefe Pflichtbewußtsein eines jeden für die Heiligkeit seines Lebens, für die andern, für die Gemeinschaft, würde es nicht die Grundlage einer neuen bessern Gesellschaft sein, der Ordnung, die wir ersehnen, weil wir etwas von diesem Zusammenhang der Arbeit und des Opfers für einander wissen. Emil Fuchs.

Von 100 Kindern im Alter bis zu 14 Jahren aus Proletarierfamilien sterben 65. Also fast drei Viertel der Proletarierkinder überschreiten nicht das 14. Lebensjahr. Von 100 Kindern des Mittelstandes sterben 32 und von 100 Kindern der Reichen sterben 15. Das ist eine furchtbare Anklage gegen die heutige Klassenherrschaft. A. M.

Milieu und Verbrechen.

Ich vertrat die Anklage gegen einen Achtzehnjährigen. Vor einigen Wochen hatte er im Dunkel der Nacht in scheinbar sinnloser Zerstörungswut an einer Kreisstraße vierzehn jungen Obstbäumchen mit einem Handbeil die Kronen abgeschlagen. Dann ging er hin und stellte sich der Polizei.

Anklage. Hauptverhandlung. Der äußere Tatbestand war einfach: Sachbeschädigung. Im tiefsten empört über die außergewöhnliche Rohheit des Delikts war ich entschlossen, alle Schleusen der Beredsamkeit zu öffnen, um den Täter der verdienten exemplarischen Strafe zuzuführen.

Er wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Lächelnd stand er da, offensichtlich unberührt von dem Ernst der Stunde. Seine Vorstrafliste wies bereitsn mehrere Monate Gefängnis wegen Eigentumsvergehen auf. Mit unverhohlener innerer Genugtuung über die wohlgelungene Tat erzählte er den Hergang. Man stand vor einem Rätsel. Was in aller Welt konnte diesen jungen Menschen, der kaum den Knabenjahren entwachsen war, zu dieser blinden Zerstörung veranlaßt haben! Er gab selbst die Aufklärung: „Weil ich wieder ins Gefängnis wollte; da bekomme ich wenigstens satt zu essen." Es lag auf der Hand, daß es besondere Umstände sein mußten, die in dem kaum voll Strafmündigen die Sehnsucht nach dem Gefängnis wach rief, nachdem er die Härte einer Strafverbüßung bereits früher an sich erfahren hatte. Und so erzählte er: Sein Vater war ein Trinker. Was er in den paar Tagen der Woche verdiente, die er arbeitete, setzte er größtenteils in Alkohol um. Die Folge war ein täglicher, häßlicher Streit unter den Eltern. Die fünf Söhne waren sich völlig selbst überlassen. Wenn das Geld fehlte, wurden sie zum Stehlen ausgeschickt. Die erforderliche Ausbildung hierzu besorgte der Vater. So saß abwechselnd die ganze Familie im Gefängnis. Bis es auch den Jüngsten traf. Nach verbüßter Strafzeit brachte man ihn in eine Erziehungsanstalt. Dort bekam er angeblich wenig zu essen, ging heimlich flüchtig, hielt sich eine Zeitlang bei Verwandten auf, bis ihm die Anstaltsbehörde auf die Spur kam. Da griff er zum Beil und landete wieder — wohin er wollte — im Gefängnis.

Bezeichnend für die Psyche des Angeklagten war, daß er in seinem Schlußwort um eine möglichst hohe Gefängnisstrafe bat, damit er nach seiner Entlassung nicht mehr in die Erziehungsanstalt zurückbrauche.

Ich muß gestehen, daß mich diese immerhin nicht alltägliche Einstellung eines Angeklagten einigermaßen aus dem Konzept brachte. Die Strafe muß ihren Sinn verlieren, wenn ihre Verbüßung von dem Verurteilten als eine Verbesserung seiner Lebensbedingungen angesehen wird. Lediglich prophylaktische Rücksichten vermögen alsdann eine Freiheitsentziehung noch zu rechtfertigen. Wie aber muß die seelische Struktur eines Menschen aussehen, der sich nach der Stickluft einer Gefängniszelle sehnt, weil ihm der Tausch als eine Erleichterung seiner Lebensbedingungen erscheint! K. Th.

Beethofen.

Es ist Abend am 26. März 1927. Draußen heult der Sturm und schüttelt Baum und Strauch, genau wie — vor hundert Jahren: ein ganz Großer starb unter Blitz und Donner. Heute aber lebt er. Im goldnen Buch der Unvergessenen flammt sein ewiger Name auf: Beethoven.

Was will dieser Name hier in einem „Sonntagsblatt für das arbeitende Volk"? Gehört er nicht in die Salons der vornehmen Nichtstuer, wo man Geld und Zeit hat, Kunst zu genießen? Und doch, Beethoven hat auch unserm Kreise etwas zu sagen. Er gehört zu uns; denn er gehört dem Volk, wenn nicht mit seiner Musik — so weit sind wir noch nicht — so doch mit seiner Person. Wer seine Lebensbeschreibung liest, dem muß es auffallen, wie dieser Geistesheld, ob er auch am Wiener Hof eine zweite Heimat und viel Freundschaft und Liebe fand, in seinem innersten Wesen durch und durch Republikaner und Demokrat blieb. Hier nur ein paar Zeugnisse für die Seelengröße und den Menschenstolz dieses Einzigen:

Als der Prinz Louis Ferdinand von Preußen 1806 zu Wien auf Besuch weilte und man bei einer Abendgesellschaft, bei der auch Beethoven zugegen war, zu Tisch ging, sieht Beethoven, wie für den Prinz und einige Auserlesene des hohen Adels ein besonderer Tisch gedeckt ist. Da fährt der in seiner Menschenwürde Gekränkte von seinem Stuhle auf, eilt hastigen Schritts der Türe zu — und fort ist er. Die Gäste erschraken über ein solches Benehmen, aber der Prinz Louis Ferdinand meinte:

„Wenn ich Beethoven wäre, hätte ich es gerade so gemacht." — Zur Audienz bei der Kaiserin befohlen, läßt er sagen, er könne heute nicht kommen, aber vielleicht morgen. — Und klingt es nicht unerhört, was er dem Fürsten Lichnowsky anläßlich eines unliebsamen Zwischenfalls schreibt: „Fürst! Was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt. Was ich bin, bin ich durch mich. Fürsten hat es und wird es noch Tausende geben. Beethoven gibt es nur einen!" — Einmal, wie er mit Goethe in Teplitz Arm in Arm spazieren ging, begegnete ihnen die kaiserliche Familie. Da Beethoven zu Goethe: „Bleibt nur in meinem Arme hängen, sie müssen uns Platz machen, wir nicht!" — Beethoven war einst ein Bewunderer Napoleons, den er als den Retter des französischen Volkes und den Führer der Nation auf dem Weg zur vollen Freiheit ansah. 1804 komponierte er ein musikalisches Heldenwerk, das er dem Konsul von Paris, Napoleon, widmen wollte. Da brachte ihm ein Schüler ein Zeitungsblatt mit der Nachricht, Napoleon habe sich zu Paris zum Kaiser wählen lassen. Das war unfaßbar für Beethovens republikanisches Empfinden. Totenbleich und regungslos stand er einen Augenblick, dann erbrauste sein Zorn. Er ergriff seine Heldensymphonie, riß das Titelblatt mitten durch, schleuderte das Heft auf den Boden und rief: „Also auch er ist nichts als ein gewöhnlicher Mensch! Nun wird er alle Menschenrechte mit Füßen treten und nur seinem Ehrgeiz frönen, sich höher achten als andere und Tyrann werden!" Als sein Schüler das Heft aufheben wollte, herrschte ihn Beethoven an: „Lassen Sie es liegen. Es mag zertreten sein wie meine Hoffnungen!" Erst nach viel Bitten ließ er seine unvergleichliche Komposition veröffentlichen unter dem Titel „Sinfonia eroica". Von Napoleon war natürlich keine Rede mehr. — Ja, Beethoven, der taube Sonderling zu Wien, war nicht nur Meister im Reich der Töne, er war auch — ein ganzer Mann. D. D.

Die deutsche Republik gibt aus:

Für das Reichsarbeitsministerium einschließlich der Sozialversicherung und der produktiven Erwerbslosenfürsorge	718 898 332 ℳ
Für die Förderung des landwirtschaftlichen Siedlungswesens	50 000 000 ℳ
Für die Förderung des Wohnungsbaues für Reichsbeamte und Kriegshinterbliebene	15 000 000 ℳ
Für die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft	8 000 000 ℳ
Für die Bekämpfung des Alkoholismus und seiner Gesundheitsschäden	1 800 000 ℳ
Für das Reichsgesundheitsamt, einschl. der Mittel für die Laboratorien	1 449 961 ℳ
Für den Neubau zweier Gebäude des Kaiser-Wilhelm-Institutes, 1. Rate	900 000 ℳ
Für die Reichswehr (Heer und Marine)	697 603 830 ℳ
Für den Neubau von Schiffen, militärisch wertlos, Jahresrate 1927	67 695 100 ℳ
Für Munition für Heer und Marine	56 534 590 ℳ
Für die Unterhaltung der vorhandenen und den Ankauf neuer Waffen	36 785 920 ℳ
Für die Unterhaltung und Ergänzung des Heeresgeräts	30 561 150 ℳ
Für die Manöver und Uebungen aller Truppenteile, Heer und Marine	17 622 080 ℳ
Für neue Kasernen, Teilbetrag im Etat 1927	890 000 ℳ

Der „Bund katholischer Sozialisten".

Unser Hohoff-Gedächtnis-Artikel im „Sonntagsblatt" vom 6. Februar 1927 S. 25/26 hat unter anderen katholischen Gegnern auch den Münsterpfarrer Dr. Rieder auf der Insel Reichenau auf den Plan gerufen, welcher in der Nr. 58 der „Neuen Pfälzischen Landeszeitung" vom 10. März 1927 S. 3 unseren Ausführungen „einige grundsätzliche Erörterungen" gegenüberstellt. Leider sind auch diese Ausführungen, wie zumeist die Ausführungen von jener Seite, wenig geeignet, die Verständigung zu fördern, da auch Dr. Rieder auf dem Standpunkt steht, daß er bereits „eingehend und unwiderleglich" die Unmöglichkeit einer Verständigung zwischen Kirche und Sozialismus dargetan habe, und infolgedessen eigentlich jede weitere Diskussion mit ihm zwecklos erscheinen könnte. Immerhin stellt er an die „Evangelischen Sozialisten" zwei klare Fragen, welche auch eine klare Antwort erheischen, nämlich

1. „Wer ist ein Sozialist?"
2. „Was haltet Ihr vom Evangelium Christi?"

Darauf ist zu erwidern:

1. „Sozialist" ist nach den klaren und eindeutigen Worten des auf dem kommunistischen Manifest von 1847/48 und den Grundlehren von Marx und Engels aufgebauten „Erfurter Programms" von 1891 jeder, welcher als Ziel erstrebt „die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum und die Umwandlung der kapitalistischen Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion."

Daß diese Definition des „Sozialismus" gleichzeitig ein Programmpunkt einer bestimmten politischen Partei, nämlich eben der sozialdemokratischen Partei, ist und als solcher auch in deren neuerliche Programme, das Görlitzer von 1921 und das Heidelberger von 1925, übergegangen ist, ändert nichts an ihrer Allgemeingültigkeit, ebenso wie umgekehrt, niemand, der sich durch die Anerkennung dieses Ziels als „Sozialist" bekennt, deswegen genötigt ist, sich zu den übrigen Programmpunkten dieser oder anderer Parteiprogramme zu bekennen, oder gar sich dieser oder jener politischen Partei anzuschließen. Die Massen der sich zum Sozialismus Bekennenden werden allerdings heute naturgemäß in den politischen Parteien organisiert sein, welche nicht nur das Bekenntnis zum Sozialismus, sondern auch bestimmte Mittel und Wege für dessen Verwirklichung auf ihre Fahne geschrieben haben, also vor allem in der sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei, und an diese Massen, soweit sie in den christlichen Kirchen verblieben sind oder sonst religiöse Interessen haben und betätigen, wendet sich unsere Bewegung demnach in erster Linie. Allein, daß es auch zahlreiche Sozialisten außerhalb dieser Parteien gibt, und daß noch andere Mittel und Wege zur Verwirklichung des Sozialismus denkbar und vorgeschlagen sind, ist allbekannt, und es ist uns deshalb nie und nirgends eingefallen, etwa die Zugehörigkeit zu einer bestimmten politischen Partei oder das Schwören auf irgendein Parteiprogramm zur Voraussetzung und Bedingung der Zugehörigkeit zu den Organisationen des religiösen Sozialismus zu machen. Nur Angehörige „bürgerlicher" Parteien sind demnach begrifflich in unseren Reihen unmöglich.

Daß aber der Sozialismus, so wie er oben definiert ist, mit den Grundlehren der christlichen und speziell auch der katholischen Kirche nicht in Widerspruch steht, daß namentlich das „kapitalistische" Privateigentum an den Produktionsmitteln mit dem naturrechtlichen, auf der eigenen Arbeit beruhenden Privateigentum nichts mehr gemein hat, und daß erst durch die Vergesellschaftung dieses kapitalistischen Privateigentums wieder naturrechtliche und christliche Verhältnisse hergestellt werden können, darüber ist innerhalb dieser Blätter und außerhalb derselben ebenso „unwiderleglich" längst der Beweis geführt worden, allerdings nur für die, die „guten Willens sind". Zur Vermeidung von Wiederholungen, und da Herr Dr. Rieder, wie seine Zitate zeigen, die Ausführungen des Sonntagsblattes fleißig registriert, darf hier z. B. auf

die Ausführungen in unserem Sonntagsblatt über „Bewußtes Christentum und bewußter Sozialismus“ (Nr. 20 vom 18. Mai 1924) und über „Das heilige Eigentum“ (Nr. 24 vom 15. Juni 1924) verwiesen werden. Katholische Priester, wie Hohoff, Sozialisten und Kommunisten, wie Kautsky und Laufenberg, vereinigen sich hier zu einer nicht zu widerlegenden Uebereinstimmung. Wer also will, den kann nichts, auch nicht sein rückhaltloses Bekenntnis zur katholischen Kirche, daran hindern, sich als Sozialist zu bekennen. Die Organisation dieser auf dem Boden der katholischen Kirche stehenden und in ihr praktisch tätigen Sozialisten ist der im Werden begriffene, auf Hohoff zurückgehende „Bund katholischer Sozialisten“. Auch er arbeitet für die Verwirklichung des Sozialismus.

Daß der richtig erkannte und verstandene „Sozialismus“ auch für den gläubigen Katholiken keine Weltanschauungsschwierigkeiten bringt, und insbesondere auch keine „Ersatzreligion“ darstellt, ist ebenfalls von uns in den angeführten programmatischen Darlegungen vom Jahr 1924 klargestellt. (Vgl. auch weiter die Ausführungen über „Sozialismus als Wirtschaftsauffassung, als Kulturlehre, als politische Bewegung und als Weltanschauung“ in der Nr. 17 des Sonntagsblattes vom 29. April 1923.)

Daß unter den Sozialisten, mit denen wir politisch zusammenarbeiten, die Freireligiösen, Juden und Freidenker sich ihre eigenen religiösen Vorstellungen machen und zum Ausdruck bringen, das berührt uns evangelische Sozialisten nicht mehr, als es den katholischen Sozialisten zu berühren braucht, nämlich als eine anzuerkennende und manchmal auch wertvolle Dokumentierung der Vielseitigkeit menschlichen Geistes und menschlicher Bedürfnisse gerade auf religiösem Gebiet. Ein gegenseitiges „Bekehrenwollen“ kommt überhaupt nicht in Frage.

Und das gleiche gilt auch für die vielfachen verschiedenartigen religiöse Auffassungen, wie sie bekanntlich innerhalb der evangelischen Kirche nach ihrer historischen und dogmatischen Entwicklung gegeben sind, und auch von Geistlichen und Nichtgeistlichen in unserem Sonntagsblatt zum Ausdruck gebracht werden. Auch hier arbeiten „positiv“ und „liberal“ im weitesten Sinne, um zwei abgebrauchte Schlagworte anzuführen, miteinander und nebeneinander auf dem Wege zur Verwirklichung des Sozialismus, nicht um, wie einstens, sich gegenseitig zu bekämpfen, sondern um die jeweils Gleichgesinnten unter ihrer geistigen und geistlichen Fahne zusammenzuführen zum Kampf gegen den Kapitalismus.

2. Damit sind wir auch schon zu der Beantwortung der zweiten Frage von Dr. Rieder gekommen: „Was haltet Ihr vom Evangelium Christi?“

Die Antwort lautet klar und einfach: „Wir halten vom Evangelium Christi dasjenige, was unsere Kirche, in der wir verblieben sind, davon hält oder uns auf Grund unserer Freiheit als Christenmenschen davon zu halten gestatten muß.“ Eine andere Antwort auf diese Frage kann auch der gläubige Katholik nicht geben. Und wenn die katholische Kirche, wie auch Herr Dr. Rieder wiederholt, „von sich behauptet, das wahre Evangelium Christi zu haben“, so wird sie kein Sozialist, jedenfalls kein religiöser Sozialist, in diesem frommen und selbstbewußten Glauben stören. Er wird nur verlangen, daß sie uns anderen armen Teufeln, seien wir nun Evangelische oder Freireligiöse, Juden oder Freidenker erlaubt, nach unserer Fasson selig zu werden. Daß es für Nichtkatholiken nicht immer ganz leicht ist, sich mit diesem von katholischer Seite als selbstverständlich beanspruchten Geistesprimat abzufinden, und daß es insbesondere unsere evangelischen Theologen und unsere freireligiösen Freunde hie und da juckt, dagegen ein kräftig Wörtlein zu reden, wenn die „Ueberlegenheit“ gar zu dick kommt, wird vielleicht auch Herr Dr. Rieder verstehen, der ja lang genug im politischen Kampfe tätig gewesen ist. Aber auch hier wird die Situation in dem Moment klar und einwandfrei werden, wo die katholische Kirche nicht immer und immer wieder als Verteidigerin des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln dem Kampf der Arbeiterklasse und des Sozialismus für die Schaffung einer neuen Zukunft hindernd in den Weg tritt, und wo der „Bund katholischer Sozialisten“ den praktischen Beweis liefert, daß auch in der katholischen Kirche das Verständnis für die Ziele des Sozialismus zum Siege gekommen ist, und daß es auch für sie sich nicht mehr darum handeln kann, den trotz seiner gewaltigen heutigen Aufblähung vor dem Zusammenbruch stehenden Kapitalismus mit ihrem Panier zu decken, sondern die ihr als uralter Kulturorganisation gebührende Stelle im Kampfe für die Verwirklichung einer neuen Wirtschafts- und Menschheitsordnung einzunehmen.

Dr. Dieß-Karlsruhe.

Aberglaube.

Im Krankenhaus in Halstern (Westfalen) wurde drei Wochen nach ihrer Trauung eine Frau Lauda mit furchtbaren Verletzungen sterbend eingeliefert. Ehe sie den schweren Verwundungen erlag, konnte sie noch angeben, daß sie von ihrem Manne und dessen Familie verleumdet zu Tode gepeinigt wurde. Der Grund lag in Aussagen einer Wahrsagerin aus dem benachbarten Gelsenkirchen, die die junge Frau als Hexe bezeichnet hatte. Gleich nach der Hochzeit war nämlich auf dem Gute der Schwiegereltern eine Viehseuche ausgebrochen. Deswegen wurde die Wahrsagerin zu Rate gezogen. Auf deren Veranlassung wurde die unglückliche Frau tagelang in einem dunklen Raum eingesperrt und entsprechend den Anweisungen der Wahrsagerin langsam durch Verhungernlassen und Prügel zu Tode gequält. Die Bauern waren von den Aussagen der Wahrsagerin felsenfest überzeugt und führten ihre Anordnungen getreulich aus. Die Wahrsagerin und die Mitglieder der Bauernfamilie wurden verhaftet.

Internationaler Kongreß gegen koloniale Unterdrückung und den Imperialismus.

Der Kongreß tagte in Brüssel vom 10.—15. Febr. Vertreten waren gegen 40 Länder (vornehmlich außereuropäische Länder) durch etwa 200 Delegierte. Grundsätzlich überparteilich trug der Kongreß tatsächlich stark kommunistisches Gepräge. Es waren aber auch verschiedene pazifistische große Organisationen vertreten.

Ich möchte hier von dem niederschmetternden Erleben aus mitteilen, das mir während der ganzen Tage in stets drückender Weise zuteil wurde, von dem Erleben aus, daß mir die Ohnmacht oder die Unmächtigkeit unseres „Christentums“ beängstigend zum Bewußtsein kam.

Das religiöse Moment fehlte fast ganz. Nicht, daß das Religiöse aus dem Bewußtsein verschwunden schien, war das eigentlich Niederdrückende, sondern das, was die furchtbaren, mit Zahlen und Tatsachen belegten Anklagen der Vertreter der Kolonialvölker gegen die Politik und die Praktiken der imperialistischen Länder zeigten. Man nimmt das Christentum, man nimmt die sog. christlichen Völker als christliche Völker überhaupt nicht ernst, ja es kommt nicht einmal der Gedanke auf, daß man sie nach irgend einer Seite hin ernst nehmen könnte. Christentum? In Köln sagte ein Inder: „Ihr habt uns christliche Kultur gebracht in Gestalt von Maschinengewehren, Alkohol und häßlichen Krankheiten!“ Wohl verstanden: das ist der Gesamteindruck! Das ist das Gericht: „Ihr Christen habt die Religion benützt, um eure kapitalistischen Geschäfte zu machen und dabei habt ihr grausamste, unerhörteste Methoden angewendet.“ Es gibt manchen ernsten Verkünder, der gar nicht merkt, wie er nur mißbraucht wird im Dienste hinter ihm stehender kapitalistischer Interessen. Aus den Praktiken, gegen die die Empörung aufs stärkste gestiegen ist, sei hier nur herausgehoben, daß „christliche“ Regierungen von Weißen, Farbige gegen Farbige auf die verschiedensten Kriegsschauplätze zwingen, daß die farbigen Kriegsbeschädigten bei der Festsetzung der Rente genau ein Fünftel von dem erhalten, was die entsprechenden Weißen bekommen usw. „Die Sklaverei sei abgeschafft?“ „Sie ist modernisiert!“ „Die Christen sagen Christus, aber sie meinen Kattun!“ Es ist im grausamsten Sinne bemütigend, hören zu müssen, wie Christen mit List und Terror ganze Völker entrechtet, um ihr Land gebrandt, ja ausgerottet haben!

Der un- oder a-religiöse Kongreß hat uralte religiöse Wahrheiten auf den Leuchter gebracht, die von den Christen unter den Scheffel gestellt worden sind. Es war eine Atmosphäre, in der jedes Ueberlegenheitsgefühl einer Rasse über die andere überwunden war. „Es gibt keine Menschen höhrer oder niederer Ordnung unter sozialem Gesichtspunkt“ war die selbstverständliche Losung. Von hier aus gesehen, bedeutet der Kongreß ein Geschehnis von einer außerordentlichen Tragweite: es waren hier — wohl zum ersten Male in der Menschheitsgeschichte — Menschen aller Hautschattierungen und Rassen in beträchtlicher Anzahl brüderlich miteinander versammelt und wußten sich aufgerufen, gemeinsam zu arbeiten am Werk der Befreiung aller Unterdrückten. Haben wir ein Recht, die Tatsache, daß die allermeisten dankend und hoffend hinüberschauten zu dem — übrigens nicht in Brüssel vertreten gewesenen Rußland, zum Vorwand zu nehmen, um abseits zu stehen? Sind die anderen Verflochtenheiten, in denen die vermeintlichen Träger des Christentums stehen, wirklich weniger klaffend? Natürlich haben auch unsereinem allerhand Dinge die unmittelbare Bejahung des Ganzen erschwert. Aber es erscheint uns unzweifelhaft, daß wir die Sache, um die es zutiefst geht: Befreiung der Versklavten, bejahen müssen. Wir haben darum auch nicht zögern können, der von der deutschen Delegation gefaßten Resolution: keinerlei Erneuerung von Kolonialmandaten für Deutschland, zuzustimmen, einer Entschließung, der zu Grunde liegt die Entschlossenheit, an der Verselbständigung aller Kolonialvölker mitzuarbeiten, da der Kongreß auch die Irrtümlichkeit der Meinung herausstellt, als würden Kolonien eine Besserung der ökonomischen Lage des deutschen Volkes herbeiführen. Englands Proletariat erlebt das Gegenteil: die Konkurrenz der weit billigeren farbigen Arbeitskräfte, die die Verlegung mancher Industrien aus dem Mutterland in die Kolonialländer selber gezeitigt hat, steigert die Arbeitslosigkeit der Weißen.

Von sozialistischer Seite ist versucht worden, dem Kongreß rein rhetorischen Charakter zuzugestehen. Das dürfte ein großer Irrtum sein. Abgesehen davon, daß es an und für sich etwas gar nichts Geringes ist, daß in Brüssel vor Vertretern der unterdrückenden Völker die Vertreter der unterdrückten Völker von ihrem Los laut zeugen durften, brachte der Kongreß das Sichfinden und -verbrüdern der chinesischen Kuomintang-Bewegung und die indische Swaraj-Bewegung (ein gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt sehr bezeichnendes Ereignis) und die in aller Form vollzogene Gründung der antikolonialen Liga. Es ist wahrscheinlich, daß enthusiastische Hoffnungen, die sich an diese Gründung knüpfen, sich nicht erfüllen werden; aber daß die Bewegung, deren Exponent die Liga ist, nicht von selbst wieder zur Ruhe kommt und daß sie auch mit allen imperialistischen Kanonen nicht erdrückt werden kann, erscheint zweifellos. Wir gehen ungeheuren Entscheidungen entgegen. Auf dem Brüsseler Kongreß wurde der nationale Befreiungskampf der Kolonialvölker und der proletarische Befreiungskampf der imperialistischen Länder als zu einander gehörig erkannt. Wie werden die „Christen“ sich stellen? Soll es endgültig offenbar werden, daß es für den Gang der großen Weltentscheidungen belanglos ist, ob es eine Christenheit gibt oder nicht?

G. Fritze-Köln.

Das Kriegerdenkmal.

Von der Redaktion der „Danziger Volksstimme“ ist mir eine darin abgedruckte Notiz „Das Kriegerdenkmal in der Kirche“ vorgelegt worden mit der Frage, ob die Notiz nach meiner Meinung eine Gotteslästerung enthalte oder nicht, und wie ich meine Ansicht begründen könne.

Ich habe bisher keinerlei Beziehungen zur „Danziger Volksstimme“ gehabt. Ich gehöre auch nicht zur sozialdemokratischen Partei, ich gehöre überhaupt keiner Partei an. Denn es wird mir schwer, die Dinge nur von einem Standpunkt aus zu betrachten und mich stets der unerläßlichen Parteitaktik und Parteidisziplin zu fügen. Ich versuche immer, das Gute und Berechtigte überall zu sehen und anzuerkennen, auch beim Gegner. Und als oberste Instanz sollte uns nach meiner Meinung nicht Politik und Taktik gelten, sondern Moral und Religion. Daß sich die Redaktion der „Danziger Volksstimme“ gerade an mich gewandt hat, erkläre ich mir daraus, daß ich im Blatt des „Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands“ als Vertrauensmann für Sachsen angegeben bin.

Ich bin „religiöser Sozialist“, d. h. mir scheint die ausschlaggebende Rolle, die der wirtschaftliche und nationale Egoismus in unserem Zeitalter spielt, nicht vereinbar zu sein, mit den religiössittlichen Idealen des Christentums. Und ich muß es als einen großen Fortschritt auch im christlichen Sinne ansehen, daß die sozialistische Bewegung Kapital und Produktionsmittel dem egoistischen Mißbrauch einzelner Menschen oder Gruppen entziehen und in den Dienst der Gesamtheit stellen möchte. Und ich begrüße es als einen großen Schritt zur praktischen Durchführung der Forderungen Christi, daß die sozialistische Bewegung zugleich auch die Ueberwindung des Krieges und das friedliche Miteinander und Füreinander der Völker auf ihre Fahne geschrieben hat. Ich bin mir wohl bewußt, daß die Erreichung dieser hohen Ziele nicht leicht ist, daß man über die Wege zu diesen Zielen verschiedener Meinung sein kann. Es scheint mir, daß dem hohen Ziele auch die Mittel entsprechen müssen, daß man mit unsittlichen Mitteln kein sittliches Ziel erreichen kann, und daß zu einer höheren Menschengemeinschaft auch moralisch höher stehende Menschen gehören. Darum macht mir die im politischen Kampfe auf allen Seiten und bei allen Parteien angewandte Taktik oft Bedenken, auch beim Sozialismus und erst recht beim Kommunismus. Aber daß die erstrebten Endziele durchaus den hohen sittlichen Forderungen Jesu viel mehr entsprechen als der gegenwärtige Zustand, scheint mir außer allem Zweifel.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen nun zum Inhalt der Notiz: „Das Kriegerdenkmal in der Kirche“.

Der Krieg ist mit den Worten und dem Leben Christi nie vereinbar gewesen. Es ist doch ungemein bezeichnend, daß Jesus für die nationale Not seines von dem Römern geknechteten Volkes nicht ein einziges Wort des Mitgefühls hatte, und daß er es weit von sich wies, der Messias zu sein im Sinne eines großen Freiheitskämpfers und nationalen Fürsten, wie ihn die Juden erwarteten, ja daß er in diesem Gedanken eine teuflische Versuchung sah (Matth. 4, 8—10). Und in der Tat mischen sich im Kriege wie kaum irgendwo Edelstes mit Gemeinstem, Göttliches und Teuflisches. Sicher hat der Krieg nicht bloß eine schlimme Seite, sondern er hat neben seinem furchtbaren Fluch auch seinen unverkennbaren Segen. Er ist sicher ein unentbehrliches Uebel gewesen für die Erziehung der Menschheit, aber wohl auch ein Uebel, das sich allmählich selbst überwinden und unmöglich machen soll. Und so mit die Menschheit hinausgekommen ist über die brutalsten Formen der Sklaverei, so gut kann sie auch hinauswachsen über die furchtbarste Form der Gewaltätigkeit: den Krieg. Und wenn wir nicht nur in der Natur, sondern auch in der Geschichte eine Offenbarung Gottes und seines Willens erkennen dürfen, so ist die Zeit zur Ueberwindung des Krieges nun gekommen. Der Weltkrieg mit seinen entsetzlichen Wirkungen hat heute weite Kreise zu der Erkenntnis gebracht, daß der Krieg überwunden werden muß, wenn die Menschheit, insbesondere die europäische Menschheit, nicht untergehen soll. Was wir erlebt haben, darf vom christlichen Standpunkt aus angesehen werden als eine Mahnung des Herrn der Geschichte an die christlichen Völker, nicht mehr gegeneinander, sondern miteinander und füreinander zu leben. Für einen Christen, der diese Ueberzeugung hat, ist es nun allerdings eine furchtbare Tatsache, daß ausgerechnet die maßgebenden kirchlichen Kreise bei uns den Krieg noch immer verteidigen und verherrlichen, daß man hier die Bekämpfung des Krieges meist den Gegnern des Christentums und der Kirche überläßt. Ob es auch heute wieder so ist, wie einst zu Jesu Zeiten, daß gerade die offizielle Frömmigkeit sich den Wegen Gottes entgegenstemmt und daß die „Zöllner und Sünder“ auf der Seite Jesu stehen?

Wenn die hier von mir vorgetragene Anschauung richtig ist, dann wird der scharfe Widerstand, ja der Hohn und Spott begreiflich, mit dem die nichtkirchlichen und kirchenfeindlichen Pazifisten dieser in der Kirche noch so verbreiteten Verteidigung und Verherrlichung des Krieges begegnen. Dann ist die satirische Frage in der Notiz der „Danziger Volksstimme" durchaus berechtigt: „Kriegervereinspatriotismus und Christentum Arm in Arm — kann es eine edlere sinnvollere Freundschaft geben?" Dann gehört heute auch kein Kriegerdenkmal mehr in eine christliche Kirche. Man stellt wohl gern den Opfertod des Kriegers für Volk und Vaterland in Parallele zum Opfertod Christi für die Menschheit. Aber das ist ein verhängnisvoller Irrtum. Im Opfertod Christi offenbart sich rein das Göttliche, die Liebe. Aber im Opfertod des Kriegers mischen sich Göttliches und Teuflisches, Liebe und Haß, Edelsinn und Grausamkeit. In Wahrheit will und soll er sich selbst gar nicht opfern, sondern die Feinde. Die Feinde sollen sterben, nicht er, das ist sein Streben und muß es sein. Und wenn er ja sterben muß, dann soll er so viel Feinde als nur möglich mit sich in den Tod reißen. Dann ist er ein Held, dann wird er verherrlicht. So liegt im Heldentod des Kriegers doch etwas durchaus Widerchristliches, Satanisches. Darum gehört ein Kriegerdenkmal nicht in eine christliche Kirche. Viel eher könnte man den Opfern der friedlichen Arbeit in der Kirche ein Denkmal setzen: dem Bergmann, den schlagende Wetter töten; dem Arzt, der die Seuche dahinrafft; der Mutter, die bei der Geburt des Kindes ihr Leben verliert. Sie hätten ein größeres Anrecht auf ein dauerndes Gedächtnis gerade in einer christlichen Kirche als ein im Kriege gefallener Soldat.

Wenn die christliche Kirche gerade in ihren führenden Schichten im Gegensatz zu dem Willen Christi es unterläßt, an der Ueberwindung des Krieges wirklich mitzuarbeiten, sondern im Gegenteil den Krieg erhalten hilft, dann kann man es den Friedensfreunden — vollends denen, die vom Christentum sich losgelöst haben, weil sie zu wenig Ernstliche des Christentums sehen — nicht verargen, wenn sie auf dieses Christentum die Schale ihres Spottes ausgießen. Das tut auch der Verfasser der in Frage kommenden Notiz. Seine Satire richtet sich gegen das kriegsfreundliche Christentum unserer Zeit. Sie richtet sich gegen die Vorspeltungen von Gott, die heute in der Kirche noch weitherein herrschen. Gegen Gott selbst kann sich diese Satire doch gar nicht richten! Denn entweder glaubt der Verfasser an Gott; dann aber ist er als Kriegsgegner notwendig überzeugt, daß die Blutopfer des Weltkrieges auf Rechnung der selbstsüchtigen Menschen zu setzen sind und nicht auf Rechnung Gottes. Oder er glaubt nicht an Gott, dann will er selbstverständlich nicht Gott verhöhnen, sondern die Menschen, die sich eine falsche Vorstellung von Gott machen. Das scheint mir ganz klar zu sein.

Mit diesem Urteil will ich aber nicht die unchristliche Haltung der sozialdemokratischen und kommunistischen Presse gegenüber Christentum und Kirche in ihrem ganzen Umfange decken. Sie ist zu einem guten Teile verursacht. Die Kirche hat auf dem Gebiete der sozialen Fragen und der Friedensfrage viel versäumt.

Wenn die Kirche ihr Ziel nicht so deutlich und durchschlagend, wie sie es dieser Presse gegenüber würde. Und es gilt doch nicht nur eine unvollkommene Verwirklichung des Christentums in unserer Zeit, sondern es gibt auch ein christliches Ideal, das vor unserer Seele steht und dem wir nachstreben müssen und wollen. Kirche und Christentum haben trotz aller Mängel doch auch etwas geleistet für die Menschheit und leisten es noch. Und es gibt auch auf dem Gebiete der Religion Fortschritt und Vertiefung ohne Ende.

Es ist doch beim Christentum und bei der Kirche genau so wie beim Sozialismus und den sozialistischen Parteien und Organisationen. Bei diesen großen Bewegungen gibt es bloße Mitläufer, die innerlich ganz unbeteiligt sind; es gibt Laue und Halbe; es gibt aber auch Ueberzeugte und Begeisterte, die nicht bloß in der Theorie, sondern auch im praktischen Leben Christen oder Sozialisten sein wollen. Es gibt in beiden Bewegungen unvollkommene Organisationen, unvollkommene Versuche der Verwirklichung. Aber über diesen Unvollkommenheiten steht das leuchtende Ideal, das zu immer neuen Anstrengungen antreibt.

Das ist die Wirklichkeit; ihr sollte man auf beiden Seiten gerechter werden!

O. Dost, Pfarrer.

Der Branntweinverbrauch in Deutschland.

Von Karl Obermann.

Im deutschen Reichsgebiet waren am 30. September 1925 insgesamt 53 528 Brennereien vorhanden, die auch wohl ein gut Teil dazu beigetragen haben, daß die Menschen ihr Leben nicht untätig vergehen lassen, daß sie hinreichend Arbeit haben, um ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Keiner dieser 53 528 Betriebe wird wohl auch über Arbeitsmangel zu klagen haben und deshalb in der glücklichen Lage sein, tausenden Arbeitern auskömmlichen Erwerb zu bieten und die Folgen der Erwerbslosigkeit von ihnen fernzuhalten. Vermittelst solcher wertvollen Menschenkräfte haben nun diese Brennereien vermocht, im Jahre 1923/24 1,5 Millionen Hektoliter Weingeist und im Jahre 1924/25 sogar 1,8 Millionen Hektoliter zu erzeugen. Unstreitig glaubt wohl ein jeder, damit der Volkskraft gedient zu haben. Das ist die Logik der heutigen Wirtschaftsauffassung. Wenn nur viel produziert wird, es ist ganz gleich, was es ist. Unbeachtet bleibt dagegen, daß die Steigerung der Branntweinerzeugung sich vor allem daraus erklärt, daß die zugunsten der Ernährungswirtschaft vorgenommenen Beschränkungen in der Verwendung der Rohstoffe im Laufe des Betriebsjahres aufgehoben wurden. Geht denn der Branntweinverbrauch vor der Nahrungsmittelversorgung. Oder gilt es etwa nur Arbeit zu schaffen, damit der Menschen Leben nicht unnütz verstreicht, damit sie nicht unverdient ihr Nahrungsbedürfnis befriedigen können. Doch was bedeutet der heutigen Menschheit Nahrung, sie fragt nur nach Genuß und diesen soll der Branntwein vermitteln. Der Verbrauch an Trinkbranntwein betrug 1924/25 rund 1 Liter Weingeist pro Kopf der deutschen Bevölkerung. Diese Tatsache scheint der Volkswirtschaft ein hinreichender Beweis zu sein, daß die Produzierung gerechtfertigt ist, und glaubt darum mit Stolz darauf hinweisen zu müssen, daß es dem Gewerbefleiß der deutschen Brennereien und der deutschen Brenner zu verdanken ist, daß 597 522 Hektoliter Weingeist im Inland erzeugt werden konnten, während nur 14 678 Hektoliter vom Ausland eingeführt wurden. Ferner wurden zu gewerblichen und ähnlichen Zwecken, für „Heilmittel", Essenzen, „Reich- und Schönheitsmittel" insgesamt 1 151 831 Hektoliter verbraucht. Wißt ihr auch, wie viel lebensnotwendige Nahrungsmittel dadurch der Volksernährung entzogen werden. 1923/24 brauchte man allein 667 839 Tonnen Kartoffeln, deren Menge jedoch 1924/25 sich auf 1 001 270 To. erhöhte. Diese Menge hätte genügt, um 60 Millionen Menschen in diesen 2 Jahren pro Kopf zirka 60 Pfund Kartoffeln zuzuweisen. Dasselbe gilt vom Getreide. Die 97 349 Tonnen vom Jahrgang 1924/25, sowie die 133 379 Tonnen vom Jahrgang 1923/24 hätten 20 Millionen unter ärmlichen Verhältnissen lebenden Menschen mit 11,4 Kilogramm Getreide einen Monat ihrer Sorgen entheben können. Dazu kommen noch 1923/24 97 058 Tonnen Mais, 1924/25 50 533 Tonnen Mais. Wie viele Kinder gibt es, die in ihrem Leben kaum Obst zu sehen, viel weniger zu essen bekommen haben. Doch verschwand 1923/24 246 350 Hektoliter Steinobst und 224 200 Hektoliter Kernobst, 1924/25 110 720 Hektoliter Steinobst und 792 044 Hektoliter Kernobst in den Brennereien, um zu einem den Menschen schädlichen Weingeistprodukt verarbeitet zu werden. Hier bietet die Natur Obst die Fülle zur Gesundung und Erquickung aller. Dort kauft man es in Mengen auf, verteuert somit schon die Ware an sich, zum Schaden und Verderben der Menschheit. Nebenbei sei noch erwähnt, daß 1923/24 noch 11 760 Hektoliter und 1924/25 noch 73 591 Hektoliter Traubenwein Verwendung fanden. Die hierfür verwandten Trauben hätten auch in ihrem natürlichen unvergorenen Zustand der Menschheit bessere Dienste getan, dazu weniger Arbeit erfordert. Der Vollständigkeit halber sei noch gesagt, daß man weiter gebrauchte:

sonstige nicht mehlige Stoffe:
1923/24: 121 220 Hektoliter
1924/25 243 045 Hektoliter

Zellstoffaugen:
1923/24 68 437 894 Hektoliter
1924/25 22 232 199 Hektoliter

Melasse aller Art und sonstige Rübenstoffe:
1923/24 116 110 Tonnen
1924/25 143 017 Tonnen

Brauereiabfälle, Hefenbrühen:
1923/24 16 060 Hektoliter
1924/25 16 357 Hektoliter

Karbid:
1923/24 824 Tonnen
1924/25 9 Tonnen.

Es zeigt uns eben alles recht deutlich, welche Mühe und Arbeit man aufwendet, welche Unkosten und Umstände man sich macht, damit der Mensch Weingeist konsumieren kann. Nicht im geringsten Maße nimmt einer an diesen Zuständen Anstoß, wiewohl sie sein Leben, seine Gesundheit, ja seine ganzen Verhältnisse beeinträchtigen. Man stellt sich in alter Gewohnheit, nach alter Sitte inmitten dieses volkswirtschaftlich vernichtend wirkenden Prinzips und sucht nach seiner Art im Leben auszukommen und sich so weig wie möglich Genüsse und Vergnügungen entgehen zu lassen.

Unwahrhaftige Berichterstattung.

Ein Bericht wird nicht nur dadurch unwahrhaftig, daß er das Gegenteil von dem berichtet, was geschehen ist. Er kann genau ebenso unwahrhaftig durch Verschweigen einer wesentlichen Tatsache werden. Dieser Vorwurf aber muß dem Bericht des „Karlsruher Tageblattes" über die evangelische Landessynode in betreff der Besetzung von Rintheim gemacht werden. Es heißt dort: „Hinsichtlich der Beschwerde des Pfarrers Lic. Lehmann-Neuenweg wird beschlossen, die Beratung über dieselbe als der Form nach ungeeignet abzulehnen." Da weiter nichts dabei stand, mußten — sollten — die Leser des „Karlsruher Tagblatt" annehmen, daß die Synode der Kirchenregierung bei ihrem seiner Zeit in unserem Blatt geschilderten Verhalten gegenüber Pfarrer Lehmann recht gegeben habe. Aber das gerade Gegenteil davon ist geschehen. Die Synode hat nämlich mit großer Mehrheit außer dem berichteten noch einen zweiten Satz beschlossen, der lautet: „Die Synode bedauert, daß es im Lauf des Verfahrens zur Besetzung der Pfarrei Rintheim zur Zurücknahme der Ernennung des Pfarrers Lic. Lehmann gekommen ist." Die Synode hat also von sich aus und ohne Eingehen auf die Beschwerde selbst mißbilligt, worüber sich Pfarrer Lehmann beschwert hatte. Und da beides in öffentlicher Sitzung beschlossen wurde, so durfte auch der die Kirchenregierung rügende Teil der Resolution nicht aus falscher Schonung für den einen Partner verschwiegen werden.

Wo sind sie?

„Wenn ich des Sonntags auf der Kanzel stehe," sagte ein Pastor, „und die kostbaren Sonntagsgewänder meiner Pfarrkinder sehe, ihre schönen Röcke, ihre federgeschmückten Hüte, so frage ich mich: Wo sind die Armen? — Wenn ich aber nach der Predigt die Sammelbüchse öffne und die vielen kleinen Kupfermünzen zähle und ich mich über einige dazwischen liegende Hosenknöpfe weidlich ärgern muß, dann frage ich mich: Wo waren die Reichen?"

Kirchen-Propaganda in Amerika.

Vor einigen Jahren hat F. Schönemann ein Buch mit dem Titel herausgegeben „Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika". Darin bespricht er auch die kirchliche Reklame. Aber die paar Beispiele, die er anzuführen weiß, sind noch recht harmlos. Oeffentliche Einladungen zum Gottesdienst, Damen-Ausschüsse zur Begrüßung Fremder, Ankündigung von Antworten auf allerlei Fragen. Eine Neuauflage könnte mit ganz anderen Proben aufwarten. Dafür nur zwei Belege. Der eine ist folgende Anzeige, die vor kurzem wörtlich im „Preßherald" von Portland (Maine) gestanden hat:

„Wir fordern sämtliche Theater in Maine zum Wettstreit heraus! Bieten Sie dem Publikum ein ebenso interessantes, nützliches und abwechslungsreiches Programm wie die Erste Pfarr-Kirche!

Großer Hauptgottesdienst: Sonntag 7 Uhr 30! Leitaufsatz: „Wer wird unser nächster Senator sein?" Predigt über das Buch „The Big House", einen Roman von Mildred Wasson, der in Maine spielt und von jedermann gelesen wird. Fragen: „Wer war Charles W. Eliot?" „Können wir unsere Landstraßen säubern?" „Wer ist der neue religiöse Führer, der sich für den Messias ausgibt?"

Ein uniformierter Beamter wird die Automobile bewachen.

Laurence Breed Walker, Pfarrer."

Die deutschamerikanische „Chicago Abendpost" macht dazu mit Recht die Anmerkung: „Bei uns sind die Grenzen zwischen Kirche und Komödienhaus, Kanzel und Bühne fast völlig verwischt." Die zweite Probe, die dem „Commerce and Finance" entnommen ist, enthüllt ein erstaunliches Zusammenwirken von Kirchen- und Geschäftspropaganda. Ihr genialer Erfinder ist ein gewisser Charles C. Leebs. Er hat eine Anzahl Lebensmittelfabrikanten dafür gewonnen, die Mitglieder bestimmter Kirchengemeinden zu kostenlosen Abendmahlzeiten einzuladen. Und zwar in die Kirche selbst. Bei einer davon bot die Tischkarte u. a. folgende Genüsse, jeden mit dem Namen der liefernden Firmen oder ihrer Fabrikmarke:

„Tomatensuppe mit Sondensmilch „Löwe", „Anganoa", Brötchen, „Cor's" Gelatine-Salat, „Müllers" Makkaroni mit gebackenen Bohnen, Fleisch von „Louis Meyer und Compagnie", „Thomas"-Weizenbrot und „Blue Valley"-Butter, „Red Crok"-Salz, „Acme Brand"-Gelee, „Breyer"-Eistreme und „Drake"-Kakes, „Royal Scarlet"-Kaffee, „Sefford"-Käse. Nach Tisch bekam jeder Gast ein Päckchen „Magnus-Waschpulver zum Geschirrspülen" in die Hand gedrückt.

Ueber die Organisation dieser ganzen eigenartigen Propaganda teilte Mister Leeds folgendes mit: „Wir servieren jedesmal für 100 bis 500 Personen. An das Essen schließt sich immer ein Vortrag über die Herstellung unserer Erzeugnisse und deren Vielseitigkeit. Daß wir den Abend, nicht die Mittagsstunde dazu nehmen, geschieht, um auch die Männer heranzuziehen, deren Einfluß auf die Einkäufe ihrer Frauen nicht zu unterschätzen ist."

Die „opferwilligen" Fabrikanten versichern denn auch eine auffällig steigende Nachfrage, und die beteiligten Kirchen erfreuen sich „stetig wachsender Beliebtheit". Obwohl es natürlich auch hier beileibe keine geistigen Getränke gibt. Solche wagen sich bestenfalls nur noch bei einer einzigen Gelegenheit ans Licht: „Mit dem herkömmlichen Champagner", so berichtet „Nations Business", hat man kürzlich wieder sechs Regierungsdampfer getauft, die — ausgerechnet — den Alkoholschmuggel bekämpfen sollen!

Sozialdemokratie und Reichswehr.

Genosse Hermann Müller-Franken machte anläßlich des Bezirkstages in Herford bemerkenswerte Ausführungen über die Reichswehr. Er sagte u. a.: Die sozialdemokratische Partei kann nicht für die Abschaffung der Reichswehr im Parlament stimmen, da sie im Reichstag hierfür nicht die Mehrheit finden würde. Er ist der Auffassung, daß die Agitation der Friedensgesellschaft wenig durchdacht ist. Selbst dann, wenn sich im Reichstag für die Abschaffung der Reichswehr keine Mehrheit finden sollte, so muß trotzdem die Partei als solche immer und immer wieder erklären, diesem System, das der Menschenvernichtung dient, keinen Mann und keinen Groschen. Der Schreiber dieser Zeilen hat wiederholt in Parteiversammlungen ausgeführt, daß die Partei endlich dazu übergehen sollte, den militärischen Spuk, der uns nur schadet und nichts nützt, abzulehnen. Ich glaube, so wie ich denke, denken Tausende und Abertausende. Die Ausgaben, die diese Institution verschlingt, könnten dazu verwendet werden, Not und Elend vieler Menschen zu lindern. Denn schließlich sind 484 Millionen für die Armee und 223 Millionen für die Marine kein Pappenstiel. Die Partei bringt sich meines Erachtens in Widerspruch, indem sie sich an den „Nie wieder Krieg"-Demonstrationen beteiligt und andererseits für den Wehretat eintritt. Wir religiösen Sozialisten fordern von der Partei, daß sie ihre Politik auf eine weite Sicht einstellt, indem sie jeden Militarismus konsequent ablehnt. Wir wollen einen wahren Völkerbund, der es ernst meint mit der Abrüstung. Die Republik hat eine Wehrmacht nicht nötig, die immer ehe Bedrohung nach innen und außen bedeutet. Es hat schließlich gar keinen Zweck, im Reichstag immer nur auf die Mißstände in der Reichswehr hinzuweisen und die Reden des Herrn Geßler zu hören, nein, man packe den Stier bei den Hörnern und sage diesen Herren: Genug, meine Herren Militaristen, Eure Zeit ist abgelaufen, wir halten es mit dem Christuswort „Friede auf Erden bei allen Menschen, die guten Willens sind". Ein Sozialist kann und darf nur ein Friedensmensch sein. Wenn dieses Evangelium erklingt, werden Millionen hinter den roten Fahnen marschieren. Nur einmal im Reichstag diese Forderung gestellt und der moralische Sieg wird unser sein.

Willy Schönherr, Berlin-Steglitz.

Gegen eine neue deutsche Kolonialpolitik.

Die auf dem ersten internationalen Kongreß der „Liga gegen koloniale Unterdrückung" in Brüssel versammelte deutsche Delegation kam zu folgender Entschließung:

„Wir verfolgen den in der ganzen Welt vor sich gehenden Freiheitskampf der unterdrückten kolonialen Völker mit tiefer Bewunderung in der Hoffnung auf den Erfolg ihres Kampfes für die Sache der ganzen arbeitenden Menschheit.

Die heute in Deutschland immer mehr wachsende Propaganda für die Wiedererwerbung von Kolonialbesitz halten wir für falsch und gefährlich; eine neue Kolonialpolitik, einerlei in welcher Form, wird das deutsche Volk unweigerlich in die bevorstehenden blutigen, imperialistischen Kriegskonflikte hineintreiben. Die Zeit der Kolonialpolitik ist vorüber.

Selbst wenn Deutschland wieder Kolonien erhalten würde, würde damit an der schweren wirtschaftlichen Lage seiner arbeitenden Bevölkerung nicht das mindeste geändert. Die um ihre Befreiung kämpfenden Kolonialvölker sind die Bundesgenossen auch der schaffenden Bevölkerung Deutschlands.

Wir rufen das gesamte arbeitende Volk auf, von seinen wirtschaftlichen und politischen Organisationen eine entsprechende Stellungnahme gegen jede Kolonialpolitik zu fordern.

Haus Alexanderstraße 44 in Berlin

stand seit dem Jahre 1848 im Besitze einer Familie Hofmeyer. Es hatte einen Friedenswert von über einer Million. Es wurde am 14. November 1921 an die Firma Anton Schnur in Berlin für 1 200 000 Mark verkauft; 600 000 Mark wurden bar bezahlt, und diese hatten nach der Umrechnungstabelle einen Goldwert von 12 500 Mark. 600 000 Mark blieben stehen. Diese könnten mit Rücksicht auf die Zeit der Hypothekeneintragung auf Grund des jetzigen Wertes des Hauses nach dem Spruch des Kammergerichts auf einen hohen Betrag aufgewertet werden. Aber auf Grund des § 10 Absatz 3 des Aufwertungsgesetzes können sie nicht höher als auf 12 500 Mark aufgewertet werden, so daß für das wertvolle Haus der verarmte Rentner im ganzen 25 000 Mark bekommt. Dieses Haus hat die Firma Schnur im Jahre 1926 an die Stadt Berlin für 770 000 Mark verkauft. Die Stadt Berlin trägt außerdem die Zuwachssteuer und die Kosten, so daß der Käufer auf Kosten des Verkäufers mindestens 745 000 M gewinnt.

Friedenstagung der Lehrer in Prag.

Vom 16. bis 19. April ds. Js. findet in Prag eine internationale Tagung der Lehrer statt, die unter dem Leitgedanken „Frieden und Schule" steht. Sie wird vom „Internationalen Institut für Erziehung" in Genf veranstaltet. U. a. werden sprechen: Professor Bovet-Genf, Professor Prescott-Harvard, Professor Kamaryt-Preßburg, Professor Friedrich-Brünn, Professor Kronenberg-Warschau. Die meisten Vorlesungen werden in Esperanto gehalten werden.

Volkshochschulheim Habertshof.

Das Schulheim Habertshof ist ein Glied der Siedlung Habertshof bei Schlüchtern. Sie wurde aus der deutschen Jugendbewegung heraus geschaffen und steht im gemeinschaftlichen Betrieb.

Von dem Evangelium aus, dessen Sinn heute zu neuem Verständnis aufgebrochen ist, steht die Schule offen für die brennenden Fragen der Gegenwart und weiß sich von hier aus in besonderer Weise dem werktätigen Volk gegenüber verpflichtet.

Sommerkurs für junge Männer: 1. Mai bis 31. August 1927:

Emil Blum: Wahrheit und Irrtum in den geistigen Strömungen der Gegenwart.

Heinrich Kraffert: Die Grundkräfte der Musik. Singen, Instrumentalspiel, Klampfenunterricht (Wahlfach).

Suzanne Blum: Freihandzeichnen (Wahlfach).

Agnes Waldstein: Die Bedeutung der Kunst für die Gegenwart.

Wolf Seiferth: Vom Wesen der Geschichte.

Heinrich Pröschold: Gestaltungsaufgaben in der Wirtschaft.

Till Völger: Fragen der persönlichen Lebensführung.

Tageseinteilung: ½6—6 Uhr: Gymnastik, ½7—½8 Uhr: Frühstück, 8—10 Uhr: Vortrag und Besprechung, 10—12 Uhr: Zeichen- und Klampfenunterricht, 2—½5 Uhr: Praktische Arbeit (Garten, Feld, Haus).

Kosten: Das Kursgeld beträgt 120 Mark für die 4 Monate und muß in der Regel bei Beginn des Lehrganges bezahlt werden. In begründeten Ausnahmefällen sind wir jedoch bereit, den Betrag zu ermäßigen und Stundung zu gewähren. Bei Erwerbslosen findet eine besondere Regelung statt.

Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem auch Wohnung, Alter, Beruf, jetzige Beschäftigung und gegebenenfalls Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht. Aenderungen dieses Planes vorbehalten.

Alle Auskünfte erteilt die Leitung des Schulheims: Emil Blum, Habertshof, Post Elm, Bezirk Kassel.

Mitgliedsbücher und Marken.

Die Mitgliedsbücher und Marken sind an die Landesverbände ausgegeben.

Für jedes ausgestellte Mitgliedsbuch sind von den Landesverbänden 20 Pfg. an die Kasse der Geschäftsstelle des Bundes einzuzahlen.

Für jede Marke, die von den Landesverbänden empfangen wird, ist je ein Pfennig an die Kasse der Geschäftsstelle zu zahlen. Jede Marke hat für ganz Deutschland einen Wert von 25 Pfg. Die Verteilung des durch die freiwilligen Beiträge zusammengekommenen Geldes auf die Ortsgruppen und Landesverbandskassen ist Sache der einzelnen Landesverbände.

Die Landesverbände sind gebeten, die von der Geschäftsstelle bezogenen Mitgliedsbücher und Marken möglichst bald zu bezahlen, da die Geschäftsstelle die Verlagskosten aufbringen muß. Abrechnung der Landesverbände mit der Geschäftsstelle am Ende jeden Vierteljahres, erstmalig auf 1. Juli. Eckert.

Bezirk Heidelberg bis Wertheim. Ab 1. April ds. Js. befindet sich meine Wohnung nicht mehr in Mannheim-Neckarau, Mönchwörthstr. 14, sondern in Mannheim, Waldhoferstraße 143. Heinrich Roesinger, Jugendpfleger.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. In der letzten Monatsversammlung hatten wir einen äußerst interessanten Vortrag über „Von Friedrich Naumann zum religiösen Sozialismus" von unserem Bundesgenossen Pfarrer Dr. Planck-Winnenden, welcher eines zahlreichen Besuches wert gewesen wäre. Auch an dieser Stelle herzlichen Dank dem Referenten. Unbedingt erforderlich ist es, daß sich unsere Mitglieder und Freunde an der am Ostermontag in Plochingen stattfindenden ersten Landesversammlung beteiligen. **Tagesordnung siehe Nr. 14 dieses Blattes. Keiner fehle!** Haller.

Der Verlag der religiösen Sozialisten.

Dank der Opferfreudigkeit unserer Freunde, die uns große und kleine Gaben zur Verfügung stellten, können wir auf Ostern einen eigenen Verlag eröffnen. Er ist klein und ruht noch vollständig auf ehrenamtlicher Tätigkeit. Aber er ist wenigstens da und bietet uns die Möglichkeit, mit Broschüren und Büchern vor Menschen zu treten, die sich eingehender mit den Gedanken der religiösen Sozialisten beschäftigen wollen.

Wir werden keine dicken Bücher drucken lassen, die in den Bibliotheken sitzen und vermodern. In handlicher und schöner Ausführung sollen eine Reihe von Broschüren erscheinen, die in volkstümlicher Sprache zu uns reden. Diese Büchlein werden unseren Freunden ein willkommener Weggenosse sein, damit sie als religiöse Sozialisten im Kampfe der Meinungen ihren Mann stellen können.

Deshalb kann am Anfang der Veröffentlichungen nur ein Büchlein stehen, das in knapper Form Aufschluß darüber gibt, was die religiösen Sozialisten wollen. Der Schriftleiter dieses Blattes, Pfarrer Eckert, hat es geschrieben. — Und dann wollen wir in der zweiten Schrift sehen, wie es in den verschiedenen Teilen Deutschlands zum Bund der religiösen Sozialisten kam. Er ist aus dem Krieg der Revolution herausgewachsen und ist heute eine beachtete Erscheinung. Diese zweite Schrift ist geschrieben von unserm Mitarbeiter seit Bestehen einer religiös-sozialistischen Bewegung: von Dr. Dietrich.

Die Bändchen sind in rotem Umschlag mit dem schwarzen Kreuze auf der ersten Seite. Das Papier ist gut, der Preis gering.

Am Mittwoch beginnt der Versandt, so daß auf Ostern jeder Besteller im Besitze der beiden Büchlein ist. Bestellungen vorerst am besten unter Einzahlung des Betrags auf unser Postscheckkonto Nr. 27566 in Karlsruhe.

Nr. 1. **Was wollen die religiösen Sozialisten? kostet** 50 Pfennig.

Nr. 2. **Wie es zum Bund der religiösen Sozialisten kam** kostet 1 Mark.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Kühell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 102
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Clauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9, Tel. 23867. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, Khe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21



Schweinsköpfe
mit dick., durchwachs. fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . . . Mk. 4.75
9 Pfd. Schweine Kleinfleisch . Mk. 3.70
Bahnkübel netto 30 Pfd. . . Mk. 11.70
9 Pfd. Euter-Rauchfleisch . . Mk. 4.50
Billiger Qualitäts- **Käse**
9 Pfd. gelbe Broden . . . Mk. 3.95
9 Pfd. rote Kugeln . . . . Mk. 3.95
9 Pfd. Tilsiter . . . . . Mk. 7.30
9 Pfd. dän. Edamer . . . Mk. 7.30
9 Pfd. d. Schweizer . . . Mk. 8.00
200 Stück Harzer . . . . Mk. 3.95
9 Pfd. Pflaum.-Mus. . . . Mk. 4.40
ab Nortorf — Nachnahme.
CARL RAMM
Nordorf (Holst.) S.

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7
empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt).
Fernruf 6876.

Nr. 16 des 9. Jahrgang. 17. April 1927

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent, 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Gleichnis. — Er ist auferstanden. — Die Auferstehung und das Leben der Gesellschaft. — Spruch. — Karfreitag. — Altkatholiken und religiöse Sozialisten. — Spruch. — Nachklang zur badischen Landessynode. — Bekanntmachungen. — Inserate.

Am ersten Tage der Woche sehr frühe kamen sie zum Grabe Jesu Christi und trugen die Spezerei, die sie zubereitet hatten; einige andere aber gingen mit ihnen. Sie fanden den Stein abgewälzt am Grabe. Da gingen sie hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Als sie darum bekümmert waren, da traten zwei Männer zu ihnen mit glänzenden Kleidern. Sie aber erschraken und schlugen ihre Augen nieder zur Erde. Da sprachen die beiden Männer zu ihnen:

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?"

Gleichnis.

Von Baum zu Baum in weitem Plan
Schwingt sich die Fläche
Und hat kaum grün sich angetan —
Rings rinnen Bäche.

Mit Himmelsbläue klarem Schein
Schnee sich noch kleidet,
Ganz tief trinkt er die Farben ein
Eh bis er scheidet.

Ach könntest du mich, Himmelswelt,
Auch so durchtränken!
Bis aller Staub von dir zerfällt
Dich in mich senken!

Evamaria Blume.

Er ist auferstanden.

In dumpfem Brüten liegt Jerusalem. Ueber ihm schwebt die dunkle Woge des Gewitters. Durch seine Straßen feiert der rechte Glaube sein Siegfest. Der rechte Glaube, der in diesen Tagen einen seiner grimmigsten Hasser ans Kreuz geschlagen. Siegfest feiern die Pharisäer über einen, der sie mit nie gekanntem Hasse angegriffen, Siegfest über einen, der ihnen die unerhörtesten Dinge ins Gesicht geschleudert, Siegfest über einen, der Welt und Menschen revolutionieren wollte. Siegfest über einen Narren, der sich für den Messias des Judenvolk gehalten und der doch nichts anderes war wie ein übergeschnappter Zimmermannsgesell. Nun ja, jetzt ist er erledigt. Nie zuvor ist der Hohepriester stolzer und sich seines Wertes für sein Volk und seinen Gott bewußter, geschmückt mit Tirara und goldfließendem Mantel hinaufgestiegen zum Allerheiligsten, um dort dem alleinigen, gerechten und gestrengen Judengott, dem Kriegs- und Siegesgott seiner Väter zu opfern, dem Gott, den dieser Narr nur denen zusprechen wollte, die nicht Pharisäer, Nichtgerechte waren, die da draußen als Arbeiter, als Fischer, als Handwerker sich ihr Brot verdienten und die nach seiner, des Hohepriesters Meinung, weiter von Gott weg waren wie die, die in der Gehenna saßen. Und wie er, so frohlocken die ehrsamen Bürger von Jerusalem, denen der falsche Prophet die unerhörtesten Dinge ins Gesicht geschleudert, daß es nicht auf Opfer und nicht auf den Zehnten ankomme, sondern auf das Brudersein und auf die Liebe. Nun ja, nun ist er erledigt. Solche Gefühle und Empfindungen durchzittern Jerusalem, und die Woge seelischer Erregung wälzt sich vom Tempel zum Richthaus, vom Richthaus zum Töpferacker. Und in diesem Meer treiben sie, die Jünger des Gekreuzigten. In ihrem Herzen steht die bange Frage, in ihrem Herzen frißt der Zweifel, nagt die Angst, die Furcht, die Scham. Und so durchzittert die Erregung die ganze Stadt, über der ein dunkler Himmel schicksalsschwanger brütet. Und auf einmal, wer kanns schildern — ein Feuer, ein Laut, ein Ruf, donnernd, jauchzend, jubelnd, fluchend, ungläubig, siegesgewiß, Pilatus staunt, Kaiphas flucht Himmel und Hölle herab auf ihn, die Jünger sind in namenlosem Glück — auf einmal der Ruf: Er ist auferstanden. Das Feuer bricht auf — mögen sie es auch zuwerfen, zerstören, vernichten wollen, die Flamme bricht durch jubelnd, jauchzend, voll Sieg, voll Schönheit, eine Welt verbrennt in ihr, eine Welt voll Haß, voll mitleidloser Strenge, voll Irren, voll Kampf, voll Not und Elend und Hunger und er steigt empor, er, der hassen konnte, wie nie einer gehaßt, die Welt des Mammons, er, der liebte, wie nie einer geliebt, den Menschenbruder, er, der der Künder der neuen Welt ist, der Welt des du, der Welt der Liebe.

Das ist Ostern. Ostern im Jahre 33. Und das Feuer, das an ihnen entbrannt, durchdauert die Jahrhunderte, und flammt heute stärker denn je empor, heute, Ostern 1927, wo die Welt in schweren Geburtswehen liegt und etwas Neues, Menschen und Völker Verbündendes werden will?

Was sollen uns, die wir im Kampfe für das Neue stehen und die wir hungern nach der kommenden Welt des Du, Charfreitag und Ostern sagen?

Zunächst uns die Tatsache dartun, daß die Welt des Ich und des Mammon, und die Welt des Du und der Liebe miteinander im schärfsten Kampfe stehen. Das sagt uns Charfreitag und der hochragende Galgen, an dem der Offenbarer Gottes hängt, zeigt uns diese Tatsache in ihrer krassesten Beleuchtung. Die Welt des Mammon hat den Verkünder der Welt, der Liebe an den Galgen hängt. Die Welt des Mammons ist stärker wie die Welt der Liebe. Sie hat alle Machtmittel in ihrer Hand: Soldaten, Richter, Hohepriester und Pfarrer, die alle für sie kämpfen. Wer gegen sie anstürmt, kämpft auf verlorenem Posten. **Ist rettungslos verloren. Gegen-**

A 154

über der furchtbaren Gewalt, die sich in der Hand der Welt des Ichs vereint, gibt es keine Rettung. Der beste Beweis dafür ist die Passion Jesu. Er hat den Kampf aufgenommen gegen die Welt des Ichs und die Welt des Mammons — wie ist er geendet — drei Kreuze auf Golgatha, der verleugnende Petrus und die geflohenen Jünger — das ist das Ende.

Darum paktiert mit der Welt des Mammons, schließt euren Frieden mit ihr, sonst wartet auf euch Galgen und Scheiterhaufen, Verfolgung und Brotlosmachung, gesellschaftliche Aechtung und Ausschluß, Lächerlichmachen und Nicht-mehr-ernst-nehmen.

Und dann kommt Ostern. Kommt die Auferstehung. Kommt der Ostersieg. Die Tatsache, daß Christus auferstanden. Durch Gottes Gewalt. Gott steht hinter dem Kampfe gegen die Welt des Mammons. Das ist die Osterbotschaft für uns. Die Tatsache der Auferstehung Jesu kündet uns, daß in dem Kampf der beiden Welten die Welt des Du den Sieg erringen wird. Denn hinter ihr steht die größte Wirklichkeit der Welt: Gott selbst. Darum wollen wir getrost sein und den harten Kampf gegen die Welt des Mammons mit all seinem Furchtbaren durchkämpfen. Unser Weg wird ein Weg des Leidens sein. Das sagt uns Charfreitag und die Passion des Herrn. Aber der Sieg wird unser sein. Das sagt uns Ostern.

Lehmann-Hinterweidenthal.

Die Auferstehung und das Leben der Gesellschaft.

Eine Osterbetrachtung.

I.

Sie lieben ihr Vaterland, außerordentlich. Sie können das Leben für es lassen. Sieht man genau zu, so ist ihnen das Vaterland das Vorrecht ihrer Klasse, die Macht ihrer Persönlichkeit, die Möglichkeit, Geld zu verdienen und Vermögen sicher zu besitzen. Ihre Sterbensbereitschaft ist die wiltende Leidenschaft für diese Dinge, die ihrem persönlichen Leben Glanz, Vornehmheit, Einfluß, Genuß versprechen.

Sie sind sehr fleißig. Aber sie arbeiten, um Geld zu verdienen und sind bereit, ihre Seele zu verkaufen, wenn es Geld einbringt. Sie stellen her, was von ihnen verlangt wird, auch Gift und Bomben . . ., wenn es Geld einbringt. Sie dienen einer herrschenden Klasse, die sie zertritt als Beamte, wenn die ihnen ein wenig Lebensgenuß und ein wenig höhere Stellung dem andern gegenüber sichert.

Sie erziehen ihre Kinder und schicken sie mit schweren Opfern auf höhere Schulen, damit sie im Organismus dieser Gesellschaft eine gesicherte, eine etwas über andere erhöhte Stellung einnehmen können. Diese sollen die dazu gehörigen Examina machen. Was sie lernen, ob das für sie als Menschen wertvoll ist, ob sie wertvolle Menschen werden, das ist einerlei. Man liebt seine Kinder, wie sein eigen Leben, d. h. man macht sie zu Wesen, die es äußerlich zu etwas bringen.

Sie sind gute Menschen, d. h. sie tun das, was die Umgebung mißbilligt, allerhöchstens heimlich. Sie verurteilen alles, was die Gesellschaft verurteilt, vor allem den Sozialismus und die Sozialisten. Sie eignen sich das Eigentum der andern, den Arbeitsertrag der andern nur auf völlig legalem Wege zu und lügen nur, wenn es Geld einbringt, also angesehen und erlaubt ist, und verurteilen die Verbrecher, die Diebe, die Ehebrecher, alle die, die öffentliche Sünden, aus Not Sünden tun, sehr scharf.

Sie sind sehr fromm, denn sie gehen des Jahres öfter einmal zur Kirche, hören den Pfarrer mit geduldigem Geiste und erhabenen Gefühlserregungen an . . . und sind ganz zufrieden, daß sie den armen Mann gar nicht kennen, der da als christlicher Bruder irgendwo in der Nähe auf derselben Bank sitzt. Am Ende könnte er etwas von ihnen fordern, wenn man zu bekannt wird.

Sie sind künstlerisch sehr interessiert. Sie gehen ins Theater und hören alle modernen Stücke, selbst die Armut von Wildgans und selbst Toller und Romain Rolland, sie singen selbst die Neunte Symphonie Beethovens mit. Wie ist das erhebend und ergreifend. Aber daß Kunst erschüttern will und der Ruf sein will zur Tat? Um Gotteswillen! Dann wäre man ja nicht mehr so brav, sicher und gefestigt in der Zeit und Gesellschaft. Spiel und Interesse aber kein Ernstnehmen! Um Gotteswillen. Kunst ist doch nicht Wirklichkeit! Wenn sie das wäre? Dann hinweg mit ihr! Beethoven wird doch nicht daran gedacht haben, die Millionen wirklich zu umschlingen?

II.

Ja, so arbeitet man, so lebt man, so genießt man, so verdient man Geld! So schiebt man sich zu hoher Staatsstellung oder auch zu hoher Kirchenstellung empor; denn man lebt mit den andern und lebt wie es gefordert wird und tut, denkt, redet und will, was gefordert wird. Und die Gesellschaft lohnt ihren willigen Dienern. Je geschickter sie das Wesen dieser Gesellschaft zu vertreten wissen, desto mehr Stellung, Ruhm, Ansehen, Macht und Geld und Genuß. Nur darf man die Macht nicht anders gebrauchen wollen, als die Gesellschaft läuft, nur darf man in höchster Stellung nichts anderes sein wollen, als was der gute Bürger überhaupt ist.

Und wenn dann Krieg kommt, ist man kriegsbegeistert und wenn es finanziell und für die Machtstellung der herrschenden Schicht klüger ist, so macht man Locarno und Verständigung und große Worte vom Weltfrieden. Gewiß, wer das so blutig ernst nimmt wie Rathenau, der wird ermordet. Denn wir und unsere Interessen und unsere Privilegien und unsere Genußwirtschaft und Machtstellung, wir bleiben die Höchsten und Maßgebenden. Wir spielen mit Krieg und spielen mit Frieden.

Man kann auch eine „Arbeitsgemeinschaft" mit diesen Arbeitern machen. Nur darf dieser Arbeiter das nicht so auffassen, als ob das eine unzerbrechliche Bindung wäre. Nein, was man während des Ruhrkrieges nötig hatte, kann man doch später als eine sehr lästige Fesseln empfinden. Dann muß das eben wieder zerbrochen werden.

Und wenn man kirchlicher Machthaber ist, dann kann man während und nach der Revolution auch Menschenwürde und Freiheit decken und dann kann man natürlich auch wieder entdecken, daß der Christ „untertan zu sein hat der Obrigkeit". Schließlich ist auch der liebe Gott ein Stück dieser Heiligkeiten, Gedanken und Bestrebungen, die um der Macht willen da sind und im Spiele um Macht und Welt und Genuß zwischen uns Menschen hin und her geschoben werden.

III.

Glaubst ou wirklich, daß Jesus am dritten Tage auferstanden und gen Himmel gefahren ist? Wie oft wird man das gefragt. Wie gleichgültig ist es mir aber, ob er drei Tage nach seinem Tode körperlich oder sonstwie für Menschen sichtbar wieder lebendig wurde oder nicht. Was sind uns heute die Bilder und Träume, in denen Menschen vergangener Zeiten eine Wahrheit aussprechen wollten und aussprachen, die in ihrer Wahrheit ganz wo anders da ist und auch heute noch da ist.

Das weiß ich nämlich, daß Jesus kein solches Spiel und sein Leben und Tun kein solches Schielen war, wie ich es da oben als das Wesen und Sein dieser Zeit und Gesellschaft schilderte. Denke dir nur, da ist einer, der

bestritt den Vornehmen und Mächtigen seiner Zeit das Recht auf ihre Privilegien und Genüsse und Machtstellung. Warum? Weil sie sie für sich ausnutzten, weil sie ihr und der Beherrschten Leben sinnlos machten und zerbrachen und weil eben doch das Leben eines jeden Menschen einen großen, heiligen, ewigen Sinn haben müsse.

Tief beleidigt war der Patriotismus der Pharisäer und Hohenpriester. Ob mit oder gegen die Römer, hier war der Sinn und das Wesen des Vaterlandes beleidigt, da ihre Herrschaft angegriffen war. Tief beleidigt war die Frömmigkeit, der gesagt wurde, daß der Fromme nicht Herr, nicht Priester, sondern Bruder sei und sie alle, die merkten, daß sie bald Gott nicht mehr als Schutzpatron ihrer bevorrechtigten Stellung verkünden dürften, riefen um Rache. Und sie drohten ihm mit dem Tode und da war er ein solcher, der nicht anders wurde in dieser Gefahr. O ja, er verzweifelte, er litt, er fürchtete sich sehr. Aber es war in ihm das eine, was sagte: Hier ist die Wahrheit und hier ist das Recht, hier ist Ueberzeugung und Menschenwürde. Hier ist Gott und seine Ewigkeit. Sie sind so, sie fordern das, du kannst nicht anders reden, du kannst nicht anders tun und wenn du darob sterben mußt.

Siehe, da weiß sich einen Menschen, der auferstanden ist, auferstanden aus der Sinnlosigkeit dieses Daseins zu einer großen unbedingten Wahrheit und einem tiefen Sinn. Aus der Zwecklosigkeit all dieses Tuns und Strebens zu einem starken Zweck und Sein. Da weiß ich auf einmal, daß in diesem Menschen und seinem Tun und Wirken ein Hintergrund ist, den all dies andere Leben nicht hat, ein Hintergrund, der Wahrheit heißt und Wirklichkeit ist und Notwendigkeit des Tuns, Glaubens, Hoffens und Liebens und ein Heilighalten des Menschen, weil dieser Hintergrund da ist und sein Sein, Tun und seine Gemeinschaft, seine Gesellschaftsbildung in diesem Hintergrund stehen soll. Hier erst hat all unser Tun und Sein eine Wahrheit, wo wir uns so gefordert fühlen, ein solches zu verwirklichen, für das der Verwirklicher lieber starb, als sich der Lüge, der Lieblosigkeit, dem Unrecht beugen.

IV.

„Der Wind wehet, wo er will und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er geht. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist". Ja, da steigt es herauf, aus den Tiefen deines Daseins, das Unbegreifliche, das Ewige, das Feste, was auch in Dir ein anderes ist, als diese Welt mit ihrem Schein, ihrem Spiel, ihrem Dienen des Gegenwärtigen und der bestehenden Macht. Du weißt, daß da ein Gesetz ist, das dich will und deinen Dienst. Du weißt, daß da eine Wahrheit und eine Liebe sind, die dich fordern und Opfer von dir fordern. Du weißt, wie gottlos es ist, ein Kind ins Leben zu führen und es nur lehren, für sich sorgen und seine eigenen Interessen zu suchen. Du weißt, wie grausig es ist, daß die Menschen zu solchen Schemen geworden sind, die ohne Gewissen und Verantwortung tun, was der Augenblick von ihnen verlangt, damit sie im Augenblick froh sein können, reich werden können, tanzen und mächtig sein können.

Und nun ist dein Leben eine große Not geworden und du mußt kämpfen und leiden, Opfer bringen und dich hassen lassen, weil du ein Gesetz in dir trägst, das Menschenwürde will und nicht Sklaverei, sei es auch im goldenen Käfig, das Festigkeit will und nicht Feigheit, Wahrheit und nicht Lüge. Hast du es nicht so erlebt, als du Sozialist wurdest und gehst du nicht heute noch diesen Weg der Opfer und des Leidens, weil du einer Menschenwürde, einer Wahrheit, einer Zukunft verpflichtet bist, weit über alle diese Augenblicksinteressen deines persönlichen Lebens hinaus?

Siehe, da ist der Hintergrund! Da ist die Ewigkeit, wie sie drinnen steht in dem dahinrauschenden Leben und doch ein ganz, ganz anderes ist als dies Vergängliche, ein Festes, das die Vergänglichkeit zwingen will und ein Festes, dem sie sich beugen und ihre Vergänglichkeitswünsche unterordnen muß.

Nun weißt du, warum unsere Zeit keine Kraft, keine Einheit, keinen Sinn und keine Gerechtigkeit hat. Sie dient dem Augenblick und gehorcht der Gewissenlosigkeit, und das Ewige, das Unbeugsame, Unbedingte hat hier keine Stätte, alles, selbst die Religion, eine wächserne Nase, die man dreht, zerstört und unsere Gesellschaft eine auseinanderfallende Nichtigkeit. Jene Kraft der Gestaltung, die allem, was geschaffen wird, eine Einheit gibt, die alles zu einer Verbindung von Menschen und zu einer Wahrheit zwischen Menschen macht, ist nicht Kultur, ist nicht Zivilisation, ist alles ungeheure Erfindungen, ungeheure Organisationen, Mächte, Bauten, Städte, Völker, riesenhaft alles und ohne innern Zusammenhang, ohne Wahrheit und Recht.

Aber du bist erfaßt vom Willen zum Recht und zur Gemeinschaft? Du willst ein Anders und Wahres. Siehe, das ist Auferstehung und Werden und die Tiefe des Ewigen regt sich und will Grundlage werden eines Neuen, Wahren, was sich bilden soll.

V.

Es ist das Wahre, was nicht vergeht und das Unbedingte, was immer ist und fordert. Ewigkeit. Gottheit, im Leben jenes einen, kleinen, jenes armen Zimmermanns, den sie in Palästina kreuzigten. Weißt Du nun, was die Geschichte seiner Auferstehung bedeutet? Unerschütterlicher Glaube, daß diese Macht, die in ihm war, die sein Leben und Wollen war, nicht vergeht, ist und bleibt und wer im Zusammenhang mit ihr steht, ist und bleibt und nicht vergeht. Wie das ist? Sie haben es mit den Erscheinungen des Auferstandenen und mit all den Lehren um ihn sehr ins Irdische, Menschliche und Ungeistige gezogen, sodaß der wahre Sinn fast uns heute verdunkelt wird über dem zeitlichen Gewand von irdischem Wunder. Aber viel größer ist ja das Wunder eines von dieser Zeit unabhängigen Willens, ewiger Liebe und unbedingter Wahrheit, das dort geoffenbart ist und durch die Zeit geht, das in so vielen immer wieder lebendig wird, hoffentlich auch in Dir und mir. Es ist der Quell jeder großen Bewegung, die eine Erneuerung der Gesellschaft will, wollen muß, weil sie die Lüge des Augenblicks nicht ertragen, ihr sich nicht beugen kann.

VI.

Auferstehung! Des Einzelnen, der Gesellschaft. Das ist Zukunft und Zukunftswillen, daß wir das erleben und nur hier Kraft den Zukunftsgestaltung. Nun sprichst Du vielleicht: Ach, das ist ja nun wieder „bürgerliche Ideologie", die aus dem Geist des Menschen die Welt erneuern will. Irre dich nicht. Es ist etwas ganz anderes. Diese Wahrheit und Wirklichkeit muß Wirklichkeit der Tat, des Seins und der Gestaltung in der Gesellschaft sein und werden, sonst ist sie Lüge. Allerdings nur, wer diese Gedanken versteht, versteht eines: Warum, wie Karl Marx doch auch konstituiert, der Ueberbau der Ideologie, der Kunst, Ethik und Religion über dem wirtschaftlichen in einer Gesellschaft immer ist und ihr Dasein bedingt? Das denkt sich die Menschheit doch nicht aus Uebermut, aus, sondern es ist eine Notwendigkeit ihres Seins und Lebens. In dieser Ideologie wird sie der treibenden Kräfte bewußt, die ihre Entwicklung tragen und treiben. In der Religion wird sie der Mächte und Kräfte bewußt, die mit ihrer unbedingten Gewalt jede verantwortungslose Gesellschaft zerstören und neue Verantwortung hineinschaffen müssen in die werdende Gesellschaft. Gericht

und Auferstehung. So vollzieht es sich im einzelnen Leben, auch in Deinem. Zerstörung, wo keine Verantwortung ist, Leben, wo sie aufsteigt und aus ihr gestaltet wird. So ergeht es der Gesellschaft. Und die Macht, die dies Geschehen der Entwicklung immer neu faßt, neu deutet, neu im Bewußtsein formuliert ist die Religion. Sie wird zum Spiel, wo eine Gesellschaft zerbricht und nur noch Macht sinkender Schichten ist. Sie erhebt sich in großer Wahrheit in neuem Auferstehungsglauben, wo neue Ewigkeit in Recht, Liebe, Menschenwürde und Menschenaufgaben Herr werden wollen über Wirtschaft und Gesellschaft, daß sie und Menschenleben wieder einen Sinn, einen heiligen Sinn und ewige Wahrheit bekommen.

Emil Fuchs.

Luther hat einmal an Spalatin geschrieben: „Ich beschwöre dich, wenn du es recht meinst mit dem Evangelium, denke doch nicht, daß man seine Sache ohne Lärm, Aergernis und Aufruhr führen kann. Du wirst aus einem Schwert keine Feder machen und aus Krieg nicht Frieden. Das Wort Gottes ist ein Schwert, es ist Krieg, es ist Ruin, es ist Aergernis, es ist Vernichtung, es ist Gift ...“

Karfreitag.

Vor dem Gerichtshaus war eine große Menge versammelt. Auf einem Altan stand der Landpfleger Pontius Pilatus, der eine Ansprache hielt, mit seinem behäbig groben, alltäglichen Gesicht, das nur ein wenig verdrießlicher aussah, weil sie ihn aus seiner feisten Ruhe aufgestört hatten.

Man sah deutlich, daß er sich die Sache am liebsten vom Leibe halten wollte; die Glaubenslehre der Juden war ihm gleichgültig, und die krähenden Priester hingen ihm zum Halse heraus. Er schwatzte mit knappen Gebärden etwas von seiner Liebe zum Volk, und daß in erster Linie Ordnung herrschen müsse im Interesse der ökonomischen Entwicklung der Stadt, daß die Bürger von Jerusalem einander nun endlich einmal verstehen müßten und aufhören mit ihrem ewigen Gehäkel um Bagatellen. Bei diesen Worten begannen die Pharisäer schon wieder sich die Augen aus dem Kopf zu blöken, und das Publikum rumorte nur immer mehr. Kaiphas, der neben Pilatus über dem Geländer des Altans hing, schrie wütend und aufhetzend zu seinen Trabanten hinunter. Und Pontius Pilatus, ein wenig aus dem Konzept gebracht, ließ ihn nun seinerseits reden, um das Gebrodel zu stillen. Kaiphas, den knallroten Kopf stolz über dem Bauch, predigte erst mit salbungsvoller Stimme, legte dann mehr Nachdruck auf seine Worte, als er auf „diesen Aufrührer“ zu sprechen kam, der sich für den König der Juden hielt und auf die nötige Eherbietung vor dem jüdischen wie vor dem römischen Gesetz, und er schloß seine Rede mit einem gewaltigen Donner prasselnder Sätze. Ja, heilig durfte man die Ordnung nennen, aber dieser Fremdling der gerade war der Störenfried, der weg mußte. „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ wurde gerufen. „Ach, was kann er denn viel Böses anrichten?“ sagte Pilatus achselzuckend. „Er ist nur ein Träumer, ein Intellektueller!“

Die Schriftgelehrten, die Küster des Tempels, die Reichen, die Wechsler, die Leute an der Spitze, alle, die Jesus bei ihren Geschäftchen gestört hatte, alle, die einen Augenblick gezittert hatten, sie waren überall eifrig am Werk, tobten, daß es staubte, ließen Bier herumreichen und versprachen goldene Berge, wenn Jesus gekreuzigt würde. Und vor dem Sturm zog sich Pontius Pilatus ins Haus zurück, gereizt mit Kaiphas sich kippelnd, der ihm mit aufgeregter Geschwätzigkeit folgte.

Rings um Ahasverus sagte nun ein jeder sein Sprüchlein.

„Er predigt doch gegen die Lehre ...“

„Wenn er mehr ist wie wir, warum hat er sich dann greifen lassen und kein Wunder getan?“

„Ein Gaukler ...“

„Er hat einen Blinden am Sonntag geheilt, rechtschaffene Leut arbeiten nicht am Sonntag.“

„Warum blieb er nicht kusch? Warum kümmerte er sich um anderer Leute Angelegenheiten?“

„Er wollte den Tempel abbrechen ...“

„Und was für ein Gesindel hatte er um sich herum, Landstreicher und Huren! ... Dieses Magdalenchen! ..“

Und voller Geilheit erzählten sie zweideutige Geschichten von „diesem Magdalenchen.“

„Er entriß die Kinder ihren Familien ...“

„Er säte Haß unter die Menschen ...“

„Ein Glück, daß ich dabei war! Petrus ging schon ans Hauen und Stechen; er hat einen Kerl in zwei Teile gespalten bis an den Nabel ... aber ich habe ihm zum Donnerwetter noch einmal eine neingehauen, daß ihm schwummrig wurde ...“

„Die Apostel hatten selbst genug davon; ihr seht es ja, es ist einer von seinen besten Freunden, der ihm das Spiel verdorben hat.“

„Ha! Ha!“ fluchte Ahaverus bei sich selbst, „seh da das auserwählte Volk des neuen Reiches!“ Die letzten Anhänger Jesu hatten sich auf die Strümpfe gemacht oder standen da, verblüfft und verbaast und sperrten das Maul auf.

Aber plötzlich erschütterte Lachen, gewaltiges Prusten und Lachen, die dichtgedrängte Menge. Denn Jesus war auf dem Altan erschienen, vorwärts gestoßen und er glich mehr einer Vogelscheuche als einem König: sie hatten ihm zum Zeichen seiner Macht einen zerlumpten Purpurmantel umgehangen, in dem seine Füße strauchelten, und als Szepter hielt er in seinen gebundenen Händen ein Rohr. Wahrhaftig, ein famoser Ulk! Ahasverus lachte und tobte mit, denn es war ihm, als ob er selbst da oben stünde, es war ihm, als ob er sich selbst verspottete, als ob die Dornen aus seinem eigenen Haupte den roten Schweiß tropfen ließen.

Soldatenvolk umgrinste den schäbigen Herrscher. Ein Lümmel zupfte ihn am Haar und fragte: „Du, der alles weiß, sag, wer hat das getan?“ Aber Jesus schwieg.

Und ein anderer gab ihm hinterrücks einen Backenstreich und sagte:

„Weissage, wer hat dich geschlagen?“ Ahasverus fühlte die Ohrfeige auf seiner eigenen Backe brennen und lachte wild mit dem Volke mit. Jesus schwieg.

Und nun wurde nach seinem Antlitz gespien: „Weissage, weissage!“

Es erschien Ahasverus, als ob er auf seine eigene Seele spiee, und er schrie mit. Ein fürchterliches Gedränge stieß nach vorn, jedermann wollte dabei sein, wollte mitspielen. Frauen und Kinder gellten mitten hinein ins Geheul dieser ungebärdigen, tausendköpfigen Bestie, die sich gegen die Mauer des Gerichtshauses quetschte.

Pilatus, der sich den ganzen Mummenschanz ausgedacht hatte, in der Meinung, daß das Publikum ihn nach solch einem Schauspiel in Frieden lassen würde, trat nun vor, und um zu zeigen, wie unschädlich der arme Schächer doch eigentlich wäre, spöttelte er gutmütig, indem er mit seiner geöffneten, molligen Hand auf ihn wies:

„Ist das nun der Juden König?“

„Hu! Hu!“ raste das Volk zu dem schweigenden Manne mit der Dornenkrone und dem Rohr, und „Hu!“ raste Ahasverus, „hu! der König des neuen Reiches, der König, der einen Traum hatte und kein Schwert, um eine Wirklichkeit, eine Wirklichkeit daraus zu machen!“

Aber die Hohepriester fürchteten, daß die Beute ihren Krallen entschlüpfen könnte: „Pilatus höhnt die Juden;“ riefen sie von allen Seiten, „der Kaiser in Rom ist unser König! ... Er lästert den Kaiser!“

Und Pilatus war schon wieder aus der Fassung, betäubt durch das Gebrüll, aufgehetzt durch Kaiphas.

„Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ ging es hier und da hartnäckiger los.

Pilatus wurde ärgerlich. „Wir müssen kurzen Prozeß magen“, dachte er. Und da er nicht wußte, was tun, nahm er seine Zuflucht zum Nazarener selbst; der verhielt sich auch allzu stumm und wollte kein Wort zu seiner Rechtfertigung sprechen; er mußte, zum Teufel! doch mal deutlich auseinandersetzen, was er sich eigentlich dachte, dann würde das Urteil vielleicht milder ausfallen. Und barsch werdend platzte Pilatus heraus: „Komm, sei nun endlich mal vernünftig, sei nicht so romantisch, nimm die Dinge wie sie sind ... ich habe Dich in meiner Macht, ich kann mit Dir machen, was ich will, rede ...“

„Du vermagst nichts über mich!“ sagte Thrisus, den Blick in sich gekehrt; „ich bin die Wahrheit.“

„Wahrheit, Wahrheit, was ist Wahrheit?“ murmelte Pilatus und betrachtete mit aufrichtigem Mitleid diesen armen Schwärmer, der so jämmerlich seine Sache verdarb. Aber er hatte schon einen anderen Ausweg gefunden, um sich die Geschichte mit einem Schlage vom Hals zu schaffen: „Werte Mitbürger, es ist ein uralter Brauch, eine ehrwürdige Ueberlieferung ..., eine Ueberlieferung, sage ich, der wir also treu anhängen müssen, daß der Statthalter zum Osterfest einen Gefangenen losläßt; — wollen wir diesen denn nicht laufen lassen?“

„Nein, nicht Jesus, — Barrabas!“ rief eine Stimme.

Und Barrabas! Barrabas! war der Schrei, der überall emporstieg. Barrabas! schrie auch Ahasverus.

Dieser Barrabas, müßt ihr wissen, war in Jerusalem wohlbekannt und dem Volke teuer, als ein unverbesserlicher Windhund, Lüderjahn, Nachtschwärmer, Pflastertreter, Saufaus, Würfelspieler, Prasser, Zotenreißer und Hans in allen Gassen.

„Wenn du uns die Wahl läßt,“ sagte Kaiphas, „dann gibst du zu, daß Jesus schuldig ist.“

Pilatus verlor auf einmal alle Geduld: „Ich habe genug davon,“ schloß er wütend, „ich sitze hier schon den ganzen Morgen und rede mir die Zunge aus dem Hals, kreuzigt ihn, wenn ihr nun doch mal kreuzigen wollt, aber dann gleich, damit es ein Ende hat, und der erste, der sich noch muckst, fliegt an ...“

Es war, als ob eine fürchterliche Welle das ganze wimmelnde Gedränge oben hinauf zum Richthaus tragen wollte mit wildem Gejauchze. Jesus wurde im Tumult fortgeschleppt, und Pontius Pilatus machte sich mit rundem Rücken aus dem Staube.

Hinter einem Haufen Straßenjungen und Pflastertreter, die, von Hunden angebellt, dahinliefen oder Arm in Arm in Reihen pfeifend weiterhopsten, kamen zuerst Soldaten mit Helm und wehendem Federbusch auf buntgeschabrackten Pferden; die trugen Schilder und Standarten. Und dann etwas Musik und Fußvolk mit Spießen, Landsknechte in schweren Kollern, Hellebardiere, Bogenschützen, Hilfstruppen aus Lybien und Aethiopien, Mohren und alles, was sie auf die Beine bringen konnten. Und umschlossen von all dieser rohen Macht schritten hochbefriedigt die Hohenpriester mit Kaiphas, die Schriftgelehrten, die Aeltesten des Volkes, die Küster und Stuhlsetzer des Tempels, der Statthalter und sein Rat, die Zunftmeister der reichen Tuchgilde, der Bund der Geldwechsler, die Gesellschaft zur Förderung des Fremdenverkehrs, der Verein der Hausbesitzer und Grundeigentümer, all die Mucker, Betbrüder und Schwarzen von Jerusalem, all die konzessionierten Betrüger und Halsabschneider, all die Schacherer, all die Geldhunde, all die Blut- und Hirnsauger, all die Schinder und Auffresser des gemeinen Mannes. Und wieder Soldaten und Soldaten, unaufhörlich ... Wer konnte dagegen noch an? Wer sollte sich da noch mucksen? — Aber der elende gebrochene König, der dahinter unter dem großen Kreuze sich fortschleppte! ...

Die meisten Zuschauer schwiegen nun, die Kehle zugeschnürt, mit einer düsteren Vorahnung im Herzen, oder guckten mit ihren Kuhaugen und dachten: „Er hat es verdient!“ oder „Was können wir daran ändern?“ oder „Er hat uns betrogen, er hat uns das Glück versprochen,“ und diese waren ärgerlich, weil kein Wunder geschah. Aber sie wagten einander nicht mehr anzublicken ....

Aber als der Galiläer das Stadttor erreicht hatte, geschah etwas Wunderbares.

Ahasverus stand kerzengrade mit hohen breiten Schultern da, seinen harten Blick auf Jesus gerichtet. Jesus fiel in die Knie unter der schweren Last des Holzes und sah Ahasverus an mit etwas wie einem flehenden Schrei in seinen Augen. Sein Gesicht war bleich, schweißbedeckt, voll Staub und Blut. Er hatte Ahasverus erkannt, und schweigend schien er zu sagen: „Du, der du mein Bruder bist, hilf ...

„Warum?“ dachte der Zweifler, und noch einmal „warum“? mit einem höhnischen Lachen über sich selbst und über alles, und in der schaurigen Oede seines Herzens stand es tief eingegraben: „Ich werde dem nutzlosen Traume treu bleiben. Ich werde nicht weinen. Ich werde nicht zerbrechen.“

Seine Lippen blieben geschlossen, sein Blick blieb hoch und hart. Aber auf einmal sah er nichts mehr als die Augen Christi, Schweiß und Blut verdämmerter, er sah nichts mehr als die stillen durchdringenden Augen, die reinigend das Antlitz erhellten. Ja, das war sein Bruder; ja, er sah es nun wohl, dieser hatte auch etwas, was dunkel in ihm glühte, etwas, womit er nirgends hin wußte, eine ewige Unrast; er sah es da wie in einem Abgrund, aber über dieser Tiefe zitterte ein unergründliches Licht, wie ein Lächeln, ein Segen ... Ahasverus fühlte, wie die sanfte Flamme dieser Augen sein Herz versengte.

Und seitdem er das gesehen hatte, brannte es in ihm fort, mitleidslos, unauslöschlich, und er mußte Christus folgen, seinem Bruder. Und die ganze schreckliche Passion mußte er mitleiden: sein Fleisch war es, das durchbohrt und ans Kreuz genagelt, sein Mund, der voll Essig und Galle gestopft, seine Seite, die durchstochen wurde. Als Jesu Mutter in Ohnmacht sank, zerriß auch ihm das Herz, aber nicht einen Sohn nur beweinte er. Und als das Volk von Furcht und Reue ergriffen, wegflüchtete unter dem trüben leeren Himmel, ehe er da oben seinen letzten Seufzer tat, und nur noch einige Soldaten dablieben, die um seinen Mantel würfelten, und eine Wolke seine Stirn umflorte und er rief: „O, Vater, warum hast du mich verlassen?“ — da suchte Ahasverus Blick seinen geliebten Blick, und sie vergingen zusammen in demselben Meer von Verzweiflung, über dem dann das triumphierende, das unbegreifliche Lächeln Jesu Christi wieder glänzte.

Und als alles vollbracht war, eilte Ahasverus fort, wohin, wußte er nicht; er wußte nur, daß er niemals wieder ruhen würde und wandern und wandern würde ohne Ende — ohne Ende.

(Aus „Der ewige Jude“ von August Vermeylen.)

Genosse Reichstagsabgeordneter Heinrich Ströbel hat in einer auf genaue Zahlen begründeten Arbeit das Einkommen des deutschen Volkes auf 61,5 Milliarden Mark jährlich berechnet. Hiervon sind nach einer sorgfältigen schätzungsweisen Berechnung der letzten Jahre mindestens 4 Milliarden Mark jährlich für geistige Getränke ausgegeben worden, d. i. etwa der 15. Teil des Jahreseinkommens des deutschen Volkes.

Altkatholiken und religiöse Sozialisten.

Unser Hohoff-Gedächtnis-Aufsatz „Bund katholischer Sozialisten“ in der Nr. 6 vom 6. 2. ds. Js. hat auch in altkatholischen Kreisen Beachtung gefunden, wie sich aus einem Aufsatz von Zelenka im „Altkatholischen Volksblatt“ (Erscheinungsort Freiburg i. Br.) Nr. 11 vom 18. 3. 27, S. 84 ergibt. Zelenka glaubt allerdings, daß vom sozialistischen Standpunkt aus nichts von einem „Bund katholischer Sozialisten“ zu hoffen sei, da in der römisch-katholischen Kirche jedes Bemühen eines Volkskirchenbundes, sich zur Geltung zu bringen, von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt sei. Statt hierfür die Kräfte zu zersplittern, sei es richtiger, sie der altkatholischen Bewegung zuzuführen, wie schon bisher, namentlich in Oesterreich, Sozialdemokraten mit Träger der altkatholischen Bewegung seien, welche immer auch Raum gehabt habe für Sozialisten und ihnen als Kirche nie zu nahe getreten sei. Zelenka schließt: „Hier kann es nicht heißen „Bund katholischer Sozialisten“, sondern hier muß es heißen: Los von Rom!“

Zelenka übersieht bei seinen Ausführungen ein doppeltes. Einmal, daß es sich für die Sozialisten innerhalb der katholischen Kirche viel weniger um einen „Volkskirchenbund“, als überhaupt um einen „Bund“, d. h. eine bewußte Organisation handelt, in welcher noch in viel stärkerem Maße als bei den evang. Sozialisten die Geistlichen die Führung übernehmen müssen. Denn nur wenn Geistliche sich offen als Sozialisten bekennen und betätigen, wird bei den Massen der sozialistischen Arbeiterschaft das gegen die Kirchen auch heute noch zum guten Teil bestehende Mißtrauen überwunden werden, daß die Kirchen die Stützpunkte des Kapitalismus und der politischen Reaktion sind und sein wollen, und daß sie die Religion dem Volke nur als „Opium“ zukommen lassen wollen. Das sozialistische Bekenntnis der Geistlichen setzt aber, wenn es nicht ein fruchtloses Einzelopfer bleiben soll, wiederum voraus, daß auch die sozialistischen Arbeitermassen, die mit ihren Angehörigen innerhalb der Kirchen verblieben sind, sich dort als Sozialisten bekennen und betätigen und um die Anerkennung ihrer gleichzeitigen Eigenschaft als Sozialisten und Kirchenangehörige kämpfen. Es ist also für den „Bund katholischer Sozialisten“ in Deutschland wie außerhalb Deutschlands ein gewaltiges persönliches und sachliches Arbeitsfeld gegeben.

Sodann aber übersieht Zelenka, daß die religiösen Sozialisten, soweit sie innerhalb der verschiedenen christlichen Kirchen verblieben und darin tätig sind, nicht religiöse Kämpfe gegeneinander oder gegen die vorhandenen religiösen Organisationen als solche führen und ihre Bekenner zum Austritt aus diesen Organisationen bestimmen wollen und können, sondern daß sie umgekehrt dem Sozialismus innerhalb der religiösen Organisationen zur Anerkennung verhelfen und die Sozialisten innerhalb dieser Organisationen zu gemeinsamem Wirken zusammenfassen wollen. Der aus religiösen oder politischen Gründen angestimmte Ruf: „Los von Rom!“ ist daher für die religiösen Sozialisten gegenstandslos. Es handelt sich für uns nicht darum, die 200 oder 250 Millionen römische Katholiken von Rom los zu lösen, — die in Rom schon vor Marx und Engels wohlbekannte, materialistische Geschichtsauffassung verbietet uns, an ein derart aussichtsloses Unternehmen auch nur zu denken —, sondern es handelt sich für uns umgekehrt darum, diese organisierte gewaltige geistige und materielle Macht nicht auf die Dauer und endgültig in den Reihen der Gegner des Sozialismus uns gegenüber zu sehen und auch innerhalb dieser Organisation dem Sozialismus als der Wirtschafts- und Kulturorganisation der Zukunft die ihm nach der Zahl seiner Anhänger und der Bedeutung seiner Bewegung zukommende Anerkennung zu verschaffen. Hierfür sind heute die genügenden Grundlagen vorhanden, und die praktische Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung zeigt uns, daß den wirtschaftlichen und politischen Notwendigkeiten auch die Anerkennung der ideologischen Mächte folgt. Der von röm.-kath. Seite heute gepflegte christliche „Solidarismus“ ist ja lediglich das Verlegenheitsprodukt, mit dessen Namen die divergierenden wirtschaftlichen und politischen Kräfte zusammengehalten werden sollen. Denn hier liegt tatsächlich die für jede kirchliche Organisation — nicht nur die röm.-kath. Kirche — gegebene Schwierigkeit, daß sie begrifflich alle Klassen und Berufe der Bevölkerung umfassen muß und will und sich nicht mit einer einzelnen solidarisch erklären kann, ohne die anderen vor den Kopf zu stoßen. Diese Schwierigkeit kann auch endgültig nur überwunden werden durch die Erkenntnis, daß der Sozialismus nicht eine Bewegung zu Gunsten der Arbeiterklasse allein ist, sondern zu Gunsten der gesamten Menschheit, daß die Beseitigung aller Klassenunterschiede sein Endziel ist und daß auf dem Weg zu diesem Ziel auch alle anderen Bevölkerungsschichten, soweit sie nicht dem Kapitalismus mit Haut und Haaren verfallen sind, also vor allem die Bauern — trotz ihrer „antikollektivistischen Bauernschädel“ —, der Mittelstand und die bürgerliche Intelligenz auf die Dauer ihre wirtschaftlichen und kulturellen Interessen am besten im Zusammengehen mit dem Sozialismus und der Arbeiterklasse gewahrt finden. Damit wird auch für die religiösen Organisationen, die Kirchen, notwendig die Solidarität hergestellt, welche sie brauchen, um als Körperschaften für den Sozialismus eintreten zu können, und es entfällt damit für sie die Notwendigkeit, einen sinn- und aussichtslosen „Solidarismus“ als Gegenstück zum Sozialismus predigen zu müssen. Erst dann werden die Kirchen in ihrer Gesamtheit sich vorbehaltslos für den Sozialismus einsetzen können. Bis dahin wird dies immer nur eine Avantgarde bleiben, die unter der Leitung vorausschauender Führer immer mehr das Gros der Kirchenangehörigen nach sich zieht.

Wenn die Altkatholiken in ihren Reihen, wie Zelenka schreibt, den Sozialisten niemals Schwierigkeiten gemacht haben, so kann diese Tatsache als eine erfreuliche und für die Zukunft hoffnungsreiche anerkannt werden und wird sicherlich auch innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft weithin sympathische Beachtung finden. Davon aber, daß altkatholische Geistliche sich öffentlich als Sozialisten bekannt und betätigt hätten, ist bis jetzt bei uns wenigstens noch nichts bekannt geworden. Es bleibt also auch für die Sozialisten innerhalb der altkatholischen Kirche noch ein weites Betätigungsfeld frei. Wir werden uns freuen, mit ihnen für die Anerkennung und Verwirklichung des Sozialismus auf allen Lebensgebieten und innerhalb aller kirchlichen und religiösen Organisationen gemeinsam weiter zu arbeiten.

Dr. Dieß, Karlsruhe.

Einige interessante Zahlen über das Kinderelend in Berlin. Nach amtlichen Ermittlungen sind im Verwaltungsbezirk Spandauer Berg insgesamt 7880 Kinder regelmäßig ohne ersten Frühstück zur Schule gekommen. Kein warmes Mittagessen erhielten in diesem Winter regelmäßig 605 Kinder. 1296 Kinder waren unzureichend gekleidet. 429 Kinder litten das Nachtlager mit Erwachsenen. In vier Fällen schliefen die Kinder mit fremden, erwachsenen Personen in einem Bett. In einem Falle 4 Kinder in einem Bett.

Trinkt Most! Most macht schlapp! Rauchen verpestet die Lungen! Spart Euer Geld für Meersburg am Bodensee, zu unserem nächsten Kongreß!

Nachklang zur badischen Landessynode.

Während der Landessynode war es unser fester Wille, der Synode dadurch das Gepräge zu geben, daß wir ihre Mitglieder zwingen, zu unserm Wollen, wie es aus den zwanzig Anträgen spricht, Stellung zu nehmen. Das ist uns gelungen. In den Presseäußerungen aller Gruppen wird die Arbeit der sozialistischen Synodalen rückhaltlos anerkannt. Gerne möchten wir diese Aeußerungen hier ausführlicher festhalten, als der knappe Raum es uns gestattet, weil noch vor wenigen Monaten von der gegnerischen Seite die Stimmen anders klangen. Das Wenige genügt aber schon, um zu zeigen, welcher Stimmungsumschwung in der Beurteilung des religiösen Sozialismus eingetreten ist.

Die kirchlich-liberale Vereinigung läßt ihren Schriftleiter in den süddeutschen Blättern unter anderm folgendes schreiben, nachdem die Arbeit der liberalen Vereinigung gewürdigt war:

Leichter hatten es die Volkskirchler, die, zum erstenmal in stärkerer Zahl antreten — freilich auch nicht durch sie gefördert —, frisch und kampfesfreudig und von keiner Tradition und Vergangenheit belastet ihre Attacken ritten und durch die Jugendlichkeit ihrer Ideen das Ohr und oft auch das Herz aller Hörer zu gewinnen wußten. So kam man ihnen allerseits mit ausgesuchter Höflichkeit entgegen, der aber vielleicht weniger der Gleichklang gemeinsamer Ueberzeugungen als eine gewisse Angst zugrunde lag, es möchte in ihrer Mitte eine versteckte Bombe liegen, die bei unsanfter Berührung in die Luft gehen könne. Ob dem Augenblickserfolg, den die Volkskirchler errungen haben, ein Dauererfolg entsprechen wird? Eine kirchliche Partei, die wie sie von der Kulturpolitik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands abhängig ist, wird innerlich gehemmt und unfrei bleiben. Wie denn auch die Volkskirchler selber zugestanden haben, daß ihre schwersten Kämpfe sich in der Auseinandersetzung mit ihrer politischen Mutterpartei abspielen. Das alles hindert nicht, zu sagen, daß sie ihre Sache oftmals prächtig gemacht haben und Töne des Ernstes und der Innerlichkeit fanden, die im öffentlichen parlamentarischen Leben nicht allzuhäufig sind. Hinter ihren Gedanken und Forderungen stand öfters eine tapfere Gesinnung und große Tatkraft. Manches, was sie in die Diskussion warfen, war wertvoll, wenn auch nicht im Augenblick verwertbar. Z. B. versuchten sie eine soziale Umgestaltung von größter Tragweite dadurch anzuregen, daß sie die Besoldung auf ein ganz neues Niveau stellten. Da diese Neuerung nicht von heute auf morgen in den komplizierten Voranschlag der Kirche eingestellt werden konnte und da wohl auch kaum die staatliche Genehmigung dazu zu erlangen gewesen wäre, wurde dieser Antrag abgelehnt. Er wird aber weiter erwogen und schließlich doch einmal irgendwie sichtbare Gestalt gewinnen. Wertvoll war auch der Antrag der Volkskirchler auf Annahme einer Kundgebung der Synode zur äußeren und inneren Not der Arbeitslosen und zur Wirtschaftslage überhaupt. Die der Landeskirche angehörenden Unternehmer sollten darauf hingewiesen werden, daß es Christenpflicht sei, durch geeignete Maßnahmen der Not zu steuern. Die Synode soll die Erwartung aussprechen, daß eine neue Ordnung der Wirtschaft und Gesellschaft komme, die den sittlichen Maßstäben evangelischen Bewußtseins mehr entspricht. Einige Schroffheiten und Einseitigkeiten verhinderten die allgemeine Annahme des Antrags, dessen Wortlaut die Antragsteller nicht preisgeben wollten oder konnten. Das Problem ist noch nicht gelöst, und es wird weiterhin die Aufgabe der Kirche sein, ihm aufs energischste nachzudenken und nachzugehen. In das Trommelfeuer der Anträge, mit denen die Volkskirchler die Synode überschütteten, haben sich dann solche eingeschlichen, die vermutlich weniger sachlichen Wert als dem Bedürfnis nach einer Geste gegenüber der sozialdemokratischen Oeffentlichkeit ihr Entstehen verdankten: Ausschaltung von Liedern aus dem Gesangbuch, die der heutigen Staatsform nicht mehr entsprechen; Protest gegen den Mißbrauch der äußeren Mission zu kapitalistischer und imperialistischer Machtpolitik; Verweigerung kirchlicher Räume an Militärverbände, Kameradschaften früherer Regimenter usw. Diese Anträge wurden von der Synode entweder abgelehnt oder auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Das war überhaupt die Gefahr, der die Volkskirchler teilweise erlagen, um jeden Preis etwas zu sagen und zu machen, ohne daß immer gründliche Ueberlegung über Wert und Möglichkeit vorausgegangen wäre. Alte, große, innerlich fundierte Geistesrichtungen wie die unsere, meinten sie kurzerhand überspringen und als erledigt betrachten zu dürfen. Auch ihre parteipolitische Bindung machte sich mehr als einmal hinderlich geltend. Man wird das alles auf das Konto ihrer Jugendlichkeit schreiben und von der fortschreitenden Zeit Mäßigung erwarten. Was aber nicht verwehrt, auszusprechen, es möchten die gesunden und wertvollen Gedanken in ihren Plänen an Raum und Kraft gewinnen. Das wird aber weithin von ihrem Takt und Verständnis für das, was sich außerhalb ihrer Grenzzäune bewegt und regt, abhängig sein.

Es ließe sich manches gegen obige Auffassung sagen, vor allem müßte klargelegt werden, daß wir in der Synode gar nicht so sehr unter dem Einfluß der sozialdemokratischen Partei standen, wie der Verfasser es annimmt, aber wir wollten nicht polemisieren, sondern nur registrieren. So soll gleich angefügt werden, was Professor D. Frommel-Heidelberg in den „Landeskirchlichen Blättern“, dem Organ der landeskirchlichen Vereinigung, über uns schreibt:

Zum erstenmal trat die Gruppe der evangelischen Sozialisten auf dieser Landessynode in größerer Zahl auf den Plan. Durch erfolgreiche Wahlarbeit hatte sie es von drei Synodalen auf sieben gebracht. Ein achter war von der Kirchenregierung ernannt worden. Ihre markantesten Köpfe hatte die junge Bewegung zur Synode entsandt, ihren Führer, den Karlsruher Professor Dr. Dietrich, die Pfarrer Eckert, Löw und Kappes, zwei Lehrer und zwei Arbeiter. Während Dr. Dietrich seine Gedanken mit Pathos und anschaulicher Geradlinigkeit verkündigt, Pfarrer Löw ausgesprochenermaßen den Typ des von Blumhardt und Ragaz herkommenden Pfarrers vertritt, ist Eckert der Mann der scharfen, pointierten Zuspitzungen, der kompromißfeindlichen Absolutheit, des resoluten Entweder-Oder-Politikers, Kappes der vielfach gedanklich bestimmte, von starkem persönlichem Idealismus getragene christliche Sozialist. Es zeigte sich gleich vom Anfang an der Wille zur Mitarbeit, wenn es auch an deutlichen Kundgebungen schärfster kritischer Einstellung zur gegenwärtigen Kirche in ihrer Gesamthaltung keineswegs gefehlt hat. Pfarrer Eckert insonderheit gab mit unmißverständlichen Worten zu erkennen, daß der Christus, zu dem er und seine Gesinnungsgenossen sich bekennen, auch der Kirche nicht den Frieden, sondern das Schwert zu bringen gekommen sei.

Man wird nicht leugnen können, daß diese junge Gruppe den Verhandlungen mannigfache Anregung und Impulse gegeben und die Diskussion an wichtigen Punkten beeinflußt hat. Die Haltung der andern Parteien war zuwartend, teilweise stark kritisch, aber nicht schroff ablehnend oder gar feindselig. Auch hier wird freilich erst die Zukunft die Entscheidung bringen.

Der Ton dieser beiden Berichte ist vornehm, sachlich, objektiv. Dieses Gefühl kann man nicht haben, wenn man den Bericht des positiven Abgeordneten Vogelmann liest. Die Sprache riecht noch rechtsgerichteten politischen Hetzorganen. Nirgends vornehme Würdigung, alles wird durch die Parteibrille angesehen. „Durch geschicktes Hervorkehren der religiös-sittlichen Bestandteile ihres Programms“ hätten wir die Verhandlungen zu beeinflussen verstanden. Was bei uns Herzblut ist, was uns Ankergrund unsrer Kraft und unsres Willens ist, wird in der Feder des positiven Berichterstatters „geschicktes Hervorkehren“. Natürlich „erfuhren die aus politischen, agitatorischen und marxistischen Beweggründen entsprungenen Wünsche, Anträge und Entschließungen zwar in der Form höfliche, in der Sache aber entschiedene Ablehnung“. Der positive Pfarrer kennt seine Leser, er weiß, wie es ihnen gruselt bei den Worten „politisch, agitatorisch, marxistisch“. Er darf nicht sagen, daß wir alles christlich begründet haben. Erstens wäre es die Wahrheit, und zweitens könnten die Bauern und Kleinbürger die bösen Sozialisten gar als richtige Christen ansehen. Dann wüßten die Positiven ja gar nicht mehr, was sie gegen uns zu sagen hätten. Der positive Berichterstatter kennt auch den Bauern in seinem Verhältnis zum Geldbeutel. Vielleicht könnten die Bauern etwas über die Pfarrbesoldung erfahren und unsern grundsätzlichen Antrag dazu. Jetzt wird schnell ein bissel in Unwahrheit gemacht. Die Vorlage der Kirchenregierung kommt an die 300 000 ℳ Mehrbelastung heran, unser Antrag hätte nur 100 000 ℳ mehr gekostet;

aber wir konnten mit unserm Vorschlag nicht durchdringen, „zumal seine Durchführung eine wesentliche Mehrbelastung für das Budget bedeutet hätte." Ja, ja, er kennt seine Pappenheimer. Es macht zwar 200 000 ℳ weniger aus, aber sage lieber, es ist „eine wesentliche Mehrbelastung diese 200 000 ℳ weniger, dann läuft dir bei der nächsten Wahl niemand davon.

Der Führer der badischen Positiven, Pfarrer Hermann in Karlsruhe, hat in den „Kirchlich-Positiven Blättern" schon zwei Artikel über die Synode geschrieben. Unter dem frischen Eindruck der Synode entstand der erste. Dieser Artikel ist wahr und gerecht. Im zweiten hat er aber schon vergessen, was er im ersten Bender-Mannheim sagen läßt: Wir möchten aus einer Kirche, deren Glieder unter einander streiten, eine im ursprünglichen Sinne streitende Kirche werden unter unserm Führer Jesus Christus." Denn hier wird gegen die Liberalen gestritten, und die Tatsachen werden doch etwas verbogen. Es waren Stunden höchster Spannung, als die Liberalen ihre wohlüberlegten Angriffe vorbrachten. Gewiß waren nicht alle Gründe stichhaltig, wie es immer bei Angriffen sein wird, aber im Grunde trafen sie ein System, das wir auch immer verurteilt hatten. Wir haben durch Eckert grundsätzlich zu der Präsidentenkrisis sprechen lassen und haben erst dann unsern Kampf abgebrochen, als der Herr Kirchenpräsident äußerst weitgehende Erklärungen abgab. Zu diesen Erklärungen, die ein Abweichen von der bisherigen Regierungsmethode bedingen, wurde der Kirchenpräsident durch die wuchtigen und geschickten Angriffe der Liberalen gezwungen. Wir verstehen deshalb nicht, wie Pfarrer Hermann seinen Artikel schließen kann mit der Betonung, daß der Kirchenpräsident aus dieser Kritik nicht geschwächt, sondern neu gestärkt hervorgegangen ist. Wir möchten den Positiven raten, nicht mehr an diesen schwarzen Tag zu erinnern, sondern zu schweigen und dafür zu sorgen, daß solche Tage dem Kirchenpräsidenten in Zukunft erspart bleiben.

Dietrich.

Wieviel Leser hat du schon für das Sonntagsblatt geworben?

Unser Verlag. So ist es also doch noch möglich geworden, unsern Verlag auf Ostern zu eröffnen. Das Wort „Verlag" hört sich größer an, als es in Wirklichkeit ist. Was ist es denn? Nun, wir haben unsre Freunde gebeten, uns kleine Beträge zur Verfügung zu stellen, um an den Druck von Broschüren gehen zu können. Diesen Mittwoch war die erste Broschüre von Nr. 2 fertig, und es konnte an den Versand gehen. Die erste Broschüre war schon vor 3 Wochen fertiggestellt, wir wollten aber nicht mit einer Broschüre in die Werbung eintreten. Also der Verlag besteht darin, daß wir zwei Broschüren haben, die an die Freunde verkauft werden und an all die Neugierigen, die etwas mehr von uns wissen wollen, als das kleine Sonntagsblatt sagen kann. Hoffentlich gibt es viele Neugierige! Je schneller die beiden Büchlein verkauft werden, desto eher haben wir die Möglichkeit, wieder neue Büchlein mit anderen Gesichtspunkten herauszubringen.

Der Preis ist etwas gering, vor allem für die Broschüre Nr. 2 Aber da wir über eine Mark nicht hinausgehen wollen, geben wir Nr. 2 trotz seiner 80 Seiten für eine Mark her. Wir wollen ja nichts verdienen, sondern helfen, daß vor allem die Menschen, die unter der wirtschaftlichen Not am stärksten leiden, die Möglichkeit haben, unsere Bändchen zu kaufen. Das ganze Werk kann nur gelingen, wenn es von der Treue und Liebe unsrer Freunde getragen wird.

Alle Freunde, die uns leihweise zur Gründung des Verlags Geld schickten, erhalten auf Ostern die beiden Broschüren. Das ist gleichzeitig die Quittung, daß wir in Besitz des Geldes gekommen sind. Sie werden ihnen um 20 Prozent billiger angerechnet. Dadurch wollen wir rein äußerlich unsre Dankbarkeit ihnen gegenüber zeigen.

Der Bund religiöser Sozialisten hat mit dem Verlag einen Schritt nach vorwärts getan. **Helft alle mit, daß wir schon nach einigen Wochen mit Freuden an Ostern, den Eröffnungstag des Verlags zurückdenken!**

An die badischen Freunde!

Zu unserer am Ostermontag in Plochingen (Hotel Hengler) stattfindenden Landesversammlung laden wir hiermit unsere badischen Freunde, soweit es ihnen möglich ist zu kommen, herzlich ein.

Bund der religiösen Sozialisten Württembergs.

Pfälzischer Volkskirchenbund.
Auf unseren Wochenendkurs am 23. und 24. April auf dem Diemerstein bei Frankenstein sei nochmals hingewiesen. Auf Wunsch unserer Genossen in Hochspeyer haben wir uns entschlossen die Nachmittagsversammlung am Sonntag, in der Genosse Pfarrer Eckert spricht, nach Hochspeyer, Saal Stoß, zu verlegen. Bei gutem Wetter können wir nach dem Mittagessen auf dem Diemerstein zu Fuß durch den Wald nach Hochspeyer gehen. Bei schlechter Witterung können wir mit dem Zug 12.55 ab Frankenstein fahren. Den Genossen aus der Vorderpfalz ist deshalb zu empfehlen, eine Sonntagskarte nach Hochspeyer zu lösen. Wer Quartier beansprucht, muß sich sofort bei Genosse Theodor Gauweiler, Speyer, Kaiser-Friedrichstr. 19 anmelden.

Berlin-Südosten.
Mitgliederversammlung am Freitag, den 22. April, Mariannen-Ufer 3. Pfarrer Schmidt spricht über: „Der Achtstundentag." Gäste willkommen.

Bund religiöser Sozialisten Ortsgruppe Berlin SW.
Donnerstag, den 21. April, abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstraße 69, Vortrag des Genossen Pfarrer Schmidt (St. Thomas): „Die Freidenker und die religiösen Sozialisten." — Freie Aussprache. — Zutritt für jedermann. — Gäste — auch Gegner aus freidenkerischem Lager — willkommen!

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: K. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 182
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Deft, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9, Tel. 23867. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, K'he-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Haaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Verlag der religiösen Sozialisten.

Zu Ostern 1927 eröffnen die religiösen Sozialisten Deutschlands einen eigenen Verlag mit zwei Broschüren:

1. **Was wollen die religiösen Sozialisten?** von Pfarrer Eckert. Preis 50 Pfennig.
2. **Wie es zum Bunde der religiösen Sozialisten kam,** von Dr. Dietrich. Preis 1 Mark.

Weitere grundsätzliche Schriften werden noch im Laufe des Jahres folgen.

Die Zustellung ist postfrei. Bestellungen entweder auf Zahlkartenabschnitt beim Postscheckamt Karlsruhe Nr. 27566 oder unmittelbar beim **Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.**

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 66

Wie Sie ZUR SEE lohnende Stellung erhalt. Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe. Auskunft erteilt
Uebersee—Auskunft, J/1. Hannover, Postfach—403.

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7
empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt.)
Fernruf 5576.

Nr. 16 des 9. Jahrgang. 17. April 1927

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent. 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Gleichnis. — Er ist auferstanden. — Die Auferstehung und das Leben der Gesellschaft. — Spruch. — Karfreitag. — Altkatholiken und religiöse Sozialisten. — Spruch. — Nachklang zur badischen Landessynode. — Bekanntmachungen. — Inserate.

Am ersten Tage der Woche sehr frühe kamen sie zum Grabe Jesu Christi und trugen die Spezerei, die sie zubereitet hatten; einige andere aber gingen mit ihnen. Sie fanden den Stein abgewälzt am Grabe. Da gingen sie hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Als sie darum bekümmert waren, da traten zwei Männer zu ihnen mit glänzenden Kleidern. Sie aber erschraken und schlugen ihre Augen nieder zur Erde. Da sprachen die beiden Männer zu ihnen:

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?"

Gleichnis.

Von Baum zu Baum in weitem Plan
Schwingt sich die Fläche
Und hat kaum grün sich angetan —
Rings rinnen Bäche.

Mit Himmelsbläue klarem Schein
Schnee sich noch kleidet,
Ganz tief trinkt er die Farben ein
Eh bis er scheidet.

Ach könntest du mich, Himmelswelt,
Auch so durchtränken!
Bis aller Staub von dir zerfällt
Dich in mich senken!

Evamaria Blume.

Er ist auferstanden.

In dumpfem Brüten liegt Jerusalem. Ueber ihm schwebt die dunkle Woge des Gewitters. Durch seine Straßen feiert der rechte Glaube sein Siegfest. Der rechte Glaube, der in diesen Tagen einen seiner grimmigsten Hasser ans Kreuz geschlagen. Siegfest feiern die Pharisäer über einen, der sie mit nie gekanntem Hasse angegriffen, Siegfest über einen, der ihnen die unerhörtesten Dinge ins Gesicht geschleudert, Siegfest über einen, der Welt und Menschen revolutionieren wollte. Siegfest über einen Narren, der sich für den Messias des Judenvolk gehalten und der doch nichts anderes war wie ein übergeschnappter Zimmermannsgesell. Nun ja, jetzt ist er erledigt. Nie zuvor ist der Hohepriester stolzer und sich seines Wertes für sein Volk und seinen Gott bewußter, geschmückt mit Tirara und goldfließendem Mantel hinaufgestiegen zum Allerheiligsten, um dort dem alleinigen, gerechten und gestrengen Judengott, dem Kriegs- und Siegesgott seiner Väter zu opfern, dem Gott, den dieser Narr nur denen zusprechen wollte, die nicht Pharisäer, Nichtgerechte waren, die da draußen als Arbeiter, als Fischer, als Handwerker sich ihr Brot verdienten und die nach seiner, des Hohepriesters Meinung, weiter von Gott weg waren wie die, die in der Gehenna saßen. Und wie er, so frohlocken die ehrsamen Bürger von Jerusalem, denen der falsche Prophet die unerhörtesten Dinge ins Gesicht geschleudert, daß es nicht auf Opfer und nicht auf den Zehnten ankomme, sondern auf das Brudersein und auf die Liebe. Nun ja, nun ist er erledigt. Solche Gefühle und Empfindungen durchzittern Jerusalem, und die Woge seelischer Erregung wälzt sich vom Tempel zum Richthaus, vom Richthaus zum Töpferacker. Und in diesem Meer treiben sie, die Jünger des Gekreuzigten. In ihrem Herzen steht die bange Frage, in ihrem Herzen frißt der Zweifel, nagt die Angst, die Furcht, die Scham. Und so durchzittert die Erregung die ganze Stadt, über der ein dunkler Himmel schicksalsschwanger brütet. Und auf einmal, wer kanns schildern — ein Feuer, ein Laut, ein Ruf, donnernd, jauchzend, jubelnd, fluchend, ungläubig, siegesgewiß, Pilatus staunt, Kaiphas flucht Himmel und Hölle herab auf ihn, die Jünger sind in namenlosem Glück — auf einmal der Ruf: Er ist auferstanden. Das Feuer bricht auf — mögen sie es auch zuwerfen, zerstören, vernichten wollen, die Flamme bricht durch jubelnd, jauchzend, voll Sieg, voll Schönheit, eine Welt verbrennt in ihr, eine Welt voll Haß, voll mitleidloser Strenge, voll Irren, voll Kampf, voll Not und Elend und Hunger und er steigt empor, er, der hassen konnte, wie nie einer gehaßt, die Welt des Mammons, er, der liebte, wie nie einer geliebt, den Menschenbruder, er, der der Künder der neuen Welt ist, der Welt des du, der Welt der Liebe.

Das ist Ostern. Ostern im Jahre 33. Und das Feuer, das an ihnen entbrannt, durchdauert die Jahrhunderte, und flammt heute stärker denn je empor, heute, Ostern 1927, wo die Welt in schweren Geburtswehen liegt und etwas Neues, Menschen und Völker Verbündendes werden will?

Was sollen uns, die wir im Kampfe für das Neue stehen und die wir hungern nach der kommenden Welt des Du, Charfreitag und Ostern sagen?

Zunächst uns die Tatsache dartun, daß die Welt des Ich und des Mammon, und die Welt des Du und der Liebe miteinander im schärfsten Kampfe stehen. Das sagt uns Charfreitag und der hochragende Galgen, an dem der Offenbarer Gottes hängt, zeigt uns diese Tatsache in ihrer krassesten Beleuchtung. Die Welt des Mammon hat den Verkünder der Welt, der Liebe an den Galgen hängt. Die Welt des Mammons ist stärker wie die Welt der Liebe. Sie hat alle Machtmittel in ihrer Hand: Soldaten, Richter, Hohepriester und Pfarrer, die alle für sie kämpfen. Wer gegen sie anstürmt, kämpft auf **verlorenem Posten. Ist rettungslos verloren. Gegen-**

über der furchtbaren Gewalt, die sich in der Hand der Welt des Ichs vereint, gibt es keine Rettung. Der beste Beweis dafür ist die Passion Jesu. Er hat den Kampf aufgenommen gegen die Welt des Ichs und die Welt des Mammons — wie ist er geendet — drei Kreuze auf Golgatha, der verleugnende Petrus und die geflohenen Jünger — das ist das Ende.

Darum paktiert mit der Welt des Mammons, schließt euren Frieden mit ihr, sonst wartet auf euch Galgen und Scheiterhaufen, Verfolgung und Brotlosmachung, gesellschaftliche Aechtung und Ausschluß, Lächerlichmachen und Nicht-mehr-ernst-nehmen.

Und dann kommt Ostern. Kommt die Auferstehung. Kommt der Ostersieg. Die Tatsache, daß Christus auferstanden. Durch Gottes Gewalt. Gott steht hinter dem Kampfe gegen die Welt des Mammons. Das ist die Osterbotschaft für uns. Die Tatsache der Auferstehung Jesu kündet uns, daß in dem Kampf der beiden Welten die Welt des Du den Sieg erringen wird. Denn hinter ihr steht die größte Wirklichkeit der Welt: Gott selbst. Darum wollen wir getrost sein und den harten Kampf gegen die Welt des Mammons mit all seinem Furchtbaren durchkämpfen. Unser Weg wird ein Weg des Leidens sein. Das sagt uns Charfreitag und die Passion des Herrn. Aber der Sieg wird unser sein. Das sagt uns Ostern.

Lehmann-Hinterweidenthal.

Die Auferstehung und das Leben der Gesellschaft.

Eine Osterbetrachtung.

I.

Sie lieben ihr Vaterland, außerordentlich. Sie können das Leben für es lassen. Sieht man genau zu, so ist ihnen das Vaterland das Vorrecht ihrer Klasse, die Macht ihrer Persönlichkeit, die Möglichkeit, Geld zu verdienen und Vermögen sicher zu besitzen. Ihre Sterbensbereitschaft ist die wütende Leidenschaft für diese Dinge, die ihrem persönlichen Leben Glanz, Vornehmheit, Einfluß, Genuß versprechen.

Sie sind sehr fleißig. Aber sie arbeiten, um Geld zu verdienen und sind bereit, ihre Seele zu verkaufen, wenn es Geld einbringt. Sie stellen her, was von ihnen verlangt wird, auch Gift und Bomben . . ., wenn es Geld einbringt. Sie dienen einer herrschenden Klasse, die sie zertritt als Beamte, wenn die ihnen ein wenig Lebensgenuß und ein wenig höhere Stellung dem andern gegenüber sichert.

Sie erziehen ihre Kinder und schicken sie mit schweren Opfern auf höhere Schulen, damit sie im Organismus dieser Gesellschaft eine gesicherte, eine etwas über andere erhöhte Stellung einnehmen können. Diese sollen die dazu gehörigen Examina machen. Was sie lernen, ob das für sie als Menschen wertvoll ist, ob sie wertvolle Menschen werden, das ist einerlei. Man liebt seine Kinder, wie sein eigen Leben, d. h. man macht sie zu Wesen, die es äußerlich zu etwas bringen.

Sie sind gute Menschen, d. h. sie tun das, was die Umgebung mißbilligt, allerhöchstens heimlich. Sie verurteilen alles, was die Gesellschaft verurteilt, vor allem den Sozialismus und die Sozialisten. Sie eignen sich das Eigentum der andern, den Arbeitsertrag der andern nur auf völlig legalem Wege zu und lügen nur, wenn es Geld einbringt, also angesehen und erlaubt ist, und verurteilen die Verbrecher, die Diebe, die Ehebrecher, alle die, die öffentliche Sünden, aus Not Sünden tun, sehr scharf.

Sie sind sehr fromm, denn sie gehen des Jahres öfter einmal zur Kirche, hören den Pfarrer mit geduldigem Geiste und erhabenen Gefühlserregungen an . . . und sind ganz zufrieden, daß sie den armen Mann gar nicht kennen, der da als christlicher Bruder irgendwo in der Nähe auf derselben Bank sitzt. Am Ende könnte er etwas von ihnen fordern, wenn man zu bekannt wird.

Sie sind künstlerisch sehr interessiert. Sie gehen ins Theater und hören alle modernen Stücke, selbst die Ammut von Wildgans, und selbst Toller und Romain Rolland, sie singen selbst die Neunte Symphonie Beethovens mit. Wie ist das erhebend und ergreifend. Aber daß Kunst erschüttern will und der Ruf sein will zur Tat? Um Gotteswillen! Dann wäre man ja nicht mehr so brav, sicher und gefestigt in der Zeit und Gesellschaft. Spiel und Interesse aber kein Ernstnehmen! Um Gotteswillen. Kunst ist doch nicht Wirklichkeit! Wenn sie das wäre? Dann hinweg mit ihr! Beethoven wird doch nicht daran gedacht haben, die Millionen wirklich zu umschlingen?

II.

Ja, so arbeitet man, so lebt man, so genießt man, so verdient man Geld! So schiebt man sich zu hoher Staatsstellung oder auch zu hoher Kirchenstellung empor; denn man lebt mit den andern und lebt wie es gefordert wird und tut, denkt, redet und will, was gefordert wird. Und die Gesellschaft lohnt ihren willigen Dienern. Je geschickter sie das Wesen dieser Gesellschaft zu vertreten wissen, desto mehr Stellung, Ruhm, Ansehen, Macht und Geld und Genuß. Nur darf man die Macht nicht anders gebrauchen wollen, als die Gesellschaft läuft, nur darf man in höchster Stellung nichts anderes sein wollen, als was der gute Bürger überhaupt ist.

Und wenn dann Krieg kommt, ist man kriegsbegeistert und wenn es finanziell und für die Machtstellung der herrschenden Schicht klüger ist, so macht man Locarno und Verständigung und große Worte vom Weltfrieden. Gewiß, wer das so blutig ernst nimmt wie Rathenau, der wird ermordet. Denn wir und unsere Interessen und unsere Privilegien und unsere Genußwirtschaft und Machtstellung, wir bleiben die Höchsten und Maßgebenden. Wir spielen mit Krieg und spielen mit Frieden.

Man kann auch eine „Arbeitsgemeinschaft" mit diesen Arbeitern machen. Nur darf dieser Arbeiter das nicht so auffassen, als ob das eine unzerbrechliche Bindung wäre. Nein, was man während des Ruhrkrieges nötig hatte, kann man doch später als eine sehr lästige Fessel empfinden. Dann muß das eben wieder zerbrochen werden.

Und wenn man kirchlicher Machthaber ist, dann kann man während und nach der Revolution auch Menschenwürde und Freiheit decken und dann kann man natürlich auch wieder entdecken, daß der Christ „untertan zu sein hat der Obrigkeit". Schließlich ist auch der liebe Gott ein Stück dieser Heiligkeiten, Gedanken und Bestrebungen, die um der Macht willen da sind und im Spiele um Macht und Welt und Genuß zwischen uns Menschen hin und her geschoben werden.

III.

Glaubst du wirklich, daß Jesus am dritten Tage auferstanden und gen Himmel gefahren ist? Wie oft wird man das gefragt. Wie gleichgültig ist es mir aber, ob er drei Tage nach seinem Tode körperlich oder sonstwie für Menschen sichtbar wieder lebendig wurde oder nicht. Was sind uns heute die Bilder und Träume, in denen Menschen vergangener Zeiten eine Wahrheit aussprechen wollten und aussprachen, die in ihrer Wahrheit ganz wo anders da ist und auch heute noch da ist.

Das weiß ich nämlich, daß Jesus kein solches Spiel und sein Leben und Tun kein solches Schielen war, wie ich es da oben als das Wesen und Sein dieser Zeit und Gesellschaft schilderte. Denke dir nur, da ist einer, der bestritt den Vornehmen und Mächtigen seiner Zeit das Recht auf ihre Privilegien und Genüsse und Machtstellung. Warum? Weil sie sie für sich ausnutzten, weil sie ihr und der Beherrschten Leben sinnlos machten und zerbrochen und weil eben doch das Leben eines jeden Menschen einen großen, heiligen, ewigen Sinn haben müsse.

Tief beleidigt war der Patriotismus der Pharisäer und Hohenpriester. Ob mit oder gegen die Römer, hier war der Sinn und das Wesen des Vaterlandes beleidigt, da ihre Herrschaft angegriffen war. Tief beleidigt war die Frömmigkeit, der gesagt wurde, daß der Fromme nicht Herr, nicht Priester, sondern Bruder sei und sie alle, die merkten, daß sie bald Gott nicht mehr als Schutzpatron ihrer bevorrechtigten Stellung verkünden dürften, riefen um Rache. Und sie drohten ihm mit dem Tode und da war er ein solcher, der nicht anders wurde in dieser Gefahr. O ja, er verzweifelte, er litt, er fürchtete sich sehr. Aber es war in ihm das eine, was sagte: Hier ist die Wahrheit und hier ist das Recht, hier ist Ueberzeugung und Menschenwürde. Hier ist Gott und seine Ewigkeit. Sie sind so, sie fordern das, du kannst nicht anders reden, du kannst nicht anders tun und wenn du darob sterben mußt.

Siehe, da weiß ich einen Menschen, der auferstanden ist, auferstanden aus der Sinnlosigkeit dieses Daseins zu einer großen unbedingten Wahrheit und einem tiefen Sinn. Aus der Zwecklosigkeit all dieses Tuns und Strebens zu einem starken Zweck und Sein. Da weiß ich auf einmal, daß in diesem Menschen und seinem Tun und Wirken ein Hintergrund ist, den all dies andere Leben nicht hat, ein Hintergrund, der Wahrheit heißt und Wirklichkeit ist und Notwendigkeit des Tuns, Glaubens, Hoffens und Liebens und ein Heilighalten des Menschen, weil dieser Hintergrund da ist und sein Sein, Tun und seine Gemeinschaft, seine Gesellschaftsbildung in diesem Hintergrund stehen soll. Hier erst hat all unser Tun und Sein eine Wahrheit, wo wir uns so gefordert fühlen, ein solches zu verwirklichen, für das der Verwirklicher lieber starb, als sich der Lüge, der Lieblosigkeit, dem Unrecht beugen.

IV.

„Der Wind wehet, wo er will und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er geht. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist". Ja, da steigt es herauf, aus den Tiefen deines Daseins, das Unbegreifliche, das Ewige, das Feste, was auch in Dir ein anderes ist, als diese Welt mit ihrem Schein, ihrem Spiel, ihrem Dienen des Gegenwärtigen und der bestehenden Macht. Du weißt, daß da ein Gesetz ist, das dich will und deinen Dienst. Du weißt, daß da eine Wahrheit und eine Liebe sind, die dich fordern und Opfer von dir fordern. Du weißt, wie gottlos es ist, ein Kind ins Leben zu führen und es nur lehren, für sich sorgen und seine eigenen Interessen zu suchen. Du weißt, wie grausig es ist, daß die Menschen zu solchen Schemen geworden sind, die ohne Gewissen und Verantwortung tun, was der Augenblick von ihnen verlangt, damit sie im Augenblick froh sein können, reich werden können, tanzen und mächtig sein können.

Und nun ist dein Leben eine große Not geworden und du mußt kämpfen und leiden, Opfer bringen und dich hassen lassen, weil du ein Gesetz in dir trägst, das Menschenwürde will und nicht Sklaverei, sei es auch im goldenen Käfig, das Festigkeit will und nicht Feigheit, Wahrheit und nicht Lüge. Hast du es nicht so erlebt, als du Sozialist wurdest und gehst du nicht heute noch diesen Weg der Opfer und des Leidens, weil du einer Menschenwürde, einer Wahrheit, einer Zukunft verpflichtet bist, weit über alle diese Augenblicksinteressen deines persönlichen Lebens hinaus?

Siehe, da ist der Hintergrund! Da ist die Ewigkeit, wie sie drinnen steht in dem dahinrauschenden Leben und doch ein ganz, ganz anderes ist als dies Vergängliche, ein Festes, das die Vergänglichkeit zwingen will und ein Festes, dem sie sich beugen und ihre Vergänglichkeitswünsche unterordnen muß.

Nun weißt du, warum unsere Zeit keine Kraft, keine Einheit, keinen Sinn und keine Gerechtigkeit hat. Sie dient dem Augenblick und gehorcht der Gewissenlosigkeit, und das Ewige, das Unbeugsame, Unbedingte hat hier keine Stätte, alles, selbst die Religion, eine wächserne Nase, die man dreht, zerstört und unsere Gesellschaft eine auseinanderfallende Nichtigkeit. Jene Kraft der Gestaltung, die allem, was geschaffen wird, eine Einheit gibt, die alles zu einer Verbindung von Menschen und zu einer Wahrheit zwischen Menschen macht, ist nicht Kultur, ist nicht Zivilisation, ist alles ungeheure Erfindungen, ungeheure Organisationen, Mächte, Bauten, Städte, Völker, riesenhaft alles und ohne innern Zusammenhang, ohne Wahrheit und Recht.

Aber du bist erfaßt vom Willen zum Recht und zur Gemeinschaft? Du willst ein Anders und Wahres. Siehe, das ist Auferstehung und Werden und die Tiefe des Ewigen regt sich und will Grundlage werden eines Neuen, Wahren, was sich bilden soll.

V.

Es ist das Wahre, was nicht vergeht und das Unbedingte, was immer ist und fordert. Ewigkeit. Gottheit, im Leben jenes edlen, kleinen, jenes armen Zimmermanns, den sie in Palästina kreuzigten. Weißt Du nun, was die Geschichte seiner Auferstehung bedeutet? Unerschütterlicher Glaube, daß diese Macht, die in ihm war, die sein Leben und Wollen war, nicht vergeht, ist und bleibt und wer im Zusammenhang mit ihr steht, ist und bleibt und nicht vergeht. Wie das ist? Sie haben es mit den Erscheinungen des Auferstandenen und mit all den Lehren um ihn sehr ins Irdische, Menschliche und Ungeistige gezogen, sodaß der wahre Sinn fast uns heute verdunkelt wird über dem zeitlichen Gewand von irdischem Wunder. Aber viel größer ist ja das Wunder eines von dieser Zeit unabhängigen Willens, ewiger Liebe und unbedingter Wahrheit, das dort geoffenbart ist und durch die Zeit geht, das in so vielen immer wieder lebendig wird, hoffentlich auch in Dir und mir. Es ist der Quell jeder großen Bewegung, die eine Erneuerung der Gesellschaft will, wollen muß, weil sie die Lüge des Augenblicks nicht ertragen, ihr sich nicht beugen kann.

VI.

Auferstehung! Des Einzelnen, der Gesellschaft. Das ist Zukunft und Zukunftswillen, daß wir das erleben und nur hier Kraft der Zukunftsgestaltung. Nun sprichst Du vielleicht: Ach, das ist ja nun wieder „bürgerliche Ideologie", die aus dem Geist des Menschen die Welt erneuern will. Irre dich nicht. Es ist etwas ganz anderes. Diese Wahrheit und Wirklichkeit muß Wirklichkeit der Tat, des Seins und der Gestaltung in der Gesellschaft sein und werden, sonst ist sie Lüge. Allerdings nur, wer diese Gedanken versteht, versteht eines: Warum, wie Karl Marx doch auch konstituiert, der Ueberbau der Ideologie, der Kunst, Ethik und Religion über dem wirtschaftlichen in einer Gesellschaft immer ist und ihr Dasein bedingt? Das denkt sich die Menschheit doch nicht aus Uebermut, aus, sondern es ist eine Notwendigkeit ihres Seins und Lebens. In dieser Ideologie wird sie der treibenden Kräfte bewußt, die ihre Entwicklung tragen und treiben. In der Religion wird sie der Mächte und Kräfte bewußt, die mit ihrer unbedingten Gewalt jede verantwortungslose Gesellschaft zerstören und neue Verantwortung hineinschaffen müssen in die werdende Gesellschaft. Gericht

und Auferstehung. So vollzieht es sich im einzelnen Leben, auch in Deinem. Zerstörung, wo keine Verantwortung ist, Leben, wo sie aufsteigt und aus ihr gestaltet wird. So ergeht es der Gesellschaft. Und die Macht, die dies Geschehen der Entwicklung immer neu faßt, neu deutet, neu im Bewußtsein formuliert ist die Religion. Sie wird zum Spiel, wo eine Gesellschaft zerbricht und nur noch Macht sinkender Schichten ist. Sie erhebt sich in großer Wahrheit in neuem Auferstehungsglauben, wo neue Ewigkeit in Recht, Liebe, Menschenwürde und Menschenaufgaben Herr werden wollen über Wirtschaft und Gesellschaft, daß sie und Menschenleben wieder einen Sinn, einen heiligen Sinn und ewige Wahrheit bekommen.

Emil Fuchs.

Luther hat einmal an Spalatin geschrieben: „Ich beschwöre dich, wenn du es recht meinst mit dem Evangelium, denke doch nicht, daß man seine Sache ohne Lärm, Aergernis und Aufruhr führen kann. Du wirst aus einem Schwert keine Feder machen und aus Krieg nicht Frieden. Das Wort Gottes ist ein Schwert, es ist Krieg, es ist Ruin, es ist Aergernis, es ist Vernichtung, es ist Gift . . .“

Karfreitag.

Vor dem Gerichtshaus war eine große Menge versammelt. Auf einem Altan stand der Landpfleger Pontius Pilatus, der eine Ansprache hielt, mit seinem behäbig groben, alltäglichen Gesicht, das nur ein wenig verdrießlicher aussah, weil sie ihn aus seiner feisten Ruhe aufgestört hatten.

Man sah deutlich, daß er sich die Sache am liebsten vom Leibe halten wollte; die Glaubenslehre der Juden war ihm gleichgültig, und die krähenden Priester hingen ihm zum Halse heraus. Er schwatzte mit knappen Gebärden etwas von seiner Liebe zum Volk, und daß in erster Linie Ordnung herrschen müsse im Interesse der ökonomischen Entwicklung der Stadt, daß die Bürger von Jerusalem einander nun endlich einmal verstehen müßten und aufhören mit ihrem ewigen Gehässel um Bagatellen. Bei diesen Worten begannen die Pharisäer schon wieder sich die Augen aus dem Kopf zu blöken, und das Publikum rumorte nur immer mehr. Kaiphas, der neben Pilatus über dem Geländer des Altans hing, schrie wütend und aufhetzend zu seinen Trabanten hinunter. Und Pontius Pilatus, ein wenig aus dem Konzept gebracht, ließ ihn nun seinerseits reden, um das Gebrodel zu stillen. Kaiphas, den knallroten Kopf stolz über dem Bauch, predigte erst mit salbungsvoller Stimme, legte dann mehr Nachdruck auf seine Worte, als er auf „diesen Aufrührer“ zu sprechen kam, der sich für den König der Juden hielt und auf die nötige Eherbietung vor dem jüdischen wie vor dem römischen Gesetz, und er schloß seine Rede mit einem gewaltigen Donner prasselnder Sätze. Ja, heilig durfte man die Ordnung nennen, aber dieser Fremdling der gerade war der Störenfried, der weg mußte. „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ wurde gerufen. „Ach, was kann er denn viel Böses anrichten?“ sagte Pilatus achselzuckend. „Er ist nur ein Träumer, ein Intellektueller!“

Die Schriftgelehrten, die Küster des Tempels, die Reichen, die Wechsler, die Leute an der Spitze, alle, die Jesus bei ihren Geschäftchen gestört hatte, alle, die einen Augenblick gezittert hatten, sie waren überall eifrig am Werk, tobten, daß es staubte, ließen Bier herumreichen und versprachen goldene Berge, wenn Jesus gekreuzigt würde. Und vor dem Sturm zog sich Pontius Pilatus ins Haus zurück, gereizt mit Kaiphas sich kippelnd, der ihm mit aufgeregter Geschwätzigkeit folgte.

Rings um Ahasverus sagte nun ein jeder sein Sprüchlein.

„Er predigt doch gegen die Lehre . . .“

„Wenn er mehr ist wie wir, warum hat er sich dann greifen lassen und kein Wunder getan?“

„Ein Gaukler . . .“

„Er hat einen Blinden am Sonntag geheilt, rechtschaffene Leut arbeiten nicht am Sontag.“

„Warum blieb er nicht kusch? Warum kümmerte er sich um anderer Leute Angelegenheiten?“

„Er wollte den Tempel abbrechen . . .“

„Und was für ein Gesindel hatte er um sich herum, Landstreicher und Huren! . . . Dieses Magdalenchen! . .“

Und voller Geilheit erzählten sie zweideutige Geschichten von „diesem Magdalenchen.“

„Er entriß die Kinder ihren Familien . . .“

„Er säte Haß unter die Menschen . . .“

„Ein Glück, daß ich dabei war! Petrus ging schon ans Hauen und Stechen; er hat einen Kerl in zwei Teile gespalten bis an den Nabel . . . aber ich habe ihm zum Donnerwetter noch einmal eine neingehauen, daß ihm schwummrig wurde . . .“

„Die Apostel hatten selbst genug davon; ihr seht es ja, es ist einer von seinen besten Freunden, der ihm das Spiel verdorben hat.“

„Ha! Ha!“ fluchte Ahaverus bei sich selbst, „sieh da das auserwählte Volk des neuen Reiches!“ Die letzten Anhänger Jesu hatten sich auf die Strümpfe gemacht oder standen da, verblüfft und verbaast und sperrten das Maul auf.

Aber plötzlich erschütterte Lachen, gewaltiges Prusten und Lachen, die dichtgedrängte Menge. Denn Jesus war auf dem Altan erschienen, vorwärts gestoßen und er glich mehr einer Vogelscheuche als einem König: sie hatten ihn zum Zeichen seiner Macht einen zerlumpten Purpurmantel umgehangen, in dem seine Füße strauchelten, und als Szepter hielt er in seinen gebundenen Händen ein Rohr. Wahrhaftig, ein famoser Ulk! Ahasverus lachte und lachte mit, denn es war ihm, als ob er selbst da oben stünde, es war ihm, als ob er sich selbst verspottete, als ob die Dornen aus seinem eigenen Haupte den roten Schweiß tropfen ließen.

Soldatenvolk umgrinste den schäbigen Herrscher. Ein Lümmel zupfte ihn am Haar und fragte: „Du, der alles weiß, sag, wer hat das getan?“ Aber Jesus schwieg.

Und ein anderer gab ihm hinterrücks einen Backenstreich und sagte:

„Weissage, wer hat dich geschlagen?“ Ahasverus fühlte die Ohrfeige auf seiner eigenen Backe brennen und lachte wild mit dem Volke mit. Jesus schwieg.

Und nun wurde nach seinem Antlitz gespien: „Weissage, weissage!“

Es erschien Ahasverus, als ob er auf seine eigene Seele spiee, und er schrie mit. Ein fürchterliches Gedränge stieß nach vorn, jedermann wollte dabei sein, wollte mitspielen. Frauen und Kinder gellten mitten hinein ins Geheul dieser ungebärdigen, tausendköpfigen Bestie, die sich gegen die Mauer des Gerichtshauses quetschte.

Pilatus, der sich den ganzen Mummenschanz ausgedacht hatte, in der Meinung, daß das Publikum ihn nach solch einem Schauspiel in Frieden lassen würde, trat nun vor, und um zu zeigen, wie unschädlich der arme Schächer doch eigentlich wäre, spöttelte er gutmütig, indem er mit seiner geöffneten, molligen Hand auf ihn wies:

„Ist das nun der Juden König?“

„Hu! Hu!“ raste das Volk zu dem schweigenden Manne mit der Dornenkrone und dem Rohr, und „Hu!“ raste Ahasverus, „hu! der König des neuen Reiches, der König, der einen Traum hatte und kein Schwert, um eine Wirklichkeit, eine Wirklichkeit daraus zu machen!“

Aber die Hohepriester fürchteten, daß die Beute ihren Krallen entschlüpfen könnte: „Pilatus höhnt die Juden;“ riefen sie von allen Seiten, „der Kaiser in Rom ist unser König! . . . Er lästert den Kaiser!“

Und Pilatus war schon wieder aus der Fassung, betäubt durch das Gebrüll, aufgehetzt durch Kaiphas.

„Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ ging es hier und da hartnäckiger los.

Pilatus wurde ärgerlich. „Wir müssen kurzen Prozeß machen“, dachte er. Und da er nicht wußte, was tun, nahm er seine Zuflucht zum Nazarener selbst; der verhielt sich auch allzu stumm und wollte kein Wort zu seiner Rechtfertigung sprechen; er mußte, zum Teufel! doch mal deutlich auseinandersetzen, was er sich eigentlich dachte, dann würde das Urteil vielleicht milder ausfallen. Und barsch werdend platzte Pilatus heraus: „Komm, sei nun endlich mal vernünftig, sei nicht so romantisch, nimm die Dinge, wie sie sind . . . ich habe Dich in meiner Macht, ich kann mit Dir machen, was ich will, rede . . .“

„Du vermagst nichts über mich!“ sagte Christus, den Blick in sich gekehrt; „ich bin die Wahrheit.“

„Wahrheit, Wahrheit, was ist Wahrheit?“ murmelte Pilatus und betrachtete mit aufrichtigem Mitleid diesen armen Schwärmer, der so jämmerlich seine Sache verdarb. Aber er hatte schon einen anderen Ausweg gefunden, um sich die Geschichte mit einem Schlage vom Hals zu schaffen: „Werte Mitbürger, es ist ein uralter Brauch, eine ehrwürdige Ueberlieferung . . ., eine Ueberlieferung, sage ich, der wir also treu anhängen müssen, daß der Statthalter zum Osterfest einen Gefangenen losläßt; — wollen wir diesen denn nicht laufen lassen?“

„Nein, nicht Jesus, — Barrabas!“ rief eine Stimme.

Und Barrabas! Barrabas! war der Schrei, der überall emporstieg. Barrabas! schrie auch Ahasverus.

Dieser Barrabas, müßt ihr wissen, war in Jerusalem wohlbekannt und dem Volke teuer, als ein unverbesserlicher Windhund, Lüderjahn, Nachtschwärmer, Pflastertreter, Saufaus, Würfelspieler, Prasser, Zotenreißer und Hans in allen Gassen.

„Wenn du uns die Wahl läßt,“ sagte Kaiphas, „dann gibst du zu, daß Jesus schuldig ist.“

Pilatus verlor auf einmal alle Geduld: „Ich habe genug davon,“ schloß er wütend, „ich sitze hier schon den ganzen Morgen und rede mir die Zunge aus dem Hals, kreuzigt ihn, wenn ihr nun doch mal kreuzigen wollt, aber dann gleich, damit es ein Ende hat, und der erste, der sich noch muckst, fliegt an . . .“

Es war, als ob eine fürchterliche Welle das ganze wimmelnde Gedränge oben hinauf zum Richthaus tragen wollte mit wildem Gejauchze. Jesus wurde im Tumult fortgeschleppt, und Pontius Pilatus machte sich mit rundem Rücken aus dem Staube.

Hinter einem Haufen Straßenjungen und Pflastertreter, die, von Hunden angebellt, dahinliefen oder Arm in Arm in Reihen pfeifend weiterhopsten, kamen zuerst Sokdaten mit Helm und wehendem Federbusch auf buntgeschabrackten Pferden; die trugen Schilder und Standarten. Und dann etwas Musik und Fußvolk mit Spießen, Landsknechte in schweren Kollern, Hellebardiere, Bogenschützen, Hilfstruppen aus Lybien und Aethiopien, Mohren und alles, was sie auf die Beine bringen konnten. Und umschlossen von all dieser rohen Macht schritten hochbefriedigt die Hohenpriester mit Kaiphas, die Schriftgelehrten, die Aeltesten des Volkes, die Küster und Stuhlsetzer des Tempels, der Statthalter und sein Rat, die Zunftmeister der reichen Tuchgilde, der Bund der Geldwechsler, die Gesellschaft zur Förderung des Fremdenverkehrs, der Verein der Hausbesitzer und Grundeigentümer, all die Mucker, Betbrüder und Schwarzen von Jerusalem, all die konzessionierten Betrüger und Halsabschneider, all die Schacherer, all die Geldhunde, all die Blut- und Hirnsauger, all die Schinder und Auffresser des gemeinen Mannes. Und wieder Soldaten und Soldaten, unaufhörlich . . . Wer konnte dagegen noch an? Wer sollte sich da noch mucksen? — Aber der elende gebrochene König, der dahinter unter dem großen Kreuze sich fortschleppte! . . .

Die meisten Zuschauer schwiegen nun, die Kehle zugeschnürt, mit einer düsteren Vorahnung im Herzen, oder guckten mit ihren Kuhaugen und dachten: „Er hat es verdient!“ oder „Was können wir daran ändern?“ oder „Er hat uns betrogen, er hat uns das Glück versprochen,“ und diese waren ärgerlich, weil kein Wunder geschah. Aber sie wagten einander nicht mehr anzublicken . . . .

Aber als der Galiläer das Stadttor erreicht hatte, geschah etwas Wunderbares.

Ahasverus stand kerzengrade mit hohen breiten Schultern da, seinen harten Blick auf Jesus gerichtet. Jesus fiel in die Knie unter der schweren Last des Holzes und sah Ahasverus an mit etwas wie einem flehenden Schrei in seinen Augen. Sein Gesicht war bleich, schweißbedeckt, voll Staub und Blut. Er hatte Ahasverus erkannt, und schweigend schien er zu sagen: „Du, der du mein Bruder bist, hilf . . .

„Warum?“ dachte der Zweifler, und noch einmal „warum“? mit einem höhnischen Lachen über sich selbst und über alles, und in der schaurigen Oede seines Herzens stand es tief eingegraben: „Ich werde dem nutzlosen Traume treu bleiben. Ich werde nicht weinen. Ich werde nicht zerbrechen.“

Seine Lippen blieben geschlossen, sein Blick blieb hoch und hart. Aber auf einmal sah er nichts mehr als die Augen Christi, Schweiß und Blut verdämmerten, er sah nichts mehr als die stillen durchdringenden Augen, die reinigend das Antlitz erhellten. Ja, das war sein Bruder; ja, er sah es nun wohl, dieser hatte auch etwas, was dunkel in ihm glühte, etwas, womit er nirgends hin wußte, eine ewige Unrast; er sah es da wie in einem Abgrund, aber über dieser Tiefe zitterte ein unergründliches Licht, wie ein Lächeln, ein Segen . . . Ahasverus fühlte, wie die sanfte Flamme dieser Augen sein Herz versengte.

Und seitdem er das gesehen hatte, brannte es in ihm fort, mitleidslos, unauslöschlich, und er mußte Christus folgen, seinem Bruder. Und die ganze schreckliche Passion mußte er mitleiden: sein Fleisch war es, das durchbohrt und ans Kreuz genagelt, sein Mund, der voll Essig und Galle gestopft, seine Seite, die durchstochen wurde. Als Jesu Mutter in Ohnmacht sank, zerriß auch ihm das Herz, aber nicht einen Sohn nur beweinte er. Und als das Volk von Furcht und Reue ergriffen, wegflüchtete unter dem trüben leeren Himmel, ehe er da oben seinen letzten Seufzer tat, und nur noch einige Soldaten dablieben, die um seinen Mantel würfelten, und eine Wolke seine Stirn umflorte und er rief: „O, Vater, warum hast du mich verlassen?“ — da suchte Ahasverus Blick seinen geliebten Blick, und sie vergingen zusammen in demselben Meer von Verzweiflung, über dem dann das triumphierende, das unbegreifliche Lächeln Jesu Christi wieder glänzte.

Und als alles vollbracht war, eilte Ahasverus fort, wohin, wußte er nicht; er wußte nur, daß er niemals wieder ruhen würde und wandern und wandern würde ohne Ende — ohne Ende.

(Aus „Der ewige Jude“ von August Vermeylen.)

Genosse Reichstagsabgeordneter Heinrich Sträbel hat in einer auf genaue Zahlen begründeten Arbeit das Einkommen des deutschen Volkes auf 61,5 Milliarden Mark jährlich berechnet. Hiervon sind nach einer sorgfältigen schätzungsweisen Berechnung der letzten Jahre mindestens 4 Milliarden Mark jährlich für geistige Getränke ausgegeben worden, d. i. etwa der 15. Teil des Jahreseinkommens des deutschen Volkes.

Altkatholiken und religiöse Sozialisten.

Unser Hohoff-Gedächtnis-Aufsatz „Bund katholischer Sozialisten" in der Nr. 6 vom 6. 2. ds. Js. hat auch in altkatholischen Kreisen Beachtung gefunden, wie sich aus einem Aufsatz von Zelenka im „Altkatholischen Volksblatt" (Erscheinungsort Freiburg i. Br.) Nr. 11 vom 18. 3. 27, S. 84 ergibt. Zelenka glaubt allerdings, daß vom sozialistischen Standpunkt aus nichts von einem „Bund katholischer Sozialisten" zu hoffen sei, da in der römisch-katholischen Kirche jedes Bemühen eines Volkskirchenbundes, sich zur Geltung zu bringen, von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt sei. Statt hierfür die Kräfte zu zersplittern, sei es richtiger, sie der altkatholischen Bewegung zuzuführen, wie schon bisher, namentlich in Oesterreich, Sozialdemokraten mit Träger der altkatholischen Bewegung seien, welche immer auch Raum gehabt habe für Sozialisten und ihnen als Kirche nie zu nahe getreten sei. Zelenka schließt: „Hier kann es nicht heißen „Bund katholischer Sozialisten", sondern hier muß es heißen: Los von Rom!"

Zelenka übersieht bei seinen Ausführungen ein doppeltes. Einmal, daß es sich für die Sozialisten innerhalb der katholischen Kirche viel weniger um einen „Volkskirchenbund", als überhaupt um einen „Bund", d. h. eine bewußte Organisation handelt, in welcher noch in viel stärkerem Maße als bei den evang. Sozialisten die Geistlichen die Führung übernehmen müssen. Denn nur wenn Geistliche sich offen als Sozialisten bekennen und betätigen, wird bei den Massen der sozialistischen Arbeiterschaft das gegen die Kirchen auch heute noch zum guten Teil bestehende Mißtrauen überwunden werden, daß die Kirchen die Stützpunkte des Kapitalismus und der politischen Reaktion sind und sein wollen, und daß sie die Religion dem Volke nur als „Opium" zukommen lassen wollen. Das sozialistische Bekenntnis der Geistlichen setzt aber, wenn es nicht ein fruchtloses Einzelopfer bleiben soll, wiederum voraus, daß auch die sozialistischen Arbeitermassen, die mit ihren Angehörigen innerhalb der Kirchen verblieben sind, sich dort als Sozialisten bekennen und betätigen und um die Anerkennung ihrer gleichzeitigen Eigenschaft als Sozialisten und Kirchenangehörige kämpfen. Es ist also für den „Bund katholischer Sozialisten" in Deutschland wie außerhalb Deutschlands ein gewaltiges persönliches und sachliches Arbeitsfeld gegeben.

Sodann aber übersieht Zelenka, daß die religiösen Sozialisten, soweit sie innerhalb der verschiedenen christlichen Kirchen verblieben und darin tätig sind, nicht religiöse Kämpfe gegeneinander oder gegen die vorhandenen religiösen Organisationen als solche führen und ihre Bekenner zum Austritt aus diesen Organisationen bestimmen wollen und können, sondern daß sie umgekehrt dem Sozialismus innerhalb der religiösen Organisationen zur Anerkennung verhelfen und die Sozialisten innerhalb dieser Organisationen zu gemeinsamem Wirken zusammenfassen wollen. Der aus religiösen oder politischen Gründen angestimmte Ruf: „Los von Rom!" ist daher für die religiösen Sozialisten gegenstandslos. Es handelt sich für uns nicht darum, die 200 oder 250 Millionen römische Katholiken von Rom los zu lösen, — die in Rom schon vor Marx und Engels wohlbekannte, materialistische Geschichtsauffassung verbietet uns, an ein derart aussichtsloses Unternehmen auch nur zu denken —, sondern es handelt sich für uns umgekehrt darum, diese organisierte gewaltige geistige und materielle Macht nicht auf die Dauer und endgültig in den Reihen der Gegner des Sozialismus uns gegenüber zu sehen und auch innerhalb dieser Organisation dem Sozialismus als der Wirtschafts- und Kulturorganisation der Zukunft die ihm nach der Zahl seiner Anhänger und der Bedeutung seiner Bewegung zukommende Anerkennung zu verschaffen. Hierfür sind heute die genügenden Grundlagen vorhanden, und die praktische Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung zeigt uns, daß den wirtschaftlichen und politischen Notwendigkeiten auch die Anerkennung der ideologischen Mächte folgt. Der von röm.-kath. Seite heute gepflegte christliche „Solidarismus" ist ja lediglich das Verlegenheitsprodukt, mit dessen Namen die divergierenden wirtschaftlichen und politischen Kräfte zusammengehalten werden sollen. Denn hier liegt tatsächlich die für jede kirchliche Organisation — nicht nur die röm.-kath. Kirche — gegebene Schwierigkeit, daß sie begrifflich alle Klassen und Berufe der Bevölkerung umfassen muß und will und sich nicht mit einer einzelnen solidarisch erklären kann, ohne die anderen vor den Kopf zu stoßen. Diese Schwierigkeit kann auch endgültig nur überwunden werden durch die Erkenntnis, daß der Sozialismus nicht eine Bewegung zu Gunsten der Arbeiterklasse allein ist, sondern zu Gunsten der gesamten Menschheit, daß die Beseitigung aller Klassenunterschiede sein Endziel ist und daß auf dem Weg zu diesem Ziel auch alle anderen Bevölkerungsschichten, soweit sie nicht dem Kapitalismus mit Haut und Haaren verfallen sind, also vor allem die Bauern — trotz ihrer „antikollektivistischen Bauernschädel" —, der Mittelstand und die bürgerliche Intelligenz auf die Dauer ihre wirtschaftlichen und kulturellen Interessen am besten im Zusammengehen mit dem Sozialismus und der Arbeiterklasse gewahrt finden. Damit wird auch für die religiösen Organisationen, die Kirchen, notwendig die Solidarität hergestellt, welche sie brauchen, um als Körperschaften für den Sozialismus eintreten zu können, und es entfällt damit für sie die Notwendigkeit, einen sinn- und aussichtslosen „Solidarismus" als Gegenstück zum Sozialismus predigen zu müssen. Erst dann werden die Kirchen in ihrer Gesamtheit sich vorbehaltslos für den Sozialismus einsetzen können. Bis dahin wird dies immer nur eine Avantgarde bleiben, die unter der Leitung vorausseh ender Führer immer mehr das Gros der Kirchenangehörigen nach sich zieht.

Wenn die Altkatholiken in ihren Reihen, wie Zelenka schreibt, den Sozialisten niemals Schwierigkeiten gemacht haben, so kann diese Tatsache als eine erfreuliche und für die Zukunft hoffnungsreiche anerkannt werden und wird sicherlich auch innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft weithin sympathische Beachtung finden. Davon aber, daß altkatholische Geistliche sich öffentlich als Sozialisten bekannt und betätigt hätten, ist bis jetzt bei uns wenigstens noch nichts bekannt geworden. Es bleibt also auch für die Sozialisten innerhalb der altkatholischen Kirche noch ein weites Betätigungsfeld frei. Wir werden uns freuen, mit ihnen für die Anerkennung und Verwirklichung des Sozialismus auf allen Lebensgebieten und innerhalb aller kirchlichen und religiösen Organisationen gemeinsam weiter zu arbeiten.

Dr. Dieß, Karlsruhe.

Einige interessante Zahlen über das Kinderelend in Berlin. Nach amtlichen Ermittlungen sind im Verwaltungsbezirk Prenzlauer Berg insgesamt 7880 Kinder regelmäßig ohne ersten Frühstück zur Schule gekommen. Kein warmes Mittagessen erhielten in diesem Winter regelmäßig 905 Kinder. 1228 Kinder waren unzureichend gekleidet. 429 Kinder teilten das Nachtlager mit Erwachsenen. In vier Fällen schliefen die Kinder mit fremden, erwachsenen Personen in einem Bett. In einem Falle 4 Kinder in einem Bett.

Trinken macht schlapp! Rauchen verpestet die Lungen! Spart Euer Geld für Meersburg am Bodensee, zu unserem nächsten Kongreß!

Nachklang zur badischen Landessynode.

Während der Landessynode war es unser fester Wille, der Synode dadurch das Gepräge zu geben, daß wir ihre Mitglieder zwingen, zu unserm Wollen, wie es aus den zwanzig Anträgen spricht, Stellung zu nehmen. Das ist uns gelungen. In den Presseäußerungen aller Gruppen wird die Arbeit der sozialistischen Synodalen rückhaltlos anerkannt. Gerne möchten wir diese Aeußerungen hier ausführlicher festhalten, als der knappe Raum es uns gestattet, weil noch vor wenigen Monaten von der gegnerischen Seite die Stimmen anders klangen. Das Wenige genügt aber schon, um zu zeigen, welcher Stimmungsumschwung in der Beurteilung des religiösen Sozialismus eingetreten ist.

Die kirchlich-liberale Vereinigung läßt ihren Schriftleiter in den süddeutschen Blättern unter anderm folgendes schreiben, nachdem die Arbeit der liberalen Vereinigung gewürdigt war:

Leichter hatten es die Volkskirchler, die, zum erstenmal in stärkerer Zahl antreten — freilich auch nicht durch sie gefördert —, frisch und kampfesfreudig und von keiner Tradition und Vergangenheit belastet ihre Attacken ritten und durch die Jugendlichkeit ihrer Ideen das Ohr und oft auch das Herz aller Hörer zu gewinnen wußten. So kam man ihnen allerseits mit ausgesuchter Höflichkeit entgegen, der aber vielleicht weniger der Gleichklang gemeinsamer Ueberzeugungen als eine gewisse Angst zugrunde lag, es möchte in ihrer Mitte eine versteckte Bombe liegen, die bei unsanfter Berührung in die Luft gehen könne. Ob dem Augenblickserfolg, den die Volkskirchler errungen haben, ein Dauererfolg entsprechen wird? Eine kirchliche Partei, die wie sie von der Kulturpolitik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands abhängig ist, wird innerlich gehemmt und unfrei bleiben. Wie denn auch die Volkskirchler selber zugestanden haben, daß ihre schwersten Kämpfe sich in der Auseinandersetzung mit ihrer politischen Mutterpartei abspielen. Das alles hindert nicht, zu sagen, daß sie ihre Sache oftmals prächtig gemacht haben und Töne des Ernstes und der Innerlichkeit fanden, die im öffentlichen parlamentarischen Leben nicht allzuhäufig sind. Hinter ihren Gedanken und Forderungen stand öfters eine tapfere Gesinnung und große Tatkraft. Manches, was sie in die Diskussion warfen, war wertvoll, wenn auch nicht im Augenblick verwertbar. Z. B. versuchten sie eine soziale Umgestaltung von größter Tragweite dadurch anzuregen, daß sie die Besoldung auf ein ganz neues Niveau stellten. Da diese Neuerung nicht von heute auf morgen in den komplizierten Voranschlag der Kirche eingestellt werden konnte und da wohl auch kaum die staatliche Genehmigung dazu zu erlangen gewesen wäre, wurde dieser Antrag abgelehnt. Er wird aber weiter erwogen und schließlich doch einmal irgendwie sichtbare Gestalt gewinnen. Wertvoll war auch der Antrag der Volkskirchler auf Annahme einer Kundgebung der Synode zur äußeren und inneren Not der Arbeitslosen und zur Wirtschaftslage überhaupt. Die der Landeskirche angehörenden Unternehmer sollten darauf hingewiesen werden, daß es Christenpflicht sei, durch geeignete Maßnahmen der Not zu steuern. Die Synode soll die Erwartung aussprechen, daß eine neue Ordnung der Wirtschaft und Gesellschaft komme, die den sittlichen Maßstäben evangelischen Bewußtseins mehr entspricht. Einige Schroffheiten und Einseitigkeiten verhinderten die allgemeine Annahme des Antrags, dessen Wortlaut die Antragsteller nicht preisgeben wollten oder konnten. Das Problem ist noch nicht gelöst, und es wird weiterhin die Aufgabe der Kirche sein, ihm aufs energischste nachzudenken und nachzugehen. In das Trommelfeuer der Anträge, mit denen die Volkskirchler die Synode überschütteten, haben sich dann solche eingeschlichen, die vermutlich weniger sachlichen Wert als dem Bedürfnis nach einer Geste gegenüber der sozialdemokratischen Oeffentlichkeit ihr Entstehen verdankten: Ausschaltung von Liedern aus dem Gesangbuch, die der heutigen Staatsform nicht mehr entsprechen; Protest gegen den Mißbrauch der äußeren Mission zu kapitalistischer und imperialistischer Machtpolitik; Verweigerung kirchlicher Räume an Militärverbände, Kameradschaften früherer Regimenter usw. Diese Anträge wurden von der Synode entweder abgelehnt oder auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Das war überhaupt die Gefahr, der die Volkskirchler teilweise erlagen, um jeden Preis etwas zu sagen und zu machen, ohne daß immer gründliche Ueberlegung über Wert und Möglichkeit vorausgegangen wäre. Alte, große, innerlich fundierte Geistesrichtungen wie die unsere, meinten sie kurzerhand überspringen und als erledigt betrachten zu dürfen. Auch ihre parteipolitische Bindung machte sich mehr als einmal hinderlich geltend. Man wird das alles auf das Konto ihrer Jugendlichkeit schreiben und von der fortschreitenden Zeit Mäßigung erwarten. Was aber nicht verwehrt, auszusprechen, es möchten die gefunden und wertvollen Gedanken in ihren Plänen an Raum und Kraft gewinnen. Das wird aber weithin von ihrem Takt und Verständnis für das, was sich außerhalb ihrer Grenzzäune bewegt und regt, abhängig sein.

Es ließe sich manches gegen obige Auffassung sagen, vor allem müßte klargelegt werden, daß wir in der Synode gar nicht so sehr unter dem Einfluß der sozialdemokratischen Partei standen, wie der Verfasser es annimmt, aber wir wollten nicht polemisieren, sondern nur registrieren. So soll gleich angefügt werden, was Professor D. Frommel-Heidelberg in den „Landeskirchlichen Blättern", dem Organ der landeskirchlichen Vereinigung, über uns schreibt:

Zum erstenmal trat die Gruppe der evangelischen Sozialisten auf dieser Landessynode in größerer Zahl auf den Plan. Durch erfolgreiche Wahlarbeit hatte sie es von drei Synodalen auf sieben gebracht. Ein achter war von der Kirchenregierung ernannt worden. Ihre markantesten Köpfe hatte die junge Bewegung zur Synode entsandt, ihren Führer, den Karlsruher Professor Dr. Dietrich, die Pfarrer Eckert, Löw und Kappes, zwei Lehrer und zwei Arbeiter. Während Dr. Dietrich seine Gedanken mit Pathos und anschaulicher Geradlinigkeit verkündigt, Pfarrer Löw ausgesprochenermaßen den Typ des von Blumhardt und Ragaz herkommenden Pfarrers vertritt, ist Eckert der Mann der scharfen, pointierten Zuspitzungen, der kompromißfeindlichen Absolutheit, des resoluten Entweder-Oder-Politikers, Kappes der vielfach gedanklich bestimmte, von starkem persönlichem Idealismus getragene christliche Sozialist. Es zeigte sich gleich vom Anfang an der Wille zur Mitarbeit, wenn es auch an deutlichen Kundgebungen schärfster kritischer Einstellung zur gegenwärtigen Kirche in ihrer Gesamthaltung keineswegs gefehlt hat. Pfarrer Eckert insonderheit gab mit unmißverständlichen Worten zu erkennen, daß der Christus, zu dem er und seine Gesinnungsgenossen sich bekennen, auch der Kirche nicht den Frieden, sondern das Schwert zu bringen gekommen sei.

Man wird nicht leugnen können, daß diese kurze Gruppe den Verhandlungen mannigfache Anregung und Impulse gegeben und die Diskussion an wichtigen Punkten beeinflußt hat. Die Haltung der andern Parteien war zuwartend, teilweise stark kritisch, aber nicht schroff ablehnend oder gar feindselig. Auch hier wird freilich erst die Zukunft die Entscheidung bringen.

Der Ton dieser beiden Berichte ist vornehm, sachlich, objektiv. Dieses Gefühl kann man nicht haben, wenn man den Bericht des positiven Abgeordneten Vogelmann liest. Die Sprache riecht nach rechtsgerichteten politischen Hetzorganen. Nirgends vornehme Würdigung, alles wird durch die Parteibrille angesehen. „Durch geschicktes Hervorkehren der religiös-sittlichen Bestandteile ihres Programms" hätten wir die Verhandlungen zu beeinflussen verstanden. Was bei uns Herzblut ist, was uns Ankergrund unsrer Kraft und unsres Willens ist, wird in der Feder des positiven Berichterstatters „geschicktes Hervorkehren". Natürlich „erfuhren die aus politischen, agitatorischen und marxistischen Beweggründen entsprungenen Wünsche, Anträge und Entschließungen zwar in der Form höfliche, in der Sache aber entschiedene Ablehnung". Der positive Pfarrer kennt seine Leser, er weiß, wie es ihnen gruselt bei den Worten „politisch, agitatorisch, marxistisch". Er darf nicht sagen, daß wir alles christlich begründet haben. Erstens wäre es die Wahrheit, und zweitens könnten die Bauern und Kleinbürger die bösen Sozialisten gar als richtige Christen ansehen. Dann wüßten die Positiven ja gar nicht mehr, was sie gegen uns zu sagen hätten. Der positive Berichterstatter kennt auch den Bauern in seinem Verhältnis zum Geldbeutel. Vielleicht könnten die Bauern etwas über die Pfarrbesoldung erfahren und unsern grundsätzlichen Antrag dazu. Jetzt wird schnell ein bissel in Unwahrheit gemacht. Die Vorlage der Kirchenregierung kommt an die 300 000 ℳ Mehrbelastung heran, unser Antrag hätte nur 100 000 ℳ mehr gekostet.

aber wir konnten mit unserm Vorschlag nicht durchdringen, „zumal seine Durchführung eine wesentliche Mehrbelastung für das Budget bedeutet hätte." Ja, ja, er kennt seine Pappenheimer. Es macht zwar 200 000 ℳ weniger aus, aber sage lieber, es ist „eine wesentliche Mehrbelastung diese 200 000 ℳ weniger, dann läuft dir bei der nächsten Wahl niemand davon.

Der Führer der badischen Positiven, Pfarrer Hermann in Karlsruhe, hat in den „Kirchlich-Positiven Blättern" schon zwei Artikel über die Synode geschrieben. Unter dem frischen Eindruck der Synode entstand der erste. Dieser Artikel ist wahr und gerecht. Im zweiten hat er aber schon vergessen, was er im ersten Bender-Mannheim sagen läßt: Wir möchten aus einer Kirche, deren Glieder unter einander streiten, eine im ursprünglichen Sinne streitende Kirche werden unter unserm Führer Jesus Christus." Denn hier wird gegen die Liberalen gestritten, und die Tatsachen werden doch etwas verbogen. Es waren Stunden höchster Spannung, als die Liberalen ihre wohlüberlegten Angriffe vorbrachten. Gewiß waren nicht alle Gründe stichhaltig, wie es immer bei Angriffen sein wird, aber im Grunde trafen sie ein System, das wir auch immer verurteilt hatten. Wir haben durch Eckert grundsätzlich zu der Präsidentenkrisis sprechen lassen und haben erst dann unsern Kampf abgebrochen, als der Herr Kirchenpräsident äußerst weitgehende Erklärungen abgab. Zu diesen Erklärungen, die ein Abweichen von der bisherigen Regierungsmethode bedingen, wurde der Kirchenpräsident durch die wuchtigen und geschickten Angriffe der Liberalen gezwungen. Wir verstehen deshalb nicht, wie Pfarrer Hermann seinen Artikel schließen kann mit der Betonung, daß der Kirchenpräsident aus dieser Kritik nicht geschwächt, sondern neu gestärkt hervorgegangen ist. Wir möchten den Positiven raten, nicht mehr an diesen schwarzen Tag zu erinnern, sondern zu schweigen und dafür zu sorgen, daß solche Tage dem Kirchenpräsidenten in Zukunft erspart bleiben.

Dietrich.

Wieviel Leser hast du schon für das Sonntagsblatt geworben?

Unser Verlag. So ist es also doch noch möglich geworden, unsern Verlag auf Ostern zu eröffnen. Das Wort „Verlag" hört sich größer an, als es in Wirklichkeit ist. **Was ist es denn?** Nun, wir haben unsre Freunde gebeten, uns kleine Beträge zur Verfügung zu stellen, um an den Druck von Broschüren gehen zu können. Diesen Mittwoch war die erste Broschüre von Nr. 2 fertig, und es konnte an den Versand gehen. Die erste Broschüre war schon vor 3 Wochen fertiggestellt, wir wollten aber nicht mit einer Broschüre in die Werbung eintreten. Also der Verlag besteht darin, daß wir zwei Broschüren haben, die an die Freunde verkauft werden und an all die Neugierigen, die etwas mehr von uns wissen wollen, als das kleine Sonntagsblatt sagen kann. Hoffentlich gibt es viele Neugierige! Je schneller die beiden Büchlein verkauft werden, desto eher haben wir die Möglichkeit, wieder neue Büchlein mit anderen Gesichtspunkten herauszubringen.

Der Preis ist etwas gering, vor allem für die Broschüre Nr. 2 Aber da wir über eine Mark nicht hinausgehen wollen, geben wir Nr. 2 trotz seiner 80 Seiten für eine Mark her. Wir wollen ja nichts verdienen, sondern helfen, daß vor allem die Menschen, die unter der wirtschaftlichen Not am stärksten leiden, die Möglichkeit haben, unsere Bändchen zu kaufen. Das ganze Werk kann nur gelingen, wenn es von der Treue und Liebe unsrer Freunde getragen wird.

Alle Freunde, die uns leihweise zur Gründung des Verlags Geld schickten, erhalten auf Ostern die beiden Broschüren. Das ist gleichzeitig die Quittung, daß wir in Besitz des Geldes gekommen sind. Sie werden ihnen um 20 Prozent billiger angerechnet. Dadurch wollen wir rein äußerlich unsre Dankbarkeit ihnen gegenüber zeigen.

Der Bund religiöser Sozialisten hat mit dem Verlag einen Schritt nach vorwärts getan. Helft alle mit, daß wir schon nach einigen Wochen mit Freuden an Ostern, den Eröffnungstag des Verlags zurückdenken!

An die badischen Freunde!

Zu unserer am Ostermontag in Plochingen (Hotel Hengler) stattfindenden Landesversammlung laden wir hiermit unsere badischen Freunde, soweit es ihnen möglich ist zu kommen, herzlich ein.

Bund der religiösen Sozialisten Württembergs.

Pfälzischer Volkskirchenbund.
Auf unseren Wochenendkurs am 23. und 24. April auf dem Diemerstein bei Frankenstein sei nochmals hingewiesen. Auf Wunsch unserer Genossen in Hochspeyer haben wir uns entschlossen die Nachmittagsversammlung am Sonntag, in der Genosse Pfarrer Eckert spricht, nach Hochspeyer, Saal Gooß, zu verlegen. Bei gutem Wetter können wir nach dem Mittagessen auf dem Diemerstein zu Fuß durch den Wald nach Hochspeyer gehen. Bei schlechter Witterung können wir mit dem Zug 12.55 ab Frankenstein fahren. Den Genossen aus der Vorderpfalz ist deshalb zu empfehlen, eine Sonntagskarte nach Hochspeyer zu lösen. Wer Quartier beansprucht, muß sich sofort bei Genosse Theodor Gauweiler, Speyer, Kaiser-Friedrichstr. 19 anmelden.

Berlin-Südosten.
Mitgliederversammlung am Freitag, den 22. April, Mariannen-Ufer 8. Pfarrer Schmidt spricht über: „Der Achtstundentag." Gäste willkommen.

Bund religiöser Sozialisten Ortsgruppe Berlin SW.
Donnerstag, den 21. April, abends 8 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstraße 69, Vortrag des Genossen Pfarrer Schmidt (St. Thomas): „Die Freidenker und die religiösen Sozialisten." — Freie Aussprache. — Zutritt für jedermann. — Gäste — auch Gegner aus freidenkerischem Lager — willkommen!

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küfell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 182
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9, Tel. 23867. Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, K'he-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Haaß, Karlsruhe, Kurvenstraße 21

Verlag der religiösen Sozialisten.

Zu Ostern 1927 eröffnen die religiösen Sozialisten Deutschlands einen eigenen Verlag mit zwei Broschüren:
1. **Was wollen die religiösen Sozialisten?** von Pfarrer Eckert. Preis 50 Pfennig.
2. **Wie es zum Bunde der religiösen Sozialisten kam,** von Dr. Dietrich. Preis 1 Mark.

Weitere grundsätzliche Schriften werden noch im Laufe des Jahres folgen.

Die Zustellung ist postfrei. Bestellungen entweder auf Zahlkartenabschnitt beim Postscheckamt Karlsruhe Nr. 27566 oder unmittelbar beim **Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.**

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 6a

Wie Sie ZUR SEE lohnende Stellung erhalt. Kohlenzieher Heizer, Schiffsjungen, Schmierer, Ungelernte u. fast alle Berufe. Auskunft erteilt Uebersee—Auskunft, J/1. Hannover, Postfach—463.

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7
empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt.)
Fernruf 5576.

Nr. 17 des 9. Jahrgang. 24. April 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Volkskirchenbund Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich. Anzeigenpreise: Die 45 mm breite Millimeter-Zeile 10 ₰; Wiederholungen: 3—5mal 10 Prozent Nachlaß. 6—12mal 15 Prozent. 13 und mehrmals 20 Prozent Nachlaß.

Inhalt: Spruch. — Hoffnung. — Moses. — Spruch. — Konfirmandenrede. — Spruch. — Das religiöse Problem des Marxismus. — Wenn entstand das Kruzifix? — Die deutsche Republik zahlt. — Kämpft für den Achtstundentag. — Schon wieder ein Germersheimer Zwischenfall. — Friedensliebe eines verirrten Theologen. — Spruch. — Auch ein Pfarrverein. — Freigeistiger Klassenkampf. — Kölns Riesenverkehr zu Karneval. — Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei. — Die königliche Kirche. — Kirche und Sozialdemokratie. — Schule und Erziehung. — Merkwürdige Eschatologie. — Werden und Wollen der evang. Arbeitervereine. — Wohltätiges Christentum. — Spruch. — Der Kaffeemeistertrinker. — Inserate.

Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Und ihr sollt niemand auf Erden „Vater" heißen; denn Einer nur ist Vater. Ihr sollt euch nicht Führer nennen lassen; denn Einer nur ist Führer. Und wer unter euch groß werden will, der werde euer Diener; denn wer sich selbst erhöht, der wird gedemütigt werden, und wer sich selbst demütigt, der wird erhöht werden.

Hoffnung.

**Was aus tiefem Tale
Uns zur Höhe hebt,
Was in Not und Elend
Herrlich uns umschwebt,**

**Was im stumpfen, dumpfen
Ew'gen Einerlei,
Täglich immer wieder
Uns ein Tröster sei,**

**O, es ist dies Hoffen,
Das der Freie trägt,
Das wie Morgensonne
Still sein Herz umhegt! —**

**Lausche deinem Sehnen,
Schau des Bruders Blick,
Und du weißt, es gehet
Nimmermehr zurück.**

L., Gotha.

Moses.

Ihr lieben Leser, ihr kennt ihn alle, diesen mächtigen Mann des israelitischen Volkes. Und doch glaube ich, daß **viele von Euch den Moses, den ich hier kurz schildern will, nicht kennen.**

Wir lernten alle mal die tiefsinnige Geschichte des Moses: wie die ägyptische Königstochter am Nil spazieren ging und im Schilf ein Kästchen fand, das ihre Magd aus dem Wasser holen mußte. In diesem Kästchen lag ein lebendiges Kind, ein hebräisches Knäblein, das nach dem Gesetze Pharaos zu töten war. Doch die Königstochter gab dieses Kind einer Hebräerin, die man geholt hatte und die die Mutter des Kindes war. Diese mußte es aufziehen. Und als es groß geworden war, gab sie es der Königstochter zurück, die den Knaben als ihren Sohn annahm und ihn Moses nannte. Nun wurde er am prunkvollen Pharaonenhofe erzogen in aller kriegerischen Tugend ritterlicher Prinzen, in aller Weisheit hoher Priesterschulen.

Moses ist 40 Jahre alt, da kommt für ihn ein Wendepunkt. Er verläßt all den Glanz und die schönen Frauen des Königshofes. Denn er sieht, wie seine Brüder von den Aegyptern gequält werden, er hört ihre Klagen. Er folgt dem Rufe Jehovas, das Volk Israel zu befreien und es in ein Land zu führen, in dem Milch und Honig fließt.

Die Tatsache, daß er diese Aufgabe löste, beweist, welch gewaltiger Mensch dieser Mann gewesen sein muß. Vierzig Jahre lang ein Volk zu führen durch die Wüste, immer die Hoffnung auf das gelobte Land in ihm wach zu halten, aus einem geknechteten Volke (400 Jahre hatte es einem geistig hoch entwickelten Volke gedient) ein Herrenvolk zu machen, das sich seiner Stärke bewußt war. Mit Bewunderung betrachten wir noch heute diese Tat und die Mittel, durch die er sie vollbringen konnte.

Zunächst die Religion, die er dem Volke gab. Sein Gebot war: Erfülle deine Pflicht in der Welt, daß du glücklicher sein mögest und die Welt besser. Doch weit größer war sein Plan, sein Bemühen, einen Sozialstaat zu gründen, in dem tiefe Armut und entwürdigender Mangel unbekannt sein sollten. Sein Ziel war: das Volk soll genug zu essen haben und im Lande sicher wohnen. Seine Lehre ist ein Protest gegen jene Lehre, die wir heute noch, selbst in der christlichen Kirche hören, daß die Not und die Leiden der Massen von einer geheimnisvollen Fügung der Vorsehung ausgehen, gegen die wir nicht ankämpfen könnten.

Wir brauchen nur der Ursache unserer heutigen Not nachzugehen, dann finden wir dieselbe Quelle, die Moses erkannte. Er hatte in Aegypten gesehen, daß die wirkliche Ursache der Knechtung der Massen dieselbe war, welche überall Sklaverei erzeugt hat, nämlich, daß eine Klasse alles Land besaß, auf und von welchem das ganze Volk leben mußte. Er sah, daß, wenn man das unbeschränkte Eigentumsrecht am Boden gestattet, dies nichts anderes bedeutet, als das Volk in ganz Arme und ganz Reiche zu scheiden, die Arbeit zu unterjochen und die Wenigen zu Herren der Vielen zu machen, wie auch immer die Staatsform, wie auch immer die Art der Religion sein möge.

Weil er dies so klar erkannt hatte, deshalb läßt er in all seinen Einrichtungen das Land als eine Gabe des Schöpfers für alle seine Geschöpfe ansehen, niemand hat das Recht, sie zu monopolisieren. In seinen Gesetzen heißt es nicht „dein Haus", „dein Grundstück", „das Land, welches du kaufst", es heißt: „das Land, das der Herr dir gibt", „das Land, das der Herr dir leiht". Klar und deutlich heißt es 3. Moses 25, 23: „Ihr sollt den Boden nicht verkaufen ewiglich, denn mein ist das Land, ihr seid nur Gäste und Lebensträger vor mir." Die Lehenspflicht des Volkes gegen Jehova sollte sich in mannigfachen Formen betätigen: Opfer von den Früchten des Feldes und den Erstlingen der Herde. Jeder Stamm bekam später, als das Volk im gelobten Lande war, einen bestimmten Teil des Landes. Nur der Priesterstamm Levi blieb ohne Grundbesitz. Die Erfahrung in Aegypten, wo fast der dritte Teil des Bodens der Priesterschaft zinspflichtig war, hatte ihm gezeigt, wie gefährlich es war, wenn die Priester ihr geistiges und moralisches Uebergewicht dazu benutzen konnten, Grundeigentum an sich zu ziehen.

Doch nicht nur für eine gerechte Verteilung des Landes unter das Volk sorgte Moses, sondern auch für Tage

der Ruhe für Menschen, Tiere und Felder. Eine Folge dieses Ruheiahres war das Sabbat-Jahr. In jedem siebenten Jahre wurde auf die gewöhnliche Arbeit im Acker usw. verzichtet. Und nach sieben solchen Ruhejahren, also im 50. Jahre, folgte das Hall- oder Jubeljahr. Als heiliges Gebot galt, Feld und Haus so lange wie möglich in der Familie zu halten. Nur in äußerster Not durfte man sich von seinem Grundbesitz trennen und ausdrücklich war es verboten, ihn zu dem Zwecke hinzugeben, um Handel mit seinem Erlös zu treiben oder Kapital anzusammeln. Die wichtigste Bestimmung des Halljahres bezog sich auf diese Eigentumsordnung. Mit dem Versöhnungstage beginnt dieses Halljahr, jeder sollte wieder in den Besitz des Bodens gelangen, der einst seiner Familie gehört hatte.

Moses? Es ist ja durch neuere Forschungen erwiesen, daß die sogenannte mosaische Gesetzgebung viele Jahrhunderte später geschrieben ist. So höre ich sprechen und die Frage stellen: Gab es überhaupt einen Moses, ist er nicht Legende? Mag dem sein, wie es will. Für mich sind die Gedanken maßgebend, die in dieser Gesetzgebung zum Ausdruck gebracht sind, Gedanken, die bis zum heutigen Tage eine lebende Macht der Welt geblieben sind und so lange bleiben werden, bis das Goldene Kalb zertrümmert ist. 3000 Jahre sind seit jener Zeit verflossen, immer noch kämpft die Menschheit den alten Kampf, weil die Masse das, was Moses vor 3000 Jahren lehrte oder gelehrt haben soll, noch nicht beherzigt hat. Immer noch brennt der Dornbusch, den Moses einst brennen sah, und aus ihm ruft auch heute noch die Stimme: Das Volk leidet, wer will es erlösen?

R. S., Hanau.

Da steht der Mensch allein,
Da ist sich ein Abgrund auf, der heißt: ohne Trost,
Da wölbt sich ein Himmel, der heißt: ohne Glück,
Da wächst ein Wald, der heißt: Hohn und Spott,
Da brandet ein Meer, das heißt: Lächerlich,
Da würgt eine Finsternis, die heißt: ohne Liebe
Wer aber hilft da? (Toller.)

Konfirmandenrede

über Luc. 24, 32.

(Als Konfirmandenschein wurden die „Emmausjünger" von Engel aus dem Verlag Richard Keutel gegeben.)

Liebe Konfirmanden! Diese Worte aus dem Munde der Emmausjünger sind gleichsam die seelische Verdeutlichung zu dem Konfirmanden-Schein, den ich euch nachher zur bleibenden Erinnerung an diesen euren Ehren- und Festtag mitgeben möchte. Da seht ihr auf dem Bild eine Landschaft, im tiefsten Abendfrieden gebettet. Der sinkenden Sonne letztes Vergolühen taucht noch einmal die Welt in des Abendrots sanft flimmernde Glut und wirft ihren vergoldenden Mantel über die beiden Wanderer, die in verlorenem Sinnen, wie von unsichtbaren seelischen Lasten gebeugt, trosteinsam ihres Wegs ziehen, ohne Augen und Blick für alle die Schönheit eines langsam verdämmernden Abends und ohne Augen und Blick auch für den, der wie durch Zufall sich ihnen auf ihrem Wege gesellt und nun ihnen zur Seite nebenher wandelt. So übervoll sind ihre Herzen von dem Uebermenschlichen soft, das ihre Seelen in den letzten Tagen getragen. In Klage und wechselnder Rede zerrinnen die Stunden. Aber unerträglich ist bald unter dem seltsamen Wissen des Fremden an ihrer Seite die Spannung geworden. Da endlich sind sie am Ziel. Auch der Weggenosse tritt ein unter das gastliche Dach. Da, ein Wunder vollzieht sich. Die ungeheure Spannung der vergangenen Stunden ist plötzlich einem freudigen Erschrecken gewichen. Von den bis dahin gehaltenen Augen der Jünger fällt es wie Schuppen: Er ist es, den unser Herz suchte! Jesus, der Herr! — Aber dann war er wieder verschwunden. Und nun, wo er fort ist, da ists ihnen, als hätten sie schon auf dem ganzen Weg ihn erkannt: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns auf dem Weg redete, als er uns die Schrift auftat?" — Mit dem durchdringenden Seherauge des Künstlers und ungewöhnlich bildnerischer Kraft hat der Maler diesen Augenblick für die Nachwelt erhalten: wie es bei aller verhaltenen Ruhe doch in diesen Gesichtern wühlt und schafft aus einem Unnennbaren, das wie ein Ahnen ihre Seelen gebannt hat, ob sie ihm auch zunächst noch keinen Ausdruck zu geben vermögen! So ist es für diese Jünger in allem Leide doch ein seliges Schreiten; nicht wissend, wer der Fremdling ist ihnen zur Seite, ist doch in ihnen seligstes Wissen: „Brannte nicht unser Herz, da ER mit uns redete, als ER uns die Schrift auftat?"

„Brannte nicht unser Herz?" Ihr lieben Kinder, o daß ich euch doch einen recht unauslöschlichen Eindruck von diesem Brennen in den Herzen der Jünger aus dieser festlichen Stunde mithinweggeben könnte! Daß sie in euch selbst etwas weckte von diesem Brennen, von dieser ergreifenden Sehnsucht nach dem Einen und Einzigen, der oft unausgesprochen, doch immer wieder lebendig im Mittelpunkt unserer gemeinsamen Arbeit während dieses Winters gestanden: Jesus Christus, der Herr! — Liebe Konfirmanden!! Die Pforte zum Eingang in eine neue Welt tut sich mit diesem Tag vor euch auf. Hinter euch liegt wie ein wohlbehüteter Garten, in dem von treuer Elternliebe durchsonnt die Blumen der Freude euch blühten: Das Land eurer Kindheit! Das war das Paradies, war das Glück, das ihr unbewußt hattet, das ihr vielleicht in der Zukunft mit hungriger Seele nun sucht, aber nie, nie mehr so festhalten werdet! Ich sage nie wieder, weil ihr selbst in der Zukunft nie mehr die sein könnt, die ihr bisher gewesen! Ein Neues kommt in euer Leben, ein Wissen, aus dem schaffenden, drängenden, reifenden Leben in euch selber geboren, das bis jetzt keimhaft verborgen, nun den ganzen Menschen ergreift und von ihm Besitz nimmt. Ein Wissen, ihr Kinder, das in aller Seligkeit und allem beglückenden Frohsein einer sich selbst erlebenden Jugend doch Not ist. Not um das Geheimnis, das GOTT ist. Not um die Erschütterung, die in allem Leben und Wachsen und Reifen aus ihm kommt. Not des Menschseins, die in dem ungeheuren Abstand von Gott liegt. Not, die in allem Leben Verzweiflung ist, Sterben. Denn das ist alles Leben vor Gott. Da steht er vor uns, der Eine, groß, majestätisch, fordernd, daß Einer nur ist und daß ER Gott ist.

Das ist die Not, Kinder, die Gott ist. Die Not, die schon über einen Mose gekommen, einst im feurigen Busch bei seiner Berufung, Not, die Elia erfahren, Jesaia, Jesus, ein Paulus, ein Luther und zahllose andere: „Weh mir, Gott! — ich vergehe! Not, durch die auch ihr alle hindurchmüßt, wenn Gott eurem Leben mehr sein soll als ein Begriff nur und Name; wenn es euch um ihn wahrhaft ernst ist als einer Wirklichkeit, der Wirklichkeit eures Lebens, neben der es keine andere mehr gibt. Not, die dann freilich tiefstes Erlebnis und höchste Seligkeit wird, seligstes Brennen der Herzen! Not, die ja nichts ist als die heilige, verzehrende Unruhe in uns, ein Drängen und Stoßen, ein Hungern und Dürsten und Sichsehnen nach wahrem, wirklichem Leben, in dem wir mit uns und mit der Welt, so wie sie ist, nicht mehr zufrieden sein können; ein Leben, das über uns selber hinausgreift und hinein in ein Leben, das dieses Leben in den Sinnlosigkeiten dieser endlichen Welt mit seinem Widerschein einer anderen höheren Welt, der Gotteswelt selber, erst sinnvoll gestaltet. Hinein in ein Leben, das es in Gott uns gewiß macht, daß auch die Dinge dieser Erde, an die wir unser Herz hängen, uns kein wahres Glück geben, daß es nur in uns selbst sein kann oder es ist überhaupt nicht. Daß es immer nur da ist, wo der Mensch auch die letzten Wünsche und das geheimste Wollen seines menschlichen Ichs preisgibt. Wo der Mensch aufhört, selbst noch etwas zu gelten, zu sein, wo er nicht seine Ehre mehr sucht, sondern nur noch, daß ER, der Eine, der alles andere ausschließt, was nicht ER ist, in uns wachse und groß werde: GOTT! Erst, wo wir so am Ende sind mit allem, kommt der verborgene Mensch unseres Herzens ans Licht, wird der Mensch, so wie Gott ihn geschaffen und haben will, der neue Mensch, der Mensch aus Gott, der Mensch der heiligen Unruhe wach! Das freilich bedeutet den Tod unseres Ichs, heißt Sterben des alten Menschen in uns, ist Aufhebung dessen, was wir vor der Welt gelten und sind, bedingt die düstere Glut der Lebenshingabe, des Opfers, nicht des Glücklichwerdens und -seins, sondern des Glücklichmachens der anderen, die Glut eines Feuers, die aus der Seele dessen herausbricht, der einst sein: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, und was wollte ich lieber, denn — es brennete schon", in heiliger Ungeduld sprach.

O, daß doch, ihr Kinder, etwas von diesem Feuer, das in Jesus so heiß und verzehrend gelobt, daß ers gar nicht erwarten konnte, bis daß es die ganze Welt in seine Glut hineinriß, auch aus der Glut eurer Herzen hervorbrechen würde! Und daß dieses Feuer dann auch in euch all die unheiligen Feuer, die daneben im Menschen noch brennen, mit seiner Glut dämpfen und alles Unreine aufzehren möchte! Ich weiß, ihr lieben Konfirmanden, daß es gewiß euch allen in dieser Stunde ganzer Ernst damit ist und daß ihr freudig bereit seid, euer Leben fortan nur dem Großen, dem Hohen, dem Schönen und Guten zu weihen; aber das ist nur möglich, wenn eure Herzen in Liebe und Sehnsucht entbrannt sind zu dem, der selbst alles Leben in euch in der Glut seines Feuers umschaffen und umwandeln möchte zu einem einzigen Brennen und Glühen gegen alles Gemeine und Schlechte unter den Menschen, gegen Elend und Not hin über die Erde. „Was ins Feuer kommt, das wird in einer ungeahnten Weise nicht nur verändert, sondern verwandelt, in ein ganz anderes umgesetzt, als es vorher gewesen. Holz hört im Feuer auf, Holz zu sein; es wird Asche und Gas, Licht und Wärme. So will Jesus uns sagen: Solche Verwandlung, solche radikale Veränderung ist es, was ich bringe und gebe." (K. Barth.)

Seht, ihr lieben jungen Freunde, das ist es, was Jesus will: Solche brennenden Herzen, die sich immer wieder umbrennen und neuschaffen lassen wollen durch ihn! Wenn unser Herz brennen soll, brennen für Jesus, dann muß etwas ganz Neues, etwas ganz Anderes anfangen, etwas, das von dem, was wir selber noch sind und was jetzt noch in der Welt ist, so verschieden ist, wie Asche, Gas, Licht und Wärme vom Holz, wie der Tod sich unterscheidet vom Leben. Dieses Feuer aus Christus steht gegen alles, was wir haben und sind: gegen unser Böses nicht nur, sondern ebensosehr gegen unser Gutes, mit dem wir uns über die andern erheben; gegen unsere Selbstgerechtigkeit, mit der wir vor Gott etwas sein wollen, ebensogut, wie gegen alles sogenannte Glück und alle gewollte Zufriedenheit auf dieser Erde. Da gibt es für uns alle nur eins noch: den Tod der Entselbstung, das Kreuz! Es ist nicht ohne tiefe Bedeutung, daß kurz vor dem Wort aus dem Munde der Jünger: „Brannte nicht unser Herz . . . . .", ein anderes Wort steht, Jesu Wort steht: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Seht, liebe Kinder, es gibt für uns Menschen kein wirkliches Glück, oder sagen wir besser, keine Seligkeit, keine Erlösung, ohne daß wir denselben Weg gehen wie Jesus! Den Weg der Lebenshingabe, den Weg des Leidens, des Opfers, des Todes, des Kreuzes! „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden." Jenseits des Todes wartet die Auferstehung und das Leben.

Aber eben, ihr Konfirmanden, das ists, was uns die Nachfolge Jesu so schwer macht: Daß, wenn das Feuer Jesu brennen soll in unsern Herzen, und wenn unsere Herzen brennen sollen in der Sehnsucht und Liebe zu ihm, es auch für uns keinen andern Weg gibt als den, den Jesus gegangen. Es ist in keinem andern Heil! Ohne ihn geht die Menschheit zu Grunde! Bleibt die Welt in Sünde und Selbstsucht ewig verloren! Werdet Menschen des Heils! Des Heiles für euch und für andere! Die Welt wartet auf euch! Und Gott hat euch gerufen! Ihm wollt ihr euch in dieser Stunde selber geloben! In seinem Reiche sollt ihr ihm dienen! O, daß ihr nur das eure ganze Sorge sein ließet, und alles, was wir uns für euch jetzt in dieser Stunde und für die Zukunft erhoffen, wünschen, ersehnen, sorgen und fragen, es wird von selber euch werden, — so gewiß, als Gott in Christus dann an euch wahr machen wird sein Wort der Verheißung: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Amen

Löw.

Eine Genossin in Ludwigshafen hat durch ihre persönliche Werbearbeit 63 Leser für das Sonntagsblatt gewonnen.
Ein Genosse in St. 42 Leser.
Hast Du Deine Pflicht getan?? Wieviel Leser hast Du geworben??

Das religiöse Problem des Marxismus.

Von Dr. Dietz, Karlsruhe.

Das religiöse Problem des Marxismus wäre längst in Theorie und Praxis als gegenstandslos erledigt, wenn nicht immer wieder kirchliche Gegner und anti-kirchliche und anti-religiöse Bekenner des Marxismus von neuem sich bemühten, die angebliche begrifflich notwendige Unverträglichkeit zwischem dem marxistischen Sozialismus und den christlich-religiösen Grundlehren zu „beweisen" und mit den Aussprüchen der Meister zu „belegen". So kommen beide Gegner zu einem übereinstimmenden Resultat, aus dem sich dann für sie jeweils unmißverständlich die Notwendigkeit der kirchlichen und religiösen Bekämpfung des Marxismus oder der marxistischen Bekämpfung von Religion und Kirche als leitendes „Grundprinzip" ergibt.

Dabei zeigt eine klare historische und sachliche Prüfung des Marxismus auf seine Wesensgrundlagen und seine Entwicklung zur Evidenz, daß trotz der persönlichen atheistischen und materialistischen Einstellung von Marx und Engels und trotz ihrer rückhaltlosen Kritik an Religion und Kirche, namentlich wo ihnen diese und ihre Diener als Stützen der politischen und wirtschaftlichen Reaktion und der kapitalistischen Staats- und Wirtschaftsordnung entgegentraten, Marx und Engels sich doch peinlichst gehütet haben, jemals den Kampf gegen die Religion und die Kirche zu einem Teil ihres Programms zu machen, so wie es Bakunin 1868 bei der Gründung der „Allianz der sozialistischen Demokratie" und Blanqui 1874 taten. Das auf den Lehren von Marx und Engels aufgebaute „Erfurter Programm" der deutschen Sozialdemokratie von 1891 hat bekanntlich den marxistischen Sozialismus dahin definiert, daß sein Ziel ist „die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum und die Umwandlung der kapitalistischen Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion", und zwar als „Werk der Arbeiterklasse", welche „den Uebergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit nicht bewirken kann, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein", und welche angesichts der internationalen Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise ihren Befreiungskampf ebenfalls nur international führen kann als „ein Werk, an dem die Arbeiter aller Kulturländer gleichmäßig beteiligt sind".

Hier sind die Ziele und Grundlagen des marxistischen Sozialismus klar und eindeutig festgestellt. Auch die späteren Programmfassungen von 1921 und 1925 haben hieran nichts Wesentliches geändert. Aus diesen Feststellungen ergibt sich aber gleichzeitig, daß der Marxismus eine wirtschaftliche, eine politische, eine kulturelle Bewegung ist, aus welcher eine Reihe von praktischen Tagesforderungen sich ergeben. Es ergibt sich daraus aber auch weiter, daß der Kampf gegen Religion und Kirche nicht zu den Wesensgrundlagen des Marxismus gehört, und daß dieser, ebenso wie er notwendig international ist, erst recht keine Unterschiede innerhalb der einzelnen Nationen nach ihren religiösen oder kirchlichen Differenzierungen machen oder berücksichtigen kann. Das Erfurter Programm hat bekanntlich jeden Zweifel in dieser Hinsicht ein Ende zu machen versucht durch die ausdrückliche „Erklärung der Religion zur Privatsache" in Ziffer 6 seiner allgemeinen Forderungen. Der Kampf zwischen Religion und Kirche einerseits, dem Marxismus andererseits, kann hiernach nicht als prinzipieller Kampf in Frage kommen, sondern lediglich als ein Ergebnis politischer Tageskämpfe, da wo Religion und Kirche auch heute noch als Stützen des Kapitalismus auftreten und sich als „Opium des Volkes" nach den marxistischen Worten von 1843 mißbrauchen lassen. Es stellt aber einen Rückfall in antimarxistische, anarchistische und vor-

revolutionäre Auffassungen dar, wenn immer wieder von proletarisch-freidenkerischer Seite aus der Versuch gemacht wird, im Hinblick auf die überwiegend feindliche Einstellung der Kirchen gegen den Marxismus, den prinzipiellen Kampf des Marxismus gegen Kirche und Religion zu einer Wesensgrundlage des Marxismus zu stempeln. Dieser Versuch kann auch nicht dadurch gerechtfertigt werden, daß Lenin im Jahre 1917 in seiner Schrift „Staat und Revolution" (Aktionsverlag Berlin 1918 S. 69/70) das Marxsche Wort von der Religion als dem „Opium des Volkes" neu aufgriff und den Versuch machte, den Kampf gegen das „religiöse Opium" für eine wesentliche Aufgabe des Parteikampfes zu erklären. Dieser Rückfall in einen längst überholten Irrtum erklärt sich ohne weiteres aus den spezifisch russischen Verhältnissen, wo die Religion ganz überwiegend nur in der Form der orthodoxen Kirche sich präsentiert und diese wiederum seit Jahrhunderten durch den Caesaropapismus zu einem bloßen Instrument des reaktionären Staates herabgesunken war und demnach allen Volksbewegungen und vollends gar dem Sozialismus gegenüber nur eine absolut feindliche Stellung einnehmen konnte. Die Kritik der Religion und der Kampf gegen die Kirche waren daher auch in Rußland die ersten Kampfmittel der antikapitalistischen und antistaatlichen Bewegung, gerade wie dies in dem Deutschland der Jahre vor 1848 der Fall war und in den Worten von Marx zum Ausdruck kommt, daß „die Kritik der Religion im Keim die Kritik des Jammertales ist, dessen Heiligenschein die Religion ist", daß aber „die Kritik des Himmels sich verwandelt in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik". (Marx zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie 1843, Neuausgabe von Mehring 1902, Band 1 Seite 384 ff.) (Fortsetzung folgt.)

Wann entstand das Kruzifix?

Es ist merkwürdig, daß in den römischen Katakomben unter den ältesten Erzeugnissen der christlichen bildenden Kunst keine einzige Darstellung des am Kreuz hängenden Christus aufgefunden wurde. Aus den ersten drei Jahrhunderten der von der Geburt Christi an datierenden Zeitrechnung ist überhaupt keine Darstellung irgend eines Vorganges der Leidensgeschichte des Erlösers bekannt geworden. Bilder eines gekreuzigten Mannes, die sich hin und wieder auf der Wand eines alten römischen Hauses fanden, gehören schon darum nicht hierher, weil es sich dabei um karikaturenhafte Zeichnungen handelt. Auch die nächsten beiden Jahrhunderte bringen keinerlei Darstellungen der Leidensgeschichte und Leidenszeit Christi. Zwar sind Bildfolgen der letzten Lebenszeit Christi erhalten geblieben. Aber die Ereignisse, die zwischen dem Gang nach Golgatha und der Auferstehung liegen, sind nirgends berührt. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die ersten Darstellungen des Kreuzes, die auf Marmorsarkophagen gefunden wurden, auch nicht den gekreuzigten Christus selbst bringen, sondern entweder nur die Anfangsbuchstaben seines Namens oder das Lamm mit dem Palmenzweig. Die überhaupt erste Darstellung von Christus am Kreuz scheint auf einem uralten Mosaikbild in einer Kirche zu Ravenna gefunden worden zu sein. Es ist aber bezeichnend, wie die allmähliche Gestaltung des Kruzifixes, das heute bekanntlich eine feste und allgemein verbreitete Form hat, daß auf diesem ersten Mosaikbild aus dem 4. Jahrhundert der gekreuzigte Körper fehlt und nur der Kopf Christi am Schnittpunkt der Kreuzbalken zu sehen ist. Im fünften Jahrhundert finden wir das Kruzifix hauptsächlich im Orient in der heutigen Form. Das Abendland hat dagegen damals davon Abstand genommen, den leidenden Körper des Erlösers darzustellen. Erst im sechsten Jahrhundert findet sich eine vollständige Darstellung des Gekreuzigten auf einem Miniaturgemälde. Die erste wirklich künstlerische Darstellung der Kreuzigung stellt ein Gemälde in der römischen Kirche Maria Antiqua dar. Dieses Gemälde ist im byzantinischen Stil gehalten und zeigt zum erstenmale eine bewußte künstlerische Absicht in der Darstellung.

Die deutsche Republik zahlt.

Für die Herrichtung eines alten Panzerschiffes zu Schießversuchen, Marineetat 200 000 Mark!

Für eine Rauhfutterscheune und ein Wiegehäuschen in Döberitz, erste Rate 160 000 Mark!

Für den Neu-, An- und Umbau der Kavallerieschule in Hannover, erste Rate 1927 825 000 Mark!

Für Brieftauben und Meldehunde 204 800 Mark!

Für die Unterhaltung des Gasschutzgeräts 3 132 410 Mark!

Für die Herbstübungen des Landheeres 3 792 600 Mark!

Für Uebungsreisen, -ritte und Kriegsspiele 2 100 400 Mark!

Für die Uebungen der Marine am Lande 633 100 Mark!

Kämpft für den Achtstundentag!

Material aus einer Reichstagsrede des kommunistischen Genossen Rädel.

„Nach den Erhebungen der deutschen Gewerkschaften arbeiten in der deutschen Textilindustrie 433 444 Beschäftigte länger als 52 Stunden die Woche. Nicht inbegriffen sind darin die Ueberstunden, die in der Textilindustrie geleistet werden. In der Holzindustrie arbeiten 165 395 Beschäftigte 51 Stunden die Woche, 58 247 Beschäftigte 54 Stunden die Woche, das sind 8 Stunden über die Sechsundvierzigstundenwoche hinaus, die wir in der Holzindustrie hatten. Dazu kommen noch die Ueberstunden. Noch schlimmer ist es in der Metallindustrie. Dort arbeiten von 1 802 567 organisierten Metallarbeitern nur 206 478 48 Stunden die Woche, 243 873 arbeiten 50, 945 748 51 und 470 455 arbeiten 57 Stunden die Woche. (Hört! hört! bei den Kommunisten.) Das sind neun bezw. elf Ueberstunden, die tarifmäßig oder auf Grund von Schiedssprüchen geleistet werden müssen. Nicht inbegriffen sind auch hier die Ueberstunden, die über die tarifliche Arbeitszeit hinaus geleistet werden müssen.

Ich habe aber hier auch noch einige andere Darstellungen. Nach einem Bericht aus 50 Orten mit 234 Metallbetrieben machen 155 575 Arbeiter wöchentlich 1 67 571 Ueberstunden. Im Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk wird wöchentlich 59 Stunden gearbeitet. Trotzdem arbeiten von den 1320 Arbeitern noch 530 Arbeiter 9122 Ueberstunden in der Woche.

Für die Papierindustrie habe ich einen Bericht aus 66 Betrieben, die 11 154 Arbeiter in zwölfstündiger Schicht beschäftigen, dabei alle 14 Tage in 24stündiger Wechselschicht. Insgesamt werden 44 620 Ueberstunden in einer Woche gearbeitet. In den Zementwerken in Itzehoe und Stade mit über 1770 Arbeitern werden täglich 3540 Ueberstunden geleistet. In Neubeckum arbeiten 1700 Arbeiter täglich 3400 Ueberstunden. In der Porzellanindustrie werden wöchentlich 12 bis 18 Ueberstunden über die 52- bezw. 54stündige Arbeitswoche hinaus verlangt. In einer Hausschuhfabrik mit 115 Personen in Greifenhagen werden bei tariflich festgelegter neunstündiger Arbeitszeit täglich 5 Ueberstunden gemacht.

In den Gemeindebetrieben sieht es nicht viel besser aus. Wir haben einen Bericht aus 19 Orten, in denen 14 620 Arbeiter wöchentlich 33 517 Ueberstunden leisten!

Was steht dieser Ueberstundenschinderei an Gegenleistung der Unternehmer gegenüber? Nicht in einem Fall wird für diese Ueberstunden ein Zuschlag gegeben! Diese Ueberstunden werden meistens unter Bezugnahme auf die Bestimmungen der Verordnung vom 21. Dezember 1923 verlangt. „Paßt es euch nicht, ihr Arbeiter, dann könnt ihr gehen. Wir bekommen für jeden von euch zehn andere." Das ist das Wort der Kapitalisten, wenn sich die Arbeiter gegen eine solche skandalöse Behandlung wehren.

Genosse Rädel ging auf die Ueberstundenschinderei im Steinkohlenbergbau weiter ein. Auf den Zechen Bottropps wurden in den Monaten August, September und Oktober vorigen Jahres 56 970 Ueberschichten verfahren. Nach dem Bericht der Betriebsräte von Bottropp ist die Folge dieses Antreiber- und Ueberschichtenwesens eine ungeheure Steigerung der Unfälle. Die Unglücksfälle stiegen auf einzelnen Zechen innerhalb drei Monaten um nahezu das Doppelte!

Genosse Rädel ging nunmehr näher auf die von dem deutschnationalen Abgeordneten Rademacher gegen die Arbeitszeitverkürzung geltend gemachte „Notlage" der Industrie ein. Er weist dabei nach, daß im Steinkohlenbergbau im Jahre 1926 bei gleichhohem Förderpreis pro Kopf der Bergarbeiter weit mehr gefördert wurde als 1913. Pro Kopf und Schicht des Arbeiters ergeben sich im Oktober 1913 = 930 Kilogramm Kohle, im Oktober 1926 gleich 1190 Kilogramm Kohle. In diesen Zahlen drückt sich aus, in welchem Maße die Arbeitskraft gegenwärtig ausgebeutet wird. Als vor kurzem darüber diskutiert wurde, in welchem Maße im Kohlenbergbau Arbeiter noch untergebracht werden könnten, erklärten die Kapitalisten selber, daß die Arbeiter mit 45 Jahren „bergfertig" seien, also als Ausbeutungsobjekte nicht mehr benutzt werden können. Die eminent gesteigerte Ausbeutung drückt sich auch in der Zahl der Unfälle aus. Im ganzen Jahre 1913 waren auf 1000 Bergarbeiter 165,5 Unfälle, im Jahre 1925 = 195 Unfälle, im Jahre 1926 — in neun Monaten — 212 Unfälle zu verzeichnen. Und wie in den Bergbetrieben, so ist auch in den übrigen Industrien die Steigerung der Unfälle ganz ungeheuer.

An diesen Zuständen in der deutschen Industrie darf nicht achtlos vorübergegangen werden. Wir sind keine Maschinenstürmer. Aber es muß mit dem paradoxen Zustand ein Ende gemacht werden, daß die Segnungen des menschlichen Fortschritts, die Errungenschaften der Wissenschaft und Technik in den Händen des gewissenlosen, ausbeuterischen Unternehmertums zu einem Fluch für die Menschheit werden. Die Intensivierung der Arbeitsleistung und gesteigerte Produktivität der Betriebe muß unbedingt zu einer Verkürzung der Arbeitszeit führen.

Schon wieder ein Germersheimer Zwischenfall.

Für Dienstag, den 29. März, abends 8 Uhr, hatte Herr Dekan Emrich von Germersheim eine Versammlung der Protestanten von Germersheim einberufen, um Stellung zu nehmen zu den Presbyterwahlen, die durch eine vom Volkskirchenbund eingereichte sozialistische Liste eine andere Wendung zu nehmen drohte, als vom Presbyterium vorgesehen war. Gerne war man von unserer Seite bereit, die entstandenen Schwierigkeiten zu beheben und, um in der Sache ganz sicher zu gehen, hatte der Volkskirchenbund seinen Vertrauensmann, Herrn Pfarrer Wambsganß, zu den Verhandlungen geladen. In einer Vorbesprechung der Genossen war man dahin einig geworden, auf einer Mindestforderung zu bestehen, einen Kompromiß einzugehen und leidenschaftslos und friedlich die Angelegenheit zu begleichen. Als nach Eröffnung der Versammlung Gen. Wambsganß die Situation darlegen und klären wollte, wurde vom Vorsitzenden die Kompetenzfrage für Pfarrer Wambsganß aufgeworfen und von der Versammlung, die wahrscheinlich ihr Christentum bedroht fühlte, morden, wenn ein sozialistischer Pfarrer ein paar höfliche Worten unter ihnen rede, mit allen gegen die Stimmen der Sozialisten verneint. Von solch christlicher Gastfreundschaft erschüttert, zog Pfarrer Wambsganß die ihm vom Vorsitzenden bereits vorher empfohlenen Konsequenzen und verließ ungehört mit seinen Freunden die ungastliche Stätte.

Herr Dekan Emrich mag sich im Recht fühlen. Wir zweifeln an seinem Recht. Denn so gewiß die Presbyterwahlen eine örtliche Angelegenheit sind, sind sie doch auch wieder eine Sache der ganzen pfälzischen Kirche und der Volkskirchenbund als eine über die ganze Pfalz zerstreute Organisation darf sehr wohl, wo seine Interessen auf dem Spiel stehen, seinen Vertrauensmann als beratende Stimme heranziehen. Und mehr wollte er nicht. Aber in Germersheim, der klassischen Stadt politischer Vergewaltigung, scheint man keine Ahnung davon zu haben, daß in religiös-kirchlichen Dingen die rücksichtslose Anwendung des Satzes: „Macht geht vor Recht" noch verwerflicher ist als sonst. Wenn auch Herr Dekan Emrich nach berühmtem Muster seine Hand in Unschuld wusch, so hätte es einem führenden Geistlichen der evangelischen Kirche doch besser gestanden, wenn er der Sache eine Wendung gegeben hätte, die mehr dem Geiste der christlichen Religion entsprach. Denn Matth. 20. 25 bis 26 steht geschrieben: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherrn haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch.

Den Parteigenossen aber sei geraten, nicht zu sehr auf das gönnerhafte Wohlwollen hereinzufallen, das dem Einzelnen hie und da entgegengebracht wird; denn der Volkskirchenbund als solcher teilt in Wirklichkeit die ganze Verachtung, die der sozialistischen Bewegung insgemein von seiten der bürgerlichen Kreise entgegengebracht wird. Und schließlich wollen wir den so oft vernommenen hohen Worten von Versöhnung, Liebe und Gerechtigkeit so lange einen konsequenten Unglauben entgegensetzen, solange Vorfälle peinlicher Lieblosigkeit und mangelnden Gemeinschaftsgeistes, wie der von Germersheim, beweisen, daß hinter dem Worte keine Tat steht.

Evangelische Parteigenossen, erinnert euch dessen am 22. Mai 1927, dem Tag der Kirchenwahlen!

Friedensliebe eines verirrten Theologen.

Kürzlich sprach in Waiblingen der frühere liberale Pfarrer D. Traub (Dortmund), jetzt in München, in einer von der Deutschnationalen Volkspartei einberufenen Versammlung über „Pazifismus oder Friedensliebe?" Wer etwa geglaubt, Traub werde, wenn er dieses Thema behandelt, den Pazifismus, so wie er ihn versteht, ablehnen und der von seiner Partei offiziell beim Eintritt in die Regierung anerkannten Verständigungspolitik das Wort reden, hatte sich sehr getäuscht. Nach Traub schließen sich Pazifismus und Friedensliebe aus; denn „Friedensliebe" ist das, was Deutschland von 1870—1914 getan hat, die Schaffung und Bereithaltung einer starken Rüstung. Ja Traub geht in dieser von ihm vertretenen „Friedensliebe" soweit, daß er auch die Rüstung Frankreichs begrüßt und bedauert, daß die „Action francaise", in der doch die schlimmsten Chauvinisten und Deutschenhetzer sind, von Rom einen Dämpfer bekommen hat. Den Pazifismus teilt Traub für seine Zwecke in einen sozialistischen, jüdischen, katholischen und evangelischen ein. Mit den drei ersten Vorzeichen ist bei Traubs Freunden das Urteil dann schon von vornherein fertig. Der sozialistische Pazifismus ist T. das „verlogenste Urteil", das man sich denken kann, weil er nach außen Frieden predigt und im Innern des Vaterlandes Haß sät. Diesem ehemaligen Seelenhirten scheint von christlicher Liebe und sozialer Not wenig Verständnis aufgegangen zu sein, sonst hätte er das furchtbare Völkermorden des modernen Kriegs und den unblutigen Kampf der Arbeiter um eine menschenwürdige Existenz nicht einander gleichstellen können; sonst hätte er auch nicht erklären können, er stehe heute noch zu seinen Worten, als ihm in der Diskussion vorgehalten wurde, daß er 1917 in Hamburg gesagt habe: „Nicht die Kriegsschrecken, sondern die Friedensbotschaften sind die größten Versuchungen ... Wir Deutschen haben keinen eigentlichen Friedensvermittler nötig." Daß der jüdische Pazifismus lediglich ein Herüberlegen der Christen und der katholische nichts als Ausdruck des päpstlichen Strebens nach weltlicher Macht ist, bedarf für Traub keiner ausführlichen Beweise. Dagegen betrachtet er es als seine besondere Aufgabe, dem evangelischen Pazifismus, dieser „schlimmsten Erscheinung" auf diesem Gebiete, „die Maske vom Gesicht zu reißen". Denn die evangelischen Pfarrer sollten wissen, was sie dem Staate schulden (natürlich nicht dem von Weimar). Traub bedauert es sehr, daß die evangelischen Kirchen mit zu großer Hast das Gebet für die Monarchen aus dem allgemeinen Kirchengebet herausgenommen haben. Nach Traub ist die von Christus gelehrte Feindesliebe nur ein pädagogisches Prinzip; gemeint ist nur der private, nicht der politische Feind; die Bergpredigt hat mit Sozialpolitik nichts zu tun und ein Antichrist ist, wer das Reich Gottes auf dieser Welt sucht; wo die höchste Macht ist, da ist das Recht. — Gott sei Dank, daß dieser Herr sein geistliches Amt abgelegt hat. Er will zwar auch für den Völkerfrieden eintreten, gleichzeitig wirbt er aber für den alten Geist der Wehrhaftigkeit, erklärt: „Wir wollen Elsaß-Lothringen wieder an uns bringen und werden nicht ruhen, bis wir es haben", und schließt seine für einen Christen beschämenden Ausführungen mit dem Ruf: „Demobilisieren wir nicht die Geister, mobilisieren wir sie." Das Charakteristische dieses Vortrags, der mit der entsprechenden Begleitmusik und an anderer Stelle in der Werbewoche für den Kirchenaustritt vorzüglich gewirkt hätte, bleibt das Umbiegen der christlichen Lehre und vernünftigen Denkens für nationalistische Zwecke. Erfreulicherweise hatte von den anwesenden Geistlichen wenigstens einer, Stadtpfarrer Lachenmann-Waiblingen, der Mut, den Ausführungen Traubs entgegenzutreten.

Bist Du schon Mitglied des Bundes der religiösen Sozialisten? Wenn nicht, wende Dich an den Vertrauensmann der Ortsgruppe! Wo keine Gruppe besteht an den betreffenden Landesvorsitzenden.

Auch ein „Pfarrverein".

Die Pastoren sind in mancher Beziehung unduldsamer als die Kirchenbehörden. Diese haben sich zwar seinerzeit scharf gegen den Volksentscheid und zugunsten der Fürstenabfindung ausgesprochen. Aber sie haben anscheinend doch gefühlt, daß ihre damalige Entschließung der Prüfung an den christlichen Grundsätzen nicht recht standhielt. Sie war ja auch nur mit einem starken Widerspruch zustande gekommen, der dann auch in der Oeffentlichkeit laut geworden ist. Die Behörden haben deshalb auch von Maßregelungen der Pastoren, die sich anders gestellt haben, Abstand genommen. Dagegen sind viele Pfarrer rückständiger gewesen. Auf manche Landpastoren färbt eben das konservative und agrarische Element ihrer Umgebung stark ab. So hat der Falkenberger Pfarrverein in der Provinz Sachsen, wozu die Ephorien Elsterwerda, Liebenwerda, Torgau, Belsern, Prettin, Herzberg und Schlieben gehören, den Pastor Kötzschke in Pröfen bei Elsterwerda aus seinen Reihen wegen seines Eintretens für den Volksentscheid ausgeschlossen, trotzdem seine eigene Kirchenvertretung mit seiner Haltung durchaus einverstanden gewesen ist. Der Ausgeschlossene hat inzwischen versucht, beim Vorstand der Provinzorganisation und Gesamtpreußens gegen seinen Ausschluß Beschwerde einzulegen. Aber vergebens. Der Preußenvorstand hat die Sache der Provinz zugeschoben, und diese hat den Ausgeschlossenen nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Die Sache ist für den Betroffenen insofern erschwerend, als er zugleich seinen Anteil an der Kranken- und Sterbekasse verloren hat.

Anfangs April hat nun der Bund der religiösen Sozialisten in Pröfen, Elsterwerda und Umgegend einige Versammlungen abgehalten, unser Genosse Pfarrer Schmidt aus Berlin sich über die Behandlung Kötzschkes ausgesprochen und die Frage beleuchtet, wie in Arbeitergemeinden ein Pfarrer in der heutigen Zeit sein

Unterstützungen durchzusetzen, so ist das auf die innere Geschlossenheit der Arbeiter und Angestellten zurückzuführen.

Der 1. Mai dieses Jahres wird das Zeichen zu neuen Kämpfen geben. Auf der einen Seite das Großkapital, Konzerne und Trusts, auf der anderen Seite die Gewerkschaften und die Partei. Die einen Vertreter des ewig Gestrigen, der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer Methoden, die anderen Kämpfer einer neuen Wirtschaft und Gesellschaftsordnung. Sie treten ein für die Befreiung der Unterdrückten, für die Beseitigung von Not und Elend. Der Kampf der Gewerkschaften um die Verkürzung der Arbeitszeit, um höhere Löhne und Gehälter wird nicht nur des Selbstzweckes halber geführt. Er dient einer größeren Sache. Hier fordert die Zukunft ihr Recht. Die alte Wirtschaft war nicht imstande, die Menschheit glücklich zu machen. Ein Feld von Ruinen zeichnet ihren Weg. Anstelle dieser alten Wirtschaft muß ein neue erstehen, die alles, aber auch alles, neu macht. Zu den Kämpfern dieser neuen Welt müssen sich diejenigen scharen, die als Anhänger Jesu Christi Ernst machen wollen in diesem Erdenleben. Die religiösen Sozialisten, die Männer und Frauen des arbeitenden Volkes sind, werden am ersten Maiensonntag mit den Arbeitsbrüdern Händedruck und Worte tauschen, werden mit ihnen gemeinsam der Sonne entgegenschreiten; im roten Fahnenwald flattert voran in der Front die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz.

Bernhard Göring.

Die Brücke.

Hört ihr den tausendfachen Schritt?
Die Brücke dröhnt von seiner Wucht.
Es winkt und lockt: „Kommt mit! Kommt mit!
Ihr alle, die ihr kämpft und sucht,
nicht zagend in die Nacht gestiert!
Marschiert! Marschiert!

Tief unten zieht der breite Fluß.
Er braust und brandet ohne Ruh'
und wälzt sich, wie er will und muß,
dem fernen Hafenziele zu.
Hell aus dem Brausen triumphiert:
Marschiert! Marschiert!

Und unten Strom und oben Strom,
sie wehen fort die faule Zeit.
Groß auf der Brücke wächst ein Dom
und öffnet seine Hallen weit,
darin sich neue Welt gebiert.
Marschiert! Marschiert!

Karl Bröger.

Im Mai.

Ein frisches, junges, lebendiges Ding, vielleicht etwas zart, eben aus der Schule entlassen. Maimorgen, Jugend! Welch lebendige Lebenshoffnungen, Freudesehnsucht, Glücksstreben muß da drin stecken.

Du fragst sie. O, ich bin in der Kammgarnspinnerei, neun Stunden Arbeitszeit. Was tust du? „Ich gebe acht, daß der Faden nicht reißt. Und wenn er reißt, knüpf ich ihn wieder!"

Grau wird dir der Sommertag. Das ist das Leben eines frischen, jungen, werdenden Menschenkinds, das etwas zu zart schon ist. „Ich gebe acht, daß der Faden nicht reißt!" Neun Stunden lang, jeden Tag, jeden Frühlings-, jeden Sommertag, jeden Herbst- und Wintertag.

Wo sind die jungen, strahlenden Maienhoffnungen? Für dies Leben? Wo sind die Pläne für Lebensglück. Froh, daß ich diese Arbeit habe, um der kranken Mutter etwas Hilfe und Erleichterung ins Leben bringen zu können.

Wunderst du dich, daß die strahlenden Lebenshoffnungen düstere Glut werden, daß die Nerven zu einem Krampf erstarren aus all dem Achtgeben ohne Freud und Sinn, daß es bald, bald soweit ist. Abwechslung, Abwechslung! Rasche, rasche Abwechslung! Kino! Vergnügen! Ach, mag es Roheit, mag es Schande sein! Ein wenig Leben, Leben, Leben, nicht nur der eintönige, eintönige Faden!

Und es hat nicht das schlimmste Los unter all den 14jährigen Kindern, die wir nicht zur Arbeit führen als zum großen Fest und Tun der Menschheit, nicht lehren arbeiten, nein, die wir mit 14 Jahren zur Tretmühle führen und uns wundern, daß sie sie hassen lernen, daß sie satt und müde sind, ehe das Mannes-, das Weibesalter kommt.

Ja, komm! Wir wollen auf die Straße gehn zum großen Zug mit der roten Fahne an der Spitze und wollen es fühlen, warum der Zug geht, doch darum, daß Menschenmai, Menschenmai werde, daß Jugend nicht so ganz, ganz vergeblich hoffe und sich sehne, daß Menschenarbeit so geachtet werde, daß wir jeden zu ihr führen als zu einem großen heiligen Lernen, Starkwerden und Leben.

Ja! Komm! Unser Zug soll gehen um Verkürzung der Arbeitszeit, um Menschengemeinschaft, um neue Gesellschaftsordnung, daß in jedem Menschenkind der Mai geehrt werde, das schaffende, werdende Leben und nicht in Oede getreten und in Hoffnungslosigkeit müde gemacht zur Verzweiflung! Nur Verzweiflung, das ist diese Wirtschaft, diese Arbeit, diese Gesellschaftsordnung für Millionen ... nicht nur für Millionen Alte, nein, für Millionen derer, denen Mai noch leuchten sollte, leuchten müßte, wenn wir Menschen wären!

Ach, wann wird der Menschheit Vorgeschichte zu Ende gehen?

So fragt unser Zug! Sie soll bald zu Ende gehen, will unser Zug!

*

Dort! Enge Wohnung. Trübe Mienen. Vater arbeitslos, der große Junge arbeitslos. Der Junge, eben aus der Schule entlassen, nichts, keine Lehrstelle, keine Arbeit! Zu eng die Wohnung, um Arbeit zu geben! Nicht gebraucht! Auch hier Mai! Menschenmai! Hoffnungen! Werdendes Leben! Wie lange? Bis das Gefühl des Unnötigseins alles überwuchert, aller inneren Freude und alles Planens Herr geworden ist.

Ach ja! Hätten wir noch das Militär, so viele eingezogen! Dann brauchten nicht so viele ohne Arbeit zu sein! Gewiß, für das Militär wäre das Geld da, weithin ist es da, das fehlt, wenn es gilt, Menschenkinder auszubilden, an Arbeit zu stellen, die reift und fördert und pflegt. O jene Herrschenden der Welt, sie haben Geld, sie geben Geld, wenn es gilt ihre Macht zu stärken und auszudehnen, andere niederzutreten. Kein Geld ist da, wenn es gilt, Menschenkraft zu pflegen, anzustellen, Möglichkeiten lebendiger Entwicklung ihr zu geben.

Du schimpfst über die rohe, tobende Jugend. Wo soll sie ihrer Kräfte Sehnen irgendwie verwirklichen? Gibst du ihr keine wahre, große, gute, fördernde Arbeit. Sie müssen sich die Möglichkeit stehlen, etwas zu wirken und sei es Unfug und sei es Zerstörung, denn wie der Keim aus der Erde quillt, er muß steigen, denn die Kraft des Frühlings ist in ihm, so muß Menschenkraft steigen und vollbringen, die Kraft des Frühlings ist in ihm.

Sieh im Garten der reichen Villa, wie der Gärtner jedes Pflänzlein in gute Erde setzt, seiner Entwicklung Raum, Licht und Sonne schafft. O halb so viel Sorgfalt für alle die jungen Menschen und wie würde ihre Kraft zur Sonne steigen in gutem Werk, frohem Einsein, reichem Schaffen, an dem unser aller Glück größer würde. So aber? Willst du dich wundern, daß die Kraft austobt in dem, was dich schädigt und sie selbst zerstört. Sie haben nichts anderes, die Kraft zu betätigen.

Komm, laß uns auf die Straße gehen zum großen Zug mit der roten Fahne. Laßt es uns fordern, daß Arbeit werde, heilig, Gemeinschaft, jedem Arbeit, jedem Freude, jedem Ruhme und jedem Mühe, wirkliche, gesegnete Mühe, Entwicklung seiner Kraft.

*

Am Fabriktor! Finstere Gesichter derer, die am Tore stehen und verlegene derer, die ein- und ausgehen. Streikbrecher! Gelbe Gewerkschaft gegen den Streik um die wirkliche, notwendigste Notdurft des Lebens.

Und sie meinen, sie dienen der Arbeit, die da um kleinen persönlichen Vorteil sich ausschalten aus dem großen Kampf um den Mai, den Menschenmai, der aller Arbeit Verachtung und Not bannen soll.

Komm laß uns gehen zum großen Zug mit der roten Fahne, zu dem Zug, der ein Beten ist, daß es endlich Frühling werde, Frühling über all den Stumpfsinn, all die Gleichgültigkeit, die das Werk hemmen, das getan werden muß um aller derer willen, die hineinwachsen ins Leben und deren Frühling zertreten wird, ehe er ausreift.

Ja! Zertreten wird er! Und sie selbst, denen das Leben zertreten ist, wissen es nicht besser und dann können sie es nicht mehr besser wollen. Das ist der allergrößte Fluch, daß die Zertretenen selbst zum Werkzeug werden derer, die sie zertraten und helfen die andern zertreten und drunten halten. Das die große Macht der Wenigen, daß sie die Vielen in dieser Knechtschaft des Geistes halten, die aus all diesem Elend aufwächst, immer wieder aufwächst.

Wir aber ziehen in die Maisonne, in den Frühling, in seinen Wind und sein Licht, daß uns trotz allem Druck die Seele frei und weit und der Mut groß werde. Und da wissen wir, in uns wächst der Frühling, in uns wächst die Zukunft, die Freiheit, das Werdende, das Schaffende sind wir.

Mai! Mai! Mai!

Wir ziehen hinaus! Es wird! Wir schaffen und wir schaffen es!

*

Trommelwirbel! Soldatenmusik! Alte Welt! China schickt seine Botschaft. Der Menschheit ewige Zerrissenheit! Tausend, Millionen, die von Machtgier, Ehrgeiz, Geldgier immer wieder in den Dienst gezwungen werden, indem sie glauben, das eigene Volk über andere erheben zu helfen, nur helfen, die eigene Freiheit mit der Freiheit der anderen zerstören. Krieg! Die große Urmacht aller Knechtschaft wird er wieder sein und wieder sein Werk tun an den andern und dann sicherlich auch an uns.

Mai! Mai! Mai!

Wir ziehen!— Wir schaffen! Es soll die Knechtschaft gebrochen, die Arbeit frei, die Jugend in Werden froh, Menschheit eins werden!

Wir schaffen! Wir schaffens!

Komm! Laß uns auf die Straße gehen zum großen Zug mit der roten Fahne!

Dem Frühling, dem Mai zieht er entgegen und seiner Sonne, dem Grün dort draußen in Wald und Feld, dem Grün, das sprießt und grünt über dir, deinem Kinde, über allen, die heute Knecht sind, über Mensch und Menschheit!

Brüder zur Sonne zur Freiheit!
Brüder zum Lichte empor.
Hell aus dem dunklen Vergangnen
Leuchtet die Zukunft empor!

Hörst du sie singen!

Ei, so singe mit, ziehe mit, schaffe mit und du wirst froh werden aus Last und Mühe, trotz aller Last und Mühe.

Emil Fuchs.

Die Verbundenheit Gottes und des Menschen. Ich habe immer erfahren: wer ein Feind des Menschen ist, ist auch ein Feind Gottes. Wer in den Menschen das Gute nicht anerkennen will, der erkennt auch Gott nicht an. Wer Menschen richtet, wer Menschen verdammt, wer von Menschen nichts mehr hält, und wenn sie ihm als die Geringsten erscheinen, der ist auch von Gott getrennt, mag es nun bei ihm sein, wie es will. Blumhard.

Ein Tag wird kommen . . .

Von Viktor Hugo.

Der allgemeine Friede: ist diese fromme Idee zu verwirklichen? Die positiven Geister, wie man heutzutage sagt, und die im Staatsdienst ergrauten Politiker sagen: Nein. Ich aber sage ohne Zögern: Ja! Mehr noch, ich nenne ihn nicht nur ein mögliches, ich halte ihn für ein unabwendbares Ziel. Man wird es hinausschieben oder betreiben können, mehr nicht; erreichen wird man es sicher.

Es gibt keinen Unterschied zwischen irdischem und göttlichem Gesetz, es kann keinen geben. Und das göttliche Gesetz heißt nicht Krieg, sondern Friede. Die Anfänge der Menschheit waren Kampf, wie die der Schöpfung Chaos waren. Der Ausgangspunkt war Krieg, das ist sicher, aber der Weg geht vorwärts! wohin? Zum Frieden, das ist nicht weniger sicher.

Ein Tag wird kommen, wo alle Waffen sinken werden, wo ein Krieg zwischen Paris und London, zwischen Petersburg und Berlin, zwischen Wien und Turin genau so unmöglich, ja undenkbar sein wird, wie heute einer zwischen Rouen und Amiens, zwischen Boston und Philadelphia. Ein Tag wird kommen, an dem sich alle Nationen des Kontinents, Franzosen, Russen Italiener, Engländer, Deutsche, ohne etwas von ihrer Besonderheit, ihrer ruhmreichen Individualität einzubüßen, zusammenschließen und die europäische Verbrüderung eingehen werden, so wie Normandie, Bretagne, Burgund, Lothringen, Elsaß und alle unsere Provinzen zu einem Frankreich verschmolzen sind. Ein Tag wird kommen, wo es keine anderen Schlachtfelder mehr geben wird als die Märkte, die sich dem Handel öffnen, wo nur noch Geister mit Ideen kämpfen werden, wo an die Stelle von Kugeln und Bomben Abstimmung und allgemeines Wahlrecht treten werden, und das ehrwürdige Schiedsgericht eines großen unumschränkten Senats entscheiden wird, eines Senats, der für Europa bedeuten wird, was für England das Parlament, für Deutschland der Reichstag, für Frankreich die Deputiertenkammer bedeutet. Ein Tag wird kommen, wo man eine Kanone im Museum zeigt, wie heute ein Folterwerkzeug, staunend, daß es so etwas gegeben hat! Ein Tag wird kommen, wo man die zwei riesigen Völkergruppen, die Vereinigten Staaten von Amerika und die Vereinigten Staaten von Europa sehen wird, wie sie sich über den Ozean hinüber die Hände reichen, ihre Erzeugnisse, ihren Handel, ihre Erfindungen, ihre Künste und ihre Genies austauschen, den Erdball gemeinsam urbar machen, Wüsten bevölkern und unter den Augen des Schöpfers die Schöpfung verbessern, die zwei wunderbarsten Kräfte zum Wohle aller mit einander verbinden: die Verbrüderung der Menschen und die Macht Gottes.

Und dieser Tag wird nicht vierhundert Jahre auf sich warten lassen, denn wir leben in einer raschen Zeit, in der

Ereignisse und Ideen die Völker heftiger denn je mit sich reißen, und ein Jahr unserer Epoche oft das Werk eines Jahrhunderts schafft.

Was haben wir, Franzosen, Engländer, Belgier, Deutsche, Russen, Slowen, Europäer und Amerikaner, zu tun, um diesen großen Tag ja bald zu sehen? Uns zu lieben!

Uns zu lieben! In diesem einen Wort wird jenes ungeheure Friedenswerk zustande kommen und Gott wohlgefällig sein. Denn Gott will dies erhabene Ziel!

Und ein Gedanke soll uns ermutigen: das Menschengeschlecht betritt diesen von der Vorsehung gewollten Weg heute nicht zum ersten Male. In unserem alten Europa tat England den ersten Schritt, und durch sein hundertjähriges Beispiel spricht es zu den Völkern: Ihr seid frei! Frankreich tat den zweiten und sagte: Ihr seid unabhängig! Wir wollen jetzt den dritten unternehmen und zu den Völkern sagen: Ihr seid Brüder! Darum sei dieser Tag ein denkwürdiger, er bezeichne das Ende des Blutvergießens, das Ende von Mord und Krieg und den Beginn der Eintracht und des Weltfriedens.

(Aus der Rede auf dem Pariser Friedenskongreß. Uebersetzt von Karl Johann Perl, Dresden.)

Tarifliche Leibeigenschaft.

Im Landbundtarif für den Kreis Schlawe heißt es:

„Arbeitsfähige Personen, die in Gutswohnungen wohnen, dürfen außerhalb keine Arbeit annehmen. In allen Familien, die weniger als zwei Hofgänger stellen, ist jede dort wohnende Person verpflichtet, als erstes bezw. zweites Hofgängen zur Arbeit zu gehen."

Der Arbeitstag.

Von Karl Marx.

Was ist ein Arbeitstag? Wie groß ist die Zeit, während deren das Kapital die Arbeitskraft, deren Tageswert es zahlt, konsumieren darf? Wie weit kann der Arbeitstag verlängert werden über die zur Reproduktion der Arbeitskraft selbst notwendige Arbeitszeit? Auf diese Fragen antwortet das Kapital: Der Arbeitstag zählt täglich volle 24 Stunden nach Abzug der wenigen Ruhestunden, ohne die die Arbeitskraft ihren erneuerten Dienst absolut versagt. Es versteht sich zunächst von selbst, daß der Arbeiter seinen ganzen Lebenstag hindurch nichts ist, außer Arbeitskraft, daß daher alle seine disponible Zeit von Natur und Rechts wegen Arbeitszeit ist, also der Selbstverwaltung des Kapitals angehört. Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Kräfte, selbst die Feierzeit des Sonntags — und wäre es im Lande der Sabbatheiligen — reiner Firlefanz! Aber in seinem maßlos blinden Trieb, seinem Werwolfsheißhunger nach Mehrarbeit, überrennt das Kapital nicht nur die moralischen, sondern auch die rein physischen Maximalschranken des Arbeitstages. Es usurpiert die Zeit für Wachstum, Entwicklung und gesunde Erhaltung des Körpers. Es raubt die Zeit, erheischt zum Verzehr von freier Luft und Sonnenlicht. Es knickert ab an der Mahlzeit und einverleibt sie womöglich dem Produktionsprozeß selbst, so daß dem Arbeiter als bloßem Produktionsmittel Speisen zugesetzt werden, wie dem Dampfkessel Kohle und der Maschinerie Talg oder Oel. Den gesunden Schlaf zur Sammlung, Erneuerung und Erfrischung der Lebenskraft reduziert es auf soviel Stunden Erstarrung, als die Wiederbelebung eines absolut erschöpften Organismus unentbehrlich macht. Statt, daß die normale Erhaltung der Arbeitskraft hier die Schranke des Arbeitstages, bestimmt umgekehrt die größte, täglich mögliche Verausgabung der Arbeitskraft, wie krankhaft, gewaltsam und peinlich auch immer, die Schranke für die Ruhezeit des Arbeiters. Das Kapital fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft. Was es interessiert, ist einzig und allein das Maximum von Arbeitskraft, das in einem Arbeiter flüssig gemacht werden kann. Es erreicht dies Ziel durch Verkürzung der Dauer der Arbeitskraft, wie ein habgieriger Landwirt gesteigerten Bodenertrag durch Beraubung der Bodenfruchtbarkeit erreicht.

Die kapitalistische Produktion, die wesentlich Produktion von Mehrwert, Einsaugung von Mehrarbeit ist, produziert also mit der Verlängerung des Arbeitstages nicht nur die Verkümmerung der menschlichen Arbeitskraft, die ihrer normalen, moralischen und physischen Entwicklungs- und Betätigungsbedingungen beraubt wird. Sie produziert die vorzeitige Erschöpfung und Abtötung der Arbeitskraft selbst. Sie verlängert die Produktionszeit des Arbeiters während eines gegebenen Termins durch Verkürzung seiner Lebenszeit.

Der Wert der Arbeitskraft schließt aber den Wert der Waren ein, die zur Reproduktion oder zur Fortpflanzung der Arbeiterklasse erheischt sind. Wenn also die naturwidrige Verlängerung des Arbeitstages, die das Kapital in seinem maßlosen Trieb nach Selbstverwaltung notwendig anstrebt, die Lebensperiode der einzelnen Arbeiter und damit die Dauer ihrer Arbeitskraft verkürzt, wird rascherer Ersatz der verschlissenen nötig, also das Eingehen größerer Verschleißkosten in die Reproduktion der Arbeitskraft, ganz wie der täglich zu reproduzierende Wertteil einer Maschine um so größer ist, je rascher sie verschleißt. Das Kapital scheint daher durch sein eigenes Interesse auf einen Normalarbeitstag hingewiesen.

Die Forderungen des Christentums an die Wirtschaft.

Die religiösen Sozialisten dürfen nicht zu viel in der theoretischen Arbeit stecken bleiben, sondern müssen praktische Volks- und Seelenpflege treiben. Augenblicklich handelt es sich darum, das Arbeitszeitgesetz zu ändern in der Richtung auf restlose Wiederherstellung des gesetzlichen Achtstundentages, und den freien Sonnabend nachmittag zu erkämpfen. Da dürfen wir nicht nur mitwirken innerhalb der Partei, sondern müssen auch unsere Pflicht tun als Kirchenmänner. Denn die genannten Forderungen sind auch nötig aus Belangen der Seelen- und Kulturpflege. Infolgedessen habe ich beantragt, daß in der erweiterten Vorstandssitzung des Bundes der religiösen Sozialisten Preußens beschlossen wird, an den deutschen evangelischen Kirchenausschuß und insonderheit an den Evang. Oberkirchenrat in Berlin eine Entschließung zu richten, er möchte die ihm unterstellten Kirchenbehörden zu einer umfassenden Werbetätigkeit für den Achtstundentag und das freie Wochenende veranlassen, und zwar aus religiösen Belangen. Mit folgender Begründung:

Der Achtstundentag ist zwar kein Gebot der heiligen Schrift. Die wirtschaftliche Lage war zur Zeit der Bibel ganz anders als heute. Aber wie die Bibel sich für die Sonntagsruhe eingesetzt hat um der Seelenpflege willen, so müssen wir das gleiche tun um der nötigen täglichen Arbeitsruhe willen. Denn die Fabrik ist heute in einer Weise mechanisiert und stumpf, daß sie die Seele völlig zermürbt und von einer Beherrschung des Fleisches durch den Geist nur noch sehr wenig verspüren läßt. Dem gegenüber ist unbedingt eine möglichst lange Arbeitspause zur Seelen- und Kulturpflege nötig. Der Zweck des Menschen ist nicht nur viel Waren zu erzeugen, wie es heute aussieht. Diese Vergötterung der Produktion ist unchristlich. Der Mensch ist nicht um der Waren willen da, sondern die Waren um des Menschen willen. Der Zweck des Menschen ist, über die Erde zu herrschen und sie sich untertan zu machen und Gott zu dienen, wie schon im Alten Testament steht. Heute haben wir so viel Maschinenkräfte entwickelt (nach von Schulze-Gävernitz kamen schon vor 30 Jahren in Preußen auf jeden Menschen über ein Dutzend eiserne Hände, daß unbedingt acht Stunden täglich die Höchstarbeitszeit sein kann und muß. Auf diese Weise kann zugleich auch die endlose Zahl der Arbeitslosen wieder beschäftigt werden. Wir glauben, daß die materiellen

Gründe, die gegen die Durchführung des Achtstundentags geltend gemacht werden, nicht durchschlagen. Denn sie entsprechen nur einem fleischlich gesinnt sein. Fleischlich gesinnt sein aber ist der Tod, Rö. 8, 6. Die moralischen Belange haben den Vorrang vor den materiellen, sintemal die Seele wichtiger ist als der Körper und die überlange Arbeitszeit häufig den Tod unsterblicher Seelen im Gefolge hat. Und die moralischen Werte in den Vordergrund zu stellen und zu predigen: was hilfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele, ist die Aufgabe der Kirche, ohne die die sonstigen moralischen Kräfte zu schwach sind. Wenn Forderungen des Naturrechts religiöse Weihe erhalten, so bekommen sie eine ganz andere Durchschlagskraft, woran es leider bisher sehr gefehlt hat.

Die Befreiung des Sonnabend nachmittag von Lohnarbeit ist nötig, damit die Arbeiterschaft die häusliche und Gartenarbeit, etwa auch Feldarbeit, verrichten kann, um den Sonntag wirklich frei zu haben.

Bezüglich der Lohn- und Gehaltszahlung dürfen die religiösen Gesichtspunkte ebenfalls nicht außer acht gelassen werden. In der Bibel heißt es: jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, nicht nur der Begabte. Es ist sehr einseitig, wenn für Lohn und Gehalt nur die Leistung maßgebend sein soll. Die Bezahlung ist eine Gabe Gottes, die nicht ohne weiteres in ungerechten Mammon umgesetzt werden darf. Jesus sagt: euer himmlischer Vater weiß, wessen ihr alles bedürfet. Und auch wir müssen es wissen. Das Bedürfnis muß viel mehr für den Lohn maßgebend sein als die Leistung. Die Bedürfnisse eines begabten Menschen sind aber nicht ohne weiteres teurer und größer als die eines unbegabten. Denn der Begabte, der geistig Höherstehende ist über viel materielle und fleischliche Bedürfnisse völlig erhaben. Deshalb dürfen die Minimallöhne zur Befriedigung der notwendigsten Bedürfnisse nicht zu niedrig sein. Riesengehälter sind im höchsten Maße verwerflich. Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg steht geschrieben, daß die eine Stunde gearbeitet haben, denselben Lohn erhalten, wie die den ganzen Tag geschafft haben. Die Leistung ist hier gar nicht maßgebend. Sie darf es auch in unserer Volkswirtschaft nicht sein. Auch hier muß man etwas von dem Grundsatz merken: alle Menschen sind vor Gott gleich. Besonders muß darauf gehalten werden, daß die Kosten der Kindererziehung genügend gewertet werden. Wir veranlassen die Kirchenbehörden, die christlichen Grundsätze für Löhne und Gehälter in jeder Beziehung mehr zur Geltung bringen zu helfen. Eine der religiösen Hauptvorschriften ist die Ehrfurcht vor dem Alter. 3. Mos. 19, 32: vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und das Alter ehren. Hi. 12, 12: der Verstand ist bei dem Alter, bei ihm ist Weisheit und Gewalt, Rat und Verstand, u. a. Sprüche. In unserer kapitalistischen Wirtschaft aber gilt der Mensch häufig schon sehr zeitig als verbraucht. Wenn man über die Vierzig hinaus ist, gilt man fast als vogelfrei, wenn man sich nicht in gesicherter Stellung befindet. Die Gewerkschaften verlangen daher mit Recht, daß die Arbeitgeber verpflichtet werden, auch ältere Arbeitskräfte einzustellen, wenn sie noch arbeitsfähig sind. Betriebsräte müssen ein Einspruchsrecht gegen die Kündigung älterer Leute erlangen. Die Gewerkschaften fordern ferner eine Herabsetzung der Altersgrenze bei der Invaliden- und Angestelltenversicherung. Wir ersuchen die Kirchenbehörden aus religiösen Gründen, diese Bestrebungen angelegentlich zu unterstützen.

Wir fordern endlich die Kirche auf, bei verheerenden Streiks nicht mehr untätig beiseite zu stehen, sondern in geschickter Weise ihre Vermittlung anzubieten, wie das in England und Amerika längst geschieht. Denn wir sollen unser Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern es leuchten lassen vor den Leuten. Meine Kirchenvertretung hat sich z. B. für diese Bestrebungen durchaus eingestellt.

Wir sind der Ansicht, daß, wenn die Kirche hilft Frömmigkeit und christlichen Sinn im Wirtschaftsleben eifrig zu betätigen, unser Volk wieder religiös und auch kirchlich werden wird.

Stuttgart, D. Kähler.

„Die Deutschnationalen möchten gern aus unserem Staat eine Berliner Planschwiese machen. (Heiterkeit.) Aber da haben wir auch noch mitzureden. Die sozialistischen Republikaner müssen sich daran halten, daß der Sozialismus zu solidarischem Handeln in Gemeinde, Staat und Nation verpflichtet. Und was das Christentum anbelangt, so verpflichtet es die Diener der Kirche nicht, sich zu Bütteln des Kapitalismus zu machen. (Stürmischer Beifall.)

Aus einer Rede Joseph Wirths im Berliner Sportpalast.

Marxismus und das religiöse Problem.

Von Dr. Dieß, Karlsruhe.
(Schluß.)

Demgemäß haben Marx und Engels, sobald die Zeit praktischer politischer und wirtschaftlicher Betätigung für den Kommunismus herannahte, schon in dem Kommunistischen Manifest von 1847/48 trotz der darin enthaltenen scharfen Beurteilung von Religion und Kirche durchaus darauf verzichtet, den Kampf gegen diese beiden zu einer höheren oder ferneren Programmforderung zu gestalten. Auch die berühmte Zusammenfassung der Grundlagen der materialistischen Geschichtsauffassung in dem Vorwort „zur Kritik der politischen Oekonomie" (Marx 1859) behandelt zwar die Religion als einen Teil des ideologischen „Ueberbaues" über der realen Basis der Produktionsverhältnisse, erkennt aber damit umgekehrt ihre begriffliche Existenz, ebenso wie diejenige des juristischen und politischen Ueberbaues prinzipiell an. Das „Kapital" vollends hat 1867 in der bekannten Stelle des ersten Buches (vierte Auflage S. 45/46) den Standpunkt von Marx dahin präzisiert, daß „der religiöse Wiederschein der wirklichen Welt nur verschwinden kann, sobald die Verhältnisse des praktischen Werktagslebens dem Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zu einander und zur Natur darstellen". Demnach kann auch für den Marxismus niemals der Kampf gegen „den religiösen Wiederschein der wirklichen Welt," sondern nur der Kampf gegen „die wirkliche Welt" ein Wesensbestandteil und eine Existenzgrundlage sein.

Es ist bekannt, daß Marx und Engels die 1868 von Bakunin gegründete „Allianz der sozialistischen Demokratie", welche als ihren ersten Programmpunkt den Kampf gegen Religion und Kirche aufstellte, scharf abgelehnt haben.

und Engels hat 1874 diese Ablehnung gegenüber dem Programm der blanquistischen Kommuneflüchtlinge ausdrücklich wiederholt. (Volksstaat 1847 Nr. 73, neu abgedruckt bei Conrady, Reichsgründung und Kommune 1920 S. 373 ff.). Die gleiche Ablehnung wiederholte Engels 1878 im „Antidühring", dritte Auflage 1894, S. 342/44),

und zwar in beiden Fällen keineswegs etwa aus einer persönlich geänderten Stellung zu Religion und Kirche, sondern rein aus den prinzipiellen und praktischen Bedürfnissen und Voraussetzungen der sozialistisch-kommunistischen Bewegung heraus.

Auch Lenin hat trotz seiner persönlichen atheistischen und antireligiösen Einstellung noch nach der Revolution von 1905, nämlich in den Gorki-Briefen von 1908 (Ausgabe von Kamenew Wien 1924, S. 18/26), die philosophischen und die davon nicht zu trennenden religiösen Diskussionen innerhalb der bolschewistischen Partei für einen Fehler, ja für eine gegen das Interesse der Durchführung der Taktik der revolutionären Partei sich richtende „unverzeihliche Dummheit" erklärt. Auch die scharfe antireligiöse Aussprache mit Gorki in den Briefen von 1913 (a. a. O. S. 87 bis 96) stellt sich durchaus als ein persönliches Bekenntnis und keineswegs als die Aufstellung eines politischen Programmpunktes dar.

Wir müssen hiernach auch heute als festgestellt ansehen, daß das religiöse Problem des Marxismus seine Lösung schon durch Marx und Engels selbst dahin gefunden hat, daß der Kampf gegen Religion und Kirche kein Wesensbestandteil und keine Wesensgrundlage des Marxismus ist, und daß daher ein solches Kampf nur da und nur soweit in Frage kommen kann, als Religion und Kirche sich auch heute als Stützen der kapitalistischen

Wirtschaftsordnung und als „Opium des Volkes" mißbrauchen lassen,

daß aber die Tätigkeit der religiösen Sozialisten innerhalb der Kirchen, welche darauf gerichtet ist, diesem Mißbrauch von Religion und Kirche ein Ende zu machen, mit dem Wesen des Marxismus nicht nur durchaus im Einklang sich befindet, sondern auch geeignet ist, dem politischen Mißbrauch der Kirchen und kirchlichen Organisationen gegen Arbeiterbewegung und Sozialismus aus dem Inneren der Kirchen selbst heraus ein Ende zu machen.

— Diese Feststellung, – die unser Freund Hoff schon vor Jahrzehnten ausgesprochen hat, daß Atheismus und Materialismus dem marxistischen Sozialismus keineswegs wesentlich sind, ermöglicht es gleichzeitig auch den auf dem Boden ihrer Kirche stehenden Sozialisten ohne Unterschied ihrer religiösen Bekenntnisse, sich im Marxismus zum Kampf für die Aenderung der Wirtschafts- und Staatsordnung mit allen ihren Konsequenzen einzusetzen (vergl. die Ausführungen von Hoff im Sonntagsblatt Nr. 20 vom 18. 5. 1924 S. 6/8).

Hierüber Klarheit zu schaffen für die immer wieder im Tageskampf auftauchenden Erörterungen über das religiöse Problem des Marxismus ist der Zweck dieser Zeilen.

Der Wahlkampf in Mecklenburg.

Die Deutschnationale Volkspartei hatte im Hinblick auf die bevorstehenden Landtagswahlen zu einer Tagung nach Güstrow eingeladen, die aus den verschiedenen Teilen des Landes außerordentlich stark besucht war. Die Stimmung für den Ausgang der Wahl war durchaus zuversichtlich und siegesgewiß. Die Deutschnationalen wissen, daß die demokratisch-sozialistische Regierung in Mecklenburg mit ihren Methoden abgewirtschaftet hat. Der deutschnationale Fraktionsführer im Landtage und frühere Finanzminister Dr. von Oertzen gab in einem ausführlichen Referat einen Ueberblick über die deutschnationale Politik im letzten Landtage. Der Redner wandte sich scharf gegen die parteipolitisch einseitige Personal- und Beamtenpolitik der Linksregierung. Besonders zu leiden hatte unter dem Regime der Linken die Landwirtschaft. Die Umwandlung von Erbpacht in Eigentum wurde, da sie mit dem sozialistischen Agrarprogramm in Widerspruch steht, verschleppt. Landwirtschaftliche und gewerbliche Großbetriebe wurden von steuerlichen Erleichterungen ausgeschlossen und in der jüngsten Gesetzgebung ohne Prüfung ihrer Leistungsfähigkeit rücksichtslos belastet. Den Domänenpächtern wurden die ihnen von der früheren Rechtsregierung gewährten Vorteile und Befreiung von der Mietzinssteuer entzogen. Daß die Linke der Landeskirche auch nicht freundlich gesonnen war, ist selbstverständlich. Ihr alter Haß gegen die Kirche machte sich in einer Herabsetzung der Religionsstundenzahl Luft. Die Finanzpolitik sollte nach der eigenen Angabe des Ministers Asch sozialistisch sein. Die Neuwahlen, so unterstrich Dr. von Oertzen, sieht die bisherigen Parteien der bürgerlichen Opposition im gemeinsamen Angriff gegen die regierende Linke. Die Deutschnationale Partei wird auch in diesem Wahlkampf für eine gerechte, von parteipolitischen Interessen frei Landespolitik und für die Erhaltung christlicher Kultur und mecklenburgischer Stammeseigenart eintreten.

Wir machen unsere Freunde in Mecklenburg darauf aufmerksam, daß in dem bevorstehenden Wahlkampf in Mecklenburg auch die alte Walze von der „Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokraten" daran glauben muß neben den handgreiflichen Parolen, die an den Geldbeutel appellieren. Unsere Freunde wollen sich den sozialistischen Parteien zur Verfügung stellen und durch ihr Bekenntnis zum Sozialismus und zum Christentum beweisen in aller Oeffentlichkeit, daß die reaktionären Kreise nicht davor zurückschrecken, sich zum Schützer der christlichen Religion aufzuspielen, wo es sich um die Erhaltung ihrer finanziellen und politischen Interessen handelt. Es wird vorteilhaft sein, vor allem in den Versammlungen der Deutschnationalen, der bürgerlichen „Opposition" sich furchtlos zum Wort zu melden.

Jesus Christus hat mit Großagrariertum und christlicher Kulturpolitik deutschnationaler Observanz nichts zu tun.

Zur Aufwertungsfrage.

Dr. Bodinus schreibt im „Aufwärts" u. a.: „Seht, darum hat das Christentum so wenig imponierende Macht über die allzuvielen Unchristen, weil ihr, die ihr euch „Christen" nennt, — eben keine Christen seid! Denn sonst würde ein jeder zu seinem Gläubiger gehen und sagen: Lieber Freund, ich tat dir 1918, 1919, 1920 oder vielleicht noch kurz vor Torschluß 1923 bitteres Unrecht — ich habe dich „bestohlen und betrogen", ich will, soweit dies in meinen Kräften liegt, mein Unrecht wieder gut machen. Das wäre „Treu und Glauben". Und die Welt würde sagen: „Diese Leute haben doch noch etwas anderes, was wir nicht mehr haben: ein Gewissen." Wieviel Presbyter und Repräsentanten (Aelteste und Vertreter der Kirche) mögen da sein, zu denen dermaleinst Christus sagen muß: Hast du nicht 1921 die arme Witwe um ihr ganzes Vermögen gebracht? Weiche von mir, du Uebeltäter, — ich habe dich nie gekannt! . . .

Gegen den Alkohol.

„Wir fuhren in der Morgenstunde, eine Viertelstunde durch einige Straßen von Berlin. Von der Friedrichstraße her zum Stettiner Bahnhof. Es genügte vollkommen, um das zu sehen, worauf es ankam, nämlich: daß es Wahrheit und keine Phantasie ist, wenn behauptet wird, man könne auf einen Kilometer Straßenlänge 42 Gastwirtschaften zählen. Wir fanden sie links und rechts, alle mit grellbunten Schildern. Dann wieder in einer ganz kurzen Straße 29 Stück. Dann wieder von einer einzigen Straßenecke aus auf wenige Schritte Entfernung sichtbar, neun. Und alles in einem Stadtteil, wo arme Leute wohnen. Weiß Gott, wie es kam, daß just in dieses üppige Feld von Gastwirtschaften ein jüdischer Arbeitsnachweis gepflanzt wurde. Wir sahen das bunte Gewimmel, das Gekribbel und Gekrabbel von Tausenden arbeitsuchender Menschen. Die Straße, die Zugänge quollen, die Zimmer schienen zu bersten unter der Fülle von Menschen, die sich in ihnen stauten. Vier Wirtschaften lauern direkt vor den Toren auf das Geld der Leute, die zum „Stempeln" gehen. Kenner sagten uns, daß es in den Mittagsstunden besonders hoch hergehe in den Lokalen, und die Massen dicht aneinander gedrängt das Bier verschlucken. Erwerbslose spülen Aerger, Verdruß, Verbitterung hinunter, die vielen Wirtschaften bieten die Gelegenheit dazu." P. H.

Christlichsoziale Verleumdung.

Die österreichischen Christlichsozialen haben eine Wahlzeitung herstellen lassen, die alle sozialdemokratischen Führer als Leute hinstellt, die sich aus öffentlichen Mitteln bereichern. Das Organ Dr. Seipels und Kunschaks nennt den Wiener Bürgermeister und die Wiener Stadträte „eine gewissenlose, zugereiste, nur auf die eigene Mästung bedachte, mit allen Mitteln galizischer Roßtäuscherkunst arbeitende Ausbeuterbande", die Syphilis eine „marxistische Seuche"; es erzählt, daß an den Schulen pornographische Schriften verbreitet werden und die Jugend mit Geschlechtskrankheiten verseucht wird!

Ein christlichsozialer Strolch wagt es, zu schreiben:

Derselbe Breitner, dem sein Finanzreferat so gut angeschlagen hat, daß er sich bereits eine Prachtvilla in Kritzendorf kaufen konnte . . .

Es hieße Breitner beleidigen, wenn man ihn gegen eine solche Gemeinheit in Schutz nehmen wollte. Nur beiläufig sei bemerkt, daß Breitner sein Haus in Kritzendorf im März 1915 erworben hat — drei Jahre bevor er Finanzreferent wurde.

Pfälzische Kirchenwahlen.

Zur Finanzierung des Wahlkampfes haben wir die Errichtung eines Wahlfonds beschlossen. Die Verwaltung wurde dem Genossen Georg Hofmann in Speyer übertragen. Alle Einzahlungen sind auf Postscheckkonto Nr. 10 660 Georg Hofmann, Speyer, beim Postscheckamt Ludwigshafen zu leisten. Zur Gewinnung ausreichender Geldmittel werden Sammellisten für die Vertrauensleute unserer Bewegung in der Pfalz herausgegeben. Soweit zu erwarten ist, daß auch die außerpfälzischen Gesinnungsfreunde sich an der Sammlung beteiligen, werden auch an diese Sammellisten versandt. Wer bis zum 1. Mai noch keine Sammelliste erhalten hat, sich aber an der Sammlung beteiligen will, möge sich an Gen. Theodor Gauweiler, Speyer, Kaiser Friedrichstraße 19, wenden. Die eingehenden Beträge werden durch Veröffentlichung im „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" unter Angabe der Nummer der Sammelliste quittiert.

Die Kirche und der Friede.

Im monarchischen Deutschland durfte sich die evangelische Kirche nicht mit der Friedensfrage beschäftigen. Eine Kirche, die Militärgeistliche stellte, konnte nicht auch pazifistische Pfarrer in ihren Reihen dulden. Unter dem Zwang der Verhältnisse hat sich diese Einstellung seit 1918 geändert, es ist einzelnen Geistlichen möglich, sich frei und offen für die Herrschaft des Friedens unter den Menschen auszusprechen, ohne daß diese Geistlichen gleich ihres Amtes enthoben werden. Es wäre aber ein Irrtum, zu meinen, daß nur aus politischer Rücksichtnahme die Kirchen nicht für den Frieden eingetreten sind. Die Gründe sind tiefer liegende und begründet in der theologischen Einstellung der deutschen Kirchen.

Das Gottesreich ist nach lutherischer Auffassung etwas rein Innerliches. Der Krieg sei im Plane Gottes vorgesehen und es komme über die Menschheit als Folge der Sünden. Wer sich auf den Boden dieses Satzes stellt, der kann im Kampf um den Frieden auf Erden nie tätig sein. Ja er ist zu einem ausgesprochenen Pessimismus den Dingen dieser Welt gegenüber verdammt. Diesen Kreisen wird auch das Bemühen der religiösen Sozialisten, den Glauben an die Eigengesetzlichkeit der Politik und Wirtschaft zu brechen, als ein eitles Unterfangen, wenn nicht gar als ein widerchristliches erscheinen.

Die englischen und amerikanischen Kirchen nehmen eine ganz andere Stellung ein. Vielleicht wird ihnen diese Stellung auch leichter durch ihre glückliche politische und wirtschaftliche Lage. Der amerikanische Kirchenbund hat schon 1921 ein Manifest erlassen, worin folgende Sätze stehen: Wir glauben, daß die Völker nicht weniger als die Menschen Gottes unveränderlichen moralischen Gesetzen unterstehen; wir glauben an einen weltumspannenden Zusammenschluß der Nationen für den Weltfrieden; wir glauben an eine Welt ohne Krieg und weihen uns ihrer Verwirklichung; wir glauben, daß christlicher Patriotismus die Betätigung der Freundschaft zwischen den Nationen verlangt. — Die nicht dem Kirchenbund angeschlossenen Kirchen sprechen sich ausnahmslos in ähnlichem Sinne aus. Die Methodisten empfehlen, ein Gebet um den Frieden einzuführen. Die Presbyterianer glauben nicht, daß die Massenabschlachtung menschlicher Wesen auf dem Schlachtfeld moralisch für die höchste Entfaltung des Menschen irgendwie notwendiger sei als das Töten von Individuen. Sie erblicken in den Grausamkeiten des Krieges nicht allein eine Gefahr für die Kultur, sondern auch eine definitive Herausforderung der Jünger des Friedefürsten. — Am meisten bekannt als Friedensfreunde sind in Deutschland die Quäker. Als religiöse Gemeinschaft widersetzen sie sich jeder Teilnahme an einem Kriege und glauben, daß man nirgendwo einem Volke einen Dienst von größerer vaterländischer Bedeutung leisten kann, als indem man dieses Volk und andere vom Kriege befreit. Sie sind der Meinung, daß das ganze System, das Recht durch Gewalt und Zerstörung, anstatt auf dem Wege freundschaftlicher Beratung und Verhandlungen festzusetzen, von Grund aus verkehrt, unwirksam und unreligiös ist.

Die englischen Kirchen sind zurückhaltender als die amerikanischen, sie haben aber im Bericht für Stockholm erklärt, daß alle Christen den Krieg als einen Widerspruch zum Geist und zur Lehre Christi betrachten sollen, daß der Christ alles tun müsse, um die Interessen des Friedens zu fördern, daß jeder Angriffskrieg verurteilt werden müsse. Wenn ein Volk, das sich weigert, ein Schiedsgericht anzurufen oder dem Schiedsspruch eines rechtmäßig eingesetzten Schiedsrichters sich zu fügen, in den Krieg geht, so sind Christen gebunden, das Mitkämpfen zu verweigern, koste es was es wolle. Die christlichen Kirchen sollten erklären, daß sie keinen Krieg unterstützen würden, für den nicht die vollste moralische Berechtigung geltend gemacht werden könnte.

Kehren wir zu Deutschland zurück. Erst seit wenigen Jahren beschäftigen sich die deutschen Kirchen mit der Friedensfrage. Die Aufgabe ist gestellt, die Lösung noch nicht gefunden. Das schadet nichts. Wir selbst als Glieder der Kirche sind berufen, daß diese Frage nicht mehr zur Ruhe komme. Die Not des arbeitenden Volkes, der Haß der Völker gegen einander, die Schlachtfelder, der Jammer der Witwen und Mütter, das alles treibe die Kirchen zu sagen: Das ist nicht recht. Es ist dem Evangelium entgegengesetzt. Durch diese Erkenntnis wird in immer mehr Gehirne eingehämmert: Es muß Friede werden. Dietrich.

Landesverband Württemberg.

Am Ostermontag fand die erste Landesversammlung in Plochingen bei überaus starker Beteiligung statt. In der Vorbesprechung von 11—1 Uhr wurden hauptsächlich organisatorische Fragen behandelt.

Die nachmittags 2 Uhr beginnenden Hauptverhandlungen waren von großem Ernst getragen, insbesondere war das Referat des Genossen Oberlehrer Rais (Reutlingen) über das Thema „Unsere Stellung zur weltlichen Schule" von größtem Interesse. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion in zustimmendem Sinne an. Ganz besonders erfreulich war die Aussprache des als Gast anwesenden, jedoch nicht unserer Richtung angehörenden Genossen Lehrer Schneckenburger (Botwang), welcher seiner Freude und Befriedigung Ausdruck gab über die Einstellung der religiösen Sozialisten hauptsächlich zu der weltlichen Schulfrage. Es wurde immer wieder betont, daß die religiösen Sozialisten eben nur als Sozialisten in der Kirche für eine Neugestaltung der Kirche im Geiste des Urchristentums arbeiten.

Bis zur nächsten Landesversammlung wurde ein Aktionsausschuß gebildet und durch Akklamation gewählt: als erster Vorsitzender Hauptlehrer Paul Dürr, Hochdorf bei Plochingen, als zweiter Vorsitzender Versandleiter J. Haller (Stuttgart), als Schriftführer Oberlehrer Rais (Reutlingen), als Kassier Georg Ebbe, Bankbeamter (Stuttgart) und als Beisitzer Pfarrer Dr. Planck (Winnenden). Der Tätigkeitsbericht des Genossen Paul Dürr zeigte die großen Schwierigkeiten, welche unsere Bewegung zu überwinden hatte, aber auch die Erfolge, welche durch die unermüdliche und aufopfernde Tätigkeit unseres Genossen Dürr erzielt wurden.

Einstimmig angenommen wurden die beiden von Genosse Haller gestellten Anträge:

1. Die Landesversammlung wolle beschließen, an die Bundesleitung heranzutreten, die Eintragung des Bundes in das Vereinsregister in die Wege zu leiten. Unangenehme Erfahrungen machen dies notwendig, um Verleumdungen und Mißbrauch des Bundes durch unreelle Elemente gerichtlich entgegentreten zu können.

2. Die Landesversammlung wolle beschließen, daß sämtliche dem Landesverbande Württemberg angehörende Mitglieder zur Zahlung eines freiwilligen Beitrages, jedoch nicht unter 2 Mark jährlich, verpflichtet sind. Bedürftige Mitglieder können auf Antrag beim Landesvorstand teilweise oder ganz vom Beitrag befreit werden, dagegen wird erwartet, daß finanziell bessergestellte Mitglieder einen erhöhten Betrag entrichten. Die Ortsgruppen haben pro zahlendes Mitglied und Jahr 1 Mark, Einzelmitglieder, welche keiner Ortsgruppe angehören, den vollen Beitrag an den Bundeskassier abzuführen.

Professor Dr. Dietrich (Karlsruhe) überbrachte als Vertreter der badischen Gruppe die Grüße der badischen Freunde und ermunterte die württembergischen Genossen zu eifriger Mitarbeit und Ausdauer. Zum Schlusse dankte Gen. Dürr für die zahlreiche Beteiligung und rege Anteilnahme an den Verhandlungen, insbesondere auch unserem lieben Freund Dietrich für die beherzigenswerten Worte und seinen Besuch. Mit einem Appell an die freudige Arbeit im Lande für die Ideale des Sozialismus und des Evangeliums fand die eindrucksvolle Veranstaltung um 7 Uhr ihren würdigen Abschluß. Genosse Haller sprach alsdann noch im Namen aller Teilnehmer dem verdienten Leiter der württembergischen Bewegung und der heutigen Versammlung, dem Gen. Dürr, den Dank aus für seine unermüdliche und aufopferungsvolle Tätigkeit. Haller.

Die pfälzische Tagung am 23. und 24. April.

In einem stillen Pfälzchen des Pfälzerwaldes, am Fuße der Diemersteiner Burg, begrüßte Gen. Pfarrer Wambsganß am Samstag abend die aus allen Teilen der Pfalz Erschienenen. Aus seinem Bericht ersah man, welche Fülle von Arbeit schon geleistet wurde und aus den weiteren Verhandlungen wurde deutlich klar, daß es fast unmöglich ist, die sich täglich häufende Arbeit bis zum 22. Mai, dem Wahltag, noch zu erledigen. Es fehlen uns noch Redner, obwohl sich alle badischen Freunde zur Verfügung stellen und unsere pfälzischen Freunde jede Woche drei Versammlungen halten. Große Zuversicht und Freude klang aus allen Einzelberichten. — Als dann am nächsten Morgen im nahen Kirchlein zu Frankenstein am Ende der feinsinnigen Rede des Gen. Pfarrer Damian die Sonne das Gewölk durchbrach und das Licht zu

den Fenstern hereinflutete, schien es uns ein Symbol zu sein dafür, daß aus der Winterkälte und Winterstarre des Lebens Auferstehung und Neues werde. Und gerne stimmten wir ein in den Ruf; wir wollen mitwirken, daß wahr werde: Siehe ich mache alles neu.

Ueber die Grundgedanken der mit tiefem Verständnis und großem Verantwortungsgefühl vorgetragenen Rede des Genossen Lehrer Loschky wird das Sonntagsblatt an anderer Stelle noch berichten. Die Fortsetzung und den Abschluß fand die Tagung in dem eine Stunde entfernten Hochspeyer, dem Ort, der auch die erste Tagung im August 1925 sah. Größer ist inzwischen der Saal Gooß geworden, größer war aber auch die Besucherzahl, gewaltiger die Rede des Genossen Eckert, hinreißend und packend. Alle waren ergriffen. Und wie schön klang dann die Versammlung aus in dem „Jubilate" des Arbeitergesangvereins. Das waren Stunden, die nicht vergessen werden, wenn sie vorüber sind, die fortwirken und von denen neuer Mut und neue Kraft ausstrahlt zur Arbeit in den kommenden Tagen. H. Fischer.

Wer von den Karlsruher Freunden besucht den Genossen Nitschky, der in Illenau, Beobachtungsbau C. 1, ist. Er würde sich sehr freuen.

Hinweis. Wer über die Stellung der Kirchen zum Frieden eine gutgeordnete Materialsammlung haben will, sei auf das im Furche-Verlag erschienene Büchlein verwiesen: Die Kirchen und der Friede mit besonderer Berücksichtigung ihrer Stellung zum Völkerbund von dem Züricher D Adolf Keller. 96 Seiten, Preis 1.50 ℳ. Gutes Papier und sauberer Druck.

Mannheim Stadt und Land.

Am 1. Mai, abends 6 Uhr, in der Trinitatiskirche: **Maigottesdienst** der sozialistischen Arbeiterschaft. Predigt: Genosse **Pfarrer Eckert.**

Genosse Pfarrer Eckert hat am 20. April in einer sehr zahlreich besuchten allgemeinen Rheinschifferversammlung vom ADGB. aus gesprochen. Unser Sonntagsblatt wird von nun an auch bei dem Deck- und Maschinenpersonal der Rheinfahrzeuge gelesen werden.

Mannheim.

Freitag, 29. April: Monatsabend der Vertrauensleute. Vortrag von **Pfarrer Lehmann** über: „Die Aufgaben der sozialistischen Vertreter in den kirchlichen Körperschaften." Organisatorische Fragen.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Die beiden neu erschienenen Broschüren: Nr. 1 „Was wollen die religiösen Sozialisten" von Pfarrer Eckert, Preis 50 Pfg, Nr. 2 „Wie es zum Bund der religiösen Sozialisten kam" von Dr. Dietrich, Preis 1 Mark, sind erhältlich durch den Ortsgruppenkassier J. Haller, Stuttgart, sowie bei der Buchhandlung der „Schwäbischen Tagwacht", Stuttgart, Friedrichstraße 13, bei der Eßlinger Volksbuchhandlung, Eßlingen, Roßmarkt 21/23, und bei der Buchhandlung Freie Presse in Reutlingen, Wernerstraße 1.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Oeffentlicher Vortrag mit Lichtbildern am Donnerstag, den 5. Mai, abends 8 Uhr, in der Aula, Antoniterstraße 16. Studienrat Dr. Reuter, Elberfeld, Leiter der Elberfelder Volkshochschule wird sprechen über „Vinzenz von Goch, ein Künder der neuen Menschheit". Der Mensch, der Künstler, die Tragödie seines Lebens, sein Botschaft werden durch Wort und Bild vergegenwärtigt werden. — **Maifeier.** Am 1. Mai, abends 6 Uhr, ist in der Trinitatiskirche religiöse Feierstunde unter Pfarrer Fritze: „Ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde." Psalm 40, Vers 10.

Karlsruhe.

Am **Samstag** abend 8 Uhr in der Stadtkirche: **Religiöse Feier zum ersten Mai.** Die Volkssingakademie wird mitwirken. Pfarrer Kappes hält die Predigt. Da die Stadtkirche über 2000 Personen faßt, ist es Pflicht unserer Freunde, in ihren Bekanntenkreisen auf die Feier hinzuweisen.

Durlach.

Am **1. Mai,** morgens 8 Uhr, in der Stadtkirche **Maifeier.** Die Volkssingakademie wirkt mit.

Blankenloch.

Am Sonntag mittag **Maifeier.** Redner ist Pfarrer Kappes.

Frankfurt a. M.

Am **1. Mai** besuchen wir den Gottesdienst in der Weißfrauenkirche, vorm. 10 Uhr. Es spricht Pfarrer Wintermann.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 126
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9. Tel. 23867. **Mitarbeiter der Schriftleitung: Hauptlehrer Wagner, K'he-Rüppurr.**

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 **Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe,** Zollystraße 21

Was wollen die religiösen Sozialisten?
von Pfarrer Eckert Preis 50 Pfg.
Wie es zum Bunde der religiösen Sozialisten kam!
von Dr. Dietrich Preis 1 Mk.
sind die beiden Broschüren, die jeder kennen muß, der über Wesen und Werden des religiösen Sozialismus Bescheid haben will.
Bestellungen mit Zahlkarte auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 27566, bei unsern Vertrauensleuten oder beim Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweinsköpfe mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.50
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 99 g A.

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7
empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt.)
Fernruf 5576.

„Stettiner Stahlquelle"
Rein natürl. Mineralbrunnen. Seit 1884 bewährt bei Blutarmut, Bleichsucht, Skrufolose, nervöse Herzbeschwerden nach Blutverlusten durch Operation. Belieferung v. Krankenkassen, Heilstätten, Sanatorien usw.
Man fordere Prospekte durch die **Brunnenverwaltg. Stettin,** Eisenbahnstr. 6—8.

Ia Fahrräder
m. Garantie, Freilauf Bereifg. in all. Preislagen
v. M 39,50 an
Ill. Katalog kostenlos

Anzahlg. M 10.-
Woch.Rte. 2.50
AUTOFAHRAG G.M.B.H.
Berlin SW 68
Alexandrinenstr. 64b.

Nr. 19 des 9. Jahrgang. **8. Mai 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Mainacht. — Spruch. — Spruch. — Bodenreform in der Bibel. — „Arme, kleine Hilde". — Genossen, merkt es Euch! Konfessionsschule. — Konkordat. — Bischof und Frömmigkeit. — Spruch. — Erbarmt Euch der Mütter! — Spruch. — Der Kampf um die Sonntagsruhe in der Binnenschiffahrt. — Pfälzer Kirchenwahlen. — Reichsbotenchristentum. — „Ja, unser Deutschland . . ." — Aus dem Programm des Stahlhelmtages in Berlin am 8. Mai. — Ist der Volkskirchenbund ein Teil der sozialdemokratischen Partei? — Die neueste Modeverrücktheit. — Versammlungen der evang. Sozialisten in der Pfalz. — Synodalausschüsse. — Bekanntmachungen. — Inserate.

Mainacht.

Nun ballen die Blütenbäume
Sich düster und farbensatt
Gegen die bleichenden Räume.
Der Westen leuchtet noch matt.

Schon stehn sie im Wiesengrunde
Still wie im Geisterkleid,
Es legt die atmende Runde
Die Arme darum weit.

Nun tropft ein Sternenaufglänzen
Durchs dunkle Blütendach — —
Um mich die schattenden Grenzen
Sie geben so seltsam nach — — —

Mich schaut die Nacht aus Augen
So voll Verlangen weit
Daß wir uns müde saugen
Und schwer vom stummen Leid.

(Evamararia Blume.)

Denn alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glauben ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. 4.

Die Welt? . . . Aus Urzeiten klingt es: „Da ließ Gott der Herr ihn aus dem Garten Eden, daß er das Feld baute, davon genommen ist" und „Füllet die Erde und macht sie euch untertan".

Mit diesen Worten sind wir mitten in der Welt". Die Erde, die sich dem Menschen widersetzt, die Erde, die eigensüchtig alles für sich behalten will, die Erde, die sich alles abringen läßt, ist ein gut Stück „Welt". Auf dieser Erde wandelt . . . selbst ein Stück „Welt", der Mensch, und ringt mit Erde und Mensch um eine bessere Ordnung der Dinge.

Ueberwinder der Welt . . . Herren der Welt . . . Wo einst der Holzpflug, von Mann und Frau gezogen, den Acker nur ganz oberflächlich aufriß, zieht heute der ratternde Traktor die eiserne Pflugschar, deren stählerne Flächen klotzige Schollen zur Seite werfen. Wo einst der Mensch ausgepumpt am Rande der Furche sein kärgliches Mahl nahm, sitzt heute der Pflugführer und ißt, ohne allzu ermüdet zu sein, ein kräftiges Frühstück. Wo einst das Zelt des Nomaden stand — das sich heute erhob, morgen verschwand —, wo dann sich die Hütten der ersten Siedler erhoben . . . mit Holz geflochtenen, Lehm verpichten Wänden, mit Schilfdach, engem Einschlupf, ohne Fenster, da stehen heute solide behagliche Häuser, die Jahrhunderte überdauern. Wo einst die Menschen barfuß durch morastische Straßen wateten, ist heute die asphaltierte Großstadtstraße mit den Menschen der Eleganz. Aus dem Kienspan, dessen schwelendes Licht über dem einfachen Mattenlager des Menschen der Anfangszeit flackerte, ist das elektrische Licht geworden, das die Räume oft recht anspruchsvoller Menschen durchflutet. Wo einst der Mensch mühsam das bischen Eisen schmiedete, das er eingehandelt, da hat Menschenkraft heute die Erde bis in die Tiefen aufgerissen, gähnen die Schächte der Bergwerke, erheben sich große Fabriken, wuchtige Hochöfen, springt die Glut der Essen flammend durch die Kamine in die Nacht, arbeiten Walzen und Hämmer in trotzigem Takt des Beherrschers und formen glühendes Eisen zu allem „Gewollten".

Ueberwindung der hemmenden Welt! Vom Menschen, der aus Holz mühsam Feuer rieb zum elektrischen Anzünder, vom Ruderboot zu dem Motorboot, vom Eilboten zum Flugzeug.

Ein berauschender Sang von der Ueberwindung der Welt durch den Menschen . . . Ja, die Erde wird immer stärker untertan gemacht, in den Dienst der Bequemlichkeit des Menschen gestellt. Aber ist es nicht so, als ob sich diese unterjochte Erde am Menschen räche? Wie viele Menschen zerbrechen im Kampf mit der Erde! Ich gedenke der großen körperlichen und seelischen Not ringsum. Gewiß auch sie sucht der Mensch zu überwinden. Fürsorge, Kinderhort, Kinderheim, Altersheim, Rettungshaus, Krankenhaus, Sozialversicherung aller Art. Aber was will das? Tropfen auf heißem Stein! Die Knochenmühle der „Welt überwindenden" Wirtschaft zerbricht Menschen um Menschen.

Ueberwindung der Welt! Doppelt glühend erhebt sich angesichts solcher verwüstenden Welt der Wille zu einer neuen Gestaltung der Wirtschaft, nämlich der sozialistischen. Sie soll die rechte Ueberwindung der Welt sein, sie soll die Ordnung schaffen, in der jedem Menschen, auch dem ärmsten die Möglichkeit eines beglückenden Lebens gegeben ist.

„Allgemeiner Wohlstand, allgemeine Sicherheit der Existenz, ausgedehnte Muse und damit Freiheit, weitgehende Selbstverwaltung im politischen und ökonomischen Leben sowie endlich das Aufhören der Klassenkämpfe muß eine Atmosphäre schaffen, in der mit der ökonomischen

auch alle ihre entspringende seelische Not, alle Verbitterung, alle Sklaven- und Despoten-Gesinnung aufhört und ein freies, wissendes, ebenso stolzes wie gütiges Geschlecht ersteht."

Wie viel Hingabe, wie viel Opferwille, wie viel Glut steckt in diesem Wollen! Wie lockt das Ziel!

Aber bis dahin!? Wie jetzt schon Herr werden über die Welt der Widerstände und Not? Auf solcher Suche begegnet uns die manchem unfaßbare Tatsache des christlichen Glaubens. Dort gibt es schon heute Menschen, die die Welt überwunden haben. Es sind die aus Gott geborenen, es sind die, die zu Gott ganz ehrlich, ganz unbedingt sagen können „Vater". Die sagen: „Es kann mir nichts geschehen als was er hat ersehen und was mir nützlich ist." Auch in der tiefsten Not, auch im herbsten Leid führt mich die Hand des Vaters. Er, der mich in Not führt, will auch hier mein Bestes. Hier wird das Leid wie eine Krone getragen. Hier klagt man nicht über Leibesnot, Krankheit, Armut, hier klagt man höchstens darüber, daß man nicht genug Kraft aufbringt, das Leid und alle Not zu tragen. Da erwacht immer die Bitte: „Herr mache mich stark!"

Viele werden vor diesem Glauben kopfschüttelnd stehen. Sie können ihn nicht verstehen. Wieder andere stehen sehnsüchtig vor dem Tore zu dieser Art, ob sie sich ihnen offenbare. Nicht wenige werden sagen ... Opium ..

Zugegeben! Solcher Glaube, da der einzelne Mensch für sich die Welt überwunden hat, kann wie Opium wirken, kann dazu führen, daß der Mensch die Hände in den Schoß legt und die Welt ihrem Schicksal überläßt. Aber es muß nicht sein. Wo einer Christ sein will, d a r f es nicht sein. Nicht für sich überwunden, sondern allen helfen. Da gilt das im Tiefsten christliche Wort, das Karl Liebknecht seinem Sohne widmet: „Du mußt lernen, daß die Aufgabe des Menschen ist, sich mit allen Fähigkeiten, mit seinem ganzen Wesen hineinzuwerfen in das gewaltige Ringen um die Höherentwicklung des Menschen, die Befreiung, die Wohlfahrt aller. Der Krieg und die vielen Mängel der Welt plagen und bekümmern dich. Jawohl, sie müssen jedes Gemüt umdüstern. Aber aus der Welt gibts Rettung, nur eine Rettung freilich, den Entschluß, die Beseitigung dieser Uebel sich zum Lebenszweck zu setzen. Nur das Leben ist unmöglich, das alles laufen lassen wollte, wie es läuft. Nur das ist möglich, das sich selbst zu opfern bereit ist, zu opfern für die Gesamtheit.

Wie gewaltig muß nun ein Mensch wirken, der für seine Person im Glauben an den „Vater" die „Welt" überwunden hat, dem es einerlei ist, wie es ihm ergeht, ob durch Tiefen oder über Höhen, der aber nun aus solcher Ueberlegenheit heraus kämpft um die Ueberwindung der Weltnot für seine Mitmenschen. Wo beides zusammenkommt, der Wille zur Ueberwindung der Welt und der Besitz des Glaubens, in dem die Welt überwunden ist, da ist die stärkste Durchbruchskraft gewonnen. Wir wollen dankbar sein, für alle Menschen, die aus solcher Haltung heraus unter uns stehen und wir, die wir vielleicht nur Kämpfer sind ohne solchen Glauben, wollen uns ihm entgegenrecken, um ihn ringen. K o p p - Rehborn, Pfalz.

Das Ziel alles sozialistischen Denkens und Wünschens und Strebens ist eine klassenlose Gesellschaft, in der es kein Drohnenleben, keine auf Besitz beruhenden Vorrechte, keine Ausbeutung und Unterdrückung gibt. Dieses Ziel, dieses Hoffnungsbild ist gottgemäß; darum muß, wer für Gott Partei ergreift, diesem Hoffnungsbild zustreben.

Bodenreform in der Bibel.

„Grund und Boden, Bodenschätze und natürliche Kraftquellen, die der Energieerzeugung dienen, sind der kapitalistischen Ausbeutung zu entziehen und in den Dienst der Gemeinschaft zu überführen."

(Heidelberger Programm.)

Das Kernstück im dritten Buche Moses ist das Kapitel 25 vom Sabbat- und Halljahr. In diesem Kapitel finden wir Gesetze von solch sozialer Bedeutung, daß wir heute, wo wir nun seit Jahren ein gewaltiges Heer Kurzarbeiter und Arbeitsloser haben, über diese tiefen sozialen Gedanken staunen müssen. Um das, was wir heute im „christlichen" Deutschland haben, zu vermeiden, nämlich, daß immer mehr Menschen zum Proletariat herabsinken, hatte Israel das Halljahr, „da jedermann wieder zu dem Seinen kommen soll" (Vers 13, Kap. 25). Durch diese Gesetze wurde jedem Arbeitswilligen ein Existenzminimum zugebilligt: „Denn das Land soll euch seine Früchte geben, daß ihr genug zu essen habt, und sicher darinnen wohnet" (Vers 19).

Der Gesetzgeber wußte, daß er ein soziales Bodenrecht schaffen mußte, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Ein Bodenrecht, das eine Bodenspekulation nicht kannte. Darum sagt Jehova: „Mein ist das Land, ihr seid Gäste und Lehensträger von mir" (Vers 23). Jeder, der diesen so „verteilten" Boden nutzte, empfand die Heiligkeit des Bodens. Er kannte die Gier nach Bodenbesitz, den Gott Mammon nicht, er kannte einen G e - brauch des Bodens, aber keinen M i ß - brauch.

Welch gewaltiger Unterschied zwischen dieser einfachen, natürlichen und gesunden Auffassung von Bodennutzung, zwischen diesem sozialen Bodenrechte von Israel und unserer heutigen egoistischen, ungesunden, unnatürlichen Auffassung: der Boden gehört m i r, i c h kann mit ihm machen, was ich will, zwischen unserem kapitalistischen Bodenrechte, das jeden Mißbrauch gestattet, ja das zu jedem Mißbrauch anreizt.

Man spricht heute so oft von der Heiligkeit des Bodeneigentums, besonders als die Fürsten ihre unerhörten Forderungen stellten, hörten wir so oft dieses Wort, man holte die Reichsverfassung, die Bibel als Zeugen heran. Hier ist ein Widerspruch zur Bibel, an dem ernsthafte Christen nicht teilnahmslos vorbeigehen können. Leider sind es wenige Geistliche, die diese Wahrheit der Bibel predigen. Und daß unsere heutige Regierung, und wenn ihr noch so viel Zentrumsmitglieder angehören, gar nicht daran denkt, daß diese Stelle der Bibel lebendig wird, wissen wir auch. Denn seit Jahren schlummert im Schoße der Regierung das Bodenreformgesetz, das nicht der Gesetzgebung von Sinai entsprechend den Bodenbesitz des Individuums abschaffen, sondern das nur einen ganz geringen Teil des Bodens der kapitalistischen Ausbeutung entziehen und ihn in den Dienst der Gemeinschaft überführen will, es will nämlich den Gemeinden ein Ankaufsrecht am Boden in der Höhe des Steuerwertes sichern.

Schlaue Interessenten entgegnen mir vielleicht, diese Bodengesetzgebung des Moses stand nur auf dem Papier, sie war nur ein Wunsch von Idealisten. Es ist eigenartig: in religiösen Fragen, in gewissen sittlichen Fragen läßt man die Bibel als Autorität gelten, man benutzt sie, wenn man dem Volke Demut, Zufriedenheit usw. predigen will, aber bezüglich der Bodenfrage da lehnen sie auch fromme Christen ab, besonders wenn sie Spekulanten oder Bodenbesitzer sind. N. S.

„Arme, kleine Hilde."

Gedicht

Von Max Eck-Troll.

Was ich erzählen will, ist das schönste Gedicht, das ich kenne. Wenn es auch traurig und zum Weinen ist. Es ist ein hohes Lied der Liebe des Kindes zu seiner Mutter.

„Wieviel ist fünf mal sieben?", fragte der Lehrer der zweitunterſten Klasse. Bei dieser Frage ließ er seinen Blick über die Knaben und Mädchen gleiten, die vor seinem Katheder in den Schulbänken saßen.

Die Finger der Fleißigsten, Aufmerksamen streckten sich in die Höhe. Andere sahen in die Luft, als ob sie die ganze Sache nichts anginge, schauten zum geöffneten Fenster hinaus, denn der Winter war mild wie selten einer seiner Vorgänger. Wieder andere Kinder duckten sich hinter ihre „Vorsitzende", um nicht gefragt zu werden, da ihnen das Einmaleins noch ein Buch mit sieben Siegeln war.

Ganz tief vornübergebeugt saß die kleine Hilde.

„Hilde!" rief der Lehrer.

Aber die kleine Siebenjährige rührte sich nicht. Sie trat auch nicht wie üblich aus der Bank heraus in den schmalen Gang, der zwischen den Bänken hinlief. Nicht einmal den Kopf hob sie vom Pultdeckel in die Höhe.

„Hilde!" rief der Lehrer noch einmal und doppelt so laut wie das erste Mal.

Das Kind rührte sich nicht.

Leise, auf den Zehenspitzen, ging der Lehrer nach der letzten Bank, auf der die kleine Hilde saß.

Sie war regelrecht eingeschlafen!

— — — — — —

Der Lehrer wunderte sich darob, denn Hilde war ihm sonst eines seiner liebsten und fleißigsten Kinder. Er wollte sie schon am Kleidchen packen, um sie aufzurichten. Da fiel ihm ein, daß sie schon oft mit verschlafenen Augen zur Schule gekommen. Ja, daß sie schon häufig ebenso oft tief auf das Pult niedergebeugt dasaß wie jetzt.

Die Schulglocke läutete heftig im Gang.

Hilde fuhr auf und war erschreckt, da sie den Herrn Lehrer vor sich stehen sah.

Der Lehrer aber hatte kein Wort des Vorwurfes für Hilde. Zu den anderen Kindern sagte er: „Packt eure Siebensachen zusammen und geht nach Hause! Hilde, du bleibst noch einen Augenblick bei mir!"

Die Knaben und Mädchen schnürten lärmend ihre Ranzen und Mappen.

Nun war der Lehrer mit Hilde allein.

„Sag, kleine Hilde, du hast eben im Unterricht geschlafen. Du weißt, daß ich dich deswegen strafen müßte."

Die Kleine schluchzte auf. Ihr Körper zitterte. Tränen liefen ihr die Wangen herab.

„Sei nicht traurig!" meinte beruhigend der Lehrer. Ich will dich ja gar nicht strafen. Geh, du bist spät zu Bett gegangen? Hast nicht ausgeschlafen?"

Hilde nickte.

„Um wieviel Uhr bist du zu Bett?"

„Um . . . 4 Uhr . . . heute früh!"

— — — — —

„Um 4 Uhr heute früh?", wiederholte entsetzt der Lehrer.

„Ja, lieber Herr Lehrer, um 4 Uhr früh."

„Warum so spät? Du bist doch erst 7 Jahre alt!"

„Wissen Sie, Herr Lehrer, Vater geht gern ins Wirtshaus, wenn er seinen Wochenlohn bekommt. Dann kommt er spät nachts betrunken nach Hause. Und dann — Herr Lehrer, ich schäme mich so, es zu sagen — dann schlägt er meine liebe Mutter, die so gut zu mir ist. Wenn ich aber wach bin, schlägt er meine liebe Mutter nicht. Darum bleibe ich, damit Mutti nicht vom Vater geschlagen wird, immer so lange auf, bis Vater im Bett liegt, wenn er betrunken nach Hause kommt. Heute nacht wars 4 Uhr. Die Augen wollten mir immer vor Müdigkeit zufallen. Aber ich mußte doch wach sein, wenn Vater betrunken nach Hause kam!

Still hatte der Lehrer dieser „Beichte" zugehört. Er schämte sich nicht vor dem Kinde, daß er es nun war, dem Tränen die Wimpern feuchteten. Er nahm das Kind in seine Arme, hob es zu sich in die Höhe, streichelte ihm die Wangen und sagte zu ihm:

„Du bist ein liebes, braves Kind!"

„Herr Lehrer", sagte Hilde, nun etwas mutiger. „Sie dürfen nicht denken, daß Vater ein böser Mann wäre. Im Gegenteil! Er ist so lieb zu mir und zu Mutti, wenn er nicht getrunken hat!"

Nach dieser Verteidigung ihres Vaters nahm der Lehrer Hilde bei der Hand, ging mit ihr zum nächsten Kaufladen und kaufte ihr eine große Tafel Schokolade.

„Bleib immer so brav, wie du jetzt bist, liebe, kleine Hilde. Und ich, ich werde mal mit deinem Vater reden, damit er nicht mehr trinkt."

*

Habe ich zu viel gesagt, daß das, was ich erzählen werde, das schönste Gedicht ist, das ich kenne, wenn es auch traurig zum Weinen ist?

*

Dieses Gedicht ist aber leider kein dichterischer Einfall. Es ist dem Alltag abgelauscht.

An einer Schule hat es sich zugetragen.

Genossen merkt es Euch!

Als einen Mißstand im Parteileben bezeichnet der „Vorw." das Rauchen bei den Partei-Zusammenkünften. Eine Genossin schrieb darüber: „Kommt man einmal eine halbe Stunde nach Anfang der Versammlung in das Tagungslokal, dann schlägt einem eine dicke Wolke von Tabaksqualm und schlechter Luft entgegen, so daß man kaum atmen kann." Es sei dann kein Wunder, wenn es bei den Frauen heiße: „In diesem Qualm kann doch wirklich kein Mensch sitzen, da gehen wir nicht mehr hin."

Konfessionsschule - Konkordat - Bischof und - Frömmigkeit.

I.

„Religiöse Erziehung" ihrer Kinder soll frommen Eltern gesichert werden durch die konfessionelle Schule. Ist man sich darüber klar, welch grenzenloses Unrechtszeugnis das ist? Braucht man „frommen Eltern" die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu sichern? Ist Frömmigkeit nicht mehr jene Macht, die sich durch ihre Wahrheit und Ueberzeugungskraft durchsetzt, weil sie Wahrheit, weil sie Ruf Gottes an die Menschen ist?

Nein! Heute haben evangelische Eltern es nötig, verzweifelnd zu rufen, daß diese Republik, die sie sonst so gern die gottlose Republik nennen, ihnen die religiöse Erziehung ihrer Kinder schafft, die sie selbst in ihren Häusern ihnen nicht mehr geben können.

Aber was kann in aller Welt religiöse Erziehung sichern, ihr die Kraft geben, die sie allein zur religiösen Erziehung macht? Eben doch nur die eigene Ueberzeugung des Erziehers. Und nun geben wir der Kirche und den kirchlichen Behörden die rechtliche Macht in unsern Lehrern durch geeignete Vorschriften, durch geeignete Lehrpläne, durch Kontrolle, durch Mitwirkung an ihrer Ausbildung und an ihren Prüfungen die persönliche Ueberzeugung zu garantieren. Dann wird es doch wieder möglich sein, daß der gute, seinen Schlaf so sehr liebende Bürger seine Kinder diesem gut gesagenen, gut beaufsichtigten Lehrer anvertrauen kann und gewiß sein kann, daß sie in guter, bürgerlich maßvoller religiöser Ueberzeugung unterrichtet und erzogen werden.

Wenn der Lehrer innerlich gleichgültig ist und sich deshalb diesem Zwang um so leichter fügen kann, um so besser. Er wird die Kinder nicht in allzugroße religiöse Bewegung bringen. Sollte aber ein Lehrer eine tiefe, eigene Ueberzeugung, eigenes Fragen, eigenes Interesse an der Religion haben? Sollte es ihm aus diesem Grunde schwer fallen, einfach nach den Vorschriften anderer zu unterrichten? Wir, die wir uns bemüht haben, das Wesen der Frömmigkeit bei einem Luther, bei einem Paulus oder gar Jesus kennen zu lernen, meinen, ein solcher Lehrer wäre vielleicht der geeignetste, wirkliche religiöse Ueberzeugung zu wecken. Sollte nicht für die Erziehung die Berührung mit eigener religiöser Ergriffenheit wichtiger sein als der vorgeschriebene Lehrplan, die vorgeschriebenen Sprüche, Lieder und kirchlichen Lehren?

Der fromme Bürgersmann, die Pfarrer, die „kirchlichen" Kreise und Machthaber und Vereine, die christlichen Elternräte wissen es besser: Darauf kommt es an, daß man dem

Lehrer Vorschriften machen kann. Darauf kommt es an, daß er ja nicht nach seinem Gewissen den Unterricht und die Schule bestimmen kann, daß man womöglich für den ganzen Unterricht, nicht nur für die Religion, die Kirche als Aufsichtsbehörde und den christlichen Elternbund als Kontrollinstanz über den Lehrer setzt. So werden wir erreichen, daß unsere Kinder „religiöse Erziehung" haben? Ach nein, lieber Bürger, daß sie in den Lehren unterrichtet werden, die der ruhebedürftige Bürger für die Richtigen hält, die vorgeschriebenen Sprüche auswendig lernen und nie, nie, ganz gewiß nie, etwas davon merken, daß Religion eine Forderung an eigene Ueberzeugung und eigenes Gewissen enthält. Die heilige Ruhe des frommen Bürgers ist gesichert und der Machteinfluß der klerikalen Kreise beider Kirchen ist gesichert. Und sicherlich kommt es für die „Frömmigkeit" der Welt und die fromme Gestaltung des Lebens weniger darauf an, daß unsere Kinder alle in der Schule eine Erfahrung von freier, eigener Ueberzeugung eines Lehrers machen und dadurch etwa auch zu eigener Gewissenhaftigkeit geweckt werden. Nein! Die Welt wird am frömmsten und besten geleitet werden, wenn in der Schule und wenn möglich im ganzen Leben kirchliche Obere, Kirchenräte, oder noch besser Bischöfe, die allein wissen, was rechte Frömmigkeit ist, ihre Vorschriften geben und ihre rechten Lehren und Gedanken verbreiten.

Wir fragen uns nur, warum uns eigentlich Luther von der römischen Kirche befreit hat, wenn wir heute wieder glauben sollen, daß die Ueberwachung durch kirchliche Behörden die „religiöse Erziehung" sich sicherer garantieren soll als die freie Ueberzeugung des Lehrers und das Vertrauen, das die Kirche den Lehrern entgegenbringt, die die Schule so einrichten wollen, wie es für das Werden der ihnen anvertrauten Kinder am besten ist.

2.

Wir stehen vor der Frage, um die es sich eigentlich handelt bei diesen Kämpfen allen. Es handelt sich darum, ob wir glauben, daß freies evangelisches Gewissen eine Macht ist in der Welt, ob wir darauf trauen können, daß das „Wort es tut", wie Luther sagt, d. h. in diesem Falle, daß gewissenhafte evangelische Erzieher in der freiesten Schule in der nur vom Staate geleiteten Schule eben durch ihre Gewissenhaftigkeit und aus Gewissenhaftigkeit ihre Kinder ins Leben dessen einführen, was solche Ueberzeugung ist und schafft oder ob wir glauben, daß nur das „Religion" gelehrt wird, wo wir es erzwingen und kirchlich überwachen. Weiß ein Kirchenrat oder ein Bischof besser, was evangelischer Glaube ist, als ein Lehrer? Gibt uns das Amt eine Garantie, daß der Glaube in ihm mehr Leben gewonnen hat als in jenem? Und wenn es so wäre, wird der Mangel an Glauben und eigenem Ueberzeugtsein ersetzt durch Ueberwachung und Kontrolle? Nein, wenn wir uns auf die eigene Ueberzeugung unserer Lehrer nicht mehr verlassen können, dann gibt es eben keine religiöse Erziehung, sondern nur der Schein einer solchen wird aufrecht erhalten — um der Beruhigung des guten Bürgers willen und — um der Kirche Macht willen.

Schulstricke machen wir für die religiöse Erziehung unserer Kinder. Kann sie uns der Herr Schulrat schaffen oder gefährden? Nein. Wir wollen aber diesen republikanischen Behörden zeigen, daß wir „evangelische" Christen eine Macht sind. „Christliche Elternbünde" schaffen wir aus all den guten Leuten, denen bisher zwei Glas Bier viel interessanter waren als Religion. Mit ihnen zwingen wir Staat und Religion, die „christliche" Erziehung zu üben, die wir für recht halten. Macht! Macht! Macht! schreien „evangelische" Christen, evangelische Vereine, evangelische Pfarrer und Kirchenbehörden und um der Macht willen gehen sie mit politischen Parteien, deren Zwecke sehr wenig christliche sind.

Ja, wir stehen vor der großen Frage, ob wir eine „evangelische" Kirche behalten wollen oder ob wir nun, nachdem Staat und Kirche sich getrennt haben, zusehen wollen, daß sich eine Kirche bildet, die von äußerer Macht und nicht von innerer Ueberzeugungskraft lebt, die von äußerem Einfluß getragen etwas bedeutet, nicht weil sie die Gewissen der Menschen zu überzeugen weiß.

3.

Einen evangelischen Bischof fordert man in denselben „evangelischen" Kreisen. Ists nicht dasselbe, Fürsten haben wir nicht mehr. Aber viele Leute haben wir noch, die ihrer Seele Leerheit und ihres Charakters Schwäche dadurch zu überdecken suchen, daß sie eine Größe verehren. Allerdings diese Größe darf weder zu beruhigend, noch zu anstrengend und fordernd sein, wie große Männer und Propheten es zu sein pflegen. Am besten schafft man sich eine verehrungswürdige Gestalt, die nicht beunruhigend wirkt, indem man einen rechten, guten, ehrlichen Philister mit einem Kleid überdeckt, das man anbeten kann, so ein leeres Haupt mit einer Krone, und wenn man das nicht mehr kann, eine leere Brust und ein schwächliches Diplomatengewissen mit einem goldenen Kreuz. Man betet den Bischof an, gehorcht ihm und ist sehr fromm und weiß, daß diese Religion nicht beunruhigend und neugestaltend ins öffentliche Leben wirken wird.

Und schon liebäugelt man mit dem Konkordat. Gewiß, das soll nur die katholische Kirche abschließen. Aber es wird ja dann gehen, wie es immer ging seit der Revolution. Trennung von Staat und Kirche. Doch das Zentrum schuf der Kirche eine mächtigere Stellung dem Staat gegenüber als vorher, die evangelische Kirche nahm daran teil. Finanziell durfte der katholischen Kirche nichts geschehen, also blieb auch die evangelische ein Institut, das nicht auf freiem Willen und freie Anhänglichkeit seiner Glieder gegründet ist, sondern auf altem Besitz, Staatszuschuß und Steuerhoheit. Und nun will man sich mit Hilfe des Zentrums dieselbe Macht über die Schule sichern und wenn das Zentrum das Konkordat hat, müssen dann nicht alle Vorteile, die es der katholischen Kirche sichert, auch um der Gerechtigkeit willen der evangelischen zufallen.

O so viel Macht, so viel äußeren Einfluß durch die Mittel des Staates, so viel imponierende Kraft durch den Glanz bischöflicher Würde wird die „evangelische Kirche" in Deutschland bald haben, daß sie jenes einfache und bescheidene Mittel Menschen durch Verkündigung des Wortes Gottes in ihrem Gewissen zu erschüttern und zu überzeugen, gar nicht mehr nötig haben wird.

Und das wird gut sein, denn eine Kirche, die sich auf Macht und bischöfliche Würden und politische Rechtsparteien mit ihrem Kampf für Standesprivilegien, Machtgier und Kriegsgeist stützen wird, wird gut tun, das göttliche Wort und das Evangelium Jesu nicht zu sehr in den Vordergrund zu stellen, es könnten daran wieder Gewissen sich entzünden, die diesen ganzen Geist für falsch und unchristlich halten.

Oder? Ist es Dir vielleicht doch ein wenig Angst geworden und Du merkst, daß wir in allen diesen Dingen nicht nur um die Frage Staat und Kirche kämpfen, sondern auch um die Frage, ob wir eine Gemeinschaft wirklichen evangelischen Christentums, des Gewissens, der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit haben wollen oder eine Kirche der Macht, den Klerikalismus, der Herrschaft über die Menschen, wie es jene war, die Luther zerstören wollte.

Emil Fuchs.

„Das Zeichen des Kreuzes hat nichts zu tun mit feigem Pazifismus, sondern wer das Kreuz richtig versteht, hört daraus Soldatenworte."

Dompredigter Martin (Magdeburg), am 13. 2. 27.

Dieses Wort ist außerordentlich christlich, so christlich, daß Herr Jesus Christus seine Verkündigung und sein ganzes Leben revidieren müßte, um noch christlich zu sein im Zeitalter der „Dompredigter" von echtem soldatischen Schrot und Korn!

Erbarmt Euch der Mütter!

Die Berufszählung von 1925 liegt in ihren Teilergebnissen vor; was man vermutet hat, ist nunmehr statistisch festgestellt: eine gewaltige Zunahme der Frauenarbeit. Und zwar übersteigt die Zahl derselben mehr und mehr den Zuwachs; gleichzeitig findet eine Abwanderung von den Hausangestellten und den in der Landwirtschaft Beschäftigten in die Industrie statt. Wie groß die Gesamtzahl ist, wissen wir noch nicht, wenigstens in der Oeffentlichkeit; Anhaltspunkte aber bilden frühere Erfahrungen — 1907 waren es etwa 8,2 Millionen berufstätige Frauen, 1920 bereits 9,5 Millionen — und die jüngsten Teilzahlen, nach denen auf je 100 weibliche Personen hauptberuflich Erwerbstätige trafen:

in Bayern	40,8
in Oldenburg	37,3
in Mecklenburg	30,9
in Hamburg	29,9
in Anhalt	27,8
in Lübeck	27,2

Dabei sind dies im wesentlichen Agrarländer. Die Zahlen aus Sachsen, Thüringen, Schlesien, dem Maingebiet stehen noch aus. Eine besonders bemerkenswerte Staffelung weisen die weiblichen Angestellten auf. So beträgt in Hamburg die Zunahme derselben 278,7 Proz., in Oldenburg sogar 312,3 Prozent, in Lübeck 249,4 Prozent, in Bayern 240,7 Prozent. Unleugbar wird sich auch bei der Zusammenfassung aller Zahlenergebnisse die überwiegende Beteiligung der verheirateten Frauen an der Berufsarbeit herausstellen und damit die letzte Lücke des schrankenlosen Industriestaates füllen.

Daß der Frauenkörper für sich genommen den Anforderungen und schädigenden Einflüssen der Berufsarbeit weit weniger gewachsen ist als der männliche, ist eine Binsenweisheit. Die Sterblichkeit erwerbstätiger Frauen ist größer als die durchschnittliche weibliche Sterblichkeit; in den Altersklassen von 15 bis 45 Jahren erkranken sie häufiger als die Männer.

Daß aber die Frau als Trägerin des kommenden Geschlechts und als Gebärende besonderen Gefährnissen ausgesetzt ist, ist eine noch viel zu wenig gewürdigte Erkenntnis. Für die Erfassung dieser Folgezustände, die sich einmal in der Schwächung und Erkrankung der Unterleibsorgane und weiterhin in anormalen Geburten und lebensunfähigen Kindern auswirken, hat die Enquete des deutschen Textilarbeiterverbandes ein erdrückendes Material erbracht. Einige Zahlen seien hieraus genannt: Von seinen 783 000 Mitglieder sind 496 000, also zwei Drittel weiblich und von diesen wieder sind 37,3 Prozent verheiratet, **ungefähr 90 000 Frauen arbeiteten im schwangeren Zustand. Im Crimmitschauer Bezirk suchte man die näheren Beziehungen zwischen Schwangerschaft und Frauenarbeit festzusetzen, und es ergab sich, daß von 1100 Frauen und Mädchen, die entbunden hatten, nur bei 309 ein normaler Verlauf der Schwangerschaft stattgefunden hatte, 801, das sind 72,16 Prozent, mußten schwere Geburten mit all ihren Folgen für den Frauenkörper durchmachen. Dieser eine Ausschnitt zeugt bereits von der verderblichen Aussaat, die hier zwischen Berufsarbeit und Mutterschaft vor sich geht, und einen Einblick in die Fülle der gewerblichen Schädigungen der Frau als Trägerin der Frucht erschließt. Welch namenloses Elend die Einzelne in den Zeiten der Schwangerschaft, in den Vorstadien der Geburt und im Wochenbett selbst zu erleiden hat, darüber schweigen die trockenen Zahlen, aber der Wissende empfindet dasselbe in all seinen unseligen Auswirkungen!**

Titelholheit. „Im „Kulturleben an der Saar" heißt es schon ganz richtig, daß es nicht mehr genügt, etwas zu sein, man muß auch abgestempelt sein, und heute wäre es nötig, Dr. Jesus Christus, Dr. Simon Petrus und Dr. Maria Magdalena zu heißen.

Der Kampf um die Sonntagsruhe in der Binnenschiffahrt.

Ein Bericht der Abteilung für Binnenschiffer im ADGB. Mannheim.

Seit dem Bestehen unserer Organisation ist der Kampf um die Nacht- und Sonntagsruhe in der Binnenschiffahrt unsere vornehmste Aufgabe. Schon im Jahre 1912 wurde am Niederrhein vier Wochen lang um die Durchführung der Nacht- und Sonntagsruhe gestreikt.

Die Frage der Sonntagsruhe dürfte eigentlich kein Kampfobjekt mehr sein, denn die Unternehmer in der Rheinschiffahrt nennen sich alle christlich. Es besteht auf dem Rhein eine christliche Vereinigung der „St. Nikolaus Schiffervereín". In diesem sind in der Hauptsache Reedereidirektoren und Schiffseigentümer Mitglied. Die Mehrzahl sind Partikulierschiffer (Kleinreeder). Während der Nikolausverein in der Hauptsache religiöse Ziele verfolgt, haben die Partikulierschiffer noch eine wirtschaftliche Organisation, den Partikulierschifferverband „Jus et Justicia". Dieser Verband, also eine Unternehmerorganisation, vertritt die Interessen der Partikulierschiffer gegenüber den Arbeitnehmern.

Es liegt im allereigensten Interesse der Partikulierschiffer, wenn die Nachtruhe verlängert und damit die Fahrzeit verkürzt wird, außerdem wenn die Sonntagsruhe gehalten wird. Dadurch wird natürlich mehr Kahnraum gebraucht und die Partikulierschiffer haben mehr Beschäftigungsmöglichkeit. Trotzdem ist jetzt bei den Tarifverhandlungen in Köln der Vertreter der Partikularschiffer, ein Dr. Mangers aus Duisburg, mit den Großreedern durch dick und dünn gegangen.

Die Forderung nach wenigstens zwei freien Sonntagen im Monat wurde auch von den Partikulierschiffervertretern abgelehnt, ebenso die Forderung, daß Samstag nachmittags in Holland keine neue Reise mehr angetreten werden darf. Die Partikulierschiffer wagen es nicht, gegenüber dem Großkapital überhaupt nur noch den Mund aufzumachen. Vielfach führen die Schiffe der Partikuliere sehr fromme Namen, wie „Der Wille Gottes", „Gottvertrauen", „Gott sieht alles", dazu sind fast alle Namen der Heiligen vertreten. Trotzdem wird das Gebot Gottes, daß der Feiertag geheiligt werden soll, nicht gehalten. Sie haben während der Verhandlungen nicht einmal versucht, dieses durchzusetzen.

Während der Verhandlung in Berlin wurde der Herr Direktor Fendel von der Rheinschiffahrt A.-G. vorm. Fendel in Mannheim gefragt, ob er als Mitglied des St. Nikolausschifferverbandes nicht wenigstens zwei freie Sonntage seinem Personal gewähren wolle. Herr Direktor Fendel erklärte dann: „Ich bin im St. Nikolausschifferverband kein Mitglied, sondern nur Ehrenmitglied."

Die gefällten Schiedssprüche in der Rheinschiffahrt gewähren dem Personal nur einen freien Sonntag, der gehalten werden soll, diesen Schiedsspruch haben die Arbeitgeber noch abgelehnt.

Der Reichsarbeitsminister hat im Jahre 1925 Erhebungen veranstaltet, ob es möglich ist, die Fahrzeuge während der Kirchzeit liegen zu lassen, damit das Personal in die Kirche gehen kann. Nach Beendigung des Gottesdienstes soll dann wieder gefahren werden. Eine direkte Verhöhnung des Personals. Die Binnenschiffer bedanken sich für solche Art „Fürsorge".

Bis vor dem Kriege wurde die Organisation der Rheinschiffer speziell von den Pfarrern bekämpft, vor allem war es der Pfarrer von Haßmersheim am Neckar.

Aus diesem Grund haben die organisierten Schiffer Pfingsten 1914 einen Ausflug nach Haßmersheim gemacht und dem Pfarrer dort ein Ständchen gebracht.

Heute sind speziell die Schiffer von Haßmersheim sehr gut organisiert. Anstatt als Pfarrer den Binnenschiffern im Kampf um die Sonntagsruhe zu helfen, hat man das doch gewiß sehr christliche Streben der Organisation bekämpft. Aber die Organisation ist trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Bekämpfung groß geworden und wird die Sonntagsruhe noch erkämpfen. Wir

fordern den Sonntag als Ruhetag und nicht nur um die Kirche besuchen zu können. Im Kampf gegen die verhaßte Organisation der Schiffer war früher jedes Mittel recht, sogar die Kanzel wurde dazu mißbraucht. R. K.

Pfälzer Kirchenwahlen.

Feststellen — was ist!

Von einem im Vordergrund der sozialistischen Bewegung stehenden, seit vielen Jahren aus der Kirche ausgeschiedenen Genossen wird uns geschrieben:

Es ist leicht begreiflich, daß die kommenden Wochen im Zeichen des Versuches stehen werden, seitens des Volkskirchenbundes der evangelischen Sozialisten einen günstigen Ausfall der Kirchenwahlen am 22. Mai sicher zu stellen. Bei der Mobilisierung der dazu notwendigen Kräfte stellen die breiten Massen sozialdemokratischer Wähler, die in den meisten Fällen Mitglied der Kirche sind, die natürliche Rekrutierungsbasis dar. Aus diesen Umständen heraus dürfte es sich kaum vermeiden lassen, daß selbst die Kreise unserer Parteimitglieder, die durch Austritt aus der Kirche längst den Trennungsstrich gezogen haben, zu einer persönlichen, inneren Stellungnahme in dieser Frage veranlaßt werden. Es bedarf gerade in diesem Falle, zur Herausbildung eines objektiven, sachlichen unanfechtbaren Standpunktes, der nüchternen Abwägung aller Momente, die bei der Beurteilung dieser Frage als maßgebend in Betracht kommen.

Der Volkskirchenbund beteiligt sich an den Wahlen mit der ausgesprochenen Absicht, Einfluß auf die Zusammensetzung der Selbstverwaltungskörper innerhalb der protestantischen Kirche zu gewinnen. Er befindet sich damit in der Wahrnehmung eines Rechtes, das sich für jeden einzelnen aus der Zugehörigkeit und Beitragsleistung (Kirchensteuer) ergibt. Es liegt nun doch im Wesen des proletarischen Befreiungskampfes, daß er jede sich bietende Gelegenheit im gesellschaftlichen Leben benützt, um den grundlegenden Unterschied zwischen der sozialistischen und kapitalistischen Weltanschauung scharf herauszuarbeiten. Aus diesem Grunde wäre es absolut unverständlich, wenn die der Kirche angehörenden Proletariermassen sich bei dieser bedeutsamen Einrichtung innerhalb der Gesellschaft ihres Einflusses durch passives Verhalten bei den Wahlen freiwillig begeben würden. Es dient durchaus der Stärkung und Förderung des demokratischen Gedankens, wenn der Einzelne zur Ausübung eines ihm alle fünf Jahre zustehenden Rechtes gedrängt wird. Nachdem, was in den letzten Jahren an Wahlmüdigkeit überall zutage getreten ist, besteht keine Veranlassung, durch völliges Totschweigen der Kirchenwahlen den Sinn für politische Notwendigkeiten noch schwächer werden zu lassen.

Zum Schluß noch ein Moment, das die Gesamtheit der Mitglieder angeht, gleichviel in welchem Verhältnis sie persönlich zur Kirche stehen. Diejenigen, die am 22. Mai im erbitterten Wahlkampf einem gutorganisierten Gegner gegenüber stehen und Bresche in die Verwaltung der seit Jahrhunderten politisch und wirtschaftlich ganz einseitig orientierten Kirche schlagen wollen, sind unsere Genossen, die sich in allen anderen Fragen des Lebens klar und rückhaltlos zum Sozialismus bekennen. Es ist ein Teil des Ansehens der Gesamtpartei in unserem Bezirk, das bei dieser Wahl mit auf dem Spiele steht. Ein Mißerfolg dieses kirchlich-religiös eingestellten Teiles unserer Anhänger müßte von uns allen schmerzlich empfunden werden. Vor allem deswegen, weil mangelnde Aktivität bei diesen Wahlen weder die Loslösung der Arbeitermassen von der Kirche, noch den bewußten Willen zu deren Umgestaltung nach außen sichtbar zum Ausdruck bringen würde.

Alle diese Momente müssen bei reiflicher Ueberlegung dazu führen, daß wenn die praktische Unterstützung der evangelischen Sozialisten seitens der Partei aus Gründen der Neutralität nicht möglich ist, wir doch alle mit vollster Sympathie diesen Kampf verfolgen wollen. Wir wollen uns bewußt sein, daß der Versuch bei einer in der Tradition so tief verankerten Einrichtung sozialistisch umgestaltend wirken zu wollen, besonderer Beachtung wert ist. Und wer über diese Beachtung hinaus, unter Zurückstellung seiner eigenen religiösen Anschauung die der Kirche angehörenden Arbeitsbrüder zur Stimmabgabe für die Liste des Volkskirchenbundes zu veranlassen vermag, hat sicher der sozialistischen Bewegung nicht den schlechtesten Dienst erwiesen.

Reichsbotenchristentum.

Der „Reichsbote", Tageszeitung für das evangelische Deutschland, mit der Parole „Für Glaube und Heimat, Christentum und Vaterland ist die evangelische Tageszeitung Deutschlands, er erhebt wenigstens diesen Anspruch; wir werden uns daher in Zukunft insebesondere mit diesem Verteidiger des „Christentums" zu beschäftigen haben.

Die Karfreitagnummer ist ziemlich instruktiv.

Fett steht als Ueberschrift „Karfreitag"; darunter ein Gedicht und dann eine Betrachtung des Herrn Generalsuperintendenten D. Bitz „Zum Karfreitag". In dieser Karfreitagsbetrachtung wird, nach altem Manuskript scheinbar, das „Kreuz aus Eisen", die Kriegsauszeichnung, als einst aus dem Geiste des Kreuzes Jesu Christi gestiftet bezeichnet!

Durch einen kurzen Strich von dieser „Andacht" getrennt kommt „Eine interessante Kriegs-Enthüllung", die aus Zitaten beweist, daß Deutschland schmählich überfallen und so unschuldig sei wie ein neugeborenes Kind.

„Hier ist somit der schlagende Beweis erbracht, daß schon im Mai 1914, also drei Monate vor den ersten militärischen Feindseligkeiten und einem Monat vor Ermordung des österreichischen Thronfolgers zu Serajewo, englische und französische Generalstabsoffiziere sich zum Krieg gegen Deutschland bereit machten."

*

„Ja, unser Deutschland . . ."

Ein deutsches Mädchen in La Grange (Ill.), Nordamerika, das in einfachen Diensten steht, und dem vielleicht mit der Zeit die deutsche Rechtschreibung, nicht aber das deutsche Herz verloren gegangen ist, hat einen Brief nach Europa geschrieben, der ein in seiner Schlichtheit und Knappheit nur um so ergreifendes Stimmungsbildchen von drüben gibt.

„Ich fuhr heute nach Hause", schreibt sie, „und da kommen in den Zug auf einer Station ein paar Arbeiter herein, müde, mit stumpfen, leerem Gesichtsausdruck. Aus ihren Reden merke ich, daß es auch Deutsche sind und höre besser zu, um heimatliche Laute zu hören. Da sagt der eine: „Ich mag schon nicht mehr nach Hause, wenn ich meine Kinder ansehe, und sie fragen mich: Vater, wann gehen wir wieder nach Deutschland?" Der andere sagte: „Und wenn ich mein Weib ansehe, jeden Tag mit rotgeweinten Augen, da wünschte ich oft, daß wir alle zwei nicht mehr lebten!" — „Ja, unser Deutschland!", sprachen sie dann. Der eine bemerkte: „Und wenn wir unseren Kaiser hätten, der erste wäre ich, der mit Weib und Kindern zurückkehren würde, und wenn ich hungern müßte. Aber als unser Kaiser am Ruder war, ist keinem eingefallen, auszuwandern!" — Die Gesichter von diesen Männern werde ich nie in meinem Leben vergessen. Bei den Worten „unser Kaiser" belebten sich ihre schlaffen Gesichtszüge und ein Leuchten trat in ihre so müden Augen. Gerne hätte ich jedem die Hand gedrückt, aber ich konnte nicht, das Bild meines Kaisers, wie ich es seit meiner Kindheit im Herzen trage, stand zu gewaltig vor mir. Mein einziger Wunsch war nur: „Könnte dies alles mein Kaiser hören!"

Ein paar schlichte Zeilen nur — und wie viele deutsche Schicksale von drüben beschreiben sie! Könnte ihn nur ganz Deutschland hören, diesen Stoßseufzer und diese Sehnsucht: „Ja, unser Deutschland!" Aber wie viele sind hier im eigenen Volke, die „kennen kein Vaterland, das Deutschland heißt!" Drüben im Elend lernten sie es vielleicht wieder.

Uebrigens ist es seltsam, wie oft auch Ausländer, Nichtdeutsche, die aber Deutschland verstehen und lieben lernten, viel ehrenhafter und gerechter über unser Deutschland und seine große Zeit denken als es Millionen entarteter und charakterloser Volksgenossen tun."

Einen dümmeren Schmus kann man kaum erfinden und von einem „deutschen Mädchen", das in einfachen Diensten steht", schreiben lassen. Der arme Kaiser und die guten Arbeiter! Solche „Briefe" wären an sich vollständig nebensächlich und einer Erwähnung nicht wert, wenn nicht tausende von gutgläubigen evangelischen Männern und Frauen, denen man den Reichsboten aufgeschwätzt hat, solchen Einfältigkeiten zum Opfer fielen und zu Monarchisten und Reaktionären erzogen würden, ohne daß sie es merken.

Zum Inhalt des Briefes ist nur zu sagen, daß während der Regierung des „Kaisers" 1 060 000 Deutsche ausgewandert sind.

Aus dem Programm des Stahlhelmtages in Berlin am 8. Mai.

3. Teil: Großer Zapfenstreich. 1. Spielleute: Armeemarsch und Lockmarsch; 2. Musikkorps: Armeemarsch II Nr. 37, Marsch des Yorkschen Korps 1813; 3. Spielleute: Locken zum Großen Zapfenstreich; 4. Tamboure: Wirbel mit den acht Schlägen; 5. Musikkorps: Zapfenstreich; 6. Spielleute: Zeichen zum Gebet; 7. Musikkorps: Gebet; 8. Spielleute: Abschlagen nach dem Gebet; 9. Musikkorps: „Ruf nach dem Gebet; 10. Deutschlandlied; 11. Abmarsch des großen Zapfenstreichs.

IV. Sonntag, den 8. Mai:

1 Uhr nachmittags: Frontsoldaten-Appell im Lustgarten. Abschreiten der Front durch die Bundesführer. Choral von der Kuppel des Domes: „Wir treten zum Beten". (Von allen Kameraden mitzusingen.) Ehrung der Gefallenen. Gesang: „Ich hatt' einen Kameraden". Ansprache des Bundesführers „Hoch" auf Deutschland. Gemeinsames Lied: Deutschland, Deutschland über alles". (Alle Kapellen spielen mit.) Choral von der Kuppel des Domes: „Nun danket alle Gott." (Von allen Kameraden mitzusingen.) Gesangstexte: siehe „Führer durch Berlin und Potsdam."

Gebet mit Musik und Trommelwirbel! Ruf nach dem Gebet! Choral von der Kuppel des Domes „Wir treten zum Beten". — Klimbim — dann „Nun danket alle Gott" wieder von der Kuppel des Domes! Die Texte zu den Chorälen im „Führer durch Berlin"!!!

Eine schlimmere Gotteslästerung als diese „Gebete vom Dom, die von allen Kameraden mitgesungen" werden, die im Stahlhelm organisiert sind, kann man sich nicht denken.

Es wäre zum Lachen, wie diese ganze Stahlhelm-Maskerade und Soldatenspielerei, wenn es nicht zum Weinen wäre, daß christliche Frömmigkeit so in den Schmutz menschlicher Leidenschaft und menschlicher Propaganda gestellt wird.

Daß die Choräle für diese Kriegshetzerorganisationen vom Dom herab erklingen werden, kann nicht besonders überraschen. Im Dom predigt heute noch trotz Republik und dem 9. November, der Hof- und Domprediger Döring, und die Hälfte der Plätze im Dom unter der Kanzel tragen heute noch die Namen der erlauchten oder reichen Familien Berlins und Umgebung, an die sie für bestimmte Summen verkauft sind!!

Wir erwarten, daß die Berliner Genossen, soweit sie auf die Presse Einfluß haben, gegen diesen Mißbrauch christlicher Choräle protestieren und deutlich machen, daß die bewaffnete Reaktion nichts mit der Religion Jesu Christi zu tun hat.

Ist der Volkskirchenbund ein Teil der sozialdemokratischen Partei?

Es ist erst einige Jahre her, seitdem die Sozialdemokratie auch Vertreter in die Kirchengemeindeausschüsse und in die Kirchengemeinderäte sendet. Während sie früher gemäß ihrer Grundsätze, daß Religion Privatsache sei, sich an kirchlichen Wahlen nicht beteiligte, hat sich seit der Revolution die Partei im Volkskirchenbund eine Vertretung geschaffen. Es wäre ungerecht, jedem Sozialdemokraten die religiöse Gesinnung abzusprechen. Es sind sicher auch unter den sozialdemokratischen Wählern Leute zu finden, die aus Ueberzeugung am kirchlichen Leben teilnehmen. Bezweifeln muß man aber, daß die Hintermänner des Volkskirchenbundes von gleichen Gesinnungen geleitet werden. Politische Parteien haben mit der Kirche überhaupt nichts zu tun. Wenn eine Partei sich trotzdem ins Kirchenleben eindrängt, so muß man dahinter bestimmte Absichten vermuten, und man wird nicht fehlgehen, wenn man dem Volkskirchenbunde den Zweck unterschiebt, Zersetzungskeime in die Kirche zu tragen, die von den sozialdemokratischen Führern als eine Stütze der heutigen Gesellschaftsordnung angesehen wird. Wir sagen nicht, daß jeder Vertreter des Volkskirchenbundes von kirchenfeindlichen Absichten sich leiten läßt. Aber die letzten Ziele des Volkskirchenbundes sind sicher politisch.

Obige Auslassung findet sich im „Pforzheimer Anzeiger", dem reaktionären Blatt der badisch-württembergischen Grenzgebiete. Jeder Satz ist von einer unüberbietbaren Unwissenheit oder aber Böswilligkeit und Verlogenheit diktiert.

Man sollte annehmen, daß auch der größte Naivling auf einem Schriftleiterstuhl weiß, daß die Sozialdemokratische Partei nichts mit dem Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands und der badischen Untergruppe, dem Volkskirchenbund der evangelischen Sozialisten, zu tun hat. Aber um das Wissen oder Nichtwissen geht es dem Verfasser des Artikels gar nicht, er will nur seine Wut irgendwo hinauslassen darüber, daß in Pforzheim eine Pfarrei von der kirchlichen Körperschaft genehmigt wurde, die für einen sozialistisch eingestellten Pfarrer bestimmt ist.

Das letzte Ziel des Bundes der religiösen Sozialisten ist gar kein politisches, sondern ein sehr kirchliches, die Revolutionierung der Kirche aus dem Geiste des Evangeliums, eine radikale Erneuerung der Kirche in all ihren Betätigungen und ihrem Gesamtaufbau.

Den Pforzheimer Redakteuren aber raten wir, sie möchten sich die beiden Broschüren unseres Verlags schicken lassen, damit sie nicht von Sachkenntnis ungetrübt ihre Behauptungen aufstellen.

Die neueste Modeverrücktheit.

Die neueste Mode, die Farbe der Zigarette der des Kleides anzupassen, stammt weder aus Paris, dem Mittelpunkt der Frauenmode, noch aus Neuyork, dem Dorado der Extravaganten, sondern aus London. Sie entspringt der Anregung der anspruchsvollen Damen, die es längst mit Mißfallen bemerkt haben, daß das monotone weiße Zigarettenpapier manchmal recht schlecht zu der Farbe der Toilette paßt. Die englischen Zigarettenfabrikanten haben dieser Erwägung Rechnung getragen, indem sie Zigaretten in den verschiedensten Farben der neuen Frühjahrskleider in den Handel bringen, um die Damen in die Lage zu versetzen, zu jeder Toilette wählen zu können. Womit wieder einmal einem dringend empfundenen Bedürfnis abgeholfen wäre. Nun ist noch das Problem der Tönung der Zigarettenasche zu lösen. — Der Luxus der Mode übersteigt wirklich alle Grenzen. Während Millionen hungern und frieren, in Lumpen gehen, werden Zigaretten nach den neuesten Modefarben hergestellt.

Versammlungen der evang. Sozialisten in der Pfalz.

6. Mai.

Frankental: Pfarrer **Eckert.**

7. Mai.

Küshofen, abends 8 Uhr: Dr. **Dietrich.**
Dörnbach b. R'hausen, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp,** Rehborn.
Frankeneck, abends 8 Uhr: Lehrer **Fischer,** Hochspeyer.
Lambrecht, abends 8 Uhr: Hauptlehrer **Loschky,** Mundenheim
Mittelbexbach, abends 8 Uhr: Pfarrer **Wambsganß,** Neustadt.
Insheim, abends 8 Uhr: Dr. **Dietrich,** Karlsruhe.

8. Mai.

Kusel, nachm. 3 Uhr: Pfarrer **Kopp,** Rehborn.
Altenglan, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp,** Rehborn.
Bechhofen, nachmittags 3 Uhr: Lehrer **Fischer,** Hochspeyer.
Hüffchenhausen, abends 8 Uhr: Lehrer **Fischer,** Hochspeyer.
Hinterweidenthal, nachm. 3 Uhr: Lehrer **Trumm,** Kaiserslautern
Bergzabern, nachm. 3 Uhr: Pfarrer **Lehmann,** Hinterweidentha
Ixheim, abends 8 Uhr: Pfarrer **Damian,** Dahn.
Hornbach, abends 8 Uhr: Pfarrer **Damian,** Dahn.
Homburg, nachm. 3 Uhr: Pfarrer **Wambsganß,** K.
St. Ingbert, abends 8 Uhr: Pfarrer **Wambsganß, A.**
Mittelbach, nachm. 2 Uhr: **P. Leonhardt,** M'auen.
Mörsbach: früh ½10 Uhr: Lehrer **Leonhardt,** Wirtschaft Stephan.
Mittelbach, nachm. ½3 Uhr: Lehrer **Leonhardt,** Wirtschaft **Paul** Schlimmer.
Niederhochstedt, nachm. 3 Uhr: Dr. **Dietrich,** Karlsruhe.
Essingen, abends 8 Uhr: Dr. **Dietrich,** Karlsruhe.

9. Mai.

Mutterstadt: Pfarrer **Eckert.**

11. Mai.

Rheingönnheim: Pfarrer **Eckert.**

14. Mai.

Winnweiler, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp,** Rehborn.
Gölheim, abends 8 Uhr: Lehrer **Fischer,** Hochspeyer.
Waldmohr, abends 8 Uhr: Pfarrer **Lehmann,** Hinterweidenthal.
Kaiserslautern, abends 8 Uhr: Pfarrer **Eckert,** Mannheim.
Neustadt, abends 8 Uhr: Hauptlehrer **Loschky,** Mundenheim.

Zweibrücken und Vororte.

Donnerstag, 12. Mai, abends 8 Uhr, Lokal „Vier Jahreszeiten" (Schillerstraße): Wichtige Besprechung zur Vorbereitung der Eckertversammlung und der Wahlarbeit. Alle Gesinnungsfreunde müssen erscheinen.

Mannheim. Die religiösen Sozialisten Mannheims haben sich am Maiumzug der sozialistischen Arbeiterschaft zum erstenmal geschlossen beteiligt. Das nächste Jahr soll die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz im Zuge mitgetragen werden. Die

Maifeier in der großen Trinitatiskirche war überfüllt. Ueber 2000 Programme wurden ausgegeben und viele hatten keines mehr bekommen können. Die Lieder klangen aus der Masse der Versammelten in einer Inbrunst, die man sonst nicht mehr in der Kirche gewohnt ist. Der Männerchor der Volkssingakademie verband durch zwei Chöre Worte des Gebets und der Andacht. Der Sprechchor der Arbeiterjugend mit seinem feinabgestimmten Klange sprach Worte proletarischer Dichter, die der Sehnsucht nach dem neuen Reiche Ausdruck gaben. Die Predigt des Genossen Pfarrer Eckert über „Friede! Arbeit! Brot!" erschütterte die Massen der Brüder und Schwestern, die zusammengekommen waren; sein Gebet war wie der Aufschrei der unterdrückten Massen selbst nach Gerechtigkeit, Friede, Reinheit und neuer Kraft aus heiligem Geiste.

Dieser Gottesdienst in der Trinitatiskirche war die tiefste Feier der sozialistischen Arbeiterschaft Mannheims, der Höhepunkt der religiös-sozialistischen Kundgebungen in der Industriestadt Badens. K. F.

Synodalausschüsse.

Alle Angelegenheiten und Vorschläge, die von unseren Vertretern in der Synode und deren Fortsetzungsausschüssen vorgebracht werden sollen, sind zu richten:

für Finanzangelegenheiten an den Gen. Dietrich, Karlsruhe-Rüppurr, Rosenweg 2a;

für Religionsbücher, Katechismus, Gesangbuch an Genossen Pfarrer Lic. Riegel;

für Agende (Gebetbuch im Gottesdienst) und gottesdienstliche Leben an Genossen Pfarrer Kappes, Karlsruhe, Erbprinzenstr. 5;

für Verfassung, Rechtsfragen, Beschwerden an Genossen Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9.

Wir erwarten, daß aus den Reihen der Leser und der Mitglieder des Bundes zahlreiche Vorschläge und Anträge kommen, damit wir dem Willen der von uns vertretenen Massen Ausdruck verleihen und das Wichtigste und Berechtigte durchsetzen können.

Bayern. Am Palmsonntag fand eine Aussprache oberfränkischer Ortsvertreter unserer Bewegung in Bayreuth statt. Die Beteiligung war sehr erfreulich und zeigte das lebhafte Verlangen gerade dieser Gegend nach religiös-sozialistischer Tätigkeit. Die überaus rege Aussprache beschloß, diesem Verlangen nachzukommen. Dabei wurde allerdings vorerst die Bildung besonderer Ortsgruppen abgelehnt, wie sich auch alle Anwesenden vorläufig gegen die Einführung von Mitgliedsbüchern aussprachen. Abgesehen von den besondern örtlichen Verhältnissen dieses bayerischen Gebietes fürchteten die Anwesenden, daß durch eine vorschnelle Befestigung der Organisation unser oberster organisatorischer Grundsatz gefährdet werden könnte, der Grundsatz nämlich: **„Zu uns gehört jeder Sozialist, der noch irgend eine Verbindung mit Kirche oder Religion hat!"**

Karlsruhe, den 2. Mai 1927. Nach zweieinhalbjähriger aufopfernder Tätigkeit als Leiter unserer Gefangsabteilung ist unser Freund und Genosse, Herr Hauptlehrer Wagner, am 1. Mai 1927 nach seinem neuen Wirkungskreise, nach Mosbach, übergesiedelt, um dort sein verantwortungsvolles Amt als Schulinspektor des Kreises Mosbach zu übernehmen. Herr Wagner hat in diesen zweieinhalb Jahren seine ganze Kraft in uneigennütziger Weise in den Dienst der Sache gestellt, bei Schneesturm und Regen, den Weg von Rüppurr nach der Pestalozzischule nicht gescheut und so als leuchtendes Vorbild gezeigt, was Idealismus zur Sache vollbringen kann. Aber nicht nur durch seinen Pflichteifer, auch durch sein aufrichtiges und liebenswürdiges Benehmen hat er sich die Herzen aller Sangesgenossinnen und Sangesgenossen gewonnen. Die Sängerabteilung beklagt diesen Verlust aufs herzlichste und hat nur den einen Wunsch, daß es unserem lieben Freund, Herrn Wagner und seiner Familie, in seiner neuen Heimat recht gut gehen und er in seinem neuen Wirkungskreise einer sonnigen Zukunft entgegengehen möge. Uns von der Sängerabteilung wird es natürlich vornehmste Pflicht sein, sein begonnenes Werk fortzusetzen und unserem Führer in dieser Weise ein bleibendes Andenken zu sichern. Sein Erbe hat Herr Hauptlehrer Schäufele angetreten. Möge es ihm gelingen, in gleicher Weise wie sein Vorgänger, sich die Zuneigung der Ausübenden zu erwerben. In diesem Sinne begrüßen wir Herrn Hauptlehrer Schäufele aufs herzlichste. Die nächste Probe findet am Montag, den 9. Mai, abends 8 Uhr, in der Pestalozzischule, Erbprinzenstraße, statt. Wir bitten alle Sängerinnen und Sänger, zu dieser Probe vollzählig und pünktlich zu erscheinen. Auch richten wir die Bite an alle stimmbegabten Freundinnen und Freunde, bei uns mitzuwirken, da es für jede Frau oder Mädchen, sowie für jeden Mann eine Erholung ist, einmal in der Woche unter Gleichgesinnten zu weilen und der edlen Musika zu huldigen. Also frisch ans Werk, denn da, wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder! Rüthmüller.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: G. Kliefl, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: P. Jenisch, Oberlnsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 128
Provinz: P. Böring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Voit, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Frige, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Clauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Härr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Biberach.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9. Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2c. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Hollstraße 21

Was wollen die religiösen Sozialisten?
von Pfarrer Eckert Preis 50 Pfg.

Wie es zum Bunde der religiösen Sozialisten kam!
von Dr. Dietrich Preis 1 Mk.

sind die beiden Broschüren, die jeder kennen muß, der über Wesen und Werden des religiösen Sozialismus Bescheid haben will.

Bestellungen mit Zahlkarte auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 27566, bei unsern Vertrauensleuten oder beim Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Confinental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwahr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 48

Schweinekleinfleisch
Postkolli netto 9 Pfund . . Mk. 4.20
50 u. 50 Pfd. Bahnkübel pro Pfd. 0.45
Schweinsköpfe: mit dicker durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. . . Mk. 5.50
9 Pfd. rote Kugelkäse . . Mk. 4.60
9 Pfd. dän. Schweizerkäse Mk. 10.70
200 Stück Harzerkäse . . Mk. 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf
(Holstr.) Nr. 99 g A.

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7 empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt.)
Fernruf 5578.

„Stettiner Stahlquelle"
Rein natürl. Mineralbrunnen. Seit 1884 bewährt bei Blutarmut, Bleichsucht, Skrufolose, nervöse Herzbeschwerden, nach Blutverlusten durch Operation. Belieferung v. Krankenkassen, Heilstätten, Sanatorien usw.
Man fordere Prospekte durch die **Brunnenverwaltg. Steffin,** Eisenbahnstr. 6—8.

Fa Fahrräder
m. Garantie, Freilauf Bereift, in all. Preislagen

ab M 39.50
Anzahlg. M 10.-
Woch.-Rte 2.50
AUTOFAHRAD G.M.B.H.
Berlin SW 68
Alexandrinenstr. 64a.

Nr. 20 des 9. Jahrgang. **15. Mai 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Der Armeleutprediger. — Denk an seine Bleisoldaten . . . — Spruch. — Kirche und Schule. — Die „christlichen" Parteien und die Kultur. — Die Vertreter der religiösen Sozialisten in Anhalt. — Aus der evangelischen Generalsynode Berlin. — Reichsbotennachrichten. — Aus der 13. Synode der evang.-luth. Landeskirche im Freistaat Sachsen. — Das Christkind auf dem Maskenball. — Hohn und Spott. — Aus dem deutschen Kulturbereich. — Affentheater. — Bekanntmachungen.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen.
Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.
(Mt. 19.)

Der Armeleutprediger.

Wollt ihr wissen, wozu Jesus gekommen ist, da hört ihr aus seinem eigenen Mund die Antwort: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Soll das heißen: Die Reichen haben es nicht nötig? Die haben ja, wessen sie bedürfen: ein sicher fundiertes Einkommen, schöne Villen, hübsche Kleider, gut Essen und Trinken! Auch wissen sie, was sich gehört, wie man unter anständigen Leuten sich beträgt. Wozu ihnen noch predigen? Aber die Armen, ja, denen kann man nicht genug predigen, daß sie fein stille halten und wie gedeihige Schafe sich scheren lassen! Sie brauchen das Evangelium als Beruhigungspille, damit sie nicht gar zu wild um sich schlagen! — Oft kann man eine derartige Auslegung unseres Wortes aus dem Mund der Armen hören und dazu die Bemerkung: Hinweg mit eurer Predigt! — Sie haben recht. Wo das Evangelium als Einschläferungsmittel hingestellt wird, ist es wert, daß man es von sich wirft.

Und die Auslegung der Reichen? Ja, sagen die, was für ein Träumer war dieser Jesus! Was konnte er mit der Hefe der Gesellschaft wollen? Sind diese Menschen nicht viel zu ungebildet und zu roh für eine solche hohe Botschaft? Er hätte mithelfen sollen sie im Zaum zu halten oder ihnen mit der Hölle drohen, wie es die mittelalterlichen Mönche in seiner Menschenkenntnis taten und noch tun. Aber sich hinstellen und rufen: „Selig seid ihr Armen! Euch bringe ich frohe Kunde!" Unerhört, unbegreiflich für einen Menschenerzieher! Kann dabei etwas Gutes herauskommen wenn jemand, der so große Gottesgaben zu verschenken hat wie Jesus, so vertraut mit dem Pöbel wird? Warum den Armen, warum nicht den Reichen die Himmelsbotschaft?

Und doch, es bleibt dabei: Den Armen wird das Evangelium, eine wunderbare, Menschen beglückende, Menschen seligmachende Botschaft verkündet. Welche Botschaft? Kurz gesagt: Ihr Armen alle gehört auf Gottes Seite. Euch soll geholfen werden, nicht bloß mit Worten, nein, mit der Tat und mit Kraft. Und wäret ihr mißhandelte, zertretene Kreaturen, geschändet und gequält von grausamer Willkür oder zum Tier erniedrigt durch eigene Torheit und Sünde, ihr bleibt, wozu Euch Gott geschaffen: Gottes Kinder! Ja, Jesus sieht in jedem, auch dem Allerverachtetsten, noch den Bruder. Ihm sagt sein Herz, daß noch Leben da ist in der todesmatten Seele, daß der Funke noch glüht im zertrümmerten Herde, daß die tiefste Seele noch dürstet nach dem lebendigen Gott und wenn sie selbst nichts davon weiß. Mit dem Wunderodem der Menschenliebe haucht er die Mißhandelten an, mit den Armen der Barmherzigkeit wärmt er an der eigenen Glut das erkaltende Herz — und siehe da, die Wunden schließen sich, das zerstoßene Rohr richtet sich hoffend auf. Jesus liebte die Armen und gab ihnen mehr als fromme Worte, auch mehr als Almosen, er gab ihnen seine Gemeinschaft, er lebte mit ihnen und diente ihnen bis zum Tod, auch wo sie ihn nicht verstanden, auch wo sie ihn verlachten und verachteten. Darum heißt es von ihm: „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein groß Licht." Jesus war das Licht der Armen. Könnte er es heute nicht noch sein?

Wo ist denn heute ein Evangelium, das sich so verständnisvoll und selbstlos an die Armen dieser Welt wendete, wie das Evangelium Jesu? „Niemals, auch im Buddhismus nicht, ist eine Religion mit einer so tatkräftigen sozialen Botschaft aufgetreten und hat sich so stark mit ihr identifiziert wie im Evangelium Jesu." Gerade diejenigen, welche dem Christentum in seiner kirchlichen Form vielfach mißtrauisch oder ablehnend gegenüberstehen, werden, ohne es zu wollen, aufs tiefste von dem Geiste Jesu von Nazareth beeinflußt. Wenn sie nach mehr Gerechtigkeit, nach mehr Gleichheit und Menschenwürde in dieser Welt rufen, wer hat denn diese Forderungen als göttlich beglaubigte auf die Lippen seiner Jünger gelegt? War das nicht Jesus? War das nicht der Mann, der weder hoch noch niedrig kannte, dem alle Menschen Kinder des einen Vaters sind? Dieser Jesus geht heute vernehmlicher als je durch die Reihen seiner vermeintlichen Feinde und legt ihnen seine Gedanken in die Seele, also daß sie wider Willen sein Evangelium der Menschlichkeit predigen müssen. O ihr Armen, ihr Entrechteten und Geknechteten, wacht auf, daß ihr sehend werdet und erkennt, woher Euch Heil zufließt: von dem, der gekommen ist, durch sein ganzes Leben zu verkünden eine frohe Botschaft den Armen!

Damian, Dahn.

Denk an seine Bleisoldaten . . .

Mußt nun weinen, Mutter, weine —
War ein Knab', als er noch kleine.
Spielte mit den Bleisoldaten,
Hatten alle scharf geladen,
Starben alle: plumps und stumm.

Ist der Knab' dann groß geworden,
Ist dann selbst Soldaten geworden,
Stand dann draußen in dem Feld.

Mußt nun weinen, Mutter, weine —
Wenn du's liest: „Starb als Held".
Denk an seine Bleisoldaten . . .
Hatten alle scharf geladen . . .
Starben alle: plumps und stumm.

Erwin Piscator.

Artikel 114: „Die Freiheit der Person ist unverletzlich." Artikel 115: „Die Wohnung jedes Deutschen ist hier eine Freistätte und unverletzlich." Artikel 142: „Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei." Artikel 151: „Die Ordnung des Wirtschaftslebens muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen." Artikel 163: „Jedem Deutschen soll die Möglichkeit gegeben werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben." Reichsverfassung.

Kirche und Schule.

(Kurze Inhaltsangabe des Vortrag von Gen. Hauptlehrer Loschky in Ludwigshafen a. Rh.-Mundenheim, gehalten auf der Diemersteiner Tagung des Volkskirchenbundes der evang. Sozialisten.)

Wer das öffentliche Leben verstehen will, muß sich auf die gestaltenden Mächte besinnen. Wir denken zunächst an den Staat. Er greift ein in das Leben jedes Einzelnen und ist die bedeutendste ordnende Macht. Aber er ist gebunden an verschiedene andere Mächte, die ihren Willen geltend machen: an die Wirtschaft, an die Organisation der Arbeitnehmer, der Beamten, der Landwirte usw.

Eine Großmacht im Staate ist die Kirche. Bis zum Ende des 12. Jahrhunderts ist sie die alleinige Gebieterin in geistlichen und weltlichen Fragen. Gesellschaft, Familie, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft, fast alles ist ihr unterstellt. Man nimmt das hin als natürliche Ordnung. Etwa 100 Jahre später schneiden sich geistliche und weltliche Macht. Religiöse Gründe treten zurück. Die Kirche will äußere Macht nur zu herrschen. Das öffentliche Leben löst sich mehr und mehr aus ihrer Vormundschaft.

Die Schule ist keineswegs eine Tochter der Kirche. Schulen gab es schon im Heidentum; die Klosterschulen des Mittelalters sind kirchliche Einrichtungen und haben mit Volkshebung- und bildung gar nichts zu tun. Es gelingt der Kirche nicht die gemeindlichen und staatlichen Schulen in ihrer Macht zu behalten. Schon im 18. Jahrhundert werden die Hochschulen reine Staatsanstalten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben die Mittelschulen das gleiche Ziel erreicht. Die Volksschule kämpft heute, noch um ihre Freiheit und Weltlichkeit. Auch sie wird frei werden; das ist die Lehre der Geschichte.

Wie ist die Lage von heute? 1887 und 1888 hören wir auf dem Katholikentage den Ruf: die Schule gehört der Kirche, gebt der Mutter ihr Kind zurück! Aehnlich klingt es in den 90er Jahren aus protestantischen Kreisen: Das Lehramt ist den Kirchengemeinden und der Synodalordnung einzugliedern. 1920 fordern die deutschen Bischöfe die Erziehung der Kinder im katholischen Geiste. In den Lehrbüchern für die weltlichen Fächer darf nichts gegen den kath. Glauben und gegen die kath. Sitten gesagt werden. Diese Gedanken spuken in den Entwürfen zu dem Reichsschulgesetz und wurden im Januar 1925 im bayerischen Konkordat Gesetz. Art. 5 des Konkordats bestimmt: Der Unterricht und die Erziehung der Kinder an den kath. Volksschulen darf nur solchen Lehrkräften anvertraut werden, die geeignet und bereit sind, in verlässiger Weise in der kath. Religionslehre zu unterrichten und im Geiste des kath. Glaubens zu erziehen. Art. 6: Auf Antrag der Erziehungsberechtigten müssen kath. Volksschulen errichtet werden. Art. 8: Die Kirchenbehörde hat das Recht, Mißstände im religiös-sittlichen Leben der Schüler zu beanstanden; sie teilt sie der staatlichen Behörde mit und diese wird für entsprechende Abhilfe sorgen. Der Vertrag mit der prot. Kirche hat den Art. 5 wörtlich übernommen und das Konkordat auch zu einer prot. Angelegenheit gemacht.

Damit drohen der Volksschule ernste Gefahren. Wir haben in Bayern heute schon die konfessionellen Lesebücher, der ganze Unterricht wird erteilt im Geiste des Bekenntnisses und die Schaffung von schlecht gegliederten Zwergschulen ist möglich. Niemand erhebt Einspruch, wenn die wissenschaftliche Wahrheit zu gunsten des Bekenntnisses umgebogen wird. Alles auf Kosten der Schule und zum Nachteil der Volksgemeinschaft.

Als Aufgabe der Schule wird bezeichnet: Entfaltung der Anlagen im heranwachsenden Menschen, die Erziehung zu einem brauchbaren Glied der menschlichen Gesellschaft. Durch Erziehung wird erst der Staatsbürger, wird der Mensch. So wird die Schule zur wichtigsten Einrichtung des modernen Staates.

Die Verfassung des neuen Reiches erkennt das an. Das Reich kann Grundsätze aufstellen für das Schulwesen (Art. 10); über die Erziehung wacht die staatliche Gemeinschaft (Art 120); für die Bildung der Jugend ist durch öffentliche Anstalten zu sorgen (Art. 143); es besteht allgemeine Schulpflicht bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Das Schulwesen ist organisch auszugestalten, für alle Kinder besteht eine gemeinsame Grundschule (Art. 145 und 146). Damit ist klar ausgesprochen, daß die Schule eine Angelegenheit des Staates ist — der Verfassung, nicht der Wirklichkeit nach.

Was braucht die Schule, wenn sie ihre Aufgabe im Staat lösen soll? Zunächst Vertrauen. Sie kann nicht Gegenstand des Unfriedens und des Hasses werden. Sie darf kein Feld wilder Streiks sein, wie es neuerdings auch von protestantischen Elternverbänden unter Führung von Geistlichen versucht wird. Achtung vor dem Kinde — wenn die Kirche dafür sich einsetzt, sind Schulstreiks kaum mehr möglich. Abbau auf dem Gebiete der Schule ist ein Verbrechen am Volke. Die Schule braucht Aufbau. Wenn Bayern heute noch weit über 700 ungeteilte Schulen mit mehr als 75 und 60 Kindern hat, wenn das Dorfkind durchschnittlich 1200 Unterrichtsstunden weniger empfängt als das Stadtkind, so bedeutet das nicht Fortschritt, sondern Rückgang (Einführung des 8. Schuljahrs!). Wenn die Kirche es mit dem Volk gut meint, muß sie für die Hebung der Schule ihre ganze Macht einsetzen. Sie hat es auch in der Hand, auf die übertriebene Betonung des Bekenntnismäßigen zu verzichten und den Eltern vornehme Duldsamkeit zu predigen. Im Augenblick begnügen wir uns mit der Erhaltung der Simultanschule, in der Religionsunterricht im Sinne der Reichsverfassung erteilt wird. Art. 149.) Die Entwicklung wird aber darüber hinaus zur weltlichen Schule führen. Sie ist das Ziel: für sie sprechen psychologische, gesellschaftliche und staatspolitische Gründe. Auch die Kirche muß für die weltliche Schule eintreten, wenn es ihr um wahre Religion, um wahres Christentum zu tun ist, und wenn sie den Religions-Unterricht nicht dem Staat und seinen Beamten in die Hände geben will. Der Staat will ihr entgegenkommen und Räume zur Verfügung stellen! Es wird auch an freiwilligen Kräften nicht fehlen, die sich der Kirche für die Lehr- und Erziehungstätigkeit zur Verfügung stellen.

Das gesamte öffentliche Schulwesen nach einheitlichen Gesichtspunkten zu gliedern ist (im Sinne der Einheitsschule), daß die Lehrerbildung nach den Grundsätzen zu regeln ist, die für höhere Bildung gelten, wurde in groben Linien umrissen. Hier sind Forderungen, für die sich die Kirche ebenfalls einsetzen muß.

Wenn der Geist vornehmer Menschlichkeit und wahrer Christusliebe lebendig wird, wenn das Wohl des gesamten Volkes stets der Leitstern ist, dann sind Schule und Kirche vor hohe Aufgaben gestellt: Formung des Menschen, Gestaltung des Lebens aus klarer Erkenntnis heraus — das ist das Ziel. Solche Gedanken wurzeln auch im Sozialismus, dem wir mit ganzem Herzen dienen. Wir glauben an ihn, wir glauben an das Kommende und helfen ihm die Wege bereiten.

Die „christlichen" Parteien u. die Kultur.

Nach dem „Vorwärts" sagte der sozialistische Abgeordnete Sollmann im Reichstag:

Zwischen der Stresemann-Rede vom vergangenen Sonntag und der Erklärung des Herrn Reichsaußenministers zur Konkordatsfrage besteht ein ungeheurer Widerspruch. Am Sonntag hat er zu einem liberalen Kulturkampf gegen die Forderungen der katholischen Kirche aufgerufen. Heute will er nichts gesagt haben. Es entspricht nicht der Würde eines führenden Politikers, am Sonntag scharf zu reden und zwei Tage später diese jämmerliche Erklärung abzugeben. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Die Kulturfonds des Haushalts des Innern sind von den Regierungsparteien jämmerlich behandelt worden.

Die Regierungsparteien gehen noch hinter die ursprüngliche Forderung der Regierung zurück. So haben sie die 1 Million Mark für den Bau des deutschen Hygienemuseums fallen lassen. Sie beantragen ferner die Herabsetzung der 300 000 M. für die Bestrebungen auf dem Gebiete der Schulerziehung und des Fortbildungswesens auf 250 000 M. Welch eine kleine Kulturpolitik bei einem 7-Milliarden-Etat! Von den 1½ Millionen zur Förderung des Turn- und Sportwesens beantragen die Regierungs-Parteien 500 000 Mark zu streichen. (Unerhört.) Den Studenten wollen sie auf ihre Forderung nach Studentenhäusern mit einer papierenen Resolution helfen. Dabei hat der Zentrumsabgeordnete Dr. Schreiber im Ausschuß anerkannt, daß in Berlin von 9000 Studenten mehr als 6000 keine heizbaren Zimmer haben. Mit ihrer Resolution kann nicht ein einziger Ziegelstein gekauft werden. Ich bestreite nicht, daß die Studentenhilfe zunächst Aufgabe der Länder ist, aber das Reich sollte mit gutem Beispiel vorangehen. (Zustimmung.) Ganz unerhört ist es, daß sie für die Junglehrer, diese Kriegsopfer, in diesem Jahr nicht einen Pfennig übrig haben. Wir hatten ursprünglich 6 Millionen beantragt und erneuern diesen Antrag heute. In der zweiten Lesung hat der Reichstag wenigstens 2½ Millionen Mark bewilligt. Auch von diesen 2½ Millionen Mark wollten die Regierungsparteien nun streichen. (Hört, hört!) Dagegen stimmen die Regierungsparteien zu, daß der sogenannte Kirchenfonds von 500 000 Mark auf 1 Million Mark erhöht wird. (Abg. Mumm [Dnat.]: Der Not gehorchend!) An diese Not denken Sie nie, wenn Sie Rüstungsausgaben bewilligen. Ich bin kein Feind der Religion, aber es wäre christlich, wenn auch die Kirchen verzichten würden, wenn Sie den Junglehrern nicht einmal ein Stück Brot bewilligen. (Lebhafte Zustimmung.) Ueberall Sparsamkeit bei den kulturellen Ausgaben. Keinen Pfennig aber haben Sie gestrichen bei der ganz überflüssigen Technischen Nothilfe, für die 2½ Millionen Mark eingesetzt sind. Hier enthüllt sich der Klassencharakter Ihrer Politik. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdem.) Die Regierungsparteien haben den Kulturetat zwischen zweiter und dritter Lesung verschlechtert. Deswegen sage ich, daß Sie dem Grundgedanken der Kulturpolitik nicht Rechnung tragen, daß Sie diesen Kulturetat kleinlich, ja jämmerlich behandeln. Ich stelle das vor dem Lande fest. (Lebhafter Beifall bei den Soz.).

Die Vertreter der religiösen Sozialisten haben in der Anhaltischen Synode folgenden Antrag eingebracht:

„Die Anhaltische Landeskirche tritt dem Bund deutscher Bodenreformer als Förderer bei und empfiehlt allen Kirchengemeinden dasselbe zu tun."

Die „Freunde evangelischer Freiheit" (liberal) waren in ihrer Mehrheit Gegner. Der Antrag wurde doch angenommen, weil auf der rechten Seite der Synode in der „Freikirchlichen Vereinigung" sich die nötige Zahl von Freunden für die Bodenreform fand.

Wenn auch die Frage der Bodenreform für die religiösen Sozialisten nicht eine zentrale Frage ist und die Bodenreform nur im Zusammenhang mit einer grundlegenden Aenderung der gesamten Struktur des Wirtschaftslebens durchgreifende Wirkungen auslösen kann, so freuen wir uns doch alle, daß es der Initiative der Anhalter Freunde gelungen ist, die erste Landeskirche Deutschlands zum Mitglied des Bundes für Bodenreform zu machen.

Aus der evangelischen Generalsynode Berlin.

Gegen Schluß der Sitzung vom 29. April kam es zu einem unvorhergesehenen Zwischenfall. Anlaß bot eine Eingabe des Bundes religiöser Sozialisten in Neukölln, in der Beschwerde darüber geführt wird, daß bei einer dort kürzlich stattgefundenen Pfarrerwahl die Wünsche der religiösen Sozialisten nach paritätischer Behandlung und nach Besetzung der freien Pfarrstelle mit einem Vertreter ihrer Richtung nicht erfüllt worden seien. Es wird an diese Vorgänge die Forderung geknüpft, daß endlich das Recht der kirchlichen Minderheiten durch Kirchengesetz geregelt werden müsse. Zu diesem Punkte erklärte Justizrat Hallensleben, der Führer der liberalen Fraktion, daß seine Fraktion dringend die baldige Vorlage eines durch die Verfassung garantierten Gesetzes über die kirchlichen Minderheiten verlange. Im übrigen sprach er sein Bedauern darüber aus, daß es in dem vorliegenden Falle nicht möglich gewesen sei, die Wünsche des Bundes religiöser Sozialisten zu erfüllen. Obwohl er ihnen persönlich fernstehe, so wisse er doch, welch wichtige Arbeit diese Gruppe in einer Arbeitergemeinde wie Neukölln geleistet habe. Es hätte hier durch ein Eingreifen des zuständigen Superintendenten eine Regelung erreicht werden müssen, die allen Wünschen gerecht geworden wäre. Jedenfalls müsse alles vermieden werden, um Mißstimmung in jenen für die Arbeit der Kirche wichtigen Kreisen hervorzurufen. Superintendent D. Händler antwortete mit einer Gegenerklärung, aus der hervorging, daß er von diesen Vorgängen erst erfahren habe, als sie bereits zum Beschluß erhoben waren. Es hat dann eine Unterredung zwischen D. Händler und den religiösen Sozialisten stattgefunden, die aber anscheinend ergebnislos verlaufen ist und zu einer Eingabe an die kirchlichen Behörden geführt habe. D. Händler forderte ebenfalls mit Nachdruck die baldige gesetzliche Regelung des kirchlichen Minderheitenrechtes.

Es wäre dringend zu wünschen, daß nicht nur über dieses offensichtliche Unrecht bei der Stellenbesetzung in Neukölln geredet wurde, sondern auch alles getan werde, um dem Anspruch der religiösen Sozialisten gerecht zu werden.

Reichsbotennachrichten.

Auf der ersten Seite der Nummer vom 6. Mai steht in fetten Lettern:

Hindenburg als Gast der Generalsynode

und direkt unter der Schilderung des Abends, zu dem auch der Reichsminister Keudell erschienen war, steht folgende Ueberschrift, ebenfalls fett:

Der Stahlhelm bei Hindenburg.

Beide „Besuche" sind am selben Tage gewesen, am 5. Mai.

Wir müssen die Vielseitigkeit des Herrn Reichspräsidenten bewundern; oder sollten die Unterschiede zwischen den besuchten und besuchenden Verbänden nicht allzugroß sein. Manchmal hat es so den Anschein, wir erinnern an das Programm der vaterländischen Verbände, das in der letzten Nummer abgedruckt war.

Aus der 13. Synode der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Freistaat Sachsen.

Die soziale Frage soll nach den dort stattgehabten Verhandlungen wieder einmal nach bewährtem Muster dadurch überwunden werden, daß die christlichen Arbeiter gestärkt werden, daß beabsichtigt wird, Versöhnung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer in einer auf dem Boden der Kirche zu bildenden Arbeitsgemeinschaft, die Erziehung und Gewinnung „christlicher" Arbeiterführer, die Zurüstung des Pfarrerstandes für „soziales Verständnis" und die Begründung einer Wirtschaftslehre vom Boden des Evangeliums aus, losgelöst von der marxistischen Grundlage.

Es ist staunenswert, mit welcher Naivität auf dieser Synode über die Arbeiterfrage geredet und beschlossen worden ist.

Die alten Methoden des Kampfes gegen die „nichtchristliche" Arbeiterschaft, der Ausbildung von „christlichen" Arbeiterführern und die Utopie von der Arbeitsgemeinschaft auf dem Boden der Kirche zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Genossen und Genossinnen, sorat für eine starke sächsische Gruppe des Bundes der religiösen Sozialisten!

Das Christkind auf dem Maskenball.

Königshain bei Ostritz. Folgender interessante Vorfall ereignete sich im Jahre 1927 im Saale des Kretschams zu Königshain. Der bürgerliche Radfahrerverein veranstaltete einen Maskenball. Auf diesem erschien in höchsteigener Gestalt das „Christkind" mit einem brennenden Christbaum. Gleichzeitig tauchte auch der Erzengel Gabriel auf. Es fehlte nur noch der heilige Geist in dieser Gesellschaft, aber der fehlte. Charakteristisch jedoch war, daß diese beiden Masken die ersten Preise erhielten. **Was wäre passiert, wenn in einer Arbeiterveranstaltung solche Masken aufgetreten wären? Hätte man nicht sofort den Gotteslästerungsparagraphen hervorgeholt, abgeklaubt und in Anwendung zu bringen versucht?** Arbeiterstimme Dresden, 31. 1. 27.

Hohn und Spott.

Statt 40 000 M: eine Briefmarke.

Einem Berliner Kleinrentner ging in diesen Wochen folgender Brief zu:

Stadthauptkasse, Berlin, den 4. Januar 1927.
Berlin C. 2, Königstraße.

An Herrn Gustav R. . . . !

Auf Anordnung des Magistrats übersenden wir Ihnen als Gegenwert für eingesandte 40000 M Berliner Stadtanleihe von 1923 anbei

10 Pfennig

in einer Briefmarke.

gez. Unterschriften.

Für 40 000 M — eine Briefmarke! Die Inflation war doch ein sauberes Geschäft für die großkapitalistischen Räuber und den Räuber Staat.

Aus dem deutschen Kulturbereich.

Der Buchdruckerei des Militärvereinsblattes Kamerad in Dresden, also der offiziellen Druckerei der sächsischen Kriegervereinler, entstammt der Kriegersalamander für Kavalleristen, den wir, ohne seiner eigenen Wirkung noch ein Wort hinzuzufügen, hier abdrucken:

Kommando: „Achtung!" Es steigt ein Kriegersalamander der Kavallerie auf das Wohl usw.

„An die Pferde!" (Die Kameraden eilen auf ihre Plätze und bringen ihre Krüge auf halbe Füllung.)

„Fertig" (die Krüge werden auf dem Tisch in kleinen Kreisen herumgerieben) „zum Aufsitz" — (Fortsetzung des Reibens bis zum Kommando:) — „an!" — (Mit dem Reiben wird aufgehört.)

„Auf" — (die Krüge werden zum Munde geführt) — „gesessen!" (Austrinken.)

„Zur Ast" — (Herabführen der Krüge bis auf etwa drei Zoll über der Tischplatte) — „tacke"! (Gleichzeitiges Niederschlagen.)

„Eskadron Schritt!" (Die Krüge werden in regelmäßigem gewöhnlichen Marschtritte auf der Tischplatte hin- und herbewegt, so daß bald die rechte, bald die linke Seite des Bodens aufschlägt.)

„Eskadron Trab!" (Die Bewegung erhält schnelleres Tempo.) „Eskadron Galopp!" (Schneller.) „Marsch — Marsch!" (Immer schneller.) „Hurra!" (Die Versammlung fällt in dieses Hurra ein, während die Bewegung in möglichst schnellstem Wirbel erfolgt.)

Signal „Halt!" (Gleichzeitiges Abbrechen im Rufen und in der wirbelnden Bewegung der Krüge, Aufheben derselben. Da inmitten des Hurra-Rufens auch die stärkste Stimme selten ausreichen wird, kann das Kommando „Halt!" auch durch Abwinken mit der Hand gegeben werden.)

„Fertig zum Absitzen!" (Krüge drei Zoll über der Tischplatte halten.) „Ab—gesessen!" (Auf — „sessen" gleichzeitiges Niederschlagen.)

Affentheater.

Hundert Jahre sind verflossen seit der Zeit, da in der Kolonie Alexandroskaja in Potsdam unter Leitung Schinkels die Griechisch-Katholische Kirche erbaut wurde. Aus diesem Anlaß fand in der festlich geschmückten Kirche ein feierlicher Gottesdienst statt, zu dem zahlreiche Ehrengäste erschienen waren. Man sah u. a. den Prinzen Oskar von Preußen, den Oberbürgermeister von Potsdam, je einen Vertreter der evangelischen und römisch-katholischen Kirche, ferner Abgesandte zahlreicher russischer Organisationen usw. Den Gottesdienst hielt in Assistenz zweier Geistlicher Oberpriester Proferow. Gesänge eines Kirchenchors verschönten **die Feier, in deren Verlauf in Gebeten Alexanders I. und Friedrich Wilhelms III., der Herrscher zur Zeit der Gründung der Kirche, sowie ihres Namenspatrons des Fürsten Alexander Newskij, gedacht wurde.**

„Tägliche Rundschau", 2. April 1927.

Wenn diese Rundschaunachricht am 1. April abgedruckt gewesen wäre, hätte man erfreulicherweise an einen Aprilscherz denken können. Es scheint aber bittere Wahrheit zu sein, dieses Affentheater einer Hundertjahrfeier für eine russische Kirche in Berlin. Die gesamte Reaktion und Gegenrevolution hat sich zusammengefunden, um einen „Festgottesdienst" zu halten. Es ist unbegreiflich, daß Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche bei diesem Gedenken an Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. gewesen sein sollen.

Mit Gottesdienst haben solche Propagandaveranstaltungen der reaktionären Kreise nicht das geringste zu tun.

Pforzheim.

Die Mehrheit des Pforzheimer Kirchengemeinderats hat gegen die Stimmen unserer Freunde beschlossen, am Sonntag, 21. Mai, für eine Veranstaltung des Vereins des früheren Regiments 112 am Bismarckdenkmal sämtliche Glocken läuten zu lassen.

Dieser Beschluß der bürgerlichen Vertreter in dem Kirchengemeinderat ist um so bezeichnender, weil derselbe Kirchengemeinderat anläßlich einer Totengedenkfeier des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten auf dem Ehrenfriedhof am Ostersonntag Schwierigkeiten machen wollte beim Bezirksamt, weil eine Sonntagsstörung durch diese Gedenkfeier zu befürchten sei!!!

Wir erinnern uns auch bei dieser Gelegenheit daran, daß der Präsident der badischen Landeskirche voriges Jahr das Blasen eines Chorals von der Stadtkirche in Karlsruhe verboten hat, weil dieser Choral für eine Feier des Reichsbanners bestimmt war. **Wir erwarten, daß die Kirchenregierung das kirchliche Geläute für einen Militärverband und dessen Feier zu den Füßen Bismarcks verbietet.**

Versammlungen der evang. Sozialisten in der Pfalz

15. Mai.

Otterberg, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp**, Rehborn.
Erfenbach, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp**, Rehborn.
Weilerbach, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp**, Rehborn.
Miesenbach, nachm. 2 Uhr: Lehrer **Fischer**, Hochspeyer.
Niederkirchen a. Kk., abends 8 Uhr: Lehrer **Fischer**, Hochspeyer.
Lautersheim, nachm. 2 Uhr: Lehrer **Trumm**, Kaiserslautern.
Bubenheim, nachm. 5 Uhr: Lehrer **Trumm**, Kaiserslautern.
Zweibrücken, nachm. 4 Uhr: Pfarrer **Eckert**, Mannheim.
Pirmasens, abends 8 Uhr: Pfarrer **Eckert**, Mannheim.
Dunzweiler, vorm. 10 Uhr: Pfarrer **Lehmann**, Hinterweidenthal.
Schönenberg, nachm. 2 Uhr: Pfarrer **Lehmann**, Hinterweidenthal.
Herschweiler-Pettersheim, nachm. 5 Uhr: Pfr. **Lehmann**, H'weid.
Wilgartswiesen, nachm. 3 Uhr: Pfarrer **Damian**, Dahn.

17. Mai.

Edenkoben: Pfarrer **Eckert.**

21. Mai.

Bruchmühlbach, abends 8 Uhr: Lehrer **Fischer**, Hochspeyer.
Obernheim, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp**, Rehborn.
Schifferstadt, abends 8 Uhr: Hauptlehrer Loschky, M.
Speyer, abends 8 Uhr: Pfarrer **Eckert**, Mannheim.

An die württembergischen Bundesgenossen!

Laut Beschluß der Landesversammlung in Plochingen wurde der Mitgliedsbeitrag auf 2 ℳ pro Jahr festgesetzt. Bedürftige Mitglieder werden auf Antrag ganz oder teilweise von der Zahlung befreit; dagegen wird von finanziell besser gestellten Mitgliedern ein erhöhter Beitrag erwartet.

Die Mitgliedsbücher gelangen in Bälde zum Versand. Diejenigen unserer Genossen, die bei der Landesversammlung nicht anwesend waren und die Mitgliedschaft erwerben wollen, mögen sich bei einem der Unterzeichneten anmelden:

Paul Dürr, Hochdorf bei Plochingen,

J. Haller, Versandleiter, Stuttgart, Friedrichstr. 13.

Ebendort sind auch die beiden Broschüren zu haben von Pfr. Eckert: „Was wollen die religiösen Sozialisten?" (50 Pfg.) und Dr. Dietrich „Wie es zum Bunde der religiösen Sozialisten kam!" (1.— ℳ.)

Evang. Sozialisten Karlsruhe.

Montag, 16. Mai: Gesangsprobe in der Pestalozzischule.

Badischer Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten. An **Himmelfahrt** findet unsere Landesversammlung in **Karlsruhe** statt. Anträge zur Landesversammlung sind an den Unterzeichneten zu richten. Dr. Dietrich.

Bund religiöser Sozialisten, Ortsgruppe Berlin SW.

Unsere Mitglieder beteiligen sich am **Donnerstag, 19. Mai,** abends 8 Uhr, im Restaurant „Askanier", Anhaltstr. 11, an dem Vortragsabend der Deutschen Friedensgesellschaft. Vortrag von Dr. Alfons Steiniger: „Die verschiedenen Richtungen im Pazifismus".

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: A. Jenzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 126
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Bambergantz, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doll, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: O. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9, Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faas, Karlsruhe, Zähringerstraße 21

Nr. 21 des 9. Jahrgang. **22. Mai 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Weltenfriede. — Der kämpfende Jesus. — Spruch. — Aus dem Munde der Kleinen ... — Christentum. — Kirche. — Sekte. — Unsere Reichswehr. — Spruch. — Ein Schreiben des Pfarrer Stucke. — „Evangelische Belange" und die „Belange der evangelischen Kirche". — Der evangelisch-sozialistische Kongreß. — Der Schicksalstag der protestantischen Kirche der Pfalz. — Pfälzische Kirchenwahlen. — Ein bitteres Wort. — Versammlungen in der Pfalz. — Bekanntmachungen. Inserate.

Weltenfriede.

Neuer Tag mit deinen Strahlen,
töte nun die alte Nacht,
löse lind von ihren Qualen,
die so schwere Zeit durchwacht!
Ruhe sei der Welt beschieden,
Ruhe von des Kampfes Schmerz,
denn die Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz.
Länger nicht mit Blut und Eisen
setze sich der Menschheit Band,
Liebe soll uns Pfade weisen,
die wir wandeln Hand in Hand
Völkerhader sei gemieden,
rosten soll des Kriegers Erz,
denn die Völker wollen Frieden
Frieden jedes Menschenherz.
Weltenfriede! Weltenfriede!
Letzter Sieg, den wir erflehn.
Kling', o kling' in unserm Liede
bis wir deine Schönheit sehn.
Bis uns deine Ruh' beschieden,
laßt uns singen sternenwärts:
Alle Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz!

Otto Erich Hartleben.

Der kämpfende Jesus.

Ein Professor des neuen Testamentes hat einmal das Wort gesprochen: Die Bilder, die uns unsere Maler von Jesus malten, sind alle falsch. Er hat recht. Ja, wie weich, wie hold, wie sanft, wie mild lächelnd zeigen sie ihn uns! „Er ist wie eine schöne Blume, die keinen Frost aushalten kann, oder wie ein guter goldener Engel, der gar nicht ordentlich in diese Welt gehört, ein Liebling etlicher schwärmerischer Frauen, ein zarter, sanfter Seelsorger etlicher gebrochener Herzen." Nehmen wir dazu die Predigt der Kirchen durch die Jahrhunderte: Jesus als das Lamm Gottes, das sich geduldig scheren läßt, ohne den Mund aufzutun, alles ertragend, niemals verletzend, niemand kränkend, dann entsteht jene verdünnte Vorstellung von ihm, wie sie viele Christenleute heute noch im Herzen tragen. Diese Vorstellung ist nicht ganz falsch, aber sie ist nur etwas Halbes, nichts Ganzes. Es fehlt die große Hauptsache, das was ihn zum Retter der Menschheit machte: die Kraft, die große männliche Kraft aus Gott. Jesus war mehr als Menschenfreund, mehr als Prediger einer milden Tugend, er war kühner Reformator. Und um das zu sein, mußte er kämpfen. Wo neue Kräfte aus Gott sich regen, die die Zukunft gewinnen und die Welt zu neuen Siegen aufrufen wollen, da müssen die alten widerstrebenden Mächte zurückgeworfen werden. Dazu genügt die Friedenspalme nicht, da muß das Schwert aus der Scheide. Und Jesus hat es geschwungen. Wohl konnte Jesus mit Kindern hold und kindlich sein, aber derselbe Jesus scheut sich nicht, mit der Geißel in der Hand einen Sturm zu entfachen, wo es Gottes Werk gilt. Er weiß liebliche Seligpreisungen zu reden, aber er ist auch Mann genug, um da, wo gottfeindliche Kräfte am Werk sind, derbe Worte zu gebrauchen. Zum ganzen Bilde Jesu gehört auch der kämpfende Jesus. Was sagt unsere platte Zeit zu Worten wie die: „Meint ihr, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: nein, sondern Zwietracht!"

„Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, die Tochter wider ihre Mutter, die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein."

Immer wieder zucken von seinen Lippen die Bezeichnungen wider die „frommen Patrioten" seines Volkes: „Ihr Schlangen!" „Ihr Otterngezücht!" Er redet mit den Angesehenen seiner Zeit eine Sprache, die noch heute nach 1900 Jahren ihre Zündkraft nicht verloren hat. Er malt sie ab, wie sie gerne obenan sitzen, wie sie es gerne haben auf dem Markt gegrüßt zu werden, um dann wie Donnerschlag auf sie niedersausen zu lassen: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr Narren und Blinde!" Das 23. Kapitel im Matthäus-Evangelium dürfte in unserer „rücksichtsvollen, weichen" Zeit vor keiner Versammlung gegen heutige Machthaber und Tonangebende geredet werden, ohne daß Polizei eingriffe. Aber gelesen soll und darf es werden so gut wie jeder andere Teil des Evangeliums. Auch das ist Evangelium, daß wir hören, wie Jesus gekämpft hat. Warum soll die große Glut erstickt werden, die in der Bibel schlummernd liegt? Jesus will kein weiches, schwammiges Christentum, er will Kämpfer, von denen er etwas erwarten kann. Um seine Jünger an große Aufgaben und Opfer zu gewöhnen, wirft er einzelne Worte hin, die alles auf den Kopf stellen, was im heiligen Land als brav und gut galt. Und er weiß, was er tut. Er spielt, menschlich geredet, ein hohes Spiel; denn seine Worte von Zwietracht, Schwert und Feindschaft sind furchtbar aufregend. Aber diese heilige Rücksichtslosigkeit hat bei ihm eine reine Quelle: der Eifer um Gottes Sache.

Jesus der Friedefürst und Jesus der Friedensstörer sind keine Gegensätze, sie gehören zusammen. Sein Schwert dient — nicht wie die Schwerter der Welt dem

Krieg, der Vernichtung — sondern wirklich dem Frieden, dem Leben. Das Reich Gottes, die reine Harmonie zwischen Gott und den Menschen, das ist sein Ziel. Wir wollen uns sorgfältig hüten vor allem unlauteren Feuer der Leidenschaft, aber das wirkliche Jesusfeuer, das große, reine, soll unsere Herzen entzünden.

O Herr Jesu, wenn du doch kommen wolltest und deine Christenheit einmal revidieren! Es sieht aus, als hätten sie deiner vergessen. Nein, vergessen bist du nicht. Noch gibt es vereinzelt und verborgen Tausende, die dich lieben, so wie du bist. O Herr, öffne uns die Augen und die Herzen für dich, daß wir deine rechten Jünger werden: Kämpfer für Gottes Reich! Damian-Dahn.

Gebt mir bessere Mütter, und ich gebe euch eine bessere Welt.
Augustin.

Aus dem Munde der Kleinen . . .

Es war gegen Ende des Schuljahres, kurz vor Ostern. Die einzelnen Abschnitte der Leidenszeit waren ausführlich erzählt worden, bei jedem hatten wir einige Stunden verweilt: Warum Jesus Feinde hatte — Wie ein Jünger den Feinden half (in guter Absicht) — Der letzte Abend bei den Jüngern — Wie Jesus gefangen wurde — Das nächtliche Verhör — Am Freitag morgen bei Pilatus — Die Geißelung — Wie Jesus gekreuzigt wurde und sterben mußte. Der Geist des Evangeliums war lebendig, immer wieder wollten die Kinder — 62 Erst- und Zweitklässler, Buben und Mädchen — etwas von Jesus hören. Ich verzichtete auf den Wortlaut der Bibel und rückte die Kindertümlichkeit in den Vordergrund. Es kam wir darauf an; die Kinder innerlich zu packen, sie warm zu machen für die Heilandsgestalt und den Willen zum Guten und Edlen zu lenken.

Der letzte Abschnitt war erzählt, Jesus war verschieden und der Hauptmann hatte unter dem Eindruck der Ereignisse das Wort gesprochen: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Viele Augen waren feucht und über manche Wange rannen die Tränen. Eine Weile war es so still; daß man ein Blättlein hätte fallen hören. Ich fühlte: Das Erlebnis zitterte in den Kindern nach.

Da hebt ein Mädchen in der hinteren Bank den Finger: „Herr Lehrer, darf ich etwas fragen?"

Meine Antwort: „Nur herzhaft heraus damit. Ihr dürft nicht nur, ihr sollt sogar fragen."

„Herr Lehrer, war Jesus katholisch?" (Vielleicht war die Frage dadurch mitveranlaßt, daß wir Bilder aus der Leidenszeit und Kruzifixe betrachtet hatten.)

„Nein, Jesus war nicht katholisch."

Nun fliegen gleich zehn Finger in die Höhe:

„Jesus war sicher protestantisch."

„Nein, Jesus war auch nicht protestantisch. Damals gabs noch keine Katholiken und Protestanten."

Nun sind die Buben und Mädel verlegen. Daß es Menschen gibt, die keinem Bekenntnis angehören, will ihnen nicht in den Sinn.

Endlich finden zwei Mädchen einen Ausweg: „Dann war Jesus freireligiös."

Ich schüttle den Kopf. Den Kindern sage ich: „Jesus war nicht freireligiös, nicht protestantisch und nicht katholisch." An den Gesichtern sehe ich, daß man mir nicht recht glauben will. Jeden Menschen kann man irgendwo einreihen, warum soll Jesus eine Ausnahme machen!

Friedel, die in der Mitte sitzt, hilft aus der Verlegenheit. Sie ist eine ziemlich schwache Schülerin, ein einfältiges Gemüt, aber ein Kind, in dem ein treues Seelchen schlummert. Zaghaft streckt sie den Finger: „Jesus war gut."

„Sags noch einmal, das dürfen die Leute auf der Straße hören."

Es liegt wie Andacht im Saal. Die Kinder wissen es nicht, aber sie ahnen, daß das ein feierlicher Augenblick ist. Die leuchtenden Augen verraten es mir.

„Woher weißt du das, Friedel?"

„Ei, Sie haben uns doch die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt. Da hat Jesus gesagt, man müßte überall helfen. Allen Menschen, den Deutschen, den Franzosen, den Italienern."

Und Ernst ergänzt: „Beim verlorenen Sohn war es ähnlich. Der Vater war auch gut."

Anneliese, die immer guter Laune ist, erinnert an den Kinderfreund: „Wie die Jünger so arg müde waren und die Frauen mit den Kindern fortschicken wollten, sagte Jesus: „Lasset die Kindlein alle zu mir kommen. Da war er auch lieb."

Alle halfen mit, um zu beweisen: Es stimmt, Jesus war gut.

Da läutet die Schulglocke und verkündet das Ende der Stunde. In aller Ruhe packen die Kinder ihre Bücher zusammen und gehen nach Hause. Sie stehen noch im Banne des Erlebten und ich habe das Gefühl, als klänge es noch lange in ihnen nach.

Für mich war diese Stunde ein Höhepunkt, der Höhepunkt im Religionsunterricht eines Jahres. Und ich nehme in den Werktag den heißen Wunsch mit: In allen Erwachsenen möchte stets lebendig sein, was die Einfalt eines kindlichen Gemütes gefunden. Es stünde dann besser um das Christentum, es wäre mehr Liebe unter uns und es würde des starren Bekenntnisses wegen nicht so viel Streit und Unduldsamkeit in der Welt sein. -y.

Echt amerikanisch kündigte ein Prediger in San Francisco — der sich darüber ärgerte, daß seine Kirche immer geringen Besuch aufwies — am Schlusse seiner Predigt an, daß er nächsten Sonntag einen großen Skandal aus einer der ersten Familien erörtern werde. Als der Tag kam, war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Prediger sprach dann über den Familienskandal zwischen — Adam und Eva.

Christentum — Kirche — Sekte.

Von P. Mensching.

Man hat mich gebeten, hier zu sprechen über „Christentum — Kirche — Sekte". Und ich bin gekommen, um Ihnen zum Christentum zu raten und auch zur Kirche und von der Sekte abzuraten. Diejengen, die mir dies Thema gestellt haben, haben wohl das Gefühl, Christentum und Kirche sei doch wohl nicht ganz dasselbe, und sie wünschten nun genaueres von einem Fachmann darüber zu hören.

Da muß ich nun auch mit aller Klarheit: Christentum ist nicht dasselbe wie Kirche, kann nicht dasselbe sein und ist auch nicht dasselbe etwa wie unsere Kirche, die ich vertrete, deckt sich aber auch nicht mit irgend einer Richtung oder Sekte, die irgend jemand vertritt. Keine unserer jetzt bestehenden Kirchen und keine der jetzt bestehenden Sekten, natürlich auch unsere evangelisch-lutherische Schaumburg-Lippische Landeskirche nicht, ist von Jesus gestiftet.

Freilich setzen in unserem Lande die Menschen vielfach „kirchlich" und „christlich" ohne weiteres gleich, meinen, zum Christsein gehörten alle die Dinge, die nun gerade hier jetzt bei uns zum kirchlichen Leben gehören. Aber hier haben sie früher auch andere Formen gehabt, z. B. keine Konfirmation, und sind doch Christen gewesen, und sie werden hier auch noch einmal wieder andere Formen haben. Und in anderen Gebieten haben sie erst recht andere Formen und Lehren und sind doch Christen.

Das Christsein ist unabhängig davon. Hier meint man im allgemeinen, zum Christsein gehöre als Kind getauft zu werden, und zwar mit der und der Formel — sonst sei es nicht recht — und möglichst von einem Pastor unserer Landeskirche, dann den lutherischen Katechismus zu lernen, konfirmiert zu werden, sich kirchlich trauen zu lassen, Kirchensteuern zu bezahlen, zum Abendmahle zu gehen, regelmäßig oder unregelmäßig zur Kirche zu gehen usw. Aus tiefstem Gewissensmuß aber sage ich hier vor ihren Ohren: Mit dieser Vorstellung muß wirklich gründlich aufgeräumt werden. Das tut dringend not. Christsein ist noch ganz etwas anderes. Ein Mensch, der all dies tut, ist wohl kirchlich, aber über sein Christsein ist damit noch gar nichts gesagt, kein Wörtchen. „Kirchlich" ist nicht ohne weiteres dasselbe wie „christlich". Es gibt doch so viel Menschen, die nicht als Kinder getauft sind, oder die einen anderen Katechismus gelernt haben, der in einigen Dingen vielleicht noch besser ist als gerade der lutherische, oder die nicht zum Abendmahle gehen oder keine Kirchensteuern bezahlen oder ähnliches, und die doch ganz von Jesus leben und mit deren Christsein ich das meine nicht recht zu vergleichen wage. Kirche ist durchaus nicht dasselbe wie Christentum.

Ich wollte meine Ausführungen darauf hinausführen, daß wir die Kirche doch nicht unterschätzen. Aber dann tut es erst wohl einmal not, daß wir uns klar darüber sind, daß wir sie auch nicht überschätzen. Wir können die Kirche nicht zum Abgott machen. Das geht einfach nicht. Sie kann nicht mein Leben beherrschen und leiten. Das darf nur der eine, der mir nahekommt im Gewissen und in der Stimme des Herzens, die zu Erbarmen, Gerechtigkeit, Reinheit usw. mahnt in Jesus. Gott, der sich in Jesus zeigte, muß das höchste bleiben. Die Kirche kann und darf wirklich seinen Platz nicht einnehmen. Keine Kirche ist dasselbe wie Christentum. Wenn Sie es recht verstehen, so sage ich: Das Christentum ist geradezu in einem gewissen Gegensatze zum Kirchentum entstanden.

Der große Inder Gandhi sagt: „Ich halte dafür, daß das europäische Christentum eine Verleugnung des Christentums Jesu bedeutet. Ich kann nicht glauben, daß Jesus wenn er in unserer Mitte erschiene, die heutigen christlichen Kirchen, den Gottesdienst und die Geistlichkeit anerkennen würde... Organisation, Gottesdienst, Geistlichkeit... Die Pharisäer hatten all das, aber Jesus wollte nichts davon wissen."

Etwas wie Kirche, ausgebautes Kirchentum hatten die Menschen längst vor Jesus, längst ehe es ein Christentum gab. Manche heidnischen Völker haben Kindertaufe, dazu noch allerlei Sakramente oder heilige Handlungen beim Mannbarwerden, bei der Eheschließung, Tod und Begräbnis. Auch heilige Mahle, bei denen den Menschen so feierlich ums Herz war wie hier beim Abendmahl, und wirklich ergreifend ernste Beichten haben die Menschen längst vor Jesus gehabt, erst recht Glocken, Priestergewänder, Altäre u. dgl. Die Regel ist in jedem heidnischen Volk, daß der Staat auch eine Staatsreligion hatte und für deren Unterhalt aus Staatsmitteln, Steuern usw. sorgte und seine Bürger zur Staatsreligion zwang und Leute, die dieser gefährlich schienen, verfolgte, wie der heidnische griechische Staat Athen den großen Philosophen Sokrates hinrichtete. Das alles ist vorchristlich, aber nicht christlich.

Auch im israelitischen Volke, aus dem Jesus stammte, gab es eine solche Staatsreligion mit voll ausgebautem Kirchentum. Aber Jahrhunderte vor ihm traten in einen Gegensatz dazu die Propheten. Diese waren vielfach keine Priester, keine angestellten Geistlichen, sondern einfache Leute aus dem Volke. Einer der ersten war Amos, ein einfacher, aber reich begabter Kleinbauer, ein Führer in seinem Kreise. Die Kleinbauern und Gewerbetreibenden, die unteren Stände, litten damals besonders unter wirtschaftlicher Not, unter Steuerdruck und denen, die durch Wucher einen Acker an den anderen reihten, wie im Jesaja steht. Die Notlage dieser Schichten war eine Folge der endlosen Kriege, denen die Hof- und Staatspriesterschaft immer wieder zugestimmt hatte. Weil die Hofpriesterschaft z. B. Unheil bringenden Kriegsplänen der Oberen Gottes Segen und Hilfe versprach, gerieten u. a. Micha und später Jeremia in lebensgefährliche Zusammenstöße mit ihr. Der Bauer Amos wurde durch den Oberpriester Amazia aus dem Lande verwiesen um seiner Reden willen. Aus Mangel an Zeit und auch, weil ich nicht unnötig ihre oft sehr bitteren Worte, die für alle Zeiten in der Bibel stehen, wachrufen möchte, gehe ich nicht näher darauf ein, wie scharf sie das Staatspriestertum ihrer Zeit angegriffen haben, wie sie die stärksten Worte brauchten für die Nutzlosigkeit des ganzen Zeremonien- und Tempelwesens — Gott liege gar nichts an dem Geplärre usw. —, und wie sehr sie allen Nachdruck legten auf die rechte Lebensführung: Tut euer böses Wesen ab, lasset ab vom Bösen, lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, führet der Witwen Sache, bessert euer Leben und Wesen, daß ihr recht tut einer gegen den anderen und den Fremden, Witwen und Waisen keine Gewalt tut, und verlaßt euch nicht auf die Lügen vom Gottesdienst im Gotteshause. Das kann ruhig abgebrochen werden. Jeremias sollte hingerichtet werden, weil er so gegen die Religion und den Tempel geredet habe. Amos wendet sich in unglaublich scharfen Worten gegen den Zeremoniendienst und die Unterdrückung und gegen das Wohlleben und sagt dann: „Und sie kümmern sich nicht um die Schäden des Volkes." Darin faßt er hauptsächlich seine Klage zusammen: „Sie kümmern sich nicht um die Schäden des Volkes."

Kurz vor Jesus fing wieder einer an zu reden, wie es diese alten Propheten getan hatten, von dem Gottesreiche, das kommen müsse und werde, wenn Gott, Gewissen und Herz und heiliger Geist in den Menschen herrsche, was er durch seinen Gesandten schaffen werde, wo die Unterdrückung und Ungerechtigkeit und die Volksnöte und auch Krieg und Krankheit aufhören würden, wo die Menschen ihre Waffen in nützliches Ackergerät und Handwerkzeug umschmieden würden. Dieser etwas ältere Zeitgenosse war ein ausgeschiedener Priester Johannes, den wir gewöhnlich den Täufer nennen. Er hatte eine gutgesicherte und bequeme Stellung, wo er Zeremonien- und Tempeldienst zu tun hatte, aufgegeben aus Erbarmen mit dem armen Volke. Ihm erschien etwas anderes als der wichtigere und richtigere Gottesdienst, nämlich das, was der Bauer Amos seinerzeit getan hatte: „Sich kümmern um die Nöte des Volkes." Er nahm Lebensgewohnheiten alter Propheten an und mahnte: Wer zwei Röcke hat, gebe dem, der keinen hat, und ebenso mit dem Essen. Die besoldeten Beamten mahnte er zur Bescheidenheit, den König tadelte er öffentlich wegen seiner Weibergeschichten. Er war ein Draufgänger. Jesus nannte ihn einen Stürmer, der mit Gewalt das Gottesreich hier auf Erden schaffen wollte. Er schuf aber eine riesige Volksbewegung von Menschen, die das alte von den Propheten verheißene Gottesreich ohne Unterdrückung und Unrecht, ohne Krieg und Krankheit herbeiführen wollte. Das ganze Land strömte ihm zu. Wer in diese Bewegung eintreten wollte, von dem forderte er erst einmal eigene Umkehr, einen neuen Lebenswandel und zum Zeichen dafür unterzog er sich bei der Aufnahme einer Waschung am Flusse, einer sog. Taufe.

Aus solcher Bewegung ist das Christentum hervorgegangen, aber es ist doch noch ganz etwas anderes. Jesus, damals ein junger Handwerker von etwa 30 Jahren, trat

auch in diese Bewegung mit ein. Was ihn dahin zog, war das Mitgefühl mit dem Volke. Ihn jammerte des Volkes, denn es war verschmachtet und führerlos. Zu denen, die dem Volke die geistliche innerste Führung geben sollten, sagte er einmal, sie seien Mietlinge, die nicht das Erbarmen mit dem Volke triebe, die vielmehr ihren Beruf als Broterwerb ansähen. Sich selbst stellte er als das Gegenteil davon hin. Er hat diesem Mitgefühle mit dem führerlosen Volke nach und nach alles geopfert, auch das Leben. Der alte Führer Johannes erkannte schon bei der Aufnahme die wunderbaren Führereigenschaften an Jesus. Als er sich nach anderthalbmonatigem Ueberdenken und Beten dieser Aufforderung dazu verstand, die Führung zu nehmen, da machte sein Wesen ihn zu einem einzigartig gewinnenden und umwandelnden Führer. Die ganze Bewegung blieb nicht, was sie war. Ich möchte so gern, wir merkten heute auch etwas von ihm hier. Das wäre mir der schönste Erfolg unseres Zusammenseins. Mit Schlagfertigkeit im Reden, ungeheurer Willensstärke und Selbstzucht vereinigte sich bei ihm einzigartige Gütigkeit gegen alle, wundervolle Sanftmut und Lindigkeit und Bescheidenheit und größte Opferfähigkeit. Wenn er die größten Versammlungen hatte, wenn wirklich Massen ihn umdrängten, dann verlor er nicht den Blick für eine arme, alte, kranke Frau und half ihr, und für Kinder und herzte sie oder nahm sie zwischendurch auf den Arm. In seinem Umgang wurden wirklich die Menschen anders. Betrüger, Hartherzige und selbstgerechte Fromme wurden sogar bildsam zu neuen Menschen. Eine Menge Geschichten haben sich darüber erhalten. Es wird mir jedesmal schwer, von ihm zu scheiden, und so auch heute, wo ich noch von anderem reden soll. Aber jedenfalls wurde die ganze Bewegung etwas anderes. Er wußte ihr alles Gewalttätige zu nehmen: „Nein, Feinde, die liebt man. Und durch Gutes überwindet man Böses!" Und er wußte ihr etwas außerordentlich Frohes, Frisches, Siegessicheres zu geben: „Das Gottesreich kommt schon, wenn wir nur recht gehen. Dann kommt es so sicher, wie Sauerteig durchsäuert, wie Korn wächst und Frucht bringt, wie's Senfkorn wächst. Nur müssen wir uns ja nichts zuschulden kommen lassen, und selig ihr Armen, daß ihr so friedebereit, so barmherzig seid, so sanftmütig, so ist euch das Gottesreich ganz sicher. So schafft ihr auch Barmherzigkeit, Gerechtigkeitsempfinden usw."

Ein unerhört wohltuendes Verhalten gegenüber seinen ungerechten Gegnern soll er noch in seinen letzten Stunden an sich gehabt haben und dadurch noch manchen Menschen in ine rechte Wendung gebracht haben.

Unter seinen Anhängern bald nach seinem Tode war tatsächlich das Gottesreich da, wenn auch mit allerlei Mängeln und Beschränkungen. Aber tatsächlich verschwunden war aus diesem Kreise Unterdrückung und Armut der einen, Wohlleben der anderen, dazu auch der Haß, Religionshaß, Völkerhaß und Klassenhaß. Selbst Kranksein und Sterben war in einem Maße zurückgedrängt, daß die Menschen staunten. Dabei waren sie frisch und erlöst von allerlei Hemmungen an der Arbeit, um immer mehr das durchzuführen, worum Jesus sie zu Beten gelehrt hatte, daß Gottes Reich komme und sein Wille hier geschehe auf Erden wie im Himmel. Besonders viel haben die ersten Christen getan zur Besserung der Verhältnisse auf dem Gebiete der damaligen Familienzerrüttung mit Vielweiberei und Sklavinnen und in der Beseitigung oder schrittweisen Milderung der schlimmsten Haßgebiete, die Stand und Stand, Volk und Volk, Religion und Religion, Sklaven und Herren, Juden und Griechen usw. trennten. Am meisten trug diese große Bewegung fürs Gottesreich ein hochbegabter studierter Jude. Der war früher selbst ein fanatischer Hasser fremden Volkstums und anderer Frömmigkeitsformen, war dann aber ein Mann von gewinnendstem Wesen geworden, von einer frischen Herzlichkeit, die sich nicht erbittern ließ durch schlimmste Erlebnisse, die nie aufhörte und nie ungeberdig wurde. Mit hingebendstem Eifer hat er in allen ihm erreichbaren größeren Städten der damaligen Welt gearbeitet, und zwar mit rechtem Erfolg. Die Menschen interessierten sich für seine Dinge und sein Wesen gewann erst recht. Er hat es von Jesus gelernt. Er sah einen Feind nach dem anderen schon überwunden werden bis zum letzten Feinde, dem Tode. Die Bewegung, die sich um die Volksnöte kümmerte, und die die Massen und die Besten unter den Höchstgebildeten anzog, wurde verfolgt. Sie wurde dadurch immer neu veredelt und vor Niedergang geschützt, wuchs aber unaufhaltsam, denn sie hatten die Leidenschaft — so heißt es in einem alten Berichte — Gutes zu tun, auch den Feinden. In Schriften führender Christen, 150 oder 200 Jahre nach Jesus, konnte es heißen: „Daß die Weissagungen vom Gottesreich unter uns in Erfüllung gegangen sind, müßt ihr zugeben, wir hassen uns nicht mehr, wir haben unsere Waffen umgeschmiedet, hier ist keine Armut und Unterdrückung mehr usw."

Liebe Freunde, das ist so etwa Christentum. Christentum ist Gottesreich oder Dasein fürs Gottesreich. Oder Christentum ist Jesusnachfolge. Und wirklich: Alles andere ist unnötiges, manchmal sogar gefährliches Drumunddran. Jesusnachfolge im Alltagsleben, Gottesreich unter uns hier und in uns. Darauf kommt es an. Solches Christentum ist von ungeheurem Werte für uns alle, für Christen wie Nichtchristen, für das Eigenleben wie Familienleben, Volksleben und Völkerleben ... Ich glaube, mancher kann es vielleicht verstehen, daß es einem zur Leidenschaft werden kann, für das Christentum zu arbeiten.

Und was ist nun die Kirche?

Die Kirche soll die Hilfskonstruktion sein fürs Christentum oder für das Gottesreich oder die Jesusnachfolge. Dann hat sie großen Wert fürs Volk und die Völker. Sie hat keinen Selbstzweck. Eine Kirche, die sich zum Selbstzweck macht, treibt Selbstvergötzung und hindert das Gottesreich. Ein Gerüst hat in sich keinen Zweck, sondern nur für den Bau. Die Kirche ist die beste, die am besten hilft, daß durch Umwandlung unserer Herzen in Jesu Art möglichst den Nöten und Schäden ihrer Zeit gedient wird, und die nur wichtig nimmt, was Jesus wichtig war. Es ist sehr gefährlich, wenn man aus den Worten einer Kirche die Kirche reden hört und nicht Gott, das allen nahe Gewissen, das Herz, das Erbarmen mit allen, den Geist Jesu. Jesus hat Besserung gewirkt durch sein Wesen, nicht durch sein Predigen.

Was war nun Jesus wichtig? Jesus hat keine Kirche mit Priestern oder Pastoren, mit heiligen Gebäuden, sog. Gotteshäusern, mit Altären, Glocken, feierlichen Gewändern gegründet und sich nicht um Einrichtung von Feiern und dergleichen gekümmert. Um so vieles, oft sogar die meisten Dinge, um die sich bei uns kirchliche Körperschaften und Personen zu kümmern haben, hat sich Jesus und Paulus nicht gekümmert. Nirgends ist berichtet, daß Jesus oder Paulus gesagt haben: Ja, wir müßten sehen, in unserer Religion nun auch das und das zu haben, was die anderen haben. Sie haben es vielmehr abgelehnt, es anderen Religionen nachzumachen. Die wirklichen Nöte waren ihnen wichtig. Jesus lehnte es ausdrücklich ab, die vorhandene jüdische Religion reformierend so nach und nach zu ändern. Er meinte, sie sei wie ein altes so schäbiges Kleid, das keinen neuen Flicken mehr wert sei, sein neuer Wein lasse sich in die alten Schläuche nicht füllen. Es sei unmöglich, mit diesem Zeremonienbetrieb und dessen Angestellten dem Volke wirklich zu dienen. Er nannte sie Mietlinge. Sie hätten andere Sorgen, als die selbstvergessene Liebe zum Volke, sie dächten an ihre Stellung und vor allem an den Bestand ihres Zeremonienbetriebs, ihrer Kirche. Einmal — wissen wir — rief er ihnen sogar sein Wehe zu, weil sie der Witwen Häuser fräßen und lange Gebete verwendeten, sie müßten so viel beten fürs Volk, daher die hohen Abgaben. Ob vielleicht seine eigene Mutter, die Handwerkerswitwe, Not gehabt hatte, ihr Häuschen zu halten bei all den frommen und anderen Abgaben? Er war — das können wir uns nicht verhehlen — einfach fertig mit diesem Zeremonienbetrieb und seiner zum Dienste am Volke nicht brauchbaren Priesterschaft. Er machte es wie der alte Jeremia. Er sagte auch, dies Gotteshaus könne ruhig abgerissen werden, in ein paar Tagen schaffe er etwas Besseres. Und dann machte er es auch wie jener. Am Tempeleingang stand er und rief in ein wundervolles Fest hinein, als es gerade so recht feierlich zuging, als mit Posaunen geblasen und gesungen war und die Leute in wirklich frommem Glauben meinten, jetzt hätten sie nun wieder Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott durch ihre höchsten Geistlichen. Da haben sie ihn steinigen wollen.

Für ihre eigene Bewegung hat Jesus dann auch nicht wieder eine Organisation mit Priestern, heiligen Gebäuden, Festen, Lehrsätzen und anderen Dingen, wie sie die Religionen ringsum hatten, geschaffen. In dem Sinne ist er kein Religionsgründer gewesen. Er hat auch keine Agenten oder Sekretäre angestellt. Ob es nicht das Erbarmen mit dem Volke gewesen ist, dem er keine Organisation mit Kosten aufbürden mochte? Ausdrücklich sagt er zu seinen Freunden, den Aposteln, als er sie zum Werben aussandte: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch."

Die ersten Christen kamen mit außerordentlich wenig Organisation aus, auch als die Gemeinden über das ganze römische Weltreich verbreitet waren. Bei ihren Zusammenkünften gaben sie nach einem Berichte des Rechtsanwalts Tertullian (etwa 200 n. Chr.) freiwillige Gaben ganz ohne Zwang. Davon unterstützten sie auch wohl reisende Boten, die außer Briefen den Verkehr zwischen den Gruppen aufrecht erhielten, wenn diese nicht, wie Paulus tat, sich selbst erhalten konnten, sondern wie Petrus auf Unterstützung angewiesen waren. Solche Unterstützung wurde, wie in der alten Anweisung Didache ausdrücklich bemerkt wird, nur auf ganz kurze Zeit von einer Gemeinde gewährt. Hauptsächlich aber verwandten die Christengemeinden, wie der Rechtsanwalt Tertullian wieder schreibt, das gesammelte Geld für die Ernährung und Bestattung der Armen wie vermögensloser und elternloser Jungen und Mädchen, für Schiffbrüchige und für Strafarbeiter in den Bergwerken, auf den Verbannungsinseln oder in den Gefängnissen. Für diese Dinge arbeiteten die Christen. Nach heiligen Gebäuden und nach Priestern und Festen lag kein Bedürfnis vor. Denn Tempel, Wohnung Gottes, war für sie das Herz oder der Leib eines jeden Menschen, wie es im neuen Testamente oft heißt. Und weil jeder so mit Gott in seinem Herzen und Innern zu tun bekommt, war natürlich jeder ein Priester, der mit Gott in Verkehr trat. Sie hatten allgemeines Priestertum, und wieder keine Verwendung für besondere Geistliche. Abendmahl und Taufe war etwas anders als heute bei uns. Das eine war ein Bruderschaftsmahl unter denen, die sonst nicht zusammen gegessen hätten. Taufe war eine sehr ernste Aufnahme in eine todverfolgte Gemeinschaft. Das waren Anlässe, wo alle mitwirkten, keine Priesterhandlungen. Wer etwas Gutes zu sagen hatte in der Versammlung, sollte ja doch zur Bereicherung beitragen. Die Aeltesten, die Ordner der Bruderversammlungen und Verwalter der Unterstützungskassen, die Bischöfe (zu deutsch: „Warte") waren oft Sklaven. Diese Jesusanhänger hatten eine weit geistigere Religion, als sie ringsum gang und gäbe war. Und ihr Interesse ging auf etwas anderes als bei denen, es ging auf Dienen an den Aermsten, auf Erneuerung von Menschen und Verhältnissen und auf das Kommen des Gottesreiches Schritt vor Schritt. Ihnen war das ganze Leben eine heilige Handlung des Wandels vor Gott. (Schluß folgt.)

Unsere Reichswehr.

In der vorigen Woche weilte der Fußballsportlehrer und mitteldeutsche Verbandstrainer Jimmi Hogan in Bautzen und hielt einen Fußballkursus für die Mitglieder des Gaues Oberlausitz ab. Dem Verein für Bewegungsspiele in Bautzen gehören auch drei Reichswehrsoldaten an, die sich von ihrem Truppenteil Urlaub erbaten, um an dem Kursus teilnehmen zu können. Der Urlaub wurde auch genehmigt, später aber wieder zurückgezogen mit der Begründung, daß der Fußballlehrer ja ein Engländer sei. — Kommentar überflüssig.

„Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen."

(Jesaias 5, 8.)

Wie verächtlich sprechen doch leider so viele Sozialisten von der Bibel. Sie wissen nichts mit ihr anzufangen. Und doch welch eine Menge von Angriffswaffen für unseren Kampf gegen den Kapitalismus gibt sie uns in die Hand. Ich erinnere nur an die Propheten. Wie Keulenschläge sausen ihre scharfen Worte gegen die Ausbeuter des Volkes Israel.

Die Gesetzgebung von Sinai war vergessen, das Goldene Kalb, der Gott Mammon, wurde angebetet. Die Schlauen und Mächtigen hatten es verstanden, den Boden mit seinen Schätzen an sich zu reißen. Ihnen halten die Propheten den Spiegel vor und schleudern ihnen ihr Wehe entgegen. Da ruft ihnen z. B. Jesaias zu: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum anderen bringen."

Doch was geht uns heute im Zeitalter des Kapitalismus dieses Wehe des Jesaias an? Er schleuderte es ja seinen Zeitgenossen entgegen. Nach der heutigen göttlichen Weltordnung ist es ja erlaubt, „ein Haus an das andere zu ziehen und einen Acker zum anderen zu bringen". Was würde er wohl zu den riesigen Latifundien eines ins neutrale Ausland geflüchteten Hohenzollern, oder eines Herzogs von Ratibor, um nur zwei von unsern unzähligen grund-reichen Fürsten zu nennen, sagen? Wie hätte Jesaias unserer Kirche beim Volksentscheid sein Wehe entgegengeschleudert!

Tag für Tag können wir feststellen, wie sehr unser ganzes Sinnen und Trachten dem klaren Sinne der Bibel widerspricht. Als kürzlich das Agrarprogramm der SPD. bekannt wurde, erkannte z. B. die Kölnische Zeitung die Sachlichkeit des Programms an, wies aber auf den „sozialistischen Pferdefuß" des Programms hin, weil bei Verwendung des vom Reich erworbenen Bodens die Rechtsform der Erbpacht, des Erbbaurechts, des Rentengutes und der Reichsheimstätte anzuwenden sei, um der Gesamtheit die Grundrente zu sichern. Also selbst diese unbedingt notwendige Bindung des Bodeneigentums (gebundenes Eigentum im Gegensatz zum freien, mit dem spekuliert werden kann) ist diesen Herrschaften schon zu sozialistisch, und dabei sind dies keine neue Rechtsformen, sondern Rechtsformen, die z. T. unser BGB., z. T. unsere neuen Bodengesetze schon kennen. Ferner steht (leider) im Entwurf, daß diese Rechtsformen nach Möglichkeit angewandt werden sollen.

Welch Geschrei würden diese Kreise erheben, wenn das Agrarprogramm verlangen würde, daß der gesamte Boden der Gemeinschaft gehören und daß das Individuum

nur ein Nutzungsrecht am Boden haben sollte, wie es z. B. in Rußland, wo der Boden mit all seinen Schätzen der Allgemeinheit gehört, der Fall ist.

Nicht uninteressant ist noch die Feststellung, daß das neue russische Bodenrecht dem Bodenrecht von Sinai mehr entspricht, als der Entwurf des SPD.-Agrarprogramms. Mit diesem Vergleiche will ich aber nicht die Forderung an die Leser richten, die zur SPD. gehören, nun dafür einzutreten, daß das Eigentumsrecht am Boden abgeschafft werde. Im Gegenteil, wir können und müssen am Eigentumsbegriff für das Individuum festhalten, nur muß dieses Eigentum „gebundenes" sein, wie es der Entwurf vorsieht. (R. S.)

Ein Schreiben des Pfarrers Stucke.

Der von den Nationalsozialisten überfallene und schwer verwundete Pfarrer Stucke hat an die Gauführung des RFB. folgendes Dankschreiben gerichtet:

„Gerne bestätige ich, daß zwei Mitglieder des Roten Frontkämpferbundes — sie stellten sich als solche vor — mir freundlichen Beistand leisteten, als ich am Mittwoch, den 4. Mai cr., im Kriegervereinshause von Nationalsozialisten bestialisch zugerichtet wurde. „Guten Menschen," schreibe ich mit Goethe, „tuft das ein göttlicher Geist zu, daß sie sehen die Not, die dem armen Bruder bevorsteht."

Lassen Sie uns Menschen bleiben, welche auch die Meinung des Gegners achten, Menschen, die nicht mit Bierseideln hämmern wollen in den Kopf des Gegners die eigene Meinung.

Ich begrüße Sie!

Berlin, den 6. Mai 1927.

gez. Stucke, Pfarrer der Evang. Reformgemeinde, früher Nazareth."

„Evangelische Belange" und die „Belange der evangelischen Kirche".

Ein Wort zum Konkordat.

Die „Frankfurter Zeitung" berichtet in Nr. 314 vom 29. 4. 27 von einem Beschluß des Evangelischen Landeskirchentags für Württemberg, in dem die Erwartung so schön ausgesprochen wird, daß der Staat im Konkordate keine Abmachungen treffen werde, durch die die „evangelischen Belange" mittelbar oder unmittelbar beeinträchtigt werden.

Die „evangelischen Belange" setzt dann der Kirchenpräsident in seiner Antwort gleich mit den „Belangen der evangelischen Kirche".

Nicht nur um den Wunsch auszusprechen, daß ein deutscher evangelischer Kirchentag ein einigermaßen mögliches Deutsch reden möge, schreibe ich diese Zeilen, sondern um die Oeffentlichkeit auf die ganz große Gefahr für die „evangelischen Belange" aufmerksam zu machen, die in diesem Beschluß liegt.

Wenn z. B. der Staat mit der katholischen Kirche ein so ungeheuerliches Konkordat abschließt, wie es in Bayern geschehen ist, wenn er seine Schulhoheit und die Gewissenfreiheit seiner Lehrer preis gibt und er gesteht dann alle Vorrechte, allen Machteinfluß, die er der katholischen Kirche zugesteht, auch der „evangelischen" zu, werden dann deren „Belange" geschädigt oder nicht?

Wir haben weite Kreise kirchlich gesinnter evangelischer und viele in unsern Kirchenregimentern, die eine solche Ausdehnung der „Macht" der Kirche, d. h. in diesem Falle der Kirchenbehörde und des Pfarrstandes gegenüber den freien Gewissen anderer Menschen und anderer Berufe jubelnd begrüßen würden.

Es gibt aber auch nicht wenige „evangelische" Christen, die der Ueberzeugung sind, daß in diesem Falle die evangelische Kirche sich selbst aufgeben würde. Sie würde als Organisation einen Machtzuwachs erhalten. Das, was sie zu vertreten hat, um deswillen sie sich von der katholischen Kirche gelöst hat, würde schwer geschädigt.

Luther hat in unübertreffender Sicherheit immer und immer wieder das eine gesagt: „Das Wort muß es tun!" Er meint, daß der Verkündigung der von Jesus ausgehenden evangelischen Wahrheit eine solche Ueberzeugungskraft innewohnt, daß notwendigerweise die Menschen von ihr erpressen und erschüttert werden. Er meint deshalb, daß eine Kirche außerhalb jeder Zwangsmittel stehen solle, daß sie keinerlei Macht über Menschen und Gewissen üben solle und dürfe. Sie soll klar, deutlich, mutig, rücksichtslos die evangelische Wahrheit allen Menschen und für alle Lebensgebiete verkünden. Damit wird sie die Gewissen treffen. Die Menschen werden erkennen, daß es für ihr Lebensgebiet grundlegende sowie Notwendigkeiten gibt, die sie nicht vergessen dürfen. Und nun wird — nicht die Kirche — sondern das Gewissen der auf diesen Lebensgebieten arbeitenden Menschen das Evangelium dort zur Geltung bringen. Das ist gemeint mit der Eigengesetzlichkeit jeden Lebensgebietes. Nirgends kann die Kirche herrschen, von sich aus bestimmen und befehlen. Ueberall hat sie nur die Gewissen zu wecken und die auf irgend einem Gebiet arbeitenden Menschen haben im Gehorsam gegen ihr vom Evangelium getroffenes Gewissen ihre Arbeit zu gestalten.

Es ist einer der wichtigsten „evangelischen Belange", daß das für das Gebiet von Erziehung und Schule anerkannt wird. Es gibt für religiöse Erziehung in der Schule nur eine Sicherheit. Das ist das vom Evangelium erschütterte Gewissen des Erziehers.

Ist der Lehrer von jener Wertung des Menschentums in seinem Schüler getrieben, die das Evangelium schafft, so wird sein Unterricht und sein Umgang mit dem Schüler von diesem Geiste der Ehrfurcht getragen sein, aus dem religiöse Erziehung aufsteigt. Ist diese Gewissensstellung des Lehrers nicht vorhanden, so wird religiöse Erziehung nicht sein.

Aber nun soll die religiöse Erziehung unserer Kinder gesichert werden dadurch, daß man die religiöse Gewissensstellung des Lehrers von vorn herein ausschaltet. Kirchliche Kontrolle, kirchliche Vorschrift, kirchliche Macht sollen die Sicherheit dafür geben. Was sie können ist doch dies, daß sie sichern können, daß bestimmte Sprüche und Bibelstellen auswendig gelernt und behandelt werden. Sie können erzwingen, daß der Lehrer bestimmte Lehren weitergibt. Sie können weder erzwingen noch schaffen, daß dies in lebendiger Freude, in jener eigenen Ergriffenheit und Lebendigkeit geschieht, die nur da wirksam werden, wo der Lehrer eine eigene Gewissensstellung zu diesen Dingen hat. Ja die eigene Gewissensstellung wird ja völlig ausgeschaltet. Der gleichschaltige Lehrer wird den vorgeschriebenen Stoff so behandeln, wie es verlangt wird und es dem Aufsicht führenden Geistlichen gefällt. Der Lehrer, der eine wirkliche eigene Ueberzeugung hat, wird schwer gehemmt sein in vielen Fällen und seine Innerlichkeit wird nicht zur Geltung kommen.

Und damit glaubt man „evangelische Erziehung" zu sichern? Sie ist nur zu sichern dadurch, daß die Kirche den Pädagogen das Vertrauen entgegenbringt, daß sie ihre Aufgabe im Gehorsam evangelischen Gewissens anfassen und lösen. Und ist das nicht einfach ein Stück Vertrauen zu dem, was ihre Aufgabe ist, ein Stück des Glaubens, der weiß, daß das Wort es tut. Eine Kirche, die Jesu Evangelium so verkündet, daß seine Wahrheit in alle Gebiete des Lebens leuchtet, muß innerlich gewiß sein, daß das wirkt, daß man auf jenen Lebensgebieten innerlich gezwungen wird, in diesem Geiste zu arbeiten, weil eben das Evangelium die Gewissen faßt.

Und wenn die Kirche für so viel Lebensgebiete, selbst das ihr nahestehende der Schule, diese innere Gewißheit nicht hat? Liegt darin nicht die unbewußte Anerkennung, daß sie dies fleischafte, wahre Evangelium nicht verkündet hat? Ja, die evangelische Kirche hat sich lange darauf beschränkt, evangelische Erziehung darin zu sehen, daß man möglichst viel religiös intellektuellen Stoff an die Kinder heranbringt. Sie hat all das ungeheure Arbeiten auf pädagogischem Gebiet um geistige Vertiefung und Durchdringung des Unterrichts mit erzieherischem Geiste nicht entscheidend mitgetragen. Sie hat nicht gemerkt, wie stark die neuere pädagogische Bewegung gerade vom Geiste der Ehrfurcht vor dem Menschenwesen im Kinde, vor der werdenden inneren Freiheit und Gewissenhaftigkeit erfüllt ist, daß also vom evangelischen Gewissen heute oft mehr in den Lehrern lebt, die der Schule Freiheit und eigene Gestaltung fordern als in den Kirchenräten und Gruppen, die ihnen in den Arm fallen und „evangelische Erziehung" dadurch sicherstellen wollen, daß man Kontrolle der Kirche, staatlich garantierten Machteinfluß der Kirche der Schule auflegt.

Da wir aber in der evangelischen Kirche das allgemeine Prinzip haben, so ist es nicht zu verstehen, wie ein Kirchenrat oder Kirchenpräsident oder die Führer und Geführten „christlicher" Elternräte für das Gebiet der Schule eine klarere „evangelische" Gewissenserkenntnis haben sollen, als der evangelische Lehrer, der mit seiner ganzen Arbeit, seinem ganzen Gewissen und Tun in dieser Schule steht. Und wenn wir diese evangelischen Lehrer wirklich nicht hätten, denen wir dies Vertrauen schenken können, können wir dann hoffen, daß sie unter dem Zwang des fremden Gewissens „evangelisch" wirken würden. Ich glaube, je mehr Vertrauen die Kirche dem Lehrer entgegenbringt, je mehr sie seine Selbständigkeit und Gewissensfreiheit achtet, desto deutlicher wird sie merken, wieviel starkes, freies und feines religiöses Gewissen im Lehrerstand ist. Je mehr sie zwingen will, desto mehr wird sie das „evangelische" Gewissen der Lehrer gegen diese „evangelische" Kirche aufbringen, die ihrer eigenen Aufgabe so untreu wird.

Man wird die Macht der kirchlichen Organisation vermehren, und viele werden glauben, daß da die „Belange der evangelischen Kirche" sehr gefördert seien. Man wird die „evangelischen Belange" aufs schwerste schädigen, denn man wird mehr und mehr in einen evangelischen Klerikalismus hineingeraten, der diese evangelische Kirche, die nun vom Staate sich befreien kann, zu etwas viel schlimmerem macht, als die Staatskirche je war, zu einem Machtinstrument der Kreise, die ihre mangelnde Fähigkeit die Probleme des Lebens immer wieder neu schöpferisch zu durchdenken mit Frömmigkeit verwechseln und nun unter dem Scheine die alte gute Frömmigkeit gegen den gottlosen Fortschritt zu verteidigen, die Religion und die Kirche zu einer unerträglichen Hemmung unserer Entwicklung machen.

Ob damit die „evangelischen Belange" wirklich gefördert werden?

Was für die Schule gilt, gilt für jedes Lebensgebiet, auf das der Kirche durch ein Konkordat „Machteinfluß" gegeben würde. Wenn die katholische Kirche glaubt, daß dadurch die Innerlichkeit ihrer Frömmigkeit nicht gefährdet würde, so ist das uns Evangelischen eine Frage zweiten Ranges. Ersten Ranges aber ist es, daß unsere Kirche unter allen Umständen diese Möglichkeiten von sich weißt. Und wenn die katholische Kirche diese Machtstellung bekäme, so erforderte es evangelischer Glaube und evangelisches Gewissen, daß wir sie ablehnen und das Leben aus evangelischem Geiste gestalten und leben.

Aber eine solche Haltung, eine solche bewußt evangelische Haltung der evangelischen Kreise würde ja das Konkordat unmöglich machen. Geschaffen kann es ja nur werden mit Hilfe jener „evangelischen" Kreise und Parteien, die sich dann damit trösten, ja mit mehr oder weniger offener Freude trösten, daß alle diese Vorrechte ja auch ihrer Kirche zugute kommen und deren Machteinfluß sichern.

Die evangelische Kirche hat sich seit der Revolution schon viel vom Zentrum schenken lassen. Ihm verdankt sie es, daß so viel von der alten Staatskirche und deren Vorrechten übrig geblieben ist, daß die Gestaltung einer freien evangelischen Kirche bisher nur sehr, sehr mangelhaft möglich war. Man sieht den Erfolg in der fortschreitenden Anpassung an die katholische Kirche bis zur Schaffung des „Bischofs". Wird das Konkordat geschaffen und nimmt die evangelische Kirchenorganisation an seinen Vorrechten teil, so wird das ein neuer gewaltiger Schritt zur Klerikalisierung unsers kirchlichen Lebens sein. Immer mehr wird sich die evangelische Kirche zu einem zwecklosen Anhängsel der katholischen entwickeln und der evangelische Glaube, den sie hüten soll, wird sich andere Wege der Gemeinschaftsbildung suchen müssen.

Möge das evangelische Volk, alle gewissenhaften wirklich evangelischen Männer und Frauen zur rechten Zeit merken, was auf dem Spiele steht — neben der Frage, ob das deutsche Volk seine Rechtshoheit für die Einordnung religiöser Gemeinschaften in sein Gemeinschaftsleben aufgeben soll — die Frage: Ob wir hilflos mit zusehen, daß uns die „evangelische" Kirche, gegründet aufs Wort und seine Ueberzeugungskraft, auf Gewissen und Gewissenhaftigkeit und nicht auf Macht geschaffen wird, oder ein Klerikalismus, an dem diese sterben muß. Emil Fuchs.

Der Evangelisch-soziale Kongreß hält seine diesjährige Pfingsttagung vom 7. bis 9. Juni in Hamburg. Die Tagung beginnt am Pfingstdienstag, abends 6 Uhr, mit einem Eröffnungsgottesdienst in der Michaeliskirche, bei dem Hauptpastor D. Beckmann predigen und der bekannte Sittardsche Kirchenchor mitwirken wird. Abends 8 Uhr findet ein öffentlicher Volksabend im Conventgarten statt. Hauptprediger D. Dr. Geyer-Nürnberg, der bei dem ersten Hamburger Kongreß im Jahre 1913 einen der Hauptvorträge hielt, wird dabei das Thema „Sozialismus über den Parteien" behandeln, Frau Elly Heuß-Knapp-Berlin über ein soziales Frauenthema sprechen. Daneben werden der Vorsitzende des Kongresses, Reichsgerichtspräsident Dr. Simons, und andere führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Ansprachen halten. Als Hauptthematen werden „Die neueren Entwicklungen des Sozialismus" durch Prof. Dr. Wilbrandt-Tübingen und Prof. Mahling-Berlin, und die Frage „Werksgemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft, Volksgemeinschaft" durch Prof. Dr. Heyde-Kiel und Sozialpfarrer Menn-Düsseldorf behandelt.

Der Schicksalstag der prot. Kirche der Pfalz.

Morgen früh treten zum ersten Male die Protestanten der Pfalz an die Wahlurne, um nach der neuen Verfassung die Landessynode, den Reichstag der pfälzischen Kirche, die oberste Behörde der Kirche, bei der die Entscheidung über alle Fragen, auch die der Lehre liegt, zu wählen. Und zum ersten Male ruft der Volkskirchenbund die sozialistische Arbeiterschaft auf. Aus ihrem Nein zur bestehenden Kirche ruft er sie. Weil er selbst Nein sagen muß zur bestehenden Kirche, die sich immer noch nicht freimachen konnte aus dem Denken einer Zeit, die durch Staatsgewalt die Kirche, die Trägerin der revolutionärsten Idee, die gottgewollte Führerin im Kampf der

Geister, zur Zuchtanstalt gemacht hat für brave Untertanen und ehrliche Dienstmädchen, die im Kampf der Ideen statt an der Spitze zu marschieren und die Fahne des Sieges zu schwingen, müde und verzagt in der Nachhut trottet, weil ihr das Beste genommen wurde, das Nein zur bestehenden Gesellschafts- und Weltordnung aus dem Wissen um Gottes Wollen mit der Welt heraus. Wird die sozialistische Arbeiterschaft diesen Ruf hören? Wir hoffen es. Im Interesse der Kirche und im Interesse der Arbeiterschaft selbst.

Im Interesse der Kirche. Wir maßen uns nicht an Träger eines Neuen zu sein, Menschen, die von Gott herkommen. Wir wissen selbst nicht, ob unser Wollen von Gott unterschrieben wird. Dazu sind wir selbst zu sehr ich-gebunden. Aber das wissen wir, daß unser Nein berechtigt ist. Unser Nein zur bestehenden Weltordnung, deren Herrgott der Geldsack ist und der Dividende, und auf deren Kurszetteln vom Wertvollsten nichts steht: von der Menschenseele. Und wir wissen, daß unser Nein biblisch ist. Denn Jesus kannte nur einen Gegner, den Mammon, das, was wir heute den Kapitalismus nennen. Deswegen glaubt der Volkskirchenbund eine Mission für die Kirche zu sein, wenn er sie durch seine Existenz und durch seine Arbeit mahnt, an die Grundwahrheiten des Wollens Jesu zu denken und wenn er die Christenheit mahnt, sich ihrer weltverachtenden, weltverbessernden Jugend zu erinnern, der Zeit, da Christ sein nicht hieß satt und zufrieden zu sein, sondern Hunger nach einer Weltwende in sich zu tragen. Wenn er sie mahnt: heraus aus dem faulen Frieden mit der Welt. Christ sein heißt Nein zu sagen zur Welt des Mammon, zu der Welt, die den Menschen nach seinem Bankkonto nur wertet und Ja zu den kommenden Dingen, zu einer Zeit, da die Seele eines Schnapslumpen mehr wert sein wird wie alle Bankaktien zusammengenommen.

Im Interesse aber auch der Arbeiterschaft. Wir wissen durch unsere Tätigkeit, daß die Kirchenfeindschaft und Kirchenmüdigkeit der Arbeiterklasse sich zum größten Teil durch das Wort Nietzsches erklären läßt: Wenn eine Religion alt wird, hat sie die zu ihren größten Gegnern, die in ihrer Jugend ihre Apostel geworden waren. Wenn das Christentum das Evangelium Jesu von der großen Menschenbruderschaft von Gott her wieder auf seinen Fahnen tragen wird, dann wird das Nein der Arbeiterschaft zur Kirche verstummen. Daß es so werde, ist der Sinn unseres Kampfes. Dann aber wird das große Hoffen, das durch die Arbeiterwelt von einer neuen Erde geht, seine tiefste Verankerung erhalten im Glauben, daß die größte Wirklichkeit hinter ihrem Hunger um eine neue Welt steht und die Erfüllung dieser Hoffnung verspricht Gott.

Der Volkskirchenbund erwartet morgen eure Mithilfe zu diesem Werk. Sagt nicht euer Kampf ist aussichtslos. Die Männer, die unsere Kirche führen, sie werden uns nicht in Opposition gegenüberstehen. Denn sie wissen: Scheitert die Mission der Bewegung, die der Volkskirchenbund verkörpert, an der Kirche, so ist die letzte Brücke, die von der Kirche zur Arbeiterschaft führt, endgültig für alle Zeiten abgebrochen.

Pfarrer Lehmann-Hinterweidenthal.

Pfälzische Kirchenwahlen.

Am Sonntag, den 22. Mai soll die religiös-sozialistische Bewegung in der Pfalz ihre erste Feuerprobe bestehen. Wer die Geschichte unserer Bewegung kennt, wer weiß, mit welchen Schwierigkeiten wir seither zu kämpfen hatten, der kann ermessen, welch' großes Wagnis es für uns ist, diesen Wahlkampf zu führen.

Ohne eine feste Organisation, ohne Geld und ohne

genügend Mitarbeiter haben wir den Kampf aufgenommen und wollen durch ihn der religiös-sozialistischen Idee in der Pfalz den Boden bereiten. Unser Wollen bringt uns in Gegensatz zu denen, die die Kirche als Stätte des „Friedens“ haben wollen, die trotz den erbitterten Kämpfen, die im Leben zwischen allen, gegen alle geführt werden, in ihrer kirchlichen Gemütlichkeit nicht gestört sein wollen. Unser Wollen bringt uns aber auch in Gegensatz zu jenen, die die alten, breitgetretenen Pfade sozialistischer Agitationsmethoden nicht verlassen können und sich durch unsere Arbeit in ihrer Gemütlichkeit gestört fühlen. Nur zu oft haben wir uns gefragt, ob wir uns so in Widerspruch zu allem Althergebrachten setzen dürfen, ob wir solche Unruhe überall verursachen dürfen? Die große Not unserer Brüder und Schwestern, die wir tagtäglich vor Augen haben und trotz allen guten Willens nicht lindern können, unser eigenes Elend und die ungewisse Zukunft, die unserem Volke, uns selbst und unseren Nachkommen bevorsteht, gibt uns die Antwort, die lautet: Ihr dürft nicht ruhen und rasten, bis mehr brüderliche Liebe, mehr Verantwortungsgefühl und mehr Gerechtigkeit in den Ordnungen dieser Welt zu verspüren ist. Mögen auch die einen uns gram sein, wegen unserer „Ruhestörung“ in der Kirche, mögen auch die anderen uns böse sein, weil die neuen Ideen unseres Kampfes das Interesse des Volkes für sie geringer werden läßt; wir dürfen uns durch nichts und durch niemanden beirren lassen, sondern mutig den Weg gehen, zu dem wir uns aus innerem Zwang getrieben fühlen.

So gehen wir dem Tag der Entscheidung entgegen in der Gewißheit, daß wir nicht das unsere suchen, sondern im Dienst eines Höheren stehen, daß wir Werkleute sind, getrieben von dem ewigen Willen, der die Geschicke der Menschen leitet und dem wir uns gläubig und vertrauensvoll ergeben. Wer als Redner den Geist verkündet, der uns treibt, wer ihn in Worte und Sätze faßt, um mit Hilfe der Technik moderner Schreibkunst ihn zu predigen, aber wer auch nur als Flugblattverteiler mithilft, daß unsere Ideen im Volke lebendig werden, alle sind erfüllt von der frohen Zuversicht, daß sie Zukunftarbeit leisten und mithelfen dürfen an der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden. Das Ergebnis der Wahl wird zeigen, wie groß die Zahl derjenigen ist, die mit uns gläubig geworden sind.

R. S.

Ein bitteres Wort.

In der Zeitschrift „Die Alkoholfrage“ nimmt Prof. Dr. Waldemar Zimmermann in Hamburg zu der vom preußischen Innenminister verfügten Verlängerung der Polizeistunde in folgender Weise Stellung:

„Die Verlängerung der Polizeistunde ist eine schöpferische Tat des preußischen Polizeiministers zum Zwecke der Wiederankurbelung der Wirtschaft und der Gesellschaft. Je länger die Kneipen geöffnet sind, um so mehr wird den Gästen das Geld aus den Taschen und das Mark aus den Knochen gesogen. Der Gast als Arbeitnehmer und Schaffender wird schneller verbraucht, wandert schneller ins alte Eisen und macht den vielen arbeitslosen Männern Platz. Man darf also mit einem stärkeren Abgang von bisher schaffenstüchtigen Arbeitskräften und einem Mehrbedarf an Aushilfs- und Ersatzleuten rechnen. Die Polizei, die Unfallstellen, die Aerzte, die Krankenhäuser, die Gefängnisse usw. bekommen mehr zu tun — kurz, es gibt mehr Arbeit und dadurch auch mehr Beschäftigung.“

Ein bitteres Wort und in seiner Ironie gewiß ein wenig übertrieben! Wer will aber bestreiten, daß darin mehr als nur ein Körnchen Wahrheit steckt?

Versammlungen der evang. Sozialisten in der Pfalz

Pfarrer Kappes-Karlsruhe spricht am Donnerstag in Appweiler, am Freitag in Oppau, am Samstag in Bellheim.

21. Mai.

Dr. Dietrich-Karlsruhe spricht am Samstag in Ingenheim.
Bruchmühlbach, abends 8 Uhr: Lehrer **Fischer**, Hochspeyer.
Obersülzheim, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp**, Rehborn.
Schifferstadt, abends 8 Uhr: Hauptlehrer Loschky, M.
Speyer, abends 8 Uhr: Pfarrer **Eckert**, Mannheim.

Frankfurt a. M.

Pfarrer **Allwohn** spricht am Sonntag, den 22. Mai, nachmittags 4 Uhr, über „Religion der Rosa Luxemburg“ in Walldorf, Saal Baffet, Mörfelderstraße.

Badische Landesversammlung

des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten am Christi-Himmelfahrt, nachmittags 2 Uhr, in Karlsruhe, Erbprinzenstraße 6.

Tages-Ordnung:

1. **Pfarrer Vollmann:** Ein Jahr Arbeit im Osten von Berlin.
2. **Dr. Dietrich:** Bericht über die Arbeit des vergangenen Jahres.
3. Beratung über eine neue Landessatzung.
4. Organisationsfragen.

Unsere Freunde aus dem ganzen Bunde sind zu dieser Landesversammlung, die zur inneren Befestigung unseres Bundes führen soll, herzlich eingeladen.

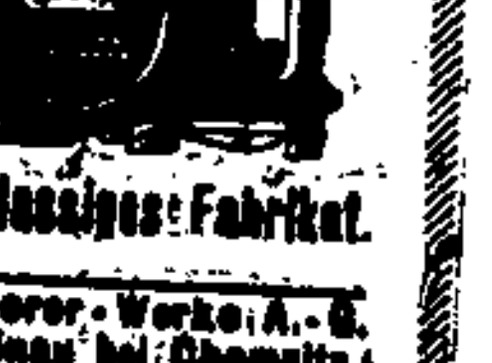
Dr. Dietrich.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: K. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 124
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Deß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Clauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 r. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Jollystraße 21

Continental



Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 68

Goldgelb geräucherte
Schweinsköpfe
mit dicker, durchwachsener fetthaltiger Backe
Postkolli netto 9 ℔ ...... M 4.95
9 ℔ Schweinekleinfleisch . M 2.95
Bahnkübel netto 20 ℔ .... M 9.60
9 ℔ erstklass. Dauerware Schinkenspeck, Cervelat- und Salamiwurst .... M 14.00
Billiger reeller **KÄSE**
9 ℔ rote Kugeln .... M 3.95
9 ℔ Tilsiter .... M 7.30
9 ℔ dän. Schweizer .... M 8.90
9 ℔ gelbe Broden .... M 3.95
9 ℔ hll. Edamer .... M 7.30
200 Stck. Harzer .... M 3.90
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf (Holst) 90

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7
empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt.)
Fernruf 5576.

Was wollen die religiösen Sozialisten?
von Pfarrer Eckert Preis 50 Pfg.
Wie es zum Bunde der religiösen Sozialisten kam!
von Dr. Dietrich Preis 1 Mk.
sind die beiden Broschüren, die jeder kennen muß, der über Wesen und Werden des religiösen Sozialismus Bescheid haben will.
Bestellungen mit Zahlkarte auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 27566, bei unsern Vertrauensleuten oder beim Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Nr. 22 des 9. Jahrgang. 29. Mai 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: „Den Reichen gutes Gewissen gemacht.“ — Himmelfahrt. — Der Lump. — Artikel 155. — Spruch. — Die Wirtshaustür. — Eine Arbeitermutter. — Anträge der Thüringer Genossen im Landeskirchentag. — Der Aufruf der religiösen Sozialisten für die Kaliarbeiter der Rhön. — Reichsbote-Predigt. — Bekanntmachungen.

„Den Reichen gutes Gewissen gemacht.“

Vor ein paar Monaten hörte ich eine — übrigens ernste, gute — Predigt über den „reichen Jüngling.“ Mit einer Frau sprach ich auf dem Heimweg über die Predigt. Sie sagte: „Heute hat der Pfarrer den Reichen ein gutes Gewissen gemacht.“ Der Pfarrer hatte gesagt, die Reichen könnten ruhig reich bleiben, wenn sie nur nicht die Herzen an ihren Reichtum hingen. Ob es wohl Reiche gibt, die nicht geneigt sind, von sich zu behaupten, daß sie in ihrem Herzen nicht am Reichtum hängen?

Gibt es Reichwerden, ohne daß Mitarbeitern, die man Arbeitnehmer nennt, nichtausreichender Lohn gezahlt wird? Die Differenz zwischen nichtausreichendem Lohn und ausreichendem Lohn, die bei den „Arbeitgebern“ bleibt, — ist sie rechtmäßig erworbenes Eigentum?

Gutes Gewissen Mitmenschen machen ist das Gegenteil von „heilsam beunruhigen“. Jesus Christus wurde kürzlich von einem Pfarrer die große Unruhe der Menschen genannt. Wird nicht unlauter und unrein Gottes Wort gepredigt, wenn versäumt wird, die Herzen der Hörenden zu beunruhigen, oder wenn gar einer Gruppe der Kirchenmitglieder „ein gutes Gewissen gemacht wird“? Wird durch Predigt getröstet, ohne zugleich heilsam zu beunruhigen, so wird nicht heilsam getröstet, sondern schlafende Gewissen werden dann, anstatt daß sie aufgerüttelt und geweckt werden, noch tiefer eingeschläfert; und wo Gewissensschlaf, da kein Leben, das Leben zu heißen verdient.

G. Kinkner.

Himmelfahrt.

Weißt du, wie wir Himmelfahrt gefeiert? Auf dem Monte Veneri ist es gewesen. Die Stätte, da dieser Berg seine breite Brust zum Himmel wölbt, gilt als der herrlichste Punkt Europas. So viel Schönheit durften unsere Augen trinken. Noch in der Erinnerung erzittert meine Seele.

Ganz früh, als die Nacht mit dem Morgen rang, stahlen wir uns an den Hotelpalästen der Reichen vorüber. Der Zorn in unserem Proletarierblut verrauchte, da wir aufwärts stiegen und die Welt und ihre Ungerechtigkeit von uns schüttelten. Um uns träumte die Erde dem Licht entgegen. Der Frühling hatte die Gärten und Hänge geküßt und taufrische Blumen in unendlicher Fülle gluteten und dufteten auf Schritt und Tritt. Maienzauber sang in der Luft und durch unseren Körper rieselte und tanzte frohe Erwartung. Wie Schauer und Geheimnis einer großen Liebe lag es über uns. Wir schritten dahin und fühlten uns als Morgenmenschen beglückt und verbunden mit allem, was uns begegnete. Seht, meine Hand liebkoste immer wieder über die Neiprati, die tiefroten großen Wiesenblumen am Wege und über die weißblühenden Orangenzweige, die ihren Jasminduft wie heiliges Opfer in die Weite strömten. Seht, meine Hand liebkoste Antonio, den kleinen braunen Bergbuben, der pfeifend vom Felsennest Mola daherkam und, ein loser Schelm, nach unserem Beutel fragte. Seht, meine Hand streichelte lange den drolligen Esel Francesco, der wunderlich bunt aufgezäumt in zwei lang gehaltenen Tönnchen Wein vom Monte Venere hinabtrug. Wie freudig schaute er uns nach, noch mit den saftigen Gräsern im Maul, die wir ihm gepflückt.

Das war ein Morgen. Da wir das letzte Stück des Weges wanderten und einen steinigen Pfad zum Gipfel emporklommen, reckte sich die rosafarbene Dämmerung des jungen Tages am Himmerl empor. Nun standen wir auf der Bergeshöhe. Unsere Brust hob und senkte sich. Unsere Augen weiteten sich. Unsere Arme breiteten sich aus, wie Andacht und Gebet vor soviel Schönheit der Welt. Unter uns lockt der blumenbesäte Monte Ziretto. Unter uns starrt Castello Taormina, die dunkle Bergruine wie ein Falkennest, aus dem heraus in verklungenen Zeiten normannische Ritter Jagd auf Menschen machten. Fußabwärts schläft die Stadt und nur der Ruf der Hähne hallt langgezogen uns ins Ohr. Zur Rechten und Linken ganz unten kräuselten sich leise die Wellen und flüsterten mit der Isola bella, der Märcheninsel am Badesstrand. Aber hinter uns brüten die Berge Siziliens mit ihren kahlen und kalten Spitzen, wie ein drohendes Heer gebundener Geister.

Und nun geschieht etwas Seltsames. Fiebernde Erregung kommt zu uns gegangen. Ueber die kalabrischen Berge, von denen uns das Meer trennt, dort, wo eine Zacke einen Einschnitt macht, fließt, gießt, schüttet sich verlendes Sonnenfeuer wie glühendes Eisen zu Tal. Augenblicke nur, in denen die Seele dieses Bild festhalten kann. Dann hebt sich die goldene Scheibe zum Segelflug durch die Welt. Rote Strahlen schießen, zucken am Himmel auf. Jeder Strahl findet leuchtenden Widerschein im träumenden, zitternden Meer. Da schüttelt mich mein Gefährte. Wortlos starren wir gen Westen

Aus schwarzbraunem Lavagürtel hebt sich der Aetna heraus. Sein langgestrecktes, schneebedecktes Haupt leuchtet im tiefen Purpurrot. Wie ein gewaltiger Riese haucht er immerwährend Odem aus. Aber diese Dämpfe, die in großen Schwaden geheimnisvoll dem Berginnern entströmen, sind wie der Atem der Erde, der als eine goldene Wolke himmelwärts steigt. Mit magischer Kraft hält uns der Zauberberg in seinem Bann. Unendliche Sehnsucht schwillt in uns auf. Es ist, als müßten unserer Seele Flügel wachsen. Die Augen meines Gefährten glänzen. In seinem Antlitz malt sich die Röte des Berges. Ueber seinem Scheitel wellt blau und golden der Himmel hin. In uns springt es auf, wie jäher Klang der Freude. Es zerrt und kreist, es zuckt und tanzt hinaus in die Weite wie quellendes Leben in gesteigerter Kraft.

Da vor uns in der goldenen Opferwolke küßt der Him-

genügend Mitarbeiter haben wir den Kampf aufgenommen und wollen durch ihn der religiös-sozialistischen Idee in der Pfalz den Boden bereiten. Unser Wollen bringt uns in Gegensatz zu denen, die die Kirche als Stätte des „Friedens" haben wollen, die trotz den erbitterten Kämpfen, die im Leben zwischen allen, gegen alle geführt werden, in ihrer kirchlichen Gemütlichkeit nicht gestört sein wollen. Unser Wollen bringt uns aber auch in Gegensatz zu jenen, die die alten, breitgetreteren Pfade sozialistischer Agitationsmethoden nicht verlassen können und sich durch unsere Arbeit in ihrer Gemütlichkeit gestört fühlen. Nur zu oft haben wir uns gefragt, ob wir uns so in Widerspruch zu allem Althergebrachten setzen dürfen, ob wir solche Unruhe überall verursachen dürfen? Die große Not unserer Brüder und Schwestern, die wir tagtäglich vor Augen haben und trotz allen guten Willens nicht lindern können, unser eigenes Elend und die ungewisse Zukunft, die unserem Volke, uns selbst und unseren Nachkommen bevorsteht, gibt uns die Antwort, die lautet: Ihr dürft nicht ruhen und rasten, bis mehr brüderliche Liebe, mehr Verantwortungsgefühl und mehr Gerechtigkeit in den Ordnungen dieser Welt zu verspüren ist. Mögen auch die einen uns gram sein, wegen unserer „Ruhestörung" in der Kirche, mögen auch die anderen uns böse sein, weil die neuen Ideen unseres Kampfes das Interesse des Volkes für sie geringer werden läßt, wir dürfen uns durch nichts und durch niemanden beirren lassen, sondern mutig den Weg gehen, zu dem wir uns aus innerem Zwang getrieben fühlen.

So gehen wir dem Tag der Entscheidung entgegen in der Gewißheit, daß wir nicht das unsere suchen, sondern im Dienst eines Höheren stehen, daß wir Werkleute sind, getrieben von dem ewigen Willen, der die Geschicke der Menschen leitet und dem wir uns gläubig und vertrauensvoll ergeben. Wer als Redner den Geist verkündet, der uns treibt, wer ihn in Worte und Sätze faßt, um mit Hilfe der Technik moderner Schreibkunst ihn zu predigen, aber wer auch nur als Flugblattverteiler mithilft, daß unsere Ideen im Volke lebendig werden, alle sind erfüllt von der frohen Zuversicht, daß sie Zukunftarbeit leisten und mithelfen dürfen an der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden. Das Ergebnis der Wahl wird zeigen, wie groß die Zahl derjenigen ist, die mit uns gläubig geworden sind.

N. S.

Ein bitteres Wort.

In der Zeitschrift „Die Alkoholfrage" nimmt Prof. Dr. Waldemar Zimmermann in Hamburg zu der vom preußischen Innenminister verfügten Verlängerung der Polizeistunde in folgender Weise Stellung:

„Die Verlängerung der Polizeistunde ist eine schöpferische Tat des preußischen Polizeiministers zum Zwecke der Wiederankurbelung der Wirtschaft und der Gesellschaft. Je länger die Kneipen geöffnet sind, um so mehr wird den Gästen das Geld aus den Taschen und das Mark aus den Knochen gesogen. Der Gast als Arbeitnehmer und Schaffender wird schneller verbraucht, wandert schneller ins alte Eisen und macht den vielen arbeitslosen Männern Platz. Man darf also mit einem stärkeren Abgang von bisher schaffenstüchtigen Arbeitskräften und einem Mehrbedarf an Aushilfs- und Ersatzleuten rechnen. Die Polizei, die Unfallstellen, die Aerzte, die Krankenhäuser, die Gefängnisse usw. bekommen mehr zu tun — kurz, es gibt mehr Arbeit und dadurch auch mehr Beschäftigung."

Ein bitteres Wort und in seiner Ironie gewiß ein wenig übertrieben! Wer will aber bestreiten, daß darin mehr als nur ein Körnchen Wahrheit steckt?

Versammlungen der evang. Sozialisten in der Pfalz

Pfarrer Kappes-Karlsruhe spricht am Donnerstag in Appweiler, am Freitag in Oppau, am Samstag in Bellheim.

21. Mai.

Dr. Dietrich-Karlsruhe spricht am Samstag in Ingenheim.
Bruchmühlbach, abends 8 Uhr: Lehrer **Fischer**, Hochspeyer.
Obernheim, abends 8 Uhr: Pfarrer **Kopp**, Rehborn.
Schifferstadt, abends 8 Uhr: Hauptlehrer **Loschky**, M.
Speyer, abends 8 Uhr: Pfarrer **Eckert**, Mannheim.

Frankfurt a. M.

Pfarrer **Allwohn** spricht am Sonntag, den 22. Mai, nachmittags 4 Uhr, über „Religion der Rosa Luxemburg" in Walldorf, Saal Passet, Mörfelderstraße.

Badische Landesversammlung

des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten am Christi-Himmelfahrt, nachmittags 2 Uhr, in Karlsruhe, Erbprinzenstraße 6.

Tages-Ordnung:

1. **Pfarrer Bollmann:** Ein Jahr Arbeit im Osten von Berlin.
2. **Dr. Dietrich:** Bericht über die Arbeit des vergangenen Jahres.
3. Beratung über eine neue Landessatzung.
4. Organisationsfragen.

Unsere Freunde aus dem ganzen Bunde sind zu dieser Landesversammlung, die zur inneren Befestigung unseres Bundes führen soll, herzlich eingeladen.

Dr. Dietrich.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: K. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 121
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doll, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 r. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Jollystraße 21

Continental



Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwahr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 69

Goldgelb geräucherte
Schweinsköpfe
mit dicker, durchwachsener [illegible]
Postkolli netto 9 ℔ .... M 4.95
9 ℔ [illegible] . M 2.95
[illegible] netto 30 ℔ .... M 9.60
9 ℔ erstklass. Dauerware [illegible] Cervelat- und Salamiwurst .... M 14.—
Billiger reeller **KÄSE**
9 ℔ rote Kugeln .... M 8.95
9 ℔ Tilsiter .... M 7.90
9 ℔ [illegible] Schweizer .... M 6.90
9 ℔ gelbe [illegible] .... M 3.95
9 ℔ [illegible] Edamer .... M 7.90
200 Stck. [illegible] .... M 8.90
ab Nortorf — Nachnahme
Carl [illegible], Nortorf (Holst.) 60

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7
empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlägenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt.)
Fernruf 5876.

Was wollen die religiösen Sozialisten?
von Pfarrer Eckert Preis 50 Pfg.
Wie es zum Bunde der religiösen Sozialisten kam!
von Dr. Dietrich Preis 1 Mk.
sind die beiden Broschüren, die jeder kennen muß, der über Wesen und Werden des religiösen Sozialismus Bescheid haben will.
Bestellungen mit Zahlkarte auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 27566, bei unsern Vertrauensleuten oder beim Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Nr. 22 des 9. Jahrgang. 29. Mai 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: „Den Reichen gutes Gewissen gemacht." — Himmelfahrt. — Der Lump. — Artikel 155. — Spruch. — Die Wirtshaustür. — Eine Arbeitermutter. — Anträge der Thüringer Genossen im Landeskirchentag. — Der Aufruf der religiösen Sozialisten für die Kaliarbeiter der Rhön. — Reichsbote-Predigt. — Bekanntmachungen.

„Den Reichen gutes Gewissen gemacht."

Vor ein paar Monaten hörte ich eine — übrigens ernste, gute — Predigt über den „reichen Jüngling." Mit einer Frau sprach ich auf dem Heimweg über die Predigt. Sie sagte: „Heute hat der Pfarrer den Reichen ein gutes Gewissen gemacht." Der Pfarrer hatte gesagt, die Reichen könnten ruhig reich bleiben, wenn sie nur nicht die Herzen an ihren Reichtum hingen. Ob es wohl Reiche gibt, die nicht geneigt sind, von sich zu behaupten, daß sie in ihrem Herzen nicht am Reichtum hängen?

Gibt es Reichwerden, ohne daß Mitarbeitern, die man Arbeitnehmer nennt, nichtausreichender Lohn gezahlt wird? Die Differenz zwischen nichtausreichendem Lohn und ausreichendem Lohn, die bei den „Arbeitgebern" bleibt, — ist sie rechtmäßig erworbenes Eigentum?

Gutes Gewissen Mitmenschen machen ist das Gegenteil von „heilsam beunruhigen". Jesus Christus wurde kürzlich von einem Pfarrer die große Unruhe der Menschen genannt. Wird nicht unlauter und unrein Gottes Wort gepredigt, wenn versäumt wird, die Herzen der Hörenden zu beunruhigen, oder wenn gar einer Gruppe der Kirchenmitglieder „ein gutes Gewissen gemacht wird"? Wird durch Predigt getröstet, ohne zugleich heilsam zu beunruhigen, so wird nicht heilsam getröstet, sondern schlafende Gewissen werden dann, anstatt daß sie aufgerüttelt und geweckt werden, noch tiefer eingeschläfert; und wo Gewissensschlaf, da kein Leben, das Leben zu heißen verdient.

G. Kinkner.

Himmelfahrt.

Weißt du, wie wir Himmelfahrt gefeiert? Auf dem Monte Veneri ist es gewesen. Die Stätte, da dieser Berg seine breite Brust zum Himmel wölbt, gilt als der herrlichste Punkt Europas. So viel Schönheit durften unsere Augen trinken. Noch in der Erinnerung erzittert meine Seele.

Ganz früh, als die Nacht mit dem Morgen rang, stahlen wir uns an den Hotelpalästen der Reichen vorüber. Der Zorn in unserem Proletarierblut verrauchte, da wir aufwärts stiegen und die Welt und ihre Ungerechtigkeit von uns schüttelten. Um uns träumte die Erde dem Licht entgegen. Der Frühling hatte die Gärten und Hänge geküßt und taufrische Blumen in unendlicher Fülle gluteten und dufteten auf Schritt und Tritt. Maienzauber sang in der Luft und durch unseren Körper rieselte und tanzte frohe Erwartung. Wie Schauer und Geheimnis einer großen Liebe lag es über uns. Wir schritten dahin und fühlten uns als Morgenmenschen beglückt und verbunden mit allem, was uns begegnete. Seht, meine Hand liebkoste immer wieder über die Neiprati, die tiefroten großen Wiesenblumen am Wege und über die weißblühenden Orangenzweige, die ihren Jasminduft wie heiliges Opfer in die Weite strömten. Seht, meine Hand liebkoste Antonio, den kleinen braunen Bergbuben, der pfeifend vom Felsennest Mola daherkam und, ein loser Schelm, nach unserem Beutel fragte. Seht, meine Hand streichelte lange den drolligen Esel Francesco, der wunderlich bunt aufgezäumt in zwei lang gehaltenen Tönnchen Wein vom Monte Venere hinabtrug. Wie freudig schaute er uns nach, noch mit den saftigen Gräsern im Maul, die wir ihm gepflückt.

Das war ein Morgen. Da wir das letzte Stück des Weges wanderten und einen steinigen Pfad zum Gipfel emporklommen, reckte sich die rosafarbene Dämmerung des jungen Tages am Himmel empor. Nun standen wir auf der Bergeshöhe. Unsere Brust hob und senkte sich. Unsere Augen weiteten sich. Unsere Arme breiteten sich aus, wie Andacht und Gebet vor soviel Schönheit der Welt. Unter uns lockt der blumenbesäte Monte Ziretto. Unter uns starrt Castello Taormina, die dunkle Bergruine wie ein Falkennest, aus dem heraus in verklungenen Zeiten normannische Ritter Jagd auf Menschen machten. Fußabwärts schläft die Stadt und nur der Ruf der Hähne hallt langgezogen uns ins Ohr. Zur Rechten und Linken ganz unten kräuselten sich leise die Wellen und flüsterten mit der Isola bella, der Märcheninsel am Badestrand. Aber hinter uns brüten die Berge Siziliens mit ihren kahlen und kalten Spitzen, wie ein drohendes Heer gebundener Geister.

Und nun geschieht etwas Seltsames. Fiebernde Erregung kommt zu uns gegangen. Ueber die kalabrischen Berge, von denen uns das Meer trennt, dort, wo eine Zacke einen Einschnitt macht, fließt, gießt, schüttet sich perlendes Sonnenfeuer wie glühendes Eisen zu Tal. Augenblicke nur, in denen die Seele dieses Bild festhalten kann. Dann hebt sich die goldene Scheibe zum Segelflug durch die Welt. Rote Strahlen schießen, zucken am Himmel auf. Jeder Strahl findet leuchtenden Widerschein im träumenden, zitternden Meer. Da schüttelt mich mein Gefährte. Wortlos starren wir gen Westen

Aus schwarzbraunem Lavagürtel hebt sich der Aetna heraus. Sein langgestrecktes, schneebedecktes Haupt leuchtet im tiefen Purpurrot. Wie ein gewaltiger Riese haucht er immerwährend Odem aus. Aber diese Dämpfe, die in großen Schwaden geheimnisvoll dem Berginnern entströmen, sind wie der Atem der Erde, der als eine goldene Wolke himmelwärts steigt. Mit magischer Kraft hält uns der Zauberberg in seinem Bann. Unendliche Sehnsucht schwillt in uns auf. Es ist, als müßten unserer Seele Flügel wachsen. Die Augen meines Gefährten glänzen. In seinem Antlitz malt sich die Röte des Berges. Ueber seinem Scheitel wellt blau und golden der Himmel hin. In uns springt es auf, wie jäher Klang der Freude. Es zerrt und kreist, es zuckt und tanzt hinaus in die Weite wie quellendes Leben in gesteigerter Kraft.

Da vor uns in der goldenen Opferwolke küßt der Him-

mel die Erde. Er küßt uns selber und reißt uns hoch mit den Feuern der Begeisterung. Uns war, als müßten wir uns talwärts neigen, zu aller Brüdern, die in der Tiefe und im Dunkeln wohnen, als müßten wir wie mit letzter Stimme hinunterschreien, daß der Himmel zur Erde kommen will, und daß alles, was Mensch ist, aufwachen soll aus dem Schlaf und Nebel, um in losgebundener Kraft die Arme zu recken immerwährend — immerwährend — in jauchzendem Kampf der Sonne und dem Lichte entgegen...

Paul Piechowski.

Der Lump.

Und bin ich auch ein rechter Lump,
So bin ich dessen unverlegen;
Ein frech Gemüt, ein fromm Gesicht,
Herzbruder, sind ein wahrer Segen.

Links nahm von Christi Mantel ich,
Ein Zipfelchen, daß es mir diene,
Und rechts, du glaubst nicht, wie das deckt,
Rechts von des Königs Hermeline.

Theodor Storm.

Artikel 155.

Als die Trümmer des israelitischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten, forderte und erzwang Nehemia von den Reichen: „So gebet ihnen heutigen Tages ihre Aecker, Weinberge, Oelgärten und Häuser und erlaßt ihnen die Schuld an Geld und Getreide, an Most und Oel, das ihr an ihnen gewuchert habt."

Dieser Neuaufbau der Gesellschaftsordnung schuf wieder einen lebenskräftigen jüdischen Bauernstand, der noch einmal ein jüdisches Reich aufrichtete, bis der mammonistische Geist eines entarteten Hellenismus die Wurzel der Volkskraft wieder verderben ließ, und der eiserne Schritt der römischen Legionen Israels Staat zertrat.

Als 1919 das deutsche Volk sich in Weimar seine neue Verfassung gab, da erkannten viele Volksvertreter, daß man bessere Zustände schaffen müsse, als die alten waren, und daß die unentbehrliche Grundlage alles gesunden sozialen Neuaufbaues eine Regelung der Bodenfrage sein müsse, eine Regelung, die Mißbrauch verhüte, eine Heimstättenbildung ermögliche und die Grundrente der Gesamtheit nutzbar mache.

Wenn auch der verbesserte Entwurf der künftigen Reichsverfassung über die Lösung der Bodenfrage nichts enthielt, so schuf die Nationalversammlung doch einen Artikel, der die Bodenfrage lösen soll. Es ist dies Artikel 155. Er lautet:

„Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staatswegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- oder Wirtschaftsheimstätte zu sichern. Kriegsteilnehmer sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrecht besonders zu berücksichtigen. Grundbesitz, dessen Erwerb zur Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses, zur Förderung der Siedlung und Urbarmachung oder zur Hebung der Landwirtschaft nötig ist, kann enteignet werden. Die Fideikommisse sind aufzulösen. Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft. Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne eine Arbeits- oder Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen. Alle Bodenschätze und alle wirtschaftlich nutzbaren Naturkräfte stehen unter Aufsicht des Staates. Private Regale sind im Wege der Gesetzgebung auf den Staat zu überführen."

Dieser Artikel ist das Gerippe für ein soziales Bodenrecht, die Grundlage zu einem sozialen Wohn- und Siedlerrecht. Er ist das Kernstück des die Grundrechte und Grundpflichten behandelnden zweiten Hauptteils der Verfassung. Er bedeutet Unterordnung des privaten Eigentumsbegriffes unter den Begriff des Sozialeigentums. Er schafft also den Eigentumsbegriff für das Individuum am Boden nicht ab, im Gegenteil, er will, daß möglichst viel Volksgenossen Bodenbesitzer werden, denn er strebt dem Ziele zu, „allen deutschen Familien eine Wohn- oder Wirtschaftsheimstätte zu sichern." Doch ist dieses Eigentum „gebundenes", denn der Bodenbesitzer darf mit dem Boden keinen Mißbrauch treiben. Was nun Mißbrauch ist, sagt der Artikel natürlich nicht, denn er gibt ja nur den Weg an, den der Gesetzgeber gehen soll. Meiner Meinung nach kann er sich eine Definition des Wortes Mißbrauch auch ersparen, denn eine gerechte Bodenbesteuerung wird verhüten, daß bezüglich der Verteilung und der Nutzung des Bodens Mißbrauch getrieben wird. Trotzdem möchte ich an nur einigen Beispielen zeigen, was Mißbrauch ist. Wenn ich ein Grundstück für 3000 Mk. kaufe und es für 10 000 verkaufe, obgleich ich nicht das Geringste zu diesem Mehrwert beigetragen habe; wenn ich Boden aus Faulheit oder aus Spekulationslust unbenutzt liegen lasse; wenn ich guten Weizenboden in Jagdreviere für meine Edelhirsche umwandle, wenn man den überflüssig gewordenen Fürsten Hunderttausende von Hektar schenkt, wenn man Bergwerke wie ein Paar Schuhe verkauft, all diese Fälle, die man beliebig vermehren kann, bedeuten einen Mißbrauch in der Verteilung oder Nutzung des Bodens. Einen Mißbrauch in der Verteilung des Bodens sind entschieden unsere Latifundien, solange es noch Bauernsöhne gibt, die auf der väterlichen Scholle nicht unterkommen können, weil sie zu klein ist, und die dann zur Industrie abwandern, und so die große industrielle Reservearmee vermehren.

Ich halte den Artikel 155 für den radikalsten der Verfassung und möchte behaupten, daß er weitergeht, als das Heidelberger Programm, das sich nur gegen eine kapitalistische Ausbeutung des Bodens wendet. Daß Mißbrauch aber weiter geht als kapitalistische Ausbeutung, zeigen die oben angeführten Beispiele. R. S.

Wer zu wissen glaubt, daß auch ohne Vergesellschaftung der Produktionsmittel sich erheblich gerechtere Lebensformen auf Erden verwirklichen lassen, der ist lieblos, wenn er nicht deutlich sagt, wodurch nach seiner Meinung gerechtere Lebensformen verwirklicht werden können. G. K.

Die Wirtshaustür.

In einer Straße stand eines Tages ein Mann mit einem Meterstock in der Hand. Er trat auf die Tür eines Wirtshauses zu, maß ihre Höhe und Breite und griff sich dann an die Stirn. Das Maß schien nicht zu stimmen. Er maß zum zweitenmal und schüttelte nachdenklich den Kopf. Er maß zum dritten-, vierten- und wiederholten Male und überlegte wieder. Allmählich hatte sich ein Haufe neugieriges Volkes angesammelt. „Was tun Sie denn eigentlich, lieber Mann?" fragte einige. „Was ich tue? die Tür ist verhext! — Die Tür ist keine zwei Meter hoch, und doch, ich besaß ein Haus — es ist hindurchgegangen, — ich besaß einen Hof — er ist hineingegangen, meine Scheune, meine Kühe, meine Pferde, meine Felder, meine Wälder, sie sind hineingegangen, alles, was ich hatte, Wohlstand, Friede, Glück, Ehre und Gewissen — sie sind hineingegangen, und wenn ich jetzt selbst hinein will — wirft man mich hinaus, denn ich habe keinen Pfennig mehr."

Eine Arbeitermutter.

Die Worte der Rednerin, in denen sie die unsäglichen Qualen der durch keine Gesetzesschranke geschützten arbeitenden Mädchen, Frauen und Mütter in der Frühzeit des Kapitalismus schilderte, hatten im Geiste der Hörerinnen ein bewegtes Echo gefunden. Nachdenkliche Stille lagerte in dem kleinen Versammlungsraum über den jungen Häuptern mit den schreckensvollen Gesichtern, über den alten, mit den verwitterten, leidvollen, jetzt erinnerungsbewegten Zügen.

Da unterbrach eine weißhaarige alte Arbeiterin, in deren Augen trotz aller harten Not des Lebens noch immer das Jugendfeuer der Kampfeslust und Lebensfreudigkeit glühte, die lastende Stille:

„Für die unmenschliche, brutale Behandlung der Arbeiterin in früheren Zeiten kann ich ein Beispiel aus meinem Leben erzählen. Ich wage es allerdings nicht, zu behaupten, daß solche Grausamkeiten sich nicht auch heute noch jeden Tag ereignen könnten, wenn nicht der Unternehmer eine dauernde Kontrolle durch die Gewerkschaften spürt. Ich arbeitete in meiner Jugend in einem kleinen schlesischen Orte in einer Textilfabrik. Die grauenhaften Lohn- und Gesundheitsverhältnisse will ich hier nicht weiter schildern. Samstag abends sollten wir eigentlich „schon" um 7 Uhr herauskommen, aber häufig wurde eine Ueberstunde angehängt. Wir erfuhren es immer erst im letzten Augenblick durch ein besonderes Klingelsignal, wenn wir noch eine Stunde zu bleiben hatten. Was das für die Belegschaft bedeutete, die zum größten Teil aus gehetzten Hausfrauen und Müttern bestand, kann sich jeder leicht vorstellen. Die Kinder, die sich schon in den geöffneten Fabrikhof gedrängt hatten, um ihre Mütter abzuholen, wurden vom Portier mit rohen Stößen wieder hinausgetrieben, und es wurde ihnen das große eiserne Tor für eine weitere Stunde vor der Nase zugeschlagen.

Neben mir im Fabriksaal arbeitete Frau S., eine zarte, schmächtige Person, die wir alle gut leiden konnten. Ihre einzige Freude war ihr vierjähriges Töchterchen, an dem sie seit dem frühen Tode ihres Mannes mit unendlicher Liebe hing. Wie groß war ihr Entsetzen, als sie eines Samstags nach beendeter Ueberstundenschicht ihr Töchterchen nicht zu Hause fand, während ihr sonst die Kleine immer schon bis ans Fabriktor entgegenkam. Alles Suchen und Rufen war umsonst, und verzweifelt irrte die arme Mutter die ganze Nacht hindurch in den verödeten Straßen umher. Einige Kolleginnen und auch ich hatten ihr bis spät in die Nacht hinein bis zur völligen Erschöpfung beim Suchen geholfen, aber alles war vergeblich. Am nächsten Morgen sahen wir die Frau bleich, mit aufgelösten Haar und irrem Blick, daherwanken. Da es Sonntag war, schlossen sich auch Männer der Streife in die Umgegend an — wieder vergeblich. Die folgende Nacht ward schauerlich durchschrillt von den halb wahnsinnigen Schreien der Aermsten. Nie im Leben werde ich das vergessen!

Traurig ging ich am Montag morgen mit den Kolleginnen nach der Fabrik. Wir alle hatten die Hoffnung aufgegeben, daß das Kind noch am Leben sei. Da sahen wir, als wir in den Fabrikhof kamen, den Chef mit der verängstigten weinenden Kleinen mitten auf dem Platze stehen. „Wem gehört das Balg?" schrie er uns an. „Sie hat sich am Samstag abend um sieben Uhr in den Hof gedrängelt und ist beim Zuschließen wegen der Ueberstunde mit eingeschlossen worden. Da hat sie sich im Schuppen verkrochen und ist eingeschlafen. Das kommt davon, wenn die Gören so naseweis und vordringlich sind. — Na, nun heul doch nicht immer!" Unserer aller erste Empfindung war: Hin zu der Mutter! Da heulte die Fabriktreue den Arbeitsbeginn durch die trübe Morgenluft, und die schweren eisernen Torflügel schlossen sich. „Weg da, gibts nicht!" brüllte uns der Allgewaltige an, „Schicht ist Schicht, und Schnaps ist Schnaps! Paßt doch auf eure Bälger besser auf!" — Alle Bitten, alle Vorstellungen fruchteten nichts. Es war wohl keine unter uns, die nicht gern der gequälten Mutter zuliebe, die nur einige Minuten entfernt wohnte, einen Stundenlohn geopfert hätte. Voll Wut und Schmerz trotteten wir an unsere Arbeit und konnten kaum dem ausgehungerten Kinde verstohlen etwas von unserem Frühstücksbrot zustecken.

Am Mittag, als es kaum geklingelt hatte, stürzten wir mit dem Kinde zu Frau S. Zu spät! Mit blödem, verzerrtem Gesichte hockte sie auf der Erde inmitten ihrer armseligen Stube. Immerfort rief sie „Käthchen, Käthchen!", aber der unmachtete Geist erkannte das Kind nicht mehr, das durch gemeine Brutalität zur Waise geworden war."

Erschüttert blickten die Frauen auf die Sprecherin. Mehr als alle Statistiken und Theorien hatte die schlichte Erzählung der Alten ihnen das Wesen eines unmenschlichen Systems enthüllt. H. S.

Anträge der Thüringer Genossen im Landeskirchentag.

1. Antrag auf eine öffentliche Erklärung und Eingabe des Landeskirchentags an Reichstag und Reichsregierung für die vom Einfluß der Kirche freie Gemeinschafts- (Simultan-) Schule.
2. Antrag auf eine Erklärung der Kirche und Eingabe an Reichstag und Reichsregierung gegen ein Konkordat.
3. Antrag zu einem Aufruf der Kirche zugunsten der Arbeitslosen und Veranstaltung einer Landeskollekte und Sammlung für deren Notlage am Erntedankfest, solange die Erwerbslosigkeit dauert.
4. Antrag auf Einsetzung einer Kommission, die dauernd die sozialen Verhältnisse in Thüringen beobachten und die Kirche aufmerksam machen soll, wo sie gegen Notstände ihre Stimme zu erheben hat. Vor allem soll diese Kommission ihr Augenmerk richten auf die Art, wie die sozialen Gesetze durchgeführt werden. (Sonntagsruhe, Arbeitszeit, Schutz der werdenden und stillenden Mütter, Schutz der Jugendlichen, Invaliden- und Kriegsverletztenfürsorge usw.)

Wird die Kirche hier ihre Beobachtung durchführen und darauf drängen, daß alle diese Gesetze im Sinne der Gesetzgebung wirklich gehandhabt werden, so wird sie schon etwas ganz Wichtiges für die Gesamtheit leisten.

5. Antrag auf Bildung einer Arbeitsgemeinschaft über die sozialen Verhältnisse in Thüringen am Predigerseminar unter Leitung von Pfarrer D. Emil Fuchs. Dieser soll darauf hinwirken, daß die jungen Pfarrer der Kirche mit einer gründlichen Vorstellung von der Lage der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Bevölkerung ins Amt kommen. Zugleich soll ihm die Thüringer Kirche eine Hilfskraft stellen, die ihn, der sich in mannigfachster Arbeit zum Besten der Menschen aufreibt, wenigstens etwas entlastet.
6. Antrag, den Landeskirchenrat zu einem Bericht über den Stand der Arbeiten zur Trennung von Staat und Kirche aufzufordern.
7. Antrag auf Einführung eines Friedenssonntags, an dem über das Ziel des Weltfriedens gepredigt und zur Arbeit für ihn aufgerufen werden soll.
8. Antrag auf Steuerausgleich zwischen reichen und armen Gemeinden.
9. Antrag auf eine Hilfsaktion zugunsten der Gefangenen und entlassenen Gefangenen.
10. Antrag auf eine Erklärung gegen die Alkoholnot unseres Volkes.

Geschäftliche Verhandlungen, Wahlprüfungen beschäftigten die erste Sitzung, bis die Berichterstattung des Landesoberpfarrers über die Tätigkeit der Kirche in nüchterner Sachlichkeit einen wichtigen Einblick in Geist und Arbeit von Kirchenbehörde und Kirche gewähren. Ueber ihn wird eine ausführliche Aussprache erfolgen, wenn er im Ausschuß besprochen ist.

Dann aber ist plötzlich ein erstes Aufleuchten der Spannungen da, die diesem Landeskirchentag sein Gepräge geben. Eine Gesetzesvorlage über die kirchlichen Umlagen der Gemeinden wird vorgelegt. Da landwirtschaftliche Bevölkerung und Gewerbetreibende mit der Einkommensteuer des Staates in ihrer ganzen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit nicht erfaßt werden, wird auch die auf diese aufgebaute Kirchensteuer zu einem schweren Unrecht. Stark wird der Lohnempfänger herangezogen, fast nicht der Landwirt. Die ländlichen Gemeinden kommen dadurch in ihren Finanzen zu völlig unmöglichen Zuständen. Das soll geändert werden, indem Gewerbesteuer und Grundsteuer für die [illegible]en Kirchensteuern mit herangezogen werden können (nicht für die Gesamtlandeskirchensteuer). Zögernd und bedenklich stimmen die anderen Gruppen zu. Da erhebt sich Genosse C. Neumann-Saalfeld und lehnt es im Namen der religiösen Sozialisten ab, diesen Ausbau der Kirchensteuer in weiterer Anlehnung an das staatliche Steuersystem mitzumachen. Hier müsse Trennung kommen und die Kirche habe die Möglichkeit, eine selbständige, gerechte Belastung aller ihrer Glieder zu schaffen, wenn sie dem Grundbetrag den Charakter der Kopfsteuer nehme und ihn so ausbaue, daß er die wirtschaftlich Schwachen gering, die Stärkeren und Starken durch ansteigende Zuschläge immer höher belaste. Hier habe die Kirche den Weg, nach eigenem Gerechtigkeitsempfinden ihre Glieder heranzuziehen und sich von all dem frei zu machen, was dem staatlichen Steuersystem von Dingen anhafte, die dem Wesen einer Kirche widersprächen.

Einer nach dem andern aus der anderen Gruppe erhob sich, diesen Weg als unmöglich abzulehnen. Nun haben die Ausschußberatungen das Wort. Die religiösen Sozialisten wissen, daß sie einen Weg zeigten, den die Kirche wird gehen müssen, wenn sie sich zur selbständigen Volkskirche ausbauen will. Das wird sie nur werden, wenn sie entschlossen finanzielle Freiheit vom Staate schafft.

13. Mai (Freitag). Die Spannung steigt zum Höhepunkt. Nach einigen Formalien wird der Antrag der religiösen Sozialisten besprochen, der die Kirche auffordert, durch Anordnung

eines Friedenssonntags sich zur Aufgabe des Friedens, der Verständigung zu bekennen. Die ganze Sitzung füllt die Debatte, vom Manne der Deutschkirche, der sich rücksichtslos zum Kriege bekennt, bis hinüber zum entschlossensten Friedensfreund kommen alle Standpunkte zum Wort. Eine mächtige Aussprache ist es um die Frage, was Religion und Kirche zum Frieden, gegen den Krieg zu sagen haben, was sie den Völkern schuldig sind. Der Standpunkt des religiösen Sozialismus wird in ausführlichen, sichtlich stark packenden Reden dargelegt von den Genossen Fuchs, Müller und Kunz. Die Tatsache, daß der Kirche so deutlich, so eindrucksvoll und unbeugsam die Forderung des Evangeliums, dem Frieden zu dienen, vorgehalten wird, kann nicht ohne Wirkung bleiben. Und dem einen Vorwurf, daß sie, die den Völkerfrieden wollten, doch zum Klassenkampf ständen, begegnen sie mit der klaren Erklärung, daß sie selbstverständlich auch die Ueberwindung des Klassenkampfes wollen und dazu die Mitwirkung der Kirche begehren. Nur dürfe man nicht den Klassenkampf der Arbeiterschaft sehen ohne den der anderen. Allen müsse die Kirche das Gewissen wecken, damit sie sehen, was sie tun und den Weg zur Ueberwindung auch dieses Kampfes suchen.

Je stärker die Kirche auch diese Not der Menschheit sieht, desto mehr wird sie die Aufgabe erfüllen, zu der sie berufen ist, die Gewissen zu wecken zu der Gemeinschaft der Brüderlichkeit, die der Wille Gottes fordert.

Wir werden berichten, was das Ergebnis sein wird.

Der Aufruf der religiösen Sozialisten für die Kaliarbeiter der Rhön.

Der Aufruf der religiösen Sozialisten „Die Tragödie in der Rhön" hat weithin Beachtung gefunden. Der Reichsarbeitsminister hat sich vom Bund religiöser Sozialisten Unterlagen für ihre Behauptungen geben lassen und Prüfung der Tatsachen zugesagt. Auch das Thüringische Ministerium hat sich in dieser Weise geäußert, ebenso der Landeskirchenrat in der letzten Sitzung des Landeskirchentages. Man sieht, solche Aktionen sind nicht vergeblich, nicht bloße Agitation, sondern sie sehen etwas in Bewegung. Hoffentlich fühlen die Kaliarbeiter bald, daß man ihre Not beachtet.

Reichsbotenpredigt.

„Ein besonderer Sonntag".

Welchen Sonntag haben wir heute?

Stahlhelmsonntag? Wir in Berlin, ja, wir haben ihn. Und wir wollen uns freuen, daß einmal 100 000 vaterlandsliebende, treue Männer beisammen sind. Ganz Israel ist schon in Sorge. Ullstein hofft heute, daß Berlin zeigen werde, wie ungebeten und unerwünscht die Gäste wären. Ja, es gibt eben immer noch einige Deutsche, die so etwas wie Deutschtum sich bewahrt haben. Flau ist es ja bei vielen, vorsichtig „kommt es auf die Staatsform zunächst nicht an", klare Hohenzollern-Monarchisten sind nicht alle; immerhin halten sie doch an der großen deutschen Vergangenheit fest! Und das ist eben in Ullstein-Mosses Augen unverzeihlich, daß die Ideale nicht zwischen Dan und Berseba, sondern zwischen Sedan und Tannenberg liegen. Gern hätten wir gesehen, daß einige Feldgottesdienste die braven Stahlhelmer vereinigt hätten. Das wäre zwar keine „Demonstration" gewesen, denn mit Gottesdiensten soll man nicht demonstrieren, aber doch ein Hinweis auf die letzten Tiefen völkischer Erneuerung. Immerhin wird der Choral im Lustgarten nicht fehlen.

Aber doch ist uns dieser Sonntag kein bloßer Stahlhelmsonntag. —

Ist es der Muttersonntag? Ich gönne den Müttern alles Gute, denn ganz gewiß hat auf der ganzen Welt Gottes keiner eine bessere Mutter als ich. Aber solche Spezialsonntage kann ich ja nun einmal nicht recht schätzen. Sie stören uns so leicht den schönen, stillen Glanz des Kirchenjahres. Gewiß: unsere Mütter haben alle hohe Ehre verdient, wenn sie sie verdient haben und nicht Kinderstuben-flüchtig geworden sind. Aber das ernsteste Kapitel des Muttertages ist doch eigentlich der Gedanke an die Frauen, die eine Mutterschaft, oder doch eine wiederholte Mutterschaft nicht wollen. Tausende unverheirateter junger Mädchen wünschten Mutter sein zu dürfen und dürfen es nicht. Und Tausende, die es sein dürften, lehnen es ab. Verkehrte Welt! Die Einrichtung solcher Tage ist eben immer auch ein Zeichen davon, daß irgend etwas nicht gut bei uns steht. Im übrigen, wenn ich auch gar nicht einsehe, warum wir Väter denn keinen Vatertag haben sollen, wünsche ich dem Muttertage alles Gute! Edle Mütter aller Stände sind die Siegelbewahrerinnen des echten Friedens und der reinsten Freude, sind die Bildnerinnen werdender Geschichte.

Indessen: welchen Sonntag haben wir heute? Den Jubilate-Sonntag! Und er ist größer als Stahlhelm- und als Muttertag. Ach, daß doch kein Pastor aus falscher Liebe zu einer „neuen Reihe" es seiner Gemeinde vorenthielte, jedenfalls als Altarlektion erklingen zu lassen: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater". So schlecht kann ein Pastor gar nicht predigen, daß ich nicht einen schönen Gottesdienst hätte, wenn ich dieses Evangelium vorlesen höre. (Und die Berliner Pastoren halten eine feine, herrliche Liturgie!) Zugleich ist es doch auch schön, daß man aus der Epistel nicht ausradieren kann: „Ehret den König".

Diese „Predigt" aus dem Reichsboten zeigt die Unbelehrbarkeit der norddeutschen Pastoren, deren Leibblatt dieser Bote der Reaktion ist.

Für den Stahlhelm gegen den neuen Staat, für Feldgottesdienste und Monarchie — alles mit Gott! und durch die Kirche Christi!

Rastatt — Kirchenvisitation. Am Sonntag, den 29. Mai findet hier eine Kirchenvisitation und am Montag, den 30. Mai eine Dekansvisitation statt. Da zur letzteren sämtliche Kirchengemeinderäte des Dekanats bestellt sind, werden wir zu diesem Tag evtl. Wünsche und Anträge sammeln. Wir bitten solche schriftlich an Freund O. Müller, Rastatt, Murgstraße 30, gelangen zu lassen.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.
Donnerstag, 2. Juni, abends 8 Uhr, bei Laicherz, neuer Bahnhof, Alleenstr. 6, Zusammenkunft. Ausgabe der Mitgliedsbücher. Rückblick auf die Landesversammlung. Verschiedenes. Vollzähliges Erscheinen erwartet. Gäste einladen und mitbringen.
Haller.

Berlin Nord-West.
Am **Donnerstag,** den **2. Juni,** abends 8 Uhr, findet im Jugendheim, Verschingenstr. 23, unsere Monatsversammlung vom Bund rel. Sozialisten statt. Vortrag: Pfarrer Dehn. Gäste willkommen! Hierzu ladet freundlichst ein Der Vorstand.

An die mittelbadischen Ortsgruppen.

Am kommenden **Sonntag, 29. Mai,** nachmittags 2 Uhr,

Treffen im Walde

am Fuße des Hopfenberges bei Berghausen.

Pfarrer Kappes und Dr. Dietrich haben Ansprachen übernommen. Anmarsch über den Turmberg durch den Rittnertwald. Verpflegung aus dem Rucksack. Bei Regen, der ein Lagern im Walde unmöglich macht, wird das Treffen verschoben.

Alle unsere Anhänger, vor allem aber die **Freunde aus dem Pfinztal,** werden zu diesem Treffen mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen.

Ortsgruppe Karlsruhe, Durlach und Umgebung.
Am **Sonntag, 29. Mai** soll der **Familienausflug** nach Berghausen stattfinden. Treffpunkt vormittags 10 Uhr Endstation der Elektrischen in Durlach. Dann gemeinsamer Weg durch den Rittnertwald. Rucksackverpflegung. Mittags ab 1 Uhr Treffen bei dem Turmplatz am Fuße des Hopfenbergs bei Berghausen. Ab 2 Uhr **Feier** mit Ansprache von Pfarrer Kappes. Anschließend gemütliches Zusammensein im Wald bis 5 Uhr mit Liedern und Ansprachen. Bei Regenwetter fällt die Veranstaltung aus. Bei unbeständigem Wetter wird die Feier in einem Saal in Berghausen durchgeführt. — Alle Freunde sind zu diesem Familienmittag herzlich eingeladen.

Die Mai-Nummer (Nr. 18) ist in der Druckerei vergriffen. Wer hat noch ein Stück, das er entbehren kann? Zusendung an den Verlag unserer Zeitung in Karlsruhe-Rüppurr.

Badische Landesversammlung

des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten am Christi-Himmelfahrt, nachmittags 2 Uhr, in Karlsruhe, Erbprinzenstraße 5.

Tages-Ordnung:

1. **Pfarrer Bollmann:** Ein Jahr Arbeit im Osten von Berlin.
2. **Dr. Dietrich:** Bericht über die Arbeit des vergangenen Jahres.
3. Beratung über eine neue Landessatzung.
4. Organisationsfragen.

Unsere Freunde aus dem ganzen Bunde sind zu dieser Landesversammlung, die zur inneren Befestigung unseres Bundes führen soll, herzlich eingeladen.
Dr. Dietrich.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: **Pfarrer Eckert,** Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Zollystraße 21

Nr. 23 des 2. Jahrgang. **5. Juni 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Pfingstgeschichte. — Vom Pfingstgeist. — Gedicht. — Die schimmernde Linie. — Spruch. — Pfingsten, Pfingstwunder und Arbeiterschaft. — Minderwertigkeit. — Was nie wiederkommt. — Christentum — Kirche — Sekte. — Die Kirchenwahlen in der Pfalz. — Gefährdung der Mitarbeit sozialistischer Organisationen in den Jugendämtern. — 67 000 Stimmen. — Verschiedenes.

Komm heiliger Pfingstgeist!

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel.

Und es erschien ihnen Zungen zerteilet wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an, zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen.

Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist.

Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden bestürzt; denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten.

Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa?

Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, drinnen wir geboren sind: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden.

Sie entsetzten sich aber alle, und wurden irre, und sprachen eines zu dem andern: Was will das werden?

Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

Vom Pfingstgeist.

Joh. 16, 7. 12. 13. „Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. — Ich habe auch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten."

Wir sind auf dem Wege von Ostern, dem Fest der Auferstehung, zu Pfingsten dem Feste des Geistes, das den Buchstaben, das Wort überwindenden und erst zu seinem vollen Verständnis führenden Geistes.

Zwei Bezeichnungen werden hier diesem Geist zugetan: er heißt „der Tröster" und „der Geist der Wahrheit". Das griechische Wort, das Luther mit „Tröster" wiedergibt, bedeutet eigentlich den, den einer vor Gericht als Sachwalter, als Advokat herbeiruft, daß er seine Sache gegen die andere Partei vertrete. Und so ist der Geist diejenige Macht, die Jesu Sache nach seinem „Hingange" der Welt gegenüber führen wird. Und er kann das; denn er ist „der Geist der Wahrheit", der die letzten Tiefen und Inhalt von Jesu Wort und Werk den Seinen erschließen und dadurch das Christentum gegen die Angriffe und das Unverständnis seiner Gegner verteidigen wird.

Deswegen sollen die Jünger, auf denen die Bitternis der Abschiedsstunde lastet, sich nicht ihrem Schmerze hingeben, sondern sich freuen, daß er von ihnen geht: „es ist [illegible]

Und in der Tat! erst mit der endgültigen Trennung Jesu von der Erde und seiner völligen Loslösung von den Bedingungen irdischen Daseins beginnt seine weltumspannende und weltdurchdringende Wirksamkeit durch seinen Geist. Aus dem der Geschichte des Vergangenheit angehörigen Jesus, Josephs Sohn, aus Nazareth wird der zeitlose ewige Christus, der nicht der Messias des israelitischen Volkes und der Erfüller seiner nationalen Hoffnungen ist, sondern der Erfüller aller Menschheitssehnsucht überhaupt, der Heiland der Welt, der Herr schlechthin, auch unser Herr und dein Herr, in dessen Dienst wir alle stehen, die wir daran mitarbeiten, daß sein Reich, die Königsherrschaft Gottes, erstehe, sein Geist alle irdischen Verhältnisse umgestaltend durchdringe und so die Menschheit ihrem letzten Ziele, ihrer Vollendung, entgegengeführt werde.

Das konnten freilich die Jünger damals bei der Enge ihres Gesichtskreises, bei der Beschränktheit ihrer Geschichts- und Weltkenntnis nicht „tragen"; wir aber, die wir den Weg der Geschichte fast um zwei Jahrtausende weiter gewandert sind, beginnen heutzutage allmählich zu begreifen, wie alle drückenden Nöte unserer Zeit, sie seien nun rein seelischer Art oder dem Gebiete der Weltpolitik und Weltwirtschaft angehörig, nur dann — aber dann auch wirklich — ihre tödliche Schärfe verlieren, wenn wir sie von dem Christusgeiste aus und in dem Christusgeiste zu lösen versuchen. Nicht als ob das Wort Jesu oder die heilige Schrift uns irgend welche fertigen Rezepte für die Heilung der kranken Zeit an die Hand gäbe, die wir nur mechanisch anzuwenden brauchten; aber wer von jenem Christusgeist sich selbst opfernder, hingebender Liebe beseelt ist, wer in jedem und gerade im geringsten, ärmsten und verachtetsten seiner Brüder sieht, dessen Not ihm persönlich auf das Herz gelegt und ins Gewissen geschoben ist, der wird schließlich den Weg zur Rettung finden.

Denken wir nur an die schmähliche Wohnungsnot der Großstädte, in denen Tausende und Abertausende von Kindern aufwachsen ohne Luft und Licht und Sonne, Kinder, denen keine Blume blüht und keine Wiese grünt, die wie ausgeschlossen erscheinen von den allen Menschen ohne Unterschied bescherten allgemeinsten Gaben des göttlichen Schöpfers — auch dieser größten sittlichen Not gegenüber wie für alle Folgen einer mißgeleiteten Entwicklung unserer Wirtschaft, eines seelen- und herzlosen Kapitalismus wird der Christusgeist uns hellhörig und hellsichtig machen, uns die Augen und Ohren der Erkenntnis öffnen, daß wir den Sinn des Christus und seines ewigen Wesens in seinem alles umfassenden Bedeutung verstehen; in alle Wahrheit wird er uns leiten, daß wir zu begreifen beginnen, daß unsere Christenpflichten gerade da anfangen, wo wir gewöhnlich meinen, daß sie aufhörten: beim Allergewöhnlichsten, Alltäglichsten, beim Irdisch-Weltlichen.

Dr. Fritz Lattig, Heidelberg.

Abend.

Frühlingsduft steigt aus den Wiesen,
aus den Wäldern Traumesruh'.
Wie aus müden Blumen fließen
Wünsche nun den Sternen zu.
Tageslärm und Menschenstreben
sind verklungen wie ein Hauch.
Tiefem Atem hingegeben
bin auch ich — gleich Baum und Strauch.
Durch die Gräser weht ein Rauschen
erdenfern, ein Wiegenlied.
Weltenströme fühl' ich tauschen,
während weit die Unrast flieht.

Julius Zerfaß.

Die schimmernde Linie.

O heiliger Geist, kehr bei uns ein . . .

Wenn diese Weise ertönt, so erzählte der Kriegskrüppel, werden in mir die Erinnerungen wach. In den Feldern Galiziens ist es gewesen. Leuchtender Maientag sang in den Lüften. Warm und weich stieg es in unserem Herzen auf. Wie ein festlicher Mantel legte sich der blitzende Tag um uns. Pfingstlieder erklangen und weckten goldene Träume. Mit den Wolken wanderten unsere Gedanken zu den Lieben daheim. Es quoll in uns auf wie eine Notwendigkeit, daß alles neu werden müßte. So wie draußen die Natur ganz neu geworden. O heiliger Geist, kehr bei uns ein!

Mittags kam der Befehl: Aufgesessen!

Vor unseren Augen dehnte sich blühende Ebene. Unsere Lanzen senkten sich nach vorne. Die Faust krampfte sich in der Schlaufe zusammen. Mit heißen Blicken prüften wir Sattel und Zaum. Das Ohr lauschte den Kommandos entgegen. Von ungefähr flog ein Vogel auf. Ein Schmetterling flatterte. Ein Käfer surrte in die Weite. Ach, so frei sein und unter sich lassen alle gebundene Qual! Das Herz erzitterte in diesem Gedenken. Heiße Sehnsucht quoll hervor in breitem Strom. Und das Gefühl weitete sich in mir: Das müßte Pfingstgeist sein. Wie zerfetzter Glockenton läutete es durchs Bewußtsein: Kehr bei uns ein! Kehr bei uns ein!

Die Luft durchschnitt ein Kommando: Galopp!

Wir schauten auf und das Blut stockte in seinem Lauf. Wir ritten auf Leben und Tod. In uns drehte sich das Entsetzen und sträubte die Haare. Vor uns, da, wo Erde und Himmel ineinanderwallten, hob sich eine schimmernde Linie heraus. Sie schwammen daher wie ein wogendes, weißer Schleier. Das starrende Auge schaute darin Leben und Bewegung. Hier und dort funkelte es von Waffen auf, wie Diamanti in der Sonne. Ei, wie die Sonne lachte ob aller unserer Not. So jagte der Krieg von hüben und drüben seine Trabanten zusammen.

Wie sich das in mir aufbäumte und wand, wie das barst und brach! Meine Brust fühlte sich wie zwischen zwei Mahlen. Es platzte in meinem Kopf, als strömte das Gehirn. In den Adern kochte das Blut. An die Schläfen hämmerte die Angst und der Krieg — schluckte die Entfernung von hüben und drüben. Nahe und näher kam die schimmernde Linie. Schon sah ich die Gestalten: attackierende russische Kavallerie auf schneeweißen Pferden. Ueber dieser schimmernden Linie sah ich bleiche Gesichter und in den bleichen Gesichtern sah ich leuchtende Augen. So steckte der Krieg aus leichenblassem Menschenantlitz sein Entsetzen heraus. Wie Totenfackeln brannte es drin in unheimlicher Glut.

Nahe und näher wallte der weiße Schleier des Todes. Der Boden dröhnte unter den Hufen. Aus den Nüstern schnaubten die Rosse. Schaumflocken flogen durch die Luft. Mit ihnen tanzten und wirbelten meine Gedanken. Es blitzte und zuckte vor meinen Augen. Glühende Luft schlug, brannte mir entgegen. Da lohte ein Gedanke durch das siedende Hirn. Im Galopprhythmus schwoll das Kommando in mir hoch: Laß fallen die Lanze und — zügle dein Pferd — mach kehrt — mach kehrt! Wie Sieg des Pfingstgeistes brauste es in mir: Mach kehrt! Mach kehrt!

Ich weiß nicht, ob ich geschrien habe. Es muß unbändiges Heulen und Aechzen gewesen sein. Es ist das schauderliche Stöhnen der Gebundenheit, der Ohnmacht gewesen: Meine Glieder waren am Pferde erstarrt und versagten den Dienst. Meine Finger blieben in der Schlaufe verkrampft und die Linke mit den Zügeln war gelähmt. Die Höllenqual jenes Augenblicks wünsche ich keinem Menschen. Mit gebundenen Händen wurde ich als ein Knecht des Krieges in die Schlacht gestoßen. Alles, was Mensch war, brach in mir zusammen. An mein Ohr drang wildes Gebell und Geheul, als die Reitergeschwader zusammenkrachten, als die schimmernde Linie uns umarmte und sich auflöste in Wut und Tod. Fetzen von Tieren, Menschen und Dingen sausten durch die Luft. Es stampfte und wälzte sich um mich in unbeschreiblichem Schrecken und mit markerschütterndem Schrei. An meine Lippen flog dampfendes Menschenblut und würgte in meinem Halse. Vor mir tönte gellender Todesruf und ich fühlte, wie meine Lanze einen weichen Menschenleib durchbohrte. Durch und durch. Dann ging es wie Blitz und Feuer durch den eigenen Körper. Es war mir, wie wenn die schimmernde Linie sich aufraffte, in wilden Kreisen um mich wirbelte, wilder und wilder, wie eine Schlange mich umwand und preßte, bis ich erstickte und im Untiefen versank.

Als ich nach Wochen im Lazarett erwachte, war ich nicht nur ein Krüppel fürs ganze Leben, sondern einer, dem vor sich selber graute. Denn als ich einen Spiegel zur Hand nahm, schaute ich darin das Antlitz eines Mörders.

Paul Piechowski.

Nicht Unpolitischsein, sondern Ethisierung der Politik ist dasjenige, was Christen als notwendig anzustreben haben. Das ganze diesseitige Leben ist gesellschaftlich-politisches Leben; und seine Durchdringung mit ethischen Grundsätzen und Gedanken erscheint als notwendig, gerade wenn man auf dem Standort des Glaubens an den lebendigen Gott, der jenseitig ist und das Diesseits regiert, steht.

Georg Kirchner.

Pfingsten, Pfingstwunder und Arbeiterschaft.

Pfingsten, Pfingstwunder und Arbeiterschaft, was haben diese Dinge miteinander zu tun?

Betrachten wir einmal das Pfingstwunder.

Wie ein Brausen vom Himmel kam es hernieder auf alle Jünger, auf alle die Geächteten und Verachteten und Verlachten, und sie konnten ihren Mund auftun und den Vornehmen und Reichen, den Hohepriestern und Schriftgelehrten, den Einheimischen und den Ausländern einen Sündenspiegel vorhalten, daß diese sich baß verwunderten.

Die Arbeitenden waren die Wundertäter. Die niedere Klasse wurde an diesem einen Tage zur mächtigen Masse. „Der Herr tat hinzu an dem einen Tag bei 3000 Seelen", heißt es in der heiligen Schrift.

Ist solches Wunder heute auch noch möglich? Ganz gewiß, aber die Vorbedingungen dazu müssen erfüllt sein.

Welches sind nun diese Vorbedingungen.

1. Sie waren alle einmütig beieinander, nicht mit gegenseitigem Haß und Futterneid im Herzen, sondern alle einmütig.

2. Sie waren von ihrer Sache, der Wahrheit des Christentums und seiner Kraft überzeugt.

3. Sie ließen sich durch nichts einschüchtern.

Wenn diese drei Tatsachen heute wieder erfüllt werden, dann, ja dann, aber auch nur dann dürfen auch wir wieder ein Pfingstwunder erleben.

Wie steht es aber heute damit?

1. Die Arbeiter zersplittern sich in tausenderlei Sonderbrüderchen und Gruppen, sehen im Andern nicht den mitleidenden Kameraden, sondern nur den, dem es besser geht, den Parteigegner, den Nebenbuhler und so weiter.

2. Sie sind nimmer überzeugt von den ungeheuren — zunächst rein praktischen — Werten des Christentums, ja, sie *können* es nimmer sein, denn das Christentum, das im ureigensten Sinne ihre Sache ist und sein sollte, da es von ihresgleichen und zur Linderung ihrer Nöte gegründet wurde, es ist in die Hände des Großkapitals geronnen und wird von dort als Waffe gegen sie gebraucht.

dich auf, Arbeiterschaft, überlasse deine vornehmste Waffe nicht den Reichen. Raffe dich auf, Arbeiterschaft, Allen und Allem zum Trotz, versenke dich in die tiefen Wahrheiten der Bibel, und du wirst bald merken, daß es deine Sachen sind, die hier vertreten werden und du kannst dir mancherlei Waffen gegen deine Unterdrücker daraus schmieden.

3. Lasse dich nicht durch irgend einen Spott abhalten. Auch bei der Pfingstgemeinde hieß es: „Sie sind voll süßen Weines". Ihre Jünger mußten unten durch, durch Gefängnis und Schläge, aber ihre Sache siegte.

„Der Geist ist es, der den Körper baut", die geistige Idee ist es, nicht die profane, rein praktische Erwerbs- und Gewinnfrage, welche die Welt beherrscht. Liegt die christliche Idee mit ihrer Bruderliebe und ihrer Dienstbereitschaft für die Armen und Unterdrückten erst einmal unserer Gesellschaftsordnung zu Grunde, so wird die soziale Not von der Wurzel aus kuriert, alles Andere ist nur Schminke auf die eiternden Wunden.

R.

Minderwertigkeit!

Herr Dr. Buttersack, Generalarzt a. D., bekämpft die Not — auf seine Weise. Er schreibt eine Broschüre „Wider die Minderwertigkeit" und verkündet darin der Menschheit sein Rezept, sie von aller Plage zu befreien: die Beseitigung der Minderwertigen:

„Die wirtschaftliche Lage verlangt die Befreiung der Menschheit von Krüppeln, Geisteskranken, Taubstummen und Verbrechern."

„Wir müssen der Natur die Arbeit des Ausmerzens des Unbrauchbaren erleichtern."

„Kein Wissender glaubt, daß eine Krebsgeschwulst von selber heilt; er wird vielmehr zum Radium oder zum Messer greifen und die Operation vollziehen, die allein Rettung bringen kann. Und in der gleichen Weise verschwinden auch die Minderwertigen nicht von selbst . . ."

Ob Krüppel oder Verbrecher, das ist bei Herrn Buttersack eins. Sie verschwinden nicht von selbst, die Minderwertigen, und er sagt auch nicht, wie sie verschwinden sollen. **Er ist nicht ganz so schmalzlos, wie der deutschnationale Schriftsteller Ernst Mann, der den Kriegskrüppeln empfiehlt, sich umzubringen. Er macht nur drei Punkte . . .**

Herr Buttersack beruft sich auf die Natur, auf die Tiere und Pflanzen, die unbrauchbare Elemente ausstoßen. Er weiß nichts davon, daß die Ratten ihre Invaliden füttern, daß die Affen ihre Verwundeten pflegen, er hat noch nie beobachtet, daß blinde oder lahme Vögel von ihren Kameraden gefüttert werden — er hält Humanität für ein Verbrechen, das nur bei den Menschen vorkommt.

Herr Buttersack sieht im Anwachsen dessen, was er Minderwertigkeit nennt, eine Gefahr. Aber es fällt ihm nicht ein, die Ursachen dieser Erscheinung zu untersuchen. **Er müßte wissen, daß ein gesunder Körper genügend Abwehrkräfte gegen Infektionskrankheiten hat — daß aber unsere heutige Gesellschaft dieser gesunde Körper nicht ist. Ein Staat, in dem über eine Million Wohnungen fehlen, in dem ein großer Prozentsatz der Menschen dem Hunger oder dem Bettel preisgegeben ist — ein solcher Staat ist zerrüttet —, und Krankheit und Verbrechen gedeihen in ihm am besten. Aber von der Wohnungsnot weiß Herr Dr. Buttersack nur, daß sie „die weniger wertvollen Elemente (!) auf engen Raum zusammendrängt" und dadurch die Gefahr vergrößert hat, daß diese Elemente sich vermehren.**

Ihr fragt, wie man es verhindern kann, daß Menschen zu Verbrechern werden? Herr Dr. Buttersack hat hierfür das Ei des Kolumbus gefunden: Sehr einfach! **Man muß die Verbrecher strenger, viel strenger bestrafen. Er liest „mit Schaudern", wie viele „Verbrecher" durch die preußische Amnestie im Jahre 1925 amnestiert worden sind; er jammert darüber, daß „religiöse Ehrfurcht und eheliche Treue, deren Verletzung noch vor wenigen Jahrhunderten Kapitalverbrechen waren, in vielen Kulturstaaten aus der Reihe der Rechtsgüter gestrichen sind", und er hält uns als lobenswertes Beispiel die alten Aegypter vor, die „Urkundenfälschung mit Abhauen beider Hände, Ehebruch mit Vorwerfen vor die Krokodile oder mit 1000 Stockhieben bestraften".**

Ihr meint, es sei schon zuviel Lärm um Buttersack? Gewiß ist Herr Buttersack an sich ziemlich uninteressant. Aber er interessiert als Repräsentant des Durchschnittsbürgertums, das selten so offen ausspricht, was es denkt. **Sein ganzer Haß, der Haß des normalen „guten" Bürgers gegen alles, was die heutige zerrüttete Gesellschaft bedroht, zeigt sich zum Beispiel darin, wenn er Karl Marx, Bakunin, Dostojewski, Gorki, Lenin, Trotzki, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht als Führer der „Minderwertigen", der „Untermenschen", als „Führer der antisozialen Bewegung", als die „feindlichen Führer" bezeichnet.**

In einem einzigen Satze zeigt sich seiner langen Rede kurzer Sinn: „Die Vertreter der Industrie haben im Sommer 1925, die des Eisen- und Stahlbundes im Herbst 1925 der Regierung dargelegt, daß sie die sogenannten sozialen Lasten nicht länger tragen könnten."

Das ist es, worauf es ankommt:

Die Industrie will keine sozialen Lasten tragen!

Der Proletarier darf zwar in ihren Fabriken arbeiten, bis er alt und verbraucht ist, er darf sich von ihren Maschinen zerstückeln, von ihren Giften zerfressen lassen, und er darf auf dem Schlachtfeld der Arbeit zum Krüppel werden — aber er darf sich dann nicht erlauben, irgendwelche Forderungen zu stellen. Den „hochwertigen Elementen" ist zwar, nach Buttersack, „die Aufopferung fürs Vaterland selbstverständliche Ehrenpflicht", aber wenn ein solches hochwertiges Element die Aufopferung fürs Vaterland so weit treibt, daß es sich zum Krüppel schießen läßt, dann ist ihm der Dank des Vaterlandes und des Herrn Dr. Buttersack gewiß, und aus dem hochwertigen wird ein minderwertiges und unbrauchbares Element, von dem die Menschheit befreit werden muß. Denn die armen Industriellen können die sozialen Lasten nicht länger tragen, weil Autos, Villen, Rivierareisen und andere für sie lebensnotwendige Dinge sehr viel Geld kosten!

F. Edel.

Was nie wiederkommt.

Es lebten einst zwei Brüder in Persien, viele Meilen von ihrer Heimat entfernt. Da erhielten sie eines Tages Nachricht, daß ihr Vater im Sterben liege und sie vor seinem Ende noch einmal zu sehen begehre. Ohne sich zu besinnen, warfen sich beide auf ihre feurigen Rosse und ritten in fliegender Eile davon. Eine lange Zeit hindurch herrschte tiefes Schweigen zwischen den Brüdern. Dann begann Ali, der jüngere der beiden: „Dein Pferd scheint müde zu werden!" „Müde!" wiederholte der andere erstaunt. „Mein Tier hält mindestens ebensoviel aus wie das deine."

Wieder ritten sie lange schweigend nebeneinander, dann begann Ali noch einmal: „Dein Araber hält die Eile nicht aus, wir müssen langsamer reiten."

Das kränkte den Bruder, denn der Perser sieht jeden Tadel seines Pferdes als persönliche Beleidigung an.

„Schweig mit deinem dummen Gerede," sagte der ältere zürnend. „Mein Tier gibt dem deinen nichts nach. Bei einem richtigen Wettlauf würde dein Rappe sogar den kürzeren ziehen."

„Laß es uns versuchen."

Gesagt, getan! Sie gaben ihren Pferden die Sporen und stoben wie auf Windesflügeln davon. Immer hitziger wurden die Brüder, aber keiner überholte den andern. Da ließ Ali seinen Renner die Peitsche fühlen; und jetzt stürmte das edle Tier halb rasend vor Schmerz an dem andern vorüber. Ali hatte die Wette gewonnen.

„Prahlhans, Lügner!" rief er dem älteren zu. „Siehst du wohl, daß mein Pferd das bessere ist?"

In blindem Zorn hob Ismael seinen Bogen, zielte und schoß. Mit einem Wehlaut sank Ali zur Erde. Er war in den Hals getroffen und blutete stark. Weinend warf sich der andere über den leblos scheinenden Bruder, zog den Pfeil aus der Wunde und hob den Armen auf das jetzt regungslos stehende Pferd. Mit Aufbietung aller seiner Kräfte den Verwundeten stützend, gelangte Ismael endlich zu einer verfallenen Hütte. Hier bereitete er diesem ein weiches Lager, bettete ihn auf seinen Mantel, reinigte und verband die schmerzende Wunde und setzte sich neben ihn nieder.

Als Ali zum Bewußtsein erwachte, drückte er dem Bruder die Hand. „Ich bin schuld an dem Unglück," sagte er leise. „Dein Pferd ist das bessere von beiden. Laß mich allein! Eile nach Hause! Denke, wenn der Vater sterben sollte, ohne einen von uns gesehen zu haben."

Doch Ismael blieb. Am nächsten Morgen fühlte sich Ali kräftig genug, sein Pferd zu besteigen und die Heimreise fortzusetzen. Es war ein trauriger Ritt, denn es ging langsam vorwärts und sie trugen die Sorge im Herzen. Als sie endlich beim Vater anlangten, fanden sie ihn — tot. Er war kurz vor ihrer Ankunft seinen Leiden erlegen. „Weißt du, was nicht mehr wiederkommt?" unterbrach Ali das drückende Schweigen.

„Ja," erwiderte Ismael, „der abgeschossene Pfeil. Als ich ihn fliegen sah, würde ich ihn gerne gehalt haben; aber das lag nicht mehr in meiner Gewalt."

„Du hast recht, mein Bruder," erwiderte Ali. „Doch ich dachte nicht an den Pfeil, sondern an das gesprochene Wort. Das kommt auch nicht mehr wieder, sobald es die Lippen verlassen hat. Ich hätte viel darum gegeben, hätte ich das meine zurücknehmen können; aber dann war es zu spät."

Wieder hörte man geraume Zeit nur den Hufschlag der Pferde. Endlich begann Ismael nochmals: Und weißt du, Lieber, was ebenfalls nicht wieder kommt? Die vergeudete Zeit. Hätten wir nicht mit unserem Streiten die Zeit unnötig vergeudet, wir hätten den Vater noch lebendig getroffen. Jetzt werden wir ihn nie mehr sehen."

Christentum — Kirche — Sekte.

Von P. Mensching.

(Schluß.)

Nach und nach ist es gekommen, daß dies eigene Leben in den Gemeinden abstarb und nun alles einem dafür Beamteten übertragen wurde. Am meisten scheint dazu beigetragen zu haben der Umstand, daß das Christentum Staatskirche wurde. Die bisherige heidnische Staatsreligion hatte allerlei dekorative, u. a. Funktionen für den Kaiser usw. erfüllt. Die hatte nun die christliche Kirche zu übernehmen. Nun reichte die alte Organisation nicht aus mit den Sklavenbischöfen usw. Nun wurden Kirchenfürsten nach heidnischem Oberpriestervorbild. Die Kirche kriegte schöne Tempel, Altäre, Bilder, Glocken, Grundbesitz, Vorrechte usw., wie es früher bei der heidnischen Staatsreligion der Fall gewesen war. Das wurde ihr vielfach wohl in bester Meinung gegeben. Aber als nun durch die Organisation, die kirchlich-staatliche Obrigkeit alles geregelt wurde, konnte sich das Leben in den Gemeinden nicht mehr betätigen und — starb ab. Das war wohl die allerverhängnisvollste Wendung. Die Organisation überwucherte die Sache, die Organisation wurde wichtig, sie tat manche gute Dienste, sie regelte alles, aber das eigene Leben, die Sache starb ab, der Dienst am Gottesreich aus dem eigenen Leben der Gemeinden.

Manche, ich meine sogar, sehr viele beamtete Geistliche der griechischen wie der evangelischen und auch der römischen Kirche, auch Päpste unter ihnen, waren nach meiner festen, durch Studium der Geschichte gewonnenen Ueberzeugung selbst wirklich herzensfromme Menschen, die das beste wollten, selbst dienstbereit, demütig, bescheiden, aufopfernd und selbst brennend in persönlicher Jesusnachfolge. Diese beamteten Geistlichen haben sich oft mit aller Kraft bemüht, wirkliches Leben zu wecken. Aber die Organisation, die alles regelte und oft sogar noch fremden Zwecken, Staatswünschen, dienen sollte anstatt dem Gottesreiche, diese Organisation, die alles regelte, hatte die Betätigung der Gemeinde in der Jesusnachfolge, der sog. „Laien" — es liegt ungewollt darin etwas Niedrigerstellendes — getötet. Darin möchte ich wohl die schlimmste Gefahr einer sog. „Kirche" für das Christentum sehen. Und ich möchte anheimgeben, zu bedenken, ob wir bei allen Bedenken und Schwierigkeiten nicht doch sorgsam Schritt vor Schritt mit entschiedenstem Ernst darauf hinarbeiten müssen, daß mit dem allgemeinen Priestertum wieder Ernst gemacht wird und gerade aus den „Laien", aus dem Volke heraus das eigene Leben wieder aufsteigt, das sich in Jesu Art um die Schäden des Volkes kümmert, daß die Organisation und wir Beamteten so weit wie irgend möglich zurücktreten. Wir müssen abnehmen, wir sind kein Selbstzweck, aber das Gottesreich muß wachsen.

Das Wichtigwerden der Organisation hat verhängnisvollste Folgen gehabt. Die Kirche wurde bald vom Staate abhängig in geldlicher Beziehung. Sie hatte mit der Aufrechterhaltung ihrer Organisation, ihres Bestandes, ihres Betriebes oft so viel zu tun, daß sie keine Zeit, keine Kraft, keine Freiheit und kein inneres Muß und Können mehr fand, um gegen die wirklichen Mächte der Finsternis, gegen die tatsächlichen großen Schäden anzugehen und ums Gottesreich zu arbeiten, zu ringen und zu leiden. Das Amt tötete die Gemeinde, die Organisation das Gottesreich. Der Staat kam ihr zur Hilfe, half ihr die Organisation aufrecht zu erhalten, zwang die Menschen äußerlich zur christlichen Organisation und sorgte für das Geld. Aber mehr konnte er auch wirklich nicht, und verlangte Gegenleistungen.

Immer wieder hat sich das Leben geregt. Oft hat eine erstarrte Kirche in der Sorge um ihre Organisation diese Regungen als „Sektierer" ausgestoßen, hat sich oft dabei selbst wertvollsten Lebens beraubt und ist dann zu einer Sekte neben den anderen geworden.

Man macht hier im allgemeinen einen recht unklaren Unterschied zwischen Kirchen und Sekten. Man findet im Namen Kirche wohl etwas ehrenvolles, im Namen Sekte etwas Verächtliches. Man meint auch wohl, daß die großen christlichen Religionsgemeinschaften Kirchen, die kleinen Sekten seien. Sind die Baptisten oder Methodisten, die in den Vereinigten Staaten Gruppen von je 20 Millionen sind, Sekten oder Kirchen? Vornehmer wollte es mich dünken, wenn wir einen Namen, der für einen Mitmenschen irgendwie verächtlich klingen könnte, besser mieden. Denn verglichen mit der Urkirche tragen alle unsere Kirchen recht deutliche Sektenzeichen. Das Wort Sekte kommt von dem lateinischen Worte, das wir in sezieren, Sektion usw. haben und schneiden, zerschneiden, Schnitt bedeutet. Zu meinem Bedauern unterscheiden sich aber unsere Kirchengruppen von der Urkirche gerade dadurch, daß sie gegenüber anderen Menschen oder Gruppen, die auch Christen sein wollen und von Jesus etwas haben, Schnitte gemacht haben und nicht auf das Ganze gehen wie die Urkirche. Darin unterscheidet sich eigentlich Kirche und Sekte, daß die Kirche wie die Urkirche den Blick und das Ziel des Dienstes an allen hat und daß die Sekte Schnitte macht.

Kennzeichnende Sektenart ist zu meinen: Wer die und die Frömmigkeitsformen nicht hat oder wer die und die Glaubenslehren oder Anschauungen nicht hat, der ist kein rechter Christ, der kann Gott nicht recht sein usw.. Rechte Jesusart aber und rechte Art der von Jesus gegründeten

Kirche war es, über diese Dinge hinwegzusehen, dagegen für jede Not Leibes und der Seele ein Auge zu haben und jedem zu dienen, der einem nahekommt. Wie hat sich Jesus zum Entsetzen der Frommen seiner Zeit hinweggesetzt über allerlei Frömmigkeitsformen, von denen seine Zeitgenossen meinten, wer das und das anders mache oder anders glaube, der sei nicht recht fromm. Ihm waren die Sektenzeichen nicht wichtig, sondern die einfachen Nöte im Volke. Einmal hatten die ernst frommen Leute seinerzeit einen Menschen aus ihrer Religionsgemeinschaft, ihrer Kirche ausgeschlossen, weil er andere Anschauungen hatte. Da nannte er sie Mietlinge, die nicht von Erbarmen, sondern von dem Gedanken an die Sicherung ihrer Stellung getrieben würden.

Nach Jesu Tode war seine Sache, das Christentum in Gefahr, eine Sekte zu werden. Seine Freunde, die die Sache weiterführten, waren nicht so weitherzig wie er und nicht so frei von ihren alten sektenhaften jüdischen Anschauungen. Diese guten Leute konnten es sich gar nicht anders denken, als es ihnen von klein auf eingeprägt worden war. Wer Gott recht sein wolle, der müsse doch beschnitten sein und im Tempel in Jerusalem opfern und all das halten, was Gott in den heiligen Mosesbüchern befohlen habe, in der „Heiligen Schrift". Sie hatten nicht dieselbe Weitherzigkeit gegenüber Frömmigkeitsformen und Lehrmeinungen wie Jesus und nicht seinen unbegrenzten Drang, allen Völkern Heil zu bringen. Da ist der lebendige Jesus, der in Menschenherzen wohnt, mehreren bis zum Erscheinen deutlich nahegekommen und hat ihnen klarste Weisungen gegeben, solche Schranken nicht gelten zu lassen. Es ist Stephanus und dann vor allem der gewaltige, umgewandelte Paulus gewesen, der die Sache Jesu davor bewahrte, eine unscheinbare und für die Völker der Welt bedeutungslose judenchristliche Sekte zu werden, die der Welt nicht half und diente. Paulus half dem Christentum dazu, eine Kirche im besten Sinne, die aufs Ganze ging, im Gegensatze zur Sekte zu werden. Nach einem ungeheuren inneren Bruche mit seinen alten Anschauungen ging dieser Mann einfach hin zu denen, zu denen die Sektenleute nicht hingingen oder zu denen sie nur hingingen, um sie zu „bekehren", d. h. nicht sie innerlich freier, erlöster fürs Gute frisch tätiger zu machen, sondern um ihnen ihre Sektenformen und Sektenglaubenslehrsätze aufzulegen. Paulus kam nicht; „Ihr müßt nun diese Feier so und so machen und darüber das und das für wahr halten usw.", sondern: „Hier ist nicht Jude noch Grieche mehr, sondern Sklave noch Herr mehr usw. Alles ist euer, wir sind Jesu Leute." In einem jahrzehntelangen Kampfe mit seinen Volksgenossen und auch vielen Mitchristen, in einem Kampfe, der ihm unaufhörliche Verfolgungen und schließlich sogar wohl die Hinrichtung einbrachte, hat er es aber durchgesetzt, daß das Christentum nicht eine Vorschriftensammlung wurde. Die anderen kamen mit ihren kleinigkeitskrämerischen Geboten: „Du mußt dies tun und das tun und das für wahr halten, wenn du ein Christ sein willst." Und bis auf einige Frömmler und besonders Veranlagte kriegten sie dann keinen, weil die einfach im Leben stehenden Leute für solche Dinge gar kein Interesse haben konnten und sagten: „Wie soll man denn um dieser Dinge willen nun Gott mehr recht sein?" Paulus aber hatte Dinge wie Gesundung des Familienlebens, Entfernung von Rassenhaß, Religionshaß, Brüderschaft zwischen Sklaven und Herrn usw., für die sich die klugsten und tatkräftigsten überall und unter allen Schichten, vor allen in den unteren Schichten lebhaft interessierten. Und dabei nichts von etwas kindisch anmutenden Zeremonien oder Glaubenssätzen. In ein paar Jahrzehnten ging es durch alle größeren Städte und war keine Sekte mehr, sondern wirklich eine Kirche im besten Sinne, eine wirkliche Volks- und Weltkirche, eine Bewegung weltweit dienend an allen großen Schäden der Zeit bei Christen wie Nichtchristen. Paulus selbst hat gesagt, er verdanke das alles Schritt vor Schritt Eingebungen und Erscheinungen des nicht totgebliebenen Jesus.

Ganz wundervoll ist es zu sehen, wie Paulus alles tut, damit auch seine Gegner, die Judenchristen, nicht aus dieser Kirche herauskommen. Er ist freilich in den Ansichten ihr klarer Gegner und sagt das auch klar heraus, er kämpft überall dagegen, daß sie den Menschen ihre Engherzigkeiten auferlegen, die ihnen freilich heilige Dinge sind, weil sie in der „Heiligen Schrift" stehen. Er wirft dem angesehenen Petrus sogar in offener Gemeindeversammlung Heuchelei vor, als der hierin mal so, mal so tut. Aber er kommt gar nicht auf den Gedanken, nun diese Menschen, die nach seiner Meinung doch etwas falsches lehren, aus der Kirche herauszudrängen oder den Schnitt zu machen. Im Gegenteil tut er alles, um mit ihnen die doch vorhandene Einheit zu halten und zu festigen. Auch in den von ihm gegründeten Gemeinden arbeitet er dem entgegen, daß sich etwa Spaltungen seiner Anhänger und der Gegner bilden. Am stärksten waren diese Leute, die an den alten Frömmigkeitsformen hingen, in der Gemeinde in Jerusalem. Obwohl dort viel Spannung gegen ihn herrschte, sodaß man auch nicht einmal für ihn bei seiner Gefangensetzung dort eingetreten zu sein scheint, behandelt er sie mit höchster Herzlichkeit, schickt ihr Grüße, sammelt für sie viel Geld, erscheint vor ihr, rechtfertigt sich vor ihr, holt sich von ihr Vollmacht, ist selbst zu Nachgeben und Kompromissen bereit, um die Verbindung zu wahren und nicht die Einheit der Kirche zu brechen. Er sah wohl auch, daß diese ganze Richtung der doch bald absterbende Ast ist. Er sah, daß es in der Kirche verschiedene Richtungen geben mußte. Jüdische Bauern z. B. und Großstadtproletariat und Akademiker und Schriftgelehrte hatten verschiedene Entwicklungen und Vergangenheiten und Erfahrungen, Meinungen und Frömmigkeitsformen. Es mußte auch zu offenen Gegensätzen und Anstrengungen von Kämpfen kommen, aber in der Gemeinde. In dieser Mannigfaltigkeit aber lag gerade ein großer Reichtum, wenn sie in der Einheit der Kirche ausgetragen wurden im Geiste von viel Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Und dieser heilige Geist war und ist eben das eigentlich kirchenbildende.

Da war wirklich Kirche, nicht Sekte.

Im Gegensatze dazu hat man später sich gestritten und gespalten und verdammt um Frömmigkeitsformen, etwa um Abendmalsfeierformen, Taufformen und um Mehrmeinungen. Als man nicht mehr so wie zuerst gegen die großen Volksnöte, die wirklichen Mächte der Finsternis anging, hat sich die Betätigung vielfach darauf geworfen, auf den Sektenzeichen herumzureiten, die diese großen Kirchen genannten Sekten hatten. Dabei ist die Seele oft so verroht, daß man Menschen kaltblütig umbringen, heimatlos machen, zum Neuheln zwingen konnte. Man glaubte seine Stellung und Organisation zu sichern, wenn man den herausdrängte, der andere, einem bisher noch fremde Erfahrungen hatte machen dürfen und dadurch etwa zu anderen Frömmigkeitsformen oder Ueberzeugungen gekommen war. Und man machte dabei seine eigene Organisation ärmer, um neue Bereicherungen, die geschenkt und gewirkt waren von dem Gott, der ständig so um den Weitergange seines Reiches und guten Willens für alle an der Arbeit ist wie zur Zeit von Paulus.

Jetzt geht ein großes Erwachen durch die verschiedenen christlichen Kirchen. In ihren alten Bekenntnisschriften heißt es immer wieder: Wir verdammen die und die und wir verdammen die und die. Und jetzt haben sich die meisten dieser Kirchen, die sich so zerrissen und gegenseitig verdammt haben, in Stockholm zusammengefunden und gesagt: Wir wollen den Streit über Lehren und Zeremonien zurückstellen und bedauern, daß wir nicht unsere eigentliche Aufgabe besser getan haben. Was für ein Einfluß auf die Völker ist uns in die Hände gegeben. An jedem Sonntage reden wir in jedem Lande an Tausenden von Stellen zu Millionen von Menschen, die für nichts so offen sind, wie für Worte der Religion. Dazu haben wir den Einfluß auf die zartesten Regungen fast aller Kinder und zahlloser Erwachsener in den Augenblicken ihres Lebens, wo sie am zugänglichsten sind, dazu unsere eigene Presse, die vielen Sonntagsblätter, und die eigenen internationalen Beziehungen. Was haben wir für eine ungeheure Verantwortung für die Völker. Was ist dieser Weltkrieg für

eine ungeheure Anklage gegen die sich christlich nennenden Kirchen. Was könnten wir bei einheitlichem Zusammenarbeiten im Geiste Jesu tun für das friedliche Zusammenleben der Klassen, der Rassen, der Staaten, für die Ueberwindung von Familienzerrüttung, Wohnungselend, Wucher und Trunksucht, Ausbeutung und für die Pflege der Seele und in der Erziehung. Wir wollen das Streiten lassen, vielmehr mehr eine Kirche werden, unsere Pflichtvergessenheit bereuen und wieder für das fast vergessene Gottesreich Schritt vor Schritt arbeiten". Und dann begann die Stockholmer Botschaft mit den Worten: „Wir bekennen vor Gott und der Welt unsere Sünden und Versäumnisse."

Beherrschend klingt der Gedanke von unserer Aufgabe fürs Gottesreich durch die letzte Neujahrsbotschaft des schwedischen Erzbischofs. Am allerstärksten sind diese Bestrebungen in England und Amerika. Aus Frankreich kommt mir ein viersprachiges Blatt der christlichen Friedensbewegung mit den Worten: „Die Bewegung ist auch nicht konfessionell. Sie ist mit keiner Kirche verbunden, keiner Sekte verpflichtet. Sie ist durchaus antiklerikal, das heißt, unversöhnliche Gegnerin des Dogmas, des Autoritätsglaubens, der Erstarrung und der Herrschsucht. Die Aufgaben an unseren ungeheuren Gegenwartsschäden führt einfach die Menschen zusammen, selbstverständlich die Menschen, die von Jesus beeinflußt sind, auch die Kirchen. Oder aber sie sterben ab, und bleiben wie Versteinerungen in der lebendigen Welt. Religiöses Leben, das wirklich nach Jesus hin die Richtung hat, ist in Fülle und Fülle da in der Masse, im Proletariat so gut wie unter den Gebildeten. Jesus ist die Lösung auch unserer Schäden und Nöte. Der nicht tote Jesusgeist bemüht sich in tiefstem Erbarmen um eine Welt, die in solchem Zustande ist wie wir jetzt. Der Geist, der lebendige Jesus, ist da. Er kommt bis zum Erscheinen deutlich mit seinen Hingebungen auch heute den auf ihn harrenden nahe. Auch keine Kirche kann sich ihm auf die Dauer verschließen, selbst wenn sich das von Gott, dem Gewissen, dem Herzen, dem Jesusgeiste geweckte Leben erst einmal neben ihr zusammenfinden sollte. Mein herzlicher Wunsch ist es, daß keine Einheit zerrissen werde. Auch in Deutschland regt es sich immer gewaltiger, das weiß ich aus meinen vielen Beziehungen hier und im Auslande. Aufzuhalten ist es nicht. Es wird viel Besinnsamkeit und Findigkeit, ja Geist der Gütigkeit, Gerechtigkeit usw. not tun, daß es nicht unnötige Härten, Zerreißungen, Bitterkeiten gibt. Dem einen ist nach seinen Anschauungen das heilig, was der andere als gefährlich zu bekämpfen im Gewissen gedrungen ist. Wir brauchen den Geist, der bei der Auseinandersetzung des sektenhaften Judenchristentums zur weltweiten christlichen Urkirche wirksam war und die Gegensätze tragbar machte. Wenn wir diesen Geist nicht bekommen würden, was geschieht, kaum zum Wohle und zur Freude unseres Volkes sein können. Dieser Geist aber ist da und sucht von sich aus zu uns zu kommen. Mir wäre am liebsten, es wird hier so, daß mit seiner Frische und Klarheit, seiner Lebensnähe und Herzlichkeit Jesus im Stalle ist.

Die Kirchenwahlen in der Pfalz.

Das Ergebnis der Pfälzer Wahlen liegt im allgemeinen vor, es kann nur noch geringfügige Aenderungen geben.

Es wurden abgegeben

für die liberale Liste:	46 925 Stimmen	= 21	Abgg.,
für die positive Liste:	40 633 Stimmen	= 18	Abgg.,
für die sozialistische:	**12 227 Stimmen**	**= 5**	**Abgg.,**
für die Friedenspartei:	4 572 Stimmen	= 1	Abg.

Von unseren Genossen sind gewählt:

Trumm, Lehrer, Kaiserslautern,
Hauck, Kreisvertreter, Rohrbach bei Landau,
Loschky, Hauptlehrer, Landau bei Mundenheim,
Bambsgauß, Pfarrer, Neuhofen,
Kopp, Pfarrer, Rehborn.

Die Pfälzer Genossen hatten einen noch größeren Erfolg erwartet. Für uns, die wir aus einem gewissen Abstand die Voraussetzungen abwägen konnten, auf denen die verschiedenen Gruppen ihre Wahlpropaganda aufbauten, ist dieses Ergebnis ein sehr gutes, ein zuversichtlicher Anfang zu Arbeit und Kampf auch in der Pfalz. Die Pfälzer Kirchenwahlen wurden durch die außerordentliche Energie der bürgerlichen Gruppen, mit der diese um die Macht in der Kirche kämpften, charakterisiert. In einigen Orten wurde versucht, einen „Bürgerblock" gegen uns zusammenzubringen, was aber nur selten gelang. Immerhin ist es symptomatisch, daß das versucht wurde.

Unsere Wahlvorbereitung hatte unter manchen Hemmungen zu leiden, über deren wichtigste wir reden wollen.

1. Das Mißtrauen der sozialistischen Arbeiterschaft.

Allem kirchlichen Leben, auch den kirchlichen Wahlen gegenüber empfindet der sozialistische Arbeiter ein unüberwindliches Mißtrauen, das auch nicht durch einige sozialistische Pfarrer in der Bewegung übertönt werden kann. Das hat uns sehr zu schaffen gemacht und uns die Schuld der vergangenen und gegenwärtigen Kirche recht deutlich gemacht, die wir tragen müssen.

2. Die direkte Propaganda der Freidenker.

In den Betrieben wurden unsere Flugblätter nicht geduldet, Anschläge am Fabrikbrett weggerissen. Es war keine größere Versammlung fast, in der nicht die Genossen Freidenker für ihren Verein Propaganda zu machen versucht haben, in der sie nicht gegen die religiösen Sozialisten im allgemeinen und die Wahlen im besonderen Sturm gelaufen sind. Im allgemeinen waren die dabei gehaltenen Reden derart albern, daß der Freidenkerbewegung mehr geschadet wurde als genützt; aber die Stimmung der Anwesenden wurde von der Wichtigkeit der Wahl abgelenkt und dadurch für die Gesamtbewegung der Arbeiterklasse Schaden angerichtet. Die Freidenker treten immer wieder mit dem Anspruch auf, daß ein Sozialist Freidenker sein müsse, sie merken gar nicht, daß diese törichte Behauptung auch nicht richtiger wird, wenn sie tausendmal wiedergekaut ist.

Im Großen und Ganzen bestand und besteht die „Freiheit" der Freidenker darin, daß sie die Freiheit der anderen mit Füßen treten. Man hatte die deutliche Empfindung, daß die Freidenker fürchten, bei einem wachsenden Einfluß unserer Bewegung innerhalb der sozialistischen Arbeiterklasse an Boden zu verlieren und das Ende der Aufklärungsherrlichkeit des liberalen Bürgertums eingestehen zu müssen.

Wir haben die Freidenker nie bekämpft und werden es auch nicht tun, wir lassen sie in Ruhe ihren Weg gehen, wir verlangen aber, daß sie uns in Ruhe lassen und nicht meinen, päpstlicher als der Papst sein zu müssen. Wir sind jederzeit bereit, mit ihnen in öffentlichen oder privaten Zusammenkünften um die tiefere Lebens- und Weltanschauung zu ringen und von unserm Glauben Bekenntnis abzulegen.

3. Der Kampf der bürgerlichen Gruppen.

Es hat in einer Hinsicht keinen Unterschied gegeben zwischen „positiv" und „liberal"; in einem Punkte waren sich die feindlichen Brüder einig, im Kampfe gegen die Sozialisten. Das ist gut so. Wäre es nicht so, dann wären wir nicht notwendig und keine Sozialisten.

Es gibt kaum eine Torheit, die nicht über uns während des Wahlkampfes kolportiert und geglaubt worden ist. „Die Sozialisten sind nichts anderes als die Kopffechter der sozialdemokratischen Partei, die Kirche wollen sie zu einer sozialistischen Parteifiliale machen. Der Gottesdienst wird abgeschafft, ebenso die Taufe, das Abendmahl, das Bekenntnis. Christus hat nach unserer Ansicht nie gelebt, behauptete man, an die Stelle Gottes des Vaters setzen die Sozialisten die Materie. Sämtliche Pfarrer werden abgesetzt und der Klassenkampf in der Kirche geführt mit Feuer und Schwert." Es fehlten also nur noch die Dynamitpatronen, die wir bereits an den Sesseln der Kirchenregierung angebunden haben, um sie durch elektrische Fernzündung im gegebenen, erfolgversprechenden Moment zur Explosion zu bringen.

Es ist nichts so dumm, daß es nicht geglaubt würde, wenn es mit dem notwendigen Pathos vorgebracht wird.

4. Unehrlicher Kampf.

Am Unglaublichsten ist ein Flugblatt, das der liberale Pfarrer Lind in Speyer „vertraulich" verschickt hat an seine Freunde, vor allem an Arbeiter seiner Pfarrei. Dieser Pfarrer Lind spielt sich gern, so auch in diesem Flugblatt, als Sozialistenfreund auf und brachte es tatsächlich fertig, durch seine Gewandtheit und wahrhaft sehr liberale Weitherzigkeit, sozialistische Arbeiter zu düpieren, daß sie die liberale Liste wählten in der Ansicht, die liberale Gruppe sei die Partei des Proletariats. Dieser Herr Pfarrer Lind hat in dem genannten Flugblatt u. a. geschrieben: „hört nicht auf landfremde angeblich sozialdemokratische Pfarrer, hört auf mich..." Er stellt also die unwahre Behauptung auf, die sozialdemokratischen Pfarrer, die aus Baden in der Pfalz Propaganda getrieben, seien nur „angeblich" sozialistisch, in Wirklichkeit sei er es, er, der liberale Mann des klassenbewußten Arbeiterstandes!!!

Leider sind wir zu spät hinter dieses vertrauliche Schreiben und Methoden gekommen. Das nächstemal wird aller Schlepperdienst und alle Schmuserei, alle Verdrehung nichts nützen, wir werden solche Gegner rechtzeitig erkennen.

5. Wahlungenauigkeiten.

Die Wählerlisten sind nicht überall vorschriftsgemäß ausgelegt worden. In einer großen Stadt der Pfalz nur einen Tag! Die Veröffentlichungen zur Wahlhandlung usw. ist teilweise nur in bürgerlichen Blättern vorgenommen worden. Ungezählte Parteigenossen und Freunde durften nicht wählen, obwohl sie ihre Kirchensteuer bezahlt hatten, weil sie nicht in den Wählerlisten standen. Das hat weithin sehr böses Blut gemacht und einen Einblick gegeben in die „pünktliche Verwaltung" der Gemeinden und der Landeskirche.

Trotz allem — wir haben ohne Geld, ohne Organisation, ohne Hilfsvereine, ohne Protestantenverein, ohne Bibelkränzchen und Betstunden, ohne Frauen- und Missionsvereine, ohne Posaunenchor und Jünglingsvereine, ja fast ohne Pfarrer und mit nur wenig Rednern einen Erfolg errungen, einen entscheidenden Erfolg in der Pfalz; 12 300 Stimmen! für uns!

Der Bund der religiösen Sozialisten ist bekannt geworden in der Pfalz bis in die letzten Orte hinein. Seine Stellung in den Reihen des klassenbewußten Proletariats ist deutlich geworden, seine Abgrenzung gegenüber allen bürgerlichen Kreisen innerhalb der Kirche, die es nicht ernst meinen mit der Frömmigkeit und der Lebensauffassung des ursprünglichen Christentums. Seine Vertreter sind in allen oder fast allen kirchlichen Körperschaften als Horchposten und Ueberwachungsorgane, als Energie für das Neue. Ohne die fünf Vertreter der religiösen Sozialisten ist eine Mehrheit im Landeskirchentag nicht möglich, außer in den Fällen der geschlossenen bürgerlichen Front.

Es wird der Klugheit unserer Freunde in der Pfalz überlassen bleiben, in dieser Situation die Initiative für unsere Ziele zu ergreifen und durch entschlossene Ausnützung des Stimmenverhältnisses etwas zu erreichen.

Ein wichtiges Vorpostengefecht liegt hinter uns, Genosse, jetzt heißt es die Sappe verteidigen und Vorstoßen, wann und wie es geht.

Ihr seid nicht allein. Die Badener stehen neben euch und übers Jahr die Hessen.

1928 sind die Wahlen zur hessischen Synode — in diesen Tagen wird die erste Besprechung sein zur Vorbereitung dieses neuen Abschnittes unseres Kampfes.

Wir werden nicht nachlassen, bis unsere Stimme gehört und unser Wille Wirklichkeit wird, es geht um den Dienst im Auftrage des Höchsten, um den Dienst vor Gott, für Gott und die Brüder.

Gefährdung der Mitarbeit sozialistischer Organisationen in den Jugendämtern.

Die Jugendämter können die Erledigung von Geschäften Vereinigung für Jugendhilfe und Jugendbewegung oder einzelnen in der Jugendwohlfahrt erfahrenen Männern und Frauen übertragen. Ueber die Frage, in welcher Weise hierbei das religiöse Bekenntnis oder die Weltanschauung zu berücksichtigen ist, hat das preußische Ministerium für Volkswohlfahrt einen Erlaß vom 6. 1. 27 herausgegeben, der von erheblichem Interesse ist. Es heißt darin, daß diejenigen Kräfte der freien Wohlfahrtspflege, die in neutralen nichtkonfessionellen und nicht weltanschaulich gebundenen Organisationen, wie z. B. dem vaterländischen Frauenverein oder dem Roten Kreuz angeschlossenen Verbänden als Hilfsorgane der Jugendämter tätig sind, auch da in Frage kommen, wo bekenntnisgleiche Betreuung verlangt wird. Also zur Führung von Vormundschaften usw. Voraussetzung dabei ist die Zugehörigkeit der betreffenden organisationsangehörenden Personen zum Bekenntnis des zu Betreuenden und ihre Eignung für die zu übertragenden Aufgaben. Weiter heißt es dann wörtlich:

„Wesentlich schwieriger liegt die Frage der Arbeiterwohlfahrt, weil nicht klar ist, ob die Arbeiterwohlfahrt eine bestimmte Weltanschauung vertritt oder ob sie eine paritätische Organisation darstellt. Die Meinungen der Vertreter der Arbeiterwohlfahrt gehen in diesem Punkte auseinander, doch zeigt das neuere Schrifttum, daß die Zahl derjenigen zunimmt, die den **Sozialismus als eigene** Weltanschauung empfinden und in der Arbeiterwohlfahrt den praktischen Ausdruck dieser Weltanschauung sehen (zu vgl. Juchacz-Heymann „Die Arbeiterwohlfahrt" S. 7; Binder „Die Arbeiterwohlfahrtspflege, ihre Entwicklung, Motive und Ziele" S. 23). **Ungeklärt ist ferner, ob Zugehörigkeit zu einer bestimmten Weltanschauung, insbesondere zum Sozialismus sich mit Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bekenntnis vereinigen läßt.** Das Reichs-Jugendwohlfahrts-Gesetz ist offenbar von dem Gedanken ausgegangen, daß nur die Berücksichtigung des Bekenntnisses oder der Weltanschauung möglich ist, also eines das andere ausschließt. In der neueren sozialistischen Literatur ist die Stellung zu dieser Frage nicht einheitlich, ebensowenig wie die des Sozialismus bzw. der Arbeiterwohlfahrt zu den kirchlichen Bekenntnissen. Im ganzen herrscht jedoch den kirchlichen Bekenntnissen gegenüber eine ablehnende Haltung und die Meinung vor, **daß das sozialistische Erziehungsideal im Gegensatz zu dem der christlichen Kirche stehe** (zu vgl. Wachenheim, Heft 12 der „Gemeinde" vom Juni 1926 S. 349; Schlosser, Heft 6 „Arbeiterwohlfahrt" vom Dez. 1926 S. 168). Bevor über alle diese Fragen in den Reihen der Arbeiterwohlfahrt selbst Klarheit nicht geschaffen ist, kann über den Anspruch der Arbeiterwohlfahrt auf gleichberechtigte Mitarbeit in der Jugendwohlfahrt da, wo konfessionsgleiche Betreuung in Frage kommt, endgültig nicht entschieden werden."

Auch wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Verhältnisse dazu drängen, daß SPD. und KPD. eine klare Stellung zu den kirchlichen Bekenntnissen einnehmen, da sonst den mit diesen Parteien in Verbindung stehenden Verbänden die Mitarbeit bei der Erziehung der heranwachsenden Jugend erschwert, wenn nicht in vielen Fällen unmöglich gemacht wird. R. J.

67000 Stimmen.

Insgesamt sind bei den 4 Wahlen zu kirchlichen Körperschaften für die religiösen Sozialisten abgegeben worden und zwar in

Baden	**28 000**
Thüringen	**20 000**
Pfalz	**12 300**
Anhalt	**6 700**

Landesversammlung des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten. Vergangene Woche traten in Karlsruhe die Vertreter des Volkskirchenbundes zu ihrer Landestagung zusammen. Aus ganz Baden waren zahlreiche Vertreter erschienen. Da alle zwei Jahre in Baden oben am Bodensee der deutsche Kongreß der religiösen Sozialisten stattfindet, wurde von Referaten grundsätzlichen Inhalts Abstand genommen. Nur Pfarrer Bollmann, der ein Jahr im Berliner Osten gearbeitet hat, gab einen Einblick in die kirchliche Lage und die soziale Struktur jenes Großstadtviertels. Dort ist die Kirche aus dem Bewußtsein der Menschen verschwunden, die kirchliche Frage existiert für diese Leute nicht mehr. Hier ist das Arbeitsfeld von Sigmund Schulze und seines Kreises, der bis heute in anderen als kirchlichen Methoden eine Schar Helfer und Helferinnen um sich sammeln konnte.

Dr. Dietrich-Karlsruhe gab den Geschäftsbericht. Bei den letzten Wahlen vermehrten sich die Stimmen des Volkskirchenbundes um über 100 Prozent. Bis in die kleinsten Dörfer gelang es mit der Propaganda vorzustoßen, so daß schon heute ein dichtes Netz von Vertrauensleuten über ganz Baden ausgebreitet ist. Die von dem Bund herausgegebene Zeitung entwickelt sich weiter nach oben, so daß an die Gründung eines eigenen Buchverlages herangegangen werden konnte. Schon drei Broschüren sind innerhalb weniger Wochen erschienen und weitere werden im Laufe des Jahres folgen. Eine lebhafte Debatte lösten die Satzungen aus, die zur Beratung standen. Die vorhandenen Satzungen, die aus der Zeit der Gründung stammten, mußten sich den größeren Verhältnissen anpassen. Schließlich wurde zum Schluß der seitherige Vorsitzende Dr. Dietrich-Karlsruhe einstimmig wieder gewählt.

Berghausen. Am letzten Sonntag trafen sich Anhänger des Volkskirchenbundes in Berghausen zu einer Waldfeier. Am Fuße des Hopfenberges wehte die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz, das Sinnbild der religiösen Sozialisten. Der Arbeitergesangverein Berghausen eröffnete die Feier mit dem Liede: „O Schutzgeist alles Schönen". Pfarrer Kappes hielt die Hauptansprache. Die Harmonie in der Natur stellte es der Disharmonie im Leben der Großstadt gegenüber und rief zum Kampf für die Harmonie in der menschlichen Ordnung auf. Dr. Dietrich-Karlsruhe stellte die zwei Schichten in unserem Volke einander gegenüber, die Schaffenden und die Besitzenden. 80 Prozent unseres Volkes gehören mindestens zu den Schaffenden, aber die übrigen 20 Prozent beherrschen den Staat. Das schaffende Volk darf nicht mehr wegen weltanschaulicher Fragen zerrissen sein und dadurch die Geschäfte der Besitzenden besorgen, die trotz scharfer Gegensätze in religiösen Dingen in wirtschaftlichen Fragen immer gegen die Schaffenden einig sind. Dem Besitzbürgerblock müsse der Block aller Schaffenden entgegengestellt werden, damit eine geschlossene Phalanx gegen den Kapitalismus gebildet werden könne. Diese beiden Ansprachen waren eingerahmt von gemeinsam gesungenen Liedern. Der Arbeitergesangverein beschloß die Feier mit dem einfühlend gesungenen Liede: Lange treu und frisch gesungen.

Pfälzische Kirchenwahlen. Erste Quittung über die Beiträge zu den Wahlunkosten. Gerbach 11,50 *M*, Tiefenthal 1 *M*, Bobenheim am Berg 3,40 *M*, Marxdorf 70 *M*, Niederhochstadt 5 *M*, Höringen 6 *M*, Callbach 4,15 *M*, Jägelbach 7,90 *M*, Pforz a. Rh. 14,80 *M*, Maudach 10,20 *M*, Friesenheim 53,60 *M*, Edigheim 23 *M*, Meilerbach 7,50 *M*, Lemberg 17,40 *M*, Rodenbach bei Klautern 10 *M*, Flommersheim 21,50 *M*, Mundenheim 45 *M*, Beeden (Saargebiet) 12 *M*, Rimschweiler 3,50 *M*, Neuhofen 118 *M*, Kirchheim-Eck 5 *M*, Miesenbach 7 *M*. Die Beiträge von 196 Orten stehen noch aus.
Hofmann, Rechner.

Unser Verlag. Freund Haller in Stuttgart hat untenstehende Notiz zu veröffentlichen verstanden in der „Freien Presse", „Volkszeitung", „Schwarzwälder Volkswacht" und „Schwäbische Tagwacht". Wir stellen Freund Haller als Vorbild propagandistischer Tätigkeit hin und hoffen, daß viele unsrer Freunde ihren Einfluß auf die Presse in gleicher Weise ausnutzen.

„Der Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands wird eine Reihe von Broschüren herausgeben, um in der Oeffentlichkeit für seine Gedanken zu werben. Bisher sind erschienen: Nr. 1: „Was wollen die religiösen Sozialisten?" Von Pfarrer Eckert (Preis 50 $\mathcal{S}$); Nr. 2: „Wie es zum Bund der religiösen Sozialisten kam". Von Dr. Dietrich (Preis 1 *M*). Zu beziehen durch die Buchhandlung der „Schwäbischen Tagwacht", Stuttgart, Friedrichstraße 13, Volksbuchhandlung Eßlingen a. N., Roßmarkt 21/23; Buchhandlung „Freie Presse" Reutlingen, Wernerstraße 1; Albert Bauer, Buchhandlung, Schramberg, Alte Steige 10, oder durch den Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Das Organ des Bundes ist das jede Woche erscheinende „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes". Preis vierteljährlich 1.20 *M*. Bestellungen hierauf durch die Post oder durch den Verlag."

Dank denen, die auf unsre Bitte hin uns Nr. 18 zur Verfügung gestellt haben.
Der Verlag.

Pfälzischer Volkskirchenbund.

Pfingstmontag, 6. Juni, nachmittags 2 Uhr, in **Neustadt** a. d. H., Wirtschaft zum deutschen Haus am Neptunplatz, **Landesversammlung.** Tagesordnung: 1. Rückblick auf die Wahlen. 2. Aussprache über die künftige Gestaltung unserer Tätigkeit. Hierzu sind die neugewählten Mitglieder der Landessynode und der Presbyterien, die Ersatzleute, alle Vertrauensleute sowie alle, die im Wahlkampf mitgeholfen haben, herzlichst eingeladen.
Die Bundesleitung.

Pfälzer Landeszusammenkunft.

Am Pfingstmontag, 6. Juni findet eine Landeszusammenkunft aller Kandidaten zur Synode, aller Presbyter, aller Vertrauensleute und Mitarbeiter statt in Neustadt. Treffpunkt 1 Uhr am Hauptbahnhof. Später eintreffende Freunde erfragen das Lokal im Gesellschaftshaus.

Tagesordnung:

1. Ergebnis der Wahlen; Pfarrer Wambsganß.
2. Organisation des Landesverbandes; Pfarrer Eckert und Th. Gauweiler.

Kaiserslautern. Alexander Volk, Schubertstraße 29, besorgt das Austragen unsres Blattes. Man wende sich an ihn.

Landesverband Württemberg.

Wie erinnerlich, wurden bei der Vorbesprechung auf unserer Landesversammlung in Plochingen für die Aussprache über unser Organisationsstatut eine Anzahl Mitgliedsbüchlein verteilt, die am Schluß der Tagung wieder eingesammelt wurden. Da nun ein Teil der Versammlungsteilnehmer vorzeitig weggehen mußte, wurden 21 Büchlein nicht abgegeben. Ich bitte, sie an mich zur Abstempelung und Registrierung umgehend einzusenden.
Paul Dürr, Hochdorf bei Plochingen.

Bund rel. Sozialisten Pforzheim-Brötzingen.

Versammlung im Jägerhaus am **Samstag, den 11. Juni**, abends 8 Uhr. Bericht über die Landesversammlung durch Hauptlehrer Kühner.

Nachruf.

Am 25. Mai verstarb im 61. Lebensjahr der Mitbegründer unserer Ortsgruppe, Oberlehrer

Philipp Heck

Von 1920—1926 vertrat der Verstorbene unsere Gruppe im Kirchengemeinderat mit großem Erfolg. Leider mußte er bei der letzten Wahl aus Gesundheitsrücksichten seine Wiederwahl ablehnen.

Durch sein reiches Wissen, sowie die sachliche Art und Weise, wie er unsere Interessen vertrat, hat er sich auch die Achtung der Gegner erworben. Durch seinen Tod verlieren wir einen treuen Berater, einen eifrigen Kämpfer für unsere Ideale.

Wir werden diesem guten Freunde allezeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Gürer, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: K. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 126
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: G. Doß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Kleuert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 22967.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe [illegible] [illegible] Druck: [illegible]

Nr. 24 des 9. Jahrgang. 12. Juni 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Lied des religiösen Sozialisten. — Muß es so sein? — Der Parteitag der Sozialdemokratischen Partei in Kiel. — Landeskirchentag in Thüringen. — Die Fahnenweihe. — Verschiedenes.

Lied des religiösen Sozialisten.

(Melodie: Freiheit die ich meine.)

Brüder, laßt uns tragen durch die Zeit der Not,
mit dem schwarzen Kreuze unsere Fahne rot!
Als ein Kampfeszeichen wehe sie voran,
mutig laßt uns schreiten hinter ihr die Bahn.

Brüder, wenn auch schleppen wir des Leid's noch viel,
über allem Schrecken steht ein großes Ziel.
Da die Freiheit leuchtet als ein helles Licht,
und die Erde träget Gottes Angesicht.

Brüdern, die in Ketten seufzen durch die Nacht,
wird Erlösung werden am Befreiungstag,
an dem Gott zerschmettert Mammons Macht und List,
und in tausend Scherben alles Morsche bricht.

Brüder, seht dort oben Gottes Sternenzelt,
lichterfüllt umwoben, eine Friedenswelt!
Also wird auf Erden Licht und Friede sein,
wenn das Band der Liebe alle Menschen eint.

Brüder, laßt uns bauen an der Zukunft Reich,
wenn auch Kampf und Grauen unsere Haare bleicht.
Laßt uns gläubig geben Saat der Erde Schoß,
daß einst Menschen stehen in der Ernte groß.

Brüder, hebt die Fahne auf ins Sonnenlicht,
daß sie uns ermahne an die heil'ge Pflicht,
treu zu sein im Glauben, und mit Freudigkeit
allezeit zu bauen an der neuen Zeit!

Edwin Ilg, Arbeiter.

Muß es so sein?

Von Leo Tolstoi.

Die herrschenden Klassen haben mit dem Christentum das gemacht, was die Aerzte bei ansteckenden Krankheiten tun. Sie haben eine solche Reinkultur unschädlichen Christentums hergestellt, daß dessen Einimpfung das wahre Christentum gänzlich unschädlich machte. Dieses kirchliche Christentum hat die Eigenschaft, daß es die Menschen unfehlbar entweder abstößt, da es den Vernünftigen unter ihnen als eine entsetzliche Sinnlosigkeit erscheint oder aber, wenn es von ihnen angenommen wird, sie von dem wahren Christentum entfernt, so daß sie seine wirkliche Bedeutung überhaupt nicht mehr sehen und mit Feindschaft und Erbitterung dieser Bedeutung entgegentreten.

Dieses von den herrschenden Klassen mit dem Instinkt der Selbsterhaltung durch Jahrhunderte ausgearbeitete und dem Volke eingeimpfte sterilisierte und unschädlich gemachte falsche Christentum ist die Lehre, infolge deren die Menschen gehorsam Handlungen begehen, die nicht nur für sie und die Ihrigen schädlich, sondern auch einfach unsittlich und mit den Forderungen des Gewissens unvereinbar sind. Die wichtigste dieser Handlungen ist nach ihren praktischen Folgen der Eintritt in den Militärdienst, d. h. die Bereitschaft zum Morden.

Der gefälschte christliche Glaube gibt gar keine Gesetze, sondern lügt nur und gestattet alles, sogar das, was den allerprimitivsten Forderungen der Sittlichkeit zuwider ist.

Er erlaubt die Sklaverei, und in Europa und in Amerika war die Kirche ihre Beschützerin.

Er erlaubt, sich durch die Arbeit der bedrückten Brüder ein Vermögen zu erwerben.

Er erlaubt, reich zu sein unter Lazarussen, die unter den Tischen der Schwelgenden umherkriechen, und er findet es sogar gut und löblich, wenn man dabei ein Tausendstel für die Kirchen und Krankenhäuser opfert.

Dem Bedürftigen seine Reichtümer vorzuenthalten, Menschen in Einzelhaft zu sperren, in Ketten zu fesseln, an Schubkarren zu schmieden, hinzurichten — zu allem gibt die Kirche ihren Segen.

Seine ganze Jugend hindurch Unzucht zu treiben und dann eine dieser Unzuchten Ehe zu nennen und dazu die Autorisation der Kirche zu erhalten — ist erlaubt.

Es ist vor allem erlaubt, zu töten, nicht nur, wenn man sich selbst, sondern auch, wenn man seine Aepfel schützt.

Man darf auch zur Strafe töten (Strafe bedeutet Belehrung — also zur Belehrung töten!), und vor allem darf und soll man im Kriege auf Befehl der Vorgesetzten töten; das ist sogar löblich, und die Kirche gestattet es nicht nur, sondern befiehlt es.

Die Wurzel aller Leiden der Völker liegt in jener falschen Lehre, die ihnen unter dem Scheine des Christentums beigebracht wird.

Wenn diese falsche Lehre aufhört, zu existieren, wird es kein Heer geben. Und wenn es kein Heer geben wird, so wird auch von selbst jene Vergewaltigung, Knechtung und Demoralisierung, die an den Völkern verübt wird, aufhören.

So lange aber die Menschen in der falschen christlichen Lehre erzogen werden, die alles, den Mord nicht ausgenommen, gestattet, wird das Heer sich in den Händen der Minderheit befinden; die Minderheit aber wird sich dieses Heer immer zunutze machen, um dem Volke den Erwerb seiner Arbeit abzunehmen und um das Volk zu demoralisieren, was für das Volk das Schlimmste ist, da die Minderheit ohne diese Demoralisation ihm nichts abnehmen könnte.

Daher, sollte man meinen, ist es offenbar, daß die Pflicht eines jeden Menschen, der sich von dem religiösen Betrug befreit hat und dem Volke dienen will, darin besteht, daß er den betrogenen Menschen durch Wort und Tat hilft, sich von dem Betruge, der die Ursache ihrer Leiden bildet, zu befreien. Man sollte meinen, daß — abgesehen von der allgemeinen Pflicht eines jeden sittlichen Menschen, die Lüge aufzudecken, und die Wahrheit, die er kennt, zu bekennen — ein jeder Mensch, der dem Volke dienen will, schon aus Mitleid nicht anders könne, als seine

Brüder von dem Betruge, der an ihrem ganzen Elend die Schuld trägt, befreien zu wollen.

Und doch sehen es diese Menschen, die sich von dem Betruge befreit haben, auf Kosten der Arbeiter und des Volkes frei und gebildet geworden sind — was allein schon sie diesem Volke zu dem Dienste verpflichtet — und doch sehen es diese Menschen nicht.

Die religiöse Lehre ist unwichtig, sagen diese Menschen. Sie ist die Gewissenssache eines jeden einzelnen. Wichtig und notwendig ist die politische, soziale und wirtschaftliche Einrichtung der Gesellschaft, und darauf müssen die Kräfte aller Menschen, die dem Volke dienen wollen, gerichtet werden. Die religiösen Lehren sind nicht wichtig und werden, wie jeder Aberglauben, zu ihrer Zeit von selbst verschwinden.

So reden diese gebildeten Menschen. Und in dem sie ihrem Volke dienen wollen, treten die einen von ihnen in den Dienst der Regierungen, werden Offiziere, Geistliche, Parlamentsmitglieder und suchen, ohne den religiösen Betrug, dessen Opfer das Volk ist, aufzudecken, durch ihre Beteiligung an der Tätigkeit der Regierungen die äußeren Lebensformen des betrogenen Volkes zu verbessern.

Die anderen treten, ebenfalls ohne an den Glauben des Volkes zu rühren, in den Kampf mit den Regierungen und suchen sich durch dieselben Mittel des Betruges und der Brutalisierung wie die Regierungen der Gewalt zu bemächtigen.

Und weder die ersten noch die zweiten hindern die Verbreitung jener falschen Religion, auf der das ganze Uebel beruht, sondern erfüllen, wenn die Notwendigkeit vorliegt, die von ihnen als lügnerisch erkannten Zeremonien und Bräuche; sie schwören, nehmen teil an Gottesdiensten und Feierlichkeiten, die das Volk betören sollen, und widersetzen sich nicht, wenn in den Schulen ihren eigenen und fremden Kindern der sogenannte Religionsunterricht erteilt wird — jene nämliche Lüge, auf die sich die Knechtung des Volkes gründet.

Die gebildeten Menschen, die, die mehr als alle anderen die falsche Lehre zerstören könnten, sehen eben nicht ein, wo die Hauptursache des Uebels sitzt und richten deshalb ihre Kräfte auf ganz andere Ziele; und das ist schuld daran, daß die jetzige Ordnung immer weiter besteht, trotzdem sie von allen als widersinnig und schändlich erkannt wird.

Wenn nun die Menschen, die Gott und ihren Nächsten dienen möchten, begreifen wollten, daß die Menschheit nicht durch tierische Triebe fortbewegt wird, sondern durch geistige Kräfte, und daß die wichtigste die Menschheit fortbewegende Kraft die Religion ist, d. h. die Bestimmung des Sinnes des Lebens und als deren Folge die Unterscheidung des Guten vom Schlechten, des Möglichen vom Unmöglichen. Wenn die Menschen das nur begreifen wollten, so würden sie sofort sehen, daß die Grundursache der Leiden der heutigen Menschheit nicht in den äußeren materiellen, nicht in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen liegt, sondern in der Einstellung der christlichen Lehre, in der Verwischung der für die Menschheit erforderlichen und ihrem jetzigen Alter entsprechenden Wahrheiten gegen ein Gemengsel von unmoralischen Sinnlosigkeiten und Gotteslästerungen, die die kirchliche Lehre genannt werden und zufolge denen das Schlechte für gut, das Richtige für unrichtig, und umgekehrt das Gute für schlecht, das Unrichtige für richtig gilt.

Wenn nur die besten, unabhängigen Menschen, die dem Volke aufrichtig dienen wollen, begreifen würden, daß es unmöglich ist, durch irgendwelche äußeren Maßregeln die Lage eines Menschen zu bessern, der es für schlecht hält, am Freitag Fleisch zu essen, und für gut, einen Menschen, der gefehlt, mit dem Tode zu bestrafen, für wichtig, daß einem Heiligenbilde oder einem Kaiser die nötigen Ehren erwiesen werden, und für unwichtig, auf die Erfüllung des Willens anderer einen Eid zu leisten und den Mord zu erlernen.

Wenn alle Menschen nur so handelten, würden auch alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen gelöst, und zwar so, wie sie gelöst werden müssen, und nicht so, wie wir es annehmen und vorschreiben.

Eine Lösung werden diese Fragen natürlich nicht sogleich und nicht nach unserem Wunsche finden; aber gelöst werden sie sicher werden, wenn sich nur die religiöse Weltanschauung der Menschen ändert, und um so schneller werden sie gelöst werden, je mehr wir unsere Kräfte nicht auf die Folgen, sondern auf die Ursachen der Erscheinungen richten werden.

Aber die Enthüllung der falschen und die Einführung der wahren Religion ist ein sehr langsam wirkendes Mittel, wird darauf geantwortet.

Ob es auch langsam wirkt — es ist das einzige Mittel, oder wenigstens ein solches, ohne das keine anderen Mittel wirksam sein können.

Indem ich die schreckliche, dem Verstand und Gefühl zuwiderlaufende Einrichtung des menschlichen Lebens betrachtete, fragte ich mich: Muß es denn wirklich so sein?

Und die Antwort, zu der ich gelangte, ist: Nein, es muß nicht so sein! Es muß und es darf und es wird nicht so sein!

Aber nicht dann wird es anders werden, wenn die Menschen auf diese oder jene Weise ihre gegenseitigen Beziehungen ändern, sondern nur dann, wenn die Menschen aufhören an jene Lügen zu glauben, in der sie erzogen werden, und den Glauben an jene höchste Wahrheit gewinnen, die ihnen schon vor neunzehnhundert Jahren geoffenbart wurde und die klar, einfach und ihrem Verstande zugänglich ist.

Der Parteitag der sozialdemokratischen Partei in Kiel.

Ueber die rein politischen und organisatorischen Fragen des Parteitages wollen wir in unserem Sonntagsblatt nichts schreiben, weder für noch gegen die Mehrheit oder die Opposition. Uns interessieren nur die Punkte, die eine Ansicht des Parteitages über Religion, Christentum und Kirche deutlich machen.

Zunächst geben wir die dem Vorwärts entnommenen Stellen aus Anträgen, Referaten, Diskussionsreden, die für unsere Absicht in Betracht kommen. Der Parteiverein **Chemnitz** hat folgenden Antrag gestellt:

Die am 12. April in Chemnitz veranstaltete Mitgliederversammlung des 16. Unterbezirks der Sozialdemokratischen Partei erhebt den schärfsten Widerspruch dagegen, daß die Volksschule durch ein reaktionäres Reichsschulgesetz nach Konfessionen und Weltanschauungen zerschlagen, an die Kirche ausgeliefert und in geistiger und pädagogischer Hinsicht rückwärts entwickelt werden soll. Die Versammlung ruft die gesamte denkende Elternschaft auf, ihre Kinder vor dem drohenden Zugriff der Kirche zu bewahren und ihre Empörung über die maßlosen Machtgelüste der Kirche Ausdruck zu geben durch Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht, Austritt aus der Kirche, Entscheidung bei den Elternratswahlen für die Liste der weltlichen Einheitsschule. Die Versammlung erwartet, daß die Sozialdemokratische Partei alle fortschrittlichen Kreise aufruft und zusammenfaßt zu schärfstem Kampfe innerhalb und außerhalb der Parlamente gegen einen reaktionären Reichsschulgesetzentwurf und Landes- oder Reichskonkordate, für die kirchenfreie, fortschrittliche, weltliche Einheitsschule des ganzen Volkes.

Ueber das Schicksal dieses Antrags ist aus den Berichten über den Parteitag nichts zu entnehmen.

Der Genosse **Hermann Müller** hat in seinem Referat ausgeführt:

„Die sozialpolitischen Errungenschaften aus der Zeit der sozialistischen Volksbeauftragten will der Bürgerblock abbauen, die Besitzsteuern herabsetzen und die Minderbemittelten weiter belasten. Diese Regierung wird zusammenbleiben, bis die vier Jahre der normalen Gesetzgebungs-Periode abgelaufen sind, vor allem, bis das Schulgesetz gemacht ist. Das wird nicht so einfach sein; aber die Nationalliberalen werden sich schließlich doch zu einem faulen Kompromiß bereitfinden lassen. Getreidezölle und Zehnpfundbrot sind ihnen höhere Ideale als der Glaube an Jesus Christus, als alle evangelischen Freiheiten. (Lebhafte Zustimmung.) In den Kampf gegen die Konfessionalisierung der Schulen werden wir alle freiheitlichen Geister um uns scharen. Wir werden aber diesen Kampf um die Weltlichkeit der Schulen unter staatlicher Schulhoheit nicht als Kulturkampf „Marke Bismarck" führen. **Wir sind niemals Feinde der Religion gewesen, sondern haben uns nur immer nur gegen den Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken gewehrt.** (Sehr richtig!) **Nur so können wir die Massen der christlichen Arbeiter gewinnen, die ihrer Klassenlage nach zu uns gehören.** Eine öde Kulturkampf-Paukerei zur Freude des Bürgerblocks werden wir nicht treiben, den Gefallen tun wir den Deutschnationalen nicht."

Dagegen verbreitete sich in der folgenden Aussprache der Genosse Mäder aus Altenburg in Thüringen unter anderem auch über unseren Bund und die Stellung der Partei zu unserer Bewegung. Der Genosse Mäder hat für uns folgende Charakterisierung:

„In der religiösen Neutralität geht die Partei vielfach zu weit. Als Sozialdemokraten sind wir doch weltanschaulich durchaus gebunden. Das Wort von Karl Marx, daß die Religion das Opium der Völker ist, besteht noch heute zu Recht. Die freigeistigen Kräfte sind der aktivste Teil der Partei und der Bildungsarbeit. Kein einziger Satz von Marx, Engels und Lassalle rechtfertigt das Treiben der religiösen Sozialisten, dieses üblen Verfallprodukts der evangelischen Kirche. Ein Wort zum Schluß: Ich war selbst in Rußland und kann Ihnen bestätigen, daß der Kommunismus das Zentralproblem des Sozialismus zu lösen noch nicht im entferntesten begonnen hat. Trotzdem scheint mir das allzu scharfe Vorgehen gegen die Rußlandsdelegierten verfehlt. (Beifall und Widerspruch.)"

Ob der „Widerspruch" auch den Ausführungen über die religiösen Sozialisten gegolten hat, können wir nicht feststellen. Wir protestieren jedenfalls dagegen, daß ein Genosse sich derart auf dem Parteitag gegen eine Bewegung ausspricht, die auch für die sozialistische Gesamtbewegung mehr bedeutet als die gesamte freireligiöse und freidenkerische Propaganda. Wir verbitten uns solche Urteile, die von jeder, auch der kümmerlichsten, Sachkenntnis ungetrübt, gehässige, unsolidarische Gesinnungsweise deutlich macht, wir werden **beim Parteivorstand im Namen aller Parteigenossen, die in einer christlichen Kirche sind,** gegen diese Anwürfe eines Delegierten deshalb Verwahrung einlegen, weil ihm vom Vorstandstisch nicht eine Zurückweisung erteilt worden ist.

Genosse Heinrich Schola hat für das Schulwesen folgendes festgehalten:

„Im Namen des Parteivorstandes die Anträge 190 und 196 zum Schulwesen. Die erste Resolution ist das Ergebnis der Beratungen einer Reihe von Sachverständigen mit dem Parteivorstand über die weltliche Schule. Diese Erklärung war notwendig im Hinblick auf das zu erwartende Reichsschulgesetz, dessen Abwehr die volle Bereitschaft der Partei verlangt. Die weltliche Schule kämpft seit Jahren einen schweren Kampf. Sie ist zwar seit 1919 in der Verfassung anerkannt, aber es fehlt ihr noch die zugesagte gesetzliche Grundlage. Es ist der frischen Entschlußkraft unseres leider viel zu früh verstorbenen Genossen Konrad Haenisch zu verdanken, daß wir überhaupt weltliche Schulen haben. Die Zahl der weltlichen Schulen beträgt mehr als fünf Prozent aller Schulen, in Berlin gibt es über 50 gut geleitete weltliche Schulen. Das beweist die Richtigkeit der Weimarer Vereinbarungen.

Auf dem Wege der von uns verlangten Weltlichkeit des gesamten Schulwesens sind die jetzigen weltlichen Schulen eine Etappe. Der Widerstand gegen sie aus den Kreisen der Anhänger der Simultanschule ist unberechtigt. Die Simultanschulen sollen dort erhalten und unterstützt werden, wo sie sich bewährt haben und wo weltliche Schulen keine Aussicht auf Einführung haben. Aber die Simultanschule ist die Schule des Liberalismus und kann nicht unser Endziel sein. Die Bekenntnisschule ist die Schule des Zentrums und der evangelischen Reaktionäre. Die weltliche Schule ist die Schule der Arbeiterschaft, die Schule des Sozialismus. Ein Zwang soll auf Genossen, die die weltliche Schule aus religiösen Gründen ablehnen, nicht ausgeübt werden. Aber die Aufklärung der Massen über die Ziele dieser Schule ist kein Zwang. Die Pläne der Bürgerblockregierung in bezug auf das Reichsschulgesetz sind noch unbekannt. Es ist unzweifelhaft, ob die Wünsche des Herrn Mumm in Erfüllung gehen werden. Aber jedenfalls wird es kein Gesetz im Sinne der Weimarer Vereinbarungen werden. Jeder Verschlechterung der Verfassungsbestimmungen im Schulwesen wird mit aller Schärfe entgegengetreten werden, nicht aus kulturkämpferischen Gelüsten, sondern um einen Kulturkampf zu vermeiden. Wir haben wichtigere soziale und wirtschaftlichere Aufgaben (sehr wahr) und die Freunde der Republik sollten sich nicht durch einen Kulturkampf auseinanderreißen lassen. Jedes Konkordat, also jede Vereinbarung des Staates mit der Kurie lehnen wir ab. (Bravo.) Unser Ziel ist ein leistungsfähiges Schulwesen. Nehmen Sie unsere Anträge an gegen alle reaktionären Schulverschlechterungspläne und als Stärkung und Hilfe für die weltliche Schule!"

Wichtig ist die klare Ablehnung jedes Konkordats und die Herausstellung der weltlichen Schule als Ziel, die auch wir erstreben, weil wir glauben, daß als Ziel es am besten sei, den Religionsunterricht von den kirchlichen Körperschaften selbst und freiwillig erteilen zu lassen.

Auffallen mußte, daß der Genosse Hilferding in dem Teile seines Referats, in dem er über Religion und Politik sprach, seine Argumente aus England bezog und nichts vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands zu wissen scheint, auch nichts von den sozialistischen Pfarrern, die auch in Deutschland zum größten Teil auf dem äußersten linken Flügel der SPD. stehen und für den Klassenkampf eintreten. Er führte folgendes aus:

„Gewiß mag es eine große Zahl von Leuten geben, die aus religiöser Ueberzeugung den Staat benutzen, um ihre Religion der Jugend näher zu bringen. Den Schichten, die den Kulturkampf führen, die ihn politisch und wirtschaftlich unterstützen, denen geht es wirklich nicht um die Religion, sondern darum, daß das Zentrum an die Deutschnationalen und an die Deutsche Volkspartei gefesselt bleibt, damit das Großkapital und der Großgrundbesitz weiter herrschen kann. (Sehr wahr.)

Der Kampf, den der Liberalismus gegen die Kirche geführt hat, war in den europäischen Ländern unvermeidlich, wo es eine starke einheitliche Kirchenherrschaft gegeben hat, die sich mit dem absoluten Königtum verbunden hatte. In Ländern mit verschiedenen Bekenntnissen liegt es anders und besonders in der heutigen Zeit, wo wir der Kirche nur entgegentreten können im freien Kampf der Geister. Dieser Kampf wird erst in einer späteren freieren Gesellschaft entschieden werden, aber mit unseren sozialen Forderungen und Bestrebungen haben diese religiösen Gegensätze nicht das Geringste zu tun. Daß religiöse Ueberzeugung kein Hindernis für die Teilnahme am Klassenkampf zu sein braucht, beweist die Tatsache, daß in England viele Sonderprediger auf dem radikalsten Flügel der IAP. stehen. Unser Schulkampf ist ein Teil unseres sozialen Befreiungskampfes. Sollen die Arbeiter die Leitung der Wirtschaft durch ihre Vertrauensmänner übernehmen, so müssen wir die Arbeiterklasse mit einem ganz anderen Umfang des Wissens ausrüsten. (Sehr wahr.) Die Brechung des heutigen Bildungsprivilegiums ist nicht weniger wichtig, als es die Brechung der Besitzprivilegien war. In diesem Kampf werden wir die christlichen Arbeiter auf unserer Seite haben, wenn es gilt, es jedem Menschen zu ermöglichen, nach seinen Fähigkeiten und nicht nach dem Geldbeutel des Papas aufzusteigen.

Das ist der wahre Kulturkampf, der Kampf der Arbeiterklasse um höheren Anteil an der Kultur, und wir wollen nicht, daß er verfälscht wird zu sozialen reaktionären Zwecken, daß Arbeiter gegen Arbeiter verhetzt werden um privater Auffassungen willen, die unsere sozialen und politischen Ziele gar nicht berühren."

In dem Manifest, das der Parteitag angenommen hat, heißt es im ersten Teil Absatz 4:

„Als politische Partei lehnt die Sozialdemokratie jede Spaltung der Arbeiterbewegung aus konfessionellen Gründen ab. Die politischen und sozialen Ziele der Arbeiterbewegung sind völlig unabhängig von der religiösen Ueberzeugung und den weltanschaulichen Meinungen ihrer einzelnen Glieder. Der Parteitag erhebt deshalb Protest gegen die Entfesselung eines sogenannten Kulturkampfes. Er erblickt darin nur den Versuch sozialreaktionärer Kreise, die Trennung zwischen den Arbeitern aufrechtzuerhalten und zu erweitern, um über die Getrennten die politische und soziale Herrschaft leichter ausüben zu können, eine Ablenkung der Arbeiterbewegung von ihren wirklichen Aufgaben."

Wir werden uns diese Formulierung zu merken haben, wenn sie auch deutlich aus taktischen Erwägungen heraus geboren ist — es ist zum ersten Mal offiziell — nicht mehr offiziös wie im Heidelberger Programmkommentar — festgehalten, daß die **Mitglieder der sozialdemokratischen Partei jeder Konfession und Weltanschauung angehören können — also auch gläubige Christen zu sein, nicht gehindert werden.** Eine Feststellung übrigens, die für den wissenschaftlich orientierten Marxisten und Sozialisten längst klar ist, und nur in die von überspanntem bürgerlichen Liberalismus und brüchigem Aufklärertum besessenen Freidenker nicht hat eindringen können.

Die nächste Aufgabe der religiösen Sozialisten wird es sein, dieser theoretischen Erklärung der Partei die Tat folgen zu lassen — alle Arbeiter und Angestellten, die ihrer Klassenlage nach zum Proletariat und in die sozialistische Kampffront gehören, loszulösen von dem Vorurteil, als könne ein gläubiger Christ nur Zentrumsmann oder deutschnational sein.

Im kommenden Wahlkampf gegen den Besitzbürgerblock und dessen Regierung wird der Bund der religiösen Sozialisten seine erste große Feuerprobe bestehen müssen und dem Zentrum samt den Deutschnationalen die Waffe aus der Hand schlagen, die diese Parteien bisher so erfolgreich angewandt haben, die Waffe von der „Religionsfeindlichkeit" der Sozialisten. Die Tatsache eines großen und einflußreichen Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands wird die beste Abwehr sein gegen die alten Methoden des Stimmenfanges der reaktionären Parteien, vor allem auch unter den Frauen, die beste Propaganda für die Verbreiterung der sozialistischen Klassenfront bis tief in die Reihen der bisher vom Zentrum und den Deutschnationalen bestimmten Arbeiterschichten und weiter christlicher Kreise, die bisher nur durch die „Religionsfeindlichkeit" der Sozialisten von dem gemeinsamen Kampf um eine gerechtere Ordnung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens abgehalten worden sind.

Damit parallel wird eine Propaganda des Bundes einsetzen gegen die christlichen Gewerkschaften, die von dem Moment ab ihre Existenz verlieren, als jeder christliche Arbeiter, der für den Sozialismus kämpft, in den freien Gewerkschaften auch ein öffentlich anerkanntes Heimatrecht hat. Den „christlichen" Verbänden ist dann die Möglichkeit genommen, Propaganda gegen die „atheistischen" freien Gewerkschaften zu treiben.

Mit diesen beiden großen taktischen Aufgaben wird sich der Meersburger Kongreß im Sommer 1928 neben den prinzipiellen Fragen zu befassen haben.

Schon heute aber gilt es die Antworten auf diese Fragen durch die Tat vorzubereiten.

Landeskirchentag in Thüringen.

Die dritte Vollversammlung des evangelischen Landeskirchentags in Eisenach brachte eine Reihe sehr wichtiger Vorgänge.

Es wird ein Antrag der Deutschkirche, der ein leichteres Sichdurchsetzen der Minderheiten in den Gemeinden erreichen will, an den Ausschuß verwiesen, da auch die Gruppe der religiösen Sozialisten feststellt, daß sein Grundgedanke zwar richtig, die geplante Ausführung zu mancherlei Bedenken Anlaß gibt. Hoffen wir, daß ein Gesetz zustande kommt, das den in den Gemeinden vorhandenen Minderheiten Möglichkeiten schafft, sich ihre kirchlichen Rechte besser zu sichern als jetzt.

Es folgt die Beratung des Kirchensteuergesetzes. Es soll den Gemeinden, nur diesen, das Recht geben, Grundsteuer und Gewerbesteuer für ihre Bedürfnisse mitzubelasten. Die religiösen Sozialisten standen in allen Verhandlungen darum auf dem Standpunkte, daß man selbstverständlich einen Weg finden müsse, die jetzt zu wenig belasteten Kreise, besonders in der Landwirtschaft, gerechter heranzuziehen und dadurch gleichwertig die andern zu entlasten. Dies geschehe aber durch diese Methode nur unvollkommen, ohne die andern genügend zu entlasten und in einem Anschluß an die staatliche Steuergesetzgebung, die neues Unrecht schaffe und die nicht wünschenswert sei. Sie zeigten, daß ein Ausgestaltung des Grundbetrags so, daß man bei allen denen, die durch die Einkommensteuer nicht genügend belastet seien, Zuschläge zum Grundbetrag erhebe, eine viel wirkungsvollere Belastung nach wirklicher Leistungsfähigkeit erzielen könne. Man gehe dann ein Stück des Weges weiter der Trennung von Staat und Kirche zu und werde die Möglichkeit haben, durch entsprechende Staffelung des Grundbetrags bei den untersten Steuerstufen diese zu entlasten.

Es war unmöglich, die Mehrheit des Hauses und die Vertreter des Landeskirchenrates von der Notwendigkeit und Möglichkeit einer solchen grundlegenden Aenderung des Planes zu überzeugen. Trotz schwerster Bedenken nahmen die andern Gruppen des Hauses gegen die Stimmen der religiösen Sozialisten das Gesetz an.

Abschaffung des Grundbetrags wünschte eine Eingabe der Gemeinde Gotha. Es war eine etwas heitere Lage, als sich gegen diese Eingabe sowohl Genosse Pfarrer D. Fuchs, als auch Präsident v. Eichel wandten und einander sekundierten. Für die religiösen Sozialisten aber ist der Grundbetrag der Punkt, wo sich die Trennung der Kirche vom Staate anbahnt. Sie wünschen seine gerechte Ausgestaltung, nicht seine Abschaffung. Und wenn die Gemeinde Gotha meint, man müsse auf die Agitation der Kirchengegner Rücksicht nehmen, die gerade den Grundbetrag als Grund des Austritts aus der Kirche proklamierten, so ist es Ansicht der religiösen Sozialisten, daß die Kirche ihnen auf diesem Weg nicht folgen sollte. Sie soll eine gerechte Verteilung ihrer Lasten unbedingt erstreben. Sie soll aber den Grundsatz, daß jeder, der zur Kirche gehört, auch finanzielle Pflichten gegen diese hat, in keiner Weise aufgeben. Sozialistisches Denken fordert, daß wir lernen für die Allgemeinheit etwas übrig zu haben. Wo allerdings finanzielle Not ist, muß die Kirche zur Erleichterung der Last oder Erlaß der Steuer bereit sein.

Eine Vorlage der religiösen Sozialisten, in der beantragt wird, eine Möglichkeit zu schaffen, nach der wohlhabende Gemeinden zur Hilfe für die armen herangezogen werden und dadurch eine gleichmäßigere Verteilung der Lasten der Kirche herbeigeführt wird, wird abgelehnt. Zu beiden Steuergesetzen erklären die religiösen Sozialisten ihre Entschlossenheit, in ihrer Arbeit an der gerechteren Gestaltung dieser Lastenverteilung fortzufahren, auch wenn sie diesmal keinen Erfolg hatten.

Ein Anfrage, die sie an den Landeskirchenrat richten, was in der Frage der Trennung von Staat und Kirche geschehen sei, zeigt ebenfalls die Richtung ihres Willens.

Die vierte Vollsitzung bringt die Berichte der großen kirchlichen Vereine für kirchliche Liebesarbeit an den Landeskirchentag. Hier sind besonders hervorzuheben der Bericht des Vereins für innere Mission über seine mannigfaltige Arbeit für Kranke, Krüppel, und viele, die von der heutigen Gesellschaftsgestaltung im Leben zerbrochen werden. Genosse Pfarrer Fuchs spricht dieser Arbeit den Dank auch der religiösen Sozialisten aus.

Ebenso setzen sich die religiösen Sozialisten mit dafür ein, daß die soziale Arbeitsgemeinschaft, die sich das Ziel gesetzt hat, in Kirche und Gliedern der Kirche Verständnis für die soziale Not zu wecken, die Anstellung eines Geschäftsführers ermöglicht bekommt.

Es wird in dieser Sitzung noch die Eingabe der religiösen Sozialisten über die Arbeitsverhältnisse in der Kaliindustrie der Rhön vom Landeskirchenrat beantwortet. Es wird gesagt, daß der Landeskirchenrat Erhebungen über die von dieser Eingabe behaupteten Tatsachen anstellt und wenn diese sich bewahrheiten, sich für diese Sache mit einsetzen werde.

Fuchs.

„Die Fahnaweih".

Die „Nürnberger Zeitung" erzählt unterm 23. Mai aus Wendelstein: „Der Schützenverein ließ durch Pfarrer Simon*) seine neuerworbene Vereinsfahne in der hiesigen protestantischen Kirche weihen. Eine große Zahl Mitbürger nahm an der Feier teil."

Da erst kürzlich eingeschärft worden ist, daß kirchliche Fahnenweihen nur mit Genehmigung des Landeskirchenrates stattfinden dürfen, wird diese Weihe einer Schützenfahne wohl auch mit dieser Einwilligung erfolgt sein. Das Recht, ihre Fahne „weihen" zu lassen, wie das Volk allgemein sagt, wurde damals auch anderen Vereinen als Veteranenvereinen eingeräumt; so konnte es kommen, daß auch eine Schützenfahne in einer evangelischen Kirche geweiht wurde.

Interessant wäre es übrigens zu wissen, aus welchen Gründen nun nicht mehr wie früher Kriegervereinsfahnen geweiht werden dürfen: Erkennt man die auch im evangelischen Kirchenvolk lebendige katholische Vorstellung von der magischen Kraft solcher Fahnenweihen, die ja schon die Weihen militärischer Fahnen verursacht hat, als zu recht bestehend an? Oder ist man der Meinung, daß die Kirche heute wirklich nichts anderes ist als das, was das „Bürgertum" in ihr sieht, nämlich eine Zeremonienanstalt zur „religiösen" Umrahmung und Verbrämung sonst recht irdischer Angelegenheiten? Oder will man damit schließlich bloß den Weihen von Kriegervereinsfahnen das Gift nehmen, indem man nun darauf hinweisen kann, daß man ja auch andere Fahnen weihen lasse? So etwa wie der Bayerische Staat auch mit der evangelischen Kirche Bayerns einen Staatsvertrag abschloß, daß man darüber das Bedenkliche des Konkordatsabschlusses nicht so bemerken sollte?

An alle Pfarrer, die im Bund organisiert sind, ist die Einladung ergangen, an einer Predigtsammlung teilzunehmen, die wir auf Weihnachten unter dem Titel „Predigten sozialistischer Pfarrer Deutschlands" herausgeben wollen.

Ich bitte die Freunde im Amte, die in dem Anschreiben gesetzten Termine einzuhalten, da nur dann mit der Fertigstellung des Buches gerechnet werden kann.

Zeitungsgeld. Von einer großen Anzahl von Leser steht noch das Zeitungsgeld aus. Es ist dringend nötig, daß in den nächsten Tagen das Geld eingesandt wird auf Postscheckkonto 27 566 in Karlsruhe.

Mannheim und Umgebung.

17. Juni, abends 8 Uhr: **Gemeinschaft,** Jungbuschstraße 9.

18. Juni: Beginn des **Rednerkursus.** Die Freunde, die sich noch nicht angemeldet haben und an dem Kursus teilnehmen wollen, sollen sich umgehend schriftlich bei Pfarrer Eckert melden. Abends 8 Uhr, Jungbuschstraße 9.

26. Juni. Es ist beabsichtigt, an diesem Tage eine **Zusammenkunft** der beiden Kreise Mannheim und Heidelberg in **Schriesheim** zu ermöglichen. Die Vorbereitungen zu diesem Treffen werden getroffen. Die Freunde, die daran teilnehmen wollen, sollen sich vorerst für diesen Tag frei halten. Genaues Programm wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 13. Juni, abends 7½ Uhr: Versammlung im kleinen Gemeindesaal, Herthastraße 9/I. Es berichtet Lic. Dr. Piechowski über den Verlauf der Preußischen Generalsynode. Anschließend freie Aussprache.

Sonntag, den 26. Juni: Ausflug in die Königsheide. Treffpunkt 1 Uhr auf dem Richardplatz. Es wird gebeten, sich zahlreich zu beteiligen und Freunde der Bewegung mitzubringen.

V. r. G. Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 16. Juni, abends 20 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstraße 69: Vortrag der Genossin cand. phil. **Habicht** über „Revolutionäre Gedanken in der Romantik". Freie Aussprache. — Verteilung der Mitgliedsbücher.

Sonntag, den 19. Juni: Gemeinsamer Ausflug. Vormittags 10½ Treffpunkt am Untergrundbahnhof Thielplatz, Spaziergang nach Paulsborn, Onkel Toms Hütte usw. Nachmittags 15½ Uhr: Kaffeetrinken im Restaurant „Wolfsschlucht" zwischen Schlachtensee und Krumme Bank. Zahlreiche Beteiligung an beiden Veranstaltungen erwünscht. Gäste willkommen.

---

*) Unser Genosse Lic. Simon in Arzberg ist damit selbstverständlich nicht gemeint.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: **Pfarrer Eckert, Mannheim** Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bläterweg 2. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. **Druck: Chr. Faas,** Karlsruhe, Zollstraße 21

Nr. 25 des 9. Jahrgang. **19. Juni 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Ein Vogel singt . . . — Spruch. — Jesus und die Armen. — Spruch. — August Hermann Francke. — Das andre London. — Christ und Klassenkampf. — Gotteslästerung. — 30 Millionen für Puder. — Reichstagung der Arbeiterwohlfahrt. — Spruch. — Ein starkes Stück. — Das Ergebnis der protestantischen Kirchenwahlen in der Pfalz. — Kapitalismus oder Mammonismus? — Neue Bücher. — Die Schaumburg-Lippische Landeshauptstelle gegen den Alkoholismus. — Unterhaltungsnachmittag im Waldheim. — Verschiedenes. — Inserate.

Darum weil ihr die Armen unterdrückt und große Lasten Korn von ihnen nehmet, sollt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr aus Quadersteinen erbaut habt und den Wein nicht trinken, den ihr in den feinen Weinbergen gepflanzt habt. Ich weiß eure Uebertretungen, sie sind wie der Sand am Meer und ich kenne eure Sünden, sie sind unzählbar, ich weiß wie ihr die Gerechten in Not bringt, wie ihr Blutgeld nehmt und die Armen im Tor unterdrücket. Amos.

Ein Vogel singt . . .

Ein Vogel singt . . .

Auf einem Friedhof im Berliner Norden ist es gewesen. Dort, wo das Krematorium sich erhebt und neben den wenigen Reichen die vielen Armen ihre Ruhestätte gefunden haben. So eng, wie sie gewohnt im Leben, ruhen die Proletarier beieinander auch im Tode. Ein Quadratfuß Erde — viel mehr ist es nicht — nimmt vier Urnen, nimmt vier Menschen in seine dunkle Tiefe auf. So sind die Besitzlosen noch im Tode zusammengedrückt, zusammengepfercht . . .

Ein Vogel singt in den Zweigen. Er ruft und lockt: Kommt und seht! Da ich das Buschwerk auseinanderbiege, schaue ich eine Frau in schlichtem Gewande, ein Proletarierweib. Halb hingehockt, halb hingekniet. Kopf und Brust sind vornübergeneigt. Ganz starr und ernst ruht ihr Auge auf der kleinen Steinplatte des Grabes. Am Wegsaum hinter ihr ist blühender Jasmin. Auf einem Ast sitzt der gefiederte Sänger und sein Schnäbelchen vibriert mit allen Kräften in die Luft hinaus: Kommt und seht!

Noch weiter rücke ich die Zweige auseinander. Noch mehr kann ich schauen. In der einen Hand hält das arme Weib einen selbstgefertigten Pinsel. In der anderen Hand trägt sie eine alte Konservenbüchse mit schwarzer Farbe. Behutsam zeichnet sie die von Wind und Wetter ausgelöschten Buchstaben des Grabsteines nach. Langsam feierlich verrichtet sie ihr Werk. Wehmut, Andacht und Hingabe umströmen ihr Tun. Heiß werden ihr die eingefallenen Wangen und immer versonnener die dunklen Blicke. Alles um sie her versinkt. Vergessen ist die Qual des Alltags. Aus der Grabestiefe steigt es auf wie warmes Leben und legt sich um die Verwaiste mit den weichen Armen von Liebe und Erinnerung.

Und der Vogel singt, und es klingt in mir wie Harfengetön, wie wenn das Leben selber in die Saiten greift.

Jetzt formen sich des Weibes Lippen, als ob sie den teuren Namen hauchen müßten, dessen Linien sie mit bebenden Fingern nachzieht. Ein stilles Lächeln huscht um die vergrämten Züge. Leuchten der Erinnerung schimmert auf . . ., da sie den Geliebten zum erstenmal beim Namen genannt . . ., da sie beide in Jugendfreude und Maienglück miteinander im Tanze sich gewiegt . . .

Buchstabe auf Buchstabe fließt aus der zitternden Hand.

So fließen, so strömen die Erinnerungen durch des Weibes Seele. Und der Vogel singt. Und ernst und schwer ertönt das Lied des Lebens. Vom gemeinsamen Ringen um eine neue Gemeinschaft, vom gemeinsamen Kampf mit den Mächten in uns und außer uns, von Hemmungen und Widerständen, von Kindesglück und Nahrungspein, von Arbeitslosigkeit, Kranksein und Sterben. Zuletzt versinkt und verklingt alles wie in dumpfem Geläut der Verzweiflung.

Jetzt schreibt sie das Datum des Todestages. Das also ist das Ende: Ausgelitten und überwunden! Nach dem Sturm die Stille, nach dem Kampf der Frieden . . .

Ich glaube, es geht wie Schluchzen durch des Weibes Körper, wie schütterndes Weinen. Noch tiefer neigt sie sich nach vorne, und aus ihren Augen perlen Tränen. Ihre Hand liebkost den kalten Stein und die kleinen blauen Blumen, die ihn umsäumen. Mit einem Male hält sie inne. Ihre Augen verweilen sinnend auf der unteren freigelassenen Stelle des Grabsteines. Tiefe Bewegung schüttelt sie und wie eine Sehnende, die nach Erlösung ruft, breitet sie ihre Arme über das Fleckchen Erde aus. Gram und Sorge schwinden für einen Augenblick aus dem verhärmten Antlitz. Ueber das müde und gesenkte Dulderhaupt gleitet es wie ein Schein der Ewigkeit. Und während der Vogel schweigt, zerfließt und verweht eine demütige Seele, und aus verlorenen Fernen ertönt ihr wie eine Welt des Trostes die Musik des Allerlösers: . . . Warte nur, balde ruhest du auch . . .

Paul Piechowski.

In einem Entbindungsheim sind zu ganz gleicher Zeit eine steinreiche und eine bettelarme Frau entbunden worden. Das Pflegepersonal ist eben dabei, den neuen Weltenbürgern (zwei Knaben) das „Nest" zu bauen. — Beleuchtungsstörung: — — — schreckliches Durcheinander. Nach Beendigung der Störung ist zur großen Bestürzung des Pflegepersonals nicht mehr festzustellen, welches Kind der Frau A. und welches der Frau B. gehört.

An welchen Unterscheidungsmerkmalen ist der Erbe der Millionen und der Erbe lebenslanger Arbeitsfron zu erkennen?

Jesus und die Armen.

Ist es nicht auffallend, daß es heute eine ganze Reihe von Broschüren und Büchern gibt, in denen Jesus als großer Sozialreformer dargestellt wird, aber Jesus als Freund der Reichen und des Reichtums darzustellen, bis heute noch niemand unternommen hat, obwohl es an schreiblustigen Christen, die mit dem Reichtum auf gutem Fuße stehen, doch wohl nicht fehlt? Offenbar ist das eine

unlösbare Aufgabe. Und ist es nicht weiterhin auffallend, daß Jesus gar oft harte Worte gegen die Reichen gebrauchte, aber ein „Wehe euch, Armen!" kommt nie über seine Lippen? Hat Jesus nicht gewußt, daß auch die Armut voll Sünde ist, voll Unreinigkeit, Neid, Bosheit? Oder hat er gar mit der Masse „geliebäugelt"? Nein, Jesus hat sich so in das Wesen der Armut versenkt, er fühlt so vollständig mit den geringen Leuten seines Volkes, daß er ihnen nicht als Bußprediger gegenübertritt, sondern als Bruder. Selbst aufgewachsen im Hause eines Zimmermanns, wußte er auch später noch, welcher Art die Seufzer dieser Leute sind. Er kennt die Witwen, deren Häuser „gefressen" werden, denen die Richter nicht Recht schaffen wollen. Er kennt die Erschlagenen in der Wüste und die Bettler, die ihre Hand nach den Brosamen ausstrecken, die von des Reichen Tische fallen. Sie alle sind für ihn nicht „Proletariat", sondern Brüder und Schwestern, Menschenseelen.

Die Zeit Jesu war grausam, grausam wie die unsere. Vom armen Lazarus haben wir gehört. Die Blinden mußten als Bettler an den Straßen sitzen und die Aussätzigen gehörten in die Wüste. Das schien sein zu müssen. Nur Jesus hielt das Elend nicht für selbstverständlich. Er hat nie und nirgends Armut und Elend konservieren wollen, sondern hielt die Not für etwas, das überwunden werden soll. „Diejenigen Christen, die im Lauf der Kirchengeschichte aufgetreten sind, um die Bettelei zu protegieren oder die in sentimentaler Weise mit der Not und dem Elend kokettieren, können sich nicht mit Fug auf ihn berufen." (Harnack.) Jesus hilft geistig und leiblich. Wie wußte er den Armen zuzureden! „Selig seid ihr Armen! Denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert! Denn ihr sollt satt werden." (Luk. 6, 20—21.) Man mag an diesen Aussprüchen noch so viel deuteln und herumschneiden, man mag sagen, daß sie bei Matthäus etwas anders lauten, der einfache Bibelleser wird heraushören, was sie sagen und sein wollen: Aufrichtung eines verzweifelten Volkes, das kaum mehr zu hoffen wagt. Jesus weiß: wer nicht mehr hofft, der ist verloren. Und wer den Menschen Gottvertrauen und Selbstvertrauen gibt, der liefert ihnen die besten Waffen zum Lebenskampf.

Aber er lehrt die Armen nicht bloß hoffen oder gar warten auf ein besseres Jenseits, er ist ein Mann der Tat, nicht bloßer Gefühlsmensch. Ein Leben von Taten wird uns beschrieben, wenn wir Matth. 11, 4 lesen: „Gehet hin und meldet dem Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird die Botschaft der Freude verkündet."

Ihr fragt, was sollen diese „Wunder" für uns? Sind sie nicht längst verklungene Töne aus einem verlorenen Kinderparadies? Nein, in den „Wundern" Jesu liegen irdische Aufgaben für uns. Die eindringliche Frage ergeht aus ihnen an uns: Christenheit, was tust du für Leib und Leben deiner Armen? Sind deine Wohnungen, Arbeitsstätten, Arbeitszeiten, Löhne so, daß dabei ein gesundes Geschlecht gedeihen kann?? Es laufen leider Christen zu Tausenden und Abertausenden auf dieser Erde herum, die vor lauter „Seelensorge" an all diese Dinge nicht denken, sie sind „geistlicher" als Jesus selbst, den sie im Mund führen. Glaubt ihr wirklich, Jesus wäre ruhig gewesen, wenn er gehört hätte, daß Tausende von Schulkindern heute kein Mittagsbrot haben? Wenn er einen Blick hätte tun können in unsere modernen Arbeiterkasernen? Wenn er es erlebt hätte, wie ungezählte an der Proletarierkrankheit, der Tuberkulose, dahinwelken?

Die gewaltigste Rede, die wir aus Jesu Munde hören, ist seine Darstellung des Weltgerichts. (Matth. 25, 31—46.) Nach welchem Maßstab wird hier gerichtet? Wird gefragt: wie diese Kirchenlehren hast du geglaubt? Welcher Konfession gehörst du an? Nein, hier gibt's nur den einen Maßstab: Wie standest du zu deinen armen Brüdern? Hast du Hungrige gespeist, Durstige getränkt, Nackende gekleidet, Heimatlose aufgenommen? Eine Christenheit, die hier mit „Nein" antworten muß, gehört ins ewige Feuer. O wenn doch unsere Armen wüßten, wie Jesus auf ihrer Seite steht! Er stellt sich mit der Armut gleich: „Was ihr nicht getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir auch nicht getan!" Wer die Armen verachtet, verachtet Jesus.

„Das Evangelium ist eine soziale Botschaft von heiligem Ernst und erschütternder Kraft; es ist die Verkündigung der Solidarität und Brüderlichkeit zu Gunsten der Armen." (Harnack.) Christentum ist Armenhilfe, nicht Armenpflege. Armenhilfe: ist das soviel wie Almosen und „Wohltätigkeit", Bettelsuppe und Volksküche? Wer der Massenarmut unserer Tage mit bloßem Almosen abhelfen will, der mag eine gute Seele sein, aber er soll schweigen in diesen Dingen, oder er will ein wenig sozialen Wind machen, aber es soll dabei kein Zug entstehen. Wohl hat Jesus wiederholt zum Almosen ermahnt. Aber vergeßt nicht: Damals, unter ganz anderen wirtschaftlichen Verhältnissen, war Almosen meist wirkliche Hilfe. Heute mag Almosen als Aushilfe nötig sein. Es ist gesegnet, wo es augenblickliche Not heilt. Aber die christliche Liebe und Gerechtigkeit muß über die niedere Stufe des Almosens emporsteigen zu anderen Formen des Helfens. Das Almosen ist heute altersschwach. Wer die Nöte unserer Zeit mit frommen Stiftungen und Armenhäusern heilen wollte, gehört ins Mittelalter. Nicht das „Wunder" und nicht das Almosen sind unsere Mittel. Aber aus dem Geiste Jesu heraus, der den Armen als seinen Brüdern hilft, den Nöten unserer Tage entgegentreten, um sie zu überwinden, das ist die Stellung des Christen zur Armut.

Damian-Dahn.

Kriegsverluste. Von den 39 600 000 Einwohnern Frankreichs sind im Weltkrieg für das Herr 8 140 000, für die Marine 215 000 Mann mobilisiert worden. Von ihnen sind 1 363 000 Mann gefallen. In Frankreich kommt also auf 30 Einwohner ein Gefallener, in Deutschland auf 35, in Oesterreich-Ungarn auf 50, in England auf 66, in Italien auf 79, in Rußland auf 107, in Nordamerika auf 2000.

August Hermann Francke

Innere Mission und religiöser Sozialismus.

In diesen Tagen feiert man in der evangelischen Welt die Wiederkehr des 200. Todestages von August Hermann Francke. Seine bleibende Bedeutung liegt in dem, was er auf kirchlichem und pädagogischem Gebiet geleistet hat.

1663 zu Lübeck geboren, bezog er sechzehnjährig die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. 1689 eröffnete er daselbst seine akademische Lehrtätigkeit mit dem Erfolg, daß ihm noch in demselben Jahr seine collegia biblica verboten wurden. Er siedelte als Pfarrer nach Erfurt über; jedoch wurde der jugendliche Stürmer und Dränger auf Betreiben der orthodoxen Geistlichkeit vom Rat der Stadt bereits 1691 seines Amtes entsetzt. Darauf ging er nach Halle. Hier faßte er festen Fuß, wurde Pfarrer und Hochschullehrer und der Begründer der berühmten Halleschen Stiftungen. Der Tod endete 1727 dieses Mannes Leben, das Mühe und Arbeit gewesen ist und von dem das Dichterwort gilt: Mensch sein, heißt Kämpfer sein!

In kirchlicher Hinsicht geht auf Francke die Bewegung des Pietismus zurück. Darin liegt die Erklärung für die harten Anfeindungen, denen er, ehe er in Halle festen Boden gewann, ausgesetzt gewesen ist. Der Pietismus stellt die Reaktion gegen die übertriebene Betonung des Vernünftigen in der Religion dar, eine Uebertreibung, wie sie jenem Zeitalter eigen gewesen ist. A. H. Francke erstrebt die Vertiefung der Frömmigkeit auf dem Wege des Gemütes, der Herzens- und Willensbildung. Daher sein leidenschaftliches Drängen auf lebendige Einfühlung in die heilige Schrift und Erschließung der in ihr ruhenden Heilsgedanken, ohne die dogmatische Schablone der Orthodoxie. So gründete er seine colleg

philobiblica mit dem letzten Ziel, durch ein persönliches Erleben in den Teilnehmern die göttliche Gnade zu erwecken. Seine Gegner aber erhoben gegen ihn den Vorwurf, er verachte die Wissenschaft und säe Mißtrauen gegen jedes ernste philosophische Studium. Dieser Vorwurf ist zu Unrecht erhoben worden. Ein gesunder Sinn und eine praktische Veranlagung bewahrten ihn vor der Gefahr, in Schwärmerei und geistlichen Individualismus zu verfallen. Mit einem ungewöhnlichen Organisationstalent begabt, erwies sich sein Pietismus nicht in Worten, sondern in Taten.

So wurde er der große evangelische Pädagoge, dessen Verdienste auf dem Gebiet der Erziehung nicht abzustreiten sind. Mit viel Gottvertrauen und wenig Geld — sieben Gulden waren es nur — begann er sein großes Werk. Er sammelte aus dem Impuls der Liebe heraus die Kinder der Armen und erteilte ihnen unentgeltlichen Unterricht. Er sammelte die Verlassenen und Verwahrlosten und gab ihnen ein Heim in seinen Waisenhäusern. Gebäude reihte sich an Gebäude. Bürgerschule, Lateinschule und Pädagogium kamen hinzu und bildeten die Krönung des Ganzen. Im Jahr seines Todes wurden die Anstalten von 2200 Schülern besucht einschl. 134 Waisen. Ferner zählte man 175 Lehrkräfte und 8 Inspektoren. So kritisch man dem völlig einseitig auf die Religion, auf „die lebendige Erkenntnis Gottes und Christi" eingestellten Schulbetrieb Franckes gegenüberstehen mag, so nachdrücklich wir es heute ablehnen müssen, Kindern ein wenig kindestümliches Christentum der Erwachsenen noch dazu in pietistischer Zuspitzung aufzuzwingen, so bleibt doch ein zweifaches bestehen, wodurch A. H. Francke sich einen rühmlichen Platz in der Geschichte der Pädagogik gesichert hat: die Einführung der Realien in den Unterricht und die pädagogische Vorbildung der Lehrkräfte durch ein besonderes seminarium selectum praeceptorum.

Darum wird kein Sozialist diesem Manne die Achtung versagen, dessen Christentum, wag es vielen unter uns noch so eng und weltflüchtig erscheinen, sich dennoch in Taten der Liebe offenbarte. Ein Ruhmesblatt der Inneren Mission, so werden die Franckeschen Stiftungen gern genannt. Wenn aber das Wesen der Inneren Mission in der Barmherzigkeit liegt, mit der der christusgläubige Mensch sich des Armen, des wirtschaftlich Schwachen annimmt, so wird der Christ, der zugleich Sozialist ist, diesem Begriff der Inneren Mission durch einen anderen Blickpunkt eine wesentliche und notwendige Ergänzung geben. Der Sinn des Lebens, an den wir glauben, ist für uns untrennbar verbunden mit dem Gedanken einer aufsteigenden Gerechtigkeit. Dieser Lebenssinn zwingt uns, mit allen Kräften an der Verwirklichung einer gerechten Lebensordnung zu arbeiten. Es gilt, die Innere Mission frei zu machen von dem Odium, als erschöpfe sich ihr Tun lediglich darin, Almosen zu spenden und die vom Leben zerbrochenen und am Wege niedergesunkenen Menschenbrüder zu sammeln und wiederherzustellen. Nein, das ist die Vertiefung und Ergänzung, die der religiöse Sozialismus dem Begriff der Inneren Mission gibt: nicht sollen die Organe der Inneren Mission Verteilungsstellen sein für die Almosen, die von der Reichen Tische fallen, sondern die Menschen der Inneren Mission sollen mit uns Kämpfer werden für eine neue Gestaltung der Dinge, die geboren wird aus dem Geist der Gerechtigkeit.

Paul Piechowski.

Das andre London.

Ein angesehener englischer Priester, Rev. Frank L. Jennings, unternahm vor einiger Zeit den nicht alltäglichen Versuch, als Vagabund verkleidet die Londoner Elendsquartiere aus persönlicher Erfahrung kennen zu lernen. Er zog einen zerlumpten Ulster an und begab sich nach Eastend. Ueber seine Erlebnisse berichtete er in einer englischen Zeitung u. a. folgendes: „Nachdem ich ein Mittagessen zu sieben Pence heruntergewürgt hatte, begab ich mich auf die Suche nach einer Nachtherberge. Ich wußte nicht, wohin ich gehen sollte, und trat in die erste beste Spelunke ein. Manche Spelunke könnte in den Händen eines anständigen Wirtes eine wohltätige Wirkung haben. Da in diesen Lokalen keine giftigen Getränke ausgeschenkt werden, dienen sie als Aufenthaltsort der ärmsten Bevölkerung. In den meisten Wohnvierteln des Eastends spottet der Jammer der Wohnverhältnisse jeder Beschreibung. Ist es dann nicht besser, wenn die armen Leute, statt sich in ihren verpesteten Löchern aufzuhalten, in einem einigermaßen anständigen Raum bei einem Glas Bier oder Wein zusammenkommen? Ein armer Mann kam mit mir ins Gespräch. „Ja", sagte er, „es heißt, wir Briten werden niemals Sklaven sein, und doch sind wir beide Sklaven unseres hungrigen Magens. Aber paß auf, Jack (in Eastend wird jeder Unbekannte gewöhnlich mit Jack angeredet), es kann nochmals ein Krieg kommen, und da werden wir wieder unsere gute Zeit haben." Der gutmütige Vagabund bot mir an, mich zu einer Nachtherberge zu begleiten, wo es nicht allzu teuer sei. Wir gingen in den Nebel hinaus. Nun begann ein endloser Gang durch ein Labyrinth von Straßen, deren Elend ich nicht zu beschreiben vermag. Ich versuchte später, den Weg wiederzufinden; es war mir aber unmöglich. Während des schrecklichen Spazierganges durch diese Hölle schien es mir, als ob ich Dantes Gang persönlich erlebe. Das ganze Elend der Menschheit schreit aus diesen verfallenen und verpesteten Häusern, wo die Unglücklichsten der Menschen ein Leben voll Verbrechen, Not und Verzweiflung zu führen verdammt sind, zum Himmel. Endlich erreichten wir eine halbverfallene Baracke, — das war die Herberge, vor der sich eine Schar zerlumpter Gestalten anstellte. Ich gesellte mich zu ihnen und kam in einen Raum, der fünfzig Mann beherbergen sollte, obwohl kaum Platz für zwanzig war. Es war ein tragikomisches Schauspiel, die Entkleidungsprozedur der Vagabunden anzusehen. Jeder trug

horn auch von der anderen Seite geblasen wird, paßt es denen nicht mehr, die früher allein die Heher waren.

Das Wort Klassenkampf hat daher auch in den Kreisen der offiziellen Kirchen einen sehr üblen Klang. Jene Kreise, die von jeher die „gottgewollte Ordnung" von Reich und Arm hingewiesen haben. Wo aber steht das geschrieben? — Das Arm und Reich sich nach dem Fall im Paradies bildete, lesen wir wohl in der Heiligen Schrift. Wo aber steht, daß das gottgewollt ist? Das Gegenteil geht aus den Schriften hervor! Da sich nun einmal arm und Reich gebildet hat, sucht die Lehre der Bibel die Armut auf alle nur denkbare Weise einzuschränken und womöglich ganz aufzuheben. Nur Eigennutz, oder besser gesagt, krasser, maßloser Egoismus kann Arm und Reich als gottgewollt aus der Bibel herauslesen. Wenn angesichts der irdischen Uebermacht der Reichen die ohnmächtigen Armen auf die Vergänglichkeit alles Irdischen in der Bibel hingewiesen werden und den Reichen gesagt wird: „Hänget euer Herz nicht daran", dann duldet Gott wohl, seit dem Abfall der Menschen von ihm, die Ungerechtigkeit bis zur Stunde der Abrechnung: „Laßt Beides miteinander wachsen bis zur Ernte." Aber gottgewollt, nein! Wie wenig kennen doch die Kirchenvertreter den Geist der Bibel, der der Geist Gottes ist. Wer ohne Dogma von Arm und Reich die Bibel liest, wird vom Geist der Wahrheit erfüllt und lehnt dies Dogma ab. Wer sie mit der Voraussetzung dieses Dogmas liest, der verfällt dem Geist der Lüge.

Wer als Christ nicht die Bibel kennt, der soll sie erst gründlich kennen lernen, dann wird das Wort Klassenkampf einen anderen Sinn bekommen. Dann wird dasselbe den Begriff der Herstellung gerechter Zustände im Wirtschaftsleben der Menschen und Völker beinhalten. Und gerechte Zustände sind doch gottgewollt: „Schaffet den Witwen und Waisen Recht." Das Wort „schaffet" allein rechtfertigt das, was man heute Klassenkampf nennt. Nicht wahr, das klingt anders? Das ganze Menschenleben ist ein Kampf mit den Unbilden des Lebens; und um eine gerechte Sache soll es keinen Kampf geben dürfen?

Gott will Gerechtigkeit auf Erden und da soll der Kampf um die Einführung derselben unchristlich sein? Begreifen die Herren, die solches lehren, denn nicht, daß sie den Glauben an Gott untergraben, und daß sie es sind, die die Menschheit in den Abgrund führen?

Es ist nun schon lange genug her, daß der Klassenkampf solche Formen angenommen hat, wie dies derzeit der Fall ist. Lange genug, um gewisse Leute zum Nachdenken über diesen Gegenstand anzuregen, nach den Ursachen des Klassenkampfes zu forschen. Behebet die Ursachen, ihr Christen, und der Klassenkampf ist vorüber. Gewiß, die Bibel gebietet den Klassenkampf nicht; aber wo verbietet sie ihn? Wahrung berechtigter Interessen, ist in der Bibel nirgends verboten. Verboten ist aber die Uebervorteilung des Nächsten! Wo stehe denn geschrieben, daß die Uebertretung dieses Verbotes geheiligt ist? Oder, wo sind Ausnahmen gestattet, oder wo steht, daß die Uebertreter des Verbotes ungestraft bleiben sollen? Wahrung berechtigter Interessen (Klassenkampf) kann also auch von Bibelchristen geführt werden. Wohl kommt es darauf an, wie er geführt wird. Es ist ohne weiteres klar, daß der Arbeitende seine Arbeitskraft zu einem angemessenen Werte auf den Markt bringen kann. Erzielt er den angemessenen Wert nicht, so hat er das Recht, seine Ware vom Markt zurückzuziehen. Tut das nicht jeder andere auch? Wenn ja, dann haben die Herren von der Minderheit seit jeher Klassenkampf getrieben; und woher nehmen sie das Recht, diesen Kampf allein führen zu wollen? Ist es aber kein Klassenkampf, was wollen die Herren dann? Auf die Bewertung der Arbeitskraft kommt eben alles an und alles läuft darauf hinaus. Wäre die Arbeitsleistung der Arbeitenden von jeher angemessen bewertet worden und wären diese Werte den Arbeitenden zugekommen, so wäre der soziale Ausgleich in steter Regelung gehalten worden. Wir wären heute alle Wirtschaftsmenschen; so aber ist nur eine Minderheit Wirtschaftsmenschen und die Volksmassen sind Arbeitssklaven, die sich noch dazu in einem grauenhaften Elend befinden.

Also dieser Zustand ist gottgewollt und darum, „um Gotteswillen", keinen Klassenkampf. Darum ist es auch wohl christlich, wenn der christliche Arbeiter bei Streiks (Zurückziehung der Ware vom Markt) weiter arbeitet, um so zum Verräter an seinen Leidensgenossen zu werden! Natürlich, bei den Herren von der Minderheit ist ja das Ueberbieten, Unterbieten, Uebervorteilen, Feilschen und Handeln Brauch, Sitte; christlicher Brauch, christliche Sitte. Das ist natürlich gottgewollt.

Zu solch unehrenhaftem, unbiblischem, ungöttlichem Verhalten soll nun der christlich Arbeiter angehalten werden; und dazu bieten berufene Kirchenvertreter ihre Hand.

Nein, das wird sich nicht halten. Das wird ganz anders kommen. Die Gerechtigkeit muß auf der Erde wieder hergestellt werden. Man wird bald erkennen müssen, was gottgewollt ist und was nicht. Die „privatkapitalistische Wirtschaftsweise" wird in sich selbst zugrunde gehen. Die Zeichen der Zeit zeigen das deutlich genug an. Diese Wirtschaftsweise ist auf dem absteigenden Ast.

Sache der Arbeitenden wird es sein müssen, dafür Sorge zu tragen, daß nichts Aergeres an ihre Stelle tritt. Darum ist der Klassenkampf das gottgewollte Mittel der Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben wieder emporzuhelfen, so weit dies beim Egoisten Mensch möglich ist.

G. St., Wien.

Gotteslästerung.

Zu der Hochwasserkatastrophe in Amerika schreibt die „Breslauer Zeitung":

„So groß dieses Unglück in Amerika ist, und so sehr man im allgemeinen menschlich daran teilnehmen wird, so kann das Mitgefühl in Deutschland in diesem Falle doch nicht so stark sein, als es sonst aufgetreten wäre. Denn es muß sich bei uns jedermann sagen: hätte Amerika sich nicht im maßlosen Uebermut, in Verblendung und barbarischer Kriegsgier in den Weltkrieg eingemischt, der es gar nichts anging, und nicht durch seinen Wilson so ungeheures Unheil über die ganze europäische Welt gebracht, sondern hätte es sich vielmehr um sein eigenes Land, z. B. die Eindeichung des Mississippi mit seinen 245 Nebenflüssen gekümmert, dann wäre jetzt nicht ein so ungeheuerlicher Schaden entstanden, und es wären nicht soviel Menschenleben zugrunde gegangen. Gott ist gerecht!"

30 Millionen für ... Puder.

In den Vereinigten Staaten verbrauchen die bürgerlichen Frauen für Puder, Lippenpomade, Goldcreme, Odeur rund 30 Millionen Dollar!

Die Ausbeuterfrauen können Millionen dafür verausgaben, um die „Verzerrung von Gottes Ebenbild" aufzufrischen, anzupinseln wie ein Aushängeschild; den Proletenfrauen, die ohne Rast und Ruhe schuften müssen, fehlt Geld für das tägliche Brot! Fürwahr, eine pikfeine Einrichtung der Welt durch Gott, ohne dessen Willen kein Spatz vom Dache fällt, und der nach Erschaffung der Welt, wie es in der Bibel heißt, sagen konnte: „Und siehe, es ist gut!"

Arbeiterstimme Dresden.

Reichstagung der Arbeiterwohlfahrt.

Unter starker Beteiligung aus allen Bezirken des Reiches fand im Anschluß an den Parteitag in Kiel die Tagung des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt statt, die sich als Thema die Behandlung der Zeitfragen der Jugendwohlfahrt gestellt hatte.

Als erster Redner sprach der **Kieler Bürgermeister Dr. Heinrich** über Jugendwohlfahrt und sozialistische Weltanschauung. Jugendwohlfahrtspflege sei eine Erziehungsangelegenheit und daher nicht denkbar ohne weltanschauliche Grundlage. **Er wandte sich gegen die Versuche der katholischen Charitas, der Tätigkeit der Arbeiterwohlfahrt Grenzen ziehen und sie festlegen zu wollen für Personen ohne religiöses Bekenntnis, mit sozialistischer Weltanschauung. Sogar das Recht, als interkonfessionelle Organisation angesprochen zu werden, wollte man der Arbeiterwohlfahrt versagen. Während sich die Sozialdemokratie nie mit Freidenkertum identifiziert, sondern stets den Grundsatz der Erklärung der Religion zur Privatsache vertreten hat, versuchen die Gegner immer noch mit der Auffassung von der christentumfeindlichen, gottesleugnerischen Sozialdemokratie vorzugehen. Der Redner erklärte demgegenüber, die Vertreter der Konfessionen müßten sich daran gewöhnen, daß die Arbeiterwohlfahrt keine Konfession ist, daß die sozialistische Weltanschauung auf einer anderen Linie liegt. Der Gegensatz zu den Konfessionen rührt, wie der Redner unterstrich, von ihrer Verbindung mit der kapitalistisch-bürgerlichen Auffassung her, von der Tatsache, daß sich die Kirchen im politischen Kampf auf die Seite der Unterdrücker, der Reaktion stellen.** Als das Entscheidende für die Aufgaben in der Jugendwohlfahrtspflege bezeichnete er die Erziehung zur gesellschaftlichen Tüchtigkeit, die Bildung eines neuen Menschentyps durch geistige Loslösung des Kindes aus der alten Welt des Kapitalismus. Dieser Kampf werde sich vor allem auf dem Gebiete der Schule abspielen. Daneben gelte es, eigene Heime und Anstalten zu errichten. **Der Redner schloß seine Ausführungen mit der Frage an die Konfessionen: Wie steht ihr zum Sozialismus?** Er schloß unter stürmischem Beifall, indem er dem Wunsche Ausdruck gab, daß im Kampf für eine neue Kultur, für die Wohlfahrt aller in einer klassenlosen Gesellschaft aus den Gegnern von heute Anhänger von morgen werden.

Um das Einverständnis mit den grundsätzlichen Ausführungen des Redners zum Ausdruck zu bringen, wurde von einer Aussprache abgesehen. Darauf sprach Genossin Regierungsrat Dr. Spindler, Wiesbaden, über: Grenzen der Familienfürsorge in der Jugendfürsorge. Fürsorge, so erklärte die Rednerin, sei nicht Selbstzweck. Ihre Aufgabe sei vielmehr, sich selbst überflüssig zu machen. Einstweilen könnte allerdings weder die behördliche noch die private Fürsorge entbehrt werden. Maßgebend für die Fürsorgetätigkeit sei, ob sie die Fürsorgerinnen aus kapitalistischer oder sozialistischer Weltanschauung leisten. Die beste Grundlage sei die Familienfürsorge, das Ziel der idealen Fürsorge. Demgegenüber sei die Spezialfürsorge auf ein Mindestmaß zu beschränken.

Eine weitere Diskussion schloß sich an. Dann sprach Stadtrat Friedländer, Berlin, über „Fürsorge für schulentlassene Jugendliche, unter besonderer Berücksichtigung für jugendliche Erwerbslose". Nach der Aussprache wurden entsprechende Beschlüsse gefaßt. Zwei weiteren Entschließungen, die gesetzliche Regelung des Urlaubs für Jugendliche und die Regelung der Fürsorge für jugendliche Wanderer verlangen, wurde zugestimmt.

Am Schluß der Tagung wies Genossin Juchacz noch einmal auf die ernste und zielbewußte Arbeit hin, die die Arbeiterwohlfahrt auf allen Gebieten der Wohlfahrtspflege leistet, so daß sie in kurzer Zeit zu einem Machtfaktor geworden ist.

Hast Du schon für Meersburg Rücklagen gemacht? Verzicht nicht zu sparen. Die Ortsgruppen können durch ihren Kassier Sparkassen einrichten.

Ein starkes Stück.

Ein starkes Stück von Verständnislosigkeit, Unkenntnis oder noch Schlimmerem hat sich der Geschäftsführer des „Zentralverbandes für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirchen, D. Gerhard Füllkrug, geleistet. In der Zeitschrift „Volksmission" dieses Zentralverbandes schreibt er in einer sonst sehr beherzigenswerten Klage über die weitgehende Entchristlichung des deutschen Volkes:

„In unserem Volk haben wir einen Block von etwa 15 Millionen Menschen, die organisierten Sozialdemokraten und diejenigen, die links von ihnen stehen, die in ihrer Gesamtheit die Kirche und das Christentum ablehnen."

Also nach dieser Behauptung lehnen die „organisierten Sozialdemokraten" „in ihrer Gesamtheit" das Christentum ab. Wagt D. Füllkrug dieses Urteil auch gegenüber seinen Amtsbrüdern — den über hundert Pfarrern — die in der Sozialdemokratischen Partei organisiert sind, aufrechtzuerhalten? Wagt er zu behaupten, daß auch sie das Christentum ablehnen? Hat er ferner bis heute noch nichts gehört von einem „Bund religiöser Sozialisten Deutschlands?" Wenn nicht ein offizieller Vertreter der Kirche, sondern der berufene Vertreter des Christentums der Tat in so weltfremder, vom Haß gegen eine bestimmte Partei gefärbter Weise urteilt — nicht über die „Sozialdemokratie" oder über die Partei, sondern über die Gesamtheit der einzelnen Sozialdemokraten! — dann braucht es ihn weiter nicht Wunder zu nehmen, daß weiteste Kreise der Sozialdemokratie nicht nur die Kirche, sondern auch das Christentum ablehnen!

Wir können darauf verzichten, irgend ein Beispiel dafür zu bringen, wie gänzlich unberechtigt Füllkrugs Urteil ist — die Existenz unseres Bundes und unseres Sonntagsblattes allein straft ihn ja schon Lügen —; aber wir haben zu günstige Illustrationen. Ich entnahm Füllkrugs Urteil dem „Evang. Gemeindeblatt für Augsburg". Dort steht auf der Seite vorher (158):

„Bei dem sog. Bietigheimer Tag ... erklärte der sozialistische Hauptredner Sollmann, der Sozialismus ringe jetzt um die Beseelung seiner Organisation uns seiner Anhänger; erst wenn das riesige Kristallgebäude marxistischer durchglüht sei von den heiligen Feuern christlicher und religiöser Kräfte, sei der Sozialismus unüberwindlich."

Steht so die Ablehnung des Christentums aus, die von allen organisierten Sozialisten geteilt werden soll?

Das gleiche Gemeindeblatt konnte etwas früher schon berichten:

„In Augsburg-Göggingen veranstaltete der sozialdemokratische Volkschor „Vorwärts" am Palmsonntag in der Anstaltskirche der Hessingschen orthopädischen Heilanstalt eine „Geistliche Musik", bei der ausschließlich Kompositionen von Bach und Reger (z. B. „O Haupt voll Blut und Wunden") vorgetragen worden sind." Solch ein Programm stellen natürlich auch nur Religionsfeinde zusammen? So etwas singen wohl auch nur Leute, die das Christentum ablehnen?

Aber so gründlich hat die Verleumdung des Sozialismus schon gewirkt, daß der Schriftleiter dieses Gemeindeblattes gar nicht merkte, wie sein eigenes Blatt Füllkrugs Urteil widerlegt; sonst hätte er gewiß dieses Urteil durch eine Fußnote berichtigt.

Das Ergebnis der protestantischen Kirchenwahlen in der Pfalz.

Die Vertreter des pfälzischen Volkskirchenbundes waren am Pfingstmontag in Neustadt a. d. H. beisammen, um zu dem Ergebnis der Kirchenwahlen Stellung zu nehmen und über die in der Zukunft zu befolgende Taktik zu beraten. Genosse Pfarrer Wambsganß-Neuhofen gab einen Rückblick auf die Wahlbewegung und auf das erzielte Ergebnis. Mit tausenderlei Schwierigkeiten und unzähligen Gegnern mußten die religiösen Sozialisten den Kampf aufnehmen, um sich durchzusetzen. Da war es um so erfreulicher, daß in weiten Kreisen der protestantischen Arbeiterschaft unserer Idee Freunde und eifrige Helfer erstanden, die keine Mühe und kein Opfer scheuten und durch keine Gewalt und keinen Spott sich von dem abbringen ließen, was sie als wahr und richtig erkannten. Diesen treuen Freunden ist in erster Linie der schöne Erfolg bei der Wahl zu danken. Vor der Wahl war die religiös-sozialistische Bewegung in der Pfalz nur wenigen bekannt und niemand glaubte, darauf Rücksicht nehmen zu müssen. Das ist anders geworden. Bis in das letzte Dorf ist die religiös-sozialistische Bewegung vorgedrungen und die Oeffentlichkeit mußte von ihrer Existenz erfahren, ob sie wollte oder nicht. In der protestantischen Kirche aber wird man über die Forderungen der nahezu 13 000 Sozialisten in den kommenden Jahren nicht hinwegsehen können, sondern wird sich bequemen müssen, dazu Stellung zu nehmen und zu einer klaren Entscheidung zu kommen. Das Parteiverhältnis ist das denkbar günstigste. Die Liberalen, die seither die Mehrheit in der Kirche besaßen und mit 24 Abgeordneten in der alten Synode vertreten waren, haben ihre Mehrheit verloren und konnten nur noch 21 Sitze erringen. Die Positiven, die mit so großen Machtansprüchen in den Wahlkampf zogen und sich schon ihres Sieges sicher fühlten, sind in der Minderheit geblieben und haben von ihren seitherigen 21 Sitzen drei verloren. Die „Friedensvereinigung" hat die verdiente Ablehnung erfahren und ist mit ihrem einzigen Vertreter zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. In der Verteilung der Kräfte ist den religiösen Sozialisten die wichtigste Aufgabe zugefallen. Sie bilden das Zünglein an der Waage und keine der bürgerlichen Parteien hat ohne ihre Mitarbeit eine parlamentarische Mehrheit. Nur wenn sie in gemeinsamer Front gegen die Sozialisten Stellung nehmen, wird es ihnen möglich sein, eine Mehrheit zu bilden. Bürgerblockpolitik wird sich aber in der Kirche, die doch immerhin der Autorität des Evangeliums untersteht, kaum treiben lassen. Der religiösen Kraft und der taktischen Klugheit des sozialistischen Mitglieder der Landessynode ist es vorbehalten, das günstige Kräfteverhältnis in bestmöglichster Weise für unsere Sache auszunützen.

In der Aussprache, an der sich Vertreter aus allen Teilen der Pfalz beteiligten, wurde sehr viel über die unehrliche Kampfesweise der Gegner geklagt, die vor keinem Mittel zurückschrecken, um ihre Positionen in der Kirche zu verteidigen. In einzelnen Orten nahm der Wahlkampf Formen an, die den häßlichsten Szenen bei politischen Kämpfen in nichts nachstehen.

Ueber die für die Zukunft zu befolgende Taktik sprach Gen. Pfarrer Eckert-Mannheim. Wenn der Erfolg bei den Wahlen entsprechend ausgewertet werden soll, dann ist es in erster Linie notwendig, daß versucht wird, alle Kräfte zusammenzufassen, die zu dem Ergebnis beigetragen haben. Die religiösen Sozialisten müssen dafür gerüstet sein, daß, wenn man versuchen will, in der Synode über sie hinwegzugehen, sie durch außerparlamentarische Mittel ihr Recht erkämpfen können. Wie in Baden solange Protestversammlungen veranstaltet wurden, bis die bürgerliche Kirchenregierung von ihrem Willkürregiment abließ, so muß auch in der Pfalz durch einen gut funktionierenden Organisationsdienst die Gewähr dafür geboten sein, daß unsere Leute jederzeit kampfbereit sind. Nach dem Muster der badischen Bewegung sollen auch in der Pfalz die kommenden Kämpfe vorbereitet werden. Den größten Mangel leidet die religiös-sozialistische Bewegung an geeigneten Rednern. Es sind nur wenig Geistliche, die den Weg zu den religiösen Sozialisten finden. Die überaroße Mehrheit der protestantischen Pfarrer will sich von ihrer bürgerlichen Herkunft nicht loslösen und kann sich nicht mit den sozialistischen Ideen vertraut machen. Darum ist es unbedingt notwendig, daß Laienredner ausgebildet werden. In Mannheim wurde ein Rednerkurs eingerichtet und es ist Sache der Pfälzer, dafür zu sorgen, daß dieser auch recht zahlreich aus der Pfalz beschickt wird. Aber auch die Funktionäre, die in den Presbyterien und in den Ortsgruppen für die Sache des religiösen Sozialismus wirken sollen, sind über die Aufgaben der Bewegung zu unterrichten und in das Wesen des sozialistischen Kampfes einzuführen. Indem die religiösen Sozialisten die Kirche systematisch durchdringen, wollen sie dadurch an der Schaffung der sozialistischen Gesellschaft mitarbeiten.

Nach kurzer Aussprache wurden die Ausführungen des Gen. Eckert gebilligt und einstimmig beschlossen, im Rahmen des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands, in enafter Anlehnung an Baden, die organisatorische Erfassung der religiös-sozialistischen Bewegung in der Pfalz durchzuführen und die Kämpfe in der Zukunft vorzubereiten.

Kapitalismus oder Mammonismus?

I.

Ein neues sittliches Empfinden ist im Erwachen. Sozialistische Gesinnung wächst über den Kreis des ursprünglich sie tragenden und erzeugenden Proletariats hinaus in die anderen Schichten hinein. Immer deutlicher wird das Unrecht dieser Gesellschaftsordnung empfunden. Viele einzelne Dinge und Geschehnisse können auch die nicht mehr ertragen, die privilegierten Ständen angehören. Und vor allem weiß man, daß das nicht menschenwürdig ist, zu leben für Geldverdienen und Geldanhäufen. Man muß dem Rechnung tragen. Man fühlt in sich selbst den Zwang der

Gewissensforderung. Aber sofort taucht es auf, instinktiv, geboren aus der alten Abneigung, geboren aus der Furcht, zu viel opfern zu müssen, das beruhigende Wort: Nicht den Kapitalismus gilt es zu überwinden, sondern

Mammonismus,

d. h., nicht die Wirtschaftsordnung muß geändert werden, sondern die Gesinnung der Menschen. Ist die Gesellschaftsordnung auch dieselbe, wird die Gesinnung der Menschen selbstloser, gerechter, gewissenhafter, so werden die Schäden verschwinden, die man fälschlich der Gesellschaftsordnung zuschreibt. Und diese Gedanken schreiten sogar im Mantel der tieferen ethischen Gesinnung und sittlichen Verantwortung daher.

Ihr macht immer und immer die Verhältnisse verantwortlich.

Es sind aber die Menschen. Die müßt Ihr ändern, dann ist alles geändert. An Stelle des Kampfes um eine neue Wirtschaftsordnung tritt der Aufruf an den Menschen. Wer hat Recht? Der Sozialist oder der „Ethiker", der den Mammonismus beseitigen will.

2.

Ja, was ist denn Kapitalismus?

Kapitalismus ist eine ungeheure Organisation und ein ungeheures Verrechnungssystem, jenes Verrechnungssystem, das alles, was des Menschen Eigentum, Produkt seiner Arbeit, Vermehrung seiner Güter ist als Kapital, d. h. als eine bewegliche, auf andere, in andere Verhältnisse, Länder, in unbegrenzte Entfernungen übertragbare Geldgröße, Kapital, erstreiten lassen kann. Nur dies System konnte den Handel aus Tauschhandel und kleinem, beschränkten internationalen Verkehr zur Größe dessen entwickeln, was heute die Welt umspannt und die Völker zur Verkehrsgemeinschaft über die ganze Erde hin einspannt. Nur dies System machte die Maschine möglich, ihre Anschaffung, ihre Arbeit, den Kredit, den sie fordert, die ungeheure Massenfabrikation, der Massenabsatz, die Arbeit der Masse, die Ernährung der Masse. Alles ist nur möglich, getragen von dieser in immer unendlichere Größe wachsende Organisation des rechnenden Verkehrs und der rechnenden Uebersicht und Verantwortung, die Kapitalismus heißt.

Das ungeheure Werkzeug des Weltverkehrs, der Weltproduktion, der Vielverschlingung und wirtschaftlichen Weltbeherrschung ist der Kapitalismus. Und es gehört zu den selbstverständlichsten Wahrheiten, daß dieser Kapitalismus die heutige Zeit schuf, daß er ein Werkzeug ist, das nicht entbehrt werden kann. Karl Marx und Engels waren wohl die ersten, die das erkannten und aussprachen. Ganz deutlich und klar sagten sie, daß der Kapitalismus und seine Entwicklung zur Vollendung eine Voraussetzung des Sozialismus seien und dieser nicht werden könne durch Vernichtung dessen, was der Kapitalismus ist und schuf, sondern durch Weiterentwicklung aus ihm, über ihn.

Wenn also die „Ethiker" gegen uns behaupten, daß wir im Sozialismus den unentbehrlichen Kapitalismus als Werkzeug der heutigen Menschheit beseitigen wollten, so behauptet man da etwas, was nie einem denkenden Sozialisten zu sagen, eingefallen ist. Das Gegenteil ist wahr. Kapitalismus als Werkzeug ist nicht, was wir überwinden, sondern Kapitalismus als Selbstzweck.

3.

Denn deshalb reden wir doch von kapitalistischer Wirtschaftsweise und deshalb reden wir vom Kapitalismus als dem Wesen („Wesen" und nicht „Werkzeug") unserer heutigen Gesellschaft, weil sie eben nicht Werkzeug ist, sondern die gestaltende Macht und Herrin. „Kapitalbildung" ist der Zweck der heutigen Produktion, Organisation und aller Arbeit im wirtschaftlichen Leben, und die Macht, die Kapitalbesitz verleiht und nicht Menschenwohl, Leben und Glück, Heimat, Vaterland, alle diese ethischen Werte sind Schritt für Schritt aus dem Bewußtsein der Menschen verdrängt worden. Sie sind im besten Falle noch Werte, um die einige „Idealisten" verzweifelt kämpfen. Sie sind aber für das Leben, die Gesetze der Wirtschaft und Gemeinschaft, ihre Zwecke und Berechnungen einfach nicht vorhanden und dürfen nicht vorhanden sein. In der uns beherrschenden und ernährenden Wirtschaft darf es nur eine Rolle spielen: „wie gewinne ich Kapital, wie vermehre ich Kapital, wie ziehe ich Kapital an mich, wie gewinne ich, die mit dem Kapital verbundene Macht."

Wer andere Gesichtspunkte kennt, kommt unter die Räder. Nicht der Erfinder, nicht, der den Arbeitsprozeß zu verbessern strebt, regiert uns, sondern der das Kapital zu erwerben und zu lenken versteht. Nichts das wird produziert, was Menschen zu schönerem Leben, stärkerer Gesundheit führt, sondern was Kapital bildet.

Aber ist diese Kapitalbildung nicht notwendig? Kann Industrie bestehen ohne ein Kapital, das ihre Wechselfälle ertragen kann? Kann Industrie wachsen, mehr Menschen beschäftigen und ernähren, ohne daß wachsendes Kapital gebildet wird? Und wenn diese Kapitalbildung notwendig ist, ist sie dann nicht berechtigt, ja Pflicht dessen, der kapitalistische Organisationen leitet? Und jene Schäden, sind sie dann nicht eben die Auswüchse einer falschen Gesinnung, eben der Mammonismus, der überwunden werden muß, um Kapitalbildung in den Grenzen zu halten und in der Art zu vollziehen, wie sie für den Wirtschaftsprozeß nötig ist, ohne die Gesellschaft in solche Zustände zu stürzen, wie es heute geschieht.

4.

Ich sage noch einmal: Kapitalistische Organisation als Hilfsmittel einer von anderen Zwecken beherrschten Wirtschaft ist und bleibt notwendig und deshalb auch Kapitalbildung. Aber beide als Zweck und Ziel der Sache und beherrschender Gesichtspunkt sind die Sünde. Und diese verhängnisvolle, menschenverzehrende Sünde liegt nicht in der Gesinnung, sondern im Wesen der heutigen Organisation. Sie ist ihrem Zweck und Wesen nach „Kapitalismus" und nicht „Sozialismus". Sie hat als obersten Zweck Kapitalbildung und Macht über den Menschen und nicht Mensch, Menschengemeinschaft und Menschenwohl.

Was ist der Unterschied von Aktiengesellschaft und Genossenschaft, Konsumvereinsorganisation z. B. Ist es ein Unterschied in der Gesinnung oder ein Unterschied in der Organisation? Für die Aktiengesellschaft ist das Wesentliche die Bereicherung der Aktionäre. Dafür arbeitet sie und wenn es größere Dividenden schafft, wird auch die Produktion eingeschränkt, um größere Preise zu erzielen usw. Die Genossenschaft ist in ihrer ganzen Organisation angelegt auf die Förderung der Zwecke der zusammengeschlossenen Genossen, ihnen führt sie Waren zu, ihnen produziert sie das Notwendige. Sie muß auch rechnen, sie muß auch ihre Organisation so glänzend und raffiniert wie möglich ausbauen und rationalisieren, sie muß auch Kapital bilden, aber alles für den Zweck ihrer Arbeit. In der Aktiengesellschaft dient der Zweck und die Arbeit der Kapitalbildung, sie ist nicht darauf organisiert, ihren Arbeitszweck als Hauptsache zu tun, sondern die Kapitalbildung zu vollziehen, damit die Macht diesen Wenigen über die andern möchte.

Und was in der Uebermacht solcher Organisationen die Gesinnung bedeutet, hat die Kriegswirtschaft bewiesen. Wie wirkungslos war alle gute Gesinnung aller derer, die wußten, daß es sich um die Existenz des Volkes handelte. Warum? Weil wir in einer Organisation leben, in der wirtschaftliche Existenzmöglichkeit nicht durch die Arbeit, sondern durch den wachsenden Kapitalbesitz allein gegeben ist. Sobald ich selbstlos bin, selbstlos um der Existenz der Gesamtheit willen, schwindet mir die Existenz. Und wenn der Kampf aller gegen alle die Grundlage zerstört, auf der sie alle stehen, wie es damals der Fall war, sie müssen um den größeren Kapitalbesitz mit einander kämpfen. Wer nicht darum kämpft und ihn an sich reißt, wird vernichtet. Kapital ist Existenz. Wer gänzlich unnütze Arbeit tut, mit Kapital und Fähigkeit Kapital an sich zu reißen ist groß und mächtig. Wer die notwendigste Arbeit tut, ohne diesen Willen, der geht unter. Die große Frage ist eben, wie bilden wir Kapital, d. h. wachsende Zukunftsmöglichkeiten der Industrie, des Schaffens, ohne daß dies Kapital vernichtende Macht für fremde Arbeit und vernichtende Macht für das Leben der dienenden Mitarbeiter ist. Wie bilden wir Kapital, d. h. besitzen wir Bergwerke, Maschinen, Fabriken, Hüttenwerke usw., ohne daß dieser Besitz Selbstzweck und Zerstörung des Wohles derer ist, die ihn nicht haben, Macht über ihre Lebensarbeit und ihre Existenzmöglichkeiten.

Sozialismus ist das. Eine Organisation, die nicht den Kapitalismus abschafft. Aber ihn so organisiert, daß er dienende Kraft der Arbeits- und Lebensgenossenschaft ist, in der Menschenwohl, Leben und Existenzbereicherung aller Zweck und Macht, Besitz, Kapital dienende Größen sind.

5.

Wird Dir klar, welche Gefahr in dem Reden von „Mammonismus" statt Kapitalismus liegt? Man erweckt den Glauben, daß ein Generaldirektor eines Werkes oder einer der großen Kapitaltyrannen der Welt nach den Prinzipien, in der Gebundenheit der Organisationsmethoden, die heute sind, sein Werk, seine Machtkomplexe leiten könnte und könne dabei dem Gewissen, der „christlichen" Gesinnung und Menschenliebe so viel Einfluß gewähren, daß Menschenglück und nicht Menschenelend, Gemeinschaft und nicht Klassenkampf geschaffen werde. Hier aber liegt die große Selbsttäuschung. So lange ich nur deshalb Generaldirektor bin, weil ich Kapitalmacht bilde, so lange ich nur dadurch an der Spitze einer mächtigen Kapitalmacht stehe, weil ich die Macht des Kapitals in meinen Händen habe und als Kapitalmacht gegen anderes Kapital und gegen die Arbeit und Arbeiter ausnutze, so lange gibt es eben kein Christentum und keine Gesinnung, die den ernsthaften Namen solcher Wesenhaftigkeiten verdiente in diesen Dingen. So lange kann ich mir das als Privatmann leisten, nicht aber in meinem Geschäft. Nicht die Gesinnung, sondern die Organisation ist falsch und die falsche Organisation wird so lange die Ueberschätzung des Kapitals und der Kapitalmacht auch in der Gesinnung schaffen, so lange diese tatsächlich im Wirtschaftsleben der beherrschende Zweck sind. Schaffen wir eine Organisation, in der Menschenwohl die beherrschende Macht und die organisierende Idee ist, das Kapital dienend, der der Herrschende, Führende, der am meisten Menschenwohl schafft, am besten Menschen zu Gemeinschaftsarbeit organisiert, am stärksten ihren Willen dazu zu entfesseln weiß, am leuchtendsten in der Hingabe an den gemeinsamen Zweck vorangeht, dann wird diese Gesinnung in die Arbeit eingehen und nicht mehr Privatschmuck des Menschen neben seiner Arbeit sein.

6.

Am Deutlichsten wird noch diese Tatsache im Verhalten derer, die als Führer der Industrie ihre sittliche Not fühlten und zu ändern suchten. Sie sagten nicht: Ich habe die gute Gesinnung, also ist meine Arbeit gut. Ernst Abbe suchte, die andere Organisation der gemeinschaftlichen Arbeit und zeigte Wege dazu. Man ging sie nicht, weil der Wirtschaftsegoismus die führenden Wirtschaftskreise beherrschte und man geht sie nicht, weil die besten von jener Idyllogie im Wahne gehalten werden, daß ihre persönliche, private, gute Gesinnung wirklich irgend etwas bedeute. Wenn sie dann bei ihren eigenen Arbeitern merken, wie wenig sie bedeutet, reden sie von Undank und Rohheit, statt sich klar zu machen, daß sie in einem Irrtum befangen sind.

Walter Rathenau war seiner Gesinnung wohl sicher. Er ist nicht Mammonist. Aber gerade deshalb sucht auch er die neue Organisation. Gerade deshalb auch wird er Politiker der über die Gesetzgebung die neue Gesamtorganisation sucht.

Keiner dieser beiden ist Sozialdemokrat. Sie sind aber Menschen, die nicht mammonistische Gesinnung in Wirklichkeit umsetzen wollen und siehe da: Sie tun das, was die Sozialdemokratie lange fordert und anstrebt, sie suchen die andere Organisation der Wirtschaft.

Die Sozialdemokratie weiß, daß es keinen anständigen Weg zu dieser Neuorganisation gibt, sondern daß die Entwicklung der Wirtschaft selbst die Möglichkeiten aufzeigt, an denen klarer und kraftvoller Menschenwille gestaltend eingreifen hat, um das Neue zu schaffen im Werden dessen, was die Entwicklung der Wirtschaft selbst gibt. So kann sie mit diesen Männern und allen schaffenden und denkenden auf diesem Gebiet sich sehr ruhig und eingehend auseinandersetzen, welches in jedem Augenblick der rechte Weg, die rechte Maßnahme dem Ziele der Umorganisation zu ist.

Ablehnen muß sie alle, die uns vom entscheidenden ablenken wollen und sagen, daß die Gesinnung es tue. Gewiß gehört Gesinnung dazu, Wille, Gewissen, aber solche Gesinnung, solcher Wille und solches Gewissen, die eine Organisation nicht ertragen, in der das Untermenschliche und seine Gewalt Herr geworden ist über Menschenarbeit, Menschenglück und Menschengemeinschaft, das Mittel wichtiger wurde als der Zweck.

Emil Fuchs.

Neue Bücher.

Proletarischer Glaube. Die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen dargestellt von Lic. Dr. Paul Piechowski. Berlin. Erschienen im Furche-Verlag, Berlin NW. 7, Am Hegelplatz. Preis 4,80 ℳ geh.; 6 ℳ geb. 244 Seiten.

Wir weisen auf diese Broschüre unseres Genossen hin. Derselben liegt ein umfangreiches Material zugrunde, das auf 5000 Fragebogen an verschiedenen Brennpunkten des proletarischen Lebens eingesammelt worden ist. Eine große Anzahl von Selbstzeugnissen wird im ersten Teil des Buches in wortgetreuem Abdruck veröffentlicht. Sie erschüttern durch ihre Unmittelbarkeit und setzen in Erstaunen durch den Ernst der Gedankarbeit, die hier von Proletariern geleistet ist. Der letzte Teil des Buches: Ergebnis und Ausblick gibt in weiterem Sinne eine aufschlußreiche Uebersicht über die gesamte religiös-sozialistische Bewegung nach der problematischen Seite hin. Insbesondere werden die geistigen Spannungen herausgehoben, wie sie das Auftauchen unserer Bewegung innerhalb der Kirche und innerhalb des Proletariats hervorgerufen hat. Wir kommen in ausführlichem Zusammenhang noch auf diese Broschüre zurück. — Bestellungen sind zu richten entweder direkt an den Verlag oder an die Berliner Geschäftsstelle unseres Bundes Berlin-Neukölln, Hertzstraße 9/III.

Die Schaumburg-Lippische Landeshauptstelle gegen den Alkoholismus

bittet uns um Veröffentlichung folgenden Aufrufs:

„Unser Vorsitzender, Herr Pastor Mensching, ist eingeladen zur Weltkonferenz gegen den Alkolismus, die alle fünf Jahre zusammentritt und dieses Jahr vom 17. bis 23. August in Winona Lake, Indiana, Nordamerika, tagen wird.

Wir halten diese Reise unseres Vorsitzenden für besonders wertvoll, weil er durch seinen langjährigen Aufenthalt in Asien und Afrika mit fremden Sprachen und Anschauungen vertraut ist und viele Beziehungen zu führenden Alkoholgegnern anderer Länder und Völker, zu Versöhnungsfreunden, Quäkern und Leuten der inneren und äußeren Mission und des sozialen Dienstes hat.

Nach der Konferenz wird Herr Pastor Mensching noch kurze Zeit dem Studium wirtschaftlicher, sozialer Rassen- und Friedensfragen widmen.

Einige Schwierigkeiten bietet die Beschaffung der bei größter Einschränkung nötigen Geldmittel zur Reise und zu einem vierwöchigen Aufenthalt. Der Zentralausschuß für innere Mission und der Bund enthaltsamer Pfarrer haben Zuschüsse bewilligt. Unser kleiner Kreis kann nur wenig aufbringen. Wir wenden uns deshalb an die Leser dieses Blattes mit der Bitte, auf unser Postscheckkonto „Hannover Nr. 47138, Fräulein E. Bergmann, Bückeburg, Herminenstraße 2" möglichst bald Beträge einzuzahlen, die man uns zur Erhöhung des Zuschusses spenden möchte.

Als Gegenleistung wird Herr Pastor Mensching den Ertrag seiner Reise durch Aufsätze in diesem Blatte, Vorträge, in Lehrgängen usw. darbieten."

Bückeburg, den 10. Juni 1927.

Die Schaumburg-Lippische Landeshauptstelle gegen den Alkoholismus.

Schmidt, Rektor. Frau Lisa Schultz. Deerberg, Arbeiter.

Unterhaltungsnachmittag im Waldheim.

Um für die Kinder der Mittel- und Schloßpfarrei die Beihilfe zur alljährlichen Kindererholung im Waldheim zu beschaffen, wird am Sonntag, den 19. Juni, ein Unterhaltungsnachmittag im Waldheim stattfinden, bei welchem außer Kaffee und Kuchen, belegten Brötchen, Erfrischungsgetränken fröhliche Darbietungen der Jugendgruppen unserer Pfarreien die Gäste erfreuen werden. Der so beliebte Krabbelsack wird gegen ein Weniges allerlei Kurzweil bringen, und wir wollen hoffen, daß sich die Mitglieder unserer Pfarreien recht zahlreich an diesem Nachmittagsfest beteiligen werden. Für Gaben an Kaffee, Kuchen, Belag für Brötchen oder Gaben für den Krabbelsack wären wir herzlich dankbar, damit der Nachmittag für die Zwecke der Veranstaltung einen vollen Erfolg verspricht. Im voraus für alles Gestiftete herzlichsten Dank!

Die Sprengelfrauen der Mittel- und Schloßpfarrei.

Wir brauchen noch einige tausend Leser des Sonntagsblattes, damit wir regelmäßig achtseitig erscheinen können.
Jeder Leser soll sich überlegen, wie er am besten einen neuen **Leser gewinnen kann.**

Bei den Wahlen in der Pfalz haben die religiösen Sozialisten nach dem endgültigen Wahlergebnis 12811 Stimmen bekommen und nicht 12227 Stimmen.

Mannheim.

Freitag, 24. Juni, abends 8 Uhr: Monatszusammenkunft, Jungbuschstraße 9.

Der Ausflug nach der Bergstraße kann erst am 3. Juli stattfinden. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Autoverbindungen Hans Thomastraße bis Schützenhaus, von wo aus markierte Wege zum Waldheim führen, oder Parktor, wo ebenfalls wieder Markierungszeichen angebracht sind.

Bund religiöser Sozialisten, Ortsgruppe Berlin SW.
Achtung! Beim **Ausflug am Sonntag**, den 19. Juni wird der Nachmittagskaffee um 15½ Uhr nicht im Restaurant „Wolfsschlucht", sondern dicht daneben bei **Leopold, Alsenstr. 113,** getrunken. Vgl. Anzeige vom vorigen Sonntag!

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.
Donnerstag, 23. Juni, abends 8 Uhr, bei Laucher zum „Neuen Bahnhof", Alleestraße 6: Vortrag über **„Das religiöse Leben in Amerika".** Referent Otto Mack, Kaufmann, Stuttgart. Freie Aussprache. Vollzähliges Erscheinen Ehrensache. Gäste einladen und mitbringen.
Haller.

Berlin-Neukölln.
Sonntag, den 19. Juni, vorm. 10 Uhr, findet in der Philipp-Melanchthon-Kirche eine **August-Hermann-Francke-Feier** statt anläßlich der 200. Wiederkehr seines Todestages. Pfarrer Lic. Dr. Piechowski hat die Festpredigt übernommen.
Sonntag, den 26. Juni Ausflug in die Königsheide. Treffpunkt um 1 Uhr am Richardplatz.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Zollystraße 21.

Schriften, Bilder usw. zur Tabakfrage.

Tabak und Kultur, von Prof. Dr. Stanger	Mk. 1.50
Der Tabak u. seine Wirkung, von Dr. D. Isenberg	„ —.15
Religion, Sittlichkeit und Tabakgenuß, von Prof. Dr. Stanger	„ —.15
Tabak u. Jugend, von Prof. Dr. Martin Hartmann	„ —.50
Der Kampf gegen die Tabakgefahr, von demf. Verf.	„ —.30
Tabak und Leibesübungen, von Dr. med. Lickint	„ —.25
Der Tabak und die Frauenwelt, von Privatdoz. Dr. Rob. Hofstätter und O.-St.-R. Prof. Dr. M. Hartmann	„ —.25
6 Bilder zur Tabakfrage (43:36 cm) 1 Stück schwarz Mk. 1.—, farbig	„ 2.—
50 Lichtbilder z. Tabakfrage (Stammreihe) 1 St. schw.	„ 1.20
farbig	„ 2.40
30 desgl. für Jugendvorträge	ders. Preis
Zu jeder Reihe 1 gedrucktes Erläuterungsheft frei. Leihgebühr 1 Bild 10 Pfg.	
25 Bilder zur Tabakfrage auf Filmstreifen mit Erleuterung	„ 2.50
15 verschiedene Flugbl. oder 8 versch. Postkarten zur Tabakfrage	„ —.25

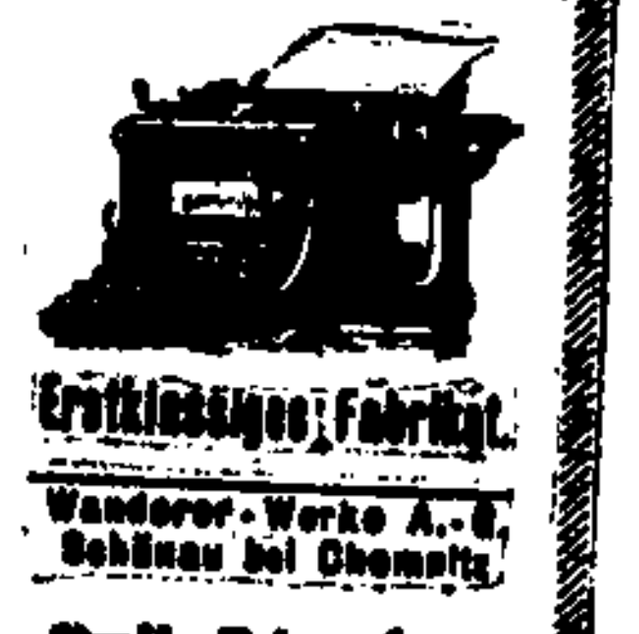
Bundessatzung und Auskunftsblatt frei!

Bund deutscher Tabakgegner
Dresden-A. 19, Laubestraße 41. / Postscheckamt Dresden 2802

Eine neue Broschüre.
Das heilige Eigentum u. die Arbeiter-Encyclica des Papstes Leo XIII.
von Dr. Dietz, Karlsruhe. Preis 50 Pfennig.
Zu beziehen durch den
Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr oder über Postscheck Karlsruhe Nr. 27566.

Erstklassige Fahrräder
mit Garantie, Freilauf u. Bereifung in allen Preislagen von
M 39.50 an

Illustr. Katalog kostenlos
Die Aushändigung unserer besten Teilzahlungsräder erfolgt bei nur
Anzahlung M 10.– Wochenrate M 2.50
AUTOFAHRAG G.M.B.H. Berlin-SW68 Alexandrinen-Strasse 646
Wir liefern unsere Teilzahlungsräder frachtgut- und verpackungsfrei jeder deutsch. Bahnstat.

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe Douglasstraße 7
Freiburg/Br. Bertholdstraße 62

Warum Honig?
Weil er Gesunde vor Krankheit schützt und Kranken zur Gesundheit verhilft. Deshalb sollte Honig in keinem Haushalt fehlen.
Garantiert naturreinen
BIENEN-HONIG
(amtl. untersucht, unverfälscht)
5-Pfd.-Eimer RM. 7.40, 10-Pfd.-Eimer RM. 13.80 franko; Nachnahme. Nichtgefallen nehme zurück. Viele Dankschreiben und Nachbest. vorliegend.
F. Seiterle, U.-Entersbach
Post Biberach, Kinzigtal, bad. Schwarzw. Tücht. Vertreter gegen hohe Prov. gesucht.

KÄSE postfrei Haus Nachn.
Garantiert Qualitätsware

Holst. Tafelkäse	9 Pfund	4.80
ff. Kugelkäse	9 „	4.90
ff. Tilsiter Art	9 „	5.95
Edamer Art Ia	9 „	6.—
¾ Fettkäse hochf.	9 „	8.55

Ernst E. Pfeiffer, 185, Hamburg 37.

Goldgelb geräucherte
Schweinsköpfe
mit dicker, durchwachsener fleischiger Backe

Postkolli netto 9 ℔	4.50
9 ℔ Schweinekleinfleisch	2.60
Bahnkübel netto 30 ℔	7.80
9 ℔ erstklass. Dauerware Schinkenspeck- Cervelat- und Salamiwurst	14.80

Billiger reeller **KÄSE**

9 ℔ rote Kugeln	5.95
9 ℔ Tilsiter	7.30
9 ℔ dän. Schweizer	8.90
9 ℔ gelbe Broden	5.95
9 ℔ dän. Edamer	7.30
200 Stck. Harzer	5.95

ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf (Holst) B.

„Stettiner Stahlquelle"
Rein natürl. Mineralbrunnen. Seit 1884 bewährt bei Blutarmut, Bleichsucht, Skrufolose, nervöse Herzbeschwerden, nach Blutverlusten durch Operation. Belieferung v. Krankenkassen, Heilstätten, Sanatorien usw.
Man fordere Prospekte durch die **Brunnenverwaltg. Stettin,** Eisenbahnstr. 6—3.

Wenn verlangt, aus der Seelenwüste des heutigen **„Materialismus"** herausgeführt zu werden, der lese
„Darwin als Erlöser"
von S. L. Hilden.
Verlag von Fritz Arnold, Wien.

Krampfadern?
Ich fürchte die Operation, Komplikation
und möchte keine Venenentzündung, verwende daher zur Vorbeugung nur den Krampfadertee von **Georg Kasdorff** Hamburg 39 f, vorm. Läubli & Heimburg, chem. Fabrik. 1 Pkt. RMk. 1.50, 5 Pkt. RMk. 5.50 frco. Zusendung.
Vorkasse, Hamburg 52559, sonst Nachnahmespesen.

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7 empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung. (Postkarte genügt.)
Fernruf 5876.

Nr. 26 des 9. Jahrgang. 26. Juni 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Andacht. — Spruch. — Der Herr, der Mann und die Biene. — Eine wissenschaftliche Leuchte. — „Herr Kirchenrat". — Wie einer die Aufwertungsfrage gelöst hat vor mehr als 100 Jahren. — Das Dinta. — Das Leben des chinesischen Arbeiters. — Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz. — An die Landesverbände. — Bücherschau.

Verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt haßt. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode. Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger; und ihr wißt, daß ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben lassen für die Brüder.

„Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit; denn wir sind Gottes Mitarbeiter." 1. Kor. 3. 8. 9.

Merken wir uns, wonach der Lohn ausgeteilt wird: nach der Arbeit, so daß er der Faulheit entgeht, — nach der Arbeit, wie Eins für den Herrn und seine Sache arbeitet. Das geht nicht bloß die Apostel, sondern in etwas alle Christen an. Es gibt aber heutzutage viele Christen, denen das Arbeiten für den Herrn und seine Sache gar nicht einfällt, obwohl sie an einem fort schmeichelig tun mit dem Heilande, immer für sich, wer weiß wie viel, ansprechen, immer nur wollen, daß es ihnen innerlich wohl sei, Frieden wollenund Ruhe wollen, und wenn ihnen etwas wehe tut, das nur gleich weg haben wollen. In dieser Weise sind sie Christen, tun aber sonst rein nichts, wodurch die Sache Christi, etwa auch an Andern, gefördert wird. Bei ihnen wird einmal der Lohn schmal ausfallen, wie die Arbeit gering oder Null gewesen ist.

Deswegen müssen wir sehr darauf achten, daß wir, wenn wir wollen des Herrn Diener sein, wie wir alle sollten, ihm auch etwas nütze sind in unserem Teil, nicht wie wir's uns ausdenken und auswählen, sondern nur auch, wie er's uns gelegentlich anweist. Wenn er ruft, sollen wir laufen; wenn er winkt und Andeutungen gibt, — und der Fleißige merkt das schnell, — sollen wir nicht lange uns besinnen, oder grübeln, bis wir endlich den Kopf schütteln und sagen: „Das mag ich nicht! Das ist mir zu unbequem, das bringt mich aus der Fassung, das übersteigt meine Kräfte!" — wie's eben mancher tut der nicht dran will und lieber in süßer Ruhe sein Leben hinbringt. Diese Weigerung gegen den Herrn, dieses Nichtwollen, wenn er winkt, dieses sich Zurückziehen, etwa mit dem Vorgeben, man tauge ja doch nicht, andere verständen das besser, — das wird einmal angerechnet werden. Denn der Herr wird darnach fragen; und es wird nicht gar leicht werden, bei Verschuldungen dieser Art gut durchzukommen.

Bei der Arbeit für den Herrn übrigens kommt auch wieder viel darauf an, ob man's mit eigenem Geist tue, oder mit demütiger Selbstverleugnung rein nach dem Sinn und Geist und Willen des Herrn. Man kann auch ungeheißen mit Eigenliebe, Selbstgefälligkeit, fleischlicher Anmaßung, Eigensinn und Großtuerei viel anfangen; und da verderbt man dem Herrn oft mehr, als man gut macht. Also nicht auf jede Arbeit, sondern je nachdem die Arbeit ist, erfolgt der Lohn, und die Art und Weise, wie man arbeitet, ist wichtig. Wie viel haben wir doch da zu lernen, mag nun unsere Arbeit Berufssache oder freie Wahl sein! Die Rechenschaft aber an jenem Tage wird immerhin eine ernste sein!

Aber wie ein Großes ist es, Gottes Mitarbeiter sein zu dürfen! Bedenke es lieber Christ! Sieh' nicht bloß an die wirklichen Arbeiter hin. Auch du sollst mithelfen, wo Gott Leute selig machen will. Um welche Freude und Ehre bringen sich doch da viele, die gefordert werden! Der Herr macht uns klug, ihm zu lieb und mit ihm fleißig zu sein und nichts zu versäumen!

Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, das gerät wohl.

Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergeht.
Psalm 1.

Der Herr, der Mann und die Biene.

Draußen, an den Grenzen des Vororts, wo der große Park beginnt, wandelt Herr Bankier . . ., aber sein Name tut schließlich nichts zur Sache. Auch sein Aeußeres nicht. Es genügt zu wissen, daß es von einem Frühlingsmantel neusten Schnittes beherrscht wird. Das Gesicht furchen einige Falten des Aergers. Der Herr ist durch die Straßen gegangen, aus deren Mansarden rote Fähnchen hingen. Er ist Leuten begegnet, die rote Rosetten am Rocke trugen. Der blaue Himmel, die Sonne, die vielen Schornsteine, die nicht rauchen — alles erinnert daran, daß der 1. Mai gefeiert wird. Lächerlich! Als ob's nicht genug Sonntage gäbe! Feiern, in diesen Zeiten, wo nur die Arbeit weiterhelfen kann!

Der Herr biegt aus einer Baumallee in den großen Park. Der Hauch betauter Wiesen schlägt ihm entgegen. Maigrüne Blätter saugen Sonnenschein wie junges Getier die Milch des Muttereuters. Der Herr sieht nichts davon. Sein Bureau liegt auch still heute! Feiern, wo die Valuta jeden Augenblick fallen kann und Millionen auf dem Spiele stehen. Nur die Arbeit kann uns retten!

Der Weg führt durch ein Rundteil. Auf einer Bank sitzt ein Mann. Der Name tut nichts zur Sache. Es genügt, zu wissen, daß er nicht gerade überernährt ausschaut und auf seinem Rockaufschlag eine rote Rosette trägt.

Der Herr fühlt, wie sich in seiner Brust ein feiner Stachel um einige Zentimeter tiefer schiebt. Seine Füße geraten ins Stocken, dann biegt er entschlossen zur Seite, läßt sich neben dem Manne nieder und fixiert seine rote Rosette.

— Aber der Mann schaut unverwandt zu einer jungen Schwarzpappel hinauf, die auf der andern Seite des Rundteils tausend blühende Kätzchen in der Sonne schüttelt. Um die gelben Kätzchen surrt ein Heer von Bienen, taucht in die Blüten und umschwebt sie in trunkenem Eifer. Der Baum tönt vom Gesumme der Bienen.

Der Herr räuspert sich. „Ein fleißiges Völkchen, die Bienen, nicht?"

„Ja, das kann man wohl sagen", bestätigte der Mann, ohne den Blick zu wenden.

„Die feiert keinen 1. Mai. Arbeiten, Honig sammeln — etwas anderes kennen sie nicht."

„Ja, denen wird die Arbeit zum Fest, das sieht man." Der Mann rührt die Augen nicht vom Baume.

Diese Bierruhe! Am hellichten Wochentag! denkt der Herr. Er hebt die Stimme: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, heißt's beim Bienenvolk!"

„Hm, und was tun die Bienen mit den Schmarotzern — die vom Honig der andern leben?" Der Mann hat plötzlich den Kopf gewandt und zeigt ein Paar lebhafte Augen.

„Ach so — die Drohnen, meinen Sie?" fragt der Herr zögernd zurück und bohrt nunmehr seine Augen in das umschwirrte Blütenfeld. „Sehen Sie nur, wie unermüdlich."

Aber der Mann mustert den Herrn schärfer und schärfer. „Ja, ich meine die Drohnen. — Und die werden getötet, nicht?"

„Ich weiß nicht genau . . . ich glaube . . ." Dem Herrn wird's unbehaglich. Ihm ist's, als bohrte der neben ihm von der Bank empor. „Es sind eben Bienen — —"

„Hm, es sind Bienen . . . Und was geschieht bei den Bienen mit denen" — die Stimme des Mannes bekommt etwas Schneidendes —, „die arbeiten möchten und keine Arbeit bekommen?!"

„Die — gibt's im Bienenstaat nicht . . ."

Am Beinkleid des Herrn klettert eine kleine verflogene Biene empor. Er merkt es nicht; er hat das unbehagliche Gefühl, als hätte er da neben sich eine dunkle Macht geweckt, die man lieber hätte sollen in die Sonne hinein träumen lassen.

„So, so, das gibt's im Bienenstaat nicht", sagt der Mann und lacht recht ungemütlich kurz. „Der Staat scheint mir vernünftig eingerichtet, sehr vernünftig! Da sind Mädemonstrationen offenbar überflüssig, nicht?!" Er blitzt den Herrn mit Augen an, in denen grimmige Lichter flackern.

Der wendet sich zur Seite. Das ist ein Arbeitsloser! — fühlt er und sucht nach einer ausweichenden Antwort.

Die kleine Biene kriecht am Raglan des Herrn empor. Vom Imker her, an dessen Kleidern sie oft gesessen, weiß sie: das ist ein Mensch. Ungeheuerlich, riesenhaft erscheint ihr diese Fläche; sie ist benommen von einem großen Staunen: Wie gewaltig ist doch der Mensch!

Der Mann schaut wieder in die summende Pappel — aber anders als vorher, aufgerührter. Seine Nasenflügel beben.

Der Herr sieht ihn scheu von der Seite an; das eckige Gesicht, die harten Hände . . . . Er hört, wie der Mann etwas Drohendes sagt: „Eines Tages werden wir auch so weit sein wie die Bienen . . ."

Ich sitze neben einem Arbeitslosen, neben einem Vulkan, denkt der Herr. Durch sein Hirn huschen allerhand glatte Sätze, wie: Wer arbeiten will, findet Arbeit . . . Der tüchtige Arbeiter kommt immer unter . . . Aber ihm ist, als könnte der mit den scharfen Zügen im nächsten Augenblick aufspringen. Er schaut flüchtig umher. Einsam steht die Bank. Von weither manchmal ein Hall des Stadtlärms . . .

Da — ballt der Mann nicht die Fäuste? Bewegt er die Finger nicht krampfig — —? Wie er in das Spiel der Bienen hineinstiert — man weiß ja, wie rabiat Arbeitslose plötzlich werden können . . .

Beklommen, lautlos, rasch löst sich der Herr von der Bank und eilt seinen Weg zurück. Erst als er aus dem Park ins Leben der Straße hinaustritt, atmet er befreit auf.

Die kleine Biene ist inzwischen auf den Schultern angekommen, angefüllt von einem Bewußtsein: mächtig groß, und gewaltig ist der Mensch. Robert Grögsch.

Eine wissenschaftliche Leuche.

Ein Danziger Arzt, Dr. Erwin Liek, hat es für nötig befunden, in einem Buche den Weg zu weisen, wo es ihm und seinem seiner Berufsgenossen an Verständnis für die sozialen Pflichten seines Berufes fehlt. Das ist ihm denn auch gelungen, wie folgender Weisheitserguß beweist:

„Die Unfallversicherung tötet den Willen zur Arbeit. Die Krankenversicherung tötet den Willen zur Gesundheit. Die Altersversicherung zerstört den Charakter eines Volkes. Deutschland hat den Krieg finanziell selbst durch die Sozialversicherung geschädigten Nervensystems verloren.

Wenn die medizinischen Kenntnisse dieses Arztes seinen sozialpolitischen entsprechen, dann wehe seinen Patienten!

„Herr Kirchenrat".

Genosse R.: Wieso kannst Du Dich als Presbyter für die Kirchenwahlen aufstellen lassen? Die Kirche ist doch nichts anderes als eine reaktionäre Einrichtung gegen allen Kampf der Arbeiterschaft.

Genosse T.: Menschenskind, wer ist denn die Kirche, in meinem Fall die evangelische Kirche? das sind doch wir, die, die in der Kirche sind.

Genosse R.: Unsinn, Schorsch, die Pfaffen sinds und die werden mit Dir machen, was sie wollen, wenn Du Dich in ihre Gewalt begibst.

Genosse T.: Die haben gar nichts von sich aus zu sagen; sie haben der Gemeinde zu dienen und sind ihr verantwortlich. Sie haben nichts anderes zu tun, als das Wort aus der heiligen Schrift auszulegen. Wenn sie aber das tun, mein lieber Mann, dann müssen alle, die es hören, mit uns für eine neue Ordnung kämpfen, denn so wie es heute ist, muß es jedem wirklichen Christen vor dem Leben grauen und davor, daß er mitverantwortlich ist an den Zuständen.

Genosse R.: Ja, glaubst denn Du den Schwindel aus der „heiligen Schrift?" das sind doch alles dumme Sachen aus der Zeit, wo die Leute noch nicht richtig über die Natur nachgedacht haben. Heute weiß jedes Kind, daß die Sachen in der Bibel Märchen sind und Fabeln, die einen modernen Menschen bloß verdummen und von der wirklichen Erkenntnis abziehen. Es ist der reinste Humbug, wenn Du an Gott oder so was glaubst; daß der Herr „Jesus Christus" nicht gelebt hat, weiß man jetzt schon bald 30 Jahre, und Du fällst auf den Schwindel rein.

Genosse T.: Lieber Hannes, das verstehst Du einfach nicht. Ich glaube an den Gott, von dem Du nichts wissen willst und was den Heiland angeht, so kann ein Blinder natürlich nichts von Farben wissen und ein Fremder nichts vom Haus.

Genosse R.: Ihr macht so lang mit Eurer Frömmlerei, bis wir euch aus der Partei hinausschmeißen. Jeder richtige Sozialist muß Freidenker sein und damit basta.

Genosse T.: Na gut, dann werden wir halt in unserer Gemeinde keine sozialdemokratischen Stimmen mehr abgeben, wenn die Sache so ist, denn wir sind fast alle in der Kirche und werden auch nicht herausgehen. Dann machen wir eine sozialistische Partei auf, die noch viel schärfer als die SPD. kämpft, aber den Glauben an Gott und Christus nicht verleugnet.

Genosse R.: Son Quatsch, da sieht man's ja, wie diese Verdummung bereits gewirkt hat, dieser religiös sozialistische Firmmel.

Genosse T.: Kannst Du mir irgend eine Gelegenheit nachweisen, wo wir nicht alle unsere Pflicht getan haben in der Wahlpropaganda oder beim Flugblattverteilen und so weiter.

Genosse R.: Das wäre ja noch schöner.

Genosse T.: Was willst Du denn dann noch von uns, laßt uns doch in Ruh. Wir kümmern uns auch nicht um Euren Glauben, von dem manche meinen, er sei ein so armseliges Nachschwätzen halbverdauter Sprüche eingebildeter Professoren und wildgewordener Spießbürger.

Genosse R.: Nur mal mit der Ruhe, alter Freund. Wir wollen mal abwarten, aber das mit der anderen sozialistischen Partei, das ist natürlich Unsinn. Das hat doch keinen Zweck. Wir müssen zusammenhalten, meinetwegen könnt Ihr glauben, was Ihr wollt. Wenn nicht zu raten ist, dann ist nicht zu helfen.

Genosse T.: Sehr richtig, links, Euch kann man überhaupt nichts sagen, Ihr seid einfach taub, wenn die bekannte Walze vom Freidenkertum nicht herunterrasselt. Das mit der Partei reden uns die immer aus, die in unserer Bewegung Verantwortung tragen, aber Ihr dürft den Bogen nicht überspannen. Wir sind auch in religiösen Dingen nicht an Kadavergehorsam gewohnt. Aber nichts für ungut, und damit Du's weißt, gestern bin ich bereits zum Presbyter gewählt worden, wir haben in unserm Nest mehr Stimmen als die SPD, und die KPD. bei den politischen Wahlen bekommen haben erhalten, und in H...m haben wir eine Ortsgruppe der SPD. aufgemacht, wo bisher alle Versuche fehlgeschlagen waren. Also, abwarten, Hannes, und Tee trinken; laß ihn erst kalt werden, sonst verbrennst Du Dich unterm Schnurrbart. Mahlzeit.

Genosse R.: Adjüs, „Herr Kirchenrat." Nix für ungut. Z. St.

Wie einer die Aufwertungsfrage gelöst hat vor mehr als 100 Jahren.

Von Adolf Wender, Ludwigsburg.

Was alles schon über die Aufwertung geredet und geschrieben wurde! Es ist nicht zu sagen. Ströme von Druckerschwärze sind geflossen. Und noch ist kein Ende. Diese schicksalsschwere, für Gedeih oder Verderb unseres Vaterlandes wichtige Frage ist zurzeit noch ungelöst. Denn darüber ist alles einig, der gemachte Versuch zu ihrer Lösung ist mißglückt; er ist ungerecht und darum untragbar für unser Volk. Welche Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht ist dadurch schon entstanden! Wenn in einem Volk aber das Rechtsempfinden verletzt wird und der Glaube an die Gerechtigkeit der Oberen wankt und schwindet, dann ist es verloren, es treibt dem Untergang zu. Denn das Schriftwort ist heute noch wahr: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!

Aber die Frage einer gerechten Aufwertung ist für uns zurzeit unlösbar, denkt mancher und schiebt die ungute Sache von sich und seinem Gewissen weg . . . Die Zukunft solls machen . . . Nach uns die Sintflut . . .

So geht das nicht! Die Frage muß gelöst, jetzt gelöst werden, wenn nicht ein großer, nie wieder gut zu machender Schaden entstehen soll. —

In einer solchen Zeit ist es wohl von Wert zu hören, wie in früherer Zeit eine edle Persönlichkeit in einer ganz ähnlichen Angelegenheit, ohne Zögern und ohne viel Worte zu machen, gehandelt hat.

Der Mann, der unserer zerfahrenen, unglücklichen Zeit als Muster vorgestellt zu werden verdient, ist der bekannte Johann Friedrich Oberlin, Pfarrer im Steintal im Elsaß (1767 bis 1826).

Im Frankreich brachte zu Anfang der Revolution die damalige Regierung eine Menge Papiergeld — Assignaten — im Zwangsweg zur Einführung. Erst waren es für 400 Millionen Franken, die Summe stieg aber bald darauf auf 10 Milliarden. Dann verloren die Geldscheine ihren Wert. Viele Tausende, darunter nicht wenige arme, gedrückte kamen um ihr Vermögen. Diese Leute hatten ihr Geld vertrauensvoll in die Hände der Regierenden gelegt. Ihr Vertrauen war schwer getäuscht worden. Die Not dieser Geschädigten war eine schwere Anklage gegen die Führer. Daraus konnte noch Oberlins Meinung nichts Gutes kommen. Er fürchtete: „Dieses möchte einen Fluch über Frankreich bringen." Das bedrückte ihn. Er hatte nun „die Ueberzeugung, daß in solchem Falle jeder einzelne Vaterlandsfreund die Pflicht habe, nach Kräften den Fluch von seinem Lande abzuwenden." Er selbst ging mit gutem Beispiel voran und hoffte, Gott werde seinen Segen auf sein Tun legen und andere zur Nachahmung veranlassen. Er legte von da an von seinem bescheidenen Einkommen regelmäßig Geld zurück für die Geschädigten. Jedes Jahr veranstaltete er mit dem ersparten Geld eine Versteigerung von Ackergeräthschaften und anderen für die Landleute notwendigen Gegenständen gegen das wertlose Papiergeld. Bewährlich schrieb er dann auf die eingelösten Scheine einige Worte, so auf einen am 4. Mai 1798 ausgewechselten: „So ist denn, Gott sei Dank, meine Nation auch von dieser Schuld, von 125 Franken, auf eine honette Weise entledigt." 25 Jahre machte er das. Sein treues, selbstloses Arbeiten hatte den schönen Erfolg, daß bei den Bewohnern des Steintals und selbst in einigen der umliegenden Ortschaften keine Assignaten mehr zu finden waren. Alle waren „um den vollen Wert ausgewechselt worden."

Das tat damals der arme Pfarrer von Waldbach, der „Heilige der evangelischen Kirche".

Und heute? —

Das Dinta.

Dieses Institut hat seine Tätigkeit aufgenommen. Es nennt sich „Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung", abgekürzt „Dinta". In einer Programmbroschüre, die unter dem kennzeichnenden Titel „Der Kampf um die Seele unseres Arbeiters" erscheint, werden seine Absichten und Leitideen dargestellt. Es ist als ein selbstloses Zentrum gedacht, von wo aus eine auf die ganze deutsche Industrie zu übertragende Erziehungsbewegung an der Arbeiterschaft ausgehen soll, deren Ziele folgendermaßen formuliert sind:

1. Befreiung des Arbeiters aus der Einsamkeit seiner isolierten Teilfunktion im Herstellungsprozeß.
2. Ueberwindung der feindseligen Oppositionsstellung zwischen Arbeiter und Unternehmer.
3. Befriedigung und Befriedung des Arbeiters im gegenwärtigen Wirtschaftssystem.

Man will so einen völlig neuen deutschen Arbeitertyp schaffen, der nach einer bei der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft bereits angewendeten Methode herangebildet werden soll. Es heißt darüber in der Broschüre:

„Nur auf dem Gelsenkirchener Wege kann der neue deutsche Arbeitertyp kommen, tüchtig, seines Wertes sich bewußt, auf die Besserung seiner Lebensverhältnisse durchaus bedacht, aber zu stolz und innerere Hemmungen zu voll, um sich in eine von heimlichem Haß verzifftete Opposition zu seinem Werk treiben zu lassen."

Beide Zitate sind sehr deutlich. Der „Gelsenkirchener Weg" besteht in einer Reihe von sozialpolitischen und Bildungseinrichtungen, die in jedem großen industriellen Unternehmen geschaffen werden sollen. In ihrer Gesamtheit sind diese Einrichtungen so gegliedert, daß sie den Arbeiter und seine Angehörigen buchstäblich von der Wiege bis zum Grabe erfassen. Es beginnt mit der Errichtung einer Lehrlingswerkstätte und einer Werksschule. Daneben besteht eine Haushaltsschule für die im Werke beschäftigten Arbeiterinnen sowie für die Frauen und Töchter der Arbeiter, mit der möglichst eine Kleinkinderbewahranstalt und ein Säuglingsheim verbunden sein soll. Für die invaliden und alten Arbeiter werden Invaliden- und Altersrecksstätten geschaffen, in denen sie bis an ihr Lebensende mit leichter, für sie tauglicher Arbeit beschäftigt werden. Daneben werden Werkszeitungen herausgegeben, die das Dinta redigiert.

Nimmt man jede dieser Einrichtungen für sich, so bedeuten sie nichts neues. Die Besonderheit liegt vielmehr in ihrem planmäßigen Zusammenspiel. Neuartig ist vor allem der moderne pädagogische Geist, der dieses Zusammenwirken lenken und beeinflussen soll. Neu ist auch die zentrale Leitung und Regelung dieses arbeitspolitischen Systems durch einen einzigen geistigen Mittelpunkt, eben jenes Düsseldorfer Institut.

Auffallend ist ferner, wie geschickt diese Einrichtungen mancher alten gewerkschaftlichen Forderung Entgegenkommen. Säuglingsheime und Kleinkinderbewahranstalten sind sogar mehr, als die oft geforderten Stillstuben für stillende Mütter in den Fabriken. Auch die Ausbildung des Facharbeiternachwuchses in sicherlich gut geleiteten großindustriellen Lehrlingswerkstätten dürfte dem Wunsche vieler Arbeiter um so stärker entsprechen, als die vielfach zur Ausbeutung entartete Lehrlingsausbildung beim Kleinmeister gerade von den besten und klassenbewußten Arbeitern verabscheut wird. Die Arbeit in Invaliden- und Altersrecksstätten wird manchem alten oder kranken Arbeiter eine größere Lebenssicherheit und mehr Lebensmut geben, als eine karge Invaliden- oder Altersrente.

Die neue Arbeitspolitik ist also sehr klug angelegt. Um so mehr, als sie sich äußerlich ganz „neutral" gebärdet und sich in erster Linie nicht an die organisierte, sondern an die in sozialen Fragen naivere unorganisierte Masse wenden will. In einigen Jahren oder Jahrzehnten glaubt man dann die Gewerkschaften völlig ausgehöhlt zu haben. „Wir können die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeitermassen ruhig ihrem eigenen Schicksal überlassen." (Dunkmann.)

Das konkrete politische Ziel dieser Erziehung der Arbeiterschaft zur Wirtschaftsfriedlichkeit ist die Werks- oder Betriebsgemeinschaft. Dabei denken die Arbeitgeber weniger an gelbe Werksvereine, wie sie trotzdem heute hier und da wieder auftauchen. Dieses Mittel ist selbst ihnen zu abgebraucht, um damit noch einen größeren Teil der Arbeitermassen auf ihren Leim locken zu können. Als Betriebsgemeinschaft schwebt ihnen vielmehr ein bestimmtes Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter vor, das man nicht anders als ein neues und modernisiertes patriarchalisches Arbeitsverhältnis bezeichnen kann. Der Arbeiter soll in völliger wirtschaftlicher Abhängigkeit vom Betrieb gehalten werden. Er soll diese Abhängigkeit aber auch als notwendig begreifen, soll sich in ihr wohlfühlen.

In den letzten Monaten ist die Frage der Betriebsgemeinschaft zu einem besonders beliebten Diskussionsgegenstand in der Unternehmerpresse geworden. Fast alle Aufsätze lassen mindestens zwischen den Zeilen sehr deutlich erkennen, wohin die Reise gehen soll. Denkt man an die vielen Vorschläge, die dabei gemacht werden, bis zur letzten Konsequenz durch, so hebt sich das Bild der neuen Arbeitspolitik erst klar genug ab. Sie erzeben stets eine Schwächung und Aushöhlung aller überbetrieblichen Vereinbarungen und Tarifverträge und die allmähliche Zerstörung des Rückgrates einer selbstbewußten Arbeiterschaft, der Gewerkschaften. Die große, nach vielen Millionen zählende Masse der deutschen Arbeitnehmer soll freiwillig in das kaudinische Joch einer „Ge-

meinschaft“ mit den Unternehmern hineinkrochen, die jede wirkliche Gemeinschaftsidee verfälscht. Würden die hinter den oft scheinbar harmlosen Plänen lauernden Absichten verwirklicht, so lägen die Rechte dieser „Gemeinschaft“ stets auf der Seite der Arbeiter, die Pflichten stets auf der der Arbeitnehmer. Man will die Arbeiter den Gewerkschaften entfremden und ihnen so jede wirtschaftliche und soziale Widerstandskraft rauben.

F. Fricke.

Das Leben des chinesischen Arbeiters.

Ueber die Lage der chinesischen Industriearbeiter kann man urteilen allein nach den Angaben von Sherwood Eddy in seinem Buche: „Die neue Welt der Arbeit“.

„Wir besuchten,“ schreibt Sherwood Eddy, „einen chinesischen christlichen Unternehmer in Schanghai, der den Arbeitstag seiner Arbeiter von 14 auf 10 Stunden herabgesetzt hat. Er erzählte uns, daß sein Betrieb jetzt bei 10 Stunden mehr produziert, als er früher bei 14 Stunden erzeugte. Seine Arbeiter genießen täglich eine einstündige Ruhe. Er zahlt relativ hohe Löhne, die zwischen 8 und 16 mexikanischen Dollars im Monat schwanken. Er hat eine Schule für Arbeiterkinder, eine Fachschule für die qualifizierten Arbeiter, ferner einige wohltätige Anstalten für seine Angestellten und außerdem einen Konsumladen und eine Sparkasse für die Arbeiter ins Leben gerufen. Trotzdem erhält er „ehrlich“ 12 Prozent Profit . . .

Wenn so nach der Beschreibung von Sherwood Eddy das chinesische Paradies aussieht, so kann man sich leicht ausmalen, wie die Fabrikshölle in den anderen Betrieben Schanghais aussieht.

Die Löhne sind außerordentlich niedrig. Das führt zu der denkbar größten Ausnutzung von Frauen- und Kinderarbeit. Sherwood Eddy erzählt selbst von einem Fall, wo er sah, wie eine Frau ihr Kind stillte, während sie mit beiden Händen und einem Fuß an der Maschine arbeitete. Derartige Fälle bilden hier keine Ausnahme. In China arbeiten die Frauen, indem sie ihre Säuglinge in Säcken auf dem Rücken tragen.

An einer anderen Stelle sah Sherwood Frauen, die erschöpft nach der Arbeit zu Boden sanken und neben den Maschinen auf der Erde einschliefen. Die Kinder treiben sich die ganze Zeit in der Fabrik herum, werden hier groß. Sie werden nicht nur leicht verdorben in diesem Milieu, sondern beginnen schon im Alter von 5 bis 7 Jahren selbst im Betriebe zu arbeiten. Im Betriebe sind irgendwelche sanitären Vorbeugungsmaßnahmen oder technische Schutzvorrichtungen absolut unbekannt. Es ist daher kein Zufall, daß in der Zündholzfabrik die Arbeiter sich jeden Augenblick mit Gasen vergiften.

Außerhalb der Fabriken sind die Arbeitsverhältnisse noch grausamer. Ein Ritscha-Kuli (lebendiges Droschkenpferd) verdient durchschnittlich 15 bis 25 Cent (60 bis 100 Pfennig) pro Tag. Seine Arbeitsfähigkeit behält er gewöhnlich 5 bis 6 Jahre, nach Ablauf dieser Zeit geht er zugrunde an Herzschlag oder Beinvaraluse.

Alle diese Arbeitsverhältnisse trieben die chinesischen Arbeiter dazu sich zu organisieren. 1924 gab es in Schanghai allein bereits gegen 90 Arbeiterverbände. Verbände, wie die der Maurer und Holzarbeiter, vereinigten bis über 50 000 Arbeiter, der Matrosenverband 10 000, der Verband qualifizierter Arbeiter 500 Mitglieder usw.

Ein Trupp der Arbeiterschaft nach dem anderen schloß sich gegen die Unterdrücker und Ausbeuter zusammen. Den Eisenbahnern folgten die Seeleute, den Seeleuten die Bergarbeiter, in der letzten Zeit kamen die Textilarbeiter hinzu, dies numerisch stärkste, aber auch rückständigste Schicht des chinesischen Proletariats. Die chinesische Arbeiterklasse trat in die Arena des politischen Kampfes.

Am 30. Mai 1925 erschütterten die Ereignisse von Shanghai ganz China.

Die Eroberung von Shanghai durch die Arbeiter im März 1927 erschütterte die ganze Welt.

Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz

Wir sind mit einer großen deutschen Fahnenfabrik wegen Herstellung unserer Fahne in Verbindung getreten und haben uns eine Probefahne machen lassen. Die Fahne ist von reinwollenem Marine-Schiffsflaggentuch hergestellt, garantiert licht-, luft- und wasserecht, an der Stangenseite mit starkem Besatz und eingenähtem Strick, also fertig zum Gebrauch hergerichtet. Wir empfehlen unseren Ortsgruppen, sich Fahnen anzuschaffen, aber auch Einzelpersonen sollten bei Festen der religiösen Sozialisten ihre Häuser mit unserer Bundesfahne schmücken. Nur bei Bestellung einer größeren Zahl kann die Fahne zu folgenden Preisen geliefert werden:

Größe 300×150 Ztm. = ℳ 21.15
Größe 400×200 Ztm. = ℳ 37.60
Größe 500×200 Ztm. = ℳ 47.—

Unsere Freunde werden gebeten, eine unverbindliche Mitteilung an uns gelangen zu lassen, sofern sie sich mit dem Gedanken tragen, eine solche Fahne zu kaufen.

Der Verlag des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes in Karlsruhe-Rüppurr.

An die Landesverbände.

Bundesabzeichen. Das Abzeichen des Bundes ist fertig. Eine kleine rote Scheibe mit schwarzem Kreuz. Das Abzeichen kann als Knopf oder als Nadel bezogen werden. Zunächst sollen es nur die Vertrauensleute der einzelnen Ortsgruppen bekommen und die Mitarbeiter unter den eingeschriebenen Mitgliedern. Bestellungen durch die Landesverbände bei der Geschäftsstelle des Bundes. Der Selbstkostenpreis beträgt 50 Pfg. pro Stück.

Aus Baden. Auf 1. Juli sind alle Beträge für Mitgliedsbücher einzusenden.

Zeitungsgeld. Unsere heutige Nummer ist die letzte Nummer in diesem Vierteljahr. Noch eine Reihe von Lesern ist mit dem Zeitungsgeld für das vergangene Jahr im Rückstand. Diese Zeilen genügen sicherlich, um die säumigen Zahler sofort zu veranlassen, das Geld vor 1. Juli noch einzusenden auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 27 566.

Mannheim.
24. Juni: **Monatszusammenkunft der Vertrauensleute**, 8 Uhr
Listen mitbringen.
26. Juni: **Predigt**, Pfarrer Eckert, Trinitatiskirche, 10 Uhr.
1. Juli: **Rednerkurs**, 8 Uhr. Anmeldungen sofort Jungbuschstraße 9.
8. Juli: **Gemeinschaft**, 8 Uhr. Gesangbücher mitbringen.
15. Juli: **Rednerkurs**, 8 Uhr.

Frankfurt a. M.
Montag, den 27. Juni, 8 Uhr abends, Gemeindehaus Günthersburgallee 94. Gen. Jensch spricht über „Freidenker und Kirchenaustrittsbewegung“.

Erfurt und Umgebung. Unsere Freunde werden hiermit auf die Schlußfeier der Volkshochschule des 25. Lehrganges im Lutherpark am 29. Juni hingewiesen. „Freude im Freien“ beteiligt sich der Rahmen dieses Volksfestes. Beginn 20 Uhr. Eintritt 30 Pfg. — Auf die Bücherauslage in der Volksbuchhandlung sei auch hier aufmerksam gemacht. Folgende Bücher sind dort zu haben (auch auf Teilzahlung): Nr. 1 und 2 des Verlages der religiösen Sozialisten. „Die Kraft des Sozialismus“ von Pfarrer Fuchs, Tillich: „Die religiöse Lage der Gegenwart“, Heimann: „Die sittliche Idee des Klassenkampfes und die Entartung des Kapitalismus“. Unsere nächste Abendsprache behandelt: Kirchentum oder Christentum vom Standpunkt des religiösen Sozialismus. Wir werden von nun an ein ruhigeres Abhalten unserer Zusammenkünfte ermöglichen. Die störenden Verhältnisse sind im Volkshaus nicht mehr zu ertragen, so daß wir im Alten Predigerkloster eine neue Heimat in Kürze finden werden. Die ruhige Lage des Gebäudes ermöglicht Sammlung und Stetigkeit unserer Andachtsstunden.

Kura.

Berlin.
Am **Sonnabend, den 2. Juli**, findet eine geschlossene Versammlung für unsere Funktionäre statt, und zwar im Kleinen Gemeindesaal in Neukölln, Herthastraße 9/I. Der Leiter der Frankfurter Arbeiterakademie Dr. Ernst **Michel** wird in unserem Kreise über die Möglichkeit eines Bundes katholischer Sozialisten sprechen. Mitglieder des Bundes sind berechtigt, an dieser Sitzung teilzunehmen.

Bücherschau.

Lic. Ernst Jahn: **„Christentum und Erziehung“.** Zum Bildungsideal des Christentums. 36 S. groß 8°. 1926. 1.80 ℳ. Diese Schrift hat sofort nach ihrem Erscheinen außergewöhnliche Beachtung gefunden. Aus der großen Anzahl bereits erschienener Besprechungen drucken wir hier nur Anfang und Ende einer Besprechung im Aprilheft der „Monatsblätter für den ev. R.-U.“ ab: „Der vorliegende, erweiterte Vortrag will eine der brennendsten, wenn nicht die brennendste Frage des Erziehungsideals grundsätzlich, ohne in den Tagessteit hinabzusteigen und einzugreifen, klären helfen . . . Die ruhig abwägende Art der Schrift, die Beherrschung der Fragen, auf die es ankommt, lassen sie und ihren Verfasser berufen erscheinen, in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um das „Bildungsideal“ ein gewichtiges Wort mitzusprechen.“

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bülenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faas, Karlsruhe, Zollstraße 21.

Nr. 27 des 9. Jahrgang. 3. Juli 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch: Herr, Du erforschest mich . . . — Andacht. — Der andere bist du selbst. — Erziehung oder Verhältnisse. Wieviel Personen beschäftigt der deutsche Film. — Der mexikanische Kirchenstreit. — Bücherschau. — An die Landesverbände. — Anzeigen.

Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Solche Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch; ich kann sie nicht begreifen.

Wo soll ich hin gehen vor deinem Geist, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsternis nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ichs meine! Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege. Aus Psalm 139.

„Jesus ist umhergezogen und hat wohlgetan und gesund gemacht; denn Gott war mit ihm.“
Apostelgesch. 10, 38.

Der Herr Jesus hat, wenn Unglückliche kamen, nicht viele Umstände gebraucht, um zu helfen, — ein Wort, und die Hilfe war da, zum Beweis, daß der lebendige Gott mit ihm war. Er hat sich auch nicht vornehm irgendwohin zurückgezogen, um zu warten, bis die Leute kämen und Hilfe begehrten; sondern er ist umhergezogen, und hat sich allen Jammernden und Elenden, mochten sie am Leib oder an der Seele leiden, präsentiert und gerufen: „Kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken.“ Es war ihm also recht darum zu tun, denen, welchen niemand mehr half, sich als einen helfenden Erretter darzubieten. Ist er jetzt anderen Sinnes, daß er es übel nehmen wollte, wenn eines mit seiner Not zu ihm kommt? Sicher nicht; denn eben darum ist er umhergezogen, und hat er wohl getan und gesund gemacht, damit allen nachfolgenden Geschlechtern ein Zutrauen zu ihm verbliebe, und die armen Menschen für immer eine Hilfe wüßten, zu der sie sich wenden könnten. Seine Wunder solltens beweisen, daß Gott für die Menschen zu finden ist, wenn sie ihn suchen; und der Herr Jesus hats uns auch sollen mit seinem Gehorsam und Opfer auswirken, daß uns geholfen würde in unseren Wehen und Trübsalen, wenn wir kämen. Wills uns aber jemand ausreden mit den Wundern, als ob sie nicht geschehen wären, wie uns doch klar und überzeugend erzählt wird, so wollen wir uns unsern Glauben nicht nehmen lassen, und auch das noch dazu glauben, daß der Herr Jesus heute noch Wunder tun könne, und wohl tun werde, wenn seine Zeit gekommen ist.

Daß der Heiland immerhin auch jetzt viel Wunderbares tue, und auch jetzt noch umherzieht, wohlzutun und gesund zu machen, wenn auch in unscheinbarer und unsichtbarer Weise, das hast du, lieber Christ, bald erfahren, wenn dein Glaube ein wenig dran hin mag. Allerdings muß er mit seiner Kraft uns wieder näher kommen, und er wirds noch einmal, damit wirs auch an uns erfahren, und nicht bloß aus der Schrift es wissen, daß er der Mann ist, der in aller Schwachheit und Pein Hilfe zu leisten weiß, und auch das Schwerste, das uns droht, abwenden kann.

Blumhardt.

Der andere bist du selbst.

Im Rinnstein liegt ein Mann. Den Hut hat er verloren. Die Kleider sind beschmutzt und zerrissen, das Gesicht ist schmutz- und blutbedeckt. Mühsam sucht er sich manchmal zu erheben. Dann droht er mit der Faust und stößt unverständliche Drohworte aus. Denn er ist umringt von einem Haufen johlender Kinder, die über den traurigen Anblick jubeln, und von Erwachsenen, die mit klugen und strafenden Bemerkungen über den „verkommenen Kerl“, das „besoffene Schwein“, und wie alle die schönen und mitleidvollen Wendungen lauten, nicht kargen.

Und doch ist der Mensch, der da liegt, nur krank. Krank an einer schweren Vergiftung, die sein Gehirn betäubt und seinen Gliedern die Bewegungsfreiheit genommen hat. Und doch war derselbe Mensch vor vielleicht zwanzig Jahren einer wie die andern; lustig in Gesellschaft und ein Freund „eines guten Tropfens“. Nur daß er dem Gift, das in diesem guten Tropfen verborgen ist, nicht hat Widerstand leisten können. Nur, daß jedesmal, wenn er auf den Rat ernster Menschen versuchte, auf den guten Tropfen, dessen verhängnisvolle Wirkungen er zu spüren begann, zu verzichten, die guten Freunde da waren, um ihn mit Zurede, mit Spott und Hohn, ja mit mehr oder minder gelindem Zwang zum Mithalten zu bewegen. Und nun ist das Unglück da. Seine Arbeit hat er seit langem verloren. Seine Frau ist krank und elend. Seine Kinder sind verkommen. Und alle die guten Freunde; die in früher nicht genug nötigen und seine Trinkfestigkeit preisen konnten, sie wollen von dem Säufer, dem heruntergekommenen Lumpen nichts mehr wissen.

Wäre einer unter ihnen so bedachtsam, ein so echter Freund gewesen, daß er ihn ernsthaft, durch Belehrung und vor allem durch das eigene Beispiel, vom Trinken weg und zu wertvollen Lebensgütern hingeleitet hätte; wäre nur einer gewesen, der den ganzen furchtbaren Ernst der Trinkfrage und der Trinkernot erkannt und nach seiner Einsicht gehandelt hätte: es wäre ein braver, nur etwas schwacher Mensch samt einer ordentlichen Familie

vor dem Elend gerettet worden. Und wenn wir Gesetze hätten, die der ewigen Anlockung urteilsloser Menschen durch bedenkenlose Geschäftsleute wehrten, so würde unendlich viel Not, Krankheit und Verbrechen erspart, würde dem Kampf um Recht und Wahrheit manche Kraft erhalten, die heute rettungslos im Sumpfe versinkt.

Du aber sage dir: Es geht hier nicht allein um deine eigene Gesundheit, die der Trunk gefährdet. Es geht nicht allein um deinen besseren Lebensplan und die Verwendung deines Verdienstes zu vernünftigen Zwecken. Es geht um das Schicksal eines großen Teils deiner Mitmenschen, ja um die gesunde Entwicklung der ganzen Menschheit. Was heute dem anderen widerfährt, kann zu anderer Zeit dich selbst oder deinen Bruder oder Sohn treffen. Darum vergiß nie, daß deine Menschenpflicht dich zum Kampfe auch gegen dieses Elend führen muß. S. K.

Erziehung oder Verhältnisse?

1.

Auch wir Sozialdemokraten haben Pestalozzi gefeiert. Wir wissen am deutlichsten, was der große Erzieher der Menschheit bedeutet, der Erzieher, der das Menschentum in den Mittelpunkt stellte. Er rief dazu auf, eines jeden Menschen Menschentum, Begabung und Kräfte zu schulen, zu bilden, zur Entwicklung zu bringen.

„Der Mensch, der mächtig und tierisch zugleich ist, sagt zu der Schwäche seines Geschlechts: Du bist um meinetwillen da, und spielt dann über die gereihten Scharen derselben, wie über gereihte Saiten eines Hackbretts; was achtet er das Springen der Saiten? Es sind ja nur Saiten! So viel Männer im Lande sind, so viel hat er Saiten; so viele ihrer zerspringen, so viele wirft er weg; und so viele er wegwirft, so viele spannt er wieder über sein löcheriges, klimperndes Brett. Es sind ja nur Saiten!“

Und er kennt die Wucht der Arbeit, die den Menschen zerstört.

„Zehntausende erliegen unter der Last ihrer Nadel, ihres Hammers, ihrer Elle und ihrer Krone und wollen nichts mehr. Laßt uns Menschen werden.“

Aber rufen solche Worte zur Erziehung auf oder nicht viel mehr zur Aenderung der Gesellschaftsordnung, deren Folgen hier geschildert werden? Liegt nicht eine Gefahr darin, nun alles von der Erziehung zu erwarten und darüber die Glut der sozialen Empörung, des revolutionären Geistes erkalten zu lassen.

2.

Sicher gibt es diese Gefahr. Pestalozzi ist ihr nicht erlegen. Sein Schreiben, Tun und Denken ist revolutionärer Geist gewesen. Sein Leben in seinem Kampf, seiner Not, seinem Gestalten ein täglicher Protest gegen den werdenden Kapitalismus und seine Gesinnung.

Aber zu einem Ruhekissen für beunruhigte Bürger ist er gemacht worden und wird er gemacht. Immer wieder hört man es, daß Erziehung, Erziehung alles sei und daß man die ganze Unruhe, Gewaltsamkeit und den Kampfesgeist einer revolutionären Bewegung nicht nötig habe, wenn man nur für die rechte, gute, starke Erziehung der Menschen sorge.

Nein! Pestalozzi wußte, daß die Verhältnisse den Menschen bilden und er wußte, daß eine Erziehung gegen diese Verhältnisse nur möglich ist, wenn ein starker, unbedingter Gegensatz gegen all diese brechenden Gewalten im Erzieher, in der Erziehungsgemeinschaft ist und lebt.

Keine Werkzeuge erziehen, sondern Menschen! Keine Saiten bilden, die sich verbrauchen und wegwerfen lassen, sondern widerstandsstarke Menschen! Keine tierhaften Machtmenschen oben dulden, die schließlich doch nur Untertanen ihrer Krone, ihrer Machtinstinkte und der Vorurteile der Gesellschaft sind, sondern Menschen!

Erziehung, die nicht Revolution ist gegen diese Gesellschaftsordnung, gegen das Herabwürdigen des Menschen zum Werkzeug, gegen die Herrschaft von Vorurteilen und Werkzeug, Maschine und Organisation über den Menschen, ist keine Erziehung.

Damit ist ja Pestalozzis Urteil über unsere heutige Schule mit ihrer Untertanendisziplin, ihrem Bilden der Menschen zu guten Werkzeugen, und ihrem Eintrichtern der Kenntnisse, die man fürs praktische Leben nötig hat, gegeben. Ihre Zöglinge hassen diese Schule, denn sie fühlen in ihr den Anfang zur Selbstvernichtung des Menschentums, die das Leben vollendet.

Wer Pestalozzi feiert, muß die Schule wollen als Revolution.

3.

Aber ist das nicht sinnlos für den, der Karl Marx begriffen hat? Muß die Schule nicht das Werkzeug der Herrschenden, ihres Geistes und ihrer Gesellschaftsordnung sein? Gibt es einen solchen Widerstand gegen den Geist, der die Wirtschaft beherrscht und gestaltet? Er hat recht und wir fühlen es täglich, auch die Schule, auch die Kirche, auch die Universität, auch die Wissenschaft, ja die Kunst sind Werkzeuge der Gesellschaft, des Geistes, der die Wirtschaft gestaltet hat und uns von dort aus beherrscht. Was uns ernährt ist unser Herr. Ernährt uns ein unmenschliches Ausnutzen der anderen. Leben wir, indem wir das Leben anderer verkürzen und in den Dienst einer privilegierten Schicht zwingen, so wird dieser Geist alles durchdringen. Wir würden ja sonst zerstören, was unser Leben erhält.

Und doch steht neben dieser Wahrheit die des Klassenkampfes. Immer wieder steigt die Empörung der Ausgebeuteten herauf. Immer wieder die ganze Empörung des Menschentums gegen dies Werkzeugsein.

Zwei Gewalten tragen die Empörung. Der Kampf gegen die Ausbeutung und gegen die Not, die sich auf die Ausgebeuteten legt. Es ist klar, daß er für die Masse der Entrechteten die treibende Gewalt ist. Hier wird, vor allem im deutlichen Bewußtsein nur der Wille gefühlt, sich selbst eine Besserung der Lebenslage zu schaffen.

Und es ist die zweite Gewalt, die Gewalt, die Karl Marx zum Sozialisten machte, die dem Kampf um die Freiheit, das hohe, das Menschheitsziel gibt, die Empörung um das Vernichten des Menschentums, der Wille zu einer Lebensgestaltung, die Brüderlichkeit der Menschen schafft und jedem nicht nur Nahrung und Kleidung und Lebensgenuß, nein auch Menschenwürde, Freiheit und Ausgestalten des vollen, schaffenden Menschentums gibt.

Diese zweite Gewalt ist die revolutionäre Kampfesgewalt. Wer nur wirtschaftliche Besserstellung will, kann sich jederzeit mit der bestehenden Gesellschaftsordnung abfinden, wenn sie nur einigermaßen menschlich die Lage der Untertanen gestaltet. Wer Menschentum will, der muß den unerbittlichen Kampf um das Neue wollen.

4.

Siehe hier den Klassenkampf als ethische (sittliche), nein, als religiöse Bewegung oder, besser gesagt, die religiöse Bewegung als Trägerin des Klassenkampfes, der sofort in eine Lohn- und Standesbewegung versandet, wenn er nichts weiter ist als Kampf um bessere Wirtschaftslage und Wirtschaftsgestaltung. Alle Marxisten, die das nicht anerkennen, möchte ich fragen, warum denn der Mensch seinen Klassenkampf und seine Gesellschaftsgestaltung immer und immer wieder künstlerisch, philosophisch und schließlich religiös verarbeiten, darstellen und so zu einer Ideologie gestalten muß? Er muß es, weil nur hier die innersten Gewalten zum Ausdruck kommen, die ihn treiben, nur hier jenes Bewußtsein des Menschseins, der Menschenwürde einen Ausdruck findet, der es und seine Zielsetzung neben dem anderen zur Klarheit und bestimmenden Kraft macht.

Nur jene Gefahr muß vermieden werden, daß man alle diese Ideologien außerhalb der tatsächlichen Wirklichkeit des Daseins, der Wirtschaftsgestaltung, des Klassenkampfes hat und hegt. Man spricht und träumt und fühlt „Brüderlichkeit“, schwärmt von einem jenseitigen Glück, zu dem die Last und das Ertragen des gegenwärtigen Unrechts Vorbereitung ist und benutzt das, was Revolution gegen das Unrecht der Welt einst war zur Rechtfertigung des gegenwärtigen Unrechts. Man stempelt die gegenwärtige Revolution zum Unrecht mit Hilfe der Urkunden vergangener Revolution desselben Menschentums gegen die Sünde der Gesellschaft.

Daß Religion, Kunst, Erziehung, Wissenschaft ein Stück des uralten, ewigen Menschheitskampfes sind, entweder Traumgewalten, die einschläfern zugunsten des Bestehenden, „Opium fürs Volk“, oder revolutionäre Gewalten, die ein höheres Menschentum, eine höhere Sittlichkeit gegen die bestehende Gesellschaftsordnung und ihren Geist mitfordern, das muß klar festgehalten werden.

5.

Ja, die Verhältnisse gestalten den Menschen! Sie gestalten tierische Machtmenschen und tierische Untertanenmenschen, wenn die Gesellschaft davon lebt, daß eine Wirtschaftsordnung arbeitet dadurch, daß der eine herrscht und ausbeutet und der andere dient und verkümmert.

Aber dieselben Verhältnisse schaffen auch den revolutionären Menschen, den einzigen, der in solcher Gesellschaft etwas von „Menschentum“, trotzigem, freiem Menschentums weiß, dem einzigen, dem die Glut der Brüderlichkeit in der Seele brennt und ihm Zukunftsziele weißt über die Gegenwart und ihre Sünde hinaus.

In Religion ist entweder Phantasie und phantastisches Gefühl, Selbsttäuschung („leere Ideologie“ sagt Karl Marx) oder sie ist revolutionäre Kraft.

Verhältnisse schaffen den Menschen. Wie aber kommt es, daß dieselben Verhältnisse den Zerbrochenen, Sichduckenden schaffen und den Revolutionären? Liegt es auch an den Verhältnissen? Ja und nein! Gewiß, es ist in dem einen Menschsein und Menschentrotz und Gerechtigkeit als Naturgabe stärker als im andern. Es ist aber auch dem einen in Vater und Mutter eine Umgebung, eine Gestaltung der Verhältnisse in seinem Jugendleben gegeben, die etwas weckte, was dem andern nicht geweckt wurde. Es ist eben doch ein Unterschied, ob man in einem Hause aufwächst, wo sozialistischer Geist nicht zum Untertanen werden läßt oder wo wirkliches Christentum den Geist der brüderlichen Gesinnung gegen die tierische Gesinnung des Machtmenschen und Gesinnungslumpen aufrecht erhält.

Da sind wir bei Pestalozzi: Gestalte dem heranwachsenden Geschlecht die Gemeinschaft, die Erziehung, die ihm das revolutionäre Menschentum gegen die Herrschaft der Nadel, des Hammers, der Esse und der Krone wachruft, wach erhält. Wir werden heute sagen: „gegen die Herrschaft der Maschine, der Orgainsation, des Kapitalismus und Materialismus“.

6.

Und das sei allen Erziehern gesagt: Wollt Ihr Erziehung des Menschen zum Werkzeug der bestehenden Gesellschaftsordnung und Gesellschaftsklaverei, so fahrt weiter wie jetzt. Ihr werdet Mitarbeiter sein an dem großen Prozeß, der alles Sichwehren in den Kulturvölkern erstickt und sie zum Untergang vorbereitet. Wollt Ihr mit Pestalozzi, daß wir Menschen werden, so helft uns, die revolutionäre Erziehung schaffen, die das Kind, den jungen Menschen in Verhältnisse stellt, die ein Gegensatz sind zu dieser Welt, die alle seine Menschenkräfte wachrufen sich zu wehren, daß er nicht Ausbeuter und nicht Sklave werden will noch kann.

Ihr redet von „religiöser“ Erziehung. Das ist die religiöse Erziehung. Jene andere, bei der es sich um Auswendiglernen, um vorgeschriebene Sprüche, Katechismus, Sitten des Gottesdienstes usw. handelt, ist Erziehung zur Religion als Traum, als Opium fürs Volk. An dieser für die herrschende Gesellschaftsordnung mißbrauchenden Religion stirbt die Religion und mit ihr ein gut Stück des Lebens der zukünftigen Menschheit.

Wer noch etwas weiß von Menschentum, von Brüderlichkeit, von Heiligkeit des Lebens helfe mit die Schule, die Erziehung, die Hausgemeinschaft und Jugendgemeinschaft schaffen, in der sich der Mensch zur Wehr setzt gegen die Herrschaft der Dinge, der Nadel, des Hammers, der Krone, der Maschine, der Organisation.

Karl Marx und Pestalozzi? Sie sind sich näher als man denkt. Man verstehe nur jeden aus der Tiefe seines Seins und ganzen Wollens. Emil Fuchs.

Wieviel Personen beschäftigt der deutsche Film?

Für die Zeit vom Februar 1926 bis Mai 1927 hat die Spitzenorganisation der deutschen Filmindustrie einen Bericht über ihre Tätigkeit vorgelegt. Das Interessanteste darin ist, daß die Zahl der in Deutschland direkt am Film beschäftigten Personen auf 45 000 geschätzt wird. Nach Ansicht der Spitzenorganisation hat Deutschland rund 3600 Kinos mit 1 600 000 Plätzen. Der durchschnittliche Tagesbesuch wird mit 900 000 angenommen. Der Durchschnittspreis pro Platz wird mit 75 Pfg. angegeben. Die Jahreskinoeinnahmen belaufen sich auf 240 000 000 Mark, die Lustbarkeitssteuer auf 40—50 Millionen und die Leihmieten etwa 72 Millionen Mark. Der ausländische Anteil an diesen 72 Millionen Leihmieten beziffert sich auf rund 50 Prozent. Diese Zahl dürfte aber wohl zu hoch gegriffen sein, da der deutsche Film bekanntlich in Deutschland weit höhere Mieten als der ausländische erzielt und dabei auch weit intensiver ausgenutzt wird. Aus den Auslandslizenzen erhält die Filmindustrie 12—15 Mill. Mark.

Guadalajara

Religiöser Fanatismus und Eisenbahnattentat.

Guadalajara — dieser fremde, wenig bekannte Ort, ist plötzlich weltberühmt geworden im Zusammenhang mit der Tat, die in einer Meldung als „das erschreckendste Verbrechen der Geschichte“ charakterisiert wurde: in der Nähe von Guadalajara in Mexiko wurde nämlich ein Eisenbahnzug überfallen und verbrannt und die Reisenden auf die grausamste Weise ermordet, — von „Räubern“, wie die bürgerlichen Telegraphenagenturen zunächst mitteilten, von „katholischen Extremisten“, wie die mexikanische Regierung behauptet, indem sie auch die Namen der katholischen Priester angibt, die den Ueberfall leiteten. **Es war jedoch schon nach den ersten Beschreibungen vollkommen klar, daß es sich hier nicht um einen Ueberfall von Räubern handelte, sondern um eine Tat, die mit der bestialischen Grausamkeit des wildesten politisch-religiösen Fanatismus ausgeführt wurde.** Wer während der letzten Monate die Ereignisse in Mexiko verfolgt hat, der weiß, wie untrennbar ein derartiger Fanatismus mit dem Namen Guadalajara verknüpft ist.

Guadalajara ist die zweitgrößte Stadt Mexikos und die Hauptstadt des Einzelstaates Jalisco. Seit dem Ausbruch des offenen Konfliktes zwischen der Calles-Regierung und der katholischen Kirche wurde Guadalajara zum Mittelpunkt der katholischen Rebellion. **In der Umgebung von Guadalajara sammelten sich die Banden der Aufständischen, als deren Hauptanführer der seit einiger Zeit verschwundene Erzbischof von Guadalajara, Francisco Orozco y Jimenez, genannt wird. „Wollen Sie die ganze Wut und Erbitterung des Kampfes, der zwischen der Calles-Regierung und der mexikanischen katholischen Kirche ausgefochten wird, sehen, fühlen und mit jedem Atemzug einatmen, dann fahren Sie nach Guadalajara,“ so schrieb anfangs April ein amerikanischer Schriftsteller nach seiner Rückkehr von einer Reise durch Mexiko. Ende März wurde in Mexiko ein Aufruf der katholischen revolutionären „Junta“ verbreitet, worin die Unzulänglichkeit des wirtschaftlichen Boykotts als Kampfmittel gegen die Regierung festgestellt und alle Katholiken zum bewaffneten Kampf aufgefordert wurden.**

Schon vorher hatten die katholischen Aufständischen gedroht, daß sie nach dem 18. März jeden durch Militär bewachten Eisenbahnzug überfallen würden. Bereits am 20. März wurde ein Eisenbahnzug überfallen und teilweise verbrannt, jedoch ohne die furchtbare Grausamkeit, die den Ueberfall von Guadalajara auszeichnete. Ein zweiter Ueberfall, am 12. April, wurde von den Soldaten, die den Zug begleiteten, abgeschlagen. Dann folgte der Ueberfall von Guadalajara. „Viva Christo Rey!“ („Hoch lebe König Christus!“) — mit diesem Kampfruf der katholischen Rebellion drangen am 20. März die Angreifer in die Wagen ein und mit dem gleichen Ruf führten sie die Schreckenstat des letzten Ueberfalls aus. Wieder, wie schon so oft in der Geschichte, werden jetzt in Mexiko in Christi Namen die entsetzlichen Bluttaten verrichtet.

Wir geben hier keine offiziellen oder offiziösen propagandistischen Darstellungen der mexikanischen Regierung wieder, sondern

benutzen absichtlich nur diejenigen (amerikanischen) Quellen, deren Sympathien nicht auf Seiten der mexikanischen Regierung stehen. Diese Quellen, welche die früheren Vorkommnisse und Zusammenhänge schildern, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß der letzte Ueberfall keine Einzelerscheinung ist, sondern eine Episode in einem organisierten Kampf, Teil eines systematischen Planes. **Die unbeschreibliche Grausamkeit der Angreifer findet ihre Erklärung nur in der psychologischen Atmosphäre, welche die Kreitbare Kirche geschaffen hat. Die mexikanische katholische Kirche führt ihren Kampf gegen die Regierung in der Form eines religiösen Bürgerkrieges, obwohl die mexikanische Regierung gar nicht die Religion selbst, sondern nur den Mißbrauch der Religion zu Zwecken der sozialen und politischen Reaktion bekämpft. Die Kirche braucht aber diese Verdrehung der Sachlage, um den religiösen Fanatismus gegen die Regierung mobil machen zu können. Gewiß haben die Bischöfe nicht den Befehl gegeben, Leute zu verbrennen, die mit dem ganzen Kampf vielleicht gar nichts zu tun haben, sie tragen aber trotzdem die volle Verantwortung für das Verbrechen, das unter den mexikanischen Verhältnissen nur die notwendige und unvermeidliche Folge ihrer Kampfmethoden war.**

Besteht nach dem schrecklichen Vorfall von Guadalajara wenigstens die Hoffnung, daß die Kirche nach solchen Folgen vor ihren eigenen Kampfmethoden zurückschrecken wird? Diese Frage richtet sich nicht nur an die mexikanische Kirche; war sie doch bisher nicht imstande, ihre Politik selbständig zu bestimmen, oder zum wenigsten tat sie so, als ob sie dies nicht dürfe. Als vor etwa einem Monat die mexikanische Regierung durch einen Vermittler den Versuch unternahm, mit den führenden Bischöfen zu verhandeln, scheiterten die Verhandlungen schon beim ersten Zusammentreffen, weil die Bischöfe, wie ein Vertreter des Episkopats bekanntgab, erklärten, die Kirche bedürfe für jede Handlung der Genehmigung von Rom, während die Regierung forderte, die mexikanische Kirche solle ihre Beschlüsse selbständig fassen, ohne die Genehmigung Roms abzuwarten. Die Calles-Regierung wünscht die Entwicklung der mexikanischen Kirche zu einer nationalen Kirche, die im Rahmen der geltenden Gesetzgebung wirkt und nicht den Staat im Namen einer überstaatlichen Autorität bekämpft. Materiell führt die Kirche in Mexiko einen rein politischen Kampf, sie ist die Hauptstütze der Gegenrevolution, vertritt die Machtinteressen des feudalen Grundbesitzes, bekämpft die fortschrittliche demokratische und soziale Entwicklung des mexikanischen Staates und seinen Drang nach wirklicher Unabhängigkeit nach außen, auch deshalb, weil der Großgrundbesitz in Mexiko historisch mit dem ausländischen Kapital verbunden war.

Sie möchte aber diesen politischen Kampf als einen Kampf für die Religion hinstellen; sie beruft sich auf den Vatikan, um ihrer Politik die höchste Sanktion zu geben und dadurch die Gläubigen zum Aufstande gegen die Regierung zu zwingen. Formell vollzieht sie nur den Willen der höchsten kirchlichen Gewalt, und es ist Sache dieser Gewalt, zu ihrem Spiel unzweideutig Stellung zu nehmen.

Für das mexikanische Volk handelt es sich hier um eine brennende und bitterernste Frage, — es ist aber zugleich mehr als eine bloß mexikanische Angelegenheit.

Die katholische Kirche hat ihr Wort zu dem Ueberfall von Guadalajara zu sprechen. Ohne die Ausrede, daß diese Tat ohne Wissen der hohen katholischen Würdenträger begangen wurde. Einen Ueberfall in dieser Form, ausgeführt mit dieser unmenschlichen Grausamkeit, haben sie bestimmt nicht gewollt. **Haben sie aber nach den ersten Ueberfällen, nach der Reihe blutiger Zusammenstöße auch nur ein einziges Wort der Verurteilung und der Warnung ausgesprochen?** Es ist viel zu spät, die letzten Folgen zu verwerfen und die Verantwortung für die unerwünschten Taten mit Entrüstung von sich abzuweisen, wenn diese Taten schon vollzogen sind, mag sein, daß die Vollstrecker viel weiter gegangen sind als die geistigen Anstifter es für zulässig hielten. **Und allgemein gesprochen: wer die Religion in den Dienst der Politik stellt und den religiösen Fanatismus als politisches Kampfmittel benutzt, wer dabei den Tätern die Aussicht läßt, durch künftige Absolution von der sittlichen Verantwortung entbunden zu werden, der muß darauf gefaßt sein, daß der von ihm angestiftete politische Kampf zu den allerschlimmsten Auswüchsen ausarten kann.**

Bücherschau.

D. Hans Schmidt, o. Prof. a. d. Universität Gießen. **Vom inneren Vorhof. Drei Guttempler-Predigten.** Neuland-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 8. 35 S. 1 ℳ.

Dies Heft enthält drei Predigten des bekannten Alttestamentlers: Um der Wahrhaftigkeit willen! (Jes. 5, 20—24), Vom Rausch (Gal. 6, 1—2), Vom inneren Vorhof (Hes. 44, 21). Die erste und die letzte Predigt sind Predigten, gehalten auf Großlogentagungen des Deutschen Guttemplerordens (1. OGT.), die mittlere ist in englischer Gefangenschaft, im Offiziersgefangenenlager Losthousepark gehalten werden. Alle drei bilden eine Einheit, die ihren Gipfel findet im Schlußabsatz der letzten Predigt: „Liebe ist immer in der Minderheit, aber sie hat doch die Verheißung, daß sie den Sieg behält; denn in ihr ist ein Schimmer von dem Licht im inneren Vorhof. Laßt uns sorgen, daß es auch aus unserem Leben leuchte!"

Kreis Mannheim Stadt und Land. Der Kreis Mannheim Stadt und Land trifft sich mit dem Kreis Heidelberg in Schriesheim an der Bergstraße am 3. Juli. Treffpunkt in Schriesheim am Rathaus, nachmittags 2 Uhr.

Abfahrt von Mannheim entweder punkt 12 Uhr am Nebenbahnhof bei der U-Schule oder aber mit dem Autobus um 12 Uhr 12 ab O.E.G. Bahnhof über dem Neckar, 11 Uhr 38 an der Hauptbahn bis Ladenburg. Rucksackverpflegung. Die Zusammenkunft soll alkohol- und nikotinfrei sein. Musikinstrumente mitbringen. Wir wollen uns persönlich näher kennen lernen, Kinder nicht zu Hause lassen. Ansprachen im Walde von Genossen Rufer, Röfinger und Eckert.

Die in der letzten Sitzung bestimmten Obleute sollten alle bei den Ausflug sein, da es dabei auch eine Besprechung geben soll.

An die Landesverbände. Alle Landesverbände, die Mitgliedsbücher bekommen haben, waren gebeten, auf 1. Juli abzurechnen.

Ebenso ist auf 1. Juli von den Landesverbänden nach den Satzungen ein Bericht an die Geschäftsstelle zu schicken, in dem die Hauptsachen aus Bewegung und Kampf des letzten Jahres zusammengestellt sind.

Ich bitte, beides in Kürze erledigen zu wollen.

Eckert.

Allen, die zum schönen Gelingen unseres Waldheim-Nachmittags zugunsten der Kindererholung durch Spenden aller Art und Besuch der Veranstaltung beigetragen haben, danken aufs herzlichste

die Frauen der Sprengelvertretungen der Mittel- und Schloßpfarreien Karlsruhe.

Berlin-Neukölln.

Sonnabend, den **2. Juli,** abends 7½ Uhr, in Neukölln, Hertzstraße 9 I, im kleinen Gemeindesaal, Berliner Funktionärversammlung. Der Leiter der Frankfurter Arbeiterakademie Dr. Ernst Michel spricht über die Möglichkeit eines Bundes katholischer Sozialisten. Nur Mitglieder haben Zutritt.

Sonntag den **10. Juli:** Gemeinsamer Ausflug in die Königsheide. Auch die Gruppen Süd-Ost und Süd-West sind eingeladen. Wir versammeln uns um 2 Uhr auf dem Richardplatz in Neukölln zum gemeinsamen Abmarsch.

Berlin Bezirk Nord-West.

Am **10. Juli** findet ein allgemeiner Ausflug statt. Treffpunkt 12 Uhr mittags vor dem Jugendheim, Berlichingenstr. 23. Ziel: Jungfernheide bei Wiesengrund am Spandauer Schiffahrtskanal. Gäste herzlich willkommen. Hierzu ladet herzlich ein

Der Vorstand.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bülowweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Zollstraße 21.

Eine neue Broschüre.

Das heilige Eigentum u. die Arbeiter-Encyclica des Papstes Leo XIII.

von Dr. Dietz, Karlsruhe. Preis 50 Pfennig.

Zu beziehen durch den

Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr oder über Postscheck Karlsruhe Nr. 27566.

Geschäfts-Empfehlung!

Der verehrl. Einwohnerschaft zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich mich wieder hier niedergelassen habe und meine

SCHNEIDEREI

für gutsitzende

Frauen- und Kinderkleidung

empfehle. Ich bitte um gütl. Zuspruch.

Frau Anna Nitschky

Karlsruhe-Mühlburg

Hardtstraße Nr. 68. 2. Stock.

Nr. 28 des 9. Jahrgang. **10. Juli 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht." — Im Vertrauen gesagt. — Das Gleichnis vom Unrecht und der Schlechtigkeit. — Spruch. — Gemeinschaftsgeist. — Widerlegte Irrtümer. — Der Deutsche evang. Kirchentag in Königsberg. — „Ihr aber seid alle Brüder". — Eine wahre Pfingstgeschichte. — Nach Pfingsten. — „Opferbereitschaft". — Eine Jugendwanderung. — Welt-Jugend-Lager. — Ein internationaler Freundschaftskalender. — Badischer Landesverband. — Bekanntmachungen. — Inserate.

Herr, höre mein Gebet und laß mein Schreien zu dir kommen! Verbirg dein Antlitz nicht vor mir in der Not, neige deine Ohren zu mir; wenn ich dich anrufe, so erhöre mich bald! Meine Tage sind dahin wie ein Schatten, und ich verdorre wie Gras. Du aber, Herr, bleibest ewiglich und dein Gedächtnis für und für. Ich sage: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Deine Jahre währen für und für. Du hast vormals die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Psalm 102.

„Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht." Joh. 8, 34.

Wenn man sich mit der Sünde einläßt, ist's, wie wenn man in eine Falle ginge, aus welcher man Mühe hat, wieder herauszukommen. Es gibt Menschen, die immer an der Sünde, wie an einer Lockspeise herumschleichen. Es geht ihnen wie dem Mäuschen. Dem schnappt's bei der geringsten Berührung, und es ist entweder tot oder gefangen. Die Sünde kann auch den Tod bringen, — ach! wie oft geschieht das! Wenn nicht so plötzlich, so wird doch, wer Sünde tut, der Sünde Knecht, weil sie ihn unfähig macht, zu widerstehen, eine höhere Kraft in ihm tötet. Er ist gefangen, und kommt aus seiner Sünde kaum wieder heraus, daß er sie nicht immer und immer wieder tut, oft auch mit Seufzen. Da muß Gottes Erbarmen wieder heraushelfen.

Der Heiland redet aus einer Zeit, wo bei den Menschen Alles noch natürlich lief, und Keiner sich eigentlich loswinden konnte, weil er dazu einer Hilfe von oben bedurfte, die erst erworben werden mußte. Erst durch ihn, den Herrn Jesum, der uns durch seinen Gehorsam Gotteskräfte erworben hat, ist die Möglichkeit geworden, aus den Klauen der Sünde wieder herauszukommen. Wem aber seine Hilfe nicht wird, der macht, wenn er angefangen hat zu sündigen, fort und kann sich nicht bezwingen, bis er gar verderbt und ruiniert ist. Darum weil alle Menschen gesündigt und immer wieder gesündigt haben, waren sie alle Knechte der Sünde, daß sie von dieser nicht mehr lassen konnten. Es war für sie eine Unmöglichkeit, von ihr loszukommen. Eben wider diese traurige Gefangenschaft zu kämpfen, ist unser Herr und Heiland gekommen. Er kann nun sagen: „Wen der Sohn frei macht, der ist frei." Du darfst nur ihn hören, Buße tun und glauben, so kann er helfen durch die mit seinem Blut uns erkaufte Kraft des heiligen Geistes.

Wer aber freilich sich wieder gefangen nehmen läßt, an dem geht häufig Alles wieder verloren; und es kann mit ihm das Letzte ärger werden als das Erste. Doch ist der Heiland bereit, auch da wieder zu helfen; nur muß die Buße ernstlich und aufrichtig sein, und darf nicht neben der Buße, wie es auch vorkommt, ein Buhlen mit der Sünde da sein. Acht nur die Sünde meiden, daß, wovon der Herr gesagt hat: „Du sollst es nicht tun!" O der Toren, die es so leicht mit der Sünde nehmen, und sich gerne träumen oder vorsagen lassen: „Einmal ist keinmal," oder „Einmal schadet nicht," während schon eine Uebertretung in die Knechtschaft führt. Der Herr wollte uns vergeben, wo wir uns noch Sünder fühlen, und seine Hand nach uns ausstrecken, um uns den greulichen Banden uns herauszureißen, welche etwa noch uns umschlungen halten!

Blumhardt.

Im Vertrauen gesagt.

„Es wurde mir im Vertrauen gesagt," begann Frau X., „und ich bitte Sie, es nicht weiter zu erwähnen." — „Ich möchte es lieber nicht hören," war die Antwort, „welches Recht haben Sie, mir das mitzuteilen, das Sie zu verschweigen versprochen haben?" — Mit diesen Worten war der Klatsch abgeschnitten. Wollte Gott, es gäbe mehr solcher verständige, wahrheitsliebende, treue Seelen, denen ein unverletztes Gewissen mehr wert ist, als die Befriedigung des Kitzels der Neugierde.

Das Gleichnis vom Unrecht und der Schlechtigkeit.

Otto Wedemeyer.

Es war einmal ein Mann, der führte mit Weib und Kind ein behagliches Leben. Da der Vater ihn hatte was Rechtes lernen lassen, war er früh vorwärts gekommen und nahm eine geachtete Stellung unter den Menschen ein. Diese wußten aber nicht, daß er seinem alten Vater ein undankbarer schlechter Sohn war, der des Alten Ende nicht erwarten konnte. Der Alte litt und schwieg und starb daran. —

Aber auch der Sohn starb eines Tages, und seine Seele befand sich auf dem Fluge zur Himmelstür. Unterwegs traf er ein andere Seele, die den gleichen Weg eilte. Es war die einer alten Witwe, die, von dankbaren Kindern am Ende ihres harten Lebens umgeben, nicht schwer von der Erde gegangen war. Aber jetzt zitterte sie, wenn sie an das himmlische Gericht dachte. Was sie sich fürchte, meinte der Sohn, wer da unten nichts Unrechtes getan habe, brauche doch nicht bange zu sein. Er sei es jedenfalls nicht, habe man ihn doch auf einer Feier vor seinem Tode noch einen der geachtetsten Männer der Stadt genannt. Die Alte zitterte noch mehr. Ganz leise erzählte sie, daß sie einmal im Gefängnis gesessen habe, und deshalb . . . Der Sohn rückte etwas von ihr ab, fragte dann aber doch neugierig nach ihrem Vergehen. Sie habe einmal in einem Laden einen Zwanzigmarkschein, der einem beim Bezahlen aus der Tasche fiel, an sich genommen. Ein anderer aber bemerkte es, und da sie im ersten Schreck noch leugnete, wurde die Polizei gerufen. Es ging mir und den Kindern damals so schlecht, fügte sie hinzu. Ja, aber . . ., entgegnete

der Sohn, es sei doch Diebstahl. Gerechtigkeit müsse nun mal sein. —

Inzwischen waren die beiden Seelen an der Himmelspforte angelangt. Der Sohn klopfte. Die Alte trat schüchtern hinter ihn. Petrus öffnete und sah den Sohn fragend an. Ob er nicht eintreten dürfe, meinte der, er sei . . . „Weiß schon," unterbrach Petrus ihn kurz, „und diese Seele hinter Dir?" Die Alte konnte vor Furcht nicht antworten. Der Sohn sprach für sie. Eine Witwe sei es. Sie fürchte sich, da sie schon mal im Gefängnis gesessen habe.

„Ach, die," erkannte Petrus sie. — „Komm nur her, Mutter, für Dich ist noch ein Plätzchen da. Bist wohl mal gestrauchelt auf Erden, aber Du hast es abgelitten, bis hier zur Pforte. Komm nur!"

Petrus schob sie am Sohn vorbei in den Himmel. Der wollte ohne weiteres folgen, wurde von dem heiligen Pförtner aber zurückgehalten. „Weiß alles, was Du sagen willst. Hör nun, was ich Dir sagen werde, da ich mit Deinem Irrtum Mitleid habe. Dem Vater warst Du ein schlechter Sohn. Gestohlen hast Du seines Lebens letzte Jahre. Sowas bestrafen Menschen nicht. Sie fassen nur, was greifbar unrecht ist. Die Schlechtigkeit gedeiht da unten ungebüßt. Am Wege verschmachten könnt Ihr einen lassen, mit voller Flasche an ihm vorübergehn, und ungestraft ans Ziel gelangen. Denn Unrecht habt Ihr nicht getan. Ihr habt es nur geschehen lassen.

Du bist von Menschen unbestraft, doch schlecht, kannst so nicht in den Himmel kommen. Geh hin und büße Deine Zeit. In einer kleinen Ewigkeit magst Du, gesühnt, noch einmal klopfen. Vielleicht, daß ich dann Auftrag hab', Dich einzulassen." —

Das Himmelstor schloß sich und schied so das Unrecht von der Schlechtigkeit. —

Der berühmte griechische Philosoph Plato, der 400 Jahre vor Christus lebte, ruft einmal aus:

Wie wäre es, wenn wir ein Gesetz machten, das den Knaben, bis sie das 18. Jahr erreicht hätten, den Wein verböte und sie belehrte, wie gefährlich es sei, das Jugendfeuer, das schon in ihrem Leibe und in ihrer Seele brennt, mit feurigem Getränk zu verstärken, ehe sie sich noch an harten und schweren Arbeiten erschöpften? Wir müssen ohne ein solches Gesetz in großem Kummer sein, daß unsere Jünglinge in die Raserei des liederlichen Lebens geraten.

Gemeinschaftsgeist.

Wie oft hört man heute das Wort „Gemeinschaft"! Jeder meint etwas anderes damit und jeder legt es wieder auf seine Art und Weise aus. Gemeinschaft kann eben nicht erklärt werden. Erst recht nicht kann sie von außenher aufgebaut werden, sonst hätten wir sie schon lange. Sie muß erlebt und gelebt werden. In der heutigen Ordnung mit ihrer gesellschaftlichen Schichtung der Menschen, die in Produkt der kapitalistischen Entwicklung ist, ist eine Gemeinschaft nicht möglich. Gemeinschaft kann nur getragen werden von einem Gemeinschaftsgeist, dem Solidaritätsgefühl aller Menschen, dem Bekenntnis zum Mitmenschen.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus die Entwicklung unseres Volkes betrachten, so finden wir, daß noch bis über die Zeit Karls des Großen hinaus das Verhältnis der Menschen zueinander ein freies und offenes war, Von dieser Zeit ab bis heute werden die Menschen einander immer fremder. Der Egoismus des Einzlmenschen wird zu sehr als die berechtigte Triebkraft aller Handlungen und Tatender Menschen angesehen. Das Bekenntnis zum Mitmenschen wird immer weniger und mit dem Aufkommen des Kapitalismuses vollständig getötet. Die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs im Laufe dieser Entwicklung sind ein genaues Spiegelbild dieses Verfalls des Gemeinschaftsgeistes. Jede neue gesellschaftliche Form brachte neue Anredeformeln und in der Regel eine immer größer werdende Entfremdung der Menschen. Die Etappen der Zerstörung des Gemeinschaftsgeistes kann man genau verfolgen an diesen jeweils geltenden Anredeformeln, die ein Produkt des jeweiligen Zeitgeistes sind. Wir können genau an ihnen feststellen, wie die Menschen immer mehr auseinander streben, sich jeder einzelne immer mehr isoliert, wie viele in ihren Mitmenschen nur noch das Ausbeuteobjekt zur Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse sehen, anstatt den Menschen, den Nächsten, die Schwester oder den Bruder.

Gerade wir religiösen Sozialisten dürfen nach meiner Ansicht an dieser Frage nicht vorbeigehen. Wenn wir aus unserem ganzen religiösen Erleben heraus Sozialisten sein müssen, so geschieht es doch in erster Linie aus dem Erleben der Gotteskinderschaft heraus, die uns mit dem ganzen Herzen dazu zwingt, in jedem Menschen den Bruder und die Schwester zu sehen und uns aus den gleichen Gründen in die Arme des Sozialismus treibt, als der wirtschaftlichen und kulturellen Strömung, die um eine wirkliche Gemeinschaft kämpfen will. Wenn es uns aber damit bitter ernst ist, und wenn wir einsehen gelernt haben, daß das Fehlen des Gemeinschaftsgeistes mit schuld ist an den heutigen Zuständen, so muß sich jeder einzelne von uns die Frage vorlegen:

Bist Du bereit dafür zu kämpfen und Deine ganze Person dafür einzusetzen oder leben auch in Dir noch so viele Hemmungen auf Grund Deiner Erziehung, Deiner Erfahrung etc., daß Du Deinem Mitmenschen gegenüber nicht die letzte Hülle abstreifen kannst? Wir müssen als Christen und als Sozialisten in jedem Menschen — auch in dem Verbrecher — den Bruder und die Schwester sehen und aus unseren eigenen Reihen alles ausschließen, was den Gemeinschaftsgeist töten könnte.

Trumm, Kaiserslautern.

Widerlegte Irrtümer.

„Das Bier nährt." — 1 Liter Bier enthält aber nicht so viel Nährwert wie ein Eßlöffel voll Mehl!

„Der Alkohol stärkt." — Die Athleten meiden ihn aber, um nicht ihre Muskelkraft zu verlieren!

„Der Alkohol macht warm." — Die Nordpolfahrer meiden ihn aber, um nicht zu erfrieren!

„Das Trinken ist ein Zeichen der Männlichkeit." — Und doch kann es jeder Lehrjunge ohne Mühe.

Der deutsche evangelische Kirchentag in Königsberg.

In Königsberg hat Mitte Juni der deutsche evangelische Kirchentag stattgefunden, die Zusammenkunft der Vertreter aller evangelisch-protestantischer Landeskirchen Deutschlands. Es ist natürlicherweise außerordentlich entscheidend für die zukünftige Einstellung der Kirchenregierungen und ihrer Betätigung, was bei dieser Tagung beschlossen worden ist. Auch für uns ist das Ergebnis des Kirchentages sehr wichtig, weil wir daraus unsere Situation den Landeskirchen gegenüber recht deutlich zu erkennen vermögen.

Landessuperintendent Rische-Wismar hat im Reichsboten zur Begrüßung des Kirchentags einen offenen Brief veröffentlicht, in dem er seine Hoffnung auf ein nationales Ergebnis der Tagung ausspricht. Einiges aus diesem Brief sei hier mitgeteilt:

Hochgeehrte, hochwürdige Herren!

Ehrerbietigst unternehme ich eine Bitte an Sie. Noch immer lastet die Kriegsschuldlüge wie ein Bann auf unserem Volke. Auf ihr in § 231 des „Versailler Friedens" ruhen die schmachvollen, zerrüttenden Forderungen an uns. Aus dieser bitteren Wurzel wächst lediglich all das Elend unserer Tage, die Wohnungsnot, die Geschäftsnot, die Erwerbslosennot und alle die damit verbundenen sittlichen Nöte unseres Volkes. Sie ist die Sünde, die unser Volk auch innerlich nicht zum Frieden kommen läßt und den Gottessegen zum Wiederaufbau hindert. Und wer hätte wohl stärker die Pflicht, gegen diese Sünde und ihre Not zu zeugen, als gerade die Versammlung der hervorragenden Vertreter der deutschen evangelischen Kirche?

Stockholm ähnelt leider in diesem Stück dem schmachvollen Versailles. Hier hielt uns eherne Faust die Waffe vor die Brust: „Entweder ihr unterschreibt, oder wehe den Besiegten!" Dort hieß es: „Bringt ihr die Kriegsschuldlüge zur Sprache, so sprengt ihr die Konferenz." Und hier wie dort zog sich der Deutsche scheu

zurück. Klagen waren gestattet. Aber klagende Leute sind unangenehme Leute.

Wir wollen keinen Haß, aber wohl Wahrheit und Frieden. „Die Liebe decket auch der Sünden Menge."

Aber der vom Herzblut unseres Volkes gerötete Mantel christlicher Liebe ist zu wertvoll, um über den Schmutzhaufen der feindlichen Schuldlüge gedeckt zu werden.

Die Wiege meiner Väter stand im Ravensberger Lande. Dem Lande mit den königstreuen, eichenumstandenen Bauernhöfen. Dem Lande, wo ein Wittekind für sein Sachsenvolk stritt. Dem Lande, über dessen Fluren noch heute das Standbild des Cheruskers auf dem Teutoburger Walde sein blitzendes Schwert streckt.

Deutscher, evangelischer Kirchentag, lang ersehnt! Wird er seinen hohen Namen rechtfertigen? Oder soll das „Deutsch" nicht gelten, wo es um das Leben des deutschen Volkes geht? Oder das „Evangelisch" nicht mehr heißen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders?" Oder soll wieder Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit sein? — — —

Eine soziale Botschaft ging einst von Bebel aus zur Hilfe unserer sozialen Nöte. Von Königsberg sollte eine vaterländische Botschaft ausgehen zur Hilfe in den vaterländischen und sittlichen Nöten! Wir erwarten es von der evangelischen Kirche.

Das deutsche Volk schreit danach.
Das Evangelium fordert es.
„Gott will es."

Dieser „Brief" ist deutlich genug — ganz so „vaterländisch" ist es nicht geworden.

Mit Direktor D. Füllkrug-Dahlem, der uns erst vor kurzem beschäftigte, machen wir uns auf die Reise nach Königsberg, d. h. wir hören einige Sätze aus seinem Reisebericht im „Reichsboten":

1. In der Burg der Deutschritter.

Morgens 8 Uhr Bahnhof Friedrichstraße! Der Extrazug nach Königsberg steht bereit. Die Teilnehmer sammeln sich. Die Mitglieder des Kirchenausschusses und des Kirchenbundesrates weilen schon seit Tagen in der ostpreußischen Hauptstadt zu ernsten Beratungen. Die Kirchentagsmitglieder fahren gemeinsam mit Sonderzug nach dem Osten. Begrüßungen und Händedrücke. In stiller und schneller Fahrt geht es ostwärts. Da mancher aus dem Süden und Westen unseres Vaterlandes kommt, tönt es ihm zum erstenmal nun als Wirklichkeit durch den Sinn: Nach Ostland woll'n wir fahren! Da hört plötzlich das deutsche Land auf, der Korridor beginnt, polnische Namen an den Stationen, polnische Uniformen bei den Bahnbeamten und Soldaten. Man kann es nicht glauben, daß hier plötzlich eine fremde Ader sich hineinlegt. — Alles ist wieder froh, als der Korridor passiert ist, als die Nogat aufblinkt und die trutzigen Mauern der Marienburg sich erheben. Die Herren aus Königsberg sind mit Sonderzug soeben angekommen. Auf dem schmalen Bahnsteig drängt sich alles zusammen. Eine Reichswehrkapelle spielt das Trinitatislied: Allein Gott in der Höh' sei Ehr und das Lutherlied: Eine feste Burg, ein poetischer Gruß der Jugend erklingt, der Superintendent greift mit kraftvoller Stimme an die Herzen und heißt die Mitglieder des Kirchentages auf dem Boden Marienburgs willkommen. Langsam treten wir aus dem Bahnhof heraus, da stehen die Kinder des Kindergottesdienstes, weiß gekleidet, Kornblumenkränze im Haar, der Jungfrauen- und Jünglingsverein, Frauenhilfe und Diakonissen. In Autos geht es durch die Stadt, überall schwarz-weiß-rote Fahnen, Kränze an den Häusern, wartende Menschen mit frohen Gesichtern auf den Straßen. Es ist Fronleichnamstag und auch die Katholiken sind unterwegs und sehen mit Staunen die führenden Männer der evangelischen Kirche die Hand sich reichen und froh sich grüßen. Am Deutschritterdenkmal vor der Burg spricht der Bürgermeister, hoch erhebt sich die Bronzefigur des Deutschritters auf der Säule von schlesischem Granit. Seine Inschrift „Dies Land bleibt deutsch" ist ein eherner Gruß an die Gäste aus ganz Deutschland. Lange war das Land polnisch gewesen, bis Friedrich der Große es bei der Teilung Polens 1772 Preußen einverleibte. Auch jetzt noch liegt die Stadt zu einem Drittel jenseits der Nogat auf polnischem Gebiet. Alle schauen auf zur ehernen Gestalt des dräuend blickenden Ritters, der auf sein Schwert sich stützt. Die Kapelle intoniert und alle singen es mit: Deutschland, Deutschland über alles!

Im Rittersal der Burg. Exzellenz v. Berg, der Präses der ostpreußischen Provinzialsynode und des Vereins für Herstellung der Marienburg bietet den Willkommensgruß der ostpreußischen Kirche. Der Kirchentag sei eine Stärkung für sie, denn dies Land gleiche einer Insel, ja sei die einzige Kolonie, die Deutschland noch geblieben sei. Ostpreußen sehnt sich nach Stärkung und Mitfühlen. Hier ringt man um die Seele unseres Volkes. Unser Volk muß zum Christentum zurückkehren und eine innerliche Wiedergeburt erfahren. Darum muß unsere Kirche mitarbeiten. Wir freuen uns von Herzen über diese mutigen und von Missionsgeist erfüllten Worte des ostpreußischen Junkers und Kirchenmannes, des Vertreters des Adels und der Kirche."

Die fromme Lieder spielende Reichswehrkapelle in den schwarz-weiß-roten Straßen, die nationale Stärkung der Ostmark durch christliche Würdenträger und die Freude über den ostpreußischen Junker, den „Vertreter des Adels und der Kirche" sind besonders hübsch und stilecht in einer Republik und für eine Kirche, deren Einkommen zum größeren Teil von der Republik bezahlt wird.

Herr D. Füllkrug ist während der ganzen Tagung nicht aus dem Entzücken herausgekommen, er war an dem „von Arbeit ganz freien Sonntag" während der Tagung unterwegs. Darüber schreibt er:

„Andere waren der Einladung einiger Gutsherrschaften gefolgt und verbrachten stille Stunden auf den Gütern und im Familienkreise der Herrschaften. Hier konnten wir Einblick gewinnen in das Leben und Ringen, Arbeiten und Kämpfen des christlichen Adels deutscher Nation. Es war ein Ausruhen und Stillewerden an Leib und Seele."

Der „christliche Adel deutscher Nation!" und die Gutsherrschaften!, für die der Doktor der Teologie und sonstig bekannte kirchliche Würdenträger sich entzückt, sind dieselben Herrschaften, die jetzt Erhöhung der Brotzölle verlangen. Ihr inbrünstiges Gebet lautet zurzeit nicht „unser täglich Brot gib uns und allen heute", sondern: „Hoffentlich wird der Brotzoll hoch". Das sind ihre „Sorgen" und ihre „Kämpfe".

Die zwei Vorträge von D. Althaus-Erlangen und Justizrat D. Kahl-Berlin über **„Kirche- und Volkstum" und „Kirche und Vaterland"** brachten bei aller Innerlichkeit und allem ernsthaften Ringen **keine Klarheit** über die in den Themen aufgeworfenen Fragen.

Immerhin sind aus den Referaten wichtige Gedanken anzumerken wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung.

Für D. Kahl ist Luther auch heute noch im 2. Jahrhundert vorbildlich für die Verbindung von Christentum und Vaterland. Obrigkeit, Staat und Vaterland sind für Luther in Gottes heiligem Ratschluß verankert. D. Kahl spricht von einer „unlöslichen Verbundenheit zwischen Religiösem und Vaterländischem". Es sei dabei aber aufmerksam gemacht, daß nach D. Kahl „Vaterland" **kein** rechtlicher Begriff ist, sich also **nicht** mit dem Begriff **„Nation"** deckt, sondern ein sittlich religiöser Begriff. Er fordert darum auch, daß **alle Kundgebungen der Kirche nur sittlich-religiös und nicht rechtlich-politisch seien.** Trotzdem führte er den Dienst der Kirche im Kriege der Nation, die „schwarze Schmach", die „Kriegsschuldlüge" als Beispiele dieser sittlich-religiösen Betätigung der Kirche an und, darüber ist kein Zweifel, **so läßt sich alles** als sittlich-religiöse Aufgabe der Kirche auffassen, wie sich bei der Frage nach der Enteignung der Fürsten gezeigt hat. Die Kirche kann nach den Worten Kahls nie Machtansprüche stellen. **„Die Kirche ist nicht an eine bestimmte Staatsordnung gebunden, auch nicht an eine bestimmte Verfassung des Staates".** Die Stellung der einzelnen Kirchenglieder ist in politischer Hinsicht eine durchaus freie, auch die Pfarrer haben ihre staatsbürgerlichen Rechte. Pflicht des Geistlichen aber ist es, die im Wesen des geistlichen Amtes begründete **Selbstbeschränkung** der staatsbürgerlichen Freiheit im einzelnen zu finden.

Ueber die religiösen Sozialisten sagte der Referent folgendes:

„Im Zusammenstoß zwischen Kirchendienst und Betätigung im religiösen Sozialismus im besonderen, ist der Kirche aus dem Geiste evangelischer Freiheit und Duldung, zumal in einer Zeit der Gärung und des Uebergangs, Langmut und Weitherzigkeit zu empfehlen."

Ueber die Revolution:

Keine Obrigkeit ist ohne von Gott, auch die durch die Revolution geschaffenen Tatsachen sind anzuerkennen.

Diese Rede des Justizrats D. Kahl hat im nationalistischen Lager der norddeutschen Pastoren begreiflicherweise außerordentlich enttäuscht und Verwunderung ausgelöst. Womit sollen die Deutschnationalen nun die Politik ihrer „christlichen Volkspartei" rechtfertigen, wenn sie

nicht mehr die „berufenen Verteidiger der evangelischen Belange" sind? Was soll man dazu sagen, daß man sogar Sozialist sein kann und Republikaner und trotzdem ein vom deutsch-evangelischen Kirchentag anerkannter Christ! Und welche Konsequenzen stecken in der Anerkennung dieser „Revolution" von 1918. Die Kirche muß sich folgerichtig auch mit einer sich vollziehenden sozialistischen Revolution abfinden und die durch sie geschaffenen Zustände und Ordnungen, also etwa die Diktatur des Proletariats und das Rätesystem, anerkennen.

Die religiösen Sozialisten soll man mit Langmut und Weitherzigkeit behandeln, vor allem in Zeiten des Ueberganges!!

Die religiösen Sozialisten haben keine besondere Freude an dieser Duldung und Weitherzigkeit, die ihnen nun **garantiert** worden ist; sie werden mit derselben Entschlossenheit auch weiterhin die Einstellung der Kirchenregierungen und der kirchlichen Körperschaften bekämpfen, wo immer sie den Zielen der religiösen Sozialisten im Wege stehen, unbekümmert um die Duldung oder Nichtduldung. Leider hat die am Ende der Tagung angenommene Entschließung die Ausführungen D. Kahls abgeschwächt und allen möglichen Auslegungen Tür und Tor geöffnet. Die Kundgebung lautet in ihrem wesentlichen Teilen:

„Vom ostpreußischen Boden, von der abgeschnittenen Grenzmark aus", so beginnt die Kundgebung, „richtet der Deutsche Evangelische Kirchentag an die evangelischen Gemeinden ein Wort über Volk und Vaterland. Es gibt eine Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe, die über Völkergrenzen und Rassenunterschiede hinweg alle verbindet, die sich zu Christus bekennen. Diesen weltweiten Reichgottessinn wollen wir pflegen. Mit unserer Mitarbeit an dem Werk von Stockholm und anderen weltumspannenden Aufgaben der Christenheit nehmen wir es ernst." Die Kundgebung erinnert weiter an die mehr als Jahrtausend lange Verbindung von Christentum und Deutschtum und wendet sich gegen alle Versuche, beide Größen einander zu entfremden. Deshalb ruft die Kirche auf zum Kampf und Einsatz aller Kräfte für die immer völligere Durchdringung des Volkslebens mit dem Geiste des Evangeliums. Solche Arbeit an der Seele unseres Volkes muß geschehen gerade im Hinblick auf die innerlich uns entfremdeten Volksgenossen.

Es folgt dann der entscheidende Abschnitt, in dem die Kundgebung auf die Frage nach dem Staate eingeht. „Wir sehen heute Volk und Vaterland von außen unterdrückt, im Innern zerrissen und zerklüftet. Bis in die sittlichen Grundlagen des Staates und der Rechtsordnung hinab reicht der Zwiespalt. Die Kirche steht über den Parteien. Sie dient allen ihren Gliedern, gleichviel, welcher Partei sie angehören, mit gleicher Liebe und gibt allen die gleichen Rechte in ihrer Mitte. Sie hat die Aufgabe, die Grundsätze des göttlichen Wortes zur Geltung zu bringen. Sie läßt und gibt dem Staat, was des Staates ist. Der Staat ist uns eine Gottesordnung mit eigenem wichtigen Aufgabenkreis. Ebenso freilich hat sie bestimmte Forderungen an den Staat zu stellen. Insbesondere kann sie nicht darauf verzichten, in Selbständigkeit und Freimut an Gesetzgebung und Verwaltung die ebenso sittlichen Maßstäbe anzulegen und im gesamten öffentlichen Leben die Forderungen des christlichen Gewissens zu vertreten. Deshalb fordert die Kirche von ihren Gliedern Dienst an dem Staatsganzen, Gehorsam gegenüber der staatlichen Ordnung, Verantwortungsbewußtsein für alles, was Volk und Staat stärkt, bessert und fördert."

Selbst die „Vossische Zeitung" nennt die Erklärung „unklar und unzureichend"; sie vermißt eine rechtschaffene Verständigung zwischen Kirche und dem heutigen Staatswesen, ein freudiges Bekenntnis, an dem sich auch der evangelische Republikaner in ehrlicher Ueberzeugung beteiligen könnte".

Nach den Vorträgen und nach der Verlesung der Kundgebung fand **keine Aussprache** statt. Eine ganz praktische Einrichtung zur Erzielung von „Einmütigkeit"; es ist dann aber nur fragwürdig, warum man den ganzen Apparat an die äußerste Ecke Deutschlands zusammenkommen ließ, das konnte man billiger haben.

Das dicke Ende kam denn auch nach der ausgiebigen Zeitungsdiskussion des Reichsboten, die so recht deutlich die „Einmütigkeit" dieses Kirchentages illustriert. Die Deutschnationalen fühlen sich im Tiefsten getroffen, sie haben auch alle Ursache dazu; und die ganze Sache kam noch kurz vor den neuen Reichstagswahlen im kommenden Jahre 1928!! Arme „christliche Volkspartei", arme „evangelische Belangevertreterin". Die Deutschnationalen haben sich denn auch im „Reichsboten", in der „Tageszeitung für das evangelische Deutschland" (der Titel ist an und für sich schon eine impertinente Frechheit) zur Wehr gesetzt.

Zunächst hat der sattsam bekannte Generalsuperintendent D. Klingemann aus Koblenz einen großen Artikel geschrieben, in dem er unter anderen lieblichen Stellen folgende „Berichtigungen" vornimmt:

„Kann ein Volk ohne Macht sich in der Welt nicht zur Geltung bringen und den Schutz getrennter und zerstreuter Volksgenossen nur unvollkommen üben, so leidet der Kirchenbund unter gleicher Not. Es kommt dazu, daß die Rücksicht auf verworrene politische Verhältnisse den Kirchenbund und seinen Tag zu einer nicht gewollten **Leisetreterei** verurteilt. Man steht immer wieder unter dem Druck der Besorgnis, es möchte die schwere Lage abgetrennter Volks- und Glaubensgenossen durch ein offenes Wort des Kirchentages noch verschärft werden. So unterbleibt auch manches Wort, auf dessen lösenden Klang gewartet wird. Um so bedeutsamer ist das Gesamtzeugnis des Kirchentages von dem unlösbaren Zusammenhang von Kirche und Volk, von jener alten **Einheit des Deutschtums** mit dem **Evangelium.**

Größere Schwierigkeiten noch als im Verhältnis der Kirche zum Volkstum ergeben sich aus ihrer Stellung zum Vaterland. Hier ist es aber mit grundsätzlichen Erklärungen, mit der wohl allen wahrhaft Evangelischen **gemeinsamen Zustimmung zum vaterländischen Gedanken nicht getan.** Wir haben mit der **gegenwärtigen** Lage **des Vaterlandes zu schaffen, die eine Notlage bedeutet,** mit Zuständen, die weithin gerade von tiefer Vaterlandsliebe aus als unhaltbar und widernatürlich angesehen werden. Nachdem die anderen großen Kulturvölker das Ziel der Einheit von Staatsgrenzen und Volksgrenzen im Wesentlichen erreicht hatten, — auch das Angelsachsentum bildet trotz der Trennung von Amerika und Deutschland eine einheitliche Macht und kennt keine bedrängten und bedrohten Minderheiten, — sind nun auch kleinere Völker von umstrittener Kulturmündigkeit in **den Besitz** dieser Einheit gelangt. Nur unser deutsches Volk ist von dem Ziel der im Staat gegebenen Volkseinheit weiter als je entfernt, und darum kann auch die von den deutschen evangelischen Kirchen gepflegte Vaterlandsliebe sich nicht einem Staate ausschließlich zuwenden, in der Liebe zum Deutschen Reich in gegenwärtiger Gestalt nicht volle Befriedigung finden.

Nun haben wir seit dem Umsturz **aufhören müssen,** vom angestammten Staat zu reden, und die alte Liebe hat schwer darunter gelitten, daß die **persönliche Spitze,** mit der unsere Liebe verbunden war, uns verloren gegangen ist. Wie stark die Liebe in der deutschen Volksseele gewurzelt ist, wird doch überall fühlbar, **wo Hindenburg erscheint.**

Weil nun aber der Staat in seiner gegenwärtigen Gestalt in jede Aussprache über das Vaterland hereinragt, konnte auch das Verhältnis von Kirche und Vaterland nicht ohne einen politischen Beigeschmack erörtert werden. Der **ehrwürdige** Redner, D. Dr. Kahl, der unter uns den 78. **Geburtstag** feierte und noch mit der Kraft und dem Feuer der Jugend redete, erklärte ausdrücklich, daß er nicht als Politiker, sondern als Christ und Patriot spreche. Aber kann ein so hervorragender Politiker wie Kahl von dem Redner für den Kirchentag geschieden werden? Aus unanfechtbar ethischer Ueberzeugung hat der Politiker Kahl seinen **Frieden mit dem gegenwärtigen Staat** in einer Weise und in einem Maße geschlossen, das überall seinen Worten einen besonderen Klang geben muß. Es war gutes evangelisches Recht, daß er unser Verhältnis zum Staat grundsätzlich unter die Ordnung von Römer 13 stellte: „Der Christ um des Gewissens willen der Obrigkeit untertan." Aber die scharfe Betonung der Anwendbarkeit dieses Grundsatzes auf die **gegenwärtigen** Verhältnisse, des göttlichen Rechtes auch der uns durch den Umsturz entstandenen Form des Staates mußte dem **Mißverständnis** Raum schaffen, als sei damit **ein Bekenntnis zur Republik** ausgesprochen. So war es zweifellos nicht gemeint, und das Recht ehrlichen Kampfes auf Grund der Verfassung auch gegen die Verfassung ist von Kahl durchaus anerkannt worden. Die freie, aus dem christlichen Gewissen geborene, Unterordnung unter eine gegebene Staatsform oder Obrigkeit **bedeutet keineswegs ein Bekenntnis zur Republik.** Es kann nur soviel gemeint sein, daß der Bestand der Kirche, der Gehorsam und die Anteilspflicht des evangelischen Staatsbürgers in seiner Weise von der Form des Staates abhängig gemacht werden kann. Aber es muß uns unbenommen bleiben, über die Entstehung des neuen Staates und des uns durch den Umsturz gewordenen Rechtes unsere eigene Meinung zu haben. Und die ehrfürchtige Liebe zu dem, was uns verloren gegangen ist, kann uns als evangelischen Christen nicht bestritten und genommen werden.

Wo ausgesprochene Arbeiterparteien ein warmes Verhältnis zu Kirche und Christentum wahren, ist der Kirche die politische Allseitigkeit leicht gemacht. Aber es ist doch anders, wo wir mit Parteien zu tun haben, die den ehrfurchtsvollen Bruch mit der **Vergangenheit rücksichtslos vertreten, die unsere evangelischen Kirchen als veraltete Stützen einer veralteten Vergangenheit bekämpfen, die ihre Weltanschauung als eine neue Religion oder gar als die neu gewonnene rechte Auslegung des Evangeliums Jesu bezeichnen. Wie könnten wir da auf den ehrlichen Kampf verzichten?**

Im übrigen ist es doch auch so, daß bestimmte Parteien ganz überwiegend Sammelstätten evangelisch gesinnter Kreise geworden sind, daß vor **allem unsere deutschnationale Volkspartei mit Ernst bemüht ist, christlichen und kirchlichen Volksfragen gerecht zu werden.** Wir wirken in Kirchentagen nicht als Deutschnationale, aber die ganze Zusammensetzung der Versammlung gibt uns das Recht, für unsere Anschauungen auf dem Boden des Kirchenbundes Raum zu verlangen und ein **Bekenntnis zur Republik von unserem deutsch-evangelischen Standpunkt aus abzulehnen.**

Die einmütige Annahme einer vaterländischen Kundgebung ist der große Schlußklang des Kirchentages auf dem Boden der bedrohten Ostmark. Das ist kein Bekenntnis zur Republik oder zu irgendeiner Partei, wohl aber zu dem deutschen Volksstaat, an dessen Gestaltung wir arbeiten. „Die Kirche steht über den Parteien." **Vaterlandsdienst ist Gottesdienst.**"!! Mit diesen Kernsprüchen der Kundgebung werden alle gut evangelischen Deutschen einverstanden sein." (Nur wir nicht. Die Red.)

Der liebenswürdigen Sätze kurzer Sinn ist folgender:

1. Der Kirchentag war zur „Leisetreterei" verurteilt.

2. Evangelium und Deutschtum bilden eine alte Einheit. Jesus Christus war bekanntlich ein Deutscher.

3. Es hat keinen Sinn, allgemeine sittlich religiös vaterländische Erklärungen abzugeben, die Kirche muß in den politischen Kampf eintreten für den Nationalstaat.

4. Die neue Staatsordnung ist untragbar. Die Monarchie ist die christliche Staatsform, das zeigt sich in der Popularität Hindenburgs, des Platzhalters der „persönlichen Spitze" in Doorn.

5. D. Kahl ist ein alter Mann. Er hat sich nicht eigentlich zur Republik bekannt, und wenn er es getan hat, dann nur so eben aus Versehen. Römer 13, seid untertan der Obrigkeit gilt nicht für den heutigen Staat, der durch ein Verbrechen geschaffen worden ist. Er muß mit allem Nachdruck bekämpft werden auch von der Kirche.

6. Die Sozialdemokraten, Kommunisten, erst recht die religiösen Sozialisten müssen „ehrlich bekämpft" werden. (Das ist uns bedeutend lieber, als die weitherzige Duldung, Herr Generalsuperindendent Klingemann!)

7. „Unsere deutschnationale Volkspartei" ist die Partei der evangelischen Christen. Das Bekenntnis zur Republik lehnen wir von unserem „Deutsch-evangelischen Standpunkt aus ab."

Das ist wenigstens deutlich. Der Reichsbote ist über diesen herrlichen Artikel entzückt und nennt die Ausführungen Klingemanns die „einzig richtige Deutung" der Rede D. Kahls. Höher gehts nimmer. Der Kirchentag nimmt einstimmig und ohne Widerspruch eine Rede entgegen und die „Deutung" in der Presse behauptet das Gegenteil davon!

In einem nichtgezeichneten Leitartikel kommt die Redaktion des Reichsboten anscheinend selbst zu Wort, auch da finden sich einige heitere Stilblüten.

„Es liegt uns hier ganz fern, einem als Gelehrten und evangelischen Bekenner verehrungswürdigen Redner des Königsberger Kirchentages, wie Geheimrat Professor D. Dr. Kahl nur deshalb entgegentreten zu wollen, weil er politisch seither anders eingestellt **gewesen** ist, als wir selbst. Aber diese Zurückhaltung läßt sich **nicht** da aufrechterhalten, wo er inmitten vieler bedeutsamer Gedanken und treffender Ausführungen, die ihm den Beifall des Kirchentages eintrugen, Anschauungen, die **letzten Endes mit liberal, bezw. volksparteilich erweichten Parteiansichten zusammenhängen,** nicht nur vortrug, sondern sie auch als allgemein gültige Grundsätze und Richtlinien eines evangelisch-religiösen Standpunktes zu erweisen **suchte.**

Die Predigt von der Beugung unter die bestehenden Gesetze gilt also nicht denen, welche es ablehnen, ihren staatsauflösenden Lehren und ordnungszerrütteten Taten zu folgen. **Die Kahlsche Front ist eine falsche,** doppelt verkehrt nach einer so grundlosen, so verderblichen, so blinden und ideenarmen Revolution, **wie es** die deutsche von 1918, das vereinte Werk des feindlichen Auslandes, des Judentums, des Sozialismus und Jesuitismus **gewesen** ist. Wir biblisch Evangelischen wollen es wenigstens dem Marxismus, der jüdischen Talmudistik, der proletarischen Verblendung und der jesuitischen Moraltheologie vom Schlage Bellanins überlassen, Empörungen und Fürstenmorde zu verherrlichen und lieber uns an des Heilands Vorbild halten. Folgerichtig ergibt sich daraus auch die Pflicht, nicht nur solchen wilden, blutigen Anstürmen gegen Gesetz, Ordnung und Staatsgewalt selbst fernzubleiben, sondern sie auch nach Möglichkeit zu verhindern oder **wiedergutzumachen.** Um so mehr, als man als evangelischer Christ bei unseren neuen Usurpatoren gewiß wenig vom evangelischen Geiste des Heilands spürt, desto mehr aber vom Wüten eines materialistischen Gottesabfalls und Unglaubens, von den offenen oder geheimen Plänen päpstlicher Hierarchie und Herrschsucht und von Judas altem Geld- und Weltherrschaftstraum, der ihm die Völker der Erde dienstbar zu Füßen legen soll. Es gehört eine starke, mittelparteiliche Blindheit dazu, um im Verein mit diesen widerevangelischen Zeitgewalten und einer so traurigen Volksverwirrung und Volksverirrung, wie es die Novemberrevolution 1918 war, eine schöpferische Einwirkung im evangelischen Geiste zu erhoffen; nur im bewußten Gegensatze zur Revolution, die höchstens wie ein aufflammender Blitz, wie ein warnendes Menetekel die Abgründe der Zeit zu enthüllen berufen war, kann und wird sich dieser betätigen können, aber nicht Arm in Arm untergefaßt mit ihr. Hier gilt eher Christi Wort: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!"

In einem hat dieser Leitartikel absolut recht, alles andere ist barer Unsinn. **Der deutsche evangelische Kirchentag vom Juni 1927 in Königsberg war der deutschvolksparteiliche Kirchentag, der liberale Kirchentag — mit der Losung**

Einerseits - Andrerseits - Sowohl - als auch - Teils-Teils nicht nur - sondern auch.

Diese Losung konnte natürlich keine Lösung bringen; wir haben sie auch nicht erwartet.

Es ist instruktiv wie an diesem Beispiel die materialistische Geschichtsauffassung sich nachweisen läßt.

Im wirtschaftlichen Leben sehen wir den Kampf zwischen den Resten des Feudalismus (Großgrundbesitz und Junker) mit der Bourgeoisie (Großindustrie, Bankkapital, Handelskapital, der sich politisch in der Rivalität um die tatsächliche Macht im Staate auswirkt, auch dann, wenn beide Gruppen, um ihre Interessen zu vertreten, die Regierung zusammenbilden. Der Kampf zwischen Deutschnational und Deutschvolksparteilich, der jetzt um der gemeinsamen Interessen gegen die sozialistisch-kommunistischen Massenwillen zurückgedämmt ist, wird latent geführt und er wird zum offenen Ausbruch kommen, wenn die Interessen der beiden Klassen sich scheiden müssen bei der Umorganisation der Wirtschaft, bei der Einlösung außenpolitischer Wechsel. Genau derselbe Kampf entbrennt in der Kirche — die deutsch-national-konservative Orthodoxie führt im Verborgenen einen Kampf um die Macht in der Kirche mit dem deutsch-volksparteilichen, fortschrittlichen Liberalismus. Vorerst sind beide noch durch das gemeinsame Interesse gegen die sozialistischen Massen verbunden, wobei die Stellung der Verbündeten genau wie im Staate und in der Wirtschaft eine verschiedene ist. Die Konservativen sind im Kampf entschlossen gegen die „Feinde des Christentums", die Liberalen sind zur Koalition bereit, zur weitherzigen Duldung, von der sie sich eine Stärkung ihrer eigenen Position gegen die Orthodoxie versprechen.

Der Kampf zwischen den heute noch Verbündeten wird entbrennen, die Zeichen des Kirchentags sind deutlich genug, dann wenn es darum geht, das evangelische Kirchenvolk für die eine oder andere Seite zu gewinnen. Wir werden uns in dem Streit ganz im Hintergrund halten, und keine Koalition eingehen. Die Situation ist für uns durchaus günstig. Die **gesetzlichen Mittel, unseren Kampf zu führen, haben sich gemehrt,** man anerkennt uns sowohl in einzelnen Landeskirchen wie vom deutschen evangelischen Kirchentag aus; man kann uns nach den Bestimmungen der geltenden Verfassungen nicht mehr einflußlos

halten in den Geschäften der Kirche und wir bekommen einen Teil der Macht innerhalb der Kirche schon jetzt durch intensive Wahlarbeit in die Hand.

Diese uns gegebenen Möglichkeiten werden wir ausnützen, unsere Organisation so ausbauen, daß wir den Kampf gegen die liberale demokratische bürgerliche Volkskirche aufnehmen können, wenn sie die konservative junkerliche monarchistische Obrigkeitskirche überwunden hat, **um die Gemeinschaftskirche.** Dann erst wird sich die Front zwischen den religiösen Sozialisten und den Führern dieses deutschvolksparteilichen Kirchentags auftun, dann wird von weitherziger Duldung keine Rede mehr sein, dann wird nicht mehr „Uebergangszeit" sein, sondern Entscheidungskampf um eine Neuordnung der menschlichen Gesellschaft überhaupt.

Genossen und Freunde, seid auf der Hut, laßt euch nicht besänftigen — wir kennen keine liberale Duldung und Weitherzigkeit! Wir sind Christen und Sozialisten!

Eckert.

„Ihr aber seid alle Brüder".

Offener konnten die deutschen Unternehmer ihre Seele nicht enthüllen, als es am Montag, 3. April, im Reichstag, der Abg. Dr. Pfeffer von der Deutschen Volkspartei tat. Dieser Unternehmer behauptete, der Arbeiter wisse mit seiner vielen Freizeit vom Arbeitsschluß bis zum Schlafengehen gar nichts anzufangen. Diese Behauptung zeigt den ganzen Klassendünkel der Bourgeoisie, die da meint, sie allein sei Mensch, sie allein besitze die Fähigkeit zu einem kulturellen Leben. Der Arbeiter ist für sie nichts als Teil des Wirtschaftsmechanismus. Ist der Arbeiter nicht in die Wirtschaft eingespannt — was kann er dann sein? Nach Ansicht des Unternehmers: Nichts!

Eine wahre Pfingstgeschichte.

Ferchesar, ein kleines Bauerndorf bei Rathenow. Ungefähr eineinhalb Wegstunden von Ferchesar entfernt, aber noch zu Ferchesar gehörig, liegt ein kleines Bauerngehöft, das auf der einen Seite vom Selliner See, auf der andern von den Wiesen und Wäldern des Herrn v. K. begrenzt wird.

Auf diesem einsamen Gehöft hauste Hans N. mit Frau und Kind. Nach einem wildbewegten Leben, in dessen Verlauf er bald Koch, Klempner, Chemiker, Ingenieur und Fabrikleiter war, hatte er sich in diese Einsamkeit vergraben, um als Bauer zu arbeiten und gleichzeitig seinen philosophischen Studien nachzugehen. Fleißig bewirtschaftete er mit seiner Frau und einem Knecht sein Stück Land, das aber nicht einmal ergiebig genug war, um den Knecht mitzuernähren. Nur wenn es gelang, eine ertragreiche Viehwirtschaft einzurichten, konnte das Gehöft gehalten werden. Dazu aber waren Wiesen erforderlich, die Hans N. nicht besaß.

Hans N. wandte sich an den Amtsvorsteher v. B. in Stechow und forderte von ihm auf Grund eines einschlägigen Gesetzes die Zuteilung von Wiesen, die der Amtsvorsteher ihm verweigerte, weil Hans N., mit seinem Nachbarn, Herrn v. K., Streitigkeiten hatte, die durch den Förster des Herrn v. K. veranlaßt wurden.

Dieser Förster war der Schrecken der ganzen Gegend. Er terrorisierte jedermann und besonders Hans N., dessen Nachbarschaft ihm ein Dorn im Auge war.

Die Streitigkeiten zwischen Hans N. und seinem Gutsnachbarn spitzten sich immer mehr zu, sie wurden das Tagesgespräch der Gegend, und Hans N., der die Wiesen zu seiner Existenz bedingt brauchte, wandte sich mit der Bitte um Vermittlung an den Pfarrer K. in Ferchesar. Das war um die Pfingstzeit des Jahres 1926.

Pfarrer K. behauptete, von den Streitigkeiten zwischen Hans N. und Herrn v. K. nichts zu wissen, und verweigerte jede Vermittlungsaktion. Zum näheren Verständnis dieser Handlungsweise muß hier erwähnt werden, daß K. einer in Ferchesar eingesessenen Pfarrfamilie angehört, die im April 1927 ihr 150-jähriges Pfarrjubiläum in Ferchesar feierte. Unter den Ehrengästen sah man den Amtsvorsteher v. B. und Herrn v. K.

Hans N., der seine Existenz bedroht sah, war durch das Verhalten des Pfarrers erbittert, zumal dieser sich von Hans N. nicht wieder sprechen ließ. Da beschloß Hans N. in seiner Not einen Gewaltstreich. Er wollte die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine verzweifelte Lage lenken und so versuchen, Hilfe zu erzwingen.

Am Pfingstsonntag ging Hans N. in die Kirche. Als der Pfarrer von der Bedeutung des heiligen Geistes und von der Notwendigkeit des Gebens und des Handelns in seinem Sinne predigte, sprang Hans N. auf, hielt dem Pfarrer seine Handlungsweise vor und fragte ihn, ob seine Weigerung, vermittelnd einzugreifen, im Sinne des heiligen Geistes sei. Hans N. wurde aus der Kirche entfernt, mit dem gleichzeitigen Verbot, das Gotteshaus jemals wieder zu betreten. Gleichwohl ging Hans N. am Pfingstmontag wieder in die Kirche und setzte sich auf seinen Platz. Kaum aber hatte ihn der Pfarrer erblickt, da gab er ein Zeichen, eine Anzahl Bauern stürzte sich auf Hans N. und prügelte ihn unter Geschrei und Gejohle aus der Kirche. An dieser Schlägerei beteiligte sich auf Aufforderung seines Herrn der Kutscher des Herrn v. K.

Hans N. sah seinem unabwendbaren Ruin vor Augen und griff zu den verzweifeltsten Mitteln, um seine Familie und sich zu retten. Der Erfolg: Pfingsten 1926 wurde Hans N. in der Landesirrenanstalt Neuruppin interniert, wo er sich noch heute befindet.

Seit dieser Zeit kämpft Frau N. mit einer bewundernswerten Energie und Ausdauer um die Freilassung ihres Mannes und die Wahrung ihres Besitzes. Ihr Land, das seit der Internierung ihres Mannes brachliegt, mußte sie im Mai 1927 verkaufen.

Vor einigen Tagen nun wurde sie gezwungen, auch ihr letztes aufzugeben. Sie mußte ihre Wohnung räumen. D. B. 120.

Triumphierend meldet der „Wilkische Beobachter" (6./7. 3. 27): „Die Alldeutschen Oesterreichs und die evangelische Kirche A. B. In der kürzlich abgehaltenen Hauptversammlung des Alldeutschen Vereins „Schönerer", in dem die Alldeutschen Oesterreichs unter Führung des ehemaligen Reichsratsabgeordneten Franz Stein stehen, wurde der Beschluß gefaßt, an alle evangelischen Kirchenbehörden A. B. die Aufforderung zu richten, für diese Kirche den Arierparagraph einzuführen." — Eine skeptische Frage sei uns dazu erlaubt. Wird der Alldeutsche Verein „Schönerer" bezw. Herr Franz Stein auch die Kosten tragen, die der evangelischen Kirche A. B. aus der Untersuchung jedes einzelnen ihrer Mitglieder, sei es durch Blutanalyse, sei es durch das „berühmte Bugerische Meßverfahren", entstehen?

Nach Pfingsten.

Joel 3, 1: „Und ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch". Was für ein vergifteter Geist beherrscht heutzutage die Menschheit! Schamlos betrügt der Sohn den Vater, der Bruder die Schwester. Die Nächstenliebe ist nahezu gänzlich erloschen. Alle diese stützen ihr Tun auf Juli-Raubgesetze des Jahres 1925, den Schandfleck des deutschen Staates. Wie von Dämonen gehetzt stürzten sich vier Jahre lang Völker auf Völker. Und das alles um des bösen Geistes, des Kapitalismus willen. Das Volk — der Mittelstand und das Proletariat — ist um sein im Schweiße seines Angesichts erworbenes Eigentum betrogen worden. Millionen deutscher Bürger, die sich Christen nennen, schweigen; ja ihr Schweigen wird zum Gericht über unser Volk. Darf ein Christ schweigen? — Nein! Christ sein, heißt: Kämpfer sein und jederzeit die Wahrheit bekennen! Christus selbst spricht: „Ich bin nicht in die Welt gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert". Nicht mit dem eisernen Schwert in der Hand wird Gerechtigkeit erkämpft werden, sondern das Schwert des Geistes wird und muß alle Gegner niederringen! Unser aller gemeinsamer Gegner ist der Großkapitalismus, der Giftbazillus aller Völker, der Feind des Geistes, der Freiheit und wahren Christentums! Alle Menschen, die die jetzigen Verhältnisse wie Enteignungsgesetze, Ausbeutung der Arbeiterschaft, Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit u. a. m. mit Entschuldigungen direkt oder indirekt decken wollen, sind Feinde des Volkes und keine Christen! Denn Hehler sind soviel schuld wie Stehler! Sie alle sind Antichristen, beherrscht vom Geist der Knechtschaft und des Unglaubens. An alle diejenigen Menschen aber, die nicht nur Lippen-Christen, sondern auch Tat-Christen sein wollen, tritt die Entscheidung: Wollt ihr weiterhin zum ungeheuren Volksbetrug und Elend schweigen, so habt ihr in euch den Geist der Sünde und seid nicht Christi. Röm. 8, 9: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein". Jak. 2, 17: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot". Legt ihr aber noch Wert auf obige Aussprache und auf das siebente, achte und neunte Gebot, so unterstützt uns im Kampf gegen den Volksdiebstahl. So aber dennoch jemand entgegnen möchte: „Die Wirtschaft hat ihre eigenen Gesetze", dem erwidere ich, das ist Lüge. Die Wirtschaft ist so gut den Naturgesetzen unterworfen wie der Mensch. Der Mensch jedoch ist nicht um der Wirtschaft, sondern die Wirtschaft um der Menschheit willen auf Erden und der Mensch zudem bestimmt zur Seligkeit. Infolgedessen hat die Wirtschaft sich in allen Dingen nach dem Menschen zu richten und nicht umgekehrt. Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch für den Achtstundentag und für ein menschenwürdiges Arbeitsauskommen zu kämpfen. Die Wirtschaft ist zum Göhen der Menschheit geworden! Dagegen haben wir als Christen anzukämpfen! Nicht mit Entrüstungen ist uns geholfen, nein, nur durch den Kampf des Geistes Mann zu Mann werden und müssen wir das Recht erkämpfen und der Wahrheit zum Siege verhelfen. „Was ihr getan habt an einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan." Das sei die Losung aller Tat-Christen! Das ist, was uns not tut in aller Welt. Wir brauchen Christen der Tat, die mit dem Geist der Liebe sich gegenseitig unterstützen und einander dienen! Darum sei unsere diesjährige Pfingstbitte: „Herr schenke uns deinen Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe; schenke du ihn unserem ganzen Volk, damit wir frei werden von aller Knechtschaft der Sünde. Mache die Anschläge unserer Feinde zunichte und gib du uns Kraft, die Lüge und den Betrug zu überwinden. 2. Cor. 3, 17: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!" „O, Herr, mache uns frei". C. Remmele, Neckarau.

„Opferbereitschaft".

In der Nr. 19 der „Welt am Montag" sind einige Beispiele dafür veröffentlicht wie „viel" Einkommensteuer die patriotischen Großgrundbesitzer zahlen.

Die Großgrundbesitzer im Kreis Gardelegen zahlen sämtliche keine Einkommensteuer. Einkommen ist für die Herren nur das, was ihnen nach Abzug aller „notwendigen" Ausgaben (als da sind: Ausgaben für Diener, Köche, Hauslehrer, Reitpferde, Jagden usw.) übrig bleibt. Und nicht einmal das.

In Kreise Prenzlau gehören 66 Prozent des bebauten Bodens dem Großgrundbesitz, 34 Prozent dem Klein- und Mittelbesitz. Aber die Großgrundbesitzer zahlen nur 25 Prozent der eingehenden Einkommensteuer; 75 Prozent zahlen die Kleinbauern.

Fideikommißherr auf Parsow im Kreise Köslin ist ein Herr Karl August v. Gerlach. Er besitzt 4650 Hektar und bezahlt an Einkommensteuer — keinen Pfennig. Er hat nämlich (nach seiner Steuererklärung) kein Einkommen. In Parsow sitzen auch noch sechs Bauern, von denen jeder 54 Morgen hat. Jeder von ihnen bezahlt 108 Mark Einkommensteuer.

Niemand versteht es so gut wie die Großgrundbesitzer, wenn es um Patriotismus geht, dem Rat zu folgen: Mauk auf — Geldbeutel zu!

Der Verbandstag der Hausbesitzer stellt mit größter Entrüstung fest, daß in der letzten Zeit evangelische Geistliche in zunehmendem Maße bodenreformerische Ideen und Forderungen in Wort und Schrift propagieren. Diese Propaganda ist bereits so weit gegangen, daß das Gotteshaus selbst für bodenreformerische Agitationsvorträge sogar auch Nichtgeistlichen zur Verfügung gestellt wurde. Der Verbandstag sieht mit peinlichem Befremden, daß die fortgesetzten besitzfeindlichen Bestrebungen gewerkschaftlich-sozialistischer Kreise und die Versuche, die in der Verfassung gewährleisteten Rechte des Privateigentums, insbesondere am Grund und Boden, zu beseitigen, durch diese auch von der obersten Kirchenbehörde gebilligte Propaganda der Geistlichkeit unterstützt werden. Der bodenständige deutsche Mittelstand, dessen hervorragendster Vertreter der Hausbesitz ist, ist immer die treueste Stütze der Kirche gewesen. Er kann und muß daher von der obersten kirchlichen Behörde fordern, unverzüglich die nötigen Maßnahmen zu treffen, damit die Agitation für die Bodenreform durch die Geistlichkeit unterbleibt.

„Einen gläubigen Melker und Viehfütterer, der mit seinen Familienangehörigen alle Arbeit ausführt," sucht ein Graf v. P. **im christlichen Gemeinschaftsblatt** Licht und Leben. Ein Freund **schickt uns die Anzeige und wirft die Frage auf, ob der Herr wohl die Milch auch nur an gläubige Säuglinge verkaufe. Weitere naheliegende Bosheiten unterdrücken wir; denn es ist leicht spotten. Aber die Sache hat eine ernste Seite: In zahlreichen Fällen ist die Sache so gemeint, daß die Gläubigkeit sich in der Zufriedenheit mit schlechter Wohnung, geringem Lohn und viel Arbeit bewähren soll. Diesen Ausführungen des Protestantenblattes haben wir nur noch ergänzend hinzuzusetzen, daß wir in der Tat für gläubige Melker und Viehfütterer sorgen wollen, nämlich für solche, die da ganz genau wissen, daß, wo sich Menschen zusammenfinden in Christi Namen, es weder Reiche noch Arme, weder Grafen noch Knechte geben soll, sondern eines nur: in allem d. h. auch inbezug auf die Güter und die Lebenshaltung völlig gleich berechtigte Kinder eines Vaters im Himmel. Jene Anzeige ist also solange ein elender Betrug am arbeitenden Volke und eine ungeheure Lästerung Gottes und Jesu, solange der Herr Graf nicht ausdrücklich erklärt, daß jene Gläubigkeit jeden Standesunterschied aufhebt und der gesuchte Melker und Viehfütterer vollen Teil hat am Besitz und an der Lebenshaltung (einschließlich Sommer- und Badereisen) des Herrn Grafen.**

Eine Jugendwanderung.

Unsere Neuköllner Jugendgruppe hatte sich als Pfingstwanderung das Seengebiet von Teupitz—Klein-Körris ausersehen. Trotz des sehr schlechten Wetters (es hatte den ganzen Tag geregnet) fanden sich am Sonnabend nachmittag doch 18 jugendliche Burschen und Mädels am Bahnhof ein. Und wir haben es nicht bereut, Als wir nach 1½ Stunden den Zug verließen, hatte sich der Regen verzogen. Wenn auch die Sonne an den beiden Pfingsttagen nicht so brannte, wie wir es wünschten, naß sind wir nicht geworden. Von der Neuköllner Jugendherberge Klein-Körris, wo wir Quartier bezogen hatten, wanderten wir am ersten Feiertag zum Motzensee. Dort wurde abgekocht, gebadet, gespielt. Allerdings sind nicht alle zum Baden und Spielen gekommen, eine Gruppe hatte Mutters Speisekammer mitgebracht und alles mußte erst gekocht und gegessen werden. Viel zu früh mußten wir wieder zur Jugendherberge zurück. Am zweiten Feiertag wanderten wir an den Seen entlang, Klein-Körriser-, Hölzerner-, Schmölde-, Förstersee nach Dubrow, wo wir die Reiherhorste besichtigten. Von dort durch die Dubrow, Laub- und Nadelwald zum Päzer-Vordersee. Nach einigen Stunden Rast traten wir den Heimweg an nach Königswusterhausen, von wo uns die Bahn wieder zurück nach Neukölln brachte. Viel zu schnell ist uns die Zeit vergangen. Alle haben nur den einen Wunsch, recht bald wieder eine größere Fahrt zu unternehmen. Hoffentlich ist dann die Beteiligung noch besser. Durch solche Fahrten erhalten wir die Gemeinschaft, die wir erstreben.

In der Zeit vom 16. bis 24. Juli wollen wir eine Rüganwanderung unternehmen. Jugendliche, die daran teilnehmen wollen, bitten wir, sich umgehend zu melden. Unkostenbeitrag 20 M. Meldungen erbeten an unsere Jugendführer: Hans Ramthun, Hohrechtstraße 5, und Herbert Banze, Einserstraße 91, oder aber gelegentlich unsrer Zusammenkünfte am Montag und Donnerstag, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Kranoldstraße 16.

Alwin Wiederhold, Der Christ und der marxistische Sozialismus. Oncken, Kassel 1927.

Wir religiösen Sozialisten sympathisieren durchaus mit dem Eintreten der Baptisten für Glaubensfreiheit, Gemeindeautonomie und Erneuerung des Urchristentums; und unsre Partei hat die politischen Forderungen der Baptisten zu den ihren gemacht. Um so unverständlicher ist es, daß der Baptistenverlag ein derartiges Pamphlet gegen den Sozialismus zu verlegen übernimmt. Zunächst ist es sehr fraglich, ob die anti-religiöse Privateinstellung von Karl Marx seinem soziologischen System wesentlich ist; bekanntlich wird das weit über den Kreis der religiösen Sozialisten hinaus in der Sozialdemokratie verneint, und auch der Parteivorstand lehnt diese weltanschauliche Bindung ab. Wiederhold besorgt geradezu die Geschäfte der Freidenker, wenn er Atheismus und Sozialismus verkoppelt. Geradezu wahrheitswidrig aber ist es, wenn er Marx jedes Privateigentum als Diebstahl bezeichnen läßt. Abgesehen davon, daß er Marx mit Proudhon verwechselt (Marxens Gegner!), weiß jeder Sozialist, daß Marx nur das kapitalistische Privateigentum beseitigen will, nicht jedoch das bäuerliche oder handwerksmäßige Eigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln, das vielmehr durch den Kapitalismus expropriiert wird! Ebenso falsch ist es, passive Resistenz, Sabotage, Demonstration und Generalstreik als die Mittel des Klassenkampfs hinzustellen und die praktisch weit wichtigeren (Partei, Gewerkschaft, Genossenschaft) zu übergehen. „Dieser marxistische Kadavergehorsam züchtet die ganze deutsche . . . Sozialdemokratie . . . aus," schreibt Wiederhold; wie kann ein Mann das sagen, der an Parteimitgliederversammlungen teilgenommen und Parteitagsberichte gelesen hat, es sei denn, daß Renegatenhaß ihn das Gebot der Wahrhaftigkeit mit Füßen treten läßt! Wir religiösen Sozialisten mit unserer durch den Kieler Parteitag erneut anerkannten Gleichberechtigung innerhalb der Sozialdemokratie sind der lebendige Beweis für die Unhaltbarkeit des Wiederholdschen Standpunkts. Er sollte mit uns gegen den Atheismus und für den Sozialismus kämpfen und dadurch seiner Baptistenkirche helfen, auch im Punkte Apg. 4, 32 mit der Erneuerung des Urchristentums Ernst zu machen. Wir jedenfalls sind der Ueberzeugung, daß das deutsche Täufertum der Gegenwart sich seiner Glaubensgenossen in der Reformationszeit nicht schämen sollte, auch wenn es — mit uns — einen unüberlegten Radikalismus (wie bei den Münsterern) ablehnt. Jedenfalls entspricht dieser Ueberlieferung weit besser ein im gleichen Verlage erschienenes „Friedensbotenheft (Nr. 52): Wilkins, Arbeiterschaft und Religion in England, 15 Seiten. Mit Geleit- und Vorworten von Gen. Lic. Dr. Hartmann und Kolonialminister a. D. Thomas. Außer den genannten kommen noch Henderson, Macdonold, Barnes, Snowden und Landsbury zu Wort als Vertreter religiösen Sozialismus in Englands Arbeiterpartei. Dies Schriftchen verdient weiteste Verbreitung seitens unser Freunde. Wir würden uns freuen, wenn auf seinem Boden stehende Baptisten den Weg zu unsrem Bunde finden würden. Die religionsfreundliche Haltung der englischen Arbeiterführer ist doch auch durch die Bereitschaft ihrer Kirchen und Freikirchen zu erklären, mit der sozialistischen Arbeiterbewegung Fühlung zu gewinnen und zu behalten.

Kirschner, Meßlauken.

Welt-Jugend-Lager.

Vom 8. bis 14. August findet im Anschluß an das Weltjugendtreffen auf der Freusburg ein Lagerwoche statt, zu der deutsche und ausländische Jugend und ihre Freunde aufgerufen sind. Aus allen Lebensgebieten, den religiösen, erzieherischen und künstlerischen, den wirtschaftlichen, politischen und sozialen, denen der Lebensreform und der Vielheit der Richtungen der Jugend und Neulebensbewegung wollen wir uns, trotz aller bewußten und zu bewahrenden Eigenart und trotz der Verschiedenheiten der Aufgaben, in gemeinsamem Dienst an einer gerechten und friedlichen Zukunft zusammenfinden. Menschen des guten Willens, die in strafter Zucht und verantwortungsbewußter persönlicher Lebensgestaltung beispielgebend die kommende Menschheitsgemeinschaft vorbereiten und durch gegenseitiges Helfen und

Verstehen sich fördern wollen, sind willkommen. Anfragen gehen gegen Doppel-Postgeld (Ausland: Internationaler Antwortschein an Ernestine Scherber, Wiesbaden, Bertramstraße 10, oder Hedwig Eichbauer, Hamm a. d. Sieg.

Vom 14. bis 18. August ds. Js. findet in St. Foy, Vallée de la Dordogne, Frankreich, unter der Leitung von Etienne Bach, die dritte internationale Zusammenkunft der Chevaliers de la Paix (Kreuzritter) statt. Das Grundthema: „Der Geist des Friedens" soll in Vorträgen behandelt werden, die folgende Fragen zum Gegenstand haben: Der Friede, den wir ersehnen, — Die Hindernisse, die überwunden und die Irrtümer, die vermieden werden müssen, — Mittel und Methoden.

Alle, denen die Arbeit für den Frieden aus dem Geiste Jesu Christi Herzenssache ist, sind zu dieser Tagung willkommen.

Nähere Auskunft erteilt Etienne Bach, Merkwiller-Pechelbronn, Bas-Rhin, Frankreich oder der Unterfertigte. Für den deutschen Zweig der Kreuzritterbewegung: Alo Münch, München, Kaulbachstraße 11 a/II Gh.

Ein internationaler Freundschaftskalender.

Fürs kommende Jahr möchte der Internationale Versöhnungsbund einen Freundschaftskalender schaffen, der den verschiedenen Ländern Zeugnis werden soll von dem, was an Friedensgeist und reinem Wollen innerhalb der andern lebendig ist. Wer will helfen, daß er ein Zeugnis werde des Neuen, das auch in unserm Volke lebendig ist?

Wir suchen Dichterworte, Auszüge aus Büchern, Lieder, Gedichte, Berichte persönlicher Erfahrungen, kurz zusammengefaßte Biographien, kleine Geschichten, auch Zeichnungen, Holz- und Scherenschnitte, aus denen Gesinnung des Friedens und der Versöhnung spricht; dabei gehts nicht nur um Beziehungen der Völker untereinander, sondern ums Ganze des menschlichen Lebens, also auch Friedenswege etwa auf dem Gebiet der Klassengegensätze der Erziehung usw.

Zur Materialsammlung brauchen wir die **schnelle** tätige Hilfe vieler Freunde! **Bei allem, was** nicht **Original** ist, **wird** um Quellenangabe gebeten.

Beiträge bitte zu senden an: Eva Hermann, Stuttgart, Werderstraße 39.

Badischer Landesverband.

Nachdem jetzt alle Ortsgruppen mit Mitgliedsbüchern versehen sind, ist an den Landesvorsitzenden mitzuteilen, wie stark die einzelnen Ortsgruppen sind.

Die Höhe des örtlichen Beitrags bestimmen die einzelnen Ortsgruppen. Die zu klebenden Marken sind für 20 ₰ an die Mitglieder zu verkaufen. Von jeder Marke sind an den Landesverband 5 ₰ abzuführen.

Mitgliedsbücher und Marken sind durch den Landesvorsitzenden zu beziehen.

Die bei den letzten Mitgliederversammlungen beschlossenen Satzungen werden gedruckt und den einzelnen Ortsgruppen nach der Zahl ihrer Mitglieder geschickt werden.

Pfälzische Kirchenwahlen. **Zweite** Quittung über **Beiträge** zu den Wahlkosten. Prof. H., Landau 25 *M*, Wörth 8.40 *M*, Boxheim 8 *M*, Alsenborn 6.70 *M*, Mundenheim, zweite Rate 7.50 *M*, Mutterstadt 7.50 *M*, Limburgerhof 6.25 *M*, Landau (Pf.) 1.13 *M*, Blieskastel 2.40 *M*, Kandel 8.40 *M*, Mutterstadt, zweite Rate 15.50 *M*, Imsbach 5 *M*. Weitere Beiträge sind noch dringend benötigt.

Hofmann, Rechner.

Werbemonat für das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes. Der Monat September soll zu einer großzügigen Werbung für unser Blatt ausgebaut werden. Wohl haben wir einen ständigen Zugang neuer Leser, aber es genügt noch lange nicht, um in der Oeffentlichkeit genügend beachtet zu werden. Die Wege, um an neue Menschen heranzukommen, sind verschieden. Das ist in jedem Dorf, in jeder Stadt verschieden. Jeder einzelne Leser muß da mithelfen und entscheiden, wie die Werbung am besten geschehen kann. Diese Mitteilung hier soll nur eine erste Ankündigung sein, damit unsere Freunde ihre Vorbereitungen treffen können. Die Aufgabe ist schwer, das wissen wir, aber sie muß gelöst werden. Laßt euch in den nächsten Tagen die Gedanken durch den Kopf gehen, dann stellt einen Plan auf. Nur nicht planlos! So bald der Monat September herangekommen ist, muß jeder Leser wissen, was er zu machen hat, wie er selbst werben will, wie er den Vertrauensmann unterstützen will oder, wenn er beides nicht kann, die Werbung durch einen Geldbeitrag unterstützt. Vielleicht veröffentlichen einige unserer Freunde ihre Erfahrungen, die sie bisher bei Werbungen gemacht haben, hier im Blatte. Es könnte dadurch sicherlich mancher Wink für viele gegeben werden. Also schon jetzt an die Arbeit, damit wir im September gerüstet sind.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den 10. Juli, findet in der Philipp-Melanchthon-Kirche, Herthastraße 9, eine religiöse Feierstunde um 10 Uhr vormittags statt. Pfarrer **Bleier** spricht über das Thema: **Christentum und Reichtum.**

Nachmittags um 2 Uhr versammeln wir uns am Richardplatz zu einem gemeinsamen Ausflug in die Königsheide. Es wird um zahlreiche Beteiligung gebeten.

Bund religiöser Sozialisten, Köln.

Am Donnerstag, den 21. Juli, findet in Köln eine Besprechung von Pfarrern verschiedener Länder statt mit der Ziel der Vorbereitung eines Internationalen Kongresses antimilitaristischer Pfarrer, der im Jahre 1928 in Amsterdam stattfinden soll. Aus diesem Anlaß wird am Donnerstag, den **21. Juli**, abends 8 Uhr, in der Aula, Antoniterstraße 16/18, eine öffentliche Versammlung stattfinden, in der der Universitätsprofessor **Heering** aus **Leyden** den Hauptvortrag über das Thema **„Darf die Kirche schweigen?"** halten wird und je ein Pfarrer aus der Schweiz, Deutschland, voraussichtlich auch England und vielleicht auch andern Ländern das Wort nehmen werden.

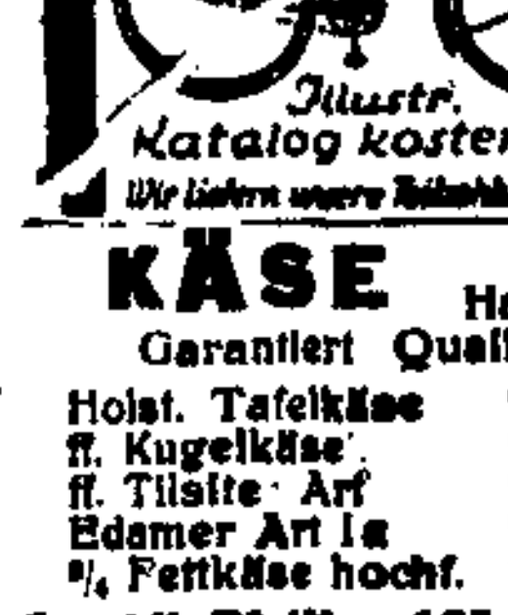
Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Zollystraße 21.

Gesucht für sofort

Junges kinderliebes Mädchen, für größeren Gutshaushalt
Frau Betriebsleiter Raab, Versuchs- u. Lehrgut
Blankenhornsberg, Post u. Station Ihringen a. K.

Erstklassige Fahrräder mit Garantie, Freilauf u. Bereifung in allen Preislagen von M 39.50 an



Illustr. Katalog kostenlos.

Die Auslieferung unserer bestens Teilzahlungsräder erfolgt bei nur

Anzahlung M 10.-
Wochenrate M 2.50

AUTOFAHRAG G.m.b.H.
Berlin-SW 68,
Alexandrinen-Strasse 040

Wir liefern unsere Teilzahlungsräder fracht- und verpackungsfrei jeder deutsch. Bahnstat.

KÄSE postfrei Haus Nachn.
Garantiert Qualitätsware
Holst. Tafelkäse 9 Pfund 4.80
ff. Kugelkäse 9 „ 4.91
ff. Tilsiter Art 9 „ 5.95
Edamer Art Ia 9 „ 6.—
¼ Fettkäse hochf. 9 „ 3.35
Ernst H. Pfeiffer, 165, Hamburg 37.

Robert Böckle
Malermeister
KARLSRUHE, Kornblumenstraße 7
empfiehlt sich, für sämtliche in das Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Berechnung.
(Postkarte genügt.)
Fernruf 5870.

Continental



Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Wen verlangt, aus der Seelenwüste des heutigen „Materialismus" herausgeführt zu werden, der lese
„Darwin als Erlöser"
von S. L. Hilden.
Verlag von Fritz Arnold, Wien

Goldgelb geräucherte
Schweinsköpfe
mit dicker, durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pfd. ...... M 4.95
9 Pfd. Schweinekleinfleisch . M 2.95
Bahnkübel netto 30 Pfd. .... M 9.60
9 Pfd. erstklass. Dauerware Schinkenspeck- Cervelat- und Salamiwurst .... M 14.80
Billiger reeller KÄSE
9 Pfd. rote Kugeln .... M 3.95
9 Pfd. Tilsiter .... M 7.3
9 Pfd. dän. Schweizer ...... M 8.90
9 Pfd. gelbe Broden .... M 3.95
9 Pfd. dän. Edamer .... M 7.30
200 Stck. Harzer .... M 3.95
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf (Holst.) B.a

„Stettiner Stahlquelle"
Rein natürl. Mineralbrunnen. Seit 1884 bewährt bei Blutarmut, Bleichsucht, Skrufolose, nervöse Herzbeschwerden, nach Blutverlusten durch Operation. Belieferung v. Krankenkassen, Heilstätten, Sanatorien usw.
Man fordere Prospekte durch die Brunnenverwaltg. Stettin, Eisenbahnstr. 6—8.

Nr. 29 des 9. Jahrgang. 17. Juli 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Karlsruhe (Baden).
Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Die Feinde Jesu. — Andacht. — Spruch. — Die ersten Christen. — Spruch. — Die alte Kastanie. — Ueber den Tod hinaus gehören wir zusammen. — Aus der Zeitung für das evangelische Deutschland. — Spruch. — Regimentstag. — Bekanntmachungen.

Die Feinde Jesu.

Habt ihr es nicht gewußt,
daß ihr das lebendige Haus des Lebendigen seid,
daß ihr dieses heilige Gefäß
zur Schüssel niedriger Gerichte macht und zum Behälter des Unrats?
Daß ihr euren Leib anfüllt mit Bosheit und Neid
und Gehässigkeit, mit törichten Wünschen und Unflat,
mit Arglist und Verstocktheit, mit Gier nach Gold und eitlem Geschwätz,
mit faulen Gedanken und unreinen Gelüsten?

Franz Rappl.

„Ebenso sage ich euch, ist Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut." Lies dazu Luk. 15, 1—10.

Freude ist bei den Engeln Gottes, das heißt, Freude ist in der ganzen himmlischen, göttlichen Welt. Warum ist Freude? Weil etwas Verlorenes wiedergefunden wurde. Ist es nicht auch so bei den Menschen dieser Welt, auch bei denen, die nicht nach Gott fragen? Jesus weist es uns an den beiden Gleichnissen vom verlorenen Schaf und von dem verlorenen Geldstück nach. Und wissen wir nicht alle selbst aus unserem Leben darüber zu berichten, wie Wiedergefundenes Freude bringt?

Was aber war der Anlaß, daß Jesus diese beiden Gleichnisse erzählt und bei jedem den himmlischen Vergleich zieht? Er verkehrte mit Vorliebe, ja vorzugsweise, mit den sog. niederen Schichten der Gesellschaft. Seine nächste Umgebung, seine Jüngerwahl beweisen das und wer die Schrift kennt, weiß, daß Jesus im strengsten Gegensatz zu den Großen, Reichen und Obersten des Volkes stand. In unserm Abschnitt heißt es Vers 1: „Es naheten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten." Diese Menschen, auf die die „Besseren" mit Verachtung herabschauten, waren seine aufmerksamsten Hörer und darauf kam es Jesu an. Wie es damals war, ist es heute noch und wird so sein, so lange die Sünde im Menschen die Herrschaft hat. Alle Menschen haben Sünden, alle machen Fehler. Der eine Mensch wird aber durch seine Fehler gedrückt, der andere setzt sich darüber hinweg. Die Menschen sind verschieden. Dem einen dämmert die Selbsterkenntnis und er fühlt sich nicht wohl, dennoch schleppt er den Schein der Wohlanständigkeit mit sich herum. Der andere ist in seinem Hochmut von seiner Fehlerlosigkeit überzeugt und sieht seine Fehler gar nicht. Ein Dritter ist von einer Art Herrenmenschentum erfüllt und steht „jenseits von Gut und Böse."

Wenn die Menschen unter Gottes Wort kommen, und sie Gelegenheit haben, sich im Spiegel des Göttlichen zu sehen, wenn ein helles Licht ihnen den Zustand ihres Innenlebens aufhellt, dann scheiden sich die unter das Gotteswort gekommenen Menschen in zwei Gruppen. Die eine, die größte Gruppe, setzt sich aus den Charakteren zusammen, die wir vorhin schilderten. Die andere Gruppe, die weitaus kleinere, besteht aus Menschen, die den Druck ihrer Sünden und Fehler empfinden, einsehen und gerne von dem Druck befreit werden möchten. Diese Gruppe bezeichnet die Heilige Schrift im vorliegenden Abschnitt mit Zöllnern und Sündern. Diese nahten sich dem Meister und „hörten", was er lehrte. Und da er gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, so warf er bei vielen den Feuerbrand in die Seele. (Luk. 12, 49 sagt der Meister: „Ein Feuer kam ich zu werfen auf die Erde; und wie wünsche ich, es wäre schon entbrannt!") Dies Feuer hatte nun in den Herzen derer gezündet, die, nachdem sie ihn gehört, noch nähere Berührung mit ihm haben wollten. Diese nahm er an, das heißt, er ließ sich in Einzelgesprächen mit ihnen ein und folgte auch oft ihren Einladungen zu Tisch. Er gab ihnen Seelenspeise und das Feuer in ihnen wurde zu einer heiligenden Gottesflamme. Die hochmütigen Menschen der „besseren" Stände nahmen ihm das übel. Mit solchen Leuten, die Sünden tun, Sünden offen bekennen, will der Hochmut nichts zu tun haben; deshalb murren diese Menschen. Er aber ging so weit, daß er ihre Tischeinladungen annahm. Auch in ihren Augen waren diese Menschen Verlorene und deshalb, weil sie sich nicht für verloren hielten, mieden sie strenge nicht nur jeden Verkehr, sondern nahmen am allerwenigsten ihre Gastfreundschaft an. Nun rechtfertigt Jesus seinen Standpunkt den Hochmütigen gegenüber und benützt dazu die beiden Gleichnisse. Er sagt damit, daß jedermanns Freude am Wiederfinden seines verlorenen Gutes hat, und daß jeder das verlorene Gut mit allen möglichen Mitteln und Anstrengungen sucht. Wie der Mensch keine Mühe scheut, das Verlorene wieder zu erringen, so scheut auch der Vater im Himmel keine Mühe, seine verlorenen Menschenkinder wieder zu finden. Hat er sie aber gefunden, so freut sich die ganze göttliche Welt mit ihm, mehr wie sich die Mitmenschen freuen, wenn einer sein verlorenes Gut wieder gefunden hat. An dieses Gleichnis vom verlorenen Schaf und verlorenen Geldstück reiht sich dann das tiefgründige Gleichnis vom verlorenen Sohn. Wie wird uns doch da die Freude des Vaters geschildert, aber es wird uns auch der neidige Bruder vor Augen geführt. Während der Vater in unsagbarer Freude den Sohn umarmt, kommt der leibliche Bruder in finstere Stimmung, als er den Grund des Festes hört, welches der Vater veranstaltet; nicht das allein, der Bruder erlaubt sich sogar, mit dem Vater zu rechten und auf seine Verdienste hinzuweisen.

In dem Charakter dieses Bruders wird uns die Geistesrichtung der Menschen vorgeführt. Sind wir Menschen nicht alle so? Seien wir nur ehrlich und gestehen es zu, daß es so ist. Wenn auch nicht immer so kraß hervortretend wie bei diesem Bruder, aber tief im Innern wohnt, schlummert der Eigennutz und wehe, wenn er geweckt wird. Wie manchen Arbeiter und treuen Sozialisten sah ich in meinem Leben die rote Fahne verlassen, weil ihm Gelegenheit ge-

boten war, sich in „bessere Verhältnisse" hinein zu arbeiten; vom Egoismus erfaßt, verriet er seine Vergangenheit und seine Ideale, er hing am „schnöden Mammon" und wurde ein Gegner derer, die früher seine Kampfgenossen, seine Leidensgenossen waren. So wird auch der wahre Sozialismus sich nur unter dem Einfluß der göttlichen Liebe entwickeln können. Jener für uns Menschen so unfaßbaren Liebe der Selbstverleugnung und Aufopferung zum Wohle der Mitmenschen, die uns Jesus Christus gelehrt, vorgelebt und durch seinen Tod erfüllt hat. So erklärt sich auch die himmlische Freude über einen Sünder, der Buße tut, der umkehrt von der Eigenliebe zur allumfassenden Gottesliebe.

Georg Stehl, Wien.

Wenn wir fragen, was wird nach dem Tode sein? — so stellen wir die Frage nicht richtig. Wenn wir von der Zukunft reden, reden wir von der Zeit, das Sterben jedoch versetzt uns außerhalb aller Zeit.

Die ersten Christen.

Nunmehr will ich das Leben und Treiben der Christenpartei schildern. Wir bilden eine Körperschaft durch Einmütigkeit des Glaubens, Einheit in der Zucht und durch das Band der Hoffnung. Wir vereinigen uns und kommen zusammen, um betend Gott mit unseren Bitten zu umzingeln. Solche Gewaltätigkeit ist Gott wohlgefällig. Wir kommen zusammen, um die göttlichen Schriften uns vorzuhalten, wenn die Zeitverhältnisse uns ernstlich mahnen, zu warnen und zu erinnern. Sicherlich nähren wir unseren Glauben durch heilige Worte, richten unsere Hoffnung auf, stärken unser Vertrauen und stärken die Zucht dadurch, daß wir die Gebote Christi einschärfen; da fehlt es auch nicht an Ermahnungen, Zurechtweisungen und göttlichen Rügen. Denn es wird mit großem Ernst Gericht gehalten, sind wir doch gewiß, vor Gottes Angesicht zu stehen, und es ist der bitterste Vorgeschmack vom jüngsten Gericht, wenn einer sich so vergangen hat, daß er von der Teilnahme am Gebet, von der Versammlung und von jedem geheiligten Verkehr ausgeschlossen wird. Die Versammlungen leiten jedesmal die bewährtesten Aeltesten, Männer, denen diese Ehre zu teil geworden ist, nicht, weil sie Geld darum geben, sondern weil sie ein gutes Zeugnis hatten, denn eine göttliche Gabe ist keine feile Ware. Und wenn eine Art Kasse vorhanden ist, so füllt sie sich nicht durch Aufnahmehonorar sozusagen für eine gekaufte Religion. Einen mäßigen Beitrag legt jeder an einem bestimmten Tage des Monats ein, oder wann er sonst will und wenn er überhaupt will und kann, denn niemand wird gezwungen, sondern von selbst steuert er bei. Das sind sozusagen die Sparpfennige der Frömmigkeit, denn davon werden nicht die Kosten der Prunkmale oder Trinkgelage oder widrige Schlemmereien bestritten, sondern das Geld wird verwandt zum Unterhalt und Begräbnis von Dürftigen, für arme und verwaiste Knaben und Mädchen, für Greise, die ans Haus gefesselt sind, ebenso für Schiffbrüchige und solche, die in den Bergwerken arbeiten müssen oder auf Inseln verbannt sind, oder im Gefängnis schmachten, wofern sie zu Gottes Volk gehören: sie alle sind die Pfleglinge der Glaubensgenossen. Aber gerade diese Liebestätigkeit brandmarkt uns in den Augen mancher Leute. „Sehet," sagen sie, „wie sie einander lieben" — sie selbst nämlich hassen einander und „wie einer für den anderen in den Tod zu gehen bereit ist" — sie selbst sind eher bereit einander zu töten. Aber auch darüber, daß wir uns Brüder nennen, sind sie, glaube ich, aus keinem andern Grunde wie von Sinnen, als weil bei ihnen alle Bezeichnungen für Blutsverwandtschaft nur gesucht und erlogen sind. Brüder sind wir aber auch von euch nach der Natur, die unser aller Mutter ist; freilich seid ihr nicht Menschen im Vollsinn, weil schlechte Brüder. Aber wieviel mehr verdienen die Brüder genannt zu werden und dafür zu gelten, die Gott als den einen Vater anerkannt haben, die einen Geist, den der Heiligkeit eingesogen haben, die sich geflüchtet haben zu dem einen Licht der Wahrheit. Aber wir gelten vielleicht deshalb für wenig ebenbürtige Brüder, weil keine Tragödie von unserer Bruderschaft viel Wesens macht, oder weil wir hinsichtlich des Familienvermögens Brüder sind; bei euch hecht dieses allerdings in der Regel das brüderliche Verhältnis auf. Nach Geist und Seele geeint teilen wir unbedenklich von unserer Habe einander mit.

Aus einer Schrift des Kirchenvaters Tertullian um das Jahr 200 nach Christi Geburt.

Der Staat ist also keineswegs eine der Gesellschaft von außen aufgezwungene Macht; ebensowenig ist er „die Wirklichkeit der sittlichen Idee", „das Bild und die Wirklichkeit der Vernunft", wie Hegel behauptet. Er ist vielmehr ein Produkt der Gesellschaft auf bestimmter Entwicklungsstufe; er ist das Eingeständnis, daß diese Gesellschaft sich in einem unlösbaren Widerspruch mit sich selbst vermickelt, sich in unversöhnliche Gegensätze gespalten hat, die zu bannen sie ohnmächtig ist. Damit aber diese Gegensätze, Klassen mit widerstreitenden ökonomischen Interessen, nicht sich und die Gesellschaft in fruchtlosem Kampf verzehren, ist eine scheinbar über der Gesellschaft stehende Macht nötig geworden, die den Konflikt dämpfen, innerhalb der Schranken der „Ordnung" halten soll; und diese, aus der Gesellschaft hervorgegangene, aber sich über sie stellende, sich ihr mehr und mehr entfremdende Macht ist der Staat.

Friedrich Engels
(Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats.)

Die alte Kastanie.

Im Norden, im Arbeiterquartier, dort, wo hohe graue Häuser mit einförmigen, geschmacklosen Fassaden in langen Reihen nebeneinander aufsteigen, liegt ein altes, stark verfallenes Gebäude, eine jener Mietkasernen, welche den Armen als Obdach dient. Durch einen hallenden Torweg gelangt man auf den engen, mit Kopfsteinen gepflasterten Hof, der einem riesigen Luftschacht gleicht. Nur wenn die Sonne hoch am Himmel steht, vermag sie mit ihren Strahlen in die Tiefe zu dringen; meist aber herrscht hier ein kaltes, trübseliges Halbdunkel. Trotzdem wächst inmitten des Hofes eine Kastanie, ein schwächlicher Baum, der kümmerlich sein Dasein fristet, wie die Bewohner des grauen Hauses. Sehnsüchtig streckt er die Zweige aus, als möchte er weg von hier, hinaus in den Sonnenschein, in die frische, reine Luft. Wenn aber die Sonne im Frühling neugierig über die Dächer in den Hof lugt und zahllose Lichter an der alten Kastanie entzündet, dann steht sie stolz und feierlich da, und ein leises Zittern geht durch ihr Geäst.

Wer die Kastanie gepflanzt hat, weiß niemand mehr, sie steht seit undenklichen Zeiten auf dem Hof und gehört zu dem alten Hause, wie die Menschen, die darin geboren wurden.

Als Martin, der Flickschuster, der seit dreißig Jahren unten im Keller haust, hier einzog, war die Kastanie schon da, das erzählt er jedem, der es wissen will. Damals hing eine Holztafel daran mit der Inschrift, daß die Beschädigung des Baumes „bei Strafe" verboten sei. Aber der Hauswirt hatte sie auf dringenden Wunsch aller Bewohner entfernen müssen, da sie diese Warnungstafel als eine Beleidigung empfanden, denn sie lieben den Baum und hüten ihn mit heimlicher Zärtlichkeit. Niemand würde es wagen, ihn zu beschädigen, alle fühlen sich verwachsen mit ihm, in dessen Baumkreis sich ein Teil ihres Lebens abgespielt hat. In der heißen Jahreszeit, bei anhaltender Dürre, wird die Kastanie täglich begossen und besprengt. Seitdem der kleine buckelige Schneider aus dem vierten Stock aber einmal behauptet hat, daß Ochsenblut die beste Medizin für schwächliche Bäume sei, bekommt die Kastanie jeden Frühling und Herbst mehrere Eimer davon zu trinken. Die Unkosten dafür teilen sich die Hausbewohner untereinander, und niemand will dabei zurückstehen.

Aus diesem Kultus, den sie mit der Kastanie treiben, spricht die tiefe Liebe der Großstadtmenschen zur Natur. Inmitten der grauen Steinwüste freuen sie sich über das junge Grün, das der Frühling auf dem Baume hervorzaubert, über die rötlichen Blütenkerzen, die im Mai aufleuchten, und wenn im Herbste die reifen Früchte mit lautem Knall auf das Pflaster schlagen, hält die Kinderschar des Hauses fröhliche Ernte. Im übrigen aber wagt niemand das Eigentum des Baumes anzurühren. Ein Junge, der damals erst kurze Zeit mit seinen Eltern in dem Hause wohnte, hat einmal eine Blüte gepflückt. Zur Strafe für diesen Frevel wurde er von den andern Kindern so durchgeprügelt, daß er seit der Zeit nie ohne ein Gefühl der Hochachtung an der Kastanie vorbeiging und sie später ebenso liebgewann wie alle Hausbewohner.

Sobald die ersten Knospen an den kahlen Zweigen erscheinen, macht im Haus einer den andern mit wichtiger Miene darauf aufmerksam. „Unser Baum ist aus seinem Schlaf aufgewacht; nun muß der Frühling kommen," so sagen sie, und Hoffnung und Zuversicht verklärt ihre bleichen, abgehärmten Gesichter. Wenns dann erst wärmer wird und die Kastanie ihre zarten grünen Finger sehnsüchtig ausstreckt, kommen die Hausbewohner nach Feierabend mit allerlei Sitzgerät auf den Hof und freuen sich an der leuchtenden Schönheit ihres Baumes. Bis in die Nacht hinein sitzen sie beieinander unter dem Blätterdach und sprechen von dem, was ihre Herzen bewegt, von Sorgen und hartem Tagewerk, von Krankheit und Sterben. Die alte Kastanie schüttelt leise ihr Haupt im Abendwind und flüstert denen da unten Worte des Trostes zu. Und sie verstehen die Sprache des Baumes, der schon über die Kindheit schützend seine Zweige gebreitet hat; er ist ihnen allen ein vertrauter Freund. Die Kinder spielen am liebsten unter der Kastanie, die ihnen bei Regen Unterschlupf gewährt, und singen dort im Frühling ihre Reigenlieder. Sie glauben alle, daß ihre Kastanie ein ganz besonderer Baum sei und daß eines Tages etwas Wunderbares durch sie geschehen wird, was auch in ihr Leben Freude bringt, und unbestimmte Ahnungen künftigen Glückes erfüllen ihre jungen Seelen. Jeder im Haus unterhält persönliche Beziehungen zu der Kastanie. Die blasse kleine Näherin, die in einer Stube nach dem Hofe hinaus wohnt und den ganzen Tag mit ihrer Arbeit am Fenster sitzt, steht auf besonders vertrautem Fuße mit dem Baume. Während ihre schlanken Finger unermüdlich die Nadel führen, wandern ihre Gedanken zu dem fernen Geliebten, der als Seemann in südlichen Ländern weilt. Er hat ihr viel von der Schönheit Spaniens erzählt, wo der Ebro im Schatten der Kastanien dahinrauscht, deshalb werden ihre Gedanken hell und froh beim Anblick des alten Baumes unten auf dem Hofe, der für sie eine Art Symbol künftigen Glückes ist. Eines Tages wird sie Abschied nehmen von dem grauen Haus; ihr Liebster wird kommen und sie zu seiner Frau machen. Sie wartet darauf, wie sie nach trüber Winterszeit auf den Frühling wartet, der die Kastanie mit neuem Grün schmückt. An schönen Maiabenden, wenn über dem engen Hof ein Stück blauen, silbergestirnten Himmels sichtbar ist und die Sperlinge durch das Gezweig der blühenden Kastanie huschen, sitzt die kleine Näherin lange am offenen Fenster und hält stumme Zwiesprache mit dem alten Baume. Sie kann nicht schlafen gehen, ohne ihm heimlich ein Gutenachtkuß zugenickt zu haben, selbst wenn sie einmal von einem Besuch spät heimgekommen ist.

Gegenüber, im zweiten Stocke, wohnt ein ehemaliger Bahnarbeiter mit seiner Familie. Der Mann ist seit Jahren gelähmt und kann sich nur noch im Zimmer an Krücken vorwärtsbewegen. Den größten Teil des Tages verbringt er im Stuhl am Fenster mit dem Blick auf die Kastanie, unter der er schon als Kind gespielt hat, und freundliche Erinnerungen erwachen in ihm. Immer wieder wandern seine Gedanken zu dem alten Baume, der für ihn zum Sinnbild der Jugend und Gesundheit geworden ist. Oft hat er sich gewünscht, wieder einmal ins Freie zu kommen, hinaus in den frischen, grünen Wald. Aber er weiß, daß sein Wunsch unerfüllbar ist und daß er nie mehr einen andern Baum sehen wird, als die Kastanie unten auf dem Hofe. Darum hängt sein Herz mit doppelter Zärtlichkeit an ihr, und wenn im Herbste die letzten gelben Blätter zur Erde fallen, trauert er um den entlaubten Baum wie um einen gestorbenen Freund.

So hat jeder in dem grauen Hause seine Freude an der Kastanie. Alter und Jugend nimmt Anteil an ihrem Geschick und bewacht ihr Gedeihen wie das eines lebenden Wesens.

„Die Volkskirche".

In der Provinz Brandenburg kamen 539 Pfarrstellen durch Privatpatrone besetzt, in Pommern 329, Schlesien 497, Sachsen 649.

Ueber den Tod hinaus gehören wir zusammen.

Ein Treffen der Eisenacher und Erfurter Naturfreunde im Herbste 1920 war Veranlassung dazu, daß wir von den beiden für die klassenbewußte Arbeiterschaft wichtigen Orten Sättelstädt und Mechterstädt aus eine Wanderung unternahmen. Unser Weg führte uns über den großen Hörselberg nach der Venusgruft. Wir waren etwa dreißig Menschen und alle frohen und guten Muts. Wir fühlten uns frei vom Alltag draußen unter dem freien Himmel; fühlten, daß wir zusammengehörten als Kämpfer der unterdrückten Klasse, die nach Licht und Leben verlangt. Dort kam mir zum ersten Male das Bewußtsein von dem Kommenmüssen einer neuen Erde.

Wir machten nur kurze Rast, dann marschierten wir zum Jesusbrünnlein am Fuße des großen Hörselberges. Die Sage erzählt, daß einst ein frommer Hirte nirgends Wasser für seine Herde finden konnte. Die durstenden Tiere ließen ihm sein Herz schwer werden und aus tiefstem Mitleid mit der Qual der Kreatur betete er. Siehe da, aus dem Fels kam Wasser für die Tiere und für ihn. Wann endlich, dachte ich, wird das Gebet der unterdrückten Brüder und Schwester gehört werden, das aus gequälten Herzen emporsteigt. Wann wird der Fels sich spalten und dem schmachtenden Proletariat Wasser und Labung geben.

Wir waren fast alle Kommunisten. Einer von uns Aelteren schlug vor, einen Kranz für die toten Klassengenossen von Mechterstädt-Sättelstädt zu winden. Die Frauen, die bei uns waren, hatten bald mit unserer Hilfe aus Immergrün, Vogelbeerzweigen und bunten Herbstblättern aus dem Buschholz einen prächtigen großen Kranz fertig gemacht. In das Flechtwerk dieses schlichten Kranzes waren viele Gedanken an die Toten eingewunden, es war wie eine Andacht über uns, es war, als ob sich ein Ring schlösse, ein Ring der Bruderliebe zwischen uns und den Toten, die als Märtyrer für unsere Befreiung haben sterben müssen. Mich ergriff in dieser Stunde eine heilige Entschlossenheit, nicht nachzulassen, bis die Freiheit errungen ist und eine neue Ordnung erkämpft.

Der Friedhof von Bad Thal war bald erreicht. Wir traten ein, unser Blick kostete die vor uns liegende Reihe der fünfzehn Brüder ab, wir waren alle ernst, todernst. Nach einigen Worten, die einer von uns sprach, legten wir den Kranz nieder. Wir waren alle ergriffen am Grabe der Brüder, die mitten aus dem Leben entschlossenen Kampfes durch irregeleitete Hände ermordet worden waren.

Dann gingen wir hinaus, entschlossen und zuversichtlich. — Wir aber warten und kämpfen für eine neue Erde und einen neuen Himmel, in welchem Gerechtigkeit wohnet, ein Reich, in dem die Bruderliebe keine Phrase mehr ist. —

Lange noch standen die Grabhügel der Genossen vor meinem geistigen Auge, immer wieder muß ich an sie denken: auch heute habe ich an sie gedacht und euch anderen davon geschrieben. Vielleicht versteht ihr mich.

B. Kunz, Erfurt.

Aus der „Zeitung für das evangelische Deutschland".

Die „Vaterländische Kundgebung" des Königsberger Kirchentags ist zwar keine Fanfare geworden, die hell zum Kampf ruft, auch kein hunderttausendkerzig leuchtendes Fanal, aber ein gutes, ehrliches Wort, das je und dann große Dienste tun kann, wie sie die Betheler soziale Botschaft tut, die doch auch nicht ohne Nähte des Kompromisses ist. Daß D. Rade nun aus der ganzen Lage gewandt eine Erklärung der Kirche für die Republik machen wollte, ist dem, der ihn aus der „Chr. W." kennt, nicht verwunderlich. Aber der verehrte D. Klingemann-Koblenz hat das bereits im „Reichsboten" zurechtgestellt. **Die Ueberzeugung und Weise der allermeisten Kirchengenossen ist und bleibt dieser: sie tun in der Republik ihre Pflicht, ihr Herz aber hängt an Kaiser und Reich und den Farben schwarz-weiß-rot. Und die Republik, die geboren ist aus dem Novemberverbrechen und uns die alte Fahne genommen hat, bleibt ihnen innerlich fremd.**

*

Die Jägertagung auf der Wartburg.

Dichte Nebelschleier umgeben die stolze Wartburg, und das regnerische Wetter nimmt kein Ende. Trotzdem aber ist droben auf dem Hotel neben der Feste bereits in den Vormittagsstunden

eine stattliche Zahl von Anhängern und Freunden des edlen Weidwerks versammelt, die zur 40. Jahreshauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins aus allen Gegenden des Vaterlandes nach hier gekommen sind. Am gestrigen Tage fand bereits eine Vorstandssitzung statt, die in der Hauptsache die Vorbereitungen zur heutigen Hauptversammlung zu erledigen hatte.

Die heutige Tagung wurde eingeleitet durch einen Prolog. Hier oben, so rief die Vortragende den versammelten Jägersleuten zu, auf der deutschen heiligen Gralsburg in Thüringens schönen Wäldern pflegten schon vor Jahrhunderten Fürsten und Ritter das Waidwerk voll Lust. Es ist eine Ehrenpflicht, auch in der jetzigen Zeit das deutsche Waidwerk in Ehren zu halten. Zur Ausschmückung des Festsaals, von dessen Fenstern man rings auf Thüringens Bergland schaut, hatten auf Ersuchen des Thüringischen Landesvereins die thüringischen Fürsten, welche heute noch umfangreiche Jagdgebiete besitzen, je drei der besten Rothirschgeweihe zur Verfügung gestellt, die wegen ihrer seltenen Schönheit allgemeine Bewunderung hervorriefen und zweifellos einen größeren Eindruck machten als eine allgemeine Geweihausstellung. Daß nicht nur die Behörden, sondern auch die breite Oeffentlichkeit dem deutschen Jagdwesen und seiner weiteren Entwicklung Interesse entgegenbringen, zeigt am besten wohl die große Reihe der Ehrengäste und der Begrüßungsansprachen. So hieß der Präsident S. Durchlaucht Alfons Prinz von Isenburg Thüringens Innen- und Wirtschaftsminister Exzellenz Dr. Paulssen, Oberbürgermeister Dr. Janson-Eisenach, Markthauptmann von Cranach-Wartburg sowie die Vertreter des Direktoriums der „Deutschen Tageszeitung“, des Landratsamtes Eisenach, ferner der Großherzogin von Sachsen-Weimar und des Fürsten zu Reuß herzlich willkommen. Außer den fehlenden Herren aus der Grenzmark sind alle Landesvereine vertreten.

Namens der Thüringer Regierung hieß sodann Minister Dr. Paulssen den Jägerkongreß auf der Wartburg herzlich willkommen und stattete dem Landesverband Thüringen den Dank des Ministeriums ab, daß es dasselbe bei der Ausarbeitung des neuen und in jeder Weise vorbildlichen Thüringer Jagdgesetzes auf das tatkräftigste unterstützt habe. Oberbürgermeister Janson wies darauf hin, daß es für die deutsche Jagdwelt wohl keinen geeigneteren Tagungsort geben könne als Thüringen und die Wartburg. Die zur Tagung entsandten Vertreter der Großherzogin Feodora von Sachsen-Weimar, die Schirmherrin des Thüringer Landesverbandes, und der Vertreter des Fürsten Heinrich Eduard zu Reuß überbrachten ebenfalls aufrichtige Wünsche und Willkommensgrüße. Nachdem der Präsident von der Verlesung des Jahresberichts, der ein befriedigendes Bild aufzeichnet, dispensiert worden war, verlas der Schriftführer verschiedene Begrüßungstelegramme, die von der Wartburgtagung aus u. a. an dn Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg und den Ehrenvorsitzenden des Jagdvereins Fürsten zu Stolberg-Wernigerode gesandt wurden und großen Beifall fanden. Als nächster Tagungsort wurde Danzig auserwählt.

*

Aus „Die beiden großen Lücken“.

„Aber zwei Lücken sind da, die uns krank machen: kein Kaisertum, kein allgemeines Herr. Die äußeren und inneren Feinde Deutschlands wußten genau: diese beiden Säulen der Ordnung, der Macht und also der Gerechtigkeit muß man stürzen, wenn man das alte, das wahre, das echte Deutschland schlagen will.

Aber bis tief in die Reihen derer hinein, die antimonarchisch und antimilitaristisch wählen, hat man ein mehr oder minder klares, sagen wir lieber: schwebendes Bewußtsein davon, daß uns mit Kaiser und allgemeinem Heer mehr genommen ist als Kaiser und „Kommiß“.“

*

Der ostpreußische Gustav-Adolf-Verein an den Kaiser.

Aus Cadienen sandte der Ostpreußische Gustav-Adolfs-Verein, dessen Tagung auf dem ehemals kaiserlichen Gut seinen Abschluß fand, folgendes Telegramm nach Haus Doorn an den Kaiser:

„Zur Schlußandacht des Provinzialfestes des Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung in der herrlichen Cadiener Kirche versammelt, gedenken wir ihres Erbauers, des treuen Förderers der Gustav-Adolfsache, in herzlicher Dankbarkeit. Mit ehrerbietigen Grüßen Ostpreußischer Gustav-Adolf-Verein.

Gennrich, Generalsuperintendent.“

„Die Republik entstand durch das Novemberverbrechen“. Auf der „heiligen Gralsburg“, der Wartburg Luthers gaben sich die fürstlichen Nimrode ein Stelldichein. Wir kranken am fehlenden Kaisertum, daher grüßen die evangelischen Ostpreußens Seine Majestät Wilhelm II., zur Zeit Doorn.

Wann wird der Unfug in dieser „Zeitung für das evangelische Deutschland“ endlich durch Einspruch aufrechter Pfarrer und Führer der Kirche Jesu Christi unmöglich gemacht?

Daß das Zentrum die deutschen Katholiken politisch vertrete, wird zwar behauptet, entspricht aber nicht mehr den Tatsachen. In der Zeitschrift dem „Neuen Reich“ schreibt der Katholik Dr. Franz Wetzel-München: Von den rund 13 Millionen wahlberechtigter Katholiken wählen rund vier Millionen Zentrum, drei Millionen Deutschnational, 1¼ Million Bayerische Volkspartei und 4¾ Millionen Sozialdemokratie und andere Parteien oder wählen gar nicht.

„Regimentstag“

Ein Rezept.

Morgens um 8 Uhr nimm ein bißchen Kriegserlebnisse und einen Hauch Religion aus der Kinderstube, vermenge beides und geh' zur Kirche mit Zylinder und allen erreichbaren Orden und Ehrenzeichen. Alsdann nehme einige Worte Heldenmut und Trauer für die Gefallenen, die man von der Kanzel auffängt und singe ein Lied, das dein Herz zu neuen kriegerischen Erlebnissen begeistert. Alsdann gehe erhobenen Hauptes, in strammer geschlossen hinter den Kriegsstandarten mit Tra-ra nach dem Quartier und bestelle soviel Münchener Bier, bis die Trauer für die gefallenen Kameraden verschwunden ist und deine Zunge fortwährend von Heldentaten erzählt. — Dann trete zum Festzug und singe ohne Ende: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen.“ Suche die ernsten schweigenden Gesichter der Zuschauer nicht zu ergründen und winke, winke immer lebhaft.

Nach dem Festzuge suche die ehemaligen Vorgesetzten auf und begrüße sie alle mit wohlwollendem Lächeln, auch die, welche dich auf dem Kasernenhof herumjagten, bis dir die Zunge heraushängte, oder die dich mit „Schwein und Mistvieh“ in dem bekannten Schnauzton anbellten. — Alsdann suche dir eine gemütliche Ecke, wo du von deinen Heldentaten weiter erzählen kannst. Mache aus jeder Kugel, die du hast pfeifen hören, eine fürchterliche Kanonade. Wenn eine Granate einen Maulwurfhügel durchwühlte, so sage, daß ein Berg in die Luft geflogen ist. Je mehr du phantasierst, ohne daß es die andern merken, je beliebter wirst du im Kreise. Erzähle Liebesabenteuer, natürlich nur für die Zeit, wo die Kompagnie in Ruhe lag. Hast du dir durch eine Blöße gegeben, so bezahle schnell eine Runde, bedecke die vorhergehende Lüge mit einem Schlager und hebe das Glas zu einem „Ex Kameraden!“ Du gehst dann besser an einen andern Tisch und trinke, trinke, bis du im Rausche die schaurigsten Kriegsbilder, die du im Museum oder sonstwo gesehen, als deine Erlebnisse zu eigen machen wirst. — An andern Tage erinnere dich des schönen Tages, an dem es dir gelungen ist, Gott mit dem Kriege und den Tod mit dem Leben durch einen Strom Bier zu verbinden. Vive la guerre! Es war so schön gewesen.

E. Romann.

Mannheim.

Leider mußte die Zusammenkunft in Schriesheim wegen des schlechten Wetters ausfallen. Da ein Teil der Freunde schon Ferien hat, werden wir voraussichtlich nun erst im September zusammenkommen können.

15. Juli, Freitag: Rednerkurs.
29. Juli, Freitag: Zusammenkunft der Vertrauensleute und Obmänner.
5. August, Freitag: Rednerkurs.
12. August, Freitag: Gemeinschaft.

Grünwettersbach bei Durlach.

Kommenden Sonntag, 17. Juli, nachmittags 3 Uhr:

Waldfeier

bei Grünwettersbach. Redner Pfarrer Kappes und Dr. Dietrich aus Karlsruhe. Da sehr schöne Anmarschwege sind, werden unsere Freunde aus Karlsruhe, Durlach, Aue und dem Pfinztal herzlich eingeladen.

Pforzheim.

Am **Sonntag, den 24. Juli,** findet beim Naturfreundehaus Huchenfeld eine Waldfeier mit Andacht um 11.30 Uhr von Herrn **Pfarrer Kappes** nebst Vortrag des **Landesvorsitzenden Herrn Prof. Dr. Dietrich** statt. Die Naturfreunde-Musiksektion, sowie Sangesfreunde haben ihre Mitwirkung zugesagt. Wir laden hiermit sämtliche Ortsgruppen, besonders die der Umgebung von Pforzheim zu zahlreicher Beteiligung herzlich ein. Rucksackverpflegung wird empfohlen mitzunehmen. Für alkoholfreie Getränke ist gesorgt. Abmarsch 9.30 Uhr Kupferhammer in Pforzheim.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 25. Juli, abends 7½ Uhr: Oeffentliche Mitgliederversammlung. Bericht und Aussprache über die britisch-deutsche Theologenkonferenz in Canterbury. Im Mittelpunkt der Konferenz stand das Thema: „Das Wesen des Reiches Gottes und seine Beziehung zur menschlichen Gesellschaft. Das einleitende Referat hält Lic. Dr. Piechowski.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Jollystraße 21.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 16
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Nr. 30 des 9. Jahrgang. 24. Juli 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Vom Himmelreich. — Spruch. — Die Klage eines Selbstmörders. — Wer stirbt und degeneriert. — Der Ruf zur Umkehr. — Sozialdemokratie, Religion und Kirche in Oesterreich. — Existenzminimum. — Ein Bild aus der Wohnungsnot. — Mitteilungen.

Uns ist der Kinderglaube fortgenommen,
Doch mündig sind wir nicht, nur vaterlos,
Und suchen, wie wir, mit Begierden bloß,
Zu unserem tiefsten Glücke mögen kommen.
Wir stehen still und fragen tief beklommen,
Zu wem nun unsre Sehnsucht beten soll.
Doch von der Größe des Verlass'nen voll,
Will dies Stück Leben bloß uns doch nicht frommen.

R. H. Bartsch.

Vom Himmelreich.

Matth. 13, 33. Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß er gar durchsäuert ward.

„Dein Reich komme!“ so hat Jesus seine Jünger beten gelehrt. Was aber ist mit diesem „Reiche“ oder, wie es eigentlich heißt, mit dieser „Königsherrschaft Gottes“ gemeint?

Nun zunächst: Der Herr hat zu diesem Reiche den Grund gelegt, damals als er predigend und heilend umherzog und ein Dutzend oder ein paar Dutzend Menschen als Apostel oder Jünger um sich scharte. Und als er von ihnen gegangen war, da zogen sie hinaus zu den Juden in der Zerstreuung und in die weite Heidenwelt — denn sie sollten das Salz der Erde und das Licht der Welt sein — und brachten ihnen die Botschaft von dem Befreier, dem Welterlöser, der am Kreuze gestorben war und so die Welt überwunden hatte. Und sie verkündeten seine Liebesgedanken, den großen Gedanken der Menschheit, in deren Einheit alle Unterschiede aufgehoben sind. Hier ist kein Jude noch Grieche, kein Sklave noch Freier, kein Mann noch Weib, sondern sie alle sind gleichberechtigte Kinder desselben himmlischen Vaters, der sie alle — alles, was Menschenantlitz trägt — mit unterschiedloser Liebe umfaßt. Nun gilt nicht mehr das furchtbare Wort — ein Mensch ist des andern Menschen Feind, sondern aus dem Gegeneinander ist ein Neben und ein Füreinander geworden. Die Menschen stehen als Brüder zusammen, untereinander durch Vertrauen und Liebe verbunden, gegenseitig zu Hilfe in allen Nöten Leibes und der Seele verpflichtet. Und so brachten sie überallhin die Liebes- und Friedensgedanken Jesu, die er einstmals gelehrt und gelebt hatte, in eine durch Mißtrauen und Haß zerklüftete Menschheit.

Und der Erfolg? Zwei Jahrtausende fast haben Berufene in mannigfacher Weise die Gedanken des Meisters in die Menschheit hineingetragen; ist wirklich „Menschheit“ als Einheit geworden? Beurteilt man die Menschen nicht immer noch, wertet man sie nicht immer noch nach ihrer Volkszugehörigkeit und nach ihrer „Bildung“, nach Stand, Klasse, Geschlecht? Zwar weiß die Geschichte der Christenheit viel von gewaltigen Taten weltüberwindender alle Schwierigkeiten niederwerfenden Liebe zu künden, viel zu erzählen von heldenhaften Männern und Frauen, denen die Augen erschlossen waren für die Not der Brüder. Aber wie weit scheint doch noch der Weg zur Vollendung? so weit, daß der Arbeitende mutlos werden und, durch schwere Enttäuschungen erbittert, die Hände vom Werke sinken lassen möchte — da kommt uns dieses Gleichnis vom „Sauerteig“ als ein Trost und als eine Verheißung.

Wohl alle haben einmal als Kinder mit lüsternen Augen dabei gestanden, wenn die Mutter zum Feiertagskuchen den Teig einrührte, und zum Schluß tat sie dann in die vielleicht 10—12 Pfund schwere Masse das „Hefenstück“, so klein im Verhältnis zum Teige, daß es fast darin verschwand. Und wenn die Mutter dann am frühen Morgen an den Ofen ging, an dem der Teig über Nacht gestanden hatte, erwartungsvoll und aufgeregt, ob der Teig auch „gegangen“ wäre, — und wir vielleicht im Hemdchen mit, dann sahen wir mit Erstaunen, daß der Teig, der am Abend etwa nur die Hälfte des Backnapfes eingenommen hat, ihn jetzt ganz erfüllt, ja fast sogar den Rand des Napfes zu übersteigen droht. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Wer hätte das gedacht! Bis in die äußersten Teile der Masse hat die Hefe ihre Wirkungen getragen und den ganzen Teig „durchsäuert“.

So ist es mit dem Himmelreich. Sein Kommen so etwas wie eine überraschende Naturwirkung. Und wir lernen daraus: Gedanken sind Mächte; sie wirken sich aus, sie werden wirksam, und auf einmal stehen Wirklichkeiten vor uns, und was Traum und Phantasie zu sein schien, ist zur geschichtlichen Macht geworden und hat die Welt, die Menschheit, die Beziehungen der Menschen und der Völker, der Stände und der Klassen, hat Politik und Wirtschaft umgestaltet; denn Jesus, der in seinem Wort lebendige, macht alles neu.

Aber sollen wir wartend dabei stehen, bis der Naturvorgang sich vollendet? — wie Kinder staunend vor dem Napfe stehen, der über Nacht ganz voll geworden ist? Nein, Gottes Wille und Art ist anders. Wie Jesus dereinst die Jünger berufen hatte, daß sie nach echter Jüngerart ihm nicht nachfolgten, sondern, über ihn selbst hinaus vorwärts schreitend, sein Werk weiter führten — wie er denn nach seinem Hingange immer neue Arbeiter eine Damaskusstunde erleben ließ, daß sie — auf ihren Eigenwillen verzichtend — sich ganz hingaben an seinen Dienst — so sind wir jetzt die zum Werk der Neugestaltung Berufenen. Und wenn wir nun, hinterm Pfluge hergehend, das noch zu bearbeitende Ackergelände in unendliche Weite sich erstrecken sehen, daß wir an unserer Kraft zur Bewältigung der Arbeit schier verzweifeln, dann soll unser Gleichnis, in dem der Herr über die Jahrhunderte hinweg zu uns redet, uns den Glauben stählen und den Willen stählen, daß wir immer wieder den Brüdern in Liebe die Hand reichen, den Krippen (Reizen) der Menschheit schließen und mit allen, die guten Willens sind, mit neuer Freude an die Arbeit gehen, bis der Teig der Menschheit ganz und „gar durchsäuert“ ist.

Fritz Sattig-Brieg.

Man kann nie eine Revolution machen; man kann immer nur eine Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben.

Eine Revolution machen wollen, ist die Torheit unreifer Menschen, die von den Gesetzen der Geschichte keine Ahnung haben

Eben deshalb ist es ebenso unreif und ebenso kindisch, eine Revolution, die sich bereits einmal in den Eingeweiden einer Gesellschaft vollzogen hat, zurückdämmen und sich ihrer rechtlichen Anerkennung widersetzen oder einer solchen Gesellschaft oder einzelnen, die sich bei diesem Hebammendienst beteiligen, den Vorwurf machen zu wollen, daß sie revolutionär seien. Ist die Revolution drin in der Gesellschaft, in ihren tatsächlichen Verhältnissen, so muß sie, das hilft nichts, auch herauskommen und in die Gesetzsammlung übergehen. Ferdinand Lasalle (1863).

Die Klage eines Selbstmörders.

„Ich klage an! Wen? Mich selbst! Meine Eltern, meine Lehrer! Meine Freunde! Den Staat! Die Gesellschaft! Alles Ueberkommene klage ich an; seine Unfähigkeit, seine Schlechtigkeit, seine Feigheit! Anders, anders sollt Ihr werden, Ihr alle!

Meine Klagen sind Anklagen. Kläger darf' ich sein, Richter nicht!! Oder doch nur mir selbst gegenüber. Und das will ich sein. Ich werde mich richten oder besser gesagt, die Summe meines verpfuschten Daseins ziehen. Wer diese Zeilen liest, mag wissen, daß ich dann nicht mehr bin.

Ich wuchs auf, wie viele meinesgleichen, von treuer Elternliebe behütet — was man in unserer Gesellschaft „treubehütet" nennt, und von trefflichen Lehrern erzogen — was man in unserer Schule „wohlerzogen" heißt.

Sie meinten's ja nach ihrer Weise alle gut, viel zu gut — aber leider, nach ihrer Weise, und diese Weise war falsch. Denn sie erzog nicht fürs Leben, sondern am Leben vorbei und wurde dadurch lebensfeindlich und bei mir lebenvernichtend.

Sorgfältig wurde im Elternhause alles „Schlechte", „Unfeine", „Verletzende" von meinen Augen und Ohren ferngehalten; ich wuchs auf als ein Kind, und meine Kindlichkeit wurde hochgerühmt. Kein „heikles" Gespräch durfte angeschlagen werden. In der Schule suchten sich derbere Kameraden meiner anzunehmen und die fehlende Aufklärung nachzuholen; aber ihre rohe Art stieß mich ab, und als ich ihnen das zu verstehen gab, spöttelten sie zuerst und ließen mich dann links liegen.

So wurde ich tatsächlich groß, ohne eine rechte Vorstellung vom „Leben" zu erhalten — bis mich das Leben selbst in seine „Erziehung" und „Schule" nahm, nur daß der „Lehrgang" ein bißchen stürmisch war!

Ich hatte meine Prüfung bestanden und war ein lustiger Student geworden. Da spielte ein Rausch den Verderber. In fröhlicher Gesellschaft zogen wir zum Tanz, die Mädchen waren willig und wie das so geht . . . kurz, man wird mich verstehen.

Moralisch war mir nicht ganz wohl zumute, und ich nahm mir vor: Nie wieder! Ich habe dies Versprechen gehalten. Warum? Nur aus Charakterstärke? Es kam eben anders, als ich es dachte.

Nach ein paar Tagen war ich elend, matt, krank — den Grund kannte ich zunächst noch nicht. Erst als es schlimmer mit mir wurde, merkte ich, wie es mit mir stand. Da schämte ich mich. Erst später faßte ich mir ein Herz und fragte meinen Freund, der mit „dabei" gewesen war. Der lachte. Ob ich die Liese gehabt hätte, meinte er. Ja! Nun also, da könne er sich's schon denken, die sei nie so ganz sicher . . .

Ich will die Einzelheiten dieses Gesprächs nicht wiedergeben. Der Freund tröstete mich: Das seien „Kinderkrankheiten", die müsse jeder durchmachen. Im übrigen riet er mir aber doch, zum Arzt zu gehen.

Das waren bittere Tage, die ich da durchlebte. Ich fühlte mich allen Blicken preisgegeben, glaubte, daß mir jeder meine „Schande" ansehen müsse. Und nun zu einem Fremden gehen und ihm meinen Fehltritt gestehen! Es war grausam. Ganz nackt kam ich mir vor. Selbst vor meinen Freunden verbarg ich mich — bis es schließlich nicht mehr weiter ging.

Da suchte ich den Arzt auf. Vorwürfe über meinen „Lebenswandel", wie ich befürchtet hatte? Nein. Aber ein anderer Vorwurf: Damit kommen Sie erst jetzt? So spät? Wissen Sie denn nicht, daß man mit solcher Krankheit sofort zum Arzt geht? Nein, woher sollte ich das wohl wissen — ich war ja bis vor kurzem beinahe „unschuldig" gewesen und wußte nur, daß man über „so etwas" nicht spricht. Dann lesen Sie — er gab mir ein medizinisches Buch an, und ich kaufte es mir.

Nun aber kam zu meinen körperlichen Schmerzen und meinem moralischen Ekel noch etwas anderes — eine entsetzliche Angst. Ich las, es gäbe noch andere Krankheiten der Art, wie ich sie hatte, nur viel, viel schlimmer, die den ganzen Körper vergifteten . . . und sie sollten erst drei, vier Wochen nach der Ansteckung auftreten.

Jetzt durchlebte ich wahrhaft furchtbare Tage. Oft beneidete ich meine Freunde, die mich mit meiner Sorge, von der sie nur den kleinsten Teil ahnten, zum besten hielten. Ich wünschte, ich hätte auch so sein können wie sie; es gelang mir nicht. Im Wachen wie im Träumen wurde ich von meinen Schreckbildern verfolgt, ich zählte die Tage, die dritte Woche ging vorbei, die vierte — eben wollte ich schon aufatmen — — da — da zeigte sie sich, ja, liebe Eltern und verehrte Lehrer, hört nur das Wort, das nie zu Hause, nie in der Schule über irgend jemandes Lippen kam, und das ich nun an meinem Leibe, in meinen Adern, in meiner Seele mit mir herumtrug: da zeigte sich die Syphilis.

Ich wurde jetzt ruhiger. Das entsetzliche Hangen und Bangen der letzten Wochen war wenigstens vorbei; ich hatte Gewißheit, und der Arzt bestätigte sie mir.

Aber die Gewißheit war grausam, allzu grausam. Oft wachte ich mitten in der Nacht auf; dann glaubte ich, es sei alles nur ein schwerer Traum — doch nein, es war Wirklichkeit und nichts an ihr zu ändern.

Todmatt noch von der ersten eiternden Krankheit spürte ich nun die zweite in mir. Vergiftet war ich, physisch und, was schlimmer war, seelisch. Die Lebensfreude war wie aus meinem Dasein gestrichen.

Ich wollte arbeiten und konnte es nicht. Immer störten mich meine Gedanken und Selbstvorwürfe auf. Keinen ruhigen Gedanken konnte ich mehr fassen.

Und dann kamen andere Stimmungen; Stimmungen, die mich noch mehr zur Verzweiflung brachten.

Ich sagte mir: Wenn ein einziger Mensch in meinen jüngeren Jahren ein vernünftiges Wort mit mir gesprochen hätte, dann wäre das nicht geschehen. Ein Wort nur, ein ernstes Wort der Aufklärung hätte mich retten, meinem Leben eine andere Bahn geben können. Ich wäre gefeit gewesen. So aber stürzte das Fremde, Ungeheuerliche auf den Ahnungslosen ein, auf einen, der nicht gewappnet war. Und daran ging er — ich! — zugrunde.

Und ich sagte mir weiter: Was wurde nicht alles in der Familie besprochen: — oft das Nichtigste und Nebensächlichste mit größter Ausführlichkeit. Das Wichtigste aber berührte niemand, jeder scheute sich davor! Wie kann man aber auch ein Wort wie Syphilis in den Mund nehmen! Nein, davon darf ein wohlerzogenes Kind nichts wissen. Und was Geschlechtsleben, Geschlechtskrankheit, Geschlecht überhaupt ist — einen Schleier darüber, so etwas gibt es eben nicht.

Und in der Schule? Da lernten wir Deklination und Konjugation, da lernten wir Regeln und Ausnahmen, da erfuhr man alles vom toten Geschlecht, ob ein Wort männlich oder weiblich war, und wehe, wenn man einen Fehler dagegen machte. Aber vom lebenden Geschlecht erfuhr man nichts, und wen ging es an, wenn man da seine Fehler machte? Wen rührte das?

So war ich aussätzig geworden, gerade, da ich zu leben anfing.

Und ich hab's mit mir herumgeschleppt, bis jetzt. Ihr habt nichts gemerkt, liebe Eltern, denn ich schien fröhlich mit den Fröhlichen und Eure Menschenkenntnis reichte nicht weit, o nein, sie war sehr, sehr gering. Und ich, ich schämte mich immer noch. Warum habe ich's Euch nicht gesagt? Vielleicht hättet Ihr mich nicht einmal begriffen — denn von „so etwas" spricht man doch nicht!

Arbeiten kann ich nicht mehr. Immer, wenn ich's

versuchen will, kommen jene Fragen, Vorwürfe, Grübeleien, die mich verrückt machen. Zu meinem Ziele gelange ich nicht — ich werde „der verbummelte Student". Und das will ich den Meinen und mir ersparen. Auch die Auskunft der Aerzte ist schlecht; ich bin damals eben zu spät gekommen. Innerlich und äußerlich, bei jungen Jahren, ein siecher, fürs Leben untauglicher Mensch!

Und ein Wort, ein rechtzeitiges Wort hätte mich retten können! Ein einziges, kleines, rechtzeitiges Wort! Warum sprach niemand das Wort?

Feiglinge seid Ihr allesamt, die Ihr geschwiegen habt, wo zu reden Menschenpflicht und Menschenliebe war!

Die törichtsten Dinge beschwatzt Ihr, und den Dingen des Lebens gegenüber wart Ihr Memmen. Memmen, und daher Mörder! Richtige Mörder töten mit Mut, Ihr aber tötet durch Eure Feigheit!

Sagt nicht, wenn Ihr die Kunde von meinem Tode bekommt, ich sei ein Selbstmörder. Eine Lüge wär' das! Ihr, Ihr habt mich gemordet! Ich bin nur der Vollstrecker dessen, was Ihr beschlosset.

Nicht wahr, ich bin offen? Vielleicht zu offen für unsere Gesellschaft! Aber der Tod, in dessen Schatten ich stehe, gibt mir das Privileg.

Sagt auch nicht, Ihr Lieben, ich hätte in einem Anfall von „geistiger Umnachtung" Hand an mich gelegt — ich bin so klar, wie je im Leben.

Und ich sag' Euch das alles auch nicht, um Euch in dieser letzten Stunde auch noch zu kränken — o nein. Sondern, damit Ihr wißt, wohin Schweigen aus gesellschaftlicher „Moral" führt, und damit Ihr fortab redet, wenn geredet werden muß.

Ich habe jüngere Brüder. Denen liest an meinem Begräbnistage diese Zeilen vor. Vielleicht bahne ich ihnen durch meinen Tod einen besseren Weg.

Und an meine Lehrer schickt den Brief. Auch sie sollen wissen, daß nicht immer Schweigen Gold ist. Und daß ein Lehrer einmal wohl auch von einem Schüler lernen darf. Und sie sollen den Brief ihren Schülern vorlesen — aber nicht einmal nur, nein „einhämmern sollen sie ihnen, warum ich sterben mußte. Dann mag mein Tod wohl anderen das Leben retten.

In der Hoffnung bin ich ruhig geworden und gehe ruhig ans Letzte . . . Keine Sentimentalität, Ihr Lieben.

Ich klage an, aber ich zürne nicht. Lebt wohl!

Macht's besser fortab, hört Ihr? Lebt wohl!"

Wer stirbt und degeneriert?

Vor dem Kriege las man vom „sterbenden, degenerierten Frankreich" wegen seines Geburtenrückgangs. Was besagen die neuesten Tatsachen? Rußland hat eine Geburtenziffer von 42,6 Deutschlands Geburtenziffer sank von 27,5 im Jahre 1913 auf 20,8 im Jahre 1926. Frankreichs Geburtenziffer stieg von 19,6 im Jahre 1913 auf 20,6 im Jahre 1926. Rußland, Frankreich, Bulgarien (36), Rumänien (37,2), Spanien (29,3) haben steigende Ziffern, — Deutschland fallende. Sogar Oesterreich steht mit 22,4 über Deutschland. — „Wächter, wieviel ist es in der Nacht?"

Der Ruf zur Umkehr.

Wenn ich mich in stillen Stunden auf das besinne, was in meinem Leben eigentlich wichtig war, dann bleibt immer wieder ein Kriegserlebnis vor meiner Seele stehen, das mich tief erschüttert hat.

Es war in einem katholischen Saarstädtchen M. Als Schwerverwundeter wurde ich dorthin in ein Kriegslazarett eingeliefert mit noch mehreren Kameraden. Es war Winter 1914, kurz vor Weihnachten. Fast jeden Tag, mein Zimmer lag an der Straßenseite, konnte ich sehen, wie Leichenzüge abgeholt wurden von fast der gesamten Bevölkerung an unserem Lazarett. Mich hatte eine schwere Verwundung mehrere Monate auf das Krankenlager geworfen. In Stunden, in denen die Schmerzen mich nicht zu sehr plagten, stellte ich mir ein Soldatenbegräbnis vor mit viel Trauernden, mit Musik und kriegerischen Ehren. Wer weiß, wie bald es mir zu Teil werden wird?

Aber mir sollte das Leben noch einmal gerettet werden. Nach einiger Zeit konnte ich in zwei Stöcken umherhumpeln. Als nun wieder einer der anderen Soldaten, ein junges Blut, starb, ließ ich es mir nicht nehmen und humpelte hinter dem Trauerzug einher. Das ganze Dorf beteiligte sich, der Trauermarsch ertönte, die Muttergotteslitanei, die Glocken klangen vom Turme. Am Grabe stand der Geistliche, dessen Sprache ich nicht verstand, aber er stand mitten unter Greisen, Müttern und Kindern, die weinten. Das verstand ich, das ergriff mich. Von der nahen Front herüber donnerten die Geschütze. Ein junges Mädchen brach mit furchtbarem Schrei zusammen, als die Erde auf den Sarg polterte. Von drüben her donnerte das Kriegsgetöse und vom Turme sangen die Glocken den letzten Sang für den Toten. Seit jener Stunde ist es anders in mir, seit jener Stunde habe ich dem Krieg geflucht, seit jener Stunde weiß ich, daß der Mensch mehr ist als ein Raubtier, in jener Stunde ist in mir die Sehnsucht aufgebrochen nach dem Frieden auf Erden und nach einem Ende des Mordes, das sinnlos ist und gegen alles was Gott von uns Menschen erwartet.

Die Glocken im Donner der Kanonen, der Schrei aus der zerbrechenden Seele eines Menschen haben mich gerufen — ich bin umgekehrt, ein neuer Mensch geworden, mit anderen Lebenszielen.

B. Kurz, Erfurt.

Sozialdemokratie, Religion und Kirche in Oesterreich.

Die soeben erschienene Schrift von Otto Bauer „Sozialdemokratie, Religion und Kirche", ein Beitrag zur Erläuterung des Linzer Programms (Wien 1927, Verlag Wiener Volksbuchhandlung) zeigt uns einen vollen Sieg der Gedanken des religiösen Sozialismus in Oesterreich, eines Sieges in dem Sinne, daß endlich der religiöse Sozialismus auch dort sich die Gleichberechtigung mit anderen religiösen Anschauungen innerhalb der Partei erkämpft hat. Das Linzer Programm der österreichischen Sozialdemokratie bringt in klaren und deutlichen Worten zum Ausdruck, daß „die Sozialdemokratie alle, die an dem Klassenkampfe der Arbeiterklasse und der um sie gescharten Volksklassen teilnehmen wollen, ohne Unterschied ihrer religiösen Ueberzeugung vereinigt" (Bauer, S. 31), und daß sie „also nicht die Religion, die Ueberzeugungen und Gefühle der Einzelnen bekämpft, wohl aber Kirchen und Religionsgesellschaften, welche ihre Macht über die Gläubigen dazu benützen, dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse entgegen zu wirken und dadurch die Herrschaft der Bourgeoisie zu stützen" (Bauer, S. 46). Es ist für uns deutsche religiöse Sozialisten in hohem Maße erfreulich zu sehen, wie Otto Bauer diese Forderungen des Linzer Programms aus dem Wesen des wissenschaftlichen Sozialismus heraus begründet und seine Ausführungen mit den Worten unserer Altmeister Marx und Engels belegt, in vielfach fast wörtlicher Uebereinstimmung mit den Darlegungen unseres Sonntagsblattes, insbesondere dessen Ausführungen über „das religiöse Problem des Marxismus" in den Nummern 17 und 18 vom 24.4./1.5. 27 (vgl. insbesondere Bauer, S. 18 ff. und S. 24 ff.).

Nachdem unmittelbar auch der Kieler Parteitag der deutschen Sozialdemokratie vom Jahre 1927 in seinem Manifest ausdrücklich ausgesprochen hat, daß „die Sozialdemokratie als politische Partei jede Spaltung der Arbeiterbewegung aus konfessionellen Gründen ablehnt, und daß die politischen und sozialen Ziele der Arbeiterbewegung völlig unabhängig sind von der religiösen Ueberzeugung und den weltanschaulichen Meinungen ihrer einzelnen Glieder" (vgl. Sonntagsblatt Nr. 24 S. 147), ist damit die Bahn frei für ein energisches gemeinsames Vorgehen der religiösen Sozialisten in Deutschland und Oesterreich mit dem Ziel, die innerhalb der evangelischen und katholischen Kirche vorhandenen Millionen von Sozialisten zu organisieren, um ihnen innerhalb ihrer Kirchen den entsprechenden Einfluß zu verschaffen und die Kirchen selber aus Stützen der Reaktion und des Kapitalismus zurück zu verwandeln in Organisationen zur Förderung der großen Menschheitsziele.

In diesem Kampf werden sich auch die religiösen Sozialisten nicht mehr gefallen zu lassen brauchen, daß man sie von freidenkerischer Seite innerhalb der sozialdemokratischen Partei als ein „Verfallprodukt der evangelischen Kirche" bezeichnet, wie dies noch auf dem Kieler Parteitag geschehen konnte (vgl. Sonntagsblatt S. 147). Die freireligiösen Kreise werden vielmehr die Gleichberechtigung der religiösen Sozialisten achten und sich davon überzeugen müssen, daß der religiöse Sozialismus in bedeutenden Volksschichten, die für das Freidenkertum überhaupt nicht erreichbar sind, seine Arbeit im Interesse des Sozialismus leisten kann und

muß. Auch hierüber hat Otto Bauer in seiner Schrift bedeutungsvolle Fingerzeige gegeben (vgl. insbesondere S. 37 ff.). Auch die Kommunisten in Rußland und außerhalb Rußlands, welche glauben, für ihren engeren Kreis die Lossagung von allen religiösen Bindungen vorschreiben zu müssen, wie dies Bauer aus den spezifisch russischen Verhältnissen heraus erklärt (S. 42 ff.), werden sich früher oder später davon überzeugen müssen, daß eine kleine Führer- und Herrscherschicht nicht auf die Dauer die religiösen Gefühle der Millionen mißachten und mißhandeln kann, auf deren Mitarbeit, bewußte und freudige Mitarbeit, sie notwendig angewiesen ist, wenn sie ihre Herrschaft aufrecht erhalten und für die Verwirklichung des Sozialismus nutzbringend gestalten will. Auch sie werden auf die Dauer nicht nur Jeden nach seiner Fasson selig werden lassen müssen, sondern sie werden noch dankbar sein müssen, wenn der religiöse Sozialismus innerhalb der verschiedensten christlichen und außerchristlichen Religionsgemeinschaften sich in bedeutendem Umfang ausbreitet und alle diejenigen Kräfte zur Mitarbeit an der Verwirklichung von Sozialismus und Kommunismus sammelt, welche wegen ihrer sozialistischen und kommunistischen Gesinnung ihre religiösen Anschauungen nicht aufgeben und nicht unterdrücken lassen wollen, welche vielmehr in der Synthese von Religion und Sozialismus das Ideal finden, das ihnen eine rein verstandesmäßige materialistische Einstellung nicht zu geben vermag.

Die Schrift von Otto Bauer verdient auch in allen reichsdeutschen sozialistischen Kreisen, namentlich in den religiös-sozialistischen, die größte Beachtung und Verbreitung.

Dr. Dieß-Karlsruhe.

Existenzminimum.

In der Handelsblattbeilage des „Hannoverschen Kuriers" vom 18. März rechnet ein Herr Volkmann das monatliche Existenzminimum eines Studenten zusammen und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die zum Leben unbedingt notwendigen Mindestausgaben für einen solchen jugendlichen Alleinstehenden mit der Voraussetzung, daß er am gemeinnützigen Studentenmittagstisch (der mensa academica) für 40 Pfg. esse, monatlich betrage:

Nahrung	49.20 ℳ
Wohnung, Licht, Heizung	40.— ℳ
Kleidung, Wäsche, Reparaturen	18.90 ℳ
Fahrkarten	5.— ℳ
kleinere Ausgaben	5.40 ℳ
Zusammen:	108.50 ℳ

oder wöchentlich 27.10 ℳ als Mindestbetrag des gerade Lebensnotwendigen für einen Einzelnen, der auf jede geistige Anregung, Freude und Erholung verzichtet. **Die Rechnung ist gewiß nicht übertrieben. Aber wie denken die, welche diese Rechnung aufstellen und lesen, ist eigentlich das Leben eines Erwerbslosen oder auch einer Arbeiterfamilie, bei der der Vater in voller Arbeit steht, ohne erheblich mehr zu verdienen als das, was das Existenzminimum eines Einzelnen genannt wird? Ja, das ist freilich ganz was anderes!**

Anna Siemsen.

Ein Bild aus der Wohnungsnot.

Nur wenige der Menschen, die im geschierten Heim sitzen, machen sich klar, was wirklich das Wort „wohnungslos" bedeutet. Vor uns liegt der „Hannoversche Anzeiger" (Nr. 275) mit einem Bericht einer Verhandlung vor dem dortigen erweiterten Schöffengericht. Wir geben aus ihm wörtlich wieder: „Am Dohmeyers Weg in Kleefeld sind bekanntlich sieben Baracken errichtet, deren jede zwölf Familien Aufnahme bietet. Jede Familie, zum Teil aus zehn bis zwölf Personen bestehend, verfügt nur über einen Raum, der gleichzeitig als Wohn- und Schlafzimmer und auch als Küche dient. Gipswände trennen eine „Wohnung" von der anderen, die in dem einen geführten Gespräche sind in dem anderen deutlich wahrnehmbar. Der Korridor zwischen den einzelnen Räumen ist derart eng und schmal, daß beim gleichzeitigen Heraustreten aus den beiden Räumen ein Zusammenstoß fast unvermeidlich ist. Daß unter den aus allen Bevölkerungsschichten bestehenden etwa 700 Bewohnern dieser Baracken nicht immer Harmonie herrscht, ist durchaus begreiflich. Die in Kleefeld stationierten Polizeibeamten können ein Lied singen über die Schwierigkeiten, die ihnen durch diese Baracken verursacht werden." — Es kommt zu einer blutigen Schlägerei. Das Gericht muß aber bei diesen Verhältnissen mildernde Umstände walten lassen. Nun berichtet die Zeitung weiter: „Nach dieser Schlägerei hat sich das Wohlfahrtsamt veranlaßt gesehen, die Familie Piotta und eine andere Familie, in deren Wohnung am hellen Tage Nackttänze aufgeführt waren, wobei die schulpflichtige Jugend durch die Fenster zusah, aus den Baracken zu entfernen und anderswo unterzubringen. Seitdem hat sich der Zustand dort etwas gebessert, wenngleich sich jetzt noch Dinge dort ereignen, die ein entsetzliches Bild von der Verwahrlosung geben. Die von einigen Barackenbewohnern darüber gegebenen Schilderungen waren derart, daß sie sich nicht einmal andeutungsweise wiedergeben lassen. Es muß mit allen Mitteln darauf hingearbeitet werden, daß ein Zusammenpferchen von Hunderten von Menschen auf engem Raum unterbleibt und menschenwürdige Unterkünfte geschaffen werden. Die Moral, die in manchen Kreisen, wie die Verhandlung bewies, bereits unter den Nullpunkt gesunken ist, dürfte sonst ganz verschwinden. — Aber die Gesetzgeber wollen ja wohl erst in einer „amtlichen Rundfrage" die Größe der Wohnungsnot statistisch erfassen! („Bodenreform".)

Ferienwoche der Volkshochschule Thüringen in Dreißigacker bei Meiningen, vom 1.—7. August 1927.

Die Volkshochschule Thüringen veranstaltet auch in diesem Jahre für ihre Freunde, Lehrer wie Hörer, mehrere Volkshochschulwochen. In die großen Ferien fällt eine Ferienwoche in Dreißigacker bei Meiningen vom 1. bis 7. August, deren Leitung in den Händen des bekannten Religionsphilosophen, Prof. Schrempf, Stuttgart, liegt. Prof. Schrempf hat schon mehrere derartige Wochen in Thüringen geleitet und ist in einer großen Anzahl von Städten auch als Lehrer bekannt. Behandelt werden sollen Fragen der Lebensführung und Lebensgestaltung. Daneben soll die Möglichkeit zum Wandern, zur Erholung und zu schlichtem Gemeinschaftsleben geboten sein. Die Teilnehmergebühr für die Woche einschließlich Wohnung und Verpflegung beträgt für die Einzelperson 18 Mark, für Ehepaare 30 Mark. Anmeldungen sind an die Volkshochschule Thüringen, Jena, Carl Zeißplatz 3, zu richten.

Ortsgruppe Karlsruhe.

Die Ortsgruppe Pforzheim hat uns zur Waldfeier eingeladen. Abfahrt mit Sonntagskarte nach Pforzheim morgens Bahnhof Karlsruhe 7.40 Uhr.

Pforzheim.

Am **Sonntag, den 24. Juli,** findet beim Naturfreundehaus Huchenfeld eine **Waldfeier** mit Andacht um 11.30 Uhr von Herrn **Pfarrer Kappes** nebst Vortrag des **Landesvorsitzenden Herrn Prof. Dr. Dietrich** statt. Die Naturfreunde-Musikfektion, sowie Sangesfreunde haben ihre Mitwirkung zugesagt. Wir laden hiermit sämtliche Ortsgruppen, besonders die der Umgebung von Pforzheim zu zahlreicher Beteiligung herzlich ein. Rucksackverpflegung wird empfohlen mitzunehmen. Für alkoholfreie Getränke ist gesorgt. Abmarsch 9.30 Uhr Kupferhammer in Pforzheim. Am Naturfreundehaus wird bis 3 Uhr gelagert.

Ehe wir auseinandergehen, wird Pfarrer Kappes nochmals eine Ansprache halten.

Am Donnerstag, den 28. Juli, abends 8.30 Uhr, findet im Lutherhaus, Kleiner Saal, eine Mitgliederversammlung statt mit Vortrag unseres Synodalen, Herrn Hauptlehrer Kühner, wozu wir unsere Gesinnungsfreunde und Frauen herzlich einladen. Die Ausschußmitglieder werden dringend gebeten, zu der monatlichen Sitzung um 7.30 Uhr pünktlich im Lutherhaus, Turnsaal, Eingang Schulstraße, vorher zusammenzukommen.

Gruppe Hessen, Hessen-Nassau.

Die Gruppe Hessen, Hessen-Nassau des Bundes der religiösen Sozialisten hat unter Nr. 86020 Postscheckamt Frankfurt a. M. ein Konto auf den Namen des Genossen Willi Philipps, Frankfurt a. M., Nibelungen-Allee 5, 3. Stock errichtet. Die Mitglieder des Landesverbandes Hessen, Hessen-Nassau werden gebeten, ihre Mitgliedsbeiträge usw. auf dieses Konto einzuzahlen. Die Marken für bereits eingesandte Beiträge werden vom 26. 7. 27 ab den Mitgliedern zugesandt werden.. Der Landesverband: Jentsch.

Ortsgruppe Groß-Berlin.

Unsere Mitglieder beteiligen sich an der Antikriegskundgebung der 22 Verbände, die am Sonntag, den 31. Juli, auf dem Garnisonskirchhof an den Gräbern der deutschen und fremden gefallenen Soldaten Kränze niederlegen werden. Treffpunkt vormittags 10½ Uhr am Kaiser-Friedrichplatz, Untergrundbahnhof Hafenheide. Gemeinsamer Zug zum Garnisonkirchhof. Unter den 8 Rednern, die sprechen werden, befinden sich Pfarrer Bleier und Pfarrer Francke.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 25. Juli, abends 7½ Uhr: Oeffentliche Mitgliederversammlung. Bericht und Aussprache über die britisch-deutsche Theologenkonferenz in Canterbury. Im Mittelpunkt der Konferenz stand das Thema: „Das Wesen des Reiches Gottes und seine Beziehung zur menschlichen Gesellschaft. Das einleitende Referat hält Lic. Dr. Piechowski.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bühlerweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Zollstraße 21.

Nr. 31 des 9. Jahrgang. 31. Juli 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Arbeitslose und Arbeitstiere. — Platz gemacht. — Spruch. — Die Vorgänge in Wien am 15. und 16. Juli 1927. — Spruch. — „Humane" Todesstrafe. — Thesen zu der Frage: „Kann es einen Bund katholischer Sozialisten geben?" — Kirchenvisitation. — Wandspruch. — Eingabe an den evangelischen Oberkirchenrat der altpreußischen Union. — Werbemonat. — Liederbücher.

Arbeitslose und Arbeitstiere.

Wie lange noch? So muß ich fragen,
Soll ich mein Leben nur „vertun"!
Wie lang' soll ich mein Los beklagen,
Zu kosten durch gezwungenes Ruhn?
So jung schon soll ich meine Hände
Zum Nichtstun legen in den Schoß?
Ach daß ich endlich Arbeit fände,
Die Freude wäre riesengroß!
Wie lange noch — so muß ich stöhnen
In schwerem Jammer und Verdruß —
Muß ich der Arbeit mich entwöhnen,
Stillstehen in der Zeiten Fluß?
Wo andere ihre Zukunft bauen,
Sich bilden, regen und bemühn,
Da bin verdammt ich, zuzuschauen,
Und meine Jugend flieht dahin...

(Ein erwerbsloser Metallarbeiter.)

Platz gemacht.

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

Im Südfriedhof haben sie eine Frau begraben. Ich war dabei. Der Geistliche sprach das übliche, ein Verwandter sprach das übliche, die Vorsitzende vom Hausfrauenbund sprach das übliche.

Als der Gatte schon die erste Schaufel Erde hob und sie, einen Augenblick lang zögernd, überm offenen Grabe hielt, reckte sich ein Fremder, tat zwei lange spinnenbeinige Schritte den Erdhügel hinauf, sah ruhig in hundert erstaunte Trauergesichter und sagte ganz unfeierlich, wie nebenbei: „Was da über sie gesprochen wurde, ist nicht wichtig. Wesentlicher ist: Sie machte Platz —"

Hier klatsche ihm die platte Neugier von hundert Trauergästen so auf den Mund, daß er ihn rasch schloß, den Kopf senkte, mit den gleichen zwei langen Schritten den Erdhügel wieder herabstotterte und sich bescheiden nochmals in die Reihe stellte.

Der Gatte aber hielt die Schaufel Erde immer noch in Schwebe überm Sarg drunten.

Es war peinlich.

Der Geistliche gab sich einen Ruck. Er gab sich nicht oft einen Ruck. Bei durchschnittlich drei Leichenbegängnissen im Tag bleibt kein Platz dafür.

Er faßte den Fremden mit der einen Hand am Aermel, mit der anderen wies er in die Tiefe: „Glauben Sie, die Tote hat empfinde Freude über einen angefangenen Satz am Ende ihres Lebens — vollenden Sie, was ihm zugrunde liegt."

Und er zog den Fremden wieder hügelaufwärts, indes die erste Scholle Erde immer noch in Schwebe blieb.

„Zugrunde liegt?" wiederholte der Fremde langsam, „zugrunde liegt ein Nachtgebet. Ich war damals Gast bei ihren Eltern. Ich kam abends an. Sie lag schon im Kinderbettchen. Sie sprach folgsam einen eingelernten alten Spruch:

Abends, wenn ich schlafen geh',
Vierzehn Engel um mich stehn,
Zwei zur Rechten, zwei zur Linken,
Zwei zu Häupten, zwei zu Füßen,
Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken,
Zwei die mich weisen
Zu den himmlischen Paradeisen.

Hier zeigte der Fremde wieder Neigung, abzubrechen. Aber da statt Neugier ein erinnernd Nicken in der Richtung nach der eigenen Kinderzeit und ihren lieben frommen Sprüchen bei den Trauergästen sich zu spiegeln schien, hub er wieder an:

„Am anderen Tage, arg früh, ging ich wieder fort. Auf der Schwelle blieb ich stehen: „Ich möchte sie noch einmal sehen." Sie klinkten mir leise die Türe auf. Da lag sie schlafend. Auf dem äußersten Kisseneckchen. Die ganze andere Fläche glatt und frei. Sie mußte so die ganze Nacht gelegen haben. Ich wollte gehen. Da hatte sie die großen Augen aufgeschlagen. Sie schaute auf die unberührte Kissenfläche: „Hast du auch darauf gelegen mit den — mit den vierzehn?"

„Mit welchen vierzehn?"

„Mit den vierzehn Engeln."

„Ach so, die von deinem Nachtgebet — wie hat's doch angefangen?"

„Abends wenn ich schlafen geh', vierzehn Engel um mich stehn — ich kann sie doch nicht die ganze Nacht stehen lassen, weißt du, da hab' ich ihnen Platz gemacht."

Der Fremde schwieg. Dann wiederholte er nochmals, wie verloren: „Platz gemacht — auch später — immer Platz gemacht."

Und ging.

Die erste Scholle des Gatten hing aber immer noch in der Luft. Und die Trauerversammlung stand eine ganze Weile wie erstarrt. Nicht aus Schrecken. Sondern, weil sich auf einmal hinter den letzten Worten das ganze Leben einer Frau mit einer furchtbaren und umfassenden Klarheit an das offene Grab herangeschoben hatte. Einer Frau, die ein Leben lang Platz gemacht hatte, Platz den vierzehn Engeln und den — ich überflog zerknirschte Mienen in der Runde — ja, den vierzehn Engeln und den vierzehnmal vierzehn Teufeln.

Jetzt schlug die Gartenscholle dumpfig auf den Sarg.

Nie mehr wieder kann ich eine Leichenfeier sehen, ohne fragend die Gesichter in der Runde und von da den Sarg zu fragen: „Platz gemacht ... Platz gemacht?"

Die paulinische Behauptung „Die Welt liegt im Argen" ist hervorgewachsen aus dem Glauben des Apostels an den Zorn Gottes über die von Ungerechtigkeit durchsetzte Welt. Aus solchem Glauben ist die sozialistische Bewegung nicht hervorgewachsen; ihre Wurzel ist menschlicher Zorn über die Ungerechtigkeit in der Welt. Dieser menschliche Zorn ist sittliches Entrüstetsein und ist, wofern nicht Neid und Gehässigkeit gegenüber Mitmenschen sich mit ihm verbinden, nicht gottwidrig, sondern gottwohlgefälliges Zeichen gottgemäßen energischen Willens zur Gerechtigkeit. Der vom Evangelium geweckte oder geschaffene Glaube an Gottes Zorn über Ungerechtigkeit und energischer Wille zur Gerechtigkeit in der Welt schließen sich gegenseitig nicht nur nicht aus, sondern gehören eng zu einander. G. Kirchner.

Die Vorgänge in Wien am 15. u. 16. Juli 1927.

Aus Wien wird uns geschrieben:

Es wird den Lesern des Sonntagsblattes gewiß angenehm sein, von den blutigen Ereignissen an den genannten Tagen aus der Feder eines Genossen die Wahrheit zu hören. Es kann sich natürlich nicht um eine genaue Beschreibung der Vorfälle handeln, das würde ja schon der Raum des Blattes nicht gestatten, sondern nur um eine Darstellung in großen Umrissen, ohne auf Einzelheiten einzugehen.

Schon seit langer Zeit ist die Reaktion bestrebt, Gelegenheiten zu schaffen, um die Arbeiterschaft zu reizen und zu Unbesonnenheiten zu verleiten. Diese Gelegenheiten bestanden in Ueberfällen von Versammlungen, Veranstaltungen oder Umzügen von Mitgliedern des republikanischen Schutzbundes durch Abteilungen von bewaffneten „Frontkämpfern", deren größter Teil aus Jugendlichen besteht, die also nie eine Front gesehen haben. Durch diese Ueberfälle wurden nun schon eine ganze Anzahl Mitglieder des republikanischen Schutzbundes in einer Weise gemordet, daß man ruhig von einer geplanten Art reden kann. In allen Fällen wurden die Schuldigen freigesprochen.

Die Arbeiterschaft ist durch diese Morde natürlich seit langem sehr erregt und die Erregung nahm mit jedem neuen Falle zu. Nun wurde der letzte Fall, die Schattendorfer Morde an einem Arbeiter und einem Kinde, bei einem Ueberfall vor den Geschworenen verhandelt. Am 14. Juli war die Schlußverhandlung in dem Prozeß und die Angeklagten, die selbst eingestanden, daß sie aus einem Fenster ihres Gasthauses auf die vor demselben sich befindliche Menge geschossen hatten und nach den Zeugenaussagen von einer Notwehr keine Rede sein konnte, freigesprochen. Die Haltung des Vorsitzenden und die des Staatsanwaltes kann man ruhig als einwandfrei bezeichnen. Die Beeinflussung der Geschworenen aber durch die Verteidigung und durch die bürgerliche Presse war derart, daß alle Schuldfragen verneint wurden, sogar die letzte Frage wegen Ueberschreitung der Notwehr. Das war nun für die Arbeiterschaft zuviel. Abends wurde das Urteil bzw. der Freispruch lebhaft und erregt besprochen. Am 15. Juli in den Morgenstunden von 8 bis 9 Uhr stellten die Straßenbahner die Arbeit zum Protest ein und später zog ein Zug von städtischen und Industrieangestellten auf den Ring vor das Parlament, um gegen den Freispruch zu demonstrieren, denn mit diesem Freispruch war sozusagen festgestellt, daß die Arbeiter Freiwild sind und jeder, der einen Arbeitermord begeht, freigesprochen wird. Dieser Zug war spontan gebildet worden, ohne daß die Parteileitung oder die Gewerkschaftskommission eine Ahnung davon gehabt hätten. Wäre das der Fall gewesen, so wäre der Anschlag der Reaktion vereitelt worden, denn die Demonstration wäre angemeldet und unter Leitung des Schutzbundes ohne besondere Störungen verlaufen. So traf dieser Umstand die Führer der Arbeiter unvorbereitet. Nicht unvorbereitet war dagegen offenbar die Polizei, die sich in großer Zahl dem sich unvorbereitet zusammengesetzten Zug entgegenstellte. Bezeichnend für diesen Umstand ist, daß die Maschinenschreiberinnen aus dem Rathaus mit ihren schwarzen Schürzen und Arbeiter mit aufgeschlagenen Hemdärmeln, so wie sie gerade die Arbeit stehen gelassen hatten, erschienen waren, um so bald als möglich die Arbeit wieder aufzunehmen. Wie aber gesagt, nicht so die Polizei, die war nicht allein in großer Anzahl zu Fuß erschienen, sondern es war auch eine starke berittene Polizeimannschaft in Bereitschaft. Die Bemühungen verschiedener Gemeinderäte, die Polizei zum Abzug zu bewegen, wurden abgelehnt und, als sie später bewilligt wurde, war es zu spät, die Polizei war, wie man so schön sagt, nervös geworden oder hatte den Kopf verloren und nun ging es über die Köpfe und Leiber der Arbeiter, Arbeiterinnen, harmloser Passanten und Kinder. Was sich da die Wiener Polizei geleistet hat, spottet jeder Beschreibung und ist in der Monarchie unmöglich gewesen. So etwas ist seit 1848, abgesehen von der „Pariser Kommune", nicht mehr vorgekommen, das war den Schützern der Ordnung in der freien Republik Oesterreich vorbehalten. Was einwandfreie Zeugen, die vielfach der bürgerlichen Gesellschaft angehören, darüber berichten, ist so ungeheuerlich, daß man es gar nicht fassen kann. Planlos wurde geschossen, mit Karabinern hatte man die Polizei bewaffnet und die schoß sogar in die flüchtende Menschenmenge, auf harmlose Passanten, in die geschlossenen Fenster der Häuser. Durch die Straßen fuhren mit Polizei besetzte Automobile und diese schoß im rasenden Fahrttempo ununterbrochen auf angesammelte und vorübergehende Menschen. Der unbewaffnete Schutzbund trat überall zur Beruhigung der aufgeregten Massen ein, konnte aber den bis aufs höchste erbitterten Massen gegenüber nur wenig ausrichten, obwohl er sehr viel geleistet hat. Die Untersuchungen werden wohl die Schuldigen klar feststellen und zur Verantwortung ziehen, obwohl auch hier wieder die Vertuschungsbestrebungen und die Verdunkelungsarbeit das ihrige leisten werden, um die wahrhaft Schuldigen der Verantwortung zu entziehen, dafür aber Unschuldige hineinzulegen. Schon jetzt sind über 500 Personen verhaftet und der Spitzeldienst arbeitet weiter. Am Samstag, den 16. Juli früh wurde dann seitens der Parteileitung ein 24stündiger Proteststreik angeordnet und ein allgemeiner Verkehrsstreik, der sich auf Post, Telegraph, Telephon und Eisenbahn erstreckte bis auf weiteres. Am Sonntag, den 17. Juli verkehrte die Straßenbahn wieder und am Montag wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Der Verkehrsstreik aber dauerte bis Montag nacht um 12 Uhr. Hierbei zeigte sich scharfe Disziplin unter der gesamten Arbeiterschaft. Der Verkehrsstreik hat auf Kommando eingesetzt und wurde auf Kommando beendet; das wird sich auch die Reaktion merken. Den Verkehrsstreik länger aufrecht zu erhalten, hätte aus wirtschaftlichen Gründen gar keinen Zweck gehabt; er diente lediglich dazu, der Reaktion zu zeigen, was das Proletariat an Macht besitzt, es war nur eine Warnung, es nicht auf die Spitze zu treiben. Das ist die einfache und wahre Darstellung, wie sie sich aus nüchterner, unbeeinflußter Beachtung ergibt. Wäre die Sachlage anders, so würde sie ebenso sachlich wiedergegeben werden.

Was das deutsche Pfahlbürgertum ist, das kann man an den Bauernkriegen im großen studieren. Jeder Haufe steht nur auf sich und wenn er nur die Burgen in seinem Gau verbrannt hat, ist ihm absolut gleichgültig, was aus dem Haufen des benachbarten Gaus wird. (Lassalle, 27. Mai 1859.)

„Humane" Todesstrafe.

Im nordamerikanischen Staate Newada hält man den „elektrischen Stuhl" für veraltet und die Todesstrafe wird dort vermittelst Gasvergiftung vorgenommen. Die Neuyorker Zeitung Echo berichtet über die mit der neuen „Erfindung" angestellten Versuche: „Der Todeskandidat verlor nach 30 Sekunden, nachdem er die Gaskamera betreten hatte, die Besinnung. Der Tod trat nach 150 Sekunden ein. Um die Todeszuckungen des Delinquenten genau verfolgen zu können, befinden sich in den Wänden der „Totenkammer" kleine Oeffnungen. Die „besourierenden Gelehrten" sind mit besonderen Apparaten versehen, die das geringste Geräusch „auffangen" können. Mikrophone kamen zur Anwendung — die letzten Atemzüge, die letzten Herzschläge des sterbenden Verbrechers wurden genau fixiert ...

Thesen zu der Frage: „Kann es einen Bund katholischer Sozialisten geben?"

Dargelegt vor Berliner „religiösen Sozialisten" am 2. Juli 1927.
Von Dr. Ernst Michel (Frankfurt a. M.)

Die Frage spitzt sich für den Katholiken folgendermaßen zu: Kann der Katholik nicht nur nebenbei, sondern gerade als treues Glied seiner Kirche sich der sozialistischen Bewegung anschließen? Wenn ja, in welchem Sinne kann er es?

Zur Beantwortung dieser Fragen ist es unerläßlich, in Kürze einiges über die grundsätzliche Stellung der Kirche zu der politischen und sozialen Sphäre und über das Verhältnis des Katholiken zu seiner Kirche zu sagen.

Die Kirche ist dem Katholiken der Gemeinschaftsleib Christi, in dem und durch den nicht nur die religiöse Lehre Jesu Christi verwaltet und vermittelt wird, sondern in dem und durch den der Katholik als sein Glied auch der Heilskräfte teilhaftig wird, deren er zur Erfüllung seines Lebens und seiner irdischen Aufgaben bedarf. In der Gemeinschaft der Kirche wird der Mensch in den religiösen Lebensstrom hineingehoben, der zur vollen Wirklichkeit der Menschenwelt gehört und ohne dessen Wirken die Lösung der irdischen Aufgaben und die Gesundung der geschöpflichen Welt unmöglich ist.

Aber die Kirche hat nur die Aufgabe, die Menschen in dem religiösen Wirklichkeitsbereich wieder zu beheimaten. Es ist dagegen nicht ihre Aufgabe, das irdische Leben, das geschichtliche Leben aus den religiösen Kräften heraus zu gestalten. Dies ist vielmehr den Katholiken aufgegeben, die schicksalhaft im Guten und Bösen in das irdische Leben und seine Aufgaben verflochten sind. Die Kirche beheimatet die Menschen im Religiösen, aber die Erschließung der religiösen Kräfte in das Weltliche hinein, zur Lösung der öffentlichen und privaten Aufgaben, ist Sache der Christen, ist ihrer selbständigen Entscheidung anheimgegeben.

Von hier aus bestimmt sich, in welchen Fällen die Kirche in das weltliche Geschehen eingreifen darf und muß: dann nämlich, wenn ihre religiöse Aufgabe gefährdet ist oder die irdische Betätigung ihrer Glieder aus den Kräften ihres Glaubens verneint oder unmöglich gemacht wird. Aber auch dann, wenn irgend eine Bewegung grundsätzlich eines der Grundgesetze des Lebens, des individuellen und öffentlichen Lebens, als deren Hüterin sich die Kirche weiß, verletzt oder verneint. So hat die Kirche Stellung genommen zu dem marxistischen Sozialismus nicht als der sozialen Bewegung des Proletariats gegen den Kapitalismus, sondern als einer programmatischen Bewegung, die einmal entweder die Religion grundsätzlich ablehnte oder an ihre Stelle treten wollte, dann aber auch gewisse Lehren verkündigte, die nach Auffassung der Kirche Grundgesetze der menschlichen Ordnung aufhoben. Es ist da z. B. an gewisse Punkte des Erfurter Programms der Sozialdemokratie zu erinnern: „Religion ist Privatsache" — ein Satz, der als Verneinung des Anspruchs aufgefaßt wurde, daß die christliche Religion eben alles Leben mit ihren Kräften durchdringen will, nicht als Herrschaft der Kirche über die Welt, sondern als Durchdringung des Lebens mit religiösen Kräften. Aehnlich steht es mit der grundsätzlichen Aufhebung des Privateigentums (nicht etwa nur der bürgerlich-kapitalistischen Eigentumsordnung!) und mit der einseitig-dogmatischen materialistischen Geschichtsauffassung. Sobald diese Lehren ihre grundsätzliche Bedeutung für die sozialistische Bewegung verloren oder eine andere, gemäßigte Deutung zuließen — wie es noch heute tatsächlich der Fall ist — entfiel für die Kirche der Grund, gegen die sozialistische Bewegung grundsätzlich Stellung zu nehmen. (Die auch heute noch fortdauernde Ablehnung entspringt mehr seelsorgerlichen oder kirchenpolitischen Gründen.) Als soziale Bewegung des Proletariats gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung mit dem Ziel einer radikalen, gerechten sozialen und politischen Neuordnung fällt die sozialistische Bewegung aus dem Zuständigkeitsbereich der Kirche heraus, wird sie der verantwortlichen Entscheidung des Katholiken anheimgegeben.

Hier nun wird klar, warum die Kirche nicht wie gegen die Sozialdemokratie und gegen den Kommunismus so auch gegen den Kapitalismus Stellung genommen hat. Der Kapitalismus ist ein verderbter gesellschaftlicher Zustand, Folge eines gesellschaftlichen geistigen Sündenfalles — aber der Kapitalismus ist keine Lehre und hat keine Lehre. Der Kapitalismus ist nicht wie der Sozialismus an bestimmten Programmpunkten erfaßbar. Er kann nur als Verderbnis-Zustand beklagt und angeprangert werden. Seine Beseitigung ist aber eine politisch-soziale Aufgabe und damit nicht Sache der Kirche. Faßbar ist für die Kirche nur der Liberalismus, weil dieser jene geschichtlichen Wirkkräfte zur Lehre entwickelt hat, die dem Kapitalismus nur tatsächlich zu Grunde liegen. Den Liberalismus aber hat die Kirche ebenso verurteilt, wie jene Sätze des früheren sozialistischen Programms.

Wo die Kirche gegen die Erscheinung des Kapitalismus direkt vorging, konnte sie entsprechend ihrer Kompetenz nur an die moralische Seite appellieren, d. h. an den vom Mammonismus beherrschten Einzelnen. Der Kapitalismus aber ist mit Mammonismus nicht identisch, sondern als gesellschaftlicher Verderbnis-zustand erfaßt er auch jene, die privatim von jeder mammonistischen Leidenschaft frei sind. Der Kapitalismus ist nicht eine amoralische Qualität vieler Einzelnen, sondern ein gesellschaftlicher Geisteszustand, der sich an dem Einzelnen als sozialem Wesen auswirkt. Dies hat Marx richtig erkannt.

Die Kirche ist also nicht dazu da, unmittelbar politisch und sozial gestaltend in die irdischen Dinge einzugreifen: man darf von ihr nicht Parteinahme erwarten, aber man muß von ihr erwarten, daß sie ihren Gliedern die religiöse Kraft gibt, die sie bevollmächtigt, die Nöte der Menschheit zu heilen, die irdischen Aufgaben zu lösen. Man muß von ihr im Hinblick auf diese Aufgabe erwarten, daß sie die Fähigkeit aufbringt, die Leiden und die geschichtliche Struktur unserer Menschheit in voller Wirklichkeit zu sehen und für ihre religiöse Mission die Form des Verstehens und Wirkens zu finden, die die Menschen dieser Zeit zu ergreifen vermag.

Wenn mit Recht gesagt wird, daß das Christentum in der Neuzeit versagt hat, so kann dies verschiedene Gründe haben, und es ist nötig, sie genau ins Auge zu fassen. Die Kirche kann in ihrer religiösen Aufgabe versagen: entweder, indem sie verweltlicht oder erstarrt, über ihre religiöse Mission hinausgreift und weltliche Machtmittel ergreift oder dem Strom der religiösen Erneuerung sich versagt. Oder die Christenheit kann versagen, weil sie ihre Aufgabe, die religiösen Kräfte in das irdische Leben erneuernd einströmen zu lassen, nicht mehr oder noch nicht begriffen hat oder dazu nicht die Kraft hat. Beides hängt wohl eng miteinander zusammen. Es ist nun zweifellos, daß jene Epoche des Christentums, in der die Christenheit das religiöse Leben als einen Sonderbereich, also rein innerkirchlich, weltabgewandt lebte, das weltliche Leben aber den bloß natürlichen Kräften preisgab oder mit religiösen Elementen überspielte und im übrigen der Herrschaft der Kirche überließ, vorbei ist. Die Kirche, nunmehr entlastet von der direkten Mitwirkung an der Lösung sozialer und politischer Aufgaben, wird ihre geistliche, religiöse Macht darin bewähren müssen, daß sie ihre Glieder für die Welt mündig macht und zu selbständigen Trägern geistlich-religiöser Kräfte für die Welt erhebt. Die Katholiken aber müssen Zeugnis ablegen für die Kirche, indem sie die Kraft des Glaubens und der Erlösung in der positiven Welterneuerung bewähren.

Das heißt aber für unsere Frage: Wenn der Sozialismus alle jene Lehren freigibt, an denen die Kirche Anstoß nehmen mußte, wenn er wesentlich und seinem Ursprung getreu eine geschichtliche, politisch-soziale Bewegung ist, die dem Kapitalismus gegenüber eine neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aus den berufenen Kräften der Geschichte zu verwirklichen strebt, dann ist es dem Katholiken freigestellt, sich dafür zu entscheiden. Denn die Gestaltung der geschichtlichen Welt ist ihm gerade als Christ und Glied der Kirche selbstverantwortlich überlassen: aber nicht neben seinem Christsein, sondern kraft seines Glaubens. D. h. aber: es gibt keine politische oder soziale Ordnung, die etwa unmittelbar aus dem Christentum oder aus dem Evangelium zu folgern wäre, es gibt auch kein kirchliches Sozialprogramm, das für den Katholiken bindend wäre. Die Aufgaben des irdischen Lebens sind stets spontan aus der geschichtlichen Situation zu schöpfen — aber (und hier wird der Satz „Religion ist Privatsache" radikal verneint!) kraft des Glaubens, kraft der Katholizität, durch Erschließung der religiösen Sphäre in das irdische Leben von Situation zu Situation. Es gibt keinen religiösen oder christlichen Sozialismus, in dem Sinne, daß aus dem Christentum ein Sozialismus gefolgert werden könne. Aber es kann religiöse oder christliche Sozialisten geben, in dem Sinne, daß diese Christen sich gerade kraft ihres lebendigen, existentiellen Christentums für die sozialistische Bewegung als berufene politisch-soziale Bewegung entscheiden. Dann erhält auch der Name „christlicher" oder „katholischer" Sozialist seine Rechtfertigung — nicht im Sinne der Abonderung, sondern als Bekenntnis zur Lebensfülle.

Kirchenvisitation.

Die Ortsgruppe Rastatt (Baden) berichtet folgendes:

In Rastatt fand vom 27—30. Mai unter dem Vorsitz des Kirchenpräsidenten Dr. Wurth eine Kirchenvisitation statt.

Obwohl die Jahre so oft von positiver und ganz besonders liberale Seite über Pfarrer und kirchliche Einrichtung räsoniert und kritisiert wurde, hat sich bei der Visitation von diesen Richtungen niemand gefunden, dem Vorsteher der Kirche seine Wünsche zu äußern.

Da die religiösen Sozialisten erst seit der Wahl aktiv im kirchlichen Leben tätig sind, hatten wir nur wenig Anträge zu stellen. Ausdrücklich stellten wir an den Anfang unserer mit Ruhe und Sachlichkeit vorgebrachten Wünsche, daß wir über die großen Ziele unserer Bewegung nicht zu sprechen haben und nur Bitten allgemeiner Natur unterbreiten.

Unsere Anträge lauteten:

1. Erwünscht sind Gemeindebesprechungen gemäß § 34 der Verfassung.

2. Erwünscht sind Bibelbesprechungen, nicht nur Bibellehren.

3. Da bei den aktiven Gliedern des Bundes der religiösen Sozialisten keine Seelsorgerbesuche ausgeführt werden, muß unter Hinweis auf § 51 dieses zur Sprache gebracht werden.

4. Als zweitstärkste Kirchengruppe verlangen wir einen unseren Ideen gerecht werdenden Vikar.

5. Der Gemeindeverein „Evangelischer Männerverein" hat sich an die hier bestehende von politisch rechts stehenden Parteien und nur von militärischen Vereinen gestützte „Vaterländische Arbeitsgemeinschaft" gebunden. Anfrage, wie sich der Präsident der Kirche vom Standpunkt der Landeskirche aus dazu stellt!

Wer gelaubt hat, daß wir durch diese Anträge ein gerechtes Verständnis, eine neutrale Aufnahme oder zum mindesten eine Einsicht für unsere Arbeit finden würden, sah sich bitter enttäuscht.

Das Kirchenoberhaupt lehnt Kirchengemeindebesprechungen entschieden ab. Wenn der § 34 dies vorsieht, dann kam dies eben in die Verfassung, wie so manches hineinkam. Solche Besprechungen brächten heiße Köpfe. Von Bibelbesprechungen sei ganz abzusehen, denn damit wurden, so auch in Offenburg, die schlimmsten Erfahrungen gemacht. — Folgerung: Kein Fragen und Wissen; all Sonntag auf eine Stunde zur Mitteilung die Kirche geöffnet, um sie dann eine Woche schön in Frieden zuzuhalten. — Fragen der Gemeinde könnten in den bestehenden Gemeindevereinen besprochen werden, es wird dabei aber übersehen, daß z. B. der Männerverein durch seine befangene Haltung eine starke Versammlung nie aufzuweisen hat. Innerlich bewegte Menschen verlieren dort Heimatrecht. Neutralität verlangende Mitglieder stellt man den Stuhl vor die Türe.

Daß man unsere Freunde und deren Familie in kranken und gesunden Tagen keine Seelsorgerbesuche abstattet, wird indirekt eingeräumt und haben wir in dieser Hinsicht eine Besserung zu erwarten.

Unser Verlangen, einen unseren Ideen gerecht werdenden Vikar zu erhalten, quittiert der Herr Kirchenpräsident damit, daß ihm die Vikare keine Visitenkarte vorlegen, wie sie eingestellt sind. Kein Wunder, kam von positiver Seite der Antrag, dem Wunsche des Volkskirchenbundes nicht Folge zu leisten, da ein solcher Vikar von den anderen Gruppen nicht gewünscht wird.

In seinem speziellen Eingehen auf unsere Anträge stellt der Herr Kirchenpräsident zunächst fest, daß er sich darüber freut, „daß die Arbeitsgemeinschaft nun wieder zum Glauben und zur Kirche zurückkehren wolle". Der Herr Kirchenpräsident kann gewiß sein, daß die Arbeitsgemeinschaft von der von ihm geführten Kirche nicht „zurückkehrt". Dann aber erwähnt er, daß schon manche Bewegung hervorgekommen sei und eben so schnell wieder verging. (Das erhoffte der Herr Kirchenpräsident auch von der Bewegung der religiösen Sozialisten!) Zwei Prediger unserer Richtung hätte er gehört, wobei der eine in der Predigt nur vom Sozialismus und der andere nur von Politik gesprochen hätte.

Unsere Worte, daß wir „jenseits von positiv und liberal" stehen, verwendet er dazu, uns denen einzugruppieren, die den Himmel den Spatzen überlassen (auch beim Kindergottesdienst wurde der böse, gottlose Mann, der da sagte, den Himmel überlassen wir den Spatzen", den Kindern als abschreckendes Beispiel vorgeführt). Seine Feststellung, daß Karl Marx eben „nur Atheist" war, gab ihm anscheinend das Recht, die liberale Ansicht von der Auferstehung uns gegenüber anzuwenden.

Der letzte Antrag über die politische Einseitigkeit des Gemeindevereins wirkte bei manchen wie ein Bombeneinschlag und wurde zunächst vom Gemeindepfarrer als ein Antrag bezeichnet, der keine 5 Pfennig wert sei. Vom Kirchenoberhaupt selbst wurde den Antragstellern bedeutet, daß es Menschen gäbe, die keine Vaterlandsliebe haben, er wies weiter darauf hin, daß Nationalismus christlicher sei als Internationalismus.

Wir werden abzuwarten haben, was der Herr Kirchenpräsident tun wird, wenn er bestätigt findet, daß die Rastatter Vaterländische Arbeitsgemeinschaft nur von Militärvereinen gebildet ist und vom evangelischen Gemeindeverein!

Eine Richtigstellung wurde uns nicht ermöglicht, und unter dem Schwall vieler Worte dunklen Sinnes wurde rasch zum — Gebet geschritten.

Der kirchliche Gemeindefrieden wird durch so geführte Kirchenvisitationen auf das stärkste gefährdet und eine gemeinsame Arbeit unmöglich gemacht. Für uns jedoch bewirken solche Vorkommnisse noch engerem Zusammenschluß zum mutigen Weiterkämpfen für unsere gottgewollten Ziele.

Da der Herr Kirchenpräsident uns auf einen dringlichen Brief eine durchaus ungenügende Antwort gegeben hat und der Ansicht zu sein scheint, daß uns die bei der Visitation festgehaltenen Zustände nicht besonders wichtig sind, veröffentlichen wir diesen Bericht, um zu zeigen, daß es nicht möglich ist, religiöse Sozialisten als nebensächliche und unbequeme Mitglieder der Landeskirche zu behandeln.

Wandspruch

Der Alkohol ist gut — die Leute zu verderben,
Bringt lustiges Leben — führt früh zum Sterben,
Gibt manchem Brot — Millionen den Tod,
Schafft viele Freuden die werden zu Leiden,
Er weckt den Mut — daß man Böses tut,
Er stärkt den Magen — nichts zu vertragen.
Er wärmt im Winter — daß viele erfrieren,
Dient der Wirtschaft — zum Ruinieren,
Gibt Kraft dem Trinker — bis zum Umfallen,
Macht beherzigt zum Reden — um Unsinn zu lallen,
Er fördert im Handel — um zu betrügen,
Drum loben ihn Viele — sie lügen.

Eingabe an den Evangelischen Oberkirchenrat der altpreußischen Union. Am 4. Juli 1927 unterbreiteten wir nachstehend zwei Gesuche:

1. Der evangelische Oberkirchenrat wolle beim Herrn Reichsarbeitsminister vorstellig werden, daß dem von den Bäckerinnungen unternommene Versuch, für die Bäckereiarbeiter den Achtstundenarbeitstag zu durchbrechen und die Nachtarbeit und sogar die Sonntagsarbeit wieder zuzulassen, entschiedenster Widerstand entgegengesetzt werde. Die evangelische Kirche hat ein starkes Interesse daran, daß einer ganzen Berufsschicht das natürliche Recht auf einen Normalarbeitstag, den sie einem wahrhaft menschlichen Entschluß der Volksbeauftragten von 1918 verdankt, nicht wieder verkürzt werde, zumal diese Verkürzung verlangt wird lediglich von der Genußsucht und dem verwöhnten Geschmacksbedürfnis bequemer Bevölkerungsschichten.

2. Der evangelische Oberkirchenrat wolle bei der Reichsregierung darauf hinwirken, daß dem Schankstättengesetz die Genehmigung versagt bleibe, falls es aus den Beratungen des Reichstages in einer Fassung hervorgeht, die das Gemeinde-Bestimmungsrecht nicht enthält. Wiederum muß es der evangelischen Kirche dringend am Herzen liegen, die Gefahr bannen zu helfen, die der jetzige Schankstättengesetzentwurf für eine vermehrte Gelegenheit zur Völlerei zum Alkoholmißbrauch in sich birgt.

Werbemonat September. Trefft Eure Vorbereitungen. In jedem Ort muß die Propaganda anders sein. Das Ziel: Verdoppelung der Leser.

Liederbücher. Die Feiern, die wir in letzter Zeit gehalten haben, brachten uns auf den Gedanken, ein kleines Liederbuch mit 16 Liedern zu drucken. Dieses Büchlein mit rotem Umschlag und dem schwarzen Kreuz hat die Größe eines Taschenformats und dient als guter Ersatz, bis wir einmal ein ganzes Liederbuch mit Noten haben. Es entspricht in seinem kurzen Inhalt allen Anforderungen, die wir bei unseren Feiern vorerst an den Gesang stellen. Der Preis steht für das Einzelstück auf 25 Pfg. Bei 10 Stück ermäßigt sich der Preis auf 20 Pfg. und bei über 10 Stück auf 15 Pfg. für das Stück. Die Post- und Versandgebühren sind in diesen Preisen eingriffen. Keine Feier von nun an mehr ohne Liederbuch! Bestellungen beim **Verlag des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes in Karlsruhe-Rüppurr.**

Ortsgruppe Karlsruhe.

Sonntag, 31. Juli, vormittags 11.15 Uhr pünktlich im Waldheim „Gustav Jacob-Hütte", Linkenheimer Allee, Waldgottesdienst durch Jugendpfarrer Kappes.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Fauß Karlsruhe, Zollhstraße 21.

Nr. 32 des 9. Jahrgang. **7. August 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Gehorsam gegen Gott. — Spruch. — Die größte Kirche der Welt. — Spruch. — Die weltliche Schule — eine Forderung der Kirche. — Zur Todesstrafe. — Die Zigarette. — Büchertisch. — Bekanntmachungen.

Den Hungrigen speisen, den Nackten bekleiden, den Kranken besuchen — das alles sind gute Werke, doch ein gutes Werk, das unvergleichlich höher steht, als alles dies, ist: den Bruder vom Irrtum befreien. Tolstoi.

Gehorsam gegen Gott.

„Meister, die ganze Nacht hindurch mühten wir uns und fingen nichts, **aber auf Dein Wort** will ich die die Netze auswerfen." Luk. 5, 5. Lies dazu Luk. 5, 1—11

Unser Bibelabschnitt führt uns an den See Genezareth und er führt uns vor Augen, wie die Volksmengen Jesu belagern und das Wort Gottes hören wollen. Welch eine merkwürdig Erscheinung! Heute finden solche Ansammlungen um des Wortes Gottes willen nicht mehr statt. Um dem Drängen der Volksmassen nachzugeben muß er sich in einen Fischerkahn begeben, um von dort aus unbehindert zum Volke reden zu können. Das Volk war in Not, Römerherrschaft und wirtschaftliche Nöte lasteten schwer auf ihm. Da kam der Nazarener, dieser unerklärliche Mann, dessen Eltern und Geschwister vielen bekannt waren, und tat Dinge übernatürlicher Art; dazu redete er vom Reiche Gottes gar wundersame Worte „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen". Was war das Reich Gottes? Die Leute wollten sehen, hören. Und als er gelehrt hatte führte er dem gesamten Volke etwas vom Reiche Gottes im Anschauungsunterricht vor. Simon Petrus erhält einen Auftrag und der soll uns nun beschäftigen:

„Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze zum Fange." So lautet der Auftrag. Versetzen wir uns nun in die Lage des Petrus, der von Beruf Fischer war. Der Auftrag des Meisters stellt seine ganzen Erfahrungen auf den Kopf. Petrus war ein tüchtiger Fachmann und einem andern wie Jesus würde er wahrscheinlich gesagt haben: „Lieber Freund, das verstehst Du nicht, ich muß besser wissen, wann ich fischen muß. Man fischt in der Stille der Nacht und nicht wenn eine geräuschmachende Menge Menschen am Ufer steht; zudem kenne ich die Verhältnisse auf dem See von Jugend auf. Nach den Mühen der Nachtarbeit ziehe ich es vor auszuruhen als dem Vorschlage eines Laien zu folgen". So oder ähnlich hätten wir alle geredet, und so reden wir heute noch, wenn göttliche Richtlinien anders laufen wie es unsere Erfahrung uns tun heißt. Anders aber der sonst so impulsive Petrus. Er stellte ruhig fest, daß er die ganze Nacht trotz alle seiner Praxis umsonst gearbeitet hat und anstatt nun zu sagen, daß der Tagesfischzug nach seinen Geschäfts- bezw. Naturkenntnissen aussichtslos sein wird, sagt er schlicht und bestimmt: „Aber, **auf Dein Wort** will ich die Netze auswerfen." Was können wir hier von Petrus lernen? Vor allen Dingen, Gehorsam gegen Gottes Wort. Trotz gegenteiliger Kenntnisse, trotz aller Erfahrungen: „Gottes Wege sind höher, denn unsere Wege, und seine Gedanken sind höher, wie unsere Gedanken." Petrus geht unverzüglich an die Arbeit. Er läßt es nicht bei den Worten bewenden, vielmehr folgt den Worten die Tat auf dem Fuße. Auch das ist für uns bedeutsam, denn wir lassen die Tat in der Regel überhaupt aus. Was da in der Bibel steht, ist ja ganz recht, aber mein Fall, der liegt doch anders; solche und andere Ausreden mehr gibt es, wenn die göttlichen Richtlinien der Heiligen Schrift eingehalten werden sollen. Hier liegt der Grund für die Unfruchtbarkeit unseres Glaubenslebens und diese Unfruchtbarkeit macht glaubensmüde. Der Erfolg des Glaubens bleibt aus, weil der Glaube nicht in die Tat übersetzt wurde. Glaube heißt Tat. Tun was man glaubt muß man, sonst ist der Glaube tot. Petrus glaubte eben den Worten des Meisters mehr, wie seiner Geschäftstüchtigkeit. Da liegt der Kern. Und nun sehen wir beim Glaubensgehorsam des Petrus die Folgewirkung, und diese ist für den Petrus niederschmetternd. Er hatte Jesus mehr geglaubt wie sich selbst und war gehorsam. Trotzdem schmetterte ihn die Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit zu Boden. Er sieht den Abstand zwischen dem Meister und sich. Wie ein Blitz durchleuchtet ihn jetzt der Gedanke, wer bin ich und wer bist Du! Die Erkenntnis des eigenen Unwertes gegenüber der Macht des gewaltigen Gottes müssen wir uns den Worten des Jüngers lernen: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mnich." Das ist das Um und Auf alles Verkehrs mit Gott. Will man aus seinem Christenglauben schon auf der Erde etwas haben (und das will Gott) dann muß sich Gehorsam und Erkenntnis verbinden und zwar in der Weise wie es uns in dem gegebenen Bibelabschnitt entgegentritt. Dann klingt solchen Menschen aber auch das große „Fürchte Dich nicht," entgegen. Endlich gehorsam und überzeugt von der alles vermögenden Macht Gottes, gibt es keine Furcht mehr, da gibt es eine Berufung; solche Menschen treibt es in den Dienst Gottes. Gleichviel wie und wo. Da wo man steht mit seinem Wandel in erster Linie, und wenn uns der Geist treibt, auch mit dem Wort.

Handeln wir im täglichen Leben nicht immer gegenteilig? Stellen wir unsere Erfahrung und unser Wissen nicht immer voran? Die Bibel ist kein Lehrbuch sondern ein Offenbarungsbuch und wenn man will, daß Gott uns helfe, dann müssen wir uns auch die Offenbarungen zu Nutze machen. Wie oft befinden wir uns im Leben in großer Sorge. Petrus war sicher auch in Sorge, denn er mußte, ehe er ganz in den Dienst des Meisters trat, von seinem Geschäft leben. Und ein solch vergeblicher nächtlicher Fischzug, wie er ihn ganz erfahrungsgemäß und mit vollem Fleiß mit seinen Gehilfen gemacht hatte, war für ihn gleichbedeutend mit einem großen Verlust. Er stand als gläubiger Israelit stets bereit vor seinem Gott, aber er

hatte viel Selbstvertrauen, dieser Petrus, den wir ja auch bei anderen Gelegenheiten als selbstbewußten, tatenfreudigen Mann kennen lernen. Aus dieser Sorge ist er durch seinen Gehorsam befreit. Werden wir nicht auch oft aus unseren Sorgen befreit auf eine Art, die wir dann als Zufall bezeichnen; oder wir sagen, wir haben Glück gehabt? Warum sind wir denn keine Petrusse, die von einem solchen „Zufall" lernen? Gerade wir religiösen Sozialisten sollen uns befleißigen unsern Brüdern und Schwestern unser Glaubensleben durch die Tat zu beweisen. Gott bekennt sich immer zu denen, die sich zu Ihm bekennen. Freilich bekennt er sich in seiner Art zu uns und höchst selten so, wie wir es uns denken. Georg Stehl, Wien.

Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten; ein höfliches Recht will gar nichts heißen. Goethe.

Die größte Kirche der Welt.

Heute hat mir jemand eine Geschichte erzählt, die gestern passiert sei. Sie lautet: Ein Mann mit Halalihut, Rucksack und kurzen Hosen, der einem Schwarm lärmender Ausflügler voranging, sagte scherzend zu einem ihm bekannten alten Pfarrer: „Guten Tag, Herr Pfarrer! Wie schön, daß ich Sie wieder einmal treffe! Ich habe Sie, wenn ich mit recht erinnere, seit Jahren nimmer gesehen!"

„Ist meine Schuld nicht", lächelte der Pfarrer.

„Aha, ich verstehe! Sie wollen damit sagen, daß ich nie zur Kirche komme", entgegnete fröhlich der Mann mit dem Halalihut und paffte ein paar kräftige Züge aus seiner Kurzpfeife.

Der Pfarrer nickte leise.

Unterdessen hatte sich der ganze Lustverein um die beiden Plauderer versammelt.

„Ihre Kirche ist eben leider zu klein, zu eng und zu beschränkt"; nahm der Mann mit dem Halalihut wieder das Wort.

„Heute vormittag war sie es wenigstens nicht; denn sie war zur Hälfte leer", widersprach der greise Pfarrer.

„Aber sie ist trotz alledem zu klein. Ich kenne eine viel viel größere, schönere, weitere und herrlichere Kirche als die Ihrige, Herr Parrer, eine Kirche, die ohne Zweifel die wundebarste und größte der Welt ist". Und der Mann mit dem Halalihut hob seinen Bergstock in die Höhe und beschrieb damit einen Halbkreis in der Luft. „Eine Kirche, Herr Pfarrer, vom größten aller Architekten erbaut, himmelhoch und wunderwoll und zur Andacht geschaffen, wie keine andere. Kennen Sie diese Kirche, Herr Pfarrer?"

Der neugierige Lustkreis um die beiden war jetzt so stille, daß einer den anderen atmen hörte. „Nein", gab der alte Pfarrer zur Antwort, obwohl er sich schon einiges denken konnte.

„Nicht?" rief der launige Mann im Halalihut aus, „so will ich es Ihnen sagen, Herr Pfarrer." Und noch einmal stieg der lange Bergstock ins Blaue hinauf. „Es ist die Natur, Herr Pfarrer. Ist sie etwa nicht die größte Kirche der Welt, zum wahren Gebet und zur wahren Andacht geeignet wie keine andere?"

Der Schwarm der Umstehenden aber gab jetzt eine Beifallssalve ab, daß die Lerchen aus den Lüften fielen. Dann aber trat plötzlich wieder Totenstille ein vor lauter Spannung, was nun der alte Pfarrer auf diese fadenklare Weisheit sagen würde.

Der aber nahm den Schlapphut ab und erwiderte liebreich und gelassen: „Sie haben wohl recht, mein lieber Herr Landsmann. Wenn indessen die Natur eine so wundervolle, einzige, göttliche Kirche ist, dann sollte man sich darin auch bewegen wie in einer Kirche. Dies scheint nun nicht immer der Fall zu sein; denn ich sehe, wenn ich so Sonntags aus meinem Ihnen so armselig erscheinenden Kirchlein trete und einen Gang in die größte aller Kirchen tue, leider eben nicht viele Beter und Andächtige, wohl aber ziemlich viele recht merkwürdige Leute, die ihrem erhabenen Aufenthaltsort nicht gerade Ehre machen".

Die Menge schwieg und wartete, ob der Mann im Halalihut wohl seinen Witz wiederfände. Aber er fand ihn nicht mehr.

„Nichts für ungut", schloß jetzt der greise Pfarrer, indem er immer noch den Schlapphut in der Hand, barhäuptig und langsam aus der kleinlauten Menge wegging.

(Wilh. Schussen.)

Nie hat, nie wird eine Versammlung den bestehenden Zustand umstürzen. Alles was eine Versammlung je getan und gekonnt hat, ist, den draußen bestehenden Zustand proklamieren, den draußen schon vollzogenen Umsturz der Gesellschaft sanktionieren und ihn in seine einzelnen Konsequenzen, Gesetze usw. auszuarbeiten. Aber ewig wird eine solche Versammlung impotent sein, die Gesellschaft selber umzustürzen, die sie vertritt.

(Lasalle, 19. Juli 1851.)

Die weltliche Schule – eine Forderung der Kirche.

Welcher Kirche? — Der Kirche, die sich auf ihr wirkliches und wahres Interesse besinnt und nicht bloß ihren Vorteil wahrnimmt. Letzteres hat die offizielle Kirche leider sehr oft getan und hat sich damit unendlich geschadet. Sie will es auch jetzt wieder tun, indem sie vom Staat die konfessionelle Schule fordert. Ist sie sich darüber klar, welcher Gelegenheit sie sich damit beraubt, alte Ideale zu verwirklichen? Ein Ideal von lange her war es, die Kirche gänzlich vom Staat zu trennen. Dies hat sich jetzt angebahnt; und auf den Knien sollte die Kirche der Revolution dafür danken, daß sie diese Ketten endlich zerbrach. Für die Kirche ist es eine Schmach gewesen, mit dem Staat so verkuppelt zu sein, daß sie ihm allerlei Vorteile verdankte, Privilegien, mit deren Hilfe sie ihren Wirkungskreis erweitern konnte. Wie oft haben die Gegner der Kirche, Freireligiöse und Dissidenten, ihr das vorgehalten: Deine Lehrstrittigkeit, deine Wahrheitsverkündigung, deine Nächstenliebe, deine Barmherzigkeit ist ja vielfach bedingt durch die Unterstützungen, die du vom Staat empfängst. Daß du uns den Rang abläufst auf dem Gebiet der Wohlfahrtseinrichtungen, hängt damit zusammen, daß du Vorrechte genießt bei deinen Steuererhebungen, bei deinen Veranstaltungen und Unternehmungen. Dir treibt der Staat die Schäflein zu, indem er denen Vergünstigungen gewährt, die einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft angehören. Kirche, du redest so schön von dem „Beweis des Geistes und der Kraft". Zeige in Wirklichkeit einmal, was du aus eigener Kraft vermagst, aus der Kraft einer lediglich auf sich gestellten Ueberzeugung. Beweise deinen Geist als einen Geist der Furchtlosigkeit und unbestechlichen Gerechtigkeit, indem du im Wettstreit mit Andersgläubigen dich jeden Vorsprunges beraubst. Die Güte deiner Sache allein soll entscheiden, was das von dir vertretene Christentum der Welt bedeutet.

In diesem Sinne haben doch die Kritiker der Kirche von jeher auf sie eingeredet. Haben sie Unrecht gehabt? Schließlich haben fast alle Parteien der Kirche es als ein Ziel, aufs inniaste zu wünschen, hingestellt: Los vom Staat! Und die es ehrlich damit meinten, haben damit doch nicht etwa bloß sagen wollen: los von der Bevormundung durch den Staat! sondern los von der unseligen Verquickung mit ihm, die uns immer wieder den Vorwurf zuzieht: ihr humpelt auf den Krücken staatlicher Begünstigung aus dem Wettbewerb mit gegnerischen Kräften hervor und nennt das Sieg! Soll etwa Gott gepriesen sein, der uns den Sieg gegeben hat?!

Nein, Gott sei Dank, daß wir auf dem Wege sind, die Verbindung mit dem Staat zu lösen. In absehbarer Zeit werden wir so weit sein, sagen zu können: was die Kirche zu leisten vermag, das leistet sie aus eigener Kraft. Das Christentum wird gereinigt von dem Verdacht, die Welt zu überwinden mit fremder Hilfe. Dann wird es in Wahrheit heißen können: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

In diese Situation schallt wie eine schrille Dissonanz die Forderung hinein: wir wollen die konfessionelle Schule. Wir sind an der Macht, sie vielleicht durchzusetzen; und diese Macht wollen wir nützen, so lange wir sie haben. Wir sichern uns den Vorteil, den ungeheuren Einfluß des allgemeinen öffentlichen Unterrichts für die von uns gewünschte christliche Kindererziehung zu verwerten. Und wer uns diesen Vorteil entwinden will, den nennen wir einen Feind der Kirche, womöglich des Christentums und bekämpfen ihn leidenschaftlich. Wir wären ja dumm, wenn wir einen sich uns so darbietenden Vorteil nicht wahrnehmen wollten. Wer unserer Kirche zu diesem Vorteil nicht mit verhelfen will, kann der ein Freund der christlichen Kirche sein?

Er kann es nicht bloß; er ist es wirklich und wahrhaftig. Er bewahrt durch sein Eintreten für die weltliche Schule unsere Kirche vor dem Rückfall in die alte Schmach: sie läßt sich helfen durch ihre wesensfremde Macht! (Hoffentlich redet hier niemand dazwischen vom „christlichen" Staat als einer der Kirche wahlverwandten Macht!) Die Kirche benützt eine Staatsinstitution,

um eine ihrer wichtigsten Funktionen auszuüben, die Uebermittlung des Väteraglaubens an das kommende Geschlecht. Oder ist etwa die Schule keine Staatsinstitution? Darüber werden sich heute hoffentlich selbst die extremsten Parteien nicht mehr streiten, daß wir in der Schule eine Staatsschöpfung anzuerkennen haben, die der Erziehung der heranwachsenden Generationen zu dienen hat für die Volksgesamtheit. Etwa im Namen dieser Volksgesamtheit eine religiös geprägte Erziehung für unsere Kinder zu fordern, hat die Kirche kein Recht. Die Volksgesamtheit hat nie die Möglichkeit gehabt, sich unbeeinflußt darüber auszusprechen, ob sie ihren Nachwuchs dem Einfluß einer Religion oder Konfession überlassen wollte, und welcher. Was in den Augen der positiven Kirchenpartei als Volksbestimmung gilt, ist nichts als Tradition; und diese Tradition ist nie anders zu standegekommen, als unter staatlichem Zwang.

Wünschen die Teile unseres Volkes, die christlich-gläubig, oder religiös sind, daß ihre Kinder von Jugend auf religiös beeinflußt werden (— Christus selbst hat übrigens ine religiöse Beeinflussung der Jugend weder geboten, noch je selbst geübt! —) so müssen diese Volksteile von sich aus dafür sorgen, daß den Kindern Evangeliumslehre und christlicher Lebensgeist dargeboten werde. Sie mögen dafür Andachtsstunden, Kurse, Gottesdienste, Hausgemeinschaften einrichten, in denen die Kinder spüren und erfahren, daß es neben der Sphäre der allgemeinen menschlichen Gesellschaft, wie sie der Staat verkörpert, noch eine andere, die religiöse Sphäre gibt. Um dieser willen sie der staatlichen Sphäre zu entziehen, hat die christliche Elternschaft natürlich kein Recht. Das Bestimmungsrecht der Eltern über die Kinder hat seine Grenze am Bestimmungsrecht der allgemeinen menschlichen Gesellschaft. Gerade die christlichen Kreise sollten sich dessen bewußt bleiben, daß für das Evangelium sich Blutsverwandtschaft und Gesinnungsgemeinschaft keineswegs decken.

Aber niemand bestreitet ja (außer vielleicht in Rußland!) der christlichen Elternschaft das Recht, ihren Kindern das Erbe anzubieten, das sie selbst als ein reiches Vermächtnis von den Vätern empfangen und im Leben bewährt gefunden hat, so daß sie wünschen muß, es als eine Segensmacht dem eigenen Fleisch und Blut weiterzureichen und zu bewahren. Nur soll die christliche Elternschaft diese Tradition ihrer Jugend durch eigne Organe vermitteln. Und sie soll stolz darauf sein und eifersüchtig darauf bedacht, daß ihr diese hohe Aufgabe von niemanden abgenommen oder geschmälert wird. Wie merkwürdig kurzsichtig ist doch das Bestreben, den Religionsunterricht in die Hände der staatlichen Schule bringen zu wollen. Kirche, verstehst du denn dein wahrstes, dein eigentlichstes Interesse so wenig, daß du etwas abgeben und andern überlassen willst, was du zum Atmen brauchst, wie die Luft? Du hast ein Anrecht auf die religiöse Unterweisung der (getauften) Jugend. Das solltest du nicht fallen lassen. Und die Konsequenz, die dir daraus erwächst, ist die Forderung der weltlichen Schule. Die mußt du von dir aus vertreten. Um deinetwillen mußt du sie befürworten und mußt dagegen Verwahrung einlegen, daß die Schule des Staates konfessionelles Gepräge erhält. Wenn einmal der letzte Staatsbürger zum Glauben ans Evangelium gekommen sein wird, wenn es auf Erden keinen Atheisten und Antichristen mehr geben wird (— das ist natürlich eine „Utopie", aber eine echt evangelische! —), dann mag der Staat die Pflege des Religiösen übernehmen. Eher nicht! Dann wird die Menschheit eine Volksgemeinschaft bilden, die einig sein wird in der Wertung der Religion für sich und ihre Kinder.

Die praktischen Schwierigkeiten sind aber doch enorm, um eine Theorie, wie die vorstehend vertretene zu verwirklichen. Woher soll die Kirche die Mittel nehmen, um für den bisher von der Schule erteilten Religionsunterricht Ersatz zu schaffen? Wieviel Lehrkräfte müßte sie dafür einstellen? Wie soll sie an die Jugend von heute, die von den verschiedensten Interessenkreisen beansprucht wird, herankommen?

Es ist zuzugeben, daß sich da Schwierigkeiten auftürmen. Aber welche Instanz in der Welt hat heiligere Verpflichtungen als die Kirche, Ideale ohne Abstrich anzustreben und sich vom Grundsätzlichen nichts abmarkten zu lassen? Hat sie den Glauben, der Berge versetzen kann, oder hat sie ihn nicht? Es ist einfach naiv, wenn die Sogenannt-Gläubigen den Staat fragen: wie sollen wir's denn machen, die religiöse Jugendunterweisung durchzuführen, wenn du sie aus der Schule herausweisest? Wahrhaftig, der gottlose Staat könnte sehr biblisch erwidern: Da siehe du zu! Das ist doch deine Sache! Die Kirche sollte sich diese Blöße dem Staat gegenüber nicht geben, daß sie ihm ihre Verlegenheit klagt. Sie hat diese Verlegenheit zu überwinden mit Kräften des Glaubens und der Liebe. Hier kann sie zeigen, was sie aus eigener Lebensfülle zuwege bringt. Haben denn nicht Jahrzehntelang eine Anzahl liberale Staaten die Kirchen gänzlich von der Mitwirkung an ihren Schulen ausgeschlossen? Ist ihre Jugend verwahrlost? Ist sie unchristlicher aufgewachsen wie die Jugend Deutschlands? Ich dächte, die religiöse Energie der angelsächsischen Völker beweist uns, daß die Menschheit unter dem Einfluß weltlicher Schulen nicht heidnischer zu werden braucht.

Doch die Hauptsache: es geht um ein Prinzip. Es geht jetzt in Deutschland um das Prinzip der restlosen Trennung von Kirche und Staat. Und wenn die christliche Kirche sich leicht bewegen lassen wollte, um äußerer Bedrängnis willen aufzugeben, was sie als prinzipiell richtig erkannt hat, dann wäre sie wohl kaum der Fels, auf den Christus seine Gemeinde gründen könnte. Die Kirche hat das Prinzipielle festzuhalten und darf sich durch Schwierigkeiten nicht davon abbringen lassen. Ihr innerstes Interesse fordert es, daß sie den Religionsunterricht der Jugend als ihre ureigenste Domäne für sich in Anspruch nimmt, und deshalb beim Staat für die weltliche Schule eintritt.

Berlin, im Juli 1927.

Francke, Pastor an Heilig-Kreuz.

Zur Todesstrafe.

Nicht weil gesündigt worden ist, wird bestraft, sondern um Sünde und Verbrechen zu verhüten. So lange die menschliche Gesellschaft besteht, gab es auch Strafbestimmungen. Weit war der Weg von den barbarischen Strafmaßnahmen früherer Zeiten bis zur Anwendung moderner Strafrechtstheorien. Die Erreichung des Zieles steht noch aus. Die deutsche Republik schickt sich an, dem Volke ein neues Strafgesetzbuch zu geben. Das vom Jahre 1871 entspricht nicht mehr den heutigen Rechtsanschauungen. Schon seit einer Reihe von Jahren sind bedeutende Männer mit der Ausarbeitung des Reformwerkes beschäftigt. Jetzt liegt das bedeutsame Werk im Entwurf dem Reichstage zur Beratung vor. Bei den Beratungen wird auch die Frage nach der Nützlichkeit und Notwendigkeit der Todesstrafe wieder aufleben. In dem Bruderlande Oesterreich hat man sie beseitigt, bei uns ist man noch nicht so weit. Die Entscheidung über die Frage ist für uns Sozialisten als Kulturträger nicht schwer. Wir sind Gegner der Todesstrafe. Schon von jeher bildet deren Abschaffung ein Programmpunkt der sozialdemokratischen Partei. Der Abgeordnete Genosse Landsberg hat in seiner trefflichen Rede gleich bei der ersten Beratung des Entwurfes im Reichstage auf diese Forderung hingewiesen und den Verfechtern der Todesstrafe namens der Sozialdemokratie schärfste Opposition angekündigt. Jeder religiöse Sozialist wird seinen Worten aus vollem Herzen beistimmen und Mitarbeit leisten, so viel er nur kann. Mögen die Prediger des Todes wieder kommen mit ihren alten Schlagworten von Gefühls- und Humanitätsduselei oder ähnlichem, es wird uns kalt lassen. Wir sind die Vertreter des aufsteigenden Lebens, nicht des Todes. Wir lassen uns in unseren Anschauungen nicht durch reaktionäres Phrasengeklingel beirren.

Die Frage nach der Berechtigung der Todesstrafe ist viel zu ernst, als daß sie mit oberflächlichen Redensarten abgetan werden könnte. Wer sich tiefer mit der Frage beschäftigt, wird zu der Ueberzeugung kommen, daß die Anwendung der Todesstrafe einer Kulturmenschheit ebenso wenig würdig ist, wie der Krieg mit all seinen Greueln. Beide wurzeln im Barbarismus, beide müssen fallen, sobald ein Edelmenschentum die Oberhand gewinnt. Wer selbst in dem verworfensten Verbrecher noch seinen Menschenbruder erblickt, der wird nach den Ursachen suchen, die den Menschen so weit sinken ließen und er wird diese Ursachen zu beseitigen trachten, aber er wird dem Menschen nicht den irdischen Besserungsweg abschneiden dadurch, daß er ihn dem Henker überliefert. Auf den gleichen Standpunkt muß sich der zur Höhe wollende moderne Staat stellen. Er würde dadurch mit der Erziehung des Menschengeschlechts zweifellos bessere Resultate erzielen, als mit der noch immer beliebten Methode der Abschreckung. Diese hat doch längst Fiasko gemacht. Das Leben eines Menschen sollte allen heilig und unverletzlich sein, auch dem Staate und besonders einem Staate, der sich so gern als einen „christlichen" bezeichnet. Dafür sprechen Vernunft und Erfahrung. Verwirft aber nun das Christentum den Menschenmord, — und das tut es — dann hat auch der Staat nicht das Recht, einem Menschen den Kopf abzuschlagen.

Es gibt nur ein höchstes Gesetz der Gerechtigkeit und eine höchste Wahrheit und beide gelten für alle Menschen ohne Ausnahme, auch für die Gesamtheit, für Volk und Staat. Das Gebot der Liebe, daß im Christentume zur vollen Entfaltung kommen sollte, reicht ganz allein schon aus, die Unverträglichkeit der Todesstrafe mit dem Christentume darzutun. Die ehrliche Betätigung solcher Liebe als weichlich, als Gefühlsduselei zu bezeichnen, ist ein Einwurf der Gegner, der nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann. Liebe ist Kraft zum Rechttun, sie ist des Gesetzes Erfüllung. Sie rechnet nicht mit den gemeinen Vorteilen des Augenblicks, sie wurzelt nicht im Vergänglichen und sie kann es daher nimmer gutheißen, den leiblichen Menschen zu töten und ihm dadurch seinen Lebenslauf zu unterbrechen. „Was ihr nicht wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch nicht", so lautet die Forderung des Liebesgesetzes.

Das Wort Goethes: „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort", trifft auf nichts mehr zu, als auf die staatliche Hängerei und Köperei. Statt die Lebensgeschichte derer zu lesen, die unter dem Fallbeil oder am Galgen endigen, beschwichtigt man das anklagende Gewissen mit dem alttestamentlichen Ausspruche: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden." Dabei bedenkt man natürlich nicht, daß unter den gleichen Gesichtspunkten auch alle mosaischen

Speise-, Reinigungs-, Ehe und dergleichen Gesetze für uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts bindend sein müßten. Oder verlangen das die Verfechter der Todesstrafe allen Ernstes auch? Doch gewiß nicht.

Vergegenwärtigen wir uns gegenüber solcher Moral lieber, in welchem Sumpf von Verworrenheit der sittlichen Begriffe, in welcher Umgebung von Schlechtigkeit und Gemeinheit die meisten der schweren Verbrecher aufgewachsen sind, wie wenig diejenigen ihrer erzieherischen Pflichten nachkamen, deren Pflege und Obhut sie anvertraut waren — dann werden wir verstehen lernen, wie der Irrtum in ihnen solch große Macht gewinnen, wie jeder Schimmer des inneren Lichts bei ihnen verdunkelt werden konnte. Und dann werden wir die heilende, rettende und schützende Hand da anlegen, wo sie Wunder wirken kann, aber wir werden nicht mehr die Hand des Henkers in Bewegung setzen.

Als einst die Herzogin Dorothea von Kurland an den berüchtigten Schinderhannes die Frage richtete, was ihn zu seinen bösen Taten verleitet habe, da erhielt sie zur Antwort: „Not und Gelegenheit!" Sie schrieb darauf in ihr Tagebuch: „Ich weiß nicht, ob der Staat das Recht hat, einen Menschen zu töten, aber das weiß ich, daß es für die Gesetzgebung nicht ohne Nutzen sein würde, ihn zu bessern. Sein Tod kann nichts gut machen, sein Leben dagegen, wenn man dabei die Erinnerungen an seine Verbrechen gehörig benutzte, könnte doch vielleicht zum Besten seiner Mitmenschen verwendet werden. „Erinnern wir uns dieser vor mehr als zwei Jahrhunderten niedergeschriebenen Wahrheit und gedenken wir allezeit des Jesusworts: „Du sollst nicht töten!" Dann werden wir stets wissen, wie wir uns gegenüber der Todesstrafe zu stellen und wie wir auch indezug auf sie das Recht der Persönlichkeit zu wahren haben. „Ein Richter, der verdammt, ist stark nur im Vernichten, des echten Richters Amt ist: wieder aufzurichten."

Heinrich Kramer, Arossen.

Die Zigarette.

Der Deutsche wertet alles literarisch. So ist es nicht zu verwundern, wenn er auch über die Zigarette ein Buch verfaßt. Rein äußerlich ist dieses über hundert Seite starke Buch keine Schundware. Keine schreiende Aufmachung, sondern zurückhaltende Solidität kennzeichnen das Buch. Das Papier ist sehr gut, so daß das Buch Generationen überleben wird und nicht so rasch vergilbt. Da die Herstellung von Büchern viel Geld kostet, schaue ich nach dem Verleger. Aha, es gibt also einen „Verlag für Industrie-Kultur". Gewöhnlich redet man von dem, was man nicht hat. Aber der Verfasser verlangt eine Kultur, allerdings nur eine Zigarettenkultur: „Es wäre sehr wünschenswert, wenn die Zigarettenraucher etwas von der alten Zigarrenraucherkultur lernen könnten und auf dieser Tradition eine wirkliche Zigarettenkultur aufbauen würden. Es ist deshalb wünschenswert, weil sich mit der Kultur solcher Lebensgewohnheiten regelmäßig auch eine Kultivierung der Lebensformen überhaupt gleichzeitig zu entwickeln pflegt, und weil außerdem mit einer Kultur der Genußmittel der für die Volksgesundheit beste harmonische Ausgleich der Kontraste des menschlichen Lebens erreicht wird."

Einige zwanzig Seiten später wird ein Bild dieser Zigarettenkultur gegeben: „Man stelle sich beispielsweise die Stimmung vor, in der man sich nach einem guten und reichlichen Essen, zu allen edlen und schönen Dingen bereit, einer fast körperlich übertriebenen Behaglichkeit hingibt. Würde man sich dann eine Zigarette anzünden, die sehr aromatisch und auf Grund einer gewissen Farbigkeit sehr anregend wirkt, so würde man zweifellos sehr enttäuscht sein und diesen Mißklang zur augenblicklichen Stimmung zu einer Verurteilung der Zigarette umbiegen. Die meisten Menschen benötigen in einer solchen behaglichen Stimmung eine weiche, milde, aber sehr volle und blumige Zigarette, die den durch das Essen bereits gewonnenen seelischen Ausgleich erhöht und jegliche Aufregung verhindert." — Diese faulen Bäuche wissen nicht, daß die gegenwärtige Zigarettenkultur in Deutschland über eine Million Arbeitsloser hervorgebracht hat und daß die Tabakarbeiter von allen Berufen am schlechtesten bezahlt werden.

Es geht aber noch weiter. Aber niemand darf auf den Gedanken kommen, daß diese Zigarettenkultur vom Verfasser dieses Buches und der hinter ihm stehenden Tabakindustrie nicht ernst genommen wird. Es ist bitterer Ernst, was er schreibt, und wirkt deshalb so komisch, wenn man diese Zigarettenkultur kritisch beleuchtet. Also es geht in vollem Ernste weiter: „Das göttliche Geschenk unserer Zeit ist der Tabak; in ihm liegt die Philosophie unserer Zeit begründet. Aus seinen Erscheinungsformen lassen sich die Stile und Charaktere der Jahrhunderte seiner Herrschaft erkennen, denn die Innigkeit seines Zusammenhanges mit dem Wechsel der Anschauungen verlangt eine Anpassung seiner Wirkungsarten, aus denen wir heute rückwirkend psychologische Studien der Zeiten machen können. — Die Weltanschauung des modernen Europäers des zwanzigsten Jahrhunderts ist nicht mehr wie in vergangenen Jahrhunderten ausschließlich in begrenzten religiösen Vorstellungen begreifbar, sondern in einer philosophischen Fundierung, die den Reichtum aller naturwissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Errungenschaften aller Zeiten und Völker einbegreifen will. Das Wissen der Relativität unserer Vorstellungen läßt uns die Vergänglichkeit aller Erscheinungen tiefer empfinden, als es unseren Vorfahren möglich war. Heute suchen wir das Absolute nicht mehr in real empfundenen Bildvorstellungen, sondern in den Beziehungen der Dinge zu einander, im Kontrast, im Akkord und in der ewigen Ausgleichssehnsucht, die uns als der göttliche Funke lebendig hält. Dadurch gewinnen wir Kontakt mit der Philosophie des Ostens, und analog dieser Annäherung in den Grundanschauungen eroberte sich der Orient-tabak mit seiner wundervollen reichen Geschmackskultur die Gegenwart des jungen Europa."

Ich könnte noch mehr Proben dieses „Tabaks" geben. Der Verfasser spottet seiner und weiß nicht wie. Er führt seine ganze Zigarettenkultur selbst ad absurdum, ohne es zu merken. Wir haben nur einen Wunsch, daß diese Kultur in den Gehirnen der Menschen bald „verraucht". Wir wollen über eine solche „Gemischtwarenabhandlung in Kultur" nicht moralisieren, sondern nur lachen, laut und herzlich, das befreit.

Dietrich-Karlsruhe.

Bücherschau.

Expressionismus und Religion von Knevels. 40 Seiten. Verlag von Mohr in Tübingen.

Das gute Einfühlungsvermögen des Verfassers zeigt uns die expressionistische Dichtung in einem neuen Lichte. Es muß mit unendlichem Fleiße und großer Liebe an dem Werkchen gearbeitet worden sein. Für die Leser unseres Blattes ist das Ganze zu spezialisiert, so daß wir es nur denen empfehlen können, die sich eingehend mit solchen Themen befassen.

D.

Ranken ums Haus. Von Otto Prombr. Verlegt von Ilse-Verlag in Dresden-Laubegast. 150 Seiten, guter Einband, guter Druck und starkes Papier . Preis Mk. 4.—

Wer ein Freund von Gedichten ist, greife hier zu. Sinnig und liebevoll stehen Frau, Mutter und Kind in den Ranken ums Haus. Freude und Schmerz finden auf neue Weise tiefen Ausdruck. Nichts ist gedreht und gereimt; alles gewachsen in des Dichters fühlendem Herzen.

Berlin-Neukölln. Sonntag, den 14. August findet ein **Familienausflug** nach **Kaulsdorf-Süd** statt. Die Jugendgruppen und ebenso die Kinderschar treffen sich morgens 8 Uhr Ringbahnhof **Neukölln.** Am Vormittag Spiel und Tanz auf der großen Wiese von Sanssouci (Kaulsdorf). Die Eltern, Mitglieder und Freunde, soweit sie sich morgens noch nicht anschließen können, kommen mittag nach mit Straßenbahn Nr. 95 bis „Sportrestaurant Sadowa". Dort werden sie um 1.30 Uhr von Jugendlichen abgeholt (Fahrtzeit vom Hermannplatz 40 Minuten, von Ringbahn Kaiser Friedrichstraße 30 Minuten) oder mit Vorortbahn bis Sadowa. Auch dort werden Führer um 1.30 Uhr bereit stehen. Volkstänze, Wettspiele, Kinderbelustigungen und sonstige Ueberraschungen werden für Abwechselung sorgen. Kaffeekochen und gemeinsame Kaffeetafel im Restaurant Sanssouci. Kinder und Jugendliche sollen unentgeltlich Kuchen erhalten. Kuchenspenden werden von den Jugendführern dankbar entgegengenommen bis Sonnabend mittag bei Frau Friedel Jahn, Neukölln, Donaustraße 1, H. Ramthun, Neukölln, Hobrechtstraße 5, Pfarrer Lic. Dr. phil. Piechowski, Neukölln, Kranoldstraße 16.

Mannheim.

In Jungbuschstraße 9

Freitag, 5. August, 8 Uhr: Rednerkurs, Thema: „Brauchen wir eine Kirche?"

Montag, 8. August, 8 Uhr: Zusammenkunft der Obleute und Vertrauensleute aus allen 7 Bezirken der Stadt. Listen mitbringen.

Freitag, 12. August: Gemeinschaft, 8 Uhr.

Sonntag, 14. August, 10 Uhr: Predigt: Genosse Pfarrer Eckert Trinitatiskirche.

An die Mitglieder und Freunde des Bundes in Württemberg.

Die Landesgeschäftsstelle Württemberg besitzt nunmehr ein Postscheckkonto und bitten wir um Vormerkung der Postscheckkontonummer 785 des Bundes der religiösen Sozialisten Württembergs in Stuttgart.

So weit die Anmeldungen und Adressen vorliegen, sind die Mitgliedsbücher alle versandt und bitten wir um möglichst baldige Einsendung des Mitgliedsbeitrages (soweit nicht geschehen). Mindestbeitrag pro Jahr Mk. 2.— für Mitgliedsbuch Porto 30 Pfennig.)

Diejenigen Mitglieder und Freunde, welche noch nicht in den Besitz des Mitgliedsbuches gelangt sind, wollen ihre Adresse möglichst bald an den 2. Vorsitzenden des Landesverbandes J. Haller, Stuttgart, Friedrichstraße 13 einsenden.

Mit Bundesgruß!

J. Haller.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Jollystraße 21.

Nr. 33 des 9. Jahrgang. 14. August 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Gedicht. — Helden, die man nicht feiert. — Spruch. — Der Scheiterhaufen zu Meersburg. — Heiliges Eigentum" und Arbeiterenciiika. — Kolonien? — Freundesangebot eines wertvollen Jesus-Buches. — Christus auf der Leinwand. — Sitzung des Bundesausschusses. — Generalversammlung des Landesausschusses Preußen. — Bücherschau. — Bekanntmachungen.

Bruder, lern' den Bruder kennen!

Von Martin Razus.

Das Frührot hab' ich gern — o gern —, wenn es den Tag verkündet,
Und einerlei, wenn's strahlt, ich lieb's aus voller Seele.
Der ich das Amt des Barden für die Unterdrückten wähle,
Und gern säh' ich das Licht — o gern im Heimatland entzündet;
Mein Ruf an die Gewissen ist an all' der gleiche
Und meine Botschaft gilt für Arme wie für Reiche!
Drum hört denn heut' auch ihr, wenn euch das Frührot scheint,
Ich hoffe einst in ihm auch unsern Tag zu grüßen,
Denn euer Los ist unseres. — Zeit ist's, daß vereint
Zum Widerstand wir alle uns zusammenschließen,
Der Bruder lern' den Bruder kennen, einig Wunsch und Streben:
Den hellen Tag zu schaun und Hand in Hand zu legen!
Den Weg zum Paradies verlor'n nur so man wiederfindet . . .
O glaubet meinen Worten, dringend aus der Seele,
Der ich das Amt des Barden für die Unterdrückten wähle,
Das Frührot hab' ich gern — o gern —, wenn es den Tag verkündet!

Aus dem Slowakischen übersetzt von J. Reismann.

Helden, die man nicht feiert.

Täglich liest man, wie in sausenden Maschiensälen, in hallenden Werkstätten, tief in Gruben unter der Erde und hoch oben auf Masten und Türmen in schwindelnder Höhe Arbeitsmänner und -frauen ihrem Berufe zum Opfer fallen. Die Meldungen sind oft kurz, sie berichten nur von den Geschehnissen und geben wenig Aufschluß von den eigentlichen Ursachen, denen der einzelne Mensch zum Opfer fiel. Kein Buch gibt Kunde, wie viel Arbeiter infolge heldenmütiger Pflichttreue schwere Verletzungen auf sich nahmen, ja selbst ihr Einsetzen mit dem Tode bezahlten. Kein Buch nennt ihre Namen. **Niemand hält ein mit der Arbeit, wenn diese namenlosen Helden in die Erde gebettet werden, jene schlichten Helden, denen weder Ruhm noch irgendwelches irdisches Glück für ihre Tat winkte. Am allerwenigsten tun es gerade die Herrschaften, denen mancher Arbeiter selbstlos sein eigenes Leben opferte. Von dieser sittlichen Kraft aber müßten sie innerlich ergriffen werden, so wie es die Menschen sind, denen diese Sittlichkeit innerste Angelegenheit ist und die auch solche Menschen noch immer auf der Seite der Arbeiterschaft fand . . .**

★

Es ist schon einige Zeit her, als durch die Zeitungen die Meldung ging, daß ein Lokomotivführer auf der Bahnfahrt an seiner Maschine einen gefahrvollen Defekt bemerkte. Er kletterte während der Fahrt auf die Maschine und versuchte, den Schaden zu reparieren. Dabei verbrühten ihn heiße Dämpfe und sein Arm wurde im Getriebe der Maschine schwer verletzt. Mit Aufbietung aller Kräfte hielt sich der Mann aufrecht, führte den Zug mit der schweren Verletzung bis zur Station und brach dort ohnmächtig zusammen. Mit dieser heldenmütigen Leistung rettete er vielen Menschen das Leben, bewahrte einen ganzen Zug vor unübersehbarem Unglück . . .

Das Leben, das man ihm mit der großen Anzahl Reisender anvertraute, war ihm mehr als seine eigene Gesundheit und sein eigenes Wohlergehen.

★

Kürzlich geschah nun in Berlin ein schwerer Unfall auf den Stadtbahngleisen, wobei zwei Arbeiter getötet und zwei schwer verletzt wurden. Früh 4.15 Uhr, als die Stadt noch schlief und starker Nebel über Häusern und Bahngleisen wallte, sollten die an der Bahnstrecke tätigen Arbeiter frühstücken gehen. In diesem Augenblick war ein Fernzug fällig. Der Rottenführer kündigte mit dem vorschriftsmäßigen Signal sein Kommen an. Nun rasch in Sicherheit! Doch — da liegen die Werkzeuge noch auf dem Gleise. Den einfahrenden Zug können sie gefährden. Also springen die beiden Arbeiter Oskeroden nd Schöne hinzu und räumen noch schnell ohne Besinnen vor dem anbrausenden Zug das Handwerkszeug hinweg. Es gelingt — aber sie selbst erfaßt der rasende Zug und überfährt sie. Auch der Schachtmeister Bartsch und der Arbeiter Bobke helfen das Werkzeug von den Gleisen reißen. Sie springen im letzten Augenblick zur Seite und werden dennoch von der Maschine erfaßt. Mit schweren Verletzungen trägt man sie fort . . .

So wurden sie alle vier, die Toten und die Verstümmelten, Opfer ihrer vorbildlichen Pflichttreue. Zwei Arbeitsmänner atmen nun nicht mehr und zwei können die schwieligen Hände vielleicht kaum jemals wieder richtig gebrauchen. Ungefragt schlugen sie ihr Leben für ungekannte Menschen in die Schanze. Die schwitzenden, schmutzigen Männer in der Morgendämmerung handelten wie Mütter, die ihre Kinder in Gefahr wissen, handelten wie jener Lokomotivführer, der sich den Arm zerschmettern ließ, um die Reisenden wohlbehalten zur Station zu bringen, ja, diese einfachen Arbeitsmänner, die man im Leben schmäht, trieb die große innere Kraft, andere Menschen vor drohendem Unheil zu bewahren . . .

★

Wenige Menschen fühlten vielleicht in der kurzen Meldung die Größe jener schlichten Arbeitshelden. Aber ich fühlte sie, wie meine Brüder, die das eine mit uns gemeinsam haben: die sittliche Kraft, ihr Leben einzusetzen für andere!

D. B. 13.6.

Das Anbrechen einer neuen Zeit besteht immer nur in dem erlangten Bewußtsein über das, was die bisher vorhandene Wirklichkeit an sich gewesen ist.

Der Scheiterhaufen zu Meersburg.

Vor dem Jahre 1527 war es. Der Bauernkrieg hatte die Menschen auf- und durcheinandergewirbelt sowohl in

politischer und wirtschaftlicher wie in religiöser Richtung. Und die aufgekommene Not brachte, weil der politische Boden nicht umgeackert werden konnte, dem Reformationsgedanken neue Nahrung. Manche Geistliche schlugen sich während der Kriegswirren politisch zu den Bauern, in anderen wühlte das Feuer des neuen Glaubens. Beides war, nachdem die alte Herrschaft wieder zur Macht gekommen und wo die Reformation nicht Fuß fassen konnte, ein Verbrechen, das nur durch Widerruf und Strafe gesühnt werden konnte. Die politische Denunziation konnte nun Triumphe feiern, und die Ketzerriecherei (die Jagd nach Abtrünnigen war auf der lutherischen Seite nicht geringer, auch hier wurden Scheiterhaufen errichtet, was allgemein sehr wenig bekannt ist) war an der Tagesordnung. Reichte gegen einen politisch Unbeliebten der Verdacht nicht aus, dann konnte man ihn wohl als Ketzer zu Fall bringen, denn irgendwie gezweifelt am alten Glauben hatte damals wohl jedermann einmal. Da aber genügte zur Unschädlichmachung in Gefängnissen und hinter Klostermauern (was dasselbe war) oder aber zur Verhängung der Todesstrafe. Der Gesetzesparagraph sowohl im „Schwabenspiegel" lautete: "Nachdem Ketzer von dem geistlichen Gericht überführt worden, sollen sie dem weltlichen Arm überliefert und verbrannt werden."

In Ueberlingen am See wachte mit viel Eifer und Fleiß der Pfarrer Johann Schlupf und ließ alle Schriften, die irgendwie an die Lutherische Lehre erinnerten, öffentlich verbrennen. Und in Konstanz mühte sich besonders der Dominikanermönch Anton Pirita, des Provinzials Vikar, um das Volk im alten Glauben zu erhalten. Seine Aufgabe war nicht leicht, denn hier wirkten in neuer Richtung neben anderen auch der Geistliche Ambrosius Blarrer und der Domherr Johann v. Botzheim. Ersterer blieb der neuen Lehre treu, letzterer wollte später mit den Neuerungen nichts mehr zu tun haben, nachdem er im Jahre 1524 auf Fürsprache des Erasmus von Rotterdam vom Verdacht der Ketzerei losgesprochen war. Beide, Blarrer und von Botzheim, konnten sich in Konstanz ungefährdet bewegen, aber als sie einmal zusammen nach Ueberlingen kamen, konnten sie sich vor der Gefangennahme und dem Gefängnis nur mit Mühe retten.

Später aber verstand es Schlupf, vier Pfarrer vom nördlichen Seeufer gefangen zu nehmen. Er verdächtigte sie sowohl als Anhänger lutherischer Irrtümer, wie auch, daß sie während des Bauernkrieges zu den Bauern gehalten hätten. Mit diesen Anklagen übergab er sie dem geistlichen Gericht des Bischofs Hugo zu Konstanz, der in Meersburg residierte. Drei dieser Pfarrer, deren Namen nicht bekannt sind, wurden nach üblichem Verhör, längerer Haft und nachdem sie wahrscheinlich widerrufen und Abbitte geleistet hatten, wieder freigelassen; der vierte aber hatte sich wegen Ketzerei zu verantworten. Es war dies der Frühmesser (Frühmeßprediger) von Sernatingen (das heutige Ludwigshafen am See) Johannes Heuglin, auch Hüglin genannt, der aus Lindau stammte. „Heuglin konnte weder durch Piratas, noch anderer Kleriker Zuspruch, noch durch den Schmerz der Folter zu einem Geständnis gebracht werden, daß in Luthers Lehre bloß verdammungswerte Ketzereien enthalten seien", heißt es in der Feststellung von Karl Friedrich Vierordt (Karlsruhe 1847). Daraus ist zu schließen, welche Mittel den drei anderen Pfarrern gegenüber zur Anwendung kamen.

Angepaßt ganz in den Rahmen der Geschichte von Mörsbach, daß auf seinem Boden gegen den Frühmesser von Sernatingen ein Ketzergericht abgehalten wurde, das mit dem Scheiterhaufen endete. Verwunderlich dabei ist nur, daß sich bei den städtischen Akten gar keine Aufzeichnungen darüber vorfinden. So ist man bei der Darstellung des Geschehnisses lediglich auf die Forschungen Vierordts angewiesen, die freilich erschöpfend scheinen . . .

Am 10. Mai 1527 war es, also vor vierhundert Jahren. Auf dem Markte zu Meersburg hatten sich auf einem Gerüst die Geistlichen Räte des Konsistoriums und die Aebte der Klöster Petershausen und Kreuzlingen versammelt; den Vorsitz führte der Weihbischof Fatklin (aus Trochtelfingen in Schwaben). Alle waren in hohem Ornate erschienen. Und viel Volk hatte sich eingefunden, denn es war ein öffentliches Gericht. Dann wurde aus seiner Zelle Heuglin vorgeführt, dem man die überstandenen seelischen Leiden und körperlichen Folterungen wohl ansah. Darauf verlas der Notar die Anklage, die alle jene Punkte umfaßte, die bei Verhören zu jener Zeit üblich waren, außerdem die Beschuldigung, daß er den aufrührerischen Bauern von Sernatingen ihre Artikel verfaßt habe.

Heuglin verteidigte sich damit, daß er lediglich das Begehren der Bauern erfüllt habe, aber durch den Rat der Reichsstadt Ueberlingen seien die Bauern ausdrücklich aufgefordert worden, ihre Begehren vorzubringen. Gegen die Glaubensbeschuldigung verteidigte er sich nach seiner Ueberzeugung. Dabei wurde er vom Richter unterbrochen: „Zum Disputieren vor allem Volke sind wir nicht hier. Ihr sollet auf jeden Punkt nur mit einem kurzen Ja oder Nein antworten."

Darauf bat Heuglin dringend, nichts zu übereilen, worauf ihm anscheinend auch etwas Redefreiheit gewährt wurde. — Ueber seine Einstellung zum Fegfeuer befragt, antwortete er: „Als ihr mich während des Folterns darüber befragtet, antwortete ich: „Lieber Gott, wenn die Schrift nichts vom Fegfeuer sagt, was soll ich davon sagen? Ist das, was ich gelitten habe, nicht Fegfeuer genug?" Darauf weinte er und das ganze Volk weinte mit ihm. Nur Doktor Wendelin Fabri, Generalvikar von Konstanz, lachte. Worauf Heuglin sagte: „Lieber Herr, worum lachet Ihr mein? Ich bin ein verlassener, elender Mensch und nicht des Lachens wert. Gott verzeihe Euch. Ihr wisset nicht, was Ihr tut."

Nachdem zwei Zeugen (!!) vernommen waren, lautete das Urteil des Vorsitzenden u. a.: „Aus Vollmacht des Bischofs Hugo von Konstanz verurteilen, verwerfen und zertreten wir diesen Menschen als einen Ketzer . . . und verordnen, daß er als Unwürdiger der heiligen Weihen beraubt und seiner Priesterwürde entsetzt werde."

Während dies mit vielen Förmlichkeiten geschah, betete der Verurteilte. Nach Beendigung wurde er dem Vogt von Meersburg, Kilian Reichlin von Meldegg, überantwortet, daß er ihn als Ketzer richte; der Spruch lautete: „Hans Heuglin soll mit Feuer vom Leben zum Tode gebracht, sein Fleisch und Gebein zu Pulver und Asche verbrannt werden, auf daß den kaiserlichen Rechten Genüge geschehe."

Mit ruhiger Fassung sah der Unglückliche zum Himmel, dann nahm er Abschied von den Umstehenden, worauf er zum Schindanger geführt wurde, woselbst für ihn ein Holzstoß vorbereitet war. Bis der Rauch ihn erstickte, sang er geistliche Lieder, das Volk aber weinte um den Toten.

Es dauerte kein Jahr, da trat die Stadt Lindau zur Reformation über; es war am 25. März 1528. Ohne Widerspruch und fast vollzählig erfolgte der Abfall als Quittung der Vaterstadt des Hingerichteten.

Karl Birner.

„Heiliges Eigentum" und Arbeiterencyklika.

Die unter obigem Titel erschienene Nr. 3 der „Schriften der religiösen Sozialisten" von Dr. Dietz, Karlsruhe, hat in der bad. Zentrumszeitung „Freiburger Tagespost" vom 28. und 29. Juli lfd. Js. (Nr. 169 und 172) eine Besprechung durch den Freiburger Prälaten Dr. A. Rezbach vom Standpunkt der offiziellen katholischen Kirchen und Zentrumspolitik aus gefunden.

Wie bei der Verschiedenheit der Ausgangspunkte und der beiderseitigen prinzipiellen Stellungnahmen nicht anders zu erwarten, konnte dabei eine Einigung in den Grundanschauungen nicht erzielt werden, wenn auch Dr. Rezbach anerkennt, daß Katholizismus und Sozialismus im Kampfe gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung viele Berührungspunkte haben.

Eine gegenseitige Polemik im einzelnen wäre zwecklos. Es hieße das nur, den Inhalt der religiös-sozialistischen Schrift wiederholen und umschreiben. Nur in einem Punkte verlangt das Interesse des religiösen Sozialismus und das marxistischen Sozialismus überhaupt eine Richtigstellung. Dr. Rezbach schreibt in dem ersten Teil der Besprechung in Nr. 169 der „Freiburger Tagespost (Spalte 2 Abs. 1 von oben):

„Nun ist Dr. Dietz der Meinung, daß alles kapitalistische Eigentum" vom Kopf bis zur Zehe blut- und schmutztriefend „zur Welt gekommen, also ungerechtes Gut sei".

Dieses Zitat ist gerade im entscheidenden Punkt ungenau und daher irreführend. Wie der Wortlaut der Broschüre (Seite 8 Absatz 1 und 2) zeigt, ist dort ausgeführt, daß auch die kath. Theologen Hohoff, Steinbüchel und Kiefl das Wort von Karl Marx gebilligt haben, daß „das Kapital vom Kopf bis Zehe aus allen Poren blut- und schmutztriefend zur Welt kommt." (Kapital vierte Auflage, Band 1, Seite 725/26.) Aus diesem Wortlaut der marxischen Stelle ergibt sich ohne weiteres, — und wird auch durch den ganzen Zusammenhang bei Marx klar gestellt, — daß es sich bei diesen Worten von Marx nicht darum handelt, daß „alles kapitalistische Eigentum" auf diese Weise zur Welt gekommen sei, also „ungerechtes Gut" sei, sondern es handelt sich ausdrücklich um das Zurweltkommen des „Kapitals" in seinem historischen Werdegang, d. h. des Geldkapitals, der Vorräte an Gold- und Silbermassen, wie sie zuerst das heidnische Altertum (in der Form des Handels- und Wucherkapitals) und dann besonders seit Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien das Handels- und Ausbeutungssystem der europäischen großen Handels- und Kolonialmächte zusammengepreßt hat,

und auf deren Grundlage erst der Uebergang zu dem Fabriksystem und zu dem modernen Industrialismus und Imperialismus möglich war. Dagegen ist es Karl Marx niemals eingefallen, einfach „alles kapitalistische Eigentum" als „blut- und schmutztriefend zur Welt gekommen" und als „ungerechtes Gut" zu bezeichnen. Im Gegenteil, Karl Marx hat stets ausdrücklich Wert darauf gelegt, zu betonen, daß nachdem einmal durch die Ausraubung der östlichen und westlichen Kolonialländer die zur Begründung des Industriesystems erforderlichen Edelmetallmassen, Kapitalmassen, abmassiert waren, die weitere Anwendung dieser Schätze zur Schaffung neuen industriellen Reichtums zwar den Zwangsgesetzen der wirtschaftlichen Produktion unterliegt,

daß aber der einzelne Kapitalist und Unternehmer, ebenso wie ganze Kategorien gleichgesinnter Unternehmer, durchaus und auch mit Erfolg bestrebt sein können, von ihrem Kapitalbesitz einen ehrenhaften und anständigen Gebrauch zu machen, und daß sie persönlich die gegen das Kapital als solches gerichteten Vorwürfe nicht treffen. Die Bezeichnung „ungerechtes Gut" für das kapitalistische Privateigentum hat Karl Marx ausdrücklich und wiederholt absolut abgelehnt.

Umgekehrt freilich hat er auch stets betont, daß durch eine noch so anständige und ehrenhafte Verwendung des Kapitals die Mängel der kapitalistischen Wirtschaftsordnung als solcher nicht aus der Welt geschafft werden können.

Diese Feststellung ist erforderlich, damit nicht durch eine Weitergabe des ungenauen Rezbachschen Zitates neue Irrtümer über die Stellung des Marxismus und des religiösen Sozialismus in der Eigentumsfrage entstehen und daraus neue unbegründete Anfeindungen abgeleitet werden.

Kolonien?

Unter dieser Ueberschrift schreibt A. Nobel im Januarhefte der „Deutsche Arbeit", Monatsschrift der christlich-nationalen Arbeiterschaft. Zuerst führt er aus, daß wirtschaftlich angesehen die Erwerbung von Kolonien — es kommen eben keine Siedlungsgebiete wie Kanada usw. in Frage — für uns nur Nachteil bedeute: „Kolonien zu halten war ein Luxus, den sich das reiche Vorkriegsdeutschland leistete. Es war kein billiger Luxus . . ." Er gibt sehr beherzigenswerte Zahlen über Rohstoffeinfuhr, Auswanderung, Zahl der Deutschen in den ehemaligen deutschen Kolonien usw.

Aber von der wirtschaftlichen Seite wendet Nobel sich der politischen zu. Und hier sagt er etwas, was nach meiner Auslandserfahrung in Ostafrika und Indien ganz besonders eingehende Beachtung verdient, und was hier in der Heimat von Menschen, die nicht über die Rassenarenzpfähle hinaus sehen, nicht annähernd genügend erkannt wird:

„Die wirtschaftlichen Gesichtspunkte sprechen gegen Kolonien. Aber selbst wenn sie dafür sprächen, so müßten politische Gründe den Ausschlag geben.

Das Kolonialzeitalter geht dem Ende zu. Die Kolonialreiche der Welt haben ihre größte Ausdehnung erreicht; sie breiten sich nicht mehr weiter aus."

Nobel weist dann in knappen treffenden Worten auf das gewaltige Sichaufrecken Chinas hin, an dem Europas Kolonialbestrebung scheitert, ganz kurz deutet er auch das Erwachen des Islam an. Ich denke aus meinen Erfahrungen das Wachwerden der schwarzen Rasse und Indiens, die schon stärker als zuvor auf die Weltbühne treten und unaufhörlich weiterschreiten. Diese Aenderung der Stellung der farbigen Rassen übersieht man gar zu sehr.

„Man braucht das alles nicht zu übertreiben und nicht gleich an den Verfall der Kolonialreiche und den Untergang Europas zu glauben. Sicher aber ist die koloniale Idee heute in die Defensive gedrängt. Dies Jahrhundert wird mit schweren Bewilhungen, vielleicht mit Kriegen Europas, um seine Kolonialherrschaft angefüllt sein. Warum sollen wir uns dahinein vermengen lassen? Zumal kein wirtschaftlicher Gewinn lockt . . . Daß eine Betätigung in der Weltwirtschaft, die Eroberung von Ueberseemärkten, auch ausgedehnte Siedlungstätigkeit kolonielosen Nationen nicht unmöglich ist, bewies das Vorkriegsdeutschland, welches eher trotz, als wegen seiner Kolonien reich geworden ist. Wir glauben, als wegen seiner Kolonien reich geworden ist. Wir gung schon heute kolonielosen Völkern leichter ist als den Mutterländern der Kolonialreiche. Der ungeheure Haß, mit dem der Engländer in China verfolgt wird, macht eine wirtschaftlich Betätigung Englands dort nahezu unmöglich".

In Nagasaki tagte im letzten Jahre der allasiatische Kongreß. Ein Chinese beantragte, daß der allasiatische Bund Indien und den Philippinen helfen solle zur Unabhängigkeit, zumal Indien, das die Basis der weißen Herren in Asien sei. Um ein Einschreiten der japanischen Polizei zu vermeiden, wurde später geheim weiter verhandelt. An der Spitze des Bundes stehen zwei Chinesen, zwei Japaner, zwei Inder und ein Filipino.

Der Durchschnitt der europäischen, zumal der deutschen Bevölkerung ahnt von dem mächtigen Regen, das durch die halbe Milliarde Ostasiaten, die viertel Milliarde Mohemmedaner, die mehreren Hundert Millionen Inder, Indonesier und Schwarzrassigen in Afrika und Amerika geht viel zu wenig, um zu verstehen, was für Kräfte den weiteren Gang bestimmen. Und auch bei einem Europäer, der unter farbigen Rassen gelebt hat, steht so sehr viel im Wege, daß er diese Dinge nicht klar sieht. Ein gebildeter Farbiger, Volkswirtschaftler, kam in einen Kreis, in dem ich der einzige frühere Kolonialeuropäer war. Da hatte niemand so sehr mit der Ueberwindung des Rassengefühls zu tun wie ich, der ich jahrelang gewohnt war, daß wir Weißen selbstverständlich über die Farbigen herrschten. Die anderen sahen in ihm den interessanten gebildeten Menschen, ich sah unwillkürlich in ihm den Angehörigen einer Rasse, über die wir zu herrschen gewohnt waren. Ich bin überzeugt, für sehr viele Kolonialeuropäer hat gerade um dieser Herrenstellung willen das Leben unter der andersfarbigen Rasse so viel Anziehungskraft neben anderem.

Diese Stellung ist aber jetzt so erschüttert, wie sie noch nie war, auch wenn es uns schwer fallen sollte, umzulernen.

Allgemein wird betont, daß zur Zeit in China die Deutschen in Handel, Mission usw. am gefährlichsten sind, weil Deutschland jetzt keine Kolonialmacht ist. Aber auch von der Mittelschule der deutschen Mission in Kanjin kommt folgende Nachricht: „Trotzdem sie sich den Forderungen der Regierung angepaßt hatte, brachte es eine fremden- und christenfeindliche Agitation zum Schulkawall. Ein Demonstrationszug von vielleicht 1000 Menschen zog vor die Mittelschule mit dem Geschrei: „Nieder mit der christlichen Schule! Nieder mit den Jagdhunden der Fremden (damit sind die chinesischen Mitarbeiter gemeint) nieder mit dem Imperialismus!" Dann drangen einige, meist frühere Schüler, in den neugebauten Versammlungssaal ein, zerrissen alle christlichen Bücher und Bilder und hielten aufreizende Reden, um alle Schüler zum Verlassen der Schule zu bewegen.

Solche Vorkommnisse sind begreiflich, wenn man das bedenkt, was Nobel kurz mit folgenden Worten erwähnt: „Leider hat auch das Christentum, bezw. haben gewisse Träger des Christentums eine traurige Rolle in diesem Kampfe Europas gegen China gespielt (eine Tatsache, die den Vormarsch des Christentums in Asien für Jahrhunderte aufgehalten hat). An der Ermordung einiger Missionare durch Chinesen hat sich Europa unerhört bereichert. Als Buße für die Ermordung mußte China einen Teil seiner wertvollsten Häfen abgeben, den Engländern eine Einflußsphäre im Jangtsetal einräumen, Steuern verpfänden und überdies einen gewaltigen Tribut an Europa bezahlen".

Bei dieser Lage der Dinge sollten wir peinlich darauf achten, daß eine in Deutschland neugeschürte Kolonialbegeisterung sich nicht ein christliches Mäntelchen umhängt, daß die Ausbreitung des Gottesreiches sich nicht mit kolonialpolitischen imperialistischen Bestrebungen verquickt, daß deutsche Missionsarbeit kein Geld, etwa gar durch Steuern aller aufgebrachtes Reichsgeld kolonial interessierter Kreise nimmt und sich nicht mißbrauchen läßt.

Mensching.

Freundesangebot eines wertvollen Jesusbuches.

Liebe Freunde!

Unsere englische Freundin Bertha Bracey machte mich bekannt mit einem Buche, das in England in 22 Auflagen erschienen ist und inzwischen auch in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Von einem unbekannten Jünger". Ich kenne kein anderes Buch über Jesus, aus dem ich ähnlich viel gehabt habe für mich selbst, wie für meine Arbeit.

Ein Dienstmädchen sagte, als ich eines Abends daraus vorgelesen hatte: „Das könnte ich gleich noch siebenmal hören."

Ein Arbeiter bekam es während seiner Krankheitszeit und meinte: „Ich konnte nicht wieder loskommen, ich mußte es sofort durchlesen".

Eine überlastete Arbeiterfrau dankte mir ganz ergriffen: „Abends um 11 Uhr setze ich mich noch hin und lese darin".

Ein junger Bauer sagte, er habe es sofort nicht einmal, sondern dreimal gelesen. Ganz ähnlich haben noch eine ganze Anzahl Leute aus einfachem Stande gesprochen. Vor allem waren sie dankbar dafür, daß ihnen nun die Bücher des Neuen Testaments viel verständlicher und die Gestalt Jesu viel lebensvoller war.

Aber nicht weniger beglückt sind Leute „gebildeter" Kreise durch dieses Buch gewesen. Ein befreundeter Notar schrieb mir vor wenigen Tagen: „Ich benutzte den Karfreitag das Buch zu lesen und wurde ergriffen von der wunderbaren Art. Ich stelle dies Buch für unsere Zeit über die Evangelien und bitte mir ein weiteres Stück zukommen zu lassen".

Ein Medizinalrat schrieb ein paar Tage vorher: „Sodann danke ich Ihnen vielmals für das schöne Jesusbuch, das mir heute den ganzen regnerischen Sonntag so wunderbar durchsonnt hat. Ja, diesen Heiland verstehe ich unmittelbar. Zu ihm würde es mich auch immer wieder ziehen. Aber die Herren „Geistlichen" auf der Kanzel mit ihren ewigen feststehenden Formeln und den ausgeklügelten, fein stilisierten „Predigten" können mir nichts geben." Er bitte auch schon wieder um zwei Exemplare. Besonders starken Anklang fand es in Lehrerkreisen, die sich nach gutem, lebendigen Unterrichtsmaterial über diese größte Gestalt der Geschichte für ihre Kinder sehnten. Ein Rektor sagte, er lasse jede Religionsstunde aus diesem Buche etwas vorlesen. Ein Hauptlehrer erzählte, er habe das Buch so kennen gelernt, daß er eine seiner ältesten Schülerinnen in dem Buche lesen sah. Als er es ihr aus der Hand genommen und einen Blick hinein getan habe, habe es ihn so gefesselt, daß er den Kindern Aufgaben gab und selbst die Restviertelstunde in diesem Buche weiterlas. Die Leiterin einer höheren Schule bestellte 10 Exemplare und fand das Buch äußerst geeignet, um den Kindern eigenes bibelkundliches Forschen wirklich lieb zu machen.

Eine zur Verbreitung dieses Buches zur Verfügung gestellte Spende macht es mir möglich, bis auf weiteres meinen Freunden das Exemplar zu 3 Mark (dazu Porto) statt 5 Mark zu liefern, wnen man an mich schreibt. Es ist mir wichtig, daß auch unbemittelte einfache Leute, denen das Buch verständlich ist, es anschaffen können. Mit herzlichem Gruße

Wilhelm Menschina, Petzen bei Büdeburg.

Christus auf der Leinwand.

Amerikanische Pressestimmen zu dem neuen Film Cecil de Milles: „Der König der Könige".

New York Evening Sun: „Cecil de Mille wird für diesen Film seinen Lohn im Himmel finden.

Daily News: „Dieser Film zeigt wie nie zuvor den Genius der Kamera, die wahrheitsgetreue Architektur, geschickte Aufmachung und Sachkenntnis der Schöpfer der Garderoben. Nicht zuletzt auch schönes Einvernehmen zwischen den zahlreichen Mitspielern, die hier nicht nur Schauspieler waren, sondern mitfühlend an ihre Rollen glaubten.

Die Herstellung nahm ein Jahr in Anspruch, den dritten Teil der Zeit des „Ben Hur".

New York World: „Mr. de Mille und Jeannie Mc. Pherson haben das Manuskript mit nur wenigen dichterischen Freiheiten nach den Evangelien Matheus, Markus, Lukas und Johannes hergestellt. Der Film führt durch alle wichtigen Episoden bis zur Wiederauferstehung und Himmelfahrt. Das Ganze ist darauf berechnet, in jeder Brust Gefühle zu wecken, die vielleicht in vielen noch geschlummert haben, die herbeiströmen werden, um den Heiland auf der Leinwand zu sehen."

Die Schauspieler sind ersten Größen, die Szenen in bezug auf Architektur und Topographie stilecht bis ins Detail und das Ganze ist mit der Ehrfurcht behandelt, die der Gegenstand erfordert.

Quinn Martin: „Solange nicht die Welt ein weit weniger smarter und alerter Ort ist, als ich glaube, daß sie ist, wird der „König der Könige" (der Film) leben in blühendem und üppigem Erfolg bis an ein reifes Alter."

New York Herald Tribune" (über Mr. Warner in der Christus-Rolle): „Er vermeidet mit erstaunlichem Geschick die Gefahr, seine Rolle zu selbstbewußt, süßlich zu gestalten. Er spielt den Heiland immer glaubhaft mit einer ergreifenden Mischung von Herzensgüte, ruhigem Humor, geistiger Vornehmheit und mit grade dem richtigen Hauch des Irdischen."

Ueber die Uebrigen: „Rudolf Schildkraut ist ausgezeichnet als Hoherpriester, Jaqueline Logan als Maria Magdalena, der am wenigsten ernsthaften Rolle, ist immer eine graziöse und liebliche Figur. Und Dorothy Cumming ist eine würdige „Jungfrau".

Sitzung des Bundesausschusses.

Am Montag, den 14. November findet in Berlin, Deutsche Hochschule für Politik, Schinkelplatz 6, nachmittags punkt 2 Uhr, die Jahreszusammenkunft des Bundesausschusses statt.

Vorläufige Tagesordnung:

1. **Tätigkeitsbericht über das Jahr 1926/27. Pfarrer Eckert, Mannheim.**
2. **Organisation des Bundes. Die Landesvorsitzenden.**
3. **Sonntagsblatt und Verlag. Dr. Dietrich, Karlsruhe.**
4. **Die Kirchenwahlen in Baden, Thüringen, Anhalt und der Pfalz.**
5. **Vorbereitung des 3. Kongresses in Meersburg am Bodensee.**
6. **Verschiedenes.**

Generalversammlung des Landesverbandes Preußen!

Die Generalversammlung des Landesverbandes Preußen wird hiermit zu Sonnabend, den 12. und Sonntag, den 13. November 1927 nach Berlin Deutsche Hochschule für Politik, Schinkelplatz 6 einberufen.

Die vorläufige Tagesordnung lautet:

1. **Geschäftsbericht: Berichterstatter Bundesvorsitzender Göring.**
2. **Wahlen.**
3. **Die religiösen Sozialisten und die politischen Arbeiterparteien. Referent: Pfarrer Lic. Dr. Piechowski.**
4. **Reichskonkordat, Reichsschulgesetz. Referent: Frau Landtagsabgeordnete Hildegard Wegscheider-Ziegler.**
5. **Die religiösen Sozialisten zur Friedensbewegung. Referent: Pfarrer Hans Franke.**

Die Tagung beginnt am Sonnabend um 15 Uhr, am Sonntag um 10 Uhr.

Am Sonnabend findet um 7 Uhr abends ein Begrüßungsabend der Ortsgruppe Berlin statt. Die Orts- und Bezirksgruppen entsenden Delegierte auf Grund der Landesverbandssatzungen § 6.

Für Gäste stehen Gastkarten zur Verfügung.

Bücherschau.

Die deutsche Mark von 1914 bis 1924. Dieses im philatelistischen Verlag von E. Schuster in Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62 erschiene Büchlein dürfte allgemein Interesse erwecken. Das Werkchen bringt im ersten Teil sämtliche deutsche Reichsbanknoten, Reichskassen- und Darlehenskassenscheine der Vorkriegs-, Kriegs- und Inflationszeit von 1 Mark bis zum 100 Billionenschein nebst erläuterndem Text, sodaß man über alle Einzelheiten, sowie über den Sammelwert der einzelnen Scheine, der bei den seltensten heute schon 25 Mark beträgt, unterrichtet wird. Der 2. Teil enthält die Briefmarken des Deutschen Reiches von 1914 bis 1924 (von der 2 Pfg.-Germania- bis zur 50-Milliarden-Marke) mit allen Nebenausgaben, Provisorien und Dienstmarken in guter photographischer Wiedergabe auf bestem Kunstdruckpapier. Das Werkchen, das 64 Seiten umfaßt, stellt eine interessante Chronik über eine hinter uns liegende schwere Zeit dar. Der Preis desselben beträgt 1 Mark.

Der Weg aus dem kapitalistischen Elend durch zinslosen Kredit und zinsloses Bauen.

Wir begrüßen jeden Weg, der beschritten wird, um aus den Fangarmen des Kapitalismus heraus ins Freie zu kommen. Josef Kral, ein bekannter bayerischer Zentrumspolitiker, hat eine „Kredit- und Bausparg emeinschaft „Zinslos" (München-Eichenau) gegründet, die es ermöglichen will, durch zinslose Darlehen von den zinsfressenden Banken loszukommen. Wer sich einmal klar gemacht hat, daß 1000 Mark nach 10 Jahren bei 8 Prozent durch Zinseszinsen auf 2150 Mark angewachsen sind, weiß, daß alle Schaffenden unseres Volkes für den Kapitalismus arbeiten, der sich aus arbeitslosem Einkommen aufbaut. Es ist keine fixe Idee, die Kral in seiner zinslosen Genossenschaft vertritt, sondern eine notwendige Tat im Zeitalter des Hochkapitalismus. Vielleicht werden auch einige Leser unseres Blattes dort Mitglied. D.

Mannheim.

Freitag, 12. Gemeinschaft, 8 Uhr, Jungbuschstr. 9.
14. Sonntag Predigt, 10 Uhr Christuskirche.

Die Ortsgruppe hat eine Reisekasse für den nächstjährigen Kongreß in Meersburg am Bodensee eingerichtet. Einzahlungen können gemacht werden bei den Unterkassierern oder bei Genossen Müller, Dammstraße 44 a. Ebendahin freiwillige Beiträge.

Die nächste Zusammenkunft der Teilnehmer Rednerkurs und der Vertrauensleute aller 16 Abteilungen findet am Freitag, den 16. September, 8 Uhr, Jungbuschstr. 9 statt.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 25867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 24. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faas Karlsruhe, Hollstraße 21.

Nr. 34 des 9. Jahrgang. **21. August 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Die Brücke. — Des Lebens schwerste Aufgabe. — Spruch. — „Das geht mich nichts an!" — Der sozialdemokratische Parteitag in Kiel und die religiösen Sozialisten. — Der lückenhafte Weltkriegsfilm. — Kapital und Arbeit. — Die Religionen in Preußen — Bücherschau. — Bekanntmachungen.

Die Brücke.

Hört ihr den tausendfachen Schritt?
Die Brücke dröhnt von seiner Wucht.
Es wirbt und lockt: Kommt mit! Kommt mit!
Ihr alle, die ihr kämpft und sucht.
Nicht zagend in die Nacht gestiert!
Marschiert! Marschiert!

Tief unten zieht der breite Fluß,
Er braust und brandet ohne Ruh
Und wühlt sich, wie er will und muß
Hell fernen Hafenziele zu.
Hell aus dem Brausen triumphiert:
Marschiert! Marschiert!

Und unten Strom und oben Strom,
Sie reißen fort die faule Zeit.
Groß auf der Brücke wächst ein Dom
Und öffnet seine Hallen weit,
Darin sich neue Welt gebiert.
Marschiert! Marschiert! Karl Bröger.

Des Lebens schwerste Aufgabe.

Von dem großen russischen Dichter Tolstoi wird erzählt, daß er als erwachsener lebenserfahrener Mann am meisten darunter litt, daß er den wirklichen Sinn des Lebens, die letzten wesentlichen Aufgaben des Daseins nicht klar erkennen konnte. Eigentlich geht es uns allen so. Das Leben stellt vor uns eine solche Fülle von Eindrücken und Wirklichkeiten, vor Verhältnisse und andere Menschen, vor Arbeiten und Wege, daß es uns ganz wirr vor Augen wird vor der Mannigfaltigkeit der Aufgaben, die von uns in unserem kurzen Leben gelöst werden wollen. Jede Seite unseres Lebens verlangt eine andere Einstellung, jeder Tag neue Spannung, jedes Gebiet der Betätigung andere Urteile, und doch ist diese Fülle von Aufgaben nur scheinbar, kommt es im Grunde nur auf die Erfüllung einer Lebensaufgabe an, durch die alle anderen Form, Sinn und Inhalt bekommen. Diese eine Aufgabe ist, so einfach sie zu lösen scheint, unermeßlich schwer. Sie verlangt von uns nicht irgend eine gewaltig äußere Leistung, sie verlangt nur eine bestimmte Gesinnung. Das ist die schwerste Aufgabe dieses Lebens, die Gesinnung zu haben, die Jesus Christus hatte, die Gesinnung, die den Mitmenschen anerkennt und in ihm den Bruder sieht. Seitdem Christus über diese Erde ging, ist diese Aufgabe vor die Menschen gestellt und sie ist immer noch nicht erfüllt, wie schwer muß sie zu erfüllen sein. Wir haben unerhörte Fortschritte auf allen Gebieten menschlichen Wissens und menschlicher Leistungen erlebt in diesen letzten 2000 Jahren, aber die einfache Forderung „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" ist nicht nur nicht erfüllt, es sieht vielmehr so aus, als ob wir weiter von der Nächstenliebe in diesem Zeitalter des Kapitalismus entfernt seien als es in der Vergangenheit jemals der Fall gewesen ist.

Haß ist Trumpf und Brutalität siegt im heutigen Wirtschaftsleben, Rücksichtslosigkeit und Geltungswillen treibt die Völker zu Rüstungen und zu neuen Kriegen und wenn man genau hinhört, dann heißt es mehr wie einmal, daß das eben so sein müsse und zu der Ordnung auf dieser Erde gehöre, durch die Gott der Herr den Abstand dieses Erdenlebens vom himmlischen Leben deutlich machen will. Man redet von einer gottgewollten Ordnung, die immer bleiben werde. Wir aber sagen, wenn die Forderung der Nächsten- und Bruderliebe der Menschen untereinander von Christus, Gottes Sohn, den Menschen gebracht und vorgelebt wurde, dann ist darin eine, ja überhaupt die Aufgabe der Menschheit gezeigt und alles, was diesem Ziel entgegensteht, muß zu Grunde gehen. Daher muß die gegenwärtige Ordnung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens zu Grunde gehen und ein gläubiger Christ hat alles daran zu setzen, diese Ordnung zu zerstören. Ueber den Weg zur Zerstörung dieser Ordnungen brauchen wir uns nichts vormachen, es wird ein harter und schwerer Weg sein, ein gefährlicher Weg, ein Weg durch Blut und Tränen, durch Opfer und Qual, aber ein Weg, der ins Freie führt, der Erlösung bringt und Gemeinschaft aus einem neuen gewissen Geiste.

Es ist sehr schwer, diesen Weg zu gehen. Es beginnt bei uns selbst. Wir müssen uns freimachen lassen von den Bindungen dieser bestehenden Ordnung. Wenn andere hassen, müssen wir die Kraft zur Liebe in uns spüren, wenn andere ausnützen, müssen wir die Kraft zum helfen in uns wissen, wenn andere über die Massen heruntersehen und sie verachten, müssen wir spüren, daß unser Herz blutet, wenn wir die Not der Brüder und Schwestern sehen, die in elender äußerer Lebensgestaltung kaum ahnen, was menschliche Lebenserfüllung ist. Wenn andere sich wohl fühlen in dieser Zeit des Wohllebens für die Besitzenden und der Reichen, müssen wir leiden darunter, daß es uns besser geht als denen, die auch von morgens bis abends arbeiten, die aber keine Bildung haben können, solange die heutige Ordnung besteht. Wenn andere, denen es heute, wie sie meinen, gut geht, das Bestehende verteidigen und immer mehr für sich aus den Verhältnissen zu gewinnen suchen, dann müssen wir die heutige Ordnung bekämpfen bis aufs Aeußerste, die Vorbereitungen nüchtern und planmäßig treffen zum Sturz dieser Ordnung, die nach unserer Meinung keine Ordnung im Geiste Christi, keine Ordnung aus dem

Ein junger Bauer sagte, er habe es sofort nicht einmal, sondern dreimal gelesen. Ganz ähnlich haben noch eine ganze Anzahl Leute aus einfachem Stande gesprochen. Vor allem waren sie dankbar dafür, daß ihnen nun die Bücher des Neuen Testaments viel verständlicher und die Gestalt Jesu viel lebensvoller war.

Aber nicht weniger beglückt sind Leute „gebildeter" Kreise durch dieses Buch gewesen. Ein befreundeter Notar schrieb mir vor wenigen Tagen: „Ich benutzte den Karfreitag das Buch zu lesen und wurde ergriffen von der wunderbaren Art. Ich stelle dies Buch für unsere Zeit über die Evangelien und bitte mir ein weiteres Stück zukommen zu lassen".

Ein Medizinalrat schrieb ein paar Tage vorher: „Sodann danke ich Ihnen vielmals für das schöne Jesusbuch, das mir heute den ganzen regnerischen Sonntag so wunderbar durchsonnt hat. Ja, diesen Heiland verstehe ich unmittelbar. Zu ihm würde es mich auch immer wieder ziehen. Aber die Herren „Geistlichen" auf der Kanzel mit ihren ewigen feststehenden Formeln und den ausgeklügelten, fein stilisierten „Predigten" können mir nichts geben." Er bitte auch schon wieder um zwei Exemplare. Besonders starken Anklang fand es in Lehrerkreisen, die sich nach gutem, lebendigen Unterrichtsmaterial über diese größte Gestalt der Geschichte für ihre Kinder sehnten. Ein Rektor sagte, er lasse jede Religionsstunde aus diesem Buche etwas vorlesen. Ein Hauptlehrer erzählte, er habe das Buch so kennen gelernt, daß er eine seiner ältesten Schülerinnen in dem Buche lesen sah. Als er es ihr aus der Hand genommen und einen Blick hinein getan habe, habe es ihn so gefesselt, daß er den Kindern Aufgaben gab und selbst die Restviertelstunde in diesem Buche weiterlas. Die Leiterin einer höheren Schule bestellte 10 Exemplare und fand das Buch äußerst geeignet, um den Kindern eigenes bibelkundliches Forschen wirklich lieb zu machen.

Eine zur Verbreitung dieses Buches zur Verfügung gestellte Spende macht es mir möglich, bis auf weiteres meinen Freunden das Exemplar zu 3 Mark (dazu Porto) statt 5 Mark zu liefern, wnen man an mich schreibt. Es ist mir wichtig, daß auch unbemittelte einfache Leute, denen das Buch verständlich ist, es anschaffen können. Mit herzlichem Gruße

Wilhelm Menschina, Petzen bei Bückeburg.

Christus auf der Leinwand.

Amerikanische Pressestimmen zu dem neuen Film Cecil de Milles: „Der König der Könige".

New York Evening Sun: „Cecil de Mille wird für diesen Film seinen Lohn im Himmel finden.

Daily News: „Dieser Film zeigt wie nie zuvor den Genius der Kamera, die wahrheitsgetreue Architektur, geschickte Aufmachung und Sachkenntnis der Schöpfer der Garderoben. Nicht zuletzt auch schönes Einvernehmen zwischen den zahlreichen Mitspielern, die hier nicht nur Schauspieler waren, sondern mitfühlend an ihre Rollen glaubten.

Die Herstellung nahm ein Jahr in Anspruch, den dritten Teil der Zeit des „Ben Hur".

New York World: „Mr. de Mille und Jeannie Mc. Pherson haben das Manuskript mit nur wenigen dichterischen Freiheiten nach den Evangelien Matheus, Markus, Lukas und Johannes hergestellt. Der Film führt durch alle wichtigen Episoden bis zur Wiederauferstehung und Himmelfahrt. Das Ganze ist darauf berechnet, in jeder Brust Gefühle zu wecken, die vielleicht in vielen noch geschlummert haben, die herbeiströmen werden, um den Heiland auf der Leinwand zu sehen."

Die Schauspieler sind ersten Größen, die Szenen in bezug auf Architektur und Topographie stilecht bis ins Detail und das Ganze ist mit der Ehrfurcht behandelt, die der Gegenstand erfordert.

Quinn Martin: „Solange nicht die Welt ein weit weniger smarter und alerter Ort ist, als ich glaube, daß sie ist, wird der „König der Könige" (der Film) leben in blühendem und üppigem Erfolg bis an ein reifes Alter."

New York Herald Tribune" (über Mr. Warner in der Christus-Rolle): „Er vermeidet mit erstaunlichem Geschick die Gefahr, seine Rolle zu selbstbewußt, süßlich zu gestalten. Er spielt den Heiland immer glaubhaft mit einer ergreifenden Mischung von Herzensgüte, ruhigem Humor, geistiger Vornehmheit und mit grade dem richtigen Hauch des Irdischen."

Ueber die Uebrigen: „Rudolf Schildkraut ist ausgezeichnet als Hohepriester, Jagueline Logan als Maria Magdalena, der am wenigsten ernsthaften Rolle, ist immer eine graziöse und liebliche Figur. Und Dorothy Cumming ist eine würdige „Jungfrau".

Sitzung des Bundesausschusses.

Am Montag, den 14. November findet in Berlin, Deutsche Hochschule für Politik, Schinkelplatz 6, nachmittags punkt 2 Uhr, die Jahreszusammenkunft des Bundesausschusses statt.

Vorläufige Tagesordnung:

1. **Tätigkeitsbericht über das Jahr 1926/27. Pfarrer Eckert, Mannheim.**
2. **Organisation des Bundes. Die Landesvorsitzenden.**
3. **Sonntagsblatt und Verlag. Dr. Dietrich, Karlsruhe.**
4. **Die Kirchenwahlen in Baden, Thüringen, Anhalt und der Pfalz.**
5. **Vorbereitung des 3. Kongresses in Meersburg am Bodensee.**
6. **Verschiedenes.**

Generalversammlung des Landesverbandes Preußen!

Die Generalversammlung des Landesverbandes Preußen wird hiermit zu Sonnabend, den 12. und Sonntag, den 13. November 1927 nach Berlin Deutsche Hochschule für Politik, Schinkelplatz 6 einberufen.

Die vorläufige Tagesordnung lautet:

1. **Geschäftsbericht: Berichterstatter Bundesvorsitzender Göring.**
2. **Wahlen.**
3. **Die religiösen Sozialisten und die politischen Arbeiterparteien. Referent: Pfarrer Lic. Dr. Piechowski.**
4. **Reichskonkordat, Reichsschulgesetz. Referent: Frau Landtagsabgeordnete Hildegard Wegscheider-Ziegler.**
5. **Die religiösen Sozialisten zur Friedensbewegung. Referent: Pfarrer Hans Franke.**

Die Tagung beginnt am Sonnabend um 15 Uhr, am Sonntag um 10 Uhr.

Am Sonnabend findet um 7 Uhr abends ein Begrüßungsabend der Ortsgruppe Berlin statt. Die Orts- und Bezirksgruppen entsenden Delegierte auf Grund der Landesverbandssatzungen § 6.

Für Gäste stehen Gastkarten zur Verfügung.

Bücherschau.

Die deutsche Mark von 1914 bis 1924. Dieses im philatelistischen Verlag von E. Schuster in Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62 erschiene Büchlein dürfte allgemein Interesse erwecken. Das Werkchen bringt im ersten Teil sämtliche deutsche Reichsbanknoten, Reichskassen- und Darlehenskassenscheine der Vortriegs-, Kriegs- und Inflationszeit von 1 Mark bis zum 100 Billionenschein nebst erläuterndem Text, sodaß man über alle Einzelheiten, sowie über den Sammelwert der einzelnen Scheine, der bei den seltensten heute schon 25 Mark beträgt, unterrichtet wird. Der 2. Teil enthält die Briefmarken des Deutschen Reiches von 1914 bis 1924 (von der 2 Pfg.-Germania- bis zur 50-Milliarden-Marke) mit allen Nebenausgaben, Provisorien und Dienstmarken in guter photographischer Wiedergabe auf bestem Kunstdruckpapier. Das Werkchen, das 64 Seiten umfaßt, stellt eine interessante Chronik über eine hinter uns liegende schwere Zeit dar. Der Preis desselben beträgt 1 Mark.

Der Weg aus dem kapitalistischen Elend durch zinslosen Kredit und zinsloses Bauen.

Wir begrüßen jeden Weg, der beschritten wird, um aus den Fangarmen des Kapitalismus heraus ins Freie zu kommen. Josef Kral, ein bekannter bayerischer Zentrumspolitiker, hat eine „Kredit- und Baugemeinschaft „Zinslos" (München-Eichenau) gegründet, die es ermöglichen will, durch zinslose Darlehen von den zinsfressenden Banken loszukommen. Wer sich einmal klar gemacht hat, daß 1000 Mark nach 10 Jahren bei 8 Prozent durch Zinseszinsen auf 2150 Mark angewachsen sind, weiß, daß alle Schaffenden unseres Volkes für den Kapitalismus arbeiten, der sich aus arbeitslosem Einkommen aufbaut. Es ist keine fixe Idee, die Kral in seiner zinslosen Genossenschaft vertritt, sondern eine notwendige Tat im Zeitalter des Hochkapitalismus. Vielleicht werden auch einige Leser unseres Blattes dort Mitglied. D.

Mannheim.

Freitag, 12. Gemeinschaft, 8 Uhr, Jungbuschstr. 9.
14. Sonntag Predigt, 10 Uhr Christuskirche.

Die Ortsgruppe hat eine Reisekasse für den nächstjährigen Kongreß in Meersburg am Bodensee eingerichtet. Einzahlungen können gemacht werden bei den Unterkassierern oder bei Genossen Müller, Dammstraße 44 a. Ebendahin freiwillige Beiträge.

Die nächste Zusammenkunft der Teilnehmer Rednerkurs und der Vertrauensleute aller 16 Abteilungen findet am Freitag, den 16. September, 8 Uhr, Jungbuschstr. 9 statt.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 33867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Zollstraße 21.

Nr. 34 des 9. Jahrgang. 21. August 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Die Brücke. — Des Lebens schwerste Aufgabe. — Spruch. — „Das geht mich nichts an!" — Der sozialdemokratische Parteitag in Kiel und die religiösen Sozialisten. — Der lückenhafte Weltkriegsfilm. — Kapital und Arbeit. — Die Religionen in Preußen. — Bücherschau. — Bekanntmachungen.

Die Brücke.

Hört ihr den tausendfachen Schritt?
Die Brücke dröhnt von seiner Wucht.
Es wirbt und lockt: Kommt mit! Kommt mit!
Ihr alle, die ihr kämpft und sucht,
Nicht zagend in die Nacht gestiert!
Marschiert! Marschiert!

Tief unten zieht der breite Fluß,
Er braust und brandet ohne Ruh
Und wühlt sich, wie er will und muß
Hell fernen Hafenziele zu.
Hell aus dem Brausen triumphiert:
Marschiert! Marschiert!

Und unten Strom und oben Strom,
Sie reißen fort die faule Zeit.
Groß auf der Brücke wächst ein Dom
Und öffnet seine Hallen weit,
Darin sich neue Welt gebiert.
Marschiert! Marschiert! Karl Bröger.

Des Lebens schwerste Aufgabe.

Von dem großen russischen Dichter Tolstoi wird erzählt, daß er als erwachsener lebenserfahrener Mann am meisten darunter litt, daß er den wirklichen Sinn des Lebens, die letzten wesentlichen Aufgaben des Daseins nicht klar erkennen konnte. Eigentlich geht es uns allen so. Das Leben stellt vor uns eine solche Fülle von Eindrücken und Wirklichkeiten, vor Verhältnisse und andere Menschen, vor Arbeiten und Wege, daß es uns ganz wirr vor Augen wird vor der Mannigfaltigkeit der Aufgaben, die von uns in unserem kurzen Leben gelöst werden wollen. Jede Seite unseres Lebens verlangt eine andere Einstellung, jeder Tag neue Spannung, jedes Gebiet der Betätigung andere Urteile, und doch ist diese Fülle von Aufgaben nur scheinbar, kommt es im Grunde nur auf die Erfüllung einer Lebensaufgabe an, durch die alle anderen Form, Sinn und Inhalt bekommen. Diese eine Aufgabe ist, so einfach sie zu lösen scheint, unermeßlich schwer. Sie verlangt von uns nicht irgend eine gewaltig äußere Leistung, sie verlangt nur eine bestimmte Gesinnung. Das ist die schwerste Aufgabe dieses Lebens, die Gesinnung zu haben, die Jesus Christus hatte, die Gesinnung, die den Mitmenschen anerkennt und in ihm den Bruder sieht. Seitdem Christus über diese Erde ging, ist diese Aufgabe vor die Menschen gestellt und sie ist immer noch nicht erfüllt, wie schwer muß sie zu erfüllen sein. Wir haben unerhörte Fortschritte auf allen Gebieten menschlichen Wissens und menschlicher Leistungen erlebt in diesen letzten 2000 Jahren, aber die einfache Forderung „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" ist nicht nur nicht erfüllt, es sieht vielmehr so aus, als ob wir weiter von der Nächstenliebe in diesem Zeitalter des Kapitalismus entfernt seien als es in der Vergangenheit jemals der Fall gewesen ist.

Haß ist Trumpf und Brutalität siegt im heutigen Wirtschaftsleben, Rücksichtslosigkeit und Geltungswillen treibt die Völker zu Rüstungen und zu neuen Kriegen und wenn man genau hinhört, dann heißt es mehr wie einmal, daß das eben so sein müsse und zu der Ordnung auf dieser Erde gehöre, durch die Gott der Herr den Abstand dieses Erdenlebens vom himmlischen Leben deutlich machen will. Man redet von einer gottgewollten Ordnung, die immer bleiben werde. Wir aber sagen, wenn die Forderung der Nächsten- und Bruderliebe der Menschen untereinander von Christus, Gottes Sohn, den Menschen gebracht und vorgelebt wurde, dann ist darin eine, ja überhaupt die Aufgabe der Menschheit gezeigt und alles, was diesem Ziel entgegensteht, muß zu Grunde gehen. Daher muß die gegenwärtige Ordnung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens zu Grunde gehen und ein gläubiger Christ hat alles daran zu setzen, diese Ordnung zu zerstören. Ueber den Weg zur Zerstörung dieser Ordnungen brauchen wir uns nichts vormachen, es wird ein harter und schwerer Weg sein, ein gefährlicher Weg, ein Weg durch Blut und Tränen, durch Opfer und Qual, aber ein Weg, der ins Freie führt, der Erlösung bringt und Gemeinschaft aus einem neuen gewissen Geiste.

Es ist sehr schwer, diesen Weg zu gehen. Es beginnt bei uns selbst. Wir müssen uns freimachen lassen von den Bindungen dieser bestehenden Ordnung. Wenn andere hassen, müssen wir die Kraft zur Liebe in uns spüren, wenn andere ausnützen, müssen wir die Kraft zum helfen in uns wissen, wenn andere über die Massen heruntersehen und sie verachten, müssen wir spüren, daß unser Herz blutet, wenn wir die Not der Brüder und Schwestern sehen, die in elender äußerer Lebensgestaltung kaum ahnen, was menschliche Lebenserfüllung ist. Wenn andere sich wohl fühlen in dieser Zeit des Wohllebens für die Besitzenden und der Reichen, müssen wir leiden darunter, daß es uns besser geht als denen, die auch von morgens bis abends arbeiten, die aber keine Bildung haben können, solange die heutige Ordnung besteht. Wenn andere, denen es heute, wie sie meinen, gut geht, das Bestehende verteidigen und immer mehr für sich aus den Verhältnissen zu gewinnen suchen, dann müssen wir die heutige Ordnung bekämpfen bis aufs Aeußerste, die Vorbereitungen nüchtern und planmäßig treffen zum Sturz dieser Ordnung, die nach unserer Meinung keine Ordnung im Geiste Christi, keine Ordnung aus dem

Willen Gottes ist, deren Zeit abgelaufen ist und die nichts mehr bedeuten kann für die Höherentwicklung der Menschheit.

Es lauern auf diesem Wege überall Versuchungen, aber wenn wir durch Gebet und Buße uns näher bei Gott wiederfinden, wenn wir spüren, wie er in uns jene Loslösung und Verachtung des Gegenwärtigen schenkt und die Kraft zum Andersein, dann wissen wir auch, daß wir nicht versagen, wenn die Zeit erfüllt ist und das Zeitalter, das es so „herrlich weit gebracht hat," zu Grunde gehen muß. t.

Die Presse ist in dem Entwicklungsstand, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderm überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit.

Ferdinand Lassalle.

„Das geht mich nichts an!"

Als in Saint Louis, einer großen Stadt in den Vereinigten Staaten, ein Nüchternheitsverein gegründet wurde, wandte sich dessen Vorstand auch an einen reichen Grundbesitzer in der Nähe der Stadt, Herrn Roßbury, und bat ihn um seine Unterstützung. Seine Antwort war wenig freundlich, und als man ihm vorstellen wollte, wie nötig es sei, daß dem Trinken Einhalt geboten werde, antwortete er kurz: „Da mögen sich Regierung und Geistlichkeit darum kümmern! Das geht mich nichts an!"

Nach einigen Tagen fuhr er vergnügt dem Bahnhofe zu, um seine Frau und seine beiden Töchter abzuholen, die von einer Erholungsreise zurückkehrten. Seine edlen Kutschpferde trugen ihn schnell dahin; sein neuer Wagen war vornehm und behaglich. Herr Roßbury geriet in die beste Stimmung und dachte vergnügt an ein großes Unternehmen, das demnächst seinen Reichtum vielleicht noch verdoppeln würde. Als der Wagen hielt, bemerkte er, daß die Leute auf dem Bahnhofe aufgeregt waren, und er hörte die Worte „Zusammenstoß" und „entgleist".

„Kaltes Blut!" sagte er sich selber. Wir haben hier fünfundzwanzig Eisenbahnlinien. Wenn was passiert ist, wird es nicht gerade auf der Mississippibahn gewesen sein." Aber unruhig war er doch. Das hier ging ihn was an.

Schnell schritt er auf den Bahnhofsvorsteher zu, als er ihn bemerkte. Das Unglück war doch auf der Mississippibahn vorgefallen, nur ein paar Meilen vor Saint Louis.

„Fünfhundert Dollars für eine Lokomotive, die mich hinausbringt!" ruft Roßbury.

Der Vorsteher zuckt die Achseln: „Bedaure!"

„Tausend Dollars!"

„Sie können auch für zehntausend Dollars nicht hinausfahren. Es ist durchaus keine Lokomotive frei. Gedulden Sie sich nur! Aerzte und Krankenschwestern sind schon draußen. Alle Hilfe, die möglich ist, wird gebracht!"

Bleich, mit einem Krampf im Herzen, geht Herr Roßbury den Bahnsteig auf und ab. Langsam schleicht der Zeiger der Bahnhofsuhr weiter. Eine halbe Stunde erscheint ihm wie eine Ewigkeit. Endlich kommt der ersehnte Zug an. Der Gepäckwagen ist zum Leichenwagen umgewandelt. Da liegen seine Frau und seine ältere Tochter: tot und verstümmelt! Im nächsten Wagen findet er die jüngere Tochter, schwer verletzt, in schrecklichen Schmerzen; sie wird ihr Lebtag ein Krüppel sein.

Das ging ihn freilich was an!

Und was war die Ursache des Unglücks gewesen?

Ein Weichensteller hatte ein paar Gläser zuviel getrunken! —

Wer darf sagen, daß der Befreiungskrieg gegen den Alkohol ihn nichts angehe?

Der sozialdemokratische Parteitag in Kiel und die religiösen Sozialisten.

In der Nummer 24 dieses Jahrganges haben wir eingehend über die uns besonders interessierenden Verhandlungen des Kieler Parteitages berichtet und dabei uns verwahrt gegen die Anwürfe eines **Genossen Mäder aus Altenburg** in Thüringen, der von den religiösen Sozialisten sprach als einem „üblen Zerfallsprodukt der evangelischen Kirche." Nachdem uns der stenographische Bericht des Parteitags vorlag, hatten wir keine Ursache mehr, uns beim Parteivorstand durch eine besondere Eingabe zur Wehr zu setzen.

Genosse Wels hat als offizieller Redner des Parteivorstandes in seiner ersten grundsätzlichen Rede bei den Ausführungen über die Vielgestaltigkeit **sozialistischer** Organisationen u. a. Folgendes gesagt:

Aber wie viele Zweige der Betätigung gibt es noch. Ich zähle, um nur die wichtigsten zu nennen, auf: Die Arbeiterwohlfahrt, mit ihrer riesig verzweigten segensreichen Organisation und ihrer Patenschaftsorganisationen, die Arbeiterjugend und die Jungsozialisten, die Kinderfreunde, Bund der Kinderreichen und Schulgemeinschaften, Freidenker und religiöse Sozialisten, Arbeiterjugend, den Zusammenschluß der Akademiker, der Juristen, der Aerzte, der Lehrer im Besonderen und so fort . . .

Genosse Wels hat auf die Angriffe des Genossen Mäder eingehend außerdem Folgendes gesagt in der Diskussion:

„Ich will mich polemisch auf das beschränken, was ich gesagt habe und mich nicht eingehend mit den Ausführungen des Gen. Mäder-Altenburg beschäftigen, der hier eine Kulturkampfpauke hielt und glaubte uns zum Kampf gegen die Kirche auffordern zu müssen, indem er sich auf Bebel berief. Hermann Müller und ich feiern auf diesem Parteitag unser 25jähriges Parteitagsjubiläum. Der erste Parteitag, den man besucht, prägt sich am tiefsten in die Erinnerung ein. Als ich hier einige Anträge sah, in denen die Parteigenossen zum Austritt aus der Landeskirche aufgefordert wurden, schoß mir durch den Kopf: diese Kulturkampfanträge hast Du doch auf dem ersten Parteitag schon erlebt. Ich nahm das Protokoll zur Hand und las wie damals Ignaz Auer zu diesen Anträgen Stellung nahm, wie Bebel, ein ganz anderer Redner wie Mäder-Altenburg, mit hinreißenden Pathos begründet hatte. Ich las die ablehnenden Reden der Genossen Bebel und Vollmar, in denen zum Ausdruck gebracht wurde, daß es uns auf die politische Seele der Arbeiter ankomme und daß wir ihnen ihren religiösen Lebensinhalt in voller Freiheit überlassen (sehr wahr bei der Parteitag.) Nur 3 Stimmen erhoben sich damals für den Antrag Bälker. Ich glaube, daß im heutigen Volksstaat die Stellung der Sozialdemokratie unverändert dieselbe ist."

Unter anderen unsere Arbeit kennzeichnenden Worten finden sich Ausdrücke, die wir den Lesern doch nicht vorenthalten wollen, weil sie in einem offiziellen Nachrichtenorgan der deutschen evangelischen Kirche, der die Mehrheit aller religiösen Sozialisten angehört, abgedruckt sind.

. . . „die **Schäferhundsmanieren,** alle Mitglieder in die sozialistische Kampffront hineinzubellen." . . . . Außerdem kann man sicher sein, daß wenn die religiösen Sozialisten noch **so viele Fußtritte kriegen** in der sozialistischen Partei, sie werden sich ruhig weiter hie und da als passendes **Aushängeschild benutzen** lassen. Das weiß natürlich auch der „Vorstandstisch", daher war es unnötig, Verwahrung einzulegen gegen die Kritik." . . . . **„Traurig** ist bloß, daß sich immer wieder ein Prozentsatz von Christen findet, die meinen, wenn sie selbst auf Grund **mangelhafter Logik** den Satz der religiösen Neutralität ernst nehmen, daß es dann auch die praktische Organisation täte." . . . . „Es ist bedauerlich, daß so viel Kraft christlichen Sozialwillens sich aus **mangelnder Besinnung** von der „Massenlage" beschweren läßt, anstatt die Kraft zur sozialen Gestaltung aus dem Christentum zu nehmen.

Wundervoll! Hoffentlich schreibt dieser Herr Dr. von Viebahn noch mehr solcher Artikel, damit wir möglichst deutlich unsere Arbeit von der „christlichen Sozialgestaltung" der Herren Dr. Mumm, Professor Brunstäd, dem

kirchlich sozialen Bund, dem evangelischen sozialen Kongreß und ähnlichen Unterverbänden herausstellen können.

Es erübrigt sich, auf die „Schäferhundsmanieren" einzugehen und von den Fußtritten haben wir, als die dabei beteiligt sein sollenden, auch nichts gemerkt; vielleicht liegt das an unserer mangelhaften Logik und der mangelnden Besinnung, die sich bei uns allerdings da vollzieht, wohin ein Fußtritt nicht so schnell gelangen kann.

Wir stellen dem Artikel des Herrn Dr. v. Viebahn, eines Führers des deutsch-nationalen kirchlich sozialen Bundes gegenüber fest, daß es uns gar nicht auf eine soziale Gestaltung der gegenwärtigen Ordnung aus christlichem „Sozialwillen" ankommt, sondern darauf, die bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu **stürzen,** weil sie christlicher Verantwortung widerspricht und christlichen Glauben an die Wirksamkeit Gottes in der Menschheit zerstört. Seit 40 Jahren wird der christliche Sozialwille aufgerufen und was hat er erreicht? Auf der einen Seite hat man die Arbeiterklasse vertröstet und mit Reförmchen, die nicht mehr zu umgehn waren, abgespeist, auf der anderen aber den „christlichen" Unternehmern ein gutes Gewissen gemacht und von der Notwendigkeit der kapitalistischen Ordnung im Wirtschaftsleben, von der gottgefälligen Monarchie und der Heiligkeit des nationalen Krieges gesprochen, besser gesagt sprechen müssen, weil der „christliche Sozialwillen" sich unten in der Knechtschaft der weltlichen Machthaber beugen mußte und ach wie so gern beugte, brachte es doch der Kirche so außergewöhnliche Vorteile und Sicherungen.

Die Zeiten sind endgültig vorbei. Es ist bedauerlich, daß es aber immer noch versucht wird, der sozialistischen Arbeiterbewegung von kirchlicher Seite aus Schwierigkeiten zu machen. Die religiösen Sozialisten werden nicht nachlassen, die bürgerlichen sozialen christlichen Kongresse, die christlichen Gewerkschaften, die evangelischen Arbeitervereine, wo sie antisozialistisch sind, zu bekämpfen und dafür zu sorgen, **daß die Arbeiterklasse nicht durch religiöse Vorurteile vom Klassenkampf, den sie führen muß um die neue bessere Ordnung der menschlichen Gesellschaft, abgehalten wird.**

Wir wissen, daß uns die offiziellen Kirchen gerne als Aushängeschild benutzen möchten, um den Nachweis zu liefern, daß auch die sozialistischen Arbeiter nun treu zur gegenwärtigen Kirche stehen, wir werden dieses Aushängeschild immer wieder abreißen und dafür immer wieder Fußtritte von den offiziellen Christen bekommen, die uns allerdings auch schon so sicher sind, weil wir die christlichen „Schäferhunde" der sozialistischen Bewegung sind.

Genossen und Genossinnen, es soll wahr sein, wir sind die roten Christen und die christlichen Roten, wir wollen keine Ruhe geben, bis alle christlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in der roten Front des kämpfenden Proletariats sind.

Der lückenhafte Weltkriegsfilm.

Was das Anti-Kriegsmuseum in Berlin noch beisteuern könnte.

Bald wird es keine Stadt in Deutschland mehr geben, wo der Weltkriegsfilm noch nicht gelaufen ist. Und überall wird man erleben oder hat man schon erlebt, was sich bei den Berliner Aufführungen ereignet hat: die Leute berauschen sich förmlich an diesem Zerrbild von Krieg und großer Zeit, das sie da vorgesetzt bekommen, und es scheint, als wäre alles vergessen, was die Jahre des Stahlbades den kriegführenden Völkern beschert haben.

Wo bleibt der Gegenfilm?

Er wird — des dürfen wir sicher sein — so bald nicht kommen. Mit um so größerem Nachdruck soll deshalb auf das Material verwiesen sein, das in Berlin Ernst Friedrich in seinem Anti-Kriegsmuseum für die Sache der radikalen Friedenspropaganda zusammengetragen hat. Der Krieg nicht, wie er sich in Festreden ausnimmt und in Schullesebüchern von einst und leider auch noch von heute, sondern der Krieg als 12 Millionen-Mord, das ist die Losung, unter der dies Museum entstanden ist.

„Gold in die Bank! Schwert in die Hand! Gut und Blut fürs Vaterland!" — so ermuntert ein Plakat an der Wand zum Durchhalten, so wie wir alle einst ermuntert worden sind; aber nicht weit davon sieht man auch den Lohn für solcherlei Durchhalten, nämlich etwas aus der „Ludendorff-Spende für Kriegsbeschädigte: eine Protheſe! Uns waren 50 Gramm Butter und 30 Gramm Margarine günstigstenfalls zugedacht, doch eine Speisekarte des Hauptquartiers Ost, welche dieses Museum im Original besitzt, belehrt darüber, daß man zu derselben Zeit dort erheblich üppiger zu leben wußte, nämlich so: „Kraftbrühe mit Einlage — Eierspeise mit feinem Champignonragout — Rehrücken mit jungem Gemüse umlegt, Sahnentunke — Birnen nach Regentenart — Warme Käseschnitte." Dazu natürlich die entsprechenden Weine: Alter Cherry, Burgunder, Ungar uralt usw. Das Ganze nannte man Stahlbad . . .

Sieht man nun aber das Gesicht der großen Zeit sich widerspiegeln in den Photographien zerstückelter, zusammengeflickter, wieder steuerzahlungsfähig gemachter Untertanen, sieht man dazu — in Bildern und Dokumenten — das fröhliche Leben und Treiben hinter der Front, die Champagner trinkenden Offiziere im Etappen-Bordell, sieht man das Kriegstheater von hinten und das von vorn — dann kommt einem erst die ganze Halbheit, die ganze Schiefheit zu Bewußtsein, mit der in jenem Weltkriegsfilm das vierjährige Blutbad dargestellt ist. Warum sieht man dort im Film zumeist nur hurraschreiendes Volk, bekränzte Soldaten und siegreiche Feldherren? Warum nicht auch die Kehrseite: die verhungerten Kinder, die Krüppel mit ihren pompösen Renten, die Mordinstrumente, wie etwa jenes deutsche Seitengewehr — im Antikriegsmuseum ist es ausgestellt —, dessen Schneide wie eine Säge gezackt ist, damit der Gegner, dem dieses sinnige Werkzeug in die Gedärme fährt, nur nicht eines allzu sanften Heldentodes sterbe? Warum zeigt der Film nicht den ehemaligen Kronprinzen in einer seiner stärksten Positionen, nämlich auf dem Tennisplatz, und a— als Gegenüberstellung dazu, wie im Antikriegsmuseum — einen alten Landsturmmann, der mit doppelten Armprothesen am Schraubstock in der Fabrik für sich und seine sechsköpfige Familie den Unterhalt verdienen muß?

Man sieht: der Weltkriegsfilm ist noch ein wenig unvollständig, und da auf den ersten Teil, der bereits läuft, nun bald der zweite und dritte folgen wird, hätten die Regisseure ja noch Gelegenheit, die Fehler zu korrigieren und von der großen Zeit auch die Kehrseite zu verfilmen, also etwas von dem, was in diesem erschütternden Antikriegsmuseum noch einmal lebendig geworden ist. Aber — wir dürfen beruhigt sein — sie werden es nicht tun. Und sie hätten auch wenig Aussicht, daß ein solcher Film jemals eine Zensurstelle dieser Republik passieren würde . . . W. R.

Kapital und Arbeit.

Wem ist die Gesundung der Wirtschaft bisher zugute gekommen?

Die Erforscher der Konjunktur sind voller Zuversicht. Aus verschiedenen Anzeichen erkennen sie, daß die deutsche Wirtschaft die Krisenzeit überwunden hat und sich nun wieder im Aufschwunge befindet. In der Tat haben die Kapitalbesitzer allen Anlaß, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken. Für sie war

schon das vergangene Jahr eine Quelle neuer Bereicherung, während die arbeitende Bevölkerung dauernd unter dem Drucke auf ihre Lebenshaltung stand. Wie sich dieser Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit entwickelt, sei an einigen Beispielen gezeigt:

Die Zahl der **Erwerbslosen** stieg vom 1. Januar 1926 bis zum 1. Febr. 1927 von 1 497 516 auf 1 826 931.

Der **Arbeitslohn** stieg seit Anfang 1924 im Durchschnitt um 14 Prozent.

Ein erwachsener **Arbeitsloser** in Berlin erhält jetzt zwischen 19 und 24 ℳ die Woche.

700000 **Kriegsbeschädigte** sind mit wertlosem Papiergeld abgefunden worden.

Die **Arbeitslöhne** sind im Jahre 1926 fast unverändert geblieben, durch den Abbau der übertariflichen Löhne haben sie sich sogar noch verschlechtert.

Der Stundenverdienst eines brandenburgischen **Landarbeiters** betrug im Jahresdurchschnitt 1913 31,66 Pfg., im Februar 1927 37,95 Pfg.

Im **Ruhrbergbau** ist die **Zahl der beschäftigten Arbeiter** gegenüber der Vorkriegszeit um 30 000 gesunken.

Nach den Mitteilungen des Zechenverbandes in der Zeitschrift Glückauf ging der **Reallohn der Bergarbeiter** (berechnet nach den Kosten für die Lebenshaltung) von 100 Prozent im Jahre 113 auf 93 Prozent im Dezember 1926 zurück.

Der **Kurswert** der an der Berliner Börse gehandelten **Aktien** stieg in ungefähr der gleichen Zeit von 7 auf 17 Milliarden Mark.

Die Kosten der **Lebenshaltung** stiegen in der gleichen Zeit um etwa 20 Prozent.

Die 1753 **Großpensionäre** aus der kaiserlichen Armee, die die Republik noch zu unterhalten hat, beziehen zwischen 10 000 und 17 000 ℳ im Jahr, in der Woche also zwischen 200 und 230 ℳ.

Die **pensionierten Offiziere** erhalten Pensionen im Durchschnitt von 4370 ℳ im Jahre.

Der **Durchschnittskurs** der Aktien an der Berliner Börse ging im Jahre 1926 von 69,7 auf 183,2 Prozent hinauf.

Die Verschuldung des **Großgrundbesitzes** ist wesentlich zurückgegangen. Sie wurde z. B. in Ostpreußen vor dem Kriege mit 662 ℳ pro Hektar ermittelt, sie betrug im Jahre 1926 nur noch 340 bis 350 ℳ pro Hektar.

Die **Produktion** im Ruhrbergbau stieg gegenüber der Vorkriegszeit von 13,3 auf 15,5 Millionen Tonnen.

Die **arbeitstägliche Kohlenförderung** stieg von 100 Proz. im Monatsdurchschnitt 1913 auf 111 Proz. im Januar 1927 und 106,5 Prozent im Februar 1927.

Die Religionen in Preußen.

Auf Grund der Volkszählung vom 16. Juni 1925 waren von den 38 120 173 Einwohnern Preußens 24 751 368 (= 64,93 Prozent) Angehörige der evangelischen Kirche und Religionsgesellschaften und 11 940 978 (= 31,32 Prozent) Katholiken. Im Jahre 1910 wurden 23 345 327 Evangelische (= 66,73 Prozent) und 11 099 626 (= 31,71 Prozent) Katholiken gezählt. Beide Gruppen weisen ihrer absoluten Zahl nach zwar eine Erhöhung gegenüber dem Jahre 1910 auf. Der verhältnismäßige Anteil dieser Religionsgemeinschaften an der Gesamtbevölkerung ist dagegen von 98,44 auf 96,25 Prozent gesunken. Besonders groß war der Rückgang bei den Angehörigen der evangelischen Kirche, deren Anteil sich um 1,80 Punkte gegenüber nur 0,39 Punkten bei den Katholiken verringert hat.

Gegenüber den Evangelischen und Katholiken hatten die drei anderen Hauptreligionsgruppen in dem Zeitraum von 1910 bis 1925 nicht nur absolut, sondern auch relativ eine Zunahme ihres Bestandes zu verzeichnen. Am stärksten war die Zunahme bei der Gruppe „Sonstige“, deren Zahl sich um das 6,66fache (von 145 403 (= 0,42 Prozent) der Gesamtbevölkerung im Jahre 1910 auf 969 241 (= 2,54 Prozent) vermehrt hat. Diese Gruppe umschließt neben wenigen Bekennern nichtchristlicher Religionen (ohne Juden) in der hauptsache die zahlreichen Konfessionslosen und andere Personen ohne Angabe ihres Bekenntnisses. Während 1910 in dem gegenwärtigen Staatsgebiet nur 143 777 Personen (= 0,41 Prozent) der Bevölkerung keiner Religionsgemeinschaft angehörten, wurden 1925 rund 837 450 (= 2,20 Prozent) festgestellt. Bei der gewaltigen Steigerung sprechen vor allen Dingen die zahlreichen Kirchenaustritte nach dem Kriege mit. Weiter ist auch eine beträchtliche Zunahme der Zahl der Personen „ohne Angabe der Religion“ festzustellen. 1910 waren es nur 771 Personen; die Ziffer steigerte sich bis zum Jahre 1925 auf 129 738.

Gegenüber den Zunahmen bei den Konfessionslosen und den Personen ohne Angabe eines Bekenntnisses ist die Zunahme bei den sogenannten andern Christen und den Israeliten weit geringer. Im Jahre 1910 wurden 34 598 (= 0,10 Prozent) andre Christen festgestellt, im Jahre 1925 dagegen 54 617. Die jüdische Bevölkerung betrug 1910 rund 366 870 (= 1,05 Prozent), im Jahre 1925 dagegen 408 980 (= 1,06 Prozent). Für die Zunahme des Judentums, das sonst infolge niedriger Geburtenziffer sich dauernd verminderte, kommt wohl die Zuwanderung zahlreicher Juden aus Osteuropa in Betracht, die sich in Deutschland nach dem Kriege seßhaft gemacht haben.

Bücherschau.

Der Arbeiter in der bildenden Kunst. Von Margot Rieß, 70 S. und 16 Bilder, Band 7 der „Jugendbücher der Neuen Gesellschaft“. In Ganzleinen mit Goldpressung 1.75 ℳ. Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessenwinkel. Kart. 0.75 ℳ.

In einer Vorbemerkung sagt die Verfasserin: Das Buch gehört der Arbeiterjugend. Neben den Darstellungen der Bilder, deren Thema der arbeitende Mensch ist, will es die Wege zeigen, auf denen Künstler zum Arbeiter geführt wurden. Möge der Arbeiter, als dessen Sprecher der Künstler hier auftritt, die Vorstellung vom Künstler als dem sammtjackigen Pinsler und unnützen Kaffeehausmenschen abtun, ihn vielmehr als seinesgleichen anerkennen. Möge das Bändchen, das Kunstwerke von Hodler, Millet, Meunier, Courbet, van Gogh, Thoma, Liebermann, Kollwitz, Mjrtek auf Kunstdruckpapier wiedergibt und zwar Bilder und Szenen aus dem Arbeiterleben, in diesem Sinne recht viele Freunde finden. Es kann von jeder Buchhandlung wie auch vom Verlag bezogen werden.

Von dem Buche: **„Der soziale Geist in der evangelischen Kirche der Gegenwart und die evang.-soziale Arbeit im Freistaat Sachsen“** ist kürzlich die zweite erweiterte Auflage herausgekommen, herausgegeben von Pfarrer Bemmann. Die folgenden Kapitel-Ueberschriften zeigen in aller Kürze den Inhalt an: Allgemein-Grundsätzliches und Predigten — Allgemeine Kundgebungen der evangelischen Kirche — Evangelisch-soziale Kundgebungen zu den größten sozialen Nöten der Gegenwart — Die sozialen Organisationen der evangelischen Kirche — Not der Erwerbslosen — Die Kirche und die soziale Lage der Jugend — Die evangelische Kirche und die Volksbildungsarbeit — Die sozial-kirchliche Arbeit im Freistaat Sachsen — Wichtige soziale Stimmen aus der Vergangenheit wie Gegenwart. — Verlag von Gustav Winter, Herrnhut i. Sa. 214 Seiten 8°. Preis 3.50 ℳ.

Kirchenrecht. Von Oberlandesgerichtsrat C. Schaeffer und Konsul z. D. Dr. H. Brode. (Grundriß des privaten und öffentlichen Rechts sowie der Volkswirtschaftslehre, 20. Band.) Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig. Kartoniert 4 ℳ.

Infolge der tiefgehenden Umbildung, die das katholische sowohl wie das evangelische Kirchenrecht in den letzten Jahren erfahren hat, sind die meisten Lehrbücher über diese Materie heute veraltet. Es ist daher besonders zu begrüßen, daß diese vielfach empfundene Lücke jetzt durch eine Neuerscheinung der Schaefferschen Grundrisse ausgefüllt wird. Der neue Band 20 behandelt in der unerreichten Schaefferschen Darstellungskunst und Ausführlichkeit alle einschlägigen Fragen; überall ist der geschichtliche Werdegang geschickt hervorgekehrt; in plastischer Weise wird dem Leser vor Augen geführt, wie die Gegenwart aus der Vergangenheit emporwächst und wie neue Zukunftsmöglichkeiten keimen.

Das Schaeffer-Brodesche „Kirchenrecht“ wird nicht nur den Studierenden der Rechtswissenschaft und der Theologie die Examensvorbereitung erleichtern, sondern kann auch allen denen, die praktisch mit kirchlichen Fragen zu tun haben oder ihnen Neigung entgegenbringen, wie Geistlichen, Synodalen, Verwaltungsbeamten und allen sonstigen Interessenten als Nachschlagewerk warm empfohlen werden.

Ballod, Professor Dr. C.: Der Zukunftsstaat. Völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Umfang 18 und 296 Seiten. Kart. RM. 4,50, Leinen RM. 6,—.

Ballods berühmtes Werk erscheint nunmehr in völlig neuer Bearbeitung und ergänzt bis auf den derzeitigen Stand des technischen und wirtschaftlichen Wissens. Seinen Rang als eines der populärsten und wissenschaftlich gründlichsten Standardwerke der Sozialwissenschaft wird es in dieser wesentlich vermehrten Auflage erneut behaupten.

Pforzheim.

Die Ausschußmitglieder werden dringend gebeten, zu der am **Donnerstag**, den **25. d. M.** im **Lutherhaus**, Kleiner Saal, abends 7.30 Uhr stattfindenden Ausschußsitzung pünktlich zu erscheinen. Ausgabe der Mitgliedbücher und Marken.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die **Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim**, Jungbuschstr. 9 Tel. 23667.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Hollstraße 21.

Nr. 35 des 9. Jahrgang. **28. August 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Gelöbnis. — Warum religionslos? — Spruch. — Das Fenster mit den Mattscheiben. — Bevölkerungsfrage. — Das Alkoholmartyrium der Frau. — Irgendwo in Deutschland. — Wie werben wir für das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes. — Der sozialdemokratische Parteitag in Kiel und die religiösen Sozialisten. — Gegen den Krieg. — Bücherschau. Bekanntmachungen.

Gelöbnis.

Die Fahne,
Der unsere Herzen entgegenschlagen,
Ist rot wie der Sonne erster Strahl,
Der wir sie siegend entgegentragen,
Ist rot wie das Leben;
Denn sie ist in das Blut all der Brüder getaucht,
Die für die Freiheit ihr Leben gegeben.
Wir aber, die wir im Lichte noch schreiten,
Wir, die wir lebend am Himmel droben
Die Sterne noch grüßen,
Wir wollen geloben:
Nimmer zu ruhen
Und immer zu streben,
Bis alle Winde um rote Fahnen schweben,
Bis die Kraft, die eurem geopferten Blute entstammt,
Alle Herzen beflammt,
Und die Freien, die alle Gewalt abschworen
Und allen Göttern entsagten,
Voll Demut an eure Gräber treten
Und beten. Erich Grison.

Warum religionslos?

(Math. 7, V. 21.)

Die Religionsstatistik des Deutschen Reiches vom Jahre 1925 zählt 1,5 Millionen Religionslose, eine Zunahme seit 1910 um 1,3 Millionen = 650 Prozent. Und nimmt man noch hinzu die größere Zahl derer, die sich nur aus allerlei Rücksichten nicht den Religionslosen zuzählen, obwohl ihr Herz von Gott nichts weiß, so fragt man sich unwillkürlich, warum so viele Menschen sich von Gott lossagten. Der Gründe mögen mancherlei sein. Die Kirche, wie sie war und noch ist, dürfte wohl einer der Hauptgründe sein. Ich weiß noch einen anderen Grund, der mit der Kirche eng zusammenhängt: weil man so viel von Gott schwatzt. Die Menschen plappern von ihm, dem Unbegreiflichen, Unausdenkbaren, als wäre er einer von ihresgleichen, so wie sie von den Dingen am meisten reden, die sie am wenigsten kennen. Hätten wir Gott wirklich, wären wir göttliche Leute, bräuchten wir nicht von ihm zu schwatzen. Was man innerlich hat, daß es sich nach außen entfaltet in jedem Wort, in jeder Tat, braucht man nicht auszuschreien. Der Adelige, der erst seinen Stammbaum vorzeigen muß, weil ihm sonst niemand seinen Adel glaubte, ist ein jämmerlicher Kerl. Mit seiner Vornehmheit kanns nicht weit her sein.

Sicherlich ist es ein Großes, wenn ein Mensch die sichere Gewißheit in sich trägt, daß Gott gerade *sein* Gott ist. Diese Ueberzeugung wird ihm zur Quelle heldenhafter Kraft. Aber sobald einzelne Kreise Gott für sich und seine Art zu leben und zu denken in Beschlag nehmen und andere davon ausschließen wollen, weil sie andere Erfahrungen mit Gott gemacht haben als sie, wird es bedenklich. Sie wissen nicht, wie reich Gott ist, haben keine Ahnung von seiner göttlichen Größe. Sie gleichen den Kindern, die nach den Sonnenstrahlen greifen und meinen damit die Sonne zu besitzen. Wir Erwachsenen lächeln darüber. Denn wir wissen, daß die Sonne nur ein winziges Teil ihrer Kraft über den Erdball ausschüttet, begehren darum auch nicht ihr ganzes Licht, sondern sind schon dankbar, wenn ein paar Strahlen ihrer belebenden Kraft uns treffen. Aehnlich mit Gott. Was sind unsere Worte und Gedanken dem gegenüber, der sich gar nicht in Worte und Gedanken fassen läßt? Armselige Spielzeuge. Sobald wir aus der Kinderstube treten, zerbrechen diese Kindersachen. Gott wächst mit dem wachsenden Menschen, mit dem reifenden Menschengeschlecht. Je mehr wir wachsen und reifen, um so mehr verstummen unsere Worte, unser Kindergeplapper vor ihm. Gott wächst im Leben mit des Lebens Tiefen und Höhen und er wächst im Sterben über die paar Stunden und Tage des irdischen Daseins hinaus. Vielleicht werden darum der Toten Lippen stumm, weil ihr Geist nicht mehr ausdrücken kann, was er an Großem und Neuem erfaßt. Jedenfalls würde Gott tausendmal mehr von den Menschen geehrt, wenn sie weniger von ihm schwatzten. Wenn die Menschen einmal lernten, daß Gott *seine* Wege geht und nicht die, die wir ihm gerne vorschreiben möchten in unseren Lehren und „Gebeten“, dann wären wir frömmer. Viel Frömmigkeit ist restloses Geplauder und viel Gottesgelehrsamkeit geistreiche oder auch geistlose Wortfechterei.

Natürlich werden die Menschen auch in Zukunft über Gott und göttliche Dinge reden und spekulieren. Das soll ihnen gar nicht verwehrt werden. Es gehört wohl zum Wesen des Menschen, zumal des Deutschen, sich Gedanken über Gott zu machen. Aber man sollte die Ergebnisse seiner Spekulation, „Bekenntnisse“ genannt, nicht so ernst und wichtig nehmen, wie es in weiten christlichen Kreisen geschieht, als hinge daran unser Seelenheil. Das hängt nicht an unseren Reden, sondern an unserem Tun. „Es werden nicht alle, die zu mir *sagen* „Herr, Herr!“ ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen *tun* meines Vaters im Himmel.“ Legten der Christen Taten mehr Zeugnis ab vom großen lebendigen Gott, der ihres Lebens Kraft und Quelle ist, stünden ihre Taten nicht oft in großem Widerspruch zu ihrem „Glauben“, die Christenheit könnte auf vieles verzichten, was heute viel Geld und Arbeit kostet und bei dem doch nichts Rechtes herauskommt. Gottes Wille tun, das ist nicht nur die beste Spekulation über Gott, das läßt uns nicht

nur herrliche Blicke tun in die Tiefen der Gottheit, das ist auch die beste Bekehrungsmethode unter Heiden und „Christen". Christenheit, schwatze weniger über Gott, gehorche ihm mehr und die Religionsstatistik der Zukunft wird erfreulichere Zahlen bieten als die von 1925!

D. D.

Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe? Goethe.

Das Fenster mit den Mattscheiben.

Von Heini Franke, Stuttgart.

Mein Arbeitsplatz, eine Stanzmaschine, ist genau vor einem großen Fabrikfenster. Die Räder drehen sich ständig im wirbelnden Tanz. Sie haben das aus den Lagern tropfende Oel an die matten Scheiben geschleudert, so daß kaum ein Sonnenstrahl zu mir kommt. Es ist, als wäre die Maschine im Bund mit der Fabrikleitung, die die Fenster matt streichen ließ, damit die Arbeiter nicht nach den Bergen hinaussehen können. Schnell arbeiten, Höchstleistung ist die Parole. Unbarmherzig treiben die Maschinen. Nicht einmal werden sie müde. Keinen Augenblick gönnen sie uns Ruhe. Unaufhaltsam drehen sich die Räder und zwingen ein jedes in den Rhythmus ihres Arbeitstempos. Wer nicht mitkommt, wird ausgeschaltet, gleicht einem alten Motor, den man nicht mehr brauchen kann.

Wenn ich mit den immer gleichen Bewegungen Blech um Blech hinlege, wird das Fenster auf einmal ganz blank. Kein Oelfleck, keine Mattscheiben mehr. Ich sehe die Berge, den Wald und den Fluß. Gerade wie es am Sonntag war. Da sind wir hinausgezogen, eine Schar junger Menschen. Froh, weil wir wieder ein paar Stunden frei hatten. Haben gesungen, getanzt, in dem Fluß gebadet, getollt gleich den jungen Füllen auf der Weide. Dann sind wir hinaufgestiegen auf den Berg, sie und ich. Unten lag die große Stadt. Die Schlote rauchten, auch am Sonntag. Träge schlichen die Rauchwolken dahin, als sännen sie auf einen bösen Streich. Wir sahen stumm hinab. Wortlos schauten wir uns in die Augen, drückten uns die Hände und gingen traurig hinunter, weil wir am Morgen an die Arbeit in der Fabrik dachten. Weit, weit ziehen die Maschinen ihre Kreise, rauben uns selbst die Stunden des Sonntags. Als uns aber dann im Wiesengrund der Fink ein Lied sang, wurden wir wieder froh und sanken selig ins weiche Gras.

„Träumen Sie nicht am hellen Tage! Ist ihr Akkord zu hoch? Ich werde Sie, falls ich Sie noch einmal so antreffe, in eine andere Abteilung versetzen." Diese Stimme, wie ich sie haßte! O, du Meisterknecht! Das Fenster hatte wieder matte Scheiben. Triumphierend sang die Maschine.

Später wurde ich aber doch versetzt. „Die Arbeit wird zu teuer, sie kann von einem Mädchen billiger gemacht werden." So hieß die Begründung. Das Mädchen kam. Sie hatte die Augen all der Mädchen, die in Fabriken an Maschinen arbeiten müssen. Augen, die stundenlang auf die Blechstreifen schauen können, Augen, die aber, wenn das Signal am Feierabend ertönt, auf einmal leuchten, als wären sie lebendiges Feuer, das in jeder jungen Menschenseele zündet.

Die Maschine arbeitet weiter wie früher. Nicht besser, nicht schlechter als bei mir. Blechstreifen auf Blechstreifen verschlingt sie und speit saubere gepreßte Büchsendeckel aus. Doch bald hörte ich einen fremden Klang im Singen der Räder. Etwas Heimtückisches, etwas Lauerndes war es, das jeden Augenblick aufspringen und zupacken konnte. Da wußte ich, das Mädchen sah durch die matten Scheiben. Heimtückisch lauerte die Maschine, wenn die Augen des Mädchens träumerisch glänzten.

Da, eines Tages ein gellender Schrei! Ein Schrei, der das Surren und Brummen der Transmissionen, das Rattern und Knattern all der Räder übertönte. Ein Schrei, der unsere Herzen und all die Räder stillstehen ließ. Einen Augenblick großes Schweigen. Dann ein wildes Kreischen. Frauen und Männer liefen dem Ausgang zu. Einige wurden ohnmächtig. Beherzte Männer trugen ein Mädchen in den Verbandsraum. Wo ihre Hand sonst war, hingen blutige Fetzen. Die Augen, die sonst wie lebendiges Feuer brannten, waren matt, fast erloschen.

Meine Maschine, meine Maschine hatte sich grausam gerächt. Das Mädchen wollte sich nicht in das Tempo der Maschine zwingen lassen. Des Menschen Kind konnte nicht mit, weil ein Fenster, ein matt gestrichenes Fenster vor der Maschine war. Da auf einmal sprang der Stempel jauchzend herab. Schon lange hatte er auf die zu späte Handbewegung gelauert. Vier Finger, fast noch lebendige Finger, lagen auf dem Stanzwerkzeug. Bleiche, zarte Mädchenfinger. Rote Perlen glänzten an der Maschine. Am Fenster vermischten sich die schmutzigen Oelflecken mit dem reinen, heiligen Menschenblut. Ein Sonnenstrahl hatte sich durch die matten Scheiben geschlichen und spiegelte sich in den roten Perlen, dem Siegesschmuck der Maschine.

Von dem Tage an sitze ich wieder an meinem alten Arbeitsplatz. Die Maschine singt ihr altes Lied, verschlingt Blechstreifen auf Blechstreifen und speit Büchsendeckel auf Büchsendeckel aus. Es ist, als sei nichts geschehen. Ich aber sehe keine Bilder vom Sonntag mehr. Matt sind die Fensterscheiben, dazwischen schmutzige Oelflecke, aber rubinrot leuchten immer wieder die Blutflecken! Sie locken mich, zwingen meine Augen zum Fenster.

Wenn es dann Abend wird und die Müdigkeit wie ein schwerer Alp auf uns lastet, nur die Maschinen unaufhaltsam, unermüdlich weiterschaffen, beginnt der Kampf zwischen der Maschine und mir. Dann tanzen auf einmal lebendige oder tote, zarte Mädchenfinger und meine breiten, verarbeiteten Finger vor meinen müden Augen. Sind es ihre oder meine Finger? Ich weiß es nicht. Aber eins weiß ich heute schon. Auch ich werde einst der Maschine opfern müssen; denn heimtückisch lauert das Tier in der Maschine.

Bevölkerungsfrage.

Ein junges Ehepaar in Dortmund hatte nach langer Mühe endlich eine kleine Wohnung bekommen. Der Vermieter setzte in den Mietsvertrag eine Klausel, im Falle von Kindersegen eine Forderung von 500 Mark erheben zu dürfen! In seiner Notlage unterschrieb das Ehepaar zunächst den Vertrag und dachte gar nicht an die Schamlosigkeit, daß im Ernstfalle davon Gebrauch gemacht werden könnte. Nun kam das dem Vermieter so unerwünschte Kind wirklich und die jungen Leute stehen vor der Tatsache, daß man die 500 Mark von ihnen verlangt. Die Sache ist vor den Richter gezogen. Hoffentlich wird dem Ehrenmann recht deutlich und kostenpflichtig zu Gemüte geführt, wie sehr solcher Vertrag den guten Sitten widerspricht.

Das Alkoholmartyrium der Frau.

Bedarf dieses überhaupt noch weiterer Beweise? Doch. Es müßten immer neue angeführt werden, so grenzenlos ist das Martyrium. Hier drei Beispiele aus neuester Zeit: Der erste der beiden stammt aus Wien, der dritte aus Berlin. Der erste. Jahrelang mißhandelt der arbeitsscheue Mann die Frau. Das wenige Geld, was sie verdient, versäuft er. Schließlich schlägt er sie so blutig, daß sie wochenlang im Krankenhaus liegen muß und jagt sie hinterher mitsamt den Kindern aus dem Hause. Nachbarn nehmen sich ihrer an und erstatten Anzeige. Nun steht sie voll Angst vor dem Richter. Sollte der Mann verurteilt werden, so wird das Zusammenleben mit ihm noch grauenhafter. Sie ist bereit, jahrelange Qual vorzuziehen. Der Richter hat aber Verständnis für ihre Lage. Er verurteilt den Mann zu drei Jahren Gefängnis, verleiht ihm aber Bewährungsfrist: Sorgt er von nun an für die Kinder und die Frau, mißhandelt er sie nicht mehr, so soll ihm die Strafe erlassen werden.

Der zweite Fall: Der trunkene Mann macht immer wieder Krach zu Hause. Die Nachbarn beschweren sich immerfort. Da kommt er eines Tages nachts nach Hause und beginnt zu toben. Nachbarsleute, aus dem Schlaf geweckt, erscheinen und mahnen zur Ruhe. Er wird rabiat, ergreift ein Beil, und geht mit ihm auf die Frau des Nachbarn los. Seine eigene Frau stürzt dazwischen und erhält den tödlichen Schlag.

Der dritte Fall spielt in Berlin. Die ständig von ihrem Trunkenbold-Manne mißhandelte Frau läßt ihn zwangsweise in die Irrenanstalt stecken und wird wegen Freiheitsberaubung belangt. Das Gericht spricht sie frei.

Diese Beispiele könnten bis ins unendliche vermehrt werden. Aus allen Teilen Deutschlands. Und leidet nicht die Frau etwa unter der Alkoholkriminalität, dem Säuferwahn und unter dem Alkoholkonsum der Männer? Kommt der Mann ins Gefängnis, ins Irrenhaus, versäuft er den Wochenlohn, so kann sie sehen, wie sie und ihre Kinder sich ernähren. Selbst eine zufällig herausgegriffene Statistik bietet eine hervorragende Illustration zu diesen Tatsachen. So wird aus Hamburg berichtet, daß die Zahl der Trunksuchtsfälle sich stark vermehrt habe. Monatlich gehen etwa 60 bis 65 Neufälle bei der Abteilung für Trinkerfürsorge ein. Und im klassischen Lande des Bierkonsums, das als einziges unter den deutschen Ländern eine Alkoholstatistik führt, sieht es ganz schlimm aus. Die neueste auf das Jahr 1924 bezügliche Veröffentlichung zeigt, gegenüber den Zahlen von 1921, eine starke Zunahme der Alkoholschädigung. So stehen den 370 verurteilten Personen, die im Jahre 1921 im Zustande des Alkohols strafbare Handlungen begangen haben, 1035 im Jahre 1922 gegenüber. Darunter waren 25 gewohnheitsmäßige Trinker gegenüber 14 vom Jahre 1921. Unter den Straftaten waren 437 gefährliche und schwere Körperverletzungen (in 1921: 125), 16 Mord und Totschlag (1921: 2). Es folgen Widerstand gegen Staatsgewalt, Beleidigungen, Sachbeschädigungen, Bedrohungen, Diebstahl, Hausfriedensbruch und Sittlichkeitsverbrechen. Der leidende Teil sind stets Mutter und Frau.

Was Wunder, daß überall, wo die Anti-Alkoholbewegung eine Bedeutung erhält, es die Frau gewesen ist, die sich energisch für das Alkoholverbot eingesetzt hat. Die Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten Nordamerikas hat bei dem Zustandekommen des Alkoholverbots mit die führende Rolle gespielt. Und die Frau hat dort auch die segensreiche Wirkung des Gesetzes in ihrem Leben nur zu gut feststellen können. Der Rückgang der Alkoholkriminalität, der Geisteskrankheiten, der Alkoholsterblichkeit, der wachsende Wohlstand der Bevölkerung, die ungeheure Vermehrung der Sparkasseneinlagen, die Hebung der Sittlichkeit, — wer ist imstande, all die wundervollen Folgen des verminderten Alkoholkonsums aufzuzählen.

Die deutsche Frau hat aber leider noch nicht eingesehen, daß sie durch das Stimmrecht eine ungeheure Macht gegenüber den Alkoholunsitten des Mannes besitzt. Wenn sie nur die Gestaltung ihrer Geschicke in die eigene Hand nehmen wollte. Immer lauter wird die Forderung nach dem Gemeindebestimmungsrecht, d. h. die Forderung, daß durch Abstimmung der Urwähler Umfang des zulässigen Alkoholausschanks und auch der Alkoholproduktion festgelegt wird. Das Gemeindebestimmungsrecht war es, das in den Vereinigten Staaten schließlich zum allgemeinen Alkoholverbot führte.

Es gilt aber vorläufig Mittel zu finden, die Frau gegen den trunksüchtigen und mißhandelnden Mann zu schützen. So macht unser Freund Dr. Juliusburger in der Vierteljahresschrift des Bundes Deutscher Aerztinnen den Vorschlag, besondere Frauen- und Kinderschutzheime zu schaffen, wohin zunächst die bedrohten und mißhandelten wehrlosen Frauen und Kinder vor dem wütenden Mann ihre Zuflucht nehmen könnten. Er schlägt ferner vor, besondere Auskunftsstellen zu bilden, die, aus einem beamteten Juristen, einem Psychiater und einem Bürger bestehend, die Befugnis haben müßten, die sofortige Ueberweisung des Trinkers in eine Irren- und Trinkerheilanstalt mit Hilfe der Polizei zu veranlassen.

Der Entwurf zu einem neuen Strafgesetzbuche sieht Sicherungsmaßnahmen gegen Trunksüchtige vor, desgleichen Wirtshausverbot und Schutzaufsicht. Letztere wird aber nur dann Erfolg haben können, wenn genügend freiwillige Helfer sich bereit erklären, sie zu übernehmen.

Wie dem auch sei, vorläufig sind die Leiden der Frau, die der Alkoholmißbrauch der Männer verursacht, grenzenlos. In der Hand der Frau selbst liegt es, diesen Leiden ein Ende zu machen.

Justus.

Irgendwo in Deutschland.

1. Im Lehrerzimmer einer höheren Schule geraten zwei Studienräte in ein politisches Gespräch und einen politischen Streit und schließlich nennt der eine den anderen einen Sozialdemokraten. Der Beschuldigte beantragte bei seiner vorgesetzten Behörde eine Disziplinaruntersuchung gegen sich selbst zur Reinigung von dieser Anklage.

2. Der Gustav-Adolf-Festprediger spricht: „Durch sehr schwere Zeiten sind wir gegangen. Viele haben darüber ihren Glauben — wir alle unseren Kaiser verloren. 13. 8. F. Z.

Wie werben wir für das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes?

Der Vorstand der Ortsgruppe in unserer Stadt ließ an einem Freitagabend alle Obleute und Vertrauensleute zu sich kommen und besprach mit ihnen den Plan der Werbearbeit für das Sonntagsblatt.

Wir teilten die ganze Stadt in Agitationsbezirke ein, jeder Genosse und jede Genossin bekam eine oder mehrere Straßen zugewiesen.

Jeder von den Vertrauensleuten wird sich nun bis zum **15. September** noch Mitarbeiter und Helfer suchen, die mit ihm die Werbenummern austragen. Bis zum selben Termin muß sich jeder der mitarbeitenden Genossen klar sein, welche Familien in seinem Bezirk einigermaßen mit Aussicht auf Erfolg besucht werden könnten. Natürlich bekommen alle ihm bekannten Parteigenossen, die sich für die Bewegung interessieren, die Werbenummern, gleichgültig, ob sie in der Kirche sind oder nicht. Die Sonntagsblätter sollten dann in alle Familien, die ohne in einer sozialistischen Partei, also SPD. und KPD., zu sein, ihrer Klassenlage nach zur Arbeiterschaft gehören. Alle Hand- und Kopfarbeiter, Angestellte und untere Beamten, sämtliche Lehrer, die in dem betreffenden Bezirk wohnen, alle Pfarrhäuser und Redaktionen.

Wenn die Vertrauensleute zusammen mit ihren Helfern festgestellt haben, wieviel Blätter sie etwa brauchen zum Verteilen, melden sie das dem Vorstand, der in Rüppurr beim Verlag, Blütenweg 2a, die Blätter bestellt.

Am **Freitag, den 16. 9.** sind die ersten Blätter da und werden verteilt an die Vertrauensleute.

Samstag, 17. 9., werden die Vertrauensleute gewissenhaft an die Verbreitung der Blätter gehen. Die Blätter werden am besten persönlich an der Türe abgegeben und nur dann, wenn überhaupt niemand da ist, in den Briefkasten gelegt.

Am **Montag, 19. 9.,** kommen die Vertrauensleute Zu gleicher Zeit bestellen wir dann die gleiche Anzahl von **Anmelde- oder Bestellkarten,** die beim Verlag vorrätig sind.

Am **Freitag, 23. 9.**, verteilen wir die Blätter und Karten an die Mitarbeitenden und am Samstag werden **Blätter und Karten** in die Familien gebracht, die darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie auf den Karten das Sonntagsblatt bestellen können auf ein Viertel-, ein halbes oder aber auf ein ganzes Jahr.

Am **Montag, 26. 9.**, werden wir Vertrauensleute wieder zusammenkommen und unsere Erfahrungen austauschen, beim Verlag werden **Bestell-Listen** angefordert, die dort auch vorrätig sind.

Freitag, den 30. 9., sind die letzten Werbesonntagsblätter da und die Listen.

Samstag, 1. 10., bringen wir den Familien das letzte Mal die Blätter, verlangen die ausgefüllten Bestellkarten zurück, die wir in die Listen eintragen. Sollten die Leute die Bestellkarte verlegt oder nicht zur Hand haben, so tragen wir ihren Namen auch so in die Listen ein. Wir fragen sie einfach, **ob sie nicht mitkämpfen wollen bei dieser entscheidenden Reformation der christlichen Kirchen durch das arbeitende Volk.**

Am Montag, 3. Oktober, kommen wir wieder zusammen und dann hoffen wir, feststellen zu können, daß sich die Leserzahl durch unsere Werbearbeit verdoppelt oder verdreifacht hat.

Erreichen wir das, dann können wir endlich jeden Sonntag unser Blatt achtseitig lesen und viel mehr hineinschreiben als bis jetzt möglich war.

Wir haben keine Zuschüsse zu unserer Presse, weder **von der SPD., noch von der KPD., noch von irgend einer** kirchlichen Stelle, **wir wollen das auch gar nicht.** Wir mögen auch die Annoncen nicht, sie sind typisch kapitalistischer Unfug. Dann aber müssen wir soviel Abonnenten haben, daß aus den Abonnementsgeldern trotz der erhöhten Portoausgaben die Kosten für Druck und Versand des Blattes aufgebracht werden.

Schriftleitung und Verwaltung werden seither und auch in Zukunft ganz ohne irgend eine Entschädigung durchgeführt, das ist selbstverständlich. Druck, Versand und Porto aber müssen bezahlt werden und die Kosten sind hoch.

Genossen, Freunde, laßt euch nicht ins Hintertreffen bringen. Wir wollen einmal sehen, welche Gruppe in Deutschland den größten praktischen Erfolg in dieser nächsten Etappe unseres Kampfes hat. D. L.

Der sozialdemokratische Parteitag in Kiel und die religiösen Sozialisten.

(Eine Ergänzung zur letzten Nummer des Sonntagsblattes.)

In dem Artikel der letzten Nummer des Sonntagsblattes, der die gleiche Ueberschrift trägt, ist leider durch ein Versehen der Druckerei mit das wichtigste Blatt des Manuskripts nicht abgedruckt worden.

Nach dem Zitat der Reden, die Genosse Wels gehalten hat, war in dem Manuskript gesagt worden, daß mit dieser Stellungnahme des Parteitages jeder religiöse Sozialist zufrieden sein könne. Ein weiteres Eingehen auf die ganze Sache aber sei dadurch notwendig geworden, weil in einer der letzten Nummern des evangelischen Pressedienstes für Brandenburg ein Dr. von Viebahn einen Artikel gegen uns geschrieben hatte, in dem er uns auf die unsachlichste Weise angreift.

Die Einzelheiten des Angriffs sind in dem Abschnitt des Artikels in der letzten Nummer festgehalten, der auf das Zitat der Reden des Genossen Wels unmittelbar folgt.

Gegen den Krieg.

In der Zeit vom 8. bis zum 31. Mai wird in der Kreishauptmannschaft (Regierungsbezirk) Zwickau i. Sa. eine Volksabstimmung gegen den Krieg durchgeführt. Diese Aktion, die sich anlehnt an die Bestrebungen des Mitglieds der ersten Arbeiterregierung in England, Arthur Ponsonby, und die Propaganda der Kriegsdienstverweigerung zum Ziele hat, wird durchgeführt vom Deutschen Friedenskartell, dessen Generalsekretär Seger die Aktion, unterstützt von einem Ausschuß, durchführt, dem u. a. im Bezirk Zwickau-Plauen bekannte Sozialdemokraten, Reichs- und Landtagsabgeordnete angehören. Durch Verbreitung von Aufrufen, Flugblättern, Abhaltung von Versammlungen, zu denen bekannte in- und ausländische Pazifisten als Redner vorgesehen sind, durch Zeitungspropaganda und Hausagitation soll erreicht werden, daß eine nach vielen Tausenden zählende Masse von Unterschriften unter einer Formel zusammenkommen, in der die Unterzeichner sich verpflichten, weder Kriegsdienst, noch Arbeit für einen etwaigen Krieg zu leisten.

Die Aktion, die von den pazifistischen Organisationen aller Länder mit größtem Interesse verfolgt werden wird, soll den ersten Versuch darstellen, die Möglichkeiten einer großzügigeren, über ganz Deutschland gehenden Aktion zu erforschen.

Bücherschau.

D. Friedrich Niebergall, o. Prof. a. d. Universität Marburg. **Die Alkoholfrage im Lichte pädagogischer Grundbegriffe.** Neuland-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 8. 23 S. 0.60 M.

Der Verlag zeigt in diesem ersten Heft die Absicht der ganzen Reihe „Alkohol und Erziehung": Die Alkoholfrage — und besonders ihre erzieherischen Probleme sollen unter neuen Gesichtspunkten dargestellt werden. Solche Schriften haben auch bei der Hochflut der Neuerscheinungen ihre Berechtigung. Niebergall schafft Klarheit, schafft das Fundament, auf dem die weiteren Schriften der Reihe aufbauen können. Nacheinander legt er die Begriffe fest: Wertschätzung, Freiheit, Wahrheit, Verantwortlichkeit, Erbmasse, Atmosphäre, Autor und setzt sie in Beziehung zur Alkoholfrage. Viele Formulierungen sind klassisch. Möchte das Heft in die Hände der verantwortlichen Schulmänner kommen.

Braun: **„Kommunismus und Christentum".** Agis-Verlag in Wien. Gut gebunden. 247 Seiten. Preis 3 M. Der Bischof der amerikanischen Methodistenkirche begründet hier seine Stellung zum Christentum, das er vollständig ablehnt. Braun lebt in der Literatur, mit der sich heute nur noch die Freidenker beschäftigen, die aber geistig in Deutschland überwunden ist. Uns religiösen Sozialisten bietet das Buch wenig. In jeder Freidenkerversammlung hören wir ähnliches.

☞ Adresse der Schriftleitung bis 12. September: Unteruhldingen am Bodensee, Haus Ricker.

Werbemonat September.

Der September soll zu einer intensiven Werbearbeit ausgenutzt werden. Bis zum 16. September müssen allerall die technischen Vorbereitungen getroffen sein.

Die Nummern des Sonntagsblattes vom 18. 9. — 25. 9. — und 2. 10. werden zu Werbenummern ausgestaltet, achtseitig, geeignete Artikel bitte sofort an die Schriftleitung.

Die Anzahl der bei der Werbung notwendigen Sonntagsblätter ist bis spätestens 12. September an den Verlag zu melden. Genaue Adressenangabe.

Pfälzische Kirchenwahlen.

Weitere Beiträge zu den Unkosten gingen ein von: Kirkel-Neuhäusel 8.—, Ludwigshafen Uh. 11.50 und 31.—, Ebertsheim 10.45, Großniedesheim 3.50, Lambsheim 5.—, Hinterweidenthal 10.—, Rehborn 7.60, Gaugachweiler 3.—, Neuoffstein 5.—, Haardt 5.— und Dr. Pi.-Berlin 10.— RM.

Es stehen immer noch über 100 Sammellisten aus.

Der Rechner: Hofmann.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 29. **August**, abends 7½ Uhr, findet die übliche Monatsversammlung (letzten Montag im Monat) statt.

Berlin-Moabit.

Donnerstag, den 1. September, abends 8 Uhr: Bezirksversammlung im Jugendheim, Berlichingenstraße 23. Pfr. Schmidt liest aus Dostojewski.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Kühell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: G. Doll, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: R. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 **Tel. 23867.**

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr**, Blütenweg 2a. **Postscheckkonto: Karlsruhe** 27566 Fernruf 6768. **Druck: Chr. Faaß**, Karlsruhe, Zollystraße 21.

Am Sonntag, den 28. August predigt Pfarrer

Nr. 36 des 9. Jahrgang **4. Sept. 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Wo ist Gott? — Klassenhaß. — Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz. — Der Mord der Unschuldigen und die Kirche. — Wohnungsverhältnisse. — Zigarettenkultur. — Wie lange noch? — Werbemonat September. — Bekanntmachungen.

Wo ist Gott?

„Gott lebt in den Massen. Sie wissen es besser als die fromme Gesellschaft, daß Gottes Wesen und Willen nicht stimmen kann mit dem Schauspiel, das die Welt bietet. Gerade durch ihren verzweifelten Ruf, den sie den Pfarrern entgegenschleudern, wenn sie mit Religion ihnen aufwarten wollen: Wo ist Gott? bricht Gott selbst; denn wo es um Gott geht, da kann die Welt nicht fortbestehen, wie sie ist. Wo es um Gott geht, da hört die friedliche Gemeinschaft zwischen einer sonntäglichen Kirchenreligion und dem harten Leben mit all seinen Gottlosigkeiten nach Leib und Seele auf. Von Anfang, von Moses und den Propheten an, bis heute ist das Zeugnis vom lebendigen Gott immerdar verbunden gewesen mit der Forderung und Verheißung einer neuen Gestaltung aller Dinge. Es ist niemals so gewesen und wird es niemals sein, daß Gott in Form eines harmlosen Kirchengottesdienstes mitten in einer von Lastern und Schmerzen erfüllten Welt erledigt werden kann. Was in der Welt vor sich geht, was z. B. heute in Politik und Wirtschaft verübt wird, das ist ganz einfach gegen Gottes Willen." (Kutter, Wo ist Gott?)

Klassenhaß.

(Matth. 5 V. 22.)

Klassenhaß: abscheulich! Wie kann man nur hassen, Mitmenschen hassen, die eines Blutes mit uns sind, mit denen wir auf Tod und Verderben verbunden sind? Menschen, deren Brot wir essen, von denen wir Arbeit und Verdienst nehmen? Und doch weiß ich von solchem Haß und — verstehe ihn.

Ich war in einem Arbeiterviertel vor Jahren, als ich noch unter Arbeitervolk zu tun hatte. Heute hat man mich in schönste Natur verbannt, in wohlgeordnete Verhältnisse, wo alles fein friedlich und nobel hergeht. Also preise dich glücklich, dem Elend entronnen zu sein, das du doch nicht abstellen kannst, nur bemitleiden! Und doch wandern meine Gedanken zuweilen sehnsüchtig zurück in jenes Arbeiterviertel, dem meine schwache Kraft gehörte. Ich ging durch eine lange Straße, jedes Haus gleicht dem andern, aus rotem Sandstein gebaut, von Ruß geschwärzt. Von den Fenstern grüßten da und dort Blumen, auch Gardinen lugten manchmal heraus. Ich trat in das Haus, das mich begehrte. Das Treppengeländer schmierig, die Wände abgenutzt, die Türen schlecht schließend, überall ein Her und Hin von Kindern. Hier wird gewaschen, dort gekocht. Neugierig wird man besehen, was man hier wohl zu suchen habe. Ich steige unters Dach, eine morsche Treppe hinauf. Dort steht die Leiche einer alten Witwe. Ihr Sohn, der Bergarbeiter, liegt im Krankenhaus. Herabbrechendes Gestein hat ihm das Knie zertrümmert. Die erwachsene Enkelin scheuert den Boden. Der Geruch der Toten strömt aus der Kammer. Dürftig gekleidete Kinder kauern in der Ecke. Zeitungen liegen auf dem Tisch zwischen Kartoffeln und Brotresten. Kaum ein Lichtstrahl dringt herein in diese „Arbeiterwohnung". Ich frage nach den Verhältnissen, drücke dem Mädchen die Hand und gehe heim voll schwerer Gedanken, einen passenden Leichentext zu suchen.

Was mich wundert? Nicht daß diese Menschen einen Klassenhaß in sich tragen gegen solche, denen es besser geht ohne ihr Verdienst; nein, daß trotz solcher Verhältnisse hier noch Menschen wachsen, die in ihrer Art mit dem Leben fertig werden. Das wundert mich am meisten. Was wissen ihre Kinder von Wiese und Feld und Aehren und Blumen! Diese andere Welt kennen sie nur aus Büchern und Bildern der Schule, Wohl wandern sie oft, vielleicht von Monat zu Monat, doch nur in gleiche Stuben und Kammern. Ihre Umwelt bleibt stets dieselbe. Der Vater geht auf Arbeit, die Mutter steht am Waschtrog, die Schwestern sind im Geschäft. Was mich wundert? Daß es trotzdem noch so viel Treuherzigkeit und Gutmütigkeit hier gibt. Die Menschen schelten heute viel über zunehmende Roheit der Jugend, über Gefühllosigkeit und Herzensöde. Sie mag heute größer sein als vor zehn Jahren, aber mich wundert, daß sie nicht noch mehr ins Unkraut gewachsen ist. Die Zahl der Entgleisten ist doch, an solcher Umgebung gemessen, gering. Wenn die Menschen dort sinken, muß einem das als eiserne Folgerichtigkeit, wie eine Naturnotwendigkeit erscheinen. Wenn sie brauchbare Menschen werden, die ihr Schicksal meistern, so ist das ein Wunder vor unseren Augen. Man sage nicht, daß diese Art Menschen es nicht besser verstünden zu leben, daß sie sich gar wohl fühlten in ihren Winkeln und nichts Besseres begehrten. Nein, auch dort lebt Sinn für Rechtlichkeit, Schönheit, Güte. Nur hat man gar wenig Zeit, sehr wenig. Denn die Sorge stiehlt die Stunden mit den Fragen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Gewiß wird die Gewohnheit, mit dem Elend zusammen zu wohnen, mit der Zeit stumpfe Menschen schaffen. Aber reißen wir sie heraus aus dieser Gewöhnung und auch sie werden Menschen sein, Menschen wie wir, vielleicht besser als wir!

Ob wir wohl so ruhig wären, so wenig haßten, wenn unsere Wiegen in diesen Elendshütten stünden? Daß sie mich hassen, begreife ich, verzeihe ich. Aber ich sie hassen? Nein, das kann ich nicht. Das wäre vollendete Gottlosigkeit. „Wer einem dieser Brüder zürnt, der ist des Gerichtes schuldig!" D. D.

Die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz.

Der Tag neigte sich zu Ende, da trat ich vom dämmerigen Walde auf hellen Wiesengrund heraus, um die niedergehende Sonne zu sehen, die gleich ein Feuerball, die Erde in ein sanftes Rot tauchend, ihre Tagesbahn beendete. Unweit stand ein Kreuz am Weg. Es warf seinen dunklen Schatten über die Wiesenfläche.

Vielsagend ist das schwarze Christuskreuz in der lohenden Flamme.

Einen neuen Lebensabschnitt muß es für den bedeuten, der unter dieses Zeichen tritt; ein neues Denken und Handeln, ein Bekenntnis —: „Ich bin religiöser Sozialist."

Wir werden gehaßt sein wegen des Zeichens. Ist es doch das Panier der Entsagenden, der Massen, der Armen und der Geringen. Unsere Bewegung will, wie Blumhardt es einmal sagt: „Aufpassen auf das, was man da droben sagt: „Wer dort hin lauscht, weiß auch wieviel das schwarze Kreuz auf der roten Fahne verlangt.

Was der Bund will, hat unser Freund Eckert in seiner Schrift „Was wollen die religiösen Sozialisten" klar zum Ausdruck gebracht. Um die in dieser Schrift umrissenen Ziele zu erringen, bedarf es die volle Kraft eines jeden einzelnen. Jeder ist gezwungen, für sich um Festigkeit und Sicherheit in unseren Ideen, als dem erkannten Lebenszweck, zu kämpfen.

Man muß aus allen Stellungen und Lebenslagen herausspüren, wer wir sind, was wir wollen. So werden wir nicht wie die Massen der Christen schablonenhaft der Kirche dogmatische Formen erfüllen, sondern von ihnen getrieben werden wir auf verschiedenen Wegen bei Gott Einkehr halten. Selbstverständlich ist auch einer unserer wichtigen Wege die Kirche — die Gemeinschaft. — Es ist für uns klar, daß wir Christen im Einklang sein müssen mit Gott, der ein Neues schaffen will. Wir glauben an eine fortschreitende Offenbarung die jedoch keinen Schritt über Jesus hinausgeht.

Wir werden nicht wie so viele unter der Masse der Sozialisten nur Mitglied einer Bewegung und Partei sein. Mit allem Ernst, durchdrungen und erfaßt, werden wir in vorderster Linie stehen im Kampfe um die neue Lebens- und Wirtschaftsformen. Blumhardt sagte: „Wie Jesus dürfen und müssen wir uns den Elenden anschließen und ihnen recht geben, wenn sie schreiben: ich will es besser haben. Wenn wir ihnen nicht recht geben, sind wir keine Jünger Jesu. Wir wenden uns wie er von den Stolzen weg zu denen, die am Boden liegen und urteilen nicht. Ihnen gegenüber gibt es kein Gericht als das eine: Sie sind elend, arm und bloß, sie hungern und dürsten, sie sind geplagt von Tag zu Tag, zu denen geselle ich mich, denen helfe ich ohne Urteil."

„Die Führer des Sozialismus sind fromm, weil sie im Sinne Math. 25, Hungrige speisen wollen, Dürstige tränken, Nackte kleiden, Gefangene besuchen wollen und wissen doch nicht, daß sie damit dem Herrn Jesu einen Dienst erweisen."

Wir müssen uns das Gebiet der Politik erschließen, denn es darf nicht erlaubt sein für das öffentliche Leben andere sittliche Grundsätze aufzustellen als für das Einzelleben. Wir müssen allem den Krieg ankündigen, was nicht auf dem Boden der Wahrheit und Gerechtigkeit bestehen kann. Jesus muß in unser ganzes Leben hinein.

Es ist selbstverständlich, daß unter den religiösen Sozialisten ein enges Freundschaftsverhältnis besteht. Oft versammeln sie sich, wenn auch nur zwei oder drei zusammen sind, in intimen Kreise, um aus der Bibel und Schriften großer Menschen Kraft zu sammeln.

Groß sind die Gefahren, die von der bürgerlichen Gesellschaft her auf uns einwirken, in pomphaften Festen, in sinnenwirkenden Aufzügen usw. wird falsche Lebenssucht aufgestachelt. Es darf nicht sein, und dazu bedarf es oft eines klaren Auges, daß auch nur im geringsten dem Geld und dem Krieg gedient wird. Wir bleiben weg von solchen Anlässen, wenn es auch am Anfang für manchen eine Entbehrung bedeuten mag, früh oder spät wird daraus doch Segen. Wir dienen nur einem Gott, dem Gott der Liebe und des Friedens.

Wir dürfen uns auch nicht beirren lassen, wenn das Gros der Pfarrer nicht auf unserer Seite steht: es hat sich eben darin seit dem Wandel unseres Herrn auf Erden wenig geändert. Wir hoffen dennoch auf sie, weil auch dort des Apostels Wort erkannt werden muß „Haltet Euch zu den Unteren!" Auch dort wird einmal der Mut zur praktischen Lebensdemut, die doch in so reichem Maße beim Proletariat geübt werden kann, einkehren. Aber auch eine andere Hoffnung haben wir, die uns von den Propheten vorhergesagt ist: „Es kommt die Zeit, wo jeder von Gott selbst gelehrt ist." Es gibt auch heute schon in unseren Reihen Menschen, die aus einem religiösen Erleben heraus Jesus Christus predigen können. Es ist daher eine Frage der Zeit, wann neben die unter uns stehenden Seelsorger Laien treten müssen.

Wir werden uns hüten der Theorie von der doppelten Moral zu tätigen und sie entschieden ablehnen. Wir werden uns hüten, darin der geschäftstüchtigen Bürgerlichkeit nachzuahmen, von der gesagt wird, daß sie die zuverlässigste Stütze der Kirche sei.

In allem und bei allem muß man merken, daß ein neuer Geist in uns ist. Wir werden dienend unter einander treu sein und in unserer Mitte die „Vergebung" kennen. Wir werden dem Freunde mit Güte und Gastfreundschaft entgegen treten. Es darf nicht vorkommen, daß man dem kommenden Freund nicht einmal einen Ruheplatz anbietet, daß wir uns schämen, wenn wir einem begegnen, der bedürftig und gering ist. Auch die Führer haben ihre Pflichten vergessen, wenn sie glauben, über den anderen zu stehen. Es ist ein Grundsatz unserer Bewegung, daß wir mit den Menschen nicht so viel Wesens machen. Man soll es nicht aufs Herrlichmachen von Personen absehen, wo es sich um die Ehre Gottes handelt. Wir dürfen nie vergessen, daß wir Knechte sind und Knechte bleiben, die, wenn sie auch treu sind, sich selber doch nie anders ansehen sollen denn als Knechte, denen kein Ehrenplatz gebührt, dafür daß sie treu sind. *Sobald einer anfängt sich zu fühlen, so ist es aus* und ist seine Sache eine ärmliche. Der Führer ist im großen und kleinen Feuer kampftüchtig. Es darf nicht sein, daß er den zu ihm kommenden Freund als Störung empfindet, daß er ihn warten läßt oder wieder fortschickt, weil er gerade der Ruhe bedarf oder sich beim Essen befindet. Die Führerschaft sei geschlossen in sich und wahrhaftig gegen die Freunde. Führer haben bessere Pfunde als die Herde, darum ist ihre Verantwortung auch größer.

Vielverlangend für uns alle ist das schwarze Kreuz im flammenden Rot, weil es vielschenkend ist.

So manchem alten und lieben Menschen müssen wir weh tun, um das Neue heraufzuführen. Aber damit das Neue kommen kann, muß das Alte abgebrochen werden.

Wo die rote Fahne mit dem schwarzen Kruze weht, da ist Neuzeit!

Tragen wir sie vorwärts in den Tag, in die Sonne, bis die rote Glut des Abends Erde und Himmel vereint.

M. Rastatt.

Der Mord der unschuldigen und — die Kirchen.

Nicola Sacco und Bartholomeo Vanzetti sind durch den elektrischen Stuhl hingerichtet worden. Millionen Menschen in der ganzen Welt sind der Ueberzeugung, daß sie unschuldig starben, dem politischen und wirtschaftlichen Haß gegen ihre Ueberzeugungen geopfert.

Ob wohl in Deutschland in irgend einer Kirchenbehörde einem der maßgebenden Männer der Gedanke gekommen ist, daß dazu diese Kirchen, diese Kirchenbehörden ein Wort zu sagen hätten? Ganz gewiß nicht! Und es gibt tausend vernünftige Gründe, warum eine deutsche Kirchenbehörde daran überhaupt nicht denken kann und darf.

1. Was geht uns ein Vorgang in Amerika an. Wir haben genug zu tun, um in unseren deutschen Verhältnissen nach dem Rechten zu sehen.

2. Woher sollen wir wissen, wer von den beiden streitenden Parteien recht hat?

3. Würden wir uns nicht mitten in den Gegensatz politischen Streites begeben und die allermeisten unserer politisch rechts stehenden Kirchenmitglieder gegen uns haben, wenn wir so etwas täten?

4. Würden wir schließlich nicht Amerika gegen Deutschland einnehmen und der deutschen Politik unangenehme Schwierigkeiten machen, wenn wir uns ... noch dazu als offizielle Kirche ... einmischten? usw. ganz richtig.

Aber: Ist nicht die merkwürdige Tatsache festzustellen, daß auch in Deutschland Massen und Einzelne aufs Tiefste erregt sind von diesem Morde an diesen beiden? So tief erregt, daß es sie auf die Straße treibt zum Protest, daß sie zu Hause sitzen mit zitternden Herzen und sich fragen, ob diese Brutalität wirklich geschehen ist. Das Geschlecht, das den Krieg erlebt hat und dem Menschenleben wie nichts schien, zittert in Fieber um dieses Hinschlachten zweier unschuldiger Menschen. Warum?

Lieber Bürger und lieber Mann der Kirche! Ist das wirklich nur eine politische Hetze? Ist es nur das Proletariat, das um seine Agitatoren erzürnt ist? Hat der Sozialismus Ursache, sich um zwei Propheten seines Todfeindes, des Anarchismus, zu erregen? Hat der angesehene Rechtsanwalt in Boston, William G. Thompson, ein anerkannt konservativer Mann, irgend einen politischen Grund, aus freien Stücken an die Spitze dieser Bewegung zu treten? ... und wie war es, als Hörsing den Fabrikanten in Magdeburg verteidigte, dessen Schicksal um ein Haar dem dieser beiden gleich geworden wäre? Es handelte sich um einen Fabrikanten und das ganze Proletariat nahm für ihn und sein Recht Partei, als es so deutlich wurde wie hier, daß er unschuldig war.

Macht die Augen auf und seht, daß hier ein ganz anderes vor sich geht.

Es ist das ungeheure Gefühl der Masse für die Menschenwürde und das Recht und das Leben, das elementar und gewaltig heraufsteigt und sich der Mißachtung des Lebens entgegenwirft. Auch dies hat der Krieg geweckt, den Willen, der nicht mehr dulden will, daß man mit Mensch und Leben spielt und des Heiligsten spottet, was Mensch und Menschheit besitzen ... des Menschen Recht, des Menschen Würde und der Gemeinschaft heiliger Schutz.

Und es ist die schwere Verantwortung der Masse, die sie fühlt für dies Recht, für diese Würde; dafür, daß die Gemeinschaft von ihr erfüllt und beherrscht sei und auch das hat der Krieg geweckt. Heute weiß die Masse, dies Heiligste gilt nicht, wo die Privilegierten herrschten und herrschen. Wir sind es, die es wahren und schützen müssen.

Und es ist das Dritte: Es ist nicht einerlei, ob drüben in Amerika, drüben im afrikanischen Neger, im braunen Inder oder gelben Chinesen Menschenrecht und Menschenwürde verachtet werden. Die gewaltige Einheit der Menschheit und des Menschseins steigt herauf im Bewußtsein der Masse. Eins sind wir alle in derselben Aufgabe und derselben Verantwortung miteinander und für einander, dies Heiligste zu hüten und zu verwirklichen gegen jene Frivolität, die es opfert um ein bißchen Staatsraison, Ansehen der Behörden, Macht des Reiches, Geld und Gelderwerb.

Die Bewegung, die Gesinnung, die Verantwortung einer neuen kommenden Welt ist in den Massen, die durch die Straßen der Städte marschieren und deren Zorn gegen die Repräsentanten der alten Welt anbrandet bis zum Unrecht und zur Zerstörung.

Und die Kirche? Und Kirchenbehörden? Sie wissen ganz gewiß, daß sie mit dem allem nichts zu tun haben und haben ein sehr gutes, gerechtes Gewissen in dieser unbedingten Sicherheit.

Aber die Massen wissen in sicherm Instinkt um den Ruf, der durch diese Zeit geht und ihre Herzen erregt von einem Neuen, einer Brüderlichkeit, einem Recht, das werden soll, das sie schaffen sollen, das ihnen aufgetragen und anvertraut ist.

Und dieser Auftrag, den sie fühlen, ist er nicht ein mächtiger Widerhall in den Millionen des Rufs, der vor 2000 Jahren aus einem Herzen kam: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Daß der Mensch geachtet werde, wie Jesus ihn achtete, ist nicht das zu Massensehnsucht geworden und Wille? Und der Verurteilte Sacco schreibt seinem Jungen einen Brief vom Helferwerden für die Menschheit und Vanzetti spricht auf dem elektrischen Stuhle Worte, durch die es klingt: Liebet eure Feinde, segnet die euch verfolgen!

Und wir wissen, daß da ein großes *Wirklichwerden* dessen ist, was als Worte durch die Jahrtausende klang und in der Botschaft der Kirche lebte und wir wissen, daß uns die Verantwortung aufgetragen ist um dies Wirklichwerden zu ringen bei uns und anderen und für unser Volk und alle Völker. Indem wir das wissen, aber wissen wir, daß dies Wirklichwerden gerade darin heraufzieht, daß ein solches Sehnen und eine solche Verantwortung ist.

Die Kirchen wissen davon nichts und die Kirchenbehörden sehen tobende Menschen, sehen zerstörte Räume in Genf und hören, daß da sogar Bomben krachen, wo Menschen zerrissen im Hoffen des Neuen und beherrscht vom Geist des Alten Bahn machen wollen für das, was kommt. Wer klug ist, hält sich sehr, sehr fern von dem allem, wo die Erde bebt, Menschen wild werden ... Menschen aber auch dem Großen, dem ganz Großen nahekommen, in dem der Gottheit ewige Stimme ihr Herz zu dem reißt und führt, daß die unendliche geheimnisvolle Tiefe der Welt, die alles Werden, alle Entwicklung trägt, heute in diesem Wirklichwerden in den Massen heraufsteigt und sich offenbart. Unendlich lang war ihr Sein von Worten und Lehren und Dogmen der Menschen verhüllt. Das zerreißt sie und steigt in ungeheurem Wirchlichsein im Sehnen und Willen der Massen empor und da ist es, was alle Frömmigkeit Gott nannte, der Menschen an sich reißt und Menschen zum Werkzeug großer Bestimmung und Verantwortung macht und ruhelos uns weitertreibt, das zu schaffen, was heiliger, größer, gerechter ist als diese Welt.

Aber wie ist es denn?

Das Wirklichwerden dessen, was kommen soll, daß da eine neue Grundlage des Menschentums werde in heiligerem Recht und gewaltigerem Brudersein als wir es bis jetzt kannten, ist das den Massen aufgetragen und die Kirchen wissen nichts davon?

Immer wieder stehen wir vor dieser furchtbaren Tatsache. Die Kirchen wissen nichts davon, was der Sozialismus ist und will und was diese wilden, sehnsüchtigen Herzen bewegt. Die Kirchen wissen nichts von der neuen Grundlage unseres gemeinsamen Daseins, die werden will und werden muß, wenn das große Verderben uns nicht alle verschlingen soll. Die Massen aber wissen es und tragen es: in heißer Sehnsucht ringen sie sich empor. Wenn es einen Trost gibt für den Mord der Unschuldigen, so ist es der, daß in den Millionen neue Kraft und neuer Willen geweckt würde, weiterzutreiben, zu helfen und zu kommen zur Klarheit über die Verantwortung der Masse in der Zukunft. D. Emil Fuchs, Pfarrer.

Welch großen Einfluß die Wohnungsverhältnisse auf die sittliche Entwicklung der Menschen haben, zeigt der Bericht einer großen westdeutschen Strafanstalt. Von insgesamt 753 Strafgefangenen lebten nur 13, das sind noch nicht 2 v. H., in ihrer Jugend in Wohnungen, in denen zwei oder mehr Räume auf eine Person kamen; 154 Gefangene stammten aus Wohnungen, in denen ein Raum auf je eine Person kam, während alle übrigen, also weitaus die größte Mehrzahl, ihre Jugend in kleineren, zum Teil in erbärmlichen Wohnungen zubrachten. Aus diesen Zahlen erhellt die ungeheure Bedeutung der Wohnungsfrage auch vom volkserzieherischen Standpunkt aus.

Zigarettenkultur.

Unser Freund Dietrich schreibt in Nr. 32 des Sonntagsblattes ganz richtig, daß die hochtönenden und salbungsvollen Redensarten in dem besprochenen Buche sehr zum Lachen sind. Wenn man aber bedenkt, daß dieses Buch und ähnliche Erzeugnisse im Auftrag der Zigarettenindustrie geschrieben worden sind und dazu bestimmt, unter dem Schein von Wissenschaft und Gelehrsamkeit immer weitere Kreise unseres deutschen heute großenteils so notleidenden Volkes zum Rauchen aufzumuntern, wenn man sieht, wie so viele junge Leute beiderlei Geschlechts dadurch ihre eigene Gesundheit und ihre Nachkommen schwer schädigen oder direkt ruinieren, wenn man erfährt, daß bei Schulausflügen 15jährige Buben und Mädel mit Duldung ihrer Lehrer flott Zigaretten rauchen und daß einzelne, die da nicht mitmachen, deshalb verspottet werden, wenn man die große Not bei den einen sieht und bei den anderen, wie sie zum eigenen Schaden das vielleicht sehr sauer verdiente Geld in die Luft blasen, dann kann einem das Lachen vergehen, da jammert mich des irregeleiteten Volkes und ich möchte allen, die guten Willens sind, zurufen: „Helft mit, unsere Jugend vor der Verführung zum Rauchen zu bewahren, empfiehlt unserer Jugend nicht die „Mäßigkeit" in allen Dingen, die erfahrungsgemäß so oft zur Unmäßigkeit und zur Rauchsklaverei führt, sondern empfiehlt den Verzicht auf die Raucherei, die ja kein Bedürfnis ist, denn sie war in früheren Jahrhunderten auch nicht! Lehrt unsere Jugend, ihr Geld für bessere Genüsse zu verwenden oder für ideale Zwecke und auch an notleidende Alten zu denken und diesen mit erübrigtem Geld eine Freude zu machen!"

Wenn alle wirklichen Volksfreunde in dieser Weise durch Wort und Beispiel tätig wären, dann könnte man über die Verführungskunststücke der Industrie ruhig mit Lachen hinweg gehen. Barht, Bühl.

Wie lange noch?

Vor einigen Jahren erschien eine Sammlung weltlicher und geistlicher Lieder für evangelische Jugendvereine. Vergeblich suchte ich darin das herrliche Lied „Brüder, reicht die Hand zum Bunde!" mit den erhabenen Versen:

„Licht und Recht und Jugend schaffen durch der Wahrheit heil'ge Waffen, sei uns göttlicher Beruf." — Und „Wahrheit suchen, Jugend üben, Gott und Menschen herzlich lieben, das sei unser Losungswort!"

Dagegen waren das veraltete Lied „Der Gott, der Eisen wachsen ließ" und ähnliche „nationale" Lieder aufgenommen. Das ist allerdings schon einige Jahre her. Hoffen wir, daß bei Neuauflagen christlicher Liedersammlungen die alten Haßgesänge verschwinden und edle Menschheitslieder an ihre Stelle treten. B.

Werbemonat September.

An alle Leser unseres Blattes, vor allem aber an die Austräger des Blattes und an die Vertrauensleute richten wir die herzliche Bitte, alle Vorbereitungen zu treffen, um im Monat September eine großzügige Werbung für unser Blatt durchzuführen. Das Ziel muß sein: **Verdoppelung der Leser.** Nur wenn jeder einzelne an der Vorbereitung mitwirkt, besteht Aussicht auf Erfolg. Aber keiner darf denken, der andere soll es machen. Der Verlag unterstützt die Werbearbeit durch kostenlose Lieferung von achtseitigen Nummern, wie überhaupt während der Wintermonate unser Blatt achtseitig erscheinen wird. Die erste Werbenummer wird auf 18. September versandt. Wir erwarten, daß unsere Freunde die Werbenummern so verwenden, daß mit einem möglichst großen Erfolg gerechnet werden kann. Bestellungen sind zu richten an den **Verlag in Karlsruhe-Rüppurr.**

Ortsgruppe Karlsruhe.

Wir trauern um unseren Freund Herold, der am 20. August nach sehr schwerem Leiden verschieden ist. Er hat mit seiner Gesangesgabe uns viele Freude bereitet. Er war ein tief veranlagter Mensch, der unsere Bewegung mit Freuden begrüßte und treu zu ihr hielt. Er hat in dem Ringen um den dunklen Sinn seines schweren Schicksals Frieden und Kraft gefunden in der Ergebung in Gottes Willen. Wir denken seiner in Treue.

Die Eheleute Bantle in Grünwinkel feiern am 24. August ihre silberne Hochzeit. Wir wünschen ihnen für den Tag und für die Zukunft viel Glück.

Erfurt und Umgebung.

Der Kampf um das Reichsschulgesetz, weltliche Schule und Religionsunterricht! Ueber dieses Thema spricht Genossin Frau Schulrat **Elfriede Schäfer,** Saalfeld, am Donnerstag, 8. September. — Alkoholverbrechen, Kulturideale und Religion. Referat von unserem Gesinnungsfreund Gefängnisgeistlicher **Pfarrer Koblstock,** Ichtershausen, am Donnerstag, 15. September. Beide Vorträge beginnen um 8 Uhr abends in der Aula der Alten Universität, Michaelisstraße 39. Nur rege Werbung und Beteiligung zu unseren Veranstaltungen vermag ein Anwachsen der Bewegung und einen Einfluß auf die Oeffentlichkeit übertragen. Bundesfreunde, handelt bitte danach. K.

Berlin-Neukölln.

Am Sonntag, den 11. September, veranstaltet die Ortsgruppe einen Ausflug. Treffpunkt um 8 Uhr morgens am Ringbahnhof Neukölln. Wir fahren mit der Ringbahn bis Beusselstraße. Von dort wandern wir zum Restaurant **Carlshof.** Nachzügler finden im Restaurant Carlshof weitere Weisung. Wir möchten unsere Jugendlichen gern wieder mit Kaffee und Kuchen bewirten und erbitten diesbezügliche Spenden an die Leiterin der Kinderschar, Frau Jahn, Donaustraße 1, an den Leiter unserer Jugendgruppe, Hans Ramthun, Hobrechtstraße 5, sowie an Piechowski, Kranoldstraße 17. Wir wollen im Walde bei Spiel und Gesang frohe Stunden verleben.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küfell, Pfarrer, Altenburg bei Altenburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Dost, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Blauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: R. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die Schriftleitung: **Pfarrer Eckert, Mannheim,** Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr,** Blütenweg 2a. Postscheckkonto: **Karlsruhe** 27566 Fernruf 6768. **Druck: Chr. Faaß.** Karlsruhe, Sofienstraße 21.

Nr. 37 des 9. Jahrgang **11. Sept. 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Diene aus Liebe. — Spruch. — Trauer am Wedding. — Der Sergeant aus Syrien. — Liebe. — Man muß nur wirklich wollen. — Bierfilzpolitik. — Sozialistische Literatur. — Bekanntmachungen.

Die Leute traktieren Gott, als wäre er nicht viel mehr als ihresgleichen. Er wird ihnen, besonders den Geistlichen, die ihn täglich im Munde führen, zu einer Phrase, wobei sie sich gar nichts denken. Wären sie aber durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen.
Goethe.

Diene aus Liebe.

„Denn auch des Menschensohn kam nicht, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben hingebe zum Lösegeld für viele."
(Lies dazu Mark. 10, 35—45.)

Es ist ein ganz menschliches Empfinden, dem wir in dem Abschnitt bei den Jüngern begegnen. Sie waren Zeugen der großen Taten des Meisters und da sie fest an ihn glaubten, erwarteten sie mit Recht seine dereinstige außerordentlich, ja allerhöchste Machtstellung. Sie waren seine Jünger und getreuen Nachfolger; sie hatten um seinetwillen alles verlassen und waren ihm nachgefolgt. Was Wunder, daß sie sich berufen fühlten, führende Stellungen im Zukunftsreiche ihres Meisters einzunehmen. Die beiden Jünger, Jakobus und Johannes, trachteten aber noch darüber hinaus, sie wollten je einer zur Rechten und zur Linken des Meisters sitzen, also einen Vorzug vor den anderen Jüngern haben. Auch das ist begreiflich. Johannes war der Lieblingsjünger Jesu und Jakobus war sein Bruder. Jesus aber lehnt die Bitte seiner Lieblinge ab. Bei ihm gibt es keine Bevorzugung. Selbst Jesus greift nicht in die Gerechtsame anderer. Er begründet das und sagt, eine solche Verleihung von Sitzen steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist. Was heißt das, denen es bereitet ist? Das heißt, jeder bekommt seinen Sitz nach seiner Eignung und Bewährung. Die Plätze sind da und jeder rückt auf den Platz, den er sich durch seinen Christenwandel in der Nächstenliebe erworben hat. Dazu genügt nicht der Leidenskelch, auf den der Meister vorher die Jünger verwiesen und zu welchem sie sich auch bereit erklärten. Die Einnahme verschiedener Grade in der Herrlichkeit, im Reiche Gottes, hängen von ganz anderen Umständen ab, von einer Bereitung, der eine Bewährung vorausgehen muß. Als die Zehn von dem Begehren der Zwei hören, werden diese unwillig. Da nimmt sie der Meister zusammen und hält ihnen in kurzen Worten einen Vortrag über die Herrscherarten in den Reichen dieser Welt und im Reiche Gottes. Im Reiche dieser Welt kann man nur durch Gewalt herrschen. Im Reiche Gottes herrscht die Liebe. Welch ein gewaltiger Unterschied! Wer den höchsten Grad der Liebe erreicht, ist ein Herrscher im Reiche Gottes. Was ist denn Liebe? Die innige Zuneigung zu anderen, die bereit ist, auch den niedrigsten Dienst, das größte Opfer auf sich zu nehmen. Wo man in der Welt diese göttliche Liebe sieht, da dient sie. Und wie dient sie? Mit reiner, selbstloser Hingebung. Wo ein Menschenpaar in jener göttlichen Liebe sich zugetan ist, da überbietet eines das andere im Dienen; und daran erkennt man die Göttlichkeit der Liebe von der Fleischesliebe, daß sie nicht aufhört. „Die Liebe höret nimmer auf". Darum auch Jesus! Er kam nicht, daß er als Himmelsbote und -Fürst sich von den Menschen bedienen ließ, sondern er kam, daß er diente, und zwar so diente, daß er sein Leben hingab als Lösegeld für viele. Er sah die Menschen, die er liebte, in der Knechtschaft des Mammonsdienstes und in der Gefangenschaft grober Sinnlichkeit jeglicher Art. Da trieb den Reinen, Heiligen, sein innerstes Selbst, sein Ich, die verkörperte Liebe, diesen Menschen zu dienen. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Feinde." Gott ist Liebe, sagt die Heilige Schrift, und der Sohn der Liebe, die eingeborene Liebe, kam dienend zu den Menschen. Das ist es ja, was uns Jesus so unendlich groß macht, seine Liebe, sein Dienen! Meist aber lehnen die Menschen seine Dienste ab. Sie wollen sich selbst befreien, sie wollen sich selbst veredeln. Viele gute Menschen haben sich das hohe Ziel, die Veredlung des Menschengeschlechts gesteckt. So lange wir Geschichte schreiben, so weit die Geschichte zurückgreift, sehen wir diese Veredlungsbestrebungen. Warum sind sie bis zum heutigen Tage noch nicht zu einem einigermaßen greifbaren Ergebnis gekommen? Der Gedanke an den verflossenen Weltkrieg und seine Nachwehen, unter deren Elend wir alle leiden, läßt uns erschauern, wenn wir dabei das Wort Veredelung erwägen. Der Gedanke verursacht uns großen Schmerz. Wo ist die Arbeit der Baronin Suttner, die man spöttisch die Friedensberta nannte? Was ists mit dem Friedenspalast im Haag in Holland? Was ists mit dem russischen Kaiser, der sich selbst den Friedenszar nennen ließ? Ja, in Aeußerlichkeiten waren die Menschen immer groß. Innerlich aber fehlte die göttliche Urkraft zum Dienen, die Liebe. Wie groß steht da Jesus vor uns als größter Diener! Wo nahm er je Lohn für seine Dienste? Einen Lohn verlangt er freilich, die Liebe! Liebe, die zum Dienen treibt!" Einer soll dem anderen dienen, jede Stunde, Tag und Nacht. „Darum ist die Liebe das Urelement alles wahren und reinen Glückes. Nur wo Liebe zum Dienen bereit ist, da ist sie wahrhaftig und mit ihr das Glück. Darum ist Dienen eine hohe und herrliche Aufgabe, die der Meister vorgelebt. Dienen ist das Meisterstück der Göttlichkeit, auf ihm beruht der Zusammenhang des göttlichen Weltenalls. Liebesdienen ist auch das Grundelement aller sozialen Bestrebungen. Liebe allein ist die Kraft, welche die menschliche Eigenliebe, den

Egoismus, niederhalten kann und die Menschheit einer glücklichen Zukunft entgegenführen. Man muß kein Schwärmer sein, um das zu erfassen, aber man muß von der Liebe zu allen Menschen erfaßt werden. Dann begreift man auch das alttestamentliche Wort, welches sagt, daß einmal die Schwerter zu Pflugscharen werden, daß „Friede herrschen wird auf meinem ganzen heiligen Berge". Freunde, wenn erst die sozialen Bestrebungen von der göttlichen Liebe geleitet werden, wenn Liebe herrscht statt Eigenliebe, dann ist das Reich Gottes auch zu uns gekommen. Georg Stehl, Wien.

Der religionslose Sozialismus ist, wenn ihm auch die Torheit der Religionslosigkeit anhaftet, doch bei weitem besser als der ethiklose Kapitalismus. Was ethiklos ist, das ist auch gottlos; denn in Gott sind die Normen der Ethik verankert. Kapitalismus ist ethiklos; denn mit ihm ist wesentlich Lohnsklaverei verbunden, und Lohnsklaverei ist als Form der Sklaverei widersittlich.
G. Kirchner.

Trauer am Wedding

Wer Berlin kennt, weiß, daß der Wedding ein unverfälschtes Proletarierviertel darstellt. Die Masse Mensch ballt sich da zusammen mit all ihrer Sehnsucht und Not. An den proletarischen Festtagen hängt dort ein Wald von roten Fahnen zu den Fenstern der Armut heraus. Und Kampflieder der Arbeiterjugend aus allen Lagern durchtönen am Abend die Straßen. Alltags aber drücken sich auf den Bänken in den spärlichen Anlagen die vom Leben Zerbrochenen, die Arbeitslosen und die Alten herum. Langsam, ganz langsam schleicht für sie der Tag dahin. Man sieht verhungerte Gestalten, zerlumpte Kleider, verzweifelte Gesichter und vergrämtes Müdesein. Viele haben nichts mehr vom Leben zu erwarten. Diese pilgern zuweilen zum nahen Friedhof in der Gerichtsstraße hinüber. Die Ruhe der Toten bekommt ihnen wohl. Die Ruhe der Toten weckt große Sehnsucht auf. Aber ringsherum brandet und braust das Leben der Weltstadt. In der Müllerstraße sausen die Elektrischen und auf der anderen Seite, auf dem Nettelbeckplatz drängen sich am Spätnachmittag die Händler zu aufgeregtem Markttreiben zusammen. Ueber dies bunte Gewimmel raucht die Esse des Krematoriums ein schauerliches Memento mori! hinüber.

Als ich heute bei dämmerndem Morgen den Ringbahnhof Wedding verließ, bot sich meinen Augen ein seltsamer Anblick dar. Es war, als quelle aus den Häusern des Proletariats unendliche Trauer heraus. Schwarzumflort und in unübersehbarer Zahl starrten die roten Fahnen aus verhangenen Fenstern in den Morgen. So stumm und regendurchnäßt hingen sie da. Und war doch ihr Stummsein wie ein gewaltiges weltweites Schreien: Sacco und Vanzetti! Und war doch ihr feuchtes Antlitz wie ein Strömen, das mich heiß durchrieselte, von jener Bruderschaft, die das Proletariat der Erde bildet. So daß, wenn zwei Körper sich drüben im Lande des Dollars in den Todeszuckungen des elektrischen Stuhles winden, spürbare Wellen des Wehs herausbrechen überall auf dem Erdenrund, wo Proletarier zum Bewußtsein ihrer Not und ihrer Daseinsrechte erwacht sind.

Ganz still und ernst wurde es in mir bei diesem Anblick. Feierlich und groß legte es sich auf meine Seele. Vor meinen schauenden Augen flossen Farben und Vorstellungen ineinander. Das Rot der Fahnen, vom Winde bewegt, wurde in mir zum quellenden Blut, zum dampfenden wallenden Herzblut des Proletariats, das immer wieder aufspringt in wilden Bächen und verspritzt werden muß als heiliges Opfer auf dem Nachtweg der Menschheit. Bis einmal der Morgen kommt. Bis einmal die Sonne siegt. Bis einmal der Winter weicht. Bis einmal Vernunft und Güte uns erlösen aus Nacht und Not. Und durch meine Seele raunte wie ferne Musik Glaube und Hoffnung:

> **... und ob auch Blut fließt rosenrot**
> **und Tränen die Sehnsucht weihen ...**
> **Einmal kommt doch, trotz Not und Tod,**
> **Der Menschheit blühender Maien!**

Paul Piechowski.

Der Sergeant aus Syrien

Von G. Beyer, Köln.

Die Sonne glühte noch über Marseille, als der Nachtzug Vingtmille—Nizza—Paris in die Bahnhofshalle fuhr. Während der ganzen Fahrt, an der Cote d'or entlang, hatten wir zu unserer Linken Meer, Felsen, die modische Eleganz der Bäder, die sich in die grünen Berge verlor, wie ein unwahrscheinliches Panorama betrachtet. Nun war es vorüber. Das Zischen der Lokomotive, die polternden Gepäckwagen, die Rufe der Reisenden und ihrer Begleiter ergaben die durchschnittliche Symphonie eines europäischen Bahnhofes, der das blaue Licht der Welt und des Sonntags verschluckte.

Der Zug hielt lange in Marseille. Da wurde unsere Hoffnung, für die lange Reise bis Paris unser Abteil dritter Klasse allein zu besitzen, plötzlich zerstört. Eine Familien-Karawane stürmte den Wagen und nahm von allen Sitzen neben uns vollkommen Besitz. Seltsame Ankömmlinge! Das männliche Oberhaupt war ein braungebrannter, in Kahki gekleideter Sergeant von den französischen Truppenteilen aus Syrien. Mitten im schwarzen Tuchflecken am Kragen steckten Halbmond und Stern aus gelbem Metall. Der Frau, einer rundlichen Gestalt mit tiefdunklem Haar, folgten drei Kinder, ein blasser Junge von etwa zehn Jahren und zwei kleinere Mädchen. Die Achtjährige trug in ihrem Gesichtchen einen unerklärlichen Zug von wissender Traurigkeit und wies die Kleinere zurecht, die eine fröhliche Kindlichkeit in ihrem lachenden Blick und ruhelos beschäftigten Händchen mitbrachte. Die Reisegesellschaft bestand endlich aus einem riesigen, gutgezogenen Jagdhund, der auf Befehl seines Herrn sofort unter die Bank kroch, und aus einer kaum überschaubaren Fülle von Koffern, Körben und Matten, die einen ganzen kleinen Hausstand mit vielfältigem Mundvorrat zu enthalten schienen.

Wir blickten ein wenig süßsauer drein. Mit dem Hinstrecken auf der Lederbank war es nun aus. Aber es war die brütende Hitze, die bald eine Solidarität gemeinschaftlichen Leidens um uns flocht. Wir boten uns gegenseitig Erfrischungen an. Vor Avignon, als dem heißen Tag noch eine heißere Nacht zu folgen schien, wurde zum Schlaf gerüstet. Madame Sergeant zog den Kindern die Sonntagskleider aus und legte ihnen schwarze Kittel an, Mama und Papa streiften die Schuhe ab und breiteten Decken aus. Halb sitzend, halb liegend, wartete alles in den unwahrscheinlichsten Stellungen auf die Erlösung der bleiernen Müdigkeit. Niemand sprach mehr. Aber bei dem vielfältigen Platzwechsel, der sich im Laufe der Nacht notwendig machte, hatten wir bald ein Kinderköpfchen, bald ein Kinderfüßchen auf unserem Schoß, und die sauber weißbestrumpften Beine der schlaftrunkenen Mama machten den Fensterplatz enger und enger. Der Sergeant aber legte sich auf den Fußboden auf eine braune Matte und atmete schwer neben dem weiß und dunkel gefleckten Hund, der den Herrn mit zufriedenem Stöhnen begrüßte und die Schnauze an seinen Leib schmiegte.

Wir schliefen kaum. Das schwach beleuchtete Bild dieses seltsamen Nachtlagers, das Donnern des Zuges, der über Lyon hinaus in rasender Eile Paris entgegenfuhr, die Ermattung unerfüllter Ruhe gaben uns tausend Fragen über das Schicksal dieser Menschen, die, wie es uns schien, durch einen harten Zwang zu solch beschwerlicher Fahrt gedrängt worden waren.

Wars einer der modernen Landsknechte, der mit seinem ganzen Troß in den Wirren des Orients und der Kolonialkriege nie ein sicheres Heim gefunden hatte? In den dunklen Augenhöhlen des Soldaten, auf den matten Gesichtern der Kinder wohnte eine verborgene Welt sorgenvoller und zermalmender Unrast ...

Der Morgen graute. Aus der Dämmerung tauchte die Landschaft des nördlichen Frankreichs, mit satten Wiesen, Wäldern und Büschen und friedlich weidendem Vieh. Kühl und frisch war der Morgen. Unsere Reisegefährten wurden munter. Der Sergeant rollte seine Matte zusammen. Madame kämmte sich, die Kinder plauderten, wir begrüßten uns mit freundlichen Augen, und es war, als wären die grauen Gedanken der Nacht nur Gespenster gewesen. Acht Tage waren sie schon unterwegs, so berichtete die Frau. Aus Syrien kamen sie in die Heimat nach der Bretagne, zu ihrem Urlaub zurück. Wir wurden vertraut, es war die Gemeinsamkeit dieser Nacht, die uns verbunden hatte.

Immer wieder sah ich den Mann an. Er war noch jung. Waren die tiefen Falten auf seiner Stirn nicht noch tiefer geworden? Er blickte starr vor sich hin, während wir mit seiner Frau sprachen. Als ich, ein wenig zaghaft, scherzte, wir hätten in dieser Nacht eine wahrhaft deutsch-französische Entente cordiale gehabt, da sah er mit einem müden Blick auf, ohne in diesen Ton einzustimmen. Immer [illegible] sich der umdüsterte Soldat. Ich wollte ihn zu irgend einem Wort nötigen; ich begann vom Frieden und vom Völkerbund zu sprechen und von den flandrischen Soldatenfriedhöfen, die ich vor einigen Wochen gesehen hatte. Nur ein paar wie leblos gesprochene Sätze kamen aus seinem Munde — es war, als säße ihm ein Druck auf der Brust, die von frischen Wunden gepeinigt wurde. Mitten im Geschwätz der Kinder saß er still da, tief hinübergebeugt und blickte auf seine braunen, harten Hände, die hin und wieder dem Hund über den Rücken strichen.

So blieb es bis Paris. Auf dem Lyoner Bahnhof halfen wir unseren Freunden beim Ausladen und nahmen Abschied. Der Soldat verließ das Abteil als letzter. Er hatte ein ungeheures Bündel von Körben und Kartons auf dem Rücken und den Hund an der Leine. Wir sagten ihm einen letzten Wunsch zur guten Weiterreise. Und nun geschah etwas Unerwartetes. Schon war er im Gange, als er noch einmal umkehrte, seine Soldatenmütze an sich drückte und mit einer heiseren, fast stöhnenden Stimme zu uns herüberrief:

„Nous voulons chercher la paix, camarades." („Wir wollen den Frieden suchen, Kameraden!")

Dann ging er. Wir sahen ihn noch ein Stück weiter im Gedränge, wie ein Lasttier hinter Weib und Kindern.

Immer noch höre ich den einen Satz, der das Geheimnis eines schweigsamen Soldaten entblößte. Ich wußte nun, daß dieser Sergeant aus Syrien einer von den „unbekannten Soldaten" Raynals war, der den Krieg erkannt hatte, den Krieg, den er nicht fürchtet, aber verabscheut, den er führt und verachtet. Sein Schweigen, es war nichts als Trauer und Last, an das stumpfsinnige Wesen Krieg gekettet zu sein, das ihn umhertrieb und ihm das letzte frohe Lachen der Jugend mit seinem Weibe und seinen Kindern genommen hatte.

Liebe.

Die Liebe war der höchste Gedanke aller Zeiten, und auch in unserem Glauben an die Zukunft ist die Liebe die Sonne, die das neue Land wonnig durchwärmt. Doch wird die Liebe in uns zu neuer Art und Größe. Die Liebe war schwach. Sie sah und half. Sie half, aber das Elend blieb. Das Elend muß schwinden. Und darum muß starke, kämpfende Liebe sein.

Ich liebe dich, Mitmensch, der du leidest. Es stürmt in der Seele, die so fühlt. Da drängts und revolutioniert es. Mitmensch, Bruder, Schwester, ich will kämpfen, daß es anders wird!

Liebe, wahre, große, lebendige, brennende Liebe ist Revolution. Diese lebendige, brennende Liebe muß sich entladen. Sie muß überflammen ins Leben, in die Wirklichkeit packen, wo sie quält, und formen, wo sie der Liebe hemmend im Wege ist.

Ein neues Empfinden wächst drängend aus der großen Revolutionierung unserer Tage heraus, die kämpfende Liebe, die Liebe der Kraft, die sozialistische Liebe, die um der Liebe willen die Welt zu neuen besseren Formen aus den Angeln zwingt.

(Offenbacher Abendblatt.)

Man muß nur wirklich wollen.

In Nr. 32 der MA. schreibt die Frau eines Kollegen über die Lage der Arbeiterfrauen. Wer die proletarischen Verhältnisse beobachtet, wird nicht umhin können, der Schreiberin zuzustimmen. Seit fünf Jahren forsche ich bei Kollegen beider Parteirichtungen nach, die sich über die Gleichgültigkeit ihrer Frauen in gewerkschaftlichen und ähnlichen Dingen beklagen. Da finde ich meistens das Gegenteil der Behauptungen der Männer. Der Mann ist sogar oft froh, wenn sich die Frau um nichts kümmert. Die wenigsten Männer helfen ihren Frauen, die Haushaltungsarbeit zu verrichten, selbst auch dann nicht, wenn die Frau mit erwerbstätig ist. Mir scheint, Forel hat recht, wenn er sagt, es gibt wahre und unwahre Sozialisten. Man macht die Erfahrung, daß, wenn man einem Kollegen ein gutes Buch empfiehlt, er kein Geld hat. Vom Geldmangel merkt man aber nicht viel, wenn man in die Wirtschaften schaut.

Daß man seine Frau, wenn man nur wirklich will, für die sozialistische Bewegung gewinnen und begeistern kann, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Als ich meine Frau kennen lernte, war sie streng katholisch mit verstockt bürgerlichen Anschauungen. Fast bei jeder Aussprache über sozialistische Dinge gab es Zank. Doch ich ließ den Kopf nicht sinken. Sie las allen möglichen Schund. Ich sagte vorläufig nichts dazu, sondern bestellte sofort eine sozialistische Frauenzeitung. Als ich das erste Heft brachte, erklärte ich ihr, daß ich die Zeitung für ein halbes Jahr vorausbezahlt hätte. Sie wurde böse, weil wir schon miteinander sparten. Doch ich wies sie darauf hin, das Geld könne sie ja ersparen. Mit den Büchern machte ichs auch so. Ich brachte ein gutes Buch nach dem andern.

Ich nahm meine Frau schon als Mädchen in jede öffentliche Versammlung mit. Nach dem Vortrag erörterten wir das Gehörte. Mit der Zeit machte ich ihr verständlich, daß es falsch sei, sich gegenseitig das Leben zu verbittern, wie es in so vielen Familien der Fall sei. An Gelegenheit zu Anschauungsunterricht war ja kein Mangel. Ich gewöhnte ihr langsam ab, den Sinn nur auf Putz und Tand und Luftschlösser zu richten. Ich machte ihr begreiflich, daß es wichtiger sei, sich geistig zu bilden und sich frei zu machen von spießbürgerlichen Anschauungen. Nach und nach kamen wir überein, daß jedes von seinem Zahltag ein Zehntel für geistige Bildung zu verwenden habe. Das war im Jahre 1921. Heute haben wir gemeinsam eine eigene Bibliothek von 250 bis 300 Bänden. Wir freuen uns, daraus Wissen holen zu können für den täglichen Kampf und zur Verschönerung unseres Lebens. Ich bin auch bloß Arbeiter mit mittlerem Verdienst, aber ich trinke und rauche nicht.

Meine eigene Erfahrung läßt mich behaupten, daß es fast jedem Arbeiter, auch denen mit Kindern möglich ist, sich eine kleine Bibliothek anzuschaffen, zumal es heute gute Buchgemeinschaften gibt. Aber man findet bei vielen Kollegen, daß sie für alles Geld haben, bloß für geistige Bildung nicht. Ausnahmen natürlich zugegeben. (Leo Schmidt, Schwenningen. Metallarbeiterztg.)

Bierfilzpolitik.

Im nebligen Gastzimmer eines vielbesuchten „Restaurants". Die üblichen Gasthausmuster zieren die Tischdecken. Bierdeckel verträumen hier ein bierphilosophisches Dasein. Ja, diese Bierdeckel! In der Mitte steht der wohlgenährte Mönch und übt seine gottgewollte, naturgegebene Funktion aus. Der Storch spießt seinen langen Schnabel in den Schaum. Darum: „Aktien-Lagerbier-Brauerei zu Schloß Chemnitz".

Sinnhaft und einladend ist diese Form. Macht Reklame und zugleich Appetit!

Sinnhaft und einladend ist diese Form! Macht Reklame und zugleich Appetit!

Der geschäftige Wirt eilt heran, nimmt mit sicherem Griff den obersten Bierdeckel vom schön geschichteten Haufen, dreht ihn geschickt herum und setzt nach bekannter Wirtsmanier ein Bier mit hohem, weißem, sonntäglichem Stehkragen darauf.

Ein Verschen trägt die Rückseite des Deckels. Sicherlich ein Weisheitsspruch! Und den liest jeder Bierphilister! Auch wenn

er sonst im Leben nicht weit her ist! Man weiß ja, was auf dergleichen Dingen recht oft steht!

Und unser Deckel? Ein Eichenkranz, von Schleifen geschmückt, umspannt den stolzen Satz: „Englands Kolonialbesitz ist hundertmal so groß wie das Mutterland. Die Einwohnerzahl seiner Kolonien beträgt das neunfache der Bevölkerung Englands. Und Deutschland?" Der nächste: „Ohne Kolonien keine Sicherheit im Bezug von Rohstoffen, ohne Rohstoffe keine Industrie, ohne Industrie kein ausreichender Wohlstand. Darum Deutsche, müssen wir Kolonien haben!"

Wessen Wohlstand? Der Industrieproletarier? Der Industriellen? Gehen wir gar nicht auf diesen Inhalt ein! Der tüchtige „Volkswirt", Verfasser der Weisheit, kennt sicherlich seine Schwäche! An diesen kleinen Stimmungsexperimenten interessiert uns lediglich die prinzipielle Frage! Es ist die Frage der Selbstbestimmung der Völker, der Völkerversöhnung, des Krieges, des Kapitals, der Industrie! Besserstellung des Proletariats? Kennen wir bereits — aus Erfahrung!

Der Zweck heiligt das Mittel! Windig muß es trotzdem aussehen, wenn man zu solchen Mittelchen, einer Art Kurpfuscherei greifen muß! Aber man kennt ja seine Anhänger. Biertisch-Deutschtum!

Industrie sorgt für Kolonien! Industrie sorgt für Rohstoffe! Industrie sorgt für Wohlstand! Industrie sorgt für Stimmung! Auf ihre Art! Greift auch hart zu. „Die kapitalistische Welt arbeitet für den Frieden. Es fließt beträchtlich Blut dabei. Zur friedlichen Durchdringung Chinas braucht man Bajonette, Maschinengewehre und Kanonen. Zur Beruhigung Afrikas fabriziert man Giftgase und schießt Städte zusammen. An Mexikos Grenzen warten amerikanische Truppen, wo sie das Erdölland pazifieren können. Es ist eine Lust, in dieser „friedlichen" Welt zu leben!"

Ueberspanntes politisches Nationalgefühl steht doch recht oft im umgekehrten Verhältnis zur politischen Reife!

Ja, diese Bierdeckel! Hans Riechert.

Sozialistische Literatur.

Der Rebell und die Demokratie. (Zur Krise des Sozialismus.) Umfang 60 Seiten. Kart. RM. 1,—.

Vier geist- und witzfunkelnde Essays über die soziologischen Auswirkungen des Krieges und seiner Folgen auf den Zustand des sozialistischen Geistes in Europa und Sowjetrußland.

Die **Jungsozialistische Schriftenreihe** bringt schon eine ganze Reihe hochwertiger Abhandlungen von durchschnittlich 50 Seiten zu 85 Pfennig. Wir erwähnen daraus:

Adler: Die Aufgabe der Jugend in unserer Zeit.
Lepinski: Die jungsozialistische Bewegung, ihre Geschichte und ihre Aufgaben.
Fränkel: Zur Soziologie der Klassenjustiz.
Graf: England am Scheideweg.
Siemsen: Politische Kunst und Kunstpolitik.

Werbemonat.

Die nächste Nummer ist die erste Werbenummer. Sie erscheint wie alle folgenden Werbezeitungen achtseitig.

Alle Vertrauensleute in Stadt und Land müssen sofort zu einer Sitzung zusammentreten und den Plan durchsprechen, wie in den nächsten drei Wochen für unser Blatt geworben werden kann. Verteilt die Straßen unter den Freunden auf! Gebt womöglich persönlich das Blatt in die Hände der Familie, also nicht einfach zur Türe hineinschieben!

Spätestens bis zum Mittwochabend müssen die gewünschten Werbenummern beim Verlag in Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a, gemeldet sein.

Auch Einzelanschriften von Personen in Orten, wo noch keine Lesergemeinden sind, sollten an den Verlag gemeldet werden, der dann als Drucksache diesen Leuten die Werbenummern zugehen läßt.

Je nach der Zahl der bestellten Werbenummern legen wir Bestell-Listen bei, wo Raum zur Einzeichnung von 50 Namen ist. Sollten Einzelkarten zur Bestellung gewünscht werden, ist das besonders anzugeben.

Die Werbenummern kosten viel Geld. Wer nicht die Möglichkeit zum Werben neuer Leser hat, der soll auf unser Postscheckkonto einen kleinen Beitrag einzahlen.

Das Ziel der Werbewochen ist: Verdoppelung der Leserzahl. Ihr könnt es machen, Freunde, wenn alle sich als Mitkämpfer in die Reihen stellen!

Karlsruhe, Gesangsabteilung.

Unseren verehrlichen Sängerinnen und Sängern zur Kenntnis, daß am kommenden Samstag, den 10. September, abends 8 Uhr, eine gemütliche Zusammenkunft im Volkshaus, Schützenstraße, stattfindet. Wir bitten um restlose Beteiligung.

Am Montag, den 12. September: Wiederbeginn der regelmäßigen Proben in der Pestalozzischule. Auch hier möchten wir um vollzählige Beteiligung bitten. Erwünscht wäre, wenn sich noch einige Genossen sowie deren Frauen und Töchter an den Proben beteiligen würden. Dieselben finden statt in der Pestalozzischule (Erbprinzenstraße) Montag abends von 8—½10 Uhr. Also auf zur Tat. **Der Obmann.**

Karlsruhe. Der Arbeiter-Abstinentenbund veranstaltet am 10. und 11. September im Naturfreundehaus Moosbronn einen Lehrgang über die Alkoholfrage.

Es werden folgende Einzelthemen behandelt: 1. Allgemeines über die Alkoholfrage in geschichtlicher Entwicklung. 2. Körperliche und seelische Alkoholwirkung. 3. Die wirtschaftliche Bedeutung der Alkoholfrage. 4. Sozialpolitik und Strafrecht. 5. Erziehung und Lebensreform. 6. Arbeiterbewegung (Bildungswesen — Gewerkschaften — Genossenschaften — Jugend — Kinderfreunde). 7. Positive Arbeit.

Zur Teilnahme sind eingeladen: Alle Angehörigen der sozialistischen Organisationen, und zwar Partei- und Jugendorganisationen, Gewerkschaften, Kulturorganisationen usw. Eine Teilnehmergebühr wird nicht erhoben. Der Lehrgang beginnt am Samstag, den 10. Sept. 1927, abends 7 Uhr, und dauert bis 9 Uhr. Am folgenden Morgen Wiederbeginn um 8 Uhr bis Mittag 12 Uhr. Für Uebernachten sind 50 Pfg. von jedem Teilnehmer an den Hauswart zu entrichten. Im übrigen verpflegt sich jeder selbst.

Ortsgruppe Brötzingen.

Versammlung im Jägerhaus am **Samstag,** den **10. Sept.,** abends 8 Uhr. Besprechung der Kirchenvisitation.

Speyer.

Montag, den 19. September, abends 8 Uhr, im Stadtsaal, veranstaltet der Bezirkslehrerverein Speyer—Germersheim, gemeinsam mit dem Ortsausschuß der freiheitlich gesinnten Elternschaft eine Protestkundgebung gegen den Reichsschulgesetzentwurf. Redner ist unser Genosse Hauptlehrer Loschky-Ludwigshafen, Mitglied der evangelischen Landessynode. Wir bitten unsere Gesinnungsfreunde sich restlos an dieser Kundgebung zu beteiligen.

Erfurt und Umgebung.

Der Kampf um das Reichsschulgesetz, weltliche Schule und Religionsunterricht! Ueber dieses Thema spricht Genossin Frau Schulrat **Elfriede Schäfer,** Saalfeld, am Donnerstag, 8. September. — Alkoholverbrechen, Kulturideale und Religion. Referat von unserem Gesinnungsfreund Gefängnisgeistlicher **Pfarrer Kohlstock,** Ichtershausen, am Donnerstag, 15. September. Beide Vorträge beginnen um 8 Uhr abends in der Aula der Alten Universität, Michaelisstraße 39. Nur rege Werbung und Beteiligung zu unseren Veranstaltungen vermag ein Anwachsen der Bewegung und einen Einfluß auf die Oeffentlichkeit übertragen. Bundesfreunde, handelt bitte danach. K.

Berlin-Neukölln.

Am Sonntag, den 11. September, veranstaltet die Ortsgruppe einen Ausflug. Treffpunkt um 8 Uhr morgens am Ringbahnhof Neukölln. Wir fahren mit der Ringbahn bis Beusselstraße. Von dort wandern wir zum Restaurant **Carlshof.** Nachzügler finden im Restaurant Carlshof weitere Weisung. Wir möchten unsere Jugendlichen gern wieder mit Kaffee und Kuchen bewirten und erbitten diesbezügliche Spenden an die Leiterin der Kinderschar, Frau Jahn, Donaustraße 1, an den Leiter unserer Jugendgruppe, Hans Ramthun, Hobrechtstraße 5, sowie an Piechowski, Kranoldstraße 17. Wir wollen im Walde bei Spiel und Gesang frohe Stunden verleben.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doß, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Verlag: **Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe** 27566 **Fernruf** 6768. **Druck: Chr. Faaß, Karlsruhe, Jollystraße 21.**

Nr. 38 des 9. Jahrgang **18. Sept. 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Wir suchen den lebendigen Gott. — Spruch. — Jesus und die frommen Leute. — Opfer des Weltkrieges. — Delcredere. — Bis in den Tod. — Die religiösen Sozialisten. — Die faschistische Ochsenpeitsche. — Bekanntmachungen. — Inserate.

Sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bißchen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen. Auch werden wir nach und nach aus einem Christentum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und Tat kommen.

Goethe.

Wir suchen den lebendigen Gott.

Ein unermeßliches Sehnen lebt in der Menschenbrust, ein großes, unstillbares. Aber was das Sonderbarste ist, wir Menschen wissen nicht einmal, wohin unsere Sehnsucht geht. Ja, welche rätselhafte Beschränktheit des Menschenherzens, daß ihm der natürliche Instinkt fehlt für das, wonach es dürstet. Da ist es nun die große Gottesgabe der Propheten an die Menschheit, daß sie uns unser Sehnen deuten, uns zeigen, wonach wir dürsten, nämlich nach dem lebendigen Gott: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir!" oder wie ein moderner Dichter sagt: „All unsere Zeit ist ein Geschrei nach Gott."

Ists wirklich so? Fragen all die Menschen, denen wir begegnen im Leben, die unsere Büros, Fabriken, Kinos, Tanzdielen füllen, wirklich in ihren Seelen einen Durst nach Gott? Ja, daß viele nach Geld und Reichtümern dürsten, daß ungezählten in den Adern ein heißes Feuer der Sinnenlust brennt, das verstehen wir, weil wirs täglich vor Augen haben. Auch daß tausende unserer Brüder und Schwestern, auf denen der harte Druck der Not und der Sorge lastet, aufseufzen und schreien nach Freiheit von diesen Ketten, befremdet uns nicht. Aber Durst nach Gott? Ja einige wenige, vielleicht besonders fromm Veranlagte, mögen diesen Durst in sich tragen, aber die Masse nicht.

Die Masse nicht? Warum jagen sie denn nach dem Mammon, wie von wilden Hunden gehetzt? Und die am ärgsten, die am meisten davon haben? Und woher die unersättliche Gier nach Lust, das Verlangen nach Betäubung ihrer Sinne? Vielleicht gerade daher, daß diese Heißhungrigen eine ungeheure Leere und Oede in sich spüren, die weder Mammon noch Sinnenlust ausfüllen kann, nur Gott allein. Es liegt ein Unendliches in der Menschenbrust, das sucht seine Ausfüllung im Unendlichen. Aus Mißverständnis wirft es sich zuweilen aufs Endliche, aber hier findet es seine Befriedigung nicht. Erst wenn es Gott gefunden, den lebendigen Gott, dann jauchzt diese Seele auf wie das Kind, das seinen verloren geglaubten Vater wiederfindet. Von Gott kommt die Menschenseele doch nicht los. Auch wenn sie nichts von ihm weiß, auch wenn sie ihn vor der Welt verleugnet, in ihrem Trotz und ihrer Verzagtheit, in ihrem Glückshunger steht sie vor ihm, dem Großen, Unnennbaren, wie ein Bettlerkind und streckt verlangend die Hände nach ihm aus. „Ich suche dich Gott! Laß dich finden, laß dich finden!" Jeder Mensch ist darum ein Gottsucher.

Es geht auch jetzt wieder ein starkes religiöses Sehnen durch die Menschheit. Die Menschen kehren allmählich ungestillt von den Brunnen zurück, aus denen sie ihre Seelen erquicken wollten, und fragen nach der lebendigen Quelle. Wie viel versprach man sich noch am Anfang unseres erleuchteten Jahrhunderts von den Erkenntnissen des menschlichen Geistes! Wie berauschte man sich an allen Fortschritten und Verfeinerungen unserer Kultur! Das goldene Zeitalter glaubten viele bereits angebrochen. Und was ist aus diesen Träumen geworden? Sie haben sich als leere und nichtige Träume erwiesen. Es geht uns eine Ahnung davon auf, daß auch die höchsten Errungenschaften unserer Kultur unser tiefstes Sehnen nie und nimmer befriedigen können. Wir brauchen mehr und wollen mehr. Unsere Sehnsucht geht weiter, tiefer. Nach Gott; nach dem lebendigen Gott, sagt der Psalmsänger. Denn er weiß: es ist durchaus nicht alles Gottessehnsucht und Frömmigkeit, was so heißt. Wie viel tote Frömmigkeit geht doch unter uns um, die, selbstzufrieden mit sich, glaubt ausruhen zu können auf ihrem „religiösen Besitz" und nichts weiter zu bedürfen scheint. Ja die Gefahr ist groß, innere Stumpfheit und Trägheit für heiligen Gottesfrieden zu halten. Und es gibt tausende von Seelen, die ein Eifern für kirchliches Wesen und kirchliche Lehren verwechseln mit Hungern und Dürsten nach dem lebendigen Gott. Nein, der Gott der Philosophen und Theologen, dieses kühne Gedankengebilde, mühsam zusammengezimmert und ausgestattet mit allen höchsten menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, das ist nicht der Gott, den unsere Seele sucht. Das ist ein Luftgebilde, das niemand satt macht, eher stolz und hochmütig, sicher nicht besser und heiliger. Den lebendigen Gott suchen wir. Dieser Gott ist nicht tote Vergangenheit, sondern lebendigste Gegenwart. Nach diesem lebendigen Gott dürsten, heißt dürsten nach allem Hohen, Edlen, Reinen heißt schreien nach Menschen, die sein Geist erfüllt, trägt, treibt, heißt schreien und dürsten nach einer Zukunft, die göttlicher ist als unsere Gegenwart. Laßt diesen lebendigen Gott wieder zur Menschheit reden und sie werden Wunder über Wunder erleben.

Wir reden heute viel davon, daß eine neue Reformation uns not tue, eine Reformation an Haupt und Gliedern. Aber, Freunde, solange wir nur davon reden und nicht selbst im Innersten durchglüht sind von diesem heißen, brennenden Verlangen nach dem lebendigen Gott, daß er in unsere zerfahrene Welt hineinkomme und sie umgestalte von Grund aus, so lange bleiben unsere Worte leere Worte, Rauch und Schall. — Soll über unser Geschlecht eine neue, größere Zeit kommen, dann bedarf es vor allem der Menschen, die nach dem lebendigen Gott dürsten, nach ihm allein, nach ihm mit aller Inbrunst der Seele. Und auch wir werdens erfahren: Selig sind, die hungern und dürsten nach Gott, denn sie werden satt werden!

D. D.

„. . . Und endlich ist kein anderer Krieg für Preußen-Deutschland mehr möglich, als ein Weltkrieg, und zwar ein Weltkrieg von einer bisher nie geahnten Ausdehnung und Heftigkeit. Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich untereinander abwürgen und dabei ganz Europa so kahl fressen, wie noch nie ein Heuschreckenschwarm. Die Verwüstung des Dreißigjährigen Krieges zusammengedrängt in drei bis vier Jahre und über den ganzen Kontinent verbreitet; Hungersnot, Seuchen, allgemeine, durch akute Not hervorgerufene Verwilderung der Heere wie der Volksmassen; rettungslose Verwirrung unseres künstlichen Getriebes in Handel, Industrie und Kredit, endend in allgemeinem Bankrott, Zusammenbruch der alten Staaten und ihrer traditionellen Staatsweisheit, derart, daß die Kronen zu Dutzenden über das Straßenpflaster rollen und niemand sich findet, der sie aufhebt; absolute Unmöglichkeit, vorherzusehen, wie das alles enden und wer als Sieger aus dem Kampf hervorgehen wird; nur ein Resultat absolut sicher: Die allgemeine Erschöpfung und die Herstellung des schließlichen Sieges der Arbeiterklasse . . .“

F. Engels (Einleitung zu Borkheims „Erinnerung für die Mordspatrioten“ 1878).

Jesus und die frommen Leute.

Wer waren eigentlich die ärgsten Feinde Jesu, die ihn am meisten gehaßt und verfolgt und schließlich auch sogar zum Tode gebracht haben? Leute, mit denen er selber auch gar nichts hat zu tun haben wollen, sondern die er bekämpft und oft mit scharfen Worten angegriffen hat? Man sollte meinen, das wären die Heiden gewesen, die ja gar nicht richtig an Gott glaubten und in allerlei Aberglauben versunken waren. Oder die bösen Menschen, die schlimme Taten begangen hatten, und deshalb von den übrigen Menschen verachtet wurden. Aber nein, es waren die Schriftgelehrten und Pharisäer, also gerade Leute, die viel von Gott und dem Tempel und den Geboten hielten. Eigentlich sollte man meinen, daß Jesus gerade mit ihnen gut hätte auskommen müssen, da er doch der Aberfrömmste war und die Gebote hielt und auch in den Tempel ging. Aber nun war es bei ihm genau so wie bei seinem Vorläufer, dem Täufer Johannes, der die Pharisäer und Schriftgelehrten Schlangenbrut genannt hatte und sich gar nicht mit ihnen vertragen konnte. Wir wollen einmal sehen, ob wir herauskriegen können, warum das eigentlich so gewesen ist.

Wir müssen nicht denken, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten böse Menschen gewesen sind, die schlimme Taten begangen hätten. Im Gegenteil, sie begingen sehr viel weniger grobe Sünden als andere Menschen, und sie nahmen es mit Gott und seinen Geboten zunächst einmal sehr viel ernster als viele andere. Ihr kennt ja alle die zehn Gebote, die einmal Moses den Kindern Israel gegeben hat. Wir haben sie ja auch in unserm Katechismus und wollen uns alle nach ihnen richten. Für diese Gebote traten auch die Pharisäer und Schriftgelehrten ein, aber daneben hatten sie noch viel mehr andere. Schon Moses hatte dem Volk Anweisungen gegeben, die wir auch im Alten Testament finden, über reine und unreine Tiere, über Fleisch, das man nicht essen dürfe, über Opfer und Waschungen, über die Heiligung des Sabbats usw. Das war wohl damals alles für das Volk nötig gewesen, als es auf der Wanderschaft in der Wüste war. Wir wollen diese Gebote einmal Vorschriften nennen im Unterschied zu den eigentlichen zehn Geboten. Zu den Vorschriften, die Moses gegeben hatte, waren dann von den Schriftgelehrten im Laufe der Zeit noch viele hinzugemacht worden. Besonderen Wert legten sie auf die richtige Feier des Sabbats. Da hatten sie manchmal ganz sonderbare Gedanken herausgeklügelt, über die wir nur den Kopf schütteln können. Zum Beispiel: man darf am Sabbat nicht Feuer anzünden, das ist Sabbatschändung. Man darf nicht weiter als 2000 Ellen gehen. Man darf nicht mehr als zwei Buchstaben hintereinander schreiben usw. Sie zählten im ganzen 643 Gebote und Verbote, und sie nahmen alle gleich wichtig. Keinen Knoten am Sabbat machen und nicht töten oder nicht ehebrechen, beides hat Gott angeordnet und beides muß gleich streng gehalten werden. Man durfte auch gar nicht fragen, warum die Gebote gegeben sind. Wenn einer gefragt hätte, so hätten die Pharisäer und Schriftgelehrten nur geantwortet: „Darum, Gott hat es angeordnet und damit basta“. Sie verwandten alle ihre Zeit darauf, dem Volk die Gebote zu erklären und es zu vermahnen, sie zu halten. Sie selber gaben sich auch die größte Mühe darum. Sie glaubten, wenn alle Menschen die Gebote und Vorschriften wirklich einmal hielten, dann wäre alles gut. Ein Schriftgelehrter hat einmal gesagt: wenn das ganze Volk nur zweimal richtig den Sabbat halten wolle, dann käme das Reich Gottes. Eigentlich muß man ja vor dem Ernst und Eifer der Schriftgelehrten Respekt haben, aber man erkennt freilich auch gleich, daß sie in einem großen Irrtum befangen waren. Kann man denn alle Gebote halten? Ihr werdet denken, vielleicht die Vorschriften. Man braucht sie sich ja nur zu merken und sich dann nach ihnen zu richten. Nun, ich glaube, selbst die Vorschriften konnte man nicht alle halten. Es waren einfach zu viel. Man mußte schon ein sehr reicher Mann sein, der sonst gar nichts weiter zu tun hatte und den ganzen Tag über den Vorschriften nachsinnen konnte, dann konnte man vielleicht einen Teil von ihnen halten? Ich glaube, es gibt in der weiten Welt keinen Menschen, der sie wirklich gehalten hat. Man braucht sie sich bloß einmal mit den Erklärungen Luthers aufzusagen, um das deutlich zu sehen. Wer hat denn wirklich gehalten, was in der Erklärung zum achten Gebot steht, daß wir „unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren“? Oder, wo gibt es jemanden, der Gott wirklich über alle Dinge fürchtet, liebt und ihm vertraut? Wir können uns nur schämen, wenn wir an die Gebote denken und sagen: „Wir haben sie nie wirklich gehalten und werden sie auch nie wirklich halten“.

Und solche Erkenntnis ist ganz gut. Wir bleiben dann wenigstens bescheiden und überheben uns nicht über andere Menschen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber haben geglaubt, sie könnten wirklich alle Gebote erfüllen, und die Folge war, daß sie in eine große Sünde verfielen. Mitten in all ihrer Gebotserfüllung waren sie auf einmal Menschen mit einer sehr schlechten Eigenschaft. Sie waren hochmütig und verachteten die andern. Davon gibt es ja genug Beispiele im Neuen Testament. Ihr kennt ja alle die Geschichte vom Pharisäer und Zöllner. O, was hatte der Pharisäer alles getan! Er fastet zweimal in der Woche und gibt den zehnten Teil seines Einkommens den Armen. Wer von uns bekommt so etwas fertig? Aber der Respekt verfliegt dann wieder, wenn man sieht, wie eingebildet auf seine frommen Taten dieser Mann geworden war und wie sehr er den armen Zöllner verachtete. Oder kennt Ihr die Geschichte, wie Jesus bei dem Pharisäer Simon zu Gaste ist, und das arme Mädchen ist da, das ihn salbt und seine Füße mit ihren Haaren abtrocknet. Sie war wirklich nicht eingebildet, aber der Pharisäer platzte fast vor Hochmut. Als dann Jesus die Geschichte erzählte von dem Wucherer mit den zwei Schuldnern, von denen der eine 50 und der andere 500 ℳ schuldete, was meint ihr wohl, wie es Simon sich verbeten hätte, wenn man zu ihm gesagt hätte: „Du bist wohl der mit den 50 ℳ?“ „Was,“ so hätte er gesagt, „ich soll Gott etwas schulden? Ich, der fromme Simon, der alle Gebote hält? Umgekehrt wird es richtig sein. Gott schuldet mir etwas. Es ist seine Pflicht, mir den allerbesten Platz im Himmel zu geben, weil ich alle Gebote gehalten habe.“ Ja, nun hatte er doch auf einmal ein sehr wichtiges Gebot nicht gehalten, nämlich dies, daß der Mensch demütig sein soll vor Gott.

Also das haben wir nun gelernt: die Pharisäer waren bei all ihrer Frömmigkeit hochmütige Menschen. Wir können da schon verstehen, weshalb Jesus sie nicht leiden konnte, und daß sie selber auch gegen Jesus waren, weil sie ihn verachteten wie alle andern auch. Das ist aber noch nicht alles, was zu sagen ist.

Ich will das zweite gleich einmal vorausschicken. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten ja großen Eifer um Gott und seine Gebote, aber im Grunde nahmen sie Gott doch nicht so ernst, wie die Menschen ihn nehmen sollen. Ich will es so ausdrücken: sie blickten mehr auf die Gebote Gottes als auf Gott selbst. Die Gebote Gottes sind ja gewiß sehr wichtig, aber noch wichtiger ist Gott selbst und das, was er in diesem Augenblick gerade von mir will. Gott ist ja allezeit da, und niemand kann vor ihm fliehen. Und Gott will, daß wir allezeit, in jedem Augenblick unseres Lebens seinen Willen tun. Da können uns dann manchmal die Gebote gar nichts nützen, sondern wir müssen versuchen, über die Gebote hinaus Gott selbst zu hören. Das will ich euch einmal an einer Geschichte klar machen. Vom Vater Bodelschwingh habt ihr alle schon gehört. Aus dessen Kinderzeit wird folgende Begebenheit erzählt: Seine Eltern hatten einen großen Garten vor der Stadt, in dem er gern spielte. Er liebte es sehr, beim Nachhausegehen, anstatt durch die Tür zu gehen, über den Zaun zu klettern, bis sein Vater das einmal sah und zu ihm sagte: „Ich verbiete dir, über den Zaun zu klettern. Du hast durch die Tür zu gehen.“ Nun hatte der Junge ein Gebot, nach dem er sich richten mußte. Da passierte es ihm einmal eines Abends, als er den Garten verlassen wollte, daß die Tür versehentlich schon zugeschlossen war. Nun sagte sich der Knabe: Vater hat verboten, daß ich über den Zaun klettere, die Tür ist verschlossen, also muß ich im Garten bleiben. Er blieb die ganze Nacht dort. Seine Familie ängstigte sich sehr, bis man ihn endlich am Morgen fand. War das wohl richtig gehandelt von dem Jungen? Er hatte es sicher gut gemeint, aber richtig war es nicht gewesen. Er hätte sich nicht an das Gebot halten, sondern sich fragen sollen: „Was will mein Vater jetzt von mir?“ Und dann hätte er sich die Antwort geben müssen: jetzt will Vater, daß ich das Gebot nicht halte, sondern über den Zaun klettere. Gerade damit hätte er den Willen seines Vaters erfüllt. Genau so kann es uns mit Gott gehen. Also am Sonntag soll man sicher keine schwere Arbeit tun. Aber nun wollen wir uns einmal vorstellen, daß am Sonntag irgendwo Hochwasser ist. Der Flußdamm droht zu brechen. Wenn das Wasser durchkommt, wird unermeßlicher Schaden angerichtet. Es heißt also: „Kommt auf die Dämme, arbeitet, schüttet Erde auf, tut das eure, daß das Wasser in seinem Bette bleibt.“ Soll man da nun sagen: „Nein, das tue ich nicht. Ich halte mich an das dritte Gebot. Laß den Damm brechen, wenn nur der Feiertag geheiligt wird“? Nein, das wäre falsch gehandelt. Man muß sich vielmehr fragen: „Was ist wirklich Gottes Wille in diesem Augenblick? Kann Gott wollen, daß durch eine Ueberschwemmung großes Unheit angerichtet wird? Will er nicht vielmehr, daß ich helfe, daß dieses Unheil nicht kommt, trotz des dritten Gebotes?“ So hat Jesus ja auch am Sabbat Kranke geheilt, obwohl die Pharisäer sehr böse darüber waren. Sie fragten nicht: „Was ist jetzt Gottes Wille?“ Sie fragten nur: „Wie lautet das Gebot?“, und nach dem Gebot richteten sie sich ganz allein. Sie schoben also Gott mit dem Gebot sozusagen beiseite. Sie dachten, wenn nur das Gebot erfüllt wird, was sonst geschieht, ist gleichgültig. Aber gerade darait zeigten sie, daß sie Gott nicht ernst nahmen. Es kam dann nämlich oftmals so, daß sie dachten: wenn ein Gebot da ist, dann richte ich mich danach, wenn aber keins da ist, dann kann ich machen, was ich will, dann brauche ich mich in dieser Angelegenheit überhaupt nicht um Gott zu kümmern. Das wäre so, wie wenn einem Knaben von seinem Vater gesagt wäre: „Daß du mir ja keinen unreifen Apfel im Garten ist. Das verbiete ich dir streng.“ Und der Knabe hält sich auch an das Gebot. Aber nun sieht er im Garten Birnen, die noch nicht ganz reif sind. Da denkt er: Birnen, davon hat Vater ja nichts gesagt, darüber existiert kein Gebot, die kann ich essen. Und das tut er dann auch. Hat der Junge den Willen seines Vaters erfüllt? Nein, ganz gewiß nicht. Er hätte von allein wissen müssen, wenn Vater die unreifen Aepfel verbietet, will er auch nicht, daß man unreife Birnen ißt. Der Knabe hatte nur an das Gebot gedacht, aber nicht an den Vater selbst. Und obwohl er das Gebot gehalten hatte, hatte er doch deutlich gezeigt, daß er im Grunde den Willen seines Vaters gar nicht ernst nahm. Genau so war es auch bei den Pharisäern. Wenn kein Gebot da war, dann suchten sie nicht aus eigner Ueberlegung herauszubekommen, was in dieser Sache wohl Gottes Wille sei, sondern sie handelten einfach nach Gutdünken, ohne weiter sich um Gott zu kümmern. Aus diesem Grunde hat Jesus sie auch Heuchler gescholten. Trotz allen Eifers lag ihnen in Wirklichkeit Gott gar nicht so sehr am Herzen. Sie taten nur so.

Wenn wir so verstanden haben, warum Jesus sich mit den Schriftgelehrten und Pharisäern nicht verstehen konnte, dann werden wir vielleicht auch begreifen, warum er nun so gern zu den Zöllnern und Sündern ging. Was Zöllner und Sünder sind, habe ich euch ja schon erklärt. Sie hatten wirklich viel Böses getan, und man kann verstehen, daß sie von den andern Menschen verachtet wurden. Es kam wohl manchmal vor, daß auch ein Pharisäer mit den Zöllnern und Sündern redete, aber er sprach dann hart und hochfahrend mit ihnen, tadelte und ermahnte sie. Wenn ein Zöllner dann fragte: „Was sollen wir tun?“ So hieß es: „Ihr müßt genau so werden wie wir selber. Ihr müßt auch alle Gebote halten, und wenn ihr das nicht tut, kommt ihr ganz gewiß in die Hölle.“ Da waren die Zöllner dann sehr traurig, weil sie sich sagten: „Das können wir ja unmöglich tun.“ Wenn nun Jesus zu den Zöllnern und Sündern ging, so tat er es gewiß nicht, weil er Freude an schlechter Gesellschaft hatte oder gar selbst schlecht war. Er war ja der Allerheiligste und Frömmste. Er kam zu ihnen, weil er sie lieb hatte und weil er ihnen helfen wollte. Er kam wie ein Arzt, der zu den Kranken kommt. Die Pharisäer waren ja eigentlich auch krank. Ihr versteht schon, wie ich das meine. Ihre Seele war krank, hochmutskrank und krank an Heuchelei. Aber sie selber hielten sich für gesund, und darum konnte ihnen Jesus gar nicht helfen. Wenn Jesus zu ihnen gesagt hätte: „Ich will euch heilen von eurer Krankheit,“ dann wären sie schön böse geworden und hätten gesagt: „Wir sind ja gar nicht krank“. Da konnte Jesus also nichts machen. Die Zöllner und Sünder aber wußten, daß sie krank waren. Sie waren gar nicht stolz und eingebildet. Sie freuten sich, wenn

Jesus zu ihnen kam und wollten sich gern von ihm helfen lassen.

Und dann ging Jesus auch so gern zu den Zöllnern und Sündern, weil er fand, daß sie das, was er eigentlich meinte, viel besser verstehen konnten als die anderen Leute. Jesus wollte den Menschen ja nur deutlich machen: ihr müßt Gott wirklich ganz ernst nehmen. Ihr müßt jeden Augenblick an ihn denken und immer das tun, was er von euch will. Wenn er das zu den Schriftgelehrten und Pharisäern gesagt hätte, so hätten die immer bloß gedacht: Ach, er will uns noch wieder ein neues Gebot geben. Zu unseren 643, die wir schon haben, bekommen wir nun noch eines zu, und das können wir dann ja auch noch halten. So hätten sie also wieder nur auf die Gebote geblickt und nicht auf Gott, und gerade das wollte Jesus nicht. Er wollte ja gewiß nicht, daß die Gebote mißachtet würden, aber zu allererst wollte er, daß man auf Gott sähe. Und nun war es bei den Zöllnern und Sündern so, daß sie von den Geboten ja überhaupt nicht allzuviel wußten, jedenfalls aber nicht auf die Idee kamen, daß man sie alle halten könne. Und so kam es, daß sie, wenn Jesus zu ihnen von Gott sprach, keine Gebote sahen, sondern spürten: Er selbst, Gott ist nun auf einmal da. Wir können ihm gar nicht mehr ausweichen, sondern müssen immer tun, was er will. Das hat Jesus einmal erlebt mit einem ganz besonders schlimmen Zöllner, dem Oberzöllner Zachäus. Bei dem war er zu Gast gewesen und hatte mit ihm geredet. Da hatte Zachäus auch gespürt: Nun ist Gott da und ich kann nicht mehr anders, ich muß seinen Willen tun. Wenn Zachäus ein Pharisäer gewesen wäre, dann hätte er vielleicht gesagt: „Schön, ich will es jetzt ganz besonders ernst mit den Geboten nehmen. Ich muß nun wirklich alle 643 erfüllen. Ich will auch ganz regelmäßig fasten und eifrig die Synagoge besuchen." Aber im stillen hätte er vielleicht doch gedacht: „Wenn ich das getan habe, dann habe ich aber wirklich genug getan und bin im übrigen mein freier Herr." Zachäus aber sagte: „Ich will die Hälfte meines Vermögens den Armen geben und zu allen Leuten, die ich betrogen habe, will ich hingehen und will ihnen sagen: Verzeiht, daß ich ein Betrüger war. Nun will ich euch auch allen Schaden, den ich euch verursacht habe, vierfach ersetzen." Davon stand nichts in den 643 Geboten. Aber Zachäus dachte nur: Das gerade ist in diesem Augenblick der Wille Gottes, und den muß ich erfüllen. An etwas anderes dachte er nicht, nur daran, wie mache ich es, daß ich immer auf Gott schaue. So nahm es also solch ein sündiger Zöllner auf einmal mit Gott viel, viel ernster als ein strenger Pharisäer. Und nun wissen wir, warum Jesus so gern zu diesen Menschen ging, und warum er von den frommen Leuten so wenig wissen wollte. Günther Dehn.

Der Weltkrieg hat durch die Zahl der blutigen Opfer alle vorigen Kriege weit übertroffen: 10 Millionen Menschen haben auf den Schlachtfeldern den Tod gefunden, etwa zweimal so groß ist die Zahl der Verwundeten gewesen:

	wurden getötet	wurden verwundet
Deutschland	1 885 300	4 248 200
Oesterreich	1 450 000	2 000 000
Türkei	450 000	675 000
Bulgarien	70 000	100 000
Zusammen rund 4 Millionen		**rund 7 Millionen**
Rußland	2—2,5 Mill.	4—5 Mill.
Großbritannien	743 000	1 693 300
Britische Kolonien	202 300	428 600
Frankreich	1 358 900	2 500 000
Französische Kolonien	67 000	140 000
Italien	497 000	949 600
Rumänien	159 000	170 000
Belgien und Serbien	800 000	1 000 000
Ver. Staaten von Amerika	56 600	246 000
Zusammen rund 6 Millionen		**rund 12—13 Millionen**

Mit den Särgen der Gefallenen, der eine neben den anderen gestellt, könnte ein Weg von 10 000 Km. — etwa von Berlin bis Wladiwostok — gepflastert werden. Würden diese Särge in Eisenbahnwagen geladen werden — 50 Särge je Wagen —, so werden 10 000 Trauerzüge von je 20 Wagen erforderlich, um die Toten nach ihren Heimatsstätten zu bringen.

Delcredere.

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

Fünfzigtausend Menschen werkten bei der Riesenfirma. Das Kupferwerk war nur ein Stück mit knapp fünfhundert. Und einer war der Much.

Dreißig Jahre zog der Much schon Kupferdrähte, dick in die Oese, dünn heraus, dick dünn, dick dünn . . .

Einen einzigen Draht hatte er einmal vermurkst. Das war, als ihm durch den Kopf ging: dick dünn — warum nicht einmal von der anderen Seite her dünn dick — der Draht verstauchte sich und bäumte sich, fast hätte er den Much durchbohrt.

Eine Schleife schlug er nach dem Mauerkasten, hob dessen Tür aus den Angeln und warf ein dickes Buch herunter, mit dem der Much seit Wochen lesend zur Fabrik kam und mit dem er lesend die Fabrik verließ. Gnädig war es abgegangen. Aber Spaß wars keiner. Spaßhaft war es aber, wie der Much vom Arbeitsplatz herunterstürzte und das dicke Buch aufhob und wieder auf das Brett im Kasten legte, wie einen Schatz, so sorgsam.

Der Oberingenieur warf einen Blick darauf: Eugen Sue, Die Geheimnisse von Paris.

„Na, Much, noch nicht zu alt für derlei Zeug?".

Much sagte nichts. Much zitterte. Der Ingenieur, der in dem dicken Buch hatte blättern wollen, ließ es sein: „Na, Much, der Schrecken noch?". Dann ging er. Much hörte auf zu zittern.

Nach Feierabend strömte es heraus, zu Tausenden. Ein wenig abseits ging der Much. Lesend. Starr in beiden Händen ausgestreckt das dicke Buch.

„Much!" rief ein Genosse.

Er hörte nicht.

„Kommste heute abend in Die blaue Kneipe, Much?" Much las und las.

„Döskopp!"

„Laß man," sagte ein anderer, „'n jeder besäuft sich so gut er kann."

„Besaufen?"

„Nu ja, der in Bier — dünne is es man genug jetzt — und 'n anderer in Büchern — da vergißt er es vielleicht noch besser."

„Vergessen?"

„Nu ja, man munkelt, was sein Sohn is — natürlich hoch hinaus und uf Schreiber hat er 'n lernen lassen —". Die Stimme sank: „Im Bureau jeklaut, verstehste, und wenn's der Vater nicht ersetzt — bscht, der Oberingenieur."

Beim Vorübergehen sah der Ingenieur dem Much ins Buch: Seite 23, stellte er fest.

Am nächsten Abend konnte er's nicht lassen, wieder über des Muchs Schulter zu lugen: Seite 23.

Er stutzte, blieb zurück, wartete, bis die anderen sich verlaufen hatte, bis Much, immer lesend, allein in eine Gasse einbog. „Much!" trat er herrisch auf ihn zu.

Much fuhr zusammen. Aus den Händen glitt das dicke Buch. Mit den Deckeln nach oben klatschte es aufs Pflaster. Der Ingenieur hob es auf. Kleine Kupferbarren kollerten heraus.

Stumm untersuchte er das Buch. Bis Seite 23 waren's Blätter. Von da waren sie bis Seite 800 zusammengepappt und zur Hälfte ausgehöhlt. In dieser Höhlung war das Kupfer.

Much stand verstarrt, die Augen gesenkt. Der Ingenieur wog die Kupferstücke prüfend in der Hand. „Drei Wochen," murmelte er sachlich, „also 21 bis 75 Goldmark, schätze ich, insgesamt."

Vom Much ein puppenhaftes Nicken. „Ja," sagte er dumpf, „soviel hat er unterschlagen."

„Wer?"

„Mein Sohn — bei Merk u. Co."

Ein langes Schweigen. Dann der Ingenieur: „Eine Unterschlagung also, meint Ihr, macht man mit der anderen gut?"

Jetzt sah der andere bittend zu ihm auf: „Ich — ich dachte," stotterte er, „unser großes Werk — fünfzigtausend —"

„— geteilt in 75 ℳ, trifft auf den Kopf noch nicht einmal ein siebentel Pfennig, dachtet Ihr, also nicht der Rede wert, nicht wahr? Leider ist die Rechnung falsch, mein Lieber. Denkt einmal, ein jeder macht es wie Ihr. Multipliziert, nicht dividiert muß werden, Much. Vier Millionen ist dein Diebstahl, auf das Werk vergrößert. Eine kleine Firma kann sich deinen Diebstahl leisten, eine große nicht —"

„Ihr zeigt mich morgen an?"

„Ich muß! Denkt einmal, Ihr hättet mich betroffen — was tätet Ihr?".

„Ich? Ich würde forschen."

„Forschen? Was denn — wo?"

„In mir selber — gute Nacht," sagte der alte Arbeiter.

Die Dämmerung hatte ihn verschluckt. Der Ingenieur stand allein. Er hatte mit dem Fuß stampfen wollen: „Was erlaubt Ihr Euch!" Er stampfte nicht.

Er machte langsam Kehrt. Die Abendnebel wallten, zupften ihn an seinem Mantel: „Weißt du noch?"

„Ich weiß nichts."

Wie euer Lehrer euch die Zeichenblocks besorgte?"

„Ich weiß von keinen Zeichenblocks."

„Das Stück zu 50 Pfennig, die ihr ihm bezahlen mußtet. Alle zahlten. Nur der Sievers nicht. Du kennst den Sievers doch?"

„Du wirst mir meinen Namen nicht verschimpfen können."

„Verschimpfen? Nein. Nur erinnern. Erinnern, wie dein Vater dir das Geld nicht gab. Wie er auf die Schule schimpfte. Wie er Abend für Abend bei den Kartenspielern saß und dich zwang, dabeizusitzen."

„Ich — ich habe nie gespielt."

„Nein- nur die Kasse hattest du zu führen. Auch an dem Abend jenes Tages, wo der Lehrer sagte, wenn du nicht bis morgen zahltest, mahne er dich nicht mehr, sondern schenke dir die fünfzig Pfennig. Merkwürdig, daß die Kartenkasse, die du jenen Abend führtest, soviel Fünfzigpfennigstücke hatte und am Ende — dennoch eins zu wenig, Sievers."

„Sie hätten's doch vertrunken!" sagte er, nein, schrie er in den Abendnebel.

„Schon möglich. Nicht wahr, siebeneinhalb Prozent zahlt euer Werk in diesem Jahre. Macht auf die Aktie fünfundsiebzig Mark. Wie, wenn der Much jetzt geltend machte, die gestohlenen fünfundsiebzig seien gerade jene, die irgendeiner draußen vom Ertrag vertränke? Nicht zornig, bitte — ich weiß ja schon, im Jahresbericht eurer Werkschule ist zu lesen: „Wie seit Jahren, so hat auch diesmal ein Ungenannter den Unbemittelten die Zeichenblocks gestiftet." Das nächste Jahr wird freilich noch was zuzusetzen sein. Zwischen den Zeilen und lesbar nur für dich: Derselbe Ungenannte hat den alten Much angezeigt, anzeigen müssen natürlich . . ."

„Ich könnte morgen —"

„Morgens kann's zu spät sein

Eine Stunde später klingelte es an einer Haustür in der Arbeiterkolonie. Eine verweinte Frau öffnete: „Bedaure, Herr Oberingenieur, mein Mann kam nicht nach Hause."

„Wo — wo wohnt ihr Sohn?" erwiderte er aufgeregt.

„Zweite Querstraße rechts, das Häuschen mit dem Garten, Erdgeschoß."

Er stürzte davon. Erste Querstraße, zweite Querstraße. Gartenhaus. Im Erdgeschoß ein erleuchtetes Fenster. Mit dem Rücken davor die Umrisse eines jungen Mannes.

Am Zaun eine dunkle Gestalt. Eine Gestalt, die einen Revolver hob —

„Laßt das, Much. Weiß schon, die nächste Kugel war für euch. Seid vernünftig. Mit Kugeln kann man Rechnungen durchlöchern, nicht quittieren. Rechnungen sind zum Bezahlen da. Die eure habe ich mitgebracht. Der Lichtschein dort genügt zum Lesen. Seht, Herr Much, ab Werk geliefertes Kupfer, Summa 75 ℳ, zu tilgen in Monatsraten von 5 ℳ. Die fünfzehn Briefumschläge mit der Aufschrift habe ich mitgebracht. Ist's recht so, Much?".

— — — — —

Ein paar Monate später ging der Oberingenieur durch den Kassenraum. Er hörte den Kassierer lachen: „Da ist nun schon zum drittenmal ein Umschlag mit 5 ℳ ohne Absender. Ich weiß nicht, wie ich das verbuchen soll."

„Buchen Sie's auf Delcrederekonto," sagte der Oberingenieur.

„Das hat doch keinen Sinn. Delcredere kommt her vom —".

„— guten Glauben, den wir uns erhalten müssen, ich setze meinen Kopf dafür, das ist das richtige Konto."

Bis in den Tod.

Die Bourgeoisie kann nur darum noch herrschen, weil die Kirche die religiösen Gefühle der Volksmassen dazu ausbeutet, die Herrschaft der Bourgeoisie zu erhalten. Das Problem meiner Broschüre, wie wir dem Kapital diese Machtstütze entreißen können, ist das Problem unseres Kampfes um die Staatsmacht.

Gerade vor vierhundert Jahren, im 1527, hat der Habsburger Ferdinand I. sein Blutpatent gegen die große Bewegung der Täufer erlassen, die sich damals unter den Bergknappen, den Handwerksgesellen, den Bauern Nieder- und Oberösterreichs und unserer Alpenländer ausbreitete.

Diese Täufer waren tiefgläubige Christen. „Sie hatten den Schein eines wahrhaft christlichen Lebens für sich, duldeten keine Laster, nahmen sich der Brüder und Schwestern an und hatten gegen ihre Feinde nur Worte des Friedens und der Duldung. „Des Herrn, nicht unser ist die Rache", war ein Grundsatz ihrer Gemeinde." Diese Täufer waren Sozialisten, die den primitiven Kommunismus der urchristlichen Gemeinden wiederzubeleben suchten. „Sie haben, von anderen abgesondert, alle Dinge gemein; keiner sagt, daß etwas sein sei, und ist alles Eigentum bei ihnen Sünde", berichtet von ihnen Sebastian Franck. Diese Täufer waren die ersten Kämpfer für die Trennung von Kirche und Staat. Balthasar Hubmaier, den Ferdinand I. im März 1528 auf der Heide bei Erdberg verbrennen ließ, hatte zuerst in seinen Schriften den Gedanken verfochten, daß die wahre Kirche nicht bestehen könne, wo „das wältlich regiment und die christenlich kirch unter einanderen ist."

Mit furchtbarer Grausamkeit hat die katholische Gegenreformation das Täufertum ausgerottet. „Wir mögen mit Warheit wol anzaigen", berichtet die tirolische Regierung, „daß in zweien Jahren selten ein Tag gewest, daß nit widertauferisch Sachen in unsern Rat kommen weren, und sind denn mehr als 700 Mannsund Weibspersonen in dieser Grafschaft Tirol an mehr Orten zum Tod gericht, teils des Landes verwiesen und noch mehr in das Elend flüchtig worden, die ihre Güter, eines Teils auch ihre Kinder waislos verlassen." Wären die Leute nicht verstockt, so müßte ihnen die grausam vielfältig Straf, so sie an Alten und Jungen, an Mann- und Weibspersonen, deren etliche noch nit recht zu ihren Tagen kommen, schier alle Wochen vor Augen haben, billig einen Schrecken gebären, daß sich niemand so liederlich, als es geschieht, in die Sekte begeben würde. **Wir können nicht** ver-

halten die Unsinnigkeit, die bei den Leuten jetzt gemeiniglich gefunden wird, daß sie an der Straf anderer nicht allein kein Entsetzen haben, sondern sie gehen, wo sie des Kathhaben können, selbst zu den Gefangenen und zeigen sich für ihre Brüder und Schwestern an und wo ihnen die Gerichtsbegleiter nachstellen und sie betreten, bekennen sie es ohne Marter gern und willig, wollen keine Unterweisung hören, und selten läßt sich eins von seinem Unglauben bekehren und begehren meistenteils nur bald zu sterben."

Wenn die Sozialdemokratie dagegen kämpft, daß echte volkstümliche Religiosität zur Stütze der Herrschaft des Kapitals mißbraucht wird, so ziemt es ihr, jener tiefgläubigen Christen und tiefgläubigen Sozialisten zu gedenken, die vor nunmehr gerade vierhundert Jahren zu Tausenden in den Kerkern der Habsburger die Folter erlitten haben, auf den Scheiterhaufen der Gegenreformation gestorben sind.

Dem Andenken dieser Blutzeugen eines gläubigen Sozialismus sei diese Schrift gewidmet.

Wien, im Mai 1927. Otto Bauer.

Aus dem Vorwort zu „Sozialdemokratie, Religion und Kirche".

Die religiösen Sozialisten.

Was sind das für Leute, die religiösen Sozialisten?

„Phantasten — Schwärmer —; Illusionisten —; keine gefährlichen, aber einfältige Leute."

„Sektierer wie die ernsten Bibelforscher und Religionserneuerer —."

„Einige verbitterte und nicht avancierte Pfaffen mit ihrem kleinen Anhang, die viel Lärm um nichts machen."

„Verräter der sozialistischen Arbeiterschaft, religiöse Spitzel, die im Solde der Kapitalisten stehen und den Klassenkampf abwürgen wollen, die Hirne der aufgeklärten Arbeiter mit religiösem Geschwätz umnebeln und die Kirche dadurch retten wollen."

„Ganz gefährliche Leute sind das, die zum Klassenkampf hetzen und alle Versuche der Kirchen, die Arbeiter zu besänftigen, verhindern; den Klassenkampf nennen sie notwendig und gottgewollt."

„Verbohrte Radikalisten, die am liebsten schon heute eine Revolution hätten, die sie planmäßig vorbereiten; sie sind schlimmer und röter als die Kommunisten."

„Ultraliberale Aufgeklärte sind sie, die unter dem Vorwand, Christen zu sein, die christlichen Kirchen zerstören wollen, die Kirchensteuern verweigern und zum Kirchenaustritt auffordern."

„Eine neue politische Partei wollen sie ins Leben rufen zwischen SPD. und KPD., welche die Vereinigung des Proletariats unter der Parole „mit Gott zum Bürgerkrieg" erstrebt."

„Es sind nur einige wirre Dummköpfe oder besser dumme Wirrköpfe, die meinen, man könne mit einigen phrasenreichen Sprüchen den blut- und schmutztriefenden Kapitalismus vernichten."

In diesen und unzähligen anderen, ähnlichen Urteilen über die religiösen Sozialisten wird so viel Falsches mit Richtigem durcheinander gewirbelt, daß es schwer ist auch für einen objektiv Suchenden, das Wesentliche der religiös-sozialistischen Bewegung zu erkennen.

Es soll daher versucht werden, in diesen Verbenummern des Sonntagsblattes einiges Grundsätzliches über die religiösen Sozialisten zu sagen.

Vorauszuschicken ist eines, es gibt keinen „religiösen Sozialismus", der Sozialismus, den die religiösen Sozialisten bejahen, ist nicht irgend ein besonderer Sozialismus, wie etwa der Nationalsozialismus, der Katheder-sozialismus oder sonst ein „Sozialismus", die religiösen Sozialisten stehen auf dem Standpunkt des wissenschaftlichen von Marx und Engels formulierten und in der klassenbewußten Arbeiterschaft lebendigen Sozialismus — sie sind Marxisten — um dieses Kennwort zu benützen.

Die religiösen Sozialisten Deutschlands sind innerhalb der sozialistischen Gesamtbewegung die Vertrauensleute und Sachverständigen des Proletariats in allen religiösen und kirchlichen Angelegenheiten; sie sind die Vorkämpfer um eine neue wahrhaft christliche Gemeinschaft brüderlicher Menschen.

Damit ist eigentlich alles schon gesagt. Damit ist festgestellt, daß niemand zu den religiösen Sozialisten gehören kann, der nicht ernst macht mit dem Kampf um eine gerechtere Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Kein religiöser Sozialist kann in einer bürgerlichen Partei oder in den christlichen Gewerkschaften organisiert sein — wenn er organisiert ist, dann ist er in der sozialdemokratischen oder kommunistischen Partei und in der freien Gewerkschaft. Das haben die religiösen Sozialisten auch allen Parteigenossen und Gewerkschaftskollegen gleich. Sie sind aber im Unterschied von vielen Genossen der Ansicht, daß der Kampf um die sozialistische Ordnung nicht nur politisch und wirtschaftlich geführt werden muß, nicht nur auf dem Gebiet der Bildung und der äußeren Kultur, sondern auch und nicht zuletzt auf dem Gebiet des sittlichen und religiösen Lebens.

So sicher innerhalb des bestehenden Staates der Kampf der Parteien eine Aenderung der Machtverteilung anstrebt und die Uebernahme der politischen Macht durch die Arbeiterklasse vorbereitet, so sicher innerhalb der bestehenden Wirtschaftsordnung der Kampf der freien Gewerkschaften verhindern soll die schlimmste Ausbeutung durch die Kapitalisten und vorbereitet die Uebernahme der Wirtschaft durch die Arbeiterklasse selbst, genau so sicher muß innerhalb der bestehenden Kirchen der Kampf geführt werden gegen kapitalistischen und imperialistischen Mißbrauch der Religion und vorbereitet werden die Uebernahme der sittlich-religiösen Führung durch die Arbeiterklasse.

Nur wenn dieser letzte Kampf den wirtschaftlich-politischen ergänzt, wird der Sieg des Proletariats über seine Gegner ein nachhaltiger sein, nur dann wird die neue Gesellschaft wirklich eine Gemeinschaft sein.

Der Kampf der religiösen Sozialisten um diese Gemeinschaft richtet sich naturgemäß gegen die bestehenden christlichen Kirchen, die solche Gemeinschaften auch mitten in dieser fluchwürdigen kapitalistischen Epoche hätten sein sollen, aber nicht gewesen sind. Die christlichen Kirchen bekämpften vielmehr und bekämpfen bis auf den heutigen Tag die klassenbewußte Arbeiterschaft auf dem Wege zur brüderlichen Gemeinschaft. Die Kirchen tun das auf grobe und feine, offene und versteckte Art.

Mancher könnte der Ansicht sein, daß durch die neue demokratische Verfassung aus den evangelischen Landes- und Obrigkeitskirchen wirklich evangelische Volkskirchen geworden seien und daß durch die politische Bindung der katholischen Massen im Zentrum an den republikanischen Volksstaat jeder Kampf Roms gegen den stärksten Teil eben desselben Volksstaates, gegen die sozialistische Arbeiterschaft aufgehört habe oder aufhören mußte. —

Das ist aber eine durchaus irrige Auffassung. Bis auf den heutigen Tag haben in den evangelischen Landeskirchen die konservativen-reaktionären, deutschnationalen Schichten die Oberhand und mit ihnen zusammen die Vertreter der liberalen Bourgeoisie. Die Formalität der demokratischen Verfassung hat an und für sich in den Landeskirchen so wenig wie im Staate an der sozialistenfeindlichen Einstellung etwas Wesentliches geändert. Es ist dabei sehr die Frage, ob das Alles harmonisierenwollende liberale und demokratische Bürgertum nicht ein viel gefährlicherer Gegner der sozialistischen Bewegung auch in der Kirche ist, als es die konservativen Kreise auf die Dauer zu sein vermögen.

Die katholische Kirche nützt die Freiheit der demokratischen Republik aus, um ihre auf absolute Autorität und Monarchie aufgebaute Macht zu vergrößern — die Verhandlungen wegen eines Konkordats mit dem Reich oder mit Preußen, der Reichsschulgesetzentwurf, Kundgebungen der Bischöfe und des Papstes haben das zur Evidenz bewiesen, daß Rom ein unversöhnlicher Feind der sozialistischen Arbeiterschaft ist, ein gefährlicher Feind, der versucht, die Reihen der Arbeiterschaft durch „christliche Gewerkschaften und Arbeitervereine usw." zu spalten und zu schwächen. —

Die religiösen Sozialisten haben die historische Aufgabe, die Gegnerschaft und Feindschaft der christlichen Kirchen gegen die sozialistische Arbeiterschaft zu brechen und durch die Tat zu beweisen, daß ein gläubiger Christ ein klassenbewußter Sozialist sein kann.

Die religiösen Sozialisten rufen die sozialistischen Arbeitermassen, die fast restlos in der Kirche geblieben sind, auf zur Beteiligung an den Wahlen für die kirchlichen Körperschaften in den evangelischen Landeskirchen. Das allgemeine direkte geheime und gleiche Wahlrecht der neuen Verfassung ermöglicht in absehbarer Zeit einen Sieg der Arbeiterschaft, die prozentual weitaus die Mehrheit der Kirchenglieder stellt. Der mögliche Sieg der sozialistischen Arbeiterschaft in den kirchlichen Landtagen und Gemeindevertretungen wird eine radikale Umänderung der Verfassung, Ordnung und Betätigung der evangelischen Kirchen zur Folge haben, wird die neue Kirche ermöglichen, die Kirche der arbeitenden Massen.

Schon jetzt heißt es im Bewußtsein des Volkes diese neue Gemeinschaft vorbereiten.

Aktuelle Abschnitte im Kampf um die neue Kirche sind: Verselbständigung der Kirche — absolute auch finanzielle Trennung von Kirche und Staat — Weltlichkeit der Schule — Erteilung des Religionsunterrichts durch die Kirchen — Senkung und Aufhebung der Kirchensteuer — allgemeines Priestertum — Laienpredigt — Revision der kirchlichen Handlungen und des Gottesdienstes — Einheitlichkeit und Unentgeltlichkeit der Bestattung — Eintreten für Friede und Völkerversöhnung — Verhinderung einer Kampffront gegen Sowjetrußland als dem „Feinde der Menschheit".

Die religiösen Sozialisten anerkennen die konfessionellen Unterscheidungen in katholisches und protestantisches Bekenntnis nicht. Evangelische und katholische Genossen stehen zusammen im Kampf um die neue große brüderliche Gemeinschaft aus dem Geiste Jesu Christi — sie werden gemeinsam alle Maßnahmen der christlichen Kirchen hintertreiben, die gegen den Sozialismus gerichtet sind bei allen entscheidenden Situationen — bei Wahlen und öffentlichen Kundgebungen für den Sozialismus eintreten, wie sie das bei der Enteignung der Fürsten und bei den Beratungen über das Konkordat getan haben.

Die religiösen Sozialisten werden den sich besser dünkenden Christen beibringen, daß auch der kämpfende sozialistische Arbeiter eine Seele hat und im praktischen Christentum mehr verankert sein kann, als mancher frömmelnde Reaktionär.

Andrerseits werden die religiösen Sozialisten nirgends, auch in Parteiversammlungen und öffentlichen Versammlungen, im Betrieb und im Kontor nie verleugnen, daß sie religiöse Menschen sind, daß sie an Gott, den Geist glauben und die Gewißheit an die Unsterblichkeit der Seele, die Erlösung von der Macht des Bösen, an die Auferstehung von den Toten und an ein ewiges Leben in sich tragen wie Jesus Christus.

Sie nehmen den Kampf auf auch innerhalb der sozialistischen Organisationen, wenn es sein muß, gegen den Anspruch der Freidenker, die behaupten, ein Sozialist könne kein Christ sein — sie verlangen, daß die christlichen Massen, die sich zum Sozialismus bekennen und sozialistisch wählen, nicht als minderwertige Genossen und Mitkämpfer angesehen werden.

Was auch immer geschehen möge, die religiösen Sozialisten werden nie verleugnen, daß sie Christen sind und gerade so wenig jemals die Front des kämpfenden Proletariats verlassen — die rote Front der Freiheit und der Gemeinschaft.

Sie sind überzeugt, daß ein Christ gegen alle Knechtschaft, gegen alle Ungerechtigkeit und Lüge, gegen alle Vergewaltigung und Friedlosigkeit, gegen alle Ausbeutung und Erniedrigung kämpfen muß und sie werden keine Ruhe geben, solange Millionen von Brüdern und Schwestern ausgenützt, unterdrückt, entrechtet und, um ihr Menschtum betrogen, vernichtet werden in der Sklaverei der kapitalistischen Ordnung.

Die religiösen Sozialisten sind die Revolutionäre in den christlichen Kirchen — sie wollen die Herrschaft der Kirchenfürsten und Kirchenfürstchen zerbrechen und Gottes Herrschaft unter den Menschen aufrichten — das Reich des Friedens und der Güte, der Gerechtigkeit und Freiheit, der Liebe und der Brüderlichkeit.

Die faschistische Ochsenpeitsche.

Wir standen in der Via Venti Settembre in Rom. Es war am 20. September, dem Nationalfeiertag der Italiener gewesen. An diesem Tage eroberten italienische Truppen im Jahre 1870 Rom, hoben den Kirchenstaat auf und vollzogen die Einigung der Nation. Festlich wird dieser Tag alljährlich begangen. Pauken und Trompeten, Fahnen und Girlanden sorgen für Schwung und Begeisterung. Mächtige Plakate der Faschistenpartei hatten zur Demonstration aufgerufen. Die Menge der Zuschauer staute sich auf dem Bürgersteig zusammen. Erwartungsfroh harrten wir dem Festzug entgegen.

Ein halb Dutzend alter Veteranen eröffneten ihn. Das waren Garibaldianer, die seiner Zeit noch dabei gewesen waren. Rote Röcke mit blanken Knöpfen trugen sie. Weißhaarige, von der Last der Jahre gebeugte Gestalten, denen man aus dem Publikum entgegenjubelte, sobald sie die Reihe passierten. Ob es keinem der Zuschauer zum Bewußtsein gekommen, welche tragische Ironie es bedeutete, die alten Freiheitskämpfer des Volkes im Festzug des antiliberalen Faschismus zu sehen?!

Musikkapellen spielten. Sobald sie schwiegen, ertönte das unvermeidliche, uns seltsam anmutende Evviva il Re! Evviva il Duce! Hoch lebe der König! Hoch lebe Mussolini! Es mochten wohl, höchstens, 10 000 Menschen im Zuge gewesen sein. Die Hälfte bestand aus Kindern und Jugendlichen. Das war die ganze Garde, die der Faschismus mit seinen fensterhohen Plakaten an jenem Tage, einem Sonntage, auf die Beine bringen konnte. Der Zug marschierte in Kolonnen vorüber. Fast alle trugen schwarze Hemden und eine schwarze Troddelmütze. Dazu das Faschistische Abzeichen: in grün-weiß-roten Farben ein Liktorenbündel, aus dem ein schwarzes Beil herausragt.

Die Kolonnenführer, die links vom Zuge gingen, hatten Pistolen im Gürtel, in der Hand aber — und das verdient festgehalten zu werden — schwangen sie als Symbol ihrer Würde einen ledergeflochtenen Ochsenziemer. Wenn der Zug nach vorangegangener Stockung wieder in Bewegung kam, knallten die Ochsenpeitschen über den Köpfen derer, die sich willig der Knute der Faschisten beugten.

Wir standen auf dem Bürgersteig mit italienischen Proletariern zusammen. Mein deutscher Gefährte wies erregt mit einer unterdrückten Geste auf die Ochsenziemer hin und ich streifte verstohlen das Antlitz der italienischen Werkgenossen. In ihrem Antlitz flammte es rot auf wie heiße Scham, und unsere Blicke begegneten sich in tiefem Verstehen.

Wer immer noch Knecht sein will, über dem mag die Knute der Faschisten knallen. Sie knallt nicht nur in

Italien, sondern auch in Deutschland überall dort, wo das Proletariat noch schläft, noch umnachtet ist von den Dünsten einer vergangenen Zeit. Wir aber wissen, daß wir zu Wächtern bestellt sind über allen schlaftrunkenen Volksgenossen. Sie alle wollen wir unermüdlich wachrütteln mit dem Jubelruf des Glaubens: der Morgen kommt und der Tag des Proletariats wird erscheinen!

Paul Piechowski.

Werbenummer.

Die heutige Zeitung ist die erste Werbenummer. Sie ist umsonst an alle Besteller abgegeben worden. Ebenso wird es mit der nächsten und übernächsten Nummer geschehen. Ein richtiges Urteil über unsere Bewegung kann man aber erst gewinnen, wenn man mindestens ein Vierteljahr unsere Zeitung liest.

Viele Freunde haben sich in den Dienst der Werbung gestellt. Aber es fehlen noch einige, auf die wir gerechnet haben. Vielleicht kommen sie noch. Unsere Sache verdient es, daß sie eine Volkssache, eine Volksbewegung wird.

Manche Leser haben gefragt, ob es in der oder jener Stadt schon Leser gibt, damit sie sich mit ihnen in Verbindung setzen können. Da wir die Namen der Postbezieher nicht kennen, empfiehlt es sich, in unserem Blatte in einer kleinen Anfrage die etwaigen Leser um Namensangabe zu bitten. So eine kleine Anzeige kostet nichts, wie auch alle Versammlungsanzeigen umsonst gehen.

Wenn wir unser Ziel erreichen wollen, nämlich Verdoppelung der Leserzahl, dann muß jeder Leser seinen neuen Leser gewinnen. Sonst geht es nicht. Allen denen aber, die mithelfen, herzlichen Dank.

An die Württemberger Freunde! Ich ersuche alle unsere Gesinnungsgenossen, sich an der Werbearbeit für unser Blatt kräftig zu beteiligen. Werbematerial möge direkt beim Verlag angefordert werden. Zugleich sei heute schon auf eine Zusammenkunft Ende Oktober in Bad Boll (Blumhardtfeier) aufmerksam gemacht.

Paul Dürr, Hochdorf bei Plochingen.

Mannheim.

Freitag, den 16. September, abends 8 Uhr, in Jungbuschstraße 9. Alle Mitarbeiter, Vertrauensleute, Obleute, Vorstandsmitglieder kommen zusammen zu einer letzten Besprechung vor der Blattagitation. — Listen und Verzeichnisse mitbringen.

Thüringen.

Alle Freunde, die im Besitz von Mitgliedsbüchern sind und bis jetzt noch nicht abgerechnet haben, werden gebeten, dies **bis zum 1. Oktober** zu tun. Geldsendungen an unseren **Kassierer** Fr. Schmidt, Eisenach, Wolfgang 61. Ebenfalls können **weitere** Mitgliedsbücher von dort bezogen werden.

J. A.: **Karl Diekmann.**

Eisenach.

Am **23. Sept.**, abends 8 Uhr, spricht in der Clemda **Henry Demont**, Präsident der französischen Gesellschaft zur Bekämpfung des Krieges, in einer vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen veranstalteten **Kundgebung** gegen den Krieg. Wir sind dazu eingeladen und **bitten** unsere Freunde, zahlreich zu erscheinen. **K. Diekmann.**

Berlin-Charlottenburg.

Freitag, den 23. September, findet um 7½ Uhr in der Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerfrieden eine öffentliche Veranstaltung in der Aula der Kaiser Friedrich-Schule Charlottenburg, Knesebeckstraße (am Savignyplatz) statt. Genosse **Lic. Dr. Piechowski** hält einen **Lichtbildervortrag** über das Thema: **Reiseeindrücke aus dem faschistischen Italien.**

Berlin-Neukölln.

Montag, den 26. September, abends 7½ Uhr, findet eine öffentliche Volksversammlung in Neukölln im Gemeindesaal, Herthastraße 9, statt. Genosse **Bernhard Göring** spricht über seine **Eindrücke vom Pariser Gewerkschaftskongreß.**

Berlin-Südosten.

Freitag, den 23. September, abends 8 Uhr, Mariannen-Ufer 3: Dr. med. **Bahrmann: Sozialisierung der Gesundheitspflege.** Wir bitten um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder und Einführung von Gesinnungsfreunden.

B. r. S. Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den 22. September, 20 Uhr, bei Söhlke, Bergmannstraße 69: Vortrag des Genossen **Hattendorf „Wie stellen wir uns zu dem Justizmord von Sacco und Vanzetti?"** (Diskussion über die Abschaffung der Todesstrafe.) Freie Aussprache. Gäste willkommen.

Predigten sozialistischer Pfarrer. Diejenigen Freunde, denen es bis jetzt noch nicht möglich war, ihre Predigten einzusenden, werden gebeten, das umgehend zu tun, da sonst das Erscheinen des Predigtbandes auf Weihnachten ausgeschlossen ist.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 28867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6708. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Sofienstraße 21,

Elektr. Licht- u. Kraftanlagen
Reparaturen an bestehenden Anlagen, Schwachstromanlagen
Aug. Gemler, Gottesauerstr. 20 Telefon Nr. 2886.

Erstklassige Fahrräder mit Garantie, Freilauf u. Bereifung in allen Preislagen von M 39.50 an
Die Auslieferung unserer besten Tourenräder erfolgt bei nur
Anzahlung M 10.- Wochenrate M 2.50

Illustr. Katalog kostenlos
AUTOFAHRAG G.M.B.H. Berlin-SW 68 Alexandrinen-Strasse 646
Wir liefern unsere Nähmaschinen frachtgut- und verpackungsfrei jeder deutsch. Bahnstat.

KÄSE postfrei Haus Nachn.
Garantiert Qualitätsware
Holst. Tafelkäse 9 Pfund 5.50
ff. Kugelkäse 9 „ 5.35
ff. Tilsiter Art 9 „ 6.31
Edamer Art Ia 9 „ 6.80
¾ Fettkäse hochf. 9 „ 8.55
Ernst H. Pfeiffer, 185, Hamburg 37.

Franz Bleich, Malermeister
Freiburg i. Br., Turmstrasse 24
Uebernahme sämtlicher Malerarbeiten: Dekoration, Schriften, Holz- u. Marmor-Imitation, Fassaden in Kalk u. Oelfarben sowie alle Anstreicher-Arbeit.
Reelle Bedienung, mässige Preise.

Continental

Erstklassiges Fabrikat
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr Karlsruhe Douglasstraße 7 Freiburg/Br. Bertholdstraße 62

Treibriemenabfälle
neue, ganze u. Halbsohlengröße, Flecke u. dergl., à Pfund 70 Pf., 10-Pfd.-Paket zur Probe geg. Nachn. Ed. Schirmer, Erfurt

Eisu-Me-tall-Betten
Stahlmatratzen. Kinderbetten günstig an Private. Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Goldgelb geräucherte **Schweinsköpfe**
mit dicker, durchwachsener Schwarte Backe
Postkolli netto 9 ℔ ...... M 4.95
9 ℔ Schweinekleinfleisch . M 2.95
Bahnkübel netto 30 ℔ .... M 9.60
9 ℔ erstklass. Dauerware Schinkenspeck- Cervelat- und Salamiwurst .... M 14.80
Billiger reeller **KÄSE**
9 ℔ rote Kugeln .... M 4.30
9 ℔ Tilsiter .... M 7.30
9 ℔ dän. Schweizer ...... M 9.45
9 ℔ gelbe Broden .... M 4.30
9 ℔ dän. Edamer .... M 7.65
200 Stck. Harzer .... M 5.95
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf (Holst.) B.a.†

„Stettiner Stahlquelle"
Rein natürl. Mineralbrunnen. Seit 1884 bewährt bei Blutarmut, Bleichsucht, Skrofulose, nervöse Herzbeschwerden, nach Blutverlusten durch Operation. Belieferung v. Krankenkassen, Heilstätten, Sanatorien usw.
Man fordere Prospekte durch die Brunnenverwaltg. Stettin, Eisenbahnstr. 6—8.

Nr. 39 des 9. Jahrgang 25. Sept. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Mitleid und Zorn. — Ein roter Christ. — Was ist stärker als Gewalt? — Für soziale Zwecke. — Haben wir eine christliche Kirche. — Eine lehrreiche Zusammenstellung. — Partei und Religion. — Heimarbeit. — Das internationale Jugendtreffen auf der Freusburg. — Die uns den Brotkorb höher hängen. — Der Mensch und die Maschine. — Die Evangelische Zentralbank. — An den Pranger. — Inserate.

Weh euch, ihr Reichen, ihr habt euren Trost dahin!
Weh euch, die voll seid, denn euch wird hungern!
Weh euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen!
Weh euch, wenn euch jedermann wohlredet, dergleichen taten eure Väter den falschen Propheten auch!

Mitleid und Zorn.

(Luk. 19, 41—48.)

Daß Jesus ein Herz voll Liebe und Erbarmen für die Not der Aermsten der Erde hatte, weiß jedes Kind. Er steht vor unseren Seelen als der große Allerbarmer, dem kein Menschenbruder zu gering ist, daß er sich seiner nicht annähme. Wo andere Fromme nur Verachtung und Entrüstung haben und schon nach Steinen greifen, da sieht er noch durch das zerlumpte Gewand hindurch auf den Goldgrund der Seele und entdeckt mit seinem alles durchdringenden Auge noch Reste göttlicher Keime. Wo andere weit abrücken, um sich ja nicht zu beschmutzen, um ja nicht in den Verdacht zu kommen, mit solchen Leuten zu liebäugeln, da reicht Jesus freundlich die Hand, setzt sich mit zu Tisch und scheut durchaus nicht die üble Nachrede, er sei auch so einer, der Zöllner und Sünder Genosse. Und er fragt niemals, wieso, warum der Mensch so tief gesunken. Er sieht das Elend und hat keinen anderen Wunsch als zu helfen. Doch so wertvoll ihm der einzelne ist, er verliert sich nicht in der Hilfe an einzelne. Die Not seines ganzen Volkes, verführt von blinden Blindenleitern, brennt ihm auf der Seele. Seine Hilfe ist menschheitumspannend. Dem Reiche Gottes, dem größten aller Erdenreiche, weiht er seine Kraft und Liebe, ohne hinwiederum den einzelnen Bruder, der seiner bedarf, unbeachtet zu lassen. Jesus versteht eben die seltene Kunst, dem Großen und Geringen, den Wichtigkeiten und Kleinigkeiten in seinem weiten Herzen Raum zu gewähren. Er ist Seelsorger und Prophet zugleich. Und was ihn dazu treibt, das ist sein mitfühlendes, alles verstehendes, alles verzeihendes, allerbarmendes Menschenherz.

Aber war Jesus nur Liebe und Erbarmen? Ja und nein. Ja, wenn wir in seine Liebe seinen gewaltig lodernden heiligen Zorn mithineinnehmen. Und er gehört mit hinein. Aber nein, tausendmal nein, wenn Liebe sich erschöpft in Bemitleiden und weicher Rührseligkeit. So war Jesus nicht. Er war nicht jener sentimentale, schönste und süßeste Jüngling in weichen Kleidern und wehenden Locken, wie ihn „christliche Kunst" vielfach zeigt. Wohl konnte Jesus auch weinen. „Er sah die Stadt an und weinte über sie". Aber es waren nicht Tränen oberflächlicher Rührung, sondern Mannestränen, deren sich kein Christ zu schämen braucht. Doch in aller Liebe konnte er in heiligem Zorne erglühen. Es wäre seltsam, wenn er es nicht konnte. Wo Gottes Sache beschmutzt wird, siedet sein Blut. Wo ihm Herzenshärte und menschliche Selbstsucht, Menschenverführung und Menschenknechtung mit dem Anspruch unantastbarer Frömmigkeit entgegentritt — und das gab's und gibt's heute noch, wundert euch nicht darüber! — da lodert das Feuer edlen Zornes in ihm. Wie anders sollte er frommen Schlaf in fromme Tat verwandeln? Alle großen Männer, die mutig ins Rad der Geschichte griffen, konnten zürnen. In solcher Leidenschaft nach dem Großen wachsen wir selber. Und für ein mit Füßen getretenes Unrecht, gegen rohe Gewalt und freche Lüge die Geißel glühenden Zornes schwingen, das wirkt wie ein reinigendes Gewitter. Und wenn die Blitze noch so scharf einschlagen, es ist immer Feuer vom Himmel. Wer da nicht zürnen kann, der kann auch nicht lieben. Wer nicht innerlich kocht für eine heilige Sache, weiß nicht, was Liebe ist. Liebe und Zorn sind keine Gegensätze. Im Zorn steckt oft mehr Liebe als im weichen Bemitleiden. Das Mitleid verzichtet darauf, von Menschen Großes zu fordern. Es will bloß dienen und erwartet nichts von ihnen, ruft nicht ihre letzten Kräfte auf. Darum hat das Mitleid keine helfende Kraft. Völker, die auf die Mitleidspredigt ihr Leben stellen wollten, sänken gelähmt in den Tod. Der Zorn aber glaubt immer noch an die Menschen, indem er Forderungen an sie stellt. „Wehe dir Chorazin! Wehe dir Bethsaida!" Klingt's nicht so, weil Jesus das Höchste von den Städten seiner Heimat gehofft hat, ja noch immer erwartet, ob er ihnen schon das Gericht verkündigt? Und sein „Wehe!" ehrt immer noch seine Gegner mehr als jene Weichheit, die über nichts mehr aufflammt.

Im Zorn ist mehr Liebe als im bloßen Mitleid. Darum, mein Freund, laß dir von einer weichen und äußerlich christlichen Zeit nicht deines Herzens heiße Liebe, wo sie wie Zorn erscheint und in Flammen brennt, ersticken. Denn Gott hat uns nur ein Mittel gegeben, die neue Welt zu bauen, die kommende, auf die wir hoffen und für die wir arbeiten, nur ein Mittel, die Liebe, die Mitleid und Zorn zugleich ist, jedes an seinem Platz.

D. D.

Ein roter Christ.

Bei einem politischen Prozeß in Schattendorf bei Wien wurde der vierzehnjährige Johann Grosl, ein Arbeiterkind aus dem Burgenland, als Zeuge aufgerufen und nach seinem Religionsbekenntnis gefragt. „Ich bin ein Christ!" erwiderte der Knabe. Da es aber Christen längst nicht mehr gibt, fragte der Vorsitzende noch einmal: „Bist du römisch-katholisch, protestantisch oder was bist du?" — Der Bub überlegte einen Augenblick, dann antwortete er mit heller Stimme: „Ich bin ein Roter".

Was ist stärker als Gewalt?

Sommerheiß brannte die russische Steppe. Gewitterwolken hingen in der Luft. Sorgen lasteten auf dem zaristischen Reich. Flammen der Revolution züngelten auf. Keine Feuer, die in gewaltigem Brand durch die Lande lohten. Nur Fackeln, die hier und dort zusammenhangslos aufflackerten in mattem Glanz. Darum verlöschte sie so bald schon der brutale Arm des Staates. Grause Triumphe feierte der Zarismus. Die Gefängnisse füllten sich. Es war das Jahr 1906. In sinnloser Wut stöhnten die Unterdrückten, die Ausgebeuteten. Es gibt eine Wut, die nur stöhnen und um sich schlagen kann. Dann geht der Teufel um und sucht im Trüben zu fischen. So bildeten sich Banden, die raubend, mordend, sengend durch die Steppe zogen.

Die verlorene Weite des Landes kam den Banditen zu statten. Auf kleinen, flinken Pferden durchbrausten sie die Ebene. Ehe Hilfe zur Stelle war, hatten sie ihr Teufelswerk beendet, und der Feuerhahn krähte auf dem Dache. An militärische Unterstützung war nicht zu denken. Die vorhandenen Truppen hatte man fortgeführt zum Kampf mit den Japanern in Ostasien. Daher mußte die Selbsthilfe einsetzen in solcher Not. Bauern und Großbauern traten zum Kriegsrat zusammen. Wetterfeste, notharte Gestalten, die mit der zähen Erde rangen und nicht gewohnt waren, viel Federlesens zu machen. Schollenstark standen, saßen sie da und schlugen ingrimmig mit breiten Fäusten auf den Tisch, da sie über die Banditen verhandelten.

Mittlerweile setzte das Gewitter ein. Die Blitze zuckten und der Donner rollte. Gespensterhaft reckten sich am Himmel schwarze Wolken auf. Und wie wenn Blut und Tod in den Raum hineinlugten, legte sich Schwüle und Schweigen auf den Kreis der Männer. Sie wußten, es ging hart auf hart, es ging ihnen allen an den Kragen. Finster zogen sich ihre Sternen zusammen und das breite eckige Bauernkinn war nach vorne geschoben. Wenn der Blitzstrahl zwischen den Wolken schlängelte, sah man, wie es dunkel in ihren Augen glühte, und man wußte, diese Männer waren zum letzten und äußersten entschlossen: Auge um Auge, Zahn um Zahn! So lautete das Gesetz ihres Handelns. So erbgebunden war ihre Sittlichkeit.

Da entstand an einem Ende Leben und Bewegung. Langsam, schwerfällig schob sich der Bauer Paulus Karsten nach vorne. Er hatte eine schwere Zunge und konnte nicht reden. Sonst unterschied er sich in nichts von den anderen. Auch er war Kolonist an den Ufern der Wolga. Wie die anderen alle. Sein Haar war leicht an den Schläfen ergraut. Aber trotzig und klotzig stand er da wie die anderen. Die Wiege seiner Eltern hatte in Deutschland gestanden. Genau so wie bei den anderen. Auch er schaute ernst und entschlossen drein. Noch ernster und noch entschlossener als die anderen. Die Finger, die harten, die arbeitsschweren, die der rechten Hand spreizten sich, wie wenn er alle Kraft zusammennehmen müßte, wie wenn ein elektrischer Strom sie durchkrampfte. Ganz tief aus dem Halse gurgelte es heraus: „Ich weiß ein Mittel und habe eine Waffe, um aller Not ein Ende zu machen."

Vor den Augen der anderen reckte er sich hoch. Gemessen, feierlich knöpfte er seinen Rock auf. Alle Augen hingen an ihm. Aus der Brust langte er bedächtig ein kleines Buch heraus, das Neue Testament. Alle seine Muskeln spannten sich, während er dies kleine Buch hochhob und mit wildem Blick an seinen Bauerngenossen vorbei ins Weite starrte. Im Wetterleuchten draußen wurde sein Gesicht fahl und weiß. Sein Blick leuchtete wie der eines Sehers. Etwas wie letzte Hingabe flammte in ihm auf. Vielleicht war dies die größte Stunde seines Lebens. Vielleicht brausten in ihm neu gelöste Kräfte. Vielleicht hörte seine Seele den Ruf des Meisters. Noch tiefer gurgelte es aus seinem Halse heraus: „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen". Und dann entrang es sich seinem Munde wie Siegruf des Glaubens: „Stärker als die Gewalt ist die Gewaltlosigkeit!"

— — — — — — — — —

Der Bauernrat war zu Ende gegangen. Es war gekommen, wie es auch sonst in der Welt zu kommen pflegt: die erdgebundene Sittlichkeit triumphierte. Man war über Paulus Karsten zur Tagesordnung übergegangen. Ein Wachdienst wurde organisiert. Das schnellste Pferd sollte im Falle der Gefahr vom Nachbar Hilfe holen. Still und doch wie ein Keuchender war Paulus Karsten seiner Wege gegangen. Zu Hause angekommen, empfing ihn schlimme Kunde. Auf heißgejagtem Gaul hatte sie stromher ein Knecht gebracht: Banditen kommen! Vater Karsten traf seine Vorbereitungen. Er ging prüfend durch Stall und Hof und gab den Knechten und Mägden ernste Anweisungen. Als die Sonne unterging, verbellten die Hunde das Kommen der ungebetenen Gäste.

Was nun geschah, ist merkwürdig genug. Es scheint darum wichtig, zu betonen, daß das hier Geschilderte nicht erfunden ist, sondern sich wirklich zugetragen hat.

Wildes Gelächter erscholl, als Vater Karsten den Banditen entgegenging und sie mit dem Gruß Jesu willkommen hieß: Friede sei zwischen uns! Alles, was mein ist, sei euer! Man umringte und durchsuchte ihn. Solch ein Narr lief ihnen nicht alle Tage in den Weg! Vorsichtigerweise knallten sie ihre Flinten ab und durchstöberten das Gehöft nach Waffen und Feinden. Als sie die Tenne betraten, bot sich ihnen ein seltsamer Anblick dar. Alle verfügbaren Bänke und Tische hatte man zusammengerückt, und was die Küche nur hergeben konnte, war aufgetragen. Wie die Wölfe fielen die ausgehungerten Gesellen über die Speisen her. Als sie aber die Bodenräume in Augenschein nahmen, fanden sie alles für sich zum Nachtlager vorbereitet. Erstaunen und Verblüffung malte sich in den Mienen der Banditen. Fluch und Gelächter wechselte unter ihnen. Einige schauten verstört drein, fühlten sich wie von einem Unheimlichen erfaßt und geschüttelt. Bis in die späte Nacht hinein lärmten sie in Küche und Keller, auf der Tenne und auf den Böden. Dann begab sich alles zur Ruhe. Es wurde stille im Hause.

Paulus Karsten zog sich in ein Obergemach zurück. Aengstlich hatten dort Frau und Kinder seiner geharrt. Schlaflos wälzten sie sich dem Morgen entgegen. Die Stunden dehnten sich zu Ewigkeiten. Da — noch bei tiefer Nacht — hörten sie Lärmen und Rufen im Hause. Es war, wie wenn Alarm ertönte. Türen wurden aufgerissen und Pferde aus dem Stall gezogen. Fluch und Gebrüll erfüllte die Luft. Schwere Schritte dröhnten auf dem Gang zur oberen Kammer. Schon donnerten Faustschläge gegen die Tür. Bauer Karsten war aufgesprungen. Voller Verzweiflung klammerten sich die Seinen an ihn. Sie zitterten in Todesangst. Bis an die Zähne bewaffnet stand der Bandenführer in der Tür. Er rang nach Worten. Es würgte ihm in der Kehle. Er faßte sich an Hals und Brust und endlich stieß er heraus: „Bauer Karsten, das geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Ich kann unter diesem Dache kein Auge zumachen. Für uns beide ist kein Platz hier. Darum gehen wir. Gehabt euch wohl! Er hatte wohl noch mehr sagen wollen. Er konnte es aber nicht über die Lippen bringen, daß er der Besiegte und Paulus Karsten der Sieger war.

Wenige Augenblicke später jagten die finsteren Gesellen zum Hoftor hinaus. Sie hatten nichts mitgenommen und nichts verbrannt. Sie hatten alles unversehrt an Ort und Stelle gelassen. Groß war die Freude der Hofbewohner. Vater Karsten aber verharrte, wie das so seine Art war, lange schweigend für sich mit gefalteten Händen. Dann machte er einen Rundgang durchs Gehöft. Vor dem Haus erhob sich ein kleiner Hügel. Als er ihn erreichte und Umschau hielt, sah er, wie am Himmel die Nacht mit dem Morgen rang. Aber er sah noch mehr. In der Ferne züngelte ein Feuer auf: Das Nachbargehöft stand in Flammen. Dort hatten die Banditen Widerstand gefunden und ihren Blutrausch im Brande erstickt. Wie ein großes ernstes Winken war dieses Feuer. Seine Flammen sangen eine uralte Weise von der Gewalt, die durch sich selber zugrunde geht. Da faßte Paulus Karsten an seine Brust und spürte die Waffe an seinem Herzen, die ihn und die Seinen gerettet hatte: „Stärker als die Gewalt ist die Gewaltlosigkeit!"

Paul Piechowski.

„Für soziale Zwecke".

Die „Tageszeitung für Brauerei" (27. 7. 27) berichtet: Für die von der „Münchener Zeitung" eingeleitete Hilfsaktion „Mutter und Kind in Not" haben sowohl die Löwenbrauerei wie die Paulanerbrauerei je einen Betrag von 100 Mark gespendet.

Das ist aber hochherzig. Ganze hundert Mark, wo das Geschäft „nur" 12 Prozent Dividende abwirft. Da werden immerhin einige Tropfen des Tränenstromes, für den das Alkoholkapital verantwortlich ist, getrocknet werden können. . . .

Haben wir eine christliche Kirche.

Es ist dies eine heikle Frage; aber sie muß in allem Ernste einmal besprochen werden, um Klarheit zu schaffen.

Denken wir an die Zeit, als wir der Kirche ganz gleichgültig gegenüberstanden. Eines wußten wir, ohne Religion ist kein Leben, und das Christentum hat letzte, tiefste Erkenntnisse für alle. Wie sind aber die Grundlehren Christi von der „christlichen" Kirche mit Füßen getreten worden! Auch heute hat Math. 23 mit seinem „Wehe" über Pfaffen und Priester noch volle Berechtigung. Es ist nur zu verständlich, daß die ausgebeuteten Massen sich von der Kirche abwandten und für den Sozialismus ihr Leben lang kämpften.

Dürfen wir uns eigentlich wundern, wenn es von unseren Genossen darum (nicht nur der Freidenker) nicht verstanden wird, warum wir uns auf einmal in die Kirche hineinstellen um dort mitzuarbeiten? Wir tun es, weil wir erkannt haben, daß die Waffen des Evangeliums uns die Kraft geben, die zur Bekämpfung der kapitalistischen Ordnung unerläßlich ist.

Heute erleben wir, daß alle sich „christlich" nennenden Parteien zusammenhalten, um ihre Macht wieder zu festigen. Es sei nur an den Reichsschulgesetzentwurf erinnert, der ein Armutszeugnis für das Christentum darstellt. Jesus sagte: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts denn Menschensatzungen sind". —

An diesem Kampfe sehen wir aber auch, wie hilflos die sozialistischen Parteien in derartigen Sachen sind. Hätten unsere Führer auch nur eine Ahnung von wahrem Christentum, so wäre es ihnen ein Leichtes, die Gefahr der Verkirchlichung der Schulen abzuwenden. So aber müssen sie beinahe „Gewehr bei Fuß" stehen. An der Einsicht unserer politischen Führer wird es liegen, ob in diesen religiösen Dingen größere Klarheit geschaffen wird. Anzeichen hierzu sind vorhanden.

Aber trotz allem Verständnis für Religion und wahres Christentum müssen die christlichen Kirchen bekämpft werden. Der „christliche" Großindustrielle Borsig wagte es, zu sagen: „ohne die Fürsorge werden zwar vielleicht 50 000 Menschen zugrunde gehen, aber 4000—5000 andere Menschen werden Werte schaffen können". — Der mächtige Mann, der nur nebenbei den Namen eines Christen führt, meinte gewiß, daß, wenn die Erwerbslosenfürsorge abgeschafft wäre, die 50 000 vor die Alternative gestellt würden: „Vogel friß, oder stirb."

Da müßte doch ein Entrüstungssturm durch die ganze Christenheit gehen; aber die Kirche schweigt und verliert dadurch immer mehr an Achtung.

So wurde uns auch gelehrt: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert."

Bekommt der Arbeiter seinen gerechten Lohn? Langt es denn überhaupt, um das nackte Leben zu fristen? Es würde zu weit führen, wollten wir die Not und das Elend in seinen Auswirkungen hier anführen. Die Herren Pfarrer müßten einmal die Anderen an den Ohren nehmen und mitnehmen zu Etlichen der Aermsten beim Hausbesuch. Ins zweite Haus bräuchte man da nicht mehr zu gehen.

Was sieht man aber auf der anderen Seite?

Im „Bayerischen Kurier" sind folgende interessante Angaben zu finden. Der Stahlwerksverband in Düsseldorf zahlt seinem Direktor ein Jahresgehalt von 180 000 Mark, der Röhrenverband 110 000 Mark, seinem Stellvertreter 75 000 Mark, drei weitere Direktoren je 45 000 Mark. Weitere 32 Prokuristen bekommen je 25 000 Mark.

Der „Znag"-Konzern zahlte seinem Generaldirektor an Gehalt 400 000 Mark, dazu täglich 250 Mark Bureauspesen und 125 Mark Reisespesen.

Das Handbuch der Direktoren und Aufsichtsräte der größten Gesellschaften enthält heute 70 Prozent mehr Namen als vor dem Kriege. Auch hier einige Beispiele:

Firma Krupp: 1914: 9000 Arbeiter, 10 Direktoren, 21 leitende Beamte; 1925: 10 000 Arbeiter, 37 Direktoren, 73 leitende Beamte.

Maschinenfabrik Thyssen. 1914: 3800 Arbeiter, 3 Direktoren; 1925: 3600 Arbeiter, 7 Direktoren.

Dortmunder Union. 1914: 6400 Arbeiter, 5 Direktoren, 21 leitende Beamte; 1925: 10 000 Arbeiter, 19 Direktoren, 67 leitende Beamte.

Gutehoffnungshütte. 1914: 9000 Arbeiter, 4 Direktoren; 1925: 8300 Arbeiter, 10 Direktoren.

Weniger Arbeiter und mehr Direktoren.

Niedere Reallöhne und phantastische Direktorengehälter.

Ist das das Ergebnis der Reorganisierung und Rationalisierung der deutschen Wirtschaft?

Wie früher: Oben mit Schefseln, unten mit Zöffeln!

Die Klasse der Besitzenden macht sich den Himmel auf Erden und pfeift auf sittliche Verantwortung. Sie ist es, die sich Bebels Worte zu eigen gemacht hat: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen." — In Braunschweig sind die Industriellen sogar schon dazu übergegangen, sich am 1. Januar 1927 in der Kirche streichen zu lassen, wegen zu hoher Kirchensteuer. „Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher". Dies wird die Kirche am eigenen Leibe verspüren müssen.

Betrachten wir einmal das heutige System, das sich Kirche nennt.

Die übergroße Mehrheit des heutigen Pfarrstandes geht aus bemittelten Kreisen hervor, weil man den Pfarrstand als eine gesicherte Existenz ansieht. — Dann ist da die Kirchenregierung, die dem ganzen System die Krone aufsetzt. Gehälter von 24 000 Mark und höher, Pensionen von 18 000 Mark gibt es da in den „Kirchen Christi".

Und die Pfarrer! 400—800 Mark monatlich, dazu freie Wohnung, Brand und Sonstiges, wie Vergütung für Geschäftszimmer. Oftmals kommt auch noch ein ansehnlicher Pfarrgarten dazu, der für den Haushalt oft große Vorteile abwirft. Wir sehen, daß man sich dabei ganz wohl fühlen kann. Jedoch zu vereinbaren mit Math. 10, Vers 9 und 10, ist dies nicht und es kann daher von einem wirklichen Berufensein nicht mehr gesprochen werden. Können wir uns da wundern, wenn die heutige Kirche überhaupt nicht im Ernste gegen den Kapitalismus ankämpfen kann?

Wer verlangen nicht, daß man keine zwei Röcke haben soll und achten auch, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, aber die heutige Art der Gehaltsregelung ist nicht zu vereinbaren mit wahrem Christentum.

Gibt es ein erhabeneres Bild von Christentum, als die Stelle aus Apostelgeschichte 4 vom 32 Vers ab? Dort heißt es schon im ersten Satz: „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele". So sollte es sein, und hätte die Kirche sich das Leitwort zu eigen gemacht:

„Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen," so könnten wir heute nicht sagen, daß das ganze System morsch und faul ist.

Für uns erhebt sich die Frage: „Sind wir im Stande, die Kirche, wie sie sein soll, zu erkämpfen? — Da müssen wir mit einem unzweideutigen „Ja" antworten.

Der Weltkrieg, der so unsägliches Elend über die Menschheit gebracht hat, war wie eine Zuchtrute Gottes. — Ihm allein verdanken wir es, daß überall, (nicht nur in der evangelischen auch in der katholischen Kirche) ein Aufhorchen ist. Man spürt überall jetzt schon, daß es anders werden muß. Danken wir daher Gott, daß uns in unserem Kampfe, mutige, vom wahren Christusgeiste durchdrungene Männer erstanden sind, die in engster Verbundenheit mit uns, dem Uebel an die Wurzel gehen.

Unsere Aufgabe ist es, unsere Glaubensbrüder, denen man nebenbei bemerkt, immer vor dem Sozialismus gruselig gemacht hat, zu überzeugen, daß wahres Christentum anders aussieht, als das kirchliche Christentum, das wir jetzt noch haben.

Auch wir haben eine unsterbliche Seele und sind nicht oberflächlich in religiösen Dingen. — Eine Riesenarbeit steht uns bevor, aber die Kraft des Evangeliums wird uns stählen in unserem Ringen. Es ist Pflicht eines Jeden, der die Ueberzeugung gewonnen hat, daß unsere Sache gerecht ist, sein ganzes Wissen und sein ganzes Streben dafür einzusetzen, daß wir vorwärts kommen. Geben wir uns keinen Illusionen hin und werden wir nicht mißmutig, wir müssen alle wissen, daß die Mächte, die gegen uns stehen, groß sind. Von heute auf morgen geht es nicht. Die neue Kirche ist schwer zu bauen.

Nehmen wir uns die Worte des Apostel Paulus im Römerbrief 5 zu Herzen, wo er schreibt: „Trübsal bringt Geduld; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden."

Eine Kirche, in der das „Scherflein der armen Witwe" mehr gilt, als die Gelder der Reichen, (die ohnehin aus den Knochen der Armen herausgepreßt sind) hätte bald wieder die Massen hinter sich. Gehen wir daher an den Bau dieser neuen Kirche, die eine Dienerin der Mühseligen und Beladenen sein muß; dann werden wir ein Werk schaffen das Gott wohlgefällig ist.

R. Eicher, Metallarbeiter.

Eine lehrreiche Zusammenstellung.

Uns liegt eine Aufstellung über Vergehen und Verbrechen durch den Alkoholismus aus Orten im Regierungsbezirk Merseburg für das Jahr 1926 vor. In knapper, aber um so eindringlicherer Form wird eine große Anzahl von Fällen aneinandergereiht, die aus den Zeitungen bekannt geworden sind. Als einige der besonders kennzeichnenden Fälle geben wir die folgenden wieder:

Reichardtswerben: Zimmermann F. Sch. wird wegen Straßenraub zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Sch. war zur Zeit der Tat betrunken.

Ellerbach: Der Arbeiter K. B. hat sich in der Trunkenheit an seiner siebenjährigen Stieftochter und an seiner Nichte sittlich vergangen. Im März 1903 ist es wegen eines ähnlichen Falles mit einem Jahr Zuchthaus bestraft worden. Er wird jetzt zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. B. ist Vater von 10 Kindern.

Niedereichstädt: Der Arbeiter P. R., Maurer O. M. und ein Dienstknecht haben nach einem Tanzvergnügen einem Mädchen aufgelauert und es nacheinander vergewaltigt. Sie erhielten je ein Jahr Gefängnis.

Naumburg: Der Schneider P. B. hat sich im Alkoholrausch an einem sechsjährigen Mädchen vergriffen. Sieben Monate Gefängnis sind seine Strafe.

Almrich: Der Maurer Z. wurde wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Z., der nicht viel verträgt, kam vom Richtschmaus aus Nürnberg.

Gröbern: Der 33jährige Arbeiter Frankowiek hat seine Frau nach einer Auseinandersetzung ermordet. Fr. litt an Trunksucht.

Halle: Die Tochter des Mechanikers W. wird wegen Giftmordversuchs an ihrem Vater zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt. W. ist an Trunksucht gestorben, er hatte Frau und Kinder mißhandelt.

Teuchern: Arbeiter Heller, ein schwerer Trinker, ist von seiner Tochter erwürgt worden. H. hat seine Frau und Kinder mißhandelt. Die Tochter beging die Tat aus Notwehr.

Greppin: Der Arbeiter Rogasik erschlug seinen Stiefvater nach vorangegangenem Streit in einer Gastwirtschaft.

Und so weiter! Hunderte derartiger Fälle ereignen sich in jeder Provinz, tausende im ganzen Reich. Und fast immer sind die Opfer des Alkoholismus Arbeiter und ihre Familien. Wer wollte noch sagen, daß Trunksucht nur eine vereinzelte Erscheinung sei? Der Alkoholismus ist zu einer Volksseuche geworden.

Partei und Religion.

„Die Klerikalen sagen: Glaubt der Sozialdemokraten nicht! Sie sind Gottesleugner; sie wollen euch die Religion rauben. Nur um Wähler zu fangen, gebärden sie sich, als wollten sie die Religion als Privatsache des einzelnen behandeln.

Und ganz ähnlich meinen auch manche Freidenker in unseren eigenen Reihen: Es ist nur ein taktisches Manöver! In Wirklichkeit ist nur der Atheist ein wahrer, echter Sozialdemokrat.

Beide, der Klerikale und der Freidenker, haben unrecht. Was sagt unser Programm? Die Parteizugehörigkeit ist unabhängig von den religiösen Anschauungen des einzelnen. Wer sich zu den Zielen unseres Programms bekennt, ist uns als Parteigenosse willkommen; was er daneben über religiöse Fragen denkt, ist seine Privatsache. Ist diese Auffassung ein „taktisches Manöver"? Nein, sie ist eine notwendige Konsequenz aus zwei Grundanschauungen der Sozialdemokratie

Die erste dieser beiden Grundanschauungen ist die von Marx und Engels begründete „materialistische Geschichtsauffassung". Sie lehrt uns, daß die religiösen Anschauungen der Menschen ein Spiegelbild ihrer sozialen Lebensbedingungen sind; daß die religiösen Anschauungen breiter Massen des Proletariats nicht durch bloße Propaganda überwunden werden können, sondern erst überwunden werden durch die Umwälzung ihrer sozialen Lebensbedingungen. Sie lehrt uns also, daß breite proletarische Massen im Banne der traditionellen Religion bleiben werden, solange der Kapitalismus besteht.

Die zweite der beiden Grundanschauungen, auf die sich dieser Teil unseres Programms stützt, ist die Erkenntnis, daß wir unser Ziel nur erreichen können, wenn wir die Mehrheit des Volkes für uns gewinnen; daß wir daher nur siegen können, wenn wir nicht nur die geistig vorgeschrittensten Schichten der Arbeiterklasse, sondern alle ihre Schichten zum gemeinsamen Kampf vereinigen.

Aus diesen beiden Grundanschauungen des Sozialismus zieht unser Programm seinen Schluß. Wissen wir, daß breite Schichten des Proletariats unter dem Einfluß der traditionellen Religion stehen werden, solange der Kapitalismus besteht, und wissen wir, daß wir den Kapitalismus nur bezwingen können, wenn wir alle Schichten des Proletariats in unseren Reihen zu vereinigen vermögen, dann ist es ein zwingender Schluß, daß wir die Proletarier, die an ihrer religiösen Tradition hangen, mit denjenigen Proletariermassen, die sich von aller Religion emanzipiert haben, zum gemeinsamen Kampfe zusammenschließen müssen, um die Bourgeoisie zu stürzen, die Kapitalsherrschaft zu brechen.

Der Grundsatz, die Religion als Privatsache zu behandeln, ist also eine notwendige Konsequenz aus der Tatsache, daß wir nicht eine bloße Propagandagesellschaft zur Verbreitung bestimmter Anschauungen über religiöse Fragen sind, sondern eine Klassenpartei, eine Partei des Klassenkampfes, die nur siegen kann, wenn sie die ganze Klasse zum gemeinsamen Klassenkampf vereinigt.

Darum müssen die Tore unserer Partei jedem offen stehen, der mit uns gegen die Kapitalsherrschaft kämpfen will, mag es gläubig oder mag er Freidenker sein. Darum müssen wir jeden, der unseren Befreiungskampf mit uns kämpfen will, als gleichberechtigten Genossen willkommen heißen, was immer er im übrigen über Gott, über die Unsterblichkeit der Seele, über die Bibel denkt.

Die Arbeiterklasse wird desto früher und desto vollkommener siegen, je vollkommener sie die ganze Praxis unseres Parteilebens nach diesem Grundsatz unseres Linzer Programms gestalten wird."

Otto Bauer, der Führer der Oesterreichischen sozialdemokratischen Partei.

Heimarbeit.

Ma muß ebens, wenn d'r Hunger kommt, zu a vierzehn Nothelfern beten, und wenn ma' dadervon etwa ni satt wird, da muß ma' an Steen ins Maul nehmen und dran lutschen. Die Weber.

Der Bürger, der Hauptmanns „Weber" sieht, tätschelt sich leise in gehobenem Gefühl: „Das war vor achtzig Jahren möglich."

Er weiß nicht, daß Stunden von ihm entfernt Gleiches noch heute sich ereignet.

Im Erzgebirge habe ich mich umgeschaut und diese Feststellungen über Heimarbeit gemacht:

Jahreslöhne von zweihundertvierzig bis zweihundertsechzig Mark bei neun- bis elfstündiger täglicher Arbeitszeit sind in Industrieorten wie Aue die üblichen. Die Ausnützung des Menschen lohnt sich so sehr, daß es Fabrikbesitzer gibt, die Maschinen still stehen lassen und sie durch Handarbeit ersetzen. (Also das Umgekehrte wie in den vierziger Jahren tun.) Ich sprach eine Heimarbeiterin, zweiundfünfzig Jahre alt, seit Jahrzehnten tätig. Sie bekommt die zugeschnittenen Teile von Pyjamas und Oberhemden. Ihre Arbeit besteht darin, jene Teile sorgfältig zusammenzunähen. Den Zwirn muß sie in der Fabrik auf eigene Kosten kaufen. Sie bezahlt für die Rolle Untergarn fünfundfünfzig Pfennig, für die Rolle Obergarn fünfundsechzig Pfennig. Bei zwei Dutzend Oberhemden verwendet sie zwei Rollen Garn. Lohn erhält sie für ein Dutzend Oberhemden drei Mark neunzig Pfennig. Als gewandte und erfahrene Arbeiterin vermag sie in der Woche zwei Dutzend Oberhemden zu nähen. Sie hat also einen Reinverdienst von sechs Mark sechzig Pfennig wöchentlich. Die Nähmaschine wird ihr nicht gegeben, sie muß sie sich kaufen. Mechanische Stepparbeit in der Fabrik stellt sich teurer.

Klöppelarbeiten sind lukrativer. Die Arbeiterin bekommt für eine kleine Tablettdecke, für die elf Stunden Arbeitszeit angesetzt sind, den fürstlichen Lohn von einer Mark zehn Pfennig, also zehn Pfennig Stundenlohn. Klöppelsack und Klöppel müssen von der Arbeiterin gekauft werden.

Die Silberpoliererin kann auf die Klöppel-Kollegin neidisch sein. Sie erhält für den Löffel, an dem sie eine Stunde arbeitet, fünf Pfennig. Immerhin braucht sie die Hoffnung nicht aufzugeben, später, wenn sie sich eingearbeitet hat, es auf zwei Löffel die Stunde zu bringen.

Im Jahre 1910 sollten die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen besteuert werden. Nach langen Verhandlungen gab die Steuerbehörde ihren Feldzug auf, sie mußte sich überzeugen, daß der Lohn vierhundert deutsche Reichsmark im Jahr nirgends erreicht.

Wer vermag sich vorzustellen, wie diese Menschen leben können?

Vor der Revolution waren die meisten politisch indifferent, sie neigten zu Sektierertum und hungerten in Hoffnung auf ein besseres Jenseits. In der ersten Zeit nach der Revolution waren sie alle radikale Kommunisten. Heute kämpft nur noch ein kleiner Teil. Die meisten sind wieder Sektierer, bohrende und dumpfe Menschen, mit gebeugtem Rückgrat und zerfressenem Willen.

Ernst Toller.

Das internationale Jugendtreffen auf der Freusburg.

(Friedensarbeit der Jugend.)

Auf der Freusburg im schönen Siegerland fand vor kurzem ein internationales Jugendtreffen statt, das einen besonderen Zweck hatte. In den letzten Jahren hatten sich friedensbereite Menschen, die in der Jugendbewegung liefen oder daraus hervorgegangen sind, aus allen möglichen Ländern zusammengefunden, um gemeinsame Lagerwochen zu verleben. Daraus entwickelte sich der Wunsch, eine feste Organisation zu bauen, den „Weltbund der Jugend" zu gründen, um in dauernder, fester Verbindung zu bleiben. Der Bund soll im nächsten Jahre in Ommen (Holland) gegründet werden. Das diesjährige Freusburgtreffen war die vorbereitende Arbeitskonferenz dazu, sollte also keine Massenkundgebung sein. Ungefähr 450 Menschen waren zugelassen. Menschen der verschiedensten Länder, der verschiedensten Wirtschaftslager und der verschiedensten Weltanschauung und Religionen fanden sich zusammen. Da waren zunächst die spezifisch politischen Organisationen, unter denen die sozialistischen Jugendinternationalen die stärksten sind. Da waren die religiös-weltanschaulich orientierten Gruppen, da waren jene neutralen Verbände der Wander- und Sportbewegung. Aus außereuropäischen Ländern waren am meisten Amerikaner erschienen, meist Lehrerinnen und Lehrer, ferner ein Theologe von den Philippinen und zwei Inder. Die letzteren sind als Studenten zur Zeit in Berlin. Zwei Chinesen, die kommen wollten, hatten die deutsche Einreiseerlaubnis nicht erhalten. Durch persönliche Berührung mit Vertretern anderer Länder fallen am besten die Vorurteile, die durch eine daran interessierte Schicht der Jugend eingeimpft worden waren. Je mehr Auslandswanderungen unternommen und je mehr internationale Jugendtreffen besucht werden, um so besser ist es für die friedliche Gesinnung der Jugend. Die jungen Menschen sehen ein, daß bei allen Völkern Licht und Schatten ist, daß überall gute und schlechte Menschen sind. Auch die Rassenvorurteile werden so am besten überwunden. Wer vermöchte noch die Nase zu rümpfen im Hochmut über die Malaien, der den intelligenten liebenswürdigen Pilippiner kennen lernte, oder wer verachtet die Neger, der im vorigen Jahre in Vierville den klugen, energievollen Neger reden hörte. Ambrosio von den Philippinen hatte auch den Christen manches Wesentliche zu sagen. Er selbst ist Christ und gehört dem „Verein christlicher junger Männer" an. Er bedauert, daß die Missionen nun auch auf den Philippinen den scharfen Gegensatz von katholisch und evangelisch geschaffen haben. Hier auf dem Jugendtreffen höre er oft die Unterscheidung der Menschen in religiöse und nicht religiöse. Das hört er für falsch. Richtiger sei es, die Menschen nach ihrem Handeln zu unterscheiden. Er habe bei Menschen, die als nicht religiös bezeichnet wurden, oft Liebe zur Menschheit, Gerechtigkeits- und Freiheitssinn gefunden. Umgekehrt habe er bei sogenannten religiösen Menschen Herzenskälte oft gefunden. Wir sollten nicht so viel vom Himmel d. h. von jenseitigen Dingen reden; wir sollten lieber überlegen, wie wir den Himmel auf die Erde bringen könnten. Religion brauchen wir als die Quelle der Kraft; aber keiner solle meinen, die allein richtige Religion zu besitzen. Wer den Kongreß miterlebte und sah, wie gut die Menschen der verschiedensten Religionen und die Freidenker miteinander arbeiteten, der konnte den Worten Ambrosios nur recht geben.

Wären wir alle doch so weit, daß wir in dem Willen zum Guten das Kennzeichen der Religion erblicken. Auch wünschte Ambrosio die Befreiung seines Heimatlandes von der Herrschaft der Amerikaner, wie die Inder die Befreiung von England wünschten. Ueber die unterdrückten Völker sprach übrigens Alfons Paquet, der Frankfurter Schriftsteller. Er berichtete von dem Brüsseler Kongreß der unterdrückten Völker in erschütternder Weise. Als wenn Ventile sich pfeifend und heulend öffnen, so seien die Klagen aus den Reden hervorgehoben. Ein Neger habe geklagt: „Eine Milliarde Menschen hat uns die Berührung mit den Weißen gekostet". Mag die Zahl übertrieben sein, sehr hoch ist sie auf jeden Fall. Der Mißbrauch der Gewalt, des Alkohols und — der Bibel hat ungeheuren Schaden bei den Negern gestiftet. Mir fällt gerade ein Wort des Negers ein, der in Bierville war: „Zuerst hatten wir das Land und ihr die Bibel, jetzt haben wir die Bibel und ihr das Land." Paquet sprach sich gegen den Besitz von Kolonien aus, wie es überhaupt die ganze Tagung auf der Freusburg tat. Am 1. August sprach am Feuer, das zur Erinnerung an den Kriegsausbruch angezündet war, der Dichter Fritz von Unruh, der vor kurzem zurückkehrte von einem Besuch der französischen Schlachtfelder. Die Amerikaner stellten den Fall Sacco und Vanzetti eingehend dar. Die Tagung sandte an den Gouverneur von Massachusetts ein Protesttelegramm. Dieser amerikanische Fall zeigt nur wieder deutlich, wie wenig das Menschenleben gilt im kapitalistischen Wirtschaftssystem. Interessant war auch die Schilderung der Amerikaner, wie man vor dem Krieg in den Schulen und überall die Deutschen als ein Muster von Fleiß und Pünktlichkeit hinstellte, wie aber während des Krieges die Presse in einem Zeitraum von sechs Monaten die öffentliche Meinung in Amerika gegen die Deutschen als die Barbaren umstellte. Ebenso ist in Italien der Krieg volkstümlich gemacht worden durch falsche Pressemeldungen über die Uebergriffe österreichischer Soldaten. Wir denken dabei an das Telegramm von den französischen Fliegerbomben über Nürnberg u. a. Ueberall dasselbe Verfahren, mit Lügen den nötigen Kriegs- und Rachegeist hervorzurufen. Während morgens die Versammlungen der gesamten Teilnehmer stattfanden, kamen nachmittags die vier verschiedenen Arbeitsgemeinschaften zu ihrer besonderen Arbeit: 1. Die politisch-sozial-wirtschaftliche unter Leitung von Dr. Ludwig Oppenheimer, Frankfurt a. M., 2. die A. G. für Weltanschauung und Religion unter Leitung von Dr. Eberhard Arnold, dem Leiter der Haus- und Erziehungsgemeinschaft Sannerz, und Studienrat Nikolaus Ehlen aus Velbert, 3. die A. G. für Erziehungsfragen unter der Leitung des Universitätsprofessors Paul Honigsheim, Köln und 4. die Lebensreformer unter Leitung des Dr. Fränzel vom Lichtschulheim Glüsingen und Werner Zimmermann (Schweiz), dem Verfasser von „Lichtwärts" und „Weltwagant". Wichtig war es, daß die Lebensreformer die sexuelle Not gründlich und offen besprachen und auch die Vollversammlung ausführlich dazu Stellung nahm. Die Not des Einzelnen vor allem im Proletariat fand erschütternden Ausdruck. Der § 218 des Strafgesetzbuches wurde, weil er fast ausschließlich proletarische Kreise trifft, meithin bekämpft. Ueber das Thema: „Achtet das Leben!" fand Pfarrer Hartmann-Solingen treffende Worte. Schön war auch der Gedanke von Nikolaus Ehlen, die Fahne in den Farben des Regenbogens zu hissen als Symbol der Zusammengehörigkeit aller Völker. Zum Schluß will ich noch das Ergebnis der politischen Aussprache wiedergeben.

1. Zum Imperialismus.

Die Ueberwindung des Imperialismus setzt die Umwandlung der heutigen kapitalistischen Wirtschaft in eine ausbeutungsfreie Wirtschaft voraus.

Die bewaffnete Unterdrückung und kapitalistische Ausbeutung fremder Völker durch die Nutznießer des kolonialen und Mandatsystems bedeutet eine ständige Kriegsgefahr. Sie ist seit 1919 die Ursache neuen Blutvergießens in Nordafrika, ganz Asien und Mittelamerika geworden.

Jede bewaffnete Einmischung in China verschärft die Kriegsgefahr. Ein deutscher Kolonialerwerb schafft nur Ausbeutung und vermehrt die internationalen Reibungsflächen. Deutschlands Eintritt in die Mandatskommission des Völkerbundes ist ein erster Schritt auf diesem Wege.

2. Zur Rassenfrage.

Rassenvorurteile beruhen auf wissenschaftlichen Ideologien und wirtschaftlichen Interessen. Den Angehörigen aller Rassen sind gleiche Entwicklungsmöglichkeiten zu gewähren. Jedes Volk hat das Recht zur Selbstregierung. Die weiße Rasse hat kein Recht zur Herrschaft über die farbigen Völker. Freundschaftliche Beziehungen zwischen weißen und farbigen Völkern, besonders der Jugend, können zur Beseitigung der Rassenvorurteile beitragen.

3. Zur Minderheitsfrage.

Der Kampf der nationalen Minderheiten um die Erhaltung

ihrer Eigenart erfordert volle Kulturautonomie und schließt jede Vergewaltigung ihres Selbstbestimmungsrechtes bei Abstimmungen und Verträgen aus.

4. Zum Völkerbund.

Der Völkerbund dient in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung den Interessen der kapitalistischen Mächte und versagt gegenüber den Forderungen allgemeiner nationaler Selbständigkeit, sozialen Ausgleichs und fortschreitender Abrüstung. Unter diesen Zuständen bedeuten die militärischen und wirtschaftlichen Machtmittel über die er zu Zwecken von Sanktionen verfügt, eine große Gefahr. Darum ist am Völkerbund in seiner gegenwärtigen Gestalt nur insoweit Interesse zu nehmen, wie der Fortfall gewisser von ihm geleisteter weltwirtschaftlicher Regelungen und juristischen Schlichtungen noch schlimmere Störungen veranlassen könnte. Dagegen kann der Völkerbund nur dadurch zu einem zulänglichen Werkzeug des Friedens und Ausgleichs werden, daß sich die soziale, politische und ideelle Struktur der ihn zusammensetzenden Staaten ändert. Als ein ergänzendes politisches Mittel hierzu erscheint die unmittelbare Wahl von Völkerbundsdelegierten in den einzelnen Ländern.

Klara Junghenn.

„Die uns den Brotkorb höher hängen"

Man läßt sich viel gefallen, aber manchmal packt einen doch die helle Empörung über die Scheinheiligkeit der sogenannten nationalen und christlichen Presse!

Schreibt da die „München-Augsburger Abendztg." vom 26. Mai 1927, Nr. 141: „In den nächsten Monaten wird Deutschland größere Mengen von Brotgetreide einführen müssen, deren Preis leider in hohem Maße von den Spekulationen der Chicagoer Börse abhängig sein wird," und dann wird diese Spekulation amerikanischer Getreidekönige an den Pranger gestellt. Wir sind unbedingt einig mit dem Artikelschreiber über die restlose Ablehnung solchen Treibens, das aus dem Hunger der Menschen Profit schlägt. Aber wir halten es für höchst sonderbar, wenn man dabei so tut, als sei am deutschen Brotpreis letztlich nur die Gewissenlosigkeit einiger Amerikaner schuld! Hat die „M.-A.-Z." noch nie etwas von dem Einfuhrzoll gehört, den deshalb ihre Parteifreunde, die Deutschnationalen, auf das Getreide legen? Weiß sie nicht, daß das deutsche Getreide noch teurer ist als das Auslandsgetreide? Weiß sie nicht, daß das Auslandgetreide noch so billig an die deutschen Grenzen kommen mag und daß wir deutschen Eltern und Kindern doch nichts davon haben, weil Deutschland einen so hohen Zoll auf dies Auslandsgetreide legt, daß es ebenso teuer ist als das deutsche Getreide? Sie weiß es natürlich weiß es besser als wir, und eben weil sie es weiß, deshalb sucht sie nach einem Sündenbock für die hohen Brotpreise! Deshalb schreibt sie einen Artikel unter der Ueberschrift: „Die uns den Brotkorb höher hängen", damit ihre Leser nicht sehen sollen, wer es eigentlich ist, der dem deutschen Volke den Brotkorb höher hängt — die eigenen Volksgenossen, die von Vaterlandsliebe und christlicher Gesinnung überfließen!

Wir benützen diese Gelegenheit, um wieder einmal auf das himmelschreiende Unrecht der Getreidezölle überhaupt hinzuweisen. Es soll gar nichts davon gesagt werden, daß die Notlage derer, denen diese Zölle zugute kommen (Großagrarier, Getreidehändler und Bodenspekulanten) nicht so über jeden Zweifel erhaben ist als man gewöhnlich tut; wir wollen nur das Mittel angreifen, mit dem dieser Not geholfen werden soll: die unbarmherzige, schablonenhafte Kopfsteuer auf jeden Deutschen, vom jüngsten bis zum ältesten, vom ärmsten bis zum reichsten. Da gibt es einfach keine Ausnahme: wer essen will, muß diese Steuer im Brotpreis mit entrichten! und jeder muß den gleichen Betrag bezahlen für jeden Bissen, ob er ihn nun heißhungrig verschlingen muß oder ob er sich verwöhnt damit langweilen kann. Darum stellt diese indirekte Steuer einen umso größeren Prozentsatz des gesamten Einkommens einer Familie dar, erstens je vollständiger das Einkommen im Ausgaben für den Lebensunterhalt aufgeht, je kleiner es also überhaupt ist, und zweitens je mehr Familienglieder von diesem Einkommen leben müssen. Je weniger einer verdient, desto mehr muß er Steuer zahlen; je mehr Kinder einer hat, desto stärker wird er zu diesen indirekten Abgaben herangezogen. Kann man sich eine größere Ungerechtigkeit vorstellen? Wahrlich, eine gewisse Presse hat alle Ursache nach solchen zu suchen, „die uns den Brotkorb höher hängen!" Denn wenn die Christen in Deutschland einmal wirklich sähen, wer uns den Brotkorb höher hängt, es könnte doch nicht mehr lange so zugehen mit dieser Besteuerung der Armut und des Kinderreichtums, mit diesem Hohn auf alle Gerechtigkeit!

S. A., Bayern.

Der Mensch und die Maschine.

Nach einem Vortrag von Pfarrer Wintermann, Frankfurt a. M.

Werkzeug und Maschine sind verschiedene Dinge. Die Werkzeuge gehören in die Hand des Menschen, die Maschine verbindet mehrere Arbeiten miteinander. Sie bedarf einer anderen Kraft, die außerhalb des Menschen steht. Aus dem Werkzeug entsteht die Maschine in dem Augenblick, wo verschiedene Fähigkeiten kombiniert werden. Auch das Altertum konnte schon Maschinen, ihr eigentlicher Siegeslauf jedoch beginnt mit der Entdeckung der Dampfkraft, der Ausnutzung der Elektrizität und der Explosionskraft mit dem vorigen Jahrhundert. Dieses ist das Jahrhundert des Diesseits gewesen nach dem Grundsatz: Macht Euch hier das Leben gut und schön und deshalb ist es das Jahrhundert der Erfindungen geworden. Hiermit im engsten Zusammenhang steht der Siegeslauf des Kapitalismus. Wo Kapital fehlt, ist ein Ausbau des Maschinenwesens unmöglich. Das Kapital hatte ein einseitiges Interesse daran, das Maschinenwesen zu fördern. Kapital will wachsen und stellt alle anderen Bedenken bei Seite. Das Altertum kennt nicht den Kapitalisten von heute, wohl den Geizhals. Geld muß laufen, rollen, sich vermehren. Der Geizhals ist verschwunden, an seine Stelle ist der Kapitalist getreten.

Wir können nicht mehr aus der Welt der Technik heraus, die einen Siegeslauf von ungeheurer Größe durchmacht, der Fluch und Segen gebracht hat. Die Arbeit hat durch die Umwälzung der Maschine ein völlig anderes Gesicht erhalten. Zweck der Maschine ist die Verbilligung und vielleicht Verbesserung der Arbeit. Sie hat im Gefolge Arbeitshäufung und Arbeitsteilung. Es drängt alles zum Großbetrieb, der wiederum spezialisiert ist. Die Maschine löst die Arbeit aus den Zusammenhängen der Natur, macht sie aber von der wirtschaftlichen Konjunktur abhängig. Die Arbeit wird entpersönlicht und es entsteht die unpersönliche Ware. Nicht mehr der Mensch gilt, der hinter der Arbeit steht. Hinter der Maschine steht nur der Kapitalist, der nur das Interesse daran hat, daß sie möglichst viel Geld bringt. Die Maschine bewirkt eine Umwandlung in der Welt des Menschen. Sie bringt eine ganz andere Wertung des Menschen. Früher regelte sich das Arbeitsverhältnis nach persönlichen und sittlichen Qualitäten, heute spielt der persönliche und sittliche Wert keine Rolle mehr, sondern das technische Können. Man sehe sich daraufhin einmal wieder zusammen, tauschen die Erfahrungen aus und bestellen, je nachdem, ob die vorige Zahl ausgereicht hat oder nicht, die nächste Sendung der Sonntagsblätter. mal die Durchschnittszeugnisse an. Damit setzt ein ganz anderes Kräftespiel ein. Der Mensch wird traditionslos, heimatlos, muß Spezialist werden. Wer heute arbeitslos und über 40 Jahre alt ist, findet kaum noch Stellung. Der Mensch wird ein Spielball seines Geschickes und dessen Launen. Das Land fängt an zu veröden, weil die Städte als Arbeitszentren wirken wie große Magneten. Es setzt eine Technisierung und Mechanisierung des ganzen Lebens ein, auch beim Lehrer, beim Richter und Pfarrer, in der Art der Freude (Alkohol), des Vergnügens, der Kleidung, der Mode.

Ist diese Entwicklung zu verwerfen oder zu begrüßen? In jeder Erscheinung des Lebens ist eine Tag- und Nachtseite, die Gegensätze berühren sich, Stärke und Schwäche sind nahe beieinander. Der Fluch wird gesehen darin, daß viele Leute brotlos gemacht werden. Arbeitsfelder verschwinden (Verschwinden der Pferdedroschken, Aufschwung des Autoverkehrs). Aber sie schafft auch neue Arbeitsfelder und neue Berufe und neue Bedürfnisse. Ein Fluch ist die Entseelung der Arbeit und die Entseelung des Menschen. Die innere Verbindung zur Arbeit fehlt. Nicht Dienen, sondern Verdienen wird zum Grundsatz. Der Mensch wird eingespannt in die große Geldverdienstmaschine, eigener Wille, eigene Verantwortung, Ehrfurcht schwinden mehr und mehr. Dieselben Menschen, die heute alles daran setzen, der Menschen Leben zu erhalten und ihr materielles Wohl zu fördern, können morgen alles daran setzen, Menschenleben zu vernichten (Krieg). Maschinenarbeit ist nicht mehr Dienst am Menschen. Die Welt des Kapitals bestimmt, nicht wir.

Und wieder liegt ein Segen darin, daß die Maschine uns befreit hat von tausend Abhängigkeiten. Wir fliegen heute in ein paar Stunden weite Strecken, wir sprechen über den Ozean, wir sind von Kälte, Sturm usw. unabhängig geworden, die Maschine hat geholfen, die Kräfte und Stoffe zu nutzen, wir herrschen über die Erde und machen sie uns untertan.

Welche Aufgabe haben wir nun? Wir glauben an den Sieg der geistigen Welt. Die Maschine muß dem Menschen und der Welt dienen. Wir müssen um einen Sinn des Lebens und einen Sinn der Arbeit ringen. Wir wissen es nicht mehr, wofür wir streben. Das ist die Schuld nicht von uns, sondern von den Menschen, die die Maschine an sich gerissen haben und Herrscher geworden sind, auch über die Menschen. Dämonische Kräfte stecken im Kapital. Arbeit muß Dienst für das Leben und für den Menschen sein. Es muß darum gekämpft werden, daß der Mensch, der in der Maschinenarbeit steckt, die Möglichkeit hat, an sich zu arbeiten, daß er Zeit hat dazu und auch ein solches Einkommen erhält, daß er nicht Mangel zu leiden braucht. Hierfür und für den Achtstundentag muß die Kirche sich einsetzen und hätte das längst tun müssen. Es gibt Berufe, in die man keine Seele hineinlegen kann, deshalb müssen wir Zeit haben für den inneren Menschen, für die Familie. Das gilt ganz abgesehen vom Politischen. Die einfache Sittlichkeit erfordert das.

Wenn es den Gehilfen und Gesellen gut geht, geht es den Meistern auch gut. Diesen Satz des Mittelalters hat man vergessen und mit Füßen getreten, besonders seit dem Ende des Krieges. Wenn ein Volk in seinen arbeitenden Schichten verarmt, so zieht das immer weitere und weitere Kreise. Darum sind wir in der Lohnfrage in ungeheurem Jammer. Es bleibt das letzte immer der Mensch, der das Maß aller Dinge ist. Die Frage des Kapitals ist die brennendste und härteste der Gegenwart. Ob Kapital oder Mensch den Ausschlag geben, ob die Maschine uns zum Segen oder zum Fluch werden soll, das wird die Frage sein. Nicht mehr Liebe regiert, sondern das Kapital.

Hier liegt die Zukunftsaufgabe dieses Jahrhunderts.

J.

Evangelium und Geschäft.

Die Evangelische Zentralbank, Berlin W. 62 ist im besonderen die Bank und Sparkasse des evangelischen Deutschland. Daraus folgt, daß sie vor allem die Interessen der evangelischen Kreise Deutschlands wahrnimmt und deren wirtschaftliche Erstarkung fördert. Daraus folgt weiter, daß sie darüber wacht, daß weder ihre eigenen, noch die von ihr verwalteten Kapitalien unchristlichen und undeutschen Tendenzen direkt oder indirekt Vorschub leisten. — Daraus folgt aber auch, daß es Sache aller bewußt evangelischen Kreise Deutschlands ist, das Emporblühen dieser ihrer Bank weiter nach Kräften zu fördern, selbst mit ihr zu arbeiten und alle Gesinnungsfreunde hierzu zu veranlassen. Je mehr sich diese Erkenntnis durchsetzt, mit desto größerem Nachdruck kann sich die Evangelische Zentralbank für ihre Ziele einsetzen, desto machtvoller gestaltet sich der wirtschaftlich finanzielle Rückhalt der evangelisch deutschen Sache als solcher."

Auf welche Tricks die Kapitalisten doch kommen, nun muß sogar die Konfession dazu herhalten, um die Rentabilität einer Bank zu sichern! Das Bankhaus der Wechsler ist schon recht nahe an das Bethaus gerückt. Es wird bald notwendig sein, mit der Peitsche dazwischen zu fahren.

An den Pranger.

Sir James Craig zu Mr. Bridgman, dem ersten Lord der Admiralität, nachdem durch das Schiffsbombardement von Wanhsien Tausende von Chinesen getötet oder verwundet worden waren: „Fahren Sie so fort! Gott segne Sie bei Ihren Bemühungen, die kriegerische Waffe, auf die Britannien sich verlassen muß, in ihrer vollen Wirksamkeit und in ihrem vollen Glanze zu erhalten!"

Mussolini ordnete nach schweren Unterdrückungen und Gewalttätigkeiten an, daß das Vaterunser in den Tiroler Schulen durch folgendes Gebet ersetzt werden solle: „Allmächtiger Gott, gib Glück und Frieden unseren Familien! Gib unserem König Fülle des Ruhms! Schütze den Duce! Möchte das Dein Wille sein!"

Major R. J. Tasker, Mitglied des Parlaments, lehnte eine Einladung zu einer öffentlichen Erörterung der Abrüstungsfrage mit den folgenden Worten ab: „Der Kampf zwischen den lebenden Wesen scheint von der Gottheit angeordnet zu sein, und die schwächlichen Bemühungen der Menschen, die Anordnung des Schöpfers zunichte zu machen, müssen vergeblich bleiben."

The World Tomorrow (Newyork).

Am Sonntag, 7. 7., hatte die Kirche in Sachsen Trauergottesdienste wegen der Hochwasserkatastrophe in Ostsachsen angesetzt. Die Landesregierung hatte angeordnet, daß die staatlichen und städtischen Gebäude zum Zeichen der Trauer über das furchtbare Unglück im östlichen Erzgebirge Halbmast geflaggt werden sollten. Die sächsischen Kegelbrüder aber hatten für denselben Sonntag ihr sächsisches Bundeskegeln in Plauen vorbereitet. Mit großem Rummel, Festzug, schwarz-weiß-roten Fahnen und vielem Bier.

Wie nun den Rummel mit der Landestrauer vereinbaren? Auf die einfachste Weise von der Welt: Halb elf Uhr Umzug der Kegler durch die Stadt mit Pauken und Trompeten in Karnevalsstimmung; halb zwölf Uhr, eine Stunde später, Glockengeläute, Trauergottesdienste, Fahnen auf Halbmast. — Man kann sich vorstellen, wie die Kegelbrüder und wie die schwarz-weiß-roten Spießbürger von Plauen nach solcher Einleitung mit Pauken und Trompeten „getrauert" haben werden!

Ein fast unglaublicher Vorfall spielte sich vor kurzer Zeit bei der Firma Fränkel in Neustadt in Oberschlesien ab. Ein Arbeitsloser wurde bei der Firma in der Weberei eingestellt. Nachdem er kaum angefangen hatte, wurde er zum Leiter der Betriebskrankenkasse gerufen. Dort wurde er gefragt, ob seine Frau schwanger sei. Als der Arbeiter dies bejahte, wurde er sofort entlassen mit der Erklärung, er könne nach der Entbindung seiner Frau nochmals wegen Arbeit nachfragen.

Die Betriebskrankenkasse, die ein gemeinnütziges Unternehmen sein soll, will sich also nicht in Unkosten stürzen, sie will wohl die Beiträge der Belegschaft einkassieren, aber nicht die Kosten für die Beihilfen ihrer Mitglieder aufbringen.

Die „Kitzinger Saale-Zeitung" ließ sich zu folgender Schweinerei herab, die auch den frömmsten Lämmern die Rückkehr der Fürsten verleiden dürfte: „Ihre Majestät (!) die Kaiserin Hermine beehrte (!) unter Begleitung der Prinzessinnen und der Hofdame Baronin von Gemmingen die beiden unter evangelischer Leitung stehenden Anstalten in der Salinenstraße mit ihrem Besuch. Der Besuch der herzensgütigen (!) Frau hinterließ allerseits große Freude... Beim Durchgang durchs Haus sprach sich die hohe Frau (!) anerkennend aus. Zum Schluß durften (!) die Mädchen noch einen sinnigen Volksreigen und die Knaben einen schneidigen Marsch (!) vorführen. Besondere Freude erregte es, daß die Kaiserin sich herbeiließ (!), sich mit den Kindern zusammen photographieren zu lassen. Die Stunde wird den Kindern unvergessen bleiben."

Die Lehrer gehören in die 4. Klasse. Ein amtliches Formular, das den schwäbischen Lehrern bei Versetzung zur Anmeldung ihrer Reisekosten dient, appelliert an sie:

„Es wird erwartet, daß die Lehrer bei Versetzung sich auf die 4. Wagenklasse beschränken und nur in ganz besonderen Fällen die 3. Wagenklasse benützen."

Wir nehmen an, daß die Lehrer dieser Anregung gern und freudig nachkommen werden. Sollte ein „Nörgler" vielleicht Vergleiche anstellen mit einem Reichswehrsoldaten, der die 3. Klasse benutzen darf, so wollen wir ihm schon heute entgegnen, daß Völkervernichtung viel wichtiger ist, als Volkserziehung. Zweifelt etwa jemand hieran?

Der Sitz der schwärzesten sozialen Reaktion ist immer noch Mecklenburg. Hier benutzen die Junker noch wie vor ihre wirtschaftliche Machtstellung zum politischen Terror. Ein Beispiel: Auf dem Gutshofe Karstorf wohnen die Eltern eines Reichsbannermannes. Die alten Leute selbst sind unpolitisch, erhalten aber von Zeit zu Zeit den Besuch ihres Sohnes. Er trägt das Reichsbannerabzeichen und führt am Fahrrad einen schwarzrotgoldenen Wimpel. Das regte die deutschnationale Gutsverwaltung auf, sie verlangte, die alten Leute sollten den Sohn zum Austritt aus dem Reichsbanner bewegen. Als sie sich weigerten, erhielten sie das folgende Schreiben, das sie ihrem Sohne zustellen sollten:

„Die Gutsverwaltung Karstorf. Von der Gutsherrschaft Burgschlitz werde ich beauftragt, Ihnen mitzuteilen daß Ihnen hiermit jegliches Betreten des Gutshofes Karstorf und aller dazugehörigen Wirtschaftsgebäude verboten wird. Graf von Bassewitz."

Der edle Graf von Bassewitz hat also dem Sohn verboten, die Eltern zu besuchen, weil er Reichsbannermann ist und die schwarzrotgoldenen Farben des Reiches zeigte!

Die Deutschnationalen betrachten die evangelische Kirche als ihre Domäne. Kürzlich haben die „Mitteilungen des Evangelischen Presseverbandes in Bayern" einen Aufsatz über Rathenau gebracht, der der Bedeutung seiner Persönlichkeit gerecht wird. In militärisch knappem Ton weist die deutschnationale „München-Augsburger Abendzeitung" den Presseverband zurecht:

Walther Rathenau wird in einem Artikel des Evangelischen Presseverbandes Bayern gefeiert und behauptet, er sei „ein Opfer der inneren Zerrissenheit und der Geistlosigkeit unseres öffentlichen Lebens geworden". Eine solche Darstellung ist doch ein starkes Stück und wir bedauern, so etwas in den Mitteilungen des Evangelischen Presseverbandes zu finden. Der Evangelische Presseverband verkennt seine Aufgabe. Er darf nicht die furchtbare Geistlosigkeit der deutschen Reaktion geißeln, sondern er hat die Mörder, die sie hervorbringt, im Namen Christi zu verherrlichen.

Der „Berliner Norden" (Nr. 189) vom 15. 8. 27 bringt folgende interessante Bekanntmachung:

Von den Parteien.

Stahlhelm-Fahnenweihe.

Die hiesige Ortsgruppe des Stahlhelms hatte ihre Freunde und Anhänger zur Fahnenweihe in das Konzerthaus Pankow geladen. Infolge ausgezeichneter Organisation wuchs die Feier weit über den Rahmen dessen hinaus, was derartige Veranstaltungen im allgemeinen bieten.

Um zwei Uhr war der weite Garten des Konzerthauses vollständig besetzt. In der Mitte war ein geschmückter Altar aufgebaut, den brennende Kandelaber flankierten. Dort wurde vor der andächtig lauschenden Menge die Fahne durch Pfarrer Collin-Niederschönhausen geweiht. Anschließend wurde vor dem Konzerthaus angetreten zum gemeinsamen Gang zur Hoffnungskirche. In der Kirche wurde der Zug mit einem von Herrn Geselle meisterhaft vorgetragenen Präludium empfangen. Den Gottesdienst hielt Pfarrer Saffe ab. Zwei von Fräulein Böhm vorgetragene Lieder verschönten die stimmungsvolle Feier. Den Abschluß des Gottesdienstes bildete der gemeinsame begeisterte Gesang von „Deutschland, Deutschland, über alles."

Unter außerordentlich reger Anteilnahme der Bevölkerung wurde sodann der Rückmarsch zum Konzerthaus angetreten. Der Zug bewegte sich durch Flora- und Mühlenstraße. **Ein Parademarsch vor dem Vertreter der Landesgruppe des Stahlhelms** und den Vorsitzenden der befreundeten Vereine in der Breiten Straße beendete ihn.

Nachdem im Konzerthausgarten dann die Vertreter der erschienenen befreundeten Vereine ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten, kamen Kameradschaft und Gemütlichkeit zu Worte und hielten die so zahlreich Erschienenen lange zusammen. Am Abend kam der große Stahlhelm-Film zur Vorführung.

Zwischenfälle ereigneten sich während der ganzen Veranstaltung nicht, der Zug wurde während des Weges zur Hoffnungskirche durch Polizei begleitet."

Karlsruhe und Umgebung.

Der Vorstand hat das **Winterprogramm** beschlossen. Es sind **drei Arten** von Veranstaltungen (abgesehen von Gottesdiensten) vorgesehen: öffentliche Vorträge, Gemeinschaftsabende, wissenschaftliche Abende.

1. **Der erste öffentliche Vortrag** findet am nächsten **Donnerstag, den 29. September**, abends 8 Uhr, im Friedrichshof, Gartensaal, statt. **Dr. Dietz** spricht über: **„Grundfragen des Sozialismus"**. Werbt jetzt schon für zahlreichen Besuch!

2. **Die Gemeinschaftsabend** beginnen am Donnerstag, den 6. Oktober. An den etwa zehn Abenden bis Ostern wird Pfarrer Kappes **die Bergpredigt** behandeln. Diese Abende sollen der religiösen **Vertiefung und der Aussprache dienen. Sie finden vorerst im Saal Erbprinzenstraße 5 statt.**

3. **Die wissenschaftlichen Abende** stehen unter Leitung von **Dr.** Dietz und Pfarrer Kappes. Sie beginnen am 13. Oktober. **An** ihnen soll zunächst **unser Programm** unter Zugrundelegung **der** Eckertschen Schrift besprochen werden. Hierzu bitten wir **vor** allem die Freunde, die geistig mit den Problemen Religion **und** Sozialismus ringen und praktische Propagandaarbeit leisten wollen. Der Ort für diese Abende wird noch angegeben. **Schrift**liche Teilnahmeerklärungen an Kappes, Karlsruhe, Erbprinzenstraße 5, erbeten.

Werbenummer.

In einigen tausend Stück geht diese Nummer an Leute, die noch nicht Leser des Blattes sind, die aber dafür gewonnen werden sollen. Eine große Anzahl rühriger Freunde ist schon letzten Sonntag von Haus zu Haus gegangen und hat für das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes geworben. Heute legen wir der Zeitung einen Bestellschein bei, der auszufüllen und an unsre Vertrauensleute zurückzugeben ist. Wenn die Vertrauensleute die Namen der gewonnenen Leser spätestens bis Mittwoch an den Verlag geschickt haben, erhalten diese Leser schon regelrecht vom 1. Okt. ab ihre Zeitung.

Die Nummer für nächsten Sonntag ist die letzte Werbenummer. Aus den Erfahrungen heraus, die unsre Vertrauensleute gesammelt haben, ist zu erwarten, daß alle Werbenummern nur in solche Hände gekommen sind, die Interesse unsrer Bewegung entgegenbringen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Zollystraße 21.

Continental
Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Goldgelb geräucherte
Schweinsköpfe
mit dicker, durchwachsener fleischiger Backe
Postkolli netto 9 Pf. .... M 4.95
9 Pf. Schweineckleinfleisch . M 2.95
Bahnkübel netto 30 Pf. .... M 9.60
9 Pf. erstklass. Dauerware Schinkenspeck- Cervelat- und Salamiwurst .... M 14.80
Billiger voller KÄSE
9 Pf. rote Kugeln .... M 4.80
9 Pf. Tilsiter .... M 7.80
9 Pf. dän. Schweizer .... M 9.45
9 Pf. gelbe Broden .... M 4.80
9 Pf. dän. Edamer .... M 7.65
200 Stck. Harzer .... M 5.95
ab Nortorf — Nachnahme
Carl Ramm, Nortorf (Holst.) B.a.†

Treibriemenabfälle
neue, ganze u. Halbsohlengröße, Flecke u. dergl., à Pfund 70 Pf., 10-Pfd.-Paket zur Probe geg. Nachn. Ed. Schirmer, Erfurt

„Stettiner Stahlquelle"
Rein natürl. Mineralbrunnen. Seit 1884 bewährt bei Blutarmut, Bleichsucht, Skrufolose, nervöse Herzbeschwerden nach Blutverlusten durch Operation. Belieferung v. Krankenkassen, Heilstätten, Sanatorien usw.
Man fordere Prospekte durch die Brunnenverwaltg. Stettin, Eisenbahnstr. 6—8.

Eisu-Metall-Betten
Stahlmatratzen. Kinderbetten günstig an Private. Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

KÄSE postfrei Haus Nachn.
Garantiert Qualitätsware
Holst. Tafelkäse 9 Pfund 5.30
ff. Kugelkäse 9 „ 5.35
ff. Tilsiter Art 9 „ 6.3
Edamer Art Ia 9 „ 6.50
¾ Fettkäse hochf. 9 „ 8.55
Ernst M. Pfeiffer, 165, Hamburg 37.

Franz Bleich,
Malermeister
Freiburg i. Br., Turmstrasse 24
Uebernahme sämtlicher Malerarbeiten: Dekoration, Schriften, Holz- u. Marmor-Imitation, Fassaden in Kalk u. Oelfarben sowie alle Anstreicher-Arbeit. Rasche Bedienung, mässige Preise.

Elektr. Licht- u. Kraftanlagen
Reparaturen an bestehenden Anlagen, Schwachstromanlagen
Aug. Gemler, Gottesauerstr. 20 Telefon Nr. 2886.

Nr. 40 des 9. Jahrg. 2. Okt. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Glaubet ans Licht. — Spruch. — Die Ernte. — Spruch. — In den Schwefelgruben Siziliens. — Das Gewissen. — Ein Augenzeuge der Ermordung Sacco und Vanzettis. — Aus einem Freundesbrief aus Amerika. — Zum Reichsschulgesetz. — Fochs Großschlacht der Zukunft. — Hilft die Kirche Christi der Arbeiterschaft? — Bekanntmachungen. — Inserate.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; ist aber dein Auge ein Schalk, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!

Glaubet ans Licht!

(Joh. 12, 36.)

Was für eine treffliche Lehrmeisterin ist doch die Natur! Wollten wir nur öfter in ihre Schule gehen!

Ich war noch ein Knabe. Zur ersten Frühlingszeit ging ich in den Kartoffelkeller. Die Kartoffeln fingen an zu keimen und streckten ihre matten, fahlen Schößlinge weit aus. Und wunderbar: alle Schößlinge gingen nach einer Richtung, nach dem kleinen Kellerfenster, durch das spärlich ein wenig Licht hereinfiel. Sie alle dort unten kannten nur eine Sehnsucht, sie suchten Licht — Licht.

Und wir Menschenkinder? Kennen wir auch die große, himmelstürmende Sehnsucht nach Licht? Streckt sich unsere Seele dem Licht entgegen? Haben wir Glauben ans Licht? Ach so viele haben diesen Glauben längst von sich geworfen! Schwarzseher sind sie geworden. Sie haben soviel Schweres und Bitteres erlebt, daß ihnen jeder Blick für das Schöne und Lichte verloren ging. Wer von uns hätte nicht schon solche pessimistische Anwandlungen gehabt? Wie sollen wir uns gegen diese finsteren Dämonen wappnen, wenn sie unsere Seele aufs neue überfallen? Laßt uns in den Tagen, da die Sonne in unser Herz scheint, dieses Gold sammeln, auf daß es uns eine Licht- und Kraftquelle für dunkle Zeiten werde! Laßt uns Berührung suchen mit den Kindern des Lichts, damit von ihrem Lichtstrome etwas in unser Gemüt flute!

Jesus war so ein Held des Lichts. Mit einer flammenden Lichtfackel kam er in die Welt. Die hat er am Altar des lebendigen Gottes angezündet. Licht der Liebe hat er in verbitterte Herzen gebracht, Licht der Wahrheit in gebundene Geister, Licht der Gerechtigkeit, wo bisher Unrecht wohnte, Licht der Freiheit in alles, das Menschenherzen bindet. Die Dämonen der Nacht aus der Brust zu bannen, war sein Lebenswerk. Sein ganzes Evangelium ist auf die herzerhebende Melodie gestimmt: Glaubet ans Licht!

Ja, wir wollen mutig an das Licht der Liebe glauben. Man möchte zwar bei all der brutalen Selbstsucht und Gehässigkeit, die das Leben der Menschen und Völker vergiften, manchmal das Ideal der Liebe für ein holdes Trugbild halten, mit dem sich die Christenheit seit 1900 Jahren betrogen hat. Aber wenn ich dann wieder Jesus in seiner immer gleichen Güte und in seinem herrlichen Glauben an die Menschen sehe — und er hat doch Bitteres genug von ihnen erfahren müssen — wenn ich bedenke, daß seitdem Hunderte, Tausende in seiner Nachfolge roher Gewalt mit verzeihender Liebe begegnet sind und auch heute noch trotz Völkerbund und Kriegsaufrüstungen ungezählte für das „Friede auf Erden" arbeiten, dann glaube ich inmitten all des Dunkels an das Licht der Liebe, an ihren stillen Sieg in dieser harten Welt.

Und ich glaube auch an das Licht der Wahrheit. Wohl wissen wir, daß die besten Gedanken und viel guter Wille seit Jahrhunderten, auf dem Plane sind und sich doch nicht durchsetzen konnten, daß starke Mächte mit Bewußtsein daran arbeiten, Lüge zu verbreiten und der Wahrheit den Eingang in die Welt zu wehren, daß Menschen durch keine Gründe der Vernunft sich überzeugen lassen und einfach blind bleiben wollen. Wird die Wahrheit nicht ein Stiefkind bleiben, mißhandelt von denen, die sie lieb hat und beglücken möchte? Und doch können wir vom Licht der Wahrheit nicht lassen und wollen fröhlich glauben, daß die Wahrheitsopfer der Propheten nicht vergeblich gewesen sind.

Und glauben wollen wir ans Licht der Gerechtigkeit, trotz allem, das wir erleben, trotz Sacco und Vanzetti: nein, gerade deshalb. Was war das doch für ein Schrei nach Gerechtigkeit, der mit elementarer Gewalt aus Millionen Seelen des ganzen Erdballs brach! Und wenn ungeheure Kulturwerte darüber zerbrechen und viele Unschuldige darüber das Leben einbüßen, Gerechtigkeit muß sein, Gerechtigkeit! O, es lebt doch noch etwas Besseres in den Massen als Hunger nach Brot und Spielen! Wer seinen Glauben an Recht und Gerechtigkeit schon begraben wollte, jetzt lernt er wieder an dieses vom Himmel kommende Licht glauben.

Und glauben wollen wir endlich an das Licht der Freiheit. Wir wollen uns nicht irremachen lassen, wenn brave Christen uns das Schreckgespenst der Revolution vor Augen malen und uns die Erbärmlichkeit und Niedertracht zeigen, die sich je und je mit dem Königs-

Der Inspektor sagte: „Wenn Sie etwas brauchen . .“

Da blieb der Alte stehen. „Brauchen . . brauchen . .“ und tat ein paar Schritte gegen den Inspektor hin. „Brauchen, was brauche ich denn? . . . Vierzig Jahre bin ich nun da als Oberknecht . . . was brauche ich denn?“

Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirne und atmete schwer. „Ja . . . Muß halt eben wieder taglöhnern gehen . . . solange ichs aushalte . . . solange . . .“ Dann, mit einer letzten, grämlichen Hoffnung: „Schauen Sie, Herr Inspektor . . . sagen Sie mir . . . ist es wahr? . . Kann er denn das wirklich? . . . Ich bin doch . . . habe doch vierzig Jahre nur für ihn gearbeitet und nicht auf mich geschaut . . . Und jetzt ? . . . Kann er das jetzt wirklich so? . . . Einen Menschen so ohne alles . . . so auf einmal . . . Bloß weil ich alt geworden bin . . . Und gibt es da wirklich gar nichts dagegen? . . .“

Der Inspektor zuckte mit den Armen, sah in das bleiche und fahle Gesicht des Alten, das ein elend enttäuschtes Leben widerspiegelte . . . und blickte weg. „Das ist alles so schwer . . . Ja, wenn Sie etwas ausgemacht hätten, früher . . . einen Vertrag, einen Kontrakt . . . oder so . . . Aber jetzt?“

Der Alte sah das Bedauern in des anderen Mienen, die Ohnmacht, zu helfen, das verlegene Mitleid . . . und begriff. Ging langsam zur Türe hinaus, stolperte die Stufen in den Hof hinunter, fand den Weg in seine Kammer, hockte auf den Bettrand nieder und starrte ins Leere . . .

Spät, als die Dämmerung in die Nacht übergegangen war, riß es ihn auf, seinen gewohnten Gang durch den Hof zu machen, der dunkel und unfreundlich draußen lag.

Alles war still. Von den Wiesen und Feldern her wehte ein leichter Wind, der den Geruch der reifenden Saat herübertrug, den Duft des trocknenden Heues, das Rascheln und sanfte Rauschen der schweren, vollen Kornähren, die sich im Winde gegeneinander bewegten, unruhig, wiegend, der Ernte entgegen.

Der alte Knecht torkelte müde über den Hof, strich an den Scheunen vorbei, die schwarz und massig, schlafende Schatten, aufragten und sah nach, ob alle Tore geschlossen waren. Ging noch einmal alle Ställe durch und löschte die letzten Stallampen aus, die noch trübe und qualmig brannten.

Als er das große, dickbalkige Hoftor nachsah, stieß eine feuchte Schnauze an sein Knie, rieb sich ein rauher Körper an seinen Beinen und drängte sich an ihn heran.

Und während der Oberknecht niederlangte und den alten, zottigen Hund kraulte und streichelte, stumm, freundlich, wie er es immer getan hatte, begann ihn etwas zu würgen und zu würgen, daß seine Augen zu brennen anfingen und seine Knie zu zittern.

Der alte Kerl hatte auch keinen Kontrakt gemacht . . .

„Weine nicht, sei stark! Tröste deine Mutter. Vergiß nie, den Schwachen zu helfen, die um Hilfe rufen. Hilf den Verfolgten, sie sind deine besten Freunde, sie sind Kameraden, die für deinen Vater fochten und fielen für die Herrschaft, die Lebensfreude und die Freiheit aller armen Arbeiter!“

Nicola Sacco an seinen Sohn.

In den Schwefelgruben Siziliens.

Zwei junge Burschen steckten die Oellampen an und geleiteten uns in das Bergwerk von Ciavolotta. Es ging wie in einen Keller hinab. Unzählige Stufen stiegen wir in die Tiefe. Einen Fahrstuhl gab es nicht, obwohl die betreffende Mine zu den — relativ — größten des Landes gehört und eine Belegschaft von zirka 500 Mann aufweist. Das losgehauene Schwefelgestein allerdings wird, immer zwei vollgeladene Loren auf einmal, mittels Aufzuges in die Höhe befördert. Nur die Menschen müssen zu Fuß die 200 Meter hinab- und hinaufsteigen.

Ueberaus eng ist die in den weichen Stein gehauene Treppe. Es kann immer nur einer gehen. Auch dann muß der Ungeübte sich an den Seilen zur Linken und zur Rechten festhalten. Für eine Reihe von Stufen ist dies dringend geboten, da eine Wasserader die Treppe streift, und man sonst auf den schlüpfrigen Stufen unfehlbar ausgleiten würde. An einer Stelle versagt anscheinend die Bewetterung. Dann preßt die jähe Hitze den Schweiß aus den Poren. Man ist wie aus dem Wasser gezogen. Der heiße beißende Dunst würgt im Halse, und man hat für Augenblicke das Gefühl, als müßte man ersticken.

Unten angekommen, übernahm ein Steiger die Führung, ein kleiner und gewandter, überaus liebenswürdiger und mit faschistischen Abzeichen versehener Mann. Die Luftzufuhr im Schacht war zufriedenstellend. Immerhin drückte die mit Schwefel geladene Atmosphäre schwer auf die Lunge. Unter mächtigem Gekrach donnerte ein voller Lorenzug an uns vorüber. Wir bogen links ab und gingen in gebückter Stellung durch ein Labyrinth von Gängen. Ueberall vernahmen wir das Sausen der Arbeit. War es wie Stöhnen des gequälten Berges oder war es wie ein schauriges Klagelied aus Menschenseelen, die ein grausames Schicksal in die giftigen Kammern der Schwefelerde geworfen?

Von den Sohlen, die in Etagen übereinander liegen, sind einzelne Stollen in das Berginnere hineingetrieben. Baumhöher halten nur mit Mühe dem gewaltigen Druck der Wände stand. Bangen überkam uns, da wir die vielen zerdrückten Stempel sahen. Allmählich gewöhnt sich das Auge an das Halbdunkel und wir schauen die Menschen bei ihrer Arbeit. Oft stehen sie zu mehreren zusammen. Oft haben sich die einzelnen wie die Würmer in den Leib des Berges hineingebohrt und müssen in liegender Stellung ihre schwere Arbeit verrichten. Mit wuchtigen Schlägen hämmern die Männer das braunschwarze Gestein mit dem unausgeschmolzenen Schwefel los. Oft muß Dynamit zu Hilfe genommen werden. Jugendliche Arbeiter, darunter viele Kinder, tragen die losgehauenen Massen auf der Schulter in kleinen nach unten zugespitzten Bastkörben in den Hauptstollen und schütten sie in die bereit stehenden Hunde (Loren). Alle sind fast unbekleidet. In dem trüben Schein der Berglampen glänzt ihre schweißige Haut rothraun wie die eines Indianers.

Wenn man die jugendlichen Arbeiter nach dem Alter fragt, erhält man die (eingetrichterte?) Antwort: quindici anni: fünfzehn Jahre. Ich mußte an das Gespräch mit einem ergrauten Grubenarbeiter denken, der mich am Tage zuvor durch den Oberbau der Mine von Girgenti geführt hatte. Nach dem Gesetz ist die Arbeit unter Tage für Jugendliche unter fünfzehn Jahren verboten. Die Wirklichkeit stellt sich vielfach ganz anders dar. So auch in diesem Falle. Das waren Kinder, die unter der Last des aufgeschulterten Gesteins an uns vorüberkeuchten und uns als Wundermenschen und Sonnenföhne aus ihren großen glänzenden schwarzumrandeten Augen anstaunten. So beutet der Kapitalismus die wirtschaftliche Notlage und Unkultur der Eltern aus und preßt auch 12- bis 14jährige Knaben, wie mir mein Gewährsmann mitteilte und wie der Augenschein bewies, erbarmungslos in die Todesmühle der Schwefelarbeit. Kein Wunder, daß so die Menschen dort in ihrem Wachstum verkümmern und in ihrer Berufskraft mit vierzig Jahren erledigt sind.

Sämtliche Gewerkschaften sind abgehoben. Es gibt in Ciavolotta wie auch anderswo nur noch eine faschistische Zwangsgewerkschaft, von der jener aufgeweckte Proletarier am Portage mir mit verhaltenem Ingrimm berichtete. Die Arbeitszeit beträgt über Tage neun und unter Tage acht Stunden. Jedoch muß man bedenken,

mantel der Freiheit geschmückt haben. Eine Freiheit, die nicht mißbraucht werden kann, ist — nach Fichte — überhaupt keine Freiheit. Nur ein freies Volk kann Großes und Tüchtiges leisten, wie nur ein freier Mensch seine innersten Kräfte entfalten kann.

Darum, Brüder, ans Licht wollen wir glauben, an die Gotteskraft in der Menschenseele. Dann erst glauben wir in Wahrheit an den Gott, der nicht hinter dunklen Mauern wohnt, sondern der Vater des Lichtes ist. V. D.

Der schlesische Dichter Hermann Stehr, Mitglied der deutschen Dichterakademie, sagt: „Ich bete das Vaterunser fast jeden Abend. Aber was ich in dieses Vaterunser hineinlege, ist jedesmal etwas anderes, als darin steht. Ich halte Abend für Abend mit mir selbst Abrechnung. Danach, wenn ich bete, fühle ich, wie ich Gott näherrücke. So, als ob ich auf einer Leiter in den Himmel steige.“

Die Ernte.

Von Otto Bielen.

Der große Gutshof lag breit und behäbig in der fruchtbaren ebenen Landschaft und sah mit den roten, schiefergedeckten Dächern seiner großen Scheunen und ausgedehnten Stallungen weit in das Land über die Aecker und Wiesen, die in allen Farbtönen des Grün und Gelb dalagen und, kaum hie und da von einem moorigen Wassergraben oder der pappelbesetzten Landstraße eingegrenzt und durchschnitten, bis an den flachen Horizont zu reichen schienen. Allenthalben lag in der lauen Luft der schwere Geruch des heranreifenden Kornes und der betäubende Duft des süßen, in der Sonne gebackenen Heues, das überall auf den Wiesen ausgebreitet oder in Haufen dalag und allmählich austrocknete.

Es war Abend, der weitläufige Hof still, verödet, die schweren Scheunentore geschlossen.

Vor dem Wagenschuppen saß, stumpf und ein wenig gebeugt, der alte Oberknecht und starrte in die untergehende Sonne. Er war müde. Horchte mit halben Sinnen auf das gedämpfte Stampfen und Rumoren der fressenden Pferde und das Klappern der blechernen Wassereimer und Milchkübel, das von den Ställen herüberdrang und eintönig hallte.

In der Erntezeit sind die Tage lang, die Arbeit hart, mühselig und die Feierabende kurz . . .

Vom Parke her, darin versteckt das alte, dickmauerige Herrenhaus stand, weit abseits von den Reihen der gegen die Dorfstraße vorgerückten, niedrig und keuschenartig gebauten Arbeitshäuser, kamen zwei Männer: der Gutsherr und der Verwalter. Sie schritten langsam, sprachen hie und da zueinander, kurz, halblaut, sahen kaum auf.

Als sie den alten Oberknecht bemerkten, der sich bei ihrem Kommen schwerfällig und ungeschickt erhob, um sie, wie er es gewohnt war, zu grüßen, blieben sie, als wären sie augenblicks von irgend etwas betroffen, eine kurze Sekunde lang stehen und sahen einander an.

Dann traten sie zögernd, wie von ungefähr, zu ihm hin, und der Gutsherr sagte: „Du kannst in einer Weile hinaufkommen.“ Machte eine halbe Kopfbewegung gegen das Verwaltergebäude hin und ging mit dem Inspektor weiter, der ein kleines Stück abseits stehengeblieben war.

Der Alte nickte und sah ihnen nach, wie sie an den Stallungen vorbeischritten, in das Haus traten und darin verschwanden.

Und während er sich nun langsam wieder auf den knorrigen Holzklotz setzte, der da an der Bretterwand stand, merkte er auf einmal, daß er ganz bedrückt war: der Herr hatte so eigentümlich zu ihm gesprochen . . . ganz fremd . . . ganz anders als sonst . . .

Er saß eine Weile da und atmete vor sich hin. Dann stand er auf, strich mit den schweren, klobigen Händen über seine Schenkel und ging zum Verwalterhaus hinüber.

Der gewölbte Hausflur war dunkel und kühl. Er pochte an die Kanzleitür und trat ein.

Der Inspektor stand am Fenster, die Hände auf den Rücken gelegt und schaute durch die staubigen Scheiben in den Hof hinaus. Der Gutsherr saß beim Schreibtisch, sog an einer Zigarette und blätterte in einem dicken, ledergebundenen Buch, das voll Zahlen war.

Dann sah er auf, schaute den wartenden Oberknecht räuspernd an und sagte: „Ah, du bist da! Setz dich, Alter. Muß mit dir etwas reden.“ Und schwieg. Langte dann plötzlich in die Brusttasche und reichte dem Alten, der betreten dasaß und mit unsicheren Augen auf seinen Herrn sah, eine Zigarre.

Und während der Oberknecht die dicke, teure Zigarre nahm und zwischen seinen verkrümmerten, von der harten Arbeit verbogenen und an den Gelenken dicken und geschwollenen Fingern hin- und herdrehte und -wendete, sagte er ihm in der wohlwollenden und mitleidig zögernden Art, die so wenig wahr ist und so wehe tut, daß er zeitlebens ein braver, ordentlicher und fleißiger Oberknecht gewesen und jetzt nur leider Gottes alt geworden sei, wie alle Leute eben einmal alt werden; daß aber ein so großes Gut mit so vielen Arbeitern und einer so schweren Bewirtschaftung, wie er ja selber einsehen werde, wieder einen jungen Oberknecht brauche, und daß es eben mit ihm nicht mehr ginge. Und hiermit sei also die Kündigung zum nächsten Monate ausgesprochen.

Der Gutsherr sprach langsam, mit halber Stimme, suchte zuweilen nach freundlichen Worten, die nicht wehe tun und mildern sollten, zuckte gelegentlich mit den Achseln, lächelte hie und da auch ein bißchen, um alles harmloser zu machen, und als ob im Grunde eigentlich eben nichts weiter dabei sei.

Er hatte fertig gesprochen und schwieg nun. Kramte in der Stille eine kleine Weile lang zerstreut und unbehaglich auf dem Schreibtische vor ihm herum, stand dann rasch und fast ärgerlich auf, reichte dem Alten, der stumpf und ohne ein Wort zu reden dasaß und auf etwas zu warten schien, einen Briefumschlag hin, aus dem eine Banknote herausguckte, schüttelte ihm die Hand, murmelte was von „das Uebrige werden wir dann schon noch sehen . . .“ und ging.

Die Türe fiel hinter ihm langsam und kreischend ins Schloß.

Der Inspektor stand noch immer mit rückwärts verschränkten Armen am Fenster, blickte durch die Scheiben in den Hof und rührte sich nicht. Sah nicht auf den alten Knecht, der starr und regungslos auf seiner Bank hockte und schwer atmend vor sich hinstarrte, den Rücken noch mehr gekrümmt, die schlaffen Arme zwischen den Knien. Seine Achselhöhlen traten zwischen dem mageren, nackten Hals und den knochigen Achseln vor, der graue Kopf lag vornübergeneigt, das Kinn auf der Brust. Die verkrampften Hände, die den zerknüllterten Briefumschlag hielten, zitterten und preßten malmend gegeneinander.

Er brütete dumpf, verwirrt, kaum bewußt; starrte auf den ausgetretenen Fußboden nieder, auf seine breiten, plumpen Schuhe, seine dicken, staubigen Hosen und dachte nur immer: er hat dich entlassen . . . er hat dich entlassen! Du bist alt . . . unbrauchbar . . . aus! Aber daß er das . . . daß er das . . . ja . . . Und dann? . . .

Der Inspektor hustete laut in die Stille, die ihm sehr schmerzhaft und unbehaglich vorkam, und drehte sich scharrend um.

Der Alte sah ihn an und stand dann auf. Seine Augen waren trüb, seine Züge schlaff, alt, verwelkt. Seine Lippen bewegten sich murmelnd, aber er sprach kein Wort. Drehte sich langsam um, gegen die Türe, langte nach der Klinke.

daß in Ciavolotta selber, das in seiner Unwirtlichkeit einem gewaltigen Ruinenberg gleicht, keine Wohnungsmöglichkeiten vorhanden sind. Die Arbeiter wohnen zehn Kilometer entfernt und müssen über Berg und Tal in zweistündigem Marsch diese Strecke bis zur Grube tagtäglich zu Fuß zurücklegen. An Arbeitslohn werden 15 bis 18 Lire pro Tag gezahlt. Das waren damals 2,80 bis 3,40 *M*. Die Kinder erhalten kaum ein Fünftel dieses Lohnes. Sozialzulagen gibt es nicht. Ebenso konnte mir an hygienischen Einrichtungen, Kantinen und Badestuben nichts gezeigt werden. Der Eindruck des Primitiv-Rohen legte sich erdrückend auf die Seele und steigerte sich bis zum fürchterlichen Erschrecken.

Als die Mittagspause eintrat, befanden wir uns in einer großen Bergfohle. Im Nu waren wir von einem Haufen von Grubenarbeitern umringt. Mit drohenden Gebärden verlangten sie von uns Trinkgeld. Da gedachte ich der Mahnung meines Herbergswirtes, ja nicht die Brieftasche vorzuziehen und überhaupt — so hatte er geraten — keinerlei Wertsachen, auch nicht Ringe, mit in den Schacht zu nehmen, weil die Gefahr der Ausplünderung ohne weiteres gegeben ist. Nur mit Zigarren und Zigaretten hatten wir uns die Taschen vollgestopft und warfen diese reichlich unter die Menge. Es ist etwas Furchtbares für das sozialistische Empfinden, Männer, die in der Arbeit stehen, als Bettler zu schauen, noch furchtbarer, diese Männer knechtisch sich nach einer Zigarette bücken zu sehen, die der wirtschaftlich Stärkere ihnen hinwirft. Knechtssinn und Nationalismus gehören in gewisser Weise immer eng zusammen, weil beide sich vor der Knute des Starken, des Mächtigen, des Diktators beugen. Vielleicht, daß gerade darum in dieser rückständigen sizilianischen Arbeiterschaft der Faschismus so festen Fuß hat fassen können.

Aber einige Proletarier standen abseits und beteiligten sich nicht an dieser Szene. In ihren Augen funkelte es dunkel auf wie Scham über das Gegenwärtige und wie gewaltige Sehnsucht auf das Kommende. Zu ihnen ging ich hin und bekannte mich als deutscher Sozialist. Sie begriffen und wir schüttelten uns die Hände. Sie begleiteten uns bis zur Treppe. Wir stiegen empor dem Licht entgegen. Sie blieben im Dunklen zurück, in dieser Schwefelhöhle, deren Gift die Lunge zerfrißt und das Auge vor der Zeit erblinden läßt. Da konnte ich nicht anders. Noch einmal drehte ich mich, nachdem ich schon eine Anzahl Stufen erklommen, rückwärts und rief hinunter zu meinen Arbeitsbrüdern der Tiefe: „Glückauf! Wir kämpfen für euch, damit ihr aus dem Dunkeln in das Helle kommt!" Und aus der Tiefe erschallte die Antwort: „Speriamo": wir hoffen!

Paul Piechowski.

Das Gewissen.

Nikolai. Du willst nichts sehen und mich nicht begreifen.

Maria. Ich will schon, aber ich kann nicht.

Nikolai. Nein, du willst nicht, wir kommen immer mehr auseinander. Dring einmal in mein Inneres ein, versetz dich einen Augenblick in meinen Zustand, so wirst du mich verstehen. Zunächst ist unser ganzes Leben hier unmoralisch. Du bist böse über dieses Wort, ich kann aber ein Leben, das ganz und gar auf Ausbeutung anderer beruht, nicht anders nennen. Das Geld, von dem ihr lebt, ist der Ertrag des Landes, das ihr dem Volk abgenommen habt. Außerdem sehe ich, daß dieses Leben die Kinder verdirbt. „Wehe dem, der dieser Geringsten einen ärgert," heißt es; ich aber sehe, wie die Kinder vor meinen Augen verdorben werden und zugrunde gehen. Ich kann es nicht mit ansehen, daß erwachsene Menschen, gleich Sklaven, in Livreen gesteckt werden und uns bedienen müssen. Jedes Mittagessen ist für mich eine Qual.

Maria. Aber das war doch immer so, bei allen, im Auslande und überall.

Nikolai. Seitdem ich begriffen habe, daß alle Menschen Brüder sind, kann ich das nicht mehr mit ansehen und darunter leiden.

Maria. Es steht doch aber jedem frei. Schließlich kann man sich alles ausdenken.

Nikolai (erregt). Diese Verständnislosigkeit ist aber wirklich schrecklich. Heute zum Beispiel. Ich bin morgens im Asyl für Obdachlose, sehe, wie da ein Kind direkt vor Hunger stirbt, wie ein Knabe Alkoholiker geworden ist, wie eine schwindsüchtige Wäscherin Wäsche spült. Dann komme ich nach Hause, ein Diener in weißer Binde öffnet mir die Tür; ich sehe, wie mein Herr Sohn sich von dem Diener Wasser bringen läßt, sehe diese Armee von Bedienten, die für uns arbeiten. Darauf fahre ich zu Boris, einem Menschen, der für die Wahrheit sein Leben läßt, sehe, wie man den gefunden, kräftigen entschlossenen Mann mit Vorbedacht dem Wahnsinn und Verderben in die Arme jagt, um ihn los zu werden. Die Leute wissen, daß er einen Herzfehler hat, und erregen und reizen ihn, schleppen ihn ins Irrenhaus. Nein, das ist fürchterlich, fürchterlich.

Tolstoi. „Das Licht leuchtet in der Finsternis". Vierter Aufzug, fünfter Auftritt.

Ein Augenzeuge der Ermordung Saccos und Vanzettis.

Der einzige Journalist, der als Zeuge bei der Hinrichtung Saccos und Vanzettis zugegen war, Jack Gran, hat für die Newyorker „Evening Graphic" einen eingehenden Bericht über den Verlauf des grauenhaften Doppelmordes geschrieben.

„. . . Der Aufseher ging fort, um Sacco zu holen. Nach kaum zehn Sekunden brachte er ihn in die „Todeskammer". Fünf kräftige Wärter stürzten sich auf den kleinen, abgemagerten und geschwächten Sacco und schleuderten ihn buchstäblich auf den Stuhl. Sacco schien des Kampfes um das Leben müde zu sein. Seine Gesten waren die eines Menschen, für den der Tod nur eine Erlösung ist . . . Er zeigte eine gewisse Nervosität, als die Wärter ihn an den Stuhl anschnallten. Zweimal rief er in italienischer Sprache: „Es lebe die Anarchie!" Und dann mit klarer Stimme, frei von jeder Erregung, sagte er: „Lebt wohl, meine Frau und meine Kinder, lebt wohl, Ihr alle, meine Freunde, und auch Sie, meine Herren. Lebe wohl, meine Mutter."

Während Sacco sprach, hielt sich der Henker Elliot an seiner rechten Seite und sein Antlitz verriet erbitterte Feindschaft. Er schien über die Verzögerung ungehalten zu sein, und als Sacco zu sprechen aufhörte, setzte er ihm schnell und brutal die Elektrode auf den Kopf und stürzte buchstäblich zum Schaltbrett. Er nahm den Hebel in die Hand und sah ungeduldig nach dem Gefängnisdirektor.

Der Direktor gab das Signal. Mit einem Schlag senkte sich der Hebel, und man hörte das Surren und Tosen des Todesstroms, der, alles auf seinem Wege zerreißend, durch den Schädel hindurch in Saccos Körper einschlug. Zwei Hände, die fieberhaft erregt auf den Stuhllehnen lagen, verkrampften sich plötzlich, die Adern auf den langen weißen Händen begannen anzuschwellen, so unnatürlich anzuschwellen, daß ich fürchtete, sie könnten platzen und uns mit ihrem Blute besprengen. Die Schlagadern wurden langsam dicker und dicker. Ich hatte den Eindruck, sie würden sich vom Halse ablösen, und schließlich verwandelten sie sich in zwei riesige Knoten an beiden Seiten des Halses. In dem Augenblick, als Sacco auf dem elektrischen Stuhl Platz genommen hatte, war mir erst aufgefallen, wie sehr er abgemagert war. Sein Hals war unnatürlich dünn; fünf Sekunden nach Durchgang des Stromes war er riesenhaft dick, wie der eines Elefanten. Und während diese schaurige Veränderung vor sich ging, floß ein Gemisch von Speichel und Schaum aus dem Munde und der Schweiß rann am Körper entlang, wie ein Wasserfall. 1900 Volt „Gerechtigkeit" verursachen eine Wärme von etwa 400 Grad. Vergleicht man diese 400 Grad mit einer Temperatur von 35 Grad im Schatten, die einem schon unerträglich erscheint, dann kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie die „Kulturmenschen" in Massachusets ihre Mitmenschen lebendig braten und rösten.

Beim zweiten Stromschlag wand sich Sacco in unbeschreiblichen Konvulsionen. Es gibt keine Worte, um die Zuckungen des kleinen Körpers zu beschreiben. Und niemand könnte den Gesichtsausdruck der scheußlichen Bestie Elliot wiedergeben, in dem Augenblick, als beim zweiten Hebelstoß Saccos Körper aufschnellte, als ob der Unglückliche die Bande sprengen wollte, die ihn an die Mordmaschine fesselten. Elf Minuten nach Mitternacht wurde der kleine Nicola Sacco für tot erklärt.

Zwölf Minuten hatte die Prozedur gedauert, während in der Totenzelle Vanzetti wartete. Jetzt trat auch er hocherhobenen Hauptes in die Todeskammer. Mit einem Lächeln trat er ein und nahm seinen Platz auf dem Stuhl. Man kann eigentlich nicht sagen, daß er auf dem Stuhle Platz nahm, denn gleich nach seinem Eintritt packten ihn die Wärter und warfen ihn jäh auf den Stuhl. Er schien die Brutalität der Wärter nicht zu bemerken, und ohne daß das Lächeln von seinem Antlitz wich, bat er um die Erlaubnis, einiges sagen zu dürfen. Der Direktor Hendry forderte die Wärter auf, sich vom Stuhl zu entfernen. Der Henker Elliot zog sich nach der Schalttafel zurück und schickte sich an, die Elektrode anzupassen, als ihn der Direktor anwies, die Vorbereitungen zu unterbrechen. Vanzetti erklärte: „Ich möchte Ihnen noch einmal erklären, daß ich an allen Verbrechen unschuldig bin." Nach kurzem Zögern fuhr er unter allgemeiner Bewegung der Anwesenden fort: „Meine Herren, ich vergebe Ihnen alles Uebel, das Sie mir getan haben. Ich bin ein unschuldiger Mensch. Ich habe niemals einen Menschen getötet. Leben Sie wohl, meine Herren."

Als er zu verstehen gab, daß er alles gesagt hatte, begab sich die Henkerbande wieder an die Arbeit. Elliot trat näher, um die Elektrode anzulegen. Vanzetti zeigte eine leichte Nervosität. Ich beobachtete seine Hände, die an den Stuhllehnen herabhingen. Sie zitterten, wie die Hände eines Kokainisten unter der Einwirkung des Giftes. Plötzlich fiel der todbringende Hebel und das erschütternde Todesschauspiel begann von neuem. Ein stickiger Geruch nach verbranntem Fleisch erfüllte den ganzen Raum. Vanzettis Hals füllte sich langsam mit dem dunkelroten Blut und die Schlagadern verkrampften sich zu Knoten. Dieselbe Erscheinung zeigte sich an den Adern der Hände; der Hals nahm einen ungeheuren Umfang an, während der Schaum ihm in Strömen aus dem Munde rann.

Beim zweiten Hebelschlag verkrampfte sich der leblose Körper Vanzettis und riß sich hinauf, so daß es schien, als würde er sich von dem Stuhle losreißen.

Als der Strom unterbrochen wurde, klappte der Körper mit einem dumpfen Laut in sich zusammen."

Aus einem Freundesbrief aus Amerika.

Bis man eingelebt ist in neuer Heimat, hat man so viel mit sich selbst zu tun, daß man kaum ans Schreiben denkt. Ueber alles möchte ich setzen: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt". Trotzdem ich mir keine Illusionen gemacht habe, haben mich die hiesigen Verhältnisse sehr enttäuscht. Am meisten erstaunt war ich ja über die Lebenslage sowie die Arbeitsverhältnisse. Der Kampf um die Existenz ist meines Erachtens kaum leichter als in Deutschland. Das Arbeitslosenheer ist hier entschieden größer als in Deutschland. Das wirkt sich natürlich auf die Löhne aus, denn hier gibt es keine Gewerkschaften, die einen Einfluß bei Löhnen usw. hätten. Eine solch indifferente Masse hätte ich doch nicht erwartet. Hier gönnt keiner dem anderen einen Bissen. Wenn die Arbeiter nichts haben, so schließen sie sich nicht etwa zusammen, um etwas zu erreichen, sondern sie gehen einfach klauen. Natürlich bestehlen und beamen sie meist ihre eigenen Klassengenossen. Von Sozialismus ist hier keine Rede. Der einzige Arbeiterverein in ganz Maryland ist ein deutscher Arbeitergesangverein, dem sich Elly sowie ich angeschlossen haben. Von geistiger Einstellung der Arbeiter kann man gar nicht sprechen, denn Geist besitzen die meisten keinen. Der amerikanische Arbeiter kennt nur Kino und Tanzen (Charleston und Blackbottom). Wenn er das Wort Kommunist hört, so sieht er gleich ein Ungeheuer vor sich, das er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen muß. Ich muß immer wieder staunen, was hier die bürgerliche Presse für Schreckgespenster in die Köpfe der Arbeiter gemalt hat. Allerdings gibts hier auch keine Arbeiterzeitungen (bis auf zwei oder drei deutsche sozialistische Zeitungen in ganz Amerika), und die Kapitalisten wissen, welche Macht sie mit der Presse in der Hand haben. Die Kirche tut auch hier das ihrige, um die Aufklärung der Arbeiter zu verhindern. Trotzdem habe ich die Hoffnung, daß auch hier mal sozialistischer Geist seinen Einzug hält, denn im geheimen arbeiten viele deutsche, aber besonders italienische Sozialisten an der Verbreitung der Idee. Allerdings kann ich nur hier von Baltimore berichten. Wie es in anderen Städten aussieht, weiß ich nicht, ich glaube aber, auch nicht viel besser. Am Anfang hat es mir sehr hart gehalten, mich in amerikanische Verhältnisse zu gewöhnen. Die ersten 14 Tage habe ich als Bäcker gearbeitet und arbeite jetzt als Hilfsarbeiter. Wenn ich besser Englisch kann, hoffe ich, auf meinem Beruf Arbeit zu finden, so daß ich auch mehr verdienen kann. Die Stadt an und für sich gefällt mir gar nicht. Nur in der Umgebung sind Siedlungen. Hier wohnen die besser gestellten Arbeiter und Angestellten in ganz reizenden Landhäusern. Die Leute können hier gut so weit vor die Stadt ziehen, da fast alle ein Auto besitzen. Außerdem sind hier sehr feine elektrische Schnellbahnen. Die Durchschnittsarbeiter wohnen meist in Miete, und leben von der Hand in den Mund. Mietskasernen gibts hier nicht. Alles sind Einfamilienhäuser mit höchstens zwei bis drei Familien. Alle arbeitet hier im Haushalt. Sie will sich jetzt noch im Englischen vervollkommnen und dann auf einem Büro Arbeit suchen. Ich möchte gerne Mitglied des Bundes der religiösen Sozialisten bleiben. Das Sonntagsblatt schickt mir meine Mutter regelmäßig und ich freue mich jedesmal darauf. Nun habe ich noch eine Bitte. Könnten Sie mir vielleicht alle bisher im Verlag der religiösen Sozialisten erschienenen Broschüren senden? Das Geld werde ich dann sofort durch meine Mutter Ihnen zustellen lassen. Nun noch eine Richtigstellung zu Nr. 25 vom 19. Juni 1927 vom Sonntagsblatt. Da heißt es in einer Notiz: „30 Millionen für Puder", daß die Proletarierfrauen für so etwas kein Geld haben. Ich glaube aber, daß leider gerade die Proletarierfrauen und -Mädchen das meiste Geld für Puder und Schminke ausgeben, denn diese laufen als so weiß gepudert herum, daß man glaubt, einen Clown vor sich zu haben. Die reichen Leute benutzen diese Mittel am wenigsten. Die amerikanischen Proletarier werfen ihr Geld noch für ganz anderen Schund und größere Summen hinaus als für Puder. Grüßen Sie doch bitte alle Freunde der religiösen Sozialisten recht herzlich.

F. R.

Zum Reichsschulgesetz.

Die Breslauer „Volkswacht" brachte in ihren Nummern 163 (vom 15. 7.) und 166 (vom 19. 7.) beachtenswerte Ausführungen von Heinrich Schulz über den Entwurf des Reichsschulgesetzes.

Zu ihnen sei kurze kritische Stellungnahme gestattet. Mit der entschiedenen Ablehnung *jeder* Klerikalisierung oder Verkirchlichung der Volksschule — und gehe sie auch nur in der scheinbar milden, „trocknen" Form der „Einsichtnahme," der kirchlichen Behörden in den Religionsunterricht vor sich — bin ich mit Heinrich Schulz restlos einverstanden.

Was die *evangelische* Kirche angeht, vor allem aus folgendem Grunde:

Es kann keiner ein *katholischer* Christ sein, der nicht zur katholischen *Kirche* gehört: katholische Kirche und Katholizismus fallen vollkommen zusammen; nicht aber evangelische Kirche und Protestantismus. Es kann einer evangelischer Christ sein und sein *wollen*, ohne zur evangelischen „Landeskirche" oder zu *einer* evangelischen Kirche oder „Sekte" offiziell zu gehören, d. h. für sie Steuern zu entrichten. Der Protestantismus geht nicht in der oder in einer protestantischen d. h. von dem Grundgedanken der Reformation des 16. Jahrhunderts ins Leben gerufenen oder sonstwie bestimmten „kirchlichen" Organisation auf, noch deckt er sich mit der Summe aller solcher kirchenartigen Gebilde. Katholische und evangelische Kirche sind durchaus nicht Schwesterkirchen, so daß, was der einen recht ist, der andern billig wäre, und die evangelische Kirche läuft Gefahr, um ihr eignes Wesen zu spielen und es zu verspielen, wenn sie, deren Stolz es sein sollte, nur „das Wort" als Wehr und Waffe zu haben, in katholischer Weise sich um Erhaltung oder Mehrung ihrer *äußeren* Macht in der „Welt" bemüht. Die *äußere* Macht *losigkeit*, die Kirchen*losigkeit* des Protestantismus ist seine Stärke; seine Macht gründen wollen auf andre als geistige Mittel, auf etwas anderes als auf die still, aber sicher wirkende Macht der von ihm vertretenen Wahrheit von der „*Freiheit* des Christenmenschen" (in des Wortes weitestem Sinne) heißt ihr zur vollendeten Machtlosigkeit verurteilen, heißt sein Wesen verleugnen. Kurz gesagt: Es *gibt keine evangelische Kirche*, — wie es tatsächlich eine katholische gibt —, die durch ihre Organe — Generalsuperintendenten, Konsistorien, Ortspfarrern oder wie sie sonst heißen mögen — die evangelische Volksschule zu beeinflussen oder zu überwachen das Recht hätte: denn die evangelische „Landeskirche", die es ja nach der Weimarerer

Verfassung überhaupt gar nicht mehr gibt, ist nichts weiter als ein sehr unzulänglicher, mißglückter (ja, von vornherein zum Mißglücken verurteilter) Versuch des Protestantismus, sich eine kirchliche Form nach Art des Katholizismus zu geben: diese Formgebung beruht auf einer schon von Luther verschuldeten (wenn auch durch die Not der Zeit entschuldigten) Verkennung und Verengerung seines geistigen Wesens. Der Protestantismus ist nun einmal die „unkirchliche Form des Christentums".

Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich, daß auch die Frage der Gemeinschaftsschule (Simultanschule) nicht aufzuwerfen ist; denn sie geht aus von der — wie gezeigt — falschen Annahme der grundsätzlichen Wesensgleichheit des Protestantismus und des Katholizismus als kirchlicher Gebilde.

Ferner: die Schulen sind Veranstaltungen des Staates, stehen unter seiner Aufsicht; alle Lehrpersonen sind unmittelbare oder mittelbare Staatsbeamte, die, vom Staate beauftragt oder zugelassen, ihres Lehramtes walten.

Es ist nun ein schlechterdings unmöglicher, geradezu lächerlicher Zustand, daß — wie einmal Friedrich Paulsen etwa sagt — zu gleicher Zeit in nebeneinander liegenden Klassenräumen nach von der staatlichen Aufsichtsbehörde festgesetzten oder genehmigten Lehrplänen die eine Lehrperson Luther als den gottgesandten Propheten feiert, die andre ihn als Erzketzer und Antichristen verflucht, die eine das „heilige Meßopfer" als ewigen, den Menschen Leben spendenden Brunnquell höchster übernatürlicher Gnaden verherrlicht, die andre in dieser Auffassung die verderblichste Irrlehre nachweist, von der uns die Reformation durch ihre „Reinigung der Lehre" befreit habe.

Also bleibt nur die „weltliche" Schule als letzte Möglichkeit übrig. Diese Schule soll aber, wie Heinrich Schulz in Nr. 166 der „Volkswacht" betont, nicht etwa eine „enge Weltanschauungsschule" sein, zu der sie der Entwurf des Reichsschulgesetzes, in der Absicht, sie zu entwerten, offenbar machen wolle, nicht eine „Schule der Gottlosen", sondern „Lehrer aller Bekenntnisse und Weltanschauungen können an der weltlichen Schule tätig sein. Sie erteilt den gesamten Unterricht für alle Kinder gemeinsam, und zwar auf allgemein-sittlicher Grundlage. Religionsunterricht wird im Rahmen des Lehrplanes nicht erteilt, an seine Stelle kann (!) eine Unterweisung in sittlicher Lebensführung treten. Religionskunde und religionsgeschichtliche Belehrung bilden einen Teil des geschichtlichen und kulturkundlichen Lehrstoffes".

Doch darin vermag ich die Lösung der Schwierigkeit nicht zu sehen. Dazu ist „Religion" doch zu wichtig, um sie so nebenher als Anhängsel anderer Unterrichtsstoffe mitabzumachen, — dazu ist sie zu eng verknüpft mit dem, was wir „Menschheitskultur" nennen.

„Kultur" verstanden im Sinne innerer sittlicher Aufwärtsbewegung im Laufe der geschichtlichen Entwicklung und wohl unterschieden von der nur äußerlichen rein technisch-mechanistischen „Zivilisation". Der wirkliche Kulturmensch ist Herr über die Dämonie selbstsüchtigster Haßgefühle, der zivilisierte Mensch strebt danach, die Macht der „Elementargeister" im Naturgeschehen seinem Wollen dienstbar zu machen, um sie zur Betätigung seiner Haßgefühle und Gewaltgelüste anzuwenden (z. B. im Luft- und Gaskriege).

Religion ist sogar wie einerseits der mächtigste Hebel dieser sittlichen Kultur so anderseits auch ihre feinste Blüte. Religionsunterricht will die Jugend in die innerste und innigste Herzensgeschichte der Menschheit einführen, und auf diesem Wege sind die allgemeinsten sittlichen Grundsätze, auf deren fester Grundlegung überhaupt erst die Möglichkeit geordneten Zusammenlebens der Menschen und der Völker, der Menschheit beruht, dem Kinde und jugendlichen Menschen in Herz und Gewissen zu prägen.

Dazu wird man sicherlich auch außerchristliche Religionen z. B. den Buddhismus und Mazdaismus heranziehen können und müssen, aber im Grunde und in der Hauptsache kommt doch für die abendländische Völkerwelt nur das Christentum einschließlich seiner sowohl negativen (Gesetz) wie positiven (Prophete) Vorbereitung im „Alten Testament" ernstlich in Frage. Denn wir sind nun einmal Christen, wir mögen es wollen oder nicht: christliche Atmosphäre umgibt uns; alle — unsre Gemüter bewegenden politischen und wirtschaftlichen — Fragen (Kapitalismus, Sozialismus, Kommunismus — Demokratie, Pazifismus usw. sind, ohne daß die meisten es ahnen, Fragen christlicher Ethik und nur von ihr aus beantwortbar und lösbar. Wir kommen vom Christentum, dem wichtigsten und treibendsten Ferment unsrer Entwicklung, nicht los: keiner von uns kann, wenn er auch möchte, aus dem christlichen „Zuge" aussteigen, sowenig wie der Reisende aus einem in voller Fahrt befindlichen Schnellzug oder aus dem Ozeandampfer mitten im Weltmeer.

Hierbei denke ich natürlich nicht an das Christentum, was sich die Kirchen aus der Religion Jesu zurechtgemacht haben, was sie gemacht haben aus der befreienden, lösenden und doch tiefst innerlich bindenden Frohbotschaft von der „Königsherrschaft Gottes", um deren Kommen auf die Erde Jesus die Seinen beten gelehrt hat, — sondern nur an sein von seiner Person, seinem Leben und Kämpfen, seinem Leiden und Sterben untrennbaren „Worte", an die „reine Lehre", wie sie Jesus gelebt hat, wie sie, rein dargeboten, stets die Menschenherzen in ihren und damit in seinen Bann gezwungen und überwältigt hat.

Damit ist alles „Konfessionelle" ausgeschieden und ein Unterricht als Ideal gedacht, wie ihn jeder religiös d. h. geistig eingestellte Mensch, der für die begeisternde Größe einer überragenden geschichtlichen Persönlichkeit und ihrer weltweiten Wirksamkeit Verständnis hat, d. h. jeder wirkliche Erzieher — ungeachtet seines „Bekenntnisses" — zu erteilen imstande sein muß.

Sache der Eltern wird es sein, sofern sie darauf Wert legen, ihre Kinder in den Lehren ihres kirchlichen Bekenntnisses von kirchlichen Organen unterrichten und sie in die kultischen Sitten und Bräuche einführen zu lassen — das geht die Schule nichts an; denn es gehört nicht zur geistig-sittlichen Bildung der heranwachsenden Generation, die für alle ihre Glieder immer nur eine und dieselbe sein kann. Die Schule wird höchstens nach im Auslande erprobtem Muster entgegenkommender Weise auf bestimmte Tage oder Stunden (etwa ein bis zwei Nachmittage) verzichten zugunsten ihrer Benützung für solche oder andere aus dem Rahmen der Schule herausfallende Zwecke, sich im übrigen grundsätzlich nicht um die besondere Art dieser Benützung kümmern.

Daß sich aus alledem weitgehende Folgerungen ergeben nicht bloß für die Gestaltung des Religionslehrplanes, der natürlich auch die Fortbildungs- oder Berufsschule berücksichtigen müßte, sondern auch für die Vorbildung der Religionslehrer — besondere theologische, vor allem gesonderte evangelische und katholische theologische Fakultäten sind natürlich damit ausgeschlossen — ist mir völlig klar, — auch daß bis dahin noch ein weiter Weg ist. Aber das Ziel sollte gezeigt werden: die wirkliche Gemeinschafts- oder geistige Einheitsschule — und auch der Weg, der dahin führt, der wohl praktisch und tatsächlich in der sogenannten „Simultanschule" gegeben ist. Aber bei ihr dürfen bleiben, hieße das Ziel aus den Augen verlieren.

Freilich muß ich nach den Ausführungen in Nr. 163 der Volkswacht fürchten, daß Heinrich Schulz, der die vom Schulgesetzentwurf des Jahres 1921 geplante Gemeinschaftsschule seitdem (d. h. für jetzt) als „Utopie" ansieht, auch mich als „Träumer und Illusionspolitiker" abtut, d. h. als einen, der wirklichkeitsfremd unerreichbaren Zielen nachjagt, Unmögliches begehrt. Die Geschichte ist voll von Unmöglichkeiten, die Wirklichkeiten geworden sind, und gerade ein bekenntnistreuer Sozialist, wie Heinrich Schulz es ist, sollte sich hüten, irgendwie uns in irgendeinem Punkte den Glauben zu erschüttern, daß uns heute noch unmöglich dünkende Revolutionierungen des Geistes der Menschheit das Angesicht der Erde umgestalten können, umgestalten werden.

Dr. Fritz Sattig, Studiendirektor.

Fochs Großschlacht der Zukunft.

Der Pariser Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse" hatte eine Unterredung mit dem Oberstkommandierenden der französischen Armee Marschall Foch über Abrüstung und Zukunftskrieg. Marschall Foch, unter dessen Oberleitung der französische Imperialismus auf allen Gebieten fieberhaft rüstet, hat es nicht nötig, ein Blatt vor den Mund zu nehmen oder gar die Wahrheit zu verlassen. Mit Stolz spricht er von seinen Mordwerkzeugen, von den furchtbaren Waffen, die seinen Kommandos unterstellt sind. Das Abrüstungsgeschwätz ist für Marschall Foch ein Ammenmärchen, von dem es sich im Ernst überhaupt nicht mehr zu reden lohnt. Auf die Frage des Korrespondenten, woher wohl der nächste Krieg kommen mag, erklärt Foch: „Von überallher kann er unerwartet kommen."

In längeren Ausführungen äußerte sich Foch über die Technik und den Charakter und Umfang des nächsten Krieges. Wir geben Foch selber das Wort, da er der beste Fachmann auf seinem Gebiete ist und also gründlich Bescheid weiß:

„Er (der nächste Weltkrieg. D. Red.) wird fürchterlicher sein als der Weltkrieg. Niemand kann heute weit vorausblicken, eines jedoch ist gewiß: die mechanischen Behelfe für den Sieg werden der beherrschende Faktor sein. Tapfere Leute wird man auch dann noch brauchen, um die Kriegsmaschinen in geeigneter Weise zu handhaben, aber es wird mehr ein Krieg der Maschinerie als ein Krieg des Fleisches sein.

Trotz Genf wissen wir, daß jede Nation mit Forschungsarbeiten beschäftigt ist, die darauf abzielen, ein so vervollkommnetes Giftgas zu schaffen, daß die restlose Vernichtung eines Feindes sicher ist. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß unbedingt tödliche Gase bereits hergestellt werden.

Wenn man die Verwendung von Giftgas durch Gesetze ausschließen könnte, indem man sie in Acht und Bann erklärt, warum könnte dann nicht ebenso gut der Krieg geächtet werden? Ich glaube, daß jede Waffe, die den Sieg gewisser macht, im nächsten Krieg höchstwahrscheinlich verwendet werden wird.

Gegen feindliche Luftangriffe gibt es noch keine wirklich hinreichende Verteidigung; alle Nationen arbeiten jedoch daran, und zweifellos wird da mit der Zeit eine erfolgreiche Verteidigungsart gefunden werden. Heute ist sicher noch keine bekannt und die Luftmacht ist also eine höchst wichtige Waffe jedes kriegführenden Staates. Ich bin aber, wie gesagt, nicht der Meinung, daß die Zerstörung von großen Städten, ja selbst von Hauptstädten und Industriezentren einen Krieg beenden kann."

Nach diesen Ausführungen entwarf der Marschall ein grauenhaftes Bild von der Großschlacht der Zukunft:

„Zahllose Tausende von mächtigen Geschützen überschütten den Gegner mit Millionen Bomben; hochexplosive Schrapnells entwickeln eine Zerstörungskraft, von der man im letzten Krieg noch keine Ahnung hatte; Giftgasbomben verbreiten tödliche Dämpfe, die jede Schutzmaske durchdringen und in wenigen Minuten den Tod herbeiführen; unverlöschbare Phosphorbomben verbrennen in einer halben Minute das Fleisch bis auf die Knochen; Hunderte von Tanks, von denen jeder tausend todbringende Schüsse in der Minute ausspeien kann, Maschinengewehre, leichte automatische Gewehre, die in der Hand einer Million Männer hunderte Millionen Kugeln in der Minute ausstreuen, toben mit, und über all diesem Entsetzlichen steht der Himmel verdunkelt von tausenden Aeroplanen, von denen Schauer des Grauens zur Erde strömen. Das ist jedoch nicht das ganze Bild; denn hinter den Linien stürzen Städte und Dörfer unter dem vernichtenden Feuer der Artillerie und der Fliegerbomben in Flammen jählings zusammen."

R. S.

Gilft die Kirche Christi der Arbeiterschaft?

Nachdem lange Zeit das kirchlich-religiöse Leben darnieder gelegen war, beginnt es sich langsam wieder zu regen. Man sucht nach einem Zweck unseres irdischen Daseins, weil man erkannt hat, daß wir doch nicht nur leben, um gelebt zu haben, sondern daß es noch etwas anderes geben muß, was den Menschen innerlich befriedigen kann und das wir in unserer gehetzten Zeit nicht finden. — So kommen viele wieder zur Kirche, die durch irgend welchen äußeren oder inneren Anlaß derselben entfremdet wurden, aus dem ganz natürlichen Gefühl heraus, daß ja die Kirche der Ort sein soll, wohin man mit aller Not und allen Zweifeln flüchten kann.

Können wir dazu die heutige Kirche brauchen?

Wenn wir von der Kirche reden, so meinen wir damit nicht die einzelne Gemeinde, den Geistlichen oder das Gotteshaus, zu dem wir gehören, sondern die ganze, große Organisation, die sich christliche Kirche nennt. — Es ist einerlei, ob katholisch oder evangelisch, obwohl wir hier eigentlich nur von letzterer reden wollen, sie sind beide christlich.

Christlich sein heißt nun doch so zu lehren wie Christus gelehrt hat und darnach zu handeln. Wenn wir nun fragen: Tut das die Kirche? so wird die Antwort lauten müssen: Ja, gelehrt und gepredigt wird schon das Evangelium der Nächstenliebe, aber mit dem Darnachhandeln steht es anders aus. Wie könnte auch sonst die Kirche immer auf Seiten derer stehen, die Macht und Besitz in ihren Händen vereinigen, und an der großen Not des Volkes vorüber gehen, ohne tatkräftig zu helfen; denn damit, daß man die Not anerkennt, ist noch nicht geholfen. — Die soziale Liebesarbeit, die in den Kirchengemeinden geleistet wird, soll nicht verkannt werden, sie ist vorläufig noch nötig. Es gilt aber vor allen Dingen das Uebel an der Wurzel zu fassen, andere Zustände schaffen zu helfen und eine neue Ordnung der menschlichen Gesellschaft, wie sie die Sozialisten erstreben. Daran ist leider nicht zu denken. Die Kirche steckt noch in ihren alten Vorurteilen gegenüber allem, was Arbeiterbewegung heißt.

In den Nachkriegsjahren, als der neue Staat geschaffen und dadurch auch die Kirche ihrer Fesseln ledig wurde, hätte sie Gelegenheit gehabt, ein durch vier schwere Kriegsjahre im Tiefsten erschüttertes Volk auf ihre Seite zu ziehen, indem man versucht hätte, dieses Volk zu verstehen, das sich in seiner neuerworbenen Freiheit nicht gleich zurechtfinden konnte, leider wurde die Gelegenheit verpaßt, die Kirche stand abseits, sie trauerte und trauert noch heute der entschwundenen monarchistischen Herrlichkeit nach.

Wegen all diesem ist auch die große Masse der denkenden Arbeiter von der Kirche abgerückt, man gab ihnen Steine statt Brot; äußerlich hängen sie alle noch mit der Kirche zusammen durch Zahlung ihrer Kirchensteuern, wohl immer in der Hoffnung, daß auch in der Kirche einst wieder Platz ist für alle Menschen, die Verlangen haben nach einer Heiligung ihres Lebens, daß dort alle gleich sind, alle nur Brüder und Schwestern. — Das ist die Volkskirche, die wir brauchen und die wir religiösen Sozialisten erstreben. Der Anfang dazu ist gemacht durch unsere Vertreter, die auf Grund des neuen Wahlrechts in die kirchlichen Körperschaften kommen und zum Teil schon gekommen sind. Wollen wir versuchen, Einfluß zu gewinnen auf die innere Gestaltung der Kirche und sie allmählich zu einer wahren Volkskirche machen und das zu sein was Christus gelehrt hat, die Helferin der Armen und Unterdrückten.

Nicht brauchen wir die Kirche, in der Parteien um die Macht ringen, in der Theologen streiten um das lautere Gotteswort, sondern wir brauchen Gotteshäuser, in denen Seelsorger wirken, aus Christi Geist getrieben, das Evangelium verkünden, die eins sind mit ihrer Gemeinde, so wird es ein ersprießliches Zusammenarbeiten geben, eine rechte Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern im Sinne der ersten Christengemeinden des Neuen Testaments. —

Hauptversammlung des Landesverbandes Preußen.

Gemäß dem festgesetzten Schlüssel (§ 6 der Landesverbandssatzungen) kommen für die Vertretung der einzelnen Mitglieder im Bereiche des Landesverbandes sechs Bundesfreunde in Frage. Wir bitten daher diejenigen auswärtigen Freunde, die die Absicht haben, die Hauptversammlung zu besuchen und nicht dem Bezirk Schlesien, der Ortsgruppe Erfurt oder Hamburg angehören, sich umgehend bei der Hauptgeschäftsstelle Göring, Berlin NW. 21, Rathenowerstr. 74, anzumelden. Die Berliner Freunde werden den auswärtigen Teilnehmern Freiquartier zur Verfügung stellen. Für die genannten Bezirke Schlesien, Erfurt und Hamburg gilt eine besondere Vertretung, die den Bezirksleitungen durch Rundschreiben mitgeteilt wird.

Einladung an die Landesverbände der Arbeitsgemeinschaft zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Landesverbandes Preußen.

Wir bitten die Landesverbände, soweit die finanzielle Möglichkeit dafür besteht, zu der 4. Hauptversammlung unseres Landesverbandes Preußen einen Vertreter zu entsenden.

Wir sind gern bereit, diesen Vertretern sowie unseren Delegierten Freiquartiere zur Verfügung zu stellen. Wir bitten um rechtzeitige Mitteilung an die Hauptgeschäftsstelle des Bundes, ob wir mit der Anwesenheit von Vertretern der übrigen Landesverbände rechnen können.

Landesverband Preußen.
Der Vorstand:
gez.: Göring. Piechowski.

Wahlkreis Mannheim Stadt und Land, Wahlkreis Heidelberg-Mosbach.

Im kommenden Winter sollen womöglich alle in diesen beiden Wahlkreisen liegenden Gemeinden, die sich an der Wahl zur Landessynode beteiligt haben, besucht werden.

Die Vortragsthemen, die vorgesehen sind, lauten: 1. Warum sind wir Sozialisten. 2. Sozialistische und christliche Weltanschauung. 3. Was ist Marxismus? 4. Was bringt der Sozialismus den Frauen. 5. Die Stellung der sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei zu Christentum und Kirche. 6. War Jesus Christus der erste Sozialdemokrat? 7. Hat der Sozialismus versagt? 8. Partei — Gewerkschaft — Kirche. 9. Klasse — Volk — Menschheit. 10. Volksgemeinschaft oder Klassenkampf? 11. Warum ist der Kapitalismus unsittlich? 12. Was ist Eigentum? 13. Die Bergpredigt und die Arbeiterklasse. 14. Kann man das Dasein Gottes beweisen. 15. Gibt es ein ewiges Leben? 16. Krieg oder Frieden? 17. Liebe oder Gewalt. 18. Gerechtigkeit und Recht. 19. Heraus aus der Kirche? 20. Was wollen die religiösen Sozialisten? 21. Was verlangen wir von einem christlichen Pfarrer? 22. Die Landessynode Badens und die religiösen Sozialisten. 23. Die Kirchenverfassung. 24. Trennung von Staat und Kirche. 25. Das Wesen der Volkskirche.

Die Vorträge werden von den Genossen des Rednerkurses unter Führung des Genossen Pfarrer Eckert gehalten.

Die für die Vorträge in Frage kommenden Abende sind jeweils der Mittwoch, der Freitag und der Sonntag abend, vom 19. Oktober ab. Die Freunde in den einzelnen Orten müssen nur darauf bedacht sein, einen Saal zu rechter Zeit zu bekommen und die Veranstaltung nachdrücklich in der Oeffentlichkeit bekanntzugeben. Die Auslagen sind minimal, da außer der Fahrtvergütung keine Verpflichtungen erwachsen.

Anmeldungen der Vorträge unter Angabe des ausgesuchten Themas und des Termins sofort an Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9.

Aufklärung erbeten.

In einer kommunistischen Versammlung in Mannheim wurde behauptet, daß der „Königin Luisebund", also eine Frauen- und Mädchenorganisation, die evangelisch ist, mit seinen Mitgliedern vor Berlin Schießübungen abhält.

Wir bitten die Berliner Freunde, der Sache auf den Grund zu gehen und festzustellen, was an dieser Behauptung wahr ist.

Werbenummern. In manche Familie ist in den letzten Wochen unser Blatt gekommen. Es sollte nur gelesen werden. Heute kommt es zum letzten Mal als Werbenummer. Wir hoffen, daß viele es liebgewonnen haben. Daher sagen wir: Werbet Leser! Geht zur Post oder gebt einem Vertrauensmann Eure Namen an. Für Tausende ist es schon das unentbehrliche Sonntagsblatt geworden. Es sucht neue Freunde. Jetzt, wo die Wintermonate kommen, dürfen wir nicht achtlos an den zwei großen Fragen der Gegenwart und Zukunft vorübergehen, an Religion und Sozialismus. Ihnen dient unser Blatt.

Wer über Wesen, Werden und Wollen des religiösen Sozialismus mehr wissen will, als das Sonntagsblatt in kleinen Artikeln bringen kann, der lese:

1. **Was wollen die religiösen Sozialisten?** Von Pfarrer Eckert. Preis 50 Pfennig.
2. **Wie es zum Bunde der religiösen Sozialisten kam.** Von Dr. Dietrich. Preis 1 Mark.
3. **Das heilige Eigentum.** Von Dr. Dietz. Preis 50 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder unmittelbar vom Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Erfurt und Umgebung.

An unsere Bundesfreunde und Leser ergeht hiermit die Aufforderung, am **Dienstag, den 4. Oktober,** 8 Uhr abends, im Gesellschaftshaus (Harmonie), Eingang Ubestadterstraße, zu der **Kirchenwahlberechtigtenversammlung** geschlossen und pünktlich zu erscheinen. An die Versammlung schließt sich ein Vortrag „Sinn der Bergpredigt im Wandel der Zeiten" an. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Eintritt frei! Gäste willkommen.

Am 5., 6., 7. Oktober hält in der Aula der Alten Universität der Bund entsch. Schulreformer im Rahmen der Thüringer und örtlichen Vereinigung eine Volkspädagogische Tagung ab. Bitte die Anschlagsäulen und Tageszeitung beachten. Kurz.

Mannheim.

Freitag, 30. September, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9: Organisationsabend. Berichte der Vertrauensleute.

Sonntag, 2. Oktober, Predigt, Pfarrer Eckert, 10 Uhr, Trinitatiskirche.

Freitag, 7. Oktober: Rednerkurs. Thema: Was verlangen wir von einem Pfarrer der Volkskirche?

Pfarrer Eckert spricht:

Mittwoch, 28. September, in Oggersheim über „Das Reichsschulgesetz".

Mittwoch, 5. Oktober, im Haus der Jugend Mannheim, im Festsaal, über „Marxismus und Religion", bei den Jungsozialisten.

Mittwoch, 12. Oktober, in Neu-Isenburg über „Kann ein Christ Sozialist sein".

Andachtsbuch der religiösen Sozialisten. Es fehlen noch eine ganze Reihe Predigten. Ich bitte noch einmal um schleunigste Einsendung, da der Band sonst nicht auf Weihnachten erscheinen kann.

Bund religiöser Sozialisten, Köln.

Am 6. Oktober findet hier eine wichtige Mitgliederversammlung statt, in der es dringende Beschlüsse zu fassen gibt über: „Unsere Werbearbeit im Winter, mit besonderer Berücksichtigung der bevorstehenden Wahlen in der evangelischen Kirche". Freund Pfarrer Fritze wird zu diesem Thema sprechen.

Berlin Nord-West, Berlichingenstraße 23.

Unsere diesmalige Monatsversammlung findet am Donnerstag, den 6. Oktober im Jugendheim statt. 1. Vortrag des Gen. Göhring; 2. Wahl der Delegierten zur Generalversammlung; 3. Verschiedenes. E. Borz, Vorstand.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27966 Fernruf 6768. Druck: Chr. Haaß Karlsruhe, Zollystraße 21.

Continental



Emil Schwahr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 42

Schweinsköpfe
[illegible]
KÄSE
[illegible]

„Stettiner Stahlquelle"
Rein natürl. Mineralbrunnen. Seit 1884 bewährt bei Blutarmut, Bleichsucht, Skrufolose, nervöse Herzbeschwerden, nach Blutverlusten durch Operation. Belieferung v. Krankenkassen, Heilstätten, Sanatorien usw.
Man fordere Prospekte durch die Brunnenverwaltg. Stettin, Eisenbahnstr. 6—8.

Treibriemenabfälle
neue, ganze u. Halbsohlengröße, Flecke u. dergl., à Pfund 70 Pf., 10-Pfd.-Paket zur Probe geg. Nachn. Gd. Schirmer, Erfurt

Eisu-Metall-Betten
Stahlmatratzen, Kinderbetten günstig an Private. Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

KÄSE postfrei Haus Nachn.
Garantiert Qualitätsware

Holst. Tafelkäse	9	Pfund	5.30
ff. Kugelkäse	9	„	5.35
ff. Tilsiter Art	9	„	6.5?
Edamer Art Ia	9	„	6.50
1/4 Fettkäse hochf.	9	„	3.55

Ernst H. Pfeiffer, 165, Hamburg 37.

Franz Bleich, Malermeister
Freiburg i. Br., Turmstrasse 24
Uebernahme sämtlicher Malerarbeiten: Dekoration, Schriften, Holz- u. Marmor-Imitation, Fassaden in Kalk u. Oelfarben sowie alle Anstreicher-Arbeit. Rasche Bedienung, mässige Preise.

Elektr. Licht- u. Kraftanlagen
Reparaturen an bestehenden Anlagen, Schwachstromanlagen
Aug. Gemler, Gottesauerstr. 20 Telefon Nr. 2586

Nr. 41 des 9. Jahrgang — 9. Okt. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Gedicht. — Sind wir wirklich Christen? — Spruch. — Golgatha. — Spruch. — Gerechtigkeit für Max Hölz. — Zum Reichsschulgesetz. — Spruch. — Antimilitaristische Pfarrer in Köln. — Geburtenrückgang. — Eine amtliche Bestätigung des zunehmenden gesundheitsschädlichen Alkoholgenusses. — Der kaisertreue Dekan und der „Einsame von Doorn". — Joseph Wirth ein katholischer Sozialist? — Woran am meisten verdient wird. — Bücherschau. — Bekanntmachungen. — Inserate.

Herbst.

Der weiten Wälder Loderflammen,
Der späten Blumen bunte Pracht,
Wie schlägt ein Farbenmeer zusammen,
Dem Herbst, der solche Glut entfacht.

Laßt keine schwache Wehmut rinnen,
Wenn auch Altweibersommer zieht.
Wie zag war doch das Lenzbeginnen
Und ward ein solches Erntelied.

Maria soll die Fäden weben,
Für seine Schläfen graues Haar...
Doch er in glühendem Erleben
Wie steht er da so mittagsklar.

Wie fällt von seinen starken Gliedern
Der letzte graue Nebelstreif.
Wie jauchzet er in Sonnenliedern
Und haucht er fort den Morgenreif.

Wie lehret er schon allen Winden
Sein stolzes, starkes Sturmgebet,
Daß sie ihn brausend wiederfinden,
Wenn es mit ihm zu Ende geht.

Bruno Schönlank.

Sind wir wirklich Christen?

1. Joh. Kapitel 2 Vers 3—5.

Man redet oft von den christlichen Völkern der Welt, von christlichen Kirchen, von unserem christlichen Volk, vom christlichen Staat, von christlicher Gesellschaft, christlichen Parteien, christlicher Familie und christlichen Persönlichkeiten. Man will damit sagen daß in den Völkern der Welt, in den bestehenden großen Kirchen, im Staate, in der Familie und in dem Leben des Einzelnen Christus regiere und alles bestimme, sonst hätte die Bezeichnung „christlich" keine Berechtigung. Und trotzdem behaupte ich, die Christlichkeit der Ordnungen unter den Menschen ist nur eine Illusion, sie existiert gar nicht, sie wird uns nur allzuoft vorgeschwätzt, darum reden wir so viel von ihr und glauben wir an ihre Existenz. Es gibt keine christlichen Völker, keine christlichen Kirchen, keine christlichen Familien und keine christlichen Persönlichkeiten.

Woran erkennt man einen wirklichen Christen. Ein Christ kennt Jesus Christus. Kennst Du ihn? Natürlich, sagen wir, sehr gut sogar, das wäre ja noch schöner, wenn wir Jesus Christus nicht kennen würden.

„Am Weihnachtstag des Jahres 1 ist er geboren von Maria, schon früh hat er in sich die Berufung zu Gott gefühlt, als zwölfjähriger war er im Tempel, dann hat er von Gott gepredigt, sich zu den Armen und Elenden seines Volkes gehalten, Kranke geheilt, Tote erweckt, tiefste und letzte Erkenntnisse über Gott und das menschliche Leben vermittelt, unsagbare Qualen von den Menschen erduldet, die ihn nicht verstanden und die ihn schließlich von der Sünde besessen ans Kreuz schlugen wie einen Verbrecher. Aber Gott hat ihn auferweckt von den Toten, er ist in die Herrlichkeit des ewigen Lebens eingekehrt zu Gott dem Vater."

Man könnte noch einiges mehr sagen, noch viel mehr über Jesus Christus und die Theologen aller Zeiten, seitdem es eine christliche Kirche gibt, haben immer noch sehr viel mehr über Christus zu sagen gewußt, aber das alles hat nichts damit zu tun, daß man Christus kennt. Man kann noch so viel über ihn w i s s e n und ihn doch nicht k e n n e n. **Es gibt viele Leute, die wissen sehr viel über Christus und kennen ihn nicht und es gibt viele Leute, die wissen sehr wenig von Jesus Christus, aber sie kennen ihn.** Johannes würde sagen, daß ihr von Christus viel wißt, das sagt noch gar nichts dafür, daß ihr ihn auch kennt.

Was heißt das „Christus kennen?"

Christus kennen heißt ihn selbst sehen, hören, ihm begegnen, ihm gehorchen müssen, dem Lebendigen, Auferstandenen.

Aber das sind Faseleien, werden jene sagen, die viel von Christus wissen, man weiß doch, daß er hingerichtet wurde, gestorben ist, wirklich gestorben für diese Welt und in ein anderes Sein erhöht worden ist, wohin es für uns auf dieser Erde keinen Zugang gibt. Es ist weiter nichts als ein geheimnisvolles und mystisches Getue, wenn man von einer Begegnung mit Christus dem lebendigen Herrn spricht. Das kann jeder behaupten, aber beweisen, kontrollieren kann man das nicht.

O doch, man kann es kontrollieren. Nur ein Mensch, der Christus dem Lebendigen begegnet ist, der ihn kennt, hält die Gebote Christi, kämpft um die Geltung seiner Gebote. Ein anderer, der die Menschen nur hört, die Eltern, die Herren Lehrer, den Herrn Pfarrer, der die Buchstaben in der biblischen Geschichte oder im Neuen Testament nur liest, der wird viel über Christus reden können, die Gebote alle vorzüglich auswendig kennen, sie wissen, aber in keiner Weise unter dem Zwange stehen, sie auch zu tun. Im Gegenteil, er wird, was wir jeden Tag zu beobachten die Möglichkeit haben, die christlichen Gebote der Bergpredigt und des Evangeliums, wie überflüssigen Sand und Ballast über Bord werfen, damit der Ballon seines Lebens höher steigen kann.

Ein Mensch, der Christus kennt, der ihm begegnet ist, der hält seine Gebote. Daran merken wir, daß wir ihn kennen, daß wir seine Gebote halten, auch dann, wenn man uns verspottet, wenn uns niemand versteht, wenn man uns als Illusionisten, als Schwärmer, als Dummköpfe abtut, wenn man uns über die Achsel anschaut und auch dann, wenn unser eigen Fleisch und Blut es uns bitter sauer werden läßt und die Nächsten uns nicht verstehen.

Aber wann, wo, wie kann man den Christus kennen lernen? wie ihm begegnen? Das kann man nicht machen, da gibt es keine Gebrauchsanweisung; es ist eine Gnade, die uns erwiesen wird. Es kann Dir jeden Tag passieren, daß Du ihm begegnest, daß Du ihn kennen lernst, vielleicht ist es Dir beschieden, ihn zu erkennen, wenn ein armer und elender Menschenbruder an Dir vorübergeht und Du von dem Augenblick an nicht mehr den inneren Zwang loswirst gegen das Elend der Brüder und Schwestern zu kämpfen, es koste, was es wolle. Vielleicht begegnet Dir ein reiner Mensch, wenn Du selbst in gierigem Verlangen und geiler Lust nach Sinnenerfüllung um jeden Preis verlangst und Du wirst, seit dem er Dich ansah, nicht mehr los, die Anklage in Dir, den Ruf zur Umkehr, vielleicht hörst Du aus einem Menschen einen so unerschütterlichen Glauben, daß Du erschrickst über die Gleichgiltigkeit, mit der Du bisher durchs Leben gingst, vielleicht ist es herrlicher Morgen, der Dich aus aller Kreatur spüren läßt, daß Du erlöst bist, daß Du in der Ewigkeit wurzelst. Keiner weiß, wann ihm Christus begegnet, und mancher ist an Christus mehr als einmal achtlos vorübergegangen und hat ihn nicht erkannt, obwohl er so viel über ihn wußte.

Wenn wir ihm begegnet sind, dann müssen wir seine Gebote halten, dann ist es vorbei mit unserer Ruhe, wenn wir dann Worte hören oder lesen von ihm, ist es ganz anders wie früher, dann bekommen diese Worte erst einen Sinn. Vorher sahen wir die Buchstaben, hörten wir den Ton, dann aber packt uns der Geist der Worte, die innere Verpflichtung des Wortes. Dann müssen wir seine Gebote halten, ob wir wollen oder nicht.

Was aber sind das für Gebote? Hast Du nach Gott verlangt und gehungert wie ein Bettler nach einem Teller Nahrung, tragen wir das Leid der Erde, sind wir sanftmütig, hungert und dürstet uns nach der Gerechtigkeit, sind wir rein und keusch, barmherzig und friedfertig, vergeben wir unseren Feinden? Lügen wir wirklich nicht und betrügen wir nicht?

Wir brauchen diese Fragen nur zu stellen, um hinter jeder einzelnen zu hören. Nein, wir bekennen, daß wir das nicht tun, was Christus verlangt hat von uns.

Mit welchem Recht aber nennen wir uns dann Christen? Ist es nicht so, daß wir Christus gar nicht kennen? Wir alle, auch der frömmste Pfarrer und Kirchenfürst? Wenn man im täglichen Leben steht, ist das einfach unmöglich, denn da ist immer das Gegenteil von ihm, was Christus verlangt hat, notwendig und unabwendbar. **Für Gott haben wir gar keine Zeit, nach ihm zu verlangen, dazu ist er uns zu fern, wir haben so viel andere Dinge, die uns interessieren, daß Gott uns nicht einmal mehr interessiert, wir spüren auch gar nichts von ihm. Gegen das Leid der Erde wüten wir, im besten Falle weinen wir über das Leid, das gerade uns trifft, sonst läßt uns das ziemlich kalt, wie es den andern geht, wenn es bei uns nur einigermaßen erträglich ist. Wir sind zornig, ungerecht, unrein, unkeusch, hartherzig, streitsüchtig, wir vergelten mit Wonne dem Feinde, wo es geht, wir lügen und betrügen, wo es irgendwie für uns vorteilhaft ist. Wer es nicht so macht, der bringts zu nichts.** Man kann es nicht ganz so genau nehmen. „Seid klug wie die Schlangen", ja, gewiß, das sind wir „und ohne falsch, wie die Tauben", das geht nicht, wir sind eben Menschen und keine Tauben.

So sieht es bei den „Christen" aus und wie ist es mit den christlichen Völkern und Kirchen? Mit der christlichen Partei und der christlichen Familie? Da ist es [illegible] anders, da ist es immer so, wie die einzelnen Christen sind.

Wenn das zutrifft, dann gibt es überhaupt keine Christen?

O doch, die sind Christen, die von Christus gezwungen sich ornstemmen gegen diese Ausreden von der Notwendigkeit des Verrats an Christus, die leiden unter ihrer eigenen Unvollkommenheit und keine Ruhe haben vor der inneren Stimme die ihnen ruft, aus der Sünde herauszugehen, die sind wahrhaft Christen, die leiden unter den Vergewaltigungen des Guten durch das Gemeine und Böse in der Welt und kämpfen, Freunde, kämpfen um die Erfüllung der Gebote Christi in ihrem eigenen Leben und im Leben um sie her, die sich nicht beruhigen und sagen, es muß halt so sein, man muß eben mitmachen.

Es sind leider nicht alle, die in der christlichen Kirche sind, solche kämpfenden und leidenden Christen, es sind ach so viel satte Christenbürger unter uns, **deren Seele fett geworden** ist und deren Gewissen in dem guten und sicheren Leben auf der Erde an Herzlähmung gestorben ist. Aber sie nennen sich ruhig und stolz „Christ", es ist wegen des guten Rufes, es ist vorteilhaft, christlich zu sein wegen der Taufen der Säuglinge, der Konfirmation der Kinder, der Trauung der heranwachsenden Töchter und wegen der eigenen gesicherten, schönen Beerdigung mit allem, was dazu gehört.

Brüder und Schwestern, prüfen wir, ob wir selbst unter denen sind, die so ihr Christentum auffassen. Es wäre wahrhaft besser, solche Geschäftschristen wären nicht in unserer Gemeinschaft, sie sollen erst dann wieder kommen, wenn der Hunger und der Durst nach Gott und einer letzten Lebenserfüllung sie quält. Prüfen wir uns auch, ob wir nicht in Gefahr sind, ganz ähnlich zu werden, wer unter uns sagen will, daß er wirklich ein Christ sei, der muß sein Leben anders führen. Dem muß man anmerken, daß er Ernst macht, daß er um die Erfüllung der Gebote Jesu Christi kämpft, sonst ist er ein Lügner. Wer sagt, ich kenne ihn und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in solchem ist keine Wahrheit.

Keiner unter uns kann darüber entscheiden, ob der andere ein lebendiger Christ ist oder nicht, das können wir nur allein für uns tun, jeder für sich.

Eines aber muß uns zu denken geben. Die Familien sind ach wie so oft nicht christlich. Keine Kampfgemeinschaften um die Erfüllung der Gebote Christi, sondern Versorgungsgemeinschaften im besten Falle für alle körperlichen Bedürfnisse ihrer Mitglieder.

Wir müssen uns fragen, ob es auch nur eine einzige Partei in unserem Volke gibt, die christliche Politik im wirklichen Sinne treibt, keine ist es und die den Namenn das lieberb leiben lassen, was sie tun und wollen, hat mit Christi so gern und oft führen als Aushängeschild, sollten lebendigem Christentum nichts zu tun.

Ist unser Volk in seiner ganzen gesellschaftlichen Struktur christlich, in seinem Wirtschaftsleben? Nein und abermals nein.

Gibt es eine christliche Welt, christliche Völker Europas, wie es so schön oft heißt. Nein und tausendmal nein.

Was wir haben, liebe Freunde, das ist im besten Falle ein Anfang zu christlicher Entschlossenheit in einzelnen Christen und im Schooße einzelner Familien, die um das hohe Ziel christlicher Lebensgestaltung ringen auch in der heutigen Zeit.

Auch unsere Kirche muß erst zu einer kämpfenden Kirche gemacht werden, alle, die in ihr sind, müssen den radikalen Ernst aufbringen zum Kampf für Gott in der Welt, zu dem sie der lebendige Christus auffruft.

Wenn die Kirche das Evangeliums diese innerste Lebendigkeit gewinnt, dann wird sie unser Volk führen müssen zu einem entschlossenen Kampf gegen alles, was in Staat und Wirtschaft unchristlich ist.

Daran merken wir, daß wir Christum kennen, daß wir Christen sind, daß wir seine Gebote halten und ihnen Geltung verschaffen auf der Erde. Sorgen wir dafür, liebe Freunde, daß die Anfänge in unserer Seele nicht zu Grunde gehen, beten wir aus einem heißen Herzen dafür, daß uns Christus begegne und nahe bleibe, damit wir ihn kennen lernen und aus ihm leben bis zum Tode. Amen.

„Wir fürchten nicht eben besonders alle diese Sozialisten, Anarchisten, Atheisten, Revolutionäre; wir beobachten sie, und ihre Schliche sind uns bekannt.

Es gibt aber unter ihnen einige, wenn auch nicht viele, einigermaßen absonderliche Leute: diese glauben an Gott, sind Christen, gleichzeitig aber Sozialisten.

Das sind nun diejenigen, die uns die meiste Besorgnis einflößen, das ist ein schreckliches Volk! Der christliche Sozialist ist viel gefährlicher als der atheistische!"

Dostojewski, Die Brüder Karamasow, Band I.

Golgatha.

Eine Erinnerung aus dem Weltkriege.

Von Hermann Stenz.

Des Kreuzes vom Bois hassoule wird mancher Mann gedenken. Wie überhaupt das ganze, für die gesamte Welt riesengroße Unglück von Verdun mit eisernem Griffel in die Erinnerung all jener, ob Franzmann oder Deutscher, eingegraben ist, welche in jene Hölle aus Schlamm und Feuer hineingepreßt wurden.

Es war etwa um die Zeit des Sommers 1916, um welche dem damaligen Generalstabschef Falkenhayn die Leitung des Krieges an der Westfront abgenommen wurde, weil er dem Drängen des deutschen Kronprinzen, Verdun unter allen Umständen zu Fall zu bringen, nachgegeben und damit den zu jener Zeit schwächsten Punkt der deutschen Front vor aller Welt hatte bloßlegen lassen. Der Grund, weshalb der alte Herr so plötzlich ging, blieb auf die Dauer kein Geheimnis. Zuerst sickerte die Nachricht vom zweiten Stock des Großen Hauptquartier in Mezieres über das luxuriöse Offizierskasino nach dem Erdgeschoß in Küche und Keller, von dort in die Zitadelle, um von da aus in alle Richtungen zu zerflattern und leise geraunt in den Unterständen und Schützengräben vor Verdun wieder aufeinanderzustoßen.

„Wißt ihr schon, das Abenteuer ist offiziell verteilt?" —

„Wir wissen! — Pst — ein Offizier!"

Doch wurde die Hoffnung Tausender, daß nunmehr ein Ende käme, die Vernunft siegen werde, zuschanden. Im Gegenteil, immer toller wurden die Kämpfe um die einzelnen Forts von Verdun. Immer mehr Menschen und Tiere und Kriegsgeräte verschwanden in den tückischen Schlammlöchern, dem fließenden Sande jener Gegend, und immer neue Divisionen wurden eingesetzt. Wer dort ins Treffen kam, der tat gut daran, entweder seine Rechnung mit dem Leben abzuschließen und in vollem Bewußtsein eines unnützen Opfers zu sterben, oder, wenn er das nicht konnte, stumpfsinnig wie ein Tier mit in den feurigen Strudel zu laufen.

Denn zu Stenay saß einer, ein noch junger, hochmütiger Mensch, welchem man die Macht über Leben und Tod Hunderttausender in die Hand gegeben hatte. Durch die Truppen aber ging ein Raunen, daß dieser junge Mann, als er vom Sturze Falkenhayns hörte, in Wut mit den Zähnen geknirscht und den Ausspruch getan habe: „Nun erst recht!"

Die um Verdun liegenden Truppen, soweit sie dem Oberbefehl des deutschen Kronprinzen unterstanden, wurden in engem Gürtel zusammengezogen, um in Quartieren, Waldlagern und Unterständen des stündlichen Abrufes gewärtig zu sein. Die Zeitungen aber wurden mit Nachrichten versorgt, daß Hunderttausende deutscher Männer mit Ungeduld den Augenblick erwarten, in dem sie die Erlaubnis erhielten, gegen den Feind zu stürmen. In Wirklichkeit wünschten diese Soldaten wohl alle, daß der Kelch des Leidens an ihnen vorübergehen möge. Denn der Mensch läuft nicht gern in den sicheren Tod und wenn sein Leben ein noch so armseliges ist. Die meisten aber sehnten sich nach Pflug und Schraubstock und danach, nicht ständig bis an die Knöchel im Blute waten zu müssen.

Im Frühhommer wurde vor Duamnont ganz rasch die erste bayerische Division eingesetzt. Da war ein bayerischer Major, das Kernbild eines Mannes und bei seinen Leuten beliebt. Dieser Offizier mußte den Wahnsinn des Geschehens wohl ganz erfaßt haben. Denn als ihm eine Ordonnanz am Morgen, als es noch dunkel war, den schriftlichen Befehl zum Vorrücken überbrachte, ließ er den Mann erst wieder außer Zimmers gehen. Dann aber zog er in ohnmächtiger Wut den Säbel aus der Scheide und schlug damit so lange die dürftig aus Brettern zusammengenagelten Möbel seiner Stube in Fetzen, bis er wieder kalten Blutes geworden war. Und was er dabei in machtlosem Zorne und an Verwünschungen nach Stenay hinschrie, das kann sein Bursche erzählen, wenn er noch lebt. Der Major kann es nimmer, denn er lag am gleichen Abend, ein sehr stiller Mann, oben auf den Hügeln der Code froide terre.

Das bayerische Leib-Infanterieregiment, das 10. und 11. Regiment, das Reservegiment 39 und das badische Fußartillerieregiment 14 aber stürmten um diese Zeit noch immer an diesen Höhen und um das Dorf Fleury. So lange, bis sie unter unsäglichen Mühen des Widerstandes Herr waren. Andern Tags begann dann der Gegensturm der Franzosen. Die Toten lagen haufenweise, die Erde wurde lebendig, verschlang Lebende und Tote. Das Stöhnen und Schreien klang in Wellen zum Himmel. Und der unersättliche Boden trank Ströme rauchenden Blutes. Die schauerliche Bedeutung des Wortes: „Nun erst recht!" kam den vielen hämmernd ins Bewußtsein und ließ sie zornig die Zähne übereinander beißen. In tausend Hirnen schrie es immer wieder: „Es hat ja gar keinen Sinn!" Aus dem Munde von Mann und Offizier wurde das Wort immer wieder gesprochen. Und immer wieder wurden die Massen vorwärts gejagt.

Vielleicht war es der Wille der Tausende im Feuer, der den Willen des einzelnen im bequemen Quartier zu Stenay brach und die Veranlassung gab, daß am Abend des zweiten Tages die Stellung aufgehoben ward. Vielleicht aber auch hatte den einzigen vor der ungeheuren Blutschuld ein Grauen erfaßt.

Die Schlacht war mit Dunkelwerden abgeflaut. Hie und da grollt es noch aus der Ferne. Dünste der Schlacht erfüllten die warme Nachtluft. Die Deutschen mußten sich zurückziehen und lagen erschöpft in notdürftig errichteten neuen Stellungen auf blanker Erde umher. Ein ungeheurer Zorn, der nicht von der verlorenen Schlacht verursacht war, hat in jener Nacht die Division beherrscht. Doch wurde es immer ruhiger und stiller in der Gegend. Selten, daß der Schlag einer Axt, der Schall des Pickels, das Aufstoßen eines Spatens zu vernehmen war.

Weiter oben aber, am Rande des Bois hassoule, eines Wäldchens, dessen südwestlicher Rand in freie Gegend sah, ging etwas Geheimnisvolles vor sich. Da huschten dunkle Gestalten hin und her und schleppten und sägten. Dazwischen klang der dumpfe Schlag des Hammers. Steine wurden herbeigewälzt und getragen. Manches zornige Stöhnen tönte dazwischen. Dann trugen die dunklen Gestalten mit schweren Schritten, beinahe liebevoll vorsichtig, etwas Geheimnisvolles herbei und legten es nieder. Stricke schleiften raschelnd über dürre Aeste. Etwas Hohes wurde langsam steil aufgerichtet. Spaten klirrten Steine klangen übereinander und dann war alles wieder ruhig wie zuvor.

Die Morgensonne zündete über östliche Hügel und spann ein mildes, rotes Feuer über die Gegend. Sie warf ihr Licht mitleidig und unbarmherzig zugleich auf den kleinen Hügel, der dem Bois hassoule unmittelbar vorgelagert ist, und vergoldete das hohe Kreuz, welches dort über einem Steinhaufen aufgerichtet war.

An ihm hing, sorgsam mit Stricken festgebunden, ein toter Soldat vom 10. bayerischen Regiment, dem tags zuvor unweit jener Stelle die tötliche Kugel erreicht hatte. Der Tote hing in voller Uniform mit ausgespannten Armen und gesenktem Haupte in der Geste des Geopferten.

Der Anblick war ungeheuerlich und dennoch achtunggebietend groß und unendlich während zugleich in seiner Symbolik. Die Blicke Tausender waren auf das Kreuz gerichtet. Viele standen tief erschüttert entblößten Hauptes vor ihm und über manch hartes Gesicht soll eine Träne geflossen sein. Zu Füßen des Kreuzes aber war eine Tafel befestigt. Auf ihr befanden sich einige Worte, deren Sinn nach Stenay deutete.

Als dann ein höherer Offizier zornrotes Gesichtes die Tafel obriß, flogen ihm düstere Blicke zu.

Es war ja doch zu spät!

Das Kreuz wuchs, ward vom Sonnenflammen umloht. Die weitausgespannten Arme des toten Soldaten schienen Wellen umspannen zu wollen.

Die Kunde von dem Kreuz ging von Mund zu Mund und wie ein Lauffeuer durch die Reihen der Tausende.

Die Blicke der ganzen Gegend und alle Feldstecher waren zum Bois hassoule gerichtet.

Nach einigen Stunden wurde das Kreuz auf höheren Befehl entfernt. Aber der Gedanke, der aus ihm strahlte, war lebendig geworden. Die Blicke der Mannschaften brannten, diejenigen der Offiziere waren ernst, die Mienen nachdenkend. Sofort setzte scharfe Untersuchung ein und eine hohe Belohnung, deren Summe in die Tausende ging, wurde für die Ergreifung der Täter ausgesetzt. Diese Verkündigung begegnete eisigen Gesichtern. Wiederum einige Stunden später erhielt die Division ihre Ablösung.

Das Kreuz mit dem toten Soldaten vom 10. Regiment am Bois hassoule aber wird in der Geschichte weiterleben und seine Wirkung tun.

Einigkeit. Die arbeitenden Massen sind die Vollstrecker der sozialen Revolution. Klares Klassenbewußtsein, klare Erkenntnis ihrer geschichtlichen Aufgabe, klarer Wille zu ihrer Erfüllung, zielsichere Tatkraft. Das sind die Eigenschaften, ohne die sie ihr Werk nicht vollbringen können. Zerstreuung des Einigkeits-Phrasennebels, Bloßstellung aller Halbheit und Lauheit, Entlarvung aller falschen Freunde der Arbeiterklasse ist dann das erste Gebot — heute mehr als je. Nur aus schonungsloser Kritik kann Klarheit erwachsen; nur aus Klarheit Einigkeit; nur aus Einigkeit in Gesinnung, Ziel und Willen die Kraft zur Schöpfung der neuen Welt des Sozialismus. Karl Liebknecht.

Gerechtigkeit für Max Hölz!

„Wenn ich vor meiner Einkerkerung ein Leben gelebt haben würde, das nur dem Zwecke diente, mein persönliches Leben zu leben, dann wollte ich um keinen Preis auch nur einen einzigen Tag die Leiden einer jahrelangen Zuchthaushaft tragen.. Das was mich bisher immer aufrecht gehalten hat, auch in den trübsten und schwersten Stunden meiner Kerkerzeit, war das Bewußtsein, daß ich nur ein Tropfen in dem ungeheuren Menschenmeer bin und daß ich als solcher nicht das Recht habe, ein Nur-für-mich-Leben zu führen, sondern daß es unsere Bestimmung ist, als ein Teilchen des Ganzen für das Ganze zu wirken."

(Aus einem Brief des zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Max Hölz.)

Die Verurteilung des kommunistischen Genossen Max Hölz zu lebenslänglichem Zuchthaus war nur deshalb möglich, weil ihm die Ermordung des Gutsbesitzers Heß zur Last gelegt werden konnte. Der Zeuge, der bei der Verhandlung beschwor, daß Hölz der Täter sei, hat seine Angaben widerrufen. — Ja darüber hinaus hat der wahre Täter, der Bergmann Friehe, eingestanden, die Tat begangen zu haben.

Man sollte annehmen, daß es die Gerechtigkeit verlange, das Verfahren gegen Hölz wieder aufzunehmen und die entehrende Zuchthausstrafe von einem Manne zu nehmen, der kein Mörder, sondern ein politischer Kämpfer ist mit einer lauteren und hohen Gesinnung. Die oben abgedruckten Worte aus einem Briefe, den er aus dem Zuchthaus geschrieben hat, lassen eine Hingabe an die große Aufgabe, an den Kampf um eine bessere Gesellschaftsordnung, an dem Kampf um die Gemeinschaft deutlich werden, die alle Hetze gegen Holz Lügen straft.

Hindenburgs Geburtstag, auf dessen Verlauf wir in der nächsten Nummer zu sprechen kommen werden, hätte Gelegenheit gegeben, auf dem kürzesten Wege, auf dem Wege der Amnestie, Hölz die Freiheit wiederzugeben. — Es ist nicht geschehen.

Ein Unrecht besteht weiter; es wird um so größer und um so schmerzlicher von allen gerecht empfindenden Menschen empfunden, weil Männer, die wegen politischer Delikte gegen die Republik und gegen Republikaner verurteilt waren, amnestiert wurden.

Im Namen der Gerechtigkeit verlangen wir die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Hölz und seine Befreiung aus den Mauern des Zuchthauses. Eckert.

Zum Reichsschulgesetz.

Unter dieser Ueberschrift hat in voriger Nummer unser Gesinnungsfreund Dr. Sattig zum Religionsunterricht Stellung genommen, der nicht unwidersprochen bleiben darf, um nicht Verwirrung anzurichten oder um nicht gar die Meinung aufkommen zu lassen, daß das die Meinung der religiösen Sozialisten sei, weil diese Gedanken in unserem Blatte vertreten wurden. Auch wenn Sattig am Schlusse seines Artikels selbst die Befürchtung ausspricht, daß er als Träumer und Illusionspolitiker abgetan werden könnte, entschuldigt dies doch nicht seine ganze Einstellung dem Religionsunterricht und der Kirche gegenüber, wie es im Artikel geschieht. Schon daß er sich mit Heinrich Schulz auf den Standpunkt stellt, daß den kirchlichen Behörden die Einsichtnahme in den Religionsunterricht zu verbieten sei, ist, sagen wir einmal, nordeutsch gedacht. Wir in Baden haben seit langem die Uebung durchgeführt, daß den Staat der Religionsunterricht gar nichts angeht, sondern daß der ganz allein Sache der Kirche ist. Es würde einfach zu einem heillosen Wirrwarr und Durcheinander führen, wenn nicht in einer, wenn auch noch so milden Form es der Kirche ermöglicht würde, Einblick in den Religionsunterricht zu nehmen. Ich als Vater würde mich bedanken, wenn jedes Jahr ein anderer Lehrer „seine" Religion, zu der er auch den „Buddhismus und Mazdaismus", wie Sattig beifürwortet, heranziehen könnte, auf meine Kinder losließe. Nicht schlicht und einfach genug können die Kinder in die christliche Religion eingeführt werden. Ja, wenn wir lauter Religionslehrer (Pfarrer eingeschlossen) hätten, die für die begeisternde Größe einer überragenden geschichtlichen Persönlichkeit und ihrer weltweiten Wirksamkeit Verständnis hätten, ließe ich halbwegs Sattigs Stellungnahme gelten. So haben wir es aber auch bei den Religionslehrern nur mit Menschen zu tun und die gottbegnadeten Erzieher, wie sie Sattig vorschweben, sind sehr selten. Deshalb darf der Religionsunterricht nicht der Tummelplatz persönlicher Tagesanschauungen sein; das will auch Sattig nicht, es könnte aber bei Verwirklichung seiner Forderung leicht so weit kommen.

Und erst das Urteil Sattigs über die Simultanschule! Er sucht sie sich theoretisch klar zu machen, praktisch hat er sie sicherlich nicht erprobt. Auch die Simultanschule hat ihre Fehler, gewiß, aber gerade die, welche er ihr zuschreibt, hat sie nicht. Sattig lehnt sich an ein Wort von Paulsen an und sagt: „Es ist ein schlechterdings unmöglicher, geradezu lächerlicher Zustand, daß zu gleicher Zeit in nebeneinander liegenden Klassenräumen nach von der staatlichen Aufsichtsbehörde festgesetzten oder genehmigten Lehrplänen die eine Lehrperson Luther als den gottgesandten Propheten feiert, die andere ihn als Erzketzer und Antichristen verflucht, die eine das „heilige Meßopfer" als ewigen, den Menschen Lebenspendenden Brunnquell höchster übernatürlicher Gnaden verherrlicht, die andere in dieser Auffassung die verderblichste Irrlehre nachweist, von der uns die Reformation durch ihre „Reinigung der Lehre" befreit habe." Trotzdem Sattig so spricht, ist nicht nur die Simultanschule so, sondern so ist es im ganzen deutschen Volk, das durch den Katholizismus und Protestantismus in zwei Teile zerrissen wird. Das ist schmerzlich, aber es ist so. Aber Sattig überspitzt. Ich erlebe es tagtäglich, und meine Freunde aus den Ländern mit Simultanschule werden es bestätigen, daß das Zusammenleben zwischen Lehrern und Schülern in den Simultanschulen gut ist und daß von Auswüchsen, hervorgerufen durch den verschiedenen Religionsunterricht nebeneinander, nichts zu spüren ist. Im Gegenteil. Wir Sozialisten betrachten die Simultanschule heute als die beste Schule, von der aus der Sprung zur weltlichen Schule viel leichter sein wird als von der Konfessionsschule. **Um die Kirche und die Religion vollständig vom Staate loszulösen, treten wir für die weltliche Schule ein.** Ich persönlich habe aber ein starkes Mißtrauen gegen die Religionskunde und gegen die religionsgeschichtliche Belehrung, die in der weltlichen Schule als ordentliche Lehrstunde gegeben werden soll. Wahrscheinlich aus lauter Angst, weder bei den Katholiken, Protestanten, Juden, Freidenkern usw. usw. irgend anzustoßen, wird der Unterricht weder gehauen noch gestoßen sein, so daß die Eltern erst recht ihre Kinder in den **von den Kirchen** erteilten Religionsunterricht schicken werden. Vielleicht wird dann die Kirche, vollständig auf sich selbst gestellt, erst ihre Aufgabe erfüllen, die sie in engster Verbindung mit dem Staat zu ihrem Nachteil verkannt hat. Dietrich-Karlsruhe.

Der Moskauer Sowjet hat dem Moskauer Gewerkschaftsverein der Metallarbeiter 80 000 Mark zum Bau eines Stadions bewilligt.

In Moskau wird eine große Fabrikküche eröffnet, die täglich 12 000 Mittagessen zu äußerst billigen Preisen verabreicht.

Antimilitaristische Pfarrer in Köln.

Eine große Kundgebung.

Im August des vorigen Jahres war in Genf ein Internationaler Ausschuß antimilitaristischer Pfarrer gegründet worden. In den verschiedenen Ländern, Holland, Schweiz, England, Amerika, Norwegen u. a. haben sich bereits beachtenswerte Gruppen gebildet. In der Schweiz und in Holland zählen diese je über hundert Mitglieder. Auch in Deutschland ist die Bewegung noch im Werden. Pfarrer Dr. Hartmann (Foche-Solingen), der sie ins Leben rief, konnte mitteilen, daß sich bereits 49 Mitglieder gemeldet habn. Er geht von der Annahme aus, daß von je hundert protestantischen Pfarrern einer den Mut hat, öffentlich Zeugnis abzulegen gegen die fatale, durch das Staatskirchentum veranlaßte Verbindung von Krieg und Christentum, so daß er hofft, etwa zweihundert antimilitaristische Pfarrer in kurzer Zeit sammeln zu können.

Kürzlich fand unter dem Vorsitz von Pfarrer Fritze, der mit warmen Worten den Sinn der Bewegung kennzeichnete, eine öffentliche Versammlung statt. In dieser sprach zuerst der Theologieprofessor Dr. Heering aus Leiden (Holland) über das Thema: „Darf die Kirche zur Frage des Krieges schweigen?" In tiefgründigen Ausführungen zeigte er an der Hand des Neuen Testamentes und der ersten christlichen Jahrhunderte, daß der Krieg in jeder Form dem Wesen der Religion widerspricht. Sodann schilderte der Schweizer Pfarrer Liechtenhan in lebendiger Form die Versklavung der Schweiz an den militaristischen Geist, dessen Symbol das Gewehr, der Göße der Schweizer, sei. Er wies dann in seiner innerlichen Art die Wege auf, die zur Ueberwindung dieses Geistes führen müssen. Sodann sprach Pfarrer Hartmann über die Schwierigkeiten der Bewegung gerade in Deutschland. Er ging aus von dem Wort des Kaisers Friedrich: „Der Krieg ist ein Hohn auf das Neue Testament!" und zeigte dann die Vorurteile historischer, biologischer, philosophischer und sozialer Art, die in Deutschland einem bewußten Friedenswillen entgegenstehen. Weder die Schlagworte vom Verteidigungskrieg, noch vom Schutz der Familie, noch von den großen Eigenschaften, die der Krieg hervorbringe, seien heute noch irgendwie stichhaltig. Die Bewegung will in Deutschland bewußt nur die Pfarrer sammeln, während alle Laien sich im Versöhnungsbund in dieser Richtung betätigen sollen, aber alle Pfarrer, soweit irgend möglich, zur inneren Auseinandersetzung mit den antimilitaristischen Gedankengängen zwingen sollen. Wie nötig das ist, ersieht man etwa aus den Worten von Bruno Döring (der sich immer noch „Hofprediger" nennt), der den Pazifismus als „gottlose Borniertheit" bezeichnete, die nicht begreifen will, daß der Frömmste nicht im Frieden leben kann, wnn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.

In längeren Ausführungen wandte sich dann der ehemalige Divisionspfarrer Sup. Klingenburg (Köln) gegen die drei Redner, indem er den Krieg zur Bekämpfung eines sachlichen Unrechts als notwendig erklärte und behauptete, im Kriege habe es eine wahre Volksgemeinschaft gegeben, die auf Regimentstagen usw. (!) jetzt noch lebendig erhalten werde. Sein Schluß „Ihr sollt nicht Gott dienen und dem Mammon" fand großen Beifall und ermöglichte eine ernste sachliche Auseinandersetzung. Neben den Stimmen von Frontkämpfern, die als ein unmittelbarer Aufschrei der zerquälten Seelen zu werten waren, konnte Pfarrer Hartmann darauf hinweisen, daß man Böses nie mit Bösem überwinden könne, und daß von wahrer Volksgemeinschaft solange keine Rede sein könne, als die ungeheuren sozialen Gegensätze das Volk zerklüften. Hier müsse man die Dinge noch viel konkreter und nüchterner als Klingenburg ansehen. — Die sehr gut besuchte Versammlung, von Fritze mit einem mächtigen Appell geschlossen, war ein guter Auftakt zu der Bewegung, die hoffentlich einmal die protestantische Kirche Deutschlands zur Besinnung auf das Wesen des Krieges und die Forderung des Friedens führen wird. Man hofft, daß sowohl von katholischen wie von jüdischen Geistlichen ähnliche Bewegungen ins Leben gerufen werden.

Geburtenrückgang.

Die Frage des Geburtenrückganges beschäftigt nicht mehr allein Frankreich, wie es vor dem Kriege noch der Fall war, sie wird mit jedem Tage dringlicher auch in Deutschland gestellt. Doch schon ist der Geburtenrückgang keine nationale Erscheinung mehr, sondern er kann nur richtig gewertet werden als Erscheinung des westeuropäisch-englisch-amerikanischen Kulturkreises, der auch der hauptsächliche Träger des kapitalistischen Wirtschaftssystems und der christlichen Religion ist. So müssen wir vom religiös-sozialistischen Standpunkt zu dieser Erscheinung Stellung nehmen. Zuerst wollen wir den Geburtenrückgang in Frankreich betrachten, wo seit einem Jahrhundert diese Erscheinung wirksam ist. So können am sichersten Schlüsse auf die Entwicklung dieses Vorganges in Deutschland gezogen werden, wo diese Frage erst seit der Jahrhundertwende öffentlich beobachtet wird. Dann müssen wir auch den Geburtenrückgang und die Religion einander gegenüberstellen und in einem letzten Artikel fragen, was der Sozialismus zu dieser wichtigen Frage zu sagen hat.

Geburtenrückgang in Frankreich.

Nach dem 30jährigen Krieg wurde Frankreich von Jahr zu Jahr immer mehr die führende Macht in Europa. Während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts blieb es in dieser Stellung, aus der es auch nicht die Revolution von 1789 verdrängen konnte. Im Gegenteil. Die Lösung der Kräfte in der Tiefe des Volkes führte Napoleon I. auf die Schlachtfelder von ganz Europa und ließ Ihn als Diktator aller europäischen Staaten außer England auftreten.

Nach dem 30jährigen Krieg (1618—1648) war die Zahl der Franzosen doppelt so groß als die der Deutschen. Erst um das Jahr 1870 waren beide Länder an Bevölkerung gleich stark. Vom Jahre 1816 bis auf den heutigen Tag sinkt die französische Geburtenziffer von Jahr zu Jahr, so daß heute, wenn die Einwanderung nicht wäre, mehr Menschen sterben würden als geboren werden. Wer auch noch so gleichgültig dem Geburtenrückgang gegenübersteht, wird aufschrecken, wenn er wahrnimmt, wie der Tod langsam über ein Volk siegt. Noch geben wir in diesem Artikel kein Urteil ab, ob diese Entwicklung geschichtlich notwendig ist, sondern wir stellen nur die Tatsache fest, daß in Frankreich das Leben verzweifelt mit dem Tode ringt.

Den stärksten Geburtenrückgang haben merkwürdigerweise nicht die Gebiete, die an Deutschland grenzen und wo 1870 und 1914—1918 der Krieg gewütet hat. Auch die Industrie- und Stadtbezirke sind es nicht, die im Geburtenrückgang die Führung haben, sondern es sind ausgesprochen ländliche Bezirke mit gutem Boden und guten Lebensmöglichkeiten. Was vom Lande zur Stadt und zur Industrie geht, kann dort nicht durch Ueberschuß ersetzt werden. Die Lücke bleibt, wenn nicht Einwanderer sie ausfüllen.

Das Land ist kinderarm, weil die französische Familie kein oder nur ein Kind will, allerhöchstens zwei Kinder. Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um an seiner eigenen Umgebung nachzuprüfen, daß ein Volk mit nur Zweikinderfamilien zugrunde gehen muß. Eine Familienstatistik aus dem Jahre 1922 zeigt, daß 89 Prozent Arbeiterfamilien zwei oder weniger Kinder haben, bei den Beamtenfamilien sind es 93 Prozent und bei den Bauernfamilien noch mehr.

Es ist falsch, wer den Geburtenrückgang in Frankreich auf eine körperliche Degeneration zurückführen will. Die Franzosen sind so gesund wie alle anderen Europäer. In einem Dorfe starben bei einer Dyphtherie-Epidemie die 15 einzigen Kinder von 15 Familien. Schon im nächsten Jahre wurden aber die alten Wiegen wieder hervorgesucht, und alle 15 Kinder waren ersetzt. Der Wille zum Kinde fehlt beim Durchschnittsfranzosen, vielleicht noch besser gesagt bei der Französin. Die Angst vor den Unannehmlichkeiten der Aufzucht von mehreren Kindern und der Wille, dem Kinde den Lebenskampf durch Hinterlassung von Vermögen zu erleichtern, sind die Triebkräfte zur Beschränkung der Geburtenzahl.

Die einzelne Familie mag durch geringe Kinderzahl einen wirtschaftlichen Vorteil haben, das Volk als ganzes hat nur wirtschaftliche Nachteile. Ein Beispiel von vielen mag das zeigen. Bis 1870 führte infolge der intensiven Bewirtschaftung des Bodens Frankreich Getreide aus. Im Jahre 1924 hat es schon zwanzig Millionen Zentner eingeführt, woraus die französische Zahlungsbilanz eine Belastung von über einer Milliarde Goldmark hatte. Von 1870 bis 1923 verringerte sich die Getreideanbaufläche von 7 Millionen Hektar auf 5 200 000 Hektar. Und das trotz Einbeziehung der reichen landwirtschaftlichen Provinz von Elsaß-Lothringen!

Die Bodenpreise sinken. Am meisten in den Provinzen, wo der Geburtenrückgang am stärksten ist. Durch

Bodenentwertung hat Frankreich in den letzten 30 Jahren mehr Geld verloren, als die Verluste des Krieges von 1870 betrugen. So wird das eine Kind des französischen Bauern nicht reicher sein, als wenn die Durchschnittskinderzahl aller Bauern drei wäre und dadurch eine größere Nachfrage nach Grund und Boden.

Der Fremdenstrom nach Frankreich wächst von Jahr zu Jahr. Er fließt in die Landwirtschaft und in die Industrie, weil die Industrie vom Lande keinen Zuzug mehr bekommt. Wir können uns am besten vorstellen, was ein kinderarmes Volk an Fremdarbeitern und Einwanderern schluckt, wenn wir uns folgende zwei Tatsachen einprägen: 1922 wurden jede Woche rund 3000 Fremde in Frankreich seßhaft, 1924 waren es wöchentlich schon 7700 oder täglich etwa 1100 Menschen. Also wenn nicht täglich zwei Personenzüge Fremde nach Frankreich eingeführt werden, nicht als Saisonarbeiter, sondern als Ansiedler, die nicht mehr in ihr Mutterland heimkehren, wäre der Bevölkerungsschwund Frankreichs schon heute katastrophal.

Kann Frankreich diesen Fremdenstrom zu einem Bestandteil seines eigenen Volkskörpers machen? Nicht mehr ganz und die Nationalisierung wird von Jahr zu Jahr schwerer werden. In Südfrankreich wandern systematisch die Italiener in die leeren Landstellen ein und schaffen blühende Gutshöfe auf dem alten Kulturboden, wo die französischen Familien ausgestorben sind. Diese Einwanderung kann nicht ohne politische Folgen bleiben. Die Nationalflagge folgte bisher in der Weltgeschichte immer der Sprache. Und Mussolini verficht solche Gedanken! Dabei steht Frankreich erst am Anfang seiner Innenkolonisation. Allein von einem Departement (Verwaltungsbezirk) wird berichtet, daß über 2500 Bauernhöfe unbewohnt sind und zerfallen.

Das ist in wenigen Strichen die bevölkerungspolitische Lage in Frankreich. Im nächsten Artikel wollen wir die von Deutschland betrachten.

Dr. Dietrich-Karlsruhe.

Eine amtliche Bestätigung des zunehmenden, gesundheitsschädlichen Alkoholgenusses.

Die vom Reichsgesundheitsamt ausgearbeitete Denkschrift über die gesundheitlichen Verhältnisse des deutschen Volkes im Jahre 1925, die als Reichstagsdrucksache Nr. 2992 am 14. Febr. 1927 erschienen ist, spricht sich auch über den zunehmenden übermäßigen Alkoholgenuß aus.

In der Sammelrubrik: „Sonstige bemerkenswerte Erkrankungen und bedrohliche Erscheinungen" sagt die Denkschrift in sehr gewählten Worten, um dem verbrecherischen, die Genußsucht fördernden Alkoholkapital nur nicht zu nahe zu treten:

„Weniger ausgesprochen ist der Rückgang psychischer Störungen, die sich in allgemeiner Nervosität, in Depressionszuständen und in Neigung zu Geisteskrankheiten äußern; sie haben ihre Ursache vor allem in der wirtschaftlichen Notlage sowie in dem wieder mehr hervortretenden, vielfach als Linderungsmittel seelischer Bedrückungen benutzten übermäßigen Alkoholgenuß. Auch eine vielerorts bemerkbare ausgesprochene Veranlagungssucht, die ganz im Gegensatz zu den wirtschaftlichen Verhältnissen steht, dürfte letzten Endes darin begründet sein, daß man sich über die wahre Notlage künstlich hinwegzutäuschen versucht. Aus einer ganzen Anzahl von preußischen Regierungsbezirken, aus Bayern, Württemberg und einigen norddeutschen Ländern werden derartige Mißstände berichtet. Eine Besserung läßt sich ferner vermissen indezug auf den Mißbrauch von Rauschgiften (Morphinismus, Kokainismus), der, ursprünglich in der Lebewelt verbreitet, mehr und mehr auch in weniger wohlhabenden Kreisen sich eingebürgert und auch nicht mehr als ein — bedauerliches — Vorrecht der Großstädte anzusehen ist. Ueber eine bemerkenswerte Zunahme dieses Lasters wird besonders in Schwaben und in Sachsen Klage geführt. In engem Zusammenhang mit den vorstehend behandelten Fragen steht auch die Zahl der Selbstmorde, die im Berichtsjahre ebenso wie Jahre 1924 den Vorjahren gegenüber eine erhebliche Steigerung aufzuweisen hat. So wird z. B. aus den preußischen Regierungsbezirken Oppeln und Arnsberg sowie aus den Länd Anhalt und Lübeck über eine auffallende Häufung der Selbstmorde berichtet."

Und im Bericht über den Ernährungs- und Gesundheitszustand der Kleinkinder, Schulkinder und Jugendlichen heißt es über die letzteren:

„Ueber die Gesundheitsverhältnisse der Jugendlichen liegen zahlenmäßige Angaben nur ausnahmsweise vor, da eine regelmäßige schulärztliche oder sonstige gesundheitliche Fürsorge an den meisten Gewerbe- und Fortbildungsschulen bisher nicht besteht. Auch haben die beamteten Aerzte keine Gelegenheit, sich in gleichbleibenden Zeitabständen über den Gesundheitszustand der Jugendlichen Kenntnis zu verschaffen. Nach den hierher gehörigen verhältnismäßig kurzen Aeußerungen der Berichterstatter gewinnt man den Eindruck, daß der Ernährungs- und Kräftezustand der Jugendlichen sich im Berichtsjahr im allgemeinen nicht verschlechtert hat. Vereinzelt wird allerdings darauf hingewiesen, daß eine Zunahme von krankhaften Veränderungen an den Knochen der unteren Extremitäten — X-Beinstellungen, Senk- und Plattfüße —, von Herzstörungen und von Geschlechtskrankheiten beobachtet wurden. Auch soll an einigen Orten (Bielefeld, Hindenburg, Landsberg a. d. W., Neiße-Land, Siegkreis) die Tuberkulose bei dieser Altersklasse in erhöhtem Maße aufgetreten sein. In Oldenburg kamen ferner auffällig viele Fälle von starker Anämie und im Regierungsbezirk Köln solche von Kropf vor (z. B. in Gummersbach). Von Unterernährung der Jugendlichen spricht nur eine kleine Anzahl von Berichten. Geklagt wird an einzelnen Orten über Kraftlosigkeit der Jugendlichen, die den Fortbildungsunterricht empfindlich beeinträchtigte, da die Schüler oft vor Müdigkeit den Ausführungen der Lehrer nicht zu folgen vermochten. Dieser Kräftemangel war auch die Ursache, daß viele Jugendliche nach der Schulentlassung nicht in der Lage waren, einen Beruf zu ergreifen.

Bedauerlich ist, daß die große Arbeitslosigkeit die jungen Leute leicht auf die schiefe Ebene bringt und zu einem Bummelleben verführt, das gerade in diesem Alter sittliche Gefahren zeitigt. In Stadt und Land sind die Tanzlustbarkeiten gerade von den Jugendlichen immer stark besucht; der Alkohol- und Zigarettenkonsum ist fast überall noch sehr groß, selbst wenn es der Familie sonst am Notwendigsten fehlt.

Zwar hat die Gesamtzahl der Jugendsport- und Turnvereine wie auch die Zahl der Mitglieder der einzelnen Vereine zugenommen und sich vorteilhaft ausgewirkt, doch werden noch lange nicht alle Jugendlichen durch diese Organisationen erfaßt. So ist es wohl zu erklären, daß sich vielerorts bei den Jugendlichen in moralischer Hinsicht äußerst bedenkliche Zustände entwickeln. Es ist ein überaus trauriges Zeichen unserer Zeit, wenn allein im Regierungsbezirk Königsberg während des Berichtsjahres 186 Fälle von Schutzaufsicht im Sinne des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes ausgesprochen und 500 Schutzaufsichten aus früheren Jahren beibehalten werden mußten. Wille.

Der kaisertreue Dekan und der „Einsame in Doorn."

„Christliches Wochenblatt" für Mitteldeutschland nennt sich das Kasseler Sonntagsblatt, das in seinem Kopfbilde neben dem Kreuz das Wappen des kaiserlichen Deutschland trägt. Durch diese beiden Zeichen will das Blatt zeigen, daß es christlich und kaisertreu eingestellt ist, zwei Begriffe, die für viele Deutsche ein und dasselbe bedeuten.

Mit Beilage ist das Blatt zehn Seiten stark, von denen eineinhalb Seiten Offerten dienen. Aus diesen ist zu ersehen, daß es auf dem Lande viel gelesen wird.

Fast zwei Seiten sind der Wochenschau gewidmet. Derjenige, der die Kost der „Deutschen Zeitung", der „Neuen Pr. Kreuzzeitung" oder des Pastorenblattes „Der Reichsbote" kennt, kann auf das Lesen der Wochenschau verzichten, denn derselbe Ton und derselbe Haß spricht aus den Zeilen des frommen Sonntagsblattes.

Während das Blatt bei Nennung der Namen von Politikern usw. den Lesern die Konfession des Betreffenden nicht mitteilt, heißt es regelmäßig: Der Jude Rathenau, der Jude Dr. Löwenstein, der Jude Rosenbaum usw. Ich weiß nicht, ob diese Art Berichterstattung eines christlichen Wochenblattes würdig ist. Interessant war auch die Feststellung, daß den Lesern bei der letzten Kabinettsbildung der „christliche" Stegerwald im Gegensatz zum „römischen" Marx als der bessere Reichskanzler bezeichnet wurde.

Die Wochenschau befaßt sich mit allem Möglichen. Kommt der Berichterstatter auf Elsaß-Lothringen, auf Eupen, auf die früheren Kolonien zu sprechen, dann schreibt er, daß wir alle einig sein müssen: „Es muß die Aufgabe aller Deutschen sein, ob links ob rechts, daß das an Deutschland begangene Unrecht wieder gut gemacht wird."

Einige Zeilen weiter wird aber den Demokraten und der SPD. vorgeworfen, daß sie den „Schandvertrag" unterschrieben haben. Zu vermerken ist auch die Feststellung, daß Mexiko (dessen Regierung bekanntlich eine sozialistische ist) sich gegen die Newyorker Großjuden wehrt.

Im interessantesten war für mich aber der in unzähligen Fortsetzungen erschienene Bericht des Herrn G. Lehr, Dekan — also Superintendent — in Gladenbach bei Biedenkopf über seine Reise nach Holland. Dieser Herr war 1925 in Holland, doch wagte er damals scheinbar nicht, sich Wilhelm II. zu nähern. Er betrachtete nur den Wohnsitz des edeln Herrn von außen. 1926 hatte der Herr Dekan mehr Energie, er pilgerte abermals nach Holland, wurde von S. M. empfangen, hatte den außergewöhnlichen Genuß, einer Morgenandacht beizuwohnen, die der hohe Herr hielt und dann wurde ihm auch noch die hohe Ehre zu Teil, von dem „Kaiser" und der „Kaiserin" empfangen und angesprochen zu werden. Der Text, über den der hohe Herr predigte, lautete: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam". Auch von dem, was der „Kaiser" predigte, muß der Leser sich einige Sätze merken. Der Herr Dekan schreibt, daß er sagte: „Leider haben auch in unserem Volke so viele ihr Examen nicht bestanden, wie die Jünger. Im Weltkriege hat unser Volk das Examen nicht bestanden. Das Heer an der Front hat standgehalten, aber die Heimat hat versagt. Auch jetzt gibt es viele Kleingläubige. Wir müssen aber festhalten, durchhalten. Nur durch ein unerschütterliches Tatchristentum kann das Vaterland wieder aufgebaut werden."

Ferner wurden dem Herrn Dekan vom „Hofmarschallamt" noch zwei weitere Ansprachen, die der „Kaiser" früher gehalten hatte, überreicht. In der einen heißt es, alle Menschen, hohe und niedere, hätten von Gott einen Auftrag empfangen: „Wir sind alle Menschen von Gottes Gnaden". Dann klagt der Herr Dekan: „Dies kam früher sehr treffend in dem Titel des Monarchen zum Ausdruck. Wieviel ist über diese Auffassung des Kaisers von seinem Amte herumgemäkelt worden". Nun kommt das offene Bekenntnis des Dekans, der vom Freistaat Preußen bezahlt wird und dem der preußische Staat jährlich eine nicht geringe Anzahl Kinder anvertraut, denen der Dekan als Geistlicher Lebensregeln mit auf den Weg gibt: „Ich merkte bei der Unterredung, als ich den Namen des Theologieprofessors Harnack nannte, wie tief ihn doch dessen Abfall schmerzt. Umso entschiedener und unerschrockener müssen wir uns zum Kaiser und Vaterland bekennen. **Der Kaiser war die von Gott verordnete Obrigkeit, und weil unser Volk diese Obrigkeit gestürzt hat, was ein Verbrechen war, ergeht jetzt ein Gericht über dasselbe. Die Sehnsucht nach dem Kaisertum ist gewaltig groß in unserem Volke. Darüber kann alles Blend- und Gaukelwerk nicht hinwegtäuschen. Kaiser und Heer gehören zusammen. Nur so kann Deutschland wieder hoch kommen. Ich bin stets kaisertreu gewesen, und jetzt bin ich es erst recht".**

An einer anderen Stelle wird dem Leser mitgeteilt, daß der „Kaiser" einen hellroten Schlips trage, und bedauert, daß der Pilgersmann leider das Kleid der „Kaiserin" nicht beschreiben könne.

Doch der Besuch beim „Einsamen von Doorn", wie der Herr Dekan den Exkaiser nennt, genügte dem Herr Dekan nicht, er pilgerte auch zur „Kronprinzeninsel". Und da auch dieser Teil der Reisebilder für den Republikaner sehr lesenswert ist, wollen wir uns auch mit diesem Teil der Reise beschäftigen. „Auch Wieringen ist, wie Doorn, eine Predigt von deutschem Leid, von deutscher Schmach und Schande, aber auch eine Hoffnung auf eine bessere Zukunft". Dann wird der Zusammenbruch von 1918 geschildert: „Nein, der Kaiser ist nicht als Deserteur ins Ausland geflüchtet, er wollte bei seinem Heere aushalten und mit ihm in die Heimat zurückkehren. Aber er stand schließlich ganz allein da. Auch Hindenburg hat mit aller Entschiedenheit darauf gedrungen, daß die Abreise des Kaisers nach Holland unverzüglich erfolgen müsse, da dies der einzige Ausweg sei". „Es sind teuflische Lügen einer gottlosen und vaterlandslosen, von jüdischem Geiste durchtränkten und jüdischem Kapital genährten Presse, die mit großer Macht und viel List auch so viele Gutgesinnte irregeführt hat." (Daß Wilhelm feige desertiert sei.)

Auf der Fahrt nach Wieringen macht der Chauffeur den Herrn Dekan auf die Schmiede aufmerksam, in der der „Kronprinz" gearbeitet hatte und besichtigt der Pilger das alte Pfarrhaus von außen, in dem der „Kronprinz" wohnte. Dann entdeckt der Herr Dekan Ansichtskarten, die eine zeigt den Hohenzollernschmied am Amboß in der Schmiede seines Freundes Luitt. Doch der Herr Dekan findet keinen Gefallen an diesen Karten, denn sie haben einen Fehler, sie „bezeichnen den Kronprinzen als „Exkronprinzen". **Für mich und jeden ehrlichen Deutschen gibt es keinen Exkronprinzen und Exkaiser.** Aber noch etwas anderes hat es dem unzufriedenen Reisenden angetan: Er entdeckt auf der Insel ein Mädel mit einem Bubikopfe. Und nun ist alle Politik vergessen, nun beginnt ein langes Kapitel gegen den Bubikopf. „Meinen diesjährigen Konfirmanden habe ich gesagt: daß mir keins von euch sich unterfängt, mit einem Bubikopfe zur Konfirmation zu kommen. Es wird geschehen. Ob ich es aber im nächsten Jahre noch durchsetzen kann, ist die Frage".

Der Herr Dekan wird sich an den Bubikopf genau so gewöhnen müssen wie an die deutsche Republik. Hoffentlich beherzigen auch seine Konfirmanden das Wort des gewaltigen Aattators Paulus: Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Weshalb beschäftige ich mich mit diesem Sonntagsblatte? 1. Daß der Herr Dekan so eingestellt ist und daß der „Einsame in Doorn" in dieser herausfordernden Weise predigt wundert mich und die meisten Leser wohl nicht. Ich möchte aber auf diesen famosen Seelsorger aufmerksam machen. Denn Geistliche mit solcher Gesinnung passen nicht für eine Republik. Mexiko, auf das ja der Herr Dekan scheinbar etwas hält, würde gegen diesen frondierenden Seelenhirten energisch vorgehen.

2. Das „Kasseler Sonntagsblatt" ist die geistige Hauptnahrung sehr vieler Bauern und eines nicht geringen Teils von Arbeiter- und Beamtenfrauen. Es wird in vielen Familien neben der SPD.-Presse liegen. Ein solches Blatt gehört nicht in das Haus eines Sozialisten

3. Zweck dieser Zeilen soll nicht sein, den einen oder anderen Leser zu ermuntern, aus der Kirche auszutreten. Es bilde sich ja keiner ein, daß er durch Kirchenaustritt den reaktionären Geistlichen trifft. Dem liegt gar nichts daran. Solange wir nicht Trennung von Kirche und Staat haben, solange kann es dem Geistlichen einerlei sein, ob zehn oder 1000 aus der Kirche austreten. Ist es überhaupt taktisch richtig, dem Gegner kampflos die Stellung zu räumen? Wenn die Genossen in Gladenbach sich um das kirchliche Leben in Gladenbach kümmern würden (ich nehme an, daß es auch in Gladenbach trotz des Herrn Lehr Genossen gibt), dann wäre sicher der Herr Lehr als Dekan dort unmöglich.

R. S., Hanau.

Joseph Wirth, ein katholischer Sozialist?

Schon mehr wie einmal haben sich in unserem Kreise Stimmen erhoben, die in Joseph Wirth den Mann nannten, der berufen sei, die katholischen Proletarier in die Kampffront der sozialistischen Arbeiterschaft zu führen. Gelegentliche Sätze, die Wirth bei Reichsbannerkundgebungen und auch bei Wahlagitationen gesprochen hat, ließen uns hoffen, daß diese Stimmen nicht Unrecht hätten. Andererseits konnte ein gewisses Mißtrauen gegen die klerikale Einstellung Wirts nie bei uns unterdrückt werden. Wirth hat bisher, und erst in jüngster Zeit wieder, die Hoffnungen, die das katholische Proletariat auf ihn gesetzt hat, nicht erfüllt, er hat seinen Frieden mit der Zentrumspartei gemacht, der er allem Anschein nach nie ernstlich die Zähne zeigen wolle.

Ein „bekannter katholischer Geistlicher" schrieb an Wirth: „Nun, Jesoph Wirth, ist es Zeit, endlich zu handeln. Ich nenne Dich einfach bei diesem zündenden Namen. Nun ist es Zeit. Du darfst Dich nicht erledigen lassen, so daß die Meute fanatisierter Zentrumsleute den Unflat ihrer Worte auf Dich abladen...

Den sogenannten Führern, die das seltsame Gemisch aus politischer und religiöser Stagnation nachwirken und anpreisen, wird es schwül zu Mut, wenn sie die Emanzipation der christlichen Arbeiterschaft von der mittleren Phrase sehen. **Sie fürchten den Augenblick und den Mann, der sich an die Spitze der wachen christlichen Arbeiter stellt und die Linie der sozialistischen Zukunft nimmt...**

Es ist heute möglich, die Forderung der Zeit und die heilige Forderung der Ewigkeit anders als wie in zentrumsmäßiger Verwischung zusammenzuleben. **Die Macht des Sozialismus, seine Macht über die Menschen lechzt nach den gläubigen Christen, die ihn aus dem Materialismus seiner bürgerlichen Aufklärer, befreien sollen. Es ist geradezu christliche Aufgabe, die Kraft des christlichen Glaubens aus den Klauen der fromm maskierten Spießer zu befreien und das Christentum als Braut in seinem ganzen Brautschmuck liebenswert den Menschen der technischen Zeit vor die Augen zu stellen.**

Die jungen Katholiken warten auf Dich. Die Zukunft der Republik wartet auf Dich — den Führer — auch politisch zu den Sozialisten zu gehen.

Entfalte die Fahne der katholisch-sozialistischen Republikaner in der Linie des Sozialismus!"

Dieser katholische Pfarrer ist ein katholischer religiöser Sozialist — vielleicht erfahren wir seinen Namen — er gehört zu uns. Und Joseph Wirth?

Woran am meisten verdient wird.

Im Handelsteil des „Berliner Tageblatt" war kürzlich eine Bilanzstatistik deutscher Aktiengesellschaften veröffentlicht worden. Es ergibt sich daraus, daß die Gruppe Lederbearbeitung und Schuhfabrikation mit einer Durchschnittsdividende von 11,8 Prozent an der Spitze steht, ihr folgt das Versicherungswesen mit 7,6 Prozent, an dritter Stelle kommt die Lebens-, Futter- und Genußmittelindustrie, sowie Elektrotechnik und optische Industrie mit 6,9 Prozent durchschnittlicher Dividende. Die Erzeugung von lebenswichtigen Waren wirft also den höchsten Gewinn ab. Bemerkenswert ist, daß sich unter diesen profitablen Gewerbezweigen

auch die Getränkeindustrie befindet. Wenn man sie aus der größeren Gruppe der Lebens- und Genußmittelindustrie ausgeschieden hätte, so würde sich ergeben haben, daß die Erzeugung von alkoholischen Getränken immer noch das gewinnbringendste Geschäft ist.

Bücherschau.

Nachdem wir einen eigenen Verlag haben, dessen Schriften von den führenden sozialistischen Zeitschriften besprochen werden müssen wir unsern beschränkten Raum auch einem Verlag öffnen der unter den sozialistischen Verlagen die Führung hat. Es ist die Verlagsbuchhandlung **Laube, Berlin W. 30,** am meisten bekannt durch Herausgabe der „Jungsozialistischen Blätter." Wir machen unsere Leser besonders aufmerksam auf die Erscheinungen in diesem Jahre.

Balabanoff, Dr. Angelica: Erinnerungen und Erlebnisse. Umfang 300 Seiten. Kartoniert RM 6.—, Leinen RM. 7.—.

Die Erinnerungen der bekanten sozialistischen Propagandistin und ehemaligen 1. Sekretärin der Moskauer Internationale geben einen Querschnitt durch die letzten 30 Jahre europäischer Entwicklung im Reflex der sozialistischen Bewegung. Ueberaus aufschlußreich sind besonders die Abschnitte über die sozialistische Geheimpropaganda während des Krieges, die den breitesten Kreisen noch ein unbekanntes Land ist, und über die Verhältnisse in den ersten Jahren der bolschewistischen Revolution in Rußland. Kurz und treffend ist u. a. die Charakteristik Mussolinis, des Schülers Angelica Balabanoffs, der er alles verdankt, was er im Sozialismus werden konnte. Für Politiker aller Richtungen, insbesondere aber für die europäischen Sozialisten sind die Memoiren der Frau Balabanoff wichtigstes zeitgeschichtliches Studienmaterial.

Quäkerverlag Leipzig, Waldstraße 8. Ehe und Elternschaft, geheftet Mk. —.90. „Die Frage der bewußten Regelung der Geburtenzahl läßt sich von gewissenhaften Menschen nicht mehr umgehen. In dieser kleinen Schrift spricht sich eine Gruppe englischer Quäker darüber aus. Dabei werden die Mittel zur Verhütung der Empfängnis vom sittlichen und vom ärztlichen Standpunkt aus einer Prüfung unterzogen. — Die Schrift ist bemerkenswert, weil sie mit tiefem sittlichem Ernst die freimütige Anerkennung der Wirklichkeit auf dem Gebiet des Geschlechtslebens verbindet."

Aussprache:

Wir werden jeweils in der ersten Nummer jedes Monats in einer Beilage der „Aussprache" über Fragen und Probleme aus unserem Interessekreis die Ansichten der Freunde untereinander austauschen. Diese Aussprache findet statt zwischen den Mitgliedern des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und soll durch sachliche Kritik und offene Beratung unseren Kampf nach außen und die Geschlossenheit der Bewegung nach innen fördern.

Die nächsten Themen sind „Gibt es einen religiösen Sozialismus", „Marxismus und Religion".

Zur Beachtung.

In manchen Kreisen wird das Gerücht propagiert, der „Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands" sei Mitglied des „Reichsverbandes deutscher Föderalisten".

Es mag sein, daß der oder jener religiöse Sozialist diesem Verband nahesteht, der Bund gehört diesem Verband nicht an und hat den Beitritt zu diesem Verband nie erwogen.

An die Landesverbände.

Einige Landesverbände haben immer noch nicht abgerechnet und ihren Mitgliederbestand immer noch nicht angegeben.

Die Abzeichen sind von den Landesverbänden bei der Geschäftsstelle anzufordern und nur an zuverlässige und bewährte Genossen und Genossinnen auszufolgen. Ueber die Ausgabe der Abzeichen sollte jeder Ortsgruppenleiter, der die für seine Gruppe notwendige Zahl bei dem zuständigen Landesvorsitzenden bestellt, ein genaues Verzeichnis führen. Das Abzeichen, Nadel oder Knopf, kostet 50 Pfennige.

Werbewochen. Sie liegen hinter uns. Tausende von Zeitungen haben unsre Freunde verbreitet. Wieweit die zahlenmäßigen Ergebnisse des Gewinns an neuen Lesern sind, läßt sich heute noch nicht ganz sicher feststellen. Sie können nicht so gut sein, wie wir hofften, weil nur ein Drittel aller Vertrauensleute sich an der Werbung beteiligt hat. So sagen wie den treuen Mitarbeitern in Stadt und Land herzlichen Dank, aber auch herzlichen Dank denen, die uns durch eine Geldgabe für die Werbung unterstützt haben. Unser Ziel haben wir noch nicht erreicht, daß wir jeden Sonntag achtseitig erscheinen können. Vielleicht bringt uns aber der Winter doch noch die gewünschte Zahl neuer Leser!

Neues Vierteljahr. Wir sind schon mit der vorigen Nummer in das letzte Vierteljahr eingetreten. Da dürfen wir an alle Leser die Bitte richten, spätestens bis zum 15. Oktober das noch ausstehende Geld einzusenden. Gegen 20. Oktober werden die Rechnungen und Quittungen für das vierte Vierteljahr versandt. Wer bis zum 15. Oktober kein Geld eingeschickt und nichts hat von sich hören lassen, von dem nehmen wir an, daß wir die schuldende Summe als Nachnahme erheben lassen sollen.

Landesverband Baden. Um eine genaue Ueberschrift über den Mitgliederstand zu haben, bitten wir an den Landesvorsitzenden Dr. Dietrich in Karlsruhe-Rüppurr auf einer Postkarte den Stand vom 15. Oktober zu melden. Außerdem ist die Zahl der gewünschten Nadeln anzugeben, auch wenn sie schon bestellt, aber noch nicht geliefert sein sollten.

Rüppurr.

Am **Sonntag, 23. Oktober,** haben wir einen **Familienabend.** Näheres folgt. Abend frei halten und schon jetzt für einen guten Besuch werben.

Ortsgruppe Pforzheim.

Am kommenden Sonntag, den 9. Oktober ds. Js., findet im Gemeindesaal des Buckenbergs vormittags ½10 Uhr die Einführung des Herrn Stadtpfarrers Bollmann durch Herrn Dekan Becker statt. Wir laden hiermit unsere Mitglieder und Freunde zur Teilnahme an dieser Feier freundlichst ein.

Niederauerbach (Pfalz).

Samstag, 15. Oktober, abends 8 Uhr: Oeffentliche Versammlung bei Gen. Lambert. „Reichsschulgesetz und Klassenkampf", Redner: Genosse Lehrer Leonhardt.

Mannheim.

7. Oktober, 8 Uhr, Rednerkurs: „Was verlangen wir von einem Pfarrer der Volkskirche?" Gäste willkommen.

9. Oktober, Sonntag, 10 Uhr: Predigt. Pfarrer Eckert in der Trinitatiskirche.

14. Oktober, Freitag, 8 Uhr: Gemeinschaft, Jungbuschstr. 9.

Am 30. Oktober wollen wir uns mit den Heidelberger Freunden und den Freunden aus Mannheim-Land und Heidelberg-Land in Heidelberg treffen. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Bruchsal.

Die hiesigen Freunde unserer Bewegung, vor allem aber sämtliche Mitglieder des Kirchenausschusses, werden dringend gebeten, am Montag, den 10. Oktober, abends 8 Uhr, in das Nebenzimmer der Brauerei Denner zu kommen. Wichtige Besprechung über Ergänzungswahlen zum Kirchenausschuß, Organisationsfragen, Besprechung des Winterprogramms

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faas Karlsruhe, Zollstraße 21,

Continental



Erstklassiges Fabrikat.

Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz

Emil Schwehr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

9 Pfund geräucherte Schweinsköpfe
mit dicker Backe... M 5.95
9 ℔ Schweinskotelettfleisch M 5.30
30 ℔ do. (Bahnhöfen) M 11.90
9 ℔ Dauerwurst ..... M 13.75
9 ℔ Leber- u. Blutwurst. M 6.75

Billiger reeller KÄSE
9 ℔ rote Kugeln..... M 4.95
9 ℔ gelbe Broden ..... M 4.95
9 ℔ Tilsiter..... M 9.55
9 ℔ dän. Edamer..... M 8.35
9 ℔ dän. Schweizer .... M 10.35
200 Stück Harzer..... M 4.60
9 ℔ Pflaumenmus ..... M 4.40
ab Nortorf — Nachnahme
CARL RAMM
Nortorf (Holstein 99 M.

Eisu-Metall-Betten
Stahlmatratzen. Kinderbetten **günstig** an Private. Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Treibriemenabfälle
neue, ganze u. halbhohlengroße, Flecke u. dergl., à Pfund 70 Pf., 10-Pfd.-Paket zur Probe geg. Nachn. Ed. Schirmer, Erfurt

Franz Bleich,
Malermeister
Freiburg i. Br., Turmstrasse 24
Uebernahme sämtlicher Malerarbeiten: Dekoration, Schriften, Holz- u. Marmorimitation, Fassaden in Kalk u. Oelfarben sowie alle Anstreicher-Arbeit. Rasche Bedienung, mässige Preise.

Elektr. Licht- u. Kraftanlagen
Reparaturen an bestehenden Anlagen, Schwachstromanlagen
Aug. Gemler, Gottesauerstr. 20 Telefon Nr. 2886.

Nr. 42 des 2. Jahrgang **16. Okt. 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Gebet. — Seelen für Geld. — Der Holzfäller. — Was ist Sozialismus? — Die Not der Jugend. — Von deutscher Kultur. — Schule und Christlichkeit. — Geburtenrückgang in Deutschland. — Der Hindenburgrummel am 2. Oktober. — Evangelische und katholische Kirche am 80. Geburtstag des Reichspräsidenten. — Pressedienst der religiösen Sozialisten. — Bekanntmachungen.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde! Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wieder seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert.

Gebet.

Herr, Gott, gewaltiger Geist des Weltalls,
der Du in uns allen lebendig bist,
in den Gesetzen der Welt, in aller Kreatur,
wir treten vor Dich und rufen Dich an für unser Wollen!
Siehe herab auf die Massen derer die im Elend sind,
die unterdrückt, ausgenützt, verachtet sind,
ausgestoßen sind vom Glück der Erde!
Wir kommen vor Dein Angesicht, um uns zu stärken,
im Kampf gegen die Mächtigen der Erde hilf uns,
hilf uns gegen den Krieg und die Vernichtung,
die sie mit kaltem Herzen sähen,
gegen die Not der arbeitenden Massen,
gegen den Hunger, gegen das Elend der Ausgebeuteten.
Herr, laß uns erkennen,
daß unser Kampf nicht aus Selbstsucht geboren ist,
sondern aus dem Leid, das wir tragen,
aus dem Mitleid mit den Brüdern und Schwestern,
die erdrückt sind unter der Frohn lastender Arbeit.
Höre den Aufschrei unserer gequälten u. sterbenden Seelen,
des zertretenen Menschtums in unserer Brust.
In elenden Löchern verkommen die Brüder,
das Getriebe des Alltags zermalmt sie.
Erbarme Dich Herr.
Du weißt, wir suchen nicht das Unsere,
wir suchen Dein Reich,
wir wollen Deinen Willen auf Erden erfüllen,
wir wollen den Spuren Christi folgen, Deines Sohnes!
Hilf uns, mach unsere Herzen fest,
unsere Hände und Fäuste hart,
gib uns die Gewißheit, daß wir Deine Streiter sind,
Deine Knechte. Amen

Gebet am Anfang der Maifeier in Mannheim.

Seelen für Geld.

(Matth. 16, 26.)

Was kann man für Geld nicht alles kaufen und verkaufen! Nicht nur Nahrung, Kleidung, Wohnung, nicht nur Freuden und Genüsse. Auch Seelen sind käuflich und verkäuflich. Und wie billig diese Seelen sind!

Da erlebte ich's wieder auf unserer Kleinbahn. Vater und Mutter mit ihren zwei frischen Jungen zwischen 10 und 14 Jahren fahren in die Sommerfrische. Mangel und Erholungsbedürftigkeit sind ihnen zwar nicht anzusehen, aber immerhin, man muß ein wenig ausspannen. Man kann sichs ja leisten! — Herein kommt der Schaffner. „Bitte Fahrkarten vorzeigen!" Aber „man" hat nur drei Karten. „Warum nur drei? Sind die zwei Jungen nicht älter als zehn?" „Nein", sagte bestimmt, ohne eine Miene zu verziehen, der Vater, „der älteste wird erst zehn!" Der Schaffner macht zwar kein gläubiges Gesicht. Aber wozu mit vornehmen Leuten Streit anfangen? — Und die beiden Jungen? Sie schlagen beschämt die Augen nieder. Ein seltenes Rot brennt auf ihren Wangen.

Heil euch braven Jungen, die euch die Lüge anderer noch die Schamröte ins Gesicht treibt, die euch die Wahrhaftigkeit mehr wert ist als ein paar lumpige Groschen! Aber ihr bedauernswerte Jungen auch, die ihr euch der eigenen Eltern schämen müßt! Für Geld verkaufen die Eltern eure Seelen und das tun Menschen, die nicht Not und Armut dazu zwingt, das tun nicht Menschen, denen das Bewußtsein für ihr Tun fehlt, sondern gebildete, achtbare Leute, Menschen die gewiß sofort die Polizei riefen, wenn ein Bettelbub sich unterfünde nach ihren Aepfeln im Garten zu werfen. Ja, würde dieser und jener brave Mitbürger dadurch betrogen, man würde es kaum wagen — man ist viel zu anständig dazu — aber die Bahn — und Staatsverwaltung — das ist etwas anderes!

In jedem Fall wird dabei die Seele für Geld verkauft. Das soll nicht sein. Geld ist Wertmesser für Dinge, nicht selber Wert. An sich wertlos, bekommt es seinen Wert nur durch die Gemeinschaft, die es als Tauschmittel anerkennt. Das Geld hat Kurswert, der Mensch niemals. Er soll den Wert der Dinge mit Geld messen, nie aber sich selbst, nie seine Seele. Was man mit Geld mißt, ist käuflich, der Mensch aber soll unverkäuflich sein. Alles Gold der Erde wiegt nicht den Wert einer einzigen Menschenseele auf. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" Das ist das schlechteste Geschäft, das einer machen kann, wenn er innere Güter für Geld feil bietet. Er ist in jedem Falle der Betrogene. Bringt es auch äußere Bereicherung, innerlich verarmt der Mensch ganz gewiß. Denn der Schwerpunkt seines Lebens wird dadurch aus ihm selbst hinaus in das Reich der Dinge verlegt. Er ist nicht mehr der Besitzer der Dinge, sondern die Dinge besitzen ihn. Dem Menschen fällt damit die Krone vom Haupt.

Und wiederum, wo einer nicht seine Seele für Geld verkauft, aber die Seelen anderer, für Geld kaufen will, da ist er erst recht der Betrogene. Denn wer für Geld Treue kaufen will, bringt nur die Treulosigkeit ins Haus. Wer für Geld Liebe erwerben will, hat Schmutz statt Gold in der Hand. Wer für Geld Freundschaft kauft, wird Schmeichler und Kriecher, nie gerade Seelen zu Freunden

haben. Es gibt ein ehernes Lohngesetz im Reich der äußeren und inneren Güter. Es lautet: Gleiches für Gleiches! Dingliches für Dingliches, Seelisches für Seelisches! Dinge für Geld, aber nie Seelen für Geld„

Der Holzfäller.

In einem weltabgeschiedenen Dörfchen des hohen Vogelsberges am Rande des Oberwaldes wohnte mit seiner kinderreichen Familie der Holzfäller und Waldarbeiter Christian Appel. Der Appels Christian, wie ihn die Einwohner mit seinem Dorfnamen nannten, war ein fleißiger, aufrichtiger und freundlicher Mann und genoß auch deshalb die Liebe und Achtung aller im Dorfe. Jahraus, jahrein arbeitete er in den ausgedehnten Waldrevieren des Oberwaldes. Im Sommer, wenn der Oberwald in festlichem Kleide prangte, von allen Baumwipfeln und aus dem Unterholze der Tannenforsten es wie eine zauberhafte Symphonie erklang, der würzige Balsam der Waldluft auf Herz und Lunge labend wirkte, Maiglöckchen, Waldmeister und Anemonen im tiefen Waldesschatten ihr verträumtes Dasein führten, da war der Christian mit Wegearbeit sowohl wie mit dem Verpflanzen der jungen Tannen und Fichten beschäftigt. Kärglich und bescheiden war sein Dasein auch im Sommer, lange Arbeitszeit, spärlicher Lohn, der kaum zum allernotwendigsten ausreichte. Wenn im Spätherbst der rauhe Nordost über die Hänge und durch die Gebirgstäler des Vogelsbergers dahinbrauste, die alten Baumriesen des Oberwaldes in ihren Kronen mächtig schüttelte, dann begann unser Christian seine Axt zu schleifen, um sich seiner Tätigkeit als Holzfäller zuzuwenden. War die Natur zur Ruhe gegangen, der Wald seines Blätterschmuckes beraubt, der muntere Vogelsang in Busch und Baum verstummt, der Blütenflor in Wälder und Triften verblüht und verwelkt, dann zog Christian mit seinen Kollegen hinaus in das vom Förster angewiesene Waldrevier zum Holzfällen. Bald erschallte es weit hin in die stille Einsamkeit des herbstlichen Waldes von wuchtigen Axtschlägen und dazwischen erklang der schrille Sterbegesang der Baumsäge. Ein Aechzen und Krachen; so mancher Baum sank unter den wuchtigen Axtschlägen der Holzfäller. In langen Reihen wuchsen in verschiedenen Formen, nach Länge und Stärke geordnet, bald ansehnliche Holzstöße an den Rändern der Waldwege empor. Alles wurde fein säuberlich sortiert, das Stammholz von Reisig getrennt aufgesetzt. Als letzte Arbeit wurde jeder Holzstapel numeriert und die Meterzahl angeschrieben, damit im Frühjahr, wenn die Versteigerungen stattfanden, ein leichteres Orientieren möglich war. Für die Durchführung all dieser Arbeiten war Christian verantwortlich, er war Rottenführer. Alle Holzfällerarbeiten wurden im Akkord ausgeführt, dieser aber so schlecht verrechnet, daß trotz langer und sehr intensiver Arbeit der tägliche Verdienst ein recht bescheidener war. So mußte auch die Lebensweise eine recht eingeschränkte und den Verdienstverhältnissen angepaßte sein. Tagsüber draußen ernährten sich Christian und seine Kollegen meistens von Kartoffeln und Kaffee. Die ersteren wurden in dem ständig schwelenden Feuer in der glühenden Kohle gebraten. Die einzelnen Familien daheim führten dieselbe Lebensweise am Tage, wie die Väter und Männer draußen. Für den Abend wurde dann eine bescheidene Mahlzeit hergerichtet, welche meistens in einem Kartoffelgericht bestand. Dieses kümmerliche Holzfällerdasein hatte Christian schon lange Jahre geführt; es war trotz den schlechten Verhältnissen und der erbärmlichen Lebenslage gut gegangen. Am Morgen eines stürmischen Spätherbsttages verließ er wie gewöhnlich sein Haus; ein dumpfes Gefühl bedrückte seine sonst froh gestimmte Seele. Der Wind peitschte ihm Schnee und Regen ins Gesicht, als er dem nahen Walde zuschritt. Noch einmal warf er einen sehnsuchtsvollen Blick zum Dorfe zurück und dem kleinen Häuschen am Rande desselben, in dem seine treue, fleißige Frau schaltete und waltete. Der Wind schüttelte die Wipfel der Buchen und Fichten, daß es schien, als sollten sie entwurzelt werden. An seiner Arbeitsstelle angelangt, traf Christian mit seinen Kollegen zusammen, die ihm etwas vorausgegangen waren, um die notwendigen Vorbereitungen für den Beginn der Tagesarbeit zu treffen. Bald erschallten die Axtschlägen durch das ausgedehnte Waldrevier und dazwischen heulte der Sturm und bog die schlanken Stämme der Fichten wie dünne Gerten nach allen Seiten. Christian ermahnte seine Kollegen zur Vorsicht bei ihrer Arbeit, weil die Natur heute so aufrührerisch sei. Er selbst beobachtete jeden fallenden Baum und gab frühzeitig ein Zeichen zum Ausweichen. Schon verschiedene Stämme waren von den Axthieben der Holzfäller an jenem Morgen umgelegt worden. Christian wollte mit einem Kollegen noch einen Baum von gewaltigem Wuchs fällen. Die eine Seite des Baumes war mit der Axt schon eingehauen, Christian und sein Kollege wollten das noch mit der Wurzel verbundene Ende durchsägen. Da auf einmal ein Aechzen und Krachen, der Baum war von einem Windstoß erfaßt und neigte sich nach der Seite, wo die Männer arbeiteten. Schnell versuchten sie die Säge aus dem Schnitt zu zerren, umsonst. Im letzten Augenblick, der Baumriese neigte sich schon tief zur Erde, wollte auch Christian davonlaufen. Da ereilte ihn das Schicksal, er blieb an einer über den Waldboden laufenden Wurzel hängen und fiel gerade dahin, wo im nächsten Augenblick der gewaltige Baumriese unter Krachen und donnerndem Getöse den Waldboden erschütterte.

Alle Kollegen stürzten herbei und suchten den Christian zu befreien; vergebens. Nur noch ein kurzes Röcheln, ein leises Stöhnen. Ehe der Stamm durchschnitten war, hatte Christian sein Leben ausgehaucht. Der Brustkorb war ihm von der Wucht des Stammes eingedrückt worden. Schnell lief einer der Kollegen zum nahen Dorf, um einen Wagen zu holen, während die anderen alles mögliche versuchten, ihn dem Leben wieder zurück zu geben. Ein Nachbar von Christian kam mit einem Wagen. Seine Frau, welche den ganzen Tag über eine dunkle Ahnung gehabt hatte, war mit hinaus gefahren. Ein tiefes Schluchzen und Worte gottvertrauenden Ergebens in ihr hartes Schicksal hörte man von ihr, als sie ihren Mann tot fand. Ein tiefes Gottvertrauen und einen Berge versetzenden Jesusglauben gab der einfach schlichten Arbeiterfrau die Kraft des stillen sich Ergebens in ihr hartes Los. Die Kollegen luden den Toten auf den Wagen und brachten ihren Freund zum Dorfe. Im Nachbarhause wurde Christian aufgebahrt, da in seinem Häuschen kein Raum vorhanden war. Das ganze Dorf nahm Anteil an dem Schicksal der schwer betroffenen Familie. Besonders für die sechs armen Kinder, die ihren Ernährer verloren hatten, schlugen alle Herzen. Ein großer Trauerzug bewegte sich zum nahen Dorffriedhof. Der junge Ortsgeistliche sammelte die Gedanken der Trauergemeinde um den Text Psalm 73 Vers 23 bis 26. Kein Auge war tränenleer. Als der Grabhügel über dem Sarge Christians sich schloß, mischte sich in das Schluchzen der Trauernden das rauschende Lied des Waldes, in dem Christian so oft gearbeitet hatte.

G. Adolph, Frankfurt.

Was ist Sozialismus?

Es gehört heute allmählich zum guten Ton vor allem auch in bürgerlichen Kreisen, irgendwie „sozial" zu sein, „soziales Interesse" zu beweisen und „Sozialpolitik" zu treiben. Man redet von allen möglichen

schönen Dingen, von einem „Sozialismus über den Parteien", von „sozialer Wirksamkeit" (etwa im Sinne der Inneren Mission und bürgerlicher Wohltätigkeitsvereine), und vielem anderen. Demgegenüber halten wir daran fest und haben immer wieder hervorzuheben, daß es nur einen Sozialismus gibt. Der Sozialismus (es gibt keinen anderen) ist die von Marx und Lassalle ausgegangene proletarische Arbeiterbewegung des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts. Was ist dieser Sozialismus?

Der Sozialismus ist zunächst eine Interessenbewegung. Niemals darf dieser Charakter des Sozialismus verwischt werden, daß er der Not und Unterdrückung der Mühseligen und Beladenen, d. h. der durch das bürgerlich-kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem bedrängten Klasse ein Ende machen will. Er will das von Grund aus: er will nicht klägliche Flickarbeit am alten System leisten, sondern dieses System von Grund aus umändern und ein ganz anderes, besseres aufbauen, das dem Unterdrücken zu seinem Recht verhilft und seiner Not ein für allemal ein Ende macht.

Aber der Sozialismus erschöpft sich darin keineswegs. Der Sozialist ist nicht nur einfach der Kapitalist mit ungekehrtem Vorzeichen, d. h. ein Kapitalist, der es gern sein möchte und den wirklichen Kapitalisten nur beneidet. Der Sozialismus ist nicht allein Interessenbewegung, sondern darüber hinaus eine Kulturbewegung und als solche eine geschichtliche Bewegung. Der Sozialist will eine neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufbauen: darin ist einbegriffen, daß er auch eine ganz neue Kulturepoche einleiten wird bezw. eingeleitet hat. Wenn wir vom sozialistischen Geiste reden, so sehen wir im Sozialismus geschichtliche Kräfte wirksam, die alle Kulturgebiete durchdringen und neu durchdenken werden. Der Sozialismus will eine neue Kultur, in der es nicht mehr um die Sache, sondern um den Mensch gehe. Der Kampf des Sozialismus bezeichnet den Kampf zweier Kulturen, einer alten und einer neuen miteinander. Hieraus erklärt sich, daß sich immer mehr auch Intellektuelle zum Sozialismus hingezogen fühlen. Der Grund für diese Tatsache ist einerseits das Interesse der vom Großkapital fortschreitend ebenfalls proletarisiert werdenden Intellektuellen oder das Solidaritätsgefühl mit dem Proletariat; andererseits ist die Triebfeder der Intellektuellen, zum Sozialismus zu gehen, das Gefühl, hier einen ganz neuen Geist im Wachsen zu sehen, der den Anbruch einer neuen Zeit bedeutet. Das Vorhandensein einer starken sozialistischen Arbeiterbewegung ist das Anzeichen, die Morgenröte einer neuen Kultur, deren Träger nicht mehr Adel oder Bürgertum, sondern das Proletariat sein wird. Der Sozialismus ist der Anfang einer neuen Geschichtsperiode, der Geschichtsepochen des Proletariats nach derjenigen des Bürgertums; insofern ist der Sozialismus eine geschichtsbildende Größe. Der Klassenkampf bezeichnet nicht nur den Kampf zweier Interessenparteien, sondern auch zweier Kulturen, der alten und der neuen. Rechts und links in unseren Parlamenten bezeichnet den Geist einer alten und einer neuen Welt. Es ist deshalb ein Mißbrauch des Begriffes „Sozialismus", wenn man Plato oder Franz von Assisi einen Sozialisten nennt: sie gehören ja nicht dieser geschichtlichen Kulturbewegung des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts an. Ebenso ist ein „Sozialismus über den Parteien", der sich also außerhalb dieser Kulturbewegung stellt, ein Unsinn. Den Sozialismus repräsentieren allein die sozialistischen Parteien und die freie Gewerkschaft. Alles andere ist kein Sozialismus. —

Aber mit der Charakteristik des Sozialismus als Interessen- und Kulturbewegung ist sein ganzer Gehalt noch nicht erschöpft. Es ist ebenso auch eine ethisch-religiöse Bewegung. Was sind es denn letzten Endes gerade für Karl Marx für Gründe gewesen, für das Proletariat einzutreten, wenn nicht moralische? Gerade bei ihm hat ja die Triebfeder des Interesses völlig gefehlt. Gewiß hat er von den ethisch-religiösen Gründen seiner Botschaft wenig gesprochen oder sie vielleicht sogar verleugnet — er hat nicht davon geredet, sondern gehandelt. Deshalb nennen wir ihn mit gutem Recht einen besseren Christen als all die, die ihn in die Hölle verdammen. Immer wieder fühlt man sich dabei an den jüdischen Proletarier erinnert, der von der offiziellen Geistlichkeit einst wegen Gotteslästerung ans Kreuz geschlagen wurde, dessen ganzes Herz aber den Mühseligen und Beladenen gehörte. Es sind im höchsten Grad sittliche Triebkräfte, die jenen heiligen Zorn des Proletariats entfacht haben und die sozialistische Bewegung in ihrem letzten Grunde tragen. Hinter diesen sittlichen Kräften liegen aber auch tiefe religiöse Kräfte. Schon als geschichts- und kulturbildende Größe wird der sozialistische Geist auch eine neue Religion schaffen, die ebenso wie Wirtschaft, Politik und Kunst ein wichtiges Kulturgebiet darstellt, und das bürgerlich erstarrte Christentum neu durchdenken. Aber im Sozialismus selbst schlummern auch tiefe religiöse Kräfte, und wie immer in einer solchen Kulturwende brechen sie in ursprünglicher Frische aus fast instinktmäßigen Quellen hervor. So ist die Entstehung des religiösen Sozialismus eine zwangsläufige Entwicklung des Sozialismus selbst, der sich hier die alten religiösen Symbole erobert und mit dem sozialistischen Geiste erfüllt. Die instinktmäßige, fast unbewußte Religiosität des Sozialismus tritt im religiösen Sozialismus bewußt hervor und will nun konkret gestaltend wirken.

Mit dieser Begriffsbestimmung des Sozialismus als Interessebewegung, geschichtlicher Kulturbewegung und religiös-sittlichen Bewegung zugleich ist drei Mißverständnissen begegnet, die man immer wieder zu hören bekommt. Der Sozialismus ist nicht nur ein Produkt des Neides der besitzlosen Klasse; er ist vielmehr auch Kulturbewegung und religiös-sittliche Bewegung. Das ist im besonderen auch vom Klassenkampf zu sagen. Ebenso ist auch der Sozialismus nicht nur eine vorübergehende Mode, denn er ist entstanden und besteht auf Grund des konkreten Interesses einer ganzen Klasse, und wird vor der Zufriedenstellung dieses Interesses nicht untergehen. Noch mehr bürgt für seinen Bestand seine religiös-sittliche Fundierung, das Bewußtsein tiefer sittlicher Berechtigung und Pflicht, das in ihm lebt. Das dritte Mißverständnis, dem wir zu begegnen haben, besteht darin, wenn man den Sozialisten als schwärmerischen Idealisten bezeichnet, der recht überflüssiger Weise von Sittlichkeit und gar Religion schwatzt. Der Sozialismus ist aber auch Interessenbewegung, also nichts weniger als lebensfern, und konkret geschichtsbildend am Aufbau einer neuen Kultur, will also nicht irgendein Wolkenkuckucksheim oder sonst sich den Himmel auf Erden ausdenken. Trotzdem bleibt freilich sein tiefster Kern seine sittlich-religiöse Seite, d. h. er ist eine Sache, für die man gern und freudig sein Leben läßt, und für die man ebenso freudig sein ganzes Leben lang kämpft, denn es ist ein Kampf mit Gott und für Gott.

H. Kraft, stud. thel.

Die Not der Jugend.

Unter dem Namen „Das junge Deutschland" hat bekanntlich der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände im schön gelegenen Berliner Schloß Bellevue eine Ausstellung eröffnet. An Ausstellungen sind wir ja reich gesegnet und meist sollen damit bestimmten Kapitalistenkreisen Sondergeschäfte blühen und nebenbei die Fremdenindustrie gehoben werden. Das trifft hier nicht

zu. Ein Vergnügungs- und Schröpfpark ist nicht zu sehen, es ist auch nicht ersichtlich, daß nationale Belange dem staunenden Volk gezeigt werden sollen. Vielmehr spricht das ausgestellte Material eindringlich von der Not und dem Willen der deutschen Jugend und begründet die so oft erhobene Forderung: Mehr Freizeit und gesetzlichen Urlaub für die arbeitende Jugend.

Wir wissen durch die letzte Volkszählung, daß in Deutschland 9,1 Millionen Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren, davon 5,24 Millionen von 14 bis 18 Jahren und 3,86 Millionen von 18 bis 21 Jahren, leben. Die Zahl der davon Erwerbstätigen wird auf 80 Prozent geschätzt. Dieses junge Proletarierheer verlangt mehr Freizeit und gesetzlichen Urlaub.

In einigen Abteilungen wird der Nachweis erbracht, daß die Forderungen nicht leeres Geschrei sind, sondern daß dahinter eine mit vollem Recht unzufriedene Jugend steht.

Wie lange muß die Jugend arbeiten? In 33 Städten wurden 91 507 Jugendliche nach der Dauer ihrer Arbeitswoche befragt und es ergab sich: 63 Proz. bis 48 Stunden, 7,5 Proz. bis 49 Stunden, 6,3 Proz. bis 51 Stunden, 3,6 Proz. bis 53 Stunden, 6,8 Proz. bis 56 Stunden, 5 Proz. bis 60 Stunden, 7,8 Proz. mehr als 60 Stunden.

Nach einer andern Statistik ergibt sich für den Jugendlichen ein Durchschnittsarbeitstag, eingerechnet der Besuch der Berufsschule, in den Großstädten von 10 Stunden 35 Minuten, in den Mittelstädten 9 Stunden 45 Minuten, in den Kleinstädten 9 Stunden 5 Minuten und in den Landgemeinden 10 Stunden 40 Minuten. Weiter Weg zur Arbeitsstätte und Ueberstunden kürzen die Freizeit. Viele sind an den Sonnabenden lange im Betrieb festgehalten und das Wochenende, dem Proletarier bekannt durch die wundersüßen Bilder in den Zeitungen, bleibt ein schöner Traum. Auch dazu liegen Zahlen vor. Von 73 425 Jugendlichen können das Wochenende in den einzelnen Zweigen antreten: Industrie 65 Prozent ab 14 Uhr; Kaufmännische Betriebe 50 Prozent ab 14 Uhr, Handel 80 Prozent ab 16 Uhr, Handwerk 90 Prozent ab 14 Uhr. Der Rest muß die anderen vorbeiziehen sehen und noch manche Stunde warten, ehe er Wochenschluß machen kann.

Nach dem Bibelwort ist der Sonntag heilig und die Reichsverfassung sagt im Artikel 139: Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt. Trotzdem muß die Ausstellung mitteilen, daß jeder 8. männliche und jede 7. weibliche Jugendliche Sonntagsarbeit zu leisten haben. Welcher rührige Staatsanwalt wäre bereit?

Vergehen so Woche um Woche für den Jugendlichen, bis sich die Jahre runden, und er dann untertaucht im Heer der Arbeit, so kann er nur auf wenige Tage der Erholung zurückschauen. Wie sich die Urlaubstage auf 107 201 Jugendliche verteilen, sagt diese Darstellung:

1 bis 3 Tage haben 15,8 Proz.; 3 bis 5 Tage haben 8,1 Proz.; 5 bis 8 Tage haben 38,0 Proz.; 8 bis 10 Tage haben 3,5 Proz.; 10 bis 14 Tage haben 7,3 Proz.; über 14 Tage haben 4,2 Proz., **gar keinen Urlaub haben 23,1 Prozent.**

In Deutschland hat der Jugendliche noch keinen gesetzlichen Anspruch auf Urlaub, wo er ihm gewährt wird, ist er durch die Arbeit der Gewerkschaften errungen worden. Diese Unterschiedlichkeit muß fallen. Jeder Jugendliche von 14 bis 16 Jahren soll 3 Wochen, die 16- bis 18jährigen 2 Wochen erhalten. Und dazu die Fortzahlung des Lohnes. Heute muß ein Teil die Urlaubstage unbezahlt verbringen, je höher der Urlaub, um so weniger die Fortzahlung. Dabei sind die Forderungen noch bescheiden, denn der Schüler der höheren Schulen kann sich in einem Jahr an 78 Tagen ausruhen und neue Kräfte sammeln.

Aber es ist schon gesorgt, daß dem Jugendlichen nicht zu wohl wird. **Manche behaupten zwar, daß er heute zu hohen Lohn einstreiche und deshalb müssen sich auch 14 Prozent der Burschen und 16 Prozent der Mädel den Besuch der Berufsschule vom Wochenverdienst abziehen lassen.** Warum aber, wenn die Jugend soviel verdient, sorgt sie nicht für das allernotwendigste, was der Mensch braucht?

Wie wohnt, wie schläft die Jugend?

Laßt euch durch diese Tatsachen belehren.

Jeder 5. Jugendliche hat kein eigenes Bett.

Jeder 16. Jugendliche schläft mit einem Fremden im Schlafzimmer.

Jeder 200. Jugendliche schläft mit einem Fremden im Bett.

Die Wohnungsnot preßt die Menschen zusammen und drängt den Jugendlichen in die Winkel. Jeder 8. Jugendliche lebt in einer übervölkerten Wohnung und übervölkert ist jede 2. Einzimmerwohnung, jede 2. Zweizimmerwohung, und jede 7. Dreizimmerwohnung.

Wie soll in einer solchen Umwelt ein starkes junges Geschlecht emporwachsen? Von 124 Städten mit zirka 9 Millionen Einwohnern wurde ermittelt, daß 5917 Knaben und 4258 Mädel mit ihrer Schulentlassung noch nicht arbeitstauglich waren und eine große Anzahl Berufstätiger einen längeren Erholungsurlaub benötigte. Der Nahrungsmangel der Kriegsjahre hat die Nachwachsenden kleiner werden lassen und die Kinder der Armen sind wieder am schlechtesten weggekommen. Ist die Durchschnittsgröße der 14½- bis 15jährigen bei den höheren Schülern von 158 auf 155 gesunken, so beim Volksschüler von 148 auf 144. Eine bekannte Tatsache ist ja, daß die wirtschaftlich Schwachen auch im Wachstum Knirpse bleiben und die Höherstehenden wirklich größer sind.

Ueber die Erkrankungen der Jugend unterrichtet eine Tafel, dafür aber erschreckend genug. In Berlin starben 1925 1069 Jugendliche im Alter von 15 bis 20 Jahren an der Tuberkulose, das sind 34,5 Prozent der Todesfälle dieser Leidensschar.

Jugend sucht Wege aus dieser Not. Solange die sozialen Bedingungen sich nicht für alle heben, solange die Klasse weiter erbärmlich sich durchschlagen muß, glaubt mancher aus eigener Kraft sich hochwinden zu können. Aber die Maschen unserer Gesetze sind so eng, daß viele hängen bleiben und vor dem Jugendrichter stehen. In Baden waren 1925 3932 Jugendliche in Fürsorgeerziehung. Warum? 1127 kamen aus gefährdeter elterlicher Umgebung, 2625 hatten unzulängliche häusliche Erziehung und 180 hatten sich bei einer strafbaren Handlung erwischen lassen. Die strafbaren Handlungen wieder sind hauptsächlich Diebstahl, Körperverletzung, Sittlichkeitsvergehen und unbefugter Waffenbesitz. Zerrüttend wirkte das Inflationsjahr 1923. Kamen 1923 auf 1000 Jugendliche von 14 bis 18 Jahren 8 Straffälle, so sank die Zahl 1925 auf 5 zurück. **Aufwühlend aber ist die Statistik, die die starke Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten unter den Jugendlichen zeigt. Die Zahlen schnellten empor, berechnet auf 1000 aller Geschlechtskranken:**

15jährige Burschen von 1 auf 12, Mädel von 8 auf 16; 16jährige Burschen von 3 auf 22, Mädel von 9 auf 40; 17jährige Burschen von 11 auf 33, Mädel von 26 auf 66; 18jährige Burschen von 21 auf 62, Mädel von 68 auf 91.

Ist unsere Gesellschaft mit ihren Fürsorgeeinrichtungen so gütig und milde, daß sie an ihren Pforten das Wort stehen hat: Fragt nicht woher, zeigt ihnen wohin?

Aus diesen Niederungen hat ein Teil Jugendlicher die Wanderschaft angetreten, vielleicht in der Hoffnung, in der Ferne Glück zu finden. Die Stadt Hamburg hat die jugendlichen Wanderer befragt und erfahren, daß 1926 2213 Burschen aus allen Teilen des Reiches nach Norden zogen, wir wissen nicht, wie viele nach Süden und Westen wanderten, können uns aber an dieser Zahl eine Vorstellung von den Scharen machen, die auf den Landstraßen liegen, hinter denen Gendarme und Hunde hetzen. O. S.

Von deutscher Kultur.

Bei der Betriebs- und Berufszählung am 16. Juni 1925 wurden in Deutschland festgestellt: 104 067 Bäckereien und Konditoreien, 88 727 Fleischereien und 163 039 Schankwirtschaften. Daneben gibt es noch etwa 90 000 Gaststätten, deren Hauptzweck zwar die Verabreichung von Essen darstellt, die aber zum größten Teil auch noch alkoholische Getränke ausschänken. Ob diese große Zahl von Kneipen wohl ein besonders günstiges Zeichen deutscher Kultur ist?

Schule und Christlichkeit.

Sind die Eltern ernste Christen, so werden die Kinder durch „weltliche" Schulen nicht unchristlich. Sind die Eltern nicht ernst christlich, so werden die Kinder durch „christliche" Schulen nicht christlich.

Wenn behauptet werden dürfte oder müßte, daß in allen oder fast allen Wohnhäusern der christliche Geist lebt und sich auswirkt, so wäre es selbstverständlich, daß auch in allen Schulhäusern der christliche Geist wohnt. Es ist aber nicht alles Selbsttäuschung, wenn man davon redet, daß, da unser deutsches Volk im großen und ganzen ein christliches Volk sei, auch das Schulwesen christlich sein müsse. Solange die privatkapitalistische Unbrüderlichkeit im deutschen Volk herrscht, so lange ist es kein christliches Volk, es müßte denn sein, daß Getauftsein und Christ sein dasselbe sind. In einer „Gemeinschaftsschule" in der der christliche Geist Heimatrecht hat, sind die Kinder von Nichtchristen, also von Juden und Dissidenten, Gastschüler. Hat der Staat, der der Herr der Schule ist, das Recht, die Eltern von solchen „Gastschülern" als Gäste im Volks- und Staatsleben anzusehen?

Wohnt in dem Lehrer „weltlicher" Schulen christlicher Geist, so werden die „weltlichen" Schulen christlicher sein, als „christliche" Schulen, in denen Lehrer tätig sind, die den Privatkapitalismus billigen und verteidigen und nationalistisch-militaristisch gesinnt sind. Hat die Schule die Aufgabe, das Menschenmögliche zu tun, daß das Volksleben von christlichem Geiste durchdrungen wird? Ist nicht dies die Aufgabe der Kirche? Wer gegen „weltliche" Schule ist, betrachtet die Schule als eine Abteilung der Kirche, als **eine Art Kinderkirche.**

Wäre der Staat christlich, so müßte selbstverständlich auch die Schule als staatliche Einrichtung christlich sein. Ist der Staat christlich? Er wäre christlich, wenn das Volk christlich wäre. Ernstes Christentum lebt nur in einem ganz kleinen Teil des Volkslebens. Wäre es anders, so würden unschwer Mittel und Wege gefunden, durch die die großen Ungerechtigkeiten beseitigt würden, die das Kennzeichen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens sind.

Wer aber Bekenntnisschule fordert, der müßte auch fordern, daß der Staat nur solche Lehrer anstellt, die sich zu Jesus Christus als dem Wunderbaren bekennen, zu dem sich das neue Testament bekennt. Kann man im Ernste solche Forderung an den religiös neutralen Staat stellen? Und würde der Staat genug Lehrer finden, die in der angegebenen Weise bekenntnisfreudig sind, also Lehrer, die nicht nur die sogenannte Sittenlehre Jesu vertreten?

Da sich Staatsvolk und Kirchenvolk nicht decken, so muß die Staatsschule weltliche Schule sein. Aus der Schule, die großenteils weltlich, nebenher ein wenig christlich—kirchlich war, ist sehr wenig Christlichkeit ins Volksleben geflossen. Das beste Verhältnis von Schule und Kirche wird das Verhältnis sein, das auf dem Grundsatz schiedlich-friedlich beruht.

G. Kirchner

Geburtenrückgang in Deutschland.

Im Zeitalter der Arbeitslosigkeit über Geburtenrückgang zu sprechen, wird vielen sehr unzeitgemäß erscheinen. Wer aber die Entwicklung eines Volkes unter größeren Gesichtspunkten betrachtet und nicht aus einer augenblicklichen Notlage heraus, wie es die Arbeitslosigkeit sicherlich ist, urteilt, muß sich auch mit der Erscheinung des Geburtenrückgangs auseinandersetzen.

Der Geburtenrückgang in Deutschland ist keine Nachkriegserscheinung, sondern er war vor dem Kriege schon lange vorhanden. Allerdings verdeckte die bei jeder Volkszählung festgestellte Bevölkerungszunahme dem weniger tief blickenden Auge sein Vorhandensein. Verringerung der Säuglingssterblichkeit, das Hinaufrücken der menschlichen Lebensdauer und die immer kleiner werdende Auswanderungszahl ließen von Jahr zu Jahr die Bevölkerung wachsen und zunehmen, obwohl seit Jahrzehnten mit jedem Jahr auch in Deutschland weniger Menschen geboren wurden. Langsam fällt die Kurve bis zum Jahre 1914, dann gibt es durch den Krieg einen starken Ruck nach unten, aber auch die besten Friedensjahre seit 1919 haben nicht mehr die Geburtenhöhe der Vorkriegszeit erreicht. Einige ganz wenige Zahlen sollen das beweisen.

1914 betrug der Bevölkerungsüberschuß in Deutschland rund 750 000 Menschen, 1920 war er 665 000 und erreichte im Jahre 1921 gerade 700 000. Das Jahr 1921 zeigte seit dem Kriege die höchste Geburtenziffer, blieb aber um 50 000 hinter 1914 zurück. Diese Zahlen allein würden wenig sagen, wenn man nicht die starke Zahl von Eheschließungen in Betracht zöge, die in den ersten beiden Friedensjahren einsetzten. Trotz steigernder Eheschließungen geht es unaufhaltsam mit der Geburtenziffer weiter herunter, und es scheint keinen Stillstand zu geben, wie die Volkszählung im Jahre 1925 gezeigt hat.

In einigen Plätzen siegt schon der Tod über das Leben. Von Berlin, das doch die führende Stadt in Deutschland sein will, kann man sagen, daß mehr Menschen dort sterben, als das Licht der Welt erblicken. Die anderen Großstädte folgen Berlin dicht auf den Fersen. Bei rund vier Millionen Einwohnern wurden im Jahre 1923 in Berlin noch nicht 40 000 Kinder geboren, während zehn Jahre vorher, wo die Bevölkerung um 40 000 Menschen geringer war, noch doppelt so viel Menschen geboren wurden. Schon gibt es Erscheinungen, die nur auf den Geburtenrückgang zurückzuführen sind, wie z. B., daß es fast mehr Lehrer als Schüler gibt, um etwas zu übertreiben. Keine deutsche Großstadt braucht in den nächsten Jahrzehnten ein Schulhaus zu bauen! Vom Jahre 1929 ab, wo der Ausfall von Geburten infolge des Krieges zum ersten Mal in Erscheinung tritt, werden wir mit jedem Jahr einen steigenden Lehrlingsmangel haben.

Wir können zusammenfassend sagen: Die Zahl der Ehen steigt, die Kinderzahl fällt. In einer höheren Schule wurden von den Schülern verschiedener Klassen die Familienstammbäume aufgestellt. Daraus ergab sich die interessante Beobachtung, daß die Großeltern durchschnittlich sechs Geschwister hatten, sie selbst aber durchschnittlich nur noch vier Kinder und daß heute im Durchschnitt noch knapp zwei Kinder auf eine Ehe kommen. Tausend andere Beispiele ließen sich nehmen und alle würden bestätigen, daß der Wille zum Kinde im Schwinden ist.

Es wäre grundfalsch, ein moralisches Urteil abgeben zu wollen. Es soll hier nur eine zahlenmäßige Feststellung gegeben und auf die sich hieraus ergebenden Folgen hingewiesen werden. Es ist also auch noch nicht nach Gründen gesucht worden, aus denen heraus der Geburtenrückgang zu erklären ist. Das soll in einem andern Artikel geschehen. Heute nur noch eine andere Feststellung.

Wie viel Kinder braucht ein Volk, um nicht auszusterben? Denn es dürfte doch jedermann klar sein, daß eine wahllose Volksvermehrung große soziale Fragen in sich trägt. Es wäre sicherlich unter den heutigen politischen Verhältnissen für Deutschland sehr schwer, seine Bevölkerung zu ernähren, wenn sie in diesem Tempo sich vermehrte wie nach dem Kriege von 1870. Aber in einer

Forderung werden wir alle einig sein, daß unser Volk sich so vermehrt, daß es zahlenmäßig auf seiner heutigen Höhe erhalten bleibt. Wir können einfach nicht mehr zurück auf 50 oder gar 40 Millionen, das hieße völliger Untergang und auch Zerschlagung aller Hoffnungen, die wir uns als Sozialisten gesetzt haben. Also zum mindesten Erhaltung auf der heutigen Höhe der Bevölkerungszahl! Daß die Zweikindersamilien ein Volk nicht erhalten können, liegt klar auf der Hand. Viele kommen nicht zur Heirat, viele Ehen sind unfruchtbar oder nur mit einem Kinde gesegnet, so daß es eine ganz einfache Rechenaufgabe ist, wie viel Menschen in jedem Jahre verloren gehen und durch Einwanderung ersetzt werden müssen. Durch genaue Berechnungen kann festgestellt werden, daß zur Erhaltung des Volkes, also nicht zur Vermehrung, auf eine Durchschnittsfamilie über drei Kinder kommen müssen. So versteht man, daß die Bevölkerungspolitiker für die Normalfamilie vier Kinder fordern. Diese Zahl wird aber heute in den Großstädten nicht mehr erreicht. Berlin ist die kinderärmste Stadt in Europa! Wer unter den Nationalisten und Christen über das unmoralische Frankreich so gerne die Nase rümpft, mag wissen, daß Deutschland mit Riesenschritten sich Frankreich nähert, ja daß einige Städte schon hinter Frankreich zurückbleiben.

Auf die Ursachen des Geburtenrückgangs wollen wir das nächste Mal eingehen.

Dietrich-Karlsruhe.

Der Hindenburgrummel am 2. Oktober.

Die Ueberschrift ist beabsichtigt. Es war so.

Hindenburg konnte nichts dafür, er ist zu solchen Dingen nicht fähig, wie sie geschehen sind, er ist ein aufrichtiger und ehrlicher Mann.

Er hatte es sich zum Beispiel verbeten, daß im Gottesdienst seiner persönlich gedacht werde.

Er hatte es sich verbeten und die Geistlichen haben sich selbstverständlich um dieses Gebot nicht gekümmert, sie hielten die Verwahrung nur für ehrende Demut und Bescheidenheit des Jubilars.

Hindenburg hatte betont, daß er zur Republik stehe und seinen Treuschwur dem bestehenden Staate halten werde — die monarchistischen schwarzweißroten Verbände haben eine Werbenummer erster Klasse aus der Geburtstagsfeier gemacht.

Die Tannenbergfeier war das Präludium zum deutschnationalen Parteitag in Königsberg, die Geburtstagsfeier Hindenburgs der Auftakt zu den kommenden Reichstagswahlen. Politisch ist das ganz gut, wenn auch etwas primitiv gemacht. Wir haben uns bisher im Sonntagsblatt absichtlich nicht mit rein politischen Dingen beschäftigt und wollen das auch fernerhin so halten. Es gebe sonst bei dieser Gelegenheit Manches zu sagen.

Um so mehr aber müssen wir dazu sagen, daß die kirchliche Presse, Kirchenregierungen, Pfarrer und Vikare sich in diese politische Angelegenheit hineingemischt haben.

Der „Reichsbote", bekanntlich die „Tageszeitung für das evangelische Deutschland", ist gerade zu vor, während und nach den Feierlichkeiten hysterisch geworden.

Die Sondernummer am Vorabend der großen Ereignisse brachte auf der ersten Seite ein Gedicht, dessen Schluß lautet:

„Retter von einst, auch Retter von heut.
Marschall der Deutschen für alle Zeit!
Die Treue, die der Ehre Mark,
Nicht Menschen sie vergalten;
Doch treu und liebes-, glaubensstark
Sich deutsche Hände falten
Für Hindenburg.
Mit Hindenburg:
Gott sei mit Dir, und Du mit Gott!
Vorwärts im Kampf um deutsche Not!
Es soll uns nichts zerreiben!
Das Reich muß uns doch bleiben!

In derselben Nummer wird aus einer Ernte- und Dankfestpredigt über das Wort des Apostels Paulus 2. Korinther 9, 16. eine Hindenburgpredigt mit folgender Predigtblüte:

„Doch anno 1927 ist es ein sonderliches Fest. Der ungemessene reiche Ernteertrag eines Menschenlebens liegt vor unseren erstaunten Augen. Es ist Hindenburg-Erntedankfest. (Im Orignal fett gedruckt.)

Ein ganzes Volk feiert ihn usw. usw.

Zum Vergleich bitten wir, daran zu denken, daß die religiösen Sozialisten in Baden durchgesetzt haben, daß am Erntedankfest in der Predigt der unverschuldet Arbeitslosen gedacht wird, auf allen badischen Kanzeln und daß eine Sammlung von der Kirchenleitung für ganz Baden an diesem Tage durchgeführt werden muß, deren Ertrag den Erwerbslosen zur Anschaffung von notwendigen Vorräten für den Winter zu gute kommen soll.

Am 2. Oktober schreibt die „Tageszeitung für das evangelische Deutschland" im Leitartikel:

„Die Musik setzt ein, wie sie in die Wilhelmstraße einbiegen: es klimt und schallt, ruft und reißt mit — immer noch! So war es, so ist es, so soll es noch öfter sein: noch einmall An dem Tage, für den deutsche Waffen da sind.

Zehn Musikkorps schlagen den Zapfenstreich: Infanterieregiment 9, Reiterregiment 4, Artillerieregiment 3, Pionierbataillon 3, Nachrichtenabteilung 3, Fahrabteilung 3 und die Wachtruppe.

Mit der Front zum Palais marschierten sie auf: die Musik macht im Vorgarten halt. Ein Fackelmeer flammt über dem Platze. Der führende Offizier meldet. Das Locken erklingt. Auf dem Balkon des Palais öffnen sich die Türen: Hindenburg erscheint.

Seine Mienen sind nicht zu erkennen, nur die mächtige Gestalt, die wie eine Riesenerscheinung alles überragt; sie wächst in diesem Flammenscheine noch und steht da, ein Fanal aus Urzeit, der deutsche Prophet.

Sie

Die alten Armeeweisen ehren den Feldmarschall: — was muß durch seine Seele gehen? Taucht da Kadettenzeit, Garnison, Kameradschaft, Kaiserherrlichkeit, Sieg auf? — 80 Jahre —, es dünkt sagenhaft, und man kann den Blick nicht wenden.

Die Flammen lohen wie Glorienschein über die Stahlhelme, das weiße Haupt da oben sinkt leise nach vorn: „Ich bete an die Macht der Liebe" schwillt es aufschluchzend, aufjubelnd zum sternenübersäten Nachthimmel. Singt es irgendwo mit? Die Lippen formen sich zu Worten: ist es die draußen ehrfürchtig harrende Menge? Machtvoll bricht sich das Gebet Bahn: Deutschland betet, schreit betend auf in dieser Nacht.

Die Truppen rücken ab; die Menschenmassen ziehen mit; Lieder werden gesungen; Gruppen bilden sich und verlaufen sich wieder.

Still liegt das Hindenburghaus und träumt seinem Ehrentage entgegen; die Bäume des Parkes rauschen im Herbstwinde und die Blätter fallen.

Aber „unser Glaube ist der Sieg", der die Welt überwunden hat: Trotz Versailles — Hindenburggeburtstag — Erntedankfest."

Es grenzt an Gotteslästerung, was diese „Tageszeitung für das evangelische Deutschland" in die Welt zu posaunen wagt.

In einem Atemzuge ist darin enthalten: Hetze zu einem neuen Krieg, Verherrlichung des Militärs, Hindenburg der „deutsche Prophet", Verhöhnung eines der schönsten Choräle, eine oberflächliche Wertschätzung christlichen Gebets.

Der letzte Satz „Aber unser Glaube ist der Sieg", der die Welt überwunden hat: Trotz Versailles-Hindenburggeburtstag, Erntedankfest!" Das ist eine Unverschämtheit und zeigt, daß der Leitartikler der „Tageszeitung für das evangelische Deutschland" die Stelle, aus der das Zitat genommen ist, gar nicht kennt. Sie steht im 1. Johannesbrief im 5. Kapitel und lautet im Zusammenhang:

„Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren; und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist.

2. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben, und seine Gebote halten.

3. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.

4. Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt. Wer aber ist von Gott geboren? Wer da glaubt, daß Jesus sei der Christ, der Erlöser, der ist aus Gott geboren, der überwindet die Welt.

Der Reichsbote aber glaubt, daß nicht Christus der Erlöser der Welt sei, sondern ein neudeutscher Militarismus, und daß die aus Gott geboren seien, die an diesen Militarismus glauben, sie werden die Welt überwinden. Wahrscheinlich an dem Tag, wie es am Anfang der zitierten Stelle heißt, „für den deutsche Waffen da sind."

Und so etwas nennt sich „Tageszeitung für das evangelische Deutschland". Mit eigenen Ohren habe ich dreimal am 2. Oktober in der Predigt Hindenburg gefeiert gehört. Vorsichtig feierte man den „Reichspräsidenten", das Vorbild aller . . . bürgerlichen Tugenden, das Vorbild für jeden Normaldeutschen. Von verschiedenen Seiten wurden uns schlimme Entgleisungen militärisch begabter Geistlichen mitgeteilt. Einer der Freunde schreibt:

„Es war genau wie früher beim Festgottesdienst an Kaisers Geburtstag, nur mit dem Unterschied, daß es früher „unser Kaiser und König" hieß und gestern „unser Hindenburg".

Verschiedene Kirchenregierungen haben amtlich die Geistlichen veranlaßt, ein Fürbittegebet für ihn einzulegen.

Wozu das alles?

Ich kann mir nicht denken, daß Christus für einen irdischen Machthaber oder Führer gebetet hätte. Ich kann mir aber auch nicht vorstellen, daß für den verstorbenen Genossen Ebert, wenn er trotz seiner deutschen Feinde 80 Jahre alt und Reichspräsident hätte sein können, offiziell gebetet worden wäre.

Ich kanns mir nicht vorstellen, vielleicht können es andere, nicht so kritische Freunde.

Man soll aus politischen Geburtstagsfeiern keine Gottesdienste machen, das, glaube ich, können alle Sehenden nach dieser Probe am 2. Oktober verlangen.

Wenn Ihr eine evangelische Familie wißt, in der der Reichsbote gelesen wird, sorgt dafür mit aller Entschiedenheit, daß dieses Blatt sofort und endgültig abbestellt wird.

Manchmal meine ich, wir bräuchten eine radikale unbestechliche Tageszeitung, die aus christlichem Bewußtsein die Dinge und Verhältnisse beim rechten Namen nennt.

Eckert.

Evangelische und katholische Kirche am 80. Geburtstag des Reichspräsidenten.

Aus Freiburg wird uns geschrieben:

Ich sage nicht gern, was ich jetzt sage, aber der Wahrheit zuliebe muß ich es tun. Wie am Verfassungstag, so hat auch am 2. Oktober, dem 80. Geburtstag des Reichspräsidenten, die katholische Kirche mehr Verständnis und Wirklichkeitssinn gezeigt, als unsere evangelische Landeskirche. Während sowohl am 11. August als auch am 2. Oktober vom Münsterturm herab die schwarz-rot-goldene Reichsfahne wehte (am 2. Oktober sogar als einzige Beflaggung!), standen an beiden Tagen die evangelischen Kirchen schmucklos da. Als Grund wurde angegeben, daß die neue Kirchenfahne noch nicht habe beschafft werden können, und da andere Fahnen grundsätzlich nicht mehr aufgezogen würden, so habe „man" eben überhaupt nicht geflaggt. Unter dem ancien regime erinnere ich mich allerdings, am 27. Januar und 9. Juli beflaggte evangelische Kirchen gesehen zu haben; sogar nach dem Krieg haben etliche Kirchen noch Schwarzweißrot gelegentlich gehißt. Schwarzrotgoldene Fahnen habe ich dagegen bislang nur auf katholischen Kirchen und — — Synagogen gesehen.

Dieses neutral sein wollende und nichts weniger als mutige Verhalten der evangelischen Kirche wäre unter der Monarchie undenkbar gewesen; erst jetzt hat man entdeckt, daß die Kirche „neutral" sein müsse, an die Staatsform nicht gebunden sei, und was dergleichen Ausreden mehr sind; in der Personalpolitik ist die hohe Kirchenbehörde freilich nicht immer so neutral. Ueber den Charakter des 2. Oktober als feiertäglichen Anlaß zur Beflaggung vermag man gewiß verschiedener Meinung sein; ich persönlich bin überzeugt, daß er von deutschnationaler Seite gerade deshalb so ostentativ gefeiert wurde, um dem vermaledeiten 11. August und seiner beginnenden Popularisierung ein Paroli zu bieten. Aber daß am Verfassungstag es die evangelische Kirche nicht über sich bringt, Bekennermut zu zeigen, paßt schlecht zur Kirche des tapferen Bekenners Martin Luther. Auch die evangelische Kirche hat wie die katholische Anlaß genug, der Republik dankbar zu sein, zum mindesten ihr die gebührende Achtung nicht zu versagen; denn so unabhängig und frei in ihren Entschlüssen ist sie in der landesbischöflichen Zeit von einst nie gewesen. Und auch die Ausrede mit der neugeschaffenen Kirchenfahne, die andere Flaggen ausschließe, hätte sie dem Landesbischof gegenüber nie gewagt.

Da lobe ich mir noch den Bekennermut der Herrschaften vom evangelischen Stift. Die sagen es doch in aller Oeffentlichkeit, daß sie von dieser gottverdammten Republik nichts wissen wollen, wenigstens von ihrem Hoheitszeichen nichts; ob auch von ihrem Geld, — — das ist eine andere Frage. Die Gebäude des evangelischen Stiftes, die am 11. August „natürlich" jeglichen Fahnenschmucks entbehrten, präsentierten sich nämlich am Geburtstag des Reichspräsidenten, pardon Generalfeldmarschalls Hindenburg in reichem schwarzweißrotem Schmuck. Und keines der Gebäude, weder das Hospiz noch das Friedrich-Luisen-Altersheim, war davon ausgenommen. Daß die Fahnen teilweise verkehrt herum gehißt waren, tut der Liebe keinen Abbruch; es sind ja nun auch schon bald neun Jahre her . .

Wenn man das Verhalten dieser Ewig-Gestrigen mit dem nicht nur politisch klügeren, sondern vor allem auch tapferen Verhalten der katholischen Kirchenbehörden in Freiburg vergleicht, dann kann der evangelische Christ das nur aufrichtig bedauern. Am Münster Schwarzrotgold, am Erzbischöflichen Ordinariat desgleichen — am evangelischen Gemeindeverwaltungsgebäude die Verlegenheitsfahne Gelbrotgelb und daneben ostentativ ein leerer Fahnenhalter, die Ludwigskirche als Freiburger Mutterkirche schmucklos und am evangelischen Stift gar die Fahne der Rathenau- und Fememörder: Dieser Unterschied spricht Bände, erklärt vieles, aber er brauchte nicht da zu sein. Ist niemand in der evangelischen Kirchenregierung der Republik Baden, der den Mut fände, gegen diesen blamablen Zustand zu protestieren? Nun, die Geschichte wird der evangelischen Kirche hoffentlich einst gnädig sein und ein solch schmähliches Verhalten gegenüber dem Staat nicht als bewußte Opposition, sondern höchstens unter der Rubrik „Sancta Simplicitas" Kuriositätensammlung — buchen.

Dr. A. Kunzenmüller.

Pressedienst der religiösen Sozialisten.

Durch die fleißige Mitarbeit der Genossen Borchers-Dresden, Jentsch-Frankfurt, Haller-Stuttgart, André-Dresden, Heß-Griesheim, Dost-Wechselburg, Sprenger-Iserlohn, Kuna-Erfurt und andere ist es gelungen, durch den Pressedienst der religiösen Sozialisten eine Menge Stoff aus Zeitungen und Zeitschriften zu sammeln. Es handelt sich nun darum, die nach verschiedenen Gesichtspunkten bereits geordneten Zeitungsausschnitte (einige Tausend) zu systematisieren und das Material durch Zusammenfassung übersichtlich zu machen, damit es in kleinen Broschüren für die Agitation und Diskussion brauchbar wird.

Die in Frage kommenden Themen sind:

1. Urteile über die religiösen Sozialisten;
2. Flugblätter, Aufrufe, Veröffentlichungen der religiösen Sozialisten;
3. Die sozialistisch-kommunistische Presse und das Christentum;
4. Reaktionäre Pfarrer und Priester;
5. Christentum, Kirche und Reaktion;
6. Die Freidenker und die religiösen Sozialisten;
7. Katholizismus und Sozialismus.

Nummer 3 ist schon in Bearbeitung. Wer sich für die Themen interessiert und die Arbeit für den Bund tun will, der möge sich umgehend an die Geschäftsstelle wenden, die nähere Auskunft und Anweisung zur Arbeit geben wird. Wer unter den Lesern Material zu den einzelnen Themen bei sich hat, möge es an die Geschäftsstelle schicken, wie überhaupt eine Vergrößerung des Mitarbeiterkreises zur Ueberwachung der Zeitungen und Zeitschriften ein dringendes Bedürfnis ist. Alle uns wichtigen Zeitungsausschnitte und Originalberichte von Vorkommnissen im kirchlichen und öffentlichen Leben, die kritisiert werden müssen von unserem Standpunkt aus, bitte ich stets an die Geschäftsstelle zu schicken, ebenfalls natürlich alle Versammlungsberichte über unsere eigenen Veranstaltungen, die in der Presse erscheinen. E.

Predigtsammlung. Es fehlen noch 17 Predigten!! Bitte sofort druckfertig einsenden an Geschäftsstelle.

Mannheim.

Freitag, 14. Oktober, Gemeinschaft, Jungbuschstraße 9.

Ludwigshafen.

Sonntag, 16. Oktober, vormittags ¾10 Uhr, Genosse Pfarrer Eckert in der Apostelkirche, Rohrlacherstraße.

Haßmersheim.

Sonntag, 16. Oktober, nachmittags 3 Uhr, Vortrag: „**Kann ein Christ Mitglied einer sozialistischen Partei und einer freien Gewerkschaft sein?**" Pfarrer **Eckert.**

Kreis Mannheim und Heidelberg.

Sonntag, 30. Oktober, Zusammenkunft der Freunde aus beiden Kreisen in Heidelberg, **Gesellschaftshaus**, nachmittags 2 Uhr.

Vertrauensmännersitzung und Vorträge von Freund Röfinger und Eckert. Berichte über die Tätigkeit der sozialistischen Vertreter in den kirchlichen Gemeindekörperschaften.

Verlangt die Broschüren des Verlags in den Parteibuchhandlungen!! Sie müssen dort jederzeit vorrätig sein.

Karlsruhe.

Jeden Donnerstag abend treffen sich die **Karlsruher** Freunde in Erbprinzenstraße 5. Am letzten Donnerstag hat Pfarrer Kappes in das Neue Testament eingeführt und begonnen, die Bergpredigt zu besprechen. Diese **Bibelabende** haben großen Anklang gefunden. Zu Beginn und zum **Schluß** wurde ein Lied aus unserem kleinen Gesangbuch gesungen. Aus eigener Erfahrung möchten wir bei allen Veranstaltungen unseren Freunden empfehlen zu singen. **Das Liederbüchlein** eignet sich sehr gut dafür.

Rüppurr.

Am Sonntag, 23. Oktober, **abends 8 Uhr, Familienabend** im Eichhornsaal. Die Ansprache wird Pfarrer **Kappes** halten. Unsere Freunde müssen besorgt sein, daß der erste Familienabend in Rüppurr gut besucht wird!

Pforzheim.

Am Samstag, den **15. ds. Mts., abends ½8 Uhr**, findet im Lutherhaus (Kleiner Saal) eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: Besprechung der kommenden Winterarbeit mit Herrn Pfarrer Vollmann. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde um vollzähliges Erscheinen.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Montag, 24. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Sonnenhof, Rotebühlstraße 89 (beim Feuersee), eine öffentliche Versammlung statt mit Vortrag von Stadtpfarrer Dr. Planck über „Ist Sozialismus und Kirche vereinbar?" **Freie Aussprache.** Die Mitglieder und Freunde werden gebeten, **jetzt** schon für zahlreichen Besuch zu werben. Walter.

Landesverband Württemberg.

Die Zusammenkunft in **Bad Boll** (Blumhardtfeier) findet nun am **30. Oktober** statt. Beginn nachmittags ½2 Uhr. (Göppingen ab 12.05 Uhr.) Ansprache von Gesinnungsfreund Pfarrer **Langg**-Baltmannsweiler, OA. Schorndorf. Vortrag von Pfarrer **Heydt**-Boll über Blumhardt. Aussprache. Sologesänge. Mitwirkung der „Tatgemeinschaft"-Stuttgart. Zu **dieser Veranstaltung** ergeht hiermit freundliche Einladung an **unsere württembergischen Freunde sowie an uns nahestehende Kreise.**

B. r. S. Ortsgruppe Berlin SW.

Donnerstag, den **20. Oktober** beteiligt sich unsere Ortsgruppe an dem **Vortragsabend der Deutschen Friedensgesellschaft** im Restaurant „Wahlstatt", Belleallianceftr. 89 (reservierter Saal). Vortrag des Chefredakteurs Jan **Skala**: „Nationale Minderheiten — eine Kriegsgefahr?" — Nachher Zusammenbleiben unserer Mitglieder im Restaurant „Wahlstatt" behufs Wahl von Delegierten für die Bundeshauptversammlung im November.

Berlin-Neukölln.

Sonntag, den **16. Oktober** findet eine Besichtigung der Betriebe des Konsums (Lichtenberg, Rittergutsstraße 16/20) statt. Wir treffen uns zum gemeinsamen Aufbruch um 8 Uhr im Jugendheim, Kranoldstr. 17 pt. Die Besichtigung dauert zirka zwei Stunden.

Montag, den **31. Oktober** findet die **Neuköllner Generalversammlung**, abends 7½ Uhr, im Kl. Gemeindesaal, Herthastraße 9 I statt. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, 2. Vorstandswahl, 3. Delegiertenwahl für den Kongreß, 4. Stellungnahme zum Neuköllner Kirchenstreit, 5. Winterprogramm, 6. Verschiedenes. — Die Bezirksführer haben für Einladung der Mitglieder Sorge zu tragen. — Die vorberatende **Vorstandssitzung** findet am **Freitag, den 21. Oktober**, abends 8 Uhr, Kranoldstraße 17, bei **Dr. Piechowski** statt.

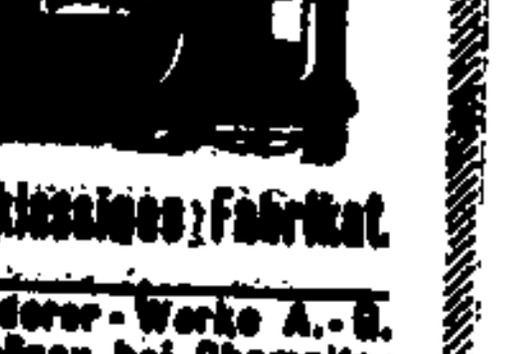
Leser des „Sonntagsblattes" in Freiburg i. Br. und Umgebung bitte ich zwecks engeren Zusammenschlusses um ihre Anschriften. Lehrer Karl **Andrä**, Falkenberg, Post **Halsbrücke**.

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Käsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale),
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Jentzsch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 16?
Preußen: B. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Hoft, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Glanert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: P. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 2306?.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27506 Fernruf 6708. **Druck:** Chr. Faaß Karlsruhe, Zollstraße 21.

Continental



Erstklassiges Fabrikat
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwahr
Karlsruhe
Douglasstraße 7
Freiburg/Br.
Bertholdstraße 62

Pfund geräucherte
9 Schweinsköpfe
mit Gebr. Backe... [illegible]
9 # [illegible] ... [illegible]
do. (Schnäuzchen) ... [illegible]
9 # Dauerwurst ... [illegible]
9 # Leber- u. Blutwurst ... [illegible]
[illegible] **KÄSE**
9 # rote Kugeln ... [illegible]
9 # gelbe [illegible] ... [illegible]
9 # Tilsiter ... [illegible]
9 # dän. Edamer ... [illegible]
9 # dän. Schweizer ... [illegible]
200 Stück Harzer ... [illegible]
9 # Pflaumenmus ... [illegible]
ab Kortorf — Nachnahme.
CARL RAMM
Kortorf (Holstein) 99 M

Treibriemenabfälle
neue, ganze u. Halbsohlengröße, Flecke u dergl., à Pfund 70 Pf., 10-Pfd.-Paket zur Probe geg. Nachn. Ed. Schirmer, Erfurt

Eisu-Metall-Betten
...matratzen, Kinderbetten günstig an Private. Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Franz Bleich,
Malermeister
Freiburg i. Br., Turmstraße 24
Uebernahme sämtlicher Malerarbeiten: Dekoration, Schriften, Holz- u. Marmor-Imitation, Fassaden in Kalk u. Oelfarben sowie alle Anstreicher-Arbeit. Rasche Bedienung, mässige Preise.

Elektr. Licht- u. Kraftanlagen
Reparaturen an bestehenden Anlagen, Schwachstromanlagen
Aug. Gemler, Gottesauerstr. 20 Telefon Nr. 2866.

Nr. 43 des 9. Jahrgang 23. Okt. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Gebet. — Laß die Toten ihre Toten begraben. — Spruch. — Die Faust. — Spruch. — Ursachen des Geburtenrückgangs. — Der kirchlich-soziale Kongreß in Düsseldorf. — Anzeigen.

Unser Vater im Himmel!
Wir haben so oft vergessen, daß wir Deine Kinder sind,
daß alle Menschen Dein Antlitz tragen,
daß wir alle Brüder und Schwestern sind vor Dir.
Dein Name werde geheiligt!
Wie oft ist Dein Name mißbraucht worden,
in Deinem Namen betrügen die Menschen,
in Deinem Namen führen sie Kriege,
mit Deinem Namen treiben sie Spott.
Dein Reich komme, Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!
Von Deinem Reich, Herr, ist keine Spur auf Erden,
Haß ist und Kampf,
die Geld haben, vergewaltigen die anderen
und reißen die Herrschaft auf Erden an sich.
Unser täglich Brot gib uns heute!
Herr, laß es nicht länger zu,
daß die einen im Ueberfluß leben und prassen,
die Massen aber darben und hungern!
Du lässest Brot genug wachsen auf Erden für alle,
lässest alles, was zum Leben nötig ist, werden in Fülle.
Gib, daß eine Ordnung erkämpft wird, Herr, nach Deinem Willen,
in der alle arbeiten und alle zu essen haben jeden Tag.
Vertilge die Schmarotzer, die Tagdiebe, die von der Arbeit anderer leben,
gib uns den Mut, daß wir Diebstahl Diebstahl und Lüge Lüge nennen!
Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.
Wir sind nicht ohne Schuld, Herr,
auch in uns ist eine Versuchung zum Haß,
zur Gewalt, zum Genießen, zum Gemeinen.
Herr, hilf uns, gib uns Deinen Geist in die Herzen,
damit wir nach dem Frieden trachten, nach Reinheit und einer neuen Gesinnung.
Führe uns nicht in Versuchung,
erlöse uns von dem Uebel,
denn Dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit
in Ewigkeit! Amen.

(Gebet am Schlusse der Maifeier in Mannheim.)

Laß die Toten ihre Toten begraben!

(Luk. 960.)

Ein Wort von scheinbar unerhörter Pietätlosigkeit! Soll der Sohn wirklich dem, der ihm das Leben gab, den letzten Liebesdienst versagen? Sollen fremde Hände ihm seine heiligsten Pflichten abnehmen? Und soll er sich das Brandmal aufdrücken lassen, daß er der ehrvergessendste Mensch unter der Sonne sei? Nein, das kann Jesu Meinung unmöglich sein. So gewiß Jesus ein Höheres kennt als Familie, Volk und Vaterland, er müßte nicht Mensch gewesen sein, wenn er die Pflichten gegen das eigene Blut freventlich hätte vergessen können. Das Liebste und Teuerste auf Erden, unsere Familie, unser häusliches Glück, unser Fleisch und Blut, o gewiß, wir dürfen es lieben mit heißer Liebe. Und doch gibt es ein Etwas, das uns noch weit darüber gehen muß, nicht nur zu gewissen Zeiten, sondern immer und ausnahmslos. Wenn uns kindliche Pietät den Weg dahin versperrt, dann tritt allerdings Jesu Wort in sein Recht.

Was ist dies Höhere? Jedenfalls etwas ganz Unsichtbares, nicht mit den Händen zu greifen und dem Mund zu essen, etwas, das gar keine nachweisbare Realität besitzt, das neben den Wirklichkeitsdingen rein in nichts verschwindet, etwas so Unfaßbares wie Gott und die Wahrheit und unser eigenes Gewissen: das Reich Gottes, die große göttliche Zukunft, die werden soll: „Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!" Dies Gottesreich ist nichts Totes. Darum suche es auch nicht bei den Toten! Es ist nichts Vergangenes. Darum hänge nicht der toten Vergangenheit an! Es war noch nie, aber es wird sein. Hörst du: Du sollst nicht der toten Vergangenheit nachtrauern! Denn die Vergangenheit gehört zu den Toten. Du aber gehörst dem Leben. Doch wie viele Christen lieben die Gräber mehr als das Reich des Lebens, die Vergangenheit mehr als Gegenwart und Zukunft. An die Vergangenheit binden sie das Reich des lebendigen Gottes fest, als sei ihm höchstens ein Kreislauf gestattet, aber kein Eroberungszug.

Gewiß, auch die Vergangenheit hat ein Recht und Anspruch auf Pietät. Ehre gebührt dem Alter aus eigenem Wert. Und wem ein solches Stück Altertum zur Pflege anvertraut ist, der hat die ernste Pflicht es zu hüten und zu hegen. Gleich einem Konservator eines Museums oder einer Ruine setzt er seine ganze Kraft und Umsicht ein, daß kein wertvoller Gegenstand den Blicken des Besuchers entzogen werde, daß alles hübsch übersichtlich dasteht und daß in schönen Frühlingstagen harmlose Menschen ungefährdet in den alten Trümmern herumklettern können. Man kehrt auch aus Museen und Ruinen nicht unbelohnt zurück. Der Gesichtskreis erweitert sich. Man sieht jetzt manches Vergangene mit neuen Augen an. Aber das Reich Gottes ist kein Museum und keine Burgruine. Und die den Auftrag haben: „Gehet hin und verkündiget das Reich Gottes!" sind keine Museumsdirektoren und keine Antiquitätenhändler. So sie sich als solche fühlen — und ihrer sind nicht wenige — vergessen sie, daß, was die Vergangenheit Großes und Wertvolles hervorgebracht, einmal lebendige Gegenwart gewesen ist. Das ist das Unheil der Altertumswächter, daß sie nur noch die Felsblöcke sehen, die einst zu gewaltigen Bauwerken sich fügten, aber den Geist nicht mehr spüren, der diese Werke schuf. Dieser Geist würde ihnen zurufen: Hände weg, ich konserviere mich selbst! Von innen heraus erhält sich das Leben in Fluß und Bewegung. Seine Erscheinungen unterliegen der Vergänglichkeit, sie kommen und gehen. Nur das Leben selbst ist ewig. Das Reich Gottes ist ewige Jugend, nie geworden, aber immer werdend.

Darum eilen wir, weil wir das Werdende lieben, der bedrohten Verjüngung der Menschheit zu Hilfe und

wenden uns gegen die Hüter dessen, was hinter uns liegt. Wir nehmen niemand, sich in Ruinen anzusiedeln. Wem das wohltut, der baue dort seine Hütte. Aber wir wehren jeden, der von einem Trümmerfeld aus, den alten Raubrittern gleich, den fröhlichen Wanderer auf seiner lichten Straße brandschatzen möchte. Diese Wanderer sind die Träger keimkräftiger Schätze. Nicht hinter uns liegt das Heil, sondern vor uns. Wie ein heller Morgenruf des Wächters auf der Zinne muß es uns erklingen: Laß die Toten ihre Toten begraben! Das Tote findet Totengräber genug. Du aber gehe hin in die Morgenröte des dämmernden Tages und verkündige das Reich Gottes! D. D.

Die Zeit ist der Raum der menschlichen Entwicklung. Ein Mensch, der über keine freie Zeit zu verfügen hat, dessen ganze Lebenszeit, abgesehen von den bloß physischen Unterbrechungen durch Schlaf, Mahlzeiten usw., durch seine Arbeit für den Kapitalisten in Anspruch genommen wird, ist weniger als ein Lasttier. Er ist eine bloße Maschine zur Erzeugung von fremdem Reichtum, körperlich gebrochen und geistig vertiert. Karl Marx.

Die Faust.

Von Heinrich Lersch.

An einem schönen Frühlingsmorgen zogen aus allen Herbergen und Pennen Heidelbergs die Handwerksburschen. Für die Sehenswürdigkeiten der Stadt hatten die wenigsten Interesse. Nach dem langen Winter voll Hunger und Nässe strebten sie den Fabrikstädten zu, um bei der beginnenden Bausaison rechtzeitig an einen Arbeitsplatz zu kommen.

Die aufbrechende Sonne hätte eigentlich ihre Gemüter mit Freude erfüllen müssen, aber wie es schon so trifft, es war, als wären alle Unzufriedenen und Aufsässigen von den Strahlen der Sonne ins Kochen geraten.

Selbst der Herbergsvater, der sonst voll Gelassenheit die bunte Schar der Verstoßenen und Verfemten mit milder Ruhe betrachtete, donnerte nach dem Morgensegen eine gepfefferte Straf- und Bußpredigt gegen die Allzulauten. So stritten sich denn in den Trupps die Einzelnen noch herum, als sie schon auf der Landstraße waren.

Nun gingen sie zum Fechten auseinander, diese über den Berg, jene in das Seitental, und gegen Mittag trafen sie wieder in einem schönen Städten zusammen. Sie hatten untereinander die gefochtenen Eßwaren ausgetauscht, die Metzger Wurst gegen Brot der Bäcker, die Besitzer von ein paar Bettelpfennigen diese gegen Fressalien. Da kamen sie an einem großen Neubau vorbei. Die Maurer und Handlanger standen auf der Straße, während der Polier und der Bauherr sich in dem großen, offenen Ladenfenster stritten. Als der Polier die Kunden ankommen sah, ging er ihnen entgegen und bot Arbeit an.

Die Bauarbeiter aber riefen ihnen zu: „Er sucht Streikbrecher!" Aber der Anführer der Handwerksburschen störte sich nicht daran. Er verhandelte wegen Lohn und Arbeitszeit, wegen Quartier und Vorschuß, machte alle Bedingungen bis auf das Kleinste aus, während die Streikenden die Fäuste ballten und bereit waren, sich auf die Streikbrecher zu stürzen.

Es entstand über die Straße weg ein lauter Streit. Aber der Polier, seiner Sache gewiß, rief mit lauter Stimme die Abmachungen über die Straße, daß die Streikenden es hören sollten. Mit höhnischer Geste reichte er dem Handwerksburschenführer nun die Hand zum Einschlag der Bekräftigung. Der Kunde griff die Hand, schüttelte sie mächtig und der Polier sah in den Augen des Vagabunden ein grelles Aufleuchten, wollte ihm die Hand entziehen, da schlug der Kunde mit der Linken dem Polier ins Gesicht, haute in ausbrechender Wut mit der Faust auf Auge und Nase, und als das Blut herausprang, da geschah das Merkwürdige: die Streikenden ergriffen die Partei ihres Poliers, der doch eigentlich ihr Feind war. Es entstand eine Schlägerei, die Handwerksburschen hieben mit ihren Eichenknüppeln, die Maurer schlugen mit Latten und Steinen, bis der Bauherr mit den herbeigeeilten Nachbarn die Streitenden trennte.

Sie wuschen sich an der Bütte das Blut aus den Gesichtern und der fanatische Handwerksbursche bekam die Wut, als er den Polier wieder sah: Der Kerl gehöre totgeschlagen, er verhöhne die armen Kunden und verführe sie zu Streikbrechern, um sie nach ein paar Tagen wieder auf die Straße zu werfen, und die Maurer gehören totgeschlagen, weil sie ihrem Feind gegen ihre leibhaftigen Freunde beiständen, das ganze Hessenpack gehöre totgeschlagen, denn es sei auf der Welt zu nichts nütze als zu Knechtspack. Sie hätten sich von ihren früheren Landesherren als Soldaten verkaufen lassen gegen bares Geld, aus lauter Gemüt, und jetzt verrieten sie die einzige Religion, die den Armen geblieben wäre, die Kameradschaft und die Solidarität. Er redete sich von neuem in die Wut hinein und nun hätte er sich den Bauherrn gegriffen, ihn mit einem Ziegelstein totzuschlagen. Da aber packten ihn die Handwerksburschen und rissen ihn fort. Da sie noch stritten, kam der junge Kaplan des Dorfes gegangen und frug nach der Ursache des Streites.

Er hörte sich die Geschichte an und verwies dem Bauherrn wie auch dem Polier die unchristliche Gesinnung, wegen Geld und Lohnsachen zur Gewalt zu greifen und einen Armen gegen den andern auszuspielen. Mit großer Handbewegung wies er auf das hohe Kreuz, das unfern am Wege stand und sagte den Parteien, sie sollten selbst entscheiden, wie Jesus, der auch menschlich dem Armen und Elenden nahestand, über den Streit urteilte. Er, der Kaplan, sei in Mannheim Seelsorger gewesen, er wisse, wie es um die Seelen der Armen und Verzweifelten stünde und er verdamme nicht die Sünder, wie es sein Meister auch nicht getan hätte. Im Gegenteil, gerade die Letzten würden die Ersten sein! Das passe auch auf die heutige Zeit.

Da trat der Handwerksbursche näher an das Kreuz, stand lange davor und betrachtete es. Der Kaplan zog seine Pfarrkinder nach sich und als sie alle unter dem Kreuz versammelt waren, da sagte der Handwerksbursche: „Seht, meine Kameraden, der da an dem Kreuz für die Gerechtigkeit gestorben ist, der Gott der Erniedrigten und Sklaven, der in einem Stall geboren wurde, dessen Vater ein Zimmermann war, ist heute der Herr der Welt! Aber seht näher zu: Das Bild dieses Gottmenschen hat an diesem Kreuz gehangen, all die hundert Jahre, aber es war den Kaffern gleichgültig, sie ließen in Regen und Sonnenbrand den Leib des Herrn verfaulen und verkommen, daß er wie Dreck und Zunder herunterfiel. Seht, den Gott und den Menschen, die hat die Natur hinweggespült, nur das Kreuz, das Kreuz ist geblieben. Und schaut noch näher zu: Nur eine Faust, die hängt noch am Nagel, die rechte Faust, geballt, als höhne sie dem gesprochenen Wort: Kindlein, liebet einander. Das ist die Faust, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb mit der Peitsche, und die Faust stieß die Tische der Geldwechsler um! Die Faust, meine Brüder, nicht der Kopf und nicht das Herz! Die Faust! Und es ist an der Zeit, mit der Faust die Lehre von der Gerechtigkeit zu verkünden! Ihr Todesurteil spricht die Faust, das Todesurteil dieser Gesellschaft, die den Gott und den Menschen verfaulen ließ. Laßt uns gehen, wir, die Verbrecher von Heute, werden die Christen von Morgen sein! Die Letzten werden die Ersten sein!"

Der Kaplan und die Dorfleute standen verblüfft, die Handwerksburschen faßten sich in den Arm und zogen davon. Der Anführer aber stimmte im Marschieren ein Lied an, das die biedern Dörfler vielleicht noch nie, der Kaplan in Mannheim vielleicht oft gehört hatte. Es klang in den hellen Nachmittag wie eine Fanfare.

Amerika steht auf dem Gebiete der Giftgasproduktion in erster Reihe. Schon im Jahre 1918 betrug die Tagesproduktion der amerikanischen chemischen Fabriken für Kriegszwecke **75 Tonnen Chlor und 25 Tonnen Yperit.**

Heute sind in der amerikanischen chemischen Industrie für Kriegszwecke 1600 Menschen beschäftigt, davon allein 100 Offiziere der amerikanischen Armee. Im Jahre 1926 wurden für den Betrieb **zirka 50 Millionen Mark** verausgabt.

England unterhält diverse Giftgas-Laboratorien, die alljährlich 200 000 Pfund Sterling verschlingen! Die englische Marineverwaltung hat im verflossenen Jahre für „chemische Zwecke" 1 Million Pfund Sterling ausgegeben.

In **Italien** existiert beim Kriegsministerium eine spezielle **„Militär-chemische Sektion"**, und der Besuch der „chemischen Schulen" ist obligatorisch für das Offizierkorps. Die „nationale chemische Industrie" erhält alljährlich aus dem Staatssäckel einen Zuschuß von vielen Millionen Lire.

Das kleine und arme Spanien will auch Schritt halten. Im Jahre 1926 gab es in Spanien nur zwei Giftgasfabriken. Unlängst wurde eine neue Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von sieben Millionen Pesetas gegründet (eine Verbindung der spanischen „Nationalen Fabrik für die Produktion von Farb- und Sprengstoffen" und der deutschen chemischen Gesellschaft „M. M.", Frankfurt a. M.). Dieser Gesellschaft wird die zollfreie Einfuhr von Maschinen für chemische Produktion gestattet.

Ursachen des Geburtenrückgangs.

Nicht im Blick auf unser Volk allein lassen sich die Ursachen des Geburtenrückgangs feststellen, auch nicht durch besonders starke Betonung eines gerade in die Augen fallenden Umstandes. Wir stecken noch zu sehr in unseren staatlichen Grenzen drin und glauben, dort ein Eigenleben führen zu können, derweil wir aber schon längst mit den andern Völkern zu einer Schicksalsgemeinschaft geworden sind. Wer vom Standpunkt des Vergehens und Bleibens der Völker die Politik der europäisch-englisch-amerikanischen Staaten betrachtet, fühlt, wie geistlos, weil geschichtlos, die Reden eines Poincare oder Hitler sind. Es ähnelt dem Streit auf einem Schiff, das uns alle trägt. Streiten wir dort um die besten Plätze und vergessen wir das Wichtigste, die Erhaltung und Steuerung des Schiffes, so wird auch der Stärkere als Sieger nur einen kurzen Vorteil haben. Besser ist es schon, man verträgt sich und läßt jeden menschenwürdig im Staatsschiff fahren.

Der Geburtenrückgang zeigt sich in allen kapitalistischen Völkern gleichermaßen. Ob er bei uns 50 Jahre später als in Frankreich einsetzte, ist von nebensächlicher Bedeutung. Er ist in Holland, der Schweiz, in England und Nordamerika, seine Auswirkungen sind bis jetzt nur in Frankreich am stärksten. Der Geburtenrückgang ist eine Folge der kapitalistischen Durchdringung dieser Staaten. Der kapitalistische Geist, dem der Arbeiter so wenig entfliehen kann wie der Fabrikant, der Beamte so wenig wie der Festangestellte, ist die letzte Ursache des Geburtenrückgangs.

Der Geist des Kapitalismus ist persönlicher Nutzen, persönlicher Vorteil in wirtschaftlichen Dingen. Das ist keine moralische Beurteilung, sie zeigt nur sein Wesen klar. Das kapitalistische Geschäft muß wirtschaftlich erstarken oder es wird von einem stärkeren Konkurrenten erdrückt. Profit in allem sind die Merkmale des Kapitalismus. Der Mensch bedeutet weniger als die Sache. Wo der kapitalistische Geschäftsbetrieb nicht zu sehr im Konkurrenzkampf steht, kann er sozial sein. Sonst kann er aber für die Menschen nichts übrig haben. Da alle unsere kommunalen und staatlichen Einrichtungen diesen kapitalistischen Stempel so gut wie die Aktiengesellschaft tragen, müssen sie bestrebt sein, mit möglichst wenig Ausgaben ihren Betrieb zu halten. Der Kapitalismus hat es nicht mit Menschen zu tun, die Familienväter sein sollen und in guten Betten schlafen und in sonnigen Wohnungen wohnen, sondern nur mit Verkäufern ihrer Kopf- oder Handarbeit. Alles andere ist und muß dem Kapitalismus nebensächlich sein, sonst kann er sich ja nicht im nationalen oder internationalen Konkurrenzkampf wehren.

Aus diesem kapitalistischen Geiste ergibt sich nun alles weitere. Die Städte sind der sichtbarste Ausdruck eines kapitalistischen Zeitalters. Der Mensch in billigen Massenwohnungen, die für ihn immer noch zu teuer sind. Entweder will er seinen Lebensstandort wahren, wie es die höheren Schichten unseres Volkes seit vielen Jahrzehnten tun oder er will eine höhere soziale Stellung erklimmen oder nicht zum Lumpenproletariat herabsinken, wie es jetzt die Arbeiter machen. In diesem wirtschaftlichen Kampf um die soziale Lebenshöhe siegt in der Regel der Kinderarme. Noch ist unsere ganze Lebenshaltung so eingestellt, daß zwei Kinder einen Vorteil gegenüber drei oder vier bedeuten. Bald wird das eine Kind einer Familie gegenüber mit zwei Kindern den Eltern angenehmer sein. Das ist eine ganz natürliche Entwicklung, wobei die Ausnahmen nur die Regel bestätigen.

Der kapitalistische Geist mit seiner ursachlichen Einstellung dem Menschen gegenüber ist die tiefste Ursache des Geburtenrückgangs. Alles andere sind Folgeerscheinungen, wie z. B. die Wohnungsnot. Es gibt Tausende und Abertausende von Familien, die nicht unter Wohnungsnot seufzen, die aber doch aus Furcht, sozial zu sinken, nur zwei Kinder haben. Wären die Mittel zur Empfängnisverhütung schuld am Geburtenrückgang, so wäre es ein leichtes, durch ein Gesetz alle diese Mittel zu verbieten — und es wäre nichts gebessert. Alkohol, Geschlechtskrankheiten und Unterernährung mit der Schwindsucht als Folge sind Hemmnisse bei der Volksvermehrung, aber nicht die letzten Ursachen. Wenn sich an einem Volkskörper Geschwüre zeigen, nützt nach einem alten Verfahren eine örtliche Behandlung wenig, eine Blut- und Säfteerneuerung des ganzen Körpers ist das Heilmittel.

Das Kind darf nicht mehr als soziales und wirtschaftliches Hemmnis empfunden werden. Das ist die Forderung, die der Kapitalismus nicht erfüllen kann. In der badischen Landessynode wollten die religiösen Sozialisten dieser Forderung zum Sieg verhelfen, indem sie anstatt einer allgemeinen Aufbesserung des Pfarrersgehaltes eine hohe Kinderzulage forderten. Aus dem kapitalistischen Denken heraus, in dem eine Synode so gut befangen ist wie unser ganzes öffentliches Leben, wurde dieser Antrag abgelehnt. Auch ins evangelische Pfarrhaus, das wegen seines Kinderreichtums berühmt war, zieht die Kinderarmut ein!

Und die religiösen Kräfte, die in unserem Volke lebendig sind? Können sie den Geburtenrückgang und damit den Untergang der kapitalistischen Völker aufhalten? Davon das nächste Mal.

Dietrich-Karlsruhe.

Der kirchlich-soziale Kongreß in Düsseldorf.

Vor einiger Zeit hat in Hamburg der evangelisch-soziale Kongreß seine Zusammenkunft gehabt, das heißt, es fanden sich die „sozial Interessierten" des liberalen Bürgertums zusammen, um die „soziale Lage" zu besprechen. Unser Freund und Genosse Fritze hat zusammen mit dem Hamburger Professor Heimann diesem Kongreß derbe Wahrheiten über die tatsächliche Lage gesagt und sich zum Klassenkampf der Arbeiterschaft bekannt.

Jetzt, vom 3. bis 5. Oktober, hat in Düsseldorf der kirchlich-soziale Kongreß getagt. Der Uneingeweihte wird zunächst gar nicht wissen, wo der Unterschied liegt zwischen dieser kirchlich-sozialen Tagung und der oben angeführten evangelisch-sozialen Zusammenkunft. Der Unterschied liegt darin, daß zum kirchlich-sozialen Kongreß die konservativen Stützen der vergangenen Obrigkeitskirche und der Monarchie zusammenkommen, um über die „soziale Frage" zu verhandeln, im evangelisch-sozialen Kongreß dagegen das liberale Bürgertum, mitleidige Intellektuelle, bürgerliche Sozialreformisten, die durch das Evangelium um die Ruhe ihres Gewissens gekommen sind.

Beiden Kongressen stehen die religiösen Sozialisten ablehnend gegenüber, sie versprechen sich von diesen Diskussionen gar nichts für eine Besserung der Lage der Arbeiterklasse und sehen in diesen Zusammenkünften die große Gefahr, daß durch Diskutieren und Referieren die Wirklichkeit und der Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse in den Hintergrund gedrückt wird. Es soll versöhnt werden, wo es keine Versöhnung gibt.

Sehr deutlich wird diese Gefahr, wenn man die Verhandlungen des kirchlich-sozialen Kongresses in Düsseldorf etwas näher betrachtet.

Die Tagung des „kirchlich-sozialen" Kongresses ist beherrscht worden von den Unternehmern, die sehr stark vertreten waren. Als „Wissenschaftsvertreter" hatte man sich den aus der sozialistischen Kampffront geflohenen Professor Sombart verschrieben.

Die Reichsregierung war durch den im Flugzeug herbeigeeil-

ten Reichsminister Koch vertreten der einst evangelischer Arbeitersekretär des kirchlich-sozialen Bundes in Hagen gewesen ist.

Die „Arbeitermassen", wie sich der Führer dieses Kongresses, der deutschnationale Abgeordnete Pastor Mumm ausdrückte, waren vertreten durch den Abgeordneten Thiel vom deutschen Gewerkschaftsbund, durch Glimm vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, durch Dudey vom christlichnationalen Metallarbeiterverband. Außerdem waren etwa 40 evangelische Arbeitersekretäre da.

Die Verhandlungen verliefen „einmütig" — es wurde zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern „gerungen". Wer lacht da? Es wurde gerungen um die richtige Formulierung der Entschließungen, von denen wir weiter unten sprechen werden.

Es sprachen folgende Industrievertreter: Dr. W. Pönsgen von den vereinigten Stahlwerken, außerdem Dr. Lemmer-Berlin, Generalsekretär Dr. Schlenker-Düsseldorf, Kommerzienrat Dr. Frowein, der Stellvertretende des Zentralverbandes deutscher Industrieller und Dr. Wilden, der Geschäftsführer der Düsseldorfer Handelskammer.

Der Hauptredner unter diesen Vertretern des Kapitals war Dr. Pönsgen. Er wandte sich gegen das Dreischichtensystem am Hochofen und gegen die sozialpolitischen Maßnahmen selbst dieser Reichsregierung! Im Geiste Hindenburgs sollte eine geschlossene Front der Arbeiter und der Unternehmer möglich sein. Er forderte sogar, daß entweder die Verordnung der Reichsregierung zugunsten des Dreischichtensystems eingeschränkt oder aber der Arbeitslohn gesenkt werden müsse!!!

Alle sozialen Töne, die auf dieser Tagung natürlich auch angeschlagen wurden, werden uns nicht darüber täuschen können, daß diese kirchlich-soziale Organisation dazu da ist, die klassenbewußte marxistische Arbeiterschaft zu besänftigen und von einer entschlossenen Front gegen das bestehende kapitalistische System abzubringen.

Es ist Aufgabe der religiösen Sozialisten, den Einfluß dieses Kongresses auf christliche Arbeiter dadurch zu unterbinden, daß mit aller Macht die Organisation der christlichen Arbeiter in den freien Gewerkschaften durchgeführt wird. Ein christlicher Arbeiter, der zur Erkenntnis seiner Klassenlage gekommen ist, gehört nicht in die auf diesen Kongressen vertretenen Gewerkschaften, die „Arbeitsgemeinschaften" vor dem „Forum der kirchlichen Oeffentlichkeit" vortäuschen, welche einfach nicht bestehen; die christlichen Arbeiter gehören in die freien Gewerkschaften, die den bitteren Kampf gegen den Kapitalismus und seine Auswirkungen in mühevoller Kleinarbeit leisten in klarer Front gegen die Unternehmer.

Es ist nicht notwendig, darauf hinzuweisen, daß dieser kirchlichsoziale Kongreß eine Hilfstruppe der konservativen Kreise unseres Volkes ist, der deutschnationalen Politiker. Auch auf diesem Kongreß ist das deutlich unterstrichen worden. Die Unternehmer haben geredet und Herr Mumm behauptet, der kirchlich-soziale Bund" ist und bleibt der treue Verbündete der christlich-nationalen Arbeiterschaft. Umgekehrt, die christlichnationale Arbeiterschaft ist und bleibt der treue Verbündete des Herrn Mumm, des Führers der deutschnationalen Partei und des kirchlich-sozialen Bundes, der durch „evangelische Arbeitersekretäre" die Treue der christlich-nationalen Arbeiterschaft zur Unternehmerschaft immer wieder stärkt. Diese Treue wird vor allem durch Freizeiten für Arbeitgeber und Arbeitnehmer gefestigt, die unter der Führung des kirchlich-sozialen Bundes noch mehr als bisher durchgeführt werden sollen. Die diesbezügliche Entschließung lautet naiv:

„Der kirchlich-soziale Kongreß begrüßt jede kirchlich-soziale Annäherung zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft, insbesondere die Abhaltung von evangelischen Kirchenfreizeiten, sei es für Arbeitgeber und Arbeitnehmer im besonderen, sei es für beide Seiten gemeinsam. Es wird dadurch die Atmosphäre geschaffen, aus der die Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgebertum und Arbeitnehmerschaft auf kirchlich-nationalem Boden neu erstehen kann."

Kirchlich-soziale Annäherung auf kirchlich-nationalem Boden!

So denken sich die Herren Mumm und seine Freunde die „Lösung" der Arbeiterfrage.

Andere Entschließungen forderten die schleunige Verabschiedung des Reichsschulgesetzes im Sinne des Keudellschen Entwurfes und ein Eintreten des deutsch-evangelischen Kirchentags für eine Urlaubszeit der Jugendlichen.

„Alles in allem," meinte Herr Dr. Mumm, „der Düsseldorfer Kongreß zeigte überwältigend die Notwendigkeit solcher Zusammenkünfte. Und der kirchlich-soziale Bund hat ein festes Fundament, um solche Aussprachen zu einem guten Ende zu führen."

Wir sind der Ansicht, daß der Kongreß nicht nur überflüssig, sondern gefährlich ist für die Arbeiterschaft.

Alle Hilfe und Unterstützung, die der kirchlich-soziale Bund, der diese Kongresse einberuft, von den Kirchen erfahren hat und erfährt, sind mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern.

Die Kirche Jesu Christi kann mit solchen Organisationen nichts zu tun haben, die sich nicht entschlossen zu den unterdrückten und ausgebeuteten Massen hält.

Protestantische Kirchenwahlen in der Pfalz. Zu den Wahlunkosten haben noch beigesteuert: Baalborn 3.—, Altleiningen 11.—, die Bruderschaft sozialistischer Theologen Deutschlands 150.— Reichsmark. Der Redner: Hofmann.

Berichtigung. In der letzten Nummer des Sonntagsblattes waren die Leser von Freiburg i. Br. aufgefordert, Ihre Adressen an Lehrer Karl Andrä in Falkenberg, Post Halsbrücke, zu schicken zwecks Zusammenschluß in jene Gegend. Die Angabe Freiburg i. Br. ist natürlich ein Druckfehler, es muß heißen:

Die Leser des Sonntagsblattes in Freiburg in Sachsen und Umgebung sollen sich an den Freund Andrä in Falkenberg, Post Halsbrücke, wenden.

Die Quittungen für das vierte Vierteljahr sind an alle Vertrauensleute schon verschickt, die das Geld für das dritte Vierteljahr eingesandt haben. Wir haben dieses Mal ganze Quittungen zu 1.20 M ausgestellt, weil uns mitgeteilt wurde, daß die Leute in den meisten Fällen gleich den ganzen Betrag bezahlen. Sollte die Erfahrung aber lehren, daß Doppelquittungen zu je 60 Pfg. besser sind, so bitten wir auf der Rückseite der Zahlkarte um Mitteilung. Ueberhaupt sollte die Zahlkarte bei Geldsendungen mehr zu Mitteilungen benutzt werden, weil dadurch sich manche Rückfrage erledigt.

Rüppurr.

Unser Familienabend im Eichhorn am **kommenden Sonntag** soll um 7 Uhr seinen Anfang nehmen. Eine Sängerin und Violinspielerin haben ihre Mitwirkung zugesagt. Pfarrer Kappes wird über die Bewegung des religiösen Sozialismus sprechen. Es liegt jetzt an unseren Freunden, dafür Sorge zu tragen, daß der erste Familienabend, den wir veranstalten, einen guten Besuch aufweist.

Mannheim.

Freitag, 21. Okt.: Rednerkurs. Die Teilnehmer arbeiten je eines der in Nummer 40 angeführten Themen aus. Gäste willkommen. Es ist dringend zu wünschen, daß alle zur Mitarbeit an der Winteragitation bereiten Freunde kommen.

Mittwoch, 19. Okt.: im Festsaal des Hauses der Jugend, Luisenring, Vortrag „Sozialismus und Christentum", Pfarrer Eckert. Veranstaltet von den Jungsozialisten.

Sonntag, 23. Okt: Predigt, 10 Uhr, Trinitatiskirche.

Limburgerhof (Pfalz).

Samstag, 22. Okt.: Vortrag „Der Schulgesetzentwurf und die arbeitende Masse". Lokal Schorr. Redner: Pfarrer Eckert-Mannheim.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung.

Am **Montag,** den **24. Oktober,** abends 8 Uhr, im Nebenzimmer des Sonnenhofes, Rotebühlstr. 89, öffentlicher Vortrag über „Ist Sozialismus und Kirche vereinbar". Referent: Stadtpfarrer Dr. Plank. Freie Aussprache. Die Mitglieder und Freunde werden um pünktliches Erscheinen ersucht mit der Bitte, Interessenten hierzu einzuladen und mitzubringen. Haller.

Erfurt und Umgebung.

Unsere Versammlungen fallen zunächst aus. Als Ersatz ist Reichliches geboten! — **Montag,** den **24. Oktober,** Oberrealschule, Zimmer 38, beginnt unser Kursus unter Leitung des Bundesfreundes Jansa-Eisenach (Arbeiterdichtung) — Bürgerliche Dichtung und Arbeiterschaft — Arbeiterbiographien (Lebensbeschreibungen), Arbeiterdichtung — Religiöse Sehnsucht in der Arbeiterdichtung! Bundesfreunde, wir werden uns ganz einleben müssen, um ein Vielfaches einer Dichterseele in uns entfacht zu sehen! Deshalb ergeht die herzliche Bitte hiermit an Euch, eine Vollbesetzung der Arbeitsgemeinschaft zu ermöglichen — nur so erhält unsere Bewegung innerlich einen guten Halt. Kurz.

Leipzig.

Bundesgenossen und Leser des Blattes treffen sich am **19., 20. und 21. Oktober,** abends 8 Uhr, im **Elysium,** Eliesenstraße. Unser Freund Pfarrer Aé spricht über „Masse Mensch", „Mensch und Maschine", „Soziale Gerechtigkeit".

Landesverbände des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands:
Anhalt: W. Küsell, Pfarrer, Altenburg bei Nienburg (Saale).
Baden: Dr. H. Dietrich, Professor, Karlsruhe-Rüppurr.
Bayern: Lic. M. Simon, Pfarrer, Arzberg Oberfranken.
Hessen, Hessen-Nassau: R. Zenisch, Oberinsp. Frankfurt a. M. Friedbergerlandstr. 162
Preußen: D. Göring, Gewerkschaftsbeamter, Berlin, NW. 21, Rathenowerstr. 74
Pfalz: Wambsganß, Pfarrer, Neuhofen.
Sachsen: O. Doll, Pfarrer, Wechselburg.
Thüringen: E. Fuchs, Pfarrer, Eisenach, Burgstr. 24.
Rheinland: G. Fritze, Pfarrer, Köln, gr. Witschgasse 17.
Westfalen: K. Klauert, Pfarrer, Gladbeck.
Württemberg: F. Dürr, Hauptlehrer, Hochdorf bei Plochingen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 23667.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Zollystraße 21.

Nr. 44 des 9. Jahrgang 30. Okt. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Christus und das Proletariat. — Die Zwiebel. — Geburtenrückgang und Religion. — Kanonenchristentum. — Merkbrett. — Die badische landeskirchliche Vereinigung. — Anzeigen.

Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein und die hineinwollen, die laßt ihr nicht hinein!

Christus und das Proletariat.

Dazu wird heute viel geredet und geschrieben. Ein Zeichen, wie sehr wir ahnen, daß wir das Große, Heilende, Erlösende, das Christus zu den Nöten unserer Zeit zu sagen hat, noch nicht erfaßt haben. Aber wir ringen darum und dem, der anklopft, dem wird aufgetan werden.

Zunächst sind es zwei Ziele, die jenen vor Augen schweben, die darüber reden oder schreiben. Einerseits wollen sie Christus dem Proletariat näher bringen, andererseits die Christen selbst zur Nachfolge Christi aufrufen.

So zeigen sie dem Proletarier Christus als den Zimmermannssohn, der von seiner armseligen Geburtshöhle an immer umgeben ist von Proletariern, Bedrückten, Armen, Kranken und Elenden. Er heilt sie, hilft ihnen, macht sie zu seinen Brüdern und erwählt Arbeiter zu seinen Aposteln.

Und unter den Christen soll wieder der Geist der Bergpredigt lebendig werden, so das heutige laue, verwässerte, schlafende Christentum zu einem sozialen gestaltend.

Nun aber zwei Fragen.

Die eine ist die: warum bleibt das Geschriebene und Gedruckte so ganz ohne Wirkung auf die Proleten?

Weil sie die Predigten meiden und das Gedruckte nicht lesen? Zugegeben. Aber warum denn auch dann, wenn sie doch davon erreicht werden?

Weil wir Christus dem Proletariat gar nicht menschlich näher bringen brauchen. In seiner überwiegenden Mehrheit fühlt es sich mit ihm noch immer verbunden, da es in ihm den Revolutionär, den Sozialisten sieht, der gemordet wurde, weil er es mit den Menschenrechten ernst nahm. Schlagworte? Nein! Wenn auch nicht die ganze Wahrheit, so doch Wahrheit.

Wir müssen es bekennen: Das Proletariat hat den Glauben an die Worte verloren, die die Christen machen. Es will Taten sehen, die Nachfolge Christi sehen. Christus ist ihm menschlich nahe, es will den mit seinem ganzen Leben für Christus zeugenden Christen sehen. Das Proletariat wartet also eigentlich auf die Wirkung, die die Reden über Christus und das Proletariat auf die Christenheit selbst hat.

Nun die zweite Frage: Warum ist aber auch davon noch so wenig zu verspüren? Weil zu viel verlangt wird? Oder vielleicht weil zu wenig verlangt wird, um die Besten unter den Christen herauszureißen aus dem Gleichgang ihres Lebens?

Denn die Nachfolge Christi im Dienste des Proletariats bedeutet weit mehr als Almosen geben, Mitleid haben, Verständnis für seine Not und seine Forderungen aufbringen, soziale Hilfsbereitschaft und brüderliches Entgegenkommen erweisen.

Dies tun ja schon heute diejenigen, die von den Christen gerne Heiden genannt werden.

Dies alles langt heute nicht mehr, ist zu wenig, um die Kluft zwischen Christenheit und Proletariat auszufüllen. Jene Kluft, die durch die Schuld der Christenheit entstanden ist.

Viel, viel mehr wird von uns verlangt.

*

Es ist schwer, das aufzuzeigen.

Christus hat es in jenen Stunden zwischen Oelberg und Golgatha getan.

Er hat nicht nur gepredigt und geheilt, Not gelindert.

Er stellte sich ganz unter die Last und schleppte sie in seinem Kreuz zur Schädelstätte. Er kannte die Last nicht nur aus den Seufzern der anderen, sondern nahm sie als die seine auf sich, so die Erlösung wirkend.

Geht die Christenheit in der Gegenwart unter die Last des Proletariats, will sie vielmehr nicht allzusehr nur von obenher oder von außenher wirken?

Dies scheint die Schicksalsfrage der Christenheit unserer Tage zu sein: ob sie in ihrer Nachfolge Christi Christus an den Türen des Gartens Gethsame verläßt, um sich zu den schlafenden Jüngern zu gesellen oder ob sie mit ihm bis zum Letzten geht.

Das sind Dinge, über die jeder selbst viel nachdenken muß.

*

Vielleicht sieht nun mancher das Ideal dieser Nachfolge Christi darin, daß er seinen Beruf aufgeben und sich als Handlanger verdingen müßte, daß er sein besseres Kleid abzugeben hätte und nur mehr „von der Hand in den Mund" leben dürfte. Dies mag den einen oder den anderen zur Erfüllung seiner Berufung notwendig sein, das Letzte, das „sich unter die Last stellen," ist es nicht, kein mit den anderen gemeinsames Aufheben der Last.

Die Christenheit begeht einen schweren Fehler, indem sie nicht das Proletariat als das nimmt was es ist. Kein in tausenderlei Atome zersplittertes Etwas, sondern ein Ganzes, ein Weltbereich für sich, organisch gebildet und organisatorisch erfaßt, mit einem gemeinsamen Willen für ein gemeinsames Ziel: den Sozialismus, mit eigenen Theorien und eigenen Arbeitsmethoden. Vor allem erfüllt mit der Ueberzeugung, sich aus eigener Kraft helfen zu können. Vielleicht wird dieser Satz

jenem als Ueberhebung erscheinen, der nicht sehen will, daß das Proletariat zur selben Zeit, in der das offizielle Christentum zur Verteidigung des Alten, Vergehenden ausholt, sich mit leidenschaftlicher Hingabe dem Neuen, Kommenden in Staat und Gesellschaft zuwendet.

Das ist das Proletariat. Und da hilft kein Vonaußenhinarbeitenwollen und mag es auch noch so gut gemeint sein. Da gilt nur eines: sich ganz unter die Last, unter die Bürde, unter die Aufgabe des Proletariats stellen, im schicksalhaften Einswerden mit ihm.

Dies ist keine Profanierung der Idee der Nachfolge Christi, sondern ihre zeitgemäße Verwirklichung, ganz im Sinne „des alles verlassen und mir nachfolgen". Die Christenheit klebt zu sehr am „Eigenen" und dies muß nicht immer nur Haus, Hof und Weib sein. Es kann sich auch um ganz andere Dinge handeln, etwa um das System eines „christlichen Sozialismus", um den toten Besitz sozialer Lehrsätze.

Warum brauchen die Christen immer ihre eigenen Systeme? Warum gehen sie nicht einfach hin und „erfüllen die Gesetze" aus der Kraft ihres Geistes, mit der Gewalt ihres eigenen Lebens?

Die Christen wissen alles um soviel besser, haben soviele Schätze überlieferter Erfahrungen, wissen von sovielen Irrlehren, sehen gebannt darauf hin — und einstweilen sind die „anderen" am Werke.

Christus kannte in seiner Oelbergstunde nur eines: die Last auf sich nehmen.

Man glaubt nicht, wie leicht es ist, sich als Handlanger dem Proletariat einzureihen, schwerer jedoch ist es, Handlanger, einfacher Mitarbeiter (ohne zweckhafte Absichten) des Proletariats zu sein.

Die Christen rühmen sich, das Salz der Erde zu sein. Ist es aber nicht so, daß das Salz erst dann wirksam wird, wenn es als Salz nicht mehr zu sehen, sondern nur mehr zu verspüren ist?

Die meisten Christen, selbst wenn sie ihrer sozialen Lage nach zum Proletariat gehörten, vermögen zu den Daseinsformen, die sich die proletarische Bewegung geschaffen hat (Partei, Gewerkschaft), kein anderes Verhältnis als jenes der Ablehnung zu finden.

Sie bleiben lieber in der Geborgenheit des eigenen Schiffleins und wagen nicht den Gang über das wogende Meer (zu Christus), wie es einer tat. Allerdings wurde dieser zum Felsen der Gemeinschaft Christi, erhielt er die Gewalt zu lösen und zu binden.

Unsere Zeit schreit aber nach jenen, die diesen Gang wagen.

Werden sie sich finden?

*

Aus ihrem Leben, ihrem Sein, wird im Proletariat die Erlösungstat Christi aufleben.

Sie selbst werden nicht mehr sein, als einfache Mitarbeiter, Brüder, Genossen.

Otto Bauer, Hilfsarbeiter, Wien.

Die Zwiebel.

Eine Fabel, erzählt von Dostojewski.

Das ist nur eine Fabel, aber eine schöne, ich habe sie, als ich noch ein Kind war, von meiner Matrjena erzählt bekommen, die jetzt bei mir als Köchin dient. Siehst du, das ist so: Es war einmal eine Frau, die war über die Maßen böse, und sie starb. Und sie hinterließ kein Andenken an irgendeine Tugend. Es faßten sie die Teufel und stießen sie in den Feuersee. Aber ihr Schutzengel steht dabei, ja, und er denkt: „An was für eine Tugend von ihr soll ich mich entsinnen, um sie Gott zu sagen?" Er dachte nach und spricht zu Gott: „Sie hat," so spricht er, „einst aus ihrem Gemüsebeete eine Zwiebel herausgerissen und sie einer Bettlerin geschenkt!" Und es antwortet ihm Gott: „Nimm du," spricht er, „diese selbige Zwiebel und strecke sie ihr in den See hin, möge sie sie erfassen und sich an sie halten, und wenn du sie aus dem See herausziehen wirst, so möge sie denn auch ins Paradies eingehen; wird aber die Zwiebel abreißen, so muß das Weib auch da bleiben, wo sie jetzt ist!" Es lief der Engel zu dem Weibe hin und streckte ihr die Zwiebel hin: „Da," spricht er, „Weib, faß an und halte dich!" Und er begann sie vorsichtig herauszuziehen, und er hatte sie schon fast völlig herausgezogen, ja, als aber die übrigen Sünder sahen, daß man das Weib herausziehe, da begannen sie sich alle an ihr festzuhalten, damit man sie zu gleicher Zeit mit ihr herausziehe. Das Weib war über die Maßen böse und begann mit Füßen zu stoßen: „Mich zieht man heraus, nicht aber euch, das ist meine Zwiebel, aber nicht die eurige!" Kaum hatte sie das ausgesprochen, da zerriß auch schon die Zwiebel. Und es fiel das Weib in den See zurück und brennt in ihm bis auf den heutigen Tag. Der Engel aber brach in Weinen aus und ging davon. Das ist diese Fabel, Alescha, ich habe sie auswendig behalten, weil auch ich selber dieses selbige böse Weib bin.

Geburtenrückgang und Religion.

Katholiken und Protestanten behaupten, daß Religion und wirtschaftliche Verhältnisse nichts miteinander zu tun haben. Gerade aber die Betrachtungen über den Geburtenrückgang führen uns darauf hin, daß die Religion ohne Bezugnahme auf die wirtschaftlichen Verhältnisse nur einen Teil ihrer Aufgabe erfüllt. So wie der Geist des Kapitalismus und die gesellschaftlichen Auswirkungen des Kapitalismus zu einer Rationalisierung des menschlichen Lebens führt, schiebt er aus Rationalismus auch die Religion als hinderlichen Ballast beiseite. Noch lassen sich die Kirchen durch ihre steuerzahlenden Mitglieder über ihre Macht und ihren Einfluß täuschen, in Wirklichkeit liegen die die Zeit bestimmenden Kräfte außerhalb des kirchlichen Bereiches.

Der Geburtenrückgang wird von der Kirche gesehen und als Gefahr für unser Volk erkannt. Sie hat eine einfache Formel dafür: die Menschen sind von der Religion abgefallen, und die Geburtenzahlen werden wieder in dem Maße wachsen, wie die religiöse Kraft in unserm Volke wächst. Das ist eine oberflächliche Redensart, die nur zeigt, daß man die Geburtenfrage nicht als wirtschaftliche Frage betrachten will, daß man nicht zugeben will, daß die kapitalistische Wirtschaftsform der Religion immer weniger Platz läßt. Denn hätten einmal die Kirchen erkannt, daß der Kapitalismus der geborene Gegner der Religion ist, so würden sie ihre Folgerungen aus dieser Erkenntnis ziehen müssen und zur Bejahung des Sozialismus kommen.

Alle Religionen betonen den Kinderreichtum als Segen Gottes. Vor allem in der jüdischen Religion ist dieser Satz anerkannt worden. Gerade bei den deutschen Juden machen wir aber die Erfahrung, daß sie die geringste Geburtenziffer haben. Die Juden sind durch ihren Beruf als erste in den kapitalistischen Wirtschaftsprozeß hineingeworfen, sie sind die Träger des Bankkapitals und die Finanzleute der großen Wirtschaftskonzerne. Natürlich kann man sagen, daß diese Juden der Großstadt von dem Glauben ihrer Väter abwichen und daß deshalb die Verheißung Gottes von einer Vermehrung wie der Sand am Meere sich an ihnen nicht mehr erfülle. Wir stellen hier nur fest, daß der kapitalistische Betrieb sowohl die jüdische Religion als auch das Wachstum des Volkes an der Wurzel getroffen hat.

Als das Sinken der Geburtenziffer sich zuerst bei dem protestantischen Teil unsres Volkes zeigte, wollte man das auf die mangelnde Kraft des evangelischen Glaubens schieben. Die katholische Kirche mit ihren starken Bindungen wurde als besseres Beispiel der evangelischen Kirche gegenüber gestellt. Man übersah aber, daß der evangelische Teil unsres Volkes viel früher in das kapitalistische Wirtschaftssystem hineingezogen wurde und daß an seinem Körper sich eher die Geschwüre dieses Systems zeigen mußten. Die protestantische Bevölkerung vermehrte sich langsamer als die katholische und schon glaubten übereifrige Statistiker ausrechnen zu können, daß Deutschland einen bedeutenden katholischen Einschlag bekäme.

Je mehr die katholischen Teile unsres Volkes in den kapitalistischen Prozeß hineingezogen werden, desto mehr zeigt sich auch an ihnen das Sinken der Geburtenziffer. Die katholische Religion versagt so gut wie die evangelische. Die wirtschaftlichen Kräfte sind stärker als alle religiösen Bindungen. Wie stark ist die Einflußmöglichkeit der katholischen Kirche! Und diesen schwachen Erfolg. Das katholische Frankreich marschiert an der Spitze der Kinderarmut. Oesterreich, fast ganz katholisch, leidet unter dem staatlichen Zusammenbruch und rettet sich über die Arbeitslosigkeit hinüber durch das eine Kind in der Familie. In den letzten fünf Jahren stieg die Zahl der Familien mit einem Kinde auf 57 Prozent! Ja es gibt heute schon Gegenden in Deutschland, wo die Katholiken sich langsamer vermehren als die Protestanten. Bayern kann doch als die Hochburg des Katholizismus bezeichnet werden. Im Durchschnitt kamen dort im Jahre 1913 noch vier Kinder auf eine Familie, heute sind es nur noch zwei. Ein Volk, das das Zweikindersystem hat, schrumpft in 75 Jahren auf die Hälfte zusammen!

Wir stehen vor der erschütternden Tatsache, daß auch die Religion im kapitalistischen Wirtschaftssystem zur Kraftlosigkeit verdammt ist und das Versinken der kapitalistischen Menschheit nicht aufhalten kann. Wir religiösen Sozialisten müssen diese Gedankengänge scharf herausarbeiten und immer wieder betonen, daß wir aus Religion zur Bejahung des Sozialismus als Retter aus dieser untergehenden Welt kommen. Noch werden wir als Narren bezeichnet, wer es gut mit uns meint, redet als „irrende Brüder" von uns. Wer unter dem Gesichtspunkt des Ewigen aber urteilt, wird zu der Erkenntnis getrieben, daß nur der Sozialismus der Retter ist und daß wir von diesem Ewigkeitsstandpunkte aus als religiöse Menschen für den Sozialismus kämpfen müssen.

Dietrich-Karlsruhe.

„Kanonenchristentum".

Von Dr. A. Kuntzemüller-Freiburg.

Anläßlich der Einweihung des Tannenbergdenkmals in Erinnerung an jene Schlacht, um deren Ruhm sich ein halb Dutzend Generäle streiten (während es beim Kriegsverlust bekanntlich keiner gewesen sein will!), ist nicht nur durch die unkluge Rede Hindenburgs etliches außenpolitisches Porzellan in Scherben geschlagen worden, sondern auch in den Gebeten und Ansprachen der Vertreter der beiden christlichen Konfessionen eine Anschauung wieder zum Ausdruck gekommen, die mit wahrem Christentum und der Lehre des Nazareners so wenig gemein hat wie die Kraftsprüche Hitlers mit den Ideen des Freiherrn vom Stein. Für den religiösen Sozialisten ist das tief traurig und eine neue Enttäuschung, ein neuer Beweis freilich auch dafür, daß die beamteten Vertreter des Christentums aus dem Völkermorden von 1914/18 nicht viel gelernt haben.

Der Leser urteile selbst und höre, wie sie in Tannenberg gebetet haben:

Das gemeinsame Eingangsgebet schloß wie folgt: „Schütze und schirme unsre Heimat und unser deutsches Vaterland. Wir halten treu zum Alten, wenn es sich als gut erweist. Wir alle stehen treu zu ihm bis in den Tod. Jetzt bricht die Not das Eisen, einst bricht das Eisen die Not. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen."

Der evangelische Geistliche betete so: „In uns und unsern Kindern wollen wir immer wieder den Glauben stärken, daß einmal doch der Tag kommen muß, wo unser Volk die Ketten bricht und die Sonne der Freiheit aufgehen wird über deutschen Landen."

Und der katholische Geistliche betete: „Unser altes Heer war 1870/71 das Mittel, dessen Gott sich zum Wiederaufbau des deutschen Reiches bediente. Die Gesta Dei per Germanos, die Taten, die Gott durch die Deutschen auf dieser heiligen mit Blut getränkten Heimaterde vollbracht hatte, sollen wir mit Stolz und frohem Dank feiern."

Bekanntlich hatte für die gefallenen Juden auch ein Rabbiner sprechen sollen; er kam nicht zu Wort, und das war gut, denn seine Ansprache (sie ist in der jüdischen Vereinspresse veröffentlicht worden) war die einzige, die davon sprach, „Friedensarbeit zu leisten", und das hätte den ordenbehangenen Militärs wahrscheinlich nicht gefallen.

So beten die, deren Herr und Meister die Feindes- und Nächstenliebe gepredigt hatte, zu Gott ...

Als im Juli v. J. die evangelischen Kirchenwahlen in Baden stattfanden, schrieb ich in der „Volkswacht" (Freiburg) u. a.: „Leider scheint die Kirche beider christlichen Konfessionen auch aus der furchtbaren Tragödie des Weltkrieges nichts oder wenigstens nicht viel gelernt zu haben." Daraufhin ist damals ein prominenter Führer des badischen Zentrums in der „Tagespost" erregt über mich hergefallen, hat sich gegen die „Verallgemeinerung" meiner Anklage gewehrt und meine Ausführungen „abgeschmackte Taktlosigkeiten" genannt. Darauf muß ich jetzt zurückkommen, weil dieses „Kanonenchristentum" in Tannenberg nicht von irgend einem gleichgiltigen Kaplan in Oberbayern oder deutschnationalen Dorfpfarrer in Hinterpommern verkündet wurde, sondern von hervorragenden Vertretern ihrer Kirchen, die doch wohl im Namen und Auftrag eben dieser Kirchen sprachen und somit deren Anschauung kundgaben.

Nun frage ich meinen Herrn Gegner von damals und frage alle diejenigen, deren Christentum sich nicht auf den Besitz des Taufscheins beschränkt, sondern denen es um die Erfüllung ihrer Christen- und Menschenpflicht ernst ist:

1. Wäre es nicht viel christlicher gewesen, in stillem Gebet der Millionen zu denken, die dem Moloch Krieg wahl- und willenlos geopfert wurden, und in dieses Gebet die toten Feinde von ehedem einzuschließen, die doch auch nur dem Befehl ihrer Herren folgten und sterben mußten?

2. Wäre es nicht viel christlicher gewesen, anstatt in unchristlichem Schwertglauben auf neuen Krieg und neues Menschenschlachten hinzuweisen, von Gott die Gnade zu erflehen, daß er unser armes Deutschland und die ganze Welt für immer vor den Schrecken des Krieges bewahren möchte?

Wenn man mir diese beiden Fragen aufrichtigen Herzens verneinen kann, dann gebe ich mich geschlagen, sonst nicht.

Merkbrett.

16 431 Kirchenaustritte in Oesterreich.

Das Wort Seipels: „Keine Milde für den Mob!" hat eine ganz unerwartete Wirkung gehabt. Wie die Wiener „Arbeiter-Zeitung" schreibt, sind in Wien seit 15. Juli 16 431 Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten.

Unsere Freunde in Oesterreich werden den christlichen „Mob" im Bund der religiösen Sozialisten zusammenzufassen versuchen.

*

In den „Frankfurter Nachrichten" im Bild vom 16. Oktober 27 ist auf der vorderesten Seite ein Gottesdienst im Temple der rue blanche in Paris abgebildet — die dazu gehörige Unterschrift lautet: Der erste deutsche Gottesdienst in Paris nach dem Kriege war der Gottesdienst zu Ehren Hindenburgs im Temple in der rue blanche.

Die badische landeskirchliche Vereinigung.

In den nächsten Tagen tritt die badische Landeskirchliche Vereinigung zu einer folgenschweren Tagung zusammen. Die letzten Synodalwahlen haben jedem Sehenden den Beweis erbracht, daß die badische Kirchenpolitik in Zukunft von drei Gruppen bestimmt wird: von der positiven und liberalen Gruppe und der der religiösen Sozialisten. Die Landeskirchliche Vereinigung ist ohne Erfolg aus der Wahl hervorgegangen. Die Gruppe, die zur Zeit der heftigsten Kämpfe zwischen Liberalen und Positiven den Kampfruf ausgab: Krieg den Parteien, ist in den letzten Jahren immer mehr selbst Partei geworden. Jetzt steht sie vor der Schicksalsfrage: Aufgabe der eigenen Gruppe oder Erneuerung auf parteimäßiger Grundlage.

Die Landeskirchliche Vereinigung hat ihre geschichtliche Mission erfüllt. Niemand kann sie aus der Vergangenheit ausstreichen. Immer haben wir betont, daß die Gruppe weniger durch Zahl als durch die Qualität ihrer Führer in der Synode die Verhandlungen oft aus dem Dahinplätschern zur großen Höhe zu heben verstanden. Wenn ihre beiden Führer Frommel oder Klein sprachen, lauschte die ganze Versammlung. Jetzt wird es sich aber erst zeigen, ob wirklich die beiden auch Führer in dieser Stunde sein werden. Niemand verkennt die Tragik, die darin liegt, wenn man selbst zu einem Teil seines öffentlichen Lebens sagen muß: Bis hierher und nicht weiter. Wer in Größe stirbt, lebt weiter. Mit diesem Gefühl werden alle badischen Kirchenpolitiker die Verhandlungen der landeskirchlichen Gruppe verfolgen. Es ist ein furchtbar schwerer Schritt, den die Vereinigung mit ihren vielen Pfarrern als Anhänger machen muß. Hinter ihnen Anerkennung

und Dankbarkeit, vor ihnen ein großes Fragezeichen, vielleicht Bücherlichkeit und Karikatur.

Die Landeskirchliche Vereinigung hat in ihren Reihen die theologischen Gegensätze überwunden. In diesem Punkt geht sie mit den religiösen Sozialisten Hand in Hand. So bringen ihre Anhänger, wenn sie sich in die beiden alten kirchlichen Gruppen einordnen, vielleicht die beiden Gruppen theologisch näher, und mancher Kampf könnte vornehmer ausgefochten werden. Hier haben die Landeskirchler jetzt ihre eigentliche Aufgabe: Innerhalb der Gruppen versöhnend und ausgleichend zu wirken.

Wir wissen, daß auch einige Mitglieder der Landeskirchlichen Vereinigung uns innerlich nahestehen. Theologisch trennt uns nichts, nur unsre sozialistische Einstellung scheint noch manchem ein Stein des Anstoßes zu sein. Denn seit Jahren stehen wir im Trommelfeuer fortgesetzter Angriffe, die immer wieder auf die Politik hinübergespielt werden. Da wird z. B. behauptet, jedes Mitglied unseres Bundes müßte Mitglied der sozialdemokratischen Partei sein. Trotzdem wir dieser Ente schon oft den Kragen abgedreht haben, lebt sie immer noch weiter. Wir sagen: Wenn sich einer aus unsrer Mitte politisch organisiert, so kann es keine bürgerliche Partei sein. Da wir als religiöse Sozialisten den Kampf der Arbeiterklasse um ein menschenwürdiges Dasein zu dem unsern gemacht haben, ist es unmöglich, sich politisch mit diesen Parteien zu verbinden, die den Aufstieg dieser Klassen zu verhindern suchen. Das ist doch eine ganz klare Linie, und sie ist weit davon entfernt, auf unsre Mitglieder einen politischen Druck auszuüben. Wer unter diesen Voraussetzungen zu uns gekommen ist, war uns stets herzlich willkommen. Wir haben noch nie einen Zweifel darüber gelassen, daß wir uns über jeden Pfarrer freuen, der den Weg zu uns findet. Die letzten Wahlen haben gezeigt, daß wir das Ohr der Masse gefunden haben. Und es wäre eine neue Enttäuschung für die sozialistischen Arbeiter, wenn die Pfarrer abseits vom Kampfe der Arbeiterklasse stehen blieben.

Vor einer schweren Aufgabe steht die Landeskirchliche Vereinigung. Ihre beiden Führer Klein und Frommel bürgen dafür, daß diese Aufgabe mit Klugheit und Verantwortungsfreude gelöst wird.

Dr. Dietrich.

Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs.

Anschrift: Wien, XIII., Postamt 90/35.

Hauptleitung.

Wir berufen für Samstag, den 12. und Sonntag, den 13. November, nach Wien eine Konferenz der Hauptleitungsmitglieder und Vertrauensleute unseres Bundes ein. Es ist geplant, ihr folgende Ordnung zu geben:

Samstag vormittag: 1. Was vermochten wir bisher zu schaffen und welche Möglichkeiten zur praktischen Arbeit bieten sich uns gegenwärtig.

2. Beratung über die neue Fassung unserer Richtlinien.

Samstag nachmittag: Die geistigen Grundlagen unserer Bewegung.

Samstag abends: Republik-Feier. (Allgemein zugänglich.)

Sonntag vormittag: Aussprache über unser Wirken innerhalb der sozialistischen Bewegung.

Damit sollen einstweilen nur in groben Umrissen die Dinge angezeigt sein, deren Besprechung erfolgen soll. Von eigentlichen Referaten wird nach Tunlichkeit abgesehen werden; der Schwerpunkt der Beratungen soll ganz in die Aussprachen verlegt werden, denen kurze Einleitungen vorangehen.

Die in Einzelheiten ausgearbeitete Tagesordnung wird in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Kalender „Neues Deutschland" 1928. Verlag „Friede durch Recht", Wiesbaden. Preis 2.70 *M*, ab 1. 11. 3.40 *M*. Dieser Kalender kann aufs beste empfohlen werden. Er überwindet die im Grunde unverbindliche und oft genießerische Art der Kunst-, Ahnen- Technik- u. a. Kalender, die den Markt jahrzehntelang beherrschten, und greift unmittelbar in alle Not der Zeit hinein, so daß sich der Besitzer des Kalenders täglich der Erkenntnis und der Linderung dieser Not verpflichtet weiß. Als Besonderheit darf auch angesprochen werden, daß unter den zahlreichen und gut gewählten Zitaten und Gedenktagen auch viele von einer Art sind, die auf ernsthafte religiöse Besinnung schließen lassen, — natürlich immer in dem Sinn, daß lebensfremde und lebensunkräftige Religion, die sich für die Gestaltung der Wirklichkeit nicht verantwortlich weiß, keinen Anspruch machen darf, vom Menschen, um den die gegenwärtige Not drängt, ernst genommen zu werden. Die Bilder sind stets bedeutsam und es entspricht nur der — hoffen wir: einstweiligen — Wirklichkeit, wenn die katholische Welt mehr Männer des sozialen und internationalen Friedens aufzuweisen hat als die protestantische.

Rüppurr. Der erste Familienabend, den wir letzten Sonntag hatten, bedeutet einen vollen Erfolg. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt, als Dr. Dietrich den Abend eröffnete und alle herzlich willkommen hieß. Im Mittelpunkt des Abends stand die Rede von Pfarrer Kappes, der den Machtstandpunkt der kapitalistischen Klasse herausarbeitete. Zwei Damen, Fräulein Heimsberger und Fräulein Schlegel, haben in Begleitung von unserem Freunde Pfaff uns mit Violine und Gesang erfreut. Umrahmt war der Abend mit Liedern, die wir gemeinsam aus unserm Liederheft sangen. Aus Karlsruhe waren zahlreiche Freunde erschienen. In allen war am Schlusse der Wunsch lebendig: Auf ein baldiges Wiedersehen im Familienkreise.

Liederhefte mit rotem Einband und schwarzem Kreuze sollten bei allen Veranstaltungen benutzt werden. Sie sind beim Verlag des Blattes portofrei das Stück zu 15 ₰ zu beziehen. Jede Ortsgruppe sollte sich eine Anzahl anschaffen, die bei allen Veranstaltungen benützt werden können. Auch Vorträge sollten mit einem Lied eröffnet werden.

Zeitungsgeld. Um mit der Abrechnung am Ende des Jahres fertig zu sein, bitten wir, alles Geld für das Jahr 1927 schon im November einzusenden. Es wird uns dadurch viel Arbeit erspart. Wir richten diese Bitte besonders an die gewohnheitsmäßigen Nachzähler. Alles Geld auf unser Postscheckkonto!

Ortsgruppe Karlsruhe.

Am 2. **November**, abends 8 Uhr, veranstaltet das Friedenskartell, dem wir angeschlossen sind, im Friedrichshof einen öffentlichen Vortrag über **Abschaffung der Todesstrafe**. Wir machen jetzt schon darauf aufmerksam und bitten um zahlreichen Besuch.

An den **Donnerstagen** am **27. Oktober** und **3. November** ist jeweils abends 8 Uhr im Saal Erbprinzenstraße 5 der Gemeinschaftsabend über **„Die Bergpredigt"** mit Bibelbesprechung und Aussprache, umrahmt von Liedern. Wir bitten unsre Freunde, noch zahlreicher mit ihren Frauen und heranwachsenden Kindern daran teilzunehmen. Bibel und Liederbuch mitbringen.

Der **erste Diskussionsabend** über die Eckertsche Programmschrift war sehr gut besucht und verlief mit feiner angespannten und in die Tiefe der Probleme eindringenden Aussprache für alle, auch die schweigenden Teilnehmer, außerordentlich interessant. Der nächste Abend ist am **Mittwoch, 9. November.**

Am **Donnerstag, 10. November**, ist die **Revolutionsfeier** der SPD., veranstaltet von der AJ. und den Jungsozialisten in der Konzerthalle. Freund Kappes hält die Rede.

Bruchsal.

Samstag, den 29. Oktober, treffen wir uns zu wichtiger Besprechung abends 8 Uhr im Nebenzimmer der Brauerei Denner. Es wird dringend gebeten, vollzählig zu erscheinen. Vor allem darf kein Mitglied des Kirchenausschusses fehlen!

Mannheim-Waldhof.

Mittwoch, 26. Oktober: Vortrag „Christliche und sozialistische Weltanschauung". Referent: Pfarrer Eckert. Lokal: Neuer Bahnhof.

Mannheim.

Freitag, 28. Oktober, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9: Rednerkurs. Vortrag und Diskussion über **„Was bringt der Sozialismus der Frau?"** und **„Was wollen die religiösen Sozialisten?"**. Referenten: Frau A. Schindehütte und E. Klausmann.

Sonntag, 30. Oktober: Gedächtnisfeier für die Toten des Weltkrieges auf dem Ehrenfriedhof, veranstaltet vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten. Redner: Pfarrer Eckert.

Kreis Mannheim und Kreis Heidelberg.

Sonntag, 30. Oktober: Zusammenkunft der Freunde aus den beiden Wahlkreisen um 2 Uhr nachmittags im Artushof Heidelberg. Referate über **„Unser Kampf in der Landespfarrerwahl"**, Pfarrer Eckert, und **„Unsere Arbeit in den Gemeinden"**, Genosse Röhinger. Aussprache.

Ludwigshafen und Umgebung.

Bei der vom Reichsbund zusammen mit Reichsbanner und Friedensgesellschaft am **30. Oktober** auf dem Ehrenfriedhof in Ludwigshafen veranstalteten **Gefallenengedächtnisfeier** spricht Gen. Pfarrer Kappes aus Karlsruhe. Die Freunde des Religiösen Sozialismus treffen sich anschließend mit ihm zu kurzer Besprechung.

Landesverband Württemberg.

Wir laden erneut unsere Bundesfreunde sowie uns nahestehende Kreise zu unserer Blumhardtfeier im Bad Boll am 30. Oktober ein. Beginn nachmittags ½2 Uhr (Göppingen ab 12.45). Gottesdienst mit Ansprache unseres Gesinnungsfreundes Pfarrer Lempp-Baltmannsweiler, OA. Schorndorf. Chor, Solo. Vortrag von Pfarrer Heyde-Boll über Blumhardt. Aussprache. Mitwirkung der „Tatgemeinschaft" Stuttgart.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 31. Oktober, abends 7½ Uhr: Generalversammlung der Neuköllner Ortsgruppe im kleinen Gemeindesaal, Herthastraße 91. Nur Mitglieder haben Zutritt. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, 2. Kassenbericht, 3. Vorstandswahl, 4. Delegiertenwahl zur Landesversammlung, 5. Der Neuköllner Kirchenstreit, 6. Winterprogramm, 7. Verschiedenes.

Achtung! Auf unserer Landesversammlung am 12. November soll ein Referat über die Stellungnahme der SPD. und KPD. zu unserer Bewegung gehalten werden. Ich wäre dankbar, wenn mir aus dem Gebiet eures Kreises einiges Material übermittelt werden kann, da anscheinend die Verhältnisse an den einzelnen Orten ganz verschieden sind.

Paul Piechowski, Neukölln, Herthastraße 9.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 26961.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6765. Druck: Chr. Faas Karlsruhe, Hebelstraße 21.

Nr. 45 des 9. Jahrgang 6. Nov. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Christus und die Schriftgelehrten. — Gespräch in der Dämmerung. — Was wollen die religiösen Sozialisten? — 5.80 *M* den Tag! — Pfarrer und Proletariat. — Die Kirche als Führerin der Masse. — Bericht. — Anzeigen.

„Alles ist gemeinsam und die Reichen sollen nicht mehr haben als die andern. Ich weiß es: Gott hat uns das Recht des Genusses gegeben, aber nur bis zur Grenze der Notwendigkeit, und seinem Willen nach muß der Genuß gemeinsam sein. Es ist nicht in der Ordnung, daß einer im Ueberfluß sitzt, während mehrere darben." Clemens von Alexandrien.

Christus und die Schriftgelehrten.

Und es sprach Jesus von Nazareth:

Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

Wer nun eins von diesen Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tuet und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.

Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinem rechten Backen, dem biete den anderen auch dar.

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.

Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

(Ev. Matth. 4—10, 19—22, 38, 39, 43—45.)

Und also der Superintendent Kumhier-Bieß am 15. Mai 1927:

Zur feierlichen Weihe einer neuen Fahne soll ich den Gedanken, die Euch heut das Herz bewegen, mit schlichten Worten Ausdruck geben. Das ist nicht leicht in einer Zeit, wo altehrwürdige Symbole: Orden und Ehrenzeichen, Fahnen und Bänder, nur zu oft der Verachtung preisgegeben sind ... Doch ich weiß, die Fahne, die wir heute hier entfalten wollen, behauptet ihre Ehrenstellung und mahnt zu höheren Zielen. Das wäre doch auch ein trauriger Schützenverein, dessen Mitglieder nur Interesse hätten für die Scheibe auf dem Schießstand und die Zahl der Ringe, die ihre Büchse zählt. Ein anderes Ziel lebt in des rechten deutschen Mannes Herzen, ein Ziel, so hoch und hehr, so unabweisbar und dringend nötig zu erreichen: das ist die deutsche Freiheit, die man uns geraubt, das ist die deutsche Ehre, die man in den Kot getreten, das ist des deutschen Volkes Macht und Größe, die es wiederzugewinnen gilt, es koste, was es wolle!

Wie das geschehen soll? Nun, Kameraden, das gerade könnt und sollt Ihr auf dem Schießstand lernen. Ihr wißt's, das erste Gebot dort lautet: Die Ruhe bewahren! Dann gilt's: das Gewehr fest und gerade einsetzen! Dann: mit Kimme, Korn und einem Punkte senkrecht unter dem eigentlichen Ziel die gerade Linie zu finden und, langsam hochgehend, langsam durchziehen, bis daß, sobald die Bicklinie das rechte Ziel erreicht, der Schuß losgeht. Ihr versteht mich doch: So laßt uns denn in aller Ruhe zunächst das Vorziel fest und scharf ins Auge fassen: die deutsche Seele! Die deutsche Seele, die — Gott sei's geklagt — so vielen deutschen Männern und Frauen unter den verführerischen Einflüssen fremder Denkweise, undeutscher Gesinnungsart verloren gegangen ist ....

Zur Freiheit ruft die Fahne auf, zu Deutschlands Macht und Ehre! Doch laßt sie endlich selber reden! Zeig dich in deinem heiligen Schmuck! Nehmt ab die Hülle, entrollt die Fahne! — — — —

Seht da, das lichte klare Blau, weist es nicht aufwärts in den Himmel, zu dem Allmächtigen, der stets den Sieg behält? Und auf der anderen Fahnenseite — sehet — die beiden Wappen: das Brandenburger mit der alten Mahnung: „Treu und beständig!" „Hie guet Brandenburg allewege!" — und das Reichswappen mit seinem Schwarz-weiß-rot, erinnernd an die alte große Zeit und vorwärts weisend heilig ernst: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!"

Versteht Ihr nun den Sinnspruch Eurer Fahne, Ihr deutschen Schützenbrüder der Gemeinde Vietz?

Wohlan, so weih' ich dieses Bundeszeichen zum heiligen Symbol unverbrüchlicher Treue: „Getreu bis in den Tod!" „Mit Herz und Hand fürs Vaterland!".

In Euren Herzen aber hall' es heut und allezeit wieder:

Auf, fliege, stolzes Siegespanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien!

(Vietzer Tageblatt, Nr. 114.)

Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Ihr Heuchler, die Ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber, und sprecht: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebet Ihr über Euch selbst Zeugnis, daß Ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben. Wohlan, erfüllet auch Ihr das Maß Eurer Väter. Ihr Schlangen und Otterngezücht! wie wollt Ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?

Ev. Matth. 23, 29—33.

Gespräch in der Dämmerung.

Die vier Freunde lagen, plaudernd und den Rauchwirbeln der Zigaretten nachträumend, auf einer Wiese vor der Stadt.

Die Hitze des Julitages verglühte allmählich in der Dämmerung aus nebelbleichem Mondschimmer im Osten und sonnenroten Wolken im Westen.

Heustapel füllten den Wind mit Streifen herben Duftes. Fern irgendwo sang eine einsame Geige, wehtrunken vor Traurigkeit und Sehnsucht: Annemariel Sieben Jahr mein Herz nach dir schrie . . .

Schrill pfiff von weither eine Lokomotive. Ein rotes Signallicht glomm zaghaft und scheu in das wachsende Dunkel der Nacht.

Und dann marschierte in der Nähe ein Trupp Menschen vorbei, und mit ihm das übermütige Lied: „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapf'rer He-he-he-held . . ."

*

Eine hilflose, stumpfe Verstimmung blieb von diesem Eindruck bei den Vier zurück und lähmte jeden Versuch, die Unterhaltung wieder heiter und harmlos werden zu lassen.

Nach einer langen, unbeholfenen und quälenden Pause im Gespräch sagte schließlich der eine, gehemmt und unsicher die Worte zusammensuchend:

„Es ist alles so hoffnungslos. Im Juni 1917 war unser Bataillon — 12 Mann stark — aus der Hölle vor Verdun zurückgekehrt ins Ruhequartier. Zwölf Mann saßen wir, zerrüttet und erschöpft bis zum letzten, schweigend beieinander an einem der rohen Tische in der düsteren Baracke. Aus der fünf Tage vorher das Bataillon mit über 900 Mann in Stellung gerückt war. Stundenlang saßen wir, ohne ein Wort zu sprechen. Die trübseligen rötlichen Glühbirnen zitterten ein unheimliches Licht über die Betten, je zwei übereinander in sechs langen Reihen. Sechs lange Reihen Särge.

Wir waren so müde, so müde — aber wir konnten uns nicht schlafen legen. Wir fürchteten uns. Wir hatten in den drei Jahren so manchen Mord begangen, wir kannten all die unnennbaren Schrecken, die hinter dem Wort „Front" lauern, und waren gleichgültig und abgebrüht und verroht. Und in jener Nacht fürchteten wir uns vor den leeren Bettstellen! Denn zwischen den bleichen Brettern hockte das Entsetzen und grinste uns die eine furchtbare, verfluchte Frage entgegen: Wo sind eure 300 Kameraden?"

Wehrlos waren wir preisgegeben dem fiebernden Grauen. Stunde um Stunde, und jede Stunde hatte sechzig endlose Minuten. Bis endlich geboren aus grenzenloser, unsäglicher Verzweiflung und Angst vor dem Wahnsinn, ein dumpfer, hohler Schrei die Stille zergellte: „Zwölf Mann!" — — —

In jener Nacht haben wir zwölf uns versprochen, nie wieder zu töten. Haben geschworen: Fluch dem Krieg!

Und heute? — Vier von ihnen sind bis 1918 noch gefallen. Von den anderen sieben aber, von allen sieben weiß ich, daß sie jene Nacht verraten haben: Beim Stahlhelm habe ich sie wiedergefunden oder beim Wehrwolf, von nationalen Belangen schwatzen sie, wenn man sie an die Wochen vor Verdun erinnert, und ihre Söhne schänden mit schwarz-weiß-roten Fahnen die Idee „Jugend".

Alles, alles ist in acht Jahren wieder vergessen worden. Es ist zu hoffnungslos. Man muß den Glauben an die Menschheit verlieren.

Es ist sinnlos, anzukämpfen gegen die Dummheit und Gemeinheit der Menschen; unentrinnbar taumeln wir einem neuen Krieg entgegen. Wozu die notwendige Entwickelung aufhalten wollen? Ich führe keinen aussichtslosen Kampf mehr."

*

Wieder lastete schwer und trennend das Schweigen zwischen den vier Menschen. Dann erzählte ein anderer:

„Mein erstes Erlebnis im Kriege war: Beim Kampf um ein belgisches Dorf. Wir hatten es gestürmt, wurden wieder zurückgeworfen, stürmten zum zweiten Male. Alles bis dahin war geschehen wie im tiefen Rausch. Und plötzlich, ganz jäh bewußt geworden, klar und nüchtern, sehe ich, wie Kamerad Schröder von meiner Kompagnie einem Belgier das Bajonett durch den Leib stößt. Der Belgier wirft die Arme nach oben, blitzschnell, als wollte er eine Turnübung exakt, vorschriftsmäßig ausführen, schreit spitz auf und fällt nach rückwärts um; das Gewehr ragt, hin- und herschwankend, aus dem durchbohrten Leib senkrecht zum Himmel wie ein Gebet zu Gott. Schröder packt das Gewehr wieder und zieht und bohrt und zerrt, und der Belgier kreischt vor Qual, kreischt und schiktelt rasendgeschwind mit dem Kopf und schreit. — — — „Halt die Schnauze, du Schwein!" brüllt Schröder ihn an und tritt mit dem Stiefel auf den gemarterten Leib und zerrt — das Gewehr gibt plötzlich nach. Schröder stürzt rücklings, indem eine Blutfontäne aus dem Belgier hochspritzt.

Am Abend traf ich Schröder wieder, im Quartier. Mit wehmütig-lyrisch verdrehten Augen schwelgte er in dem schönen Lied: „Nach der Heimat möcht' ich wieder." Daher der Name „Deutsches Gemüt". Pfui! — — —

Und mein letztes Kriegserlebnis an der Front:

Wir hatten beim Regiment einen Meldehund: Troll hieß der arme Kerl. Dessen Aufgabe bestand darin, Meldungen durch Feuerzonen zu bringen, durch die kein Mensch lebend durchgekommen wäre. Für diese Mithilfe bei der Verteidigung der deutschen Kultur und anderer höchster Güter der Nation erhielt er täglich zwei Portionen Fressen und zehn Portionen Prügel. Die Prügel übrigens regelmäßiger als das Fressen.

Manchmal habe ich ihm das Stück Kaugummi gegeben, das wir unter der Bezeichnung „Blutwurst" als Abendbrot erhielten. Oder ich streichelte sein verwahrlostes Fell und sprach ein paar Worte mit ihm.

Im August 1918 lag ich mit einem Lungenschuß im Schlamm von Flandern. Als ich wieder einmal aus einer Ohnmacht zu Bewußtsein komme, das liegt neben mir, eng angeschmiegt, mein Troll und leckt ganz zart und behutsam meine Hand . . .

Was ich aber zwischen diesen beiden Erlebnissen an ungeheuren Greueln gesehen und erlitten habe, oh!, das genügte vollständig, meinen Glauben an die „Menschheit" beachtlich zu beschädigen.

Diese Menschheit fühlt sich ja anscheinend nicht wohl, wenn sie nicht lügen, rauben und morden kann. Also gönnt ihr das Vergnügen!"

*

„Ja", sagte nach einer Weiler der dritte, „der Mensch hat versagt, er ist sein Schicksal wert. Es gibt nichts, was all das Bittere ausgleichen könnte, das wir an Enttäuschungen in und nach dem Kriege erlebten. Es gibt keine Rechtfertigung der Menschheit."

„Doch!" antwortete der jüngste der vier Freunde.

„Worte vielleicht, Phrasen, Illusionen, Hoffnungen, Wünsche. Aber keine Tatsachen."

„Doch! Ich habe einen Jungen, der ist mir mehr wert als alles. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich ihn deutlich vor mir: Der herbe, gertenschlanke Körper, ein eigenwilliges und doch harmonisches Profil des Gesichts. Tiefe, treue Augen, die klug und gut sind. Sein frohes Lachen, das so manchmal meine Sorgen und Müdigkeiten verscheuchte. Das dunkle, widerspenstige Haar, das er jeden Morgen vergeblich zu zähmen versucht. — Und nun sich vorstellen: mein Junge läge einmal in einem Drahtverhau mit zerfetzten Eingeweiden und schrie um Hilfe. Stunden, Tage, Nächte lang in unermeßlicher Qual — — — Mein Junge! —

Oder er käme zurück zu mir als Krüppel, mit entstelltem, geschändetem Gesicht, mit zerschossenen Augen — und bis ans Ende meines Lebens wäre neben mir der Vorwurf der leeren Augenhöhlen: „Du hast mich lieb gehabt? Und was hast du getan, damit mir dieses erspart bliebe?!"

Ich brächte dann nicht den nötigen Zynismus auf, meinem Jungen zu antworten: „Bedaure lebhaft, aber ich mußte seinerzeit den Glauben an die Menschen verlieren und wollte die notwendige Entwicklung nicht aufhalten. Du bist dein Schicksal wert." — Ich brächte — meinem Jungen gegenüber — diesen Zynismus nicht auf."

Bruno Vogel.

Was wollen die religiösen Sozialisten?

Karl Marx ist der große Prophet des **Sozialismus.** Er hat das Proletariat zu der gewaltigen Aufgabe berufen, eine höhere Form der Gütererzeugung und der menschlichen Gemeinschaft zu erkämpfen. Indem das Proletariat sich selbst befreit von unerträglichem Druck, erhebt es zugleich die Menschheit zu einer höheren Daseinsform. Durch den Klassenkampf gehts zur klassenlosen Gesellschaft, durch Eroberung der Macht zur Ueberwindung aller Gewalt, durch Diktatur zur Freiheit. Und dieses Ziel muß und wird erreicht werden. Denn die ökonomische Entwicklung selber drängt mit unfehlbarer Folgerichtigkeit vom Kapitalismus zum Sozialismus. Sie vermehrt das Proletariat, verschärft seine Not, zwingt es zur Organisation und zum Klassenkampf, weckt in ihm die erforderlichen Kräfte und Fähigkeiten und führt es bis zu dem Augenblick, wo der Kapitalismus umschlägt in den Sozialismus. Der naturnotwendige Verlauf der ökonomischen Entwicklung ists, auf den man vertraut. Er tritt bei Karl Marx an die Stelle der Vorsehung, an die Stelle Gottes.

Denn der Gott, wie er in der Kirche geglaubt und gepredigt wurde, brachte dem bedrängten Proletariat keine Hilfe. Die Kirche war Staatskirche, an die herrschenden Klassen gebunden. Die Geistlichen entstammten dem Bürgertum und dachten bürgerlich. Sie bewunderten die gewaltigen Leistungen des Kapitalismus und sahen in seinen dunklen Schatten die unvermeidliche Kehrseite des hellen Lichtes. Man glaubte an die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft und Politik. Man wagte es nicht mehr, die sittlichen Forderungen des Christentums auf das wirtschaftliche und politische Leben anzuwenden. Zwischen irdischer Wirklichkeit und religiösem Ideal sah man eine unüberbrückbare Kluft. Man kannte die Erlösung des Inneren, aber nicht des Aeußeren, der Seele, aber nicht des Leibes, des Einzelnen, aber nicht der Gesellschaft. Man übte Barmherzigkeit an den Opfern des Kapitalismus, soweit die Kräfte reichten. Aber an den Kapitalismus selbst wagte man sich nicht heran. Man glaubte nicht an eine höhere Menschengemeinschaft auf Erden, an den fortschreitenden Sieg des Geistes Christi in dieser Welt. „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchem Gerechtigkeit wohnt. Diese Welt ist und bleibt die Welt der Sünde. Was uns das Leben hier lebenswert macht, das ist der Trost der Vergebung, die von Christus uns verbürgte Gewißheit der Gnade und Liebe Gottes. Der Glaube an diese Liebe hebt uns hoch hinaus über alles Schlimme und Schwere, er verwandelt Not und Leid in eine Segensquelle und macht den Tod zum freundlichen Gottesengel, der aus dem irdischen Jammertal in die selige Vollendung führt." Das war es, was die Kirche dem Proletariat zu sagen hatte. Das war sicher etwas Großes und Wertvolles, etwas Unentbehrliches und Unersetzliches, ein unvergängliches Kernstück des Evangeliums. Aber es war nicht das ganze Evangelium. Die an das Bestehende gebundene Kirche hatte die revolutionären, weltumgestaltenden Kräfte des Evangeliums verloren. Der Gott, den sie predigte, konnte zwar trösten, innerlich erheben, aber nicht äußerlich helfen, er ließ den äußeren Dingen ihren eigenen Gang. Darum setzte der **Sozialismus** seine Hoffnung auf diese Eigengesetzlichkeit der Dinge und auf die Selbsthilfe des Menschen, darum wandte er sich vom Christentum ab und **schloß einen Bund mit dem Atheismus und Materialismus.**

Wir religiösen Sozialisten sehen in dieser Trennung von Christentum und Sozialismus ein unheilvolles Verhängnis für beide. Und wir fühlen daher **eine doppelte Aufgabe.** Die eine haben wir zu lösen innerhalb des gegenwärtigen Christentums, die andere innerhalb der sozialistischen Bewegung.

1. **In dem bestehenden Christentum,** in der Kirche fühlen wir die Aufgabe, **die revolutionären, die weltumgestaltenden Kräfte wieder lebendig zu machen,** die unbedingt zum vollen Christentum gehören. Wir müssen den Kleinglauben bekämpfen, der vor der Macht des Bösen zurückweicht und Gott ihre Ueberwindung gar nicht mehr zutraut. Gewiß wird sich das Gottesreich, die Königsherrschaft Gottes auf dieser Erde nicht vollenden, aber sie soll hier beginnen und fortschreiten. Gewiß nimmt diese Herrschaft Gottes ihren Anfang im Innern der Seele; aber sie muß sich dann nach außen fortsetzen und sich auf alle menschlichen Beziehungen und Verhältnisse erstrecken, auf die kleinen wie die großen, auf die privaten wie die öffentlichen. Die heilige Liebe, die das Wesen Gottes ausmacht und die in Christus sich offenbarte als die Macht der Erlösung, muß von ihm auf uns übergreifen, muß uns selber durchdringen und erneuern, ebenso aber auch alle unsere Taten, Einrichtungen und Zustände, auch unsere Wirtschaft und Politik. Das Kapital muß aufhören ein Götze zu sein, dem zahllose Menschenopfer dargebracht werden; es muß dahin kommen, daß es nur noch dient und nur noch wohltut. Wir dürfen der menschlichen Selbstsucht nicht freie Bahn geben, sondern müssen sie zügeln durch die Rücksicht auf den Nächsten — überall: im Leben der Einzelnen, der Klassen wie der Völker. Der Wille Gottes muß überall durchdringen. Hier darf es für den Christen kein „Unmöglich" geben. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!" Gewiß können wir in der Kraft unseres Glaubens auch das Schwerste ertragen, innerlich überwinden und dadurch gesegnet werden. Aber das darf uns nicht zu Fatalisten machen, die die Hände in den Schoß legen und alles über sich ergehen lassen. Das wäre ganz gegen Gottes Willen. Mit allem Leide verhält sichs wie mit dem körperlichen Schmerz. Beide zeigen an, daß etwas nicht in Ordnung ist, sie zwingen uns nach

der Ursache zu forschen und sie abzustellen. Alles Leid stellt Aufgaben und nötigt, sie zu lösen. Das ist seine Bestimmung. Darnach handeln wir auch ohne weiteres, wenn sichs um unser eigenes Leid handelt, das uns selbst drückt und schmerzt. Fremdes Leid dagegen können wir Menschen meist ruhiger ansehen, weil es uns selber nicht weh tut. Das ist menschlich, aber nicht christlich. Ein Christ, der seinen Nächsten liebt wie sich selbst, muß auch das Leid des anderen genau so empfinden und bekämpfen wie das eigene Leid. An dieser Liebe hat es in der Christenheit häufig gefehlt. Man hat zu viel getröstet, wo man helfen sollte. Das galt besonders für die Massennot des Proletariats. Hier muß in der Christenheit ein viel stärkeres Verantwortungsgefühl, eine viel tätigere Liebe erwachen. Wir Christen müssen die Not der Zeit viel weniger als Verhängnis und viel mehr als Aufgabe empfinden. Wir müssen aus Kleinglauben zu einem neuen Gottvertrauen, aus untätigem Zusehen zu entschiedenem Handeln kommen. Gewiß können wir aus dem Evangelium kein sozialistisches Programm, keine bestimmten wirtschaftlichen und politischen Forderungen ableiten. Dazu gehört Fachkenntnis und praktische Erfahrung. Aber das Christentum muß zum öffentlichen Gewissen werden; es muß beunruhigen, aufrütteln, anspornen; es muß die hilfsbereite, opferwillige Liebe wecken, die nicht müde wird, bis die Not überwunden ist. In dieser Beziehung hat die Kirche versagt, als einst die gewaltige Not des Proletariats an ihre Tore pochte. Damit hat die Kirche es verschuldet, daß die sozialistische Bewegung in Gegensatz trat zu Kirche und Religion. In dem Bündnis zwischen Sozialismus und Atheismus liegt ein Gottesgericht über die Kirche. Unter dem Eindruck dieses Gerichtes bahnt sich langsam eine Wandlung innerhalb der Christenheit an. Diese Wandlung beschleunigen und verstärken zu helfen, ist die erste und vornehmste Aufgabe des religiösen Sozialismus. Ohne diese Wandlung würde die Kirche untergehen. Diese Wandlung bedeutet eine neue Reformation, ein Erwachen von Christentum und Kirche zu neuem Leben. Und in Wechselwirkung mit dieser Erneuerung des Christentums wird auch in der sozialistischen Bewegung sich eine Wandlung vollziehen, die kommen muß, wenn der Sozialismus sein Ziel nicht verfehlen soll.

2. Hier liegt die **zweite große Aufgabe des religiösen Sozialismus,** seine Aufgabe **innerhalb der sozialistischen Bewegung.**

Karl Marx hat gegenüber einer übertriebenen Geistigkeit die Bedeutung der materiellen Lebensgrundlagen wieder zur Anerkennung gebracht. Aber er ist in den entgegengesetzten Fehler verfallen, das Geistige zu unterschätzen. Alles Geistige, auch das Sittliche, ist ihm ein unselbständiger Ueberbau, der aus der ökonomischen Grundlage notwendig erwächst und mit ihr sich ohne weiteres wandelt. Wenn die kapitalistische Wirtschaft umschlägt in die sozialistische, dann schlägt auch die kapitalistische Selbstsucht um in den sozialistischen Gemeinsinn. Darum erstrebt Marx vor allem Eroberung der politischen Macht durch den Klassenkampf und Sozialisierung der Produktion. Um die Sozialisierung des Menschen macht er sich wenig Sorge. Diese materialistische Anschauung ist heute noch ungebrochen, ja vielleicht sogar verstärkt im **Kommunismus.**

Hier ist das Ziel: schnellste Eroberung der Macht, und zwar mit allen Mitteln, auch den unsittlichsten, moralisch verwerflichsten. Das hat gar kein Bedenken. Denn mit der neuen Wirtschaft kommen auch die neuen Menschen. So ist die kommunistische Auffassung des Klassenkampfes. In den sozialistischen Parteien ist man durch die praktische Arbeit und durch die Erfahrungen der Revolution in Rußland und bei uns über diesen naiven Materialismus hinausgewachsen. Hier weiß man, daß der Sozialismus nicht bloß eine materielle, sondern auch eine seelische Angelegenheit, nicht nur eine Machtfrage, sondern auch eine Erziehungsfrage ist. Und man hat ja auch, besonders in der Genossenschafts- und Gewerkschaftsbewegung schon lange eine mühsame Erziehungsarbeit geleistet. Hier hat darum der Klassenkampfgedanke seinen rein materialistischen, brutalen, von aller Ethik, aller sittlichen Forderung unberührten Charakter verloren und mehr oder weniger sittliche Züge angenommen.

Als religiöse Sozialisten müssen wir diese Entwicklung begrüßen und fördern. Unser Ziel muß sein: die radikale **Versittlichung dieses Kampfes.** Denn für uns Christen steht über dem Kampf des Sozialismus gegen den Kapitalismus noch ein anderer viel höherer Kampf — in dem der sozialistische Kampf nur eine Episode, eine vorübergehende Erscheinung ist — das ist der Kampf des Reiches Gottes gegen das Reich des Satans, der Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, des Guten gegen das Böse, der Liebe gegen die Selbstsucht. Dieser große, allen irdischen Kämpfen übergeordnete Kampf ist der Menschheit längst ahnend aufgegangen; aber erst Christus hat ihn im eigenen Leben siegreich durchgekämpft und als höchste Menschheitsaufgabe ins helle Licht gesetzt. Für den Christen muß der große Kampf um den Sozialismus sich einfügen in den größeren Kampf um das Reich Gottes. Dann aber müssen auch Waffen und Taktik, Kampfmittel und Kampfesweise dem Willen Gottes entsprechen. Von diesem Ideal sind wir heute auch in der sozialistischen Bewegung noch weit entfernt. Es ist aber unmöglich, mit verwerflichen Mitteln ein ideales Ziel zu erreichen; denn wir entfesseln durch schlechte Mittel unter uns Kräfte des Bösen, die uns in eine ganz andere Richtung reißen und uns das Ziel verfehlen lassen. Wollen wir wirklich eine neue Menschengemeinschaft erkämpfen, dann müssen die Kräfte, die einst jene neue Gemeinschaft ermöglichen und erhalten sollen, heute schon in uns als den Vorkämpfern vorhanden sein und immer lebendiger werden. Diese Kräfte sind Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Liebe. Wir müssen mit der gleichen Schärfe unsere eigenen Fehler sehen wie die des Gegners. Wir müssen ebenso rückhaltlos das Gute und Berechtigte beim Gegner anerkennen wie bei uns selbst. Wir müssen den Gegner genau so behandeln wie wir selbst behandelt zu sein wünschen. Wir müssen äußerst mißtrauisch sein gegen alle brutalen Kampfmethoden; gegen Vergewaltigung, Unterdrückung, Bürgerkrieg und Völkerkrieg. Gewiß ist in dieser unvollkommenen Welt kein Fortschritt möglich ohne Anwendung von Zwang gegen die, die aus Einsichtslosigkeit und Selbstsucht dem Fortschritt widerstreben. Aber ebenso gewiß liegt im Besitz und in der Anwendung der Gewalt eine ungeheure Versuchung und Gefahr: die Gefahr, daß die Gewalt sich verkettet mit Unrecht, und daß sie daher aufs neue zur Gewalt und zum Unrecht reizt. Die Gewalt wird nur dann diesem Fluche nicht unterliegen, wenn sie wirklich nicht herrschen, sondern nur dienen will; wenn sie lediglich dem Guten zum Sieg verhelfen möchte; wenn sie sofort abzudanken bereit ist, sobald dieses Ziel erreicht ist; mit einem Worte: wenn die Gewalt ganz frei ist von der Selbstsucht, wenn hinter ihr nichts anderes steht als die dienende, helfende, erlösende Liebe, wie sie in Christus

sich verkörpert. Diese Liebe muß die Seele unseres Kampfes um den Sozialismus sein und immer mehr werden. Für eine solche Auffassung und Führung des Kampfes müssen wir innerhalb der sozialistischen Bewegung wirken und werben. Damit glauben wir dem Sozialismus den allergrößten Dienst zu leisten, seinen Sieg erst wirklich sichern zu helfen. Ob man diesen Kampf dann noch Klassenkampf nennen will, weil mit dem Worte „Klassenkampf" sich leicht grob materialistische Vorstellungen verbinden, ist eine untergeordnete Frage. Denn es kommt nicht in erster Linie darauf an, wie wir unseren Kampf nennen, sondern wie wir ihn führen.

Freilich gegen diese Versittlichung des Klassenkampfes und damit gegen die Verwirklichung des Sozialismus erheben sich **ungeheure Widerstände aus der menschlichen Schwachheit und Selbstsucht.** Immer wieder sind die schönsten Ideale unerfüllt geblieben, weil der Mensch zu schwach war, sie zu verwirklichen. Auch der zuversichtliche Glaube an den Menschen und seine Kraft, sich selbst zu erlösen, der in der sozialistischen Bewegung lebte, ist durch die Erfahrungen der Kriegs- und Revolutionszeit schwer erschüttert. Die flammende Begeisterung, der frohe Optimismus sind weithin erloschen. Für viele ist der Sozialismus nur noch eine Lohnfrage; die Hoffnung auf das sozialistische Ideal, auf eine neue Menschengemeinschaft ist ihnen zusammengebrochen. Da hilft kein Hinweis mehr auf die zielsichere ökonomische Entwicklung, die den Sozialismus verbürgt. Ist diese Entwicklung nicht unbewußt und blind, könnte sie nicht auch ganz wo anders hinführen? Wie soll sie das Wunder fertig bringen, aus den selbstsüchtigen Menschen Menschen der Liebe zu machen?

Dieses Wunder wird erst dann begreiflich, ja selbstverständlich, **wenn hinter der ganzen Weltentwicklung eine allmächtige heilige Liebe steht,** die ihr Reich bauen will auf der Erde und alles diesem großen Ziele zulenkt. Dann ist **der Sozialismus eine Stufe auf dem Wege zum Reiche Gottes.** Dann können wir mit ganzer Seele und mit freudiger Zuversicht für ihn eintreten. Dann muß eine höhere Wirtschafts- und Gesellschaftsform kommen, die dem Willen Gottes besser entspricht als die heutige, in der die Liebe stärker ist als jetzt.

Wie diese höhere Wirtschafts- und Gesellschaftsform aussehen wird, das wissen wir heute noch nicht. Das brauchen wir auch gar nicht zu wissen. Wir werden Schritt für Schritt geführt. In den augenblicklichen Verhältnissen, Schwierigkeiten und Nöten zeigt uns Gott immer die Aufgaben, die wir jetzt zu lösen haben. Es kommt nur darauf an, daß wir diese Aufgaben nicht übersehen, **ihnen nicht** aus dem Wege gehen, sondern sie erfüllen, so **gut wir können.** Versäumen wir das, so werden die Schwierigkeiten und Nöte größer und zwingen uns zuletzt heraus aus unserer Trägheit und Selbstsucht. So sorgt Gott immer dafür, daß es weiter geht. Ihm dürfen wir vertrauen, er wird das Ziel erreichen, allen Widerständen zum Trotz: sein Reich kommt. Dann aber kommt auch die neue Menschengemeinschaft, die der Sozialismus will. So gibt der christliche Glaube an das kommende Gottesreich dem sozialistischen Glauben eine ganz neue Kraft, Zuversicht und Freudigkeit. Dieser christliche Glaube lähmt nicht, sondern rüttelt auf, er hemmt nicht, sondern treibt vorwärts, er ist nicht Opium, sondern Kraftquelle. **Darum halten wir es für unsere Pflicht, diesem christlichen Glauben Raum zu schaffen innerhalb der sozialistischen Bewegung.** Das ist **die zweite Aufgabe,** zu der wir uns **berufen** fühlen.

Beide Aufgaben gehören zusammen; Voran steht die Aufgabe, in Christentum und Kirche den Willen zur Welterneuerung wieder lebendig zu machen. **Und damit verbindet sich die andere Aufgabe,** der sozialistischen Bewegung durch dieses erneuerte tatkräftige Christentum eine starke Quelle der Läuterung und der Begeisterung zu erschließen, die ihr bisher fehlte. Wir sind überzeugt, auf diese Weise **beiden zu dienen,** sowohl dem **Christentum** wie dem **Sozialismus.** Zu ihrem und unserem Unglück sind **beide bisher getrennte Wege** gegangen. **Sie müssen sich vereinigen. Das wollen wir religiösen Sozialisten.**

Dost, Wechselburg.

Mk. 5.80 den Tag!

Die Faust aus der Tiefe.

30 000 Mann haben in Mitteldeutschland gestreikt, um 60 Pfg. den Tag mehr zu verdienen. Von 5.20 Mk. pro Schicht ist ihr Lohn auf 5.80 Mk. pro Schicht „emporgeschnellt". Brutto! Davon gehen die Steuern und Sozialasten ab: Krankenversicherung, Invalidenversicherung, Erwerbslosenversicherung. Davon müssen diese Proletarier ihre Pflichten gegen Gewerkschaften und Partei erfüllen, wenn sie nicht ganz macht- und waffenlos werden sollen. Davon sollen sie eine Zeitung bezahlen. Davon sind die Mieten, die erhöhten Mieten abzuziehen. Alles von 34.80 Mark die Woche! Und erst von dem, was nach alledem noch übrig bleibt, sollen die Grubenarbeiter leben, sollen sich kleiden und nähren. Nicht nur sich, auch ihre Frauen und Kinder!

Mit 5.80 Mark brutto den Tag! Wollen nicht alle, die ein Geschrei erheben, als ständen sie vor dem Hungertode, einmal ruhig und in Selbstprüfung an die Grubenarbeiter denken? Wer ist bereit, mit ihnen zu tauschen? Wer ist gewillt, ihre Arbeit zu verrichten? Für 5.80 Mark brutto den Tag.

Neulich lärmten die höheren Beamten in Düsseldorf. Ein Kölner hoher Kommunalbeamter präsidierte. O, wie radikal die Herren redeten, wie kräftig sie ihre Worte wählten, weil es um sie selber ging. Dieselben Herren, die in den Stadtverordneten-Versammlungen nur diplomatisch säuseln. Dieselben Herren, die bei Forderungen städtischer Arbeiter kalt und gemessen tief die Grenze dessen ziehen, was finanziell tragbar ist. Wahrhaftig, sie redeten von „Entbehrungsfaktor", die Herren Bürgermeister. Bei 20 000, bei 25 000, bei 30 000 Mark Einkommen im Jahre. Bei 60, bei 100 Mark Lohn „pro Schicht". Keiner sprach von den 5 Mark Tagelohn für die Grubensklaven. Keiner gelobte, auch nur zunächst für die ruhigen Proleten etwas zu tun. Alle waren sie so überzeugt, daß sie, gerade sie, die Führenden, die minderbezahlten Geister sind. Und wäre doch keiner von ihnen etwas, wenn nicht die Benalente in Kohle die Kraft entfesselten, die unsere ganze Wirtschaft treibt.

Der Herr Reichsfinanzminister Dr. h. c. Köhler, aus dem mittleren Beamtenstande in die Ministerlaufbahn emporgestiegen, hat auch gar klug geredet. Ein Republikaner, ein frommer Christ, ein Zentrumsmann. Bewegten Herzens rief er die Nation an die Wäscheschränke der Beamten. Die seien leer. Gewiß ein übler Zustand. Aber vielleicht unterhält sich Herr Dr. h. c. Köhler mit der Frau eines Bergarbeiters oder eines Chemieproletariers über den „Wäscheschrank". Wir fürchten, der Wäscheschrank ist nicht zu finden. Von dem fehlenden Inhalt ganz zu schweigen. Nun, wir wissen, edle Gemüter, daß ihr die Arbeiterfrauen als schlechtere Haushälterinnen einschätzt als eure Eheweiber. Aber wer gibt sich die Mühe, nachzudenken, welche Seelenstärke, welche Nervenkraft, welch ein eiserner Wille dazu gehört, ein Leben lang immer wieder für die nackteste Notdurft des nächsten Tages zu sorgen, ohne sich gehen zu lassen? Urteilt erst, wenn ihr selbst die Proben bestanden habt.

5.80 Mark den Tag! Kaufen Sie einmal dafür den Wäscheschrank und füllen Sie ihn mit Zephir und Leinen,

Herr Minister der Reichsfinanzen. Dann wollen wir weiter reden.

Ja, 5.80 Mark den Tag! Aber ist das denn sicheres Einkommen? Jeder Krankheitstag wird abgezogen und reißt ein Loch. Jede Konjunkturschwankung kann den Mann auf die Straße werfen, wirft das ganze jämmerliche proletarische Finanzgebäude über den Haufen. Und hinter dem Versiegen der Arbeitskraft: düsterstes Elend. Hungerrenten für den Invaliden. Hungerrenten für das Greisenalter. Wer wäre schamlos genug, die 20 und 30 Mark Altersrente pro Monat eine „Pension" zu nennen? Wo wäre der Beamte, dem man eine solche Altersversorgung zu bieten wagte?

Das wollen wir nicht vergessen, wenn über Beamtenbesoldung gesprochen wird. Unser Wille ist, den schlechtbezahlten Beamtenschichten zu helfen. Aber grollend fragt der Industrieproletarier den Mann im Beamtenrock: „Bist du auch bereit, uns zu helfen?" Und wir wollen ehrlich aussprechen, daß wir noch lange nicht überall ein „Ja" vernehmen. Denn das kommt noch zu dem materiellen Elend des Proletariers, zu der vollendeten Unsicherheit seiner Existenz hinzu: Jeder glaubt sich gesellschaftlich über ihm erheben zu dürfen. Jedes ondulierte hohle Bubenköpfchen, das einen Kursus in Schreibmaschine und Stenographie durchlitten hat, erhebt sich über den schwer schuftenden Arbeiter. Oft genug auch an Einkommen. Wie viele Angestellte, Beamte dünken sich noch immer beruflich und menschlich wer weiß was Besseres als der handarbeitende Volksgenosse. Trotz aller christlichen Bruderpredigt, die in zweitausend Jahren an der tatsächlichen Verachtung des klassenmäßig tiefer Stehenden nichts, rein gar nichts geändert hat. Ja, die Masse dieser wackeren Christen, ihre Pfarrer und Priester voran, verstehen nicht einmal den Zorn der modernen Sklaven. Sie begreifen nicht, wie ihre geölten Predigten und schönen Reden von Volksgemeinschaft wirken auf den erwachten Proletarier. Der sieht auf seine Lohntüte und flucht: 5.80 Mark den Tag! Ist es zu roh, zu „hetzerisch", ihr Zartbesaiteten? Eure Flüche möchten wir hören, ihr Minister, Generale, Bischöfe, Präsidenten, Bürgermeister, Räte, Pastoren, wenn ihr pro Schicht mit 5.80 Mark abgefunden würdet! Wir glauben, wir glauben, da ginge eine schwere Woge des Unglaubens und der Vaterlandslosigkeit durch eure Reihen. Ihr würdet wohl gar aus wohlgenährten Idealisten hungernde Materialisten und — kaum auszudenken — würdet vielleicht sogar jenen Heiligen des proletarischen Zorns, den unbesiegbaren Karl Marx begreifen.

Aber die wirtschaftlichen Notwendigkeiten? Das, was „die Wirtschaft" nicht trägt! Die Teuerungswelle in Folge von Lohnerhöhungen. Gewiß ein ernstes Problem. Leider erhebt es sich stets nur dann, wenn ganz unten die Masse um das Notdürftigste ringt. Generaldirektoren und Geschäftsleute, große und mittlere, wo sind eure 5.80 Mk. den Tag? Wo ist euer Stundenlohn von 50 Pfennigen? Rühmt euch nicht zu laut eurer führenden, eurer disponierenden Arbeit. Keiner könnte den führenden Kopf, den raffenden Instinkt für Profit entwickeln, wenn nicht harte Arbeitsfäuste das grobe Tun verrichteten, denn wir alle vorsichtig aus dem Wege gehen.

5.80 Mark pro Schicht für einen der wichtigsten Produktionsfaktoren, für den Mann, der den Rohstoff fördert, ohne den die Industrie erliegen müßte. Wendet ein, was ihr wollt: Diese 5.80 Mark sind ein Brandmal dieser kapitalistischen Gesellschaft, ein Zornruf gegen ihre schändliche Ungerechtigkeit, gegen ihre tiefste Unsittlichkeit, gegen das Verbrechen ihrer Anarchie. Diese 5.80 Mark pro Schicht sind ein Rebellenruf an alle, sind ein Faustschlag gegen die schleimigen Schönredner, die aus der Härte ihres Unglaubens die Wahrheit mit Bibelsprüchen und patriotischen Liedern verleugnen wollen.

Wir wollen die 80 000, die im Kampfe standen und nun wieder der Tagesfron nachgehen, nicht vergessen. Ihre 5.80 Mark pro Schicht seien uns ein Vorwurf gegen uns alle, ein Ansporn jeden Tag. Da gibt es keine Beschönigungen und kein Versöhnen. „Bis unsere Land in Asche stiebt, soll sie vom Schwert nicht lassen..." Immer im Kampfe! Immer zuerst für die Arbeiterklasse, immer für das Proletariat.

Pfarrer und Proletariat.

Was heißt zunächst Pfarrer?

Pfarrer sein, heißt „Führer" sein. — — Wem soll der Pfarrer Führer sein? In erster Linie der ganzen Gemeinde, aber auch jedem einzelnen Menschen, der Gott sucht. Ihnen allen soll er durch Wort und Tat den Weg zeigen, der durch Christus zu Gott führt. Es gibt Menschen, und ich glaube, uns allen ist es schon so ergangen, die Zweifel hegen darüber, ob ihre Auffassung von der Lehre Christi oder des Evangeliums die richtige ist, die irre geworden sind an sich selber. Wie schön ist es für sie, wenn sie sagen können: Du kannst vertrauensvoll zu deinem Pfarrer gehen, er wird dir helfen, so weit es möglich ist. — Der Pfarrer, dem dieses Vertrauen entgegengebracht wird, weil seine Gemeinde fühlt, er ist der unsere, er trägt mit uns leibliche und seelische Not, das ist der rechte Führer.

Für unsere Volkskirche, so wie wir sie neu schaffen wollen, in der es keine Klassenunterschiede gibt, wo einer in dem anderen nur den Bruder oder die Schwester sieht, brauchen wir Pfarrer, die wirklich Führer sein können. Was aber verlangen wir von einem Pfarrer der Volkskirche?

Ich stelle als erstes die Grundforderung, daß der Pfarrer ein wirklicher Christ sei; nichts weiter; denn ein Christentum, wie wir es verstehen und ausüben wollen, liegt die Erfüllung aller anderen Forderungen.

Ueber eine so selbstverständliche Forderung sollte man eigentlich nicht zu reden brauchen. Es genügt aber nicht, dem Namen nach Christ zu sein, für das verantwortungsvolle Amt eines Geistlichen fordern wir Männer, die aus ihrem Innersten heraus getrieben werden Christum zu verkündigen, die den Kampf um die Heiligung des Lebens führen müssen, die ihr hohes Amt nicht nur als Beruf ansehen, für den man bezahlt wird. Das der Pfarrerstand leider in vielen Fällen nur Beruf geworden ist, ist eine Tatsache, die nicht abzuleugnen ist; der Pfarrer ist Beamter geworden, eingereiht in eine klassifizierte Besoldungsordnung, von wirklichem Christentum ist fast nichts mehr vorhanden. Dieses Beamtentum trägt mit Schuld daran, daß die Abkehr von der Kirche so groß geworden ist. Solche Pfarrer, die nur ihr „Amt" verwalten, kommen nicht in Fühlung mit ihren Gemeindegliedern, da sie deren Nöte nicht verstehen, und wenn sie sich auch Mühe geben so zu tun, als ob sie die Not der Zeit begreifen und den Willen zum Helfen haben würden, sie können ihrer ganzen Einstellung sich nicht in die Lage des Proletariats versetzen.

Dem Proletariat, oder sagen wir der Arbeiterschaft, die sich zusammengeschlossen hat in sozialistische Parteien, um den Kampf als Klasse der Unterdrückten zu führen gegen die ganze bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft, stehen sie verständnislos gegenüber und nie würde es einem von ihnen einfallen, diesen Kampf mitzukämpfen.

Ganz anders dagegen der Pfarrer, der aus Liebe zu Gott und den Menschen sein Amt versieht. Er wird die zweite unserer Forderungen, ein Mitkämpfer zu sein um eine Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes und der Neuordnung der menschlichen Gesellschaft, restlos erfüllen; Gesetzen oder Vorschlägen, die geeignet sind, die Lebenslage der großen Masse des Volkes zu verschlechtern, wird er seine Zustimmung versagen; er wird mitkämpfen müssen aus Gerechtigkeitsgefühl und seine Zugehörigkeit zu einer der sozialistischen Parteien offen bekennen. Viel Haß wird er sich dadurch zuziehen, aber auch viel Liebe wird ihm gehören. Christi Leben und Lehren war ein einziger Kampf gegen Mammonismus, Unterdrückung und Ausbeutung der Armen, ein Schrei nach Gerechtigkeit und eine immerwährende Mahnung zur Liebe untereinander.

Diese Lehre zur Bruderliebe, die wir alle beherzigen wollen, veranlaßt uns, als dritte zu fordern „Kampf jedem Krieg."

Wenn Christus uns zuruft: „Liebet Eure Feinde", so will er damit sicher nicht sagen, daß im Krieg Tausende von Menschen übereinander herfallen und sich auf Befehl gegenseitig umbringen. Unbegreiflich ist es, daß es Pfarrer gibt, die den Krieg, diesen großen Kulturvernichter, verherrlichen und als etwas Naturnotwendiges hinstellen, das immer so war und immer so bleiben wird. Wir alle haben den gesetzlich erlaubten Massenmord in seiner fürchterlichsten Gestalt erlebt, das Grauen davor ist noch nicht erstorben, und daß so etwas nicht wieder vorkommen darf, daran muß jeder von uns an seinem Teil mithilfen. Alle Menschen sind Gottes Kinder, wie kann es da der Wille eines gütigen Vaters sein, daß seine Kinder auf Befehl ermordet werden. Darum: Völkerversöhnung und Kampf dem Kriege.

Das sind die hauptsächlichsten Forderungen, die wir zu stellen haben, ihre Erfüllung ist leicht für den, der sich Christus zum Vorbild genommen hat. Wir religiösen Sozialisten freuen uns, daß wir in unseren Reihen schon Pfarrer haben und hoffen, daß es ihrer immer mehr werden, die mit uns kämpfen wollen für Christentum und Sozialismus.

Frau Amanda Schindehütte.

Die Kirche als Führerin der Masse.

Unter Masse verstehen wir nicht etwa die Gesamtheit eines Volkes oder der Völker. Masse bilden nur die Menschen, die nicht frei und selbständig leben können, deren Dasein abhängig ist von der Gunst und dem Wohlwollen anderer Menschen, die von der „Hand in den Mund" leben und sich kümmerlich durchschlagen müssen, die nichts besitzen als ihre Arbeitskraft, die sie in den Dienst unserer kapitalistischen Ordnung stellen. Diese Masse ist das Proletariat. Alle anderen Menschen, denen es durch diese privatkapitalistische Weltordnung gut geht, weil die Masse für sie arbeitet, gehören nicht zu den Massenmenschen. Wohl organisieren sie sich zu einer Vielheit, sie bleiben aber in diesen Organisationen immer wieder die Einzelnen, die sich gegenseitig helfen, um den Einbruch der Massen, die an Zahl ihr weit überlegen sind, in ihr Interessenbereich zu verhüten. Die proletarischen Massen gruppieren sich auch um bestimmte Interessen. Der Unterschied besteht aber darin, daß die Interessen des Proletariats nicht das Glücksstreben des einzelnen Proletariers zum Nachteil seines Mitmenschen zur Voraussetzung haben, sondern daß diese Interessen als Kollektivinteressen in den Dienst zur Erkämpfung einer neuen Ordnung gestellt werden, in der die sozialen Gegensätze der Gegenwart überwunden sein werden zum Wohle aller Menschen. So ringt die proletarische Masse um Ziele, die in letzter Hinsicht geistige Ziele sind, während die Ziele der privatkapitalistischen Interessenten, die nur auf Profit und guten Geschäftsgang eingestellt sind, den Stempel des Materialismus und Egoismus tragen. Wo ist nun mehr Materialismus, bei den „Besitzenden", oder bei den armen, besitzlosen Menschen, die um jeden Pfennig Lohnerhöhung in einer Weise ringen müssen, daß ihnen der Kampf oft mehr kostet, als die erkämpften Pfennige ausmachen, und die sofort wieder durch eine allgemeine Hinaufsetzung der Preise von jenen, die die Lohnerhöhung „bewilligt" haben, verschlungen werden? Masse sind also die stets durch die heutige Wirtschaftsordnung zerdrückten und geplagten Menschen.

Wo liegen nun die Aufgaben eines Führers dieser Masse? Er soll nicht nur Vertreter des Massenwillens sein, sondern er soll auch führen, d. h. er soll der Masse vorangehen und sie immer mehr hineingeleiten in die Zukunft, die er nicht nur mit seinem Denken erfaßt, sondern auch mit einem intuitiven Blick. Er muß innerlich den Ruf spüren, den er durch die Masse und durch eine innere Gewissenweckung bekommen hat. Und doch muß er sich dabei die Grenzen seiner Kraft bewußt bleiben! denn er weiß, daß er in der zwangsläufigen Entwicklung von der kapitalistischen zu einer sozialistischen Ordnung nur „Geburtshelferdienste" leisten kann, Hindernisse beseitigen und der Masse stets die Augen öffnen muß, damit sie inmitten einer kapitalistischen Wirtschaftsweise, in der auch wir Sozialisten stehen, den richtigen Weg nicht verliert. Der Führer muß die „Mentalität" der Masse kennen; er braucht aber auch den nötigen revolutionären Elan, um die Masse zu führen und ihren Willen zu steigern und zu läutern. Er empfindet mit der Masse und kämpft mit der Masse, er eilt ihr voraus und bleibt doch mit ihr verbunden.

Ist nun die Kirche die bestehende organisierte Kirche, Führerin dieser Masse? War sie es, kann sie es sein oder kann sie es werden? Die Kirche hat zweifellos eine Botschaft auszurichten, und man sollte glauben, daß sie deshalb schon Führerin der Masse ist, umsomehr, als diese Botschaft von der Verkündigung des Reiches Gottes diametral entgegengesetzt ist von dem, was die heutige Gesellschaftsordnung als „gottgewollt" bezeichnet. Diese Reichsgottesbotschaft ist eine Botschaft für die Unterdrückten und für die zum Lichte Ringenden. Und doch ist die Kirche eigentlich nie Führerin der Masse gewesen; selbst da nicht, wo sie etwa, wie im Mittelalter, glaubte, die Massen hinter sich zu haben. Die Aufhebung der Sklaverei ist schließlich durch Einwirkung des christlichen Geistes geschehen; aber an ihre Stelle traten die Sklaven, die sich unter die jeweils Herrschenden und Mächtigen stellen mußten und später die heutigen Lohnsklaven. Die Sklaverei ist verfeinert worden; sie wurde zivilisiert. Der Interpret dieser Massen ist die Kirche aber nie geworden. Sie ging an ihnen vorbei. Sie richtete ihre Arbeit nicht nur auf einzelne Menschenseelen ein, sondern auch auf Massenwirkungen, um ihren Missionscharakter für die Welt nicht zu verlieren; aber bleibende Massenwirkungen blieben aus. Dies kommt von der soziologischen Gebundenheit der Kirche. Nun wird die Kirche als menschliche Organisation immer gebunden sein an gesellschaftliche Mächte; aber darauf kommt es an, an welche gesellschaftlichen Mächte sie sich bindet, an die Mächte, die bisher das Leben für die Masse unerträglich gestaltet haben, damit sie nicht zu einem wahren Menschsein kommen kann, oder an die Mächte, in denen der Wille zu einem neuen Menschsein und der Hunger und Durst nach Erlösung aus der Gebundenheit des menschlichen an die Mächte des Mammons entflammt ist. Wenn die Kirche sich auf seiten der letzteren Mächte gestellt hätte, wäre sie zur Führerin der Masse geworden. Dabei hätte die Schicht, die die andern Mächte verkörpert, gar nicht beiseite liegen lassen müssen. Es gibt ja keinen größeren Führerruf als der, Gewissenswecker auch für die Menschen zu sein, die ein gesellschaftliches System verhindert, dem nächsten das zu geben, was man für sich selbst begehrt und dem Christuswort „liebe deinen Nächsten, wie dich selbst" Gestalt und Wirklichkeit unter den Menschen zu verleihen.

Alles Buhlen um die Masse, alles soziale Gerede, alle Liebestätigkeit, so wichtig sie auch ist für die unter dieser Ordnung leidenden Armen, können die Kirche nicht zur Führerin der Masse machen. Nur ein wirkliches Ernstmachen mit der Verkündigung der Botschaft Jesu, die das Ziel hat, daß allen Menschen

geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, nicht nur ein Teil der Menschen, bereitet die Kirche zur Führerin der Masse. Dann wird sie die Eigenschaften eines Führers besitzen: sie kennt die Masse, sie geht ihr voran und ist mit ihr verbunden, wie Christus die Seinen kannte und für sie ihr Leben gab. Mehr verlangt die Masse von der Kirche nicht! Roesinger.

Eine Bezirkskonferenz der Wahlkreise Mannheim und Heidelberg fand am Sonntag, den 30. Oktober, in Heidelberg im Gewerkschaftshaus statt. Sie diente dem gegenseitigen Kennenlernen und der Aussprache. Zu den zahlreich erschienenen Vertrauensleuten gesellten sich noch eine Anzahl anderer Genossen, die gerade im Hause anwesend waren und dabei in den Geist unserer Bewegung eingeführt wurden. Die beiden Wahlkreisvorsitzenden Gen. Pfarrer Eckert und Gen. Jugendprediger Roesinger referierten über zwei wichtige Belange; ersterer über „Unseren Kampf in der badischen Landessynode" und der letztere über „Unsere Aufgaben in den Gemeinden". Gen. Roesinger sprach zuerst. Unsere Haltung in den örtlichen Kirchenkörperschaften wird bestimmt durch unsere grundsätzliche andersartige Einstellung gengenüber den alten kirchlichen Gruppen liberal und positiv. In der untergehenden bürlichen Welt kann es sich nicht mehr um das ausschließliche Betonen einer individuellen Frömmigkeit handeln, auch nicht mehr um eine Kulturvergötterung, da dieselbe im Weltkrieg versagt hat; ebenso kommt es auch nicht um das Betonen von religiösen Bekenntnisformeln an und das Ziel des Christentums nur in einer jenseitigen Welt zu suchen, die wir nicht ablehnen. Wir legen das Hauptgewicht auf die Frage, was wir tun müssen, um zu einer rechten christlichen Gemeinschaft überhaupt zu kommen, wie müssen die wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen geschaffen sein, daß rechte Kirche wird. Wir können deshalb in den örtlichen Körperschaften unsere Entschlüsse immer nur unter dem Gesichtswinkel betrachten, was uns auf dem Wege zu der von uns erstrebten neuen Kirche und sozialistischen Gemeinschaft fördert. Redner besprach dann die Einzelfragen, die uns in den Gemeinden beschäftigen, vor allem die Finanzangelegenheiten, die soziale Tätigkeit und unsere Stellung zu den kirchlichen Vereinen. Gen. Eckert behandelte das Schicksal unserer Anträge in der Landessynode. Viele wurden nicht angenommen. Es fehlte den anderen Gruppen noch das Verständnis. Die Anträge aber, die gutgeheißen wurden, sind zum Teil noch nicht durchgeführt. So fehlt heute noch der oberkirchenrätliche Erlaß, daß am Erntedankfest in der Predigt die Arbeitslosenfrage besprochen werden und für die Arbeitslosen eine Sammlung durchgeführt werden soll. Mit Genugtuung wurde in der Versammlung aufgenommen, daß wir in der Synode versucht haben, die Pfarrgehälter von Grund aus neu zu regeln, damit die Kirche in der Besoldungsfrage einmal vorbildlich vorangehe. Aber auch hier fanden wir kein Gehör; denn der Pfarrstand ist noch von vielen Vorurteilen befangen. Von dem entschlossenen Kampfeswillen des Redners wurden die Zuhörer inerlich gepackt. Wir werden nicht ruhen, bis wir uns die Macht erkämpft haben. In der Aussprache wurde u .a. die Undurchsichtigkeit der kirchlichen Voranschläge bemängelt und die Ansicht vertreten, daß ältere Pfarrer, die in der Großstadt die Massen nicht mehr begeistern können, sich in kleinere Gemeinden versetzen lassen mögen. Verschiedene Genossen verlangten die Abhaltung von Vorträgen in den Gemeinden im Laufe des Winters. Nach Erörterung der organisatorischen Fragen wurde die Konferenz von unserem Genossen Kirchenältester Huber-Heidelberg mit dem Wunsche, daß dieser Konferenz bald noch mehr in anderen Orten der beiden Wahlkreise folgen mögen, geschlossen.

Stuttgart. Zu dem Vortrag am 24. Okt. von Pfarrer Dr. Planck (Winnenden) über die Frage „Ist Sozialismus und Kirche vereinbar" hatte sich eine erfreulich große Zahl von Interessenten eingefunden. Der Redner ging davon aus, daß die Kirchen immer noch ihren göttlichen Ursprung beweisen wollen, damit haben sie alle einen unsozialen Ansatz. Es gibt keine Religion, keine Gottesliebe ohne Menschenliebe. Nun gibt es aber echten Sozialismus erst durch Ueberwindung des eigenen „Ich". Wenn diese neue Gesinnung fehlt, gibt es nur einen neuen Betrug der arbeitenden Massen. Die Freidenker führen mit ihrer rein aus der Natur gebildeten Weltanschauung nicht logisch zum Sozialismus. In der lebhaften Aussprache sind beachtenswert die Ausführungen von Pfarrer Dr. Schenkel (Zuffenhausen), der besonders darauf hinweist, daß die Kirche zuviel Ehrfurcht vor den vergangenen Gottesoffenbarungen habe, sie sollte viel mehr Ehrfurcht vor dem Gegenwartsringen um neue Lebensformen haben. Mit einem ergänzenden Schlußwort von Dr. Planck schloß die interessante Aussprache. Ebe.

Ortsgruppe Rastatt. Wir haben in unserer am 22. Oktober stattgefundenen und gutbesuchten Versammlung beschlossen, auch dieses Jahr eine Winterfeier zu veranstalten. Leider sind unsere **Führer so beansprucht, daß wir die Feier erst nach Weihnachten** veranstalten können. Näheres werden wir noch bekannt geben. — Demnächst findet eine Kirchenausschußsitzung statt und bitten wir die Mitglieder, eine halbe Stunde vor Beginn der Sitzung sich bei Freund Müller, Murgstraße 30, einzufinden. — Nach Fassung einer Resolution, die wegen Angriffen gegen den Volkskirchenbund notwendig wurde, konnte Genosse Maier gegen Mitternacht die harmonisch verlaufene Versammlung schließen.

Pforzheim.

Am **Donnerstag, den 10. November, abends 8 Uhr,** findet im Lutherhaus, Turnsaal, Eingang Schulstraße, eine Mitgliederversammlung, Diskussionsabend über Eckertsche Programmschrift, statt, wozu wir unsere Freunde, auch die der näheren Umgebung Pforzheims, herzlich einladen. Wir bitten, die Programmschrift von Pfarrer Eckert mitzubringen. An diesem Abend können noch als letzter Termin Namen und Alter der an der Weihnachtsfeier zu bescherenden Kinder unserer Mitglieder im Alter bis zu 14 Jahren angegeben werden. Es wird dringend gebeten, vollzählig zu erscheinen. Vor allem soll kein Mitglied des Kirchenausschusses fehlen.

Karlsruhe.

Das Friedenskartell beruft unsere Mitarbeiter und Freunde vom Bund religiöser Sozialisten auf die am **Dienstag, den 8. November,** abends 8 Uhr, im oberen Saal des Friedrichshofs stattfindende öffentliche Versammlung zur lebhaften Agitation und zum regen Besuch derselben auf. Der Referent des Abends, Herr Justizrat Dr. Dosenheimer, wird unter besonderer Betonung der Abschaffung der Todesstrafe und unter besonderem Protest gegen den Justizmord an Sacco und Vanzetti das Thema behandeln „Darf der Staat Menschen töten". Als Mitglieder des Friedenskartells bitten wir dringend, diese Versammlung zahlreich zu besuchen, um sie mit zu einer machtvollen Kundgebung zu gestalten helfen.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr 9 Tel. 22867.
Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faaß Karlsruhe, Sollystraße 21.

Franz Bleich, Malermeister
Freiburg i. Br., Turmstrassé 24
Uebernahme sämtlicher Malerarbeiten: Dekoration, Schriften, Holz- u. Marmor-Imitation, Fassaden in Kalk u. Oelfarben sowie alle Anstreicher-Arbeit. Rasche Bedienung, mässige Preise.

Continental

Erstklassiges Fabrikat.
Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz
Emil Schwehr Karlsruhe Douglasstraße 7 Freiburg/Br. Bertholdstraße 62

Treibriemenabfälle
neue, ganze u. Halbsohlengröße, Flecke u dergl., à Pfund 70 Pf., 10-Pfd.-Paket zur Probe geg. Nachn. Gd. Schirmer, Erfurt

Eisu-Metall-Betten
Stahlmatratzen. Kinderbetten günstig an Private. Katalog frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

9 Pfund geräucherte **Schweinsköpfe**
mit dicker Backe … M 5.95
9 Pfd. Schweinekleinfleisch M 3.90
90 Pfd. do. (Bahnkübel) M 11.90
9 Pfd. Dauerwurst .... M 15.75
9 Pfd. Leber- u. Blutwurst. M 6.75
Billiger reeller **KÄSE**
9 Pfd. rote Kugeln .... M 4.95
9 Pfd. gelbe Broden ...... M 4.95
9 Pfd. Tilsiter .... M 5.95
9 Pfd. dän. Edamer .... M 5.95
9 Pfd. dän. Schweizer .... M 10.95
200 Stück Harzer .... M 4.90
9 Pfd. Pflaumenmus ...... M 4.90
ab Nortorf — Nachnahme.
CARL RAMM Nortorf (Holstein) 99 M.

Ia **Fahrräder** m. Garantie, Freilauf Bereifg. in all. Preislagen v. M 39.50 an. Ill. Katalog kostenlos

Auslieferung uns. besten Touren-Räder erfolgt bei nur **Anzahlg. M 10.- Woch.Rte. 2.50**
AUTOFAHRAG G.M.B.H. Berlin SW 68 Alexandrinenstr. 646.

Elektr. Licht- u. Kraftanlagen
Reparaturen an bestehenden Anlagen, Schwachstromanlagen
Aug. Gemler, Gottesauerstr. 20 Telefon Nr. 2880.

Nr. 46 des 9. Jahrgang 13. Nov. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Wie wenns nun deine Tochter wär'? — Glück. — Spruch. — Unser Saalkind. — Mehr Kameradschaft. — Die religiösen Sozialisten und die Erwerbslosen. — Geburtenrückgang und Sozialismus. — Anzeigen.

Wie, wenn's nun deine Tochter wär'?

Mantel wie Spinnweb, Schuhe schief —
Wie lange sie wohl durch die Straßen lief!

Das Gewissen wird fleckig, wenn Regen rinnt
Und wenn die Schuhe löchricht sind.

Ein Licht nach dem andern leidet und lischt —
Heut endlich hat man sie aufgefischt!

Neben dem Schutzmann läuft sie her — —
Wie, wenns nun deine Tochter wär'?

Gustav Schüller.

Glück.

Glück: das ist der relativste aller Begriffe und der subjektivste. Schon der Begriff Schönheit wirft uns mitten in die Bodenlosigkeit der Relativität. Immerhin ist Schönheit wenigstens für das Individuum ein enges umgrenztes Vorstellungsgebiet. Das Meer der Glücksmöglichkeiten aber ist auch für den Einzelmenschen unausschöpfbar. Und vollends erschütternd ist oft die Spanne zwischen der Geringfügigkeit des Anlasses und der Größe des Glücksgefühls, das dieser geringfügige Anlaß auslöst.

Ich habe das Glück, das unendliche Glück eines Kindes gesehen, eines kleinen Mädchens, das ich Hanne nennen möchte; ich weiß nicht, ob es so hieß, aber es sah aus, als müßte man es so rufen, um seinem Wesen näher zu sein. Das Glück dieses kleinen Mädchens hat mich erschüttert, weil ich an ihm sah, wieviel Glück wir uns und unseren Mitmenschen täglich unterschlagen, weil wir dumpf und stumpf und müde sind, weil wir glauben, daß uns das Getriebe des Daseinskampfes keine Zeit läßt, Glücksgefühle zu schenken und zu empfangen.

Jetzt sollte und möchte ich schildern, wie glücklich die kleine Hanne war. Aber davor verzage ich; ich kann nur erzählen, weshalb sie glücklich war.

Die kleine Hanne stand an einem Ladenfenster; sie hatte einen häßlichen, mißgestalteten Leib, darüber schlechte, arme Kleider. Und sie hatte ein bitteres, blasses, verhungertes Gesicht. Sie sah aus, als wäre sie, seit sie das „Licht" der Welt erblickte, Tag und Nacht verprügelt [illegible] herumgestoßen worden. Man schämte [illegible] die Menschen, daß so etwas herumlief. Ein Menschenwesen, dem man ansah, daß jeder Blick, den es empfing, und jeder, den es auf seine Umwelt warf, seine Seele marterte. Ein Kind mit einem Antlitz, das man sich nicht lächelnd vorstellen konnte. All seine Mienen und Gesten waren eine einzige furchtbare, furchtsame Geste der Flucht vor dem Licht.

Zu diesem ärmsten der Geschöpfe trat plötzlich unbefangen froh ein schöner, frischer Junge und fragte — dieweil er einen großen bunten Gummiball spielerisch in der Hand wog — ob es mit ihm spielen wolle.

Ein mißtrauisch entsetzter Blick brach als erste Antwort abwehrend aus den kleinen entzündeten Augen Klein-Hannas. So arm, so elend, zerschlagen und verbittert war die arme Kreatur, daß sie den lachenden frohäugigen Glücksbringer anstarrte, als wäre er ein verkapptes bösartiges Ungeheuer.

Aber als Hanne die unbekümmert frohe Ehrlichkeit der Frage halb ungläubig erspürt hatte, als sich ihr das Wunder des bunten Balles in die abwehrende Hand legte, als das größere Wunder einer unbefangenen Gemeinschaft mit einem schönen, glücksfrohen Menschen sich vor ihr auftat, da jauchzte sie ein hastiges, noch in der Angst des Zweifels erzitterndes Ja hinaus, da strömte ein Lächeln über dies Elendsantlitz, vor dem die plumpen, dummen und großspurigen Sorgen von hunderttausend Behüteten ins blasse Nichts versanken.

Aus der spielerischen Laune eines kleinen Jungen war einem verstoßenen Stiefkind der Natur und der menschlichen Gesellschaft das große, grenzenlose Glücksgefühl aufgegangen, das dann im Dasein, im Daseindürfen beschlossen liegt, wenn der Mensch die Bestiennatur ablegt und dem Menschen als brüderliches Wesen naht. Heinz Eisgruber.

Für die Lohnarbeiter ist nicht das Arbeitenmüssen das Bittere, Arbeitenmüssen läßt sich nicht aus der Menschenwelt schaffen. Es werden stets sehr viele sogenannte Handarbeit tun müssen. Das Bittere für die Lohnarbeiter besteht darin, daß von ihnen gearbeitet wird mit dem Erfolg der Kapitalvermehrung im Besitz weniger und mit dem Erfolg des Knapplebenkönnens und Darbens für die Arbeitenden. Kirchner.

Unser Saalkind.

Von Heini Franke.

Das Bebbele war unsere Saaldienerin. Sie mußte alle vorkommenden Arbeiten in unserer Abteilung verrichten, die nicht nach der Stoppuhr gemessen werden konnten, somit keine Akkordarbeiten waren. Vesper holen, Werkzeug besorgen und aufräumen, das war ihre Hauptbeschäftigung.

Sie hieß eigentlich Barbara. So war sie in irgendeiner kleinen Dorfkirche getauft worden. Weil sie aber ein kleines, liebes Mädchen war, nannten wir sie alle „Bebbele". Dieses hörte sie auch gerne. Wenn sie manchmal etwas falsch gemacht hatte, sagten wir nur Barbara. Das war für sie eine Strafe und tat ihr sehr wehe, mehr als Tadel des Meisters.

Die Verhutzelung ihres Namens mag zwar noch andere Gründe gehabt haben, denn das Bebbele war kein richtig geradegewachsenes Menschenkind, sondern sie war in Beziehung auf Schlankheit und geraden Wuchs von der

Natur sehr stiefmütterlich behandelt worden. Wie ihr Name, so war auch sie verkrüppelt.

Was ihr aber die Natur an den einzelnen Gliedern nicht gegeben, gab sie ihr überreichlich in einem wohlgeformten Kopf, aber vor allem an Schönheit des Gesichts wieder. Das feine ebenmäßige Gesicht wurde von tiefschwarzem Kopfhaar umrahmt. Gleich zwei geschliffenen Steinen leuchteten die schwarzen Augen.

Nur der Kopf saß zwischen zwei viel zu hohen Schultern, so daß jede Drehung dieses zugleich eine des Körpers war. Man sagt, daß Bucklige falsch und hinterlistig sind. Das mag in einzelnen Fällen richtig sein, denn der Krüppel will seine Minderwertigkeit durch Anerkennung seiner Leistungen verdecken. Dies zu erreichen, ist manchen Krüppeln jedes Mittel recht. Aber beim Bebbele war es ganz anders. Vom ersten Tage an hatten wir sie alle gerne. Ihre Augen eroberten alle Herzen. Ihre stille, sanfte Art, zu kommen und zu gehen, ihr Nichtaufwallenwollen machte sie jedem zum Freund.

Wir wußten sehr bald, daß es beim Bebbele zu Hause sehr knapp zuging, obwohl das Mädchen nie mit uns über seine Familienverhältnisse sprach. Wir erfuhren so nach und nach, daß eine alte Mutter von Bebbeles Verdienst lebte und daß die Alte in ihrer kleinen, buckligen Tochter einen treusorgenden Ernährer gefunden hatte. So wurde Bebbele im Laufe der Zeit zum Kostkind des ganzen Saales. Jeden Tag konnte sie ihrer Mutter etwas mit heimnehmen. Manches Pfund Aepfel und manche Tafel Schokolade wurden dem Bebbele gebracht. Als wir ihren Geburtstag erfahren hatten, fand sie am Morgen ihren Platz ganz mit Blumen geschmückt. So hatte sie fast jeden Tag etwas Freude, und bald war ihr Gesicht ein einzig stilles Lächeln. Die Tage ihrer Kindheit, der Spott der Kinder, die dergleichen arme Krüppel im Unverstand durch Schimpfnamen sehr martern, waren vergessen. Jetzt lebte sie auf, denn sie hatte einen Wirkungskreis gefunden.

Ich hatte sie bald von der Notwendigkeit des Verbandes und der Partei überzeugt. Bald gab es keinen Arbeiter im Betrieb, der nicht durch das Bebbele der Organisation zugeführt worden war. Sie gehörte zu den vielen, die still in der Menge, aber desto erfolgreicher für die Idee der Arbeiterbewegung werben.

In der Ecke des Saales arbeitete ein Kriegsblinder. Es war ein geschickter Arbeiter, denn sein Tastsinn hatte sich sehr gut entwickelt. Er war immer emsig bei der Arbeit. Es schien, als sei sie seine einzige Freude, als sei sie ihm Lebenszweck geworden. Er kannte uns alle. Unsere Schritte waren ihm unsere Gesichter. Als das Bebbele zum erstenmal an ihm vorbeiging, fragte er sofort, wer da sei. Nach einiger Zeit schien es, als leuchteten die toten Augen des Blinden, wenn das Bebbele an ihm vorbei mußte.

Dann aber merkten wir, daß das Bebbele öfter, als es mußte, an dem Platze des Blinden vorüberging und auch länger bei Aufräumungsarbeiten bei ihm verweilte. Eines Morgens kamen sie Arm in Arm in die Fabrik. Ganz verschämt sagte sie: „Ich muß doch meinen Kollegen führen, er findet mit neugesohlten Schuhen den Weg zu schwer.“ Wir alle freuten uns an dem stillen Glück der beiden.

Bald feierten sie Hochzeit. Wir tranken ein paar Flaschen Bier und schenkten dem Bebbele einige Kleinigkeiten. Am andern Tage wurde weitergearbeitet, als sei nichts geschehen. Nur der Blinde pfiff lustig bei der Arbeit.

Der Tag kam, an dem Bebbele nicht mehr in die Fabrik gehen konnte. Es mußte zu Hause bleiben und acht auf sich geben, dieweil ein großes Ereignis bevorstand. Unser Blinder pfiff nicht mehr, und je näher Bebbeles schwere Stunde kam, um so ernster wurde er.

Eines Morgens blieb sein Platz leer. Da wußten wir, um was es ging. Am Nachmittag wurde erzählt, Bebbele sei von einem gesunden, kräftigen Mädchen entbunden worden. Doch der Platz des Blinden blieb leer. Bange Ahnungen kamen uns. Wir warteten auf Nachricht, wie es der jungen Mutter ging. Wir erschraken aber kaum, als eine Sammelliste zu uns kam, auf der die kurzen Worte standen: „Sammelliste für Kranzspenden der verstorbenen Kollegin Barbara Blum und des Kollegen Alfred Blum.“ Da wußten wir alle, warum der Platz des Blinden leer geblieben war.

Das Kind aber lebte. Alle Wochen wurde eine Sammelliste von Platz zu Platz gegeben, darauf stand: „Fürs kleine Bebbele!“ Das kleine und vaterlose Bebbele gehörte der gesamten Belegschaft. Ein Kollege übernahm sofort die Vormundschaft. Unser Saal wollte aber das kleine Bebbele ganz allein für sich haben. Wenn die Sammelliste von ihrer Wanderung zurückkam, enthielt sie immer einen ganz ansehnlichen Betrag.

Als ich das Geld zum erstenmal der Großmutter brachte, weinte sie und wollte es nicht nehmen. Aber ich ließ nicht locker, denn die armselige Zimmereinrichtung sagte mir genug. Die Großmutter erzählte mir dann, wie Bebbele sehr viel gelitten, aber alle Schmerzen still ertragen hatte. Als dann das Kind geboren, war ihre erste Frage, ob es gerade gewachsen sei. Als sie es ansah und selbst feststellen konnte, daß ihr Kind wohlgeformt und ein feines, herziges Mädchen war, lächelte sie ihr stilles, versonnenes Lächeln und schlief ein, um nicht wieder zu erwachen.

Den Blinden fand man am Morgen darauf in dem zerwühlten Ehebett. Ein Herzschlag hatte seinem weiteren Leben ein Ziel gesetzt.

Wir sind alles alte Kollegen in der Fabrik. Die Arbeitsbedingungen sind gut, und deshalb bleiben die meisten. Die Sammelliste macht jedesmal am Zahltag ihre Wanderung und kommt ständig gefüllt zu mir.

Wenn ich durch die Straße gehe, in der Bebbeles Mutter wohnt, springt mir immer ein kleines Mädchen entgegen. Schwarz die Haare. Schwarz die Augen. Immer fröhlich und lustig.

Wir aber sind stolz auf Klein-Bebbele, unser Saalkind, wie wir es nennen, denn wir wissen, Klein-Bebbele wird einst werben und wecken für die Idee seiner Mutter.

Mehr Kameradschaft.

Heute besteht wieder eher die Möglichkeit, eine Arbeitsstelle zu finden. Ganz besonders trifft dies in der Metallindustrie zu. Ueberall kann man ein langsames Bessern des Arbeitsmarktes beobachten. Mit großer Vorliebe werden von fast allen Unternehmern j u n g e Leute ausgesucht. Die Unternehmer wissen sehr gut, daß der Mensch, der sich noch im Entwicklungsalter befindet, einerseits billiger schafft und anderseits leichter zu beherrschen ist. Der junge Mensch, der nach den Gesetzen der Natur noch der Weiterentwicklung bedarf, wird darin durch die kapitalistischen Verhältnisse gehemmt oder in eine ungesunde Entwicklung gedrängt. Die Entwicklung zum erwachsenen Menschen erleidet [illegible] und seelisch wird er auf der Stufe stehen [illegible] die kapitalistischen Wirtschaftsverhältnis[illegible] vorherrschen. Dem Menschen und Arbeiter, den die kapitalistische Wirtschaftsweise ganz beherrscht, wird der innere Halt fehlen. Er wird sich von den Handlangern des Kapitals gegen seine Arbeitskameraden ausspielen lassen.

Den meisten Arbeitern, die im kapitalis[illegible] Zeitalter geboren sind, ist die kapitalistische Seele [illegible]boren. Sie tritt bei dem einen mehr, bei dem andern[illegible]ger in Erscheinung. Mit dieser kapitalistischen Seele [illegible]cht der junge Mensch oder das Kind die Schule. [illegible] jedem

Schritt ist der Mensch den Erziehungseinrichtungen dieses mächtigen Riesen unterstellt. Der Mensch merkt es kaum, daß überall, wo er blickt und geht, kapitalistischer Odem weht. Alles, was den Menschen umgibt im gesellschaftlichen Leben, die Erziehung, die Zeitung, das Fest, das Kino, das Modejournal, das Schauspiel, das Bild, das Schulbuch, dient der kapitalistischen Ordnung. Mit all diesen Dingen wird der Keim der kapitalistischen Seele zu einem großen kapitalistischen Seelenbaum gezüchtet, der wieder Samen ausstreut und dann aufs neue Früchte bringt.

Mit einer solchen seelischen Beschaffenheit treten viele Arbeiter den Weg zur Arbeitsstelle an. Man ist froh, als B e v o r z u g t e r des Kapitalismus zu gelten und sieht scheu nach dem Kollegen, der arbeitsuchend vor dem Fabriktor steht. Ein großer Teil der Beschäftigten meidet die Kollegen, die keine Arbeit haben, um mit ihnen nicht ihren Vorteil, der in der Arbeitsstelle besteht, teilen zu müssen. Kommt nun ein Kollege neu in den Betrieb, so zeigt sich am treffendsten die kapitalistische Erziehung. Man behandelt ihn fremd und läßt ihn fühlen, daß er auf das Gnadenbrot der hier Beschäftigten angewiesen ist. Fast jeder glaubt, er sagte dem neueingetretenen Kollegen zu viel, wenn er ihn in die Geheimnisse der Arbeitsweise einweiht und ihn mit den Vorteilen, die sie sich erarbeitet haben, vertraut machte. Hier sind die eigenen Arbeitskameraden mit dem Meister zu veralechen, der sich bei der Ausbildung der Lehrlinge sagt: Ich darf diesen nicht zu viel zeigen, sonst werden sie schlauer als ich! So findet man Kollegen, die sich ihresgleichen gegenüber wie wahrhaftige Unternehmer aufspielen. Bei ihnen vermag man Kameradschaft oder auch nur ein bestimmtes Maß von Vertrauen nicht zu entdecken.

So zeigt sich oft ein Zustand, bei dessen Anblick jedem denkenden Kollegen das Herz zerbrechen könnte. Jeder, der sich zu einer Gewerkschaft bekennt, muß wissen, daß Tausende mit ihm verbunden und daß sie seine Kameraden sind. Deshalb ist es notwendig, daß sie alle im Betriebe zeigen, daß bei ihnen Kameradschaft kein leeres Wort ist. Das Unternehmertum muß wissen, daß sie es mit Menschen zu tun haben, die bestrebt sind, sich in g e g e n s e i t i g e r Hilfsbereitschaft zu unterstützen. Die kameradschaftliche Verbundenheit aller Arbeitenden muß erkannt und betätigt werden. Deshalb mehr Kameradschaft.

Karl D r o t t.

Die religiösen Sozialisten und die Erwerbslosen.

Am 13. November wird auf allen badischen Kanzeln der unverschuldet Erwerbslosen gedacht. Beim Ausgang aus dem Gottesdienst wird in allen badischen Kirchen eine Kollekte für die Erwerbslosen erhoben. In den Wochen nach dem 13. November wird in allen badischen Gemeinden eine Lebensmittel- und Kleidungsstückſammlung eingeleitet für die Erwerbslosen.

Diese Maßnahmen, die von der obersten Kirchenbehörde Badens im neuesten Gesetz- und Verordnungsblatt getroffen worden sind, gehen zurück auf den entsprechenden Antrag der religiös sozialistischen Abgeordneten in der badischen Landessynode.

Es ist das erste Mal, daß eine Kirchenleitung gezwungen wurde, von allen Kanzeln der Not der Erwerbslosen gedenken zu lassen und eine Kollekte für die Opfer der kapitalistischen Ordnung zu erheben.

Gedenken auf der Kanzel, Kollekte, Sammlung tun es allerdings nicht, die Erwerbslosennot wird dadurch nicht aus der Welt geschafft, aber bedeutungsvoll ist es, daß von kirchlicher Seite einmal darauf hingewiesen werden mußte, daß die Not der Erwerbslosen aus der verkehrten Art des bestehenden Systems und nicht im schlechten Willen der Arbeiterschaft bedingt liegt und daß alles getan werden muß, um die Not der Erwerbslosen zu lindern.

Für uns religiöse Sozialisten besteht das wirksamste Mittel gegen die Erwerbslosigkeit im Kampf um die sozialistische Ordnung, die eine Massenerwerbslosigkeit nicht kennen wird.

Geburtenrückgang und Sozialismus.

Man kann sagen, daß von Beginn der sozialistischen Literatur auch Bevölkerungsfragen in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen wurden. Uns interessieren hier aber nur die Anschauungen der großen sozialistischen Denker, die heute unter der Arbeiterschaft noch bekannt und anerkannt sind. Die bedeutendsten Namen sind wohl Karl Marx, Engels, Lassalle und Bebel.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die wissenschaftliche Welt durch die Untersuchungen des Engländers Malthus aufgeschreckt, der glaubte nachgewiesen zu haben, daß wir einer Uebervölkerung entgegengehen. Das Schreckgespenst stieg auf, daß die Menschheit sich rascher vermehre als der Nahrungsmittelspielraum. Durch die intensive Ausnutzung des Bodens werde bald der Augenblick eintreten, wo zwar noch die Menschen sich vermehren, wo aber der Ertrag des Bodens zurückgehe. Steigende Menschenzahl, gleichbleibender oder gar sinkender Bodenertrag! Ein furchtbarer Gedanke!

Da Malthus sich gegen die sozialen Einrichtungen wandte, weil unter den gegebenen Verhältnissen es für die gesunden Menschen besser wäre, sie würden von den untauglichen Miteſſern befreit, empörte sich schon das gesunde Empfinden in Marx und Engels gegen diese Theorie. Engels nennt die Behauptung von Malthus, daß die Erde nicht die Kraft habe, die Menschen zu ernähren, wahnsinnig. Die Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise führe zu periodischen Schwankungen. Angebot und Nachfrage machen eben den Menschen in allen seinen Lebensäußerungen zum Spielball ihrer Launen, regeln Erzeugung und Vernichtung. Der Sozialismus wird die Produktionsmittel aus den Ketten des Kapitalismus befreien. Durch diese Befreiungstat wird der Weg geebnet zu einer schrankenlosen Steigerung der Produktion selbst. Das Gespenst des ungenügenden Nahrungsspielraums verliert für Engels seine Schrecken. Die fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, werden unter die Kontrolle der Menschen selbst treten. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen. Die Natur, die immer wieder den Menschen im Kampfe niederrang, wird er als jubelnder Sieger bezwingen.

Den gleichen Optimismus wie Engels zeigt auch Lassalle. Die Verlangsamung des Vermehrungstempos der Menschen ist für Lassalle kein Entwicklungsziel. Die Bevölkerung mag und soll weiterwachsen. Wenn einmal die Wirtschaft von den kapitalistischen Fesseln befreit ist, trete das Bevölkerungsgesetz des Kapitalismus in Kraft, nach dem vermehrte Bevölkerung die Quelle des vermehrten Reichtums sei.

Der wirksamste Verbreiter der Gedanken von Marx und Engels war August Bebel. In seinem Buch: „Die Frau und der Sozialismus“ setzt sich Bebel mit der Bevölkerungsfrage in eingehender Weise auseinander. Ganz im Sinne von Marx wird darin gezeigt, daß die Uebervölkerung der kapitalistischen Zeit nicht aus einer natürlichen, sondern aus einer gesellschaftlich-wirtschaftlichen Hemmung herauswachse. Die Trennung des Arbeiters von seinen Arbeitsmitteln, seien diese nun Grund und Boden oder Werkzeug, und die Zusammenballung dieser Arbeitsmittel in den Händen der Kapitalisten schaffe Ueberzählige und Ueberflüssige. Ebenso wirke der ganze Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise, der

die Menschen anzieht, wenn er sie braucht, und sie aufs Pflaster wirft, wenn sie für ihn überflüssig werden.

Als Marx, Engels und Bebel ihre Gedanken niederschrieben, beherrschte der Gedanke der Uebervölkerung die denkenden Menschen. Bebel hat sich wohl nicht träumen lassen, daß schon 20 Jahre nach seinem Tode sich die Menschen mit dem Geburtenrückgang zu beschäftigen haben. Für uns kam es nur darauf an zu zeigen, daß die großen Sozialisten Optimisten in der Bevölkerungsfrage waren, weil sie den Sozialismus viel näher vor sich sahen, als wir heutzutage.

Wenn heute der Geburtenrückgang alle Kreise unsres Volkes erfaßt hat, so wollen wir noch einmal unterstreichen, daß nicht moralische Beeinflussung genügen, um unsre Bevölkerung auf der alten Höhe zu erhalten, sondern man beseitige den wirtschaftlichen Zustand, daß jedes neue Kind die Familie mehr belaste, und die Bevölkerungsfrage ist zu einem guten Stück gelöst. Ob unsre heutige Wirtschaftsordnung dieses Problem lösen kann? Wir verneinen es; wir sehen keinen Ausweg aus dieser Schicksalsfrage auf der Seite des Kapitalismus. Hat aber die sozialistische Arbeiterschaft, die dem Zweikindersystem huldigt, die revolutionäre Kraft, den Sozialismus zu erkämpfen? In Frankreich, dem klassischen Lande des Geburtenrückgangs, ist die sozialistische Bewegung zu vollendeter Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Kleinbürger zu werden oder den Befreiungskampf der Menschheit aus der gegenwärtigen Ordnung durchzukämpfen, vor diese Frage sind die Sozialisten Deutschlands auch im Zusammenhang mit der Geburtenfrage gestellt.

Dr. Dietrich.

Merkbrett.

Zu Ludendorffs Austritt aus der evangelischen Kirche bemerkt der Abg. Wulle im „Deutschen Tageblatte": „Wir verehren in dem General Ludendorff, obwohl er der Deutschvölkischen Freiheitsbewegung als Mitglied nicht angehört, nicht nur den großen Feldherrn des Weltkrieges, sondern auch den mutigen Vorkämpfer in dem Ringen gegen die überstaatlichen Mächte. In diesem Ringen werden wir immer an seiner Seite stehen. Wenn wir auch wissen, daß der Austritt des Generals aus den achtbarsten Beweggründen heraus erfolgt ist, so müssen wir doch erklären, daß wir ihm auf diesem Wege nicht folgen können. Jede Kirche ist verbesserungsbedürftig, aber die evangelische Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte eine unendlich hohe deutsche Aufgabe erfüllt. Sie in der Befolgung dieser Aufgabe zu unterstützen, scheint uns eine selbstverständliche Pflicht zu sein. Wir wollen nicht abseits stehen, wir wollen mithelfen, daß auch unsere evangelische Kirche unserem Volke die wahren Wege zur deutschen Religiosität vermitteln kann."

Wir werden verhindern, daß eine „deutsche Religiosität" in den christlichen Kirchen vermittelt wird.

*

Aus dem Gedächtnisgottesdienst der Vaterländischen Verbände. Der Geistliche spricht: „Von den drei Kronen, von der Kaiserkrone von Gold und Edelsteinen, von der Dornenkrone von Leid und Kreuz und von der Krone des Lebens, die alle drei unsere Kaiserin getragen hat. Er gedenkt ihrer als Samariterin auf dem Throne und erwähnt, daß eigentlich erst Unglück und Not und nicht zuletzt der Tod die Kaiserin dem Herzen des deutschen Volkes ganz nahe gebracht hat. Worte des Dankes, der Treue und des Gelöbnisses klopfen an das Herz, und der Geistliche schließt mit dem Hinweise, daß nur Leid tragen und opfern das hohe Ziel erreichen lassen: Die neue deutsche Kaiserkrone.

Bei der Gedächtnisfeier für die Kaiserin und Königin Auguste Viktoria in der Hof- und Garnisonkirche in Potsdam waren der Kronprinz, die Kronprinzessin, Prinz Eitel Friedrich und alle in Berlin und Potsdam weilenden Mitglieder des Kgl. Hauses zugegen. Die Gedächtnisrede hielt Domprediger Martin-Magdeburg. Studienrat Landgrebe und Prof. Becker leiteten den musikalischen Teil.

Mit Gotteshilfe zur „neuen deutschen Kaiserkrone". Es ist uns bisher unbekannt gewesen, daß es in Potsdam noch eine Hof- und Garnisonkirche gibt. — Der Bericht des „Reichsboten" teilt es dem „evangelischen Deutschland mit.

Versammlungsanzeigen für unser Blatt sind nicht an den Verlag noch an die Schriftleitung zu schicken, sondern unmittelbar an die Druckerei. Der Verlag und der Schriftleiter müssen die Anzeigen auch wieder an die Druckerei senden, so daß sie oft nicht mehr in der gewünschten Nummer erscheinen können.

Landesverband Preußen.

Vierte ordentliche Hauptversammlung am 12. und 13. November 1927

im Saal 12 des Preußischen Landtages, Berlin SW., Prinz Albrecht-Straße 5.

Tagesordnung:

Sonnabend, den 12. November, nachmittags 3½ Uhr.

1. Geschäftsbericht des Vorsitzenden Bernh. Göring.
2. Aussprache und Neuwahlen.
3. Die Stellung der Linksparteien zu unserer Bewegung (Dr. Piechowski).
4. Ueber die Notwendigkeit eines internationalen Zusammenschlusses (Prof. Dr. Resink-Holland).

Sonnabend, den 12. November, abends 7½ Uhr, im Klub des Bundes Berlin NW., Albrechtstraße 11 H. II:

Begrüßungsabend der Ortsgruppe Berlin (Leitung: Dr. Karl Thieme-Berlin).

Sonntag, den 13. November, im Saal des Preußischen Landtages, Prinz Albrechtstraße 5.

Vormittags 9½ Uhr: Religiöse Feierstunde (Pfarrer Kötschke-Pröfen).

Vormittags 11 Uhr: Reichskonkordat und Schulgesetz (Referentin Frau Landtagsabgeordnete Dr. Hildegard Wegscheider-Berlin).

Nachmittags 3 Uhr: Die religiösen Sozialisten zur Friedensbewegung (Referent: Pfr. H. Francke-Berlin).

Montag, den 14. Nov., und **Dienstag, den 15. November:**

Oeffentliche Versammlungen: „Religion und Sozialismus". Neukölln, abends 7½ Uhr, am Montag: Herthastr. 9, Gemeindesaal Moabit, am Dienstag, abends 7½ Uhr, in der Aula der 82. Gemeindeschule, Turmstraße 75, Aufgang C.

Es werden sprechen: Pfarrer Kötschke-Pröfen, Pfarrer Dost-Wechselburg und Pfarrer Rackwitz-Möhrenbach.

B. r. S. Ortsgruppe Berlin SW.

Unsere Ortsgruppen-Mitglieder sind zutrittsberechtigt zu den Verhandlungen des Preuß. Landesverbandes am 12. November, 15 und 19 Uhr, am 13. November, 10 Uhr, am 14 November, 14 Uhr im **Landtagsgebäude,** Prinz-Albrechtstr. 5, Saal 12.

Am **Donnerstag, den 17. November, 20 Uhr,** sind unsere Mitglieder willkommen bei einem Vortragsabend des Parochialvereins von Heilig Kreuz im Wirtshaus „Berliner Kindl", Zossenerstr. 4. Vortrag des Gen. Pfarrer Francke über „Sudermanns religiös-soziales Adventsdrama: Johannes der Täufer".

Mannheim.

Freitag, den 11. November, abends 8 Uhr: Gemeinschaft, Jungbuschstraße 9.

Freitag, den 28. November, abends 8 Uhr: Rednerkurs. „Was wollen die religiösen Sozialisten?" Redner- Klausmann. Aussprache. Jungbusch.

Sonntag, den 13. Nov.: Predigt Trinitatiskirche, 10 Uhr, Pfarrer Eckert. Gedenken an die Erwerbslosen.

Bund religiöser Sozialisten Köln.

Der ehemalige Sekretär L. Tolstois, Bulgakow, spricht am Samstag, den 19. November, in öffentlicher Versammlung in der Rheingasse 13/15 über: „Aus dem Leben eines Antimilitaristen".

Am Montag, den 21. November, wird derselbe Referent noch einmal zu uns sprechen und zwar über: „Leo Tolstois religiöse Entwicklung". Nach den Vorträgen ist Gelegenheit zur Aussprache gegeben.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 22867.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Haas, Karlsruhe, Zollstraße 21.

Nr. 47 des 9. Jahrgang 20. Nov. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Der Tag der Toten. — Die Totenkammer von Palermo. — Nachträgliches zum kirchlich-sozialen Kongreß in Düsseldorf. — „Proletarischer Glaube". — Die Alkoholfrage. — Der Verlag der religiösen Sozialisten Deutschlands. — Bekanntmachungen.

Der Tag der Toten.

Im Tode wenigstens werden wir alle gleich! Ja! Aber da kenne ich eine Mutter, die hat ihren 20jährigen Jungen an Tuberkulose verloren und nun nagt es in ihrem Herzen: Wenn ich zur rechten Zeit alles für ihn hätte tun können! Rechte Ernährung. Davos! Aegypten! Vielleicht wäre er erhalten worden! — Da kenne ich ein Haus, wo die Mutter von sechs Kindern an Entkräftung und Ueberarbeitung zu Grunde ging. — Wenn sie zur rechten Zeit eine Ausspannung gehabt hätte, wenn eine Hilfe im Haushalt . . . wenn . . . wenn . . .!

Das Todesleid ist doch sehr ungerecht verteilt zwischen denen, die alles tun können zur Pflege ihrer Lieben und denen, die in ihrer Armut am Schicksal nichts ändern können. Und je mehr das Wissen sich verbreitet von den Mitteln der Hilfe, die durch Geld beschaffen sind, desto bitterer wird das Gefühl, es nicht zu haben, dann nicht zu haben, wenn das Leben, junges Leben, wertvolles Leben, Vater und Mutterleben davon abhänge.

Was ist das doch für eine Welt! Geld ist da, zu schwelgen und zu prassen, für glanzvollen Luxus und sinnlose Torheit. Aber das Geld ist nicht da, wenn es sich um ein junges Leben, um eine Mutter, um einen Vater handelt. Und es fallen die Märtyrer der Ueberarbeitung und Unterernährung zu Tausenden und Tausenden, Jahr um Jahr — und ihrer wollen wir gedenken an diesem Tag der Toten.

Der Männer, die ganz still irgendwo in einem Winkel des Dorfes, eine Stadt auslöschten, von Ueberarbeitung gebrochen, der Mütter, die immer dem Manne, dem Sohne den letzten Bissen gaben, der ihnen noch gut getan hätte und eines Tages nicht mehr konnten und ein Haus ohne Liebe zurückließen. Der Jungen, die vom ersten Tage ihres Lebens nicht hatten, was ihnen die Gesellschaft geschuldet hätte, genügende Ernährung, frische Luft und helle Sonne und die nach einem kurzen Leben voll Schwäche und Leid und krankhaftem Lebenshunger sterben mußten.

Wenn wir es überdenken, ist es einen Augenblick, als müsse man wahnsinnig werden über dem grausamen Wahnsinn dieser Gesellschaft. Und dann, dann faßt man seinen Wanderstab fester! Schaut fester und entschlossener in die Zukunft. — Du weißt, wozu Du lebst! Dies Sterben sagt es Dir, wozu! Daß dies Leid überwunden werde! Daß wir alle, diese ganze Gesellschaft deutlicher und deutlicher ihre Pflichten sehe und die Sorge um alles Leben auf sich nehme, daß kein Kind geboren werde, dem die Gesellschaft nicht Licht, Luft und Nahrung verbürge, daß keine Mutter sterben müsse, ihre Kinder verlassen müsse, nur weil nicht genügend Nahrung und Hilfe für sie da ist, daß kein arbeitender Mann zu Grunde gehe, weil man ihm seine Arbeit zur Zerstörung seiner Kraft gestaltet.

Da sehe ich solch eine stille, leise auslöschende Mutter vor mir. Sogar fröhlich ist sie noch in ihrer langsam sinkenden Kraft. Sie kann und darf sorgen für die Ihren, sie sieht ihre Kinder sich entwickeln und vielleicht, vielleicht reicht es noch so lange, bis das Jüngste gerade dahin gekommen ist, daß es sie entbehren kann. Und ihr Glück ist, ein Leuchten in ihrem Wesen, daß sie alle ihren Kindern so viel Lebens- und Seelenkraft gegeben hat, daß sie nun als tüchtige Menschen allein, ohne sie leben und gedeihen können. Und ich sehe Männer, die wissen, daß sie mit 40 Jahren verbraucht sind und sehe eine starke, frohe Entschlossenheit in ihrem Gesicht. Diese 40 Jahre sind nicht nur Ueberlast an Arbeit für den knechtenden Raubbau dieser Gesellschaft. Sie sind auch entschlossenes Arbeiten, entschlossener Wille, eine Zukunft zu schaffen, da ihren Kindern den Kommenden Freiheit, Erlösung wird von diesem doppelten Todesleid der Armen.

Das, was kommen soll, tritt in das sinkende Leben! Die Hoffnung, der Wille zur Zukunft, der Ruf, sie mitzuschaffen und sie wissen, daß sie wohl Opfer sind, aber Opfer, die Wille und Werden des Größeren, des Kommenden in sich tragen. — Und wieder denken wir an diesem Gedächtnistag dieser stillen, armen, verborgenen, die in armen Hütten starben — ihr Leben und ihr Sterben schien so ganz bedeutungslos neben dem Leben und dem Sterbenden, das sich in dem stolzen Haus des Herrn Fabrikdirektors oder gar im Schlosse zu Bukarest oder Windsor oder Haus Doorn vollzog. Aber wo ist das Sterben, in dem das stille, willige Opfer für die Zukunft, für die Kommenden und das Kommende ist? Wo das Opfer, in dem Kraft des Lebens für die Menschheit weitergegeben wird?

Die Christenheit verehrt das Sterben Jesu am Kreuz als das Größte, das Opfer für den Ruf zur Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, die kommen, werden soll durch solches Opfer und solches Kämpfen und Leiden! Weiß diese Christenheit, daß dies Kreuz auch gegenwärtig ist? Gegenwärtig im Lebenskampf und Todesnot ungezählter, allergeringster, die erlöschen unter grausamer Lebenslast und im Erlöschen ahnen, ganz leise ahnen, daß ihr Lebenskampf, ihr Erlöschen mit dienen soll und muß den Kindern, den Kommenden, dem Kommenden zu dienen und das herbeizuzwingen, was erlöst von der Grausamkeit und sinnlosen Ungerechtigkeit, die über uns liegen.

Und nun wollen wir zum Totensonntag still durch die Gräberreihen des Friedhofs und den Urnenhain gehen. Vorüber an all den prächtigen Denkmälern und Familiengräbern! Stehen bleiben wollen wir am armseligen Holzkreuz dieser jungen Arbeiterfrau, dieser alten Mutter, dieses an Tuberkulose gestorbenen 30jährigen, und da wird uns die Luft der Ewigkeit umwehen, da erzählt uns Menschenschicksal von Arbeit, Wille, Opfer, in denen Zukunft ruht, aus denen Zukunft kommt. Da hören wir den Ruf der Zukunft zu dienen bis zum Opfer des Lebens, weil in solchem Lebensopfer der Atem des Kommenden, des Un-

vergänglichen webt, uns mitnimmt und unser Leben füllt mit Unvergänglichkeit.

Und die armen Toten des Proletariats künden uns eine Botschaft, die wir in den reichen, großen Sinnbildern der uralten christlichen Verkündigung fast nicht mehr verstehen können, die Botschaft von einer Kraft des Unvergänglichen, die am Größten ist, wenn das Leben geopfert wird, die aufleuchtet, wo der vergängliche Mensch der Unvergänglichen Kraft dessen dient, was werden soll, was kommen soll. Das nimmt ihn hinein in jene Welt des Göttlichen, das stillste, leiseste Krafterlöschens, Leben, Segen werden ein Weiterschreiten werden im Leben, Wille, Schaffen der Kommenden hinein. Sie sind ein Stücklein geworden der Ewigkeit, die in uns eingeht und uns vereint mit dem großen Geheimnis dessen, was immer ist und immer weiterschreitend werden will und Gottes unbegreifliches Sein ist, das sie umschließt.

Und nun stehen wir an all den armen, ungepflegten und sinkenden Gräbern und müssen Goethes Wort hören:

Doch rufen von drüben
die Stimmen der Geister,
die Stimmen der Meister,
versäumt nicht zu üben
die Kräfte des Guten.
Hier winden sich Kronen
in ewiger Stille,
die sollen mit Fülle
die Tätigkeit lohnen.
Wir heißen euch hoffen!

(Goethe, Symbolum.)

Emil Fuchs.

Die Totenkammer von Palermo.

Die warme Novembersonne brannte in den Straßen Palermos. An uns tanzte das Leben in seinen bunten Bildern und Farben vorüber. Der Zauber des Südens schlug uns Nordlandssöhne in seinen heiteren Bann. Aber dicht beieinander ruhen manchmal die Gegensätze. Rasch mischt sich der lachende Tag in den düsteren Ernst der Nacht und die jubelnde Freude verstummt, wenn uns mit einem Male das starre Antlitz des Todes entgegengrüßt.

Vor dem Kloster der Kapuziner machten wir Halt. Wir stiegen in seine Kellergewölbe hinab. Ein Mönch geleitete uns, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand. Finster war sein Gesicht, schwarz sein Bart und stechend seine kleinen Augen. So ungefähr muß Charon ausgesehen haben, von dem die Sage der Alten erzählt, daß er als Fährmann auf dunklem Nachen die Abgeschiedenen über den Acheron ruderte ins Reich der Schatten, in den Orkus hinüber. Gruseln überkam uns und die düstere Romantik der Stunde durchschauerte unsere Seele. Modergeruch quoll von den Wänden und wir stiegen hinunter, als ginge es in den Orkus der Toten.

Aber bald waren wir unten. Die Kerze des Kapuziners erlosch. Rasch gewöhnte sich das Auge an Dunkel und Dämmerung. Und da glotzte auch schon der Tag zu uns herein. Von ganz hinten und oben kam er hergegangen. Aus unendlich blöden, verglasten Augen schwamm er durch die Räume. Es war, wie wenn der Tag sich draußen vor den kleinen vergitterten Kellerfenstern tümmelte, sie halbwegs zudeckte mit Staub und Spinngeweben und halbwegs neugierig hinunterstarrte in die Tiefe.

Was sich dort in der Tiefe zeigte, war schauerlich genug: Wohl an 5000 Leichname baumelten an den Wänden, dicht beieinander wie Heringe im Rauchfang. Bis 1881 ist diese höchst seltsame Bestattungsweise in Palermo im Schwunge gewesen. Der Tote wurde im Holzsarg im Kellergewölbe aufgebahrt. Nach zwei Jahren nahm man ihn heraus, da er inzwischen — infolge der merkwürdigen atmosphärischen Beschaffenheit jenes Raumes — eingetrocknet war. Man schlang ihm einen Strick um die Schulter und hing ihn an die Wand, so wie man ein Bild an den Nagel hängt.

Das ist in der Tat eine seltsame Bildergalerie, durch die man hindurchschreitet. Arme und Beine sind vielfach, damit sie nicht im Luftzug schlenkern, an den Gelenken zusammengebunden. Hier und dort sieht man dürre Kränze und schleifenumwundene kleine Kreuze. Zerfetzte Kleider hängen herum, auch Uniformen und Kutten, und verschlissene Seide wird sichtbar.

Fürchterlich ist es, den Toten ins Antlitz zu schauen. Die einen haben das Haupt gesenkt, wie voller Demut und ausgesöhnt mit ihrem Schicksal. Die anderen haben ihr Haupt erhoben und ihre verzerrten Züge verraten dem Beschauer die Qual des letzten Kampfes. Gelb und braun ist die Haut geworden wie Pergament und Leder und an vielen Stellen des Körpers zu Furchen und Falten verzogen. Nur das Haar, das schwarze oder braune, zeigt sich in ursprünglicher Farbe. Die Augen sind geschlossen oder sie starren uns im farblosen Grau als ein Nichts entgegen. In dem einen Angesicht leuchteten sie auf, als wir vorübergingen. Aber der Führer erzählte, daß dies blaue Glasaugen seien, die die Angehörigen dem Verstorbenen eingesetzt hätten.

In dem einen Gang sind nur Männer, in dem zweiten nur Frauen und in dem dritten nur Kinder untergebracht. Staubbedeckt schauen die Jahrhunderte von den Wänden. Die meisten tragen einen Zettel, eine Tafel auf den Leib gebunden mit Name und Jahreszahl. Auf einem Pergament entzifferten wir die Jahreszahl 1740. Unten auf dem Boden zu Füßen der Aufgehangenen stehen Särge, z. T. mit Glasdeckel versehen. Dort finden die Körper Aufnahme, die, vom Zahn der Zeit zernagt, vom Nagel fallen. So löst sich alles einmal auf in Staub und Moder. Was von der Erde ist, muß wieder zur Erde werden."

Jedes Grab und jede Einzelurne weckt sonst auch ernste Gedanken. Hier aber ist es die nackte Massenhaftigkeit, das gehäufte Todsein, das in uns Entsetzen hervorruft. Kein Verwesungsgestank macht sich in dieser schweren bleiernen Luft bemerkbar. Längst sind die Säfte des Fleisches versiegt. Nur Haut und Knochen sind geblieben und prägen sich in fürchterlicher Eindringlichkeit dem Beschauer ins Bewußtsein. Man wandert durch die Gewölbe mit ihrer unheimlichen Ruhe wie durch die staubbedeckte Rumpelkammer des Todes. Man tastet sich behutsam und stumm an den verstreuten Menschenschädeln, Knochen und Särgen vorbei und wird das atembeklemmende Gefühl nicht los, daß die Arme der Vergänglichkeit nach uns greifen. „Was ihr seid, das waren wir. Was wir sind, das werdet ihr."

Das ist der Magnetismus von Tod und Leben, der uns nicht losläßt und dem wir alle verfallen sind, ob wir auch zum Himmel aufschreien möchten in unserer Ohnmacht und Qual. Noch lange nachher, als uns der Tag schon wieder in seine Arme voller Licht und Leben genommen hatte, schüttelten uns zuweilen die ernsten Eindrücke aus der Totenkammer, der Kapuziner. Und noch im Traum der Nacht stiegen vor meinen Augen die an den Wänden hängenden Palermitaner auf und waren wie Gekreuzigte, von denen es ausströmte als eine herbe Klage, daß der Mensch ein Nichts ist, eine Schaumflocke nur im Wirbeltanz von Werden und Vergehen und daß er auch in seinem besten Wollen, in seinem stärksten Können erbarmungslos zerbrochen und verschlungen wird von den übermächtigen Wogen des Todes.

Paul Piechowski.

Nachträgliches zum kirchlich-sozialen Kongreß in Düsseldorf.

Wir erfahren durch unseren Freund Hartmann, der auf dem Kongreß gewesen ist und dort versuchte, unsere gegensätzliche Stellung zu solchen Veranstaltungen deutlich zu machen, daß Landeskirchenrat Bender, Mannheim, von den religiösen Sozialisten als „irrenden Brüdern" gesprochen hat bei dem allen zugänglichen Begrüßungsabend.

Pfarrer Hartmann berichtet uns folgendes:

„In zweimal fünf Minuten kann man nicht viel sagen. Trotzdem fühlte ich mich gedrungen, einmal um zu zeigen, daß die Religiösen Sozialisten durchaus nicht als irrende Brüder abzutun sind, als welche sie der Vertreter des badischen Oberkirchenrats bezeichnet hatte, sondern daß sie Ernstzunehmendes vorzubringen haben. Zweitens weil die Vertreter der Großindustrie und der christlichen Gewerkschaften mit solcher Selbstsicherheit und solchem Zeitaufwand gesprochen und die Hörer für sich eingenommen hatten, daß es nötig war, daß sie auch einmal vor einem ganz anderen Gesichtspunkt aus erschraken. Und vielleicht ist es gelungen, daß einige wenigstens einen Augenblick aufhorchten.

Am ersten Tage, der der Rationalisierungsfrage gewidmet war, sagte ich, daß Sombart festgestellt hatte, der Kapitalismus sei wesentlich als Erzielung von Gewinn zu verstehen. Die ernst zu nehmenden Kapitalisten sagten aber immer, die kapitalistische Methode sei die einzige Möglichkeit, die Menschheit mit allem Nötigen zu versorgen. Auf dieses Argument hätte Sombart viel ernster eingehen müssen! Dann hätte sich gezeigt, daß gerade das der Kapitalismus nicht kann, und daraus ergeben sich allerhand Konsequenzen!!

Zweitens habe Sombart die Rationalisierungsfrage ganz auf das rein Technisch-Wirtschaftliche eingeschränkt (und dabei gesagt, die Industrie beschwere sich über die hohen Steuern, die sie zu immer stärkerer Rationalisierung zwinge). Die Frage sei aber eingebettet in die der Staatsfinanzen und der Arbeitslosen. Im Finanz- und Steuerwesen müsse man „rationalisieren" (Einzelheiten wie Reichswehretat, hohe Gehälter usw. zu nennen, dazu reichte die Zeit nicht mehr), dann fiele die wirtschaftliche Rationalisierung auf Kosten von Tausenden von Arbeitern und Angestellten nicht so gerufen aus! Und warum „rationalisiere" die sonst so findige und kluge Großindustrie nicht so, daß der Achtstundentag allen Arbeitslosen wieder die Arbeit ermögliche? Da seien doch noch allerhand schwere Fragen im Hintergrund.

Auf all diese Fragen erfolgte, auch am nächsten Tage, keine Antwort. Es wurde viel zu viel allgemein herumgeredet.

Am zweiten Tag, wo es sich um das Verhältnis von Leben und Arbeit handelte — das Referat von Rosenstock sollte am Schluß der Diskussion stattfinden — und wie die zwei ersten Diskussionsredner rücksichtslos je Dreiviertelstunden, meist für Belanglosigkeiten, verbraucht hatten, bekam ich wieder fünf Minuten Redezeit. Ich sagte: die Aufstiegsmöglichkeiten für Arbeiter seien vor dreißig Jahren vielleicht vorhanden gewesen, heute seien sie es nicht, da im Zeitalter der „Aktie", der Vorzugsaktie und des Kreditsystems die Besitzenden sich immer selbst zuerst und allein helfen. Auf die skandalösen Zustände im einzelnen einzugehen, reichte natürlich die Zeit nicht. (Typisch für viele: in einer süddeutschen Fabrik erhält ein Direktor 60 000 ℳ, 24 Angestellte 57 000 ℳ, fast überall gibt es erheblich weniger Angestellte als vor dem Kriege und mehr Direktoren. Die Roggenrentenbank, von der die kleineren Bauern abhängen, zahlte kürzlich vier Vorstandsmitgliedern über 300 000 ℳ Tantiemen!!) Wo sind da die Aufstiegsmöglichkeiten für Arbeiter? (Lebhafter Widerspruch bei den Arbeitgebern — so täuschen diese sich selbst (oder nur die andern?) über die wahre Sachlage.)

Zweitens: Gewerkschaftssekretär Duden hatte mit Emphase — hoffentlich auch mit innerer Beteiligung! — gesagt, sein und seiner Freunde Ideal sei immer nur Dienen, nie „Verdienen". Nun habe Sombart nachgewiesen, der Kapitalismus sei wesentlich Gewinnerzielung. Warum seien dann Duden und die christlichen Gewerkschaftler keine Sozialisten? (Antwort: weil sie von Mumm u. a. Parteieingängern des Agrarkapitalismus abhängig sind. Es wurde aber auf der ganzen Tagung keine Antwort auf diese Frage gegeben!)

Tief habe mich erschüttert, so sagte ich dann weiter, daß die Besitzenden auf der Tagung immer wieder (beim Urlaub der Jugend usw.) gesagt haben: „Das können wir (!) nicht gewähren", oder: „das können wir jetzt noch nicht gewähren". Wo ein Volksteil so zum andern spreche, da sei das Volk im tiefsten Grunde krank und bedürfe grundsätzliche Erneuerung. Da habe die Kirche einer ihrer wesentlichen Aufgaben.

Ich schloß mit einem Hinweis auf das ausgezeichnete letzte Heft der Zeitschrift der französischen Kirchlich-Sozialen. Dieses Heft enthält eine so wahre und tiefe Schilderung der Lage und Denkweise der Arbeiter, wie ich sie bisher nirgends sonst so gut zusammengefaßt fand.

„Proletarischer Glaube".

Unter diesem Titel hat unser Freund Pfarrer Lic. Dr. Paul Piechowski in Berlin eine grundlegende Darstellung über „die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen" (Berlin, Furche-Verlag 1927, 243 Seiten, broschiert 4.80 ℳ, geb. 6 ℳ) erscheinen lassen, welche die größte Aufmerksamkeit aller sozialistischen — auch antikirchlichen — und aller kirchlichen — auch antisozialistischen — Kreise verdient. Während unsere religiös-sozialistische Bewegung im allgemeinen auf der Tatsache fußt, daß von der Gesamtwählermasse der Sozialdemokraten im Deutschen Reiche 80—95 Prozent, in Baden sogar 98 Prozent, der evangelischen und katholischen Kirche angehören, hat Piechowski seine Untersuchung in erster Reihe auf die organisierten Parteimitglieder erstreckt und kommt zu dem Ergebnis, daß von den organisierten Genossen nur noch 25 Proz. der Kirche angehören, 75 Proz. aber ausgetreten seien und größtenteils im Lager der Freidenker stehen. Die Zahlen Piechowskis stützen sich auf seine eigenen langjährigen Erfahrungen als Proletarierpfarrer in Berlin, auf das Ergebnis seiner 5000 Fragebogen und von mehr als 2000 Hausbesuchen. Seine Zahlen sind äußerst interessant und wertvoll. Auch wenn man damit rechnet, daß die Berliner Verhältnisse aus zahlreichen bekannten Gründen nicht ohne weiteres auf das Reich übertragen werden können, und daß der Reichsdurchschnitt daher ein wesentlich anderer sein wird, so zeigen diese Zahlen doch sowohl den Kirchen, was für sie auf dem Spiel steht, als den religiösen Sozialisten, wie enorm groß und bedeutungsvoll ihre Aufgabe auch heute gerade in der sozialistischen Wählermasse im Ganzen ist. Ist doch nach Piechowskis Feststellungen (siehe insbesondere S. 158 ff., 174 ff., 218 ff.) der religiöse Sozialismus und die Hoffnung auf sein segensreiches Wirken das letzte Band, das noch viele Organisierte abhält, den Trennungsstrich von der Kirche zu ziehen.

Bei den Reichswahlen vom 19. Januar 1919 wurden nach der amtlichen „Statistik des Deutschen Reiches" im Deutschen Reich von abgegebenen giltigen Stimmen mit 30 400 344 45,5 Proz. für die Sozialdemokratie, einschließlich USP.), abgegeben, nämlich 13 826 338. Bei den Reichswahlen vom 6. Juni 1920 waren es (SPD., USP. und KPD.) noch 42,1 Proz. von 26 028 362 gleich 10 954 062. Bei den Reichswahlen vom 7. Dezember 1924 hatten dieselben drei Parteien von 30 283 806 abgegebenen giltigen Stimmen noch 35,3 Proz. gleich 10 688 117, davon SPD. allein 7 880 963. Organisierte Genossen hat die SPD. nach ihrem neuesten „Jahrbuch" 1926 (S. 29) 823 520. Das ist also wenig über ein Zehntel der für die Partei abgegebenen Wählerstimmen. Von diesen 823 520 organisierten Genossen der SPD. entfallen auf Preußen allein 411 498. Wenn nun von diesen organisierten Genossen jeweils 75 Proz. außerhalb der Kirche stünden, so wären das im Reich 617 640, in Preußen allein 308 624. (Nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925 betrug in Preußen allein die Zahl der Konfessionslosen bei 38 120 173 Einwohnern im Ganzen 2,3 Proz. gleich 837 450, siehe Statistische Korrespondenz des Preußischen Statistischen Landesamtes Nr. 18 vom 13. 5. 1927 S. 95/96.)

Von den im Jahre 1920 abgegebenen 10 954 052 sozialistischen pp. Wahlstimmen sind die obigen 617 640 Außerkirchlichen gleich 5,6 Proz. Sogar wenn man die sämtlichen „Organisierten" 823 520 als konfessionslos unterstellt, wären es immer nur 7,5 Prozent.

Bei Zugrundelegung der Wahlzahlen vom 7. Dezember 1924 wären es 5,7 Proz., bezw. 7,7 Proz. Daraus ergibt sich, daß von der sozialistischen Wählerschaft insgesamt immer noch 94,4 bezw. 92,5 und 94,3 Proz. bezw. 92,3 Proz. den Kirchen angehören, d. h. das „äußere Band" nicht zerschnitten haben, gleichgültig aus welchen Gründen.

Wenn unsere evangelischen und katholischen Kirchenleitungen nicht immer noch zumeist so antisozialistisch vernagelt wären, und wenn es ihnen mehr um die Seelen der Proletariermassen, als um die Stützung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu tun wäre, so müßten sie nach einem Buche, wie dem Piechowskis, und seinen wirklich „erschütternden" Feststellungen über das religiöse und Seelenleben des organisierten Proletariates Gott auf den Knien danken, daß der Bund religiöser Sozialisten ihre höchsten Aufgaben im Proletariat übernommen hat, und sie müßten jeden sozialistischen und kommunistischen Geistlichen als einen Vorkämpfer auf dem Wege zur Verwirklichung wahren Christentumes begrüßen, statt ihn und seine Anhänger zu bekämpfen und zu befehden. Das Buch Piechowskis zeigt ihnen in seinen ersten zwei Teilen die allgemeinen Typen der proletarischen Stellungnahme zu Kirche und Religion, von kirchlich-wohlwollender Haltung bis zu radikaler und radikalster Ablehnung, und die Kirche und Religion im Spiegel proletarischer Selbstzeugnisse. Im Teil 3 folgt die Darstellung dessen, was sich als proletarische Wirklichkeit und „proletarischer Glaube" aus dem Chaos der Anschauungen heraus zu entwickeln im Begriff ist, und wie weit dabei der Sozialismus als „Volksreligion der Zukunft" bereits heute eine gewaltige Rolle spielt. Der vierte Teil faßt das Ergebnis zusammen und gibt einen Ausblick in die Zukunft, wobei die rote Fahne der religiösen Sozialisten mit dem schwarzen Kreuz als ein bedeutungsvollen Symbol erscheint. Nur unter ihr kann der altüberkommene „Kampf auf Leben und Tod" zwischen Christentum und Sozialismus (pag. 236) in die neue Synthese des gemeinsamen Kampfes gegen geistiges und materielles Elend für die idealen Ziele des Christentums und des Sozialismus überaeführt werden.

Das Buch von Piechowski wird auf Jahrzehnte hinaus als ein Standardwerk des religiösen Sozialismus geistiges Material und geistige Wegweisung Allen bieten, die in Proletarierbewegung, in Sozialismus und Kommunismus mehr als bloße „Magenfragen" sehen.

Dr. Dietz-Karlsruhe.

Die Alkoholfrage.

Wissenschaft und Erfahrung haben festgestellt, daß der Genuß von Alkohol, gleichviel ob er in Gestalt von Wein, Bier oder Schnaps dem menschlichen Körper zugeführt wird, für den einzelnen Menschen sowohl, als auch für Volk und Menschheit in gesundheitlicher, moralischer und wirtschaftlicher Beziehung große Gefahren in sich birgt. Der gewohnheitsmäßige Genuß alkoholischer Getränke vernichtet in unzähligen Fällen, auch dort, wo das nicht offen zutage tritt, das Familienleben und wirkt verderblich auf die Nachkommenschaft. Wie urteilte doch der berühmte Professor der Gesundheitslehre, Dr. Max von Gruber zu München:

„Man kann von dem Alkohol nicht schlecht genug denken, er ist auch in kleinen Mengen genossen, immer schädlich." Berauschende Getränke vermehren durchaus nicht die körperliche Kraft und Tüchtigkeit des Menschen. Ein derartiges Gefühl beruht auf Selbsttäuschung. Rauschgetränke wirken vielmehr entkräftigend, machen schlaff und untüchtig. Wer das nicht glauben will, der frage unsere hervorragendsten Sportsleute.

Der Alkohol nährt, wärmt, stärkt und regt den Geist an, hört man hier und dort sagen. Das alles beruht auf Irrtum. Er ist und bleibt ein Betäubungsmittel, nicht weiter. Er betäubt das Hungergefühl, er betäubt das Kältegefühl, er lähmt das augenblickliche Gefühl der Ermüdung, setzt dagegen aber die dauernde Leistungsfähigkeit des Körpers herab. Ferner beeinträchtigt er das sittliche Empfinden und das logische Denken. Durch den Alkoholgenuß werden nicht die edeln Triebe im Menschen entfacht, sondern die unedlen. Er zieht diesen herab zum Tier. Das alles sind nackte Tatsachen, die täglich beobachtet und deshalb von niemanden bestritten werden können. Wer diese Wahrheiten ablehnt, der gehe hin und studiere sie in den feinen und minderfeinen Wein-, Bier- und Likörstuben. Unsere Kranken- und Irrenhäuser, unsere Gefängnisse und Zuchthäuser reden eine gar gewaltige und eindringliche Sprache. Wie mancher würde nicht zu ihren Insassen gehören, wenn nicht der Alkoholteufel ihn dorthin gebracht hätte. Nach dem Urteil enthaltsamer Aerzte aller Länder besteht für kein Lebewesen das Bedürfnis nach geistigen Getränken, vielmehr nur dort, wo es künstlich hervorgerufen worden ist. Besonders gefährlich ist der Alkohol für die jungen und wachsenden Gewebe. Deshalb, ihr Erwachsenen, schützt eure Klarheit über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses, schützt eure Kinder vor berauschenden Getränken und klärt die Jugend über die damit verbundenen Gefahren auf, damit sie nicht Schaden nehme an Leib und Seele. Jeder junge Mann, der sich seinen Frohsinn erst aus dem Bierglase holen muß, ist ein trauriger Geselle. Jugend muß in sich selbst stark und fröhlich sein.

Die Kriegszeit mit ihrer Zwangswirtschaft hatte zwar den Genuß alkoholischer Getränke in Deutschland erfreulicherweise nicht unwesentlich herabgemindert, doch das — war einmal. Schon 1924 wurden wieder über 3 Milliarden Reichsmark für Rauschgetränke vom deutschen Volke verausgabt, wogegen die an die Siegesstaaten im Weltkriege zu leistende Wiedergutmachungszahlung für 1925/26 nur 1,2 Milliarden Reichsmark beträgt. Diese Zahlen sprechen Bände. Und solche Ausgaben leistet sich unser Volk in einer Zeit, in der man nur klagen hört über Geldmangel und Steuerdruck. Daß die Ursachen für den ständig zunehmenden Alkoholverbrauch neben den noch immer herrschenden verderblichen deutschen Trinksitten, vor allem auch in der ungeheuren Reklame des Alkoholkapitals zu suchen sind, sei nebenbei bemerkt. Das Alkoholkapital denkt nur an den eigenen Profit, nicht an das Wohl des Volkes.

Die soziale Frage hat heute aufgehört eine bloße Redensart zu sein, soll aber eine gründliche Besserung unserer sozialen Verhältnisse eintreten, kann darf kein Volksfreund die Alkoholfrage dabei übersehen. Hier ist jeder mitzuwirken berufen, gleichviel ob Mann oder Frau. Aber nicht schöne Worte tun es, sondern allein die Tat und das gute Beispiel können helfen. Es heißt nicht nur die Alkoholfrage prüfen und ihre Berechtigung anerkennen, nein, es gilt vor allem, persönlich dem Genusse geistiger Getränke soweit als möglich zu entsagen, oder, falls die Kraft dazu vorhanden, volle Enthaltsamkeit zu üben. Nur so kommen wir in das gelobte Land alkoholfreier Kultur, mit der die nikotinfreie in engster Verbindung steht. Hunderttausende deutscher Männer und Frauen aller politischen Parteien, Alters- und Berufsklassen haben die in vorstehendem kurz niedergelegten Wahrheiten bereits erkannt und sich zu festen Vereinigungen zusammengeschlossen, um wirksam und zielbewußt den Alkoholteufel aus Deutschland zu verjagen. Die Arbeit ist schwer, aber sie muß zum Segen des deutschen Volkes geleistet werden. Zur Mitarbeit ist im besonderen auch unsere Arbeiterschaft berufen, eingedenk des Wortes: Wer gegen den Alkoholgenuß kämpft, der kämpft zugleich für den Sozialismus. Jeder Proletarier sollte sich diese Wahrheit einprägen und demgemäß handeln. Die Sozialistenorganisation des Deutschen Arbeiter- und Abstinentenbundes (Geschäftsstelle Berlin SO 16, Engelufer 29) bietet jedem Alkoholgegner unter dem schaffenden Volk Gelegenheit, durch Anschluß die schwere Arbeit gegen den falschen „Sorgenbrecher" Alkohol zu stützen und zu fördern. Aufklärende Schriften sind von dort unentgeltlich zu beziehen.

Heinrich Kramer, Arolsen.

Der Verlag d. religiösen Sozialisten Deutschlands.

Vor einem halben Jahr haben wir einen eigenen Verlag gegründet, um mit Hilfe von kleinen Broschüren für unsre Ziele Propaganda zu machen. Wir sind mit dem Erfolg des Verlags zufrieden, bitten aber unsre Freunde, immer wieder unsre Broschüren zu empfehlen. Gerade der jetzt kommende Winter gibt Gelegenheit, sich in die Broschüren zu vertiefen und immer weitere Kreise für den religiösen Sozialismus zu erwärmen. Bis jetzt sind erschienen:

Nr. 1. Eckert: **„Was wollen die religiösen Sozialisten?"**
Diese Schrift wurde bis jetzt am meisten von Freund und Feind gelesen. Jeder Leser dieses Blattes sollte in ihrem Besitze sein. Sie eignet sich sehr gut zu gemeinsamen Besprechungen, weil sie in ihrer herben Sprache zum Nachdenken anregt.

Nr. 2. Dietrich: **„Wie es zum Bunde der rel. Sozialisten kam."**
Die erste und einzige Geschichte des religiösen Sozialismus, die von einem Manne geschrieben wurde, der seit Anfang in der Bewegung stand. Sie fand von der Kritik gute Aufnahme und freundliche Besprechung.

Nr. 3. Dieß: **„Das heilige Eigentum".**
Wer von unsern Lesern mit Katholiken ins Gespräch über religiös-sozialistische Fragen kommt, muß diese Schrift gelesen haben.
Der Preis von Nr. 1 und Nr. 3 beträgt 50 ₰, von Nr. 2 1 ℳ. Porto und Umschlag sind gut.

Auf Weihnachten erscheinen zwei weitere Schriften:

Nr. 4. **„Predigten sozialistischer Pfarrer".**
Preis 1 ℳ, gebunden 1.50 ℳ. Dieses Büchlein soll gewissermaßen das Weihnachtsgeschenk für unsre Leser sein. Ursprünglich wollten wir eine große Sammlung solcher Andachten herausbringen, da aber der Preis des Buches 5 ℳ betragen hätte, haben wir davon abgesehen. Wir wollen jedes Jahr deshalb ein kleines Bändchen erscheinen lassen zu einem Preise, den unsre Leser zahlen können. Sofortige Bestellung durch unsre Vertrauensleute oder beim Verlag ist erwünscht. Wer sich etwas schenken läßt oder selbst schenkt, sollte dieses kleine Buch nicht vergessen.

Nr. 5. **„Wilhelm Hohoff und der Bund katholischer Sozialisten"** ist ein neues Schriftchen von Dr. Dieß, das übernächste Woche versandbereit ist. Sein Preis beträgt 50 ₰. Gerade Katholiken, die von unsern Lesern erfaßt werden können, sollten auf den katholischen Pfarrer und wissenschaftlichen Verfasser von Karl Marx aufmerksam gemacht werden. Dr. Dieß ist wohl der beste Kenner von Wilhelm Hohoff, den die katholische Presse so gut wie tot geschwiegen hat.

Wir haben außerdem ein kleines **Liederbuch** mit 16 Liedern herstellen lassen. Es kostet 15 ₰. Einige Ortsgruppen singen zu Beginn und am Schluß jeder Versammlung daraus ein Lied. Es kann bei jeder Gelegenheit benützt werden und sollte von allen lebendigen Ortsgruppen zum Weiterverkauf bei örtlichen Veranstaltungen im Vorrat gehalten werden.

Unsern Freunden, die bei Gründung des Verlags uns eine Geldgabe zur Verfügung stellten, werden ohne vorherige Bestellung auf Weihnacht die beiden neuerscheinenden Broschüren zugestellt.

Am einfachsten sind Bestellungen auf unsre Schriften zu machen über unser Postscheckkonto Nr. 27 566 Karlsruhe unter gleich etwa Einzahlung des Betrags. Bei Bestellungen beim Verlag genügt Postkarte.

Der Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Aus Baden. Um die Werbearbeit im Winter nicht ruhen zu lassen, sollen sich die Vertrauensleute an die Mitglieder der Synode wenden. Diese sind zu Vorträgen bereit.

Pforzheim.
Zu dem am Donnerstag, den 24. d. M., abends 8 Uhr, im Lutherhaus, Turnsaal, Eingang Schulstraße, stattfindenden Diskussionsabend laden wir unsere Freunde, auch die der näheren Umgebung Pforzheims, herzlich ein und bitten dringend um pünktliches und vollzähliges Erscheinen. Ganz besonders sei darauf hingewiesen, daß kein Mitglied des Kirchenausschusses fehlen soll.

Ortsgruppe Brötzingen.
Samstag, den 19. November, abends 8 Uhr, Versammlung im Ochsenhaus.

Ortsgruppe Karlsruhe.
Die Abende von Pfarrer Kappes finden jeden Donnerstag statt. Lokal in der Erbprinzenstraße 5. Kommenden Donnerstag, 24. November, abends 8 Uhr, Bergpredigt. Donnerstag darauf, also am 1. Dezember, Besprechung der Schrift von Eckert. Die bisherigen Zusammenkünfte nehmen einen sehr schönen Verlauf.

Ortsgruppe Durlach.
Am Sonntag, 20. November, abends 7 Uhr, im Gasthaus zum Lamm Familienabend. Der Landesvorsitzende Dr. Dietrich aus Karlsruhe wird eine Ansprache halten. Unsere Freunde sind mit ihren Angehörigen zu dieser Feier herzlich eingeladen.

Ortsgruppe Ludwigshafen-Friesenheim.
Sonntag, den 20. November, vormittags ½10 Uhr, hält Genosse Pfarrer Eckert von Mannheim in der St. Pauluskirche Friesenheim den Hauptgottesdienst ab.

Ortsgruppe Mannheim.
Freitag, den 18. November, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9, Rednerkurs: „Was wollen die religiösen Sozialisten". Redner: Klausmann. Aussprache. Gäste willkommen.

Ortsgruppe Friesenheim (Pfalz).
Sonntag, den 20. November, Predigt: Pfarrer Eckert. Nach dem Gottesdienst Zusammenkunft der Freunde.

Ortsgruppe Eisenach.
Am Dienstag, den 22. November, beginnt unsere Winterarbeit mit einer Versammlung in der Katharinenschule. Genosse Pfarrer E. Fuchs spricht über „Schule und Religionsunterricht". Alle Leser sind herzlich eingeladen. Für den Ofen fehlt es uns zunächst an einem Lokal, da die Wilhelm-Ernst-Schule ohne Beleuchtung ist.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Weinbrennerstraße 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6760. Druck: Chr. Hauß, Karlsruhe, Zollstraße 21.

Nr. 48 des 9. Jahrgang 27. Nov. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Arbeitslos. — Die Toten der „Gerechtigkeit". — Spruch. — Musik des Herbstes. — Der Glaube an die Liebe Gottes und die Not des Proletariats. — Die Berliner Tagung des Landesverbandes Preußen. — Richtlinien für den Landesverband Preußen. — Eingabe an das Konsistorium der Mark Brandenburg betr. Reichsschulgesetz. — Eingabe an den evang. Oberkirchenrat betr. Reichsschulgesetz. — Entschließung betr. Reichsschulgesetz für die Oeffentlichkeit. — Von dem Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs. — Zeitungsgeld. — Zwei schöne Weihnachtsgeschenke. — Bekanntmachungen.

Arbeitslos.

Im Rhythmus stampfen die Maschinen,
Die Transmissionen gleiten pfeilgeschwind,
Oel tropft auf Kugellager stet und stet,
Und heiße Kraft aus dem Dynamo geht,
Der all das Radgewirr mit Leben speist.
Es kreischen Sägen!
Feilen wimmern schrill! —
So viel der Arbeit,
Nur meine Kraft liegt still! —
Der rote Backstein strahlt Arbeit aus,
Aus großen, breiten Fenstern bahnt sich Licht
Den Weg auf weites, dunkles Feld,
Und wie ein warnend Zeichen ragt der Schlot
Scheinbar zum Wolkenwirr.
Nur ich hab keine Arbeit und kein Brot! —
Der Regen peitscht auf dünngewebtes Kleid,
Und Hunger krallt sich schmerzend im Gedärm
Und hetzt den Neid! —
Dann speit das große Tor die Menschen aus.
Müd ist ihr stampfend Gehn. Schwer ihr Gesicht und bloß.
Doch Arbeit haben sie und ein Zuhaus. —
Und ich bin arbeitslos! A. C. Fruchter.

Die Toten der „Gerechtigkeit"

Im Strafrechtsausschuß des Reichstages: Frau Abgeordnete Lüders (Dem.): Die Rednerin persönlich vertrete den Standpunkt: „Die Rache ist mein. Ich will vergelten, spricht der Herr! . . . Wenn Justizirrtümer vorkommen, könne bei Aufrechterhaltung der Todesstrafe ein solcher Irrtum sich zum wirklichen Justizmord steigern." Abg. Dittmann (Soz.) weist auf Erschießung der Matrosen 1917 hin, an denen Justizmord verübt worden sei. Abg. Frau Pfülf (Soz.) fordert Bekämpfung der Verbrechen durch möglichst gute Vorbildung und Berufsausbildung der Jugend und durch hygienische Prophylaxis."

Abg. Frau Müller-Ottfried (Dn.): „Das Volksempfinden, die Gefühle der Angehörigen, die Opfer eines Mordes verlangten stets Vergeltung und Sühne". — Abg. Hampe (Wirtsch. Vgg.) „seine Fraktionsgenossen seien mit ihm für die Aufrechterhaltung der Todesstrafe". — Abg. Dr. Bell (Ztr.): Entscheidend sei für seine Freunde der Gesichtspunkt der gerechten Sühne. Auf das Mittel der Abdrohung der Todesstrafe könne man jetzt noch nicht verzichten" usw. usw. Man könnte noch das gewundene Votum der Rechtsgelehrten Kohl für die Deutsche Volkspartei anführen usw. Viele gleichgültige Worte um jenen Zug der Toten, unter denen so viele, viele unschuldige waren, Justizmorde. Als wenn das alles nicht gewesen wäre. Als wenn Sacco und Vanzetti nicht gewesen wären und auch ihre Familien sich nicht plagten und quälten ohne die Ihren. Und dann der große schauerliche Zug der wirklich „Schuldigen", derer, die starben, weil sie Mörder waren. Sie haben andere gemordet, weil ihr Leben zerstört war durch wilde Leidenschaft, durch Roheit gezüchtet von dieser Gesellschaft, in der wir leben, die wir alle bilden. Opfer des Lebens, des Geistes, der Gemeinheit, der Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit, die unser Gesellschaftsleben bestimmen — wie sie dort die Voten im Strafrechtsausschuß des Reichstags bestimmt haben. Das ist immer so gewesen. Die Menschen fordern es, diese Menschen, die nicht eine Ahnung und Spur von Bewußtsein davon haben, daß jeder Mord Schuld dieser Gesellschaft, Schuld unser aller ist.

Und dahinter steht die Gemeinschaft, steht der Staat. Wir möchten ihn ehren und lieben als die große Arbeit an Recht und Gerechtigkeit, die immer besser gestaltet, immer höher entwickelt werden soll durch uns — und voll Entsetzen sehen wir den Staat, das Angesicht dieser Gleichgültigen, dieser Verantwortungslosen ist sein Angesicht. Er tötet, er setzt das Verbrechen fort an denen, die er und seine Unfähigkeit, seine Erziehung und seiner Bürger Geist zu Verbrechern machte. Diesen Staat als Repräsentanten der satten Moral, der Selbstzufriedenheit derer, die nicht in Versuchung kommen, zu morden, weil sie in den Windeln schon von satter Behaglichkeit umhüllt waren, Aburteilens derer, die sich so gut dünken, diesen Staat hassen wir und wir wissen, daß er es ist, der den andern Staat, das Werden und Schaffen der Gerechtigkeit und wirklichen verantwortungsbewußten Gemeinschaft nicht werden läßt.

Und da steht ein anderer vor uns: Er sprach einmal von dem Selbstzufriedenen — sicher war er auch ein Mitglied im Strafrechtsausschuß des jüdischen Hohen Rates oder wenn er es nicht war, so wäre er sehr würdig gewesen die jüdische Rechtschaffenheit darin zu vertreten — der sprach: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Mörder . . ." und er sprach vom andern, der von Gott gerechtfertigt war, weil er sagte: „Gott sei mir Sünder gnädig" und dieser Mann, der davon erzählt hat, saß nicht im Strafrechtsausschuß, der die Todesstrafe aufrecht erhielt, sondern er aß mit den Zöllnern und Sündern und starb am Kreuz und wurde unter die Uebeltäter gerechnet, sicherlich, damit seine begeisterten Anhänger und Anbeter noch 2000 Jahren absolut noch ebenso ein gutes Gewissen gegenüber ihrer Schuld am Verderben der andern hätten wie die Pharisäer jener Zeit.

Ja, es ist eine zum Nachdenken anregende Erscheinung, daß alle diejenigen, die ihrer Parteizugehörigkeit nach den entschiedenen Anspruch erheben, Christen zu sein, nicht mit einem Wort etwas verraten, daß wie Gefühl der Mitschuld am Verderben ihrer Mitmenschen aufsteht, nicht mit einem Worte etwas verraten davon, daß sie die Pflicht fühl-

len durch Erziehung, Bildung und Pflege der Körperlichkeit und der Seele ihre Mitmenschen vor Mord und ähnlichem zu bewahren. Der gute Christ weiß nur von Abschreckung und Abschreckungsmitteln!

Und einer gottlosen Sozialdemokratin ist es vorbehalten, von dem zu reden, was die Gesellschaft an Erziehung und Fürsorge ihren Gliedern schuldig ist, sie vor solchen Taten zu bewahren.

Es scheint mir, daß diese Sozialdemokratin in Gefahr ist, irgendwie dort in die Nähe des Kreuzes zu geraten und unter die Uebeltäter gerechnet zu werden, während die guten Christen im Ausschuß mit vollem Recht in die Pracht der Tempel einziehen, in denen, der zu Hause war, der sagte: „Ich danke dir Gott . . . ."

Lasset uns Abschreckungsmittel erdenken und ersinnen, damit wir mit all dem Schrecken und Entsetzen fertig werden, die unsere Geldgier, unsere Gleichgültigkeit, unser Nichtsorgen für die Erziehung aller Kinder schaffen — und lasst uns lange Gebete machen, damit wir und unsere Freunde und Verehrer trotzdem sicher und gewiß unserer Frömmigkeit und Gottesnähe sind.

Wo aber sind die Christen, die Jünger Jesu in allen Kirchen, die sich verbitten, daß man Todesstrafe und andere Abschreckungsmittel im Namen ihrer Religion aufrecht erhält und im Namen dessen, der mit den Zöllnern und Sündern aß, nichts weiß von der Pflicht der Liebe und der heiligen Verantwortung, die er für sie fordert:

„Was ihr nicht getan habt diesen geringsten unter meinen Brüdern, das habt Ihr mir auch nicht getan!"

Und nun sehe ich einen ungeheuren Zug von „Schuldigen", die von der Gerechtigkeit christlicher Staaten gestraft und gemordet wurden, zum Kreuze ziehen, daß sie dort klagen, wie man sie hilflos ließ, in Schuld sich verstricken ließ und nur Drohung, Abschreckung und Strafe hatte und nichts, was ihnen aus der Verstrickung geholfen hätte.

Emil Fuchs.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein." Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.

Musik des Herbstes.

Jede Jahreszeit hat ihr anderes Lied, ihre grundeigentümliche Melodie. Der Frühling perlt Gold und Silber aus Vogelkehlchen, der Sommer rauscht seinen Vollklang in Aehrenfeldern und Tannenforsten, der Winter knackt in Eisläufen und Buchenscheiten. Der Gesang des Herbstes ist der Wind. Von den großen Wolkenmüttern geboren, kommt er zu uns auf den jagenden Wogen des grauen unermeßlichen Meeres, das in der Brandung stöhnt und jubelt: „Herbst ist es jetzt — Wellen erheben sich sturmgehetzt." Mit dem Nachtgewitter kam plötzlich der Herbst und intonierte seine Sinfonie. Der Sommer wußte: „Hier ist ein Ende!"

Dann rüttelte die fremde geheimnisvolle Strömung, die ihr Sturmfeld aus dem Westen herträgt, von der Wasserödе, von seewärts stampfenden Dampfern, von nichtblinkenden Leuchttürmen und verlassenen Fischkuttern, ostwärts die Filligel spannend, an den Türen. Der kalte Hauch, in ewigem Widerstreit mit seinem asiatischen Bruder, dem Bringer von Sonne, Klarheit und frühlerner Luft, tappte fiegend um das Haus und löschte die warmen Lichter. Wie er in den Takelagen verlorener Schiffe pfeifen mag, so zischte er jetzt giftig durch alle Ritzen, heulte in Kaminen, schabte an plötzlich feucht gewordenen Wänden, an denen noch gestern die guten Genien des Sommers zu flattern schienen, kroch hinweg über Angesichter, die sich fröstelnd in Decken verbargen.

Geisterhand dieser Herbstmusik, die nun in den sich selbst überlassenen Wäldern stöhnt, um Bauwerke der Bergeinheit braust, durch Nadelwälder unter blassem, wolkenverschüttetem Mond in Burgruinen und zerbrochene Klöster hineinfährt, Sagen weckt, an kleine Bauernhäuser klopft, selbst die immer wache Großstadt in ein steinernes Gespenst verwandelt . . .

Musik des Herbstes ist der Regen. Es sind nicht jene linden Tropfen, die der Frühling vergießt, wenn die ersten Knospen schwellen und die erste Blüte sich erschließt. Es ist nicht jener rauschende Gesang des Sommergewitters, das seine Keulen an ferne Berge schlägt. Es ist die Sintflut, die dem Ende vorherzugehen scheint und die unermüdlich, auf diese arme, einst lenzesselig gewesene Erde herabströmt, gleich, als wollte sie alles Lebende austilgen. Stunde um Stunde fallen die Wasser vom Himmel, kocht ihr Ungestüm mit kaltem Haß. Halten sie, dann murmeln sie: „Wir kommen wieder!" Eine freudlose Sonne blickt auf den nebelumsponnenen Tag . . . .

Herbstmusik ist der Blätterfall. Als wir noch unter den breiten Kastanienbäumen saßen, dachten wir nicht daran, da unser Fuß achtlos in dem Ueberschwall der Blüten spielte, daß all diese Herrlichkeit wieder verfallen sollte: Der Winter lag so weit! Monde um Monde haben sich die Laubbäume ohne Sorgen im Sonnenlicht gewiegt, haben Sommerwärme getrunken! Nun sank die Frucht, das Blattgrün entwich, das Laub fällt . . . .

Musik des Herbstes ist das große Schweigen. Es ist eine weltliche Musik. Die Sterne singen selbst und unsere Erde singt mit, ein Schauer ihres Chorales, den irdische Ohren nicht zu fassen vermögen, dringt in unsere Seele. Da magst du wohl stille sitzen und lauschen. Das Geräusch dieses Daseins verschwingt — nun hebt die Ruhe des Ewigen an . . .

Der Glaube an die Liebe Gottes und die Not des Proletariats.

Die Not des Proletariats ist Folge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Dürfen Proletarier aus der Tatsache ihres Darbens und Entbehrens folgern, daß der Glaube an die Güte des Schöpfers und Herrn der Welt unberechtigt und falsch ist? Wenn nachweisbar wäre, daß Gott der Schöpfer Menschen zwingt, ungerecht zu sein, das wirtschaftliche Leben ungerecht zu ordnen und solche ungerechte Ordnung — die in Wahrheit Anarchie ist — zu erhalten und zu verteidigen, dann wäre jene Folgerung nicht nur erlaubt, sondern sogar notwendig und richtig. Die Ungerechtigkeit der Menschen und ihrer Lebensgestaltung ist aber nicht Werk Gottes, sondern menschlicher Mißbrauch der von Gott stammenden Gabe der Willenskraft. Am Darben des Proletariats ist nicht Gott schuld, sondern menschliche Ungerechtigkeit. Die Differenz zwischen ausreichendem und nicht ausreichendem Lohn, die die „Arbeitgeber" zurückbehalten, ist das Eigentum, auf das das Wort paßt: „Eigentum ist Diebstahl". Das Nichtzahlen jener Differenz an die „Arbeitnehmer" — die nach Ansicht gar mancher noch dankbar sein sollen, daß ihnen von den Arbeitgebern „Arbeit gegeben" wird — ist die Ursache der Not des Proletariats; und die Ursache jenes Nichtzahlens, d. h. des Gebens nicht ausreichenden Lohnes ist die Selbstsucht und nicht etwa die sogenannte Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Lebens. An die Liebe Gottes wird zu wenig, von zu wenigen geglaubt. Würde an die Liebe Gottes von sehr vielen geglaubt, so würde die menschliche Selbstsucht vermindert; und wenn dies geschähe, wüchse Neigung und Wille, an die Stelle der ungerechten Wirtschaftsordnung eine gerechtere zu setzen; und mit dem Entwerden solchen Willens, würde die Not des Proletariats erheblich vermindert.

G. Kirchner.

Die Berliner Tagung des Landesverbandes Preußen.

Wie vor zwei Jahren schon, so tagte auch dieses Mal der Landesverband Preußen in den Räumen des preußischen Abgeordnetenhauses in Berlin. Von der Seitenwand des Saales grüßte in ernsten Farben das Banner des Bundes: die rote Fahne mit dem schwarzen Kreuz. Auf der anderen Seite schauten wir Lorbeerkränze, die schleifenumwunden die Büste von Friedrich Ebert schmückten.

Ehe der Vorsitzende Göring seinen Geschäftsbericht erstattete, begrüßte er die Delegierten und die Gäste. Namentlich galt sein Gruß den von auswärts gekommenen Freunden. Schlesien war durch Sorge-Breslau und Bauer-Striegau vertreten. Die Erfurter hatten ihren Vorsitzenden Kurz geschickt. Pfarrer Grabe-Lengede für Hannover und Pfarrer Kappes-Karlsruhe für Süddeutschland. Auch sahen wir den Genossen Dr. Refink aus Holland als Gast unter uns. In anderthalbstündigen Ausführungen berichtete der Vorsitzende über die verflossenen zwei Jahre. Dem inneren Wachstum der Bewegung entspricht leider nicht der zahlenmäßige Fortschritt. Der Bestand an Mitgliedern hat nicht wesentlich zugenommen. Jedoch tritt der Widerhall, den der religiös-sozialistische Gedanke in der Arbeiterschaft gefunden, in immer zunehmender Deutlichkeit hervor. Seine Ausführungen nach dieser Richtung hin wurden nachher wesentlich durch den Genossen Lic. Dr. Piechowski ergänzt, der über die Stellung des Bundes zur SPD. und KPD. sprach. Die Stellung der SPD. gehe aus den offiziellen Erläuterungen zum Heidelberger Parteiprogramm unzweideutig hervor und sei auf dem diesjährigen Kieler Parteitage noch einmal ausdrücklich unterstrichen worden. Sie besage, daß die Zugehörigkeit zur Partei sich mit jedem religiösen Bekenntnis verträgt und daß die Sozialdemokratie niemals ein Feind der Religion gewesen ist. Von der offiziellen Haltung der Partei gilt es die Einstellung zu unterscheiden, die weite Kreise der Parteimitglieder zum religiösen Problem und zu den religiösen Sozialisten einnehmen. Hier besteht durchaus Ablehnung und Gegnerschaft, genährt und gefördert durch die proletarischen Freidenker, die in allen Gelenkpunkten der Partei, vor allem auch in der Presse eine feste Position gewonnen haben. In bezug auf die KPD. liegen die Verhältnisse darum so besonders schwierig, weil in Neukölln einige Freunde ihrer religiösen Einstellung wegen aus der KPD. ausgeschlossen worden sind!

Ein Begrüßungsabend, dessen Leitung in den Händen von Dr. Thieme lag, vereinte die Delegierten und Freunde an demselben Tage. Der Verlauf des Abends — leider erwiesen sich die gewählten Räume als zu eng — erhielt dadurch eine besondere Bedeutung, als im Kreise der Bundesgenossen zum ersten Mal das von Piechowski gedichtete und von Reichelm vertonte Bannerlied der Bewegung erklang: In uns aus strömenden Tiefen.

Der nächste Tag, ein Sonntag, versammelte uns von neuem im Preußenparlament. Unvergeßlich werden allen, die dabei gewesen, die tiefen Worte sein, die Kappes-Karlsruhe in einer schlichten Feierstunde zu uns sprach. Alsdann wurde die Diskussion fortgesetzt. U. a. ergriff auch Dr. Refink-Holland das Wort und zeichnete in Umrissen einen internationalen Zusammenschluß im Geiste des Sozialismus. Alsdann legte der Vorsitzende den Delegierten eine Entschließung vor, die sich auf die innere Haltung des Bundes und die Frage des Klassenkampfes erstreckte. Sie gelangte in abgeänderter Form zur Annahme.

Alsdann kam Genossin Dr. Hildegard Wegscheider-Berlin, Mitglied des Preußischen Landtages, zu Wort mit ihrem Referat zum Reichsschulgesetz. In temperamentvoller und gedankenklarer Weise begründete sie, warum wir als religiöse Sozialisten dieses Gesetz ablehnen müssen. Nach kurzer Debatte gelangten drei Entschließungen zum Reichsschulgesetz zur Annahme. Das letzte Referat hielt Pfarrer Hans Francke-Berlin über das Thema: Die religiösen Sozialisten zur Friedensbewegung. Sein Antrag, daß der Landesverband Preußen dem Friedenskartell angeschlossen bleiben soll, fand die Zustimmung der Delegierten.

Nachdem eine Reihe von weiteren Anträgen dem Vorstand in seiner neuen Zusammenfassung zur Erledigung überwiesen, u. a. auch die drei Anträge der Ortsgruppe Erfurt und nachdem Genosse Kurz für die auswärtigen Freunde ein kurzes Dankwort gesprochen hatte, fand der Kongreß nach einer zusammenfassenden Schlußansprache von Dr. Piechowski mit dem Gesang des neuen Bannerliedes seinen feierlichen Ausklang. Am Montag und Dienstag waren für den Abend öffentliche Versammlungen in Neukölln und Moabit anberaumt, in denen Kappes-Karlsruhe und Francke-Berlin unter dem Leitgedanken: Religion und Sozialismus sich über unsere Bewegung eindrucksvoll verbreiteten. So verlief die Landesversammlung durchaus harmonisch und seine Entschließungen bekunden den starken Willen der Bewegung, noch mehr als bisher an der Gestaltung des öffentlichen Lebens in tiefer Verantwortlichkeit und Schulter an Schulter mit dem arbeitenden Volke teilzunehmen.

Richtlinien für den Landesverband Preußen.

Der Landesverband Preußen hat, um in seinem Kreise vor einer Verwässerung der religiös sozialistischen Ziele bewahrt zu sein und eine organisatorische Grundlage zu schaffen folgende Richtlinien auf seiner Tagung festgesetzt:

1. Der Bund religiöser Sozialisten ist eine Gemeinschaft von klassenbewußten Sozialisten, die erkannt haben, daß neben dem wirtschaftlichen und politischen Kampf auch ein Kampf auf dem Gebiete des sittlich-religiösen Lebens notwendig ist, wenn die sozialistische Ordnung Wirklichkeit werden soll.

2. Dieses Bekenntnis zur sozialistischen Kampfgemeinschaft stellt den religiösen Sozialisten in die Klassenfront der sozialistischen Arbeiterschaft.

3. Antimarxistische Propaganda ist vom Boden des Bundes religiöser Sozialisten aus unmöglich.

4. Für den religiösen Sozialisten ist es selbstverständliche Pflicht, den Klassenkampf als einen der Arbeiterschaft von den besitzenden Klassen aufgezwungenen Kampf mitzukämpfen.

5. Die zur Klärung und Förderung der theoretischen Grundlagen der religiös-sozialistischen Bewegung notwendigen Aussprachen werden in den Organen des Gesamtbundes und der sozialistischen Bewegung bekannt gegeben.

Der Kongreß des Bundes wird sich im kommenden Jahre mit diesen Richtlinien befassen, sie ergänzen und zur Grundlage für den Gesamtbund machen.

Eingabe an das Konsistorium der Mark Brandenburg betr. Reichsschulgesetz.

Der Kongreß der religiösen Sozialisten, Landesverband Preußen, hat mit Entrüstung zur Kenntnis genommen, daß den Geistlichen, auch den sozialistischen das Eintreten für den Keudellschen Schulgesetzentwurf amtlich zur Pflicht gemacht werden soll. Der Kongreß protestiert gegen eine solche Vergewaltigung der Denk- und Redefreiheit und erinnert die evangelischen Kirchenbehörden daran, daß sie mit einer solchen Maßnahme den Grundsatz der Reformation verleugnen: Es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun.

★

Eingabe an den Evangelischen Oberkirchenrat betr. Reichsschulgesetz.

Der Landesverband Preußen des Bundes religiöser Sozialisten bittet den Evangelischen Oberkirchenrat der Preußischen Landeskirche dafür Sorge zu tragen, daß der Keudellsche Reichsschulgesetzentwurf von kirchlicher Seite keinerlei Unterstützung oder Befürwortung erfährt. Dieser Gesetzentwurf dient den Interessen der politischen Rechtsparteien. Er dient in keiner Weise dem Interessen der evangelischen Kirche. Es wäre bedauerlich, wenn die offizielle Kirche sich wieder für die Reaktion einsetzt, wie sie das teilweise bereits in der Sache der Fürstenenteignung getan hat. Die Wirkung wäre nicht nur der völlige Zerfall von Kirche und Schule, nicht nur der endgültige Bruch zwischen Pfarrerschaft und Lehrerschaft, sondern es würden auch weite Kreise unseres Volkes der Kirche den Rücken kehren, wenn letztere sich wieder zum Werkzeug des angeblich „christlicheren Staates der Vergangenheit" hergäbe, der in Wirklichkeit ein sehr unchristlicher Staat gewesen ist. Wir wenden uns an die oberste Instanz der preußischen Landeskirche mit der Bitte, der Gefahr einer falschen und einseitigen Parteinahme für den Reichsschulgesetzentwurf seitens kirchlicher Organe, besonders seitens der Pfarrerschaft zu steuern.

★

Entschließung betr. Reichsschulgesetz für die Oeffentlichkeit.

Der Bund religiöser Sozialisten wendet sich gegen den Reichsschulgesetzentwurf des Bürgerblocks. Er erklärt ihn für verfassungswidrig und für volksschädigend, weil er die Einheit des Schulwesens zerstört und die staatliche Schulhoheit gefährdet.

Durch Aufreitschung religiöser und konfessioneller Gegensätze würde ein solches Gesetz geeignet sein, unsere Volksgenossen gegeneinander aufzuhetzen.

Gerade unsere religiöse Einstellung macht uns zu unerbittlichen Feinden jedes kommandierten, konfessionellen

Religionsunterrichtes, jeder Gewissensbeschränkung der Lehrer, Schüler und Eltern und jeder Form der geistlichen Schulaufsicht.

Wir fordern die Schaffung und Bewahrung leistungsfähiger Schulkörper unter unbedingter Aufrechterhaltung der staatlichen Schulhoheit und unter Ausschaltung aller trennenden religiös-weltanschaulichen Gegensätze.

Von dem Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs.

Der Bund der religiösen Sozialisten Oesterreichs, der Mitte November seine Zusammenkunft gehabt hat, beschloß, an die am 22. November zusammentretende Bischofskonferenz die unten abgedruckte Eingabe zu richten. Wir wir erfahren, sind die Genossen von Kardinal Piffl empfangen worden, der die Eingabe der Genossen an die Bischofskonferenz weitergeben will.

Es ist sehr erfreulich, daß aus der Mitte der sozialistischen Bewegung der katholischen Kirche gezeigt wird, daß das Proletariat, das in der katholischen Kirche ist, nicht gewillt ist, der kapitalistischen Entwicklung zu dienen, sondern verlangt, daß die Kirche die sozialistische Bewegung anerkennt als eine zur Befreiung der Menschheit notwendige Bewegung.

Resolution.

„Im Finanz-Ausschuß hat Prälat Seipel die Frage „Kirche und Proletariat" erneut aufgerollt. Zu dieser Frage hat die Tagung der religiösen Sozialisten folgende Stellung eingenommen:

Die katholische Kirche, als führende religiöse Macht in Oesterreich, ist durch ihre Verquickung mit der christlich-sozialen Partei, die zurzeit fast ausschließlich die kapitalistischen Interessen vertritt, zu einem Machtinstrument des Kapitalismus geworden und so in Widerspruch mit ihrer religiösen Mission geraten.

Dadurch ist zwischen ihr und dem Proletariat, für das der Sozialismus den schicksalhaften Kampf um seine elementaren Lebensbedingungen bedeutet, eine tiefe Kluft entstanden. Die Kirche erscheint somit in der Front der Gegner des Proletariats.

Hierin erblicken wir die stärkste Ursache für den unerträglichen Lebens- und Gewissenskonflikt des Proletariats.

Wir verlangen daher von der Kirche ihre Lösung jener Bindung an die politischen Vertreter des Kapitalismus und die Freigabe der gewissensmäßigen politischen Entscheidung für die Katholiken."

Zeitungsgeld. Um rechtzeitig den Jahresabschluß machen zu können, bitten wir, im Laufe der kommenden Woche alles noch ausstehende Geld vom Jahre 1927 auf unser Postscheckkonto einzuzahlen.

Zwei schöne Weihnachtsgeschenke.

Zu einem sinnigen Weihnachtsgeschenk eignen sich die noch vor Weihnachten erscheinenden **Predigten sozialistischer Pfarrer.** Es ist ein schmuckes Büchlein, das ungebunden eine Mark, gebunden 1,50 M. kostet.

In der letzten Nummer haben wir nicht angezeigt, daß unser Freund Piechowski in Berlin auf Weihnachten noch ein kleines Bändchen von Gedichten, Erzählungen und Skizzen erscheinen läßt unter dem Titel **Die Seele des Proletariats.** Preis 50 Rfg. Wer sich in diese ergreifenden Skizzen vertieft hat, wird das Büchlein erst beiseite legen, wenn er es ganz gelesen hat. Vielleicht wirkt dieses kleine Bändchen in christlichen Kreisen aufrüttelnder als manches schöne Parteiprogramm.

Jeder Leser sollte die beiden Schriften besitzen, um sie auf Weihnachten zu verschenken. In jedem Dorfe und in jeder Stadt müßten unsere Vertrauensleute im Monat Dezember diese passenden Geschenke verbreiten.

Ortsgruppe Freiburg.

Am Mittwoch, den 30. November, abends 8 Uhr spricht unser Freund Pfarrer Löw, Riegel, auf Veranlassung der Freiburger Guttemplerloge „Schauinsland" im Stadtgartenrestaurant, Karlsplatz 35 über das Thema: „Kann das deutsche Volk noch an einen Aufstieg glauben." Unsere Ortsgruppe ist zu der Veranstaltung eingeladen worden.

Ferner machen wir unsere Ortsgruppen-Mitglieder darauf aufmerksam, daß die Kirchen-Gemeinde-Ausschuß-Sitzungen öffentlich sind. Wir bitten, an diesen Sitzungen teilzunehmen und sich selbst von dem Gang der Verhandlungen zu überzeugen. Nächste Sitzung ist Montag, den 28. November, abends 8¼ Uhr, im Gemeindesaal der Ludwigskirche. **Der Vorstand.**

Ettlingen.

Am Sonntag, den 27. November, nachmittags ¼4 Uhr, Versammlung im hinteren Saale der Krone, Kronenstraße. Pfarrer Kappes wird anwesend sein. Neben den Lesern unseres Blattes sind auch Freunde unserer Bewegung willkommen.

Karlsruhe und Umgebung.

Am Donnerstag, 24. November, abends 8 Uhr, besuchen wir gemeinsam den Vortrag im Handelskammersaal von Bulgakow, dem Privatsekretär Tolstojs: Meine Erlebnisse als Antimilitarist. Der Bibelabend fällt aus.

Samstag, 26. November, nachmittags 6 Uhr im Büro, Erbprinzenstraße 5. Vorstandssitzung über die Weihnachtsfeier.

Sonntag, 27. November, nachmittags ¼4 Uhr in Ettlingen in der „Krone", Treffen der Freunde mit Vortrag von Pfarrer Kappes.

Donnerstag, 1. Dezember, abends 8 Uhr im Büro Erbprinzenstraße 5. Aussprache über das Programm.

An den Donnerstagen, 8. und 15. Dezember sind die letzten Bibelabende über die Bergpredigt in diesem Jahr.

Am Sonntag, den 4. Dezember predigt Pfarrer Kappes vormittags in Mühlburg und nachmittags in Bruchsal.

Durlach.

Der erste Familienabend am letzten Sonntag war gut besucht. Freund Bitschenauer eröffnete und leitete den Abend. Der Landesvorsitzende Dr. Dietrich stellte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen den Gedanken der Macht, der in allen Gegenwartskämpfen herrschend ist und der nur überwunden werden kann durch einen höheren Machtgedanken, dessen Ziel es ist: Menschlichkeit. Das erste Ziel müsse sein, den religiösen Sozialismus zu einer Macht innerhalb der Kirchen zu machen. Einige Mitglieder trugen durch Vorträge zur Unterhaltung bei. Nach Weihnachten soll der Unterhaltungsabend in einem größeren Rahmen wiederholt werden.

Käfertal.

Am Samstag, den 26. November, findet im Saale des evangelischen Gemeindehauses eine wichtige Besprechung statt, wozu alle Funktionäre, sowie Leser unseres Blattes herzlich eingeladen sind.

Am Sonntag, den 4. Dezember (2. Adventsonntag) predigt Gen. Pfarrer Eckert morgens 10 Uhr in unserer Kirche. Rud. Eicher.

Mannheim.

Freitag, den 25. November. Organisationsabend. Besprechung der Weihnachtsfeier.

Seckenheim.

Donnerstag, den 24. November. Vortrag abends 8 Uhr, Vereinshaus: „Religion und Sozialismus". Pfarrer Eckert.

Obrigheim.

Freitag, 25. November. Vortrag im Anker, 8 Uhr. „Sozialistische und christliche Weltanschauung". Pfarrer Eckert.

Hemsbach und Umgebung.

Sonntag, 27. November, nachmittags 3 Uhr, öffentliche Versammlung: „Christentum und Politik". Redner: Pfarrer Eckert.

Ludwigshafen.

Montag, den 28. November. Vortrag Hauptlehrer Loschky, abends 8 Uhr, Schwesternhaus, Rohrlacherstraße. Zusammenkunft der Vertrauensleute.

Berlin-Neukölln.

Montag, den 28. November, abends 7½ Uhr, im Kleinen Gemeindesaal: Oeffentliche Volksversammlung. Es spricht Genosse Pfarrer Karl Schmidt über das angesichts der gegenwärtigen Strafvollzugsreform aktuelle Thema: Wie stellen sich die religiösen Sozialisten zur Todesstrafe?

Donnerstag, den 1. Dezember, abends 8 Uhr, in der Philipp-Melanchthon-Kirche, Kranoldstr. 17: Musikalische Feierstunde. Die Ansprache hält Genosse Lic. Dr. Piechowski. Eintritt frei. Werbt für die relig. Feierstunde, deren Thema diesmal lautet: Advent und Weltüberwindung.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bittenweg 2a. Postscheckkonto: Karlsruhe 27546 Fernruf 6768. Druck: Chr. Fuchs, Karlsruhe, Zollstraße 21.
Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 22667.

Nr. 49 des 9. Jahrgang 4. Dez. 1927.

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Vier verstorbene Sonntage Advent. — Spruch. — Luzifers Nachfolger. — Spruch. — Die Totengräber der Kirche an der Arbeit. — Wir und die Freidenker. — Begleitschreiben der religiösen Sozialisten an die österr. Bischöfe, das der Resolution beigefügt war. — Kleine Nachrichten. — Bekanntmachungen.

Als aber das Volk im Wahn war, und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre, antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen; in desselbigen Hand ist die Worfschaufel, und er wird seine Tenne segen, und wird den Weizen in seine Scheuer sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen.

Vier verstorbene Sonntage Advent.

Es waren einmal die heiligsten Tage des Kirchenjahres, diese 4 Adventssonntage — damals, als das Warten noch etwas ganz, ganz ernsthaftes und Wirkliches war, damals als Kaiser und Fürsten in Sündenangst und Not lebten und die verfolgten „Armen" in Hoffnung und Freude — denn der Herr wird kommen in den Wolken des Himmels und wird die Ungerechten richten und wird das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens aufrichten.

Inzwischen sind die vier Adventssonntage sehr tüchtige Geschäftsleute geworden. Geschäftstreiben füllt sie und viel Geld wird an ihnen verdient und das „christliche" Volk denkt nicht daran, daß auch der Angestellte im Laden seinen Sonntag haben sollte, daß diese Angestellten todmüde und abgehetzt ihr Weihnachten feiern — weil man eben mit den Weihnachtskäufen das ganze Vergnügen verbinden will, das man nur haben kann, wenn man sie am Sonntag vollzieht.

Und mir scheinen diese verstorbenen Sonntage solch ein rechtes Sinnbild der Frömmigkeit, die sich behaglich mit dieser Welt abgefunden hat und gar nicht daran denkt, zu warten, daß da etwas Neues, etwas Besseres werden und kommen könne — und noch weniger daran denkt, daß da ein Tag des Gerichts kommen könne über eine Welt, die so zufrieden mit sich ist, während Millionen hungern und voll Neid und Bitterkeit dies Treiben der Behaglichen sehen.

Entwertet ist das ganze gewaltige Sinnbild der Adventszeit. Sagen sollte sie „Wir warten! Warten auf ein Großes, Heiliges, das kommt, uns richtet und uns aufrichtet, daß in uns und um uns Gerechtigkeit und Friede werde — den Menschen ein Wohlgefallen und Gott zur Ehre.

Kinderspiel ist das Warten geworden, Warten auf den Christbaum, auf die Geschenke . . . das Sinnbild zur Hauptsache und damit wertlos und allmählich eine sentimentale Unwahrheit.

Soll es wieder Sinn gewinnen? Kann es wieder Sinn gewinnen? Doch nur durch die, die wirklich warten, durch die, deren eigentliches Fest Adventszeit immer war, durch die Armen, die Sehnsüchtigen, durch sie, die hoffen, die wissen, daß ein Gericht kommen muß für diese Welt, die Menschenleben zertritt, als wäre es nichts und ein Aufrichten einer Menschenwelt, die Gerechtigkeit und Friede heißt.

Nun werden wir heute nicht die alte Einkleidung wieder aufrichten von dem, der in den Wolken des Himmels wiederkommt, um das alles zu vollziehen. Und doch ist es sein Wiederkommen, wenn die Herzen der Millionen erglühen von Sehnsucht nach Recht und Brüderlichkeit und die Hoffnung aufsteigt und mehr und mehr Menschen wissen, daß es ihres Lebens Aufgabe ist, darum zu kämpfen, zu ringen, zu lernen, zu streben, das eine neue Welt werde.

Das ist Sozialismus, der den alten Sonntagen wieder Leben, Wirklichkeit geben kann, daß sie Lebendiges verkünden, wie es verkündet wurde damals, als die alte Christenheit an das wirkliche Kommen glaubte und sich danach sehnte.

Nirgends wird es so deutlich, wie an diesen sterbenden Sonntagen, daß es nur zwei Möglichkeiten gibt, entweder ein langsames Absterben des alten Kirchentums, das sich behaglich eingerichtet hat in einer Welt, in der alle seine Hoffnungen und seine ganze Botschaft zur Lüge oder zum sentimentalen Kindermärchen werden — oder ein glühender, sehnsuchtsvoller, schaffender Sozialismus, der weiß, daß alle diese alten Feiern und Geschichten eine Wahrheit künden, die Wahrheit vom Sehnen und Hoffen der „Armen" und von der Botschaft, die ihnen wird, daß aus ihrer Mitte, aus ihrem Schaffen und Sein das Kindlein kommen wird, die neue Zeit, die Zukunft des Rechts und der Liebe. Und in diesem Kindlein wird das Wiederkommen des Kindleins von Bethlehem sein, Wiederkommen und Auferstehen in Millionen Herzen und Leben und im Sieg der Botschaft, für die es einst sein Leben gab.

Advent,

wie lebendig ist der Feiertag, der vom „Kommen" zu uns redet, dessen Lieder vom „Kommen" singen, wenn wir wieder an ein „Kommen" glauben und zum Schaffen für das Kommende uns gerufen fühlen.

Emil Fuchs.

Ich halte die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Frant man mich aber, ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petri oder Pauli zu bücken, so sage ich: Verschont mich und bleibt mir mit euern Absurditäten vom Leibe.

Goethe.

Luzifers Nachfolger.

Märchen von Hans Maier.

Und es kam die Zeit, da Luzifer, der Fürst der Hölle und Oberste der Teufel, sein Ende herannahen fühlte. Er ließ daher seine Getreuen zusammenrufen, um aus ihrer Mitte den Würdigsten als seinen Nachfolger zu bestimmen. Natürlich ist es in der Hölle nicht anders wie auf Erden, wenn ein großer Potentat abkratzt; das heißt, auch unten, im Reiche des Pechs und des Schwefels, wird unter den einzelnen Prätendenten und Thronanwärtern mit allen Mitteln gegeneinander intrigiert, um den fetten Posten an sich zu reißen. Und nun waren sie alle versammelt; alle, die vielen Teufel, die in der Welt ihr Unwesen treiben; vom größten, schrecklichsten bis zum kleinsten, drolligsten, dem Druckfehlerteufel. Oben aber, auf dem Podium, gehüllt in seinen flammenden Purpur, thronte alt und schwach Luzifer.

Die Wahl.

Lautlose Stille trat ein, als er mit seinem Dreizack dreimal zu Boden stieß und damit die Versammlung eröffnete. „Geehrte Versammlung vom Pferdefuß!" sprach Luzifer. „Ihr wißt, ich bin alt und schwach geworden und meine Nächte sind gezählt. Ich habe euch rufen lassen, um den Würdigsten unter euch zu meinem Nachfolger zu bestimmen. Derjenige, der die scheußlichsten und gemeinsten Verbrechen angestiftet hat, soll an meiner Stelle Fürst der Hölle werden." Ein beifälliges Grunzen und Brummen folgte diesen Worten, und sofort erhob sich in der ersten Reihe ein borstenhaariger, behörnter Geselle mit funkelnden Augen und wutverzerrten Zügen.

Zorn.

„Wer ist wohl unter uns, der sich mit mir in der Größe der verübten Verbrechen messen könnte", sprach er siegesbewußt und sah sich herausfordernd im Kreise herum. „Ich bin Mörder, Totschläger, Brandleger; meine Verbrechen sind die größten in der Welt; ich respektiere keine Blutsverwandtschaft, wenn ich in Wallung komme, wie schon die Geschichte von Kain und Abel im Alten Testament beweist; mir gebührt der erste Rang, denn ich — ich — bin der Zornteufel . . .!" Kaum hatte sich das Beifallsgemurmel gelegt, als sich weiter rückwärts ein zweiter, phantastisch aufgeputzter und über und über mit Schmuck und Perlen behängter Sprecher erhob.

Eitelkeit.

„Armseliger Kerl", höhnte er zum Zornteufel hinüber, „was sind denn deine Leistungen eigentlich? Ganz gewöhnliche, ordinäre Affektverbrechen, die über den einzelnen nicht hinausreichen. Mir gebührt der erste Preis. Wer war es denn, der überhaupt die Hölle gründete, als ich, und gleich meine erste Tat war ein Massenverbrechen, wie es die Geschichte vom Fall der hoffärtigen Engel bestätigt. Die schönsten, tugendhaftesten Frauen und Mädchen habe ich zu Fall gebracht, und zahllos sind die Verbrechen, die ich angestiftet habe. Ich bin der Raffinierteste. Mir gebührt die Palme; — mir — dem Hoffahrtsteufel!" Kaum hatte er ausgesprochen, als sich ganz hinten, schwankend, mit aufgedunsenem Gesicht und stierem Blick, ein dritter Anwärter erhob.

Alkohol.

„Aufgedonnerter, eingebildeter Schwätzer", gröhlte er mit heiserer, fuseliger Stimme. „Wer glaubt denn noch deine albernen biblischen Märchen? Nicht einmal die Kinder. Mit dummen, willensschwachen Weibern balgst du dich herum und meinst, Gott weiß, was du angestellt hast, wenn sie dir auf den Leim gehen. An mich glauben die Kinder, weil sie mich sehen, und wenn ich rabiat werde, in der Wohnung alles kurz und klein schlage, ihre Mutter verprügle, dann verkriechen sie sich zitternd in alle Ecken. Mein Betätigungsfeld ist größtenteils Männer, und gibt es ein größeres Verbrechen, als wenn ich die Gehirne der armen Menschen mit Dunst und Nebel umgebe, ihnen Sattheit, Kraft und Zufriedenheit vorgaukle; wenn ich sie unfähig mache zum Kampfe gegen die Reichen und dadurch wieder die Verbrechen der Reichen fördere; wenn ich die Menschen unter die Tiere herabwürdige; wenn ich sie zum mörderischen Patriotismus aufpeitsche und Knechtseligkeit und Charakterlosigkeit züchte . . .?" „Der Alkoholteufel soll unser Herrscher werden", brüllte und kreischte es wie besessen im Raum. Triumphierend sah dieser zum Hoffartsteufel hinüber, der scheu und geduckt dasaß und verlegen an seinem Phantasiekostüm zupfte. Ein spöttisches Gelächter setzte in diesem Moment ein, da sich seitwärts in den mittleren Reihen ein kleiner, rothaariger Teufel erhob und ums Wort bat. (Fortsetzung folgt.)

Kann ein Mensch mit einem Instrument, etwa einer Waffe, nicht vernünftig umgehen, so muß ihm die Handhabung des Instruments unmöglich gemacht werden. Können Menschen mit den Produktionsmitteln, wenn sie ihr Privateigentum sind, nur so umgehen, daß die Mehrzahl der Menschen, in wirtschaftliches Elend gesetzt, Schaden leidet, so müssen eben die Produktionsmittel vergesellschaftet werden. Die Gesellschaft kann es auf die Dauer nicht dulden, daß sie von habgierigen Menschen beherrscht wird. Im Interesse der Gesellschaft liegt es, daß die Welt nicht vom Geld regiert wird, sondern von praktischer Vernunft und vom Gemeinschaftswillen.

Die Totengräber der Kirche an der Arbeit.

Die Kirche mobilisiert ihre Pfarrer für den Kampf ums Reichsschulgesetz. Das „Evangelische Konsistorium" zu Münster hat dafür Richtlinien herausgegeben, die vor allem jedes passive Beiseitestehen der Pfarrer unmöglich machen sollen, die aufrufen zur Gründung „volkskirchlicher" Elternvereinigungen und die unter anderm folgende Bestimmungen enthalten:

„Die Kirche muß die Mobilisierung der Eltern intensiv unterstützen."

„Die Veranstaltung von Elternversammlungen ist jedem Pfarrer zur Pflicht zu machen. Widerspruch aus simultanen Lehrerkreisen darf nicht länger beobachtet werden." „Die Pfarrer sind angewiesen, über ihre Werbetätigkeit wiederholt zu berichten."

Die zuverlässigen evangelischen Eltern und die nicht zuverlässigen sind anzumerken. Letztere müssen durch Vertrauensmänner aufgeklärt werden."

„Der Werbeabend ist als Gemeindeabend und durch Deklamationen, Lieder und Choräle möglichst auszugestalten. **Aller Kitsch und alles Minderwertige ist aus Rücksicht auf gebildete Gemeindeglieder zu vermeiden."**

„Alle Vorbereitungen sind mit möglichst wenig Geräusch zu treffen."

„Diese Richtlinien sind nur für die Hand der Pfarrer bestimmt."

Das Richtigste an ihnen ist die letzte Bemerkung, denn selbst das evangelische Konsistorium in Münster wird fühlen, wie verhängnisvoll es für die evangelische Kirche ist, daß diese Richtlinien nun in die Hand anderer Leute als Pfarrer gekommen sind. Was bedeutet es aber für die evangelische Kirche, daß sie Kirchenbehörden hat, deren Richtlinien, wenn sie veröffentlicht werden, **vernichtend für die Ehre unserer Kirche sind.**

Da ist zunächst einmal der anerkennenswerte Satz, daß man Minderwertiges und Kitsch aus Rücksicht auf gebildete Gemeindeglieder vermeiden müsse.

Was will das Evangelische Konsistorium in Münster einem Freidenker-Agitator antworten, wenn er behauptet, daß die evangelische Kirche kein Interesse habe, das Volk aus Roheit und Dummheit heranzuziehen und nur „um der Gebildeten" willen sich gelegentlich den Mantel höherer Interessen umhänge? Wenn selbst ein hohes Konsistorium als selbstverständlich voraussetzt, daß man auf einem Gemeindeabend Minderwertiges und Kitsch bietet, es höchstens einmal der „Gebildeten" halber bei Seite läßt, ja nun, dann wollen wir doch lieber alle evangelischen Gemeindeabende aufstecken.

Aber das ist noch eine Nebensache.

Dies evangelische Konsistorium in Münster fühlt so selbstverständlich die evangelische Kirche als eine Hilfstruppe des Zentrums und der Deutsch-Nationalen, daß es evangelische Christen, evangelische Lehrer, die gegen deren Schulgesetz aus evangelischem Gewissen ernsteste Bedenken haben, als die „nicht zuverlässigen" Gemeindeglieder ankreiden läßt und gleichzeitig setzt es mit diesem Ankreiden alle jene Mittel gesellschaftlichen Terrors gegen sie in Bewegung, die das schmutzigste sind, was unser deutsches öffentliches Leben verhahrt.

Dies „evangelische" Konsistorium verpflichtet die Pfarrer, sich für dies Schulgesetz des Zentrums und der Deutsch-Nationalen einzusetzen, und unsere frommen Lieder, Choräle usw. ja miteinzusetzen, damit die guten anwesenden Christen sicher gemacht werden, daß es sich hier um die heiligsten Interessen der Frömmigkeit handle, wo ein evangelisches Konsistorium seine Macht im Dienste politischer Interessen mißbraucht.

Wir fragen drei Instanzen, ob sie sich das gefallen lassen wollen: 1. die Pfarrer des betroffenen Bezirks. Werden sich genug Männer unter ihnen finden, die diesen Erlaß ihrer Behörde als eine Ueberschreitung ihrer Befugnisse ablehnen?

2. die Gemeinden und Kirchensynode der Provinz?

3. den evangelischen Oberkirchenrat in Berlin als höchste vorgesetzte Behörde dieses „evangelischen" deutschnationalen Konsistoriums?

Die Antwort dieser drei wird sehr wichtig sein. Sie wird zeigen, ob man in der preußischen evangelischen Kirche noch weiß, was evangelisches Gewissen ist oder ob der kirchliche Machtwahn und die politische Leidenschaft alle diese kirchlichen Kreise und Macht aber schon so beherrscht und verblendet hat, daß sie nicht mehr wissen, was sie tun.

Das aber ist sicher, daß der größte Feind nichts Zerstörenderes für die Kirche tun kann, als diese Machtgier, die die kirchliche Organisation mobil macht gegen das Gewissen mindestens der Hälfte ihrer Glieder, die eine andere Schulgestaltung wollen — die die Organisation der Kirche mobil macht für ein Schulgesetz, das von weitesten Kreisen des Volkes als schwerster Angriff gegen unsere nationale Kultureinheit empfunden wird, — die die Organisation der Kirche mobil machen für ein Schulgesetz, das die Kirche zur Hüterin der reaktionären Interessen von Ständen und Parteien einsetzt, die genügend Staatsmacht zur Bewahrung dieser ihrer Interessen nicht mehr behaupten können.

Das evangelische Konsistorium zu Münster hat das Bedürfnis gefühlt, der Oeffentlichkeit zu beweisen, wie eifrig sich die heutige evangelische Kirche in dieser Rolle der Hüterin reaktionärer Macht über die Schule drängt, wenn ihr dafür versprochen wird, daß sie als kirchliche Organisation wieder mehr Herrschaft in der Schule ausübt.

Was soll daraus werden? Für ein Jahrzehnt oder mehrere Jahrzehnte eine schwere Hemmung der geistigen Entwicklung unseres Volkes.

Darüber hinaus das Abwenden dieses Volkes von einer kirchlichen Organisation, die in solcher Lage, in einer solch ernsthaften Gewissensfache solcher Haltung und solcher Erlasse fähig ist.

Die Totengräber der evangelischen Kirche sind an der Arbeit. Sie arbeiten aber nicht außerhalb des Organismus der Kirche, sie sind viel gefährlicher als alle, die von außen her die Kirche unterminieren könnten.

Emil Fuchs.

Wir und die Freidenker.

Oft genug kommen unsere Gesinnungsfreunde in die Lage, sich mit sozialistischen Freidenkern auseinandersetzen zu müssen, die auch in der Agitation von Mund zu Mund vielfach in schärfster Weise die religiösen Sozialisten angreifen. Da ist gewiß so mancher unter uns, der überzeugt ist, bei uns am richtigen Ort zu sein, aber vielleicht nicht in der Lage ist, seiner Ueberzeugung dem freidenkenden Genossen gegenüber den richtigen Ausdruck zu geben. Deshalb erscheint es vielleicht angebracht, einmal den beiderseitigen Standpunkt in populärer Weise zu beleuchten.

Von denjenigen Menschen, die nicht gedankenlos dahinleben, sondern tiefer schürfen nach dem Ursprung und Wesen der irdischen Dinge, der Ursache alles Werdens und Geschehens auf unserem Planeten und im Weltall, gibt es zwei Richtungen: die eine, die alles aus der natürlichen Entwicklung erklärt, die andere, die es auf das Walten einer unserem Fassungsvermögen unbegreiflichen Allmacht — ganz gleich, ob wir diese Gott oder sonstwie nennen wollen — zurückführt. Und es liegt in der Natur der verschiedenen Auffassungen zwangsläufig begründet, daß die letztere mit religiösem Empfinden verknüpft ist, während die erstere dessen Berechtigung verneint. Beide Richtungen stehen sich scheinbar schroff gegenüber, auch in der sozialistischen Bewegung: die Freidenker gegen die religiösen Sozialisten. Schroff namentlich auch in dem Sinne, daß die Freidenker es bedauerlicherweise meist an der nötigen Toleranz gegenüber der abweichenden Meinung der religiösen Sozialisten fehlen lassen. In Wirklichkeit stehen sich die Meinungen aber gar nicht so schroff gegenüber, daß sie nicht ein gut Teil Weges zusammengehen könnten, so weit es namentlich Ursprung und Entwicklung der irdischen Dinge anbetrifft. Auch der religiöse Sozialist wird bejahen müssen, daß sich aus Atomen, Zellen die organischen Wesen entwickelt haben und entwickeln, daß sich aus den einfach organisierten Lebewesen solche mit komplizierterem Organismus entwickeln, wenn damit auch noch nicht das Vorhandensein und die Natur des Triebes, der Fähigkeit erklärt ist, die offenbar zu einer solchen Entwicklung notwendig sind und wir nicht einfach mit der — nicht weiter begründeten — Behauptung abtun dürfen, dieser Trieb, Willen, Fähigkeit sei eben naturnotwendig in den Zellen enthalten, er sei in dem Wesen, in der Natur dieser Zellen begründet. Wir würden damit in die Beweisführung für die naturgemäße Entwicklung eine unbekannte Größe einführen, die aber niemals als Prämisse für eine solche Beweisführung geeignet sein kann. Leugnet man aber das Vorhandensein und die Notwendigkeit solchen Triebes, Willens, solcher Fähigkeit, welche Erklärung haben wir dann dafür, daß gerade die Entwicklung so sein mußte und nicht anders sein konnte? Welches Recht haben wir, von einer naturgemäßen Entwicklung zu sprechen? Welche Erklärung haben wir für das selbständige Leben der winzigen Zellen, aus denen die Pflanzen, Tiere, Menschen bestehen, für deren Streben nach Vereinigung mit anderen Zellen, wodurch erst die mehr oder weniger komplizierten Pflanzen und Geschöpfe entstehen?

Die Freidenker, Anhänger von Darwin, Haeckel, werden dafür eine ausreichende Erklärung nicht geben, noch weniger einen lückenlosen Beweis liefern können. Sie werden es noch weniger vermögen für den Verstand, Instinkt der Menschen und Tiere, der doch unbeschadet der unablässigen Veränderung bezw. Neubildung der Zellen, aus denen der Körper besteht, unverändert weiter existiert. Noch weniger für die Wahrnehmung von Dingen und Geschehnissen durch unsere Sinne vermittels der Augen, Ohren, Nase usw. Am allerwenigsten endlich für die Entstehung des Weltalls, der Gestirne (einschließlich der Erde), für das Weltall überhaupt. Dann aber müssen auch sie, wenn sie konsequent ihre Gedanken zu Ende denken, zugeben, daß auf der Erde, im Weltall letzte Kräfte wirken, die wir nicht durch die uns von den Naturwissenschaften in die Hand gegebenen Mittel erklären und beweisen können. Nur hinsichtlich der Einstellung zu diesen Kräften gehen also eigentlich die Wege der Freidenker und religiösen Sozialisten auseinander. Es kann hier nicht der Ort sein, mit den Freidenkern darüber zu polemisieren, wie sie sich mit jenen Dingen, für die sie keine Erklärung haben, abfinden wollen. Nur eins sei ihnen hier gesagt: Wenn sie darauf hinweisen, daß im Walten der Allmacht oftmals in bezug auf das einzelne Wesen jede Gerechtigkeit nach unseren Begriffen zu vermissen sei, was mit dem Gottesbegriff nicht vereinbart werden könnte, so ist diese Beurteilung solchen Geschehens durch die Menschen meist darauf zurückzuführen, daß sie ihre Einsicht in alle Dinge für vollkommen halten und sich überdies in ihrer Bescheidenheit als den Mittelpunkt der Welt, aller Dinge betrachten. — Jedenfalls muß — auch bei jenen — dort, wo unser Wissen oder Begreifen endet, ein Vermuten, Ahnen, Glauben einsetzen, das überall die Grundlage bildet für die Religiosität. Daß wir uns dessen bewußt sind und die Förderung des religiösen Gefühls für die Seele für not-

wendig halten, dadurch unterscheiden wir uns in erster Reihe von den Freidenkern, die Vorhandensein und Berechtigung dieses religiösen Gefühls leugnen — leugnen trotz all der Dinge, die sich nicht aus den Naturgesetzen erklären lassen und unser Begriffsvermögen weit übersteigen.

Paul Maluche, Dresden.

Begleitschreiben der religiösen Sozialisten an die österreichischen Bischöfe, das der Resolution beigefügt war.

In der Anlage unterbreitet der Bund der religiösen Sozialisten der Bischofskonferenz eine Resolution, die auf seiner Tagung zu Wien am 12./13. November beschlossen wurde und bittet, **die Bischofskonferenz möge betreffs der in der Resolution aufgeworfenen Frage eine Entscheidung treffen.**

Begründung: 1. Der Bund der religiösen Sozialisten umschließt Angehörige der verschiedenen Bekenntnisse, sonach auch gläubige Katholiken. Er spricht hier wohl zunächst in deren Namen, fühlt sich aber auch als der natürliche Anwalt jener vielen Katholiken, die heute noch in der Kirche leben und zugleich Sozialisten sind.

2. Der Kapitalismus, der dem Proletarier menschenwürdige Lebensbedingungen vorenthält, hat derzeit in der christlich-sozialen Partei und deren Führer seine politische Vertretung gefunden. Da nun dieser Partei durch einseitige Parteinahme der Kirche die kirchlichen Organisations- und Machtmittel zur Verfügung stehen, hat so der Kapitalismus in der Kirche eine indirekte, aber deswegen nicht weniger wirkungsvolle Unterstützung gefunden. Nach dieser Sachlage gewinnt ein Abrücken der Kirche von dieser Bindung lebenswichtige Bedeutung für das gesamte Proletariat, denn dieses Abrücken bedeutet eine Schwächung der politischen Stellung des Kapitalismus, bedeutet sonach für tausende Proletarier und Proletarierfamilien mehr Brot, mehr Gesundheit, mehr Kultur.

3. In Oesterreich besteht eine eigenartige politische und gesellschaftliche Konstruktion. Die Kapitalismus und jene Kräfte, die an der Aufrechterhaltung der gegenwärtigen, jedem menschlichen und göttlichen Recht widersprechenden Ordnung interessiert sind — die Proletariat, das im Sozialismus den Kampf um seine täglichen Lebensnotwendigkeiten und darüber hinaus um sein geistiges Leben führt. Also genau besehen, ein Kampf um das Göttliche im Menschen.

Diese Lage stellt nun breite Schichten des arbeitenden Proletariats schicksalhaft in das Lager des Sozialismus. Da aber in den bisherigen bischöflichen Entscheidungen eine solche Haltung der Proletarier bestenfalls nur voraussetzungsweise geduldet, nicht aber der eigenverantwortlich gewissensmäßigen Entscheidung überlassen wurde, muß ein solcher Zustand zu einem, auf die Dauer unerträglichen Gewissenskonflikt führen, denn der einzelne Proletarier muß eben kraft seiner Religiosität an der Herstellung des politischen und gesellschaftlichen Lebens Anteil nehmen, was gerade nach der Lage der österreichischen Verhältnisse seine Entschließungsfreiheit voraussetzt.

Die angeführten Gründe lassen uns die erwartete Entscheidung in der besprochenen Frage als eine nicht nur geschichtliche Notwendigkeit, sondern als ein Gebot tätiger Christusliebe erscheinen. Ein Umstand, der uns, wie wir hoffen, die Erfüllung unserer Bitte gewährleistet.

Wien, 18. November 1927.

Bund der religiösen Sozialisten, Landesverband Pfalz.

Die dem Bunde der religiösen Sozialisten angehörenden Presbyter werden darauf aufmerksam gemacht, daß innerhalb der Presbyterien vor dem 10. Dezember die Abgeordneten zur Bezirkssynode gewählt werden müssen. Die Genossen haben sich zu bemühen, bei dieser Wahl die gebührende Berücksichtigung zu finden.

Sodann werden alle dem Bunde der religiösen Sozialisten angehörenden Presbyter aufgefordert, unverzüglich ihre Adresse dem Landesvorsitzenden, Gg. Wambsganß, Pfarrer in Neuhofen, anzugeben, damit dieselben zwecks Aussprache und Information zu einer Versammlung am Sitze des Dekanats eingeladen werden können. Auch sonst ergeht an die Freunde die Bitte, sich um Aufstellung und Vervollständigung dieser Presbyterliste zu bemühen.

Der geistige Arzt. Eine Anleitung zur seelischen Selbsthilfe. Verlag von Johannes Baum, Pfullingen in Württemberg. — Wer glaubt, durch Psychotherapie zur Gesundheit zu kommen, dem sei dieses billige, 64 Seiten umfassende Büchlein empfohlen.

D.

Freiburg.
Am Sonntag, den 11. Dezember, vormittags ½10 Uhr, predigt Pfarrer Löw in der Lutherkirche.

Karlsruhe. Am Donnerstag, 15. Dezember, abends 8 Uhr, ist eine wichtige Versammlung. Den Abend frei halten. Näheres in nächster Nummer unsres Blattes.

Bruchsal.
Am kommenden **Sonntag**, den **4. Dezember** veranstalten wir unseren Adventsgottesdienst, bei dem unser Freund Pfarrer Kappes predigen wird. Wir bitten unsere Freunde, vollzählig zu kommen und für guten Besuch der Feier zu sorgen.

Pforzheim.
Zu dem am Donnerstag, den 8. Dez., abends 8 Uhr, im Lutherhaus, Turnsaal, Eingang Schulstraße, stattfindenden Diskussionsabend laden wir unsere Freunde, auch die der näheren Umgebung Pforzheims, herzlich ein und bitten dringend um pünktliches und vollzähliges Erscheinen. Ganz besonders sei darauf hingewiesen, daß kein Mitglied des Kirchenausschusses fehlen soll.

Schifferstadt (Pfalz).
Mittwoch, 30. Nov., Vortrag im grünen Baum: „Reichsschulgesetz". 8 Uhr abends. Redner: Pfarrer Eckert.

Mannheim.
Freitag, 2. Dez., Rednerkurs. Thema: „Kann man das Dasein Gottes beweisen?" Redner: Genosse Uhrig. Diskussion.
Sonntag, 4. Dez., Predigt, 10 Uhr, Trinitatiskirche. Pfarrer Eckert.

Hockenheim.
Sonntag, 4. Dez., nachmittags 3 Uhr, öffentliche Versammlung im „Stadtpark". Thema: „Christliche und sozialistische Weltanschauung". Redner: Pfarrer Eckert.

Pfarrer Eckert spricht in Westfalen über „Schule, Religion und Sozialdemokratie in **Kreuztal** am **7. Dez.**; in **Weidenau** am **8. Dez.**; in **Niederschelden** am **9. Dez.**; in **Siegen** am **10. Dez.**; in **Langhe** am **11. Dez.**, nachmittags 3 Uhr; in **Berleburg** am **11. Dez.**, abends 8 Uhr.

Weinheim.
Am **18. Dezember** predigt Pfarrer Eckert in der Altstadtkirche am Vormittagsgottesdienst. Dazu sind nicht nur die Gesinnungsfreunde von Weinheim, sondern auch von der Umgebung eingeladen!

Heidelberg-Kirchheim.
Sonntag, 18. Dez. spricht Genosse Pfarrer Eckert in einer öffentlichen Versammlung über „Was wollen die religiösen Sozialisten?"

Erfurt.
Am 16. Dezember, abends 8 Uhr, findet im Restaurant Steininger (Predigerplatz) eine sehr wichtige Versammlung unserer Ortsgruppe statt. Unsere Bundesfreunde müssen sich zur Pflicht machen, auch regelmäßig unsere Veranstaltungen zu besuchen. Jeder bringe einen neuen Interessenten mit, da es auch die letzte Zusammenkunft in diesem Jahre ist. Wichtige Entscheidungen stehen uns bevor. Unsere Notizen an dieser Stelle besser beachten! Soll es besser werden in den Kirchenkörperschaften, dann nur durch unsre intensive, rege Werbe- und Geistestätigkeit!

Kurz.

Berlin-Neukölln.
Vorstandssitzung: Sonntag, den 4. Dezember, mittags 11½ Uhr, in der Wohnung von Dr. Piechowski, Kranoldstraße 17 III. Tagesordnung: 1. Weihnachtsfeier, 2. Stellungnahme zum Brief des Evang. Oberkirchenrates (Einladung zu mündlichen Verhandlungen), 3. Verschiedenes.

Leipzig.
Dienstag, den **6. Dezember** treffen sich alle Freunde unseres Blattes bei Tröger, Gohlis, Schillerweg 35. Thema: Was wollen die religiösen Sozialisten. Beginn pünktlich 8 Uhr.

Weihnachts-Geschenk.

Auf 15. Dezember sind versandbereit:

1. Predigten sozialistischer Pfarrer.
Preis 1 M, gebunden 1,50 M.

2. Die Seele des Proletariats.
Von Dr. Piechowski-Berlin.
Preis 50 ₰.

Jeder Leser sollte für sich oder als Geschenk diese beiden Bücher bestellen.

Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Quäkerverlag Leipzig.

Carl Heath, **Religion und öffentliches Leben**		0.60 M
John W. Graham, **Friedenshelden im Weltkrieg**,	geh.	2.70 M
	geb.	4.— M
Walther Koch, **Die Stellung des Quäkertums zur sozialen Frage**		0.40 M
Wilbur K. Thomas, **Die biblische Grundlage der Kriegsgegnerschaft der Gesellschaft der Freunde**		0.40 M
Carl Mennicke, **Der Sozialismus als Bewegung und Aufgabe**		1.80 M

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Wilhelmweg 2a. Postscheckkonto Karlsruhe: 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faas, Karlsruhe, Zollstraße 21.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die Schriftleitung: **Pfarrer Eckert, Mannheim**, Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Nr. 50 des 9. Jahrgang **11. Dez. 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 M vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Der Adventstern. — Luzifers Nachfolger. — Vom Kampf gegen die Herrscher des Geldes. — Gesteigerte Ausbeutung der Arbeiterinnen. — Die letzte Ehre. — In der Grube. — Inserate.

Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren. Er wird nicht müde werden noch verzagen, bis daß er auf Erden das Recht anrichte; und die Inseln werden auf sein Gesetz warten. So spricht Gott, der Herr, der die Himmel schaffet und ausbreitet, der die Erde machet und ihr Gewächs, der dem Volk, so drauf ist, den Odem gibt, und den Geist denen, die drauf gehen: Ich, der Herr, habe dir gerufen in Gerechtigkeit, und habe dich bei deiner Hand gefasset, und habe dich behütet, und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden; daß du sollst öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen, und die da sitzen in der Finsternis, aus dem Kerker. Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.

Jesaja Kap. 42, Vers 1—8.

Der Adventstern.

Da im Abenddämmern die ersten Flocken fallen und drüben im Jugendheim ein Adventstern in bunten Farben aufglänzt, steigen in mir Erinnerungen aus der Kinderzeit auf. Nur mit einer gewissen Scheu berichte ich davon, da es sich um Allerheiligstes handelt.

Auf dem Stuhl gebeugt, nahe dem Fenster, an das die großen Flocken schaukeln, um sich wiegend im Kusse aufzulösen, sitzt die Mutter. In der Schürze auf ihrem Schoß, aus einer kleinen Blechbüchse geschüttet, befindet sich Geld. Sie zählt und rechnet. Wieder und wieder gleiten die Geldstücke durch ihre rauhen, verarbeiteten Hände. Aber es wollte durchaus nicht stimmen. Es war zu wenig, um den Lebensunterhalt für die Dezemberwochen bestreiten und darüber hinaus ihren Lieben eine Weihnachtsfreude bereiten zu können. So versorgt und so schmerzverdunkelt sah ich noch nie meiner lieben Mutter Antlitz. In meinem kleinen Kindergemüt wallte es heiß zu dieser guten Mutter hin. Aber ich schlug die Augen auf das Rechenheft nieder, da sie aufschaute. Wie wenn ich nichts gesehen hätte.

Nach dem Abendbrot gingen wir zur Ruhe. Wir schliefen alle in der einen Stube. Ich teilte das Bett oder vielmehr den Bettrahmen auf dem Fußboden des Zimmers mit meinem älteren Bruder. Da ich nach der Wand zu lag, konnte ich in dem über Eck angebrachten Spiegel beobachten, was im Zimmer vorging. Aber bald schlossen sich meine müden Augen. Des Vaters Schnarchton bildete die lustige Gondel, die mich ins Reich der Träume entführte. Farben lohten auf wie Regenbogen und Morgenröte. So flog ich in den Himmel hinein. Meine kleine, fromme Kinderseele kniete zitternd vor Gottes Thron. Heißes Wünschen schlug in meinem Herzen; mehr sollte es werden über Nacht in der kleinen Blechbüchse, damit das Sorgen aufhöre und die Weihnachtsfreude zu uns käme. Bunte Engel mit Trompeten und Spielzeug in den Händen schlagen sich um mich und schwebten mit mir durch den Himmel. Lichtscheine woben sich durch die Räume. Weihnachtskerzen knisterten in kaltem Feuer. Von irgendwoher ertönte klingende, singende, sausende, surrende Musik und — ich erwachte.

Ich sah im Spiegel — meine Mutter. Sie saß beim Schein der Petroleumlampe fleißig bei der Arbeit. Die Nähmaschine summte und surrte. Dunkel und bleich, abgezehrt und übernächtig war das Antlitz der Mutter. Furchen zogen sich über die Stirne. Es war wie Kampf und Spannung in ihren Mienen. Nun zeigten sich feste, harte Linien. Wie wenn Widerstand gebrochen werden sollte. Nun wieder etwas, was sich ausnahm wie grenzenlose Hilflosigkeit. Wie wenn letzter Lebenswille ausklingt in dem dumpfen Bewußtsein: es hat alles keinen Zweck! Aber jetzt beugt sie sich zum Schrank hinüber. Hervor zog sie die kleine Blechbüchse. In ihren zitternden, durchstochenen Händen bewegten sich von neuem die Geldstücke. Sie rechnete hin und her. Sie sann und sann. Aber es wollte durchaus nicht langen. Kampf und Spannung steigerte sich in ihrem Antlitz und löste sich dann plötzlich auf in bitteren Tränen.

Ich glaube, in jener Nacht reifte ich innerlich um ein mächtiges Stück. Ich kann nicht sagen, wie es sich in mir zusammenkrampfte, da ich meine gute Mutter im Joch der Armut weinen sah. Ihr unterdrücktes Schluchzen grub sich wie Feuer in meine Knabenseele hinein. Ich bin nicht aufgestanden, bin nicht zu ihr gegangen. Eine unerklärliche Scheu hielt mich zurück. Aber ich habe in unbändiger Wut in meine Kissen gebissen, wie wenn ich das Wunder herbeizerren wollte: daß über Nacht in der kleinen Büchse mehr Geld werden sollte.

Ich habe dann später gelernt, nicht auf Wunder zu warten, sondern selber die Hände zu regen zur erlösenden Tat. Aber ich glaube, es gibt keinen Adventstern, der die brutale Lebenswirklichkeit deutlicher aufhellt und der uns mehr Funke und Flamme werden kann zum Kampf für eine neue Ordnung der Dinge, als das tränende Auge einer Mutter, die aus Liebe weint, weil sie zu arm ist, um schenken zu können.

P. P.

wendig halten, dadurch unterscheiden wir uns in erster Reihe von den Freidenkern, die Vorhandensein und Berechtigung dieses religiösen Gefühls leugnen — leugnen trotz all der Dinge, die sich nicht aus den Naturgesetzen erklären lassen und unser Begriffsvermögen weit übersteigen.

Paul Maluche, Dresden.

Begleitschreiben der religiösen Sozialisten an die österreichischen Bischöfe, das der Resolution beigefügt war.

In der Anlage unterbreitet der Bund der religiösen Sozialisten der Bischofskonferenz eine Resolution, die auf seiner Tagung zu Wien am 12./13. November beschlossen wurde und bittet, **die Bischofskonferenz möge betreffs der in der Resolution aufgeworfenen Frage eine Entscheidung treffen.**

Begründung: 1. Der Bund der religiösen Sozialisten umschließt Angehörige der verschiedenen Bekenntnisse, sonach auch gläubige Katholiken. Er spricht hier wohl zunächst in deren Namen, fühlt sich aber auch als der natürliche Anwalt jener vielen Katholiken, die heute noch in der Kirche leben und zugleich Sozialisten sind.

2. Der Kapitalismus, der dem Proletarier menschenwürdige Lebensbedingungen vorenthält, hat derzeit in der christlich-sozialen Partei und deren Führer seine politische Vertretung gefunden. Da nun dieser Partei durch einseitige Parteinahme der Kirche die kirchlichen Organisations- und Machtmittel zur Verfügung stehen, hat so der Kapitalismus in der Kirche eine indirekte, aber deswegen nicht weniger wirkungsvolle Unterstützung gefunden. Nach dieser Sachlage gewinnt ein Abrücken der Kirche von dieser Bindung lebenswichtige Bedeutung für das gesamte Proletariat, denn dieses Abrücken bedeutet eine Schwächung der politischen Stellung des Kapitalismus, bedeutet sonach für tausende Proletarier und Proletarierfamilien mehr Brot, mehr Gesundheit, mehr Kultur.

3. In Oesterreich besteht eine eigenartige politische und gesellschaftliche Konstruktion. Die Kapitalismus und jene Kräfte, die an der Aufrechterhaltung der gegenwärtigen, jedem menschlichen und göttlichen Recht widersprechenden Ordnung interessiert sind — die Proletariat, das im Sozialismus den Kampf um seine täglichen Lebensnotwendigkeiten und darüber hinaus um sein geistiges Leben führt. Also genau besehen, ein Kampf um das Göttliche im Menschen.

Diese Lage stellt nun breite Schichten des arbeitenden Proletariats schicksalhaft in das Lager des Sozialismus. Da aber in den bisherigen bischöflichen Entscheidungen eine solche Haltung der Proletarier beidenfalls nur voraussetzungsweise geduldet, nicht aber der eigenverantwortlich gewissensmäßigen Entscheidung überlassen wurde, muß ein solcher Zustand zu einem, auf die Dauer unerträglichen Gewissenskonflikt führen, denn der einzelne Proletarier muß eben kraft seiner Religiosität an der Herstellung des politischen und gesellschaftlichen Lebens Anteil nehmen, was gerade nach der Lage der österreichischen Verhältnisse seine Entschließungsfreiheit voraussetzt.

Die angeführten Gründe lassen uns die erwartete Entscheidung in der besprochenen Frage als eine nicht nur geschichtliche Notwendigkeit, sondern als ein Gebot tätiger Christusliebe erscheinen. Ein Umstand, der uns, wie wir hoffen, die Erfüllung unserer Bitte gewährleistet.

Wien, 18. November 1927.

Bund der religiösen Sozialisten, Landesverband Pfalz.

Die dem Bunde der religiösen Sozialisten angehörenden Presbyter werden darauf aufmerksam gemacht, daß innerhalb der Presbyterien vor dem 10. Dezember die Abgeordneten zur Bezirkssynode gewählt werden müssen. Die Genossen halten sich zu bemühen, bei dieser Wahl die gebührende Berücksichtigung zu finden.

Sodann werden alle dem Bunde der religiösen Sozialisten angehörenden Presbyter aufgefordert, unverzüglich ihre Adresse dem Landesvorsitzenden, Gg. Wambsganß, Pfarrer in Neuhofen, anzugeben, damit dieselben zwecks Aussprache und Information zu einer Versammlung am Sitze des Dekanats eingeladen werden können. Auch sonst ergeht an die Freunde die Bitte, sich um Aufstellung und Vervollständigung dieser Presbyterliste zu bemühen.

Der geistige Arzt. Eine Anleitung zur seelischen Selbstheilung. Verlag von Johannes Baum, Pfullingen in Württemberg. — Wer glaubt, durch Psychotherapie zur Gesundheit zu kommen, dem sei dieses billige, 64 Seiten umfassende Büchlein empfohlen.

D.

Freiburg.

Am Sonntag, den 11. Dezember, vormittags ½10 Uhr, predigt Pfarrer Löw in der Lutherkirche.

Karlsruhe. Am Donnerstag, 15. Dezember, abends 8 Uhr, ist eine wichtige Versammlung. Den Abend frei halten. Näheres in nächster Nummer unsres Blattes.

Bruchsal.

Am kommenden **Sonntag,** den **4. Dezember** veranstalten wir unseren Adventsgottesdienst, bei dem unser Freund Pfarrer Kappes predigen wird. Wir bitten unsere Freunde, vollzählig zu kommen und für guten Besuch der Feier zu sorgen.

Pforzheim.

Zu dem am Donnerstag, den 8. Dez., abends 8 Uhr, im Lutherhaus, Turnsaal, Eingang Schulstraße, stattfindenden Diskussionsabend laden wir unsere Freunde, auch die der näheren Umgebung Pforzheims, herzlich ein und bitten dringend um pünktliches und vollzähliges Erscheinen. Ganz besonders sei darauf hingewiesen, daß kein Mitglied des Kirchenausschusses fehlen soll.

Schifferstadt (Pfalz).

Mittwoch, 30. Nov., Vortrag im grünen Baum: „Reichsschulgesetz". 8 Uhr abends. Redner: Pfarrer Eckert.

Mannheim.

Freitag, 2. Dez., Rednerkurs. Thema: „Kann man das Dasein Gottes beweisen?" Redner: Genosse Uhrig. Diskussion.

Sonntag, 4. Dez., Predigt, 10 Uhr, Trinitatiskirche. Pfarrer Eckert.

Hockenheim.

Sonntag, 4. Dez., nachmittags 3 Uhr, öffentliche Versammlung im „Stadtpark". Thema: „Christliche und sozialistische Weltanschauung". Redner: Pfarrer Eckert.

Pfarrer Eckert spricht in Westfalen über „Schule, Religion und Sozialdemokratie in **Kreutal** am **7. Dez.;** in **Weidenau** am **8. Dez.;** in **Niederschelden** am **9. Dez.;** in **Siegen** am **10. Dez.;** in **Lüdenscheid** am **11. Dez.,** nachmittags 3 Uhr; in **Iserlohn** am **11. Dez.,** abends 8 Uhr.

Weinheim.

Am **18. Dezember** predigt Pfarrer Eckert in der Altstadtkirche am Vormittagsgottesdienst. Dazu sind nicht nur die Gesinnungsfreunde von Weinheim, sondern auch von der Umgebung eingeladen!

Heidelberg-Kirchheim.

Sonntag, 18. Dez. spricht Genosse Pfarrer Eckert in einer öffentlichen Versammlung über „Was wollen die religiösen Sozialisten?"

Erfurt.

Am 16. Dezember, abends 8 Uhr, findet im Restaurant Steininger (Predigerplatz) eine sehr wichtige Versammlung unserer Ortsgruppe statt. Unsere Bundesfreunde müssen sich zur Pflicht machen, auch regelmäßig unsere Veranstaltungen zu besuchen. Jeder bringe einen neuen Interessenten mit, da es auch die letzte Zusammenkunft in diesem Jahre ist. Wichtige Entscheidungen stehen uns bevor. Unsere Notizen an dieser Stelle besser beachten! Soll es besser werden in den Kirchenkörperschaften, dann nur durch unsre intensive, rege Werbe- und Geistestätigkeit!

Kura.

Berlin-Neukölln.

Vorstandssitzung: Sonntag, den 4. Dezember, mittags 11½ Uhr, in der Wohnung von Dr. Piechowski, Kronoldstraße 17 III. Tagesordnung: 1. Weihnachtsfeier, 2. Stellungnahme zum Brief des Evang. Oberkirchenrates (Einladung zu mündlichen Verhandlungen), 3. Verschiedenes.

Leipzig.

Dienstag, den **6. Dezember** treffen sich alle Freunde unseres Blattes bei Träger, Gohlis, Schillerweg 35. Thema: Was wollen die religiösen Sozialisten. Beginn pünktlich 8 Uhr.

Weihnachts-Geschenk.

Auf 15. Dezember sind versandtbereit:

1. Predigten sozialistischer Pfarrer.

Preis 1 *M*, gebunden 1,50 *M*.

2. Die Seele des Proletariats.

Von Dr. Piechowski-Berlin.

Preis 50 ₰.

Jeder Leser sollte für sich oder als Geschenk diese beiden Bücher bestellen.

Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Quäkerverlag Leipzig.

Carl Heath, **Religion und öffentliches Leben**		0.60 *M*
John W. Graham, **Friedenshelden im Weltkrieg,**	geh.	2.70 *M*
	geb.	4.— *M*
Walther Koch, **Die Stellung des Quäkertums zur sozialen Frage**		0.40 *M*
Wilbur K. Thomas, **Die biblische Grundlage der Kriegsgegnerschaft der Gesellschaft der Freunde**		0.40 *M*
Carl Mennicke, **Der Sozialismus als Bewegung und Aufgabe**		1.60 *M*

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto Karlsruhe: 27566. Fernruf 5758. Druck: Chr. Roth, Karlsruhe, Zollhofstraße 21.

Geschäftsstelle des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschland und verantwortlich für die Schriftleitung: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstr. 9 Tel. 23867.

Nr. 50 des 9. Jahrgang **11. Dez. 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 *M* vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Der Adventstern. — Luzifers Nachfolger. — Vom Kampf gegen die Herrscher des Geldes. — Gesteigerte Ausbeutung der Arbeiterinnen. — Die letzte Ehre. — In der Grube. — Inserate.

Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren. Er wird nicht müde werden noch verzagen, bis daß er auf Erden das Recht anrichte; und die Inseln werden auf sein Gesetz warten. So spricht Gott, der Herr, der die Himmel schaffet und ausbreitet, der die Erde machet und ihr Gewächs, der dem Volk, so drauf ist, den Odem gibt, und den Geist denen, die drauf gehen: Ich, der Herr, habe dir gerufen in Gerechtigkeit, und habe dich bei deiner Hand gefasset, und habe dich behütet, und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden; daß du sollst öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen, und die da sitzen in der Finsternis, aus dem Kerker. Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.

Jesaja Kap. 42, Vers 1—8.

Der Adventstern.

Da im Abenddämmern die ersten Flocken fallen und drüben im Jugendheim ein Adventstern in bunten Farben aufglänzt, steigen in mir Erinnerungen aus der Kinderzeit auf. Nur mit einer gewissen Scheu berichte ich davon, da es sich um Allerheiligstes handelt.

Auf dem Stuhl gebeugt, nahe dem Fenster, an das die großen Flocken schaukeln, um sich wiegend im Kusse aufzulösen, sitzt die Mutter. In der Schürze auf ihrem Schoß, aus einer kleinen Blechbüchse geschüttet, befindet sich Geld. Sie zählt und rechnet. Wieder und wieder gleiten die Geldstücke durch ihre rauhen, verarbeiteten Hände. Aber es wollte durchaus nicht stimmen. Es war zu wenig, um den Lebensunterhalt für die Dezemberwochen bestreiten und darüber hinaus ihren Lieben eine Weihnachtsfreude bereiten zu können. So verfort und so schmerzverdunkelt sah ich noch nie meiner lieben Mutter Antlitz. In meinem kleinen Kindergemüt wallte es heiß zu dieser guten Mutter hin. Aber ich schlug die Augen auf das Rechenheft nieder, da sie aufschaute. Wie wenn ich nichts gesehen hätte.

Nach dem Abendbrot gingen wir zur Ruhe. Wir schliefen alle in der einen Stube. Ich teilte das Bett oder vielmehr den Bettrahmen auf dem Bußboden des Zimmers mit meinem älteren Bruder. Da ich nach der Wand zu lag, konnte ich in dem über Eck angebrachten Spiegel beobachten, was im Zimmer vorging. Aber bald schlossen sich meine müden Augen. Des Vaters Schnarchton bildete die lustige Gondel, die mich ins Reich der Träume entführte. Farben lohten auf wie Regenbogen und Morgenröte. So flog ich in den Himmel hinein. Meine kleine, fromme Kinderseele kniete zitternd vor Gottes Thron. Heißes Wünschen schlug in meinem Herzen; mehr sollte es werden über Nacht in der kleinen Blechbüchse, damit das Sorgen aufhöre und die Weihnachtsfreude zu uns käme. Bunte Engel mit Trompeten und Spielzeug in den Händen schlagen sich um mich und schwebten mit mir durch den Himmel. Lichtscheine woben sich durch die Räume. Weihnachtskerzen knisterten in kaltem Feuer. Von irgendwoher ertönte klingende, singende, sausende, surrende Musik und — ich erwachte.

Ich sah im Spiegel — meine Mutter. Sie saß beim Schein der Petroleumlampe fleißig bei der Arbeit. Die Nähmaschine summte und surrte. Dunkel und bleich, abgezehrt und übernächtig war das Antlitz der Mutter. Furchen zogen sich über die Stirne. Es war wie Kampf und Spannung in ihren Mienen. Nun zeigten sich feste, harte Linien. Wie wenn Widerstand gebrochen werden sollte. Nun wieder etwas, was sich ausnahm wie grenzenlose Hilflosigkeit. Wie wenn letzter Lebenswille ausklingt in dem dumpfen Bewußtsein: es hat alles keinen Zweck! Aber jetzt beugt sie sich zum Schrank hinüber, hervor zog sie die kleine Blechbüchse. In ihren zitternden, durchstochenen Händen bewegten sich von neuem die Geldstücke. Sie rechnete hin und her. Sie sann und sann. Aber es wollte durchaus nicht langen. Kampf und Spannung steigerte sich in ihrem Antlitz und löste sich dann plötzlich auf in bitteren Tränen.

Ich glaube, in jener Nacht reifte ich innerlich um ein mächtiges Stück. Ich kann nicht sagen, wie es sich in mir zusammenkrampfte, da ich meine gute Mutter im Joch der Armut weinen sah. Ihr unterdrücktes Schluchzen grub sich wie Feuer in meine Knabenseele hinein. Ich bin nicht aufgestanden, bin nicht zu ihr gegangen. Eine unerklärliche Scheu hielt mich zurück. Aber ich habe in unbändiger Wut in meine Kissen gebissen, wie wenn ich das Wunder herbeizerren wollte: daß über Nacht in der kleinen Büchse mehr Geld werden sollte.

Ich habe dann später gelernt, nicht auf Wunder zu warten, sondern selber die Hände zu regen zur erlösenden Tat. Aber ich glaube, es gibt keinen Adventstern, der die brutale Lebenswirklichkeit deutlicher aufhellt und der uns mehr Funke und Flamme werden kann zum Kampf für eine neue Ordnung der Dinge, als das tränende Auge einer Mutter, die aus Liebe weint, weil sie zu arm ist, um schenken zu können.

P. P.

Luzifers Nachfolger.

Lüge. (Fortsetzung.)

„Der Lügenteufel," zischte verächtlich der Neidteufel und stieß den Eifersuchtsteufel in die Seite. Aber je länger der Verspottete sprach, desto aufmerksamer und respektvoller hörten die andern zu. „Alle meine Vorredner," hub der Lügenteufel an, „haben mit viel Gepolter und noch mehr Kraftausdrücken ihre begangenen Verbrechen als die schrecklichsten und gemeinsten hinzustellen versucht. Ich, der kleine, unbedeutende Lügenteufel, war es ja von jeher gewöhnt, verächtlich und scheel über die Achsel angesehen zu werden. Aber wenn ich auch hier nichtig und winzig erscheine, so bin ich doch oben auf der Welt einer der größten von euch." Mit einem geringschätzigen Blick zum Alkoholteufel hinüber, der auf seinem Platz eingeschlafen war und schnarchte, daß die Wände zitterten: „Der besoffene, ungeschlachte Kerl dort tut sich nicht wenig auf seine Verdienste zugute. Welcher Art sind denn seine Verbrechen, und wo hat er denn seine Kundschaft? Jeder anständige Arbeiter weicht ihm schon auf hundert Schritte aus, weil er schon von weitem nach Schnaps stinkt, und halten kann er sich überhaupt nur noch im Lumpenproletariat. — Daß er den Verstand der Menschen umnebelt, ist in dem Zustand, in den er die Leute versetzt, keine so große Kunst; aber wenn sie nüchtern sind, dann drückt er sich und überläßt mir die Arbeit. Man scheint hier meine Verbrechen mit Absicht zu mißachten, um mich um meinen berechtigten Anspruch auf die Herrscherwürde zu bringen. Da muß ich denn doch fragen: Bin ich es nicht, der Lügenteufel, der gleich anfangs der Erfindung der Buchdruckerkunst vom gedruckten Wort Besitz ergriffen hat und bis auf den heutigen Tag willig und unverdrossen die Zeitungen der Reichen mit dem nötigen Geist versorgt, so daß ihre Verbrechen gegen die Armen einen nie vorhergesehenen Grad erreicht haben . . .? Wer ist es denn, der den Armen durch die Herrschenden Ordnung, Freiheit und Gerechtigkeit vorlügen läßt, als ich —? Wer war es denn, der das größte aller Verbrechen, den Weltkrieg, vorbereitete und für den kommenden jetzt Hals über Kopf in der Arbeit steckt, als ich, der geringgeschätzte Lügenteufel —? Wer ist es denn, der die Völker und Nationen durcheinanderhetzt, in wissenschaftlichen und diplomatischen Kleidern sich vermummt, als wieder ich, der Lügenteufel —? Eine beklemmende Stille war eingetreten, und je länger der Lügenteufel sprach, um so mehr schien seine, vorher so unscheinbare Gestalt zu wachsen, bis sie zum Schluß zu einer unheimlichen, gigantischen Größe angewachsen war. Und als der Redner geendet hatte und Luzifer dem nächsten Redner das Wort erteilen wollte, da rührte sich keiner, denn allen war es klar, daß sie in dem Lügenteufel ihren Meister gefunden hatten; nur der putzige Liebesteufel meinte schüchtern, er hätte auch schon hier und da Unheil angestiftet. Schon wollte man zur Abstimmung schreiten, als vorne, an die Eingangstür gelehnt, eine seltsame Gestalt wahrgenommen wurde, deren Aeußeres in keiner Weise mit den übrigen Versammelten übereinstimmte.

Profit.

Der Ankömmling trug einen hochmodernen Reiseanzug mit Automobilklappe, hatte ein bleiches, übernächtiges Aussehen und sein abgelebtes, von Lastern zerfressenes Gesicht trug den Stempel wüstester Ausschweifungen und Degeneration. Und was das Schrecklichste war, in den leeren Augenhöhlen staken ein Paar große, gründlich funkelnde Diamanten, welche eine solch eisige Kälte in den Raum strahlten, daß es die ganze schwarze Gesellschaft merklich zu frieren anfing. „Wer ist das und was will der hier?" tönte es verwirrt und ängstlich durcheinander. „Das ist keiner von uns, er hat weder Schwanz noch Hörner; hinaus mit ihm!" schrien die Beherzteren. Aber schon hatte der Fremde das Podium bestiegen und seine Karte abgegeben. Kalt und höhnisch maß er die Versammelten. „Wer ich bin, das werdet ihr bald erraten," begann er mit einer Stimme, bei der den andern ein Schauer über den Rücken fuhr. „Ich komme geradewegs aus China und war vorher in Marokko, Syrien und Indochinesien tätig. Ihr kennt mich nicht mehr, obwohl ich euer aller Brotgeber bin. Ich sehe schon, ihr seid die alten, armen, dummen Teufel geblieben. Da sitzt ihr, plärrt, schwätzt, renommiert mit euren Verbrechen und rauft euch um die Herrscherwürde, während ich oben Tag und Nacht Giftgase, Bomben, Kriegsschiffe zu Wasser und für die Luft fabriziere und daran gehe, die Welt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. — Um die Größe der Verbrechen geht es hier? Wohlan! Ich nehme den Kampf um die Nachfolgerschaft auf. Ich habe Zahlen mitgebracht." — Bei diesen Worten zog der Fremde ein Blättchen von blutrotem Asbest aus der Tasche und las: 10 Millionen Menschen im Weltkrieg ermordet, 13 Millionen Menschen zu Krüppeln gemacht, tausend und aber Tausend in den Wahn getrieben, Millionen und aber Millionen zu Witwen und Waisen gemacht, ungezählte Tausende in den Zuchthäusern gefoltert, — Millionen dem Hungertod überliefert, — täglich Tausende in den Fabriken Bergwerken und auf andere Weise ermordet — — —" „Der Profiteufel, der Profitteufel!" heulte und frohlockte es in diesem Moment wüst durcheinander, und ein Höllenspektakel setzte ein. Der „Profitteufel! Der größte Verbrecher! Unser Herr und Gebieter!" toste es durch den Raum, und Luzifer stieg von seinem Thron und hing dem Angekommenen den höllischen Purpur um, denn solange der Profitteufel herrscht, nimmt das Verbrechen kein Ende. —

Vom Kampf gegen die Herrschaft des Geldes.

„Wer zufrieden ist, hat keinen revolutionären Willen. Die christliche Kirchenlehre macht, wenn sie geglaubt wird, zufrieden. Also muß sie von denen, die revolutionären Willen haben, bekämpft werden." So etwa ist der Gedankengang der proletarisch-sozialistisch-kommunistischen Freidenker.

Was ist hierzu vom Standpunkt der religiösen Sozialisten zu sagen?

Der erste Satz ist richtig. Der zweite ist nur zum Teil richtig. Darum ist der dritte Satz verkehrt.

Insofern wird man durch den Glauben, den man der kirchlichen Predigt von Christus als dem Ausdruck des guten und gnädigen Willens Gottes schenkt, zufrieden, als durch ihn das Erschrecken ob unsere Sündenschuld („Jesus will sie decken mit seiner Lieb' und Huld") und die Angst vor dem Schicksal überwunden wird. Die christliche Kirchenlehre weist aber auch auf den heiligen fordernden Willen Gottes hin und sagt, daß durch die Sünde, den Egoismus, das Einzelleben und das gesellschaftliche Leben verderbt ist und daß Kampf gegen die Sünde und ihre Folgen und Veranlassungen notwendig ist. Sie macht, wenn sie geglaubt und beherzigt wird, unruhig. Wer sich vom Geist der Bibel, vom Geist Christi, beunruhigen läßt, kämpft gegen gesellschaftliche Mißstände, Schäden, Unsitten, gegen den Mammonismus, betätigt also revolutionären Willen. Mag Ruhe die erste Bürgerpflicht sein —, Eigentümlichkeit und Aufgabe der Sozialisten ist Unruhe und Kampf; und religiöse Sozialisten sind Sozialisten. Religiöse Menschen glauben, daß das Allmächtige das Gute ist; und daher wissen sie, daß man dem Allmächtigen nur dient, wenn man gegen das Böse kämpft. Und sie wissen dies nicht nur; sie wollen auch, wenn anders ihr Glaube nicht toter Kopfglaube ist, solche Kämpfer sein. Die Herrschaft des Geldes ist böse; denn durch sie wird die Herrschaft des Geistes, der Liebe und des Friedens gehindert. Ohne Liebe zum Guten kein Kampf gegen das Böse. Ohne Liebe zum guten Geist der Bibel kein guter Kampf gegen das Böse, gegen die Herrschaft dessen, das nur Tauschmittel sein sollte, aber tatsächlich auch Herrschaftsmittel ist, durch das Lohnsklaverei gewirkt wird, indem wenige über sehr viele herrschen, so daß die Brüderlichkeit aller zerstört wird. Wie bewußte Religiosität besser ist als nur unbewußte, so ist der Kampf der religiösen Sozialisten gegen den Kapitalismus — wenigstens im Prinzip — besser als der gleiche Kampf der freidenkerischen Sozialisten. Je mehr Sozialisten religiöse Sozialisten sind, um so mehr Aussicht ist, daß der Sozialismus zum Siege kommt. Den Vertretern und Verteidigern des Kapitalismus ist der religiöse Sozialismus unangenehmer als der religionslose; sie ahnen seine Gefährlichkeit. Als religiöse Menschen wissen wir, daß Gott will, daß wir aus Glauben an ihn brüderlich leben. Als Sozialisten kämpfen wir für brüderliche Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Als religiöse Sozialisten glauben wir, daß Gott mit uns ist und wir darum siegen werden. G. Kirchner.

Gesteigerte Ausbeutung d. Arbeiterinnen.

„Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie."
Karl Marx „Kapital" I. Seite 359.

Die 60 Jahre, die seit Niederschrift dieses Satzes vergangen sind, haben die Richtigkeit desselben bestätigt. Die Frauenarbeit ist in stetem Zunehmen begriffen. In der Zuschrift eines Beamten des Landesarbeitsamtes an das „Berliner Tageblatt" heißt es:

„Die Berliner Großbetriebe lehnen es allgemein ab, Arbeitskräfte einzustellen, die über 35 Jahre alt sind. Sie bevorzugen ferner weibliche Arbeitskräfte, vielleicht weil sie billiger sind, vielleicht auch, weil Frauen anspruchsloser und anpassungsfähiger sind."

Das Ergebnis der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. Juni 1925 beweist, daß das Streben der Unternehmer nicht nur in Berlin, sondern im ganzen Reiche dahin geht, die ihnen zu teuere männliche Arbeitskraft durch die billigere weibliche zu ersetzen. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen hat sich von 8 500 000 im Jahre 1907 auf 11 477 000 im Jahre 1927 vermehrt. Das ist eine Zunahme von rund 3 000 000. Stellt man den Gebiets- und Bevölkerungsverlust mit in Rechnung, so fällt diese gewaltige Zahl noch mehr ins Gewicht. Die Zunahme der erwerbstätigen Frauen übertrifft die der Männer um ein Gewaltiges.

Für die Gewerkschaften erwächst daraus die Pflicht, dem dadurch entgegenzuwirken, daß eine allgemeine Erhöhung der Frauenlöhne gefordert wird, vor allem für gleiche Leistung gleicher Lohn.

Die letzte Ehre.

Ein arbeitsreiches Leben hat durch den Tod seinen Abschluß gefunden. Alle, die den Toten geschätzt und geliebt haben, denen er ein treuer Arbeitskamerad gewesen ist, erweisen ihm die letzte Ehre und begleiten ihn auf seinem Gange zum Grabe. Vom Trauerhause aus zieht sich der Leichenzug durch einige stille Straßen hin, um schließlich in eine Verkehrsstraße einzubiegen. Ein Luxusauto kommt dem Zug entgegen und prasselt in voller Geschwindigkeit an ihm vorbei. Ebenso ein Motorrad. Zeit ist Geld! Man sieht es ja auch am ganzen ärmlichen Leichenzug, daß nur ein gewöhnlicher Sterblicher beerdigt wird.

Der Zug geht weiter. Wieder kommt ein Motorradfahrer. Im Beiwagen sitzt die Frau mit einem Kind. Sie halten und lassen ehrfurchtsvoll den ganzen Zug an sich vorbei. Noch mehr Eindruck macht auf mich der feine Takt des Chauffeurs eines Lastauto. Er hält selbstverständlich die kurze Zeitspanne. Als der Leichenwagen an ihm vorüberfährt, zieht er zum letzten Gruß die Mütze. Ob er den Toten gekannt hat? Oder dachte er nur ganz allgemein in dieser kleinen Ruhepause, daß wieder einer nach schwerem Lebenskampfe vom Tod überrascht worden ist? Dachte er an die bange Furcht des Verstorbenen, was aus seiner Familie würde, die dem Sarge folgte? Eine Frau und drei unmündige Kinder.

Wir begegneten noch mehreren Autos und anderen Fuhrwerken. Die meisten fuhren wenigstens langsam am Trauerzuge vorbei. Eins aber hupte noch fürchterlich, daß ja die Leidtragenden beiseite gingen.

Ja, wenn früher jemand aus der königlichen Familie starb, dann wurdenn ganze Stadtteile für sämtlichen Verkehr gesperrt. Und die „Untertonen" standen stundenlang, um diesem Toten, dessen Gesicht sie vielleicht nie gesehen, die letzte Ehre zu erweisen.

Aber bei einem armen Proleten . . .!

In der Grube.

Plötzlich ist der Erdboden wie aufgerissen. Als hätte ein gigantischer Mörser des Himmels schwerster Artillerie ein Riesenloch in die Erde hineingehauen, so liegt das Braunkohlenbergwerk vor uns. Ein Granattrichter von fünfzig, hundert und noch mehr Metern Tiefe, schwarz, gähnend, trostlos. Bis man bei näherem Zusehen erkennt, daß es überall in diesem Loch lebt und atmet. Ein Gewimmel von Menschen auf der Sohle. Dazu Bahnen und Züge, Telephone und Lichtleitungen, schnaubende und sauchende Bagger, Baracken, Arbeitstrupps, alles kreuz und quer.

Am Eingang zur Grube, oben am Rande, steht die Fabrik. Ein paar Schornsteine — ewig weiß überwölkt, das Wahrzeichen dieser trostlosen Gegend; der ganze Horizont ist besäet damit, ein Rosenkranz von bitterer, harter Arbeit. Gleich neben der Fabrik schießt eine schiefe Ebene steil hinab in den schwarzen Riesenkrater, sechs, acht Schienenstränge liegen darauf. Es sind die Bahnen für die „Hunde", für die Loren, die die Kohle heraufschleppen. Das rasselt herauf und rasselt hinunter,

alle an der einen, endlosen Kette.

Hinein in die Fabrik — umkippen — und leer zurück in die Grube; das ist der Gang von ewigem Einerlei, tagaus, tagein, Tag und Nacht. Keinen Tag rastet die Kette, keine Sekunde darf der Betrieb stocken. Nur zweimagl (zweimal) am Tage, morgens und abends, wenn es gepfiffen hat und die neue Schicht kommt, verlangsamt sie das Tempo ein bißchen, so, als wolle sie einen Augenblick verschnaufen. Aber Minuten nur. Dann strafft sie sich wieder und peitscht die Arbeit wieder vorwärts, rasselnd und dröhnend, unermüdlich, unerbittlich mit einem Lärm, als sei die Hölle losgelassen.

Diese Kette ist es, gegen die die 80 000 im mitteldeutschen Revier nun rebellieren.

Mit Recht. Bei ihnen ist es nicht bloß ein Symbol, sie liegen im wahrsten Sinne des Wortes an der Kette. Vom Tempo der Kette hängt das ganze Arbeitstempo in der Grube ab. Wenn sie oben in der Fabrik nur ein paar Sekundenbruchteile zulegen, müssen die unten alle mit. An den Loren, an den Weichen, an den Baggern. Das Leben des Bergmanns hat hier auch den letzten Rest von Romantik verloren. Es ist grauenvoll mechanisiert, der Mensch ein Bruchstück, ein Anhängsel der Maschine. Immer mehr zurückgedrängt von jährlich immer stärker um sich greifender Mechanisierung, immer stärker um Lohn und Brot bedroht.

Die Maschine herrscht. Die riesigen Löffelbagger, die mit ihrem starken Arm wie gigantische Nashörner von unten nach oben in die Kohle stoßen. Die breiten behäbigen Lübecker Bagger, die sie mit ihrer endlosen Eimerkette gemächlich heraufschleppen, je nachdem wie die Kohle „steht". Sie stürzen die Kohle in die großen Abfalltrichter, von dort läuft sie hinein in die Loren, die von der Kette in weitem Bogen durch die Gruben herangeschleppt werden. Ueberall stehen die Bagger; zehn, zwanzig, Dutzende von Baggern. In der Grubensohle, wo das Grundwasser in trüben, toten Teichen steht, in Terrassen aufwärts. Ganz oben stehen die vom „Abraum" Da ist es noch am lustigsten — wo der Blick in das Gewimmel der Grube hinunter und hinaus ins Grüne, auf die Maisfelder, in die Hecken und Büsche und Kleeäcker schweift. Denn die Braunkohle liegt nur ein paar Meter unter der Erdoberfläche. Ist ein den Abbau lohnendes Vorkommen festgestellt, dann wird zunächst die Sand- und Erdschicht „abgeräumt", und die blanke Kohle liegt abbaureif da. Daher der Name „Abraum".

Aber es sind herrliche Schätze der Erde.

Die Braunkohle ist weich und fühlt sich ölig an, schillernd vom hellen Kakao bis zum beinahe Steinkohlenschwarz. Wenn sie beim großen Prozeß der Urschöpfung, bei der gewaltigen Erdrevolution vor Hunderttausenden von Jahren ein bißchen tiefer zu liegen gekommen wäre, wäre auch aus ihr Steinkohle oder dergleichen geworden. Denn es sind dieselben Stoffe, die auch die Braunkohle hervorgebracht haben: Riesige Palmen- und Schachtelhalm-Urwälder, die von der Erdrevolution mitsamt den Sümpfen, in denen sie wuchsen, zugedeckt wurden. Nur, daß bei der Braunkohle, mangels tiefer Lagerung, der nötige Druck fehlte, um die Versteinerung zu erzeugen.

Noch heute reißt oft der Zahn des Löffelbaggers wohlerhaltene Bruchstücke von jenen Riesenbaumstämmen aus der Kohle heraus. Die ähneln einem angekohlten Balken, heben Ringe und Warzen und Dornansätze, wie monumentale Palmschäfte. Und in deiner Phantasie verwandelt sich der Arm des Löffelbaggers vor dir plötzlich zum Hals einer gewaltigen Urechse, eines Ichthyosaurus oder eines andern vorsintflutlichen Riesenviechs . . .

In einer der Gruben, die dem Dr. Silverberg gehören, steht die Kohle in makellosen Flözen von 100 bis 120 Meter Höhe.

Es ist blankes Gold.

Vom Wasser immer überrieselt, sieht sich das an wie riesige, blanke, tiefschwarze Schiefertafeln (wie Moses sie für seine Gesetzesbücher gehobt haben mag, dem Ausmaß nach). Der scharfe Brandgeruch schwelender Kohle steht in einer dicken Wolken über der Landschaft, denn immer brennt es in der Grube; in manchen schon jahrzehntelang. Man kann das Feuer noch gerade so in Schach halten. Wie denn überhaupt Feuer und Wasser die Hauptfeinde beim Abbau der Braunkohle sind. Dann kommt der Kampf gegen die Sand- und Lehmstreifen, die sich manchmal mitten durch das schönste Kohlenflöz ziehen und es ganz entwerten können. Denn Briketts sollen aus Kohle und nicht aus Erde sein! Aber die Maschinen in der Brikettfabrik merken das nicht. Sie sieben ganz mechanisch die Kohle aus: das grobkörnige wandert als Rohkohle in die Fabriken und auf die Roste der Ueberlandzentralen, das andere wird zerstampft und zermahlen und mit Wasser zu den Hausbrand-Briketten gepreßt.

Und nun haben sie mal einen Punkt gemacht, die 80 000 Mann vom mitteldeutschen Revier. Eine Pause. Denn es ist eine Hölle, die Grube.

Sommers im Sonnenbrand zieht das schwarze Loch die Sonne herein, dörrt alles aus, und wie ein heißer Wüstenwind fegt und wirbelt die Kohle in dicken Wolken durch die Grube. Winters sind es 10—12 Stunden hartes Schuften, der Nässe und Kälte schonungslos preisgegeben. Denn der Bagger saucht und die Kette läuft. Aber jetzt liegt sie still. Das endlose Rasseln hat aufgehört. Die Loren laufen nicht mehr über die schiefe Ebene hinauf und hinunter. Nur nachts ist das Bild noch dasselbe: ein Lichtmeer, verstreut über die ganze Grube, eine Illumination gleich einem riesigen unterirdischen Rangierbahnhof. Aber das Rasseln der Kette, Dröhnen der „Hunde" und Kreischen der Bagger ist plötzlich verstummt. Es ist, als lauschten die Gruben auf den stummen Ringkampf zwischen den Giganten Kapital und Arbeit in die Nacht hinaus.

Carlo Mierendorff.

Freiburg. Sonntag, 11. Dez., ½10 Uhr vorm., predigt Pfr. Löw in der Lutherkirche. — **Dienstag, 13. Dez.,** abends ½8 Uhr, Dreisamstr. 3, Diskussionsabend. Pfarrer Löw spricht über Eckerts Schrift: „Was wollen die religiösen Sozialisten." R.

Für Kehl und Umgebung am kommenden Sonntag, 11. Dez., findet in **Leutesheim** ein Bezirkstag für unsere Bewegung statt. Vormittags predigt Pfarrer Kappes im Gemeindegottesdienst, nachmittags ist eine öffentliche Versammlung mit Vortrag. Die Freunde aus den umliegenden Orten des Kehler Bezirks werden herzlich um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Achern. Am Samstag, 10. Dezember, spricht Pfarrer Kappes, abends 8 Uhr, im Bahnhofshotel.

Baden-Baden. Am Dienstag, 13. Dezember, spricht Pfarrer Kappes, abends 8 Uhr, in der Brauerei Plöger.

Breiten. Am Sonntag, 18. Dezember, predigt Pfarrer Kappes vormittags im Hauptgottesdienst.

Karlsruhe. Am **Donnerstag, 15. Dezember,** abends ¾8 Uhr, öffentliche Versammlung im Vereinshaus der Adlerstraße. Im selben Lokal hat vor 3 Wochen die positive Vereinigung einen Vortrag gehalten mit dem Thema: **Was wollen die religiösen Sozialisten?** Zu diesem Vortrage war die ganze Gemeinde eingeladen. Da unsere Freunde Dr. Dietrich und Pfarrer Kappes nicht das Wort zur freien Aussprache gegeben wurde, beriefen wir in das gleiche Lokal eine Besammlung mit dem gleichen Thema. Das Referat hat Pfarrer Kappes übernommen. Wir haben vollständige Redefreiheit und laden vor allem die Mitglieder der positiven und liberalen Vereinigung ein. Pflicht unserer Freunde ist es, sich diesen Abend freizuhalten und mit ihren Bekannten in den Vortrag zu kommen.

Ortsgruppe Karlsruhe. Am Donnerstag vor Weihnachten und am Donnerstag nach Weihnachten fallen die Bibelabende aus. Unsere Familienfeier findet an Neujahr nachmittags statt.

Weinheim. Sonntag, 18. Dezember, vormittags ½10 Uhr: Predigt des Genossen Pfarrer Eckert in der Altstadtkirche.

Mannheim. Freitag, 9. Dezember: Gemeinschaft.

Heidelberg-Kirchheim. Sonntag, 18. Dezember: Oeffentliche Versammlung, nachmittags 3 Uhr: „Was wollen die religiösen Sozialisten". Pfarrer Eckert.

Erfurt. Wie schon einmal an dieser Stelle bekanntgemacht, findet am **16. Dezember** im Restaurant Steiniger eine wichtige Versammlung statt. Karl Marx sagt: „Die Befreiung der Arbeiterklasse ist das Werk ihrer selbst!" So können wir auch nicht erwarten, daß das Bürgertum das wahre Christentum tragen wird, sondern nur die neue Gemeinschaft — Sozialismus! Deshalb muß es uns Pflicht sein, auch die Gemeinschaft schon im kleinen Kreise zu pflegen, und zu trachten, diesen Kreis als das Werk unserer Selbst zu vergrößern. Werkzeuge für diese Arbeit, die durch Religiösität geprüft und erprobt werden, sollen das Leitmotiv unserer Zusammenkünfte immer mehr werden. Ein Abseitsstehen billigt die verdorbene Gesellschaftsordnung und macht dich zum Brudermörder! Werbe und bringe Gäste für unsere Versammlung mit! K.

Bund religiöser Sozialisten Ortsgruppe Berlin SW. Donnerstag, den **15. Dez.,** 20 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstr. 69, Vortrag des Gen. Pfr. Francke über Gerhart Hauptmanns Drama „Florian Geyer".

Sonntag, den **18. Dez.,** nachm. 5 Uhr, bei Höhlke, Bergmannstraße 69, **Weihnachtsfeier.** Geselliges Zusammensein bei Kaffee und Kuchen. — Vorträge und Gesänge. — Kinderbeschenkung. — Teilnahme aller Mitglieder mit Familienangehörigen dringend erbeten.

Berlin-Südosten. Freitag, den **16. Dezember,** 7½ Uhr, im Saal Mariannen-Ufer 3: Weihnachtliches Zusammensein. Unterhaltung, Ansprache: „Die Entstehung und Entwicklung des Weihnachtsfestes". Kaffee wird gereicht; Zubrot bitten wir mitzubringen. Gäste sind herzlich willkommen.

Berlin-Neukölln. Sonntag, den **11. Dezember,** nachmittags, predigt in der Philipp-Melanchthon-Kirche unser Freund Pfarrer Tittmann aus Zelle-Mehlis in Thüringen.

Montag, den **12. Dezember,** abends 7½ Uhr: Oeffentliche Versammlung im Kleinen Gemeindesaal, Hertha str. 9. Es spricht Dr. Piechowski über neueste proletarische Dichtung. Der Eintritt ist frei.

Unsere **Weihnachtsfeier** findet diesmal am Freitag, den **30. Dezember,** abends 7 Uhr, im Großen und im Kleinen Gemeindesaal, Hertha straße 9, statt. Jedes Mitglied hat die Pflicht zu erscheinen. Die Eintrittskarte (Erwachsene 50 ₰, Kinder 25 ₰) berechtigt zur Entgegennahme von Kaffee und Kuchen. Die **Frauen der Vorstandsmitglieder** bleiben am 12. Dezember nach dem Vortrag zur Besprechung der äußeren Vorbereitungen zurück. Freiwillige Kuchenspenden werden erbeten.

Drei Neuerscheinungen.

Kommende Woche liegen druckfertig vor:

1. **Predigten sozialistischer Pfarrer,**
   Preis 1.20 ℳ, gebunden 1.70 ℳ.
2. **Die Seele des Proletariats,**
   von Dr. Piechowski. Preis 70 ₰.
3. **Wilhelm Hohoff und der Bund katholischer Sozialisten,**
   Preis 50 ₰.

Da die Schriften Nr. 1 und 2 in ihrem Umfang noch erweitert wurden, müssen wir den Preis gegenüber den bisherigen Ankündigungen um 20 ₰ erhöhen.

Unsere Leser sollten sich und ihren Bekannten eine Weihnachtsfreude machen, indem sie von diesen Schriften kaufen. Um auf Weihnachten im Besitze der Schriften zu sein, ist sofortige Bestellung zu machen beim **Verlage der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.**

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a. Postscheckkonto Karlsruhe: 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faas, Karlsruhe, Zollstraße 21.

Nr. 51 des 9. Jahrgang **18. Dez. 1927.**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Advent. — Es wird Weihnachten. — Spruch. — Christus als Revolutionär. — Spruch. — Eine Weihnachtsbotschaft. — Die Totengräber der Kirche. — Bekanntmachungen. — Volkshochschulheim Habertshof. — Passende Weihnachtsgeschenke. — Inserate.

Advent.

Mel.: Tochter Zion.

Nebel starren weit und breit,
Frosthart kam die Winterzeit,
Stürme brausen um das Dach,
Schaffen uns viel Ungemach.
Nebel starren weit und breit,
Frosthart kam die Winterzeit.

Brüder, seht, es strahlt ein Licht.
Hoffnung täuscht den Frommen nicht.
Liegt im Dunkeln auch die Welt,
Dennoch Christus Einzug hält.
Brüder, seht, es strahlt ein Licht.
Hoffnung täuscht den Frommen nicht.

Brüder, laßt den Heiland ein.
Er soll immer bei uns sein.
Was auch komme für und für,
Mit ihm überwinden wir.
Brüder, laßt den Heiland ein.
Er soll immer bei uns sein.

Paul Piechowski.

Es wird Weihnachten.

Ein grauer Dezembertag versank in Frost und Schnee. Nun ist alles still. Das muntere Getriebe der Jugend, die sich im ersten Schnee auf den Straßen tummelte, ist längst verstummt . . .

Ruhig steht der Mond am Himmel. Sein magisches Licht macht die Welt zu einem Märchen.

Am Küchentisch sitzt der Arbeiter Kunzelmann im Dunkeln und grübelt. Scheu, vorsichtig, tastend, stiehlt sich der Mondschein hinein in die Stube des Traurigen, leuchtet da, als ob er etwas suche. Wie von einer Vision gebannt, starrt Kunzelmann vor sich hin, während sich mancher Seufzer seiner Brust entringt.

Eilig tickt das Schwarzwälder Uehrchen an der Wand: tick, tack, tick, tack . . . So hastig, so ungemein hastig! „Ob die Uhr immer so laut und hastig getickt hat, oder ob mir das jetzt nur so vorkommt, jetzt, wo jeder neue Tag nur neue Sorgen bringt", muß Kunzelmann unwillkürlich denken. „Oder macht die Not so empfindlich?"

Im ganzen Hause eine gespenstische Stille, alles wie ausgestorben. Im ausgebrannten Küchenherde winselt der Wind ununterbrochen und leise, wunderbar fein dringt irgendwoher die schlichte Melodie eines Weihnachtsliedes herüber.

Kunzelmann erhebt sich schwer und wandert im Zimmer auf und ab, ruhelos, immer umschwärmt von einem Heer sorgenvoller Gedanken: Was soll geschehen, was willst du morgen tun? Immer dasselbe, immer dasselbe . . . und das Gesicht des Gehetzten verzerrt sich . . . und Frau Sorge raunt, flüstert und zischelt weiter. Wie eine riesige Spinne ist sie, die den Armen einspinnen will in lauter feine, graue Fäden.

Kunzelmann ist arbeitslos. Schon seit Monaten. Wie ein Hund ist er hinter allen „offenen Stellen" hergewesen. Immer aber kam ihm bis heute einer zuvor. Nichts ließ er unversucht. Und oft mußte er erfahren, daß die Bosheit der Menschen auch vor der Not eines Arbeitslosen nicht haltmacht. Nun ist er mürbe geworden, morsch an Leib und Seele. Hoffnungslos erscheint ihm die Zukunft.

Auf und ab, immer auf und ab wandert der Gequälte im engen, dunklen Zimmer, wie ein Tier, das in seinem Käfig herumläuft und nach einem Weg der Freiheit sucht.

Wie war das doch heute Abend mit der kleinen Gertrud gewesen? Er konnte die großen, fragenden Augen seines Kindes nicht mehr loswerden. Wie Kinder doch fragen, und vor allem, wie sie schauen können! Kunzelmann beschleunigt seinen Schritt unwillkürlich . . .

Ja, so war es: Die kleine Gertrud erzählte ihm, als sie zu Bett gebracht wurde, was die Nachbarskinder vom Christkind alles bekämen, und darauf folgte in überstürzten Worten, was Gertrud sich alles wünsche. Und er vergaß sich und sagte halb in Gedanken: „Gertrud, Christkindchen hat kein Geld." Da sah das Kind ihn und seine Frau groß an und sagte mit einem ganz verzagten Stimmchen: „Kein Geld?" Und das kleine Mündchen zuckte, und die großen, fragenden Augen wurden naß.

Da wußten sie beide vor Verlegenheit nicht, was sie sagen sollten, und die Augen seiner Frau wurden ebenfalls naß, und heimlich hustete sie. Dann raffte er sich zusammen und versprach seinem Kinde Himmel und Erde und lachte, und lachte so sehr dabei, daß ihm die Tränen in die Augen kamen.

Heiß überläuft es Kunzelmann bei diesem Gedanken. Es schüttelt ihn. Er muß sich setzen. In heller Verzweiflung vergräbt er sein Gesicht in die mageren Hände.

Kein Geld, kein Geld! Das ist der entsetzliche Schrei, der heute durch die Welt hallt. Wie ein Gericht, wie ein Fluch ist es! Der Mammon würgt sie alle ab. Kampf ums Dasein, Kampf aller gegen alle: um Geld! Kein Geld, kein Geld! O dieses Kind!

Kunzelmann sagt es unter Tränen vor sich hin. Stoßweise kommen die Sätze heraus. Sein Körper zuckt, als ob ein Ungeheuer ihn in seinen Krallen hätte . . .

Hastig tickt die kleine Wanduhr . . . Im ausgebrannten Herd winselt der Wind, und von ferne dringt leise, verschwommen die schlichte Melodie eines Weihnachtsliedes herüber.

Das Christentum steht dem Werden dessen, was die Sozialisten wünschen und wollen, nicht nur nicht im Wege, sondern es bringt sogar in die kampfreiche Arbeit für die Vorbereitung und Schaffung der sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung die siegesgewisse Tatkraft hinein, die in dem aus dem unergründlichen Urgrund alles Lebens stammenden Bewußtsein des Verpflichtetsein ihre Wurzel hat. Kirchner.

Christus als Revolutionär.

Das Lebensbild, das uns von Jesus überliefert ist, ist ohne Zweifel vieldeutig, manche haben es sogar so ausgelegt, daß dieser Jesus gar nicht gelebt haben könne. Ohne diesen Streit hier mit wissenschaftlichen Mitteln entscheiden zu wollen, dürfen wir es noch als eine wichtige Angelegenheit bezeichnen, auf die revolutionären Züge dieses überlieferten Jesusbildes hinzuweisen.

In Palästina hatte man im Volke Verständnis für kühne Männer, die mit scharfem Schnitt alles Angefaulte im Volke bekämpften. Die alten Propheten zählten fast alle zu ihnen. Man muß einmal die Schilderungen der Schlemmer und Prasser, der Lügner und Volksbetrüger etwa in den ersten Kapiteln des Propheten Jesaias auf sich wirken lassen, und man wird von dem Aberglauben geheilt sein, daß die Bibel ein den revolutionären Willen einschläferndes Buch sei. Und man muß einmal die Gestalt Johannis des Täufers lebendig werden lassen, um zu wissen, daß solch ein Mann von den in Staat und Kirche herrschenden als ein Volksfeind angesehen werden mußte, so daß er dann unter dem Beil des Henkers endete. In der furchtbaren Anklagerede gegen die religiös und sozial Herrschenden in Israel (Matthäus 23) sagt Jesus von diesen, daß sie Kinder derer sind, die die Propheten getötet haben und daß auf sie all das gerechte Blut, das auf Erden vergossen worden ist, kommen soll.

Man kann es nach solchen Worten, die jedermann nachlesen kann, nicht begreifen, daß man die Botschaft Christi so verdreht hat, daß man in seinem Namen immer weiter ungerechtes Blut vergossen, in seinem Namen immer wieder die heimtückisch gehindert hat, die mit dem ungerechten Blutvergießen endlich einmal ein Ende machen wollten. Es ist gar kein Zweifel, daß diejenigen Kämpfer der Weltgeschichte, welche sich mit Einsatz ihres Lebens gegen das ungerechte Blutvergießen wandten, unendlich viel bessere Nachfolger Christi sind als die Machthabenden, die im eigensüchtigen Interesse, nur um ihr Geld und Gut behalten zu können, das Blut jener Revolutionäre vergossen haben. Da fließt neben der offiziellen Christenheit, die es sich im Namen der Religion hat wohl sein lassen, ein Strom jener Blutzeugen, denen irdische Macht, Mammon, Blutdurst, Herrschsucht in der Seele so fremd waren, daß sie sich abwandten und je nach ihrer Veranlagung zum aktiven Angriff dagegen übergingen. Und das sind solche, die in der Linie des Willens Christi stehen.

Wir gehen aber noch einen Schritt weiter. Christus hat nicht nur für die Revolutionäre, unter denen wir Johannes den Täufer nicht vergessen dürfen, und gegen die Machthaber Stellung genommen — nennt er doch seinen Landesfürsten Herodes, der ihn töten lassen wollte, einen Fuchs, sondern er hat auch die verderblichen Mächte erkannt, die in der Welt die große Rolle spielen und das geplagte Volk zwingen, nach einer neuen Gerechtigkeit auszuschauen und sich für sie einzusetzen. Es sind die Mächte des Mammons und der Gewalt. Er hat die Gewalt als ein Prinzip angesehen, das durch das höhere und stärkere Prinzip der Liebe zu überwinden ist, aber er hat nie gesagt, daß man zur Gewalt ja sagen, sich ihr einfach ergeben und ihr weichen solle. Nur soll man sich nicht zu Gewalttätigkeiten hinreißen lassen, so sollen seine Jünger, wenn Krieg und Kriegsgeschrei über das Land kommt, auf die Berge fliehen, also diejenigen, die sich gegenseitig morden wollen, unter sich lassen. Er faßt alle seine Gedanken hierüber in die Worte zusammen: Die Mächtigen dieser Welt herrschen, ihr aber sollt einer des andern Diener sein.

Alle Worte und Taten Christi sind ein Angriff auf die in Ungerechtigkeit versinkende Welt und ihre falsche Frömmigkeit. Er kann es nicht fassen, daß die Pharisäer, die doch auch dem Gott der Liebe dienen wollten, an armen Witwen unerhörten Mietwucher trieben und greift sie darum aufs schärfste in ihrer unheilvollen Heuchelei an: „Ihr fresset der Witwen Häuser und wendet lange Gebete vor." Aber ebensowenig wie heute versanken die Vertreter dieser falschen Frömmigkeit (zu denen übrigens keinesfalls alle Pharisäer gehörten) vor Scham, sondern im Gegenteil, sie behandelten den Wortführer einer besseren Gerechtigkeit als ihren Feind und betrieben seine Hinrichtung. Es ist den wenigsten bekannt, daß unter den Anklagepunkten gegen Jesus sich auch der findet, daß er das Volk „verbiege", also aufwiegle. Und wenn wir auch annehmen dürfen, daß Jesus, der das Ende der Dinge ganz nahe erwartete, sich nicht direkt in politische Fragen einmischte, so muß doch sein ganzes Wirken Anlaß zu jener Anklage gegeben haben; denn dazu waren die Behörden doch zu vorsichtig, um ganz unbegründete Anklagen gelten zu lassen.

Für uns, die wir an einen langen Fortbestand der Menschheit glauben und ihre notvolle Entwicklung in Vergangenheit und Gegenwart sehen, folgt aus der Betrachtung des Revolutionärs Christus, daß der Kampf gegen alles Unrecht durch ihn seine Weihe bekommen hat und daß wir uns keinesfalls auf seinen Namen berufen dürfen, wenn wir nicht auch aktive Kämpfer um eine neue Welt und eine bessere Gerechtigkeit sind.

Hans Hartmann.

So spricht der Herr: „Haltet das Recht und tut Gerechtigkeit; denn mein Heil ist nahe, daß es komme, und meine Gerechtigkeit daß sie geoffenbart werde. Jesaja 56, 1.

Eine Weihnachtsbotschaft.

Stillegung der Eisen- und Stahlindustrie.

Der Verein Deutscher Eisen- und Stahlindustriellen läßt durch Telegraphen-Union folgende Meldung verbreiten:

„Nachdem die Gewerkschaften auf ihren außerordentlich hohen Forderungen nach Durchführung des schematischen Achtstundentages, strikter Durchführung der Verordnung vom 16. Juli 1927 bei vollem Lohnausgleich, sowie außerdem einer allgemeinen sehr weitgehenden Lohnerhöhung verharrt, und die bisher geführten Verhandlungen aus diesem Grunde zu keinem Ergebnis geführt haben, haben sich die Werke der westlichen Großeisenindustrie gezwungen gesehen, bei den zuständigen Behörden eine Betriebsstillegungsanzeige zum 1. Januar 1928 einzureichen. Im Hinblick auf die mit Sicherheit zu erwartenden Rückwirkungen auf die anderen Bezirke haben sich die übrigen Hüttenwerke Deutschlands diesem Vorgehen angeschlossen."

Dazu haben die Trustmagnaten auch sofort die formellen Schritte bei der Reichsregierung eingeleitet und durch Herrn Poensgen folgendes Schreiben an den Reichsarbeitsminister gerichtet:

„Sehr verehrter Herr Minister!

Ich halte es für meine Pflicht, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß die Werke, welche Ihnen gemeinsam die Eingabe vom 26. Oktober 1927 überreicht haben, sich genötigt sehen, einen Schritt zu tun, **der hoffentlich nur vorbeugend zu sein braucht**, und den sie gern vermieden hätten.

Die Gewerkschaften bestehen nicht nur auf der strikten Durchführung der Verordnung vom 15. Juli bei vollem Lohnausgleich, sowie einer ganz ungewöhnlich hohen allgemeinen Lohnerhöhung, sie verlangen vielmehr überdies noch vom 1. Januar 1928 die Einführung des schematischen Achtstundentages für die gesamte eisenschaffende und eisenverarbeitende Industrie.

Auf Grund dieser Sachlage sehen sich die Werke gezwungen, den zuständigen Regierungsstellen zum 3. Dezember die gemäß der Stillegungsverordnung erforderliche Anzeige zugehen zu lassen, um in der Lage zu sein, **ihre Betriebe am 1. Januar 1928 stillzulegen.** Dieser Entschluß ist ein Akt der wirtschaftlichen Notwehr, den wir in vollem Bewußtsein der großen, auf uns ruhenden Verantwortung und in der Hoffnung unternehmen, durch ihn einen Arbeitskampf mit seiner schweren Schädigung für Staat und Wirtschaft zu vermeiden.

Mit vorzüglicher Hochachtung, Ihr sehr ergebener
gez. Ernst Poensgen."

Nach vorsichtiger Schätzung würden durch diese Kampfmaßnahme der Industriellen 500000 Arbeiter erwerbslos, das heißt, es müßten etwa 2 Millionen Menschen hungern und darben um der Profitgier der Industriegewaltigen willen.

Durch die internationale Syndizierung nimmt die deutsche Schwerindustrie an den Gewinnen teil, die die westeuropäische Eisenindustrie bei einer erhöhten Ausfuhr von Eisen nach dem durch die Aussperrung stillgelegten Deutschland erhält.

Nach den internationalen Abmachungen erhält sie außerdem sogar für einen Teil ihrer eingestellten Produktion eine Stillegungsprämie von 2 Dollar pro Tonne!!!! Sie erhält außerdem durch die Ausgleichskasse Teile des Produktionsgewinnes, den Belgien, Luxemburg und Frankreich bei einer Vermehrung ihrer eigenen Eisenerzeugung erzielen. Die deutsche Schwerindustrie bekommt außerdem im Falle der Aussperrung als Beherrscherin des Eisenimports fast die ganzen Handelsgewinne der Einfuhr; und bei der Knappheit des Eisens in Deutschland, die durch die Stillegung verursacht sein wird, werden diese Gewinne nicht klein sein.

Es ist nicht notwendig, daß wir einen besonderen Aufruf vorerst hinausgehen lassen vom Bund der religiösen Sozialisten aus für die bedrohten Arbeiter, es ist selbstverständlich, daß wir in diesem Kampfe alle in Partei und Gewerkschaft, aber auch vom Bunde aus bis zum Äußersten mitkämpfen werden gegen diese Brutalität der Unternehmer.

Alle Verhandlungen, die vom Arbeitsministerium und den eingesetzten Schlichtungskommissionen ausgegangen sind, blieben ergebnislos. Es soll also Ernst gemacht werden.

Eines wollen wir nicht vergessen. Derselbe Herr Poensgen, der stellvertretende Vorsitzende des Stahlverbandes, hat schon auf dem kirchlich-sozialen Kongreß in Düsseldorf eine Hauptrolle gespielt und dort schon mit der Aufhebung der Dreischichtenverordnung gedroht. Wollte Herr Poensgen sich und seinen Freunden die Zustimmung der kirchlich-sozialen Kreise bei der beabsichtigten Aussperrung sichern? Es sieht beinahe so aus, als ob man sich von seiten der Unternehmer eine gute Presse und gute oder ungefährliche Kanzeln sichern wollte für die beabsichtigte Aussperrung einer halben Million Arbeiter!

Genossen und Genossinnen, macht die evangelischen Arbeitervereine und die Mitglieder sonstiger „sozialer" kirchlicher Vereine darauf aufmerksam, welche Rolle die Herren Unternehmer auf dem kirchlich sozialen Kongreß gespielt haben, dieselben Leute, die jetzt vor Weihnachten koltherzig Hunderttausenden mit Entlassung drohen.

Die Tatsache der Aussperrungsandrohung durch denselben Herrn Poensgen, der auf dem kirchlich sozialen Kongreß so gefeiert wurde, sollte aber nicht nur den Arbeitermassen, die bisher dem Führer des kirchlich sozialen Kongresses, Herrn Pastor Dr. Mumm gewählt haben, die Augen öffnen, sondern allen Idealisten unter den sozial gesinnten Frommen zeigen, daß es nur einen Weg gibt zur Hilfe an der Not der wirtschaftlichen abhängigen Massen, **die geschlossene Front aller Ausgebeuteten, den Klassenkampf gegen das internationale Kapital.**

Arbeiter, heraus aus dem kirchlich sozialen Bund, heraus aus den evangelischen Arbeitervereinen, heraus aus den evangelischen Volksvereinen, sie sind Schädlinge der kämpfenden Arbeiterschaft. 10. 12. 27. S.

Die Totengräber der Kirche.

Nun hat auch das rheinische Konsistorium sich geregt. Es geht mit folgender Erlaß zu:

Kreisgemeinde Koblenz. **Koblenz, den 7. 11. 27.**
Der Superintendent.
Tgb. Nr. 393 a.

An Herrn Pfarrer ....

Der immer mehr entbrennende Kampf um das Reichsschulgesetz erfordert von uns ein einheitliches Zusammenstehen (unter Hintansetzung der Kritik am Kleinen, um das große Ganze nicht unmöglich zu machen). Um solcher Einheit willen ist es unbedingt erforderlich, daß alle von offiziellen kirchlichen Stellen unternommenen Schritte oder Entschließungen (von Gemeindekirchenräten, Presbyterien usw.) nicht veröffentlicht oder versandt werden, ehe sie nicht dem Konsistorium zur Begutachtung vorgelegt sind. Es besteht sonst die nicht ernst genug zu nehmende Gefahr, daß sachlich oder taktisch nicht glücklich gefaßte Entschließungen als Meinungsäußerungen oder Forderungen der „Kirche" auf eine den gesamtkirchlichen Belangen abträgliche Weise ausgewertet werden. Darum ist in jedem Falle die Meinung einer die Auswirkung solcher Entschließungen besser übersehenden Stelle, wie es das Konsistorium ist, seine Anwendungsvorschläge entgegenzunehmen, von unerläßlicher Bedeutung. Ich bitte deshalb die Herrn Amtsbrüder, in diesen Sinne nach ihren Kräften mitwirken zu wollen.
Mit amtsbrüderlichem Gruße
gez. .....

Auch die vom Kirchenvolk gewählten Presbyterien und Gemeinderäte sollen allmählich gewöhnt werden, die Meinung des Konsistoriums als eine bessere Meinung entgegenzunehmen.

Köstlich ist das Selbstbewußtsein, in dem das Konsistorium fest überzeugt ist, daß es die Auswirkung von Entschließungen besser übersehen kann als die Presbyterien.

Es sind das dieselben Konsistorien, die durch ihre reaktionäre Schulpolitik die Kirche in unheilbaren Gegensatz gegen mindestens die Hälfte ihrer Glieder bringen und immer noch nicht wissen, daß sie sich damit zu Totengräbern dieser Kirche machen.

Wie lange wird in Deutschland eine solche Politik noch möglich sein? In dem Augenblick, wo sie nicht mehr möglich ist, wo das demokratische Volk mündig geworden ist, ist auch diese Kirche am Ende ihres Einflusses. Emil Fuchs.

Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes als Weihnachtsgeschenk. Jeder unserer Leser hat Freunde, Verwandte und Nachbarn, von denen er gerne haben möchte, daß sie unser Blatt lesen. **Schenkt es ihnen für ein halbes Jahr oder ein ganzes Jahr.** Damit ihr aber dem Beschenkten etwas unter den Weihnachtsbaum legen könnt, bestellt die Einbanddecke für das kommende Jahr und sagt dem Beschenkten, sie werde im Laufe des Jahres 1928 mit dem „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" gefüllt. Die Einbanddecke kostet 1 ℳ, den Preis des Blattes kennt jeder Leser. Bei vorheriger Einsendung des Betraas schicken wir an jede Anschrift zum Weihnachtsabend die Einbanddecke. Unser Postscheckkonto ist in Karlsruhe Nr. 27 566. **Der Verlag.**

Einbanddecken. Wie im vergangenen Jahr geben wir wieder eine starke Einbanddecke heraus. Der Jahrgang 1927 hatte fortlaufende Seitenzahl, so daß der ganze Jahrgang zu einem Buche gebunden einen stattlichen Eindruck macht. Die rote Einbanddecke mit dem schwarzen Kreuz ist ein Schmuckstücken unter allen Büchern. Preis mit Zusendung beträgt 1 ℳ. Die Decke kann auch gleich für das kommende Jahr benützt werden. **Der Verlag.**

Fehlende Nummern unseres Blattes. Von verschiedenen Seiten sind wir gebeten worden, den Jahrgang 1927 ganz nachzuliefern. Wir könnten da alle Wünsche befriedigen, wenn wir die Nummern 10, 12 und 18 des Jahrgangs 1927 hätten. Wir richten daher an alle Leser des Blattes die herzliche Bitte, soweit sie noch im Besitze dieser Nummern sind und sie entbehren können, diese Nummern zu senden an den
Verlag des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes in Karlsruhe-Rüppurr.

Der Versand der bestellten Schriften an die Besteller und an die Freunde, die den Garantiefond zur Gründung des Verlags gezeichnet haben, ist so geordnet, daß am Sonntag, 18. Dezember, alle im Besitz der Schriften sein müssen. Wir hoffen, daß trotz des Weihnachtsverkehrs bei der Post alle Besteller die Schriften unbeschädigt und pünktlich erhalten. Beschwerden sind sofort an den Verlag zu richten.

Volkshochschulheim Habertshof.

Das Schulheim Habertshof ist ein Glied der Siedlung Habertshof bei Schlüchtern. Die Siedlung wurde aus der deutschen Jugendbewegung heraus geschaffen und steht in gemeinwirtschaftlichem Betrieb.

Das Schulheim gibt im Sinne der Volkshochschulbewegung jungen Menschen Gelegenheit zu geistiger Arbeit. Geistige Arbeit bedeutet nicht Intellektualismus und Anhäufung von Wissen, son-

dern die Besinnung auf die Grundkräfte menschlichen Daseins und die Erfassung der eigenen Bestimmung im Zusammenhang mit dem Sinngrund des Lebens. Von dem Evangelium aus, dessen Sinn heute zu neuem Verständnis aufgebrochen ist, steht die Schule offen für die brennenden Fragen der Gegenwart und weiß sich von hier aus in besonderer Weise dem werktägigen Volk gegenüber verpflichtet.

Winterkurs 1927/28 vom 4. Dezember bis zum 28. Februar.

Emil Blum: Die bewegenden Kräfte des 19. Jahrhunderts.

Heinrich Kraffert: Musik im Leben des Volkes. Lautenunterricht. (Wahlfach.)

Suzanne Blum: Kunst des Ausdruck menschlichen Wesens. Freihandzeichnen. (Wahlfach.)

Arno Salomo: Deutsch — Rechnen — Buchführung.. (Wahlfächer.)

Otto Uhlig: Einführung in die politischen und volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart. (Gastkurs von vier Wochen.)

Will Völger: Fragen der persönlichen Lebensgestaltung. (Gastkurs von 2 Wochen.)

An jedem Tage finden gymnastische Uebungen und eine Singstunde statt. — 2¾ Stunden des Tages sind praktischer Arbeit gewidmet.

Kosten: Das Kursgeld beträgt 90 Mark für die drei Monate und muß in der Regel bei Beginn des Lehrganges bezahlt werden. In begründeten Ausnahmefällen sind wir jedoch bereit, den Betrag zu ermäßigen und Stundung zu gewähren. Bei Erwerbslosen findet eine besondere Regelung statt.

Die Teilnehmer erhalten volle Kost einschließlich Zwischenmahlzeiten, die Leibwäsche wird gewaschen und geflickt, für sonstige Ausgaben (Briefmarken, Aerztekosten und dergleichen) haben die Besucher des Heimes selbst aufzukommen.

Wir weisen auch darauf hin, daß die Eisenbahn für direkte Hin- und Rückfahrt 50 Prozent Fahrpreisermäßigung gewährt. Die zur Reise benutzte Fahrkarte ist daher unter Hinweis auf diesen Umstand nicht an der Bahnhofssperre, sondern bei uns abzugeben, da die Hinfahrt zunächst voll bezahlt und die Erstattung der Ermäßigung durch uns bewirkt werden muß.

Mitzubringen sind: Schlafdecken oder Betten, Hausschuhe, feste Wanderschuhe, Arbeitskleidung, Bettwäsche. Die Wäsche muß gezeichnet sein. Diejenigen, die musizieren, werden gebeten, ihre Instrumente mitzubringen.

Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem auch Wohnung, Alter, Beruf, jetzige Beschäftigung und gegebenenfalls Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht. Aenderungen dieses Planes sind vorbehalten.

Bahnstation: Elm. Alle Sendungen sind nach dieser Station zu adressieren. Postscheckkonto: Frankfurt (Main) 21281.

Alle Auskünfte erteilt die Leitung des Schulheims: Habertshof, Post Elm, Bezirk Kassel.

Karlsruhe. Kommenden **Sonntag, 18. Dezember,** abends 6 Uhr, in der Stadtkirche: Friedensgottesdienst. Pfr. Kappes predigt. Die Singakademie hat ihre Mitwirkung zugesagt. Nicht nur die Freunde aus Karlsruhe, sondern auch aus der Umgebung sind zu diesem Gottesdienst eingeladen.

Karlsruhe. Die Weihnachts- und Jahresschlußfeier findet am 1. Januar statt. Näheres folgt.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Samstag, 17. Dez., abends ½8 Uhr, findet am Braunsaal des Vereinshauses, Furtbachstraße 6, ein Weihnachts-Familienabend statt. Zu dieser Feier erwarten wir unsere Mitglieder und Sonntagsblattleser mit ihren Angehörigen bestimmt und fügen die herzliche Bitte noch bei, Freunde und Bekannte mitzubringen bzw. einzuladen, damit ein zahlreicher Besuch erzielt wird. J. Haller.

Mannheim. Zu unserer am kommenden **Sonntag,** den **18. d. M.** abends ½7 Uhr, im Lutherhaus stattfindenden Weihnachtsfeier, verbunden mit Kinderbescherung, laden wir unsere Mitglieder und Freunde herzlich ein. Die Mitglieder und Freunde von auswärts heißen wir zu dieser Feier herzlich willkommen.

Dietlingen. Am kommenden **Sonntag, 18. Dez.,** früh ½10 Uhr, wird Pfarrer Vollmann den Hauptgottesdienst in Dietlingen abhalten.

Ottenheim. Am **Samstag, 17. Dez.,** Weihnachtsfeier der sozialdemokratischen Partei, wobei Pfarrer Löw-Riegel die Festansprache hält.

Ottenau. Samstag, 17. Dez., Weihnachtsfeier. Pfr. Kappes aus Karlsruhe ist als Festredner gewonnen.

Ludwigshafen. Predigt in der Apostelkirche Pfarrer Lehmann, Hinterweidenthal. ½10 Uhr.

Mannheim. Freitag ,16. Dez., 8 Uhr, Jungbuschstraße 9, Vortrag der Genossin Sorz über „Was wollen die religiösen Sozialisten?" Diskussion. — Unsere Weihnachtsfeier findet am **20. Dezember** statt im Hospiz. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Mannheim-Sandhofen. Montag, 19. Dezember Vortrag des Genossen Pfarrer Eckert über „Der Christ in Staat und Wirtschaft".

Die Weihnachts- und Neujahrsnummer unseres Blattes wird achtseitig. Wie jedes Jahr, hat wohl auch dieses Jahr mancher unserer Leser den Wunsch, einem Bekannten unser Blatt an diesen beiden wichtigen Tagen des Jahres zu senden. Wenn die Möglichkeit besteht, daß er vielleicht als Leser geworben werden kann, so ist es noch besser. Wir senden gerne an alle uns mitgeteilten Anschriften das „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" auf Weihnachten und Neujahr völlig kostenlos. Mitteilung der Anschriften sind an den Verlag zu richten.

Passende Weihnachtsgeschenke

sind die Schriften, die in unserem Verlage erschienen sind. Alle Bestellungen, die bis zum Freitag, 23. Dezember, bei uns einlaufen, werden noch so rasch erledigt, daß sie an Weihnachten in den Händen der Besteller sind.

1. Was wollen die religiösen Sozialisten?
Von Pfarrer Eckert, Preis 50 Pfg.
Eine der umstrittensten Schriften im kirchlichen Leben der Gegenwart.

2. Wie es zum Bund der religiösen Sozialisten kam.
Von Dr. Dietrich. Preis 1 Mark.
Die erste Darstellung über das Werden der religiös-sozialistischen Bewegung in Deutschland.

3. Das heilige Eigentum.
Von Dr. Dietz. Preis 50 Pfg.
Eine Auseinandersetzung mit der Enzyclika des Papstes Leo XIII. Diese Schrift wurde in katholischen Kreisen sehr viel beachtet.

4. „Predigten sozialistischer Pfarrer."
Preis 1.20 Mark, gebunden 1.70 Mark.
Die erste Predigtsammlung sozialistischer Pfarrer. Sie eignet sich sehr gut als Geschenk.

5. Die Seele des Proletariats.
Von Dr. Piechowski. Preis 70 Pfg.
Skizzen, Erzählungen und Lieder. Die dichterische Sprache und der feine Inhalt werden dem Büchlein einen großen Leserkreis sichern.

6. Hohoff und der Bund katholischer Sozialisten.
Von Dr. Dietz. Preis 50 Pfg.
Wer mit Katholiken Beziehungen hat, sollte dieses billige Büchlein schenken.

Der Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Bläsiusweg 2 v. Postscheckkonto: Karlsruhe 27566 Fernruf 6768. Druck: Chr. Faas Karlsruhe, Zollstraße 21.

Karl Pfeiffer, Schneidermeister, Welsch-Neureut
bei Karlsruhe in Baden, Friedenstraße 10, empfiehlt sich zur Anfertigung **sämtlicher Herrenbekleidung nach Maß.** Guter Schnitt, gute Verarbeitung, mäßige Preise. Mitglied des Volkskirchenbundes religiöser Sozialisten Deutschlands.

Am 10. Dez. wurde das neu eingerichtete
Wartburg-Hospiz
Mannheim, F. 4. 8.
Eigentum der evang. Kirchengemeinde Mannheim eröffnet.
45 Fremdenzimmer von 2.50 Mk. an. Zimmer mit fließendem Wasser und Staatstelefon. Personenaufzug Zentralheizung. Gute, fachmännisch geleitete Küche. Auto-Telefonzug.
Die Direktion: J. Allmendinger Telefon 33483

Nr. 52 des 9. Jahrgang **25. Dez. 1927**

Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands.
Verlag: Karlsruhe (Baden).

Durch alle Postanstalten zu beziehen für 1.20 ℳ vierteljährlich.

Inhalt: Spruch. — Weihnachten. — Spruch. — Heilige Nacht. — Heut abend. — Ein Sohn des Volkes. — Freue dich, o Christenheit! — Friede auf Erden. — Spruch. — Weihnachten der Arbeiterfrauen. — Steuerrecht und Steuerunrecht. — Am Pranger. — Büchertisch. — Bekanntmachungen. — Inserate.

Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder.

Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist;

seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten.

Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebt die Niedrigen.

Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läßt die Reichen leer.

Weihnachten.

Liebe Freunde. Wenn ich mit sinnendem Geist das Dunkel dieser Weihnachtsnächte durchdringe, dann fallen die Hüllen vor meinen Augen und in weithingestrecktem winterlichem Lande schaue ich wie man Weihnachten feiert in Stadt und Land, in Palast und Hütte. Ich sehe wohlig im gepolsterten Stuhl sich lagernd die, denen Glück und Leben mühelos das Füllhorn unbegrenzter irdischer Güter und Gaben ausstreut, ich sehe in wirbelnd-tollem Tanze Paare sich drehen und wenden, die das Leben auflösen wollen in dem Rhythmus genießender Sinnenlust, dort zieht ein Schiff seine Furchen durch des Weltmeers unendliche Weiten und zu den Fischen und Vögeln der Nacht klingt die melodische Weise von der gnadenbringenden Weihnachtszeit, während ein deutsches Auswandererpaar unter dem armseligen Rest der letzten Habe Tränen der Wehmut weint und des Schmerzes über vergangenes und verlorenes Glück; in tiefem Schachte staubgeschwängerter Bergwerke harren wetterharte Männer der weihnachtlichen Auffahrt und Heimkehr zu Weib und Kind, — über ihres Lieblings Krankenbett beugt sich gramdurchwühlt ein armes Weib, zerfetztes Weihnachtsglück im Herzen und zusammengekauert im menschenunwürdigen Raum schaart sich ein Häuflein Entrechteter und Geknechteter des Lebens um einer armen Kerze matten Schein, starre Augen blicken in weltenferne Weiten und durch eines Menschenherzens zuckende Qual rieselt ein Traum von unerreichbarem Glück. Weihnachten allüberall! Aber wo ist Weihnachten, das sich christliche Weihnachten nennen darf? Dort allein, dort ganz allein, wo in lichtloser Einsamkeit eine lichthungrige Menschenseele nach dem erlösenden Trunke aus dem silberklaren Borne ewiger Wahrheit und Versöhnung lechzt, wo ein von der unbarmherzigen Gewalt der Regenten dieser Welt, Geld und Selbstsucht, niedergehaltenes und verachtetes Menschenleben sich nach Verständnis, Liebe und Barmherzigkeit streckt, wo die Masse, die durch Sorge, Not und Verkürzung gestutzten Flügel zur Lebensbejahung und Lebensentfaltung recken will, wo die mißachteten Nieten in der großen Lotterie des Daseins aus auferzwungener Bedeutungslosigkeit um Recht und Freiheit und Anerkennung kämpfen — dort allein ist christliches Weihnachten. Weihnachten ist nicht das Fest läppischer Sentimentalitäten, zu dem es christliche Oberflächlichkeit weithin gestempelt hat, sondern es ist das Fest des Lichtes, der Liebe und des Lebens, das vom Heiland ausgeht.

Liebe Freunde, ob Jesus Christus zwei Naturen, eine menschliche und eine göttliche, ob er Gott und Mensch gewesen sei, darüber gehen in der Christenheit die Ansichten weit auseinander, daß er aber zu den größten Lichtträgern der Menschheit gerechnet werden muß, darüber herrscht eine herzerhebende Einstimmigkeit. Aber gerade wie törichte Frauen ihrer Vorhänge und Tischdecken wegen der Himmelsmedizin und Gottesspende, der goldenen Sonne, den Weg in Haus und Heim versperren, so haben die geschäftigen Diener dieser Welt, die Vertreter zeitlicher Macht und Verwalter zeitlicher Güter dem Lichte, das in Bethlehems Stall aufgegangen ist, den Weg verbaut in die weltlichen Verhältnisse und Beziehungen und in die Herzen der Menschen. Ich frage, enthält nicht die christliche Kirche, die sich die katholische nennt, vielen Millionen Menschen die Leuchte des Evangeliums vor, versperrt nicht Priestermacht und Priesterherrschsucht den hungrigen Massen den Weg zum Brot des Lebens und zum Licht der Welt, ist nicht der evangelischen Kirche Luthers Rock wichtiger und wertvoller als Luthers Glaube und Geist, der mit dem Schwerte innerster Herzensüberzeugung Dornen und Hecken niederlegt und den Weg frei macht zur Hochburg des Lichtes und der Wahrheit, sind wir nicht im juristischen Formalismus und kirchlichen Bürokratismus stecken geblieben, während uns der Hochflug seiner Gedanken, die Liebeskraft seines Herzens und die eiserne Unbeugsamkeit seines auf Gott gerichteten Gemütes und Willens abhanden gekommen ist? Ich frage, haben nicht die, die sich in zwei christlichen Jahrtausenden von Gottes Gnaden Regenten der Völker nannten ihren Untertanen in geistiger Dumpfheit und Abhängigkeit gelassen, war ihnen nicht die blödeste Masse, die sich mit den Trebern des Lebens begnügte, die liebste, war nicht in den Geschäften, Händeln und Belästigungen, da es sich um der Völker Glück und Wohlfahrt drehte — wir haben es in traurig schönen Jahren unendlich leidend miterfahren — die Lüge das bevorzugteste Mittel dem Volke die „Wahrheit" zu sagen? Ja, wenn ich zurückblicke in eine mit dem Namen Christi trapierte Vergangenheit wird mir winterlich zu Mute und alte Kindermelodie raunt der Geist der Zeit mir in die Ohren; O, wie ist es kalt geworden

und so traurig öd und leer, rauhe Winde weh'n aus Norden und die Sonne scheint nicht mehr. Das Licht aus Bethlehems Stall steht tief am Horizont alles öffentlichen Lebens, aber es ist nicht untergegangen, es ist nicht erloschen Dank denen, die einen kümmerlichen Schein dieses Lichtes in die Finsternis der Gegenwart gerettet haben. Wir bekennen es heute, hier aufs neue demütig und hochgemut, daß wir des Glaubens leben, daß nur im Glanze dieses Lichtes alle geistigen, politischen, wirtschaftlichen und religiösen Bewegungen den Menschen zum Segen gereichen können.

Wo aber findet man solche Liebe? So fragen sich in diesen Tagen die Hunderttausende der Arbeitslosen, so fragen alle die von der Peitsche der Not getrieben, Lebenskraft und Lebensdrille einer durch Geld und Macht herrschenden Schicht verkaufen müssen. Man weist zur Antwort hin auf viele Veranstaltungen und Wohlfahrtseinrichtungen. Man sagt uns, die Liebe marschiere, man vergleicht die öffentlichen Vorgänge mit der Zeit, da die Folterkammer ihres traurigen Amtes waltete und beruhigt sich in allgemeiner rührender Bescheidenheit bei dem Gedanken: Wir haben es herrlich weit gebracht.

Aber wir wollen mehr. Wir schauen sehnsuchtsvoll aus nach jenem gelobten Lande, da nicht mehr die Bleichsucht sich heuchlerisch kleidet ins Gewand der Liebe, da nicht mehr der Angstwahn am Steuerrad sitzt und die Fahrt des Volkes ins Verderben treibt, sondern wo unter allen Menschen und unter allen Zonen unter den Kindern des Lichtes ein brüderliches Verstehen, eine von Liebe getragene Einigkeit im Geiste herrscht unter dem König im Reich der Liebe Jesus Christus. Darum meine Brüder lasset uns nicht lieben mit dem Wort und der Zunge, sondern mit der Tat und der Wahrheit.

Was soll ich nun noch weiter sagen? Wir wissen, daß alle Religion nur dann praktischen Wert hat, wenn sie sich bindet an die befreiende und helfende Tat. Gott hat die größte und beglückendste Gabe an die Menschheit, die so groß ist als die Weltschöpfung, in dem Schoße einer Arbeiterfrau niedergelegt, möge aus dem Schoße der Arbeiterbewegung ein Christbaum nicht dogmatischer Streitigkeiten und Kirchenpolitischen Gezänkes, sondern ein Christbaum der Tat, des Lichtes, der Liebe und des Lebens emporwachsen. Unser Häuflein ist klein und man wird uns höhnen: Mit Eurer Macht ist nichts getan. Meine Brüder, fürchtet Euch nicht: Wenn das Buch der Menschheitsgeschichte abgeschlossen wird, wird sich's erweisen, daß Gott bei den Hirten in Lumpen und Elend, bei den aufrichtigen, schlichten reinen Herzen gewesen ist. Man wird uns lächerlich machen und sagen: Ihr Blinden und Toren, die Ihr die Macht der Wirklichkeit verkennt, Ihr wollt mit übertriebenen Gedanken und großen Forderungen den Himmel stürmen. Meine Brüder, verzaget nicht, wir wollen die Erde für den Himmel gewinnen und glauben mit jeder Faser unseres Herzens, daß Gott sie zum Glück, zur Seligkeit, zur Erlösung bestimmt hat. Im Wörterbuch des Glaubens sind die Wörtchen nichtwärts, niemals und unmöglich nicht enthalten. Man wird unsere Bewegung schlecht machen und wird sagen: Schreit nicht her Pöbel heute dem Heiland sein Hosianna und morgen ein kreuzige ihn? Meine Brüder, jetzt triumphieret, die Ehre ist im Voraus gerettet, denn niemals in der ganzen Weltgeschichte haben es die Mächtigen, die Reichen, die Satten, die Regenten dieser Welt, zu einem auch noch so schlichten Hosianna für den Heiland ohne Nebengedanken gebracht. Sondern sie sind allezeit die wahren Totengräber des Heilandes gewesen. Im Freiwaste Gottes — dafür lasst uns beten und arbeiten, — sollen nur drei Sterne leuchten, der Stern des Lichtes, der Liebe und des Lebens. Lasset uns meine Brüder mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolfe arbeiten; denn wir arbeiten an einer großen Zukunft und lasset uns unser Ziel so rein und schlackenfrei annehmen als wir können.

Pfarrer Mumbauer, Neuhofen, Tirol.

Die Reichen schliefen alle im warmen Bett,
da Maria den Heiland entbunden hätt'
Keiner hat in derselbigen kalten Nacht
an den Sohn einer armen Mutter gedacht.
Drei arme Hirten nur waren dabei,
als es hieß, daß der Heiland geboren sei.

Zweitausend Jahre ist das schon her
und ist doch noch immer die gleiche Mär.
Dem Volke nur, das im dunklen sitzt,
strahlt der Stern, der im Bethlehem einst geblitzt.
Den armen Hirten nur winkt er zu,
die Reichen schlafen in guter Ruh.
Und Armen nur ist die Botschaft gesagt,
daß ein Heiland kommt, daß ein Morgen tagt,
der aus Zeiten der Not und aus Nöten der Zeit
seine harrenden armen Brüder befreit.

Drum ist Weihnacht der armen Leute Fest,
weil der Arme den Armen nicht verläßt.

Karl Bröger.

Heilige Nacht.

Wirklichkeit? Lüge?

1. Mutter und Kind, das Heilige, das tiefste Sinnbild des Göttlichen und des Werdens der Menschheit, das Göttliches gestalten soll, gestalten wird.

Immer wieder bringen die Mütter neues Leben. Immer wieder ist es so heilig, wie Mutterliebe es fühlt. Immer wieder ist es umhüllt von der ganzen, tiefen Mutterliebe, daß es warm und klar und ungebrochen, strebend und werdend, voll Wahrheit und Glut der Liebe ins Leben schreite und solche Kraft ins Leben trage.

Immer wieder brechen aus diesem Werden des neuen Lebens die Starken, die Reinen empor und reißen die Menschheit aus ihrer Gleichgültigkeit, aus ihrem Schmutz und ihrer Gier zu diesem Willen mit sich, dies wahre, reine Leben zu gestalten.

Und wo einer emporsteigt, ganz Kind noch als starker glühender Mann, rein von den niedern Interessen, die unser Leben füllen und zerstören, da fühlen wir etwas von dem großen Wunder des Höchsten, wie dort in dem, bei dem es so ganz, so stark war. Ihm sagen wir es „Das Wort ward Fleisch" ... der Wille der Gottheit deutlich und klar, was im Kinde neugeboren wird, was die Mutter im Kinde sieht, was Mutterliebe so ganz glühend schützt und pflegt, das reine, ganze, wahre Menschentum soll der Menschheit Gesetz und der Zukunft bildende Kraft werden.

2. Viel hunderttausend Mütter töten ihr Kind vor der Geburt. Das sind jene, die in Glanz, Ueppigkeit und Vergnügen die Last des Kindes nicht wollen. Da sind jene, die in bitterer Armut wissen, daß das kommende Kind Hunger und Elend bedeutet für die 4, 5, 6, 7, 9 schon vorhandenen Kinder. Verzweiflung tötet die Mutterliebe, die in der „heiligen Nacht" in tausend Bildern, die von ihr gemalt wurden als heiligstes Sinnbild des göttlichen Werdens und Rufens in der Menschheit dargestellt ist.

Und diese „Christenheit" fühlt nicht, daß alles, alles andere zurücktreten müßte vor dem einen: „Jedes Kind, das geboren wird, muß Pflege finden, muß Liebe finden, muß von der Gesellschaft als das Heilige gewertet werden, in dem das Leben der Zukunft quillt. Jede Mutter muß die Möglichkeit haben, ihrem Kinde zu leben und ihm die Kräfte zu schützen, durch die allein sein göttlicher Beruf in der Menschheit werden kann".

Die deutschen evangelischen Kirchen haben von Königsberg aus einen sehr ernsten und sehr richtigen Ruf erlassen, der auf die Not dieser Tatsache hinweist. Aber in diesem Schreiben des Kirchentages an die Glieder der Kirche kein Wort davon, daß hier am Anfang der finanzielle Opferwille stehen muß. Grotesk ist es, daß Christen, die das Kind und die Mutetr ehren, aufs höchste ehren, in die Parlamente Abgeordnete wählen, die keine Steuern bewilligen für die Sorge um die Kinder, die Mütter, keine Gesetze zum unbedingten Schutz und wirklicher Versorgung der Mütter.

Was ist uns die heilige Nacht? Ein Märlein, ein sentimentales Thema für schöne Lieder? eine Botschaft für die Rettung unserer eigenen wohlgepflegten Seele? — also eine Lüge?

Oder ist sie der Ruf vom Werden, das immer wieder wird, in jedem Kinde neu wird, in jeder Mutter neu glüht und dessen Kraft und Reinheit und Ziel uns Gott in Jesu Gestalt zeigte, im Kindlein zu Bethlehem offenbarte, daß wir mit großem Ernst und tiefster Verpflichtung darum arbeiteten und kämpften, daß jedem Kinde werde, was seine Reinheit, Kraft und Wahrheit erhält und zur mitgestaltenden Kraft der Zukunft macht?

3. Im Stalle geboren, auf Heu gebettet, in Windeln gewickelt in einem Kripplein liegend und von Hirten begrüßt, armen Hirten! Der Heiland der Welt.

„Das also hat gefallen dir,
die Wahrheit anzuzeigen mir,
daß aller Welt Macht Ehr und Gut,
vor dir nichts hilft, nichts gilt noch tut"

singt es Luther.

Und diese Christenheit? Sie singt das dunkle, furchtbare Lied, daß Geld alles ist, Vornehmheit alles, Kapital die herrschende Macht, der in Krieg und Frieden Leben geopfert wird, kostbares Sein und Leben der Millionen.

Kinder sterben, Kinder haben keine Mütter, weil das Kapital wachsen muß und dazu der Mütter Lebenskraft braucht. Kinder haben keine Kindheit, weil das Kapital wachsen muß und darüber dem Volke keine Wohnungen, keine zureichende Ernährung, Kleidung und Freude gegeben werden kann. Kinder habe keine Erziehung, weil der Stern Zeit dem Wachsen des Kapitals gehört und die Schule unmöglich die Mittel erhalten kann, die sie nötig hätte, um Erziehungsschule zu werden, das Kapital muß wachsen!

Für reich und arm dasselbe Verhängnis „Das Kapital muß wachsen!" und alles andere ist Nebensache. Der Reiche entschädigt sich durch sinnlosen Genuß, der Arme versinkt in Bitterkeit und Verzweiflung. Aber jenes, was wir ehren in der tiefen Armut des Stalles von Bethlehem, das Menschentum, das stark und voll Liebe aufwächst und das Reich der Liebe und Wahrheit für alle sein will, schaffen will, das hoffende, sehnsuchtsvolle innerlichreiche Menschentum es wird verachtet und zertreten von der Christenheit, die Weihnachten feiert.

Heilige Nacht? Nacht voll Dunkel des Streites, des Hasses, der Verzweiflung, des Menschentums, das in grenzenlosem Wahnsinn versinkt.

Wa im wollen wir Weihnachten feiern und von der heiligen Nacht singen, wenn doch nicht Jesus Christus sondern der Dämon des Geldes unser Herr ist? Warum einen Schleier bereiten vor die nackte, entsetzensvolle Wahrheit des Geschehens? Kirche, warum hilfst Du mit, den Menschen, den Menschen dieser Zeit und dieser Gesellschaft das Bewußtsein geben, daß sie „Christen" sind?

4. Und nun stecken wir in diesem Rennen und Jagen ums Geld, die einen, weil sie reicher und reicher werden müssen, wenn sie nicht hinter ihren Konkurrenten zurückbleiben wollen, die andern, weil der Hunger vor der Tür steht, sobald sie auf die Straße fliegen und dem Kapital nicht mehr dienen, die dritten, weil eine behagliche, bequeme Existenz mit geschärftem Gehalt, aufsteigender Ehre und wachsendem Einfluß über andere und schöne Wohnung und behagliche Erziehung ihrer Kinder zum selben Behagen das eben ausfüllt.

Das Kindlein von Bethlehem, im Stalle geboren!

Es gehört zu denen, die in Jammer und Elend ums Dasein ringen und es trägt eine große Sehnsucht und gewaltige Kunde; Daß es eine Erlösung gibt von dieser Knechtschaft des Götzen Mammon durch den Dienst des Gottes, der da „Liebe" heißt und Liebe ist. Jener Kampf ums Reichenwerden ist ihm ein Frevel, und jenes behagliche Dasein der Gesicherten, von der Not fernen ist ihm Schuld und Sünde.

Nur eines ist Wahrheit, das große, heilige Ringen, daß Brüderlichkeit werde und Menschsein und Heiligsein für alle und Wahrheit und gesunde Kraft für alle und das Bewußtsein der großen, aus der Ewigkeit gestellten Aufgabe da ist für alle.

Das Kindlein zu Bethlehem, es gehört zu den Elenden und Armen, denn siehe, während die einen lachen ob solcher Hoffnung und die andern sich durch sie nicht aus der Sorge um ihr Behagen werfen lassen, ruft und klingt und hofft sie in den Seelen der Aermsten, der Ringenden, der Verzweifelnden, die alte heilige Hoffnung von der Erlösung aus dem Dienste des Mammon, des Kapitals zu Menschlichkeit, Freiheit, Reinheit, Wahrheit.

Sie ist verhüllt von viel Bitterkeit und Verzweiflung. Sie steht in den Seelen neben der heißen Gier, die des Kapitalismus Wirken in ihnen wachruft und durch die er sie erst recht zu seinen Dienern macht.

Aber sie kämpft mit dem allem und mehr und mehr sind, die es wissen „Wir die ärmsten, wir die Verzweifelnden, sind zur größten Aufgabe gerufen, die Welt der Wahrheit, der Brüderlichkeit zu bauen.

Das Kind in der Krippe, das Kind im Stall, das Werden der neuen Welt, der Zukunft bei den ärmsten, aus den ärmsten und es ist das, was in jenem lebte, in jenem als Gottes Ruf und Botschaft neu erscheint, Reich Gottes Brüderlichkeit — Freiheit — Wahrheit — Reinheit.

5. Lasset uns kämpfen und ringen, daß unsere Seele diesem gehört und nicht dem Mammon und Haß.

Lasset uns kämpfen, daß unserer Kinder Körper und Seele nicht zerbrochen wird vom Mammon und seinen Gehilfen dem Haß, der Vergnügungssucht, der Gier, daß sie der Zukunft gehören, ihr Glück finden im Mitschaffen an der Zukunft und in froher, bewahrter Kraft ihr entgegengehen.

Siehe, da ist es doch eine Wirklichkeit, was dort in Märchenform aus der Vergangenheit, ferner Vergangenheit uns leuchtet, daß da eine Sehnsucht, ein Hoffen der Menschheit ist zu Frieden auf Erden und Wohlgefallen unter den Menschen, das Wahrheit ist, weil der Gottheit werden darin ist und es erneuert in jedem Geborenen.

Heilige Nacht — Wirklichkeit!

Heilige Nacht, unsere Sehnsucht und unser Hoffen, dem Tag entgegen, der daraus werde.

Emil Fuchs.

Heut abend . . .

Heut abend sind alle Menschen gut.
Jeder denkt, wie er andern ein Liebes tut.
Im milden Strahle der Weihnachtskerzen
beginnen zu schmelzen vereiste Herzen,
finstre Gesichter, verbittert, verhärmt,
hat der Schimmer auf einmal erhellt und erwärmt
Hände, verkrampft sonst in finsteren Taschen,
öffnen sich freudig und wollen sich herzen.
Liebe bläßt auf in der Lichterflut
heut abend sind alle Menschen gut.

Heut abend sind alle Menschen froh.
Kinderjubel steigt lichterlob.
Sorgen, die alltags die Herzen zerfressen,
sind für die Stunden verscheucht und vergessen.
Heimlich hegen ein neues Hoffen,
die der Blitzschlag des Schicksals getroffen:
anders, vom Glanze der Kerzen erhellt,
blickt das eiserne Antlitz der Welt,
voller Güte, nicht grausam und roh:
heut abend sind alle Menschen froh.

Und morgen? — So trägt den Weihnachtsschein
auch in den grauen Alltag hinein!
Seid gut! Seid froh! So wird auf Erden
das Paradies schon Wahrheit werden!

Paul Mochmann.

Ein Sohn des Volkes.

Der mir die Geschichte seines Lebens erzählte, ist kein Sohn des Volkes gewesen. Seine Vorfahren hausten als Burgherren und Raubritter in Mitteldeutschland, und er wurde in den Anschauungen seiner Kaste, wurde zu Hochmut und Standesdünkel, erzogen. Zwischen ihm und dem arbeitenden Volk gähnte eine Kluft, in der es von Haß und Verachtung brodelte. Da griff das Leben mit eisernen Händen zu.

Sturm brauste über ihn und verschlang ihn als einen Entgleisten aus dem deutschen Kadettenkorps nach den Vereinigten Staaten. Der Zauber der neuen Welt nahm ihn gefangen. Er lebte in Saus und Braus und fand, da er Geld hatte, Eingang bei der sogenannten guten Gesellschaft. Die internationale Ausweiskarte dieser Gesellschaft ist das Geld, wohl niemand fragt, wie es erworben wird. Wer es besitzt und nicht zu arbeiten braucht, wird von den anderen geehrt und in den Himmel gehoben. Das ist die verfluchte Moral unserer kapitalistischen Welt.

Dann aber hörten die Geldsendungen aus Deutschland auf. Damit trat der große Wendepunkt in seinem Dasein ein: die „Gesellschaft" stieß ihn aus. Diese sogenannte gute Gesellschaft erträgt alles und verzeiht alles, nur eines nicht, das ist die Armut. Wer verarmt, wird fallengelassen und ist in den Augen dieser Gesellschaft nichts mehr wert. Alle seine „Freunde" ließen ihn fallen, zogen sich von ihm zurück.

Schließlich stand er als Vagabund auf der Landstraße. Aber unverändert beherrschte ihn die Vorstellung, daß er aufgrund seiner hohen Geburt etwas Besseres sei. Standesdünkel und Adelshochmut waren ihm treu geblieben. Darum wanderte er ohne Gemeinschaft seine Straße. Als ein Einsamer sank er von Stufe zu Stufe. Völlig verkumpt und durch die Tage hungernd strolchte er in Kalifornien umher. Zuletzt, wenn er durch eine Ortschaft zog, schwärzte er zuvor seine Zehen, damit es nicht allzusehr auffiele, daß und wie sehr sie aus den Schuhen steckten.

Nun hatte er sich — es war an einem Dezembertage — am Strande von Los Angelos lang in den Sand gestreckt. Er war müde und der Hunger fraß in seinen Eingeweiden. Er war fertig mit dem Leben. Eine trostlose Verzweiflung erfüllte ihn. Seine Gedanken drehten sich im Kreise und der Mittelpunkt war dieser: Schluß mit allem zu machen. So brütete er dumpf vor sich hin. Er wußte nicht, daß es der 24. Dezember war, daß er gerade an diesem Tage sein Leben enden sollte. Es gab ja auch dort um diese Zeit weder Eis noch Schnee, sondern der Frühling erfüllte mit seinem freudigen Brausen die Lande.

Gequält starrte er in die Weite. Vor seinen Augen tanzte und toste das blaue Meer. Alle Wellen lächelten ihm entgegen, schäumten und sprudelten voller Lust und Kraft. Möwen stiegen hoch und schnellten durch den blanken Sonnenschein. Aus flimmernden Nebelweiten formten sich Bilder, kamen Erinnerungen dahergezogen. In den Lüften sangen die Winde und bliesen immer frischer und stärker den Hauch der Heimat zu ihm hin. Wehmut tastete nach seiner Seele mit weichen mütterlichen Händen. Ja, seine Mutter! In namenlosem Weh preßte er sein Antlitz in den Sand hinein. Er hatte niemanden mehr in der weiten Welt. Niemand kümmerte sich um ihn. Als ein Geächteter und wie ein Hund würde er sterben und verwesen. Ja, wenn seine Mutter noch am Leben und bei ihm wäre! Ihre Hand würde voller Liebe über seinen Scheitel kosen. Wie eine Welt der Schmerzen wogte es in ihm, schwoll es heiß in ihm auf zu seiner Mutter hin ... Mutter — Mutter! Erzitterte nicht die Erde bei diesem Ton der Klage, bei diesem schluchzenden Wehruf des Erdgebundenen?

Als ein Ohnmächtiger lag er da, starr und unbeweglich, die Augen geschlossen, und das Gesicht in den Sand gedrückt. Stunde um Stunde verrann. Wie der Abend kam, harfte der Wind lauter über das Meer und die Musik der Wellen schmeichelte sein Ohr: — — sinken ... versinken ... sinken ... versinken ... Sein Entschluß stand fest. Ganz weit wollte er hinausschwimmen. Der Abendstern würde über ihm funkeln. Seine Arme würden jauchzen und seine Seele würde die Musik der Wellen trinken ... sinken ... versinken ... Und das in der stillen, der heiligen Nacht!

Da, mit einem Mal fuhr es wie jäher Schrecken durch seinen Körper hindurch. Waren es Geisterhände, die geheimnisvoll nach ihm tasteten? Irgend ein Mensch — ganz bestimmt war es so — hatte ihn leise berührt, und irgend eines Menschen Worte tauchten, tropften, fragend in sein Bewußtsein. Es rieselte wie Schauer durch seinen kalt gewordenen Leib. Er fühlte sich wie ein im Grabe Ruhender, dem der Tode verfallener und verharrte in unbeweglicher Stille. Aber wieder und wieder sprach der Unbekannte auf ihn ein. Leise und voller Güte. Und wieder und wieder schwieg er mit verhaltenem Atem. Er wollte nicht mehr zurückgerufen werden ins Land der Lebenden. Er wollte talwärts wandern zum Reich der Toten. Dann aber geschah etwas Merkwürdiges. Er spürte instinktiv, wie der Mensch sich neben ihn in den Sand setzte und selber verstummte.

„Es fehlten mir die Worte, um klar zu machen, was sich nun in mir abspielte, was ich in jenen Stunden innerlich durchlebte. Wortlos blieb der Mensch neben mir sitzen, Stunde um Stunde, während die Nacht immer dichter ihren schwarzen Mantel um uns spannte. Was das für mich bedeutete, und welche Empfindungswogen das in mir auslöste, läßt sich nicht wiedergeben; diese Nähe eines Menschen, von dem ich nicht wußte, wer er war und wie er aussah, von dem ich aber spürte, daß er mit heiliger Liebe um meine Seele, um mein Leben rang. Das Bewußtsein machte mich zittern und beben, daß wirklich ein Mensch da war, der neben mir wachte und auf mich wartete und der wachen und warten würde bis zum Morgen. Ach, wie das in mir barst und brach und die Schollen forträumte, die dumpf auf mir gelastet. Immer weicher und weiter, immer freier und freudiger dehnte sich meine Seele. Es war, als öffneten sich die Himmel, als tieselten goldene Bäche des Lichtes nieder und überschütteten mich mit warmen Strömen. Sehr, es träumte sich das Weihnachtsmärchen zu mir, zu uns in diese harte Welt als eine lebendige Wirklichkeit. Um uns woh es sich wie Feier und Andacht und ich durchlebte so tief, wie ich es nicht in Worte fassen kann, das Wunder der stillen, der heiligen Nacht. Jene Musik des Meeres und der Wellen: sinken — versinken! übertönte der Akkord des Lebens: verloren und wiedergeboren!

Der Mensch neben mir hatte geseufzt. Ich richtete mich auf und reichte ihm wortlos die Hand. Ich zog diese seine Hand an mich und küßte sie. Wortlos schloß der andere, der Bruder Mensch, mich in seine Arme und geleitete mich in seine Hütte. Dieser Mensch, der mir Retter und Heiland geworden war, ist ein Sohn des Volkes gewesen, ein gelernter Arbeiter, Methodist und Sozialist zugleich. Seitdem fing für mich ein neues Leben an. Ich ging der sogenannten guten Gesellschaft verloren, die nur den Reichen anerkennt und den Besitzlosen ausstößt, und wurde dem Dasein wiedergewonnen durch einen Sohn des Volkes, der als Bruder Mensch wie ein großes Leuchten in mein Leben eintrat. Dieser Sohn des Volkes, dieser Bruder Mensch, dieser Sozialist und Christ läßt mich glauben an das Werden neuer Gemeinschaft, die von unten aufsteigt, aufmächt aus den Tiefen des Leidens, aus den Tiefen des Proletariats."

P. Piechowski.

„Freue dich, o Christenheit!"

Am Weihnachtsabend — Trüb und matt,
Geht durch die Straßen der armen Stadt.
Dort, wo die Lichter am hellsten sind,
Eine Arbeiterfrau mit ihrem Kind.

„O Mutter! Sieh, das Schaufelpferd!
Das ist gewiß für mich bescheert!"
„Laß ab, mein Kind, der schöne Tand
Ist nicht gemacht für deine Hand."

„O Mutter! Sieh den Weihnachtsmann,
Mit Tannenbaum und Lichtern dran!"
„Laß brennen, Kind. Der helle Schein
Dringt nicht in unsre Not hinein."

O Mutter! Sieh den Nikolaus,
Der trägt ein großes Kuchenhaus!"
„Schweig, Kind! Nicht Kuchen tut uns not,
Uns fehlt zu Hauf das trock'ne Brot."

„O liebe Mutter! All die Pracht,
Ist sie nicht auch für mich gemacht?"
Mein Kind! Der Glanz von diesem Licht
Zu armen Kindern dringt er nicht."

Da liegt das Kind vor Herzeleid
Das Köpfchen an der Mutter Kleid,
Wie Hohn erklingt es weit und breitz
Das „Freue dich, o Christenheit!"

(Aus den Nachlaßpapieren eines im Jahre 1920 im Straßenkampf gefallenen Arbeiters.)

Friede auf Erden.

Vor beinahe 300 Jahren spielt die Geschichte, die ich erzählen will, hier in der südwestlichen Ecke des Deutschen Reiches, dort, wo jetzt die Franzosen auf ihrem großen Exerzierplatz üben und mit ihren Riesenkanonen durch unsere Dörfer fahren, daß die alten Fachwerkhäuser, die sie schon als Sansculotten gesehen, erzittern.

Vor beinahe 300 Jahren wars. Der große Krieg braust schon 30 Jahre über Deutschland. Auf der Limburg liegen Gallasische Völker. Unter einem Feldhauptmann, der ein Herz von Stein zu haben scheint. Wie er, so ist seine Soldateska. Zusammengewürfelt aus aller Herren Länder. Alle Sprachen ertönen im Lager. Nichts hält sie zusammen wie die Aussicht auf Beute, auf Geld, gut Essen und gut Trinken und die Angst vor dem Weibel, dessen Gehilfe und stärkste Stütze etwas abseits vom Lager wohnt: der Henker, vor dem das älteste Soldatenherz zusammenschauert, wenn er durch die Lagergassen schreitet, im roten Mantel, das blanke Schwert auf der Schulter.

Gegen Abend geht es. Durch den Wald am Ruppertsstein zieht eine Horde Soldaten. Roh und gemein sind ihre Reden, wie es so Soldatenart ist. Mit sich führen sie Rinder und Schafe. Hinter ihnen leuchtet das Feuer eines brennenden Hofes. Sie kommen vom Beckenhof. Dorthin hatten sich die paar Bauern von Ruppertsweiler und Hinterweidenthal, die noch am Leben waren, mit ihrem Vieh geflüchtet. Aber eine Patrouille hat den Hof trotz seiner Einsamkeit entdeckt. Sie haben ihn überfallen. Haben die Bauern niedergeschlagen und zum Schluß den roten Hahn aufs Dach gesetzt. Und jetzt ziehen sie mit der Beute heimwärts. Und ihre Unterhaltung: ihre Heldentaten auf dem Beckenhof. Ein alter Graubart führt's Wort. Ein Gesicht voller Narben. Lang und breit erzählt er, wie er eine Frau gemartert, wie er sie gebunden, ans Feuer gelegt, wie sie unter den wahrsinnigen Schmerzen ihm gestanden, wo sie ihr Geld versteckt, wie er sie vergewaltigt und ihr dann die Kehle durchgeschnitten, wie der Metzger einer fetten Sau. Die anderen lachen. Das hast Du gut gemacht! Und jeder gibt ein ähnliches Heldenstück zum Besten. Einer ist dabei, der schauert bei ihren Erzählungen zusammen. Er ist noch nicht lange beim Heerhaufen. Sie haben ihn aufgelesen, als er ohnmächtig vor Hunger am Wege lag und haben ihn als Rekruten mitgenommen. Ein Bauernbub ist es, er sieht im Schicksal der Beckenhöfer Bauern das seines Elternhauses. Dadon fängt er an zu reden. Die Gedanken gehen ihm durch. Die Andern wollen sich halb krank lachen über den dummen Rekruten. Da fährt ihm der Alte über den Mund: Halts Maul, dummer Rekrut. Auch ich habe einmal als Bauer auf einem Hof gesessen. Das ist gewesen. Weib und Kind habe ich auch gehabt — es ist ihnen ergangen, wie denen da unten. Da bin auch ich Soldat geworden — so wie die andern.

Auf dem Wolfsjägerhof bei Fischbach kommen in derselben Nacht zwei junge Männer an. Die halbe Nacht sind sie gerannt. Sie halten an um Aufnahme und erzählen wie es auf dem Beckenhof zugegangen, wie sie dem Kampf entronnen sind. Ihre Erzählung bringt den Wolfsjägerhöfern nichts Neues. Das haben sie schon so und so oft gehört und vor 15 Jahren selbst mitgemacht. Seitdem hat aber keine Soldateska mehr den Weg in die Einsamkeit des großen Braunsberg gefunden. Bleibt da, sagt der Alte. Wenn sie uns ja finden sollten, könnt Ihr uns sterben helfen.

Sie bleiben. Helfen pflügen, helfen den Bar zagen und die Rieseneichen am Braunsberg umhauen. Jahre vergehen. An einem Winterabend sitzen sie zusammen um den Tisch unter der Kienfackel. Sorgsam sind jeden Abend die Fenster verhängt, daß kein verräterischer Lichtschimmer hinausfalle.

Auf einmal schlagen die beiden großen Wolfshunde an, es klopft an den Laden. Die Männer fahren auf und die Weiber kreischen. Wer ists? Langsam geht der alte Bauer auf die Tür zu — hinter ihm ballen sich die Männer zum Todeskampf, wimmern betend die Weiber und Kinder. Wer ists? Die Tür geht auf — der Vetter von Fischbach ists. S ist Friede — Was? Friede — woher weißt Du es? S ist Friede — heute mittag ritt ein Convoi von Straßburg durch mit der Nachricht an den Herzog in Zweibrücken. S ist Friede. Langsam erwachen sie wie aus einer fürchterlichen Erstarrung. S ist Friede — Hinter ihnen liegen 30 Jahre voll Not, Hunger, Elend, Verfolgung und Tod — liegen hinter ihnen wie eine Sturmnacht im November — vor ihnen liegt der Friede — kein Krieg mehr, keine Soldateska, die einem bei Nacht den Hof überfällt, ihn niederbrennt, einem Vater und Mutter, Frau und Kind totschlägt — Friede — nichts mehr von Krieg und Streit — Friede — das ist wie ein Sommermorgen, wenn der Tau auf den Wiesen glitzert und die Rehe langsam gegen den Wald ziehen — S ist Friede.

So ist das Erlebnis des Friedens, seit die Menschen Geschichte schreiben immer wieder über die Erde gezogen. Immer gab es Kriege, Mord, Elend und Hunger. Und dann kam der Friede wieder und die Menschen jubelten auf wie ein Verschütteter auffubelt, wenn er das Licht der Sonne wieder sieht. Auf allen Blättern der Weltgeschichte stehen solche Szenen. Wie der Krieg zu Ende kam und Friede wurde. Es hat sich vor wenigen Wochen wieder gejährt, daß die Friedensbotschaft durch die Welt flog. Am 11. November 1918. Ich weiß es noch als wäre es gestern gewesen. Wir standen in dem Office des englischen Gefangenenlagers Leigh, um mit dem englischen Major etwas zu besprechen. Da rasselte das Telefon, das heißt: an alle, so der Major. Er nimmt den Hörer in die Hand. Ich stehe neben ihm und kann jedes Wort verstehen. Her war office. The war is over. Vorbei der Krieg — wir standen betäubt bei einander und gingen dann still hinaus. S ist Friede.

S ist Friede, sagt heute Weihnachten. Friede auf Erden läuten heute auf Millionen Kirchtürmen die Glocken — predigen heute in allen Sprachen die Prediger. Schreiben heut alle Zeitungen aller Sprachen und aller Schattierungen. Aber was für ein Friede? Auf unseren Friedensruf antwortet Genf: Die Abrüstungskonferenz hat es fertig gebracht um den Kern der Sache herumzugehen. Antwortet Rykow in seiner Sowjetjubiläumsrede: Der kommende Weltkrieg steht vor der Tür — der Krieg aller kapitalistischen Staaten gegen Sowjetrußland. Antworten die Budgets aller europäischen Staaten: Wir wenden dieses Jahr für die Organisierung des Krieges mehr auf, wie jemals. S ist Friede — aber der Friede von 2 Duellanten, die sich mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen — und auf das Kommando zum Schuß warten. Es ist kein Friede und das Friede auf Erden ist heute im Munde der Christenheit eine große Lüge.

Ja. Den die sogenannten christlichen Staaten sind es, die den Krieg verewigen durch ihre Politik. Die durch ihre Politik dafür sorgen, daß der letzte Sinn der Weltgeschichte bloß Feldherrnstatuen sind und Gefallenendenkmäler. Die dafür sorgen, daß es in der Menschheitsgeschichte bloß Atempausen gibt zwischen zwei Kriegen und keine Fort- und Höherentwicklung der Menschheit zum Du und der Menschenbruderschaft.

Ich klage an! So ruft heute das Friede auf Erden der Engel — der Christenheit zu. Ihr habt dieses Fanal des kommenden Weltenbrandes, in dem die Welt des Ich und des Mammons verbrennen soll, dazu benützt um euch eine warme Stube zu machen, in die ihr euch ein paar Stunden zurückzieht, um euch etwas vom Lebenskampf zu erholen um ihn dann mit den alten Mitteln des Ichs weiter zu führen. Das Friede auf Erden der Weihnacht ist die Botschaft Gottes an die Welt, was in ihr werden soll anstelle des Krieges und des Kampfes und der Not. Ihr aber habt ein Sanatorium daraus gemacht, in dem man sich ein paar

Tage erholen kann um den alten Weg dann weiterzugehen.
Ich klage an!

Ich klage **an — macht aus Weihnachten wieder das,** was es sein sollte — der Ruf an die Menschheit zum Du und zur Menschenbruderschaft, dann, aber nur dann, wenn die Weihnacht der Sturmruf in der Welt wird, gegen den Unsinn und den Mammonsgeist, dann, aber nur dann habt Ihr ihren Sinn und Zweck begriffen, habt Ihr das Recht Euch Christen zu nennen. F. L.

Es kam ein Heiland, ein Befreier,
ein Menschensohn voll Lieb und Macht
und hat ein allbelebend Feuer
in unserm Innern angefacht.
Nun sehn wir erst den Himmel offen
als unser altes Vaterland,
wir können glauben nun und hoffen
und fühlen uns mit Gott verwandt.

Novalis.

Weihnachten der Arbeiterfrauen.

An allen Straßenecken und auf den zugigsten Plätzen konnten wir in den letzten Wochen die armen bleichen Kindergestalten sehen, die dort, mit irgendetwas handelnd, das weihnachtliche Mitgefühl der Passanten zu wecken suchten. Viele Stunden mußten die unterernährten Kinder in der Kälte stehen, und am Abend wurden die wenigen Groschen, die sie verdienten, hin- und hergewendet. Das war für viele Hunderte und Tausende der Auftakt zu Weihnachten, zum Fest der Liebe, das namentlich den Kindern Licht und Freude und Frohsinn bringen soll.

Was hat die Wirklichkeit des Kapitalismus aus diesem „Fest der Liebe" gemacht? Auch das Kind wird schon hineingezogen in die Qual des ständigen Rechnenmüssens, die das Leben der Arbeiterfrauen bedrückt. Gerade kurz vor Weihnachten bringt so häufig irgendein unerwartetes Ereignis den Arbeiterhaushalt in Unordnung. Eintretender Frost machte den Vater arbeitslos. Oder die Mutter, die als Heimarbeiterin durch ihren Nebenverdienst mühsam das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen suchte, bekam wenige Wochen vor Weihnachten, bei Ablieferung ihrer letzten Kommission gesagt, daß sie erst im Januar wiederkommen solle wegen neuer Arbeit. Der Unternehmer hat genügend für den Weihnachtsverkauf arbeiten lassen. Er will, oder muß vielleicht auch erst den Ausfall des Weihnachtsgeschäftes abwarten, ehe er wieder neue Stoffe einkauft. Er selber erwartet für die Weihnachtszeit ganz besonders hohe Einnahmen. Die Heimarbeiterinnen, die er kurz vor Weihnachten fortschickte, haben zwar alle die paar Wochen Ruhezeit sehr nötig. Im Haushalt müssen sie sich aber noch mehr einschränken wie vorher. In ihren Kindern hatten sie schon die Hoffnung geweckt, daß der Weihnachtsmann ein notwendiges Kleidungsstück, vielleicht auch einige Spielsachen bringen wird. In die erwartungsfrohen Kindergesichter blicken sie nun wochenlang mit dem Gedanken an die Enttäuschung, die sie den Kleinen am Weihnachtsabend bereiten müssen. Manch zorniger Gedanke versucht da an dem alten Bollwerk der sozialen Ungerechtigkeit zu rütteln: Warum habe ich nichts und andere viel mehr als sie brauchen! Zorn und Unmut schaffen die soziale Ungerechtigkeit nicht aus der Welt. Sie sind aber die Voraussetzung des Kampfes für die Gerechtigkeit. Wer nie vom rechten Zorn über die Ungerechtigkeit unserer Wirtschaftsordnung gepackt wurde, der wird auch nie ein rechter Kämpfer sein für die Herbeiführung besserer Zustände.

Nicht alle Arbeiterfrauen haben vor Weihnachten eine Verringerung ihres Einkommens erlebt. Kurz vor Weihnachten steigt sogar die Zahl der erwerbstätigen Frauen immer etwas an im Gegensatz zur Zahl der Männer. Manche Frauen finden als Verkäuferin, Packerin oder Händlerin eine Aushilfsstellung und bringen einen kleinen Extraverdienst nach Hause. Hier wird vielleicht der eine oder andere Weihnachtswunsch befriedigt werden können. Aber wie teuer muß die Mutter die Freude bezahlen, ihren Lieben etwas schenken zu können. Müde und abgehetzt kam sie abends nach Hause. Immer anstrengender wurde ihre Arbeit, je näher die Festtage kamen. Vor ihrem Bedürfnis nach Ruhe und Schlaf verschwindet nun alle Weihnachtsfreude. In aller Hast werden die notwendigsten Einkäufe gemacht. Zeit und Kraft fehlen ihr, um dem Heim durch besondere Reinlichkeit einen weihnachtlichen Anstrich zu geben. Die aufgeregte Weihnachtsfreude der Kinder kann sie nicht teilen. Nur Ruhe! Das ist ihr Weihnachtswunsch. Aber auch von ihr flieht manch zorniger Gedanke zu der Ungerechtigkeit, die es anderen Müttern ermöglicht, sich liebevoll in die Wünsche der Ihrigen hineinzudenken, an der Vorfreude der Kinder teilzunehmen, von Geschäft zu Geschäft zu wandern und ohne Rücksicht auf Zeit und Kosten alles aufs schönste zu besorgen und herzurichten. Warum hat nicht auch die Arbeiterfrau Zeit genug zur rechten Weihnachtsfreude? Warum ist sie auch am „Festtag der Liebe" dazu verurteilt, nur die Schattenseiten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu sehen und voll Bitterkeit die Ungerechtigkeit zu empfinden, die ihr und ihren Kindern zuteil wird?

Wenn die Weihnachtsglocken durch die Straßen klingen, dann wird sie das mahnen an die Zeiten, in denen sie gläubigen Herzens die Verheißung hinnahm: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", die in diesen Tagen durch alle Kirchen hallt. Die Arbeiterfrau wird daran denken, wie oft sie an der gleichen Stelle gemahnt wurde, „geduldig zu sein in Trübsal" und „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben!" Voller Zukunftshoffnungen saß sie damals in der Kirche. Heute kennt sie das gewichtige Wort der Gegenwart. Sie weiß, daß sich eine bessere Zukunft nicht bauen läßt, wenn man die Augen verschließt vor den Ungerechtigkeiten der Gegenwart. Nur wer offenen Auges um sich blickt, wird die Wurzeln der Ungerechtigkeiten erkennen und wird sie bekämpfen können.

Nicht „geduldig sein in Trübsal" schafft uns bessere Zustände. Sind alle Arbeiter und Arbeiterinnen ungeduldig, schließen sie sich zusammen gegen die Trübsal, die nicht von Gott über sie verhängt wird, sondern die Menschenwerk ist, die auf der Ausbeutung des wirtschaftlich Schwachen durch den Mächtigen beruht, dann wird es auch gelingen, mit dieser Uebermacht zu brechen. Aber um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Arbeiterfrauen in noch viel stärkerem Maße wie jetzt sich zusammenschließen, um gemeinsam mit den Männern für die politische und wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse zu kämpfen. Viel Arbeit ist noch zu verrichten, um die Gleichgültigen aufzurütteln, die Müden aufzurichten, die Verbitterten und Verzweifelten mit neuer Hoffnung, mit neuem Kampfeswillen zu erfüllen. Immer größer muß der Kreis der Männer und Frauen werden, die diesen gerechten Kampf mit uns führen wollen, auf daß wir dereinst Weihnachten erleben, wo wir singen können: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Steuerrecht und Steuerunrecht.

(Amos 5, 21—24.)

Im vorigen Jahre erregte es nicht geringes Aufsehen, als der preußische Finanzminister im Landtage zugeben mußte, daß in dem Kreise Insterburg 60 Prozent der Großgrundbesitzer keine Einkommensteuer zahlten, bei weiteren 20 Prozent Buchprüfung schwebte und nur 20 Prozent zur Einkommensteuer herangezogen waren. Doch nicht nur im Osten verstehen es die „ganz Großen", sich von der Steuer freizumachen, aus allen Teilen könnte man derartige Beispiele anführen. Daß auch die Groß- und Mittleren-Bauern Meister darin sind, dafür führte kürzlich ein Bürgermeister auf einer sozialdemokratischen Gemeindevertreter-Konferenz des Kreises Hanau folgende Beispiele an:

Ein Landwirt mit 15 Hektar Grundvermögen zu einem Normalsteuersatze von 220 Rm. für den Hektar, also mit einem errechneten Gesamteinkommen von 3300 Rm. zahlte keinen Pfennig Einkommensteuer. Ein Landwirt aber mit 7 Hektar zahlte in derselben Gemeinde 260 Rm. Einkommensteuer.

Noch skandalöser liegen die Verhältnisse, wenn man die Gesamtsteuerleistung vergleicht. Die drei folgenden Beispiele stammen aus derselben Gemeinde des Bürgermeisters: Ein Landwirt mit 11 Hektar Land zahlte an Steuern: Preußische Grundvermögensteuer 102 Rm., Gemeindezuschlag dazu: 153 Rm., Rentenbankzinsen 51 Rm., Einkommensteuer nichts. Zusammen 306 Rm. Ein Arbeiter mit einem Häuschen und 75 Ar Grundbesitz zahlte: Grundvermögensteuer 22 Rm., Gemeindezuschlag 24 Rm., Hauszinssteuer 196 Rm., Einkommensteuer 150 Rm., zusammen 392 Rm. Ein mittlerer Beamter mit Häuschen und 90 Ar Land zahlte Grundvermögensteuer 27 Rm., Gemeindezuschlag 31 Rm., Hauszinssteuer 187 Rm., Einkommensteuer 288 Rm., zusammen 533 Rm.

Wir wollen nicht den Bauer mit seinen 11 Hektar, oder den ostpreußischen Junker für diese skandalösen Zustände verantwortlich machen, sondern die Volksvertreter, die uns mit diesen Steuergesetzen beglückt haben. Helfen kann uns nur eine gerechte Bodenbesteuerung, die Erfassung der Grundrente, wie sie z. B. Anhalt ziemlich vollkommen erfaßt hat.

Nur dieses deutsche Steuerunrecht, diese Bevorzugung unserer grundreichen Agrarier in der Steuergesetzgebung, ermöglicht diesen Herren „einen Acker zum andern zu bringen" oder wie es heute in der Sprache unserer Magnaten heißt: Ihren Besitz zu arrondieren. Denn wenn z. B. ein Herzog von Ujest, dem allein von der Provinz Oberschlesien über 40 000 Hektar gehören (Kannst du, lieber Leser, diese Besitzung dir vorstellen?), zur Steuerzahlung verhältnismäßig nur so herangezogen würde, wie unsere Arbeiter oder unsere mittlere Beamte im Kreise Hanau, dann wäre es für ihn ganz unmöglich, seine Besitzung zu arrondieren. **Steuerschonung dieser Grund-Reichen ist die Voraussetzung unseres Latifundienbesitzes.** Neben diesem grund-reichen Herzog oder den Tausenden Agrar-Königen, deren Souveränität nicht in einer Verfassung, sondern in den Grundbüchern steht, leben Millionen, die sich kümmerlich durchschlagen müssen, liegen Tausende und Abertausende auf der Straße und können nicht arbeiten, weil ihnen der Zugang zum wichtigsten Produktionsmittel, das wir haben, zum Boden gesperrt ist.

Es ist eigenartig, wie wenige Vertreter der Kirchen sich gegen dieses Unrecht wenden. Oft scheint es, als ob Mord, Ehebruch und Diebstahl die einzigen Sünden seien, die bekämpft werden müssen. Steht die selbstsüchtige Ausnutzung der Naturgaben Gottes nicht im Widerspruch mit den Lehren der Bibel? Wird das sittliche Wohl unseres Volkes durch solche Ungerechtigkeiten nicht geschädigt? Dieses Verjagen der Kirche erinnert uns an das Volk Israel. Als es die Gesetzgebung von Sinai immer weniger beachtete, ballte sich in den Händen weniger Kapitalkräftiger immer mehr Besitz zusammen und gleichzeitig wuchs die Zahl der Armen, der Landlosen. Damals glaubte das Volk mit Brandopfern und Festefeiern dienen zu können. Und die Priester begnügten sich, wenn diese geringen und billigen Opfer gebracht wurden. Diese Art Gottesdienst war für sie und die Besitzenden ja so leicht!

Da taucht plötzlich ein Mann, ein Hirt aus Thekoa, auf, Amos. Er durchwandert das Land mit sehenden und kritisch-prüfenden Augen und sieht die steinernen Paläste, feinstes Zedernholz, kostbare Sitze aus Elfenbein, Polster aus Damaskus, üppige Gelage. Aber auch die bittere Armut, das soziale Elend auf der anderen Seite bleibt ihm nicht verborgen. In Bethel feiert das Volk das Herbstfest. Menschenmassen füllen den weiten Raum, Rauchsäulen von zahlreichen Opfertieren steigen zum blauen Himmel empor, Volk und Priester erfreuen sich an diesem Gottesdienst. Da stört Amos diese Feier. Er hält den Priestern und dem Volke den Spiegel hin, erklärt alles Formwerk für nichtig und läßt den Gott Zebaoth sagen:

„Ich verabscheue eure Feste! Ich habe Widerwillen gegen eure Feste! Eure Brandopfer will ich nicht! Auf eure Speiseopfer schaue ich nicht! Auf eure Mastkälber sehe ich nicht! Tue weg von mir das Geplärre deiner Lieder! Ich mag dein Harfenspiel nicht hören, — sondern Recht quelle hervor wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Strom!"

R. S., Hanau.

Am Pranger.

Die nichts dazu lernen.

Die Hamburg-Winterhuder Matthäuskirche hatte am 19. und 20. Juni ihren „großen" Tag, ihren Glockentag. Große Tanzveranstaltung, reichhaltige Tombola mit wertvollen Preisen, Kasperltheater, Jazzband- und Afrikakapelle boten reichlich Abwechslung, damit endlich die Matthäuskirche wieder ihre Glocken bekomme, damit sie wieder rufen zum Gottesdienst und zum Gebet. Bis an den frühen Morgen blieben die Gäste in gehobener Stimmung zusammen. — Heiliger Sonntag. Um 10 Uhr saßen die Menschen schlafend unter der Kanzel, ermüdet vom Sommernachtsball.

Was schadets. In einem Jahr hat die Matthäuskirche ihre Glocken wieder. Wenn dann die Glocke ertönt zum „Vater Unser", dann werden noch manchem Besucher des Sommernachtsballes die Beine nach Jazzband wackeln.

Doch auch der finanzielle Ertrag interessiert die Oeffentlichkeit. Es ist nicht lange her, da wurde ein gleiches Fest für den Bau der Heilandskirche veranstaltet. Nach Abzug aller Unkosten für Sekt, Wein und Radiokünstler blieben ganze 26 Pfennig für den Bau über. Wenn „prominente" Persönlichkeiten die Führung solcher Dinge haben, schadet die Sache nichts.

★

Ein frommes Geschäft.

Dem Hamburger Fremdenblatt entnehmen wir folgendes Inserat:

„Großes Unternehmen evangelischen Charakters, sicher fundiert, werden von prominenten Persönlichkeiten Hamburgs warm unterstützt, sucht Damen und Herren zur Mitarbeit. Vornehme Seriosität! Guter Nebenverdienst. Angebote unter 12653 an Ala-Hamburg."

Sichtbarer kann die Verschiebung christlichen Lebens wohl nicht sein. Wie wars doch mit dem Zimmermannssohn von Nazareth? Mit den ihm nachfolgenden Fischern? Heute gehts nur mit „prominenten" Persönlichkeiten, vornehmer Tätigkeit und gutem Nebenverdienst.

★

Lacht Tränen, damit Tränen getrocknet werden.

Das Dresdener Residenztheater veranstaltet eine Wohltätigkeits-Aufführung für den Hilfsfonds der Ueberschwemmungskatastrophe im Erzgebirge. Gespielt wird das gemeinste Stück, das man je auf einer Dresdener Bühne sah, „Das Absteigequartier". „145 Tote" und „Das Absteigequartier"! Die Direktion begründet ihr Verhalten mit folgender Zuschrift an das Publikum:

„Der Zweck heiligt auch hier die Mittel. Der beispiellose Erfolg des „Absteigequartiers" hat gezeigt, daß die Zuschauer nicht nur lachen, herzlich lachen, sondern daß die Mehrzahl der Besucher sogar Tränen lacht. Darum bittet die Direktion das Residenztheaters um zahlreichen Besuch der Wohltätigkeitsvorstellung, mit der Aufforderung, lacht Tränen, um Tränen zu trocknen!"

Weiter gehts freilich nimmer!

Büchertisch.

Das ärztliche Volksbuch von Dr. Heinrich Meng, 2 Bände von 700 und 900 Seiten mit zahlreichen Bildern. Hippokrates-Verlag in Stuttgart. — Zu Weihnachten werden oft ärztliche Volksbücher zweifelhaften Inhalts geschenkt. Alle gehen zwar unter dem hochtrabenden Titel der allerneuesten Wissenschaft einher, entsprechen aber lange nicht dem, was sie versprechen. Um unsere Leser vor falschen Käufen zu bewahren, möchte ich auf ein ärztliches Volksbuch hinweisen, das mir das beste unter den vielen zu sein scheint. Der Stuttgarter Arzt Dr. Meng hat in Verbindung einer großen Anzahl von Aerzten und Gelehrten ein Buch herausgegeben, das in seiner Mannigfaltigkeit von keinem mir bekannten ärztlichen Büchern übertroffen wird. Es ist nicht ein Buch einer einseitigen Schule, die mit ganz bestimmten Heilmethoden alles erreichen will. Von überall her wird das Beste genommen, weil alle Methoden ihre guten Seiten haben, in ihrer Einseitigkeit aber oft in den Händen der Laien zum Verhängnis werden. Der erste Band führt uns in verständlicher Sprache an den menschlichen Körper heran, daß wir ihn verstehen und lernen lernen. Er umfaßt die folgenden Kapitel: Der Bau und das Leben des menschlichen Körpers. Fortpflanzung und Entwicklung des Menschen. Vorbedingungen der Gesundheit und Krankheit. Die Hygiene. Die Verhütung der Krankheiten. Die Heilmethoden. Die Anwendungsformen der Heilmittel. Pflege der Kranken. Im Anhang noch zwei Abhandlungen über gerichtliche Medizin in Deutschland und die soziale Versicherung. — So wie zu diesen einzelnen Kapiteln die verschiedensten Aerzte Stellung nehmen, so auch im zweiten Band, der die Krankheiten in allen Einzelheiten behandelt, aber so, daß alle erfolgreichen Heilmethoden in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Jede Einseitigkeit ist vermieden, ohne daß das Buch an Bestimmtheit verliert. Der zweite Band zerfällt in 20 Krankheitsgruppen. Wir nennen nur einige: Krankheiten der Haut, der Haare und Nägel. Krankheiten der Knochen, Gelenke, Muskeln und Sehnen und ihre Behandlung. Krankheiten der Harnorgane. Krankheiten der Atmungsorgane. Krankheiten der Verdauungsorgane. Brüche und ihre Behandlung usw. Wenn das Buch auch immer wieder darauf hinweist, daß der Arzt nicht entbehrt werden kann, so steckt doch in dem Buche so viel Anregung zur Selbstbetätigung darin, daß das Buch wirklich zum ärztlichen Volksbuch werden sollte. Angenehm fällt auf, daß die Fremdwörter auf das unumgängliche Maß beschränkt sind. Das Kapitel, die das Geschlechtsleben berühren, sind mit einem sittlichen Ernst, nicht nur mit wissenschaftlicher Gründlichkeit beschrieben. Der Preis ist relativ niedrig. So wie zur Austeuer bei der Heirat gewisse Einrichtungsgegenstände einfach als notwendig angesehen werden, sollte den jungen Paaren auch ein ärztliches Volksbuch mit in die Ehe gegeben werden. Das Buch von Meng würde sich gut dafür eignen.

Walter Rauschenbusch: **Für Gott und das Volk. Gebete** der sozialen Erneuerung. Uebersetzt von M. Griebel. Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht 1927. 102 S. 8°. In feinem Pappband 2 RM. — Die amerikanische Aussage hat eine riesige Verbreitung gefunden. Der Verfasser, von deutschen Eltern stammend, ist dem älteren Geschlecht auch in Deutschland von manchem öffentlichen Auftreten her in guter Erinnerung. Sein Buch enthält Gebete, die ein Mensch aus tief leidenschaftlicher Hingabe an die Sache des Volkes und im Kampf um den Glauben an das kommende Reich Gottes geschaffen hat, Bekenntnisse eines männlichen Geistes. Als solche haben sie jedem etwas zu sagen.

Dr. Kurt Rosenfeld: **„Fort mit der Todesstrafe".** Rede, gehalten im Sonderausschuß des Reichstages zur Beratung des Strafgesetzentwurfes. Umfang 2 Bogen Großoktav, kart. 0.40 RM.

E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. Berlin W 30. — Die vorliegende Schrift enthält die ausgezeichnete Rede gegen die Beibehaltung der Todesstrafe, die der Berichterstatter Dr. Kurt Rosenfeld am 26. Okt. 1927 im Sonderausschuß des Reichstages gehalten hat. Diese Rede gibt nicht nur eine Darstellung über die historische Entwicklung des Problems der Todesstrafe, sie berichtet auch über alle für und gegen dieselbe geltend gemachten Argumente und wird durch ihre Darstellung der großen Literatur über die Todesstrafe zu einem ausgezeichneten Informationsmittel.

Julian Borchardt: **Weltkapital und Weltpolitik.** Umfang 15 Bogen. Großoktav, über 90 Seiten Statistiken. Kart. 5 RM., Ganzleinen 6 RM. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. Berlin W 30. — Borchardt zeigt durch eingehende Untersuchung der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und an Hand des gesamten für die Welthandelsstaaten zur Verfügung stehenden Materials, wie die weltwirtschaftlichen Bestrebungen des Kapitals sich in Weltpolitik umgesetzt haben und jene internationale Spannung schufen, die sich schließlich im Weltkrieg entlud. Es folgt dann eine gründliche Durchforschung der Wirtschaft der Kriegs- und Nachkriegszeit, die sich bis zum Ende des Jahres 1928 erstreckt. Der Verfasser resümiert: Durch fortgesetzte kapitalistische Akkumulation, welche die Niederhaltung des Massenkonsums in sich schließt, ist das Kapital dahin gebracht worden, daß es nicht mehr akkumulieren kann. Abhilfe ist nur möglich durch eine entsprechende Steigerung des Konsums und durch die planmäßige Bedarfsdeckungswirtschaft des Sozialismus. Das in dieser Fülle bisher noch nicht zusammengetragene neueste statistische Material vervollständigt das Werk und macht es für jeden Politiker und Volkswirtschaftler sowie alle, die sich mit wirtschaftspolitischen Fragen befassen, zum unentbehrlichen Handwerkszeug.

Naumann Margarete: **Friedrich Naumanns Kindheit und Jugend.** Mit 4 Bildern. VI und 122 S. 8°. 1928. Leopold Klotz Verlag Gotha. In Ganzleinen geh. 4 M. — Welchen Reiz hat es, das Werden und das Reifen eines Mannes von der Bedeutung Friedrich Naumanns kennen zu lernen! Eines Menschen, der im Mannesalter zu einem der verehrtesten Führer Deutschlands werden sollte und dessen Wirken von segensreichem Einfluß auf Volk und Jugend war. Daß wir den vielfältigen Einflüssen nachspüren können, die das Werden Friedrich Naumanns bestimmten, verdanken wir der liebevollen Arbeit eines Menschen, der mit ihm aufwuchs und ihm von Kindheit an vertraut war wie wenige: seiner eigenen Schwester. Dies Buch ist mehr als ein Gedächtnisbuch, es ist ein Zeitdokument seltener Art. Auch und vor allem junge, reifende Menschen werden es mit Freude und innerem Gewinn lesen.

Berlin-Neukölln.

Sonnabend, den 24. Dezember: Christfeier in der Philipp Melanchthon-Kirche, nachmittags 6 Uhr. Erster Weihnachtstag, nachmittags 6 Uhr, in derselben Kirche: **Weihnachtsgottesdienst.**

Freitag, den 30. Dezember, abends 7 Uhr: **Weihnachtsfeier** im großen und kleinen Gemeindesaal, Herthastraße 9. — Eintrittskarten (50 bezw. 25 ₰ mit Berechtigung der Entnahme von Kuchen und Kaffee) können jederzeit Kranoldstraße 17 III in Empfang genommen werden. Abrechnung bis 27. Dezember möglichst erbeten.

Sonntag, den 1. Januar 1928, 10 Uhr, in der Philipp Melanchthon-Kirche: **Neujahrsfeier.**

Berlin Nord-West.

Unsere diesjährige **Weihnachtsfeier** vom Bund religiöser Sozialisten findet am Donnerstag, den 29. Dezember, abends 7 Uhr, im Jugendheim, Berlichingenstraße 23, statt. Musikalische Vorträge und Rezitationen werden geboten. Kakao wird gereicht. Hierzu ladet der Vorstand herzlich ein.

Gladbeck in Westfalen.

Weihnachts- und Neujahrsfeier am Sonntag, den 8. Januar 1928, nachmittags 5 Uhr, in der Baracke neben der Christuskirche. Herzlich eingeladen sind die Mitglieder der evangelischen Volksgemeinschaft und des Bundes der religiösen Sozialisten und der befreundete Leserkreis des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes mit ihren Familien. Kaffee mit Kuchen wird gereicht zu 50 ₰ für die erwachsene Person. Kaffeekarten werden im Vorverkauf angeboten, um eine Uebersicht über die Zahl der Teilnehmer zu gewinnen. Für Ansprachen, Musikvorträge und sonstige Unterhaltung wird gesorgt.

Karlsruhe. Unsere Jahreswendefeier findet am 1. Januar nachmittags 3 Uhr im „Grünwald" (Ecke Kriegs- und Rüppurrerstraße) statt.

Mannheim.

Unsere **Weihnachtsfeier** findet am 30. Dezember im Hospiz F 4. 8. statt. Es wird Kaffee oder Tee gereicht, Zubrot ist mitzubringen. Die Ansprache hält Pfarrer Eckert. Zu der Feier sind die Leser des Sonntagsblatts herzlich eingeladen.

Wiesbaden.

Mittwoch, den 28. Dezember, hält Pfarrer Eckert hier einen öffentlichen Vortrag „Was wollen die religiösen Sozialisten", abends 8 Uhr, im „Pflug".

Mannheim-Käfertal.

Am heiligen Abend, 24. Dezember, abends 10 Uhr, veranstaltet unser Freund Jugendpfleger **Rattinger** in unserer Kirche mit den Jugendbünden eine **Christfeier,** wobei er eine Ansprache über: **„Die Weihnacht der Armen"** halten wird. Unsere Freunde sind hierzu herzlich eingeladen.

Erfurt. Aus der Versammlung am 16. Dezember 1927 im Restaurant Steiniger ergaben sich zusetzend folgende Gedanken: 1. In gegnerischen sowie in Versammlungen gleicher Disziplin mehr denn je unsere Gedanken und Wollen zu vertreten. 2. Den Versuch zu unternehmen, in einer Kirche Erfurts einen unserer Prediger im Gottesdienst zu gewinnen. 3. Die Organisation des „Volksdienstes" unverzüglich und tatkräftig aufzunehmen. 4. In der Bildung eines Vertrauensmännerkörpers, als einer unumgänglichen Notwendigkeit stetes und vertrauensvolles Miteinander tunlichst die Wege zu ebnen. Zu Punkt 3 und 4 sind die Vorarbeiten bereits eingeleitet. Bezüglich des Verhaltens der Ortsgruppe Erfurt wurde entschieden, der Beschwerde an die Berufskommission stattzugeben.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag treffen sich unsere Freunde und Leser in der Wohnung F. Markert, Rudolfstraße 56 II.

Reklamationen wegen nicht empfangener Nummern des Sonntagsblattes sind immer zuerst bei dem zuständigen Briefträger, dann beim Postamt und dann erst beim Verlag vorzubringen, weil in den allermeisten Fällen die Zustellung durch die Post schuld ist an Unregelmäßigkeiten.

Verlag: Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2 c, Postscheckkto.: Karlsruhe 27000 Fernruf 6705. Druck: Chr. Fuchs Karlsruhe, Zähringerstraße 21.

Karl Pfeiffer, Schneidermeister, Welsch-Neureut
bei Karlsruhe in Baden, Friedenstraße 10, empfiehlt sich zur Anfertigung **sämtlicher Herrenbekleidung nach Maß.** Guter Schnitt, gute Verarbeitung, mäßige Preise. **Mitglied des Volkskirchenbundes religiöser Sozialisten Deutschlands.**

Blätter für religiöse Arbeit.

Die Neuen Wege vertreten den religiösen Sozialismus. Sie verfolgen und verarbeiten die Fragen der Geschichte und Gegenwart unter diesem Gesichtspunkt. Im schweizerischen Boden wurzelnd verstehen sie ihre Aufgabe zugleich international und stehen in engem Zusammenhang auch mit der deutschen Gottsucherarbeit.

Die Neuen Wege werden herausgegeben von der „Vereinigung der Freunde der Neuen Wege". Redakteur ist Dr. L. Ragaz. Die Neuen Wege erscheinen in Zürich bei Rentsch u. Co., Gerbergasse 6. Sie kosten für das Ausland jährlich 12.50 frs., halbjährlich 6.50 frs.

Lungen- u. Rathmakranken!
ist unser Kreuter-Tee „Silvana" von hervorragend durchgreifender Wirkung. „Ihr Tee hat bei mir direkt Wunder gewirkt" schreibt E. W. in P. „Auswurf, Nachtschweiß, Fieber, Husten Atembeschwerden hörten sofort auf". „Unser Arzt freute sich selbst, daß der Tee mir bekommt" so lauten begeisterte Dankschreiben über glänzende Erfolge in wenigen Tagen, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. / Pro Paket Mk. 3.— Nachnahme lt. Verordnung frei verkäuflich. **Silvana-Gesellschaft, Augsburg 247.**

9 Pfund geräucherte Schweinsköpfe
mit dicker Backe ... M 6.80
9 ℔ Schweinekleinfleisch M 3.60
9 ℔ do. (Rehschlegel) M 11.25
9 ℔ Dauerwurst ... M 15.75
9 ℔ Leber- u. Bierwurst M 6.75
Billigst rooster **KASP.**
9 ℔ rote Kapelle ... M 4.95
9 ℔ gelbe Bonne ... M 4.95
9 ℔ Tiefler ... M 5.85
9 ℔ Ital. Salami ... M 6.75
9 ℔ Ital. Schwarzer ... M 10.35
200 Stück Harzer ... M 4.50
9 ℔ Pfannenkuchen ... M 4.50
ab Norddorf — Nachnahme.
CARL RAMM
Norddorf (Holstein)

Danksagung
Jedem, der an
Rheumatismus Ischias oder Gicht
leidet, teile ich gern **kostenfrei** mit, was mich schnell und billig kurierte. 10 Pf. für Rückporto erwünscht.
G. Parschat,
Schleusenmstr. **Oranienburg,** Schleuse Lehnitz **Nr. 137**

Werbt neue Abonnenten für das „Sonntagsblatt"